Die

Weltgeschichte

in einem

leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden

Umrisse

für den Schul- und Selbstunterricht

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Erste Hälfte.
Geschichte der Welt vor Christus.

Neunte
verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Heidelberg,
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.
1864.

Druck von Ph. Müller & Comp. in Wiesbaden

Inhalt

der ersten Hälfte.

Einleitung.

I. Die Urzeit und die ältesten Völker.

1. Das erste Menschengeschlecht.

2. Die ältesten Culturstaaten des Orients.

II. Das Volk Israel und seine Nachbarreiche, insbesondere das babylonische und persische Weltreich.

1. Israel als Familie oder die Patriarchenzeit.

2. Ausbildung Israels zu einem Volk und einer Kirche.

3. Israel theokratischer Freistaat.

4. Israel theokratische Monarchie.

5. Israels Verfall.

III. Die griechische Welt.

1. Griechenlands Alterthum.

2. Griechenlands mittlere Zeit.

IV. Die römische Welt.

4. Roms Entartung.

5. Rom eine Monarchie.

Anhang.

Einleitung.

1. Über Geschichtsdarstellung nach Stoff und Form.

Die Geschichte hat es mit Geschehenem zu thun, indem sie die Thatsachen, durch welche sich der äußere und innere Zustand der Menschheit gebildet hat, nach Stoff und Form geordnet darstellt.

Diese Thatsachen müssen nicht nur wahr, d. i. auf unverfälschten Zeugnissen von ihrem Geschehensein gegründet —, sondern auch merkwürdig, d. i. wegen ihres bedeutenden Einflusses auf die menschlichen Verhältnisse der Aufzeichnung werth sein.

Die Wahrheit der Thatsachen zu ermitteln ist Aufgabe der historischen Kritik, welche sowohl die Glaubwürdigkeit der Überlieferungen nach Zeit und Ort, sowie nach ihrer innern Beschaffenheit und äußern Beziehung zu andern als wahr erkannten Thatsachen, als auch die Glaubwürdigkeit der Überlieferer nach der Beschaffenheit ihres innern Berufs oder ihrer äußern Lage zu untersuchen hat.

Diese Untersuchung beruht auf der Kenntniß der historischen Quellen, die theils unmittelbar in mündlich überlieferten Nachrichten (Sagen, Liedern 2c.) oder in schriftlichen Überlieferungen (Inschriften, Urkunden, Chroniken, Geschichtswerken), — theils mittelbar in noch vorhandenen Denkmälern der Bau- und Bildekunst und andern Überresten des Alterthums (Wappen, Waffen, Geräthschaften, Münzen 2c.) besteht, aus denen auf das frühere Dasein von Menschen oder auf vorgefallene Ereignisse geschlossen werden kann.

Dem Stoff nach ist die Geschichte entweder Universalgeschichte oder Specialgeschichte. Die Universalgeschichte oder allgemeine Weltgeschichte ist Darstellung derjenigen Thatsachen, welche auf die äußern und innern Verhältnisse der Menschheit und der sie vorzüglich repräsentirenden Völker einen wesentlichen Einfluß gehabt haben. — Die Specialgeschichte beschäftigt sich entweder mit besonderen Theilen der allgemeinen Geschichte und ist daher Geschichte eines einzelnen Volks oder Geschlechts, eines besondern Standes oder Individuums, einer Provinz oder Stadt oder Stiftung 2c.; oder sie hat besondere Zweige der innern geistigen oder materiellen Verhältnisse der Völker zum Gegenstand und kann daher Geschichte der Religionen, der Wissenschaften, der Künste, des Handels, der Gewerbe, der Staatsverfassungen 2c. sein.

Der Form oder Methode nach, durch welche die Erkenntniß der Thatsachen in ihrem Zusammenhang erleichtert wird, beruht die Geschichtsdarstellung theils auf der äußern, theils auf der innern Anordnung der Begebenheiten. In Bezug auf die äußere Anordnung ist die Darstellung entweder ethnographisch, wenn sie die Reiche und Völker einzeln nach einander, jedes als ein fortlaufendes Ganzes nach der Aufeinanderfolge in der Zeit vorführt; oder synchronistisch, wenn sie von einem Zeitraum zum andern die Begebenheiten, welche darin gleichzeitig bei den verschiedenen neben einander bestehenden Völkern vorfielen, zusammenfaßt; — oder es ist die Darstellung eine aus der ethnographischen und synchronistischen gemischte, indem sie die Vortheile beider nach dem Be-

dürfniß leichter Übersichtlichkeit und lebendiger Anschaulichkeit verbindet, die Nachtheile beider aber, nämlich das Zerspalten des allgemeinen historischen Zusammenhangs bei der bloß ethnographischen — und das unnatürliche Zerstückeln der einzelnen Volksgeschichten bei der bloß synchronistischen Behandlung, möglichst vermeidet.

In Bezug auf die innere Anordnung muß die Geschichtsdarstellung pragmatisch sein, und als solche auf einem Einheitsgrunde ruhen. Pragmatisch ist sie, wenn sie die historischen Erscheinungen nach ihrer Causalität, d. i. in ihrem innern, durch die nähern oder entfernten Ursachen, so wie durch die mittelbaren oder unmittelbaren Folgen bedingten Zusammenhange aufzustellen bemüht ist.

Der Einheitsgrund, von welchem die ganze Geschichtsdarstellung so getragen werden soll, daß alle geschichtlichen Erscheinungen in nähere oder entferntere Beziehung zu ihm, als dem leitenden Princip, gesetzt werden, ist entweder der politische, der vorzugsweise die Entwicklung der staatlichen und volksthümlichen Verhältnisse vor Augen hat, oder der ethische, der die historischen Erscheinungen unter den Gesichtspunkt der Sittlichkeit stellt, oder der religiöse, der Alles auf das allgemeine Verhältniß der Menschheit zu Gott bezieht, oder endlich der christliche, der, weil die Fülle des Göttlichen und Menschlichen umfassend, als der universellste alle jene andern Principe (das politische und nationale, das ethische und religiöse) in sich schließt, und Staat und Kirche, Weltbürgerthum und Volksthum, Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe, somit alle bedeutsamen Lebensregungen in den Kreis seines Bewußtseins aufnimmt, sie einigend und verklärend durchdringt, und geläutert auf jenen gemeinsamen Lebensmittelpunkt zurückführt, in welchem die durch die Ursünde (die Selbstsucht) verderbte und von Gott abgefallene Menschheit ihre Versöhnung und Wiedervereinigung mit Gott findet. Da nur das christliche Princip nicht einseitig, sondern eben das wahrhaft allseitige oder universelle ist, so ist es auch für die Universalgeschichte das vorzugsweise geeignete.

Da die Geschichte in diesem, alle wesentlichen Lebensbeziehungen umfassenden Sinne auch die Ergebnisse aus den wichtigsten Zweigen des Wissens aufnimmt, so ist der Geschichtsforschung auch die Bekanntschaft mit der Sprachen- und Alterthumskunde, mit der Theologie und Philosophie, mit der Staatenkunde und Staatswissenschaft, mit der Literatur und Kunst nöthig.

Außer diesen allgemeinen Hülfswissenschaften sind ihr aber auch noch specielle unentbehrlich. Zu diesen letzteren gehören — weil alles Geschehene an Raum und Zeit gebunden ist — zunächst die Geographie und Chronologie: jene, in so fern sie in der Natur und Lage der Länder eine der wichtigsten Bedingungen des Völkerlebens aufzeigt; diese, in so fern sie mit Hülfe der Astronomie und der Vergleichung der bei den verschiedenen Völkern üblichen Zeitrechnungen die Zeit der überlieferten Ereignisse bestimmt. Zu den speciellen Hülfswissenschaften gehören auch noch — und zwar behufs der Erforschung der oben angegebenen mittelbaren Geschichtsquellen —: die Epigraphik oder Inschriftenkunde; die Genealogie oder Kunde der Verwandtschaftsverhältnisse der Geschlechter; die Heral-

dik oder Wappenkunde; die Sphragistik oder Siegelkunde; die Diplomatik oder Kenntniß der Urkunden und ihrer Abfassung; die Numismatik oder Münzkunde.

Um der leichtern Übersicht willen hat man die Weltgeschichte in Perioden oder Zeiträume zerlegt, die mit solchen Ereignissen beginnen oder schließen, welche Epoche machen, d. h. von tief eingreifenden Folgen auf das äußere oder innere Leben der Menschheit waren.

Nach der, auf das äußere Leben der Menschheit sich beziehenden Periodeneintheilung, welche besonders für die auf dem politischen Princip ruhende Geschichtsdarstellung sich eignet, unterscheidet man alte, mittlere, neue und neueste Geschichte; die alte schließt mit dem Untergang des weströmischen Reichs; die mittlere mit der Entdeckung Amerika's; die neue beginnt mit der Kirchenreformation; die neueste mit der französischen Revolution.

Nach der, vorzugsweise das innere Leben der Völker berücksichtigenden Eintheilung, die bei derjenigen Geschichtsdarstellung Statt hat, welche Christus als den Mittel- und Wendepunkt des Menschheitslebens erkennt, zerfällt die Universalhistorie — im Einklang mit der christlichen Zeitrechnung — in die Geschichte der Welt vor Christus, in welcher Alles unbewußt ihn suchend und zu ihm sich hindrängend erscheint, und in die Geschichte der Welt nach Christus, in welcher Alles, von ihm ausgehend, durch ihn werdend und in ihm sich durchdringend erscheint, also nur aus ihm, in ihm und durch ihn weltgeschichtliche Bedeutung gewinnt.

Die Zeit vor Christus zerfällt im Allgemeinen in zwei Perioden, in die Zeit des orientalischen Alterthums, das beschaulich in sich ruhend das verlorne Lebensgesetz der Völkerentwicklung zwar in einem Übermenschlichen, aber dieses, durch die Sünde fehlgreifend, nur in einem scheinbar Unwandelbaren und scheinbar Einiglebenden suchte, daher in völlige Unfreiheit fiel und zuletzt im geistigen Tode erstarrte; — sodann in die Zeit des griechisch-römischen Alterthums, welches das leitende Gesetz seiner Entwicklung bloß aus dem menschlichen Wesen, nicht aus dem göttlichen nahm, und zwar nach Freiheit strebte, dieselbe aber entweder in der Ungebundenheit des Willens suchte oder die vermeintlich errungene nur durch Unterwerfung unter das äußere Rechtsgesetz festhalten zu können wähnte; — während allein in Israels abgesondertem Heiligthum, als in einer Voranstalt, auf das freimachende Heil der Welt vorbereitend hingewiesen wurde, ohne daß jedoch dieses Volk, als solches, das Heil, das aus ihm kommen sollte, in seiner ganzen Tiefe erkannte.

Die Zeit nach Christus zerfällt ebenfalls in zwei Hauptperioden, in deren ersterer das Christenthum nach Überwindung des Heidenthums als Kirche die Verbindung mit dem Staat eingieng, bei der Durchdringung der Welt sich aber nicht frei von ihr erhielt und nach Erringung der Kirchenherrschaft auch nach der äußern Weltherrschaft trachtete, bis sie in tiefer Veräußerlichung und Verweltlichung das von ihr beherrschte Mittelalter schließt, — worauf in der zweiten Periode mit der Reformation der durch die Kraft des göttlichen Wortes bewegte Geist der Völker unter dem Vorgang der deutschen Nation die hierarchischen Bande abstreifte und in Kirche und

Staat nach freiern Formen rang, aber, den wiedergewonnenen Mittelpunkt des Lebens nicht festhaltend oder ihn verkennend, in der Revolution eigene Wege der Befreiung suchte und bei allem Gewinn äußerlicher Freiheit, innerlich doch nur eine knechtende Herrschaft der von Gott losgebundenen Vernunft anstrebte, welche dem Widerchristenthum Bahn machte, in dessen Bekämpfung alle christlichen Völker, Staaten und Kirchen, insbesondere die lebendig theilnehmenden Glieder und Genossen derselben, eine schwere Lebensaufgabe finden werden, bis auch über diese letzte Macht des Verderbens durch den Arm des Herrn aller Herren der Sieg errungen und jenes Reich errichtet sein wird, darin „Gerechtigkeit und Friede sich küssen" werden.

2. Von den verschiedenen Arten der Zeitrechnung.

Die Chronologie oder Zeitrechnungskunde lehrt die Dauer und Aufeinanderfolge der Begebenheiten nach einem sichern Zeitmaßstabe berechnen. Man unterscheidet astronomische Chronologie, welche die Dauer der natürlichen, auf den Bewegungen der Erde und des Mondes fußenden Zeittheile bestimmt, und historische Chronologie, welche eine künstliche, d. i. willkürlich für den bürgerlichen Gebrauch angenommene Zeiteintheilung bei den verschiedenen Völkern angiebt.

Bei der historischen Zeitrechnung kommt es auf den Gebrauch an, den die geschichtlich merkwürdigen Völker von den astronomisch-mathematischen Bestimmungen der Zeitmaße gemacht haben. Vor allem ist der Unterschied zwischen Mondjahren und Sonnenjahren in's Auge zu fassen. Das Mondjahr hat 354 Tage, 8 Stunden, 48 Minuten, 38 Secunden und 12 Tertien; das Sonnenjahr hat 365 Tage, 5 Stunden, 48′, 45″, 30‴, so daß 33 Mondjahre = 32 Sonnenjahren sind.

Von der astronomischen Zeitbestimmung weicht die bürgerliche ab. Das bürgerliche Mond- und Sonnenjahr suchte man durch Schalttage (dies intercalares) dem astronomischen zu nähern.

Die Ägyptier zählten nach Sonnenjahren, die mit der Herbstnachtgleiche begannen. Die Dauer eines solchen Jahres bestimmten sie nach gewissen, der Natur ihres Landes eigenthümlichen Erscheinungen, z. B. nach dem Eintritt der Nilfluth. Ihr bürgerliches Jahr begann mit dem Aufgang des Sirius in der Sommersonnenwende und hatte 12 dreißigtägige Monate und 5 Ergänzungstage.

Die Babylonier und Chaldäer hatten wahrscheinlich Mondjahre, deren eines aus 12 Monaten von 29 bis 30 Tagen, siebentägigen Wochen und zwölfstündigen Tagen bestand, die mit Sonnenuntergang anfiengen. Eine ähnliche Rechnung hatten auch andere semitische Völker, namentlich die Hebräer, Syrier, Araber.

Die Griechen hatten ein Mondjahr von 354 bis 355 Tagen. Das bürgerliche Jahr der Athener, das mit der Sommersonnenwende begann, hatte 12 Monate von zuerst je 30 Tagen, dann, nach Solon's Verbesserung, von abwechselnd 29 und 30 Tagen. Jeder Monat zerfiel in 3 Decaden. Der Tag begann, wie bei den Israeliten mit dem Sonnenuntergang.

Die Römer hatten anfangs das etruscische Jahr von 304 Tagen oder 10 Monaten (darunter 4 zu 31 Tagen gerechnet), seit Numa ein Mondjahr

von 355 Tagen oder 12 Monaten (4 Monate zu 31, 7 M. zu 29, und 1 M. zu 28 Tagen.) Die Nichtübereinstimmung der Monate mit dem Mondwechsel führte zu verschiedenen Verbesserungsversuchen, die aber noch so unvollkommen waren, daß zu Cäsar's Zeit der Januar gleich nach der Herbstnachtgleiche kam, also um drei Monate zurückgewichen war. Daher führte Cäsar unter Mitwirkung des Astronomen Sosigenes das Sonnenjahr mit einem alle 4 Jahre wiederkehrenden Schalttag ein. Dieß gab den julianischen Kalender, der bis zum Jahr 1582 n. Chr. galt. Da sich aber bei dieser Rechnung zeigte, daß jährlich 11 Minuten, 14 Secunden und 30 Tertien zu viel eingeschaltet worden waren, also nach je 128 Jahren ein Tag zu viel herauskam, so daß im obenbezeichneten Jahre das Neujahr um 10 Tage später fiel, als das wirkliche Sonnenjahr anzeigte: so wurde auf Befehl des Papstes Gregor XIII die Rechnung dadurch in Richtigkeit gebracht, daß die zu viel eingeschalteten 10 Tage ausgelassen wurden und in 400 Jahren drei Schalttage weggelassen werden sollten, also dreimal das hundertste Jahr ein gemeines Jahr, das viertemal aber ein Schaltjahr sein sollte. Dies gab den gregorianischen Kalender oder den Kalender neuen Styls, den die Katholiken seit dem Ende des 16., die Protestanten erst seit dem 18. Jahrhundert annahmen. Die Griechen und Russen behielten den julianischen bei und sind jetzt 12 Tage hinter unserm Jahre zurück. — Noch war aber im Mittelalter bei den einzelnen Völkern der Jahresanfang verschieden, bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts durch Papst Innocenz XII. der erste Januar unabänderlich festgesetzt wurde.

Die Muhammedaner endlich haben ein Mondjahr von 354 Tagen, das aus 12 Monaten von abwechselnd 29 bis 30 Tagen mit einem in 30 Jahren 11mal eintretenden Schalttag besteht. Ihre Woche zählt 7 Tage und ihr Tag beginnt mit dem Sonnenuntergang.

Von der Berechnung der Jahre ist die Jahrrechnung oder die Ära zu unterscheiden, die von einem wichtigen, Epoche machenden Ereignisse oder Individuum ausgeht. So spricht man von einer griechisch-macedonischen, einer seleucidischen, einer christlichen, einer muhammedanischen u. s. w. Ära.

Bei den Hebräern, die früherhin nach Regentenjahren rechneten, kamen späterhin vier Ären vor: 1. die Ära der Zerstörung des Tempels, die mit dem Jahre 586 v. Ch. beginnt; — 2. die seleucidische Ära, die im syrischen Reiche galt, bei den syrischen Christen noch gilt, und vom 1. Oct. 312 v. Ch. anfängt, als dem Jahre, worin Seleucus Nicator den Demetrius Poliorcetes bei Gaza besiegte; — 3. die maccabäische Ära vom J. 143 v. Ch. anfangend; — 4. die Welt-Ära des Rabbi Hillel, die mit dem Jahre 3761 v. Ch. beginnt.

Die Griechen rechneten anfangs nach den Regierungsjahren obrigkeitlicher Personen, in Sparta nach dem ersten Ephorus, in Athen nach dem Archon Eponymus. Durch den Geschichtschreiber Timäus 300 v. Ch. kam die Zeitrechnung nach Olympiaden auf, deren jede einen Zeitraum von 4 Jahren umfaßte. Die Olympiadenrechnung begann mit dem Jahre 776 v. Ch. (den 23. Juli,) als dem Jahre, in welchem man zum erstenmal die olympischen Sieger aufzeichnete. — Will man die Olympiaden in christliche Zeitrechnung umwandeln, so multiplicirt man die Zahl der vollendeten Olympiaden mit 4,

addirt die weiter verflossenen Jahre zum Product und zieht die Summe entweder von 777 ab, wenn die Begebenheit in die erste Hälfte des Jahres fällt, oder man zieht sie von 776 ab, wenn die Begebenheit in die zweite Hälfte des Jahres fällt.

Die Römer rechneten im bürgerlichen Leben bis zum Jahr 541 n. Ch. (also bis zur Regierungszeit Kaiser Justianian's I) nach den jährlichen Consuln, was aber eine sehr unsichere Rechnung gab, da anfangs ihre Namen nicht regelmäßig aufgezeichnet wurden, die Zeit ihres Amtsantritts lange sehr verschieden war und erst seit 601 nach Erbauung der Stadt mit dem 1. Januar anfieng, endlich auch manche Consuln vor dem Ende ihres Amtsjahres starben. Erst Kaiser Leo der Philosoph (900 n. Ch.) hob diese Rechnung auf. Die Geschichtschreiber rechneten seit Augustus nach Erbauung der Stadt (ab urbe condita), deren Gründung nach Cato dem Ältern auf das erste Jahr der siebenten Olympiade, also auf 752 v. Ch. —, nach Varro an das Ende des dritten Jahres der sechsten Olympiade, oder auf das Jahr 753 v. Ch. fiel. Dieser letzten varronischen Epoche folgten dann die meisten und besten Geschichtsschreiber.

Die christliche Ära, die mit dem Geburtsjahre Christi beginnt, kam durch den römischen Abt Dionysius Exiguus auf, der 556 n. Ch. starb, setzte jedoch das Jahr der Geburt Christi um 4, vielleicht um 6 Jahre zu spät an. Die jetzt allgemeine Rechnung nach Jahren vor und nach Christi Geburt erfand Riccioli in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die muhammedanische Ära des Chalifen Omar setzt das Jahr der Hegira (Hedschra) oder der Flucht Muhammed's von Mekka nach Medina, und zwar vom 14. oder 15. Juli 622 n. Ch. an, als Anfang fest. — Will man die Jahre der christlichen Zeitrechnung in die der muhammedanischen verwandeln, so ziehe man 621 von der in Rede stehenden Jahreszahl ab, dividire den Rest mit 32 und addire den Quotienten zu dem vorigen oder ersteren Reste.

Die französisch-republikanische Ära rechnete nach Jahren der Republik und begann mit dem 22. Sept 1792, wurde aber schon am 1. Januar 1806 wieder abgeschafft. Das Jahr dieser Ära hatte 360 Tage mit fünf Ergänzungstagen (v. 17. bis 21. Sept.) und alle vier Jahre einen Schalttag. Von den zwölf dreißigtägigen Monaten enthielt der Herbst den Vendemiaire, Brumaire, Frimaire, der Winter den Nivose, Pluviose, Ventose, der Frühling den Germinal, Floreal, Prärial, der Sommer den Messidor, Thermidor, Fructidor. Diese Monate hatten drei Decaden oder drei zehntägige Wochen: der Tag zerfiel in 10 Stunden, jede Stunde in 100 Minuten.

Noch ist eine Zeitrechnung zu erwähnen, welche Joseph Scaliger (†1609) aufbrachte und nach ihm Petavius u. A. verbesserten, indem sie den Versuch machten, die verschiedenen Zeitrechnungen auf Jahre seit Erschaffung der Welt zurückzuführen, um danach die Begebenheiten aller Völker und Zeiten zu regeln. Da man sich aber über die Bestimmung des Epochenjahrs nicht vereinigen konnte, so verließ man diese Rechnungsart und folgte der oben erwähnten christlichen Zeitrechnungsweise des Riccioli, welche die einfachste und bequemste ist.

I. Die Urzeit und die ältesten Völker.

1. Das erste Menschengeschlecht.

Kap. 1. Die Schöpfung und der Fall.

(1.) Die Geschichte, als das vom Lichte menschlicher Erkenntniß beleuchtete Feld historischer Thatsachen, wurzelt mit ihren Anfängen in einem Gebiete, das als Vorgeschichte einen nicht weniger wirklichen und festen, aber wegen Mangels einer bestimmten Überlieferung uns nur in dämmernder Fernsicht erscheinenden Boden hat. Die ältesten und zuverlässigsten Andeutungen darüber enthält die aus dem Offenbarungsquell geschöpfte mosaische Urkunde, deren Überlieferungen nicht nur durch kein sicheres und feststehendes Ergebniß der Naturwissenschaft widerlegt, sondern vielmehr durch die gründlichen Untersuchungen unserer besonnensten Naturforscher, so wie durch die Ergebnisse der Sprachen-, Völker- und Alterthumskunde in ihrer thatsächlichen Wahrheit und Genauigkeit mehr und mehr bestätigt werden.

Dieser, auch durch ihre Einfachheit und ihr inneres Wahrheitszeugniß beglaubigten Urkunde zufolge schuf Gott im Anfang Himmel und Erde oder die Welt, und zwar durch einen Act seines freien göttlichen Willens, der die Natur und ihre Ursächlichkeit begründete. Ebenso ist auch ihre Erhaltung und Regierung das fortgesetzte Werk seines freien Willens und nichts in ihr ist von ohngefähr oder zufällig.

Alles aber, was das Wort seiner Allmacht und Weisheit in den sechs Schöpfungstagwerken zum Dasein rief, war „sehr gut", d. h. ein jedes in seiner Art, nach Form und Wesen höchst vollkommen.

Eine tiefere Naturforschung, die der heiligen Schrift nicht feindselig gegenübersteht, nimmt an, daß zwischen dem urersten Act der Schöpfung und dem nachherigen Chaoszustand der Erde eine gewisse Zeitdauer gedacht werden könne, daß also jener chaotische Zustand nicht als ein uranfänglicher, sondern als ein im Laufe der Zeit erst eingetretener, aus der Zerstörung einer früher bestandenen Ordnung hervorgegangener anzusehen sei, und rechtfertigt die in der heiligen Schrift angegebene Entwicklung der irdischen Welt aus dem Chaos.

(2.) Unter allen Geschöpfen der Erde zeichnete Gott den ersten Menschen (Adam) dadurch aus, daß er ihm einen aufrechten organisch- vollkommenen Leib, eine diesen Leib belebende, in Gefühlen und Neigungen sich äußernde Seele und zu beiden den Gott- und selbstbewußten Geist gab und ihn so

(in diesem dreieinigen Organismus) nach Seinem Bilde zu einer lebendigen Persönlichkeit schuf, in der sich das „in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit“ geschaffene Ebenbild Gottes darstellte.

In Folge dieser göttlichen Ebenbildlichkeit war der Mensch zum Herrn der Erde bestimmt, auf welcher ihm ein Eden (das Paradies) d. i. ein wonniger Wohnplatz mit einer edlern, seiner Organisation angemesseneren Pflanzenwelt zubereitet war, den er, obwohl die Erde besitzend und beherrschend, doch nicht in Unthätigkeit genießen, sondern „bauen und bewahren“ sollte, womit die doppelte Urbestimmung des Menschen — nämlich Gott priesterlich zu dienen und die Erde königlich zu beherrschen, angedeutet war. Denn war ihm auch jeder Genuß in Eden gestattet, selbst der, „vom Baume des Lebens“ zu essen, so verbot ihm doch Gott, „zu essen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen“ (so genannt vom Erfolg des Genusses und der Absicht Gottes damit) und setzte auf die Übertretung dieses Gebotes den Tod.

Als die zu dem Umgang mit dem Menschen tauglichen Thiere (welche von den „Thieren des“ außerhalb Edens liegenden „Feldes“ zu unterscheiden sind) zu ihm gesammelt wurden, auf daß er ihnen die ihrem Wesen entsprechenden Namen gebe, ward der Mensch des ihm vor den Thieren verliehenen Vorrechts der Sprache inne, die er eben so wenig erst zu erfinden und nachzuahmen brauchte, als das Athmen. Denn die Sprache ist die dem menschlichen Geiste nothwendige Verkörperung der Gedanken, eine Verleiblichung der aus Gott stammenden Kraft des Geistes; wie denn in der Sprache „eine Welt des Göttlichen und Geistigen abgebildet und in hörbare (artikulirte) Töne verkleidet“ ist.

Zugleich erwachte im ersten Menschen das Verlangen nach einer Verbindung mit seines Gleichen, und diesem Bedürfniß entsprechend, „baute“ Gott aus der Seite des Mannes das Weib oder die Männin, welche Adam als Halbtheil von sich erkannte und mit der er Eine Person ausmachen, sie daher stets als Gehülfin um sich haben sollte. Die beiden dadurch gestellte Lebensaufgabe bestand daher in der gegenseitigen Unterstützung bei der Ordnung und Regierung des Hauses und bei der Erziehung der Ihrigen für Gott und sein Reich, — eine Bestimmung, welche in vollkommener Weise nur in dem von Gott selbst geheiligten Ehestande erfüllt werden kann, in welchem Familie, Staat und Kirche wurzeln.

(3.) Der mit göttlicher Ebenbildlichkeit begabte und zur freien Entwicklung seiner hohen Kräfte bestimmte und befähigte Mensch fiel aber durch die Verführung der „Schlange“ in die Sünde.

Die Versuchung dazu gieng aus — nicht von dem wahrhaftigen Gott, sondern von dessen Widersacher, der (nach 1. Mos. 3, 1 vergl. mit Hiob 1, 9. Joh. 8, 44. Judä 6. Offenb. 12, 9; 12, 10; 20, 2) den Menschen zuerst zum Zweifel an Gottes Wahrheit, dann zum Unglauben, endlich durch die Vorspiegelung zu erlangender Gottgleichheit zum Hochmuth und so zum Ungehorsam verführte. Die also erregte Lust trieb das erste Menschenpaar zum Genuß der verbotenen Frucht, und so war im Menschen „die Sünde geboren“, die demnach ihren Ursprung nicht im Leiblichen, auch nicht einmal in der Sinnlichkeit an sich, sondern allein im menschlichen Willen hat, der sich selbstsüchtig dem Willen Gottes entgegenzusetzen strebt. Als Ursünde enthält sie im Keime die drei Haupterscheinungsformen der Selbstsucht, welche stets als Ehr- (oder Herrsch-) sucht, als Habsucht und als Genußsucht sich darstellt, und aus welcher alle einzelnen menschlichen Sünden, wie Kinder einer fruchtbaren Mutter noch heute entspringen.

Als unmittelbare Folge des Sündenfalls stellte sich nun auch sogleich „der Sünde Sold“ ein: denn herausgetreten aus der Einheit des Willens mit dem Willen Gottes trat an die Stelle der heiligsten Liebe zu Gott die Furcht des bösen Gewissens vor ihm und seiner Strafe. Die Strafe

selbst bestand in dem Verlust des Paradieses und der darin in beständiger unmittelbarer Gemeinschaft mit Gott genossenen Seligkeit. Die Erde, und was an und auf ihr vorher so gut und vollkommen war, gerieth unter den „Fluch" und der ehemalige Herr der Erde wurde abhängig von ihr mühevolle Arbeit, Elend, Krankheit und Tod wurden von nun an seines Leibes Loos.

Zum Trost aber für den gefallenen Menschen verhieß ihm Gott gleich bei der Verkündigung der Strafe den künftigen **Erlöser**. Dieser sollte von dem Weibe kommen und „der Schlange den Kopf zertreten", d. i. dem Urheber des Bösen die Macht über die an den Erlöser Glaubenden nehmen, während sie dagegen ihn nur „in die Ferse stechen", d. i. nur denjenigen Theil seines menschlichen Wesens sollte verletzen können, welcher zunächst die Erde berührt, nämlich den irdischen Theil durch seine Sterblichkeit.

Damit aber der Mensch seinen Glaubens- und Hoffnungsblick nur vorwärts auf den Erlöser und auf das durch denselben in erhöhter Weise wieder zu gewinnende Paradies richten möchte, so verschloß ihm die Gnadenvorsorge Gottes den Rückweg in das durch seine Schuld verlorne Paradies und nöthigte ihn so, sich der Wohlthat der göttlichen Züchtigung zu überlassen, durch welche seinem Glaubensgehorsam der Fluch der Arbeit zum Segen, und seines Leibes Tod zum Leben seiner Seele werden sollte.

Kap. 2. Die Kainiten und Sethiten.

(4.) Nach der Anordnung Gottes, „daß (Apg. 17, 26) von Einem Blute aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden" herkommen sollten, „zeugete Adam einen Sohn", der jedoch, wie jedes seiner folgenden Kinder, nun „seinem (des gefallenen Adam's) Bilde ähnlich war."

Schon in dem Erstgebornen Eva's entwickelte sich der fortwuchernde böse Keim der Ursünde zu solcher Stärke, daß Kain aus Neid über das Gott angenehmere Opfer des frommen Abel's der Mörder dieses seines Bruders wurde.

Daß sich gleich in der ersten Familie der Gebrauch des Opfers findet, kommt daher, daß die Hingebung des gefallenen Menschen in den Zug nach Unten von dem Menschen gleich anfangs als Sünde gefühlt und erkannt wurde. Denn die Opfer, die sie brachten, kamen aus dem unabweislichen Gefühle, daß etwas geschehen müsse, um den Zorn, d. i. die Strafgerechtigkeit Gottes über die Sünde (also auch über den Sünder, so lange er mit ihr gleichsam Eins ist) zu versöhnen. Die ersten Opfer sind immer zunächst Sühnopfer, an die sich dann die Dankopfer für unverdiente Segnungen (im Geistigen und Leiblichen) anschließen. In dem Opfer vereinigte sich übrigens das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, die Erkenntniß der Schuld vor Gott und das Bedürfniß der Versöhnung, aus welcher der Dank durch erneuerte Hingebung an Gott entspringt. Und so sind Opfer der nothwendige Ausdruck der Religion: sie sind daher göttlichen Ursprungs wie die Religion selbst, und nur ihre Form ist menschlich.

(5.) Weil aber Kain, ungeachtet der Erkenntniß seiner Sünde, anstatt Vergebung zu suchen, an Gottes Barmherzigkeit verzweifelte, ward er unstät und flüchtig, und weiter gegen Morgen ziehend, baute er, einzig besorgt um sein

Leben, eine Stadt zu seinem Schutze, und wurde der Stammvater einer Nachkommenschaft, die von Gott los und abgewendet lebte, obgleich sie nützliche Erfindungen machte, welche den Menschen einen gewissen, jedoch unausreichenden Ersatz für die verlornen Güter und Gaben gewähren.

Einer nämlich von Kain's Nachkommen, Lamech, der, von der ursprünglichen Einrichtung Gottes abweichend, zwei Frauen nahm, und dadurch der Stifter der Mehrweiberei und deren sittlichverderblichen Folgen wurde, erhielt aus dieser Doppelehe drei Söhne, von denen der erste, Jabal, durch die Erfindung der Zelte oder Hütten, Stammvater der Nomaden oder herumziehenden Hirtenvölker wurde, der andere, Jubal, durch die Erfindung von Tonwerkzeugen der Musik ihren Ursprung gab, und der dritte Sohn, Thubalkain, der Erfinder der Metallbearbeitung wurde.

Es sind daher Viehzucht, Ackerbau und Metallbearbeitung die unumgänglich nöthigen Grundlagen alles Culturlebens, ja selbst die allerersten Bedingungen zur Erreichung jeder höheren Geistesbildung (die hier zunächst durch die Tonkunst angedeutet wird.)

Die **Viehzucht** beruht auf dem nahen, aus der Urzeit überkommenen Verhältniß des Menschen zu den eigentlichen Hausthieren, mit welchen alle Völker, die je in die Geschichte traten, schon versehen waren, weil die innere Nothwendigkeit des Instincts diese von Natur zahmen, zum ersten Culturbedürfniß nothwendigen Thiere (das Rind, das Schaaf, die Ziege, das Kameel) zu den Menschen führte.

Der **Ackerbau** hat es mit den wichtigsten Nutzpflanzen zu thun, die gleichfalls der vorgeschichtlichen Periode angehören und selbst bei Völkern gefunden werden, die sammt ihren Ländern seit Jahrtausenden vom lebendigen Verkehr mit andern abgeschlossen sind. Die Getreidearten, Gespinstpflanzen, der Ölbaum der Weinstock und verschiedene Obstarten mit ihrer Veredlung stammen aus Asien und sind mit unserm Geschlechte in Europa eingewandert.

Die **Metallbearbeitung**, welche (namentlich durch die Erfindung des Pflugs) den Ackerbau unterstützte und die wichtigsten Gewerbe begründete, fällt sammt der dazu nöthigen Benutzung des Feuers gleichfalls in die vorgeschichtliche Zeit und es wurde nie ein Volk gefunden, dem die Kenntniß des Feueranmachens abgegangen wäre, wie denn auch die ältesten Völker schon Eisen, Kupfer, Silber, Gold 2c. zu verwenden verstanden.

Daraus ist zu schließen, daß alle diese Arten menschlicher Thätigkeit jenem ersten Menschenstamme angehörten, aus welchem sich alle Völkerstämme abgelöst haben, daß ferner diese Urerfindungen Ergebnisse eines uranfänglichen Bildungsstandes sind, und endlich, daß diese Bildung das Werk einer ursprünglich höhern Erleuchtung gewesen sein muß, weßhalb denn auch der alle Wahrheit verkehrende Heidenglaube jene ersten Erfinder selbst für Götter ansah.

(6.) Lange Zeit lebten die Kainiten als „Kinder des Zorns" für sich abgesondert und bildeten in ihrer Vereinigung die in ihnen wohnende Sünde zu immer größerem Verderben aus. — An Abel's Statt war dem Adam ein anderer Sohn, Namens **Seth**, geboren worden, dessen Nachkommen als „Kinder Gottes" die Gemeinschaft mit Gott, die Verheißung des zukünftigen Erlösers und die lebendige Hoffnung des ewigen Lebens festhielten, wobei sie ein überaus hohes Alter erreichten. Doch mußten schon die nachfolgenden Stammhäupter in Seth's Geschlechte die Ihrigen im Festhalten an dem lebendigen Gott und an dem verheißenen Erlöser dadurch unterstützen, daß sie „von dem Namen des HErrn predigten", d. h. durch Einrichtung eines gemeinschaftlichen Gottesdienstes das Hereinbrechen der Gottlosigkeit abzuwehren suchten.

Wie fest sich die Urstammväter an die beim Sündenfall gegebene Verheißung hielten, erhellet aus den Worten, die der Vater Noah's (des zehnten Urstammvaters von Adam an) sprach, als ihm dieser sein Sohn geboren ward, in welchem er den tröstenden Erlöser vom Erdfluche zu erblicken glaubte (1 Mos. 5, 32.) War nun zwar Noah nicht dieser Erlöser und geistliche Neuschöpfer selbst, so sollte er doch durch die leibliche Rettung des Menschengeschlechts ein Vorbild auf dessen künftige Erscheinung werden.

Kap. 3. Die Sündfluth und die Noachiten.

(7.) Jahrhunderte lang mochten die beiden entgegengesetzten Stammlinien durch die Entfernung des Raums unvermischt neben einander, jene im Bösen, diese mehr im Guten, dahingegangen sein, bis die fortschreitende Vermehrung beide Stammgeschlechter im Raume einander so nahe brachte, daß sie sich vermischten.

Durch diese Vermischung aber stieg das Verderben in wachsender Gradbeschleunigung und wurde zuletzt im ganzen Menschengeschlechte so allgemein, daß Gott beschloß, die Menschen, weil sie sich nicht mehr von seinem Geiste strafen ließen, durch Wasser zu vertilgen und nur den frommen **Noah**, den „Prediger der Gerechtigkeit", zu erhalten, damit er der Stammvater eines neuen Menschengeschlechts würde.

Nach vergeblich abgelaufener Gnadenfrist stieg Noah mit den Seinen (zusammen acht Menschenseelen) auf Gottes Geheiß in die Rettungsarche, welche zugleich die zur Erhaltung des Thiergeschlechts nöthigen Paare seiner Hauptgattungen aufnahm. Und nun brach jene große und allgemeine Fluth ein, die allem Leben der übrigen Menschen, so wie der übrigen Landthiere der Urperiode der Erde den Untergang brachte, und die in Bezug auf ihre moralische Veranlassung durch das Wort Sündfluth bezeichnet wird.

Als nach einem Jahre die Fluth sich zum Theil wieder verlaufen hatte, so daß zunächst die höheren Bergzüge und Hochebenen hervortraten, stieg Noah aus seiner Arche auf die in ihrer Oberfläche völlig veränderte Erde, die noch heute die frischen Spuren einer untergegangenen Geschöpfswelt als Denkmale des gewaltigsten Gottesgerichts und als Warnungszeichen für das neue durch Noah fortgesetzte Menschengeschlecht enthält.

Als Stammvater des neuen Menschengeschlechts findet sich Noah, nur entstellt, im Menu und Satyavrata der Inder, im Fohi der Chinesen, im Xisuthrus der Chaldäer oder Altbabylonier, im Deukalion der Griechen, im Dwiwan der Kelten u. s. w. Denn fast bei allen Hauptvölkern der Erde lebt die Erinnerung an diese allgemeine Fluth, an den Untergang des ersten Menschengeschlechts und an die Fortsetzung desselben durch ein oder mehrere Menschenpaare, und je näher jene Völker an dem Ursitze des neuen Menschengeschlechts wohnen, desto mehr stimmt ihre Überlieferung oft fast wörtlich mit der Aussage der heil. Schrift überein. Demnach ist die Noahsage „Ureigenthum der Menschheit", und das hebräische Volk hat den Vorzug, diese Urerinnerung in ihrer Reinheit bewahrt zu haben, indeß die zerrüttete Phantasie der Heidenwelt sie mannigfach getrübt und dadurch zur Mythe herabgezogen hat.

Noch finden sich die letzten Naturerzeugnisse einer durch Wasser untergegangenen Vorwelt über alle Theile der Erde hinweg unter ungeheurem Geröll, unter Kiesablagerungen und andern einhüllenden Massen meistens ver-

steinert vor, wie sie als riesige Pflanzen- und Thierreste in Sibirien wie in der Tartarei, in Nordamerika wie in Paraguay, in England wie in andern europäischen Ländern (besonders in Höhleu) gefunden worden sind und dadurch zugleich von der Allgemeinheit der Fluth Zeugniß geben. — Daß nach dem ersten Ablauf der allgemeinen Fluth und nach Bloslegung der höchsten Berge und Hochländer noch lange in den Tiefländern und ihren Thalkesseln Wassermassen zurückblieben, welche allmählich einen Ausweg und Ablauf suchten, gab die Erscheinung partieller Fluthen, wie z. B. die deukalionische eine solche war. Was die ältesten Überlieferungen von Veränderungen in Bezug auf den ehemaligen Zusammenhang der Länder und Meere erzählten, wird gleichfalls durch viele naturgeschichtliche Thatsachen bestätigt. Aus diesen ergiebt sich, daß z. B. das schwarze, asowische und kaspische Meer ehehin ein einziges Binnenmehr ausmachten, welches nachher durch das Emporsteigen der Halbinsel Krim und der benachbarten Länder getrennt wurde; — ferner daß Asien und Europa am Bosporus zusammengehangen und ein Meerdurchbruch die jetzige Verbindung des schwarzen Meeres mit dem Mittelmeere bewirkt hat; — ebenso, daß Europa und Afrika bei den Säulen des Hercules durchbrochen worden und dadurch die jetzige Meerenge von Gibraltar entstanden ist; — daß Italien mit Sicilien bei (Rhegium,) sowie daß England mit Frankreich zwischen Dover und Calais verbunden war; daß die großen Sundainseln ehemals zum asiatischen Festland gehört haben; daß die ganze Inselkette von Neuguinea an bis zur Südspitze von Neuseeland der Rand des zerrissenen australischen Festlandes ist u. s. w.

(8.) Vom armenischen Gebirge **Ararat** aus, wo Noah's Arche sich niederließ, mitten in einer großen Hochebene, gleichweit enfernt vom schwarzen wie vom kaspischen Meere, sollte das neue Menschengeschlecht sich auf der erneuerten Erde ausbreiten. Und wirklich liegen um dieses Gebirg, wie um einen Mittelpunkt herum die nachmaligen ältesten Culturländer als früheste Sitze der Kunst und Wissenschaft; eben so weisen nicht nur so viele Menschen und Sprachstämme, sondern auch unsere meisten Hausthiere, Culturpflanzen und Küchengewächse auf das armenische Hochland, als auf ihr Vaterland hin.

Der **Ararat** selbst ist, nächst den Spitzen des Himalaya, der höchste Berg in der den Alten bekannten Welt. Nicht nur beträgt seine Höhe an sich schon 16,254 Fuß, sondern erhebt sich auch noch auf einer 2860 Fuß hohen Hochebene. Er liegt (nach K. v. Raumer) in der Mitte zwischen mehr oder weniger entfernten Meeren oder Seen (dem rothen Meer, dem persischen Meerbusen, den Seen Wan, Urumia, Aral, dem kaspischen, asowischen, schwarzen und mittelländischen Meere); in der Mitte eines Wüstenzugs, der fast ununterbrochen vom Ausfluß des Senegal bis zum Ost-Ende der Wüste Gobi (nördlich von Peking) geht; in der Mitte eines nördlichen Wasserzugs, der den Wüsten parallel von Gibraltar bis zum Baikal läuft; in der Mitte der längsten Landlinie auf der Erde, welche vom Vorgebirg der guten Hoffnung bis zur Behringsstraße geht. Dazu kommt, daß der Ararat mit den Hauptgebirgen Asiens in Verbindung steht und in mäßigstem Umfange die verschiedensten klimatischen Verhältnisse darbietet, so daß er wohl auf der ganzen Erdoberfläche der geeignetste Punkt war, von dem die Berölkerung derselben ausgehen konnte.

Bei dem von Noah feierlich gebrachten Sühn- und Dankopfer erneuerte Gott seinen Bund mit den Menschen, verhieß, die Erde fortan nicht mehr durch Wasser zu verderben, und drohte des Menschen Leben zu rächen an jeglichem Menschen, weil Gott den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

Die drei Söhne Noah's Sem, Ham und Japhet nun sind es, durch welche sich das neue Menschengeschlecht wieder vermehrte, und der Fluch und Segensspruch, den Noah über diese Söhne auszusprechen veranlaßt war,

verkündigte das Geschick ihrer Stämme, der Hamiten, Semiten und Japhetiten, im Grundzuge.

Denn **Ham** (eig. Cham), dem des Vaters Segen entgieng und dessen Sohn Canaan des Großvaters ausdrücklicher Fluch traf, wurde der Stammvater der hamitischen Völker der heißen Zone in Südasien und in Afrika, welche allerdings unter allen Völkern der Erde in der Sittlichkeit am niedrigsten stehen und den Unsegen der Knechtschaft theils im leiblichen, theils im geistigen Sinne so lange her tragen. **Sem** dagegen, welchem der prophetische Segen zunächst galt, wurde der Stammvater, der noch jetzt Semiten genannten Völker Südwestasiens, von denen die wichtigsten an der Erkenntniß des wahren Gottes Theil hatten, und deren eines, das Volk Israel, jener näheren Offenbarungen gewürdiget wurde, um diesen Segen auf die übrigen Völker zu bringen. Endlich **Japhet** (d. h. der Ausgebreitete) wurde der Stammvater der nord- und westasiatischen, sowie der meisten europäischen Völker, also allerdings des am weitesten verbreiteten Theils des Menschengeschlechts, der zugleich aus denjenigen Heiden bestand, denen nach langer Abirrung von Gott in der Folge (als das semitische Israel die wirkliche Erscheinung des ihm zunächst verheißenen Erlösungsheils nicht erkennen wollte) die nächste Aufnahme in den Bund Gottes („in die Hütten Sem's") zu Theil werden sollte.

(9.) Aber der seit dem Fall in den Menschen sich fortpflanzende Keim des Bösen wucherte auch in Noah's immer mehr sich verzweigenden Nachkommen fort. Lange Zeit wohnten sie beisammen in dem Lande Sinear (dem nachmaligen Mesopotamien oder Babylonien) zwischen dem Euphrat und Tigris, das durch seine damalige erstaunliche Fruchtbarkeit eine große Menschenmenge nähren konnte.

Da mit dem Wachsthum der Bevölkerung die Noachiten immer weiter aus diesem Wohnplatze hinausdrängten, so entstand in ihnen (im Widerspruch mit ihrer Bestimmung, vermöge deren sie sich über die Erde verbreiten sollten) der hoffährtige Gedanke, sich eine Stadt (Babel) und einen Thurm zu bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche, damit sie sich einen Namen machten und nicht in alle Länder zerstreut würden.

Weil aber dieses ihr Vornehmen wider den göttlichen Heilsplan war, so ließ es Gott zu einer Völker- und Sprachentscheidung kommen, indem sich nunmehr strenggeschiedene Völkerfamilien mit eigenthümlichen Sprachen bildeten. Auf sich allein beschränkt und gegen einander in mehr oder weniger abgeschlossener, zum Theil feindlicher Haltung bekam jedes Volk die Aufgabe, zuerst die eignen Kräfte zu üben und auszubilden und dadurch sich zu späterer freier Wiedervereinigung mit den andern geschickt zu machen, damit zuletzt Eine Heerde unter Einem Hirten werde.

Von **Sem** und seinen fünf Söhnen stammen die Assyrier, Chaldäer, Lyder, Aramäer oder Syrier und Araber; — von **Ham** und seinen vier Söhnen stammen die Ureinwohner des westlichen Indiens und eines Theils von Arabien, die alten Bewohner von Abyssinien oder Äthiopien und von einem Theile Mittelafrika's, die Nubier, Ägyptier, Libyer, die alten Küstenvölker von Nordafrika und Palästina, so wie die Inselbevölkerungen von Kreta und den azorischen und kanarischen Eilanden. — Von **Japhet** stammen die Völker in Nordasien und zum Theil in Mittelasien, die Inder, die Meder, die meisten Völker Kleinasiens, die Thrazier, Illyrier, die Pelasger in Griechenland und Italien, die Iberer, die Kelten, Germanen, Ästen, Slaven und Finnen.

(10.) Bei der Ausbreitung der verschiedenen Völkerstämme nach den verschiedenen Weltgegenden bildete sich, je nach der angeerbten Anlage und nach der klimatischen Verschiedenheit ihrer Wohnsitze, auch ihre Lebensart, ihr körperliches Aussehen, ihre innere Anschauungsweise und ihr äußeres Schicksal verschieden aus. Aber bei allen diesen Veränderungen, welche besonders der Gesichtsbildung der verschiedenen Völker ein von einander abweichendes Gepräge gaben, ist dennoch die Einheit ihrer Abstammung nicht zu verkennen, und alle Versuche, eine ursprüngliche Verschiedenheit naturhistorisch nachzuweisen, sind gescheitert.

Dadurch entstanden die verschiedenen **Raffen** (Raçen). Die Verschiedenheit derselben hängt nicht allein mit klimatischen Verhältnissen zusammen, sondern beruht zugleich auf einem Auseinandergehen ursprünglich ähnlicher Fähigkeiten in eine Verschiedenheit geistigen Vermögens, was sich besonders in der verschiedenen Gestaltung des Schädels ausdrückt. Neuere genauere Untersuchungen stellen fünf Menschenraffen auf, nämlich: die kaukasische, mongolische, äthiopische, als die drei ältesten Raffen, und die australische und amerikanische, als spätere, durch Vermischung aus jenen entstandene Übergangsformen.

Zur **kaukasischen** oder iranischen Raffe, welche etwa ein Drittheil der Erdbevölkerung ausmacht, und die mannigfachsten Übergänge von der weißen bis zur schwarzen Hautfarbe enthält, gehören alle Völker Europa's (mit Ausnahme der Lappen), die meisten Bewohner Asiens diesseits des Ganges und der Bramaputra-Mündung, des Belurgebirges, des Hindukuh und der Himalayakette, die Bewohner Nordafrika's bis an den Rand der großen Wüste, endlich die Bewohner Ostafrika's längs des ganzen Nils.

Zur **mongolischen** Raffe, welche mehr als ein Drittheil der Menschen beträgt und die Übergänge von der gelben bis zur lichtbraunen Hautfarbe enthält, gehören die Bewohner der hintern Hälfte Asiens und der Nordpolargegenden, also in Asien die Mongolen, Tungusen, Kalmücken, Hinterindier, Chinesen, Japanesen, Kamtschadalen 2c., in Europa die Lappen, in Amerika die Eskimo's mit den Grönländern.

Zur **äthiopischen** Raffe mit mehr oder weniger glänzend-schwarzer Hautfarbe und krausen, wolligen Kopfhaaren gehören die eigentlichen Neger in Afrika mit den Kaffern und Hottentotten, und die Australneger auf den Inseln des hinterindischen und des stillen Oceans.

Zur **australischen** Raffe mit rußschwarzer Hautfarbe und schlichtem oder etwas gekräuseltem, aber nie wolligem Haare, gehören die Bewohner von Neuholland, Neuguinea und des Innern der Malayeninseln.

Zur **amerikanischen** Raffe, deren Hautfarbe vom Braungelben bis in's Dunkelrothe geht, gehören die noch übrigen Urbewohner Amerika's, welche durch die Nähe der Weißen in beständiger Abnahme begriffen sind.

Daß alle diese verschiedenen Menschenarten die wesentlichen anatomischen und physiologischen Kennzeichen, so wie auch alle Lebensprozesse mit einander gemein haben, und daß sich auch alle ihre geistigen Eigenschaften in den Grundzügen gleichen, beweis't, daß sie nur Abweichungen Einer und derselben Stammesart sind. Sind auch hinsichtlich der geistigen Bildung die einen mehr, die andern weniger begabt, so sind sie doch, der Bestimmung nach, alle gleichmäßig zur Freiheit berechtigt, die ihnen auch das Christenthum nicht nur zuerkennt, sondern auch allein und zugleich am besten bringt. In geistiger Begabtheit und Empfänglichkeit steht die kaukasische Raffe oben an; sie ist durch die Harmonie ihrer Körperformen, insbesondere ihrer Gesichtsbildung, die eigentliche Stammraffe, aus der die übrigen Raffen durch Abweichung von der Grundform hervorgegangen sind: sie ist daher auch die Trägerin der Cultur, die sich auf die übrigen Raffen überzuleiten die Bestimmung hat.

(11.) So groß auch die Verschiedenheit der Sprachen ist, so erweiset sich doch aus der Vergleichung derselben ihre innere Verwandtschaft, welche eben sowohl auf eine ehemalige Einheit derselben, als auch überhaupt ebenfalls auf die Einheit der Abstammung des Menschengeschlechtes führen. Die 2000 Sprachen, die man gegenwärtig zählt (worunter freilich auch viele Mundarten mit aufgeführt sind), haben sich bereits auf einige Sprachstämme oder Familiengruppen zurückführen lassen, so daß alle jetzigen Sprachen als Reste der untergegangenen Ursprache angesehen werden können.

Die wichtigsten dieser Sprachstämme oder Sprachstammgruppen sind folgende:

Der indo-europäische Sprachstamm (auch indo-germanische genannt), der sich von der Südspitze Vorderasiens in nordwestlicher Richtung über Südwestasien und Europa bis Island hinzieht: er umfaßt die alt-indischen Sprachen, die Sanskrit, das Zend, die griechische, lateinische, litthauische, gothische und deutsche Sprache, und beruht größtentheils auf einsilbigen Wurzeln.

Der semitische Sprachstamm, der sich westlich vom vorigen, in Asien vom Mittelmeer bis an den Euphrat und bis zum südlichen Arabien, in Afrika östlich vom Nilquellland bis zum Mittelmeer und von da an westlich bis zum atlantischen Ocean hinzieht: er umfaßt das Hebräische und mit demselben verwandte ehemalige Phönizische und Punische; das Aramäische, welches in das Syrische und Chaldäische zerfällt; das Arabische mit seinen vielen Mundarten und das Abyssinische, und geht in der Regel auf Wurzeln von drei Consonanten zurück.

Der nordafrikanische Sprachstamm, zu welchem die altägyptische Sprache mit der von ihr stammenden koptischen und die altäthiopische gehörte, welche sich in die Sprache der heutigen nubischen Berbern verlor, mit der die Sprachen der nordafrikanischen Berbern (also auch ihres Urstammes, der alten Mauretanier) verwandt sind.

Neben diesen drei Hauptsprachstämmen, werden noch folgende weniger gebildete Sprachstämme aufgeführt: der finnisch-tartarische, der sich im Osten des indo-europäischen Sprachstamms durch den nordöstlichen Theil von Asien und Europa hinzieht, umfaßt die Sprachen der nördlichen Finnen oder Tschuden, der bulgarischen und der uralischen Finnen, ferner die Sprachen der Tartaren oder Türken, die sich vom Altai durch Nord- und Vorderasien bis in's südliche Europa verbreitet haben, endlich die Sprache der Mongolen, Tungusen, Kamtschadalen und anderer der mongolischen Rasse angehörenden Völker; — der malayisch-polynesische, der von der Halbinsel Malacca und den Sundainseln ausgehend zu den Südseeinseln hinüberreicht, deren Sprachen alle auf die Sundainseln und auf Hinterindien, als ihren Ursprung zurückweisen; — der chinesisch-hinterindische, der den ganzen Südosten von Asien einnimmt und aus einsilbigen Wurzeln sproßt. Er verzweigt sich in die Sprachen der eigentlichen Chinesen, der Hinterindier, Tübetaner und Koreer; — der japanisch-kurilische auf den Inseln von Ostasien bis zu den Aleuten mit mehrsilbigen Wurzeln; — der amerikanische mit seinen vielen Zweigen; die mittel- und südafrikanischen Sprachen; endlich die Sprachen der Australvölker.

Auch die **Schreibekunst** geht über die Anfänge der Geschichte hinaus. Da verschiedene Völker sich die Erfindung derselben zuschreiben, so ist wohl anzunehmen, daß das Schreiben in seinen Anfängen ein mitgenommenes Gemeingut aus der Zeit des noch ungeschiedenen Beieinanderlebens der Völker war, von denen die Begabtesten diese Kunst besser bewahrt und, gleich der Sprache, bei sich nach ihren verschiedenen Nationaleigenthümlichkeiten weiter ausgebildet und so Andern mitgetheilt haben.

(12.) So verschieden die Wohnsitze waren, die sie bei ihrem Weiterwandern wählten oder fanden, so verschieden bildeten sich auch in größern Familien und Volksstämmen ihre Lebensweisen und Schicksale aus.

Völker, welche sich in fruchtbaren Ebenen (wie in Mesopotamien) oder in Flußthälern (wie am Euphrat, Tigris, Ganges, Indus, Nil, Jordan 2c.) niederließen, sahen sich zu dem ältesten Geschäft, dem sittenmildernden Ackerbau eingeladen, der auf bleibende Ansiedelungen, zur Gründung von Dörfern und Städten führt, in denen sich die Gewerbe und der Landhandel, sodann auch die das Leben verschönernden Künste, so so wie die das Leben ordnenden Wissenschaften ausbildeten.

Völker, welche an wohlgelegnen Meeresküsten ihre Sitze aufschlugen, wie die Bewohner der indischen, arabischen, syrischen, kleinasiatischen 2c. Küsten, verfielen von selbst auf die Schifffahrt, und dadurch auf den Seehandel, welcher gleich dem Landhandel durch den Austausch der Erzeugnisse verschiedener Länder den Wohlstand hob, einander vorher fremde Völker zugleich in einen gegenseitigen geistigen Verkehr setzte und so auf die Beförderung der Cultur und nützlicher Kenntnisse einer mächtigen Einfluß hatte.

Der Handel gieng zuerst vom Tausch aus, bis man den edeln Metallen einen gewissen Werth beilegte und sie zum Maaßstabe des Preises machte. Wann, wie und wo man das Metall zuerst zu Geldmünzen ausprägte, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen. — Der Landhandel war im ganzen Alterthum der wichtigste. Wo die meiste Cultur war, wie in Asien, waren auch die ersten Haupthandelsplätze. Die weiten Wege durch Wüsten oder durch räuberische Völker hindurch machten zur Sicherung des Handels gesellschaftliche Handelszüge oder Caravanen mit zahlreichem Geleite nöthig. Durch den Caravanenhandel, der vorzüglich auf diejenigen Länder beschränkt ist, wo das Kameel (das „Schiff der Wüste") sich befindet, entstanden schon frühe die berühmtesten Handelsplätze, für den Völkerverkehr des Festlandes, und ihm hat Asien und Afrika vorzugsweise seine Cultur zu danken. — Die Schifffahrt, welche den Seehandel vermittelte, war zuerst nur Küstenfahrt auf den Binnenmeeren, durch welche die drei Continente der alten Welt verbunden sind. Die dazwischen liegenden Inseln erleichterten sodann die Überfahrt nach den Küsten jener Festlande.

So wie nun Völker, welche in Fruchtebenen, in Flußthälern und an wirthbaren Meeresküsten wohnten, höhere Stufen der Cultur einnahmen, so sanken andere, die in unfruchtbaren Gegenden ihre Sitze fanden, allmählich auf die niederen Stufen der Bildung herab, die mit ihrer Lebensart genau zusammenhieng. Denn Völker, die sich in Wüsten und Steppen verloren, waren auf Viehzucht und auf ein immer unstät umherziehendes Leben beschränkt, wie dies noch jetzt bei den Nomadenstämmen Asiens und Afrika's der Fall ist.

Völker, die in Gebirgen sich festsetzten, lebten von der Jagd, deren Übung den Krieg begünstigte, welcher ihnen durch Raub und Plünderung leichtere und größere Beute versprach, aber manche Völker auch in den Zustand thierischer Rohheit versenkte, aus dem sie nur schwer wieder emporzuheben sind, wie man das an den sogenannten Wilden wahrnimmt. Übernahm der Hang zum Raub ganze Stämme, so entstanden daraus Raubvölker; der Hang zur Eroberung, auf welche der Krieg leicht führte, ergriff oft ganze Völkermassen, die dann nur auf Ländereroberungen und Völkerunterjochungen ausgiengen.

Völker endlich, die an unwirthbare Meeresküsten fortgedrängt wurden, sahen sich genöthigt, ihr Dasein mit Fischfang als Ichthyophagen zu fristen und zum Theil als Troglodyten oder Höhlenbewohner in

kärglicher Lage ein dürftiges Leben zu führen, so daß sie, sammt manchen Jagdvölkern, auf die unterste Stufe der Bildung herabsanken! — wiewohl der geistige und leibliche Verfall solcher Völker zugleich auch seinen Grund in dem tiefern Abfall von dem früher von ihnen gekannten, aber durch eigene Schuld von ihnen verlassenen Mittelpunkt alles Lebens hat.

Diejenigen Völker, welche nach der Auflösung der ursprünglichen Gesammtvereinigung noch unter ähnlichen äußern und innern Verhältnissen ihr Dasein, wie früher, fortführen konnten, bewahrten auch die zu einem bequemern Leben nothwendigen Künste, die sie vorher geübt hatten; — diejenigen aber, deren Wohnungs- und Sittenverhältnisse sich auffallend verschlimmerten, giengen dieser Künste entweder zum Theil oder wohl auch ganz verlustig, so daß sie dieselben wieder suchen mußten. Auf diese Weise kann man annehmen, daß die nämlichen Künste und Fertigkeiten öfters mögen verloren und wieder gefunden worden sein, weßhalb die Erfindung einer und derselben Kunst zuweilen von verschiedenen Völkern in Anspruch genommen wird.

Kap. 4. Die Entstehung des Heidenthums.

(13.) Jemehr die Menschen aus der ursprünglichen Übereinstimmung mit dem Willen Gottes heraustraten und in den Eigenwillen fielen, desto mehr entschwand ihnen das Bewußtsein ihrer ersten innigen Gemeinschaft mit Gott, desto weniger konnte sich derselbe ihnen so wie früher offenbaren: sie geriethen in die Abhängigkeit der Natur und waren der Eitelkeit des creatürlichen Lebens unterworfen, in welcher sie Gott nicht mehr zu erkennen vermochten; denn „der natürliche Mensch vernimmt (aus sich selbst) nichts vom Geiste Gottes: es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht erkennen."

Den Sündebehafteten blieb nur noch das allgemeine Gefühl der Abhängigkeit von einem höhern Wesen und Willen, dessen sie sich nicht erwehren konnten; ferner eine schwache Erinnerung an einen frühern seligen Zustand, den sie sich vergeblich zurückwünschten; dabei ein gewisses Schuldbewußtsein, das unaufhörlich nach Versöhnung treibt, und endlich eine aus dem Gefühl des eigenen, wie des allgemeinen Elends entspringende Sehnsucht, welche mehr oder minder stark nach einer endlichen Erlösung verlangt.

Aus einem früher klar erkannten Gott wurde er ihnen nun immer mehr ein verborgener Gott, den sie zwar in ihrem Schuldgefühle und in ihrer Hülfsbedürftigkeit suchten, den sie aber allmählich nicht mehr von seinen geschaffenen Werken unterscheiden, daher ohne eine höhere Vermittlung nicht mehr finden konnten. Zwar suchten sie das, was sie an alter Erinnerung von Gott und seinem Wesen noch in sich trugen, durch äußere, sinnbildliche Zeichen festzuhalten, die sie aus den Werken und Wirkungen Gottes in der Natur hernahmen. Aber indem sie mit diesen Sinnbildern das ohnedies nur schwach in der Erinnerung gebliebene Urbild verwechselten, konnten sie bald Gott nicht mehr von seinen Werken unterscheiden, — und in der Meinung, Gott dem Schöpfer zu dienen, dienten sie den höheren oder niederen Geschöpfen seiner sichtbaren oder unsichtbaren Welt. (Weish. 13. 14.) Und auf diese Weise entstanden ihnen eben so viele Götter, als sie göttliche Hauptkräfte in der Natur wirken oder Kräfte

des Geistes Gottes an ihrem Innern sich beurkunden fühlten: denn ganz unbezeugt wollte Gott sich an ihnen keineswegs lassen, und auch ihre Geschicke leitete er mit seiner Allmachtshand zu einem von ihnen freilich unerkannten Ziele.

(14.) Getrieben von der unermeßlichen Schuld, suchten sie das Verlangen nach Versöhnung durch selbstersonnene Reinigungs- und Heiligungsmittel zu stillen: aber da ihre Gebete, Büßungen und Opfer mit dem wahren Mittelpunkte des Heils in gar entfernter und abgeleiteter Beziehung standen, so konnten sie, als Versuche einer nie möglichen Selbsterlösung, ihnen keinen Frieden oder nur einen täuschenden geben. Dies war vollends da der Fall, wo das tiefer verfinsterte Herz den Ursprung des Bösen, anstatt in sich, in Gott suchte und diesen vorzugsweise als böses Wesen versöhnen zu müssen glaubte; denn dadurch sank es zu den gräulichsten Arten eines selbst das Laster heiligenden Götzen- und Dämonendienstes herab.

Auch in diesen Beziehungen zeigte sich unter den drei Urstammgeschlechtern, den Japhetiten, Semiten und Hamiten, eine Grundverschiedenheit. Denn Japhet's Nachkommen ließen den unsichtbaren Gott sich in die sichtbare Geschöpfswelt gleichsam vertheilen, so daß alles in der äußern Natur sich ihnen vergötterte, und während ein Theil in seinen kunstwidrigen Götterabbildungen tiefsinnige Symbole sah, nahm ein anderer Theil die Menschengestalt zur Versinnlichung seines Gottesbegriffs und gab über der Vermenschlichung seiner Götter das Symbolische ganz auf. Auf der andern Seite verband Ham's Geschlecht mit dem höhern Naturdienste nach und nach den häßlichsten Thierdienst, ja den Dienst ganz lebloser Dinge (Fetischismus), und fürchtete in einem Theile Gott nur noch als eine finstere, mehr teuflische (dämonische), als göttliche Macht, die es nur durch einen ihrer Gesinnung gleichen Dienst (namentlich durch grausame Menschenopfer) begütigen zu können glaubte.

Sem's Nachkommen hatten vorzugsweise die erhabenen Gestirne in ihrem geordneten Laufe für werth gehalten, ihnen zu Abbildern Gottes zu dienen, unter welchen sie ihn aber nicht weniger verloren als die übrigen Völker, zumal sie mit dem Sterndienst gar bald die Verehrung noch anderer Creaturen verbanden; und nur ein Stamm von ihnen, die Nachkommenschaft Eber's, eines Urenkels von Sem, hatte noch den wahren Gott, wenn gleich in schwachem Gedächtnisse und nur so, daß derselbe ihre Verehrung mit Götzen theilen mußte, die sie neben ihm anbeteten.

2. Die ältesten Staaten des Heidenthums.

Kap. 5. Stände und Kasten, Priesterstaaten und priesterliche Kriegerstaaten.

(15.) Wie sich die Völker im frühesten Alterthum ihr Leben einrichteten und ausbauten, soll zunächst an den wichtigsten und einflußreichsten derselben gezeigt werden.

Die gesellschaftliche Verbindung, die man Staat nennt, wurzelt zutiefst in der ursprünglichsten Form des Zusammenlebens der Menschen, nämlich der **Familie**, deren Haupt, der Hausvater, sämmtliche Familienglieder durch die von seinem Willen ausgehende Hausordnung und Haussitte zusammenhält und als Versorger und Erzieher der Seinigen zugleich ihr Regent und häuslicher Priester ist. In weiterer Entwicklung erwuchs aus dem Zusammenleben mehrerer Familien gleicher Abstammung und fortgeführter väterlicher Lebensweise — ein Geschlecht oder **Stamm**, an dessen Spitze der Geschlechts- oder Stammälteste steht.

Diese Volkseinrichtung heißt die **patriarchalische**, und findet lange Zeit besonders bei Stämmen Statt, die unbeengt und unbehindert auf größerem Raume vorzüglich auf Hochebenen und in Gebirgsthälern nomadisch leben können. Dergleichen Völker mit patriarchalischer Verfassung haben (wie noch heute die Beduinen in Arabien, die Horden der Indianer in Amerika 2c.) keine eigentliche Geschichte.

Diese beginnt erst, wenn solche Nomadenstämme, freiwillig oder gezwungen, auf kleinerem Raume zusammengedrängt, vorzüglich in fruchtbaren Niederungen und Flußthälern sich ansiedeln. Denn von da an erst tritt der Mensch mit der Natur in thätigen Kampf, um ihr seinen Unterhalt abzuzwingen, und zugleich mit seinem Nachbar in Verein, um mit seiner Hülfe die Hemmnisse der Natur, z. B. Regen und Kälte (durch schützendes Obdach), ausgetretene Flüsse (durch Eindämmung), ausgedürrten Boden (durch Bewässerung) und ähnliche Übel, denen er vorher bei seinem Wanderleben mehr hatte ausweichen können, leichter zu besiegen, zum Theil auch um Beeinträchtigungen anderer, feindlicher Stämme kräftiger abzuweisen.

So muß er sich z. B. gegen die Winter- und Regenzeit, der er vorher durch Wanderung in eine südlichere Gegend entgieng, durch wärmere Kleidung und festeres Obdach schützen; muß ausgetretene Flüsse dämmen, um die Früchte seines Fleißes vor Überschwemmung zu hüten; muß, um seine Felder zu befruchten, Kanäle graben und andere Bewässerungsanstalten treffen; muß Wälder ausrotten, Felsen durchbrechen, Sümpfe austrocknen und andere rohe Naturkräfte bekämpfen. Und da die Arbeiten des Landbau's weit mehr, als die Beschäftigungen der Nomaden von dem Einflusse der Jahreszeiten und der Witterung abhängen, so muß er mehr auf den Lauf der Gestirne merken und wird geneigt, ihren Erscheinungen, so wie auch den Wirkungen der Elemente das Gedeihen seiner Arbeiten unmittelbar zuzuschreiben, um sie, da ihm das Wesen Gottes entschwunden ist, als Götter zu verehren.

(16.) Mit der Entwicklung einer Niederlassung ergab sich eine natürliche Verschiedenheit der Stände, welche auf der von selbst eintretenden Theilung der gemeinschaftlichen Arbeiten beruht, denen sich ein Jeder dabei, je nach Geschick und Bedürfniß, zu unterziehen hat. Und weil jetzt die bloße natürliche Sitte, welche vorher das abgesonderte Familienleben regiert hatte, nicht mehr hinreicht, das Leben derer, die mit einander in Verbindung getreten sind, in Ordnung zu halten, so bedarf es nun fester Bestimmungen, die auf alle Glieder einer solchen Ansiedlung gleichmäßig anwendbar sind. So entstanden Gesetze, die man, um ihre Verletzung zu verhüten, unter den Schutz der Religion stellte und heiligte.

Der Bewachung und Bewahrung der Gesetze nahm sich daher zunächst der **Priesterstand** an, welcher, durch die Verbindung der Kunde und Handhabung der bürgerlichen Gesetze mit seiner Kenntniß und Behandlung göttlicher Dinge überhaupt, das übrige Volk leitete und geistig und leiblich beherrschte. Die Verbindung der religiösen und der bürgerlichen Verfassung, welche beide im hohen Alterthum unzertrennlich waren, so wie die Aufrechthaltung dieser Verbindung durch den Priesterstand, welcher damals alle Intelligenz in sich vereinigte, ergab sich von selbst, und die **theokratische** oder **hierarchische** Verfassung ist die geschichtlich älteste Staatenform.

Je mehr das Volk die in seinem Cultus liegenden Ideen verlor, desto mehr suchte sie der Priesterstand durch Geheimdienst festzuhalten und alle Kenntnisse, die sich auf den Gottesdienst und auf die bürgerliche Gesetzordnung, somit auf alle Wissenschaften bezogen, als Geheimlehren mit strenger Sorgfalt bloß auf seine eigenen Nachkommen zu vererben, bis ihm selbst allmählich die tiefere Bedeutung seines Cultus entschwand und dieser vollends in rein äußerlichen Formen erstarrte. Die Bewahrung jener Überlieferungen, so wie das Streben, sich von der Beimischung der übrigen Stände rein zu erhalten, machte den Priesterstand zur geschlossenen Priesterkaste.

(17.) Mit der Bildung einer Priesterkaste schieben sich aber in der Regel auch die übrigen Stände im Volke, je nach ihren verschiedenen Beschäftigungen, in gesonderte Kasten, von denen jede die Kenntnisse und Fertigkeiten ihres einfachen Berufs fort und fort vom Vater auf den Sohn vererbte. Diese übrigen Kasten sind die Kriegerkaste, die Kaste der Landbauer und die Kaste der Gewerbtreibenden.

Die, dem Range nach, der Priesterkaste zunächst stehende Kaste war die Kriegerkaste, bestehend aus demjenigen Volksstamme, dessen kriegerischer Sinn in Zeiten der Noth die Landesvertheidigung allein übernahm; oder der, von Außen eingedrungen, die vorgefundene Macht der Priesterschaft anerkannte. Die Krieger machten dann den Adel der Nation aus.

Nach der Kriegerkaste kam die Kaste der Landbauer, von deren gesegneter Arbeit das Bestehen des Staates vorzugsweise abhieng, und dann erst die Kaste der Gewerbtreibenden, die anfangs nur die nützlichen, zum Leben nothwendigsten Kunsterzeugnisse fertigten, bis sie bei weiterer bürgerlicher Ausbildung auch die Bedürfnisse der feineren Sinnlichkeit zu befriedigen veranlaßt wurden. — Wo endlich ein Stamm, einzelne Weidestellen des Landes benützend, seine nomadische Lebensart (obwohl durch die Bedingungen des Zusammenlebens mit Andern beschränkt) fortführen konnte, da bildete er die letzte Kaste, die Hirtenkaste, welche theils wegen der mit der (Klein-) Viehzucht verbundenen Unreinlichkeit, theils wegen ihrer Unbekanntschaft mit höherer Gesittung für unrein gehalten wurde und daher verachtet war.

Da, vermöge jenes Grundsatzes der Vererblichung der Berufskenntnisse, vorzugsweise bei der Priesterkaste die eigentlich geistige Kraft anzutreffen war, so blieb bei ihr das Regiment, und um dieses desto leichter auszuüben, suchte sie die Geschiedenheit der Kasten durch religiöse Verpflichtung aufrecht zu erhalten, so daß jede Vermischung einer Kaste mit der andern als eine Versündigung gemieden wurde, und wo sie vorkam, den Verlust der höhern Kastenrechte oder auch die Verstoßung in eine dadurch entstehende unreine Kaste nach sich zog.

Jede Kaste für sich bewegte sich in fest abgegränzten Lebensformen, welche, je höher die Kaste stand, desto mehr die einzelnen Lebensverrichtungen umschloßen, und dieselben, namentlich bei der Priesterkaste, durch ein abgemessenes Ceremoniel beengten.

Staaten, in welchen eine solche Kasteneinrichtung bestand, nennt man **Priesterstaaten**, die, wenn darin die Priesterherrschaft vollkommen ungetheilt war, zu den ältesten gehören. Solche reine Priesterstaaten fanden sich bei den Ariern oder Iraniern (auch Zendvolk genannt), bei den Indern, bei den Ägyptiern (der frühern Zeit), bei den Äthiopen. Bei den drei erstern Völkern weisen die Culturüberreste wohl auf die älteste Zeit zurück.

(18.) Auf die Priesterstaaten dieser Gattung folgen erst diejenigen, in welchen der Kriegerstand (einheimisch oder eingedrungen) in einem seiner Häupter den Priesterstand zwang, die Herrschaft mit ihm zu theilen. Als solche priesterliche Kriegerstaaten des hohen Alterthums zeichnen sich besonders aus: der spätere ägyptische, der chaldäische, der (alt-) assyrische, (alt-) medische und (alt-) persische.

Wo jedoch der Kriegeradel in Einem seiner Häuptlinge die volle Herrschaft an sich riß und dem Priesterstande nur die Besorgung des Cultus und sonst keinen wesentlichen Einfluß auf die Regierung überließ, da trat rein weltliche, bloß auf der Willkühr des Schwertes ruhende Despotie ein, bei der aber doch zur Aufrechthaltung des weltlichen Gesetzes noch von der Religion der Schein göttlichen Ursprungs entlehnt und wichtigern Regierungshandlungen durch priesterliche Verrichtungen das Siegel göttlicher Beglaubigung aufgedrückt wurde.

Die Lebenseinrichtung der verschiedenen Priesterstaaten beruhte überall im Grunde auf dem Sterndienste (Sabäismus), und diejenigen, bei welchen derselbe am vorherrschendsten war, wie bei den Ariern, den Indern, den Äthiopen, wollten in den innern und äußern Gliederungen ihres Bestandes das „Abbild himmlischer Ordnung" (d. h. einer den Gestirnen entnommenen sinnlichen Weltordnung) darstellen, weil jenes Alterthum in der unwandelbaren Stetigkeit der Gestirne das Vorbild für seine menschlichen Einrichtungen sah, und dieselbe daher durch jene ceremoniellen Formen nachahmen und einer willkührlichen, das Ganze in seinen Theilen leicht verrückenden Bewegung vorbeugen wollte.

Da aber diese menschliche Ordnung ein falsches Bild der wahren und ewigen Gottesordnung war, so mußte sie allmählich zu einer alles freie und gesunde Leben erstickenden, bloßen mechanischen Ordnung werden, deren starres Gesetz keine wahre Liebe und keine wahre Freiheit kannte und förderte.

Daher suchte am Ende wenigstens die Natur ihre Rechte geltend zu machen und in den priesterlichen Kriegerstaaten, in welchen der Sabäismus mehr zurückgedrängt und mit andern religiösen Vorstellungen vermischt erscheint, sich durch den weltlichen Despotismus zu einer andern Lebensordnung Bahn zu brechen, wiewohl alsdann auch dieser, da er auf Willkühr und Scheinheiligkeit ruhte, ungeachtet seiner größern Lebensregung in noch weit tieferes sittliches Verderben hineinführte.

Von allen diesen Staaten soll nun das Nöthigste bis dahin angegeben werden, wo sie in die wichtige Geschichte des Volkes Israel eingreifen, bei welcher sodann die weitern Schicksale dieser einzelnen Völker werden episodisch beigebracht werden.

Kap. 6. Die zendischen Arier oder das Zendvolk.

Histor. Atlas. Taf. V.

(19.) Asien, als die Wiege des Menschengeschlechts, ist auch der Sitz der ältesten Culturvölker. Die hohen Gebirge, von denen es durchzogen ist, waren in den Urzeiten die Brücken, welche die Hochlande verbanden, während die Tieflande noch Meeresboden waren. Solche Hauptverbindungsbrücken waren zwischen Vorderasien und Europa westlich der Kaukasus mit dem Ararat und Kuholbürs, östlich der Belurtagh und Mustagh mit dem tübetanischen Hochland, sodann zwischen Indien und dem östlichen Hochpersien der Hindukuh (auch Hindukusch, der Paropamisus der Alten). Von den auf beiden Seiten dieser Gebirge liegenden Hochebenen aus verbreitete sich das geschichtliche Culturleben in die allmählich ausgetrockneten Niederungen.

Dieß erkennt man daraus, daß die vorderasiatischen und europäischen Stämme mit den Erinnerungen ihrer Herkunft auf den Osten, die Inder auf den Norden, die Chinesen auf den Westen, die Arier oder östlichen Iranier (das Zendvolk) auf den Süden hinweisen. Auch hatten alle im Süden und Norden dieser Gebirge wohnenden Völker bei aller ihrer sonstigen Verschiedenheit dennoch in Sprache, Religion und Bildung die innersten Grundzüge mit einander gemein.

Die erste Bevölkerung und Cultur nach der großen Fluth mochte wohl zwischen dem Kaukasus und Ararat in den Quellgegenden des Euphrat und Tigris zu finden gewesen sein. Nicht viel weniger alt aber ist die Bevölkerung und Cultur, welche sich auf der Nord- und Südseite des Hindukuh vorfand, und da sie die älteste Bildungsweise am ursprünglichsten und unvermischtesten bewahrte, so soll von ihr zuerst die Rede sein.

Die beiden durch den Hindukuh getrennten Urvölker (nämlich die Iranier im Norden dieses Gebirgs, und die Inder im Süden davon) hatten in vorgeschichtlicher Zeit unter dem gemeinschaftlichen Namen Arier gemeinschaftliche Ursitze gehabt, und zwar im tübetanischen Hochland in den Quellgebieten der Flüsse Gihun und Dsjihun (Sihun) (des Oxus und Jaxartes der Alten, des Amu und Syr der Neuern). Sie waren durch die Verzweigungen der innern asiatischen Gebirgskette von Centralasien abgeschlossen, so daß sie ihre Entwicklung nur nach dem Westen hin finden konnten.

Als sie diesen Ursitz verließen und weiter nach dem Westen wanderten, trennten sie sich aus religiösen Gründen, bis der Hindukuh sie für immer von einander schied.

(20.) Von den im Norden dieses Gebirges zurückgebliebenen Ariern (den Iraniern im weitern Sinn) bildeten die östlichen Stämme in den Niederungen des Oxus und Jaxartes (also in den nachmaligen Landschaften Sogdiana, Hyrkanien und Arachosien) einen Priesterstaat, der

seine Verfassung und Gesetze nicht von einem andern Urvolk entlehnt hat. In der Folge wurde dieses Volk nach einander von den Assyriern, Medern und Persern unterjocht; doch gelang es seiner Priesterkaste, die in seinen Religionsbüchern niedergelegte Religions- und Rechtsverfassung auf die ihnen stammverwandten Sieger überzutragen, von welchen dann die Kenntniß derselben auf uns gekommen ist.

Die Sammlung dieser Religionsbücher, von der wir Bruchstücke besitzen, heißt der Avesta, d. i. göttliches Wort, und die Sprache, in der sie geschrieben sind, Zend: daher jene Schriftensammlung auch Zendavesta, das ostiranische Volk selbst aber auch Zendvolk genannt wird.

Der Zendavesta enthält die Religions-, Sitten- und Rechtslehren des weisen Zoroaster oder Zarathustra, der die Lehren eines früher in diesem Volke aufgetretenen Religionsstifters, den man als ein göttliches Wesen verehrte, reformirte und weiter ausbildete. Wann Zoroaster gelebt habe, läßt sich nicht genau bestimmen, jedenfalls aber vor der Zeit, da sein Volk von den Assyriern bezwungen wurde.

Nach der in diesen Schriftresten enthaltenen Angabe hat das Volk in der ältesten Zeit Airjâs (die Ehrwürdigen) geheißen und ist als ein Nomadenvolk aus seinem Urlande Airjana Vaëdscha, dem obenbezeichneten asiatischen Hochlande, ausgewandert, um ein milderes Klima zu suchen, weil das ursprüngliche anmuthige sich in ein winterlich-rauhes verändert hatte. Auf ihren langen Wanderungen gründeten die Arier nach einander verschiedene Niederlassungen, die aber immer ein Theil von ihnen, bald durch ein physisches, bald durch ein sittliches Übel genöthigt, wieder verließ. Aus diesen Aufenthaltsorten entstanden die Städte Çughda (Soghd im spätern Samarkand,) Bakhdi (Balkh, Bactra), Harôju (Herat), Rhaga (Rhagä), Varene (vielleicht Kabul) u. a. Endlich kam ein Theil des Volks unter seinem Führer Dsjemschid (verderbt aus Jima-kschaëta) in den Niederungen des Oxus zu festem Sitze, während die andern Stämme dieses Volkes in den Gebirgen und Steppen jener Länder ihr Nomadenleben fortsetzten (wie z. B. der Urstamm der Perser und Meder: s. §. 55 und §. 57.)

(21.) Hier nun, in einem, durch Wüsten und Gebirge begränzten fruchtbaren Lande mit ewig heiterm Himmel, an welchem die Gestirne den hellsten Glanz haben, bildete sich ein in vier Kasten getheilter Priesterstaat, der von den Nachkommen seines ersten Führers Dsjemschid, welcher König und Oberpriester zugleich war, regiert wurde und späterhin durch den Streit seiner beiden Urenkel Tur und Iret in zwei Reiche, Turan und Iran, zerfiel, deren Gränzscheide der Dsjihun war.

In dem Reiche Iran, südlich vom Dsjihun, kam späterhin die Dynastie der Keanier auf, unter deren fünftem Könige Gustasps (Vistaspa) der Oberpriester Zoroaster lebte. (Bis auf diese Zeit gehen die historischen Nachrichten der Zendschriften: die weiteren Nachrichten von diesem Volke finden sich in den griechischen Schriftstellern.)

Nach der Vendidad, dem allein noch vorhandenen zwanzigsten Buche des Zendavesta, hatte das Priesterreich des Zendvolks vier Kasten, nämlich die der Priester, der Krieger, der Ackerbauer und der Gewerbleute (zu welchen letztern auch die Kaufleute und Zolleinnehmer gerechnet wurden). Die drei ersteren Stände, als die angesehensten, hatten Standesoberhäupter. Der König sowohl, als auch alle Richter und Beamte, waren aus dem Priesterstande. Jedes bürgerliche Gesetz erscheint als Ausspruch des göttlichen Willens und jede Strafe als ein Gottesgericht.

Die von Zoroaster reformirte Religionslehre ruhte auf dem Grundsatze des Dualismus, nach welchem sich die ganze geistige Welt in zwei Reiche theilt, in ein Reich des Lichts oder der guten Geister (Amschaspands), an deren Spitze Ormuzd (eig. Ahura-Mazdâo, der hochweise Gebieter), und in ein Reich der Finsterniß oder der bösen Geister (Dews), an deren Spitze Ahriman (eig. Anghro-mainjus), als Urquell aller zerstörenden Gewalten in der Natur, steht. Beide werden in einem beständigen Kampfe dargestellt, der mit Besiegung Ahriman's enden werde. Den schädlichen Einfluß der bösen Geister durch Opfer und Sühnungen abzuhalten, war das Hauptgeschäft der Priester. Götzenbilder hatten sie nicht.

Denn jeder Mensch, behauptet diese Lehre, sei im Grunde gedoppelt vorhanden: einmal in irdischer Gestalt als sündiges, dem Einfluß der bösen Geister ausgesetztes Wesen, dann zugleich als sein eigenes Urbild mit ursprünglicher Freiheit und Reinheit in überirdischer Gestalt (als sein Fravashi, d. i. Fortwachs, oder wie später die Perser sagten, als sein Ferver, oder wie wir sagen würden, sein Genius). — Die ursprüngliche Einheit, aus welcher der obige Dualismus hervorging, wurde früherhin als Zeruane Akerene, d. i. unerschaffene Zeit, verehrt, trat aber allmählich in der Vorstellung gänzlich zurück.

Die ganze Religion hat eine astronomische und astrologische Grundlage, und an die Erscheinungen und Bewegungen der Gestirne waren die wichtigsten Verrichtungen des religösen und bürgerlichen Lebens dieser Arier oder Iranier geknüpft. Auch hatten sie nicht nur die Eintheilung des Jahrs in zwölf Monate oder in 360 Tage mit noch 5 Ergänzungstagen, sondern auch die Eintheilung des Himmels durch die Sonnenbahn nach den bekannten zwölf Sternbildern, oder den sogenannten Thierkreis (Zodiakus).

Der Gestirndienst des Zendvolks war noch der lauterste, obgleich er schon alle Anfänge des Aberglaubens enthielt, der bei den übrigen sabäischen Völkern zuletzt mehr oder weniger in's Gräuelhafte sich ausbildete. Die Religions- und Staatsverfassung des Zendvolks gieng nachher durch seinen Priesterstand auf die Meder und von diesen auf die Perser über: denn diese beiden Völker, deren Sprache nur Mundarten des Zend waren, haben von uralten Zeiten her dem Bildungskreise der zendischen Arier angehört. (S. §. 55 und 57.)

Kap. 7. Die Inder oder indischen Arier mit den anderen Bewohnern Alt-Indiens.

Histor. Atlas. Taf. V.

(22.) Die vorderindische Halbinsel bot wegen ihrer auf zwei Seiten vom Meere und im Norden von den höchsten Gebirgen begränzten Lage ihren Bewohnern die Möglichkeit einer ungestörten selbständigen Entwicklung. Ihr 65,000 Q. M. großer Flächenraum, der heut zu Tag 140 Mill. Menschen der verschiedensten Rassen umfaßt, enthält die größte Mannigfaltigkeit der Hochebenen und Niederungen, des Küsten- und Binnenlandes, der Erzeugnisse, des Klima und des Völkerlebens. Der die Nordgränze bildende, 400 geogr. Meilen lange Himâlaya mit seinen vielen Riesenspitzen senkt sich nach dem Süden zu durch mehrere Bergstufenreihen in das warme, durch ihn gegen die Nordwinde geschützte Tiefland Indiens, in das er die fünf größten indischen Ströme (den Indus, Satadru (Setledsch), Jamunâ (spr. Dschamunâ, gewöhnlich Dschumna), Ganges und Brahmaputra) entsendet, welche den Reichthum des Landes begründen; — während der südliche Theil

der Halbinsel in der Mitte das unter den Tropen liegende Tafelland Dekhan enthält, welches nördlich von dem wilden Vindhiagebirg, westlich und östlich von dem in zwei schmale fruchtbare Küstensäume abfallenden Gahtgebirg, südlich durch den Nilagiri begränzt ist.

In diesem an den herrlichsten Naturerzeugnissen reichen Lande wohnte in vorhistorischer Zeit eine Urbevölkerung, die, obgleich von schwarzer Farbe, sich dennoch durch ihr schlichtes Haar und edle kaukasische Gesichtsbildung von den eigentlichen krausgelockten Negern (den Varvâras, Barbaren) Afrika's, so wie von den büschelhaarigen Papua's Hinterindiens unterschied, aber nicht im Stande war, sich im Besitz und in der Herrschaft des Landes zu erhalten. Sie mußte das Land (gleichfalls noch in vorhistorischer Zeit) größtentheils einem andern, in der Cultur höher stehenden Volke überlassen, das in diese Halbinsel einwanderte und in den fruchtbarsten Gegenden desselben die alt-indischen Priesterstaaten gründete.

Es waren dieß eben jene Völkerstämme, die mit dem iranischen Zendvolk unter dem gemeinschaftlichen Namen **Arier** aus einem gemeinschaftlichen Ursitz im tübetanischen Hochlande ausgezogen waren, sich dann beim Weiterwandern aus religiös-politischen Gründen in Lehre und Cultus von ihm getrennt hatten und aus dem Oxuslande entweder durch die südwestlichen Päffe des Hindukuh oder auch (von Herat her) um die Vorsprünge dieses Gebirges herum durch Arachosien über Ghazna zunächst in das nachmalige ostpersische Hochland (also in das heutige westliche Kabulistan und Afghanistan) einwanderten und in den vielen Alpenthälern desselben auf eine Zeit lang Übergangssitze gründeten, bis sie, durch nachfolgende Stämme weiter gedrängt, in das durch die östlichen Nebenflüsse des Indus gebildete Fünfstromland (in das heutige Pendschab) einrückten, und endlich von da durch die indischen Pforten oder Engpässe in das Innere der vorderindischen Halbinsel kamen. — Daher ist der kleine Fluß Sarasvati, welcher zwischen dem Setledsch (Satadru, dem östlichen Nebenflusse des Indus) und dem Flusse Jamunâ aus den Vorketten des Himâlaya fließt und die Gränze zwischen dem Indusland und dem innern Indien macht, dem Inder der allerheiligste. Zwischen ihm und seinem Nachbarfluß Drishatvati liegt der heiligste aller indischen Bezirke, Namens Brahmâvarta, wo altindisches Gesetz und Herkommen am reinsten bewahrt wurde. In diesem Ursitz brahmanischen Lebens entstanden daher auch ihre frühesten Ansiedlungen. — Die neuesten Forschungen folgern, daß die Inder schon vor dem Jahre 1400 v. Chr. das nördliche Indien bewohnten.

(23.) Als diese arischen Einwanderer nach ihrem Eintritt in Hindustan sich von Westen nach Osten über die großen Ebenen und besonders in die Fruchtthäler des Jamunâ und des Ganges (oder der Ganga), so wie in die Küstensäume des Dekhan verbreiteten, wichen jene oberwähnten schwarzen Urbewohner (von den Eroberern Mletschas, d. i. Schwache genannt) vor ihnen zurück, und zwar zum Theil nach dem nördlichen, zum größeren Theil nach den südlichen Gebirgen, und nur die in dem äußern Umkreise dieser Gebirgssitze zurückgebliebenen Stämme nahmen arische Bildung an, und wurden Hörige, während diejenigen Stämme, die sich in's Innere jener Gebirge zurückzogen, zum Theil in tiefe Barbarei fielen.

Die im Vindhiagebirg wohnenden starken und halbwilden Billja's (Bhill's, von denen erwiesenermaßen die Zigeuner kommen,) die räuberischen Mina's und Mera's, die menschenopfernden Ghonda's, die etwas gesittetern Pahâria's u. a. gehören zu diesen heruntergekommenen Stämmen. Die in der Bildung höher stehenden Bewohner des Dekhan, von denen noch nicht ausgemacht ist, ob

sie mit den Vindhiastämmen einerlei Ursprung haben und zu denen die Tuluva's, die Malabaren, die Tamulen, Tilinga's, Cingalesen 2c. gehören, scheinen die Einflüsse arischer Bildung erfahren zu haben.

Das arische Culturvolk Indiens, dieser östliche Zweig des indogermanischen Sprachstamms, dessen Hautfarbe in verschiedenen Abstufungen vom nördlich Hellen in's südlich Dunkle geht, trägt in seiner Körperform fast alle Züge kaukasischer Schönheit und hatte dabei ursprünglich hohe geistige Anlagen, vermöge deren es in allen den Gebieten des Wissens, worin es seine Thätigkeit zeigte, eine nicht unbedeutende Höhe erreichte, bis es, zum Theil durch die Einflüsse des heißen Klima gehemmt, den Fortschritt auf-, und sich der vorherrschenden Neigung zur Ruhe und Beschaulichkeit hingab.

(24.) Von dem selbständigen Geiste der alten arischen Inder, der sich besonders in Religions- und Kunstschöpfungen, so wie in Gründung von vielen Priesterstaaten kund that, zeugen noch theils großartige religiöse Bauwerke, theils eine reiche alte Literatur.

Zu den alt-indischen **Bauwerken** gehören die unterirdischen Grottentempel mit ihren Bildwerken und Inschriften, z. B. auf den Inseln Elephante und Salsette im Meerbusen von Bombay, und vorzüglich zu Ellore im Osten des mittleren Vorderindiens, wo ein ganzer Porphyrberg stockwerkartig ausgehöhlt und mit unzähligen, aus Felsen gehauenen Tempeln angefüllt ist, an deren Vollendung Jahrtausende gearbeitet haben; — ferner die über der Erde in Felsen gehauenen Bauten, besonders die Palast- und Tempeltrümmer von Mavalipuram, einer ganz in Felsen gehauenen Königsstadt auf der Küste Koromandel, in der Nähe von Madras, die durch ein plötzliches Austreten des Meeres verödet worden zu sein scheint; — endlich gewisse freistehende Pagoden, d. i. dunkle, von Lampen erhellte Tempel mit mannigfaltigen, zur Bequemlichkeit der Wallfahrer eingerichteten Nebengebäuden, wie z. B. die Mahâdêwa-Pagode zu Benâres, die täglich von 50,000 Wallfahrern (an Festen von Hunderttausenden) besucht und von 3000 Priestern bedient wird.

(25.) Zu der alt-indischen Literatur gehören vorzüglich die in der Sanskrit- „d. i. vollkommenen" Sprache geschriebenen heiligen und profanen Schriftwerke. Diese wohllautende und für poetische sowohl, als philosophische Ausdrucksweise äußerst geschickte Sprache (deren älteste Mundarten Prakrit und Pali heißen) ist zwar keine lebende mehr, wird aber, wie bei uns das Latein, von den dortigen Priestern noch heute studiert und verstanden. Sie hat in ihrem Bau eine große Vollendung und ist die Mutter vieler andern Sprachen (z. B. der persischen, der griechischen, der lateinischen, der deutschen), wie denn auch die jetzigen 24 indischen Sprachen gleichsam ihre Enkelinnen sind, worunter die von Kaschmir der Sanskrit am nächsten kommt.

Die ganz im Süden vorkommenden Sprachen (z. B. die Gonda-, die Tuluva-, Karnata-, Telingasprache), ebenso die malabarischen und tamulischen Sprachen haben mit der Sanskrit nichts gemein.

In der Sanskrit sind besonders die vier ältesten Religionsurkunden der Inder, die **Veda's**, geschrieben, deren Abfassung neuere Forscher in's vierzehnte Jahrh. v. Chr., die Inder selbst aber in eine noch höhere Zeit verle-

gen. Die in diesen heiligen Büchern vorkommenden Gottheiten sind Naturkräfte, und der ganzen Religion liegen, wie beim Zendvolke, astronomische und astrologische Ideen zum Grunde.

Die ältesten Stücke der Veda's enthalten noch Gebete an die Gestirne und Elemente; dem geistigeren Theile des Volks aber war (in dem nachher in Indien aufkommenden philosophischen Religionssystem) die Sonne nur das Abbild eines weltschaffenden Geistes, aus dem man die ganze Geschöpfswelt emaniren, d. h. durch Ausfluß sich entwickeln ließ. Dieses höchste körperlose Urwesen ist Brahma, d. i. (nach Einigen) das Große, in welchem alle Dinge als Ausflüsse von ihm, ihren Grund und Bestand haben. Als der „durch sich selbst seiende" (parsisch Choda) und nicht darstellbare Gott tritt Brahma in den Mythen und Fabeln des Indiers niemals auf. Aber eine seiner Erscheinungsweisen ist die Sonne in drei verschiedenen, dreien Jahresabtheilungen entsprechenden Auffassungsweisen, als Brahman, Wischnu und Siwa, oder leuchtende, befruchtende, zerstörende Kraft der Sonne. (Siwa hat auch den Beinamen Mahâdêwa, der große Gott.) Diese drei verschiedenen Aus- und Abdrucksweisen des göttlichen Wesens, welche man die indische Trimûrti oder Dreiheit nennt (die aber mit der christlichen Dreieinigkeit in nichts übereinkommt), gestalteten sich als drei verschiedene Sonnendienste oder Religionssecten. Die erste verehrte den Brahman als Licht (Sonne im engern Sinn), auch als Schöpfer, Macht, Materie, Vergangenheit; — die zweite den Wischnu als Wasser (oder Luft,) auch als Erhalter, Weisheit, Gegenwart, Raum: — die dritte den Siwa als Feuer, auch als Zerstörer, Gerechtigkeit, Zukunft, — Eigenschaften, die jedoch bei allen dreien oft in einander überfließen.

Dem Brahman geben sie die Weisheit, dem Siwa die gräßliche Kali (das Bild der alles vernichtenden Zeit) zur Gattin, und von Wischnu fabeln sie, er habe schon neun Incarnationen oder Menschwerdungen durchgemacht und seine zehnte und letzte stehe noch bevor; in seiner achten Incarnation sei er als Krischna (Gott der Luft und des Äthers,) in seiner neunten als Buddha erschienen. Der Brahmanismus im engern Sinn hat besonders in Bengalen, der Wischnuismus in den niedern Gangesländern, der Siwaismus besonders im Dekhan seinen Sitz. — Diese Religionsparteien, von denen übrigens die erste mehr und mehr gegen die beiden andern zurücktrat, theilten sich im Laufe der Zeit in viele Untersecten, je nachdem man diese oder jene Eigenschaften der Gottheit mehr heraushob und als besondere Gottheit benannte. — Oft traten diese Religionsparteien feindselig gegen einander auf und verfolgten einander auf's heftigste.

(26.) Das religiös-bürgerliche Leben des Inders ruhte demnach, wie das des Zendvolks, ganz auf astronomischer und astrologischer Grundlage. Mit der Sterndeutung insbesondere war das Orakelwesen verbunden, dessen man sich in allen Priesterstaaten bediente, um alles dasjenige zu bestimmen, was nicht durch die heiligen Gesetze vorgesehen war. — Zum Cultus selbst gehörten blutige und unblutige Opfer, Waschungen im Ganges und in andern heiligen Flüssen, Wallfahrten, Beten, Fasten, Casteiungen. — Tugendübungen, insbesondere aber Büßungen, welche mit Selbstpeinigung verbunden waren, wurden als verdienstliche Werke angesehen: die größte Tugend aber ist, seine Gedanken immer auf Brahma zu richten, mit dem sich zu vereinigen das Hauptstreben der menschlichen Seele sein müsse.

Von der menschlichen Seele aber hat die pantheistische Weltweisheit des Inders die Vorstellung, daß dieselbe sich zur Strafe für Verschuldungen, die sie in einem Vordasein begangen, im menschlichen Leibe befinde und stets wieder nach der Rückkehr aus der Materie, welche der Sitz des Bösen sei, in die Gottheit strebe; daß die Seele daher nach einem tugendhaften Erdenleben (vorzüglich die Seele des Weisen, Helden und Büßers) nach Oben durch die leuchtenden Gestirne in das Paradies des Indra (des Himmelshüters) gehe, wo sie selbst Lichtsgestalt annehme; die Seele

des Lasterhaften aber zuerst in einer Art Hölle büßen und dann zur eigentlichen Läuterung eine Wanderung durch verschiedene Thier- und Pflanzenkörper antreten müsse, bis sie so weit geläutert wäre, daß sie ebenfalls den Gang nach Oben antreten könne, um sich zuletzt gleich den übrigen Seelen mit der göttlichen Weltseele zu vermischen, worin eben die größte Seligkeit bestehe!

Dies ist der wesentliche Inhalt aller der unendlich verzweigten Göttergeschichten, Symbole und Allegorieen der indischen Mythologie, wie sie in der umfangreichen heiligen Literatur der Inder niedergelegt ist.

Die heilige Literatur der Inder umfaßt außer den vier Veda's noch vierzehn Hauptabtheilungen, in denen die Schriften über Wissenschaft und Kunst, namentlich über Medicin, Naturkunde, Astronomie, Mathematik (worin man den Indern das Zehnziffersystem und die Algebra verdankt), über Kriegswesen, Technik, Grammatik, Rechtswissenschaft, Philosophie, Musik und Dichtkunst (mit ihren religiösen Epopöen), also das gesammte Wissen der alten Inder enthalten ist. Aus diesen Schriften sind ganz besonders hervorzuheben die Rechtsgesetze des **Manu** (eines Enkels des Brahman), die noch in 12 Büchern vorhanden sind. Die Gesetze, welche durch erprobte Greise gehandhabt wurden, pflanzten sich meist durch das Gedächtniß fort, und zu den Rechtsentscheidungen gehörten auch Gottesurtheile, insbesondere die Feuer- und Wasserprobe.

(27.) Sowohl aus den vier Veda's, als auch aus den Manu-Gesetzen und ihren mythischen Lehren entwickelte sich eigentlich die ganze indische Bildung mit ihren reichen Dichtungen, deren auch die spätere profane Literatur eine große Menge aufzuweisen hat. Vorzüglich durch die Mitwirkung dieser Dichtungen, so wie auch überhaupt durch die Ausbreitung der Sünde in der sich selbst überlassenen Heidennatur, ist die Brahmareligion, welche früherhin der Wahrheit einigermaßen näher stand, allmählich bis zu dem verzerrtesten, abenteuerlichsten Götzendienst heruntergesunken, wie er uns noch daselbst vor Augen liegt.

In den religiösen Epopöen (Heldengedichten) der Alt-Inder treten theils Götter in Menschengestalten, deren Urbilder zugleich im Himmel wohnen, theils Sterbliche auf, die von Göttern abstammen oder durch Frömmigkeit und Meditation den Göttern nahe kommen; auch wird die ganze Natur als belebt und mitfühlend gedacht. Zu den ältesten und bewundertsten dieser den Indern heiligen Dichtungen gehören 1. der Râmâjana, ein Heldengedicht, worin die Schicksale des die Welt von einem bösen Riesenkönig erlösenden Rama, der die siebente Verkörperung des Wischnu ist, erzählt werden; 2. der Mahâbhârata, ein Lehrgedicht, worin der Vernichtungskampf zweier alten Königsgeschlechter, der Kuru und der Pandu, geschildert und dabei die ganze indische Philosophie und Mythologie dargelegt wird. — Von der profanen Literatur, die der dramatischen und lyrischen Poesie angehört, reichen die Dichtungen mit religiösem Anklang auch in eine höhere Zeit hinauf, die andern aber rühren höchstens aus dem letzten vorchristlichen Jahrhundert her. Das schönste Erzeugniß dieser letzteren Poesie ist das unter dem Namen Sakontala (Sakuntala) vorhandene Schicksalsdrama des Dichters Kalidâsa (gewöhnlich Kalidas genannt).

(28.) Die alt-indische **Staatsverfassung** war auf die vierfache Kasteneinrichtung gegründet. Die Priester, Brahmanas oder Braminen (d. i. Beter) genannt, machten den herrschenden Stand aus, waren die alleinigen Erklärer der heiligen Schriften und hielten die drei übrigen Kasten in der strengsten Abhängigkeit. Sie wußten ihre Unverletztheit durch die empö-

rendsten Strafen, ihre Herrschaft durch die unerhörtesten Vorrechte zu sichern und hatten auf alle erdenklichen Fälle des bürgerlichen Lebens tiefst eingreifenden Einfluß. — Die Kaste der Krieger oder Kschetris (Kshattrijâs) hielt sich durch das Übergewicht der Priesterkaste nicht lange als geschlossener Stand und viele ihrer Glieder giengen schon früher zu andern Beschäftigungen über. (Zu den Überresten des alt-indischen Kriegerstammes gehören die heutigen Radschbuten und die Mahratten.) — Die Kaste der Ackerbauer und Handelsleute oder der Waischis (Vaiçjâs) war ebenfalls noch angesehen, und die Felder der Landbauer standen unter besonderem Schutz. Diese drei höhern Kasten enthalten die Nachkommen derer, die bei der frühesten Einwanderung das Land eroberten. — Die vierte oder unterste Kaste, die der Schudris (Çûdrâs) oder der in Zünfte getheilten Handwerker, bestand aus den Nachkommen derer, die als unterjochte Urbewohner jenen dienten und sich der neuen Ordnung und Bildung gelehrig fügten. Beweis dafür ist die weiße Haut und kaukasische Gesichtsbildung jener drei obern Kasten, dagegen die dunklere Farbe und minder edle Gesichtsbildung der untersten Kaste.

Die Kasten bezeichnen die verschiedenen Stufen der Entfallung des Brahma und seiner Rückkehr zu sich selbst innerhalb der Menschenwelt. — Vermischung dieser vier Kasten mit einander wurde als ein Abfall von der Urvollkommenheit angesehen. Durch Verheirathung von Gliedern einer höheren Kaste mit Gliedern einer niedern entstanden mindergeachtete Mittelklassen; durch Verheirathung aber eines Mannes der letzten Klasse mit einem Weibe aus einer der drei obersten Kasten entstand eine völlig unreine, verachtete Kaste; der von einem Çudra und einer Brahmanenfrau Erzeugte hieß Tschandala, d. i. „der unterste der Menschen.“ — Wer sein Fortkommen in seiner Kaste nicht fand, durfte nur zum Gewerbe der nächst niedern Kaste greifen, so daß einer aus der Kaste der Handarbeiter sich zu einem Gewerbe der unreinen Kaste entschließen mußte. — Der verworfenste Volksstamm der Inder sind die schwarzfarbigen Paria's, d. i. die Abkömmlinge derjenigen Ureinwohner Indiens, die in der Urzeit von den Einwanderern als wild vorgefunden worden waren und, weil sie sich keiner Cultur fügen wollten, mit unmenschlicher Verachtung behandelt, dadurch aber großentheils nur zu noch tieferer Rohheit hinabgedrückt wurden.

(29.) Die Regierungsweise des alt-indischen Staates war ursprünglich monarchisch und die Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt erblich. Der König (Râjan oder Radscha, Regent) wurde als Gottes Ebenbild auf Erden angesehen. Ursprünglich waren die Könige, deren das große Land stets mehrere zugleich hatte, bloß aus der Braminenkaste; nachher kamen Könige aus der Kriegerkaste empor, die aber von den Priestern abhängig waren. Königen aus einer niederen Kaste durften die Braminen keine Ehrfurcht bezeugen. — Der König setzte über jede Provinz ein Oberhaupt, und diese Statthalter setzten über die Bezirke und Orte dieser Provinz Vorsteher. Jede Gemeinde war übrigens ein gleichsam abgeschlossenes, für sich bestehendes und regiertes Ganzes.

Druck von Oben war (nach alt-indischer Darstellung) in der frühesten Zeit nicht gekannt; das Volk hieng mit Liebe an seinen Fürsten, jede Gemeinde an ihrem Ortsrichter. Das Land war allenthalben wie ein Garten angebaut und unzählige Städte durch Handel und Gewerbe blühend, zumal selbst während der Kriege der Landmann vor Plünderung und Störung seiner Arbeit geschützt war.

Bei der angeborenen Friedensliebe des Inders war auch die Kriegsverfassung einfach, obwohl die Stärke der Heere bedeutend war. Zum alt-indischen Kriegswesen gehörten auch Festungen, Wagenburgen, Streitwägen, Elephanten mit Thürmen; ja es wird schon frühe einer Art großen Feuergeschützes erwähnt, das bei Belagerungen gebraucht wurde.

(30.) **Die frühere Geschichte** der alten Inder (seit ihrer Einwanderung in die Halbinsel) gehört ebenfalls größtentheils der vorhistorischen Zeit an und ist meist mit mythologischen Vorstellungen verwebt. Als Andeutung diene Folgendes: In uralter Zeit herrschten in Hindustan zwei von einander unabhängige Dynastieen, die „Kinder der Sonne“ mit der Hauptstadt Ajôdjâ am obern Ganges und seinen Nebenflüssen, und die „Kinder des Mondes“ am Mittel- und Nieder-Ganges. Die letztern theilten sich wieder in zwei Reiche, in das der Kuru mit der Hauptstadt Hastinapur am Ganges, und in das der Pandu mit einer Hauptstadt an der Jamunâ (dem heutigen Delhi). Beide führten mit einander den in §. 27 erwähnten Vernichtungskrieg, in welchem die Pandu Sieger blieben.

Der letzte König im Reiche der Pandus wurde im Jahre 100 v. Ch. von einem fremden Eroberer vertrieben. Doch wurde das Reich im Jahre 57 vor Ch. durch Vicramadityas I wieder hergestellt, der seine Herrschaft auch über das unterdeß zerfallene Reich der Sonnenkinder am Ober-Ganges ausdehnte. Unter ihm erreichte die profane Dichtkunst (durch den §. 26 a. E. erwähnten Kalidas) die höchste Blüthe. Er blieb in einem Kriege gegen die Fürsten im Dekhan, worauf sich sein Reich auflöſ'te und andere Dynastieen emporkamen.

Neben jenen Priesterreichen in den Gangesgegenden bestanden in Indien gleichzeitig noch andere Priesterstaaten; so z. B. das Reich Magadha (im heutigen Behar,) das in der Mitte des 5. Jahrhunderts in zwei andere Reiche (Orissa und Bengalen) zerfiel; — im südlichen Indien das Reich der Pandja mit der Hauptstadt Madhurâ; ferner ein Reich auf der Südwestküste Malabar (dem alten Ophir, aus dem die Phönizier ihre indischen Erzeugnisse holten), mit den alten Handelsstädten Kanura, Talikari und Kalikodu (jetzt Kananur, Telikerri und Kalikut); — am Flusse Krischna das alte Reich Karnâta, worin die berühmten Diamantengruben von Golkonda lagen, und so noch viele andere Reiche. — Eine frühe und reiche Cultur fand sich auch auf der Insel Ceylon, dem Taprobäne der Alten. — (Von dem alten Reiche am Indus und dessen Nebenflüssen traten zur Zeit Alexander's des Großen das Reich des Taxiles und das Reich des Porus (ind. Paurusha, d. i. Held) hervor. — Nach Alexanders Tod warf sich im Jahre 312 v. Chr. (im Reiche Magadha) an der Jamunâ und am Ganges ein Herrscher auf, den die Inder Kandragupta, die Griechen Sandracottus nennen, und stiftete das Reich der Prasier mit der Hauptstadt Palibothra; doch mußte er die Oberherrschaft der Seleuciden in Syrien anerkennen.

(31.) **Neben** dem Brahmaismus, der jetzt nur noch 60 Millionen Anhänger zählt, kam zwischen dem 6. und 5. Jahrhundert v. Chr., die von Buddha Gautama, einem weisen Königssohn im alten Reiche Ajôdja (dem heutigen Aude) gestiftete Secte des Buddhaismus auf. Die Buddha-Religion beruht auf einer, der brahmanischen Religionsphilosophie entgegengesetzten Lehre, der sog. Sankhjaphilosophie, welche in der menschlichen Vernunft die Quelle der Wahrheit und des Heils sieht, und sich gegen die Autorität einer Offenbarung und der heiligen Schriften erhob.

Obgleich der Buddhaismus einen vollen religiös-politischen Gegensatz gegen den Brahmaismus bildete, verwendete er doch die ganze Mythologie des-

selben zur Einkleidung seiner philosophischen Grundsätze und entwickelte einen überaus glänzenden Cultus und eine reiche Literatur. Seinen eigentlichen Aufschwung aber nahm der Buddhaismus erst nach dem Einfall Alexander's des Großen in das Pendschab, durch die Berührung Indiens mit den macedonisch-griechischen Staaten in Asien und mit dem in ihnen sich bildenden Hellenismus, von dessen Humanitätsrichtung der noch junge Buddhaismus sich angezogen fühlte und deßhalb um so schneller sich verbreitete. Im 3. Jahrhundert v. Chr. unter dem König Açoka, dem Enkel des am Schluß des vorigen §. genannten Kandragupta, wurde in seinem Reiche der Buddhaismus förmlich organisirt und staatlich anerkannt, auch Boten dieser Lehre an alle indische Völker gesandt und zwar zunächst nach Kaschmir, Kabul, in den Himâlaja und nach der Insel Ceylon, die sogar ein Hauptsitz des „reinen" Buddhathums wurde.

Weil der Buddhaismus aber durch seine Nichtachtung der Kasteneinrichtung die brahmanische Staatsverfassung gefährdete, brach im 6. Jahrhundert n. Chr. eine allgemeine blutige Verfolgung gegen ihn aus, die so lange fortwährte, bis er im 12. Jahrh. n. Chr. ganz Vorderindien räumte und sich in die nördlichen Länder flüchtete. Gegenwärtig zieht er sich mit seinen 3 bis 400 Millionen Anhängern von Ceylon durch Hinterindien, Tübet, China, Japan, die Mongolei und das nordöstliche Sibirien hin. Durch seine Ausbreitung in diesen Ländern erlitt aber seine innere Entwickelung einen Stillstand, theils weil die geistige Bildungskraft der von ihm ergriffenen Völker längst mehr oder weniger erstarrt war, theils weil der seinem Princip eigene Fortschritt nur ein scheinbarer war, und endlich weil er sich selbst allmählich in viele, (wohl in 18) Secten spaltete.

Kap. 8. Die Äthiopen.

Histor. Atlas. Taf. I.

(32.) Das Land am Ober-Nil ist ein von vielen Thälern durchstrichenes Hochland, welches von den Gebirgen von Abyssinien oder Habesch aus sich durch das heutige Kordofan und Nubien nach Ägypten zu abwärts senkt, und in dessen Hochebenen zwei mächtige Quellflüsse, der Abiad oder weiße Nil und der Azrak oder blaue Nil (der Astapus der Alten) den eigentlichen Nil bilden, der das Land nur an seinen Ufern befruchtet. — Das Land war in den ältesten Zeiten im Besitze vieler halbwilden Negerstämme. Einige derselben wohnten als wilde Jägervölker an den Ufern des östlich in den eigentlichen Nil fließenden Flusses, der bei den Alten Astaboras hieß, jetzt aber in seinem obern Laufe Tacazze, in seinem untern Atbar oder Atbara heißt und der einzige Nebenfluß des vereinigten Nils ist; andere wohnten als rohe Fischervölker (Ichthyophagen) an den Küsten des arabischen Meerbusens; wieder andere als halbgesittete Hirtenvölker in den Thälern und Höhlengrotten des vom Nil östlich gelegenen Gebirgs, daher sie von den Griechen Troglodyten genannt wurden.

Nachher, in nicht zu bestimmender Zeit, wanderten (ungewiß, ob aus Arabien oder von der Nordküste des persischen Meerbusens her) kuschitische Priester- und Kriegerstämme ein, die zwar von dunkler Farbe, aber edler Gesichtsbildung waren und nicht der Negerrasse angehörten. Da die Griechen sie wegen ihrer Farbe Äthiopen (d. i. Sonnenverbrannte) nannten, so er-

hielt das Land den Namen Äthiopien. (In der Bibel wird es Kusch genannt und der Name Kuschiten im engern Sinn gehört den Äthiopen an).

(33.) Die Einwanderer stifteten, wahrscheinlich nach vielen Kämpfen mit den Ureinwohnern, zwischen dem sogenannten blauen Nil und dem Anfang des vereinigten Nils (also im heutigen Sennaar) bis zu dem oben erwähnten Atbar hin den Priesterstaat **Meroë**, von welchem noch die vielen, in jenem Flußbezirke gelegenen Ruinen von Städten zeugen, die zugleich als Handelsstädte die Handelsstraßen verbanden, welche nach dem glücklichen Arabien, nach Indien und nach Babylonien führten. Die gleichnamige Hauptstadt dieses Staates lag im heutigen District Chandie (Schendy) zwischen den jetzigen Dörfern Assum und Tenedby, wo zerstörte Tempelüberreste, deren Umfang 4000 Fuß beträgt, ihre ehemalige Lage bezeichnen mögen.

Unter den äthiopischen Baudenkmälern sind besonders die Tempelruinen mit ihren kunstreichen Sculpturen und zum Theil [illegible]h frischglänzenden Malereien, desgleichen die Pyramidengruppen merkwürdig. Von den Tempeln, die theils in Felsen gehauen, theils an Felsen gelehnt sind, theils freistehen, befinden sich die schönsten Ruinen bei dem Dorfe Kalabsché, zu Asseboa und zu Ebsampol (Ipsampul). Die Pyramiden sind kleiner, als die ägyptischen, die größten nur 80 F. hoch, und dienten zu geheiligten Grabmälern.

Man glaubte bisher, daß Meroë ursprünglich seine Cultur nilabwärts verbreitet habe, und daß die ägyptischen Priesterstaaten ursprünglich Colonieen von Meroë gewesen. Allein der neueste Forscher, Lepsius, beweist, daß eine Urbildung äthiopischer Völker, die der ägyptischen vorangegangen wäre, gar nicht existirt, ja daß es überhaupt keine andre als eine erst von den Ägyptiern entlehnte, untergeordnete Cultur in Äthiopien gegeben habe, die über 3000 Jahre jünger sei als die ägyptische. Namentlich seien die ägyptischen Pyramiden nur als die letzten Ausläufer ägyptischer Cultur anzusehen und in die letzten (?) Jahrhunderte vor Christo zu verweisen.

(34.) Der Staat Meroë war unter den alten Priesterstaaten besonders scharf ausgeprägt. Die Priesterkaste hatte zugleich die ganze weltliche Gewalt und wußte dadurch die übrigen Stände (von denen die untern sich vorzüglich aus den eingeborenen Hirtenstämmen gebildet hatten) in größter Abhängigkeit zu erhalten. Der stets aus dem Priesterstande gewählte König wurde als Stellvertreter der Gottheit angesehen, war aber so sehr von heiligen Satzungen und Formen eingeengt, daß er nicht die geringste Machtäußerung und selbst keine körperliche Verrichtung aus eigenem Willen thun durfte und sich, wenn die Oberpriester eine Thronveränderung für dienlich hielten, selber den Tod geben mußte.

Die Religion ruhte gleichfalls auf astronomischem und astrologischem Grunde: die Sonne mit dem Thierkreise und die sieben Planeten sind auch hier mit den Göttervorstellungen, sowie mit dem öffentlichen und bürgerlichen Leben in mannigfaltige Beziehung gesetzt. Die äthiopische Götterlehre kommt in den Hauptbeziehungen mit der ägyptischen überein. (§. 42.)

Da die Äthiopen und Ägyptier, gleich den Indern, auch drei Jahreszeiten, je von vier Monaten, hatten, so entstand ihnen in Bezug auf die Stellung der Sonne (Ra) in denselben auch eine Dreiheit, die Trimurti von Phtha, Kneph und Amun, die dem Brahman, Wischnu und Siwa des Inders entsprechen. Mit dem besonders eifrig betriebenen Dienste des Gottes Amun, welcher die Frühlingssonne vorstellte und von den Griechen Jupiter=Ammon genannt wurde, war das äthiopisch=ägyptische Orakelwesen verbunden, durch welches insbesondere auch die Gründung neuer Niederlassungen geleitet wurde. Solche Amun=Colonieen waren: der Tempelstaat am Berge Barkal in Nubien, wo noch in römischer Zeit der Sitz von Königinnen war, die den Titel Candace (Apostg. 8, 27) führten; ferner der mächtige Tempelstaat Thebais in Oberägypten mit der Hauptstadt Theben, und der Tempelstaat Ammonium auf einer Oase in der libyschen Wüste.

(35.) Der wichtige Handel, den Meroë mit andern Theilen Afrika's, mit Indien und mit Arabien unterhielt, verschaffte diesem Staate frühe einen Reichthum und eine Macht, wodurch ihm die Gründung noch anderer Reiche, z. B. von Axum, Adule und Azab, möglich wurde. Von der Milde, womit die Priesterkaste ihre Herrschaft ausübte, zeugte der Ruf äthiopischer Frömmigkeit und Gerechtigkeit, der bis zu den fernsten Völkern erscholl. Auch giengen die Äthiopier lange Zeit hindurch nicht auf Eroberungen aus. Um das Jahr 737 v. Chr. jedoch eroberten sie Oberägypten und beherrschten es bis zum Jahre 688 v. Chr. Ihr König Thirhaka (§. 48.) soll sogar einen Eroberungszug durch das Innere von Afrika bis zu den Säulen des Herkules (d. i. bis zur Meerenge von Gibraltar) gemacht haben.

Der Staat von Meroë erhielt sich bis 280 v. Chr., in welchem Jahre die Priestermacht von der Kriegerkaste gebrochen und durch Ergamenes, wie ihn Diodor nennt, in eine kriegerische Despotie umgewandelt, aber dadurch auch der Verfall dieses Culturstaates herbeigeführt wurde.

Kap. 9. Die Ägyptier.

Histor. Atlas. Taf. I u. II.

(36.) Der Namen Ägypten (in der Bibel Mizraim, von den Arabern Mesr genannt) bezeichnete zunächst das durch die jährliche Überschwemmung des Nils fruchtbare Thalland, welches, 2 bis 5 Meilen breit, von den Gränzen Äthiopiens bei Syene (unfern den Nil=Katarrhakten oder Nilfällen) beginnend, im Westen durch einen mäßigen Felsdamm gegen den Sand der libyschen Wüste geschützt, und im Osten längs des arabischen Meerbusens von schroffen Gebirgszügen begränzt ist. Sein mittlerer und unterer Theil war einst Meeresboden und wurde erst nach und nach durch das Zurücktreten des Meeres frei.

Der untere Theil Ägyptens bildet durch die beiden äußersten Hauptarme des Nils mit der Meerufergränze ein Dreieck, das in Ähnlichkeit mit dem griechischen Buchstaben Δ (= D) den Namen Delta erhielt. Von ehemals sieben Nilarmen, von denen nur zwei noch übrig sind, und von noch vielen Kanälen durchzogen, entwickelte der Marschboden des Nildelta jene außerordentliche Fruchtbarkeit, durch welche Ägypten zur „Kornkammer" der alten Welt wurde. Der Nil selbst war von jeher Ägyptens Ernährer und Erhalter. Denn da es dort selten regnet (in Oberägypten alle 15—20 Jahre nur einmal, so würde das Land eine Wüste sein, wenn nicht der Nil durch sein jährliches Austreten den Thal=

boden befeuchtete und durch den zurückbleibenden Schlamm befruchtete. Sein regelmäßiges Steigen (vom Anfang Augusts bis Ende Septembers) und Fallen (vom October bis zum Mai) hängt mit den Regengüssen zusammen, die in den abyssinischen Hochlanden regelmäßig eintreten und deren Strömungen ihm die Bestandtheile zuführen, die den düngenden Schlamm bilden. Da der Nil in manchen Jahren nicht den Höhenstand erreicht, der zu einer vollen Überschwemmung nöthig ist, und dadurch Mißwachs entsteht, so wurde schon in den frühesten Zeiten dafür gesorgt, das ausgetretene Nilwasser durch Eindämmungen (dergleichen eine der See Möris ist) und durch Kanäle (zu denen der 40 Meilen lange Josephskanal gehört,) in die entferntern Theile des Landes zu leiten und überhaupt das Wasser länger auf den Feldern zurückzuhalten. — Die ganze Länge des Nilstromlaufes, von den Quellen des blauen Flusses an bis zu den Nilmündungen beträgt 550 Meilen: er übertrifft also die Länge der Donau um das Doppelte, die Länge des Rheins um das Vierfache. Er ist eben so weit aufwärts schiffbar, als der größte Strom der Erde, der Marañon.

(37.) Ägypten war ursprünglich gleichfalls von nomadischen Völkerstämmen bewohnt, welche der Negerrasse angehörten. Allmählich wurde das Land — wahrscheinlich von Arabien her (dem frühern Verbreitungspunkt hamitischer Völker) mit Priestercolonieen besetzt, von welchen die bildungsfähigern unter jenen nomadischen Völkern unterworfen, nach Abstammung und Beschäftigung kastenartig geordnet und beherrscht wurden. Die Verachtung, die nachher auf dem Nomaden- und Hirtenstande ruhte, hatte ihren Ursprung eben in dem Bestreben jener ersten Landesgesetzgeber, die halbwilden Ureinwohner an den Ackerbau und dadurch an feste Wohnsitze zu gewöhnen und ihnen den Gegensatz zu den, das Nilthal von beiden Seiten umgebenden, aller Bildung abgeneigten Nomadenstämmen recht fühlbar zu machen.

Nach Diodor's Angabe behaupteten die Äthiopen, daß die Cultur Ägyptens von ihnen ausgegangen sei. Daß dieser Annahme die neuesten Forschungen entschieden widersprechen, ist oben §. 33 erwähnt worden.

Jeder neugegründete Tempel, um den sich eine Stadtgemeinde bildete, wurde Mittelpunkt einer Priesterschaft, die über den ihr untergebenen Landesbezirk die Wohlthat einer vorher nicht gekannten geregelten Lebensordnung brachte. Anfangs hatte jede dieser Priesterniederlassungen in dem zu ihrem Tempel gehörigen Bezirke ihre eigene Herrschaft, welche von den Priestern durch einen, anfangs aus ihrer eigenen Mitte (nachher auch aus dem Kriegerstande) gewählten und ihnen untergebenen Könige oder Pharao ausgeübt wurde.

Der Name Pharao ist ein allgemeiner Königstitel: er entstand aus dem Worte Pe-Ra, Sonne, und bedeutet Stellvertreter des Sonnengottes. Eben der Umstand, daß sich die Könige als Repräsentanten, als Abbilder des göttlichen Wesens betrachteten, führte auch zur Vergötterung derselben bei ihren Lebzeiten. Sie bauten sich auch Tempel, in denen sie sich selbst anbeteten, wie z. B. der große Ramses den Felsentempel von Abu-Simpel baute, worin er entweder neben den drei großen Göttern sitzend und von ihnen umarmt, oder auch vor sich selber Opfer darbringend an den Wänden dargestellt ist.

Der älteste und merkwürdigste unter den ägyptischen Tempelstaaten ist in Oberägypten der Tempelstaat Thebais mit der Hauptstadt Theben (Thebä, dem hunderttorigen). In Oberägypten lagen auch noch die Städte Syene und This; desgleichen die Nilinsel Elephantine und Philä; —

in Mittelägypten, und zwar in der Heptanomis, lag die Stadt Memphis (Moph) und die Ebene Arsinoë oder oder das heutige Fayum; — in Unterägypten sind hervorzuheben die Städte On (von den Griechen Heliopolis genannt), Bubastus, Tanaïs, Sebennytus, Sais, Mendes, Pelusium (am äußersten östlichen Nilarm). Alle diese und noch andere hierokratische Niederlassungen waren lange Zeit unvereinigt, bis sie durch Einen König (Pharao) vereinigt wurden, und alsdann die Häupter der größern Tempeldistricte als seine Unterkönige erschienen.

(38.) Die Zahl der ägyptischen Kasten, deren ursprünglich vier gewesen sein mochten, vermehrte sich späterhin auf sieben. Ihre strenge Auseinanderhaltung wurzelte, wie bei den Indern und Äthiopen, in dem Bestreben, den obern Kasten die Reinheit des kaukasischen Bluts und zugleich die Herrschaft über die untern Kasten zu sichern.

Die Glieder der Priesterkaste waren im erblichen Besitz der Tempelgüter, von deren Einkünften sie lebten; sie trugen geschorenes Haupt und weißlinnene Kleidung und beobachteten eine große Reinlichkeit und in Bezug auf Speise und Trank eine strenge Lebensweise. Unter ihnen fanden verschiedene Abstufungen Statt: die höheren Klassen betrieben das in ihren heiligen Büchern niedergelegte höhere (esoterische) Wissen, die andern gaben sich mit den practischen (exoterischen) Wissenschaften und Künsten ab, und unter ihnen fanden sich die Ärzte, Naturforscher, Astronomen, Richter, Baumeister. — Die Kriegerkaste hatte zwei Ordnungen, die der eigentlichen Kriegsmänner (160,000 M. stark), welche gegen den Feind gebraucht wurden, und die der Jünglinge, welche (250,000 M. stark) Kriegsvorübungen trieben und beim Könige die Wache hatten. Alle Krieger besaßen eine Art Soldatenlehen, bestehend aus Ländereien von je 12 Acker Landes, meist in Unterägypten, das den Einfällen der äußern Feinde am meisten ausgesetzt war. Obgleich der König aus dieser Kaste gewählt wurde, so war sie doch den Priestern untergeordnet. — Die dritte Kaste war die der Ackerbauer oder (nach Herodot) der Rinderhirten; sie waren wahrscheinlich die Pächter auf den den Priestern und Kriegern gehörigen Ländereien. — Die Kaste der Gewerbtreibenden enthielt die Kaufleute, Künstler und Handwerker, deren technische Fertigkeit schon mehrere tausend Jahre v. Chr. einen hohen Grad erreicht hatte. Jeder durfte nur ein Gewerbe treiben, das dann auf den Sohn übergehen mußte. — Dann kam die Kaste der Nilschiffer, die sehr zahlreich war. — Die sechste Kaste war die der Dolmetscher, die erst im 7. Jahrhundert v. Chr. aufkam und aus Griechen bestand, welche vom König Psammitich (auch Psammetich), der die Ägypter gräcisiren wollte, in's Land gerufen worden waren; sie dienten als Handlanger und Mäkler im Verkehr der Griechen und Ägyptier. — Die niedrigste Kaste war die der Schweinehirten, die gleich ihren Thieren als unrein geachtet wurden, daher keinen Tempel betreten, noch durch Heirath mit andern Kasten sich vermischen durften! — Ein neuerer Forscher (Ampère) hat übrigens nachgewiesen, daß die Scheidung der ägyptischen Kasten nicht so schroff war wie in Indien, wo sie noch mehr auf einem Rassenunterschiede beruhte; nur zwischen den niedern und höhern Lebensstellungen sei die Kluft so auffallend groß gewesen.

(39.) Die **Baudenkmäler** mit der in ihnen sich aussprechenden Geschichte stammen wohl zumeist aus der Zeit der Vereinigung des ganzen ägyptischen Landes zu Einem Reiche. Zu diesen Monumenten gehören vorzüglich:

1. die Ruinen von Palästen und Tempeln, von denen die auf den Inseln Philä und Elephantine, ganz besonders aber die Ruinen der altberühmten „hunderttthorigen" Stadt Theben in Thebais die wichtigsten sind;

2. die Obelisken oder Spitzsäulen in Oberägypten, deren jeder aus einem einzigen, 50 bis 180 Fuß hohen Granitblock gehauen ist;

3. die Pyramiden in Mittelägypten, welche weit größer als die äthiopischen, bald einzeln, bald gruppenweise anzutreffen sind, und unter denen die sogenannte Cheops-Pyramide im N. W. von Memphis die größte ist, indem ihre Grundfläche 72,000 Quadrat-Fuß, jede ihrer vier Seitenlängen 650 Fuß, und ihre Höhe, welche ehehin 800 Fuß betragen haben soll, jetzt noch 465 Fuß mißt;

4. die Ruinen des Labyrinths, eines viereckigen Wundergebäudes, das aus 1500 ober- und 1500 unterirdischen geradlinigen Kammern bestand, aber nur noch in Trümmerhaufen vorhanden ist;

5. der künstliche (jetzt leere) See Möris, dessen Riesendämme den Zweck hatten, die während der Nilüberschwemmung in sie einströmenden Wasser in der trocknen Jahreszeit wieder auszuströmen und die Ebenen sammt der Hauptstadt Memphis zu bewässern; — endlich

6. die Katakomben oder unterirdischen Begräbnißkammern, die sich in dem, westlich vom Nil hinziehenden, von minen-und schachtartigen Gängen und Grotten durchhöhlten libyschen Felsgebirge befinden und die Mumien d. i. die durch Einbalsamirung aufbewahrten Leichname der alten Ägyptier enthalten, welche zu Tausenden darinnen aufgeschichtet sind.

Alle ägyptischen **Tempel**, die größern wie die kleinern, haben einen bestimmten Styl und beruhen auf einer Dreitheilung. Der ganze Bau bildet ein abgeschlossenes längliches Rechteck, dessen äußere Ummaurung keine Fenster hat. Der Haupteingang (auf der kürzeren Seite) wurde durch zwei eben so breite, als hohe massive Thürme oder Wälle (von den Griechen Pylonen genannt) gebildet. Vor dem Eingang standen die Obelisken mit Inschriften des Königs, der dem Gotte dieses Heiligthum weihte. Durch jenen Eingang kam man in einen offenen, mit bedeckten Säulengängen umgebenen Hof (das Peristyl genannt), darauf in einen von Säulen getragenen bedeckten Saal (das Hypostyl genannt), in dessen Mitte von oben durch Seitenfenster das auch vom Hofe aus hineinfallende Licht vermehrt wurde. Von da aus kam man in einen dritten Raum, in die dunkle Cella oder das Allerheiligste, worin das Bild des Gottes oder der Göttin stand. In den Säulenhof durfte das Volk, in den Säulensaal der Festzug der Priester und Vornehmen, in den heiligsten Raum nur der opfernde König und vielleicht der oberste Priester gehen.

Von den prachtvollen **Palast- und Tempelruinen Thebens** in Oberägypten stehen auf der Westseite des Nils sieben, auf der Ostseite fünf Gruppen, die das ganze zwei Meilen breite Thal einnehmen. Auf der Westseite befinden sich die Ruinen des Palastes und Tempels Medinat-Abou mit den kolossalen Bildsäulen des Osiris; südlich davon ein Hippodrom, d. i. eine Rennbahn von 6000 F. Länge und 3000 F. Breite; nordwestlich davon die beiden Memnonskolosse (zwei sitzende Statuen von 61 F. Höhe), davon die nördliche aus einem Monolithen (d. i. aus Einem Stein) bestehende, für die im Alterthum berühmte Memnonssäule gehalten wird, welche bei den ersten Morgenstrahlen der Sonne einen Klang von sich gab, was vielleicht von der durch die Sonnenstrahlen erregten Ausdehnung der Luft herrührte, durch welche kleine lose Theilchen im Innern des Granitgesteins in Bewegung gesetzt wurden; ferner weiter nördlich die Ruinen des Palastes des Königs Osymandyas oder Amenophis III, den die Griechen dem Memnon ihrer Mythen gleichstellen, und von dessen riesiger Bildsäule noch Bruchstücke da liegen; — abermals weiter nördlich eine Allee von 200 kolossalen Sphinxen, die zu einem Tempel führten. — Auf der Ostseite sind besonders merkwürdig die Palastruinen bei dem jetzigen Dorfe Luxor mit zwei der schönsten Obelisken, und die Palastruinen beim

Dorfe Karnak mit einem Saale von 47,000 Quadrat-Fuß und einer Sphinx-Allee, von der noch zwei Löwenfiguren mit Widderköpfen übrig sind. — Besonders merkwürdig ist die aus dem Felsboden ausgehauene kolossale Sphinx, welche 300 Schritte östlich von der mittlern Pyramide von Giseh befindlich, jetzt vom Sande bis an den Kopf verschüttet ist, der aber 50 F. hoch herausragt und das Antlitz wahrscheinlich des Erbauers jener Pyramide trägt.

Die **Pyramiden** selbst stammen aus der ältesten Zeit Ägyptens und manche dürfen auf 3000 Jahre v. Chr. gesetzt werden. — Räthselhaft war dem griechischen Alterthum, wie auch lange der neuern Zeit, der Zweck, zu welchem die Pyramiden und das Labyrinth erbaut worden. Den Überlieferungen gemäß waren die Pyramiden Königsgräber, und neuere Untersuchungen bestärkten diese Annahme. Sie gehören übrigens einer Zeit an, in welcher die ägyptische Baukunst noch nicht in ihre Blüthezeit eingetreten war, aus welcher die spätern kunstreicheren Königsgräber herrühren.

Dem **Labyrinth** gab Herodot einen politischen Character, mit Bezug auf die Zwölfskönigsherrschaft, unter welcher Ägypten im 7. Jahrhundert v. Chr. stand. Die neuesten Forschungen aber beweisen, daß dieser merkwürdige Bau, dessen ungeheure Schutthaufen ganz in der Nähe des Fayum (d. i. des von der libyschen Bergkette umschlossenen Beckens) liegen und zuerst von den Franzosen als Trümmer des Labyrinths wieder erkannt worden sind, einer weit früheren Periode angehörte. Lepsius nennt als den Erbauer desselben den letzten König der 12. Dynastie Amenemhe III, der gegen das Jahr 2100 v. Chr. regierte und bei Manëtho Lamares genannt wird, woraus die Griechen Möris machten, von dem auch der künstliche See Möris im Fayum den Namen hat. Über die Bestimmung des Labyrinths läßt sich nichts Gewisses sagen: Einige halten es für einen aus mehreren Gebäuden verbundenen Palast, Andere für eine Begräbnißstätte.

Was die **Katakomben** betrifft, deren jede Stadt etwelche hatte und davon die kunstreichsten in der Nähe von Theben (besonders westlich davon) sich befinden, so waren diese Todtenbehausungen mit noch mehr Kunstaufwand angelegt als die Wohnungen der Lebenden. Ihre Gestalt und Größe richtete sich nach dem Stand und Vermögen der Familien. Die Wände sind mit Bildern von erhabener Arbeit und mit Frescogemälden von wunderbarer Farbenfrische geschmückt, die sich auf die Lebensart und Schicksale der Bestatteten beziehen; auch befinden sich die verschiedensten Geräthschaften und Schmucksachen darin, die man den Todten mitgab. — Die Leichname der gemeinen Leute sind ohne Särge zu Tausenden in diesen Kammern aufeinander geschichtet; die Leichname der Priester und Vornehmen liegen in Doppelsärgen.

Alle diese Grüfte werden an Größe und Pracht von den Königsgräbern übertroffen, die abgesondert in einem schauerlichen, von schroffen Felsenmassen eingeschlossenen Thale in die Felsen gehauen sind. Von den ohngefähr 40 Königsgräbern, welche das Alterthum kannte, sind jetzt 22 geöffnet und nur zu sehr ausgebeutet.

(40.) Die **Bildwerke** und **Inschriften**, welche an den Säulen und Wänden der Tempel, Pyramiden, Katakomben, Sarkophage mit Meißel und Pinsel angebracht sind, geben uns von dem innern und äußern Leben der alten Ägyptier eine genauere Kunde, als uns selbst die Griechen, deren Blicken das Innere dieser Denkmäler verborgen war, mittheilen konnten. Sie enthalten theils Hieroglyphen, theils Abbildungen von Gegenständen und Verrichtungen des religiösen, politischen und häuslichen Lebens in einer Anschaulichkeit, daß wir, namentlich in Beziehung auf die verschiedenen Beschäftigungen und Gewerbe, über das reich und vielfach ausgebildete, bis zum feinsten Luxus gehende häusliche Leben in dem uralten Ägypten besser unterrichtet sind, als über irgend ein anderes Volk der alten Welt, die Griechen und Römer

nicht ausgenommen, deren Cultur in eine spätere Zeit fällt. Sogar die Musik hatte in Ägypten, wie gleichfalls aus jenen Bildwerken zu schließen ist, schon zu einer Zeit, als Griechenland noch mit pelasgischer Finsterniß bedeckt und Rom noch nicht gebaut war, einen hohen Grad von Ausbildung erlangt. Nur in der Darstellung der menschlichen Gestalt blieben die Ägyptier zurück und überließen es den Griechen, hierin die ersten und bleibenden Muster aufzustellen. So alt und ausgebildet übrigens die ägyptische Kunst war, so unverändert blieben ihre Formen im Wesentlichen bis herab auf die Zeit der Römer.

Man sieht in jenen Bildwerken alle Beschäftigungen des Ackerbau's (vom Pflügen an bis zum Früchteeinsammeln), des Garten- und Obstbau's, des Weinbau's (sammt der Art zu keltern), der Viehzucht, der Jagd (mit Hunden und gezähmten Löwen), des Vogel- und Fischfangs dargestellt; ferner aller städtischen Gewerbe und Künste von der ersten rohen Bearbeitung des Holzes und der Steine an bis zu den feinsten Geräthen, den künstlichsten Arbeiten des Tischlers, Töpfers, des Bildhauers, des Goldschmieds, Juweliers, den feinsten Webereien in Linnen und Baumwolle; die Verfertigung des Glases, des Papiers (aus der Papyrusstaude), der Purpurfärbereien mit chemischen Beizungen. Ferner belehren uns die Abbildungen der Geräthe, daß es den Häusern der Vornehmen weder an Bequemlichkeit, noch an zierlicher und geschmackvoller Ausführung gefehlt habe, so wenig als dem geselligen Leben an Ergötzlichkeiten durch Brett- und Ballspiel, Musik und Schautänze, Feste und Gastmähler (woran selbst Frauen Theil nahmen); selbst Stiergefechte kamen vor. Auch das Kriegswesen war so ausgebildet, daß man versucht wird, „die Vorbilder der griechischen Kriegs- und Waffenkunst in Ägypten zu suchen."

(41.) **Die wissenschaftliche Bildung** in Ägypten, in deren Besitz nur die Priester waren, gieng zunächst aus dem Bedürfnisse des Landes hervor. Die Berechnung des Eintritts der Nilüberschwemmung machte die Astronomie — die durch die Überschwemmung alljährlich verrückten und neuzubestimmenden Feldergränzen machten die Geometrie —, die dem Klima eigenthümlichen Krankheiten die Heilkunde nöthig. Außerdem zeugt ihre Gesetzkunde, welche auf einem aus 8 Büchern bestehenden Rechtsbuche beruhte und bei deren Anwendung in der Rechtspflege schriftliches Verfahren Statt hatte, von einem hohen Bildungsgrade. Doch war ihnen die Redekunst, so wie auch die Poesie fremd, und jedenfalls der Betrieb mancher Wissenschaften bei ihnen beschränkt. Daher ist auch von der altägyptischen Literatur nur wenig bekannt, obgleich die Griechen einer Bibliothek im Osymandyaspalast zu Theben und der berühmten Hermesbücher erwähnen, deren Entstehung aber in spätere Zeit fällt. Auf uns sind keine anderen Schriftreste gekommen, als die in den Mumienkammern aufgefundenen 12 — 18 Fuß langen **Papyrusrollen** und die auf den oben erwähnten Baudenkmälern vorkommenden Inschriften. Aus beiderlei Urkunden geht hervor, daß die Ägyptier eine dreifache Schreibweise hatten, nämlich 1) die hieroglyphische oder volle Bilderschrift, 2) die hieratische oder abgekürzte Bilderschrift, 3) die demotische oder gewöhnliche bürgerliche Schrift. Die erste und zweite Art war heilig und findet sich an den ober- und unterirdischen Baumonumenten, die dritte Art kommt nur in den Papyrusrollen vor.

In Entzifferung der Hieroglyphen haben in unserer Zeit, nach dem Vorgange des Franzosen Champollion, vorzüglich deutsche Forscher glückliche Versuche

gemacht. Einige bestehen aus imitativen Zeichen, d. i. aus solchen, welche die Dinge durch natürliche Abbildung nachahmen; andere aus symbolischen Zeichen, welche die Begriffe der Dinge sinnbildlich darstellen; wieder andere aus phonetischen oder Lautzeichen, was alles eben die Entzifferung erschwert. — In der hieratischen Schrift, welche 500 Zeichen enthielt, waren insbesondere die Tempelurkunden und wissenschaftlichen Werke verfaßt. Die demotische oder enchorische, im gewöhnlichen Leben gebrauchte Schrift (Briefschrift) gieng von der Rechten zur Linken und war eine Erfindung späterer Zeit. — Über das Bemühen, durch ein Bild das Hörbare sichtbar zu machen und so die einzelnen Laute anschaulich darzustellen, kamen die Ägyptier nicht hinaus; erst ein semitisches Volk (nach Einigen die Phönizier, nach Andern die Israeliten) nahm dem Alphabet seinen bildlichen Charakter (d. i. seine Beziehung auf die abgebildeten Gegenstände), indem man die Willkür in der Wahl einer Menge von Gegenständen, deren Wort denselben Anfangslaut hat, aufgab und eine kleine Zahl fester Zeichen einführte.

(42.) Der Cultus sammt der Staatsverfassung der alten Ägyptier hatte dieselbe astronomische und astrologische Grundlage, wie bei den Äthiopen und Indern. Denn die Religion des Ägyptiers bestand gleichfalls ursprünglich in der Anbetung der in der Natur wirkenden, persönlich gedachten, mit Bewußtsein und Willen begabten Kräfte, welche zu Göttern wurden, in deren Gestalten man übrigens auch noch andere höhere Beziehungen legte.

Die ägyptische Mythologie zählte acht große, nur durch reines Denken erkennbare Götter, deren drei oberste, nämlich Kneph als der das Verborgene in's Licht rufende Gott, Phtha als der eigentliche Weltschöpfer, und Amun, den man aber auch mit dem Kneph als Eins darstellt, eine Trimurti oder Götterdreiheit bilden. Aus dieser ersten Götterreihe gieng eine zweite hervor, welche zwölf Götter enthielt und den zwölf Gestirnzeichen im Thierkreis entsprach; die dritte und letzte Göttergruppe enthielt fünf Götter, darunter Osiris, die Sommersonne, der Gott des Lichts und Lebens, die erzeugende Grundkraft in der Natur; Isis, die Mond- oder Erdgöttin, als die Leben gebärende Grundkraft in der Natur; Seräpis, die Wintersonne, der Gott der Finsterniß und des Todes; Typhon, der Gott alles Bösen, von welchem Osiris, sein Bruder, im Winter getödtet wird und in die Unterwelt geht. — Diese Götter wurden aber nicht alle von allen Ägyptiern gleichmäßig verehrt, sondern die eine Landschaft hatte diesen, die andere jenen Gott zum Vorstand. Allen Ägyptiern gemeinsam jedoch war die Verehrung des Osiris und der Isis, obgleich beide nicht zu jenen zwei obersten Götterordnungen gehörten, weil sie, obgleich Götter, doch durch menschliche Geburt menschliche Schicksale theilten. — Osiris, Isis und Typhon kamen auch bei den Äthiopen vor, deren höchster, unkörperlicher Gott übrigens Jao hieß.

Ungeachtet dieser höhern, mehr den Priestern bekannten, und späterhin selbst nicht mehr von ihnen verstandenen Götterlehre artete doch die Religion der Ägyptier vorwiegend in den seltsamsten, häßlichsten Thierdienst aus, welcher andern Völkern, besonders den Griechen und Römern, zum Gespötte wurde. Dieser Aberglaube hatte nicht, wie man gewöhnlich annahm, seinen Grund darin, als hätten die Ägyptier einige Thiere aus Dankbarkeit, andere aus Furcht verehrt, sondern er hieng mit der auch in der indischen Religion vorkommenden Heilighaltung gewisser, den Göttern und Helden zu Begleitern beigegebenen Thiere zusammen, die das gemeine Volk um so leichter bis zur Vergötterung steigerte, je ärmer Ägypten an vielen Thierarten überhaupt war.

Daß es in der Regel Thiere des indischen Cultus waren, auf die der Ägyptier seine Verehrung bezog, beweist der Umstand, daß man auch solche Thiere göttlich

verehrte, die theils in Ägypten ursprünglich gar nicht vorkamen, sondern nur nach Ägypten eingebracht waren, wie der Bär, der Löwe, der Sperber, der Affe, der Ibis (denn der Mumien-Ibis ist verschieden von dem in Ägypten einheimischen), theils in Indien zur Gestirnsymbolik gehörten, wie der Stier, der Widder, theils in Indien als Hausthiere unverletzlich waren, wie die Katze, der Ichneumon. Auch die Verehrung des Krokodils stammt aus Indien, wo es dem göttlichen Todtenrichter beigegeben war.

Nicht alle diese Thiere wurden in jedem Tempeldistricte verehrt. Oft lebten deßwegen manche Tempelgebiete miteinander sogar in Feindschaft, weil in dem einen die Katzen, in dem andern die Mäuse, in dem einen der Wolf, in dem andern das Schaaf heilig gehalten wurde. Nur allein dem Stiere, als dem Sinnbilde des Osiris oder der Sonne, wenn sie in das Zeichen des Stiers tritt und die Erde befruchtet, wurde unter dem Namen **Apis** die allgemeinste und höchste Verehrung gewidmet.

Der Apis, dessen Dienst zu Memphis war, mußte von schwarzer Farbe sein, ein weißes Dreieck auf der Stirne, einen halbmondförmigen Flecken auf der rechten Seite und einen käferförmigen Knoten unter der Zunge haben. Starb er, so herrschte allgemeine Trauer in Ägypten, bis ein neuer, eben so bezeichneter Stier aufgefunden war, worauf er mit Procession eingeholt und ein allgemeines Freudenfest gefeiert wurde. Man glaubte, die Seele des Osiris sei in dem Stier, nach dessen Tod sie in den neuen Stier wandere.

(43.) Der Glaube an die Fortdauer der Seele nach dem Tode in einem eigenen Todtenreiche, das Amenthes hieß und in welchem Osiris unter dem Namen Serāpis als Todtenrichter herrschte, geht theils aus den bei den Mumien liegenden Papyrusrollen, welche häufig vollständige Sammlungen von Gebetsformeln enthalten, theils aus den an den Wänden der Grabkammern befindlichen Darstellungen von den Wanderungen der Seele durch die Regionen der Unterwelt hervor.

Doch darf man den sittlichen Gehalt dieses Gerichts nicht allzuhoch anschlagen, weil die in jenen Gebeten vorkommenden Sündenbekenntnisse im Grunde nur „Tugendbekenntnisse" sind, wie z. B.: Ich habe weder den König, noch meinen Vater verunehrt; ich habe nicht die Unwahrheit geredet; ich habe nichts Verbotenes gegessen, keine Ceremonien unterlassen 2c." — Zur wahrhaftigen Erkenntniß der Sünde gehört freilich ein höheres Licht, als die Weisheit der Ägyptier enthielt!

Von einem Menschen, der keinen sittlich-religiösen Wandel führte, insbesondere sich gegen die Priester und ihre Anordnungen verfehlt hatte, glaubte man, daß seine Seele die traurige Wanderung durch die Leiber aller Thiere hindurch antreten müßte und erst nach 3000jähriger Läuterung wieder in einen Menschenleib zurückkehren dürfte. Dieß nennt man Seelenwanderung oder Metempsychose, welche übrigens aus der Vorstellung folgte, daß Alles, was aus der Weltseele ausgeflossen, wieder in dieselbe, nach einem gründlichen Prozesse der Reinigung von allem Materiellen, zu dem es herabgesunken, zurückkehren müsse.

Mit dem Glauben an die Fortdauer der Seele hieng auch die Sorgfalt für die Erhaltung des Leichnams zusammen, den man daher durch Einbalsamirung (Mumifirung) unverweslich zu machen suchte. Diese Mumien wurden in den obenbeschriebenen Todtenkammern beigesetzt.

Zur Einbalsamirung wurde bei Vornehmen ein Gemisch von Asphalt (persisch: Mum) und balsamischem Harze, bei Ärmern bloß Asphalt oder auch nur Na-

trum genommen. Mumien der letztern Art erhielten sich aber nicht so gut. Alle sind künstlich in 15—20 mit Hieroglyphen bemalte Binden gewickelt. Die Särge hatten einen Gipsüberzug, der ebenfalls mit Hieroglyphen bemalt war. — Auch den heiligen Thieren wurde die Ehre der Einbalsamirung zu Theil, und noch finden sich viele Thiermumien vor.

(44.) Die Quellen der ältern **Geschichte** Ägyptens bestehen theils in den Nachrichten, die uns die Griechen (und zwar Herodot, der im 5. Jahrhundert, und Diodor, der im ersten Jahrhundert v. Chr. lebte) aus ägyptischen Berichten geben; sodann in Bruchstücken eines spätern ägyptischen Geschichtswerks, das der Oberpriester Manĕtho (*Μανέϑων* und *Μανεϑώ*) von Sebennytus, auf Befehl des Königs Ptolemäus Philadelphus im 3. Jahrhundert v. Chr. aus Tempelverzeichnissen zusammengestellt und in griechischer Sprache geschrieben hat; endlich in dem, was bis jetzt die Entzifferung der Hieroglyphen lehrte, durch welche wenigstens ein Theil der Angaben Manetho's bestätigt wurde. Da indeß alle diese Quellen sehr unsicher und oft einander widersprechend sind, so läßt sich nicht viel Festes für die frühere Geschichte Ägyptens aufstellen.

Aus den 26 Dynastieen oder Königsreihen (von Menes an bis Psammitich), die man aufführt, seien hier folgende Könige und historische Momente hervorgehoben:

Übereinstimmend führen alle obbenannten Quellen den **Mênes** (auch Mena) aus der Stadt This als ersten König über Ägypten auf, den auch Herodot kennt. Er lebte (nach Manetho) in einer Zeit, die dem Anfang des 4. Jahrtausends vor Christo entspricht. Er gab dem Nilstrom, der früher dicht an der libyschen Bergkette hinfloß, durch Abdämmung (bei dem jetzigen Kafr el Jat) eine Wendung und legte auf dem dadurch freigewordenen Raume die neue Hauptstadt seines Reiches an, die den Namen Memphis (Menfis) bekam. Sie war zu Herodot's Zeit schon im Verfall und ihre Grundmauern sind längst vom Nilschlamm bedeckt. Von dem letzten Könige derselben Dynastie, dem Osimandyas (Smenteti), rührt die nachweisbar älteste, in der Nähe des Labyrinths noch sichtbare Pyramide her, die er sich als Grab baute.

Die vierte Dynastie beginnt mit den zwei Brüdern Chufu, von denen der ältere, der berühmte Cheops II (Saôphis) von den drei Pyramiden bei Giseh die größte baute, und der jüngere, ihn überlebende, die zweitgrößte zu bauen anfieng, um sie zu seiner Grabstätte zu machen; sein Tochterenkel Schafra (Champrês, sonst Chefren genannt) vollendete sie. Der Nachfolger des letztern, Namens Menkera I (der Mycerinus der Griechen, dessen Mumienleichnam im britischen Museum sich befindet) ist der Erbauer der dritten (kleinsten) Pyramide zu Giseh. Er machte dem Druck, den die beiden ersten Könige durch Erpressungen und Frohnden zum Zweck des Bau's jener Pyramiden auf das Volk ausübten, ein Ende, stellte den von ihnen durch Schließung der Tempel gestörten Gottesdienst wieder her und regierte mit Gerechtigkeit.

(45.) Der erste König der sechsten Dynastie war **Möris** (auch Merira Pepi, Möris Apappus), der als sechsjähriger Knabe auf den Thron erho-

ben wurde und 100 Jahre regiert haben soll. Er brachte seinen Namen durch ein segensreiches Werk auf die Nachwelt, indem er mittels eines ungeheuern, 40 Meilen langen Kanals (des sog. Josephskanals) das Nilwasser in das ehemals wüste Gebiet des Fayum leitete und mit der künstlichen Benützung eines See's (des oberwähnten See's Möris) durch Kanäle und Deichwerke die ganze Landschaft bewässerte und sie dadurch zu einer der fruchtbarsten der Erde machte.

Lepsius weis't nach, daß es keinen König Möris gegeben habe und schreibt die Anlage dieses Werkes dem spätern König Amenemhe III aus der zwölften Dynastie zu, der auch das Kanalsystem Ägyptens regulirte.

Mit der zwölften Dynastie beginnt die Glanzperiode Ägyptens, in welcher die Herrschaft der thebaischen Pharaone durch Erbauung der meisten oberwähnten Prachtdenkmäler, selbst auch durch Eroberungen ihre Macht und ihren Ruhm weit über die Gränzen ihres Landes hinaus verbreitet hat. So drang Sesortasen I. in Nubien ein, wo ihn ein dort aufgefundenes Denkmal (wie ihm Gefangene, darunter Äthiopier, vorgeführt werden) darstellt; auch auf der sinaitischen Halbinsel findet sich sein Name eingegraben.

Sein Nachfolger Sesortasen II, auch Sesortôsis, ist der von Herodot **Sesostris** genannte, große und altberühmte ägyptische Herrscher, dessen sagenhaft ausgeschmückte Geschichte am ausführlichsten bei Diodor zu lesen ist. Auf seinen Namen scheint Alles gehäuft zu sein, was Großes und Merkwürdiges von verschiedenen Königen einer langen blühenden Periode ausgeführt wurde. Von ihm wird erzählt, er habe das ganze Land in zwölf Tempelbezirke (nach der Zahl der 12 Gestirngötter des Himmels) und jeden Bezirk in drei Nomen oder Statthalterschaften eingetheilt und nach den drei Jahreseintheilungen des Thierkreises drei Hauptstädte bestimmt: Theben in Oberägypten, Memphis (in der Bibel Moph) in Mittelägypten, Heliopolis (in der Bibel On) in Unterägypten. Derselbe eroberte als gewaltiger Kriegsfürst die östlichen Gebirgsgegenden Ägyptens bis zum rothen Meere; machte Äthiopien zinspflichtig, schickte eine Flotte von 400 Schiffen auf Eroberung der arabischen und indischen Küstenländer aus und soll auch einen Eroberungszug durch Asien bis an den Ganges gemacht, dann in Europa Thrazien durchzogen und von da nach neunjähriger Abwesenheit mit einer unermeßlichen Beute nach Ägypten zurückgekehrt sein.

Wie viel auch davon übertrieben sein mag, gewiß ist wenigstens, daß Denkmale in Äthiopien seinen Namen tragen, und daß in neuester Zeit bei Beirut in Syrien in Felseninschriften sein Name entziffert wurde. Auf dem Grabmal eines seiner hohen Beamten zu Beni Hassan ist er dargestellt, wie ihm siebenunddreißig Repräsentanten überwundener Völker vorgeführt werden, die an ihrer weißen Hautfarbe als nördliche Nationen zu erkennen sind. — Der letzte König dieser zwölften Dynastie war Amenemhe III auch Namares, der in §. 39 a. E. genannte Erbauer des Labyrinths, welcher gleichfalls unter die glänzendsten Pharaonen Ägyptens gehört.

(46.) Nachdem das ägyptische Reich seit Menes 1070 Jahre bestanden hatte, brach gegen das Jahr 2100 v. Chr. unter dem letzten Könige der 13. Dynastie Amentima (bei Manetho: Timaus) von Nordosten her ein Völkerschwarm in Ägypten ein, dem man daselbst den Namen **Hyksos** (Könige-Hirten oder

Hirten-Könige) gab. Sie zerstörten Städte und Tempel, öffneten und entweihten die alten Gräber, tödteten die Einwohner oder machten sie zu Sclaven, breiteten ihre Herrschaft über Unter- und Mitteläygpten aus und legten den thebaischen Königen in Oberägypten (aus der 14. Dynastie) Zinspflicht auf.

Die 14. bis 16. Dynastie umfaßte die ganze Herrschaft dieser Hyksos, die ihren Königssitz zu Memphis und eine Hauptfestung (festes Lager) zu Abäris (Pelusium) hatten. Nachdem sie, von der Eroberung von Memphis an gerechnet, über 500 Jahre über Ägypten geherrscht hatten, erhob sich der thebaische König Amenophis II (aus der 17 Dynastie) gegen sie und fieng an, sie zu verdrängen. Mit ihm beginnt das neue Reich. Sein Nachfolger Thutmosis oder Tetmes IV aus der 18. Dynastie war es dann, der die Hyksos nicht nur vollends aus Ägypten vertrieb, sondern auch das Nilthal von Nubiens Gränze an bis zu den Ausflüssen des Nils unter seiner Alleinherrschaft vereinigte.

Die Hyksos werden von Herodot nicht erwähnt; auch die Bibel giebt von ihnen keine Andeutung; der jüdische Geschichtschreiber Josephus, der zur Zeit der Zerstörung Jerusalems lebte, hält sie für die Vorfahren seines Volks. Neuere halten zwar die Hyksos nicht für Israeliten, doch aber für ein semitisches Nomadenvolk arabischer, philistäischer oder kanaanitischer Abstammung, das nach der Unterwerfung des Landes sich später in die Sitten und Gewohnheiten der gebildeten Besiegten eingelebt habe; — die leichte Aufnahme der Nomadenfamilie Jakob's in Ägypten sei nur einem Pharao aus den Hyksos zuzutrauen. Der „neue König, der von Joseph nichts wußte,“ gehöre der wieder zur Gewalt gelangten ägyptischen Dynastie an, welche nach der Vertreibung der Hyksos aus altem Volksabscheu gegen Nomaden jenen Druck über die Israeliten verhängt habe. Moses trat wahrscheinlich unter einem der ersten Pharaonen der achtzehnten Dynastie auf.

(47.) In der 19. Dynastie kommt Ramses oder Ramesses II vor, ein großer und berühmter König, dessen Beinamen Sesôthis den Griechen wahrscheinlich Anlaß gab, ihn ebenfalls Sesostris zu nennen, zumal sowohl seine glänzenden Thaten denen des frühern Sesostris glichen oder sie noch übertrafen, als auch weil die aus seiner Zeit herrührenden Prachtdenkmäler von dem hohen Glanze und der Macht des wiederhergestellten Reiches zeugen. Im Norden reichte sein Reich bis Mesopotamien, im Süden drang er in Äthiopien ein. Er lebte um 1350 v. Chr.

Die hieroglyphischen Inschriften auf den Trümmern seines Tempelpalastes in Theben erzählen die Kriege und Eroberungen, durch welche er in Afrika und in Asien seinen Ruhm und seine Macht ausbreitete; selbst die von Herodot erwähnten Siegesdenkmäler dieses Ramses in Phönizien (bei Berytus) und in Kleinasien sind wieder aufgefunden. — Mit seinem Sohne Menephtha, der 1322 zur Regierung kam, beginnt eine neue ägyptische Ära. — Unter den Königen der zwanzigsten Dynastie, die alle den Namen Ramses führen, ist Rhampsinit der Erbauer des berühmten großen Schatzhauses zu suchen.

(48.) Nachdem schon nach dem Erlöschen der 19. Dynastie Ägyptens Glanz und Macht zu sinken angefangen hatte, erhielten mit der 25. Dynastie (nach 750 v. Chr.) äthiopische Könige in Ägypten auf 50 Jahre die Oberhand. Der zweite derselben Schebek II (bisher Sethos oder Sethon genannt) war jener Pharao, gegen den der assyrische Eroberer Sanherib sich aufmachte.

Weil nun die von ihm beleidigte Kriegerkaste sich weigerte, ihm in den Streit zu folgen, so bildete er sich ein Heer aus den niedern Kasten und zog dem Feind entgegen, hätte aber damit wenig ausgerichtet, wenn nicht Sanherib selbst sein Unternehmen plötzlich aufgegeben hätte. (§. 88.)

Der dritte und letzte dieser äthiopischen Könige um 700 v. Chr. wird in der Bibel Thirhaka, auf den Monumenten Terak (Tarkos) genannt. Ihm galt nach 2. Kön. 19, 9. Sanheribs Zug, der bei Herodot gegen Sethon (Schebek II) gerichtet erscheint. Auf diese ganze unruhige Zeit der äthiopischen Herrschaft in Ägypten beziehen sich die Weissagungen des Propheten Jesajas.

Zur Abschüttlung des äthiopischen Fremdenjochs bildete sich die von Unterägypten ausgehende, von den Griechen genannte **Dodekarchie** oder vereinigte Herrschaft von zwölf Königen, von denen das saïtische Königshaus den alten Königssitz Memphis wieder einnahm und von Historikern, welche keine Dodekarchie annehmen, als 26. Dynastie (688—527 v. Chr.) aufgeführt wird. Nachdem der dritte König derselben Necho I (auch Nechao und Neku) im Kampfe mit den Äthiopen gefallen war, unterwarf sich sein Sohn **Psammitich** I (auch Psammetich, auf Inschriften Psamtik) mit Hülfe ionischer und karischer Söldner ganz Ägypten und wurde dadurch der Wiederhersteller des ägyptischen Reichs und Begründer einer ganz neuen Periode der ägyptischen Geschichte (650 v. Chr.) Denn die von ihm gegründete Militärherrschaft machte der eigentlichen Priesterherrschaft ein Ende. Doch wurde jene von priesterlichem Einfluß gemildert, welchem, nach wie vor, das Leben des Ägyptiers von der Geburt bis zum Grabe hingegeben war.

Psammitich's Verbindung mit den Ausländern aber, denen er einen Theil des Landes und Handels überließ, machte ihn bei den Priestern so verhaßt, daß nach einer mißglückten Empörung 240,000 Ägyptier aus der Kriegerkaste nach Äthiopien auswanderten, wo ihnen der König von Meroë die Provinz Tenesis (das heutige Gojam) anwies (650 v. Chr.). Seitdem sank Ägyptens Macht, und die Versuche seiner Despoten, sich durch Eroberungen im Ausland zu stärken, glückten nur vorübergehend.

Psammitich selbst', der die Priester durch die Verschönerung der Tempel zu gewinnen, aber sich ihrem Einflusse dadurch, daß er Sais zur Residenz wählte, zu entziehen suchte, faßte den Plan, Syrien zu unterwerfen und eroberte wenigstens die Stadt Asdod in Palästina. Sein Sohn Pharao Necho II. (Neku) machte Israel zinspflichtig, ließ durch phönizische Seeleute Afrika umschiffen, baute Flotten auf dem mittelländischen und rothen Meere und wollte beide Meere durch einen Kanal verbinden, führte aber das Werk nicht durch, das erst später unter macedonischer Herschaft wieder aufgenommen und vollendet wurde. Es ist aber seit 1000 Jahren wieder verfallen. — Von Necho's weiterem Schicksal, so wie von dem der letzten Könige Ägyptens bis zu dessen Untergang durch die persische Herrschaft ist das Nöthige in §. 89 und §. 95 angegeben.

Kap. 10. Die Chaldäer oder Alt-Babylonier.

Histor. Atlas. Taf. I. u. V.

(49.) Das Land zwischen dem Euphrat und Tigris, diesen zwei großen, aus den armenischen Gebirgen entspringenden Strömen, ist im Nor-

den rauh und gebirgig, in den mittlern und untern Gegenden eine fruchtbare Ebene, welche in der Bibel Sinear, bei Profanschriftstellern in ihrem obern Theile (dem mittlern Stromlande) Mesopotamien, in ihrem südlichen Theile (dem untern Stromlande) Babylonien hieß, welches letztere von jenem an dem Punkte, wo die beiden Flüsse am meisten sich nähern, durch die medische Mauer getrennt war. Die Bewohner des ganzen Stromlandes gehörten ursprünglich dem semitischen Stamme an und hießen Chaldäer. Die Chaldäer des gebirgigen Nordens (in der Bibel Chasdim genannt) waren räuberische, aus ursprünglicher Cultur in Barbarei verfallene Horden. Die Chaldäer der Ebene scheinen ebenfalls von einer früheren Cultur herabgekommen zu sein und in der Folge nach dem Bericht des chaldäischen Priesters Berosus (oder Berossus, der im 3. Jahrhundert v. Chr. lebte und die alten Landessagen sammelte) vom Meere her durch Oannes, dem die Sage Fischgestalt mit Kopf, Füßen und Stimme eines Menschen giebt, d. h. also wohl durch eine aus fremdem Lande auf Schiffen herkommende Colonie die Elemente einer neuen Bildung empfangen zu haben (wiewohl Berosus die Ankunft dieses Oannes noch in die vorsündfluthliche Zeit setzt.)

Es scheinen die Babylonier — aus der Ähnlichkeit ihrer Religion mit der äthiopischen und indischen zu schließen — ihre erneuerten Bildungseinrichtungen über den persischen Meerbusen herauf, sei's aus Indien oder aus dem südöstlichen Arabien erhalten zu haben.

Jenen Nimrod der Bibel, einen Sohn des Hamiten Kusch (Äthiopiens und auch Indiens), des Bruders von Mizraim (Ägypten,) halten Einige für einen aus der Kriegerkaste hervorgegangenen Führer einer kuschitischen, d. i. ägyptisch-äthiopischen Priestercolonie, die in Folge einer sectirerischen Auflehnung wider die übrige Priesterschaft (denn Nimrod bedeutet „Empörer") um das Jahr 2200 von Äthiopien oder Ägypten nach Babylon ausgewandert sei.

(50) Der Cultus, den diese Einwanderer unter den Chaldäern einführten, war der des Bel (Belus, Baal, d. i. Herr), unter welchem Namen man die Sonne theils in der Bedeutung des indischen Brahma oder des äthiopischen Jao, theils aber auch in derjenigen Beziehung verstand, in welcher sie bei den Äthiopen und Ägyptiern Amun genannt wurde. Er hatte in dem von Nimrod beherrschten Babylon (d. i. Hof des Bel) auf dem sogenannten Belusthurm seinen Tempel, der zugleich zur Sternwarte diente.

Von ihm sind mächtige Ruinen übrig, die heute noch den Namen Birs-Nimrud (d. i. Nimrodsburg) führen. Dieser Thurm hat, wenigstens mit seiner Grundfläche, 2000 Fuß im Umfang und ist mit seiner pyramidalischen, dabei terrassenartigen Form, wenigstens seinem Grundbau nach, das einzige Baudenkmal, das noch von der Macht der Altbabylonier zeugen kann. Denn da es in dieser Ebene an Felssteinen fehlt und alle Bauten aus Ziegelsteinen, die man mit Asphalt (Erdharz) verband, errichtet wurden, so konnten sie der Zerstörung nicht so leicht widerstehen, als die Steinbauten in Indien, Ägypten und Äthiopien, obwohl die noch vorhandenen Ziegelsteine selbst, welche zum Theil mit Keilschrift versehen sind, sehr dauerbar waren.

Neben dem Bel als Sonnengott wurde die Baaltis oder Mondgöttin, welche als Symbol der gebährenden Naturkraft den Namen Meni, auch Mylitta führte, verehrt und ihr ein äußerst sinnlicher Cultus gewidmet,

der auf die Sittlichkeit der Babylonier den verderblichsten Einfluß übte. (Es ist dies dieselbe Göttin, die bei den Phöniziern Astarte oder Astaroth, Aschtoreth, und sonst auch Derketō hieß.) Außerdem hatte jeder Planetengott seinen eigenen Cultus mit eigenen Priestern, die von dem Ertrag der Tempelgüter lebten.

Außer dem Cultus war auch alle Wissenschaft und Kunst in den Händen eines erblichen Priesterstandes, der Kaste der Magier, die man auch Chaldäer im engern Sinne hieß. Ihre astronomischen Kenntnisse, die man vorzugsweise die chaldäische Wissenschaft nannte, waren ägyptisch-äthiopischen Ursprungs und wurden bei ihnen vorherrschender betrieben, als bei den übrigen Culturvölkern des Alterthums.

Sie kannten das Sonnenjahr, die Berechnung der Mondfinsternisse, hatten die Sonnenuhr und ein festes System der Maaß- und Gewichtseintheilung. Vorzüglich genau bildeten sie die astrologische Seite ihres Gestirndienstes oder die Sterndeutung aus, indem sie besonders die Nativitätstellerei betrieben, welche auf der abergläubischen Annahme beruht, daß die Stellung der Gestirne bei der Geburt eines Menschen auf Glück und Unglück, Leben und Tod des Neugebornen Einfluß hätten. Auch die Buchstabenschrift haben die Babylonier aus ihrem ehemaligen Stammlande mitgebracht.

(51.) So wie der Nil in Ägypten, so bedingt die Natur des Euphrat und Tigris das ganze Leben der Landesbewohner. Der oft aus seinen Ufern tretende Euphrat und der reißende Tigris machten viele Abzugskanäle, Teichausgrabungen, Deiche und Dämme, Schleußen und andere Wasserbauten nöthig, durch welche zugleich das Wasser nach andern Theilen der Ebene hingeleitet werden konnte, so daß dieses Land zu den fruchtbarsten und reichsten Ländern der Erde gehörte. Der Fleiß, mit dem sie ihrem Boden seine üppigen Erzeugnisse abgewannen, führte auch zu einer hohen Ausbildung der Gewerbe, unter denen die Leinwand- und Wollenwebereien, so wie die Purpurfärbereien obenanstehen, so daß chaldäische oder babylonische gefärbte Gewänder und fein gewobene Teppiche im ganzen Orient berühmt waren.

Die geographische Lage des Landes — zwischen zwei schiffbaren Strömen und deren Verbindung mit dem persischen Meer und durch dasselbe mit dem Indus, sowie durch Caravanenzüge mit dem Mittelmeere — beförderte frühe einen lebhaften Handelsverkehr mit Armenien, Persien, Bactrien und Indien, mit Kleinasien, Syrien und Phönizien, mit Ägypten, Äthiopien und Arabien, also daß dadurch das Land zum Stapelplatz für die aus dem Osten in den Westen wandernden Waaren wurde, und der Reichthum und die Macht der Chaldäer auf's höchste stieg.

Von diesem altbabylonischen Staate sind wenige Nachrichten auf uns gekommen. Späterhin wurde derselbe durch kriegerische Nachbarstämme vom Norden und Osten her vielfach bedrängt und kam in der Folge in die Abhängigkeit des assyrischen Reichs, bis er nach des letztern Untergang wieder selbständig wurde. (§. 89.)

Kap. 11. Die (Alt-) Assyrier.

(52.) Vor Nimrod's Macht weichend, war der Stamm des Semiten Assur aus Babylonien ausgewandert und hatte östlich am Ober-Euphrat und am Ober-Tigris das assyrische Reich gestiftet, das im N. an Armenien, im W. und SW. an Mesopotamien, im O. an Medien und im SO. an Susiana gränzte, also das heutige Kurdistan umfaßte. Obgleich Gebirgsland — denn es ist von einem Zweig des Taurus, dem Zagrus (jetzt Zaghrosch), durchzogen — gestattete es doch wegen seiner vielen, zum Stromgebiete des Tigris gehörenden Flüsse in seinen mannigfaltigen Thalebenen theilweise einen sehr ergiebigen Anbau. — Die Religion und Sprache der Alt-Assyrer enthielt babylonisch-ägyptische und medo-persische Bestandtheile: auf jene geht ihr Feuergott Adrammelech (= Moloch) und ihre Göttin Anahid (= Mêni = Mylitta = Derketo) zurück; mit dem Medopersischen hängt ihr Nibehas oder Gott der Finsterniß (= Ahriman) zusammen.

Die älteste Geschichte Assyriens ist mythisch. Nach Diodor regierten zuerst einheimische Könige, wie es scheint, in vier besondern unabhängigen Reichen, die später in Eines vereinigt wurden. Um das Jahr 2050 v. Chr. war **Ninus**, ein Sohn des Gottes Bel, König von Assyrien. Er eroberte Armenien, Babylonien, Medien und Baktrien und baute sich aus der reichen Beute die assyrische Hauptstadt Ninive (Niniveh) am Tigris, welche einen Umfang von 480 Stadien oder 24 Stunden, 100 Fuß hohe und 20 bis 24 F. breite Mauern mit 1500 je 200 Fuß hohen Thürmen, und zur Zeit ihrer Blüthe zwei Millionen Einwohner gehabt haben soll. Sie war jedenfalls in ihrer Zeit die größte und durch ausgebreiteten Handel reichste Stadt Vorderasiens.

Nach des Ninus Tode soll seine Gemahlin **Semiramis**, eine Tochter der Göttin Mêni oder Derketo, ihren Sohn Ninyas verborgen gehalten und an dessen Statt in Männerkleidung regiert, Babylon und andere Städte durch Prachtdenkmäler verschönert, Kunststraßen und Canäle angelegt und große Eroberungszüge durch Ägypten, einen Theil von Libyen und Äthiopien, zuletzt sogar einen Zug gegen Indien unternommen haben, der aber unglücklich ablief.

Sie soll mit drei Millionen Fußvolk, einer halben Million Reiter und zehntausend Streitwagen über den Indus gegangen sein, wo sich ihr das Heer der Inder mit Elephanten entgegenstellte, denen sie ungeachtet ihrer List (ihren Kameelen durch Ochsenhäute das Ansehen von Elephanten zu geben) mit dem größten Theile ihres Heeres erlag, so daß sie selbst nur schwer verwundet entkam.

(53.) Als **Ninyas** volljährig wurde, mußte Semiramis ihm die Regierung abtreten und wurde von da an nicht mehr gesehen, indem sie zu den Göttern gieng. Diesem fabelhaften Anfang der assyrischen Geschichte entsprechen auch die sagenhaften Angaben ihres weitern Verlaufs. Denn nicht nur soll Ninyas sein ganzes Leben hindurch unter seinen Kebsweibern der Üppigkeit und Weichlichkeit gefröhnt haben, sondern es sollen auch die 30 Nachfolger aus seinem Geschlechte nichts als in Unthätigkeit und Üppigkeit versunkene Des-

poten gewesen sein. Von ihnen war **Sardanapel I** (auch Thonos Konkolĕros
888 bei Syncellus genannt) der letzte dieser alt-assyrischen Könige, der als Weib gekleidet, unter Weiberbeschäftigung sein Leben hinbrachte, bis er von seinem medischen Statthalter Arbäces, der sich auf Anstiften des babylonischen Priesters Belĕsys gegen ihn empörte, ungeachtet einiger Siege über diesen, zuletzt in seiner Hauptstadt Ninive belagert wurde und sich bei der Einnahme derselben sammt seinen Schätzen und Frauen verbrannte, um nicht in die Hände der Sieger zu fallen. Doch hörte von da an das assyrische Reich im Grund nicht auf, sondern dauerte als neu-assyrisches Reich unter Königen aus andern Dynastieen fort, indeß Arbäces in Medien ein unabhängiges Reich stiftete.

Aus einer neu aufgefundenen armenischen Übersetzung der Chronik des Eusebius, welche im griechischen Original verloren gegangen ist und nur in einer sehr unvollständigen lateinischen Bearbeitung vorhanden war, ergiebt sich, in Übereinstimmung mit Herodot, daß die alt-assyrischen Könige nur 520 oder 526 Jahre über Babylonien geherrscht haben. Gewiß ist, daß bei Sardanapal's Fall Ninive nicht zerstört wurde, sondern daß die Herrschaft der Assyrer durch eine neue Dynastie eine neue Ausdehnung nach dem Westen hin erfuhr. Will man in diesem Sinne von einem neu-assyrischen Reiche sprechen, so steht wohl dieser Benennung nichts entgegen.

(54.) Das sogenannte neu-assyrische Reich, von welchem Babylonien, nach wie vor, eine Provinz war, beginnt, der gewöhnlichen Annahme nach, mit jenem Belĕsys, der es auf seine Nachkommen vererbte. Der erste König nach ihm war Phul (777—761), der in Palästina einfiel und den König Menahem von Israel (Ephraim) zinsbar machte; ihm folgte Tiglath-Pilesar (761—734), der Syrien einnahm. Sein Nachfolger Salmanasar (734—716) eroberte Samarĭa und führte die zehn Stämme Israels in die assyrische Gefangenschaft 722 (§. 87). Er eroberte auch Phönizien, mußte aber nach vergeblicher Belagerung der Inselstadt Tyrus wieder abziehen. Ihm folgte Sargon, der einen Einfall in Ägypten beabsichtigte, aber schon 714 starb, worauf sein Nachfolger Sanherib (im Hebr. Sancherib) die Unternehmung ins Werk setzte, aber die Belagerung von Pelusium wieder aufhob und nach seiner Rückkehr von seinen beiden ältern Söhnen ermordet wurde (696).

Es folgte ihm nun Asserhaddon (hebr. Eserchadon), der einen Theil der Juden nach Babylon versetzte. Sein Nachfolger Saosduchin soll den medischen König Phraortes gefangen und dessen Hauptstadt Ekbatăna erobert haben. Der letzte neu-assyrische König war Kiniladan (Sarako) auch Sardanapal II genannt: — denn Sardanapal ist nur ein allgemeiner Titel und bedeutete (nach M. Niebuhr), „Großherr von Assur". — Dieser unterlag dem Mederkönig Kyaxares I, welcher Ninive
625 zerstörte und dem assyrischen Despoten-Reiche ein Ende machte.
v. Chr. Von der alten mächtigen Stadt **Ninive**, deren Untergang der Prophet Nahum geweissagt hatte, sind in unserer Zeit Ruinen im Norden der Tigrisbrücke bei dem heutigen Mossul endeckt worden, und zwar zuerst durch Ausgrabungen, die der französische Handels-Consul Botta 1840 in der Nähe von Chorsabad veranstaltet hat. Auf einer 40 Fuß hohen, aus ungebrannten Steinen gebauten, mit Quadern eingefaßten Terrasse erheben sich die Trümmer des ehemaligen Königs-

palastes mit 6 Eingängen, 14 Sälen, 6 kolossalen Stieren, 200 Wandinschriften aus der Keilschrift und vielen Bildwerken, welche Kriegsscenen, Festgelage 2c. darstellen und von einer nicht geringen Kunstblüthe zeugen.

Eben so hat nachher der Engländer Layard 8 Stunden davon, am Einfluß des großen Zab in den Tigris in einem künstlichen Hügel, der dort Nimrud heißt, zwei Königspaläste ausgegraben, davon der eine nach Anlage, Bildwerken und Inschriften dem Palast von Chorsabad gleicht, der andere aber, in welchem man sogar viele Waffen, Gefäße und Geräthe aus Bronze und Elfenbein fand, aus einer noch frühern Zeit zu stammen scheint. Unter den dort aufgegrabenen Merkwürdigkeiten befanden sich besonders ein gigantischer Löwe, Löwen mit Menschenköpfen, geflügelte Löwen, liegende Sphinxe, Randverzierungen mit Hieroglyphen, gemalte Zimmer, Gräber mit Vasen 2c. — Auch in den Ruinenhügeln von Kalah Schergat und von Kujjundschik, die gleichfalls im Zab-Tigris-Delta liegen und an Umfang denen von Nimrud gleichen, wurden durch Layard Ausgrabungen unternommen und auch dort Tempelpaläste mit ähnlichen Merkwürdigkeiten entdeckt, woraus sich ergab, daß die Bauüberreste zu Nimrud (welches die ältesten sind), zu Kujjundschik und zu Chorsabad einen Theil der großen Stadt Ninive ausmachten, indem jeder der aufgefundenen Königspaläste oder Palasttempel der Mittelpunkt eines besondern Stadtviertels gewesen zu sein scheint, das in einer andern Zeit erbaut worden und einen andern Namen hatte. Das vierte Viertel oder vierte Eck des Stadtumfangs war das zu Karamleß. „Jedes Viertel war zu einer Zeit eine königliche Residenz, von einer Mauer und Festungswerken umgeben, und enthielt wahrscheinlich mehr Jagdgründe (Parks) und Gärten, als feste Wohnungen. Der Raum aber zwischen diesen vier Quatieren wurde von Privathäusern eingenommen, welche in der Mitte von Gärten Baumanlagen und Kornland standen." Daher kommt die bedeutende Größenangabe der Stadt, die im Viereck nach Diodorus Siculus 480 Stadien, also 12 deutsche Meilen betrug, was genau der Angabe des Propheten Jonas entspricht, der sie eine Stadt von drei Tagereisen groß nennt, da vier Meilen auf eine Tagreise gerechnet wurden.

Kap. 12. Die (Alt-) Meder.

Histor. Atlas. Taf. V.

(55.) Östlich von Assyrien, gegen das kaspische Meer hin, und westlich vom alten Zendlande lag Medien (im A. T. Madai) mit seinen wilden Gebirgsgegenden und äußerst fruchtbaren Ebenen, durch welche die Hauptstraßen eines lebhaften Caravanenhandels liefen. Der nördliche, gebirgige Theil des Landes oder Klein-Medien (j. Aderbeidschan), in dessen Westen die caspischen Pässe sind, war von räuberischen Stämmen bewohnt, unter denen Marder, Caspier, Cadusier, Geten genannt werden; der südliche Theil oder Groß-Medien enthielt außer der Hauptstadt Ekbatana (j. Hamadan) die Städte Rhagä (das Rhages im Tobias), berühmt durch seine Pferdezucht im nisäischen Gefilde, Gaza als Sommerresidenz und Phraata (Proaspa) als Wintersitz der medischen Könige. Der älteste Herrschersitz derselben war wahrscheinlich Bactra in der zu ihrem Reiche gehörigen Provinz Bactrien, wo noch früher auch die iranischen oder Zend-Könige ihren Sitz gehabt hatten.

Das in sechs Stämme getheilte Volk der Meder war ein Bruderstamm des Zendvolks, der Inder und der Perser, also ein Zweig der Arier. Im Norden des Landes herrschte die Zendsprache, im Süden die Pehlwi-Sprache (ein Zweig der Sanskrit) vor. Vermöge dieser Stamm- und Sprach-

verwandtschaft hatte die Religion der Meder mit der Religion der andern arischen Völker nicht nur alle Grundzüge des Sabäismus, sondern auch die besondere Lehre Zoroaster's gemein, welche letztere schon vor der Zeit der medischen Könige, von denen die griechischen Schriftsteller Meldung thun, bei den Medern herrschend war.

Schon in früher Zeit kam dieses Reich unter die Herrschaft der alt-assyrischen Könige, von denen es durch eigene Statthalter regiert wurde, bis später 888 v. Chr. der medische Statthalter Arbäces (§. 53) das assyrische Joch abschüttelte und dem Lande wieder selbständige Herrscher (sogenannte Richter oder Richter-Könige) gab, denen nun auch das Stammland der Perser sowohl als auch das Zendvolk gehorchte, dessen Priesterkaste (die Magier) von da an im medischen Reiche herrschend wurde und die weltliche Gewalt in Schranken hielt. In Folge einer, durch den Abfall eines Theiles der Perser entstandenen großen Verwirrung aber gelang es dem Deïoces, auch Artäus genannt,
710 einem der medischen Herrscher, sich durch Gründung der festen Stadt
v. Chr. und Burg Ekbatäna eine unumschränkte Königsgewalt zu verschaffen.

Wegen dieser Umwandlung des Priesterstaats in eine weltliche Despotie scheint Herodot den Deïoces den „ersten König der Meder" zu nennen. Von Ekbatäna, das in der reizenden, vom Orontes bewässerte Ebene lag, sind eine Plattform und eine Säule nebst zwei Tafeln mit Keilschrift die einzigen Überreste seiner einstigen Größe.

(56). Sein Sohn Phraortes unterwarf sich die Perser und machte einen Versuch, Assyrien zu erobern, büßte aber bei einem Angriff auf Ninive sein Leben ein. Als sein Sohn Kyaxäres I seinen Tod rächen wollte, fielen Scythen durch die caspischen Pässe in Medien ein, schlugen ihn und verwirrten 28 Jahre lang einen großen Theil Asiens, bis es dem Kyaxares gelang, ihre Anführer zu tödten, worauf sie sich wieder in ihren Norden zurückzogen.

Mit dem Namen Scythen bezeichnete man die zahlreichen kriegerischen Völkerstämme, welche in dem heutigen Südrußland bis nach der Tartarei und Tübet hin wohnten. Durch die auch in Scythien wohnenden Massageten vorwärts gedrängt, zogen sie in der Mitte des 7. Jahrhunderts über den Jaxartes (Sir), vertrieben die am kimmerischen Bosporus (der Straße von Kaffa) wohnenden Kimmerier und machten von da Streifzüge in's südliche Asien.

Nach der Vertreibung der Scythen verband sich Kyaxares mit dem chaldäischen oder babylonischen Unterkönige Nabopolassar, eroberte und zerstörte Ninive und machte dadurch wahrscheinlich im Jahre
625 dem assyrischen Reich ein Ende, das sich sonach in ein neu-
v. Chr. medisches und neu-babylonisches auflöste. (§. 89).

Hierauf dehnte Kyaxares seine Eroberungen nach Kleinasien aus, wo er unter andern auch mit den Lydiern einen Krieg führte, den jedoch die Vermählung seines Sohnes Astyäges mit der Tochter des lydischen Königs Alyattes beendigte. Nach einer 40jährigen Regierung starb Kyaxares und hinterließ seinem Sohne Astyäges den medischen Thron. (Wie sodann das medische Reich an die Perser fiel, zeigt der folgende §. 57.)

Kap. 13. Die Perser.

Histor. Atlas. Taf. V.

(57.) Südlich von Medien, in dem wilden, doch dabei mattenreichen Gebirgslande Pars (j. Fars oder Farsistan, im A. T. Elam) wohnten ursprünglich die **Perser**, die aber selber sich Artäer nannten und ein Zweig des arischen Urstamms, also ein mit dem Zendvolk und den Medern nach Abkunft und Religion verwandtes Volk waren. Vier Stämme von ihnen führten als kräftige Alpen- und Hochebenen-Bewohner ein Nomadenleben, waren aber auch zugleich tapfere Reiter; drei andere Stämme trieben Ackerbau und bewohnten die mittleren Theile des Landes, besonders die fruchtbaren Thalgelände des Flusses Cyrus (j. Kur), der in den persischen Meerbusen fällt, und des Flusses Araxes (j. Bend-Emir), der sich in einen Salzsee verliert. In diesen beiden Flußgebieten, die jetzt Mardascht und Murghab heißen, waren die ersten und ältesten Sitze der persischen Herrschaft. Diese stand bei drei sich über jene sieben niedern Stämme erhebenden höhern Stämmen, den Pasargaden, Meraphiern und Maspiern. Der vornehmste unter diesen war der Stamm der Pasargaden, dessen edelstes Geschlecht, das der Achämeniden, dem Volke seine Könige gab, welche aus diesen drei Stämmen ihre Heeres- und Reichsbeamten wählten.

Aus der Oberhoheit der Altassyrer, unter welche die Perser mit den Medern und Iraniern oder Bactrern gekommen waren, kamen sie unter die von Arbäces gegründete medische Herrschaft und blieben mit geringer Unterbrechung unter derselben bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr., in welchem sie unter Cyrus selbständig wurden. (Davon wird unten im §. 92 näher die Rede sein).

Von den Medern gieng nun die ganze religiöse und politische Einrichtung auf das persische Reich über, in welchem das medische Volk stets das bedeutendste blieb. Die Kaste der medischen Priester oder Magier mit dem zoroastrischen Cultus hatte, wie zuvor im medischen, so nun im persischen Reiche weniger eine äußere, als eine innerliche Gewalt, womit sie die rohe Kraft der kriegerischen Perser in Schranken hielten, was nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht die religiös-politische Bildung der Perser schon vorher in den Grundlagen viele Ähnlichkeit mit der medischen gehabt hätte.

Diese medischen Priester machten auch hier das Reich mit seiner Hofeinrichtung zu einem ceremoniellen Abbild des himmlischen Ormuzd-Reiches. Um dem König, als irdischen Vertreter der Gottheit, standen zunächst die sieben obersten Hofbeamten, als Abbilder der sieben höchsten göttlichen Kräfte. Eine höchste Rathsversammlung von priesterlichen Richtern, die das göttliche Gesetz darstellen sollten, umgab ihn und wachte, obwohl oft voll Furcht vor der Allgewalt des Herrschers, über sein Verhalten in Bezug auf die Förmlichkeit seiner äußern Erscheinung.

Den Zwang dieses Ceremoniels legte der persische Despot bloß in seinem Harem oder Frauenpalast ab, wo dieser Stellvertreter der Gottheit oft das unwürdigste Leben führte und ein Spiel der Frauenränke ward, durch welche nicht selten die Geschicke des Reichs bestimmt wurden. (Über die Verhältnisse des Harems siehe das Buch Esther.)

(58). Im Übrigen trug das Hoflager des persischen Königs, selbst als das Reich sich nachher durch die Eroberung Babyloniens und anderer Länder vergrößert hatte, gewissermaßen noch das Bild des ehemaligen, nur durch den äußersten Luxus verdeckten Nomadenlebens an sich, indem der König dreimal im Jahre, nach den verschiedenen Jahreszeiten, seinen Aufenthalt wechselte und den Frühling zu Ekbatäna (altpers. Hagamathan), den Sommer zu Susa (altpers. Uwasha), den Winter zu Babylon zubrachte. Solche Umzüge glichen Heereszügen und waren für die Provinzen, welche durch tägliche Lieferungen der besten Landesproducte die Hofbedürfnisse befriedigen mußten, äußerst beschwerlich.

Am persischen Hofe wurden täglich 15,000 Menschen gespeis't. Der König trank Wein nur aus Chalybon in Syrien, und Wasser nur aus dem Choaspes, aß Brot nur aus äolischem Weizen, Salz nur aus dem libyschen Ammonium ꝛc.

Alles eroberte Land wurde als Eigenthum des Königs betrachtet, und daher mußten die besiegten Völker jährlichen Tribut geben, der nebst andern Geldgefällen in die Privatkasse des Königs floß, woraus er seine Günstlinge beschenkte. Der Unterhalt des Hofes, der Beamten und der Heere wurde aus Naturalabgaben bestritten, die aus jeder Provinz eingeliefert werden mußten. Nur die Provinz Parsis war von allen Abgaben frei.

Das Land mit seinen manchfaltigen Völkerschaften war in Satrapieen oder Statthalterschaften eingetheilt, die von Satrapen mit oft wenig beschränkter Gewalt regiert wurden. Jeder Satrap hatte ebenfalls eine eigene, dem königlichen Hofe nachgebildete Hofeinrichtung und zog seine Geld- und Naturaleinkünfte in ähnlicher Weise aus den verschiedenen Theilen seiner Satrapie, wie der König aus dem ganzen Lande. Der Satrap hatte für gute Verwaltung seiner Provinz, besonders für gute Bodencultur zu sorgen; daher die Vornehmsten hierin mit gutem Beispiel vorgiengen und selbst die Prinzen die Gärtnerei trieben. Das in jeder Provinz aufgestellte Heer (welches im Kriegsfall ansehnlich vermehrt werden konnte, da jeder Reichsunterthan zum Kriegsdienst verpflichtet war) stand nicht unter den Satrapen, sondern unter eigenen Kriegsbefehlshabern. So lange diese Trennung der Civil- und Militärgewalt Statt hatte, stand es ziemlich gut um das Land: als aber späterhin beide Gewalten sich in der Person des Satrapen vereinigten, auch nicht selten ein Satrap mehrere Satrapieen zugleich zur Verwaltung bekam, und die einheimische Waffenmacht durch den Vorzug, den man fremden Söldnern gab, in Verfall gerieth, wurden Empörungen der Satrapen um so leichter, und durch diese die innere Auflösung des Reichs um so schneller herbeigeführt.

Von **Kunstdenkmälern** aus der Blüthezeit Altpersiens sind noch vorhanden: 1. die sogenannten Vierzig Säulen oder die Colonnaden, die in einer Vertiefung des aus grauem Mamor bestehenden Berges Bachmed auf drei aus Mamorquadern gebauten breiten Terrassen zu mehrern königlichen Gebäuden emporsteigen; vor dem Eingang der ersten Terrasse stehen vier kolossale Wunderthiere, als Symbole der Kraft und Schnelligkeit, der Tapferkeit und königlichen Macht, und an den emporlaufenden Seitenwänden der Colonnaden, so wie an den Wänden der in jenen Gebäuden befindlichen Zimmer sieht man die mannichfaltigsten Bildwerke, welche das ganze Hofleben und insbesondere den Perserkönig als mächtigen Herrscher und gewandten Jäger darstellen; 2. die berühmten Ruinen von Persepolis mit den Königsgräbern in der alten Heimath der alt-persischen Könige, die bei allen wichtigen Festgelegenheiten (z. B bei der Thronbesteigung) sich dahin begaben und auch dort mit ihren Schätzen begraben wurden, so daß man

diese Stadt auch die Todtenresidenz der persischen Könige nannte. (Von ihrer Einäscherung s. §. 182 in der Geschichte Alexander's des Großen.) Die auf allen diesen Monumenten befindlichen Inschriften sind aus der Keilschrift, in deren Entzifferung man neuerdings sichere Fortschritte gemacht hat.

Die Geschichte der Perser von da an, wo sie in das eigentliche historische Licht tritt, wird unten theils in der Geschichte Israels §. 92, theils in der griechischen (§. 133 ff.) und macedonischen (§. 178 ff.) Geschichte beigebracht werden.

Kap. 14. Die Phönizier.

Histor. Atlas. Taf. II.

(59.) In dem schmalen, zu Syrien gehörigen, buchtenreichen Küstenstriche des Mittelmeers, durch welchen der waldige Libanon zieht, der zum Theil Vorgebirge in's Meer sendet, zum Theil in einem Nebenzweige, dem Antilibanon, sich östlich nach Syrien hinstreckt, wohnten in den ältesten Zeiten syrische Stämme, die dem großen aramäischen Völkerstamme angehörten, der ein Zweig des semitischen war. In unbestimmter Zeit ließen sich sodann Kananäer oder Abkömmlinge Ham's, welche wahrscheinlich aus der Gegend des persischen Meerbusens herkamen, unter den semitischen Ureinwohnern jenes Küstenlandes nieder und bekamen bald durch ihre praktischere Regsamkeit das Übergewicht über diese ihre semitische Umgebung. Dies ist das im ganzen Alterthum hochberühmte Volk der **Phönizier** (Phoiniker), welche demnach bald dem semitischen, bald dem hamitischen Völkerstamme beigezählt werden und ursprünglich nicht bloß das schmale Küstenland am Libanon, sondern auch südlich davon den westlichen Theil Palästina's bis hinab gegen Arabien bewohnten. (S. unten §. 66.)

Unterstützt durch die Beschaffenheit des Bodens, der weder zum Ackerbau, noch zur Viehzucht einlud, dagegen am Meere die besten Häfen und auf den Gebirgen das trefflichste Bauholz bot, verfielen sie auf Schifffahrt und Handel, bedeckten die Buchten und davor liegenden Inseln mit den Anlagen ihres Kunstfleißes und wurden das berühmteste und mächtigste Handelsvolk des Alterthums.

Die Gründung der phönizischen Küstenstädte geschah allmählich, indem immer eine als Colonie von der andern ausgieng. Die älteste von ihnen war **Sidon**, das im A. T. der erste Sohn Canaans genannt wird; von Sidon aus wurde alsdann die Stadt **Tyrus** gestiftet, welche späterhin jene ihre Mutterstadt an Macht und Glanz übertraf. Anfänglich war jede phönizische Stadt von der andern unabhängig; jede stand mit ihrem Umgebiete unter einem Könige, der mit einem, aus den vornehmsten Geschlechtern bestehenden Stadtrathe die Gewalt theilte. Das Bedürfniß gemeinsamer Vertheidigung und Beschützung ihres Handels trieb sie aber frühe an, in Einen großen Städtebund zusammenzutreten, an dessen Spitze zuerst Sidon, später Tyrus als Vorort stand. Andere wichtige Städte waren noch: Sarepta (auch Sarephtha; im A. T. Zarphath), Berytus (Berothah; j. Beirut), Byblus, Tripolis, Arädus. Überhaupt bot der ganze mit Städten und Dörfern besäete phönizische Küstenstrich zur Zeit seiner Blüthe den Anblick einer fast ununterbrochenen Stadt.

(60). Anfangs gieng der Seehandel der Phönizier, der in der ersten Zeit mit Seeräuberei verbunden war, nur nach den Inseln und Küsten der Griechen; als aber die Griechen selbst ein Seevolk wurden, wichen sie ihnen aus und wandten sich in weitere Ferne. Dazu trieb aber das Bedürfniß sie auch aus andern Gründen. Denn die Phönizier hatten zugleich bedeutenden Landhandel, der ihnen durch Caravanen die reichen Producte Asiens und Afrika's zuführte, indem sie aus Arabien (namentlich durch die Midianiter und Edomiter) Weihrauch, Gold und Edelsteine, aus Syrien Wolle und Wein, aus Ägypten gleichfalls Wein (gegen baumwollene und gestickte Zeuche), aus Äthiopien und Indien Elfenbein, Ebenholz, Zimmet, aus Armenien Pferde und Maulthiere, aus den Kaukasusländern Kupfer und Sclaven bezogen.

Dazu kam ihr eigener Kunstfleiß, der sie auf wichtige Erfindungen leitete, so daß namentlich die Producte der sidonischen Webereien, der tyrischen Purpurfärbereien und der Glashütten von Sidon und Sarepta im ganzen Alterthum allgemein gesucht waren. Sie mußten also darauf denken, ihren großen Waarenvorräthen auch in den fernen Ländern über dem Meere Absatz zu verschaffen. Daher gründeten sie schon in den frühesten Zeiten **Colonieen**, deren Richtung von Osten nach Westen rund um die Inseln und Ufer des Mittelmeeres giengen.

Die frühesten phönizischen Colonieen wurden (zwischen 1500 und 1000 v. Chr.) auf Cypern, Kreta, Rhodus und andern (nachher griechischen) Inseln angelegt. Als sodann die Griechen anfiengen, diese Inseln in Beschlag zu nehmen, wendeten sich die Phönizier weiter westlich und besetzten die Küsten von Sicilien (wo sie Panormus j. Palermo gründeten), Sardinien, das mittlere Nordafrika (wo sie zwischen 1000 und 600 v. Ch. die Städte Utika, Karthago, Hadrumetum, Groß- und Klein-Leptis anlegten), ferner die Balearen und ganz besonders Spanien (im A. T. Tarschisch), dessen Gold- und Silberreichthum das Hauptziel ihrer Anstrengungen war, und wo unter den 200 von ihnen angelegten Pflanzorten Tartessus, Gades oder Gadir (j. Cadix, gestiftet 1100 v. Chr.), Hispalis (j. Sevilla,) Malaca ꝛc. die wichtigsten waren. Auch Madera und die kanarischen Inseln scheinen sie schon besetzt zu haben; sie sollen Zinn von den britischen Inseln (den Kassiteriden an der S. W.-Spitze Englands) und Bernstein von den Ostseeküsten geholt haben. Zwar werden die phönizischen Seefahrten an die preußische Ostseeküste bezweifelt, seit C. O. Müller in seinem Werk über die Etrusker nachwies, daß der Bernstein von dort her im Wege des Landhandels durch Germanien und mittelst der Etrusker in Oberitalien nach Griechenland gekommen sei. Dennoch könnten jene in die früheste Zeit fallenden Seefahrten der Phönizier an die Bernsteinküste gar wohl Statt gefunden haben.

Auch den arabischen und persischen Meerbusen befuhren sie neben andern Nationen; ja im 6. Jahrhundert v. Chr. umschifften sie (auf Betrieb des Königs Necho II von Ägypten) innerhalb drei Jahren ganz Afrika. Ihre Seefahrten nach dem Osten Asiens dehnten sich bis nach Ophir d. i. bis zur Küste Malabar im westlichen Ostindien aus, von wo sie Elfenbein und Gold holten. Auf diese Weise kamen die phönizischen Handelsstädte zu großen Reichthümern, so daß in der Folge Jesaja mit Recht sagen konnte: „Ihre Kaufleute sind Fürsten und ihre Krämer die Vornehmsten im Lande." Aus Eifersucht gegen andere Handelsvölker hüllten sie ihre Fahrten nach den entferntern Ländern in ein tiefes Geheimniß. Aus der gleichen Eifersucht

führten sie auch zuweilen mit den Nachbarn ihrer Colonieen Kriege, zu denen sie Miethstruppen aus fremden Ländern warben.

Die Abhängigkeit der Colonieen vom Mutterlande war im Grunde sehr gering, weil das phönizische Colonialsystem zu ausgedehnt und die Entfernung der meisten Colonieen zu groß war. Bloß Handelsverbindungen und gemeinschaftliche Verehrung der Nationalgottheiten durch Opfer und Feste, die von den Gesandten der Pflanzstädte in der Mutterstadt dargebracht wurden, war das beide Theile einigende Band.

(61.) **Die Religion** der Phönizier bestand in Verehrung der Natur, deren Kräfte sie mythisch personifizirten. Als höchste Nationalgottheit verehrten sie den Baal oder Bel, der die Sonne in ihrem stärksten Licht und höchster zeugender Kraft darstellt und dessen Verehrung sich von Tyrus aus überall hin verbreitete, wohin tyrischer Einfluß reichte. Da Baal Gattungsname ist, so wird er durch ein hinzugefügtes, gewöhnlich vom Ort oder Volk seiner Verehrung hergenommenes Beiwort zu einem Sondergott, z. B. Baal-Berith, Baal-Peor, Baal-Hammon, Baal-Sebub 2c. Auf diese Weise gab es viele Baalim.

Die zweite Manifestation dieses höchsten Gottes, in der er als ein Mittelwesen erscheint, durch das er auf die Welt einwirkt, und das übrigens von gleich hoher Eigenschaft mit ihm ist, kommt unter dem Namen Melkarth vor und wurde von den Griechen auch der tyrische Herkules genannt. Als erhaltendes Princip heißt derselbe Chon, als zerstörendes Moloch (Feuergott), in welcher Eigenschaft ihm Menschen, besonders Kinder geopfert wurden, die man dem glühenden Metallbilde in die Arme zu legen pflegte.

Alle von der Sonne ausgehenden einzelnen Lichtkräfte wurden als theils wohlthätige, theils schädliche Gottheiten personificirt und verehrt; das Gleiche geschah mit den abwechselnden Erscheinungen der Sonne in den verschiedenen Zeiten des Jahres und Tages. z. B. der Frühlingssonne (Adonis), der Wintersonne Baal-Berith). Auch die Himmelskörper, welche von der Sonne ihr Licht erhalten, wurden als Gottheiten verehrt, darunter besonders der Mond unter dem Namen Astarte oder Astaroth (auch Baaltis), welche als weibliche Gottheit mit der griechischen Venus übereinkam und deren Verehrung, namentlich bei den Tyriern, mit dem verderblichsten Lasterdienst verbunden war. Welch' einen schädlichen Einfluß der Baals- und Astartedienst auch auf das Volk Israel hatte, zu dem er besonders durch die tyrische Fürstin Jesebel kam, wird weiter unten erwähnt werden.

Der religiöse Cultus der Phönizier hatte auch auf andere Völker einen großen Einfluß, und selbst die Griechen wurden unläugbar davon berührt. Eben so trugen aber auch umgekehrt zur Religion der Phönizier die Götzendienste verschiedener anderer Völker, mit denen sie in Verkehr kamen, nicht wenig bei. Der Hang zum Genuß ließ bei den Phöniziern den Sinn für ernstere Religion so wenig, als für wissenschaftliche Bestrebungen aufkommen. Vorzugsweise ihr bewunderungswürdiger Unternehmungsgeist, dem so viele Küstenländer ihre erste Bildung verdanken, sicherte ihnen unter den Culturvölkern des Alterthums eine bedeutende Stelle.

Auch die Erfindung der Schreibekunst schrieb man den Phöniziern zu, was sich jedoch nur auf die genauere Ausbildung der zum täglichen Verkehr nöthigen Schrift beziehen kann, da ja auch andere Völker schon frühe mit Schriftzeichen bekannt waren. Auf Ausbildung der bürgerlichen Rechenkunst leitete sie der Handel, und wohl fand sich auch schon der Gebrauch des geprägten Geldes bei ihnen vor.

Kap. 15. Die Chinesen.

(62.) Noch müssen in der Reihe der alten Culturvölker die **Chinesen** mit aufgeführt werden, deren ungeheures Reich gegenwärtig 250,000 Quadrat-Meilen und 333 Millionen Menschen umfaßt. Ihre Geschichte verliert sich gleichfalls in eine mythische Zeit, in welcher, nach ihrer Einwanderung von dem Westgebirg Kuenlun her, unter der ersten Dynastie (um die Zeit der Überschwemmung, in welche von Moses die Sündfluth gesetzt wird), der an Noah erinnernde Fohi lebte, welchen die Chinesen zugleich als den Erfinder ihrer Schriftzeichen verehren. Nachdem die Mythe die Anfänge der chinesischen Cultur an eine Reihe von acht Regenten geknüpft, beginnt mit dem Jahr 2207 eine lichtere Periode, in welcher der berühmte Kaiser Yao vorkommt. Die Stifter der dritten Dynastie sollen 1122 v. Chr. mit einer Colonie aus dem Westen (man vermuthet aus Ägypten) gekommen sein und neue Bildungselemente mitgebracht haben. — Die eigentliche historische Zeit beginnt jedoch erst im Jahre 771 v. Chr. mit der Dynastie Tongtseu, unter welcher das Reich in viele kleinere Königreiche zerfiel, welche mit einander häufige Kriege führten.

Von dem hohen Alter dieses der mongolischen Rasse angehörigen Volkes zeugt eine sehr frühe, in materieller Beziehung hochgetriebene Cultur, da die vielen großen Wasserwege dieses Landes den Gewerbfleiß und die Handelsthätigkeit in hohem Grade anregten. Allein diese Cultur ist sowohl wegen der einseitigen Naturanlage dieses Volks, als auch durch die fortwährenden Kämpfe seiner verschiedenen Dynastieen theils mit einheimischen Fürsten, theils mit den eindringenden Tartaren und Hunnen, schon frühe stehen geblieben, wenn auch die Annahme, daß der Chinese seit Jahrtausenden in geistige Erstarrung verfallen sei, zu weit geht. Gewiß ist, daß die Chinesen in sehr früher Zeit den Compaß, das Schießpulver und selbst eine Art Bücherdruck gekannt haben, wie sie denn auch (nach A. v. Humboldt) gleichfalls in der frühesten Zeit, mit der Astronomie vertraut, die Kometenbahnen und Sternschnuppenschwärme beobachtet haben.

Die Sprache und Schrift der Chinesen ist nämlich ein treuer Abdruck ihres Wesens. Sie haben nur 450 einsilbige Worte, die durch vier verschiedene Betonungen 1203 Wortlaute geben, so daß dasselbe Wort, ganz auf die gleiche Weise ausgesprochen, sehr verschiedene Bedeutungen hat und bei manchem der gebräuchlichsten Worte die Zahl der damit ausgedrückten Begriffe auf 34 steigt, was die Verständigung außerordentlich erschwert. — Ihre Schrift ist keine alphabetische, sondern besteht aus künstlich zusammengesetzten, den Begriffen (also den Wörtern, nicht den Lauten) entsprechenden Chiffern, deren sie an 80,000 haben, wovon nur höchstens die Hälfte in den Wörterbüchern erklärt ist. Solche unentwickelte Sprache und Schrift wirkt auch auf die fortwährende Fesselung des Geistes zurück, von dem sie ein Erzeugniß ist.

(63). Daher erregen die Chinesen erst durch **Cong-futseu** (Konfutse, Confucius, geb. 550, gest. 477 v. Chr.), den Gründer einer bessern Sittenlehre unter ihnen, eine größere Theilnahme. Allein diese Theilnahme wird wieder dadurch geschwächt, daß Konfutse's pantheistische Staatsreligion mit ihrer bloß auf irdische Glückseligkeit abzielenden, die wahre menschliche Frei-

heit verläugnenden Sittenlehre und ihrer nebenherlaufenden abergläubischen Natur- und Schutzgeisterverehrung nicht im Stande war, den verderblichen Einfluß der beiden andern im Lande bestehenden Religionen des Buddha (oder Fo) und des Tao mit ihren vielen Millionen Götzen auch nur bei ihren eigenen Verehrern zu verdrängen.

Denn da die philosophische Religion des Konfutse ohne allen Cultus und ohne alle Priester ist, so fühlen sich die Anhänger derselben nicht ganz befriedigt und suchen ihr Gemüth durch Nebenaufnahme des Götzendienstes auszufüllen. Vom Konfutse haben die Chinesen eine aus noch fünf Büchern bestehende Schriftsammlung, davon das Buch Schi-king an 311 sittenschildernde Lieder enthält, die als eine wichtige Quelle für die Kenntniß des chinesischen Alterthums gelten. — In den bildenden Künsten stehen die Chinesen auf dem Standpuncte treuer, aber unbeholfener Nachahmung, ihre Zeichnungen und Malereien verrathen den Mangel idealen Geistes und leiden an lächerlicher Geschmacklosigkeit.

Da nun die Chinesen gleich den Tübetanern und Japanesen, wegen ihrer ununterbrochenen strengen Abgeschlossenheit für den Völkerverkehr (zumal in der hier in Rede stehenden Zeit) von keinem weltgeschichtlichen Einfluß waren, so genüge das Mitgetheilte, bis eine spätere Periode wieder auf sie zurückführt und dann des Schlüssels erwähnt werden kann, durch den die starre Verschlossenheit dieses Volkes sich aufzuthun begonnen hat.

(64.) In allen oben aufgeführten Staaten und Reichen war die Erkenntniß Gottes, theils in den starren Formen eines bloß äußerlichen Gesetzes erstorben, theils durch den Einfluß der niedrigsten Sinnenlust und sittlichen Verderbniß unter dem Scheinbild höherer Wahrheit zur abscheulichsten Lüge und entsetzlichsten Verkehrtheit entstellt.

Und dennoch befanden sich in diesen, zum Theil auf dem Sterndienste beruhenden heidnischen Religionen noch manche, wenn auch sehr verkümmerte, Reste ursprünglicher Wahrheit, vermöge welcher der alten orientalischen Welt ein hoher Grad bildenden Einflusses auf die späteren Völker eingeräumt war.

Daß aber der Mensch, je mehr er sich von der wahren Quelle des Lebens entfernt, desto mehr in Verfinsterung des Herzens und Geistes dahin gegeben wird, zeigt schon die Abgötterei der oben angeführten Völker, zeigt vollends das trostlose Elend, ja der bis zur thierischen Rohheit und Stumpfheit herabgesunkene Zustand so vieler von denjenigen Völkern, die außer dem Bereiche der Geschichte liegen.

Weil denn auf diese und ähnliche Weise alle Heidenvölker, durch die Macht der Sünde und des Verderbens, den Weg des Lebens verloren, und selbst im semitischen Stamme Eber's (§. 14) der Rest wahrer Erkenntniß Gottes durch Unrecht und Irrthum sich zu trüben angefangen hatte, so erwählte und sonderte sich Gott einen Mann und in demselben ein Volk aus, dem er sich offenbarte, und aus welchem in der Fülle der Zeit der verheißene „Erlöser“ kommen und das Licht der Erkenntniß auf die im Finstern und Schatten des Todes sitzenden übrigen Völker überströmen sollte.

II. Das Volk Israel und seine Nachbarreiche,

insbesondere

das babylonische und persische Weltreich.

Histor. Atlas. Taf. II.

---

1. Israel als Familie oder die Patriarchenzeit.

Kap. 16. Die Patriarchen von Abraham bis Jakob.

(65.) **W**ährend Gott die Heiden ihre eigenen Wege gehen ließ, sollte die über Sem ausgesprochene Segensverheißung zunächst in einem der Söhne Tharah's, eines Hirtenfürsten aus dem semitischen Stamme Eber zu Ur (dem heutigen Werka) in Unter-Chaldäa in Erfüllung gehen. Als Tharah nämlich von seinen drei Söhnen — Abram, Nahor und Haran — den jüngsten durch den Tod verloren hatte, zog er mit seinen Heerden weiter westlich und ließ sich zu Haran in Mesopotamien (südöstlich von Edessa) nieder. Hier erhielt gegen das Jahr

2000 **Abraham** (damals noch Abram d. i. „hoher Vater" genannt und bereits
v. Chr. 75 Jahre alt) von Jehovah oder dem „HErrn" den Befehl, auszugehen von seiner theilweise schon abgöttisch gewordenen Verwandtschaft und in ein Land zu ziehen, das er ihm zeigen werde, mit der Verheißung, daß er ihn zu einem großen Volke machen wolle, und daß in ihm alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten.

Die Berufung Abram's und des von ihm kommenden Volkes war allerdings eine „Bevorzugung," aber eine solche, die mit der Forderung der Entsagung und Selbstverleugnung anfieng und die im weitern Verlauf „eine Strenge der Zucht und Bevormundung, eine Unnachsichtigkeit der Strafen und Gerichte entfalten mußte, wie sie bei keinem andern Volke gefordert wurde".

Abram gehorchte im Glauben und zog mit Lot, dem Sohne seines Bruders Haran, nach Kanaan, wo er unter den heidnischen Einwohnern, die ihn Hebri, den Jenseitigen, d. i. den aus dem Lande jenseits des Euphrat Gekommenen, nannten (daher seine Nachkommen Hebräer heißen), als Fremdling nomadisch umherwanderte und den Namen des HErrn verkündigte, während Lot sich im Thale Siddim am Jordan niederließ und bei dem Untergang von Sodom und Gomorrha mit seiner Familie allein errettet wurde.

(66.) **D**as Land, welches der HErr den Nachkommen Abram's verhieß, war durch seine eigenthümliche, von Meer, Gebirg und Wüste inselhaft um-

schlossene Lage inmitten dreier Welttheile recht eigentlich von Gott ausersehen, um das Volk Israel bei dem besondern Erziehungsplane, den er mit ihm vorhatte, gegen störende Einflüsse fremder Völker abzuschließen, und dabei doch in der Folge dem von demselben ausgehenden Heile einen leichten und schnellen Eingang in die übrige Welt zu sichern.

Das Land **Kanaan** (auch das gelobte oder heilige Land) heißt auf deutsch: Niederung, weil sich die dasselbe bewohnenden Kanaaniter vorzüglich in der phönizischen Niederung niederließen; denn es ist eigentlich der südlichste Theil Syriens, der im N. vom Libanongebirg (mit seinem höchsten 10,000 F. betragenden schneebedeckten Gipfel Hermon), im W. theils von Phönizien, theils vom Mittelmeer, im O. von der syrischen, im S. von der arabischen Wüste begränzt ist. Zwei vom Libanon auslaufende Gebirgszüge, wovon der westliche sich gegen das Mittelmeer, der östliche gegen die Wüste hin abdacht, durchziehen zu beiden Seiten des Flusses Jordan das Land. Dieser entspringt aus drei, nach andern aus vier Quellbächen des Antilibanon, bildet den See Merom und den See Genezareth (auch Tiberias oder das galiläische Meer genannt) und ergoß sich in den nördlichen Theil des todten Meeres, der vor der Entstehung des Salzmeeres ein das Thal Siddim befruchtender Süßwassersee war und, als der Untergang des Thales durch jene letzte vulkanische Veränderung einbrach, von dem entstehenden Asphaltsee ergriffen wurde und sammt ihm das jetzige todte Meer ausmacht.

Dieses Meer, in dessen salzigbitterm Wasser kein lebendiges Geschöpf fortkommt, ist 9 deutsche Meilen lang und 2 bis 2½ Meilen breit und seine südliche, weniger tiefe Hälfte enthielt die Städte, welche in jener Katastrophe versanken.

Der **Jordan** theilt das ganze Land der Länge nach in zwei gebirgige Hälften, in das Westjordanland mit seinen drei Flächen (der Hügelebene Galiläa's, der Ebene Jesreel und der Hügel- und Thalebene zwischen dem Gebirg Ephraim und Juda) und in das Ostjordanland mit seinen ausgedehnten weidereichen Hochflächen. — Obgleich nur 31 Meilen lang und 20 Meilen breit, hat das kleine Land doch die verschiedensten klimatischen Abstufungen von der Winterkälte an den Hermonhöhen bis zur Tropenhitze des Jordanthales am galiläischen See. So öde das Land zum Theil jetzt ist, so fruchtbar war es im Alterthum an den kostbarsten Erzeugnissen des Südens und entsprach ganz der im 5. Mose 8, 7—9 vorkommenden Beschreibung.

Unter den verschiedenen kanaanitischen Stämmen werden die Hethiter, Jebusiter, Amoriter, Heviter, Pherissiter und Kanaaniter im engeren Sinn hervorgehoben, welche letztere, theils in der Meeresniederung, theils im Jordanthal wohnend, vorzugsweise Handel trieben.

Im Südwesten des Landes wohnten die kräftigen und kultivirten, aus hamitischem Blute stammenden **Philister**, welche in Kanaan eingewandert waren und von den Kanaanitern den Namen Philistäer, d. i. Einwanderer erhielten. Nach ihnen wurde dann Kanaan auch Philistäa (hebr. Peleschet) oder Palästina (vom Griechischen *Παλαιστίνη* scil. *Συρία*) genannt.

(67.) Da Abram im Verhältniß zu den Einwohnern, wie zu Lot, sich als eben so gerechten und uneigennützigen, wie als thatkräftigen und furchtlosen, weil stets „vor dem HErrn" wandelnden Mann erprobt hatte, wurde ihm, dem bisher kinderlosen, von dem HErrn in näherer Offenbarung nicht nur dessen fernerer Schutz, sondern auch ein Leibeserbe und in demselben eine zahllose Nachkommenschaft verheißen. Und obschon hochbetagt, glaubte doch Abram, und der HErr „rechnete es ihm zur Gerechtigkeit."

Im Glauben an diese Verheißung, aber nicht frei von Ungeduld über das Ausbleiben der Erfüllung, gab Sara, einer eingerissenen schlimmen Zeitgewohnheit gemäß, dem Abraham ihre ägyptische Magd Hagar zur Nebenfrau. Aber den aus dieser eigenwilligen Verbindung geborenen Ismael konnte der HErr nicht

als den Sohn der Verheißung anerkennen, obwohl er ihn um Abraham's willen zum Stammvater eines großen, aber wilden Volkes (der Ismaeliten, als Stammväter der arabischen Beduinen) bestimmte.

Nach abermaliger Erneuerung des Bundes, wobei er den Namen Abraham (Vater der Menge) empfieng und das Bundeszeichen der Beschneidung eingesetzt wurde, erhielt der 100jährige Abraham den Sohn der Verheißung Isaak, den er als Eigenthum Gottes ansehen sollte.

Deßhalb hat auch nachher die an Abraham zur Prüfung seines Glaubensgehorsams gestellte Forderung der Hingabe des einigen Sohnes den „Vater der Gläubigen" veranlaßt, durch seine selbstverläugnende Bereitwilligkeit ein Vorbild der großen Liebesthat Gottes selbst abzugeben, durch welche die einstige Erlösung der Menschheit wirklich sollte vollbracht werden.

(68.) **Auch Isaak**, der zwar nicht ein Mann der Thatkraft war, aber im Dulden und Leiden, Stillesein und Harren Stärke und Größe zeigte und dadurch die ihm entgegenstehenden Hindernisse überwand, trat nach Abraham's Tode in das Bundesverhältniß zu Jehovah und machte in Betreff seiner mit Rebekka erzeugten Zwillingssöhne die gleiche Erfahrung von der verheißenen Gnade Gottes: denn der jüngere derselben, **Jakob**, welchem Esau sein Erstgeburtsrecht verkaufte, war der Erwählte, aus dem durch einen seiner zwölf Söhne der Völkersegen kommen sollte.

Weil Jacob durch die List seiner Mutter den väterlichen Erbsegen erhalten hatte, so trachtete ihm Esau nach dem Leben. Daher schickte Rebekka den Jakob, um ihn den Nachstellungen seines Bruders zu entziehen, zu ihren Verwandten nach Mesopotamien.

Von seinem Oheim Laban aufgenommen, diente Jakob ihm vierzehn Jahre um Rahel und Lea, und sechs Jahre um einen Antheil an dessen Heerden. Erst nachdem ihm von Lea die Söhne Ruben, Simeon, Levi, Juda. Isaschar und Sebülon und von zwei Nebenfrauen die Söhne Dan, Naphtäli, Gad und Asser geboren worden waren, gebar ihm Rahel ihren ersten Sohn, den Joseph. Hierauf kehrte Jakob, durch die Sorgen und Prüfungen eines schweren Berufsdienstes und Hausstandes geläutert, auf des HErrn Weisung nach Kanaan zurück.

Unterwegs erfährt er, daß sein Bruder Esau ihm mit 400 Bewaffneten entgegenziehe; die Angst treibt ihn tief in's Gebet, und im Ringen mit dem HErrn obsiegend, erhält er den Namen **Israel** (Gottesstreiter) und findet beim Zusammentreffen mit Esau dessen Herz zur Versöhnung gewendet. — Bei Bethlehem stirbt Rahel über der Geburt ihres zweiten Sohnes Benjamin, und als Jacob in Hebron ankam, findet er zwar noch seinen Vater, aber nicht mehr seine Mutter am Leben.

(69.) **Nach** Isaak's Tode lebte Jakob gleich seinen Vätern als Fremdling im Lande, dessen künftigen Besitz der HErr auch ihm für seine Nachkommen bestätigt hatte. Ein Verbrechen, das die Söhne Jakob's an ihrem frommen glaubenstreuen Bruder Joseph begiengen, benützte Gottes Vorsehung zur nähern Einleitung in die Erfüllung seiner Zusage.

Joseph nämlich, dessen Bestimmung zu einem hohen Beruf sich schon frühe in prophetischen Träumen ankündigt, aber erst durch die Schule der Leiden und Trübsale erreicht werden soll, wird von seinen ältern Brüdern aus Neid und Haß an eine ismaelitische Caravane verkauft und als Sclave nach Ägypten gebracht, wo er in Potiphar's Hause durch treuen und verständigen Dienst sich dessen vollstes Vertrauen erwirbt, aber bald als Opfer der Verleumdung unschuldig in's Gefängniß geworfen wird. Ein Traum Pharao's giebt Veranlassung nicht nur zu

Joseph's Befreiung, sondern auch zu seiner Erhöhung auf die höchste Reichsbeamtenstufe. Dieß geschah durch Übergabe des königlichen Siegelrings und förmliche Nationalisirung mittelst Aufnahme in die Priesterkaste, worin er sich auf des Königs Befehl durch eine Heirath mit Asnath, der Tochter des Oberpriesters zu On (Heliopolis) befestigte. Da er nur zu politischer Staatsverwaltung berufen war, so bedurfte er keiner Verläugnung seines Glaubens an den Gott seiner Väter.

Die hohe Stellung, zu der Joseph in Ägypten gelangte, und in der er der größte Wohlthäter dieses Landes wurde, gab zugleich die Veranlassung, daß das Haus Jakob's nach Ägypten versetzt ward, um dort zu einem Volk und als solches durch mancherlei Geschicke zu seiner künftigen Weltbestimmung vorbereitet zu werden.

Es war um das Jahr 1706 v. Chr. (wie Einige annehmen), noch unter einem Könige der Hyksosherrschaft, als Jakob mit seinem ganzen Hause (an der Zahl 70 Seelen stark) das fruchtbare Weideland Gosen, im Nordosten Ägyptens an der Gränze von Arabien und Palästina, bezog, wo seine Nachkommen vor einer allzugenauen Vermischung mit den den Hirtenstand verabscheuenden Ägyptiern bewahrt bleiben, und, während sie den Glauben an die Verheißung Jehova's bewahrten, doch zugleich an den Vortheilen der so hochstehenden ägyptischen Bildung Theil nehmen konnten. Auch war es ihnen nur auf diese Weise möglich, ohne Zerstreuung und Zersplitterung in sich ablösende Stämme, zu einem großen Volke heranzuwachsen.

Nachdem Jakob noch 17 Jahre lang in der Nähe seines Sohnes Joseph gelebt hatte, nahm er vor seinem Sterben dessen Söhne Ephraim und Manasse an Kindesstatt an, gab dem Juda das Erstgeburtsrecht, welches Ruben durch ein Vergehen an seinem Vater verscherzt hatte, und weissagte seinen Söhnen das künftige Geschick ihrer zwölf Stämme, insbesondere aber dem Stamme Juda den königlichen Herrscherstab, den er so lange behalten sollte, bis der „Schiloh", d. i. der friedebringende Erlöser, käme, dem die Völker anhangen würden.

Nach Jakob's Tode lebte Joseph noch 71 Jahre mit seinen Brüdern in Ägypten und befahl bei seinem Sterben, daß, wenn sie der HErr einst nach Kanaan zurückführen würde, sie seinen Leichnam mit dahin nehmen sollten, was sie auch thaten.

2. Die Ausbildung Israels zu einem Volk und einer Kirche.

Kap. 17. Israels Auszug aus Ägypten.

(70.) In Gosen wuchsen Jakob's Nachkommen allmählich zu einem großen Volk von mehr als zwei Millionen Seelen heran. Ein Theil von ihnen setzte das Nomadenleben fort, ein anderer Theil lebte zwischen dem pelusischen und tanitischen Nilarm vom Acker- und Gartenbau, ein dritter trieb in den Städten Niederägyptens Handel und Gewerbe. Von Stammeshäuptern regiert, lebten sie übrigens den gottesdienstlichen Überlieferungen gemäß, und hielten sich dabei an die ihren Vätern gegebene Verheißung Jehovah's so wie an die darauf sich gründende Hoffnung des einstigen Besitzes von Kanaan.

Da sie aber, besonders die in den Städten, weichlich und genußsüchtig wurden und allmählich zum ägyptischen Götzendienst neigten, verfielen sie in

geistige und dadurch auch in leibliche Knechtschaft. Denn als eine neue Pharaonendynastie aufkam, welche von den Wohlthaten, die Joseph dem Lande erwiesen hatte, nichts wußte, begannen die neuen Herrscher — in der Besorgniß, das israelitische Volk möchte es mit Ägyptens gefährlichsten Feinden, den Wüstenvölkern, halten — es durch Frohndienste (bei öffentlichen Bauten) zu drücken, und als es auch unter dem Druck sich nur noch zahlreicher vermehrte, erfolgte zuletzt der harte Befehl, alle neugebornen israelitischen Knäblein zu tödten.

Da ward **Mose** (aus dem Stamm Levi) geboren. — Von seiner Mutter im Nil ausgesetzt, damit Pharao's Tochter ihn finde und rette, wird er von dieser erhalten und in aller Weisheit Ägyptens auferzogen, alsdann nach langer Läuterung seines anfangs in eigner Kraft auftretenden Wesens zum Retter seines Volkes berufen.

Als Mose achtzig Jahre alt war und während dieser Zeit beim Weiden der Heerden in der stillen Einsamkeit jener erhabenen Gebirgsgegend zur innern Ruhe gekommen war, offenbart sich ihm Jehovah als der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's, erwählt ihn zum Werkzeug der göttlichen Rettung Israels aus der Hand seiner Dränger, giebt ihm seinen ältern Bruder **Aaron** zum Amtsgehülfen und beglaubigt ihn vor den Ältesten seines Volks als Gottgesandten.

(71.) Vor Pharao tretend, stellt Mose im Namen Jehovah's die Forderung an ihn, das Volk ausziehen zu lassen; allein Pharao weigerte sich und läßt sich auch durch keine der gedrohten und das Land schwer heimsuchenden Plagen beugen.

Vor dem Eintritt der letzten Plage, durch welche Ägyptens Erstgeburt geschlagen wurde, empfieng Israel die Einsetzung des Passahmahls (zum Andenken an das schonende Vorübergehen des HErrn vor den mit dem Blute des Lammes bezeichneten Thüren der Israeliten und zum Vorbild auf das künftige, in Ewigkeit gültige Opfer, das der erlösende Gott selbst einst seinem Volke darbringen wollte), so wie die Weisung, fortan seine Erstgeburt dem HErrn zu weihen, d. h. seinem Dienste hinzugeben.

Erst als Pharao, geschreckt durch den Tod seines Erstgebornen in die Forderung eingieng, erfolgte **der Auszug der Israeliten aus Ägypten** gegen das Jahr
1500 v. Chr. nachdem sie 230 Jahre daselbst gelebt hatten, und zu einer Bevölkerung von dritthalb Millionen Seelen (darunter 600,000 waffenfähige Männer) erwachsen waren. Pharao's Versuch, sie unmittelbar darauf mit Gewalt wieder zurückzuholen, diente nur zu seinem Untergang, so wie zur Verherrlichung Gottes an Israel.

Von der Stadt Raemses aus gieng der Zug südwestlich auf Heliopolis zu, über Bezatin und Suchot nach Etham, wo die Caravanenstraße nach Suez begann. Aber anstatt diese einzuschlagen, wandten sie sich auf göttlichen Befehl südlich am arabischen Meerbusen hinunter durch die Wüste et-Thit (Thal der „Verirrung") nach Pi-Hachiroth, von wo aus sie vor sich das Meer, rechts und links Gebirg und hinter sich die verfolgenden Ägyptier hatten. Der Weg durch den westlichen Meerarm auf der vom scharfen Ostwind gebahnten Straße war drei Meilen breit, und konnte von dem geängsteten eilenden Volke in 10 bis 12 Stunden zurückgelegt werden. Das Land, das sie betraten, war die zwischen den 2 Meerbusen des rothen Meeres liegende sinaitische Halbinsel, auf deren südlicher Spitze sich das Gebirg des Sinai mit seinen gewaltigen Granit- und Porphyrfelsen, reichen Quellen und fruchtbaren Thälern hinzieht. Von den drei Gebirgsstöcken, die der Sinai bildet, heißt der mittlere Horeb der östliche Dschebel el Deir der

westliche Dschebel el Homr, dessen südliche Fortsetzung (der heutige Katharinenberg) der höchste Berg der ganzen Halbinsel ist (8000 F.). Die höchste Spitze des Horebgebirgs ist der Dschebel Musa, d. i. der 7000 F. hohe Mosisberg, welcher die Stätte der Offenbarung Jehovah's an sein Volk werden sollte.

Kap. 18. Die mosaische Gesetzgebung und Israels Zug durch die Wüste.

(72.) Als das Volk gerettet und Pharao untergegangen war, hätte es in drei Tagen an Kanaans Gränzen anlangen können; allein weil es zur Bekämpfung der streitbaren Philister noch zu unkräftig und weichlich war, und ihm zur Befreiung aus den Banden des Sündendienstes erst eine Religions- und Volksverfassung noth that, ward es in das peträische Arabien nach dem Sinai geführt, auf welchem Jehovah durch Mose einen feierlichen Bund mit dem Volke seiner Wahl schloß, sich ihm als König und HErr erbot, und es zu einem „heiligen Volk" und „priesterlichen Königreich" zu machen versprach. Unter Offenbarungen der Größe und Heiligkeit Gottes erhielten nun die Kinder Israel das heilige Bundesgesetz, durch welches Israel zur angegebenen Bestimmung herangebildet und auf die künftige Erlösung vorbereitet werden sollte.

Die in diesem Bundesgesetz enthaltenen Sittengebote, Rechtsbestimmungen und Ceremonialverordnungen sollten von nun an das ganze innere und äußere Leben des Volkes ordnen: denn das heilige Sittengesetz dessen Kern in den zehn Geboten liegt, hat den Zweck, den Menschen zur Erkenntniß der Sünde zu führen, und ist nicht nur wider Thatsünden, sondern auch wider den Quell aller Sünde, wider die böse Lust selbst, gerichtet; das heilige Rechtsgesetz aber, als bürgerliches und peinliches Recht, sollte das Eigenthum, die Freiheit und das Leben der Menschen schützen und die damit verbundenen polizeilichen Vorschriften Sicherheit, Reinlichkeit und Ordnung befördern; das heilige Ceremonial- und Ritualgesetz endlich sollte durch seine sinnbildlichen Anstalten und Anordnungen das Volk in immerwährender Anhänglichkeit an den heiligen und barmherzigen Gott erhalten und zum Gefühl des Dankes und der Liebe gegen ihn erwecken.

Die mosaische Gesetzgebung war zwar in ihrem Geist und Sinn göttlichen Ursprungs, beruhte aber in ihrer zeitlichen Fassung (wie es aus den Büchern Mosis selbst hervorgeht) theils auf patriarchalischer Überlieferung (z. B. Anbetung des einigen Gottes, Opfer, Gebet, Gelübde, Beschneidung 2c.) theils auf schon vorhandenen Rechten und Sitten (wie Eid, Erstgeburt, Blutrache, Ehescheidung 2c.), theils auf der Weisheit des Gesetzgebers, womit er Zeit und Umstände zu berücksichtigen verstand.

Die sinnbildlichen Beziehungen des den Gottesdienst regelnden Ceremonialgesetzes betrafen die Stiftshütte, die Priester und Leviten, die Opfer und Feste. Alle Theile desselben hatten zunächst nationale Bedeutung für das Volk Israel, aber auch zugleich vorbildliche Bedeutung auf den künftigen Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit.

Die tragbare Stiftshütte war einerseits ein Nachbild der himmlischen Wohnung Jehovah's, anderseits die einzig rechtmäßige gottesdienstliche Opfer- und Versammlungsstätte des ein priesterliches Königreich darstellenden Volks und dadurch ein Bild des Reiches Gottes in Israel (also ein Vorbild auf die Kirche des Neuen Bundes). Sie hatte zwei Abtheilungen: die vordere, größere, hieß das Heilige und enthielt den Räucheraltar, den siebenarmigen Leuchter und den Schaubrod-

tisch; die hintere, kleinere, von der vordern durch einen Vorhang geschiedene und verhüllte hieß das Allerheiligste, worin sich die Bundeslade mit der auf ihr errichteten Kapporeth (dem Versöhnungsdeckel, Thron Jehovah's, Gnadenstuhl) befand. Im Vorhof, dem Platze des zu entsündigenden Volkes, war der Brandopferaltar, auf dem die Versöhnungsopfer dargebracht wurden.

Die **Priester** und Leviten, die den Dienst an der Stiftshütte hatten, machten den Stamm Levi aus, der ein Eigenthum des HErrn und anstatt der Erstgeburt angenommen sein sollte, welche jede Familie zu lösen hatte. Sie waren nicht Bewahrer einer geheimen, bloß im Priesterstande fortgepflanzten Weisheit und Kunst, sondern Ausleger und Vollstrecker der auch dem Geringsten im Volke zugänglichen Lehren und Gebote Gottes, und ihre äußerliche Scheidung von dem übrigen Volke sollte nur auf so lange bestehen, als die Zeit der Vorbereitung dauerte. Aus Aaron's Geschlecht insbesondere sollten die Priester genommen werden und dem HErrn geheiligt sein, während die übrigen Leviten den niedrigen Dienst am Heiligthum verrichteten. Da dem Stamme Levi vom Lande Kanaan kein Erbtheil zufallen sollte, so wohnten die Leviten in 48 Städten durch alle Stämme vertheilt und lebten von Zehnten und Opfergaben. — Einer aus Aaron's Geschlecht war der Hohepriester, der das ganze Volk mit Gott versöhnen sollte und zu diesem Zwecke jährlich Einmal in das Allerheiligste gehen durfte, um das Opferblut an den Gnadenstuhl zu sprengen.

Die **Opfer** waren dem Gegenstand nach blutige und unblutige (Thier- und Speiseopfer), dem Zwecke nach entweder Dankopfer oder Sündopfer, oder Schuldopfer (für Übereilungssünden). Das wichtigste Opfer war das große Versöhnopfer, das jährlich Einmal von dem Hohenpriester für das ganze Volk gebracht wurde.

Die **Feste** des HErrn, die da heilig hießen, waren der Wochensabbath als Ruhetag nach den sechs Arbeitstagen; der Monatssabbath am ersten Tage des siebenten Monats als Vorausandeutung der in diesem Monat am großen Versöhnungs- (Buß-) tag und am Laubhüttenfest eintretenden Wiedervereinigung des Volkes mit Gott; — das Passah- oder Osterfest zum Andenken an das schonende Vorübergehen des Herrn und an die Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft; — das Pfingstfest (oder Fest der Wochen) zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf dem Sinai (zugleich ein Frühärntefest); — das Fest der Laubhütten als Spätärntefest zur Erinnerung an das Wohnen in Hütten bei dem Zug durch die Wüste und an die Erfüllung der Verheißung des Landes, darin Milch und Honig fleußt, zugleich als Fest der frohen, auf die vorangegangene Buße erfolgten Wiedervereinigung des Volkes mit Gott. — Jedes siebente Jahr war ein Sabbathjahr, in welchem kein Feld bestellt und zum Besten der Armen nicht geärntet werden durfte, ferner allen armen Schuldnern ihre Schulden erlassen und alle israelitischen Knechte freigegeben werden mußten, wenn sie nicht freiwillig bei ihren Herren bleiben wollten. — Jedes fünfzigste Jahr hieß Hall- oder Jubeljahr: in ihm durften alle Knechte, selbst die, welche nach dem Sabbathjahre noch bei ihrem Dienstherrn geblieben waren, in den freien Stand zurücktreten, und alles Gut, das man in den vorhergehenden Jahren durch Kauf erworben hatte, mußte wieder an seinen ursprünglichen Eigenthümer zurückgegeben werden.

Die außer diesen gottesdienstlichen Anordnungen im Bundesgesetz enthaltenen bürgerlichen Gesetze betreffen die Regierung, die Rechtspflege und die Sitten.

Die Regierung war theokratisch. Zwar lebten die zwölf Stämme (Ruben, Simeon, Juda, Isaschar, Sebulon, Dan, Naphtali, Gad, Asser, Ephraim, Manasse, Benjamin) unter ihren besondern Stammesfürsten, wurden aber gemeinsam im Namen Jehovah's durch Priester regiert. Doch fanden bei besondern Veranlassungen auch Volksversammlungen Statt und das Gesetz enthielt sogar Anordnungen für die einstige Wahl eines irdischen Königs.

Die Rechtspflege beruhte auf dem Grundsatz der Gerechtigkeit (Aug' um Auge, Zahn um Zahn) und wurde von, meistens dem Stamme Levi (als dem gesetzkundigsten) entnommenen Richtern gehandhabt. Auf Abgötterei, Gotteslästerung, Zauberei, eben so wie auf Mord, Ehebruch, Blutschande, Menschenraub, Mißhandlung

der Ältern, stand der Tod durch Steinigung oder durch das Schwert. Leichtere Vergehen, wie Diebstahl, Verletzung, wurden mit Geld- oder Leibesstrafen belegt. Auf geringere sittliche Übertretung des Gesetzes (wie Verunreinigung) waren Bußen (Kirchenstrafen) gesetzt. Gleichwohl bestand die Blutrache noch, wogegen jedoch der Verfolgte in sechs Levitenstädten ein Asyl fand, aber ohne dadurch dem ordentlichen Richter sich entziehen zu können.

Zum Kriegsdienst war vom 20. Jahre an jeder Erwachsene verpflichtet. Die Heerhaufen wurden nach Geschlechtern und Stämmen eingetheilt und angeführt. Es bestanden aber auch selbst für den Krieg Gesetze der Menschlichkeit.

Die übrigen Gesetze für das Privatleben hatten den Zweck der strengen Absonderung Israels von andern Völkern (namentlich die Gesetze über die Speisen, über Verunreinigung &c.), sodann den Zweck, die Familie in ihrem Besitzstand zu erhalten, die Armen, Wittwen und Waisen zu schützen, eine milde Behandlung der Schuldner, Knechte, Leibeigenen, ja selbst der Thiere zu sichern, den Ackerbau in gleichem Sinne zu regeln, und überhaupt ein frommes, geheiligtes Leben zu befördern.

Die mosaische Gesetzgebung entspricht — abgesehen von den zeitlichen und örtlichen Anordnungen — unter allen alten Gesetzgebungen nicht nur am vollkommensten der sittlichen Bestimmung des Menschen, sondern sie ist auch die älteste und schon darum in hohem Grade ehrwürdig; sie hat aber auch noch überdieß durch ihren unberechenbaren Einfluß auf die späteren Völker und durch ihren vorbildlichen pädagogischen Charakter für das Christenthum die größte Bedeutung.

Als das Volk vom Sinai aufbrach und im zweiten Jahre seines Zuges an die Gränze Kanaans kam, machten vorausgesandte Kundschafter bei ihrer Rückkehr aus Furcht eine so übertriebene Beschreibung von der Streitbarkeit der Einwohner, daß das Volk sich wider Mosen und den HErrn empörte. Zur Strafe sollten die Murrenden das Land der Verheißung nicht sehen. Acht und dreißig Jahre lang mußte daher das Volk noch in der Wüste umherziehen, bis das alte widerspenstige Geschlecht ausgestorben und das junge herangereift war, dem das Land zu Theil werden sollte.

3. Israel theokratischer Freistaat.

Kap. 19. Die Eroberung Kanaans.

(73.) Im vierzigsten Jahre seines Zuges drang das Volk Israel, das Land der den Durchzug verweigernden Edomiter umgehend, von Osten her in das gelobte Land und eroberte zuerst das Ostjordanland, das sich wegen seiner Weiden die heerdenreichen Stämme Ruben, Gad und halb Manasse von Mosen erbaten.

Nachdem Mose das Volk noch einmal ermahnt hatte, das Gesetz des HErrn und seinen Bund zu halten und nach der Eroberung Kanaans sich ja nicht mit den Kanaanitern weder zu verbünden, noch zu vermischen, ermuthigte er das Volk und den zu seinem Amtsnachfolger bestimmten Josua mit der Hinweisung auf die Hülfe des HErrn, legte ihnen zur Wahl Segen und Fluch vor, vollendete dann sein Gesetzbuch und übergab es den Ältesten. Hierauf bestieg Mose auf des HErrn Geheiß den Berg Nebo, um daselbst zu sterben, vor seinem Sterben aber das Land der Verheißung wenigstens noch zu sehen: denn hineinzukommen, war weder ihm noch seinem kurz vor ihm gestorbenen Bruder Aaron beschieden. Er wurde 120 Jahre alt.

Hierauf führte **Josua** das Volk über den Jordan und eroberte die feste Stadt Jericho. Als er auch die Stadt Ai durch Kriegslist gewonnen und anderseits die Gibeoniten sich durch List ihre Erhaltung von Josua verschafft hatten, machten sich verschiedene kanaanitische Völkerschaften auf, gegen Josua zu streiten; dieser aber schlug sie in der großen Amoriterschlacht. Darauf eroberte er eine Stadt nach der andern und nahm innerhalb sieben Jahren den größten Theil des Landes ein.

Da wurde das Volk müde zu streiten und statt die noch übrigen Kanaaniter vollends zu bekämpfen, forderte es von Josua **die Vertheilung des Landes**. Diese geschah durch's Loos und eine Zeit lang hatte Israel Ruhe. Fortan verwandelte sich der bisherige theokratische Nomadenstaat in einen theokratischen Ackerbaustaat.

Durch die Einnahme Kanaans war theils die den Erzvätern gegebene Verheißung erfüllt, theils das Strafgericht Gottes über einen Theil seiner Einwohner, die sich nicht hatten warnen lassen, vollzogen, theils die Absonderung Israels von andern Völkern ermöglicht. — Als Josua alt und betagt war, hielt er einen allgemeinen Landtag zu Sichem, ermahnte das Volk noch einmal zur Bundestreue gegen Jehovah, betheuerte, zeitlebens mit seinem ganzen Hause dem HErrn dienen zu wollen und entließ die Gemeinde, nachdem er ein Denkmal zum Zeugniß des Bundes errichtet hatte. Bald darauf starb er.

Kap. 20. Israel unter den Richtern.

(74.) Weil aber Israel nicht alle Kanaaniter verbannt hatte, indem noch mancher feste Platz in ihren Händen und die Macht der Philister noch nicht gebrochen war, so wurde durch dieselben bald dieser, bald jener israelitische Stamm zu fleischeslustigem Götzendienst verführt und trat ab von dem lebendigen Gott.

So oft dies der Fall war, so oft gab Gott die Abtrünnigen in die Hände der Heiden, von denen sie eine Zeit lang hart bedrückt wurden. Erst wenn sie wieder in reuiger Buße zum HErrn riefen, erweckte derselbe bald aus diesem, bald aus jenem Stamme einen muthigen Glaubenshelden, der im heiligen Kriege Israel wieder von seinen Feinden erlöſ'te und es zur verlassenen Bundesordnung zurückbrachte. Solche Männer hießen **Richter** (Schophetim), weil während dieser Zeit die oberste Entscheidung und Anführung in ihren Händen war, ohne daß jedoch das gewöhnliche Richteramt dadurch aufgehoben worden wäre.

Eben jener verführerische Reiz, den die kanaanitische Naturreligion auf sinnliche, im Glauben schwache Israeliten ausübte, und die Ehegemeinschaft, welche so viele derselben mit diesen Heiden eingiengen, war der Grund, warum das Verhältniß zu den Kanaanitern oft lange Zeit hindurch ein friedliches war, bis kanaanitischer Druck Reue und Umkehr zum lebendigen Gott bewirkte und dieser den Gedrückten einen Retter sandte. Die wichtigsten unter diesen Richtern waren Athniel, Ehud, Samgar, die Heldin Debora, welche mit Barak das gewaltige Heer Sissera's, des Feldherrn Jabin's von Hazor, besiegte; der tapfere **Gideon**, welcher Israel aus der Hand der Midianiter rettete; Jephtha, der nach der Besiegung der Ammoniter seine Tochter dem Dienste des HErrn am Tempel weihte; der starke Simson, der einen Versuch machte, Israel von den streitbaren Philistern zu befreien, aber wegen unrichtigen Wandels vor Gott und zu großen Vertrauens auf eigene Kraft dabei seinen Untergang fand.

(75.) **W**ährend der ganzen Richterzeit, die ohngefähr 320 Jahre (bis 1095 v. Chr.) währte, hatten die verschiedenen Stämme nicht nur mit den Kanaanitern, sondern auch mit den Gränzvölkern (den oben erwähnten Ammonitern, Midianitern, mit den Moabitern, Amalekitern, und am längsten mit den Philistern) schwere, langjährige Kämpfe zu bestehen, welche um so gefährlicher waren, je mehr das Band des gemeinsamen Gottesdienstes sich lockerte, welches die Stämme zu einem Volke vereinigen sollte.

Obgleich von dieser Zeit fast nichts als Abfall, Züchtigung und Errettung des Volkes berichtet wird, so traten doch dazwischen 40- bis 80jährige Perioden der Ruhe und des Friedens ein, während welcher sich im Stillen mancher schöne Zug echt theokratischen Sinnes, wie ein solcher im Büchlein Ruth geschildert ist, vorgefunden haben mag.

Der letzte und bedeutendste Richter war **Samuel** (1140—1095 v. Chr.). Da gerade das Volk von den Philistern eine harte Niederlage erlitten und die Bundeslade an dieselben verloren hatte, benützte Samuel die bußfertige Stimmung Israels zu einer Erneuerung des Bundes mit Jehovah und verschaffte Israel bei einem neuen Einfalle der Philister einen so vollständigen Sieg, daß es während seines ganzen Richteramtes Ruhe vor ihnen hatte.

Samuel war zugleich ein großer Prophet und erwarb sich um Israel und das Reich Gottes besonders dadurch ein großes Verdienst, daß er Prophetenschulen stiftete, d. i. Lehr- und Erziehungsanstalten, in welchen Jünglinge und Männer von guten Anlagen zusammenwohnten und durch gemeinschaftlichen Unterricht im Gesetz, wie auch in Musik und Gesang zur Erweckung und Ausbildung des theokratischen Geistes herangebildet und so eher befähigt wurden, Propheten zu werden, denen der besondere Beruf zu Theil ward, Israel von den Abwegen der Abgötterei und Zuchtlosigkeit zur verlassenen Bundesgemeinschaft zurückzuführen, es mit den Heilsabsichten Gotttes bekannt zu machen und besonders auf das Reich des Messias oder Erlösers hinzuweisen (§. 84).

Doch wurden nicht alle Propheten in solchen Pflanzschulen gebildet; aber letztere gaben Veranlassung, daß von nun an die Propheten, die sonst mehr einzeln gestanden waren, in einen theokratischen Zusammenhang mit einander traten. Dem durch Samuel in diese Bahn geleiteten Geiste der Weissagung verdankte Israel seine Neubelebung als Nation und die tief in das Leben der Menschheit eingreifende Wirkung seines geistigen Culturstaats.

4. Israel als theokratische Monarchie.

Kap. 21. Saul's Regierung.

(76.) **A**ls Samuel betagt war und seine Söhne das Recht beugten, während Israel von den Ammonitern mit Krieg bedroht war, verlangten die Volksältesten, daß er ihnen einen König „nach Art der Heiden" setze, der sie anführe. Obgleich das Königthum schon im Gesetze (5. Mos. 17, 14—20) vorgesehen war, so suchte doch Samuel, der in dieser ihrer Forderung eine Verwerfung Jehovah's, als höchsten Königs, erkannte, dieselben durch die Schilderung des Mißbrauchs der Königsgewalt von ihrem Verlangen

Letzte Richter Samuel 1140–1095
1-te König Saul 1095–1055
2-te " " David 1055–1015
3-te " " Salomon 1015–975.

abzubringen; aber sie bestanden nichts desto weniger darauf und so
1095 v. Chr. erhielten sie in **Saul**, aus dem Stamme Benjamin, einen König nach ihrem Gelüsten.

Mit der Verwandlung des theokratischen Freistaats in eine **theokratische Monarchie** trat das israelitische Volk in eine neue Entwicklungsperiode. Dadurch, daß der König stets ein nationaler sein und daß er sich der Prachtliebe, Schätzeanhäufung und Vielweiberei enthalten und nach dem theokratischen Gesetz selbstverleugnend regieren sollte, waren die Gränzen angegeben, durch welche sich ein König von Israel von einem heidnischen zu unterscheiden hatte, um nicht, wie dieser, in Despotismus zu verfallen. In einer solchen theokratischen Monarchie konnte sich Königthum und Priesterthum gar wohl vertragen. Um aber dennoch beide, zum Zweck der Abwehr von Übergriffen, besser zu vermitteln, sollte zwischen Königthum und Priesterthum das unabhängige Amt der Propheten, als der Wächter der Theokratie, bestehen und zugleich die fortdauernde Vertretung des Volks durch seine Stammhäupter die Macht der Könige beschränken.

Doch wurde Saul erst, als er bei einem Einfalle der Ammoniter entschlossenen Muth und große Tapferkeit bewiesen hatte, allgemein anerkannt und sodann von Samuel auf die theokratische Verfassung verpflichtet. Samuel selbst hatte in derselben Volksversammlung zuvor sein Richteramt niedergelegt und vom Volke das feierliche Zeugniß uneigennütziger Verwaltung erhalten.

(77.) Anfangs regierte Saul verfassungsmäßig; allmählich aber wich er vom theokratischen Gesetz und verfiel in weltlich-selbstsüchtige Politik, und als er zuletzt das Gebot der Vernichtung der Amalekiter und ihrer Habe nur unvollständig und eigennützig vollzog und sich mit Unwahrheit zu entschuldigen suchte, erhielt Samuel vom HErrn den Auftrag, ihm die Verwerfung anzukündigen und den jungen Hirten David aus Bethlehem vom Stamme Juda, im Stillen zum König von Israel zu salben.

Von Stund an wich von Saul der Geist des HErrn und machte einem finstern Geiste der Schwermuth Platz. Dieser Umstand veranlaßte David's Berufung an den Hof, um durch sein Saitenspiel dem Könige Saul Ruhe zu schaffen.

Bald fand David im Krieg mit den Philistern Gelegenheit, sich um ganz Israel verdient zu machen, indem er um der Ehre seines Gottes willen den Kampf mit dem höhnenden Philisterriesen übernahm, für dessen glücklichen Ausgang ihm eine Heerführerstelle und Jonathan's Freundschaft zu Theil wurde. Aber David's Siege über die Philister erregten die Eifersucht Saul's so sehr, daß er ihm nach dem Leben stand. David mußte fliehen und von nun an begann für ihn eine lange Zeit der Verfolgung und Bedrängniß durch Saul und seine Heere.

Im Gefolge einer kleinen Schaar anderer Bedrängten, die sich um David gesammelt hatten, fand er in den Wüsten und Einöden, in Höhlen und festen Burgen Schutz und Bergung und entgieng nur mit Noth durch Gottes Hülfe der Gefangenschaft. Zweimal lag es sogar in seiner Hand, sich seines Verfolgers für immer zu entledigen; aber er widerstand in seiner Gottesfurcht der Versuchung, so daß selbst Saul seine Gerechtigkeit anerkennen mußte. — Auf's Äußerste getrieben, sucht David zuletzt Schutz bei dem Philisterkönig Achis: dafür kommt er in die Verlegenheit, mit den Philistern, die eben einen Krieg gegen Israel vorbereiteten, wider sein Vaterland und seinen Gott streiten zu sollen, wird aber aus der Herzensnoth dadurch befreit, daß die übrigen Philisterfürsten ihm mißtrauten und ihn nicht mitziehen ließen.

Endlich trat das Ende seiner Noth ein: es kam zwischen Israel und den Philistern zu einer entscheidenden Schlacht; Israel wurde geschlagen, und als Saul Alles verloren sah, stürzte er sich in der Verzweiflung selbst in sein Schwert.

Kap. 22. David's Regierung.

(78.) Nach Saul's Fall wurde David von den Ältesten Juda's zu Hebron zum König von Juda gesalbt, indeß Saul's Feldherr Abner den Isboseth, einen Sohn Saul's zum König der übrigen zehn Stämme machte. 1055 v. Chr.

Nach langem Streite zwischen Beiden fiel Isboseth durch Verrath seiner eigenen Leute, und die zehn Stämme wendeten sich zu David, der nun 1048 König von ganz Israel wurde. Hierauf zog er gegen die Jebusiter im Lande, nahm ihre Hauptstadt **Jerusalem** ein, und machte sie durch Erbauung der Burg Zion (wozu er phönizische Bauleute nahm) zu seinem Regierungssitze und durch Aufstellung der Bundeslade zum Mittelpunkt des Nationalcultus.

Dazu war die Stadt Jerusalem — d. h. Wohnung des Friedens, so genannt von David, weil ihr ältester Name Salem, d. h. Friede war, während sie von den Jebusitern den Namen Jebus hatte — durch ihre ganze Lage und Umgebung vollkommen geeignet. „Die ganze Gebirgsbildung des Westlandes scheint darauf hinzuzielen, Jerusalem als den Mittelpunct und das Herz des Landes darzustellen und zu verwahren. Die Gebirge Ephraim und Juda, in deren Mitte es liegt, scheinen nur die Vorwerke und Vorburgen der Königsstadt zu sein." Ohngefähr 2500 F über dem Meere auf einem landzungenartigen Vorsprung des Gebirges Ephraim liegend, ist sie von zwei fast rings sich herumziehenden tiefen Thälern umschlossen, die sich südlich vereinigen, während sich im Nordwesten der südöstliche Abfall des Berges Gihon (von dem das Gebirg Ephraim ein Ausläufer ist) in die Stadt hineinzieht. Schon diese Lage macht die Stadt zu einer natürlichen Festung, die noch dazu jenseits jener tiefen Thäler durch höhere aus ihnen emporsteigende Berge noch mehr geschützt ist. Der wichtigste Theil der Stadt war die Oberstadt oder die Burg **Zion**, die als Königssitz Vorbild der königlichen Sieger- und Herrschermacht im Reiche Gottes wurde.

Erst David stellte eigentlich eine monarchische Reichsordnung her, indem er die zerüttete Verwaltung wieder einrichtete, sich mit verständigen Rathgebern umgab, nebst einem Hofstaat und einer Leibwache Richter einsetzte und die Priester und Leviten nach Ordnungen eintheilte. Auch richtete er mit Hülfe des Propheten Nathan den Gottesdienst von Neuem auf und gab ihm einen erhöhten Glanz; aber den Plan, einen Tempel zu bauen, ließ ihn der HErr nicht ausführen, weil seine Hände zu viel mit Blut zu thun gehabt; dagegen verhieß er ihm einen Nachkommen der lange nach seinem Tode geboren werden und deß Stuhl ewig bestehen solle. Und David verstand und erkannte mit Dank die Gnadenabsicht Gottes.

(79.) Noch einmal erhoben sich David's Feinde ringsum gegen sein Reich, gleichsam als ob sie jene Verheißung hätten zu nichte machen wollen; aber er machte sich auf in der Kraft Gottes, brach die Macht der Philister für immer, schlug die Syrier und nahm ihnen Damaskus, trieb dann den mesopotamischen König Hadad-Eser zurück und machte den Euphrat zur Ostgränze seines Reiches, mit welchem er auch Idumäa (Edom) im Süden vereinigte.

Sein theokratisch-monarchisches Regiment war fern von Despotie: er behielt die Stammfürsten bei, beließ den Geschlechtsältesten ihre Rechte und bestellte Richter und Amtleute aus den Angesehensten in den Städten. Zwölf seiner tüchtigsten Kampfhelden hatten unter Joab's Oberbefehl die Führung des bloß aus Fußvolk, und zwar 300 000 M. bestehenden Nationalheeres, davon im Frieden immer nur der zwölfte Theil je einen Monat lang unter den Waffen stand. Die Krongüter ließ er auf seine Rechnung verwalten, und jeder Zweig des Staatshaushalts stand unter besondern Verwaltern und Aufsehern.

Zuletzt aber, als er einen schweren Sündenfall gethan hatte, den er zwar in tiefer Reue büßte, erfuhr er Empörung von seinem eigenen Sohne Absalom, der sich mit Hülfe des verrätherischen Ahitophel's zu Hebron zum Könige ausrufen ließ. David mußte aus Jerusalem fliehen und Absalom zog in Jerusalem ein. Ahitophel's kluger Rath wird durch Husai's Gegenrath zu nichte gemacht, und David bekommt dadurch Zeit, sich zu gehöriger Vertheidigung zu rüsten; die darauf folgende Schlacht kostet dem Empörer das Leben und führt den David wieder auf den Thron zurück.

Als in David's hohem Alter ein anderer seiner Söhne, Adonia, den Versuch machte, sein Nachfolger zu werden, ließ David den bereits zum Nachfolger bestimmten Salomo zum König salben und ausrufen, stellte ihn auf dem letzten Reichstage, den er hielt, dem Volke vor und ermahnte ihn, treu nach den Geboten Gottes zu regieren und den Tempel zu bauen. Kurz darauf entschlief David nach einer vierzigjährigen Regierung im 70. Jahre seines Lebens, in welchem er sich gleich groß als König und prophetischer Dichter, so wie als Muster wahrer Demuth im Glück, aufrichtiger Bußfertigkeit im Fall und frommer Ergebung im züchtigenden Unglück und durch alles dieß als „ein Mann nach dem Herzen Gottes" bewiesen hatte.

Kap. 23. Salomo's Regierung.

(80.) Nachdem sich in dem nach Innen und Außen gesicherten Reiche **Salomo**,
1015 erst 18 Jahre alt, auf dem Stuhle seines Vaters befestiget hatte, regierte er
v. Chr. über Israel in Frieden, und die Herrlichkeit seiner Macht, so wie die reichen Gaben seines Geistes wurden bald Gegenstand der Bewunderung aller benachbarten Völker, wie denn die noch vorhandene Sammlung seiner Sprüche beweis't, daß die göttliche Weisheit selbst sich seines Mundes bediente. Unter ihm hatte daher Israel seine goldene Zeit, in welcher „Juda und Israel sicher wohnten, ein Jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum."

Zunächst und vor Allem unternahm Salomo zur Befestigung und Verherrlichung des Gottesdienstes den **Tempelbau**, zu welchem sein Vater schon durch Sammlung eines Schatzes und vieler Materalien das meiste vorbereitet hatte. Die Erneurung des Vertragsbündnisses mit dem Könige Hiram von Tyrus verschaffte ihm die dazu nöthigen Künstler und Bauleute nebst Cedernholz und Steinen vom Libanon, und nach sieben Jahren war der (auf dem Berge Morija angelegte) Tempel vollendet, den Salomo selbst in seinem feierlichen Weihgebet als „ein Bethaus für alle Völker" bezeichnete.

Durch den Tempelbau war der alttestamentliche Cultus zu seiner höchsten Ausbildung gekommen. Von nun an geht die Prophetie weiter hinaus,

indem sie das Bewußtsein anregt, daß „die vorliegende particuläre und symbolische Gestaltung des Reiches Gottes in eine universelle und alles Symbolische verwirklichende übergehen und in ihr erfüllt werden müsse, wodurch sie die Auflösung der Form des alttestamentlichen Cultus vorbereitet und die Erfüllung seines (typischen oder vorbildlichen) Inhalts anbahnt." (S. §. 84 u. 85.)

(81.) So lange sich Salomo an Gottes Gesetz hielt, war er das Muster eines weisen Regenten, und sein Reich das irdische Vorbild des künftigen Friedensreiches. In dem Grade er sich aber von diesem Gesetze entfernte, in dem Maße legte er auch für Israel den Keim des Verderbens.

Um seine Prachtliebe befriedigen zu können, die bereits dem Volke drückend wurde, fieng er an, in Verbindung mit König Hiram Handel zu Land und zur See zu treiben: das war dem Gesetze zuwider; denn Israel sollte kein Handelsvolk werden. Er hielt wider das Gesetz ein stehendes Reiterheer; er richtete sich einen Harem von 700 heidnischen Frauen ein und gestattete ihnen, öffentlich ihren Götzen zu dienen, ja am Ende nahm er seinen Frauen zu lieb, selbst am Götzendienste Theil und verletzte so das erste und höchste aller Gebote Gottes.

Zu Salomo's Handelsspeculationen gehörte nicht nur die regelmäßige Absendung eines mit Phöniziern bemannten Schiffes, das von dem Seehafen Ezeongeber im arabischen Meerbusen aus nach Ophir (d. i. nach der ostindischen Küste Malabar) fuhr und ihm Gold, Silber, Edelsteine und andere Kostbarkeiten und Seltenheiten brachte, sondern auch ein bedeutender Pferdehandel, den er mit Arabien und Ägypten trieb, indem ihm allein das ägyptische Thebais 40,000 Pferde, theils zu seiner 12,000 M. starken Reiterei und seinen 1600 Sichelwagen, theils zum Weiterverkauf lieferte. Namentlich durch Salomo erhielt Jerusalem die Bedeutung einer reichen Handelsstadt, verfiel aber auch zugleich in Luxus und Üppigkeit, während das übrige Volk durch hohe Steuern und Frohndienste gedrückt war.

Zur Strafe für seine untheokratische Regierung erweckte ihm Gott einen Gegner in dem kühnen Ephraimiten Jerobeam, der in den entferntern zehn Stämmen, welche von dem in der Hauptstadt sich häufenden Wohlstand und Reichthum keinen Nutzen hatten, Anhang fand. Salomo, davon benachrichtigt, suchte Jerobeam's habhaft zu werden; dieser aber floh nach Ägypten und hielt sich dort so lange auf, bis Salomo 975 v. Chr. starb. Daß Salomo zuletzt zwar noch die Eitelkeit aller seiner Bestrebungen erkannt habe, läßt sich aus seinem „Prediger" schließen; aber die schlimmen Folgen derselben für sein Volk und seine Dynastie konnte er nicht hindern. Die angedrohte Strafe sollte an seinem Sohne vollzogen werden.

5. Israels Verfall.

Kap. 24. Theilung des Reichs.

(82.) Als **Rehabeam**, Salomo's Sohn, die Zügel der Regierung ergriff, wollten ihn die zehn Stämme nur unter der Bedingung als ihren König anerkennen, wenn er ihnen Abgabenerleichterung gewähren würde; aber die ältern Räthe seines Vaters hintansetzend und nur seinen leichtfertigen jungen

tisch; die hintere, kleinere, von der vordern durch einen Vorhang geschiedene und verhüllte hieß das Allerheiligste, worin sich die Bundeslade mit der auf ihr errichteten Kapporeth (dem Versöhnungsdeckel, Thron Jehovah's, Gnadenstuhl) befand. Im Vorhof, dem Platze des zu entsündigenden Volkes, war der Brandopferaltar, auf dem die Versöhnungsopfer dargebracht wurden.

Die **Priester** und Leviten, die den Dienst an der Stiftshütte hatten, machten den Stamm Levi aus, der ein Eigenthum des HErrn und anstatt der Erstgeburt angenommen sein sollte, welche jede Familie zu lösen hatte. Sie waren nicht Bewahrer einer geheimen, bloß im Priesterstande fortgepflanzten Weisheit und Kunst, sondern Ausleger und Vollstrecker der auch dem Geringsten im Volke zugänglichen Lehren und Gebote Gottes, und ihre äußerliche Scheidung von dem übrigen Volke sollte nur auf so lange bestehen, als die Zeit der Vorbereitung dauerte. Aus Aaron's Geschlecht insbesondere sollten die Priester genommen werden und dem HErrn geheiligt sein, während die übrigen Leviten den niedrigen Dienst am Heiligthum verrichteten. Da dem Stamme Levi vom Lande Kanaan kein Erbtheil zufallen sollte, so wohnten die Leviten in 48 Städten durch alle Stämme vertheilt und lebten von Zehnten und Opfergaben. — Einer aus Aaron's Geschlecht war der Hohepriester, der das ganze Volk mit Gott versöhnen sollte und zu diesem Zwecke jährlich Einmal in das Allerheiligste gehen durfte, um das Opferblut an den Gnadenstuhl zu sprengen.

Die **Opfer** waren dem Gegenstand nach blutige und unblutige (Thier- und Speiseopfer), dem Zwecke nach entweder Dankopfer oder Sündopfer, oder Schuldopfer (für Übereilungssünden). Das wichtigste Opfer war das große Versöhnopfer, das jährlich Einmal von dem Hohenpriester für das ganze Volk gebracht wurde.

Die **Feste** des HErrn, die da heilig hießen, waren der Wochensabbath als Ruhetag nach den sechs Arbeitstagen; der Monatssabbath am ersten Tage des siebenten Monats als Vorausandeutung der in diesem Monat am großen Versöhnungs- (Buß-) tag und am Laubhüttenfest eintretenden Wiedervereinigung des Volkes mit Gott; — das Passah- oder Osterfest zum Andenken an das schonende Vorübergehen des Herrn und an die Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft; — das Pfingstfest (oder Fest der Wochen) zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf dem Sinai (zugleich ein Frühärntefest); — das Fest der Laubhütten als Spätärntefest zur Erinnerung an das Wohnen in Hütten bei dem Zug durch die Wüste und an die Erfüllung der Verheißung des Landes, darin Milch und Honig fleußt, zugleich als Fest der frohen, auf die vorangegangene Buße erfolgten Wiedervereinigung des Volkes mit Gott. — Jedes siebente Jahr war ein Sabbathjahr, in welchem kein Feld bestellt und zum Besten der Armen nicht geärntet werden durfte, ferner allen armen Schuldnern ihre Schulden erlassen und alle israelitischen Knechte freigegeben werden mußten, wenn sie nicht freiwillig bei ihren Herren bleiben wollten. — Jedes fünfzigste Jahr hieß Hall- oder Jubeljahr: in ihm durften alle Knechte, selbst die, welche nach dem Sabbathjahre noch bei ihrem Dienstherrn geblieben waren, in den freien Stand zurücktreten, und alles Gut, das man in den vorhergehenden Jahren durch Kauf erworben hatte, mußte wieder an seinen ursprünglichen Eigenthümer zurückgegeben werden.

Die außer diesen gottesdienstlichen Anordnungen im Bundesgesetz enthaltenen bürgerlichen Gesetze betreffen die Regierung, die Rechtspflege und die Sitten.

Die Regierung war theokratisch. Zwar lebten die zwölf Stämme (Ruben, Simeon, Juda, Isaschar, Sebulon, Dan, Naphtali, Gad, Asser, Ephraim, Manasse, Benjamin) unter ihren besondern Stammesfürsten, wurden aber gemeinsam im Namen Jehovah's durch Priester regiert. Doch fanden bei besondern Veranlassungen auch Volksversammlungen Statt und das Gesetz enthielt sogar Anordnungen für die einstige Wahl eines irdischen Königs.

Die Rechtspflege beruhte auf dem Grundsatz der Gerechtigkeit (Aug' um Auge, Zahn um Zahn) und wurde von, meistens dem Stamme Levi (als dem gesetzkundigsten) entnommenen Richtern gehandhabt. Auf Abgötterei, Gotteslästerung, Zauberei, eben so wie auf Mord, Ehebruch, Blutschande, Menschenraub, Mißhandlung

der Ältern, stand der Tod durch Steinigung oder durch das Schwert. Leichtere Vergehen, wie Diebstahl, Verletzung, wurden mit Geld- oder Leibesstrafen belegt. Auf geringere sittliche Übertretung des Gesetzes (wie Verunreinigung) waren Bußen (Kirchenstrafen) gesetzt. Gleichwohl bestand die Blutrache noch, wogegen jedoch der Verfolgte in sechs Levitenstädten ein Asyl fand, aber ohne dadurch dem ordentlichen Richter sich entziehen zu können.

Zum Kriegsdienst war vom 20. Jahre an jeder Erwachsene verpflichtet. Die Heerhaufen wurden nach Geschlechtern nnd Stämmen eingetheilt und angeführt. Es bestanden aber auch selbst für den Krieg Gesetze der Menschlichkeit.

Die übrigen Gesetze für das Privatleben hatten den Zweck der strengen Absonderung Israels von andern Völkern (namentlich die Gesetze über die Speisen, über Verunreinigung rc.), sodann den Zweck, die Familie in ihrem Besitzstand zu erhalten, die Armen, Wittwen und Waisen zu schützen, eine milde Behandlung der Schuldner, Knechte, Leibeigenen, ja selbst der Thiere zu sichern, den Ackerbau in gleichem Sinne zu regeln, und überhaupt ein frommes, geheiligtes Leben zu befördern.

Die mosaische Gesetzgebung entspricht — abgesehen von den zeitlichen und örtlichen Anordnungen — unter allen alten Gesetzgebungen nicht nur am vollkommensten der sittlichen Bestimmung des Menschen, sondern sie ist auch die älteste und schon darum in hohem Grade ehrwürdig; sie hat aber auch noch überdieß durch ihren unberechenbaren Einfluß auf die späteren Völker und durch ihren vorbildlichen pädagogischen Charakter für das Christenthum die größte Bedeutung.

Als das Volk vom Sinai aufbrach und im zweiten Jahre seines Zuges an die Gränze Kanaans kam, machten vorausgesandte Kundschafter bei ihrer Rückkehr aus Furcht eine so übertriebene Beschreibung von der Streitbarkeit der Einwohner, daß das Volk sich wider Mosen und den HErrn empörte. Zur Strafe sollten die Murrenden das Land der Verheißung nicht sehen. Acht und dreißig Jahre lang mußte daher das Volk noch in der Wüste umherziehen, bis das alte widerspenstige Geschlecht ausgestorben und das junge herangereift war, dem das Land zu Theil werden sollte.

3. Israel theokratischer Freistaat.

Kap. 19. Die Eroberung Kanaans.

(73.) Im vierzigsten Jahre seines Zuges drang das Volk Israel, das Land der den Durchzug verweigernden Edomiter umgehend, von Osten her in das gelobte Land und eroberte zuerst das Ostjordanland, das sich wegen seiner Weiden die heerdenreichen Stämme Ruben, Gad und halb Manasse von Mosen erbaten.

Nachdem Mose das Volk noch einmal ermahnt hatte, das Gesetz des HErrn und seinen Bund zu halten und nach der Eroberung Kanaans sich ja nicht mit den Kanaanitern weder zu verbünden, noch zu vermischen, ermuthigte er das Volk und den zu seinem Amtsnachfolger bestimmten Josua mit der Hinweisung auf die Hülfe des HErrn, legte ihnen zur Wahl Segen und Fluch vor, vollendete dann sein Gesetzbuch und übergab es den Ältesten. Hierauf bestieg Mose auf des HErrn Geheiß den Berg Nebo, um daselbst zu sterben, vor seinem Sterben aber das Land der Verheißung wenigstens noch zu sehen: denn hineinzukommen, war weder ihm noch seinem kurz vor ihm gestorbenen Bruder Aaron beschieden. Er wurde 120 Jahre alt.

Hierauf führte **Josua** das Volk über den Jordan und eroberte die feste Stadt Jericho. Als er auch die Stadt Ai durch Kriegslist gewonnen und anderseits die Gibeoniten sich durch List ihre Erhaltung von Josua verschafft hatten, machten sich verschiedene kanaanitische Völkerschaften auf, gegen Josua zu streiten; dieser aber schlug sie in der großen Amoriterschlacht. Darauf eroberte er eine Stadt nach der andern und nahm innerhalb sieben Jahren den größten Theil des Landes ein.

Da wurde das Volk müde zu streiten und statt die noch übrigen Kanaaniter vollends zu bekämpfen, forderte es von Josua **die Vertheilung des Landes**. Diese geschah durch's Loos und eine Zeit lang hatte Israel Ruhe. Fortan verwandelte sich der bisherige theokratische Nomadenstaat in einen theokratischen Ackerbaustaat.

Durch die Einnahme Kanaans war theils die den Erzvätern gegebene Verheißung erfüllt, theils das Strafgericht Gottes über einen Theil seiner Einwohner, die sich nicht hatten warnen lassen, vollzogen, theils die Absonderung Israels von andern Völkern ermöglicht. – Als Josua alt und betagt war, hielt er einen allgemeinen Landtag zu Sichem, ermahnte das Volk noch einmal zur Bundestreue gegen Jehovah, betheuerte, zeitlebens mit seinem ganzen Hause dem HErrn dienen zu wollen und entließ die Gemeinde, nachdem er ein Denkmal zum Zeugniß des Bundes errichtet hatte. Bald darauf starb er.

Kap. 20. Israel unter den Richtern.

(74.) Weil aber Israel nicht alle Kanaaniter verbannt hatte, indem noch mancher feste Platz in ihren Händen und die Macht der Philister noch nicht gebrochen war, so wurde durch dieselben bald dieser, bald jener israelitische Stamm zu fleischeslustigem Götzendienst verführt und trat ab von dem lebendigen Gott.

So oft dies der Fall war, so oft gab Gott die Abtrünnigen in die Hände der Heiden, von denen sie eine Zeit lang hart bedrückt wurden. Erst wenn sie wieder in reuiger Buße zum HErrn riefen, erweckte derselbe bald aus diesem, bald aus jenem Stamme einen muthigen Glaubenshelden, der im heiligen Kriege Israel wieder von seinen Feinden erlös'te und es zur verlassenen Bundesordnung zurückbrachte. Solche Männer hießen **Richter** (Schophetim), weil während dieser Zeit die oberste Entscheidung und Anführung in ihren Händen war, ohne daß jedoch das gewöhnliche Richteramt dadurch aufgehoben worden wäre.

Eben jener verführerische Reiz, den die kanaanitische Naturreligion auf sinnliche, im Glauben schwache Israeliten ausübte, und die Ehegemeinschaft, welche so viele derselben mit diesen Heiden eingiengen, war der Grund, warum das Verhältniß zu den Kanaanitern oft lange Zeit hindurch ein friedliches war, bis kanaanitischer Druck Reue und Umkehr zum lebendigen Gott bewirkte und dieser den Gedrückten einen Retter sandte. Die wichtigsten unter diesen Richtern waren Athniel, Ehud, Samgar, die Heldin Debora, welche mit Barak das gewaltige Heer Sissera's, des Feldherrn Jabin's von Hazor, besiegte; der tapfere **Gideon**, welcher Israel aus der Hand der Midianiter rettete; Jephtha, der nach der Besiegung der Ammoniter seine Tochter dem Dienste des HErrn am Tempel weihte; der starke Simson, der einen Versuch machte, Israel von den streitbaren Philistern zu befreien, aber wegen unrichtigen Wandels vor Gott und zu großen Vertrauens auf eigene Kraft dabei seinen Untergang fand.

(75.) **W**ährend der ganzen Richterzeit, die ohngefähr 320 Jahre (bis 1095 v. Chr.) währte, hatten die verschiedenen Stämme nicht nur mit den Kanaanitern, sondern auch mit den Gränzvölkern (den oben erwähnten Ammonitern, Midianitern, mit den Moabitern, Amalekitern, und am längsten mit den Philistern) schwere, langjährige Kämpfe zu bestehen, welche um so gefährlicher waren, je mehr das Band des gemeinsamen Gottesdienstes sich lockerte, welches die Stämme zu einem Volke vereinigen sollte.

Obgleich von dieser Zeit fast nichts als Abfall, Züchtigung und Errettung des Volkes berichtet wird, so traten doch dazwischen 40- bis 80jährige Perioden der Ruhe und des Friedens ein, während welcher sich im Stillen mancher schöne Zug echt theokratischen Sinnes, wie ein solcher im Büchlein Ruth geschildert ist, vorgefunden haben mag.

Der letzte und bedeutendste Richter war **Samuel** (1140—1095 v. Chr.). Da gerade das Volk von den Philistern eine harte Niederlage erlitten und die Bundeslade an dieselben verloren hatte, benützte Samuel die bußfertige Stimmung Israels zu einer Erneuerung des Bundes mit Jehovah und verschaffte Israel bei einem neuen Einfalle der Philister einen so vollständigen Sieg, daß es während seines ganzen Richteramtes Ruhe vor ihnen hatte.

Samuel war zugleich ein großer Prophet und erwarb sich um Israel und das Reich Gottes besonders dadurch ein großes Verdienst, daß er Prophetenschulen stiftete, d. i. Lehr- und Erziehungsanstalten, in welchen Jünglinge und Männer von guten Anlagen zusammenwohnten und durch gemeinschaftlichen Unterricht im Gesetz, wie auch in Musik und Gesang zur Erweckung und Ausbildung des theokratischen Geistes herangebildet und so eher befähigt wurden, Propheten zu werden, denen der besondere Beruf zu Theil ward, Israel von den Abwegen der Abgötterei und Zuchtlosigkeit zur verlassenen Bundesgemeinschaft zurückzuführen, es mit den Heilsabsichten Gottes bekannt zu machen und besonders auf das Reich des Messias oder Erlösers hinzuweisen (§. 84).

Doch wurden nicht alle Propheten in solchen Pflanzschulen gebildet; aber letztere gaben Veranlassung, daß von nun an die Propheten, die sonst mehr einzeln gestanden waren, in einen theokratischen Zusammenhang mit einander traten. Dem durch Samuel in diese Bahn geleiteten Geiste der Weissagung verdankte Israel seine Neubelebung als Nation und die tief in das Leben der Menschheit eingreifende Wirkung seines geistigen Culturstaats.

4. Israel als theokratische Monarchie.

Kap. 21. Saul's Regierung.

(76.) **A**ls Samuel betagt war und seine Söhne das Recht beugten, während Israel von den Ammonitern mit Krieg bedroht war, verlangten die Volksältesten, daß er ihnen einen König „nach Art der Heiden" setze, der sie anführe. Obgleich das Königthum schon im Gesetze (5. Mos. 17, 14—20) vorgesehen war, so suchte doch Samuel, der in dieser ihrer Forderung eine Verwerfung Jehovah's, als höchsten Königs, erkannte, dieselben durch die Schilderung des Mißbrauchs der Königsgewalt von ihrem Verlangen

Letzte Richter Samuel 1140-1095
1-te König Saul 1095-1055
2-te " " David 1055-1015
3-te " " Salomo 1015-975

abzubringen; aber sie bestanden nichts desto weniger darauf und so
1095 v. Chr. erhielten sie in **Saul**, aus dem Stamme Benjamin, einen König nach ihrem Gelüsten.

Mit der Verwandlung des theokratischen Freistaats in eine **theokratische Monarchie** trat das israelitische Volk in eine neue Entwicklungsperiode. Dadurch, daß der König stets ein nationaler sein und daß er sich der Prachtliebe, Schätzeanhäufung und Vielweiberei enthalten und nach dem theokratischen Gesetz selbstverleugnend regieren sollte, waren die Gränzen angegeben, durch welche sich ein König von Israel von einem heidnischen zu unterscheiden hatte, um nicht, wie dieser, in Despotismus zu verfallen. In einer solchen theokratischen Monarchie konnte sich Königthum und Priesterthum gar wohl vertragen. Um aber dennoch beide, zum Zweck der Abwehr von Übergriffen, besser zu vermitteln, sollte zwischen Königthum und Priesterthum das unabhängige Amt der Propheten, als der Wächter der Theokratie, bestehen und zugleich die fortdauernde Vertretung des Volks durch seine Stammhäupter die Macht der Könige beschränken.

Doch wurde Saul erst, als er bei einem Einfalle der Ammoniter entschlossenen Muth und große Tapferkeit bewiesen hatte, allgemein anerkannt und sodann von Samuel auf die theokratische Verfassung verpflichtet. Samuel selbst hatte in derselben Volksversammlung zuvor sein Richteramt niedergelegt und vom Volke das feierliche Zeugniß uneigennütziger Verwaltung erhalten.

(77.) Anfangs regierte Saul verfassungsmäßig; allmählich aber wich er vom theokratischen Gesetz und verfiel in weltlich-selbstsüchtige Politik, und als er zuletzt das Gebot der Vernichtung der Amalekiter und ihrer Habe nur unvollständig und eigennützig vollzog und sich mit Unwahrheit zu entschuldigen suchte, erhielt Samuel vom HErrn den Auftrag, ihm die Verwerfung anzukündigen und den jungen Hirten David aus Bethlehem vom Stamme Juda, im Stillen zum König von Israel zu salben.

Von Stund an wich von Saul der Geist des HErrn und machte einem finstern Geiste der Schwermuth Platz. Dieser Umstand veranlaßte David's Berufung an den Hof, um durch sein Saitenspiel dem Könige Saul Ruhe zu schaffen.

Bald fand David im Krieg mit den Philistern Gelegenheit, sich um ganz Israel verdient zu machen, indem er um der Ehre seines Gottes willen den Kampf mit dem höhnenden Philisterriesen übernahm, für dessen glücklichen Ausgang ihm eine Heerführerstelle und Jonathan's Freundschaft zu Theil wurde. Aber David's Siege über die Philister erregten die Eifersucht Saul's so sehr, daß er ihm nach dem Leben stand. David mußte fliehen und von nun an begann für ihn eine lange Zeit der Verfolgung und Bedrängniß durch Saul und seine Heere.

Im Gefolge einer kleinen Schaar anderer Bedrängten, die sich um David gesammelt hatten, fand er in den Wüsten und Einöden, in Höhlen und festen Burgen Schutz und Bergung und entgieng nur mit Noth durch Gottes Hülfe der Gefangenschaft. Zweimal lag es sogar in seiner Hand, sich seines Verfolgers für immer zu entledigen; aber er widerstand in seiner Gottesfurcht der Versuchung, so daß selbst Saul seine Gerechtigkeit anerkennen mußte. — Auf's Äußerste getrieben, sucht David zuletzt Schutz bei dem Philisterkönig Achis: dafür kommt er in die Verlegenheit, mit den Philistern, die eben einen Krieg gegen Israel vorbereiteten, wider sein Vaterland und seinen Gott streiten zu sollen, wird aber aus der Herzensnoth dadurch befreit, daß die übrigen Philisterfürsten ihm mißtrauten und ihn nicht mitziehen ließen.

Endlich trat das Ende seiner Noth ein: es kam zwischen Israel und den Philistern zu einer entscheidenden Schlacht; Israel wurde geschlagen, und als Saul Alles verloren sah, stürzte er sich in der Verzweiflung selbst in sein Schwert.

Kap. 22. David's Regierung.

(78.) Nach Saul's Fall wurde David von den Ältesten Juda's zu Hebron 1055
zum König von Juda gesalbt, indeß Saul's Feldherr Abner den Is- v. Chr.
boseth, einen Sohn Saul's zum König der übrigen zehn Stämme machte. Nach langem Streite zwischen Beiden fiel Isboseth durch Verrath seiner eigenen Leute, und die zehn Stämme wendeten sich zu David, der nun 1048 König von ganz Israel wurde. Hierauf zog er gegen die Jebusiter im Lande, nahm ihre Hauptstadt **Jerusalem** ein, und machte sie durch Erbauung der Burg Zion (wozu er phönizische Bauleute nahm) zu seinem Regierungssitze und durch Aufstellung der Bundeslade zum Mittelpunkt des Nationalcultus.

Dazu war die Stadt Jerusalem — d. h. Wohnung des Friedens, so genannt von David, weil ihr ältester Name Salem, d. h. Friede war, während sie von den Jebusitern den Namen Jebus hatte — durch ihre ganze Lage und Umgebung vollkommen geeignet. „Die ganze Gebirgsbildung des Westlandes scheint darauf hinzuzielen, Jerusalem als den Mittelpunct und das Herz des Landes darzustellen und zu verwahren. Die Gebirge Ephraim und Juda, in deren Mitte es liegt, scheinen nur die Vorwerke und Vorburgen der Königsstadt zu sein." Ohngefähr 2500 F über dem Meere auf einem landzungenartigen Vorsprung des Gebirges Ephraim liegend, ist sie von zwei fast rings sich herumziehenden tiefen Thälern umschlossen, die sich südlich vereinigen, während sich im Nordwesten der südöstliche Abfall des Berges Gihon (von dem das Gebirg Ephraim ein Ausläufer ist) in die Stadt hineinzieht. Schon diese Lage macht die Stadt zu einer natürlichen Festung, die noch dazu jenseits jener tiefen Thäler durch höhere aus ihnen emporsteigende Berge noch mehr geschützt ist. Der wichtigste Theil der Stadt war die Oberstadt oder die Burg **Zion**, die als Königssitz Vorbild der königlichen Sieger- und Herrschermacht im Reiche Gottes wurde.

Erst David stellte eigentlich eine monarchische Reichsordnung her, indem er die zerüttete Verwaltung wieder einrichtete, sich mit verständigen Rathgebern umgab, nebst einem Hofstaat und einer Leibwache Richter einsetzte und die Priester und Leviten nach Ordnungen eintheilte. Auch richtete er mit Hülfe des Propheten Nathan den Gottesdienst von Neuem auf und gab ihm einen erhöhten Glanz; aber den Plan, einen Tempel zu bauen, ließ ihn der HErr nicht ausführen, weil seine Hände zu viel mit Blut zu thun gehabt; dagegen verhieß er ihm einen Nachkommen der lange nach seinem Tode geboren werden und deß Stuhl ewig bestehen solle. Und David verstand und erkannte mit Dank die Gnadenabsicht Gottes.

(79.) Noch einmal erhoben sich David's Feinde ringsum gegen sein Reich, gleichsam als ob sie jene Verheißung hätten zu nichte machen wollen; aber er machte sich auf in der Kraft Gottes, brach die Macht der Philister für immer, schlug die Syrier und nahm ihnen Damaskus, trieb dann den mesopotamischen König Hadad-Eser zurück und machte den Euphrat zur Ostgränze seines Reiches, mit welchem er auch Idumäa (Edom) im Süden vereinigte.

Sein theokratisch-monarchisches Regiment war fern von Despotie: er behielt die Stammfürsten bei, beließ den Geschlechtsältesten ihre Rechte und bestellte Richter und Amtleute aus den Angesehensten in den Städten. Zwölf seiner tüchtigsten Kampfhelden hatten unter Joab's Oberbefehl die Führung des bloß aus Fußvolk, und zwar 300 000 M. bestehenden Nationalheeres, davon im Frieden immer nur der zwölfte Theil je einen Monat lang unter den Waffen stand. Die Krongüter ließ er auf seine Rechnung verwalten, und jeder Zweig des Staatshaushalts stand unter besondern Verwaltern und Aufsehern.

Zuletzt aber, als er einen schweren Sündenfall gethan hatte, den er zwar in tiefer Reue büßte, erfuhr er Empörung von seinem eigenen Sohne Absalom, der sich mit Hülfe des verrätherischen Ahitophel's zu Hebron zum Könige ausrufen ließ. David mußte aus Jerusalem fliehen und Absalom zog in Jerusalem ein. Ahitophel's kluger Rath wird durch Husai's Gegenrath zu nichte gemacht, und David bekommt dadurch Zeit, sich zu gehöriger Vertheidigung zu rüsten; die daranf folgende Schlacht kostet dem Empörer das Leben und führt den David wieder auf den Thron zurück.

Als in David's hohem Alter ein anderer seiner Söhne, Adonia, den Versuch machte, sein Nachfolger zu werden, ließ David den bereits zum Nachfolger bestimmten Salomo zum König salben und ausrufen, stellte ihn auf dem letzten Reichstage, den er hielt, dem Volke vor und ermahnte ihn, treu nach den Geboten Gottes zu regieren und den Tempel zu bauen. Kurz darauf entschlief David nach einer vierzigjährigen Regierung im 70. Jahre seines Lebens, in welchem er sich gleich groß als König und prophetischer Dichter, so wie als Muster wahrer Demuth im Glück, aufrichtiger Bußfertigkeit im Fall und frommer Ergebung im züchtigenden Unglück und durch alles dieß als „ein Mann nach dem Herzen Gottes“ bewiesen hatte.

Kap. 23. Salomo's Regierung.

(80.) Nachdem sich in dem nach Innen und Außen gesicherten Reiche **Salomo**,
1015 erst 18 Jahre alt, auf dem Stuhle seines Vaters befestiget hatte, regierte er
v. Chr. über Israel in Frieden, und die Herrlichkeit seiner Macht, so wie die reichen Gaben seines Geistes wurden bald Gegenstand der Bewunderung aller benachbarten Völker, wie denn die noch vorhandene Sammlung seiner Sprüche beweis't, daß die göttliche Weisheit selbst sich seines Mundes bediente. Unter ihm hatte daher Israel seine goldene Zeit, in welcher „Juda und Israel sicher wohnten, ein Jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum.“

Zunächst und vor Allem unternahm Salomo zur Befestigung und Verherrlichung des Gottesdienstes den **Tempelbau**, zu welchem sein Vater schon durch Sammlung eines Schatzes und vieler Materalien das meiste vorbereitet hatte. Die Erneurung des Vertragsbündnisses mit dem Könige Hiram von Tyrus verschaffte ihm die dazu nöthigen Künstler und Bauleute nebst Cedernholz und Steinen vom Libanon, und nach sieben Jahren war der (auf dem Berge Morija angelegte) Tempel vollendet, den Salomo selbst in seinem feierlichen Weihgebet als „ein Bethaus für alle Völker“ bezeichnete.

Durch den Tempelbau war der alttestamentliche Cultus zu seiner höchsten Ausbildung gekommen. Von nun an geht die Prophetie weiter hinaus,

indem sie das Bewußtsein anregt, daß „die vorliegende particuläre und symbolische Gestaltung des Reiches Gottes in eine universelle und alles Symbolische verwirklichende übergehen und in ihr erfüllt werden müsse, wodurch sie die Auflösung der Form des alttestamentlichen Cultus vorbereitet und die Erfüllung seines (typischen oder vorbildlichen) Inhalts anbahnt." (S. §. 84 u. 85.)

(81.) So lange sich Salomo an Gottes Gesetz hielt, war er das Muster eines weisen Regenten, und sein Reich das irdische Vorbild des künftigen Friedensreiches. In dem Grade er sich aber von diesem Gesetze entfernte, in dem Maße legte er auch für Israel den Keim des Verderbens.

Um seine Prachtliebe befriedigen zu können, die bereits dem Volke drückend wurde, fieng er an, in Verbindung mit König Hiram Handel zu Land und zur See zu treiben: das war dem Gesetze zuwider; denn Israel sollte kein Handelsvolk werden. Er hielt wider das Gesetz ein stehendes Reiterheer; er richtete sich einen Harem von 700 heidnischen Frauen ein und gestattete ihnen, öffentlich ihren Götzen zu dienen, ja am Ende nahm er seinen Frauen zu lieb, selbst am Götzendienste Theil und verletzte so das erste und höchste aller Gebote Gottes.

Zu Salomo's Handelsspeculationen gehörte nicht nur die regelmäßige Absendung eines mit Phöniziern bemannten Schiffes, das von dem Seehafen Ezeongeber im arabischen Meerbusen aus nach Ophir (d. i. nach der ostindischen Küste Malabar) fuhr und ihm Gold, Silber, Edelsteine und andere Kostbarkeiten und Seltenheiten brachte, sondern auch ein bedeutender Pferdehandel, den er mit Arabien und Ägypten trieb, indem ihm allein das ägyptische Thebais 40,000 Pferde, theils zu seiner 12,000 M. starken Reiterei und seinen 1600 Sichelwagen, theils zum Weiterverkauf lieferte. Namentlich durch Salomo erhielt Jerusalem die Bedeutung einer reichen Handelsstadt, verfiel aber auch zugleich in Luxus und Üppigkeit, während das übrige Volk durch hohe Steuern und Frohndienste gedrückt war.

Zur Strafe für seine untheokratische Regierung erweckte ihm Gott einen Gegner in dem kühnen Ephraimiten Jerobeam, der in den entferntern zehn Stämmen, welche von dem in der Hauptstadt sich häufenden Wohlstand und Reichthum keinen Nutzen hatten, Anhang fand. Salomo, davon benachrichtigt, suchte Jerobeam's habhaft zu werden; dieser aber floh nach Ägypten und hielt sich dort so lange auf, bis Salomo 975 v. Chr. starb. Daß Salomo zuletzt zwar noch die Eitelkeit aller seiner Bestrebungen erkannt habe, läßt sich aus seinem „Prediger" schließen; aber die schlimmen Folgen derselben für sein Volk und seine Dynastie konnte er nicht hindern. Die angedrohte Strafe sollte an seinem Sohne vollzogen werden.

5. Israels Verfall.

Kap. 24. Theilung des Reichs.

(82.) Als **Rehabeam**, Salomo's Sohn, die Zügel der Regierung ergriff, wollten ihn die zehn Stämme nur unter der Bedingung als ihren König anerkennen, wenn er ihnen Abgabenerleichterung gewähren würde; aber die ältern Räthe seines Vaters hintansetzend und nur seinen leichtfertigen jungen

Freunden folgend, verwarf Rehabeam diese Forderung mit der unbesonnenen Drohung, daß er sie noch härter halten wolle wie sein Vater.

Da fielen die zehn Stämme mit dem Ruf: „Israel, zu deinen Hütten!" vom Hause David's ab und wählten sich den **Jerobeam** zum König, so daß
975 die **Theilung Israels** in zwei gegen einander feindlich gesinnte Reiche ent-
v. Chr. stand, von denen das eine, das Reich Ephraim oder das Zehnstämme-reich (auch Reich Israel im engeren Sinne) genannt, 253 Jahre —, das andere, das Reich Juda, 387 Jahre lang bestand, jedes dieser Reiche aber eine Reihe von 20 Königen zählte.

Die schlimmste Folge dieser Trennung war die Auflösung der religiösen Gemeinschaft und gottesdienstlichen Einheit. Denn weil alle Leviten und viele andere gesetzestreue Israeliten um des Tempels und Gottesdienstes zu Jerusalem willen sich aus dem Zehnstämmereiche nach Juda zogen, so richtete Jerobeam in seinem Reiche (zu Bethel und zu Dan) den ägyptischen Stierdienst ein, um das Volk durch diesen sinnlichen Cultus von aller Gemeinschaft mit Juda abzuhalten. Unter diesem Stierdienst hat man sich allerdings nicht einen geradezu reinheidnischen Götzendienst, sondern nur einen untheokratischen Jehovahcultus zu denken, der aber, weil er zu den Götzendiensten der Nachbarvölker einen Übergang bildete, für das Volk um so gefährlicher war. Diese „Sünde Jerobeam's" erbte sich als ein unheilbares Übel im Zehnstämmereiche fort und brachte demselben zuletzt den früheren Untergang, indeß das Reich Juda wegen seines längern Haltens an Jehovah doch 134 Jahre länger dauerte, wiewohl es zuletzt durch das gleiche Unheil heidnischer Sünden, die auch schon gleich unter Rehabeam ihren Anfang nahmen, ebenfalls dem Untergang anheimfiel.

(83.) Die Könige von Ephraim waren sämmtlich arge Götzendiener, und die meisten Dynastieen wurden schon im zweiten Gliede ausgerottet, bis auf Jehu, der, weil er den gröbsten Gräueln steuerte, den Thron seinem Geschlechte bis in's vierte Glied erhielt. — Auch die meisten Könige von Juda huldigten dem Götzendienst; nur Assa, Josaphat, Usia, Jotham, Hiskia und besonders Josia suchten demselben zu steuern und dem lebendigen Gott die Ehre zu erhalten.

Der gottloseste König im Reiche Ephraim war Ahab (918 v. Chr.), dessen ruchloses Weib Jesébel, eine Tochter des Königs Ethbaal von Sidon (des Urgroßvaters der Dido in Karthago), den mit abscheulichen Lastern verbundenen phönizisch-babylonischen Baalsdienst einführte und die wahren Diener Gottes auf das wüthendste verfolgte. Doch entgieng Ahab's ungerechtes Haus dem verdienten Untergang nicht: Ahab selbst fiel im Kriege wider die Syrer; sein Sohn Joram wurde von dem obgenannten Jehu entthront und sammt den übrigen 70 Söhnen Ahab's getödtet; Jesébel wurde zum Schloßfenster hinabgestürzt und ihr Leichnam von den Hunden gefressen, ihre Tochter aber, Athalja, die Gemahlin des Königs Joram von Juda, in einem Aufstand getödtet.

Zwar schafften sowohl Jehu in Ephraim, als auch Joas in Juda den Baalsdienst wieder ab, aber die unsittlichen Wirkungen desselben dauerten noch lange fort; und da er zu Zeiten da und dort wieder auftauchte, und außerdem im Reiche Ephraim der Stierdienst, im Reiche Juda neben

dem Jehovahdienst der dort eingerissene Höhen- und Bilderdienst fortwucherte, ja Juda's gottlosester König Ahas (742—728 v. Chr.) sogar den mit Menschenopfern verbundenen phönizischen Molochsdienst einführte, so konnte eine eigentliche Besserung nicht aufkommen.

Da war es kein Wunder, daß weil König und Volk in dem Abfalle vom lebendigen Gotte verharrten, am Ende die Strafgerichte hereinbrachen, die Gott ihnen je und je hatte androhen lassen.

Kap. 25. Die Propheten.

(84.) Zu keiner Zeit hatte es Gott den beiden Reichen an Hinweisungen auf den verlassenen Heilsweg fehlen lassen. So wie er früherhin durch Mose und Josua „dem Volke seiner Wahl" Gesetz und Cultus, Volksthum und Vaterland gegeben, und nachher, als das Volk durch eigne Schuld die geforderten Früchte theokratischen Lebens schuldig blieb, und Volksthum und Priesterthum, als die bisherigen Träger theokratischer Entwicklung, nicht mehr allein zur Förderung derselben ausreichten, zwei neue Kräfte, das Prophetenthum und das Königthum, hatte eintreten lassen: so bediente sich Gott, als das Königthum von der Bahn der Theokratie in Autokratie abwich, vorzugsweise des **Prophetenthums**, um die gesetzwidrigen Ausschreitungen der Könige zu beschränken und das gottentfremdete Volk zur verlassenen Bundesordnung zurückzubringen. Je schlimmer es besonders seit der Trennung der beiden Reiche im Volke stand, desto häufiger und kräftiger erhob sich die Stimme der Propheten.

Von Gottes Geist getrieben, traten sie mit der größten Furchtlosigkeit vor König und Volk hin und redeten ohne Ansehen der Person, bald furchtbar drohend, bald freundlich milde, je nachdem sie den Verächtern Gottes seine Strafgerichte oder den Bußfertigen seinen Trost und seine Hülfe zu verkündigen hatten. Da der Geist der Wahrheit sie erfüllte, so widerstanden sie jeder Verfolgung, mit welcher sie von gottlosen Königen und boshaften Götzenpriestern bedrängt wurden, und selbst der Märtyrertod, den die meisten zu erleiden hatten, konnte sie nicht schrecken.

Die wichtigsten unter den Propheten, welche während der Dauer der beiden Reiche auftraten, waren Elia, Jesaja und Jeremia.

Elia, der Thisbiter, welcher zunächst an das Reich Israel gesendet wurde, hatte vorzüglich gegen Ahab's und Jesébel's Gottlosigkeit zu kämpfen. Ausgerüstet mit gewaltiger Geisteskraft und eben so großem Muth im Handeln, als Freimuth im Reden, ist er als der Stellvertreter des alten Bundesgesetzes anzusehen, das er durch seinen mächtigen Feuereifer herzustellen trachtete. Er wirkte von 910—896 v. Chr. — Sein Schüler und Amtsnachfolger Elisa, der in Israel unter den Königen Joram, Jehu und Joahas lebte und unter dem König Joas starb, wandte als „Aug' und Wächter Israels" und seiner Theokratie seine Hauptthätigkeit den Prophetenschulen zu.

Jesaja lebte unter vier Königen von Juda (unter Usia, Jotham, Ahas und Hiskia) und wirkte von 760—698 in seinem Prophetenberufe. Da er am ausführlichsten und bestimmtesten die Erscheinung des Messias oder Erlöserreiches verkündigte, wird er der Evangelist des Alten Bundes genannt. Seine Amts- und Zeitgenossen waren Hosea, Amos und Obadja.

Jeremia wirkte unter den fünf letzten Königen von Juda als Bußprediger und erlebte nach vierzigjähriger Ausübung seines Prophetenamtes (629—588) den völligen Untergang des Reiches Juda, den er auf's schmerzlichste mitempfand.

(85.) Seit Samuel's Reformation der Prophetenschulen (§. 75.) hatte die Prophetie sich bemüht, die „Keime und Vorbilder" des Gottesreiches für dessen künftige höchste Vollendung zu pflegen, zu schützen und weiter zu entfalten: sie schaute die messianische Zeit „als die Verklärung und Vollendung der gegenwärtigen Zustände" des Bundesvolks. Diese Sorge für Weiterbildung des theokratischen und messianischen Bewußtseins erlitt aber seit der Spaltung des Gesammtstaats in zwei Reiche einen Stillstand, indem die ganze Thätigkeit der Propheten von da an sich weit mehr auf die „Zurückführung des verlornen Zustandes" zu richten genöthigt war. Als aber alle Versuche, das entartete Geschlecht zu erneuern, fehlgeschlagen waren, und die Männer Gottes selber an der Möglichkeit einer Erneuerung der Gegenwart verzweifelten, da folgte — denn Gottes Bund und Verheißung sollte feststehen — „die Katastrophe des Gerichts", welches einerseits im Volke als heilbringende Züchtigung das bewirken sollte, was treuer, langmüthiger Warnung nicht gelungen war, anderseits der Prophetie Veranlassung gab, ihre Blicke von der Gegenwart hinweg auf die Geschlechter der Zukunft zu richten und darum auch ihre Weissagungen schriftlich aufzuzeichnen.

In dieser Beziehung theilt man die 16 Propheten, deren Aufzeichnungen die heilige Schrift enthält, 1. in vor-exilische, welche das Strafgericht nicht erlebten: Hosea, Joel, Amos, Obadja, Jona, Micha, Jesaja; 2. in solche, die das Exil erlebten: Nahum, Habakuk, Zephanja, Jeremia, Hesekiel, Daniel; 3. in nach-exilische: Haggai, Sacharja, Maleachi.

Kap. 26. Der Untergang des Reiches Ephraim.

(86.) Da das Volk Israel durch die abgeschlossene Lage seines Landes und durch seine eigenthümliche Bestimmung mitten unter mächtige Handels- und Kriegsvölker, die sich zum Theil um die Weltherrschaft bekämpften, also in den Mittelpunkt des Welthandels und der Weltpolitik gestellt war, so wurde es von der Zeit an, wo es seines hohen geistlichen Berufes vergaß und vollends aus seiner Abgeschlossenheit heraustretend sich den Weltvölkern gleichstellen wollte, mehr und mehr in den Strudel der Welthändel hineingezogen, in welchem es auch äußerlich erlag. Denn gerade diese Weltmächte benützte der HErr zur Zuchtruthe für sein abgefallenes Bundesvolk, und ein Weltreich nach dem andern vergriff sich an demselben. Doch die göttliche Strafgerechtigkeit wendet sich zuletzt nach dem jedesmaligen Gebrauch einer solchen Zuchtruthe gegen diese selbst, um sie zu zerbrechen und wegzuwerfen: alle Völker (Assyrier und Chaldäer, Ägyptier, Perser, Griechen und Römer), welche ihren Frevelmuth an Israel ausließen, gehen unter, während aus dem „verachteten und zertretenen" Israel dasjenige Reich hervorgeht, das Gott der Herr selbst aufrichtet und das ewiglich besteht!

Das Strafamt zur Vollziehung der dem Zehnstämmereich angedrohten

Gerichte fiel dem neu-assyrischen Reiche zu, das aus dem alt-assyrisch-babylonischen Reiche (§. 54) hervorgegangen war.

In der Königsreihe des sogenannten **neu-assyrischen Reiches** ist es Phul, unter dessen Zinsbarkeit das Reich Ephraim zuerst gerieth (773 v. Chr.). Als nachher König Pekah von Ephraim sich mit dem König Rezin von Syrien (eines Reiches, das sich zu David's und Salomo's Zeit gebildet hatte) verband, um den König Ahas von Juda zu bekriegen, — Ahas aber Assyrien zu Hülfe rief: so kam Phul's Sohn und Nachfolger, Tiglath-Pilesar (758 v. Ch.), und nahm nach der Eroberung Syriens den Norden von Kanaan sammt dem Ostjordanland ein, führte die Einwohner dieser Landestheile gefangen nach Assyrien hinweg und machte Ephraim sowohl, als Juda von Assyrien abhängig.

(87.) Das letzte und härteste Gerücht über Ephraim brach über Pekah's Nachfolger Hosea ein. Weil er den Tribut an Assyrien verweigerte, machte sich Tiglath-Pilesar's Nachfolger, der assyrische König **Salmanasar,** auf, durchzog erobernd Phönizien (wo Sidon und Alt-Tyrus ihm huldigten, die Inselstadt Neu-Tyrus aber sich mit nur 12 Schiffen gegen seine mächtige Flotte fünf Jahre lang siegreich vertheidigte) und bedrohte dann Ephraim mit einem Einfall. Als hierauf Hosea zu seinem Schutz ein Bündniß mit dem ägyptischen König Sabako (in der Bibel So oder Seve genannt) eingieng, rückte Salmanasar vor Samaria, eroberte es nach dreijähriger Belagerung und führte die zehn Stämme bis auf einen Rest 722
in die **assyrische Gefangenschaft.** v. Chr.

Ein späterer assyrischer König Asserhaddon (Eserchadon) schickte in Ephraim's verlassene Länder und Städte heidnische Colonisten aus Babylonien und Persien, die sich in der Folge mit den dort noch zurückgebliebenen Israeliten vermischten. Das also entstandene Mischvolk führte nachher den Namen **Samariter** und gab sich für Jakob's Nachkommenschaft aus.

Unter den nach Alt-Assyrien (oder Chaldäa) an den Fluß Habor (oberhalb Ninive) und in die Städte Mediens versetzten Israeliten des Zehnstämmereichs waren übrigens manche Fromme, die, wie ein Tobias, dem Jehovahglauben treu geblieben waren und durch ihr Leben und Zeugniß in den Heidenlanden die Samenkörner des Glaubens an den lebendigen Gott für spätere Zeiten ausstreuten.

Kap. 27. Der Untergang des Reiches Juda.

(88.) In Juda hielten einige fromme Könige noch eine Zeit lang den Untergang auf. Eine besondere Errettung erfuhr dieses Land unter seinem frommen Könige **Hiskia** (726—697 v. Chr.). Weil dieser sich nämlich von der assyrischen Dienstbarkeit losmachen wollte, bedrohte ihn der assyrische König **Sanherib** (Sancherib), der eben gegen Ägypten zog (§. 54), um sich dieses Reich zu unterwerfen; und als Sanherib, durch einen eigenthümlichen Unfall bei der ägyptischen Gränzveste Pelusium zum Rückzuge genöthigt, wieder durch Judäa zog, belagerte er Jerusalem. Hiskia nimmt seine Zuflucht zum Gebet und erhält durch den Propheten Jesaja die Zusage der

Erhörung. Plötzlich bricht in Einer Nacht ein Sterben in Sanherib's Lager aus, so daß er die Belagerung aufheben muß und eilend nach Assyrien zurückkehrt, wo er, nach der Wiedereroberung Babyloniens, das unterdeß abgefallen war, von seinen beiden ältern Söhnen in einem Tempel ermordet wurde und seinen jüngsten Sohn, den obgenannten Asserhaddon zum Nachfolger bekam. Dieser ließ den Sohn Hiskia's, Manasse, der den Götzendienst wieder befördert hatte, 681 gefangen nach Babylon schleppen, gestattete ihm aber nach einiger Zeit wieder die Rückkehr in sein Reich. Auch Manasse's Sohn that dem Götzenwesen Vorschub und es war, als ob das Licht der Jehovah-Religion ganz erlöschen wollte.

Da wurde unter Hiskia's Urenkel, dem frommen **Josia** (642—611 v. Chr.), das Gesetzbuch Mosis, das von den Priestern Jehovah's in den früheren Verfolgungen, die sie von den gottlosen Königen und Götzenpriestern hatten erleiden müssen, im Tempel an einem verborgenen Orte aufbewahrt worden war, bei einer Tempelreparatur wieder aufgefunden. Als Josia sich daraus vorlesen ließ, wurde er durch die im 28. Kap. des 5. B. M. enthaltenen Drohungen so erschreckt, daß er voll Eifer allen Götzendienst im Lande ausrottete und den Jehovahdienst wieder völlig herstellte, ohne jedoch die Strafe von dem Volke mehr abwenden zu können. Denn da schon sein Sohn wieder in das alte böse Wesen zurückfiel, gerieth Juda unter die Züchtigung Ägyptens.

In Ägypten nämlich faßte Psammitich's Sohn, Pharao Necho II. (auch Neku, §. 48 a. E.), seines Vaters Eroberungsplan auf Syrien wieder auf und nahm seinen Durchzug durch Palästina. Weil ihm aber daselbst König Josia entgegentrat, schlug ihn Necho 611 v. Chr. bei Megiddo und nahm, nachdem Josia an seinen in der Schlacht erhaltenen Wunden gestorben war, Jerusalem ein. Hierauf sandte er Josia's Sohn Joahas gefangen nach Ägypten, setzte dessen älteren Bruder Jojakim als König ein und machte Juda den Ägyptiern zinsbar. Bereits war Necho siegreich bis an den Euphrat vorgedrungen, als er dort auf die (neu-) babylonische Übermacht stieß.

Es war nämlich unterdessen das neu-assyrische Reich untergegangen, indem sich der medische König Kyaxares I mit dem babylonischen (Unter-) König Nabopolassar (nach Ktesias Belĕsys) verbündet und 625 v. Chr. die assyrische Hauptstadt Ninive zerstört hatte. (§. 56.)

(89.) **N**abopolassar, der Stifter des neu-babylonischen Reiches, war es, der jetzt durch seinen Sohn Nebucadnezar (Nabuchodonosor, babylonisch: Nabukudrussur) der sich ausbreitenden ägyptischen Macht entgegentrat und 606 den Pharao Necho bei Circesium (j. Karchemisch) am Euphrat besiegte, so daß sich dieser wieder nach Ägypten zurückziehen mußte. Dieser entscheidende Sieg setzte den **Nebucadnezar**, der kurz darauf seinem Vater auf dem Throne folgte, in den Stand, Babylon zur ersten Weltmacht zu erheben. Nachdem er zunächst Ägypten wieder auf seine Gränzen zurückgewiesen hatte, machte er das Reich Juda den Babyloniern zinsbar und führte mehrere angesehene Einwohner (darunter den jungen Daniel) sammt einem Theil der Tempelgefäße mit sich fort nach Babylon.

Schon von diesem Zeitpunkt an rechnet sich die siebenzigjährige babylonische Gefangenschaft der Juden.

Weil aber Jojakim nach drei Jahren den Tribut verweigerte, ließ Nebucadnezar durch Streifhorden das Land verwüsten, und da der König dabei umkam, setzte er dessen Sohn Jojachin (Jechanjah) zum zinspflichtigen König ein. Aber als dieser, im falschen Vertrauen auf Ägypten, sich der babylonischen Zinsbarkeit zu entziehen suchte, zog Nebucadnezar selbst herauf, nahm Jerusalem ein und führte den König und die angesehensten Einwohner der Stadt (darunter auch den Propheten Hesekiel oder Ezechiel) sammt den übrigen Tempelschätzen mit sich nach Babylon hinweg.

Als aber der von ihm eingesetzte (letzte) König Juda's, Zedekia, ebenfalls abtrünnig wurde und sich mit dem Pharao Hophra verbündete, ward Jerusalem von Nebucadnezar zerstört, der Tempel verbrannt, der Hohepriester getödtet, der König auf der Flucht gefangen, geblendet und sammt den noch übrigen bedeutendern Einwohnern des Landes 588
in die **babylonische Gefangenschaft** geführt. v. Chr.

Da saß das von seinem Bundesgott abgefallene Volk „weinend an den Bächen Babylons, wann es an Zion gedachte." Denn die Weissagungen der Propheten hatten sich schrecklich an ihm erfüllt, sein Gott hatte ihm gezeigt, daß er ein heiliger und gerechter Gott ist, der seiner nicht spotten läßt. Doch selbst in dieser Strafe sollten sie ihn wieder auch als den barmherzigen und gnädigen Gott kennen lernen, der nur Gedanken des Friedens über sie hätte und nicht des Leides. „Denn" — also ließ er ihnen durch Jeremia verkündigen — „so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen und will euer Gefängniß wenden." Und Juda machte es nicht wie Ephraim, sondern schlug in der Verbannung in sich und suchte wieder das Antlitz seines Gottes, den es bald auch als den ewig treuen erfahren sollte.

Kap. 28. Israel im Exil. Babylon auf dem Gipfel seiner Macht.

(90.) Die in der babylonischen Gefangenschaft befindlichen Juden hatten es im Äußerlichen nicht so schlimm; mehrere vornehme jüdische Jünglinge hatte Nebucadnezar (schon seit seinem ersten Zuge gegen Juda) an seinem Hofe erziehen lassen und sie zu Statthaltern in verschiedenen Provinzen des Reichs gemacht: ja einer darunter, der durch seine Gottesfurcht und Weissagungsgabe ausgezeichnete **Daniel** (ein Zeitgenosse des gleichfalls in der babylonischen Gefangenschaft am Flusse Chebar lebenden Ezechiel's oder Hesekiel's) bekam noch vor der Zerstörung Jerusalems den höchsten Einfluß auf den König und auf die Regierung des ganzen Reichs.

Denn weil Daniel dem Nebucadnezar einen Traum, worin diesem in einem Bilde die Geschicke der vier großen Weltreiche gezeigt wurden (Dan. 2.), allein zu deuten vermochte; so erhob Nebucadnezar den Daniel zum obersten Reichsfürsten und bekannte bei dieser, wie bei noch einigen andern Gelegenheiten, daß Israels Jehovah „der Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige" sei. Daniel selbst aber, dessen große Glaubenstreue den Bußfertigen unter den Exilirten zu großer Erhebung und Stärkung gereichte, verrichtete nicht nur während Nebucadnezar's Regierung, sondern auch noch unter den Nachfolgern desselben sein hohes Amt in der Furcht des HErrn.

(91.) Indessen fuhr Nebucadnezar fort, seine Macht auszudehnen. Zunächst eroberte er Phönizien, wobei er das feste Tyrus, das ihm schon seit 13 Jahren standhaften Widerstand entgegengesetzt hatte, 585 v. Chr. zerstörte und einen Theil der Einwohner dieser Stadt nach Babylonien versetzte, während die kühnern auf die Küsteninsel nach Neu-Tyrus sich flüchteten, das in der Folge eben so mächtig wurde, wie die Mutterstadt es gewesen. Darauf nahm er ganz Ägypten ein, das er ebenso behandelte wie Palästina; ja er soll seine Macht in Nordafrika bis zu den Säulen des Herkules und in Asien bis an Ostpersien ausgedehnt haben.

Die Stadt **Babylon** (§. 10.) hatte (nach Herodot) 2 Mill. Einwohner; sie bildete ein Viereck, davon jede Seite drei geographische Meilen lang war. Mitten durch sie hindurch floß der Euphrat; ein Prachtbrücke verband beide Stadttheile. Die mit einem Wassergraben umgebene 200 Ellen hohe und 50 breite Stadtmauer war mit 250 Thürmen versehen und hatte 100 eherne Thore. Ein großer Theil der 625 Stadtgevierte bestand aus Feldern und Gärten; an jedem Ufer befand sich ein königlicher Palast und bei dem einen derselben die sogenannten hangenden Gärten der Semiramis. — Übrigens war (nach M. Niebuhr) Nebucadnezar kein „Eroberer aus Lust“: er führte seine Kriege nur zur Sicherung seines väterlichen Erbes und um Ägyptens Anschläge auf dasselbe zu vernichten. Er regierte überhaupt 43 Jahre lang über Babylonien und erfüllte ganz Asien mit dem Glanz seines Namens. Im Propheten Ezechiel (32, 11 ff.) ist in einem gewaltigen Bilde der Eindruck geschildert, den seine Herrschergewalt auf die ihm unterworfenen Völker machte, wie er denn auch in der Geschichte den Beinamen „der Große“ hat.

Nach Nebucadnezar's Tode (561 v. Chr.) fieng die babylonische Macht an zu sinken. Sein Sohn und Nachfolger Evilmeröbach wurde im zweiten Jahre seiner Regierung von seinem Schwager Neriglissar getödtet. Als dieser sodann von den Medopersern angegriffen wurde, rief er den lydischen König Krösus zu Hülfe, unterlag aber in einer Schlacht gegen den medischen König Astyages (558 v. Chr.) Auch sein unmündiger Sohn und Nachfolger Laborosoarchod fand schon nach neun Monaten seinen Tod durch Naböned oder, wie Berosus ihn nennt, Labynetos, oder nach der Bibel Belsäzar, den letzten der babylonischen Despoten, unter welchem Babels Macht durch die medo-persische zusammenbrach (538.)

Nach der Entdeckung des englischen Majors Rawlinson (durch den seit 1850 das durch Grotefend und Lassen begründete Studium der altpersischen Keilschrift einen weitern Aufschwnng nahm, hatte Naboneb (Nabunid) zum Mitregenten seinen Sohn Belcharedzar, und dieß ist der im Buche Daniel vorkommende Belsazar, den man sonst mit Naboned nicht zu vereinigen wußte. Naboned, der außerhalb der Stadt geschlagen wurde, hielt sich noch in Borsippa, der Stadt des babylonischen Thurms, die ein besonderer Stadttheil in Babylon muß gewesen sein (wie etwa die Akropolis in Syrakus). Dort capitulirte er und gieng in's Exil nach Karmanien. — Der Glanz der Stadt Babylon erhielt sich zwar noch lange unter den persischen Königen; aber dennoch erfüllte sich der noch übrige Theil der Weissagung Jesaja's (13, 19 ff.) im Laufe der Zeit vollständig.

Kap. 29. Die persische Weltmonarchie. Stiftung des Perserreichs. Babylons Untergang. Israels Wiederherstellung.

Hist. Atlas. Taf. I vergl. mit Taf. V.

(92.) Der Stoß auf die babylonische Weltmacht gieng von den vereinigten Medern und Persern aus. Bis zum Jahr 558 v. Chr. nämlich stand Per-

sien unter der medischen Herrschaft (§. 57). Da erhob sich **Cyrus** (bei den Alt-Persern Khuru, nachher Khosru, in der Bibel Kores oder Koresch genannt), nachdem er sich durch eine List zum Haupt aller persischen Stämme gemacht hatte, gegen den obgenannten medischen König Astyäges, den Sohn des Kyaxares I, schlug ihn bei Pasargädä und nahm ihn gefangen. Späterhin aber schloß er mit dem Sohne desselben, Kyaxares II (auch Darius genannt), einen Vergleich, demgemäß er dessen Schwester zur Gattin nahm und ihm die Regierung Mediens überließ, Persien aber als unabhängiges Reich beherrschen durfte, das sich bis an den Halys in Kleinasien erstreckte.

Nach Herodot war Cyrus ein Enkel des Astyages von dessen Tochter Mandane und dem Perser Kambyses. Daß Cyrus ihm unmittelbar in der Regierung Mediens gefolgt sei, ist nicht anzunehmen, da der noch am medisch-persischen Hofe lebende Daniel als den Nachfolger des Astyages einen Darius Medus nennt, der eben jenem Kyaxares II entspricht, welchen Xenophon als letzten medischen König nennt.

Hierauf wendete sich Cyrus gegen den reichen und mächtigen König Krösus von Lydien, welcher sich durch Fortsetzung der von seinen Vorfahren begonnenen Eroberung der ionischen und äolischen Pflanzstädte, so wie durch Einnahme des alten phrygischen Reiches ganz Kleinasien bis an den Fluß Halys (j. Kisil-Irmak) mit Ausnahme von Lycien und Cilicien, 560 v. Chr. unterworfen hatte und nun, einen Orakelspruch zu seinen Gunsten deutend, den Halys überschritt, um seinen Schwager, den abgesetzten Astyages, an den Persern zu rächen.

Die Halbinsel **Kleinasien** ist in ihrem Innern Hochland, das im Süden durch das Taurusgebirg, im Norden durch den Antitaurus, im Westen durch niedrige Bergzüge (worunter der Ida, der Olympus, der Tmolus, der Sipylus) von dem Küstenlande getrennt ist. Die darin befindlichen Landschaften sind im Norden: Pontus mit Amīsus und Trapezūs (j. Trebisonde); Paphlagonien mit Sinōpe am Pontus; Bithynien mit Chalcedon, Nicomedia, Nicäa; im Westen: Mysien und zwar Kleinmysien mit Cyzicus, Lampsăcus und Abȳdus, und Großmysien mit Troja, Dardania, Pergamum; Lydien mit Sardes am Pactōlus, Magnesia am Sipylus; Carien mit dem Vorgebirg Mykăle; die ionischen, äolischen und dorischen Colonieen; im Süden an der Küste Lycien mit Patăra; Pamphylien; Cilicien mit Soli, Tarsus, Issus; auf dem Taurus: Pisidien, Isaurien; im Innern: Phrygien mit Gordium; Lycaonien mit Iconium; Kappadocien.

Die frühere Geschichte Lydiens verliert sich in die Sagenzeit der Atyaden und Herakliden. Von 727 an kam die Dynastie der Mermnaden zur Herrschaft, welche ihr erster König Gyges durch Bekriegung der griechischen Pflanzstädte zu erweitern suchte. Milet und Smyrna widerstanden ihm, doch eroberte er Kolŏphon. Sein Sohn Ardys eroberte die Stadt Priëne. Unter diesem Könige drangen kimmerische Nomaden ein und eroberten ganz Lydien bis auf die Burg von Sardes. Auch sein Sohn Sadyattes mußte sich ihnen unterwerfen. Erst dem Sohne des letzteren, Alyattes, gelang es, sie wieder zu vertreiben. Derselbe eroberte auch Smyrna, konnte aber gegen Milet nichts ausrichten. Er hinterließ das Reich 571 seinem Sohne Krösus.

Indeß zog sich Krösus nach einer unentschiedenen Schlacht bei Pteria (in Kappadocien) wieder nach Sardes zurück und entließ sein Heer; aber Cyrus war ihm unvermuthet nachgefolgt, überfiel und besiegte ihn in einer neuen Schlacht (die er besonders durch seine Kameele gewann), eroberte

und zerstörte Sardes und machte durch die Gefangennehmung des Krösus dem lydischen Reiche ein Ende, das fortan ein Bestandtheil des persischen wurde.

Als Krösus auf dem Scheiterhaufen, auf dem er den Feuertod erleiden sollte, durch Solon's Erwähnung von dem Könige Cyrus Gnade erhalten hatte, behielt ihn dieser unter seinen Rathgebern und sicherte sich die Unterwürfigkeit der Lydier dadurch, daß er sie auf des Krösus Rath durch Angewöhnung an Luxus verweichlichen ließ. Da die griechischen Küstenstädte Kleinasiens ihre freie Verfassung nicht aufgeben wollten, ließ Cyrus sie durch Harpägus unterwerfen und setzte ihnen persische oder persisch gesinnte Oberherren (Tyrannen). Nur die Einwohner von Teos und Phocäa wanderten lieber aus: jene gründeten Abdēra an der thrazischen Küste: diese bauten sich in Corsica, zuletzt in Südgallien an, wo sie Massilia (Marseille) emporbrachten.

(93.) Nach seiner Zurückkunft aus Kleinasien zog Cyrus in Verbindung mit seinem Schwager Kyaxares II gegen das babylonische Reich und belagerte das mächtige Babylon, wo eben jener Belsäzar (§. 91) sein schwelgerisches und verworfenes Regiment führte. Da die Babylonier hinter ihren starken Mauern auf viele Jahre hinaus mit Vorrath versehen waren, spotteten sie der Belagerung bereits zwei Jahre lang, ohne nur an einen Ausfall zu denken.

Als aber Belsazar einst in seiner Hofburg ein schwelgerisches Festgelag hielt und dabei im höhnenden Übermuthe die heiligen Tempelgefäße aus Jerusalem verunreinigte, und ihm Daniel so eben aus den plötzlich an der Wand erschienenen Worten „Mene, Mene, Tekel Upharsin" seinen Untergang geweissagt hatte: da drangen noch in derselben Nacht die Feinde durch einen abgedämmten Arm des Euphrats in die Stadt, ermordeten den König und machten — durch Erfüllung des prophetischen Wortes: „Herunter du Tochter Babylons, setze dich herunter in den Staub!" — dem babylo-
536 nischen Weltreich ein Ende.
v. Chr. Zunächst kam nun Babylon unter die Herrschaft des medischen Königs Kyaxares oder Darius Medus, der gleichfalls den nun schon hochbejahrten Daniel in seinem Amte beließ, ja durch ihn dem lebendigen Gott die Ehre geben lernte.

Weil aber Darius ohne Kinder starb, erbte Cyrus zu seinem persischen Reiche nun auch das medisch-babylonische, so daß sein Scepter über die weiten Lande vom Indus und Jaxartes bis zum ägäischen Meere, und vom Kaukasus bis Ägypten gebot.

(94.) Durch Cyrus erfüllten sich die Weissagungen der Propheten (z. B. Jer. 29, 10—14) von der **Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft**. In voller Anerkennung des lebendigen Gottes, den die Juden verehrten, forderte er diese durch ein königliches Ausschreiben auf, in ihr Land zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen. Dazu gab er ihnen alle Tempelgefäße heraus und unterstützte sie sonst noch durch freiwillige Gaben. Doch nur 42,360 Personen, aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi, benützten vorerst diese Erlaubniß und zogen unter Anführung Serubabel's, eines Fürsten aus davidischem Stamme, und unter dem Ho-

henpriester Josua in ihr verödetes Vaterland zurück, wo sie sich, nach Herstellung der Geschlechtsregister, gleich an den Wiederaufbau des Tempels machten.

Cyrus selbst kam 529 v. Chr. auf einem unglücklichen Kriegszuge gegen scythische Steppenvölker im Norden seines Reiches — nach Herodot gegen die Massageten am Jaxartes, nach Ktesias gegen die Derbiker am untern Oxus — um das Leben und erhielt seinen ältesten Sohn Kambyses zum Nachfolger. Dieser ließ seines Vaters Leichnam nach Persis bringen und zu Pasargädä beisetzen.

Xenophon läßt den Cyrus eines natürlichen, ruhigen Todes sterben; 200 Jahre nachher besuchte Alexander der Große sein Grab zu Pasargadä. — Diese Regierungsveränderung benützten die gegen die Juden feindselig gesinnten Samariter (§. 87 a. E.) und brachten es durch falsche Anklage bei Kambyses dahin, daß der Tempelbau während der ganzen Regierung desselben eingestellt werden mußte.

(95.) Der durch seine Grausamkeit berüchtigte **Kambyses** suchte nun die Herrschaft seines Vaters weiter auszudehnen und unternahm einen Eroberungszug (durch Phönizien und Palästina) gegen Ägypten. Dort war auf Pharao Necho 601 v. Chr. Psammitich II — und diesem 595 v. Chr. Apriës gefolgt. Da letzterer einen sehr unglücklichen Krieg gegen Cyrene führte, empörten sich die Ägyptier gegen ihn, tödteten ihn und besetzten den Thron der Pharaonen 570 mit ihrem Führer Amăsis, welcher Ägypten durch wohlthätige Einrichtungen auf eine hohe Stufe des Wohlstandes erhob.

Weil aber Amasis, der weder aus der Priester-, noch aus der Kriegerkaste war, die Vertheidigung des Landes griechischen Söldnern anvertraute, und diese nach Amasis' Tode seinen Sohn und Nachfolger Psammĕnit bei Pelusium verriethen, so mußte sich nach der Einnahme von Memphis i. J. 525 v. Chr.
Ägypten dem Kambyses unterwerfen.

Ein griechischer Söldner hatte dem Kambyses den Weg durch die arabische Wüste gezeigt. Psammĕnit ward bei Pelusium geschlagen und zog sich, während die Libyer und Cyrenäer dem Kambyses huldigten, nach Memphis zurück. Kambyses eroberte jedoch die Stadt und ließ die Töchter der vornehmsten Ägyptier in die Sclaverei führen, deren Söhne aber hinrichten. Dem Könige schenkte er zwar das Leben; als er aber Versuche machte, das Joch abzuschütteln, ließ er ihn durch Trinken von Stierblut tödten.

Des Kambyses weitere Unternehmungen aber mißglückten völlig, indem ein zur Eroberung von Ammonium ausgesandtes Heer in der libyschen Wüste von Sandwirbeln verschüttet, er selbst aber auf dem Zug nach Äthiopien (gegen die Makrobier) in einer Wüste durch Hungersnoth zum Rückzug nach Theben und von da nach Memphis gezwungen wurde, wo er auf das grausamste gegen die Priester und ihre Religion wüthete.

Denn da sie gerade, als er von seinem unglücklichen Feldzuge zurückkehrte, einen neu aufgefundenen Apis (§. 42) in jubelndem Festaufzuge durch die Stadt führten, glaubte er, ihre Freude gelte seinem Unglück, stieß im Zorn den Apis nieder, verwüstete ihre Heiligthümer und verübte sonst noch die größten Grausamkeiten (z. B. an Prexaspes 2c.). — (Doch sprechen ihn neuere Forschungen von den ihm

Schuld gegebenen argen Tempelverheerungen frei. (Obgleich Ägypten eine Satrapie des Perserreichs wurde, und die Perserkönige dem Lande öfters Satrapen von ägyptischer Abstammung gaben, so war doch die Religion ein bleibendes Hinderniß einer engern Verbindung derselben mit dem Perserreich.)

Als auch seine Absicht auf Karthago an der Weigerung der Tyrier, ihm Schiffe zu stellen, gescheitert war, kehrte er nach Babylon zurück, wo er bald darnach an einer zufälligen Verletzung (mit seinem Schwerte) starb.

(96.) Während seiner Abwesenheit in Ägypten hatte Kambyses seinen jüngern Bruder Smerdis, welcher Statthalter im östlichen Theile des persischen Reiches war, — in dem Verdacht, derselbe strebe nach der Herrschaft, — heimlich umbringen lassen und um diese That vor der Königin-Mutter zu verbergen, an dessen Stelle einen demselben ähnlich sehenden Magier, Namens Sphendadátes, gesetzt. Dieser Pseudo-Smerdis (falsche Smerdis) nun maßte sich nach Kambyses Tode die Königsgewalt an und suchte sich in derselben durch Erlassung des Kriegsdienstes und dreijähriger Abgaben zu befestigen. Da aber der kinderlose Kambyses noch auf seinem Sterbebette einigen Vertrauten den wahren Sachverhalt entdeckt hatte, so verbanden sich im siebenten Monate sieben der vornehmsten Perser, tödteten den Pseudo-Smerdis mit seinem Magier-Anhang und erhoben durch eine Art Loos (wessen Pferd nämlich zuerst der aufgehenden Sonne entgegenwiehern würde) einen aus ihrer Mitte auf den persischen Königsthron. Diesen erhielt auf diese Weise des Achämeniden Hystaspes Sohn, Dareios oder
521 Darius Hystaspis, unter welchem das persische Reich durch eine neue voll-
v. Chr. ständige Eintheilung in 20 Satrapieen oder Statthalterschaften (§. 58) und durch eine darauf gegründete sorgfältige Verwaltung eine festere Einrichtung, so wie durch neue glückliche Eroberungen am Indus, den er deßhalb vorher (durch eine Stromfahrt, den sog. Periplus des Cariers Skylax) hatte untersuchen lassen, eine größere Ausdehnung erhielt. Von seinen Unternehmungen gegen Nordwesten hin wird weiter unten (§. 133 in der Geschichte der Griechen) das Nähere berichtet werden.

Der Abfall Babylons nöthigte Darius zur Belagerung dieser Stadt; aber erst nach 20 Monaten wurde sie durch die List des Zopýrus erobert und nach der Kreuzigung von 3000 der vornehmsten Einwohner demselben als Satrapie zugetheilt. — Unter Darius Hystaspis wurde die Insel Samos, darin sich nach der Ermordung des Tyrannen Polykrátes der Schreiber desselben zum Alleinherrn aufgeworfen hatte, von Sylóson, dem Bruder des Polykrates, mit königlicher Unterstützung wieder befreit.

(97.) Von Darius Hystaspis, von dessen weiterer Regierung unten (Kap. 38) ein Näheres berichtet wird, sei für jetzt bloß noch erwähnt, daß er im zweiten Jahre seiner Regierung zu Gunsten der Juden den Befehl erließ, daß man ihnen nicht ferner den Bau des Tempels verwehre, der denn auch binnen 4 Jahren (516 v. Chr.) vollendet und auf die feierlichste Weise eingeweiht wurde.

Unter des Darius zweitem Nachfolger, dem persischen Könige Artaxerxes Longimänus (in der Bibel Artasastha) kehrte 478 v. Chr. eine

zweite jüdische Colonie unter **Esra's** Anführung aus Babylon nach Jerusalem zurück; ja dieser König gestattete dem **Nehemia**, der das hohe Amt eines Mundschenks bei ihm verrichtete, als Statthalter über Judäa nach Jerusalem zu gehen und nun auch die Stadt, als solche, wieder herzustellen (445).

Unter der Leitung dieser beiden weisen jüdischen Männer wurde, trotz schwerer Hindernisse, die ihnen Judäa's Feinde (die Samariter unter Saneballat) noch bereiteten, die Stadt wieder aufgebaut und der jüdische Staat streng nach der mosaischen Verfassung wieder eingerichtet.

Noch zwölf Jahren gieng Nehemia wieder in seine frühere Amtsstellung am persischen Hofe zurück, durfte aber unter Darius Nothus wieder als Statthalter nach Jerusalem zurückkehren, wo er alle in seiner Abwesenheit wieder eingerissenen Mißbräuche kräftig abstellte und selbst des hohen Priesters Sohn Manasse, der sein heidnisches Weib, Saneballat's Tochter, nicht entlassen wollte, vertrieb. Deßhalb baute Saneballat selbst einen Tempel auf dem Berge Garizim und setzte den Manasse zum Hohenpriester des neuen samaritanischen Cultus ein.

Von **Esra** wurde unter dem Beistand der drei letzten Propheten (Haggai, Sacharja, Maleachi) der Anfang zur Sammlung und Ordnung der heiligen Schriften A. T. gemacht; die Fortsetzung der Sammlung besorgte sodann die sogenannte große Synagoge, so daß im Laufe von 150 Jahren (vom Jahr 440 v. Chr. an gerechnet) 120 Schriftgelehrte damit beschäftigt waren, bis unter dem Vorsitz des Hohenpriesters Simon des Gerechten der Canon oder das heilige Gesetzbuch geschlossen wurde.

So hatte denn das babylonische Exil einen großen Zweck der göttlichen Vorsehung erfüllt. Denn einerseits wurde durch diese Strafe Gottes das jüdische Volk so tief in seinem Gewissen erschüttert, daß es sich seit dieser Zeit mit Abscheu von allem und jedem Götzendienste fern und mit der größten Ängstlichkeit an das Gesetz und den Dienst Jehovah's hielt; anderseits brachte diese Zerstreuung der Juden die Erkenntniß des wahren Gottes nun auch über die Gränzen Kanaans hinaus in die Heidenwelt. Mit der Wiederbringung dieses Volkes in sein Land ward sowohl das Wort der Verheißung an das bußfertige Israel, als auch die Bedingung erfüllt, unter der es seine fernere Bestimmung vollenden sollte.

Und damit das Heil, welches von dem aus ihm entstehenden Welterlöser kommen sollte, in reicherer Fülle unter die Heiden bringen könnte, bereitete sich in der Berührung des Morgenlandes mit dem Abendlande, die sich durch des Darius' westliche Eroberungen einleitete, ein neues Förderungsmittel vor, indem nun auf den größern Schauplatz der Geschichte das Volk der Griechen tritt, dessen Sinn für die Bewegung persönlicher Freiheit sowohl, als auch dessen Sprache die überleitende Vermittlung für jenes Heil zu bilden berufen war.

III. Die griechische Welt.

I. Griechenlands Alterthum.

Kap. 30. Griechenlands Urbewohner.

Hist. Atlas. Taf. III. und IV.

(98.) Die südöstlichen Ausläufe Europa's boten den aus Asien einwandernden Nachkommen Japhet's bei ihrer Ausbreitung nach dem Westen hin wohl die frühesten Wohnsitze. Zwei fast gleichlaufende hohe Gebirgszüge und ihre vielen querstreichenden Verbindungen, so wie die vielen Einbuchtungen des Meeres geben der griechischen Halbinsel eine große Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit des Bodens und der Wohnplätze, welche sich auch in der Manchfaltigkeit und Verschiedenheit seiner Bewohner und ihrer leiblichen und geistigen Lebensregungen unverkennbar ausdrückt. Anderseits ist es der, über diese manchfaltigen Gebirge und Schluchten, Höhen und Thäler, Wälder und Matten des griechischen Festlandes, wie über die fruchtreichen Inseln desselben sich ausspannende ewig heitere Himmel, der in den verschiedenartigen Bewohnern dieses Landes den allen mehr oder weniger innewohnenden Sinn harmonischer äußerer Lebensgestaltung weckte und reifte.

A. Im äußersten Norden der Donauhalbinsel, jenseits der Nordgränze Griechenlands, lag in der unmittelbaren Nähe der Donau (des Isters) ein von Triballern, Gothen und andern kriegerischen Völkern bewohnter Landstrich, der im spätern Alterthum den Namen Mösien erhielt, dessen Südgränze ein hoher, die Insel von N. W. nach O. durchlaufender Gebirgszug bildet, davon der Scardus, des Orbēlus und der Hämus (der heutige Balkan) Theile sind. — In den Verzweigungen dieses Gebirgszuges liegen von einander geschieden drei Landschaften: 1. Thrazien oder die Lande am Bosporus, an der Propontis und am Hellespont, sammt dem Chersones, mit den kriegerischen Odrysern, Päonern, Brygern u. a. Völkern; — 2. das fruchtbare Macedonien (§. 49); — 3. das gebirgige Illyrien mit seinen rauhen barbarischen Völkern.

B. Das griechische Festland selbst zerfällt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland und die südliche Halbinsel und hat an seinen Küsten folgende Meerbusen und Meerestheile: a. im ägäischen Meere: den pagasäischen Meerb. (j. M. v. Volo); den malischen (j. Meerb. v. Zeitun); den Eurīpus oder schmalsten Theil der Meerenge zwischen der Insel Euböa und dem Festlande; den saronischen Meerbusen (bei der Insel Ägina); den argolischen M.; — b. südlich vom Peloponnes: den lakonischen und mesenischen Meerbusen: — c. im ionischen Meere: die Bucht von Pylos; den Busen von Arcadia (oder den cyparissischen Busen); den korinthischen mit der cryssäischen Bucht; den Meerbusen von Patras; den ambracischen (j. Meerbusen v. Arta) am Eingang des Vorgebirgs Actium.

(99.) **Nordgriechenland** war durch den 7 bis 8000 Fuß hohen Gebirgszug des Pindus in zwei Hauptlandschaften getheilt, davon die westliche Epīrus (Epeiros), die östliche Thessalien hieß.

Epirus, getheilt in Chaonia, Thesprotia und Molossis, ein rauhes Gebirgsland mit den Flüssen Arachthus und Achelōus, Achĕron und Cocȳtus (welche beide letztere von der Mythe in die Unterwelt versetzt wurden) mit der Stadt Ambracia (jetzt Arta) und mit dem berühmten Zeus-Orakel von Dodōna, — war der Muttersitz vieler angesehenen Völkerstämme, die aber in der Folge nach dem Süden zogen und diese ihre alten Sitze barbarischen Einwanderern überließen, davon einige Stämme, mit den im Lande gebliebenen Ureinwohnern vermischt, als Halbbrüder der Griechen angesehen wurden.

Thessalien, ein Fruchtland, im N. mit dem 6000 F. hohen Olympus und dem 5000 F. hohen Ossa und dem zwischen beiden liegenden reizenden Thal Tempe, durch das der Fluß Penēus (Peneios) seinen Ausgang nimmt; im S. mit dem zwischen den achäischen Bergen und dem 4000 F. hohen Öta unweit der Mündung des Flusses Sperchīus (Spercheios) gegen das Meer zu liegenden Gebirgspaß Thermopylä. Es war in vier Landschaften getheilt (Hestiäotis, Thessaliotis, Phthiotis, Pelasgiotis) und enthielt die Städte Phthia, das (nördliche und südliche) Larissa, Pherä, Pharsālus, Jolkos u. a.

(100.) **Mittelgriechenland** oder **Hellas**, das von Epirus durch den ambracischen Meerbusen (j. Meerbusen von Arta) und von Thessalien durch den malischen (j. Meerbusen von Zeitun) geschieden ist, enthielt neun Landschaften.

Diese sind von Westen an gerechnet: 1. **Akarnanien**, die westlichste, gebirgig unfruchtbar, aber hafenreich, mit dem Flusse Achelōus, der Stadt Stratus und dem Vorgebirg Actium; — 2. **Ätolien**, im N. rauh und unwirthlich, mit der Hauptstadt Thermon und dem darin befindlichen Panätolium; — 3. das ozolische **Lokris**, gebirgig, wenig fruchtbar, mit der Stadt Amphissa und dem am korinthischen Meerbusen gelegenen Seehafen Naupaktus; — 4. **Doris**, eine hügelige Hochfläche zwischen dem Öta und Parnaß und vier Städten, die mit dem Namen der Tetrapolis zusammengefaßt werden; — 5. **Phocis**, mit dem 7500 Fuß hohen Parnaß, an dessen südwestlichem Abhang Delphi mit seinem berühmten Orakel des Apollo lag und mit der Stadt Elatēa; — 6. das östliche oder opuntische **Lokris**, fruchtbar und bevölkert, mit der Hauptstadt Opus, nördlich davon am Gebirg Knemis; bei und in der Stadt Knemīdes wohnten die epiknemidischen Lokrer; — 7. **Böotien**, eine feuchte, aber fruchtbare Thalebene mit dem wandelbaren See Kopaïs, dem 7300 Fuß hohen quellenreichen Musenberg Helikon, den Bergen Cithäron und Parnes und 14 Städten, darunter Theben, Thespiä, Platäa, Leuctra, Chäronēa, Tanăgra ꝛc.; — 8. **Attika**, wohl nicht fruchtbar, aber gesund und durch das Meer zum Seehandel geschaffen, mit der Hauptstadt **Athen** und ihren drei Häfen Phalēron, Munychia und Piräeus, mit der Stadt Eleusis und ihren Mysterien, mit den Städten Marăthon, Phyle, Dekelēa, mit den Flüssen Cephissus und Ilissus, dem honigreichen Berge Hymettus und den Marmorbrüchen des Pentelikon, dem Silberbergwerk Laurium und dem Vorgebirg Sunium; — 9. **Megăris** am korinthischen und saronischen Meerbusen, zum Theil auf der Landenge Isthmus, gebirgig, wenig fruchtbar, mit der Hauptstadt Megăra.

(101.) **Der Peloponnes** oder die südliche Halbinsel (j. Morea) enthielt ebenfalls neun Landschaften.

Diese sind, von N. O. an gerechnet; — 1. **Korinthia**, (zum Theil noch auf dem Isthmus) mit drei Häfen und der reichen Handelsstadt Korinth mit ihren Manufacturen und Kunstarbeiten; — 2. **Sikyonia**, eine Niederung mit dem Fluß Asōpus, dem Berg Kyllēne und der festen Burg und Künstlerstadt Sikyon; — 3. **Phliasien**, fruchtbare Niederung mit der Stadt Phlius; — 4. **Achaja**,

gebirgig, mit schmaler Küstenfläche, mit zwölf Bundesstädten, darunter Pellēne, Paträ (j. Patras), Ägium; — 5. Elis auf der westlichen Abdachung des Halbinselgebirgs, halb Bergland, halb Thalland, mit dem Waldgebirg Erymanthus, dem Fluß Alphēus (Alpheios), mit der Hauptstadt Elis, der Stadt Pisa sammt Olympia, einem geheiligten Platze mit Altären, dem Hain Altis, einem Zeustempel und Kampffelde, worauf die olympischen Spiele gefeiert wurden; — 6. Messenien, quellenreiches Fruchtland mit dem Fluß Pamīsus, der Stadt Pylos (j. Navarin) und den Bergfesten Ithōme und Ira; — 7. Lakonica, auf seinen drei Landesgränzen durch Gebirge, besonders auf der Westseite durch den 5000 F. hohen Taygētus geschützt, mit der mauerlosen Hauptstadt Sparta oder Lacedämon am Eurōtas und mit dem uralten Orakel- und Königssitz Amyklä; — 8. Argŏlis, theils Gebirgsland, theils Flachland, mit den altberühmten Städten Argos und seiner Hafenstadt Nauplia, Mycenä (der Stadt des Agamemnon) Tiryns, Trözēne, Lerna, Epidaurus ꝛc. und den Überresten der ältesten Baukunst, den sogenannten cyclopischen Mauern bei Argos, Nemĕa und Mycenä; — 9. Arkadien, in der Mitte der Halbinsel, ein matten- und kräuterreiches Alpenland mit den Bergen Mänălus und Lycäus im Westen — Kyllēne und Erymanthus im Norden, dem stymphalischen See, den Flüssen Alpheus und Erymanthus und den Städten Mantinēa, Tegĕa und dem spätern Megalopolis (der Vaterstadt des Philopömen und Polybius).

(102.) **Die griechische Inselwelt** bestand aus größern und kleinern Küsteninseln oder andern vereinzelten Inseln und Inselgruppen, zu welchen letztern die Cycladen, die Sporaden und die ionischen Inseln gehörten.

Die bekanntesten dieser Inseln sind: — 1. westlich vom Chersones die Inseln Lemnos, Imbros, Samothrāke und Thasos (mit ehemaligen Goldbergwerken); — 2. die lange Küsteninsel Euböa (j. Negroponte) mit dem Vorgebirg Artemisium, mit der Stadt Chalcis am Eurīpus, d. i. an dem schmalsten Theile der Meerenge, und der Stadt Eretria; — 3. die Inselgruppe der Cycladen, darunter Delos mit dem Tempel des Apollo, Naxos, Paros mit seinem weißen Marmor, Antiparos, Andros, Keos, Siphnos ꝛc.; — 4. die Sporaden, darunter Skyros und Thera; — 5. die Insel Kreta, (j. Candia) mit dem 7200 F. hohen Ida und der Stadt Knossus sammt dem Labyrinth; — 6. im saronischen Meerbusen zwischen Attica und dem Peloponnes die Insel Salămis, mit der gleichnamigen Hauptstadt, und südlich davon die handelsmächtige Insel Ägina; — im lakonischen Meerbusen die Insel Cythēra (j. Cerigo); — 8. die ionischen Inseln im ionischen Meere: Cephallenia (bei Homer Same, j. Cephalonia), Zakynthus (j. Zante), Ithaka (j. Theaki), Kerkyra oder Corcyra (bei Homer das von den Phäaken bewohnte Scheria, j. Corfu); — 9. an den kleinasiatischen Küsten die weinreiche Insel Lesbos mit den Städten Mitylēne und Methymna; das weinberühmte Chios, das fruchtbare Samos mit der gleichnamigen Hauptstadt; die Insel Kos, das handelsmächtige Rhodus mit der gleichnamigen Hauptstadt, die zugleich als Pflegestätte der Wissenschaften und auch durch ihren Pharus (Leuchtethurm) oder rhodischen Koloß berühmt war; im äußersten Osten hellenischer Ansiedlung die orientalisch-üppige Insel Cyprus mit den Städten Salamis, Paphos, Amăthus und Citium.

(103.) **In** diesem von der Natur so zertheilten und darum nicht für allgemeine Herrschaft bestimmten, aber für die Freiheit des Einzelnen so günstigen Lande wohnten im Anfang seiner Geschichte zwei nicht durch Abstammung, sondern nur durch Lebensrichtung und Thatkraft verschiedene Völkerstämme des indogermanischen Sprachstamms neben einander:

1. Die **Pelasger** (wohl eigentlich Pelarger, d. i. die Bewohner der am Meere gelegenen Fruchtebene, nach Andern so viel als „die Alten“), ein

weitverbreiteter, bis nach Italien hinein verzweigter Völkerstamm, der das ruhige Leben des Ackerbau's und der Viehzucht liebte, im einfachen Naturdienst seinen Feldgöttern unblutige Opfer brachte und seine Ursitze theils in einzelnen Gegenden von Epirus, Thessalien und Böotien, theils vorzüglich im Peloponnes, besonders im gebirgigen Arkadien hatte.

Neben ihnen finden sich in frühester Zeit noch einige andere verwandte, theils seßhafte, theils herumschwärmende Völker, darunter vorzüglich die mythischen Thraker in Hellas am Parnaß und Helikon mit dem Dienst der Musen. Ein Theil dieser Thraker wohnte auch am Olymp in Pierien. Die ältesten Dichter dieses Musencultus sind Orpheus, Musäus und Thamyris.

Die **Hellenen**, ein unter den Pelasgern emporgewachsener, mit ihnen verwandter Stamm, der das kühne und unstäte Leben des Kriegs und der Schifffahrt vorzog und zuerst die Gegenden des westlichen Gebirgszugs (in Epirus) bewohnte, von wo herab sie auf ihren Beutezügen sich theils in alle anderen Bergländer, theils bis an's Meer ausbreiteten, wo sie vom Seeraube lebten.

(104.) **Wo** die Hellenen auf ihren Wanderungen hinkamen, vertrieben sie größtentheils die in den Ebenen angesiedelten Pelasger, bis endlich die vier hellenischen Stämme (der achäische, ionische, äolische und dorische) die für Krieg und Schifffahrt gelegensten Theile des Landes sammt den Inseln im Besitz hatten.

Bei Homer bezeichnet noch die Benennung Hellenen die Bewohner des Gau's von Hellas in Thessalien oder die Myrmidonen, und die Namen Achäer, Argeier und Danäer gelten für die gesammte Nation. Die nachhomerische Sage aber machte zum Stammvater der Hellenen den Sohn des thessalischen Lelegerfürsten Deukalion und der Pyrrha, Namens Hellen, von dessen zwei Söhnen Äolus und Dorus, und von dessen beiden Enkeln Achäus und Jon (den Söhnen des Xuthus, eines dritten Sohnes von Hellen) jene vier Stämme herrührten, welche von Thessalien aus nach dem Süden zogen und mit ihrer Herrschaft auch ihren Namen verbreiteten. Die Dorer zogen aus Hestiäotis an den Pindus, dann nach Doris, das von ihnen den Namen bekam; die Äoler breiteten sich fast über ganz Mittelgriechenland und einige Thäler des Peloponnes aus (zu ihnen gehörten die Minyer, deren Hauptsitze Orchomĕnos und Jolkos waren); die Achäer blieben zum Theil in Thessalien, zum Theil setzten sie sich im Peloponnes (namentlich in Argos und Lakonien) fest; die Joner, meist pelasgischer Abkunft, nahmen ihre Sitze in Attica, auf Euböa und auf der Nordküste des Peloponnes. — Der Name Pelasger tritt allmählich in den Hintergrund und der Name Hellenen gieng nach und nach als Gesammtname auf alle griechischen Stämme über. Der Name Griechen, den später die Dichter von Gräkos, dem Sohne des Thessalus, ableiteten, war der früheste Name des Hellenenstammes, als er noch in seinem epirotischen Ursitze (um Dodona) wohnte, verschwand aber von da aus Griechenland, als die Hellenen nach Thessalien zogen, und blieb späterhin nur in dem Munde der Römer.

(105.) **Frühe** schon läßt die Vorgeschichte zu diesen Ureinwohnern fremde Einwanderer hinzukommen; zuerst um 1500 v. Chr. kam **Kekrops** aus Saïs in Unterägypten, der sich in Attika niederließ, die Burg Kekropia baute und den Dienst des Zeus und der Athene anordnete. — Ohngefähr um dieselbe Zeit erschien **Kadmus** aus Phönizien, Sohn des Königs Agēnor von Sidon, brachte die phönizische Schrift und den Dienst des Dionysus mit und legte durch Erbauung der Burg Kadmēa den Grund zur

Stadt Theben. Späterhin wanderte **Danaus** aus Oberägypten ein, setzte sich in Argos fest und wurde der Ahnherr eines berühmten Herrschergeschlechts, zu welchem Perseus, Herakles u. a. gehörten. — Zuletzt im vierzehnten Jahrhundert v. Chr. kam **Pelops**, Sohn des von den Troern vertriebenen Königs Tantălus von Sipylus, aus Phrygien mit lydischen Ansiedlern, nahm Pisătis und Arkadien ein und breitete durch seine Söhne Atreus und Thyĕstes die Herrschaft seines Hauses über einen großen Theil der Halbinsel aus, die nach ihm den Namen Peloponnes bekam.

Alle diese Einwanderer brachten neue Bildungselemente mit, welche auf die geistige, sittliche und religiöse Entwicklung der Griechen einen unverkennbaren Einfluß hatten, ohne jedoch die selbständige Natur derselben (so wenig als deren Sprache) umzuwandeln oder zu gefährden. Vielmehr durchdrang der griechische Geist alles Fremde mit seiner Eigenthümlichkeit oder gab ihm wenigstens ein schönes Außengewand.

Auch legt die neueste Forschung die Vermuthung nahe, daß diese aus Ägypten und Kleinasien kommenden Einwanderer zum großen Theil selber von, in noch früherer Zeit in Ägypten und Kleinasien eingewanderten Griechen abstammten, die demnach in die alte Heimath ihrer Vorfahren nur eine verwandte, mit Culturstoffen des Auslands vermehrte Bildung zurückbrachten, welche darum in Griechenland leicht aufgenommen und dort noch mehr verwerthet wurde.

Alle in den griechischen Landschaften wohnenden Völkerschaften standen unter sich in keinem festen Staatsverbande, sondern hatten ein von einander unabhängiges Städteleben.

Kap. 31. Die Heroenzeit.

(106.) Aus diesen verschiedenen griechischen Stammgeschlechtern und Städtedynastieen läßt die Sage **Heroen** oder den Göttern verwandte Helden hervorgehen, welche (wie Actäon, Peleus, Herakles, Theseus u. a.) entweder als einzelne Kämpfer durch Bezwingung von Räubern und wilden Thieren das Land sicherten, oder als Gefolgsherren Kriegszüge zu Land und zur See unternahmen, Städte gründeten und sich neue Herrschaften erkämpften.

In **Herakles** (lat. Herkules) sieht die Mythe das Ideal menschlicher Kraft und Vollkommenheit und eines dem Wohl der Menschen geweihten Lebens. Als Sohn des Zeus und der Alkmene, der Gemahlin des Amphitryon, bewies er schon als Kind in der Wiege (dem Schilde Amphitryons) seine übermenschliche Kraft dadurch, daß er zwei ihn angreifende Schlangen erwürgte; als Jüngling, im Begriff in's Leben zu treten, kommt er an den Scheideweg der Tugend und des Lasters, überwindet die Versuchung des letztern und wählt die erstere zur Führerin, wird aber sein ganzes Leben hindurch von der Hera (Juno) verfolgt, jedoch von Pallas Athene geschützt. Auf Befehl des Königs Eurystheus von Mycenä, dessen sich Hera zum Werkzeug ihres Hasses gegen den Herakles bedient, muß dieser die berühmten „zwölf Arbeiten" verrichten, welche in Bekämpfung schädlicher Menschen und Thiere, in Rettung Unterdrückter und überhaupt in übermenschlichen Anstrengungen bestehen. Demnach tödtete er den nemeischen Löwen und die vielköpfige lernäische Hydra, fängt die schnellfüßige Hindin der Artemis (Diana) lebendig, desgleichen den erymanthischen Eber, reinigt die Ställe der 3000 Rinder des Augias (Augeias) in Einem Tage, verscheucht und tödtet die stymphalischen Vögel, fängt den kretischen Stier, tödtet die Rosse des wilden thrazischen Königs Diomedes sammt ihrem Herrn, holt das Wehr-

gehenke der Amazonenkönigin Hippolyte und die Rinder des dreiköpfigen Geryon, desgleichen die goldnen Äpfel der Hesperiden und bringt den dreiköpfigen Cerberus aus der Unterwelt auf die Oberwelt herauf, — anderer Thaten nicht zu gedenken. Nichts desto weniger fällt der Held in schwachen Stunden in mannichfache Thorheiten, selbst in Raserei, kehrt aber wieder zur Vernunft zurück und wählt zuletzt, um sich von der Pein der Schmerzen, die ihm das vergiftete Nessusgewand verursachte, zu befreien, den freiwilligen Tod auf dem Scheiterhaufen. So von irdischen Schlacken geläutert, wird er in den Olymp aufgenommen, wo er, mit Hera versöhnt, deren Tochter Hebe, die Göttin der Jugend, zur Gemahlin erhält.

Theseus, Sohn des athenischen Königs Ägeus und der Äthra, ward bei seinem Großvater Pittheus in Trözene erzogen, hob als Jüngling den schweren Stein, worunter seines Vater Schwert und Schuhe lagen, und machte sich mit diesen Erkennungszeichen auf den Weg nach Athen. Unterwegs erschlug er Räuber (darunter den Prokrustes) und wilde Thiere, und nachdem er in Athen von seinem Vater als Sohn anerkannt worden war, erkämpfte er sich sein Thronrecht gegen die Anmaßungen anderer Bewerber und befreite Athen vom marathonischen Stier, sowie von dem Tribut von 7 Knaben und 7 Mädchen edler Abkunft, welchen die Athener alle 9 Jahre nach Kreta für den Minotaurus, der sie verzehrte, entrichten mußten, und zwar dadurch, daß er mit einem von Ariadne, der Tochter des Königs von Kreta, empfangenen gefeyten Schwerte jenes Ungeheuer im Labyrinth erlegte, aus dessen Irrgängen er mit Hülfe des Fadens der Ariadne den Rückweg fand. Aus Dankbarkeit nahm er die Ariadne mit sich, verlor sie aber auf Naxos. Nach seines Vaters Tod übernahm er die Regierung, gab dem Staate eine neue Einrichtung (§. 124) und zog mit seinem Freunde Pirithöus auf weitere Abenteuer aus. Nach seiner Rückkehr wollte ihm das von seinen Feinden aufgeregte Volk nicht mehr gehorchen; daher er über Athen den Fluch aussprach und nach der Insel Skyros zum König Lykomedes floh, der ihn aber verrätherischer Weise von einem Felsen in das Meer stürzte. Später brachte Cimon dessen Überreste zur feierlichen Bestattung nach Athen. — Wie der Mythus vom Herakles dem dorischen, so gehört der von Theseus dem ionischen Stamme an.

(107.) Aus den Zügen, welche solche Heroen in Vereinigung, aber ohne Theilnahme ganzer Stämme unternahmen, treten der Argonautenzug und die zwei Züge gegen Theben hervor.

Der **Argonautenzug** (1250 v. Chr.) war die erste gemeinsame, in's Ausland angestellte Seefahrt griechischer Helden. Sie wurde von Jason, dem Neffen des Königs Pelias von Jolkos aus dem Stamme der äolischen Minyer in Thessalien, in Vereinigung mit Herakles, Kastor und Pollux, Theseus und Pirithöus, Orpheus u. a. auf einem großen Schiffe, die Argo genannt, nach Kolchis auf der Ostküste des schwarzen Meeres unternommen, um das goldene Bließ zu holen. Mit diesem Bließ (Fell) hatte es folgende Bewandniß. Als einst Phrixus, der Sohn des Königs Athämas von Orchomenos, mit seiner Schwester Helle vor den Verfolgungen seiner Stiefmutter Ino auf einem goldfelligen Widder über das Meer entfloh, fiel Helle in's Meer, das dann nach ihr den Namen Hellespont bekam; Phrixus aber erreichte Kolchis, opferte den Widder und schenkte das goldene Bließ desselben dem dortigen König Äëtes, der es in dem Hain des Ares aufhieng und von einem Drachen bewachen ließ. — Nach vielen Abenteuern erreichten die Argonauten das Ziel ihrer Fahrt, und nachdem Jason sich mit Hülfe der Zauberin Medea, der Tochter des Königs Äëtes, das Bließ verschafft hatte, kamen sie nach mannichfachen Irrfahrten glücklich wieder nach Jolkos zurück. Hierauf lebte Jason mit Medea, die ihm gefolgt war, lange in glücklicher Ehe, bis er sie verstieß und Kreon's Tochter heirathete, weßhalb Medea ihm und seinem Hause den Untergang brachte.

Der **Zug der Sieben gegen Theben** (1230 v. Chr.) beschränkte sich auf die Heimath und hängt mit der Ödipussage zusammen. Es war nämlich König Laïus

von Theben (der Urenkel des Kadmus) von dem Orakel vor der ehelichen Vereinigung mit Jokaste gewarnt worden, weil sonst der dieser Ehe entsprießende Sohn sein Mörder werden würde. Um der Erfüllung dieses Orakelspruchs zu entgehen, ließ Jokaste den Sohn, den sie ihm gebar, mit durchstochener Ferse am Cithäron aussetzen. Der damit beauftragte Sclave aber übergab ihn einem Hirten und dieser brachte ihn zum König Polybos nach Korinth, dessen Gemahlin Meröpe (Periböa) ihn wegen seiner geschwollenen Füße **Ödipus** (d. i. Schwellfuß) nannte und ihn so erziehen ließ, daß er allgemein für den korinthischen Königssohn gehalten wurde. Herangewachsen, befragte er das Orakel wegen seiner Geburt, die ihm ein Zechgenosse verdächtigt hatte, und erhielt den Rath, seine Heimath zu meiden, weil er sonst der Mörder seines Vaters und der Gatte seiner Mutter werden würde. Er verließ daher Korinth, das er für sein Vaterland hielt, und machte sich auf den Weg nach Theben. Unterwegs bekam er an einem engen Scheidewege mit einem Unbekannten wegen des Ausweichens Streit, wurde angegriffen und erschlug in dem Fremden, ohne es zu ahnen, seinen Vater Laïus; und als in der Nähe von Theben das Land von der furchtbaren Sphinx, welche Jeden, der das von ihr vorgelegte Räthsel nicht errieth, tödtete, durch Auflösung des Räthsels befreit hatte, erhielt er den auf diese Befreiung gesetzten Preis, nämlich den Thron von Theben und die Hand Jokaste's und heirathete so, ohne es zu wissen, seine eigene Mutter, die ihm in dieser unnatürlichen Verbindung zwei Söhne und zwei Töchter gebar.

Nachdem er lange glücklich und geehrt regiert hatte, brach eine Pest aus, die das Land in Trauer versetzte. Das Orakel verhieß Erlösung, wenn der Mörder des Laïus aus dem Lande entfernt würde. Ödipus, nichts ahnend und begierig, den Frevler, der diesen Fluch über das Land gebracht, zu entdecken, befragte darum den blinden Seher Tiresias (Teiresias) und erfuhr von ihm das schreckliche Geheimniß seines Lebens. In der Verzweiflung erhängte sich Jokaste, und Ödipus stach sich, um sein Elend nicht zu sehen, die Augen aus und forderte die Thebaner auf, ihn zu verstoßen. Aber sein Schwager Kreon, der nun die Regierung überkam, ließ ihn in Ruhe, und Ödipus lebte bis in sein Alter in stiller Abgezogenheit, während seine Söhne Eteokles und Polynices (Polyneikes) und seine von ihm besonders geliebten Töchter, Antigöne und Ismēne, heranwuchsen. Auf einmal wird er von Kreon unter dem Vorwand, er könnte Theben wieder in's Unglück bringen, aus dem Lande vertrieben; seine Söhne hinderten dieses Unrecht nicht nur nicht, sondern halfen sogar ihn verstoßen. Und so irrte der alte blinde Mann, nur von seiner treuen Tochter Antigöne begleitet, von Bittgaben lebend, in der Fremde umher, bis er in Attika zu Kolönos, einem Flecken nahe bei Athen, unter dem Schutze des Königs Theseus, mit den Göttern, insbesondere mit den Eumeniden, versöhnt, Ruhe findet und in Frieden stirbt.

Seine beiden Söhne aber sollten die Folgen des väterlichen Fluches erfahren. Sie hatten sich bei Übernahme der Regierung dahin verständigt, daß jeder abwechselnd ein Jahr regieren sollte. Da nun Eteokles nach Ablauf seines Regierungsjahres seinem Bruder Polynices nicht weichen wollte, suchte dieser Hülfe bei dem König Adrastus von Argos, der ihn zu seinem Schwiegersohn machte und mit ihm und noch fünf andern Fürsten (Tydeus, Amphiaräus, Kapäneus, Hippomĕdon und Parthenopäus) gegen Eteokles in Theben auszog. Bei dem Sturm auf die Stadt, welcher mißlang, geriethen die Brüder im Zweikampf an einander: fielen aber beide zugleich und ihr Oheim Kreon schlug in einem Ausfalle die Fürsten, so daß nur Adrast sich rettete. — Nach zehn Jahren unternahmen die Söhne der Gefallenen, die Epigonen, einen Rachezug gegen Theben, eroberten es und setzten den Sohn des Polynices, Thersander, in die Herrschaft seines Vaters ein.

(108.) **Der trojanische Krieg** (1194—1184 v. Chr.) war eine gemeinsame Kriegsunternehmung fast aller hellenischen, besonders aber achäischen, Völkerschaften gegen das in Vorderkleinasien gelegene Troja.

Er hatte seinen Ursprung in der persönlichen Feindschaft zwischen den trojanischen Königen und den Pelopiden, deren Stammvater Pelops einst vom trojanischen König Dardănus zur Auswanderung genöthigt worden war. Diese Feindschaft kam späterhin zum offenen Ausbruch, als des trojanischen Königs Priămus Sohn, Păris, die durch ihre Schönheit berühmte Helĕna, Gemahlin des Menelăus, Königs von Sparta, entführte. Denn um diese Verletzung des heiligen Gastrechts zu rächen, unternahmen Menelaus und sein mächtiger Bruder Agamemnon von Mycenä mit den meisten griechischen Fürsten einen gemeinschaftlichen Krieg gegen die Trojaner. Unter der Oberanführung Agamemnon's zogen die vereinigten (100,000) Griechen von Aulis aus auf 1200 Schiffen gegen Troja, welchem anderseits viele kleinasiatische Völkerschaften in der Vertheidigung beistanden. Während der zehnjährigen Belagerung Troja's zeichneten sich auf Seiten der Griechen, außer den beiden genannten Fürsten, noch der tapfere Myrmidonenfürst Achilleus und sein Freund Patroklus aus Thessalien, Diomĕdes aus Argos, Ajax und Teukrus aus Salamis, Ajax aus Lokris, der weise Nestor aus Pylos, der kluge Odysseus von Ithăka —; auf Seiten der Trojaner der tapfere Hektor, Änĕas und Sarpĕdon sowohl im Rath, wie im Einzelkampf und in der Feldschlacht aus. Endlich wurde die Stadt, nach dem Falle Hektor's und nach der Entwendung des schützenden Palladiums, durch die List des Odysseus (mit dem hölzernen Pferde) erobert und zerstört; Priamus und seine noch übrigen Söhne wurden getödtet, seine Gemahlin, die kreise Hekŭba, ihre Töchter (darunter Kassandra), sammt Hektor's Gattin Andromăche und andern Trojanerinnen zu Sclavinnen gemacht, Helena aber, die Ursächerin des Unheils, von Menelăus wieder angenommen. Nur einer kleinen Schaar Trojaner unter Anführung des Änĕas gelang es, sich durch die Flucht zu retten und in Italien eine neue Heimath zu finden. Die heimkehrenden Griechen aber hatten theils auf langen Irrfahrten noch manches Ungemach zu bestehen, theils fanden sie nach ihrer Heimkehr Verwirrung und Unglück im Hause.

Den Krieg von Troja hat der epische Dichter **Homer** (1000 v. Chr.) in der Ilias und des Odysseus Irrfahrten und Heimkehr nach Ithăka zu seiner treuen, von übermüthigen Freiern bedrängten Gattin Penelŏpe hat er in der Odyssee besungen. (§. 131.) Die Ermordung des von Troja zurückgekehrten Agamemnon durch seine ungetreue Gemahlin Klytämnestra und deren Buhlen Ägisthus hat der griechische Dichter Äschylus (§. 163.) in einer seiner Tragödieen dargestellt.

Kap. 32. Die dorische Wanderung und die griechischen Colonieen.

Hist. Atlas. Taf. III. u. IV.

(109.) Etwa 60—80 Jahre nach dem trojanischen Kriege begann eine Stämme- und Völkerwanderung, welche, von den Nordgränzen Griechenlands ausgehend und stoßweise nach dem Süden sich fortsetzend, gewaltsame Veränderungen, ja eine völlige Umwandlung der bis dahin im griechischen Mutterlande bestandenen Lebens- und Staatsformen herbeiführte. Es ist dieß die sogenannte **dorische Wanderung**, mit welcher die eigentliche historische Zeit für Griechenland andämmert.

Unter der Anführung des Temĕnus, Kresphontes und Aristodĕmus, dreier Herakliden (eines Adelsgeschlechts, das seine Abstammung auf den Herakles zurückführte), machten sich nämlich die **Dorer**, ein rauhes Bergvolk in Thessalien, begleitet von Ätölern und deren Anführer Oxўlus, gegen den Peloponnes auf, setzten bei Naupactus über den korinthischen Meerbusen und besiegten in einer großen Schlacht den Herrscher von Argos

(den Enkel des Agamemnon) und andere sich ihnen widersetzende (meist achäische) Fürsten und Völker, worauf sie in vielfachen Kämpfen, die sich durch mehrere Jahrhunderte hindurchzogen, endlich den ganzen Peloponnes eroberten, mit Ausnahme von Arkadien, dessen Bewohner in ihren alten Gebirgssitzen blieben.

Die erobernden Könige und Anführer stellten sich in jedem eroberten Lande an die Spitze der Regierung: so Temenus in Argolis, Kresphontes in Messenien, die Söhne des vom Blitz erschlagenen Aristodēmus (Prokles und Eurysthĕnes) in Lakonien, Oxylus in Elis; ihre Stammgenossen bildeten in diesen Staaten den edleren Stand mit vollem Bürgerrechte und freiem Grundbesitze; die Besiegten sanken zu Hörigen herab.

(110.) Diejenigen Besiegten, die sich nicht unterwarfen, wanderten entweder in andere Gegenden des Festlandes aus, wie die Achäer in Lakonien nach Achaja, wo sie die dort wohnenden Jonier vertrieben, welche dann in Attika eine neue Heimath fanden; oder sie verließen das Festland ganz und gründeten auf den Inseln des ägäischen Meeres und auf der Westküste von Kleinasien neue Niederlassungen. Dasselbe thaten auch diejenigen **Dorer**, die in den eroberten Ländern des Festlandes keine Unterkunft gefunden oder sich sonst nicht darin gefallen hatten. So entstanden die kleinasiatischen Colonieen, die den Namen Äolis, Jonien und Doris führten.

Äolis oder die äolischen Colonieen, von Peloponnesiern und Böotiern gestiftet; sie entstanden zunächst auf der Insel Lesbos (1089 v. Chr.) und auf der mysischen Küste Kleinasiens, und ihre zwölf Städte (worunter Mitylēne (richtiger: Mytilene) auf Lesbos die wichtigste war) standen in Bundesgenossenschaft zu einander.

Jonien oder die ionischen Colonieen, gestiftet von Joniern (1004 v. Chr.), die vor den Dorern aus Achaja nach Attika geflohen und von da nachher von den Söhnen des Kodrus nach Kleinasien geführt worden waren, wo sie sich auf der lydischen und karischen Küste und auf den Inseln Chios und Samos niederließen. Sie bildeten gleichfalls einen Verein von zwölf politisch-verbundenen Staaten, worunter Smyrna, Ephĕsus, Samos, Phocäa, und vor allen Milet, als Vorort, die wichtigsten waren.

Doris oder die dorischen Colonieen, gestiftet von solchen Dorern, die im Peloponnes kein erwünschtes Unterkommen gefunden hatten und sich nach und nach auf der karischen Küste und auf den Inseln Kos, Rhodus und Thera ansiedelten. Unter den dazu gehörigen sechs Städten waren Halikarnassus und Knidus auf dem Festlande die wichtigsten.

Zu den frühesten ionischen Niederlassungen gehörte auch die dem Apollo geweihte Insel Delos mit den um sie herumliegenden Cycladen. Das eigentliche Jonien auf der mittleren Westküste Kleinasiens sammt den dazu gehörigen Inseln erfreute sich des heitersten und mildesten Himmels und der günstigsten Lage am Meere. Das seinen Städten gemeinsame Heiligthum Panionium lag auf dem Vorgebirg Mykăle. — Zu den frühesten dorischen Colonieen gehörte die fruchtbare (auch von Achäern bewohnte) Insel Kreta, wo lange vor dem trojanischen Kriege der weise **Minos** die Einwohner durch eine im Alterthum hochberühmte Verfassung und Gesetzgebung vereinigte, welche auf die Staatenbildung des Festlandes großen Einfluß hatte. Auch die herrliche Insel **Rhodus** war schon um das Jahr 1051 eine dorische Niederlassung.

(111.) Von vielen dieser Colonieen giengen nachher wieder Ansiedler aus, welche auf verschiedenen Küsten des ägäischen und mittelländischen Meeres

neue Pflanzorte gründeten. In späteren Zeiten sandten auch die Mutterstaaten absichtlich Colonieen aus, um sich dadurch der unruhigen Köpfe zu entledigen.

So wurden zunächst die thrazischen Küsten mit wohl 40 Städten bepflanzt, darunter auf der Halbinsel Chalcidice: Stagīra, Potidäa, Olynthus, weiterhin Amphipolis; auf dem Chersones: Sestus, Kallipolis; an der Propontis (dem Meere von Marmora): Cyzicus, Perinth, Byzanz; am See Mäotis (dem asowischen Meere): Panticapäum (j. Kertsch). — Um den Pontus (das schwarze Meer) herum erblühten gleichfalls viele Pflanzstädte, darunter Heraklēa, Sinōpe, Trapēzus, Phasis; Tanäis u. a. — Von der Insel Thera aus wurde auf der nordafrikanischen Küste Cyrēne gegründet. — Gegen Westen hin wurden zuerst die Küsten und Inseln des ionischen Meers mit Pflanzstädten besetzt, darunter Ambracia, Apollonia, Dyrrhachium; — auf Sicilien gründeten die Griechen Syrakus (eine korinthische Colonie, die späterhin mächtig wurde), Catăna, Leontini, Gela, Akrăgas (Agrigent), Selīnus, Himĕra, Messăna, u. a.; — in Unteritalien: Tarent (eine Colonie der Parthenier aus Sparta), Kroton (mit seinem pythagoreischen Bund s. §. 132.) und das üppige Sybăris (beides achäische Colonieen), Lokri (wo 660 v. Chr. Zaleucus Gesetzgeber war), Rhegium, Cumä (berühmt durch seine Bäder und seine liebliche Umgebung) u. a. — auf der Südküste Galliens Massilia (eine Colonie der Phokäer, j. Marseille).

Wo griechische Colonieen hinkamen, dahin trugen sie auch aus den Mutterstaaten die Keime griechischer Religions- und Sittenbildung, da blühten Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, — da fehlten aber auch die mit dem zunehmenden Reichthum und sinnlichen Wohlleben verbundenen Ausartungen nicht, welche wiederum den Keim der Auflösung in sich trugen. So schnell und glänzend sich die meisten griechischen Colonieen, besonders die westlichen, erhoben, so rasch verblühten sie auch wieder, und als sich das Mutterland Hellas um die Mitte des 5. Jahrhunderts auf der Höhe seiner Kraft befand, war die Macht der Colonieen schon großen Theils gebrochen.

4. Hellenisches Wesen.

Kap. 33. Character und Religion der Griechen.

(112.) War in dem Character der Griechen der heroischen Zeit etwas Anspruchloses und Unbefangenes, Einfaches und Nüchternes, so trat nach den heftigen Erschütterungen der dorischen Wanderung in dem Wesen des Griechen eine erhöhte Reizbarkeit hervor, welche ihn zu raschem Handeln trieb, wodurch Reibungen entstanden, die bei steigender Kraftentwicklung ein starkes Selbstgefühl erzeugten, mit welchem nicht selten Hochmuth und Unbescheidenheit, Neid und Haß, Habsucht und Grausamkeit verbunden war. Anderseits zeigte sich im Griechen der nachheroischen Zeit eine überaus große Empfänglichkeit für Schmerz und Lust, davon jener leicht in Thränen sich lös'te, diese in jeden Lebensgenuß sich versenkte, den dann allerdings sein angeborner Sinn für Schönheit zu veredeln, aber auch zu steigern wußte. Sein außerordentlicher Thätigkeitstrieb zeigte sich insbesondere in den schnellen Veränderungen seiner Staatsformen, in rastloser Fortbildung seiner geistigen Kräfte in Kunst

und Wissenschaft, worin er das Höchste leistete, was der Mensch ohne das Offenbarungslicht nur immer vermag.

Die Religion der Griechen entsprach ganz der Wandelbarkeit und Ungebundenheit ihres Wesens. Sie hatten daher keine ausschließliche Nationalgottheit, kein gemeinsames Nationalheiligthum, keine heiligen Bücher, keine herrschende Priesterschaft. In der griechischen Religion sind pelasgische und hellenische Elemente zu unterscheiden.

Der Götterdienst der Pelasger war ein Naturdienst, der theils mit vorderasiatischen Culten zusammenhieng, theils durch seine Kabirenlehre mit dem ägyptischen Planetendienste und dem damit verbundenen Orakelwesen verwandt war, und sich vorzüglich auf den Segen des Feldbau's bezog. Zu ihm gehörte der Dienst des dodonischen Berghöhengottes Zeus, des thrazischen Weingottes Dionysos, der Fruchtgöttin Demēter mit ihrer Tochter Kora, des Heerdengottes Apollo, der Waldgöttin Artĕmis, der Feldgötter Pan, Hermes ꝛc.

Der Götterdienst der Hellenen veredelte den Dienst pelasgischer Naturmächte und Orakel durch die Kunst und Poesie, verband damit höhere geistige Beziehungen und idealisirte sittliche Begriffe als personifizirte Göttergestalten, zu denen auch noch „die Personificationen (Verpersönlichungen) der verschiedenen Ortsumgebungen, so wie der Stämme und Geschlechter in ihrer verschiedenen Fortbildung und Verzweigung bis zu ihrem Übergange in wirkliche Königsreihen sich mischten.

Aus der Verbindung dieser verschiedenen religiösen Elemente gieng die griechische Mythologie hervor, nach welcher dem Griechen alle Theile der Natur, so wie alle Richtungen des Geistes zu eben so vielen lebendigen göttlichen Einzelwesen wurden, die sich entweder in Liebe anzogen oder in Haß abstießen.

Durch diese ganze hellenische Götterwelt geht daher kein zusammenhängender Faden, wohl aber bewegt sich in ihr derselbe Grundzug der persönlichen Freiheit und äußern Schönheit, von denen das gesammte griechische Volksleben durchdrungen war. Und so mangelhaft und irrig das religiöse Bewußtsein der Griechen war, so war es doch in der ältern Zeit lebendig und aufrichtig und darum nicht ganz ohne sittigenden Einfluß.

Denn es lag den religiösen Anschauungen und Einrichtungen des Hellenen wenigstens ein sehnendes Suchen nach Gott zum Grunde, und wenn ihm auch seine Versuche, diesem Sehnen ein Genüge zu thun, mißlangen, so hatte er doch in der ältern, relativ bessern Zeit theils das Gewissen zum Antrieb, theils gab ihm das aus dem Gewissen entsprungene, in verschiedenen sittlichen Ordnungen und Instituten sich darstellende Bewußtsein des Rechten und Unrechten, oder des Guten und Bösen, einen gewissen Halt. Stets sich seiner Abhängigkeit von den Göttern bewußt, strebte er nach der Gnade derselben, die er sich durch Opfer und Gebete geneigt zu machen suchte. Frevelnde Nichtachtung des göttlichen Willens und der sittlichen Ordnung (die Hybris), wozu die Bethörung (die Ate) trieb, forderte die göttliche Strafgerechtigkeit (die Nemesis) heraus.

(113.) Die Religion der Griechen hatte drei äußere Stützen: die Überlieferung, welche die Stelle eines Religionsgesetzbuchs vertrat; die Dichtungen, besonders des Homer und Hesiod, von denen jener die Götter willkürlich in schönen Gestalten ausprägte, dieser sie in eine gewisse innere Verbindung brachte und zugleich die Aussicht in ein Leben nach dem

Tode mit mehr Bestimmtheit eröffnete; endlich den Staat, der den religiösen Cultus zu seiner Stütze brauchte und in seine Organisation mit aufnahm.

Die frühere Weltanschauung des Griechen war die pandämonistische, der gemäß die Weltregierung von ungefügen Naturgewalten, den Titanen (Kronos und seinem Geschlechte), ausgieng. Mit der Entwicklung des Selbstbewußtseins setzte der Grieche an die Stelle der Naturgewalten die über der Materie stehenden sittlichen Mächte, die er zu Göttern machte. Dieses Sitte und Maaß setzende Göttergeschlecht, von welchem jenes erstere in den Tartarus gestürzt wurde, stellt sich nach der polytheistischen Weltanschauung in einem Kreise von Göttern dar, welche frei auf sich selbst ruhend den Rath eines Götterkönigs bilden und mit ihm den Olymp zum Wohnsitze haben.

Der **olympische Götterkreis**, in welchen die verschiedenen Nationalgottheiten vereinigt wurden, bestand aus zwölf Göttern, darunter Zeus als der höchste galt und von welchem die übrigen Götter abhängig waren, während über allen noch die Moira (das Schicksal) waltete. Ja es läßt sich auch die Spur eines namenlosen, ohne bestimmte Persönlichkeit gedachten Wesens nachweisen, an das sich späterhin die Philosophie hielt. Diese zwölf Götter sind: 1. **Zeus**, der in der Luft herrschende, daher Blitz und Donner führende Gott des Himmels, König und Vater der Götter und Menschen, von welchem insbesondere viele Heroen ihre Herkunft ableiten. Er wachte über den Eid, die Gastfreundschaft und gewährte den Flehenden Schutz. Sein Sinnbild war der Adler. Ihm hatte zwar das Reich des Bösen und des Todes nichts an, aber eine höhere, eigenkräftige Macht, die obenerwähnte Moira, konnte sich ihm widersetzen und seine Plane durchkreuzen; — 2. **Hera**, seine Gattin und Schwester, die Himmelskönigin und Göttin der Ehe, wie des durch geordnete Familien bestehenden Staates, mit ihrem Gefolge der Horen, der Jugendgöttin Hebe und der Befehl-ausrichtenden Iris; ihr war der Pfau heilig. — 3. **Pallas**, Tochter des Zeus, Göttin der Weisheit in jeglicher Kunst des Friedens, wie auch der Klugheit im Kriege; ihr Symbol war die Eule. — 4. **Apollo**, Sohn des Zeus, theils Gott der Weissagung, der Dichtkunst und als solcher Anführer der neun Musen (Musagétes), aber auch Gott der strafenden und rächenden Gewalt, (daher mit Bogen und Pfeil abgebildet), desgleichen der Unglück und Übel abwehrende, Menschen und Heerden schützende Gott; von einer andern Seite auch Sonnengott mit dem Beinamen Phöbus (der Leuchtende); — 5. **Artemis**, seine gleichfalls mit Bogen und Pfeil einherschreitende Schwester, die Mondgöttin, auch Göttin der strafenden sowohl, als Übel abwehrenden Gewalt, insbesondere Schirmerin der Keuschheit; zugleich Göttin der Jagd und des Waldes; — 6. **Poseidon**, Bruder des Zeus, Gott des Meeres mit seiner Gemahlin Amphitrite, und mit einem Gefolge von Meergöttern; gewöhnlich abgebildet mit dem Dreizack; ihm war das Roß und der Delphin heilig; — 7. **Hephästus**, Sohn des Zeus, Gott des Feuers und der Metallbereitung; — 8. **Aphrodite**, Göttin der Liebe und Schönheit (und zwar als Göttin vergeistigter Liebe mit dem Beinamen Urania, als Göttin sinnlicher Liebe mit dem Beinamen Pandēmos) die aus dem Schaum des Meeres geborne Tochter des Zeus und Gemahlin des Hephästus, mit ihrem Gefolge der Charitinnen (Anmuthsgöttinnen) und ihrem Sohne, dem Knaben Eros, der auf ihr Geheiß Liebe erregt und beschwichtigt; — 9. **Ares**, Gott des Krieges und der Tapferkeit in den Schlachten, in seinem Gefolge Eris, die Göttin der Zwietracht; — 10. **Hermes**, Sohn des Zeus, Gott der Beredtsamkeit, der schlauen Beredung, der List, des practischen Verstandes, des Handels und Gewinns, daher Schirmer der Häfen, Märkte und Landstraßen, Bote der Götter und Führer der Seelen in das Todtenreich, daher an Haupte und Füßen beflügelt; — 11. **Hestia** (Vesta), Schwester des Zeus, Göttin des häuslichen Herdes und Glücks, der Gastfreundschaft und der Schutzflehenden, Begründerin der Cultur und Gesittung, Hüterin des Staates, auf deren Herd das ewige Feuer als Sinnbild

des Gemeinsinns und der Bürgereintracht brannte; — 12. als zwölfte Gottheit wird **Demeter** aufgeführt, die Göttin der fruchtbringenden Erde, insbesondre des Getreide und Landbaus, als der Grundlage der Segnungen der Cultur.

(114.) Außer diesen höhern Göttern mit den ihnen zugesellten dienenden Göttern gab es noch eine Menge mittlerer und niederer Götter: theils personifizirte sittliche Begriffe: wie Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, Nemesis, Göttin der Rache und strafenden Vergeltung, die Erinnyen, Göttinnen des bösen Gewissens, welche nach gebüßter Schuld für den Gestraften zu Eumeniden, wohlwollenden Göttinnen, werden; mit andern allegorischen Gottheiten (der Treue, des Glücks, der Scham ꝛc.); — theils vergötterte Naturkräfte (wie Uränus, Gott des Himmels, Gäa, Göttin der Erde, Äolus, Gott der Winde, Eos, Göttin der Morgenröthe, u. a., die Schaar der Berg-, Feld-, Wald-, Baum-, Quell- und Meergötter (der Nymphen, im Besondern der Oreaden, Dryaden, Najaden, Nereïden ꝛc.); — dann kamen die Heroen oder Halbgötter, d. i. vergötterte Menschen, deren Tugenden über das gewöhnliche Maaß giengen, und die als Vorsteher von Gemeinden, Ständen, Innungen verehrt wurden.

Auch fremder Götterdienst fand Aufnahme und zum Theil Um- und Ausbildung, wie insbesondere der thrazische Cultus des Dionȳsos (Bacchus) oder Weingottes, dessen Festen (den Dionysien) die Freude bei der Wiederbelebung der Natur im Frühling und die Trauer beim Absterben der Natur im Winter zum Grunde lag. In letzterer Hinsicht stand der Dionysosdienst sowohl, als insbesondere der Dienst der Demēter und Kora (der Ceres und Proserpīna), dem die Idee des Ausstreuens, Absterbens und Auferstehens des Samens in einer neuen Frucht zu Grunde lag, mit dem Dienste der unterirdischen (chthonischen) Götter in Beziehung, die den Hades oder das Schattenreich (die Unterwelt) beherrschen, und an deren Spitze Pluto (Aïdes), ein Bruder des Zeus, stand, dessen Gemahlin Persephōne (Proserpīna) mit jener Kora, der Tochter der Demeter, eine und dieselbe Person war. — Von dem Verhältnisse dieser unterirdischen Götterwelt zu der Seele des Menschen in Bezug auf eine Vergeltung oder Strafe nach dem Tode gaben die eleusinischen Mysterien andeutende Kunde. Den bei der Feier dieser Mysterien vorkommenden symbolischen Gebräuchen lag nämlich eine Wechselbeziehung der Idee der segnenden Fruchtbarkeit des mütterlichen Erdbodens und der Idee des Todes, dessen Bereich man sich in der Erdtiefe dachte, so wie die Ahnung und Hoffnung einer Lebenserneuerung nach dem Tode zu Grunde.

(115.) Zum **Cultus** überhaupt gehörten geweihte Stätten und Plätze, Tempel, Altäre, Bilder, Opfer, Weihgeschenke, Gebete, Reinigungen, Feste mit Tänzen und feierlichen Umzügen. Es gab auch einen Tempel für alle Götter, so wie in Athen einen Altar für den unbekannten Gott. — Den Willen der Götter suchte man theils aus den Eingeweiden der Opferthiere, theils aus dem Flug und der Stimme der Vögel, theils aus Lufterscheinungen, theils aus Träumen zu erfahren. In wichtigen Angelegenheiten nahm man seine Zuflucht zu den Orakeln, jenen priesterlichen Anstalten, bei denen die einzelnen Menschen und Staaten sich in allen ungewissen, von Gesetz und Herkommen nicht geregelten Lebensverhältnissen Raths erholten. Die Erfahrungen und Kenntnisse, aus denen dieser Rath floß, pflanzten sich durch die Pfleger dieser Orakel fort. Schon in den frühesten Zeiten waren das pelasgische Orakel des Zeus zu Do-

dōna in Epirus und das dorische Orakel des Apollo zu Delphi in Phocis die wichtigsten.

Die Leitung des delphischen Orakels war in den Händen einer Anzahl edler Familien, die ihre Abstammung vom Deukalion herleiteten. Der Aufsichtsrath enthielt fünf Hauptpriester, einen Basileus und verschiedene andere Tempelbeamte. Die Stadt Delphi mit dem über ihr auf einem breiten Felsen stehenden Heiligthum lag 1200 Fuß hoch über dem Meere in einer Thalschlucht zwischen zwei noch 800 Fuß hohen Felswänden. In dem mit einer Mauer umschlossenen Tempelhof standen mehrere andere kleinere Tempel und Schatzhäuser mit den zahllosen Meisterwerken der Kunst und den kostbaren Weihgeschenken so vieler Völker, Städte und Könige, welche sich dort bei der Pythia Raths erholt hatten, die im Innersten des Heiligthums auf einem goldenen Dreifuß sitzend und von dem, unter demselben aus einem Erdspalt aufsteigenden (kalten) Gas in Ekstase versetzt, auf die ihr vorgelegten Fragen undeutlich-articulirte, schwer verständliche Laute und Worte ausstieß, welche von den Priestern aufgefaßt, in Verse gebracht und den Fragenden als Orakelsprüche mitgetheilt wurden.

Kap. 34. Politisches Leben der Griechen.

(116.) Eben so eigenthümlich gestalteten sich bei den Griechen die Staatseinrichtungen und bürgerlichen Verhältnisse.

In der frühesten Zeit stand fast in jeder Völkerschaft Einer als König an der Spitze, und eben in dieser Zeit bewegen sich jene alten Heroensagen. Die darin vorkommende Königsmacht ist entweder auf Geburt und darauf fußendes Erbrecht, oder auf Gewalt gegründet. Nicht selten aber auch ist der König nur der Erste unter einer Anzahl von Adelsgeschlechtern (wie Odysseus auf Ithaka, Theseus in Attika), und seine Macht ist durch den Rath eben jener Edlen beschränkt. Das Volk hatte nur durch Kundgebung seiner Meinung in der Versammlung einen Einfluß. — Von einer Priesterschaft ist nirgends die Rede. Die Priester hatten nur die Opferbesorgung und standen überall unter den Königen; nur durch die Orakel hatten sie bedeutenden politischen Einfluß. Alle Genossen eines Stammes umschlang übrigens ein gewisses brüderliches Band, das auf dem Gefühle des gemeinsamen Zusammenlebens in Gauen beruhte.

Nach der dorischen Wanderung aber hörte das in der Heroenzeit bestandene Gauverhältniß auf, und es bildete sich ein mannichfaltiges, sich vereinzelndes und sich von einander sonderndes Städteleben, indem eine Menge von Städten eben so viele kleine, in voller Freiheit neben einander bestehende Staaten darstellten, — ganz entgegengesetzt der orientalischen Weltansicht, aus der das geschlossene, abgegränzte Kastenwesen und die strenge Unterordnung unter ein allgemeines geistliches oder weltliches Oberhaupt mit unbeschränktem Willen hervorgegangen war. — Traten auch manchmal Stammgenossen in einen Städtebund zusammen, so hinderte das nicht, daß unter einzelnen Gliedern desselben alte Fehden fortbestanden. Eben so gieng das Pietätsverhältniß der Pflanzstädte zu ihren Mutterstädten (Metropolen) oft nur zu bald in Gleichgültigkeit und zuletzt in Entfremdung über.

(117.) Dennoch ließ sich das Bedürfniß der Einigung der Vereinzelten nicht ganz abweisen, sondern schuf verschiedene Arten der Annäherung und Verbindung. Eine solche war zuerst das Band der Gastfreundschaft, das nicht nur als Privatgastrecht, sondern auch als Staatsgastrecht (Proxenie) die Menschen und Staaten in freundlichen Verkehr brachte. — Eine andere Art von Verbindung waren die Waffen- und Bundesgenossenschaften (Symmachieen) mehrerer Staaten unter der Oberanführung eines derselben (Hegemonie) sowohl zum Angriff, als auch zur Vertheidigung. — Eine nähere Verbindung lag besonders in der Amphiktyonie, d. i. in dem Bündniß mehrerer Staaten zum Schutze der ihnen gemeinschaftlichen Heiligthümer und heiligen Festspiele, so wie zu einer gewissen Beschränkung der Feindseligkeiten unter einander. Unter den verschiedenen Amphiktyonieen war die des pythischen Apollo zu Delphi, welche aus zwölf benachbarten Stämmen sammt ihren Colonieen bestand, die wichtigste. Aus ihr entwickelte sich durch Beschickung von Stammvertretern eine Bundesversammlung zu gemeinsamer Berathung, die es zwar nie zu einem förmlichen Gesammtbundesrath Griechenlands oder zu einer Nationalversammlung aller Hellenen zu bringen vermochte, aber doch bis zu den Zeiten Philipps II von Macedonien bestand.

Jene 12 verbundenen Stämme waren: die Böotier, Dorer, Jonier, Perrhäber, Magneten, Otäer, phthiotischen Achäer, Malier, Phocier, Lokrer, Dolöper und Thessäler. Die Versammlung ihrer Gesandten war im Frühjahr zu Delphi, im Herbst bei Thermopylä.

(118.) Das weiteste und allgemeinste Band, das die vielen griechischen Völkerschaften verband, und wobei sich die politisch getrennten Staaten und Stämme in Einheit erkannten und in gemeinsamen Bestrebungen sich näherten, waren die heiligen **Festspiele** mit ihren auf Leibesübungen, Kunst und Wissenschaft sich beziehenden Wettkämpfen. Die ältesten und berühmtesten dieser nur für Griechen bestimmten Spiele und Festgemeinschaften waren die dem Zeus gewidmeten, alle vier Jahre wiederkehrenden olympischen Spiele, an welchen sämmtliche Griechen des In- und Auslandes Antheil hatten und nach welchen ihre Zeitrechnung nach Olympiaden seit dem Jahr 776 v. Chr. (als dem ersten Jahre der Aufzeichnung der Sieger) sich richtete. Außerdem gab es noch die dem Apollo geweihten pythischen Spiele zu Delphi, die dem Poseidon geweihten isthmischen Spiele bei Korinth und die von Herakles gestifteten nemeischen Spiele bei Nemea in Argolis, bei welchen allen ebenfalls Griechen aus allen Stämmen erschienen.

Die Spiele wurden unter dem Vorsitz von Kampfrichtern und vor den Augen einer unermeßlichen Menge bloß männlicher Zuschauer gefeiert. Bei Olympia in dem Haine Altis am Flusse Alpheios in der Landschaft Elis waren zwei Bahnen, die eine, der Hippodromos, für die Wettrenner zu Pferd und zu Wagen, die andere, das Stadion, für das Pentathlon, d. h. für die fünf Kampfübungen im Wettlauf, Ringen, Faustkampf, Discus- (Wurfscheiben-) und Speerwerfen, und für das Pankration, d. i. für die Verbindung des Ringens mit dem Faustkampf. — Späterhin kamen auch Wettkämpfe in der Musik und Dichtkunst hinzu, desgleichen Ausstellungen von Werken der bildenden Kunst. Der Preis war zu Olympia ein Ölkranz, und Sieger in einem dieser Kämpfe zu

sein, galt für die höchste irdische Ehre. In Athen erhielten solche Sieger die Proëdrie (Auszeichnung durch Vorsitz) und die lebenslängliche Speisung im Prytanēum.

(119.) Schon gegen das Ende der Heroenzeit war durch das Aufstreben des Adels gegen die Fürsten die Macht der letztern gesunken; als es bei der dorischen Wanderung zur Gründung neuer Staaten kam, trat der Geburts- und Gefolgsadel immer kühner seinen Fürsten entgegen, bis allmählich die alten Königthümer verschwanden, indem die Inhaber derselben entweder ausstarben oder vertrieben wurden. Nach dem Falle des Königthums entstanden sodann in Städten mit großen Grundbesitzern Aristokratieen oder Adelsherrschaften, wobei der Adel entweder noch eine Zeit lang Fürstenadel (aus ehemaligen Fürstengeschlechtern), oder alter Kriegsadel (aus den ehemaligen Vertrauten der Fürsten), oder Priesteradel, oder neuentstandener Geschlechtsadel war und auf Grundbesitz, Waffenehre und Erblichkeit zugleich beruhte. — Dem Adel suchte sich in Handelsstaaten der Stand der Reichen gleichzustellen, er machte in manchen Staaten allein den Herrenstand aus: dieß gab die Timokratie.

Das niedere Volk oder der Stand der Gemeinfreien blieb in Staaten, wo die neuen Einwanderer nicht das Übergewicht bekamen, lange Zeit hindurch sich gleich; in Staaten aber, wo die Einwanderer den Herrenstand ausmachten, bildeten die Gemeinfreien theils eine Art Mittelstand, theils sanken sie zu Leibeigenen herab. Zu Sclaven hatte man Nicht-Hellenen, und zwar durch Kauf; wurden sie freigelassen, so traten sie in den Stand der Metöken. — In Städten mit einem großen Handels- und Gewerbsstande machten die Gemeinfreien den Demos (das Volk) aus, dessen Glieder, wenn sie zu Vermögen kamen, Ansprüche auf die Theilnahme an der Regierung machten, bis es ihnen gelang, die alte Aristokratie in eine beschränkte Demokratie (Volksherrschaft) umzuwandeln.

Aus beiden Verfassungsarten, der Aristokratie sowohl, als auch der Demokratie, gieng zuweilen die Tyrannis oder unbeschränkte Herrschaft eines Einzigen hervor, der durch seine Geisteskraft nicht selten der Retter des Volkes wurde, sich jedoch nur so lange hielt, als er die sittliche Grundlage des Staats, nämlich die zwar von Menschen herrührenden, aber als göttlich hochgehaltenen Gesetze nicht verletzte, — im entgegengesetzten Falle aber als Zwingherr vom Volke verabscheut und gehaßt wurde.

Es ist übrigens ein Unterschied zwischen der ältern und jüngern (d. i. spätern) Tyrannis. Jene Alleinherrschaft gieng aus der Zerrüttung des Adelsstandes hervor, indem sie sich an die Stelle verantwortlicher Obrigkeiten (meist mit List oder durch einen Gewaltstreich) setzte, wurde aber vom Volke gerne geduldet und unterstützt, so lange der Alleinherr das Recht und das Eigenthum zu schützen wußte und unermüdet für des Volkes Wohl besorgt war. (Dergleichen Tyrannen im bessern Sinn waren Periander in Korinth, Pisistratus in Athen, Polykrătes auf Samos, Pittacus auf Lesbos, Gelon und Hiero I in Syrakus ꝛc.) Doch kamen bei der ältern Tyrannis auch einzelne Ausartungen in Zwingherrschaft vor: ein solcher Tyrann im schlimmern Sinn war z. B. Phalăris von Akrăgas (Agrigent). — Die jüngere Tyrannis gieng aus der Zerrüttung der Demokratie hervor, stützte sich meist auf Söldnermacht, hatte keinen Sinn für das Gedeihen des Bürgerthums, nahm auf Gesetz und Herkommen keine Rücksicht und schlug

eine völlig staatsfeindliche Richtung ein, durch die ein wahres Volksthum untergehen mußte. (Ein solcher Tyrann war z. B. Dionysius in Syrakus.)

Als der aus dem Volke durch Reichthum emporgekommene Herrenstand (die Timokratie) sich meist durch selbstsüchtige und unwürdige Gesinnung in eine feindliche Stellung zum Volke brachte und durch Gewaltthätigkeit und Druck sich über der Menge zu erhalten suchte, so entstand dadurch die Oligarchie oder die Herrschaft Weniger. — Gieng dagegen der Demos (das Volk) über die Schranken, indem die gemäßigte Demokratie durch das ungestüme Streben der Menge nach allgemeiner Theilnahme an der Regierung sich in eine unbeschränkte Demokratie umwandelte, so bildete sich allmählich durch das Übergewicht der Ärmeren und Ungebildeten eine Ochlokratie (Pöbelherrschaft) aus, bei welcher alles gesetzlich und sittlich Bestehende dem Wechsel der Volksleidenschaften und der Volkslaune preisgegeben war.

Von allen diesen Verfassungsarten werden im Laufe der griechischen Geschichte Beispiele und Belege vorkommen.

Kap. 35. Sparta.

(Hist. Atlas. Taf. III. u. IV.)

(120.) Aus den sämmtlichen griechischen Staaten hoben sich schon frühe Sparta und Athen als die bedeutendsten hervor.

In Lakonien hatten die achäischen Bewohner den eingedrungenen Dorern den längsten Widerstand geleistet, und die Dorer in Sparta, **Spartaner** oder Spartiaten genannt, konnten sich darin nur durch fortgesetzte Gewalt behaupten, wodurch der ohnedieß rauhe dorische Charakter sich vollends zur Schroffheit und Härte steigerte. Dabei hatte der fortwährende Zwist zweier spartanischer Königshäuser, der Euristheniden und Prokliden, d. i. der Nachkommen der beiden Söhne des ersten Eroberers von Sparta (des Aristodēmus), nach und nach einen Zustand der Gesetzlosigkeit hervorgebracht, der den Staat an den Rand des Verderbens führte, bis endlich, um d. J.
880 durch **Lykurg's Gesetzgebung**, die rohen, ungefügen Kräfte in eine gewisse
v. Chr. sittliche und feste Ordnung gebracht wurden.

Der Proklide Lykurgus nämlich sollte an der Stelle seines Bruders Polydektes, der in einem Aufruhr umgekommen und kinderlos gewesen war, König in Sparta werden. Als aber die Wittwe des Ermordeten acht Monate darnach einen Sohn gebar, Namens Charilaus, so legte Lykurg die Regierung zu Gunsten des Nachgebornen nieder und sorgte für dessen Erziehung zum künftigen Regenten.

Weil ihn aber Manche eigennütziger Absichten auf die Herrschaft beschuldigten, verließ er Sparta und hielt sich zehn Jahre lang im Auslande, vorzüglich auf Kreta und in Ägypten, auf. Nachdem er sich viele Erfahrungen in Bezug auf Verfassung und Verwaltung der Staaten erworben hatte, kehrte er wieder in's Vaterland zurück und gab den, durch einen ihm günstigen Orakelspruch vorbereiteten Spartanern nicht sowohl eine neue, als vielmehr eine auf die alte dorische Eigenthümlichkeit und Sitte gegründete Verfassung.

(121.) Diese bestand in ihrer weitern Ausbildung aus folgenden Grundzügen:

1. Die Spartiaten oder Abkömmlinge der Eroberer hatten allein als vollberechtigte Bürger Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und waren in verschiedene, unter sich völlig gleiche Klassen (3 Phylen, 30 Oben und 300 Triacaden) eingetheilt; — die Periöken oder zinspflichtigen Abkömmlinge derjenigen Achäer, die sich freiwillig ergeben hatten, waren zwar persönlich-frei, aber nicht politisch-frei, indem sie zwar heerdienstpflichtig, aber nicht stimmfähig in der Volksversammlung waren; — die Heloten oder Abkömmlinge derjenigen Achäer, die mit den Waffen Widerstand geleistet hatten, waren keine eigentlichen Sclaven, sondern eine Art Leibeigene, die vom Staate einem Grundbesitze zugetheilt waren, von dem sie Pacht zahlten und auf dem sie mit ihren Familien lebten; sie mußten Kriegsdienste thun und konnten durch ihre Tapferkeit oder Thätigkeit das Halbbürgerthum erlangen. Sie hatten das Bewußtsein griechischer Abstammung, und darum standen auch die Spartiaten in beständiger Furcht vor Helotenaufständen und stellte sie unter eine strenge Beaufsichtigung, die sogenannte Krypteia, die man kriegsfähigen Jünglingen überließ, welche das Land durchstreiften und die gefährlichsten Heloten sogar ermorden durften.

2. Das ganze Land war Eigenthum des Staates, d. i. der Spartiatengemeinde; jede der allmählich auf 9000 steigenden Spartiatenfamilien bekam ein Grundstück zur Benützung, durfte es aber nicht veräußern; jede der 30,000 Periökenfamilien bekam zwar gleichfalls ein Grundstück zur Benützung, aber gegen Zinsabgaben; die Heloten mußten das Land bauen; jedem Grundstück wurden 7 bis 8 Helotenfamilien zugetheilt. — (Da diese Ländereivertheilung erst von Polybius und nicht von frühern griechischen Schriftstellern erwähnt wird, so halten neuere Forscher sie für eine „Fiction“, welche der spätere idealistische Staats-Restaurationsversuch des Königs Agis III oder des Kleomenes III aufbrachte, um demselben mit Lykurg's Namen ein höheres Ansehen zu geben. S. unten §. 197 und 198. Anfangs bezog sich das lykurgische System nur auf Sparta und sein unmittelbares Umgebiet; die allmähliche Eroberung des übrigen Lakoniens und die daraus hervorgehende Periökenklasse erfolgte erst nachher und vollendete sich erst nach einigen Jahrhunderten.)

3. Der eigentliche Spartiate durfte kein Geld von Gold oder Silber, sondern nur von Eisen führen; doch bei den Periöken, welchen allein Handel und Gewerbe zufiel, mag sich auch erstere Art von Geld gefunden haben. Aller Aufwand in Kleidung, Geräthe und Nahrung war verboten; und damit keiner üppig leben könnte, mußten die Spartiaten ihre täglichen, höchst mäßigen (frugalen) und gemeinsamen Mahle (Phiditien; Syssitien) öffentlich halten. Um die einfache Lebensart zu erhalten, war alles Reisen in's Ausland und längerer Aufenthalt Fremder in Sparta verboten.

4. Die Kinder gehörten von ihrer Geburt an dem Staate und wurden auf dessen Kosten von ihrem siebenten Jahre an in öffentlichen Erziehungshäusern erzogen; körperlich gebrechliche und schwächliche wurden ausgesetzt. Die Erziehung war sehr streng und suchte Verständigkeit im Urtheilen, Kürze und Bündigkeit in der Rede, Abhärtung des Leibes gegen alle Schmerzen und Beschwerden, unbedingten Gehorsam gegen Ältere und Vorgesetzte, Ehrfurcht gegen Greise, Muth und Tapferkeit bis zur Todesverachtung, Aufopferung von Gut und Leben für's Vaterland zu erzielen. Auch die weibliche Jugend wurde körperlich abgehärtet und zur Freiheit erzogen, weßhalb auch das spartanische Weib eine geehrtere Stellung hatte, als in andern griechischen Staaten. Ausländerinnen zu heirathen war nicht gestattet.

5. Jeder Bürger vom 20. bis zum 60. Jahre war kriegspflichtig. Das Heer bestand aus 6 Moren oder Hauptabtheilungen: die Spartiaten waren Hopliten, d. i. Schwerbewaffnete; die Periöken scheinen die Leichtbewaffneten gewesen zu sein. Die Reiterei war bei ihnen von geringerer Bedeutung. Dreihundert auserwählte junge Reiter bildeten später die Leibwache der Könige. Feigheit und Flucht galt als entehrend.

6. Die oberste Leitung des Staates war anfangs bloß in den Händen zweier aus dem Geschlechte der Herakliden stammenden (Titular-) Könige mit der Ge-

rusia oder dem Rathe der Geronten oder Alten. Die beiden Könige waren im Frieden Vorsitzer dieses Raths (jedoch ohne Stimmenübergewicht), Vorsteher der öffentlichen Opfer und Richter in Familien- und Erbangelegenheiten, im Krieg unumschränkte Anführer; — die Geronten, 28 an der Zahl, mußten 60 Jahre alt sein, wurden auf Lebenszeit gewählt und übten die peinliche Gerichtsbarkeit aus, hatten aber keine Amtsverantwortlichkeit. — Späterhin, beim Eintritte neuer Bedürfnisse (die gleich der erste messenische Krieg herbeiführte), entstand das Amt der fünf Ephoren, welche allmählich eine Aufsicht über die Geronten, sowie über die Könige, und die meiste Macht im Staate bekamen. — Bei Änderung oder Einführung neuer Gesetze und Bestimmungen wurde die Volksversammlung befragt, in der alle Spartiaten mit zurückgelegtem 30. Jahre das Recht der Annahme oder Ablehnung der ihnen vorgelegten Beschlüsse hatten, und zwar durch Zuruf, nicht durch Abstimmung. Aus der Mitte dieser Volksgemeinde gieng eben die obgenannte Gerusia durch Wahl hervor.

Nachdem Lykurg das Volk zur Annahme und Beschwörung dieser Verfassung gebracht und vom delphischen Orakel die Antwort erwirkt hatte, daß das spartanische Volk groß und herrlich sein werde, so lange es bei dieser Verfassung bliebe, brachte er den Rest seines Lebens in Kreta zu, damit das Volk fort und fort genöthigt wäre, seinem Eide treu zu bleiben.

Welche Tüchtigkeit bei aller einseitigen Abgeschlossenheit für höhere Bildung vorzugsweise dem dorischen Charakter inne wohnte, zeigte sich in der Selbstverläugnung, mit der jeder Spartiate, der doch vor der lykurgischen Zeit stets in schroffem Eigenwillen sich dem Andern, wie dem Ganzen entgegengesetzt hatte, diese Verfassung, in welcher der Einzelne für sich nichts, das Ganze Alles galt, freiwillig annahm und lange heilig hielt.

Der strenge spartanische Character ist besonders auch durch treffende „lakonische" Antworten berühmt geworden, deren sich viele erhalten haben. Agesilaus, gefragt, was Kinder lernen sollten, antwortete: was sie als Männer wissen sollen! und als er den Xenophon einlud, seine Söhne in Sparta erziehen zu lassen, gab er als Zweck an: damit sie die schönste Wissenschaft lernen, die es giebt, nämlich „gehorchen und befehlen". Redner, Künstler, Kaufleute suchte man in andern Städten, aber Regenten und Feldherren in Sparta. In Athen, sagte man, lernte man reden, in Sparta — handeln.

(122.) Daß übrigens das rauhe kriegerische Wesen, dem das Gefühl für Zartheit und Anmuth, so wie für Kunst und Wissenschaft fremd war, gerade durch diese Verfassung vorherrschend erhalten wurde und leicht zu ungerechten Übergriffen führte, zeigte bald darauf Sparta's Verfahren gegen das benachbarte Messenien.

Die Veranlassung zu den messenischen Kriegen gaben Gränzstreitigkeiten und andere Reibungen, die zu Gewaltthätigkeiten (sogar zur Ermordung eines spartanischen Königs durch einzelne Messenier) führten, woraus dann Krieg entstand, von dem die Spartaner nicht eher abließen, als bis Messenien ungeachtet der Tapferkeit seines Aristodēmus und Aristomĕnes völlig unterworfen war.

Im ersten messenischen Kriege, der von 743—724 währte, zogen sich nach verschiedenem Glückswechsel die Messenier auf die Bergfeste Ithōme zurück. Obgleich die vom Orakel geforderte Opferung einer reinen königlichen Jungfrau von dem nachmaligen messenischen Könige Aristodemus an seiner eigenen Tochter vollzogen wurde, um die Hülfe der Götter zu gewinnen, und auch die Spartaner

von den Messeniern und deren Bundesgenossen, den Argivern, Arkädern und Sicyoniern, anfangs besiegt wurden, so traten doch Unglückszeichen ein, die den Aristodemus bestimmten, sich auf dem Grabe seiner geopferten Tochter selbst zu tödten, worauf die Messenier, von ihren Bundesgenossen verlassen, sich nach dem Falle von Ithome 722 v. Chr. unterwerfen und in den Stand der Periöken treten mußten; nur ein Theil flüchtete sich nach Italien und ließ sich in der durch chalcidische Auswanderer gegründeten Colonie Rhegium nieder.

Acht und dreißig Jahre darauf führte der Aufstand des heldenmüthigen Aristomenes den zweiten messenischen Krieg (685—668) herbei, in welchem anfangs die Spartaner im Nachtheil waren, nachher aber, angefeuert durch die begeisternden Gesänge des Dichters Tyrtäus (den ihnen die Athener statt eines Feldherrn zu Hülfe gesandt haben sollen), die Messenier, jedoch nur durch den erkauften Verrath der Arkäder, besiegten und sie zwangen, sich auf die Bergveste Ira zurückzuziehen. Hier hielt sich Aristomenes mit 300 Auserkornen noch zehn Jahre lang und that den Spartanern durch die außerordentliche Kühnheit seiner Ausfälle und Streifereien großen Schaden. Endlich, als Aristomenes durch eine Wunde an der gehörigen Wachsamkeit verhindert wurde, erstiegen die Spartaner in einer stürmischen Nacht die Bergveste. Nach einem dreitägigen Vertheidigungskampfe stellte sich Aristomenes an die Spitze seiner noch übrig gebliebenen Schaar und bahnte sich bloß durch seine Ehrfurcht gebietende Haltung mitten durch die Feinde hindurch einen freien Abzug nach Arkadien, von wo aus sein Sohn Gorgos mit den sich um ihn sammelnden Messeniern nach Sicilien fuhr und dort die Stadt Zankle eroberte, die dann als messenische Colonie den Namen Messana (j. Messina) erhielt. Aristomenes selbst starb zu Rhodus. — Die in Messenien Zurückgebliebenen wurden zu Heloten gemacht. — Viele der in diesen messenischen Kriegen vorkommenden abenteuerlichen Züge mögen späterer antispartanischer Sagenbildung angehören.)

(123.) Nach der Eroberung Messeniens suchten die Spartaner, besonders durch ihren herrschsüchtigen König Kleomenes I, ihre Herrschaft immer weiter auszudehnen, und obgleich Arkadien (besonders die Einwohnerschaft von Tegëa) meist glücklich widerstand und Argos im Grunde nur scheinbar sich beugte, so errangen sie doch über einen großen Theil des Peloponnes die Hegemonie und gewannen auch außerhalb der Halbinsel großes Ansehen.

In Argolis, das 580 v. Chr. ganz dorisch geworden war, widerstand Argos den Spartanern auf's entschiedenste, und selbst als bei einem Überfall durch Kleomenes 6000 Argiver fielen und dadurch der Adel von Argos fast ganz ausgerottet war, erhielt sich dennoch die Stadt frei und hegte, zumal fortan die Demokraten darin die Oberhand bekamen, für alle Zeiten gegen Sparta einen unauslöschlichen Haß.

Da die Spartaner Geld und Handel, Gewerbe und Kunst nicht achteten und ihre Verfassung vorzüglich auf dem Grundbesitz ruhte, also Adelsherrschaft oder Aristokratie war, so konnte bei ihnen keine Volksherrschaft oder Demokratie —, folglich (weil bei der Demokratie die Demagogen sich leicht zu unumschränkten Gebietern machen) auch keine Alleinherrschaft oder Tyrannis aufkommen. Und wo die Spartaner ihren Einfluß geltend machen konnten, wie das besonders im Peloponnes der Fall war, da fielen einerseits die alten Königthümer, anderseits konnten überall in der Folge auch keine Demokratieen und Tyrannen (Alleinherren) auf die Länge bestehen.

So hatte sich in Korinth nach dem Sturze des Königthums 748 v. Chr. durch die Adelsfamilie der Bacchiaden eine Oligarchie gegründet, die sich durch Aussendung von Colonieen erhielt, bis sie nach einer gegen ihre Tochterstadt Corcyra erlittenen Niederlage ihre moralische und physische Macht verlor und durch Cypsëlus 657 v. Chr. gestürzt wurde, der eine volksfreundliche Tyrannis

gründete. Sein Sohn Periander (627—585) brachte den korinthischen Staat durch Beförderung des Handels, der Gewerbe und der Kunst, so wie durch Bündnisse mit Lydien und Milet zu hoher Blüthe. (An seinem Hofe glänzte auch der Dichter Arion.) Da er aber gegen das Ende seiner Regierung willkürliche Gewalt übte, ward sein Nachfolger mit Hülfe der Spartaner gestürzt und die Tyrannis in eine Aristokratie verwandelt.

Die Hegemonie, welche Sparta im Peloponnes errang, erstreckte sich anfangs über die Staaten Epidaurus, Pisa, Triphylien, Hermiŏne, Trözēne, Tegēa, Mantinēa, Orchomĕnos, Sicyon, Phlius, Korinth. In der zeitweisen Versammlung, zu der Sparta seine Waffengenossen berief, und welche von diesen durch Gesandte beschickt ward, wurde über Krieg und Friede beschlossen und eines Jeden Geldbeitrag und Heeres-Contingent bestimmt.

Kap. 36. Athen.

(Hist. Atlas. Taf. III. u. IV.)

(124.) Das Gegentheil des dorisch-spartanischen Wesens stellten die dem ionischen Stamme angehörigen **Athener** oder Athenäer auf, welche zwar leibliche Ausbildung eben so hoch hielten, als die Spartaner, aber ihr die volle geistige Ausbildung durch Wissenschaft, Kunst und Gewerbsthätigkeit an die Seite setzten und sich eine Staatseinrichtung gaben, die jedem Einzelnen Geltung und Bedeutung verschaffte, allerdings aber dabei ein leichtbewegliches, zu steter Neuerung geneigtes Wesen beförderte.

Attika stand in den ältesten Zeiten unter Königen mit einer durch den Adel beschränkten Macht. Der erste eigentliche Staatsordner war **Theseus** (§. 107 a. E.), der die zwölf bis dahin noch getrennt gewesenen Gemeinden Attika's in Eine Volksgemeinde mit einem gemeinsamen religiös-politischen Nationalheiligthum (im Prytanēum) zu Athen vereinigte, und zum Andenken an diese Vereinigung das Fest der Panathenäen stiftete.

Die ursprünglich ionische Standeseintheilung wurde durch Theseus zu einer localen gemacht. Sonach war das ganze Volk in 4 Phylen oder Stämme getheilt; in jeder Phyle fand sich ein dreifacher Stand vor: 1. Die Eupatriden oder adeligen Grundbesitzer, aus denen die Beamten, insbesondere die Beisitzer des vom Könige präsidirten obersten Gerichtshofs (des Areopags) gewählt wurden; 2. die Geomoren oder zinspflichtigen Ackerbauer; 3. die Demiurgen oder Handwerker. Diese Phylen zerfielen wieder in weitere, auf die Familienbande gegründete Abtheilungen, davon jede ihren gemeinsamen Privatcultus hatte.

Zwar wurde Theseus zuletzt von Menestheus vertrieben, aber seine Nachkommen gelangten doch wieder zur Königsherrschaft. Der letzte König in Athen hieß **Kodrus**, der 1068 v. Chr. bei einem Einfalle, welchen die Dorer aus dem Peloponnes in Attika machten, durch Selbstaufopferung seinen Tod fand, mit dem er zur Erfüllung eines Orakelspruches den Sieg auf die Seite der Athener ziehen wollte. Er erreichte auch wirklich seinen Zweck. Aber der Streit seiner beiden Söhne (Medon und Neleus) um den Thron veranlaßte die Eupatriden oder Edlen, die Königswürde abzuschaffen und die Würde eines Archon mit beschränkterer Gewalt einzuführen. Sie blieb über 300 Jahre hindurch stets bei Einem aus der Familie des Kodrus, gieng aber nachher im J. 714 abwechselnd auf andere Familien über und wurde im Jahr 683 auf neun Eupatriden zugleich vertheilt, welche nun sämmtlich Archonten hießen und alljährlich von andern abgelös't wurden.

Der erste dieser 9 Archonten hatte die Civilgewalt und führte den Titel Archon Eponymus, weil das Verwaltungsjahr nach seinem Namen benannt wurde; der zweite hieß Basileus oder König, weil das ehemalige königliche Vorrecht der Opferbesorgung durch ihn ausgeübt wurde; der dritte war Polemarch oder Kriegsoberster; die sechs übrigen hießen Thesmotheten und waren die Criminalrichter.

(125.) Um diese Adelsherrschaft desto mehr zu befestigen, stellte sodann Drako eine Gesetzgebung auf, welche zwar die Staatsverfassung nicht änderte, aber auf die geringsten Vergehen die härtesten Strafen setzte. In Folge dieser, wie man zu sagen pflegte, mit Blut geschriebenen Gesetzgebung erhob sich Kylon (unterstützt von seinem Schwiegervater, dem Tyrannen Theagenes von Megära) als Alleinherr zu Gunsten des Volks gegen die übrigen Eupatriden, an deren Spitze der Alkmäonide Megákles stand. Kylon aber wurde von diesem in der Akropolis (der Burg von Athen) belagert und mußte fliehen; seine Anhänger wurden, obgleich ihnen Freiheit und Leben zugestanden war, von Megákles und seinem Anhange an den Altären der Götter, zu denen sie sich geflüchtet hatten, getödtet. 624 v. Chr.

Dieser Frevel erbitterte das Volk zum tiefsten Haß gegen den Adel, woraus mannichfache Verwirrungen entstanden, welche selbst dann noch fortdauerten, nachdem die Alkmäoniden mit Sparta's Hülfe vertrieben waren und der Seher Epimenides die Blutschuld durch Opfer gesühnt hatte. Denn die drei politischen Parteien (die Pediäer oder vornehmen und reichen Ebenenbewohner, die Diakrier oder durch Zins gedrückten, kecken Bergbewohner und die Paräler oder Küstenbewohner) hatten allzu verschiedene Interessen.

(126.) Endlich machte der Kodride **Solon** der Verwirrung ein Ende. Derselbe genoß bereits großes Ansehen, weil er den Athenern wieder zum Besitz der den Megarern gehörigen und in den Kylonischen Streitigkeiten von Theagenes besetzten Insel Salamis verholfen und den ersten heiligen Krieg zur Bestrafung der am delphischen Tempelgut sich vergreifenden Einwohner von Krissa (der Hafenstadt von Delphi) veranlaßt hatte. Daher gelang es ihm nun die Parteien zu versöhnen, und zwar 1) durch Abschaffung der drakonischen Gesetze (mit Ausnahme der Bestimmungen über den Mord), 2) durch die sogenannte Seisachtheia oder Lastenerleichterung, welche in Ermäßigung der Schuldforderungen und Zahlung derselben mittels Erhöhung des Geldwerthes um 27 pC., so wie in der Aufhebung des alten Schuldrechts (wornach der Schuldner bei Zahlungsunvermögenheit seine persönliche Freiheit verlor), bestand. Alsdann führte er als Archon 594 v. Chr.
die nach ihm benannte **solonische Verfassung** ein, welche mittels Hebung des niedern Standes und durch Verzichtleistung des Herrenstandes auf seine bisherigen Vorrechte ein neues Bürgerthum schuf, das auf gemäßigt-demokratischer Grundlage ruhte.

Die Grundzüge dieser Verfassung waren folgende:

1. Bürger wurde man entweder durch Geburt (aus der Ehe eines attischen Bürgers und einer attischen Bürgerin) oder durch Einbürgerung mittels Volksbeschlusses; doch konnten erst die Kinder der Eingebürgerten zum Vollgenuß der Bürgerrechte gelangen. — Die Fremden, die in Athen als Schutzbürger wohnten,

Metöken genannt, hatten, obgleich sie auch Steuern zahlten und außerordentliche Kriegsdienste thaten, keinen Grundbesitz und keine unmittelbaren Bürgerrechte, mußten daher in rechtlicher Beziehung durch einen Bürger vertreten werden; doch konnten sie durch Auszeichnung zum Bürgerrecht gelangen. — Sclaven, durch Kauf erworben, waren durch die Gesetze gegen frevelhafte Mißhandlung geschützt; Freigelassene traten in den Stand der Metöken. — Die Erziehung (bis zum 16. Jahre im älterlichen Hause, bis zum 18. in öffentlichen Gymnasien) zielte auf gleichmäßige Ausbildung des Leibes und Geistes ab. Mit dem 18. Jahre erfolgte der Eintritt in die Klasse der Epheben und bürgerlich Mündigen durch Ablegung des Bürgereids; darauf zweijähriger Kriegsdienst in den Gränzfestungen; mit dem 20. Jahr erhielt man das Stimmrecht in der Volksversammlung, mit dem 30. die Berechtigung zum Eintritt in die Heliäa, d. i. in das Volksgericht. Verbrechen und Vernachlässigung der Bürgerpflichten zog den Verlust des Bürgerrechts nach sich.

2. Die Bürger waren nach dem Ertrage des Grundbesitzes in vier Vermögensklassen getheilt, indem sie nach Maßgabe ihres Vermögens an den Vortheilen und Lasten des Staates Theil nahmen: daher dem Adel, der die meisten Güter hatte, anfangs noch die höhern Staatsämter zufielen, bis sich auch andere Bürger, die sich durch Handel und Gewerbe Reichthum und dadurch Grundbesitz verschafften, zu jenen Stellen befähigten. — Auf den Vermögensklassen beruhte der Antheil am Kriegsdienst: die beiden ersten Klassen dienten als Reiter; die dritte stellte Hopliten oder Schwerbewaffnete; die vierte, als abgabenfrei, war in der Regel auch nicht kriegspflichtig und diente nur im Nothfall unter den Leichtbewaffneten oder späterhin auf der Flotte.

3. Sämmtliche nicht unter 20 Jahr alte Bürger bildeten die Volksversammlung, bei welcher die höchste unumschränkte Gewalt war und Stimmenmehrheit (durch Steinchen oder aufgehobene Hände) entschied. Die Versammlung wurde auf der Pnyx (später im Theater) gehalten. — Zu einem Amte gelangte man durch Volkswahl. Zu den jährlichen Archonten, die bloß aus der ersten Klasse gewählt wurden, und deren Wirkungskreis jetzt noch eingeschränkter wurde, kam der Rath der Vierhundert, ein nur aus den drei obern Klassen gewählter stehender Volksausschuß, der die Vorberathung und Vorbereitung der Anträge, so wie den Vorsitz in der Volksversammlung hatte, und dessen Glieder alle Jahre erneuert wurden. Aus den Phylen wurden die jährlichen Strategen (Feldherrn) gewählt. — Der **Areopag** oder oberste Gerichtshof, der früherhin nur von Eupatriden besetzt war und nun aus gewesenen Archonten auf Lebenszeit bestand, aber allmählich mehr demokratisch wurde, hatte das verantwortliche Richteramt in peinlichen Fällen und die oberste Aufsicht über den Staat und die Sitten, so wie über die Erhaltung des Cultus. Auch war er für die vier Epheten- oder Appellationshöfe und für das Prytaneum eine Art Cassationshof. Er blieb bis auf Perikles Zeit das einzige oligarchische Gegengewicht gegen die so leicht in Zügellosigkeit ausartende Volksherrschaft. — Für die niedern Gerichtshöfe wurden jährlich aus der Volksversammlung durch das Loos die Heliasten, d. i. die Mitglieder der oberwähnten Heliäa, 6000 an der Zahl, genommen, aus welchen die Thesmotheten die für jeden Prozeß erforderliche Anzahl von gewöhnlich 500 (doch auch weniger oder mehr) Richtern wählten. Sie hatten sowohl in Sachen des Rechts, als auch über Sachen politischer Natur zu entscheiden.

(127.) **Nach** der Annahme dieser Verfassung, deren Gesetze in hölzerne Tafeln eingegraben und auf der Akropolis aufgestellt wurden, ließ sich Solon von dem Volke das Versprechen geben, (nach Herodot) binnen zehn (nach Plutarch binnen hundert) Jahren nichts an dieser Verfassung zu ändern, und gieng auf Reisen nach Ägypten, Kreta und Kleinasien, um sich den Reclamationen der Parteien zu entziehen.

In Solon's Abwesenheit aber geriethen die drei selbstsüchtigen Parteien wieder in Streit, indem sich Megakles, einer der zurückgekehrten

Alkmäoniden, welche die Adelspartei verließen, an die Spitze der Paräler stellte, Pisistratus (Peisistratos) aber, ein Verwandter Solon's, die Führung der Diakrier übernahm, an die sich alles niedere Volk anschloß. Vergebens suchte Solon nach seiner Rückkehr die Parteien wieder zu versöhnen; aber ungeachtet seiner Warnung wußte sich Pisistratus i. J. 560
durch List (indem er sich selbst verwundete und vorgab, von seinen Feinden über- v. Chr.
fallen worden zu sein) eine Leibwache von 50 Bewaffneten zu verschaffen und durch Besetzung der Burg sich zum Alleinherrn aufzuwerfen. Trotz dem, daß er unumschränkt herrschte, blieb die solonische Verfassung wenigstens im Wesentlichen noch aufrecht, ja er führte sie erst mehr in's Leben ein: denn nur dadurch, daß er dem Demos die Vortheile der solonischen Verfassung erhielt, sicherte er sich seine Stellung als Alleinherr.

Zwar wurde er von seinen vereinigten Gegnern zweimal aus Athen vertrieben, erlangte aber (jedoch erst nach eilfjährigem Aufenthalt in Euböa) mit Hülfe auswärtiger Verstärkung zum drittenmal die Alleinherrschaft (536 v. Chr.) und behielt sie zur Zufriedenheit des Volks ruhig bis an seinen Tod, indem er sie mit Mäßigung und Milde ausübte und durch Begünstigung des Handels, der Gewerbe und Künste viel Wohlstand und Bildung verbreitete. Er gab den Athenern prächtige öffentliche Gebäude, legte die erste öffentliche Bibliothek an und sammelte Homer's Gesänge. Denn im Glanze staunenswerther Werke suchte sich die ältere Tyrannis, als ein Nachbild des ehemaligen gefeierten Königthums, Ehre und Ruhm und dadurch Duldung und Achtung zu erwerben.

(128.) Pisistratus starb 527 v. Chr. Von seinen drei Söhnen folgte ihm vornehmlich Hippias in der obersten Gewalt, und dieser, wie seine Brüder Hipparchus und Thessälus, suchten anfangs im Geiste der Mäßigung zu herrschen, und insbesondere durch Herbeiziehung bedeutender Dichter den Ruhm Athens zu erhöhen.

Als aber die Pisistratiden in Athen anfiengen, zu Gunsten des Adels die Steuervertheilung zu ändern, bildete sich eine geheime Verschwörung gegen sie, in welcher Harmodius und Aristogiton (Aristogeiton), deren Schwester durch die Pisistratiden von dem Feste der Panathenäen zurückgewiesen worden war, bei einem öffentlichen Festzuge den Hipparch, der früher, als Hippias erschienen war, ermordeten, und zwar nicht aus Haß gegen die Tyrannis, sondern aus bloßer Privatrache. (Erst die spätern Zeiten haben aus beiden Mördern Märtyrer der Freiheit gemacht.) — Weil aber Hippias nun aus Mißtrauen eine strenge Gewaltherrschaft übte, welche selbst die Volkspartei gegen die Tyrannis einnahm, so benützte die Adelspartei diese Stimmung und verschaffte sich durch das delphische Orakel die Hülfe der Spartaner. Diese sendeten ein Heer, mit dessen Beistand 510
alsdann die Pisistratiden vertrieben wurden. v. Chr.

(129.) In dem hierauf sich wieder erneuernden Streite zwischen den adeligen Grundbesitzern und den Geldbesitzern erlitt die Verfassung Athens durch den Alkmäoniden Klisthĕnes (Kleisthenes), den Führer der Volkspartei, so wesentliche Grundänderungen, daß sie dadurch in eine unbeschränkte Demokratie übergieng.

Er löste nämlich die auf Stamm- und Geschlechtsverwandtschaft gegründeten vier alten ionischen Phylen und ihre Unterabtheilungen mit ihrem religiös-sittlichen und

häuslich geschlossenen Wesen völlig auf, mengte die bisher zusammen gehörenden Glieder dieser Vereine untereinander und theilte sie (zusammt der andern, im Laufe der Zeit durch Einwanderung und Ansiedlung angewachsenen Masse nicht vollbürtiger, also auch bis dahin nicht vollberechtigter Einwohner) in 10 neue sogenannte Phylen mit anderen Namen und bloß politischer Richtung. Aus ihnen setzte er einen Rath von Fünfhundert zusammen, vermehrte auch in allen andern Staatszweigen die Beamten und führte Öffentlichkeit der Berathungen, die Wahl der Archonten durch das Loos und den Ostracismus oder das Scherbengericht ein, wodurch jeder dem Volke gefährlich scheinende Bürger aus dem Staate verbannt werden konnte. Die Volksversammlung (Ekklesia) erhielt nun erst volle souveraine Gewalt.

Durch diese Umwälzung wurde die Kraft des Adels gebrochen und das Unabhängigkeitsstreben der Athener auf's höchste gesteigert, aber auch die frühere Gediegenheit und Einfachheit untergraben und ein leicht bewegliches, zu steter Neuerung geneigtes, der Volkslaune und dem Parteigeist hingegebenes Wesen in den Athenern erzeugt. Bei solch' einer Änderung glaubte Sparta, als Beschützerin aristokratischer Verfassungen und als das mächtige Haupt des peloponnesischen Staatenbundes, nicht gleichgültig bleiben zu dürfen, indem es voraussah, welch' eine gefährliche Nebenbuhlerin es an dem demokratischen Athen haben würde.

Gleich anfangs gewährte Sparta unter Kleomenes I den Eupatriden die erbetene Hülfe, so daß Klisthenes sich genöthigt sah, Athen zu verlassen. Weil aber Isagoras, der Führer der Eupatriden, eine Aristokratie nach spartanischem Zuschnitt (eine Oligarchie) einführen wollte, rief die Volkspartei den Klisthenes zurück. Da eröffneten die Spartaner den Krieg. Während desselben aber geriethen ihre beiden Könige, Kleomenes I und Demaratus, mit einander in Zwist, in Folge dessen der Letztere wieder heimzog, und da auch die Korinthier seinem Beispiele folgten, so löste sich das peloponnesische Heer auf. Daher wendeten sich nun die Athener gegen die Chalcidier am Euripus und gegen die denselben zu Hülfe kommenden Böotier und schlugen zuerst diese, dann jene. Dabei nahmen sie den Einwohnern der eroberten Stadt Chalcis einen bedeutenden Grundbesitz ab, den sie zur Colonie machten, indem sie das eroberte Gebiet an 4000 attische Bürger (Kleruchen) vertheilten.

Daher dachten die Spartaner darauf, die Demokratie in Athen sogar durch eine Tyrannis zu unterdrücken und wollten deshalb den vertriebenen Hippias wieder nach Athen zurückführen. Allein ihre peloponnesischen Bundesgenossen verweigerten die Zustimmung dazu. Hippias, in seiner Hoffnung getäuscht, sah sich nun nach persischer Hülfe um und wandte sich an den Statthalter von Sardes, der darauf den Athenern mit Strafe drohte, wenn sie den Hippias nicht aufnehmen wollten. Ihre standhafte Weigerung, noch mehr aber eine bald darauf bewiesene noch größere Kühnheit erregte nun den Zorn der Perser, der indeß nur dazu dienen sollte, in den Athenern die ihnen selbst noch unbewußte Thatkraft zu wecken und sie einer höhern Entwicklungsperiode entgegen zu führen.

Kap. 37. Griechisches Leben in Kunst, Wissenschaft und Handel bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr.

(130.) Vor dem Übergang in eine neue Periode des griechischen Volkslebens ist ein Blick auf die geistige Entwicklung zu werfen, die es in den vier bis

fünf Jahrhunderten vor den Perserkriegen in Kunst und Wissenschaft genommen hat.

Die **Kunst**, als früher ausgeprägte Geistesrichtung, wurde nicht bloß von einzelnen Bevorzugten mit dem glücklichsten Erfolge betrieben, sondern sie war zugleich von der Gesammtheit der mit vorherrschendem Gefühl für das Schöne begabten Griechen geliebt und gepflegt.

Zuerst bildete sich die darstellende Kunst in der Mimik, Orchestik, Musik und Poesie aus, welche Künste sämmtlich im hellenischen Cultus und dessen Festaufzügen und Festspielen reiche Nahrung und zugleich religiöse Weihe, so wie durch Aufnahme in die öffentliche Erziehung und durch Ertheilung von Ehrenbezeugungen an die Künstler Förderung und Aufmunterung erhielten. So kam es, daß durch den Eifer der Künstler und durch die Kunstliebe und den Ehrgeiz der einzelnen Staaten kein griechischer Stamm, ja kein Grieche der Kunst fremd war und mancher Staat eine besondere Kunsthöhe erreichte.

Die **Orchestik** war als gymnastischer Tanz mit der Turnkunst zum Zweck der harmonischen Ausbildung des Körpers —, als mimischer Tanz, welcher Thaten der Götter und Heroen darstellte, mit den religiösen Festen verbunden. — Die **Musik** fand schon in früher Zeit Pflege, besonders durch die Wettkämpfe in Gesang und Tonspiel, auf welche zunächst die pythischen Spiele ursprünglich gegründet waren. Sie wurde in dieser Periode durch Terpander, Thaletas u. a. weiter gebildet und spiegelte in ihren verschiedenen Tonarten den eigenthümlichen Charakter der Stämme wieder.

Später, als die darstellende Kunst, entwickelte sich die bildende vorzüglich in der Architektonik und Plastik. Im heroischen Zeitalter war zwar die Baukunst noch roh und bestand in riesenhaften Werken von aufeinander gethürmten polygonischen Steinblöcken (Burgen, Thesauren oder Schatzhäusern), daher diese Bauart, wovon noch Überreste vorhanden sind, die cyclopische genannt wurde. Mit der Entwicklung der Kunst erwies sich der Schönheitssinn der Griechen besonders in Erbauung von Gymnasien, Säulenhallen, Odeen, Theatern und Tempeln, wie auch in den Werken der Bildnerei aus Thon, Holz, Metall und Marmor als bewundernswerth. An vielen Orten verhalfen Kunstschulen dem erwachten Talente wetteifernd zur höchsten Ausbildung.

In der **Baukunst** entstanden geschmackvolle Baustyle, welche jetzt noch als Muster gelten, und sich besonders durch die Säulenordnungen unterscheiden, von denen die einfache dorische der reichverzierten korinthischen gegenübersteht, die jonische aber zwischen beiden die Mitte hält. — Die schönsten Bauwerke waren Tempel. Zu den berühmtesten derselben gehörte der prachtvolle Apollotempel zu Delphi, vorzüglich aber der Dianentempel zu Ephesus, der zu den sogenannten sieben Wunderwerken der Welt gerechnet wurde. Einer der ältesten berühmten Bildner und Baukünstler war **Dädalus**, der Erbauer des kretischen Labyrinths. — Die Kunst in Holz, Stein, besonders in Metall, Figuren erhaben zu arbeiten oder einzugraben, hieß Toreutik, von der die Kunst, Holzgebilde mit Elfenbein und Gold zu belegen und bunt zu bemalen, ein Zweig war. — Durch den Erzguß, vorzüglich aber durch die Marmorbearbeitung, trat die Plastik auf eine höhere, freiere Stufe. — Die berühmtesten Kunstschulen waren die kretische, die sicyonische und vor allen die äginetische (um 540 vor Chr.). — Die Malerei war noch in ihrer Kindheit und trat nur untergeordnet auf.

(131.) Auch die **Dichtkunst** erreichte in mehrern ihrer Zweige bereits eine hohe Blüthe. In der frühesten Zeit hatte sie einen mythischen Charakter und hieng mit den Mysterien oder mythischen Geheimlehren zusammen, indem sie in ihren Kosmogonieen die Entstehung der Welt, in ihren Theogonieen und Heroogonieen den Ursprung und die Verwandtschaft der Götter und Heroen besang und vorzüglich von den pierisch-thrakischen Dichtern Orpheus und Musäus gepflegt wurde. Aus den Heroensagen entstand dann das Epos oder die epische und episch-heroische Dichtkunst, welche zuerst im kleinasiatischen Jonien durch besondere Dichter- und Sängerschulen ausgebildet wurde. Darauf folgte die lyrische Dichtkunst, welche gleichfalls das durch politische Freiheit und Handelswohlstand blühende Kleinasien zur Wiege hatte und in verschiedenen Zweigen und Mundarten eine große Anzahl vorzüglicher Dichter aufweisen konnte.

Der erste und größte Epiker ist **Homer**, der um das Jahr 950 v. Chr. durch seine beiden schon oben §. 108 berührten Dichtungen (die zum Volksbuch gewordene Ilias und die Odyssee) auf das tiefste in die Bildung des gesammten Helenenthums eingewirkt hat. Mündliche Überlieferung (durch Rhapsoden oder herumziehende Sänger) pflanzte die homerischen Gedichte fort, bis sie auf des Pisistratus Betrieb durch Diaskeuasten (kritische Überarbeiter) aufgezeichnet und geordnet wurden. An die Homeriden oder Dichter der jugendlich-phantasiereichen ionischen Schule schloßen sich die Cycliker oder episch-heroischen Dichter an, welche religiös-mythischen Stoff (z. B. die Titanen- und Gigantenkämpfe 2c.) bearbeiteten. Zwischen 900 und 800 v. Chr. blühte die ernste äolisch-böotische Schule des **Hesiodus**, dessen Geist in Lehrgedichten (in seiner „Theogonie", in seinen „Werken und Tagen" und in seinem „Schild des Herakles") sich über die Bedrängnisse des Lebens emporzuheben und in etwas Höherem Beruhigung zu finden suchte.

Die älteste **lyrische Dichtkunst** war die elegische mit ihrem bald weich-schmelzenden, bald männlich-kräftigen Charakter lebhaft aufregender Empfindung. Ihre vorzüglichsten ionischen Vertreter sind: ihr Urheber Kallīnus aus Ephesus, der Kriegssänger **Tyrtäus** aus Athen, der Klagesänger Mimnermus, der Erfinder des iambischen Versmaßes Archilŏchus, besonders aber der edelgesinnte und vielseitig gebildete **Simonides** aus Keos (556—468), der Freund der Tyrannen Pittacus von Mytilene, Hipparch von Athen und Hiero von Syrakus. — Zu den Lyrikern in äolischer Mundart gehörte der patriotische Dichter **Alcäus** aus Mytilene und seine Zeit- und Vaterlandsgenossin, die glühend leidenschaftliche **Sappho**, mit ihrer Freundin Erinna; an sie schließt sich der feinsinnlichen Lebensgenuß preisende Anakrēon aus Jonien. — Unter den Lyrikern dorischer Mundart zeichneten sich aus: der erotische Alkman aus Sardes; der tyrannenhassende Stesichŏrus, als Verbesserer des Chorgesangs und Erfinder des Hirtengedichts; der Dithyrambendichter (d. i. Dichter bacchischer Festlieder) **Arion** aus Lesbos, der Freund des korinthischen Alleinherrn Periander, und seine Landsmännin, die schöne Corinna; der feuerige Ibўcus aus Rhegium, vor allen aber der ernsterhabene Siegeshymnendichter **Pindărus** aus der Nähe von Theben (522—442), dessen Ruhm ganz Griechenland so überstrahlte, daß Länder und Städte, Könige und Republiken darnach rangen, von ihm besungen zu werden, obgleich seine männlich-gerade, unbestechliche Muse Keinem schmeichelte.

Die **didactische** Poesie mit ihrer Richtung auf das praktische Leben erzeugte auch die Gnomen oder Denksprüche, worin sich besonders Theognis (aus Megara) und Phokylides auszeichneten; — die Fabeln, worin vorzüglich **Äsop** aus Phrygien Meister war; endlich das Epigramm oder kurze Sinngedicht zu In- und Aufschriften.

(Von der dramatischen Poesie s. die folgende Periode in §. 168.) — In allen diesen, nach Geist und Form meist ausgezeichneten Dichtungen ist allerdings bei den Meisten eine große Neigung zum Sinnlichen, bei Vielen eine tiefe Kenntniß

des menschlichen Herzens, ja bei nicht Wenigen ein tiefes Sehnen nach dem Göttlichen nicht zu verkennen. Zur Vollendung der Form insbesondere trug die allen Bedürfnissen des Geistes und Herzens sich leicht anschmiegende, Fülle mit Klarheit, Wohlklang mit Beweglichkeit, Schärfe mit Weichheit vereinigende Sprache der Griechen wesentlich bei.

(132.) Die griechische **Philosophie** oder Weltweisheit entwickelte sich zuerst aus der mythisch-religiösen Dichtkunst der Orphiker als ein Fragen nach dem Ursprung der Welt und der in ihr waltenden Gottheit, nahm dann, nach der Ausbildung des freistädtischen Wesens, eine bloß practische, mit der Moral und Politik verbundene Richtung, die sich in den Denk- und Sittensprüchen der sieben sogenannten Weisen des griechischen Alterthums (Kleobülus, Periander, Pittacus, Bias, Thales, Chilon und Solon) aussprach, suchte hierauf in der ionischen Schule die Gesetze des Entstehens und Vergehens zu ergründen und mit Hülfe der Astronomie und Mathematik zum Bewußtsein über das Leben in der Natur zu kommen, in der sie den Urgrund der Dinge zu finden glaubte. Dagegen sah **Pýthagŏras** aus Samos (geb. 584), der Lehrer und Erzieher von Staatsmännern, das Wesen der Dinge in den innern Zahlenverhältnissen und Zahlenverbindungen und betrachtete die Welt (den Kosmos) als ein harmonisches Ganzes, das sich um einen göttlichen Mittelpunkt bewege, dessen Centralfeuerkraft alles Bestehende mit Leben und Wärme durchdringe, und von dem die menschliche Seele ein Ausfluß sei.

Pythagoras stiftete zu Croton in Unteritalien eine moralisch-politische Schule, den pythagoreischen Bund, dessen Mitglieder eine strenggeregelte Lebensweise führten und nach ihrem Eintritt in die Staatsämter einen wesentlichen Einfluß auf die Regierung des Staates hatten. Allein dieser Tugendbund entgieng dem Neide nicht und fand bei einer gewaltsamen demokratischen Umwälzung 504 v. Chr. seinen Untergang. Pythagoras, der sich durch die Flucht rettete, starb zu Metapontum in seinem 80. Jahre.

Alle diese Philosophen suchten doch den Grund der Welt größtentheils in etwas Übersinnlichem; Xenophănes aber aus Kolŏphon (538), der Stifter der eleatischen Schule und Urheber des Pantheismus, machte die Welt (das Universum) zum Gott, womit er allerdings der Vielgötterei entgegentrat, ohne aber den ewigen Gott des Himmels und der Erde zu finden. Seine Schüler Parmenides und Zeno haben in der Folge diese seine Lehre weiter gebildet. Andere Zweige des Wissens kamen erst in der folgenden Periode zur Ausbildung.

Der Handel, damals noch wenig entwickelt, bestand im Verkehr theils mit den Kolonieen, theils mit Ägypten, Cyrene, Spanien, Gallien, 2c. durch Ausfuhr von Landesproducten (Wein, Öl, Honig, Wachs 2c. und Kunsterzeugnissen, besonders Metallarbeiten, und durch Einfuhr von Getreide, Bauholz, Leinwand, auch Sclaven; — war aber namentlich von Creta aus häufig mit Seeräuberei verbunden.

als 100,000 Mann starke Heer der Perser aus, und brachten am 29. Sept.
490 in der **Schlacht bei Marathon** unter der Anführung des **Miltiades** den
v. Chr. Persern, deren Angriff Hippias leitete, eine so gänzliche Niederlage bei, daß diese mit Noth das Ufer und die Schiffe erreichten, und, nach einem mißlungenen Versuche, nach Athen zu kommen, wieder nach Asien zurückkehrten.

In dem erbeuteten persischen Lager fand man Ketten, womit die Perser die Besiegten hatten fesseln wollen, und einen Marmorblock, den sie zum Siegeszeichen bestimmt hatten. — Als die Spartaner ankamen und vom Ausgang der Schlacht hörten, besahen sie das Schlachtfeld und zollten der Tapferkeit der Athener volle Anerkennung.

(136.) Durch den Sieg bei Marathon stieg der Ruhm Athens und seines Feldherrn Miltiades auf's Höchste. Dadurch geschmeichelt, ließen sich die Athener nun von ihm zu einer Seeunternehmung gegen die griechischen Inseln bewegen, die sich den Persern unterworfen hatten. Allein dieselbe scheiterte an der tapfern Vertheidigung der reichen Insel Paros, und Miltiades wurde deßhalb von seinen Gegnern in Athen auf den Tod angeklagt, zwar freigesprochen, aber zur Erstattung der Kriegskosten verurtheilt. Da er bald darauf an einer Wunde starb, zahlte sein Sohn Cimon von dem ererbten Vermögen jene Strafe.

Dem Ruhme des Miltiades nacheifernd, that sich in Athen bald wieder ein Mann hervor, dem es seine Rettung in dem dritten Feldzuge, welchen Darius nun gegen Griechenland vorbereitete, verdanken sollte. Das war der geistgewandte, vaterlandsliebende **Themistokles**, dessen großer, aber nicht lauterer Ehrgeiz in dem wachsenden Emporstreben des demokratischen Athens volle Nahrung fand. Da er auf einem erneuerten Plünderungszuge gegen die Inseln glücklicher war als Miltiades und mehr nach der Gunst der Volkspartei strebte, so wurde er bald ihr Liebling.

Mit ihm zugleich lebte ein andrer bedeutender Mann in Athen, **Aristides**, welcher nicht so demokratisch gesinnt war und in seiner Würde als Archon einen durchaus unparteiischen Charakter zeigte, so daß ihn der Beiname der Gerechte zierte. Diesen Mann konnte der ehrgeizige Themistokles nicht neben sich dulden und brachte es beim Volke dahin, daß Aristides als Feind der Freiheit durch den Ostracismus oder das Scherbengericht verbannt wurde (486 v. Chr.).

Da jetzt Themistokles den meisten Einfluß im Staate hatte, so bestimmte er die Athener, vor Allem ihre Flotte zu vergrößern, weil er voraussah, daß sie das Hauptbollwerk der Rettung Griechenlands gegen die nun andringende Gesammtmacht der Perser werden könnte. Zur Durchsetzung seines Vorschlags, für die Aufstellung einer Flotte die Einkünfte des laurischen Silberbergwerks zu verwenden, diente ihm der seit dem ersten persischen Feldzug begonnene und noch immer fortdauernde Seekrieg Athens mit Ägina.

Kap. 40. Der dritte Perserkrieg. (Gesch. d. W. V. 3, 1—7.)

(137.) Bereits seit drei Jahren rüstete sich Darius mit großen Anstrengungen zu einem dritten Rachezug gegen Athen und Griechenland, starb aber

(485), ehe er ihn ausführen konnte. Sein Sohn und Nachfolger **Xerxes** unternahm denselben nur ungern und auf vielfache Anreizungen Solcher, welche Gewinn davon hofften, besonders der Pisistratiden und anderer vertriebener Griechen.

Nach unermeßlichen Rüstungen setzte sich endlich im Frühling des Jahres 480 der Zug des persischen Landheeres, unter des Xerxes persönlicher Führung, von Sardes aus gegen Griechenland in Bewegung und gieng nach einem feierlichen Opfer über die beiden Brücken, die man zu diesem Ende über den Hellespont geschlagen hatte. (Die ersten waren durch einen Sturm zerstört worden, wofür Xerxes nicht nur den Baumeister mit dem Tode hatte bestrafen, sondern auch das Meer hatte peitschen lassen.) Voraus zog ein unzähliger Troß von Lastträgern und Packknechten, Marketendern, Lastvieh und Hunden; dann folgte eine auserlesene Schaar von 1000 Reitern und 1000 Fußgängern, hierauf die heiligen Sonnenrosse; dann der Himmelswagen mit acht weißen Rossen bespannt; hierauf des Königs Wagen; dann wieder eben so viel auserlesene Reiter und Fußgänger; dann das Hauptheer nach den verschiedenen Völkerschaften, jede in ihrer eigenthümlichen Tracht und Waffenrüstung, zusammen ein Zug von mehr als anderthalb Millionen Menschen, der 7 Tage und 7 Nächte hinter einander währte.

Während die persischen Flotte (von 1200 phönizischen nnd kleinasiatischen Schiffen) an den thrazischen Küsten hinsegelte und durch den Kanal fuhr, welchen Xerxes zur Vermeidung eines abermaligen Schiffbruchs durch das Vorgebirg Athos hatte graben lassen, — zog das Landheer, das von Ort zu Ort durch den erzwungenen Anschluß vieler sich beugenden Völker verstärkt wurde, nach einer Heerschau bei Doriscus unaufgehalten durch Thrazien und Macedonien und rückte in Thessalien ein.

Unterdessen hatten die meisten griechischen Städte den vorausgesandten Boten des Xerxes ihre Unterwerfung erklärt; nur Athen, Thespiä, Platää, Sparta und die mit ihm verbundenen peloponnesischen Städte hatten die Huldigung verweigert, alle Fehden unter einander aufgehoben und sich zum Widerstande entschlossen.

Während fast alle griechischen Staaten sich nur ungern den Persern fügten, that Theben dies mit Freuden! Andere, wie die Achäer, Akarnanier, Ätoler, ozolischen Lokrer und Italioten blieben gleichgültig. Argos trat aus Haß gegen Sparta der Vaterlandssache nicht bei; Corcyra hielt sich in zweideutiger Stellung; Kreta schützten ein Orakel vor, und die Sikelioten unter Gelon von Syrakus waren durch einen Krieg mit Karthago verhindert. — Das Hauptverdienst der Einigung gebührt dem Themistokles, der auch durch seine Deutung der delphischen Weissagung, daß nur eine „hölzerne Burg“ werde unzerstört bleiben, es dahin zu bringen wußte, daß die Athener dem Feinde nur zu Schiff zu begegnen sich entschloßen.

(138.) Das griechische Landheer sollte das persische Landheer bei den Gebirgspässen von Thermopylä aufhalten, die Flotte sollte sich an der Nordspitze von Euböa aufstellen; bei dem Landheere waren besonders die Spartaner, bei der Flotte die Athener. Da Sparta noch die Hegemonie (den Staatenvorrang) hatte, so überließen ihnen die Athener auf des Themistokles selbstverläugnende Vorstellung die Oberanführung zu Land und zur See.

Es war im Juli des für Griechenlands Ruhm entscheidenden Jahres als **Leonidas bei Thermopylä** an der Spitze des kleinen griechischen Heeres 480 v. Chr.

(von nur 5500 M.) mit der kolossalen persischen Übermacht zusammentraf. Zwei Tage lang hielt die Tapferkeit der Griechen die in den Engpaß eindringenden feindlichen Massen auf und warf selbst die Schaar der Unsterblichen, d. i. die königliche Leibwache, zurück, bis endlich ein verrätherischer Grieche (Ephialtes) den Persern einen Weg über das Gebirge zeigte, wo sie (20,000 an der Zahl) den Griechen in den Rücken kommen konnten. Da flohen die Phocier; Leonidas aber entließ die übrigen Griechen (mit Ausnahme der zum Verrath geneigten Thebaner) und bereitete sich mit seinen dreihundert Spartanern und mit 700 freiwillig bleibenden Thespiern zum Weihetod für's Vaterland.

Als Xerxes, auf die Nachricht von dem gelungenen Gebirgsübergang den Sturm auf den Engpaß erneuerte, schlug ihn Leonidas mehrmals mit solchem Ungestüm zurück, daß die weichenden Barbaren von ihren Anführern nur mit Peitschen zum Stehen und zu erneuerten Angriffen gebracht werden konnten. Doch die kleine Zahl erlag endlich der Übermacht: Leonidas fiel und mit ihm die meisten der Seinen. Und als vollends der Angriff im Rücken begann, starben auch die übrigen den Heldentod. (Nur die Thebaner baten um Gnade und büßten ihre Schande mit Brandmarkung.) Unaufhaltsam drang hierauf die persische Völkerfluth ein und überschwemmte verheerend Böotien und Attika.

(139.) Mittlerweile war gleichfalls die kleine griechische Flotte unter dem Befehl des Spartaners Eurybiädes mit der großen persischen Flotte bei Artemisium, der Nordwestspitze Euböa's, feindlich zusammengetroffen und wollte sich, obgleich die Perser in einem Sturme 200 Schiffe verloren, nach dem Peloponnes zurückziehen. Zwar bewog Themistokles durch Geld, das ihm die Euböer gaben, den Eurybiades zu längerm Bleiben und zu erneuerten Angriffen; da aber das Haupttreffen unentschieden blieb, und die Nachricht vom Ausgang der Thermopylenschlacht einlief, so nahm die griechische Flotte ihren Rückzug um das Vorgebirg Sunium und stellte sich, auf des Themistokles bringende Vorstellung, im saronischen Meerbusen zwischen Athen und Salämis auf, um hier den Feind zu bestehen.

Denn dadurch, daß das peloponnesische Landheer sich nach dem Peloponnes zurückgezogen hatte, um den Isthmus mit einer Mauer zu versperren, war Athen der Wuth der Feinde preisgegeben. Wirklich wurde auch die Stadt Athen von dem Landheere eingenommen, geplündert und sammt ihrer nur von Greisen vertheidigten Burg und allen ihren Tempeln zur Rache für die Einäscherung von Sardes verbrannt. Beachtenswerth ist, was Cicero (d. N. D.) bemerkt, daß Xerxes die griechischen Tempel auf Betrieb seiner Magier aus dem Grunde habe verbrennen lassen, weil die Griechen die Götter, die doch frei und offen sein müßten, in Mauern einschlößen. Die Griechen aber sahen die Zerstörung ihrer Heiligthümer als einen Frevel an ihren Göttern und die folgenden Niederlagen der Perser als verdiente göttliche Strafen an. Darum bekamen auch von nun an die Kriege der Griechen gegen die Perser eine gewisse religiöse Bedeutung. — Schon vor der Einnahme Athens hatten sich dessen Einwohner, auf des Themistokles Rath, nach den Inseln Salamis und Ägina geflüchtet, alle waffenfähigen Männer aber hatten die Schiffe bestiegen.

Der spartanische Anführer der verbündeten Flotte von 378 Schiffen (worunter allein 180 athenische) wollte sich nun mit den Schiffen nach dem Isthmus zurückziehen: geschah dieß, so sah Themistokles Alles verloren. Um also die Griech

zu zwingen, sich hier bei Salamis mit den Persern zu schlagen, ließ er heimlich dem Xerxes sagen, die Griechen seien uneinig, er könne sie also nun am besten angreifen. Erfreut darüber gab Xerxes noch um Mitternacht den Befehl zur Sperrung der Meerenge, und ohne daß die Griechen es ahneten, waren sie auf beiden Seiten der Insel von der über 1000 Schiffe starken persischen Flotte eingeschlossen. Bei den Vertheidigungsmaßregeln, welche Themistokles traf, war auch Aristides behülflich, der in dieser Zeit der Noth aus der Verbannung zurückberufen worden war und gerade im entscheidenden Augenblicke von Ägina her eintraf, um den eben auf Salamis versammelten, noch immer unschlüssigen griechischen Anführern die begonnene Bewegung der Perser zu bestätigen.

(140.) Der Angriff erfolgte unter den Augen des Xerxes, der vom Lande aus, auf einem goldenen Throne sitzend, dem Kampfe zusah. Die kleinen griechischen Schiffe hatten den Vortheil der schnelleren Bewegung und Wind und Fluth auf ihrer Seite; den persischen Schiffen war in dem engen Gewässer ihre eigene Größe und Menge hinderlich; sie geriethen in Verwirrung: ein Theil gieng durch die Tapferkeit der Griechen zu Grunde, ein Theil scheiterte, die übrigen ergriffen die Flucht, die Griechen verfolgten sie, und gewonnen war die **Seeschlacht bei Salamis** am 23. September des Jahres 480
die den Athenern, wie dem Themistokles unsterblichen Ruhm brachte. v. Chr.

Da der Rest der geschlagenen Flotte sich im phalereischen Hafen von Athen sammelte, und Xerxes anfieng, einen Damm nach der Insel Salamis zu führen, um die dortigen Griechen zu vertilgen, brachte ihn Themistokles dadurch, daß er ihm sagen ließ, die Griechen hätten im Sinne, ihm durch Abbrechung der Brücke am Hellespont die Rückkehr nach Asien abzuschneiden, zu dem Entschlusse, seine Flotte zur Deckung des Hellesponts abzusenden, selbst aber in aller Eile den Rückweg dahin zu Land anzutreten. Doch ließ er den Mardonius mit 300,000 Mann in Thessalien und Macedonien überwintern. Von da aus zog dieser im folgenden Frühjahre wieder nach Attika und suchte zunächst die Athener durch Unterhandlungen (welche Alexander von Macedonien vermittelte) zu gewinnen. Weil aber die Athener seinen Antrag auf ein Bündniß, oder wenigstens auf Neutralität, nicht eingiengen, sondern erklärten, sie würden, so lange die Sonne ihre Bahn wandle, die Perser bekämpfen, so nahm er Athen zum zweitenmal ein und ließ, was davon noch übrig oder wiederhergestellt war, verwüsten.

(141.) Unterdessen hatte **Aristides** die Griechen, und darunter selbst die Spartaner, die sich eigensüchtig hinter einer den Isthmus schließenden Mauer decken wollten, zu gemeinsamem Widerstand vermocht, vor welchem sich Mardonius nach Böotien zurückzog, wo er sich am Flusse Asöpus verschanzte. Bald rückte das an 110,000 Mann starke Heer der verbündeten Griechen unter der Oberanführung des Spartaners **Pausanias** ebenfalls in Böotien ein, wo nach einigen Vorgefechten der Muth und die Tapferkeit der Griechen 479
die Schlacht bei Platää (25. Sept.) gewann, durch welche Griechenlands Gesittung und Bildung vor asiatischer Barbarei vollends gerettet v. Chr.
und gesichert wurde. Mardonius selbst fiel in der Schlacht, von einem Steine getroffen; das reiche persische Lager wurde geplündert und Theben

nur gegen Auslieferung seiner persisch-gesinnten Häupter verschont. Von dem Perserheere entkamen nur die 40,000 Mann, welche Mardonius noch vor der Schlacht unter Artabanus nach dem Hellespont gesandt hatte.

An dem nämlichen Tage erfocht auch die griechische, insbesondere die athenische Flotte unter der Anführung des Spartaners Leotychides und des Atheners Xanthippus den Sieg bei Mykäle (einem der Insel Samos gegenüberliegenden Vorgebirge auf der kleinasiatischen Küste) über den Rest des persischen Schiffsheeres, das sich dort auf dem Lande verschanzt hatte. Flotte und Lager der Perser wurden zerstört. — In Folge des Sieges bei Platää wurde das ganze griechische Festland von den Persern befreit; in Folge des Sieges bei Mykäle entzogen sich zunächst sämmtliche kleinasiatische Inseln dem Joche der Perser und behaupteten fortan ihre Freiheit; ja selbst die kleinasiatischen Städte kamen in eine etwas freiere Lage. Und von nun an waren es die Griechen, welche, vorzüglich auf den Betrieb und Vorgang der immer kühner emporstrebenden Athener, auf das persische Reich beständig Angriffe machten und dessen spätern Fall vorbereiteten.

2. Athens Vorherrschaft.

Histor. Atlas: Taf. III. (Gesch. d. W. V. 4, 1—8.)

Kap. 41. Der athenäische Bund.

(142.) Der Kampf um die heiligsten Güter des Lebens hatte das gesammte Griechenland zum Bewußtsein seiner Kräfte geweckt, die nun nach glücklich abgewandter Gefahr bei Vielen ein neues Feld der Thätigkeit suchten. Dieß war besonders bei den Athenern der Fall, die am meisten geleistet und geopfert hatten und nun um so kräftiger und eifriger alle weitern Hemmungen zum Aufschwung ihrer Nationalkraft zu beseitigen trachteten, um sich die Hegemonie oder Vorherrschaft in Griechenland zu verschaffen. Die Gelegenheit dazu fehlte nicht.

Auf des Aristides Rath, den Krieg gegen die Perser zur See fortzusetzen, war eine griechische Flotte unter dem Oberbefehl des spartanischen Königs Pausanias ausgelaufen, um zunächst die noch unter persischem Joch stehenden griechischen Inseln und Städte zu befreien, und hatten bereits einen Theil von Cypern unterworfen und Byzanz erobert. Weil aber Pausanias die Griechen der Inseln anmaßend behandelte und wegen seiner Nachahmung der schwelgerischen persischen Lebensweise in dem gegründeten Verdacht eines Einverständnisses mit Xerxes stand, der ihm eine seiner Töchter und die künftige Statthalterschaft im Peloponnes zugesagt hatte: so schloßen sich die Inselgriechen lieber an Athen an, als an Sparta, obwohl letzteres bis jetzt noch den Vorrang behauptete. Da nun Sparta an dem Beispiele des Pausanias erkannte, wie sehr durch die Berührung mit ausländischer Verderbniß die Bewahrung der alten Sitteneinfalt erschwert würde, besonders aber, weil es bei der Richtung Athens gegen Asien hoffte, seine alte Hegemonie in Griechenland nicht nur behaupten, sondern sogar erweitern zu können, so gab es seinen Antheil an den weitern Unternehmungen gegen die Perser auf.

(143.) Dadurch gewann Athen freiere Hand und wurde Haupt der übrigen griechischen Staaten des Festlands und der Inseln. Sein Streben gieng nun dahin, einerseits die Glieder dieses **athenäischen Bundes** immer enger mit sich zu verbinden, um nach Außen gegen Sparta sich zu decken, anderseits nach Innen seinem Gemeinwesen die freieste Entwicklung zu geben. Auch hierbei waren Themistokles und Aristides wieder am thätigsten.

Da Athen, welches unterdeß aus seiner Zerstörung wieder aufgebaut worden war, durch Sparta's Eifersucht fortwährend gehindert wurde, auch seine Mauern wieder herzustellen, so brachte es Themistokles durch List dahin, daß Athen dennoch seine Mauern erhielt. Auch betrieb er die Befestigung des neuen Seehafens Piräeus, damit, wenn Athen zu Lande angegriffen würde, man sich in den Piräeus zurückziehen und durch die Flotte vertheidigen könnte.

Die Leitung der athenäischen Bundesangelegenheiten hatte Aristides übernommen, und weil besonders Seeunternehmungen gegen Persien der Zweck dieses Bundes waren, wozu Geld und Schiffe gegeben werden mußten: so war Niemand geeigneter, die jährlichen Beiträge jedes bundesgenössischen Staats gerecht zu bestimmen und die Verwaltung dieser Gelder (460 Talente oder 1,150,000 Gulden) treu zu besorgen, als Aristides. Zum Sitz des Bundesraths und der von Athen verwalteten Bundeskasse wurde die Insel Delos ersehen.

Während nun die athenäische Seemacht unter ihrem Anführer **Cimon** (Kimon), Miltiades Sohne, der sich in Athen durch die wohlthätige Verwendung seines Reichthums (unter andern zur Anlegung der Academie) großes Ansehen erworben hatte, verschiedene Züge unternahm (z. B. die Stadt Eion am Strymon belagerte, die seeräuberischen Skyroten züchtigte und zwei abgefallene Inseln zur Bundesgenossenschaft zurückbrachte), wurde Themistokles, dessen hab- und herrschsüchtiger Character dem Volke gefährlich erschien, auf 10 Jahre aus Athen verbannt und dadurch der Thätigkeit des Cimon freieres Feld gegeben.

Themistokles wurde nämlich mit in das Schicksal des Spartaners Pausanias verwickelt, der, weil er damals wegen Bedrückung der Bundesgenossen von seiner Vaterstadt bestraft worden war, nun mit Hülfe der Perser die Verfassung in Sparta stürzen wollte, aber, des Einverständnisses mit den Persern überführt, als Verräther zum Tode verurtheilt und in einem Tempel, wohin er sich geflüchtet, dem Hungertode preisgegeben wurde (468 v. Chr.). Da man unter des Pausanias Papieren auch Briefe von Themistokles entdeckte und man diese, obwohl sie im Grunde Beweise seiner Unschuld an des Pausanias Verrätherei enthielten, in Sparta und Athen zu einer Anklage auf Hochverrath benützte, so floh Themistokles, der sich in seiner Verbannung zu Argos aufhielt, nach Corcyra (Corfu), dann nach Epirus zum molossischen König Admet, und endlich, weil Sparta und Athen seine Auslieferung verlangten, nach Persien, wo er beim Könige Artaxerxes I (mit dem Beinamen Langhand) geneigte Aufnahme fand und drei Städte in Kleinasien (Magnesia, Myus und Lampsacus) zu seinem Unterhalt angewiesen bekam. Nach Thucydides starb er an einer Krankheit zu Magnesia, 65 Jahre alt. Die Angabe, daß er sich, als ihn der Perserkönig zur Unterjochung Griechenlands gebrauchen wollte, vergiftet habe, um nicht gegen sein Vaterland handeln zu müssen, ist eine Erdichtung.

Aristides dagegen starb hochbetagt und hochgeehrt von seinem Vaterlande, dem er bis an sein Ende mit der größten Selbstverläugnung und mit solcher Uneigennützigkeit gedient hatte, daß sein Vermögen nicht einmal zu seinen Begräbnißkosten hinreichte, der Staat daher aus Dankbarkeit seine Töchter ausstattete und seinen Sohn mit Geld und Gut beschenkte.

(144.) **Unter Cimon's** Oberbefehl nahm die athenäische Bundesmacht einen noch höhern Aufschwung. Nachdem dieser Feldherr den Persern die noch übrigen griechischen Städte in Carien und Lycien entrissen hatte, bewies er durch seinen **Doppelsieg am Flusse Eurymĕdon** in Pamphylien
469 auf's Neue die Übermacht Athens und die Ohnmacht Persiens, das sich hin-
v. Chr. fort nicht mehr über eine gewisse Gränze hinauswagte.

Ungeachtet des Ruhms und des Reichthums, welchen **Cimon** durch solche Thaten seiner Vaterstadt verschaffte, bekam er doch, seiner mehr aristokratischen Gesinnung wegen, die mehr demokratische Partei gegen sich. An der Spitze der letzteren stand **Perikles**, ein Mann von hohen Gaben, der, obgleich selbst aus dem berühmten Adelsgeschlechte der Alkmäoniden entsprossen, dennoch in der Vertretung der demokratischen Grundsätze das Mittel sah, Athen zur höchsten Macht zu erheben. Doch übernahm er die Leitung seiner Partei anfangs nicht unmittelbar, sondern wirkte eine Zeit lang mehr nur durch seine Freunde, die alle demagogischen Mittel in Bewegung setzten, um ihre Zwecke zu erreichen. Um daher **wenigstens die Ausbildung einer ungemäßigten Demokratie zu verhindern**, gieng auch **Cimon** darauf aus, sich die Zuneigung des Volks, jedoch nur **durch offene Freigebigkeit und Wohlthätigkeiit**, zu gewinnen. Das half indeß nicht: die Gegenpartei legte es darauf an, ihn zu entfernen. Eine Verwicklung mit Sparta, das durch ein **Erdbeben**, einen **Helotenaufstand** und durch den gleichzeitigen Beginn des **dritten messenischen Kriegs** (464—455) in Noth war, aber für eine geleistete Hülfe Athens sich undankbar erwies, gab Veranlassung, daß die Athener nicht nur den früheren Bundesvertrag mit Sparta aufhoben, sondern auch den **Cimon**, als des Lakonismus verdächtig, auf zehn Jahre **verbannten** (461).

Jene **Spannung** zwischen Athen und Sparta kam daher, daß die Athener auf Eroberung der Insel **Thasos** ausgiengen, und die Spartaner sie davon durch einen Einfall in Attika abhalten wollten. Da wurde **Sparta** durch ein heftiges **Erdbeben** so erschüttert, daß 20,000 Menschen dabei umkamen. Diese Gelegenheit benützten die **Heloten**, um sich durch einen Angriff auf die Spartaner frei zu machen. Dieser wurde ihnen aber durch die Vorsicht des Königs **Archidămus** dadurch vereitelt, daß er plötzlich durch die Trompete das Zeichen der Sammlung geben ließ, auf welches die durch die allgemeine Noth zerstreuten Spartaner, welche an pünktlichen militärischen Gehorsam gewöhnt waren, sogleich in Reih und Glied traten, so daß die Heloten sie nicht anzugreifen wagten. Dagegen vereinigten sich nun die Empörer **mit den Messeniern** und nahmen einen messenischen Hafen in Besitz. Sie wurden indeß geschlagen und flüchteten sich auf die Bergfeste **Ithōme**, die hierauf von den Spartanern belagert wurde. Die **Spartaner** konnten sie aber nicht erobern und riefen daher die in der Belagerungskunst geübten **Athener** herbei. Diese sandten auf **Cimon's** Rath und unter seiner Anführung Hülfe, wurden aber von den Spartanern, da sich dennoch die Belagerung in die Länge zog, aus Eifersucht und Mißtrauen nach einiger Zeit wieder fortgeschickt, während die Spartaner doch andere herbeigeeilte Verbündete bei sich behielten. Über diesen schnöden Undank geriethen die Athener in den höchsten Unwillen, welchen sodann

die Partei des Perikles auf den Cimon lenkte, weil er zu jener Hülfe gerathen hatte. Die Messenier wurden wieder unterworfen; die in Ithome Belagerten erhielten freien Abzug gegen das Versprechen, den Peloponnes zu verlassen: sie zogen nach Naupactus, wo die Athener sie aufnahmen.

Durch Cimon's Verbannung gelangte die Oberleitung des athenischen Staats in die Hand des **Perikles**, der dieselbe sogleich dadurch zu befestigen suchte, daß er die aristokratische Partei durch die Beschränkung des Areopags auf die bloße Ausübung des Blutgerichts schwächte (460) und im gleichen Jahre durch die Erhöhung der Bundesbeiträge auf 600 Talente die Mittel zur Machtvergrößerung Athens verstärkte. Auch wurde mit Erbauung der langen Mauern (nach dem Piräus und nach dem Phaleron) die Vertheidigungskraft Athens erhöht.

(145.) Da die Athener in den zehn Jahren, während welcher Sparta durch den messenischen Krieg in allen seinen Unternehmungen nach Außen gelähmt war, ungehindert um sich gegriffen und namentlich auch Ägina unterworfen hatten: so suchten nun die Spartaner sich wieder in Hellas einen Anhalt dadurch zu verschaffen, daß sie unter andern der dorischen Tetrapolis (d. i. den vier Städten, aus denen die Landschaft Doris bestand) Hülfe gegen die Phocier sandten. Darüber kam es im östlichen Böotien (am nördlichen Ufer des Asōpus) zwischen den Spartanern und Athenern 457
zur Schlacht bei Tanăgra, in welcher die Spartaner siegten und v. Chr.
Theben für ihren Bund gewannen. Als jedoch die Athener im folgenden Jahre bei Önophită siegten, mußten die Spartaner die böotischen Staaten (Theben ausgenommen), sowie auch Phocis und das opuntische Lokris dem Einflusse Athens überlassen.

Da aber auch in dem nebenbei fortgesetzten Kriege gegen die Perser die Flottenabtheilung, welche die Athener den aufständischen Ägyptiern zu Hülfe geschickt hatten, in die Hände der Perser gefallen war, so sehnte sich das Volk von Athen nach Cimon's glücklicherem Schwerte, und Perikles selbst hielt es für gerathen, auf Cimon's Zurückberufung anzutragen. Sogleich nach seiner Rückkehr brachte Cimon vor Allem einen Waffenstillstand 450
mit Sparta auf fünf Jahre zu Stande, um Athens Kraft zur Fortsetzung des Kriegs mit den Persern zu verwenden.

Weil viele bundesgenössische Staaten in Stellung ihrer Schiffe und Mannschaft stets säumig waren, indem sie ihre Kräfte lieber auf Landbau, Handel und Gewerbe verwendeten, so gestattete ihnen Cimon, anstatt der Mannschaft lieber erhöhte Geldbeiträge und unbemannte Schiffe zu stellen, die dann mit athenischen Bürgern bemannt wurden. Dadurch kam es, daß die meisten Bundesgenossen in größere Abhängigkeit von Athen geriethen, und die Vorstandschaft Athens sich mehr und mehr in eine Thalassokratie oder Oberherrschaft zur See verwandelte.

Nicht lange, so zog Cimon, auf das Hülfegesuch des ägyptischen Thronbewerbers Amyrtäus, mit einer neugeschaffenen Flotte gegen die Perser aus, schlug sie zur See, landete auf Cypern und wollte schon Kleinasien zum Schauplatz seiner weitern Unternehmungen machen, als er, noch während der Belagerung von Citium, erkrankte und im Jahr 449 v. Chr. starb.

Doch besiegte seine Flotte und sein Landheer die Perser nochmals (bei Salamis auf Cypern). Von da an aber ruhte der Krieg gegen die Perser auf lange.

Kap. 42. Athens Glanz.

(146.) Nach Cimon's Tod trat **Perikles** ungehindert an die Spitze der Verwaltung, und fortan erreichte durch ihn Athen die höchste Stufe der Macht und des Glanzes.

Die schon durch Aristides erweiterte demokratische Verfassung hatte alle einzelnen Kräfte in die rührigste Bewegung gesetzt; die Beute aus Cimon's Eroberungen und der ausgebreitete Handelsverkehr hatten viel Reichthum in Athen angesammelt, und dieser die Mittel gegeben, die Bestrebungen Aller nach sinnlichem und geistigem Genusse in jeder Richtung zu befriedigen.

Perikles hatte vollends den niedern Ständen durch außerordentliche Begünstigungen immer größeren Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und dadurch größere Bedeutung im Staate verschafft, weil er nur durch ihre Unterstützung sich gegen seine vielen Gegner in den höhern Ständen bei seiner Macht erhalten konnte.

Im Übrigen besaß er in sich selbst alle die Eigenschaften, die zur Behauptung einer so bedeutenden Stellung im Staate nöthig waren: eine hinreißende Redegabe, eine große Würde, Ruhe und Gelassenheit und dabei eine Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit, die ihn weder je nach Vermehrung seines Vermögens, noch nach dem Besitz hoher Staatsämter trachten ließ. Dennoch war er, ohne je Archon zu sein, der Lenker des Staates.

Ein Hauptmittel zur Ausführung seiner demagogischen Plane gab ihm die Verlegung der Bundeskasse von Delos nach Athen, wo die Athener sie mehr und mehr als ihr Eigenthum ansahen und die Bundesgelder, statt sie nur zum Krieg gegen die Perser zu verwenden, zum Theil zur Bestreitung der eigenen Bedürfnisse, ja zur Unterwerfung der Bundesgenossen brauchten, welche endlich sogar ihre Prozesse von besoldeten Heliasten in Athen entscheiden lassen mußten. Aus dem Bundesschatze entnahm Perikles auch die Mittel zur Verschönerung Athens, so wie zu den Prachtfesten und Prunkaufzügen, wodurch er das schaulustige Volk ergötzte; eben daraus entnahm er auch den Sold, den auf seinen Antrag jeder athenische Bürger, als Volksrichter (Heliast) für jede Gerichtssitzung, für die Theilnahme an der Volksversammlung, oder für den Dienst im Heer und auf der Flotte erhielt; — eben daraus bestritt er auch die Wiedererstattung des Eintrittsgelds zu den Schauspielen.

(147.) So wie Perikles Athens materielle Wohlfahrt durch Belebung des Handels und der Gewerbe und durch Befestigung seiner Seeherrschaft förderte, so war er auch darauf bedacht, Athen durch Aufstellung von Meisterwerken der Baukunst und Bildnerei und durch Herbeiziehung der gebildetsten Männer der Kunst und Wissenschaft zum Mittelpunkt der geistigen Bildung zu machen, so daß sich das perikleische Zeitalter zugleich als das goldene der Literatur und Kunst darstellte.

Unter den Prachtbauwerken, womit Perikles Athen verschönerte, zeichneten sich aus: der Marmorbau der **Propyläen** mit zwei Flügelgebäuden, dazwischen ein Säulenthor mit fünf Durchgängen, die zur Burg führten; das **Parthĕnon** oder der Tempel der jungfräulichen Pallas Athene mit ihrem von Phidias (Pheidias §. 167.) aus Gold und Elfenbein verfertigten Standbilde; das Odēon, ein zu Musikfesten eingerichteter Rundbau; die Stoa Poikĭle oder Gemäldehalle mit Bildern von Polygnōtus aus Thasos u. a.

Allein unter der Fülle des heitern Lebensgenusses lag der Keim des künftigen Verderbens verborgen, und der Glanz der Bildung (deren besseres und höheres Theil aber noch der späten Nachwelt zu Gute kommen sollte) konnte dem mehr und mehr einreißenden sittlichen Verderben keine hemmenden Schranken entgegensetzen: das Volk wurde nicht nur eitel und geschwätzig, habgierig und genußsüchtig, sondern auch ungerecht und hartherzig, und da es den Zaum immer weniger dulden wollte, so brach der Verfall des Staates unaufhaltsam herein.

Kap. 43. Der peloponnesische Krieg bis zum Frieden des Nicias.

(Gesch. d. W. V. 5 u. 6.)

(148.) Weil Athen in den Staaten aller seiner Bundesgenossen die aristokratische Verfassung in eine demokratische verwandelte und überall athenische Bürger hinverpflanzte, um sich durch sie den Einfluß auf die innern Angelegenheiten dieser Staaten zu sichern, so entstanden über Athens Herrschaft und Bedrückung allgemeine Klagen, die aber nichts halfen, weil strenge Strafe jeden Widerstrebenden oder Abfallenden traf, wie namentlich die Inseln Naxos, Thasos und Euböa erfahren mußten. Nur in Böotien verlor Athen durch den Verlust der Schlacht bei Koronea (447 v. Chr.) die Obmacht.

Mit Sparta war nach Cimon's Tode die alte Feindschaft wieder aufgekommen. Fast hätte der Abfall Megara's von Athen und der Waffenschutz, den die Spartaner den Abgefallenen gewährten, zu einem ernsten Kriege geführt, zumal diese schon einen Einfall in Attika machten, um die Athener auch an der Wiederunterwerfung Euböa's zu hindern, — wenn nicht die Staatsklugheit des Perikles, hauptsächlich um Euböa zu retten, im Jahre 445
einen 30jährigen Waffenstillstand mit Sparta zu Stande gebracht v. Chr.
hätte, wobei er die im Peloponnes von den Athenern besetzten Orte zurückgab. Diese Ruhe benützte sodann Perikles, um durch Vollendung der Hafenbefestigung, durch Anlegung von Colonieen, besonders aber durch den völligen Sturz der aristokratischen Partei und durch die vollständige Durchführung der Demokratie in allen Bundesstaaten, so wie durch die strengste Bestrafung aller Aufstandsversuche (namentlich auf Samos und in Byzanz) die bedrohte Macht Athens im Innern und Äußern zu befestigen.

(149.) Dadurch artete aber Athens Hegemonie in volle Zwingherrschaft aus, welche seine zu Unterthanen herabgedrückten Bundesgenossen mit Grimm, die noch übrigen freien Staaten mit Furcht, Sparta aber mit dem Wunsch nach Gelegenheit zum Eingreifen erfüllte. Diese Gelegenheit blieb nicht aus, und noch ehe der Waffenstillstand zur Hälfte abgelaufen war, kam es zu einem Bruch, der bei der Entartung der Gegensätze (nämlich der Aristokratie und Demokratie) den **peloponnesischen Krieg** und durch denselben 431
bis 404 zunächst die Demüthigung Athens und seines verderbten Demos v. Chr.
herbeiführte.

Die Veranlassung zu diesem Kriege war folgende: In der am ionischen Meerbusen gelegenen Stadt Epidamnus (Dyrrhachium), einer Pflanzstadt

häuslich geschlossenen Wesen völlig auf, mengte die bisher zusammen gehörenden Glieder dieser Vereine untereinander und theilte sie (zusammt der andern, im Laufe der Zeit durch Einwanderung und Ansiedlung angewachsenen Masse nicht vollbürtiger, also auch bis dahin nicht vollberechtigter Einwohner) in 10 neue sogenannte Phylen mit anderen Namen und bloß politischer Richtung. Aus ihnen setzte er einen Rath von Fünfhundert zusammen, vermehrte auch in allen andern Staatszweigen die Beamten und führte Öffentlichkeit der Berathungen, die Wahl der Archonten durch das Loos und den Ostracismus oder das Scherbengericht ein, wodurch jeder dem Volke gefährlich scheinende Bürger aus dem Staate verbannt werden konnte. Die Volksversammlung (Ekklesia) erhielt nun erst volle souveraine Gewalt.

Durch diese Umwälzung wurde die Kraft des Adels gebrochen und das Unabhängigkeitsstreben der Athener auf's höchste gesteigert, aber auch die frühere Gediegenheit und Einfachheit untergraben und ein leicht bewegliches, zu steter Neuerung geneigtes, der Volkslaune und dem Parteigeist hingegebenes Wesen in den Athenern erzeugt. Bei solch' einer Änderung glaubte Sparta, als Beschützerin aristokratischer Verfassungen und als das mächtige Haupt des peloponnesischen Staatenbundes, nicht gleichgültig bleiben zu dürfen, indem es voraussah, welch' eine gefährliche Nebenbuhlerin es an dem demokratischen Athen haben würde.

Gleich anfangs gewährte Sparta unter Kleomenes I den Eupatriden die erbetene Hülfe, so daß Klisthenes sich genöthigt sah, Athen zu verlassen. Weil aber Isagoras, der Führer der Eupatriden, eine Aristokratie nach spartanischem Zuschnitt (eine Oligarchie) einführen wollte, rief die Volkspartei den Klisthenes zurück. Da eröffneten die Spartaner den Krieg. Während desselben aber geriethen ihre beiden Könige, Kleomenes I und Demaratus, mit einander in Zwist, in Folge dessen der Letztere wieder heimzog, und da auch die Korinthier seinem Beispiele folgten, so löste sich das peloponnesische Heer auf. Daher wendeten sich nun die Athener gegen die Chalcidier am Euripus und gegen die denselben zu Hülfe kommenden Böotier und schlugen zuerst diese, dann jene. Dabei nahmen sie den Einwohnern der eroberten Stadt Chalcis einen bedeutenden Grundbesitz ab, den sie zur Colonie machten, indem sie das eroberte Gebiet an 4000 attische Bürger (Kleruchen) vertheilten.

Daher dachten die Spartaner darauf, die Demokratie in Athen sogar durch eine Tyrannis zu unterdrücken und wollten deshalb den vertriebenen Hippias wieder nach Athen zurückführen. Allein ihre peloponnesischen Bundesgenossen verweigerten die Zustimmung dazu. Hippias, in seiner Hoffnung getäuscht, sah sich nun nach persischer Hülfe um und wandte sich an den Statthalter von Sardes, der darauf den Athenern mit Strafe drohte, wenn sie den Hippias nicht aufnehmen wollten. Ihre standhafte Weigerung, noch mehr aber eine bald darauf bewiesene noch größere Kühnheit erregte nun den Zorn der Perser, der indeß nur dazu dienen sollte, in den Athenern die ihnen selbst noch unbewußte Thatkraft zu wecken und sie einer höhern Entwicklungsperiode entgegen zu führen.

Kap. 37. Griechisches Leben in Kunst, Wissenschaft und Handel bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr.

(130.) Vor dem Übergang in eine neue Periode des griechischen Volkslebens ist ein Blick auf die geistige Entwicklung zu werfen, die es in den vier bis

fünf Jahrhunderten vor den Perserkriegen in Kunst und Wissenschaft genommen hat.

Die **Kunst**, als früher ausgeprägte Geistesrichtung, wurde nicht bloß von einzelnen Bevorzugten mit dem glücklichsten Erfolge betrieben, sondern sie war zugleich von der Gesammtheit der mit vorherrschendem Gefühl für das Schöne begabten Griechen geliebt und gepflegt.

Zuerst bildete sich die darstellende Kunst in der Mimik, Orchestik, Musik und Poesie aus, welche Künste sämmtlich im hellenischen Cultus und dessen Festaufzügen und Festspielen reiche Nahrung und zugleich religiöse Weihe, so wie durch Aufnahme in die öffentliche Erziehung und durch Ertheilung von Ehrenbezeugungen an die Künstler Förderung und Aufmunterung erhielten. So kam es, daß durch den Eifer der Künstler und durch die Kunstliebe und den Ehrgeiz der einzelnen Staaten kein griechischer Stamm, ja kein Grieche der Kunst fremd war und mancher Staat eine besondere Kunsthöhe erreichte.

Die **Orchestik** war als gymnastischer Tanz mit der Turnkunst zum Zweck der harmonischen Ausbildung des Körpers —, als mimischer Tanz, welcher Thaten der Götter und Heroen darstellte, mit den religiösen Festen verbunden. — Die **Musik** fand schon in früher Zeit Pflege, besonders durch die Wettkämpfe in Gesang und Tonspiel, auf welche zunächst die pythischen Spiele ursprünglich gegründet waren. Sie wurde in dieser Periode durch Terpander, Thaletas u. a. weiter gebildet und spiegelte in ihren verschiedenen Tonarten den eigenthümlichen Charakter der Stämme wieder.

Später, als die darstellende Kunst, entwickelte sich die bildende vorzüglich in der Architektonik und Plastik. Im heroischen Zeitalter war zwar die Baukunst noch roh und bestand in riesenhaften Werken von aufeinander gethürmten polygonischen Steinblöcken (Burgen, Thesauren oder Schatzhäusern), daher diese Bauart, wovon noch Überreste vorhanden sind, die cyclopische genannt wurde. Mit der Entwicklung der Kunst erwies sich der Schönheitssinn der Griechen besonders in Erbauung von Gymnasien, Säulenhallen, Odeen, Theatern und Tempeln, wie auch in den Werken der Bildnerei aus Thon, Holz, Metall und Marmor als bewundernswerth. An vielen Orten verhalfen Kunstschulen dem erwachten Talente wetteifernd zur höchsten Ausbildung.

In der **Baukunst** entstanden geschmackvolle Baustyle, welche jetzt noch als Muster gelten, und sich besonders durch die Säulenordnungen unterscheiden, von denen die einfache dorische der reichverzierten korinthischen gegenübersteht, die jonische aber zwischen beiden die Mitte hält. — Die schönsten Bauwerke waren Tempel. Zu den berühmtesten derselben gehörte der prachtvolle Apollotempel zu Delphi, vorzüglich aber der Dianentempel zu Ephesus, der zu den sogenannten sieben Wunderwerken der Welt gerechnet wurde. Einer der ältesten berühmten Bildner und Baukünstler war **Dädalus**, der Erbauer des kretischen Labyrinths. — Die Kunst in Holz, Stein, besonders in Metall, Figuren erhaben zu arbeiten oder einzugraben, hieß Toreutik, von der die Kunst, Holzgebilde mit Elfenbein und Gold zu belegen und bunt zu bemalen, ein Zweig war. — Durch den Erzguß, vorzüglich aber durch die Marmorbearbeitung, trat die Plastik auf eine höhere, freiere Stufe. — Die berühmtesten Kunstschulen waren die kretische, die sicyonische und vor allen die äginetische (um 540 vor Chr.). — Die Malerei war noch in ihrer Kindheit und trat nur untergeordnet auf.

(131.) Auch die **Dichtkunst** erreichte in mehrern ihrer Zweige bereits eine hohe Blüthe. In der frühesten Zeit hatte sie einen mythischen Charakter und hieng mit den Mysterien oder mythischen Geheimlehren zusammen, indem sie in ihren Kosmogonieen die Entstehung der Welt, in ihren Theogonieen und Heroogonieen den Ursprung und die Verwandtschaft der Götter und Heroen besang und vorzüglich von den pierisch-thrakischen Dichtern Orpheus und Musäus gepflegt wurde. Aus den Heroensagen entstand dann das Epos oder die epische und episch-heroische Dichtkunst, welche zuerst im kleinasiatischen Jonien durch besondere Dichter- und Sängerschulen ausgebildet wurde. Darauf folgte die lyrische Dichtkunst, welche gleichfalls das durch politische Freiheit und Handelswohlstand blühende Kleinasien zur Wiege hatte und in verschiedenen Zweigen und Mundarten eine große Anzahl vorzüglicher Dichter aufweisen konnte.

Der erste und größte Epiker ist **Homer,** der um das Jahr 950 v. Chr. durch seine beiden schon oben §. 108 berührten Dichtungen (die zum Volksbuch gewordene Ilias und die Odyssee) auf das tiefste in die Bildung des gesammten Helenenthums eingewirkt hat. Mündliche Überlieferung (durch Rhapsoden oder herumziehende Sänger) pflanzte die homerischen Gedichte fort, bis sie auf des Pisistratus Betrieb durch Diaskeuasten (kritische Überarbeiter) aufgezeichnet und geordnet wurden. An die Homeriden oder Dichter der jugendlich-phantasiereichen ionischen Schule schloßen sich die Cykliker oder episch-heroischen Dichter an, welche religiös-mythischen Stoff (z. B. die Titanen- und Gigantenkämpfe 2c.) bearbeiteten. Zwischen 900 und 800 v. Chr. blühte die ernste äolisch-böotische Schule des **Hesiodus,** dessen Geist in Lehrgedichten (in seiner „Theogonie", in seinen „Werken und Tagen" und in seinem „Schild des Herakles") sich über die Bedrängnisse des Lebens emporzuheben und in etwas Höherem Beruhigung zu finden suchte.

Die älteste **lyrische** Dichtkunst war die elegische mit ihrem bald weich-schmelzenden, bald männlich-kräftigen Charakter lebhaft aufregender Empfindung. Ihre vorzüglichsten ionischen Vertreter sind: ihr Urheber Kallīnus aus Ephesus, der Kriegssänger **Tyrtäus** aus Athen, der Klagesänger Mimnermus, der Erfinder des iambischen Versmaßes Archilŏchus, besonders aber der edelgesinnte und vielseitig gebildete **Simonides** aus Keos (556—468), der Freund der Tyrannen Pittacus von Mytilene, Hipparch von Athen und Hiero von Syrakus. — Zu den Lyrikern in äolischer Mundart gehörte der patriotische Dichter **Alcäus** aus Mytilene und seine Zeit- und Vaterlandsgenossin, die glühend leidenschaftliche **Sappho,** mit ihrer Freundin Erinna; an sie schließt sich der feinsinnlichen Lebensgenuß preisende Anakrĕon aus Jonien. — Unter den Lyrikern dorischer Mundart zeichneten sich aus: der erotische Alkman aus Sardes; der tyrannenhassende Stesichŏrus, als Verbesserer des Chorgesangs und Erfinder des Hirtengedichts; der Dithyrambendichter (d. i. Dichter bacchischer Festlieder) **Arion** aus Lesbos, der Freund des korinthischen Alleinherrn Periander, und seine Landsmännin, die schöne Korinna; der feuerige Ibўcus aus Rhegium, vor allen aber der ernsterhabene Siegeshymnendichter **Pindărus** aus der Nähe von Theben (522—442), dessen Ruhm ganz Griechenland so überstrahlte, daß Länder und Städte, Könige und Republiken darnach rangen, von ihm besungen zu werden, obgleich seine männlich-gerade, unbestechliche Muse Keinem schmeichelte.

Die **didactische** Poesie mit ihrer Richtung auf das praktische Leben erzeugte auch die Gnomen oder Denksprüche, worin sich besonders Theognis (aus Megara) und Phokylides auszeichneten; — die Fabeln, worin vorzüglich **Äsop** aus Phrygien Meister war; endlich das Epigramm oder kurze Sinngedicht zu In- und Aufschriften.

(Von der dramatischen Poesie s. die folgende Periode in §. 168.) — In allen diesen, nach Geist und Form meist ausgezeichneten Dichtungen ist allerdings bei den Meisten eine große Neigung zum Sinnlichen, bei Vielen eine tiefe Kenntniß

des menschlichen Herzens, ja bei nicht Wenigen ein tiefes Sehnen nach dem Göttlichen nicht zu verkennen. Zur Vollendung der Form insbesondere trug die allen Bedürfnissen des Geistes und Herzens sich leicht anschmiegende, Fülle mit Klarheit, Wohlklang mit Beweglichkeit, Schärfe mit Weichheit vereinigende Sprache der Griechen wesentlich bei.

(132.) Die griechische **Philosophie** oder Weltweisheit entwickelte sich zuerst aus der mythisch-religiösen Dichtkunst der Orphiker als ein Fragen nach dem Ursprung der Welt und der in ihr waltenden Gottheit, nahm dann, nach der Ausbildung des freistädtischen Wesens, eine bloß practische, mit der Moral und Politik verbundene Richtung, die sich in den Denk- und Sittensprüchen der sieben sogenannten Weisen des griechischen Alterthums (Kleobulus, Periander, Pittacus, Bias, Thales, Chilon und Solon) aussprach, suchte hierauf in der ionischen Schule die Gesetze des Entstehens und Vergehens zu ergründen und mit Hülfe der Astronomie und Mathematik zum Bewußtsein über das Leben in der Natur zu kommen, in der sie den Urgrund der Dinge zu finden glaubte. Dagegen sah **Pythagoras** aus Samos (geb. 584), der Lehrer und Erzieher von Staatsmännern, das Wesen der Dinge in den innern Zahlenverhältnissen und Zahlenverbindungen und betrachtete die Welt (den Kosmos) als ein harmonisches Ganzes, das sich um einen göttlichen Mittelpunkt bewege, dessen Centralfeuerkraft alles Bestehende mit Leben und Wärme durchdringe, und von dem die menschliche Seele ein Ausfluß sei.

Pythagoras stiftete zu Croton in Unteritalien eine moralisch-politische Schule, den pythagoreischen Bund, dessen Mitglieder eine strenggeregelte Lebensweise führten und nach ihrem Eintritt in die Staatsämter einen wesentlichen Einfluß auf die Regierung des Staates hatten. Allein dieser Tugendbund entgieng dem Neide nicht und fand bei einer gewaltsamen demokratischen Umwälzung 504 v. Chr. seinen Untergang. Pythagoras, der sich durch die Flucht rettete, starb zu Metapontum in seinem 80. Jahre.

Alle diese Philosophen suchten doch den Grund der Welt größtentheils in etwas Übersinnlichem; Xenophānes aber aus Kolŏphon (538), der Stifter der eleatischen Schule und Urheber des Pantheismus, machte die Welt (das Universum) zum Gott, womit er allerdings der Vielgötterei entgegentrat, ohne aber den ewigen Gott des Himmels und der Erde zu finden. Seine Schüler Parmenides und Zeno haben in der Folge diese seine Lehre weiter gebildet. Andere Zweige des Wissens kamen erst in der folgenden Periode zur Ausbildung.

Der Handel, damals noch wenig entwickelt, bestand im Verkehr theils mit den Kolonieen, theils mit Ägypten, Cyrene, Spanien, Gallien, ꝛc. durch Ausfuhr von Landesproducten (Wein, Öl, Honig, Wachs ꝛc. und Kunsterzeugnissen, besonders Metallarbeiten, und durch Einfuhr von Getreide, Bauholz, Leinwand, auch Sclaven; — war aber namentlich von Creta aus häufig mit Seeräuberei verbunden.

2. Griechenlands mittlere Zeit.

1. Die Perserkriege.

Kap. 38. Der Aufstand der Ionier.

(133.) Als Griechenland bereits eine solche Regsamkeit geistigen Lebens entfaltet und auch in politischer Hinsicht zu größerer Freiheit erwacht war, sollte ihm sein Zusammenstoß mit der im Perserreich concentrirten Macht des Orients zur vollen Entwicklung seiner Kräfte verhelfen, den Orient aber in der ganzen Hohlheit seines Scheinlebens bloßstellen und dabei auch darthun, wie dem schnellen Aufblühen griechischer Colonieen, vom Gluthauche orientalischer Üppigkeit berührt, ein eben so rasches Welken folgte.

Die Perser hatten sich schon unter Cyrus die griechischen Städte in Kleinasien unterworfen (s. o. §. 92 a. E.) und hatten, um sie besser beherrschen zu können, fast in jeder dieser Städte eine Tyrannis eingesetzt, d. i. die Herrschaft einem der vornehmsten Griechen übertragen, welcher natürlich der persischen Regierung ergeben war, um sich in seiner Gewalt zu erhalten. Dieses Verhältniß bestand auch noch unter dem **Darius** (§. 96 a. E.), der von einem solchen griechischen Stadtfürsten einen großen Beweis der Ergebenheit erfuhr.

Als nämlich König Darius Hystaspis die halbwilden Scythen über der Donau (im heutigen Südrußland) bekriegte, übergab er die Bewachung der Donaubrücke dem Histiäus, Fürsten von Milet. Als sich aber Darius vor den neckenden Angriffen dieser tapfern Horden zurückziehen mußte, und deßhalb die kleinasiatischen Griechen auf den Rath des Miltiades, des Besitzers einer Herrschaft auf dem Chersones, jene Brücke abbrechen wollten, um dem Darius den Rückzug unmöglich zu machen, hinderte sie Histiäus daran und rettete so den Perserkönig vom Untergange. Dafür gab ihm Darius ein Landgebiet in Thrazien zur Belohnung. Weil aber Histiäus diese seine neue Herrschaft durch Anlegung einer Stadt eigenmächtig weiter ausdehnen wollte, zog der König ihn an seinen Hof nach Susa und behielt ihn dort um sich.

(134.) Unterdeß hatte des Histiäus Schwiegersohn Aristagoras die Alleinherrschaft in Milet bekommen und eine verfehlte Unternehmung auf die reiche Insel Naxos zur Wiederherstellung der dort vom Volke gestürzten Tyrannis gemacht. Weil deßhalb auch er vom Könige Strafe fürchtete, so faßte er im geheimen Einverständnisse mit dem Histiäus den Plan, sämmtliche griechische Städte von der Oberhoheit der Perser loszumachen.

Während man nun in allen ionischen Städten die Alleinherren (Tyrannen) vertrieb und demokratische Strategen einsetzte, suchte Aristagoras die Hülfe der Mutterstaaten zu gewinnen. Sparta wollte sich nicht in dieß gewagte Unternehmen einlassen. Die Athener aber, welche kurz vorher die persische Zumuthung, den vertriebenen Hippias wieder bei sich aufzunehmen, zurückgewiesen hatten, sandten den Milesiern 20 Schiffe

zu Hülfe; fünf Schiffe sandten auch noch die Einwohner der Stadt Eretria auf der Insel Euböa.

Das vereinigte Heer der Jonier zog gen Sardes und nahm diese Hauptstadt des persischen Statthalters Artaphernes ein, konnte aber die Burg nicht erobern. Als hierauf die Stadt zufällig in Flammen aufgieng (503 v. Chr.), und die Landbewohner nun über die Jonier herfielen, auch die persische Landmacht im Anzuge war, zogen sich die Jonier wieder an die Küsten zurück und suchten dort den Aufstand zu unterhalten. Allein da sie aus Weichlichkeit starke Anstrengungen scheuten, verloren sie 494 v. Chr. durch den Verrath der Samier die Seeschlacht bei der Insel Lade und mußten sich wieder den Persern unterwerfen; die meisten Städte, besonders Milet, wurden grausam verheert und die vornehmsten Einwohner der Städte und Inseln in die Sclaverei geschleppt. (Aristagoras kam in Thrazien um's Leben.)

Jene Hülfe nun, welche die Athener den Joniern gewährt hatten, war die Ursache, daß das kleine Griechenland mit dem kolossalen Perserreiche in Zusammenstoß gerieth, in welchem es sich zeigte, wie weit der, vom Bewußtsein der Freiheit getragene, Geist eine noch so große knechtisch gesinnte Masse überwiegt und übermag.

Kap. 39. Der erste und zweite Perserkrieg.

(S. Dittmar, Gesch. d. Welt, Buch V. Kap. 2, 1—3.)

(135.) Erzürnt, daß das kleine Athen gewagt hatte, feindlich gegen die Persermacht aufzutreten, beschloß Darius, die Athener zu züchtigen und zugleich seine Eroberungen, die im Norden mißglückt waren, gegen den Westen hin auszudehnen.

Im ersten Feldzuge, den der König gegen die Griechen des Festlandes eröffnete, schickte er ein Landheer und eine Flotte unter dem Befehle seines Schwiegersohnes **Mardonius** ab. Allein die Flotte scheiterte in einem Sturme am Vorgebirge Athos; das Landheer hatte schwere Kämpfe mit thrazischen Völkerschaften zu bestehen: doch mußten alle Bewohner der Küste bis an die Gränze von Thessalien sich unterwerfen; ja es kamen schon Boten in die griechischen Städte und forderten Erde und Wasser als Zeichen der Unterwerfung. Alles fügte sich, nur die Athener und Spartaner nicht, welche in der Entrüstung darüber die Boten tödteten.

Dadurch, so wie durch des Hippias Zureden gereizt, entsandte Darius im zweiten Feldzuge ein neues großes Heer von den cilicischen und samischen Häfen aus zur See unter den Satrapen **Datis** und **Artaphernes**, denen sich Hippias beigesellte. Nach Unterwerfung mehrerer Inseln (darunter Delos) eroberten und zerstörten die Perser die Stadt Eretria auf Euböa und landeten darauf an der attischen Küste. Die Spartaner waren unterdeß von den Athenern dringend um Hülfe ersucht worden; allein ihre Religion verbot ihnen, vor dem Vollmond in's Feld zu ziehen. Athen war daher auf seine eigne Kraft und höchstens auf den Beistand von Plataä gewiesen.

So zogen denn nur 9000 Athener und 1000 Platäer gegen das mehr

als 100,000 Mann starke Heer der Perser aus, und brachten am 29. Sept.
490 in der **Schlacht bei Marathon** unter der Anführung des **Miltiades** den
v. Chr. Persern, deren Angriff Hippias leitete, eine so gänzliche Niederlage bei, daß diese mit Noth das Ufer und die Schiffe erreichten, und, nach einem mißlungenen Versuche, nach Athen zu kommen, wieder nach Asien zurückkehrten.

In dem erbeuteten persischen Lager fand man Ketten, womit die Perser die Besiegten hatten fesseln wollen, und einen Marmorblock, den sie zum Siegeszeichen bestimmt hatten. — Als die Spartaner ankamen und vom Ausgang der Schlacht hörten, besahen sie das Schlachtfeld und zollten der Tapferkeit der Athener volle Anerkennung.

(136.) Durch den Sieg bei Marathon stieg der Ruhm Athens und seines Feldherrn Miltiades auf's Höchste. Dadurch geschmeichelt, ließen sich die Athener nun von ihm zu einer Seeunternehmung gegen die griechischen Inseln bewegen, die sich den Persern unterworfen hatten. Allein dieselbe scheiterte an der tapfern Vertheidigung der reichen Insel Paros, und Miltiades wurde deßhalb von seinen Gegnern in Athen auf den Tod angeklagt, zwar freigesprochen, aber zur Erstattung der Kriegskosten verurtheilt. Da er bald darauf an einer Wunde starb, zahlte sein Sohn Cimon von dem ererbten Vermögen jene Strafe.

Dem Ruhme des Miltiades nacheifernd, that sich in Athen bald wieder ein Mann hervor, dem es seine Rettung in dem dritten Feldzuge, welchen Darius nun gegen Griechenland vorbereitete, verdanken sollte. Das war der geistgewandte, vaterlandsliebende **Themistokles**, dessen großer, aber nicht lauterer Ehrgeiz in dem wachsenden Emporstreben des demokratischen Athens volle Nahrung fand. Da er auf einem erneuerten Plünderungszuge gegen die Inseln glücklicher war als Miltiades und mehr nach der Gunst der Volkspartei strebte, so wurde er bald ihr Liebling.

Mit ihm zugleich lebte ein andrer bedeutender Mann in Athen, **Aristides**, welcher nicht so demokratisch gesinnt war und in seiner Würde als Archon einen durchaus unparteiischen Charakter zeigte, so daß ihn der Beiname der Gerechte zierte. Diesen Mann konnte der ehrgeizige Themistokles nicht neben sich dulden und brachte es beim Volke dahin, daß Aristides als Feind der Freiheit durch den Ostracismus oder das Scherbengericht verbannt wurde (486 v. Chr.).

Da jetzt Themistokles den meisten Einfluß im Staate hatte, so bestimmte er die Athener, vor Allem ihre Flotte zu vergrößern, weil er voraussah, daß sie das Hauptbollwerk der Rettung Griechenlands gegen die nun andringende Gesammtmacht der Perser werden könnte. Zur Durchsetzung seines Vorschlags, für die Aufstellung einer Flotte die Einkünfte des laurischen Silberbergwerks zu verwenden, diente ihm der seit dem ersten persischen Feldzug begonnene und noch immer fortdauernde Seekrieg Athens mit Ägina.

Kap. 40. Der dritte Perserkrieg. (Gesch. d. W. V. 3, 1—7.)

(137.) Bereits seit drei Jahren rüstete sich Darius mit großen Anstrengungen zu einem dritten Rachezug gegen Athen und Griechenland, starb aber

(485), ehe er ihn ausführen konnte. Sein Sohn und Nachfolger **Xerxes** unternahm denselben nur ungern und auf vielfache Anreizungen Solcher, welche Gewinn davon hofften, besonders der Pisistratiden und anderer vertriebener Griechen.

Nach unermeßlichen Rüstungen setzte sich endlich im Frühling des Jahres 480 der Zug des persischen Landheeres, unter des Xerxes persönlicher Führung, von Sardes aus gegen Griechenland in Bewegung und gieng nach einem feierlichen Opfer über die beiden Brücken, die man zu diesem Ende über den Hellespont geschlagen hatte. (Die ersten waren durch einen Sturm zerstört worden, wofür Xerxes nicht nur den Baumeister mit dem Tode hatte bestrafen, sondern auch das Meer hatte peitschen lassen.) Voraus zog ein unzähliger Troß von Lastträgern und Packknechten, Marketendern, Lastvieh und Hunden; dann folgte eine auserlesene Schaar von 1000 Reitern und 1000 Fußgängern, hierauf die heiligen Sonnenrosse; dann der Himmelswagen mit acht weißen Rossen bespannt; hierauf des Königs Wagen; dann wieder eben so viel auserlesene Reiter und Fußgänger; dann das Hauptheer nach den verschiedenen Völkerschaften, jede in ihrer eigenthümlichen Tracht und Waffenrüstung, zusammen ein Zug von mehr als anderthalb Millionen Menschen, der 7 Tage und 7 Nächte hinter einander währte.

Während die persischen Flotte (von 1200 phönizischen nnd kleinasiatischen Schiffen) an den thrazischen Küsten hinsegelte und durch den Kanal fuhr, welchen Xerxes zur Vermeidung eines abermaligen Schiffbruchs durch das Vorgebirg Athos hatte graben lassen, — zog das Landheer, das von Ort zu Ort durch den erzwungenen Anschluß vieler sich beugenden Völker verstärkt wurde, nach einer Heerschau bei Doriscus unaufgehalten durch Thrazien und Macedonien und rückte in Thessalien ein.

Unterdessen hatten die meisten griechischen Städte den vorausgesandten Boten des Xerxes ihre Unterwerfung erklärt; nur Athen, Thespiä, Plataä, Sparta und die mit ihm verbundenen peloponnesischen Städte hatten die Huldigung verweigert, alle Fehden unter einander aufgehoben und sich zum Widerstande entschlossen.

Während fast alle griechischen Staaten sich nur ungern den Persern fügten, that Theben dies mit Freuden! Andere, wie die Achäer, Akarnanier, Ätoler, ozolischen Lokrer und Italioten blieben gleichgültig. Argos trat aus Haß gegen Sparta der Vaterlandssache nicht bei; Corcyra hielt sich in zweideutiger Stellung; Kreta schützten ein Orakel vor, und die Sikelioten unter Gelon von Syrakus waren durch einen Krieg mit Karthago verhindert. — Das Hauptverdienst der Einigung gebührt dem Themistokles, der auch durch seine Deutung der delphischen Weissagung, daß nur eine „hölzerne Burg" werde unzerstört bleiben, es dahin zu bringen wußte, daß die Athener dem Feinde nur zu Schiff zu begegnen stch entschloßen.

(138.) Das griechische Landheer sollte das persische Landheer bei den Gebirgspässen von Thermopylä aufhalten, die Flotte sollte sich an der Nordspitze von Euböa aufstellen; bei dem Landheere waren besonders die Spartaner, bei der Flotte die Athener. Da Sparta noch die Hegemonie (den Staatenvorrang) hatte, so überließen ihnen die Athener auf des Themistokles selbstverläugnende Vorstellung die Oberanführung zu Land und zur See.

Es war im Juli des für Griechenlands Ruhm entscheidenden Jahres 480 als **Leonidas bei Thermopylä** an der Spitze des kleinen griechischen Heeres v. Chr.

(von nur 5500 M.) mit der kolossalen persischen Übermacht zusammentraf. Zwei Tage lang hielt die Tapferkeit der Griechen die in den Engpaß eindringenden feindlichen Massen auf und warf selbst die Schaar der Unsterblichen, d. i. die königliche Leibwache, zurück, bis endlich ein verrätherischer Grieche (Ephialtes) den Persern einen Weg über das Gebirge zeigte, wo sie (20,000 an der Zahl) den Griechen in den Rücken kommen konnten. Da flohen die Phocier; Leonidas aber entließ die übrigen Griechen (mit Ausnahme der zum Verrath geneigten Thebaner) und bereitete sich mit seinen dreihundert Spartanern und mit 700 freiwillig bleibenden Thespiern zum Weihetod für's Vaterland.

Als Xerxes, auf die Nachricht von dem gelungenen Gebirgsübergang den Sturm auf den Engpaß erneuerte, schlug ihn Leonidas mehrmals mit solchem Ungestüm zurück, daß die weichenden Barbaren von ihren Anführern nur mit Peitschen zum Stehen und zu erneuerten Angriffen gebracht werden konnten. Doch die kleine Zahl erlag endlich der Übermacht: Leonidas fiel und mit ihm die meisten der Seinen. Und als vollends der Angriff im Rücken begann, starben auch die übrigen den Heldentod. (Nur die Thebaner baten um Gnade und büßten ihre Schande mit Brandmarkung.) Unaufhaltsam drang hierauf die persische Völkerfluth ein und überschwemmte verheerend Böotien und Attika.

(139.) Mittlerweile war gleichfalls die kleine griechische Flotte unter dem Befehl des Spartaners Eurybiädes mit der großen persischen Flotte bei Artemisium, der Nordwestspitze Euböa's, feindlich zusammengetroffen und wollte sich, obgleich die Perser in einem Sturme 200 Schiffe verloren, nach dem Peloponnes zurückziehen. Zwar bewog Themistokles durch Geld, das ihm die Euböer gaben, den Eurybiades zu längerm Bleiben und zu erneuerten Angriffen; da aber das Haupttreffen unentschieden blieb, und die Nachricht vom Ausgang der Thermopylenschlacht einlief, so nahm die griechische Flotte ihren Rückzug um das Vorgebirg Sunium und stellte sich, auf des Themistokles bringende Vorstellung, im saronischen Meerbusen zwischen Athen und Salämis auf, um hier den Feind zu bestehen.

Denn dadurch, daß das peloponnesische Landheer sich nach dem Peloponnes zurückgezogen hatte, um den Isthmus mit einer Mauer zu versperren, war Athen der Wuth der Feinde preisgegeben. Wirklich wurde auch die Stadt Athen von dem Landheere eingenommen, geplündert und sammt ihrer nur von Greisen vertheidigten Burg und allen ihren Tempeln zur Rache für die Einäscherung von Sardes verbrannt. Beachtenswerth ist, was Cicero (d. N. D.) bemerkt, daß Xerxes die griechischen Tempel auf Betrieb seiner Magier aus dem Grunde habe verbrennen lassen, weil die Griechen die Götter, die doch frei und offen sein müßten, in Mauern einschlößen. Die Griechen aber sahen die Zerstörung ihrer Heiligthümer als einen Frevel an ihren Göttern und die folgenden Niederlagen der Perser als verdiente göttliche Strafen an. Darum bekamen auch von nun an die Kriege der Griechen gegen die Perser eine gewisse religiöse Bedeutung. — Schon vor der Einnahme Athens hatten sich dessen Einwohner, auf des Themistokles Rath, nach den Inseln Salamis und Ägina geflüchtet, alle waffenfähigen Männer aber hatten die Schiffe bestiegen.

Der spartanische Anführer der verbündeten Flotte von 378 Schiffen (worunter allein 180 athenische) wollte sich nun mit den Schiffen nach dem Isthmus zurückziehen: geschah dieß, so sah Themistokles Alles verloren. Um also die Griech

zu zwingen, sich hier bei Salamis mit den Persern zu schlagen, ließ er heimlich dem Xerxes sagen, die Griechen seien uneinig, er könne sie also nun am besten angreifen. Erfreut darüber gab Xerxes noch um Mitternacht den Befehl zur Sperrung der Meerenge, und ohne daß die Griechen es ahneten, waren sie auf beiden Seiten der Insel von der über 1000 Schiffe starken persischen Flotte eingeschlossen. Bei den Vertheidigungsmaßregeln, welche Themistokles traf, war auch Aristides behülflich, der in dieser Zeit der Noth aus der Verbannung zurückberufen worden war und gerade im entscheidenden Augenblicke von Ägina her eintraf, um den eben auf Salamis versammelten, noch immer unschlüssigen griechischen Anführern die begonnene Bewegung der Perser zu bestätigen.

(140.) Der Angriff erfolgte unter den Augen des Xerxes, der vom Lande aus, auf einem goldenen Throne sitzend, dem Kampfe zusah. Die kleinen griechischen Schiffe hatten den Vortheil der schnelleren Bewegung und Wind und Fluth auf ihrer Seite; den persischen Schiffen war in dem engen Gewässer ihre eigene Größe und Menge hinderlich; sie geriethen in Verwirrung: ein Theil gieng durch die Tapferkeit der Griechen zu Grunde, ein Theil scheiterte, die übrigen ergriffen die Flucht, die Griechen verfolgten sie, und gewonnen war die **Seeschlacht bei Salamis** am 23. September des Jahres 480
die den Athenern, wie dem Themistokles unsterblichen Ruhm brachte. v. Chr.

Da der Rest der geschlagenen Flotte sich im phalereischen Hafen von Athen sammelte, und Xerxes anfieng, einen Damm nach der Insel Salamis zu führen, um die dortigen Griechen zu vertilgen, brachte ihn Themistokles dadurch, daß er ihm sagen ließ, die Griechen hätten im Sinne, ihm durch Abbrechung der Brücke am Hellespont die Rückkehr nach Asien abzuschneiden, zu dem Entschlusse, seine Flotte zur Deckung des Hellesponts abzusenden, selbst aber in aller Eile den Rückweg dahin zu Land anzutreten. Doch ließ er den Mardonius mit 300,000 Mann in Thessalien und Macedonien überwintern. Von da aus zog dieser im folgenden Frühjahre wieder nach Attika und suchte zunächst die Athener durch Unterhandlungen (welche Alexander von Macedonien vermittelte) zu gewinnen. Weil aber die Athener seinen Antrag auf ein Bündniß, oder wenigstens auf Neutralität, nicht eingiengen, sondern erklärten, sie würden, so lange die Sonne ihre Bahn wandle, die Perser bekämpfen, so nahm er Athen zum zweitenmal ein und ließ, was davon noch übrig oder wiederhergestellt war, verwüsten.

(141.) Unterdessen hatte **Aristides** die Griechen, und darunter selbst die Spartaner, die sich eigensüchtig hinter einer den Isthmus schließenden Mauer decken wollten, zu gemeinsamem Widerstand vermocht, vor welchem sich Mardonius nach Böotien zurückzog, wo er sich am Flusse Asöpus verschanzte. Bald rückte das an 110,000 Mann starke Heer der verbündeten Griechen unter der Oberanführung des Spartaners **Pausanias** ebenfalls in Böotien ein, wo nach einigen Vorgefechten der Muth und die Tapferkeit der Griechen 479
die Schlacht bei Platää (25. Sept.) gewann, durch welche Griechenlands Gesittung und Bildung vor asiatischer Barbarei vollends gerettet v. Chr.
und gesichert wurde. Mardonius selbst fiel in der Schlacht, von einem Steine getroffen; das reiche persische Lager wurde geplündert und Theben

nur gegen Auslieferung seiner persisch-gesinnten Häupter verschont. Von dem Perserheere entkamen nur die 40,000 Mann, welche Mardonius noch vor der Schlacht unter Artabanus nach dem Hellespont gesandt hatte.

An dem nämlichen Tage erfocht auch die griechische, insbesondere die athenische Flotte unter der Anführung des Spartaners Leotychides und des Atheners Xanthippus den Sieg bei Mykäle (einem der Insel Samos gegenüberliegenden Vorgebirge auf der kleinasiatischen Küste) über den Rest des persischen Schiffsheeres, das sich dort auf dem Lande verschanzt hatte. Flotte und Lager der Perser wurden zerstört. — In Folge des Sieges bei Platää wurde das ganze griechische Festland von den Persern befreit; in Folge des Sieges bei Mykale entzogen sich zunächst sämmtliche kleinasiatische Inseln dem Joche der Perser und behaupteten fortan ihre Freiheit; ja selbst die kleinasiatischen Städte kamen in eine etwas freiere Lage. Und von nun an waren es die Griechen, welche, vorzüglich auf den Betrieb und Vorgang der immer kühner emporstrebenden Athener, auf das persische Reich beständig Angriffe machten und dessen spätern Fall vorbereiteten.

2. Athens Vorherrschaft.

Histor. Atlas: Taf. III. (Gesch. d. W. V. 4, 1—8.)

Kap. 41. Der athenäische Bund.

(142.) Der Kampf um die heiligsten Güter des Lebens hatte das gesammte Griechenland zum Bewußtsein seiner Kräfte geweckt, die nun nach glücklich abgewandter Gefahr bei Vielen ein neues Feld der Thätigkeit suchten. Dieß war besonders bei den Athenern der Fall, die am meisten geleistet und geopfert hatten und nun um so kräftiger und eifriger alle weitern Hemmungen zum Aufschwung ihrer Nationalkraft zu beseitigen trachteten, um sich die Hegemonie oder Vorherrschaft in Griechenland zu verschaffen. Die Gelegenheit dazu fehlte nicht.

Auf des Aristides Rath, den Krieg gegen die Perser zur See fortzusetzen, war eine griechische Flotte unter dem Oberbefehl des spartanischen Königs Pausanias ausgelaufen, um zunächst die noch unter persischem Joch stehenden griechischen Inseln und Städte zu befreien, und hatten bereits einen Theil von Cypern unterworfen und Byzanz erobert. Weil aber Pausanias die Griechen der Inseln anmaßend behandelte und wegen seiner Nachahmung der schwelgerischen persischen Lebensweise in dem gegründeten Verdacht eines Einverständnisses mit Xerxes stand, der ihm eine seiner Töchter und die künftige Statthalterschaft im Peloponnes zugesagt hatte: so schloßen sich die Inselgriechen lieber an Athen an, als an Sparta, obwohl letzteres bis jetzt noch den Vorrang behauptete. Da nun Sparta an dem Beispiele des Pausanias erkannte, wie sehr durch die Berührung mit ausländischer Verderbniß die Bewahrung der alten Sitteneinfalt erschwert würde, besonders aber, weil es bei der Richtung Athens gegen Asien hoffte, seine alte Hegemonie in Griechenland nicht nur behaupten, sondern sogar erweitern zu können, so gab es seinen Antheil an den weitern Unternehmungen gegen die Perser auf.

(143.) Dadurch gewann Athen freiere Hand und wurde Haupt der übrigen griechischen Staaten des Festlands und der Inseln. Sein Streben gieng nun dahin, einerseits die Glieder dieses **athenäischen Bundes** immer enger mit sich zu verbinden, um nach Außen gegen Sparta sich zu decken, anderseits nach Innen seinem Gemeinwesen die freieste Entwicklung zu geben. Auch hierbei waren Themistokles und Aristides wieder am thätigsten.

Da Athen, welches unterdeß aus seiner Zerstörung wieder aufgebaut worden war, durch Sparta's Eifersucht fortwährend gehindert wurde, auch seine Mauern wieder herzustellen, so brachte es Themistokles durch List dahin, daß Athen dennoch seine Mauern erhielt. Auch betrieb er die Befestigung des neuen Seehafens Piräeus, damit, wenn Athen zu Lande angegriffen würde, man sich in den Piräeus zurückziehen und durch die Flotte vertheidigen könnte.

Die Leitung der athenäischen Bundesangelegenheiten hatte Aristides übernommen, und weil besonders Seeunternehmungen gegen Persien der Zweck dieses Bundes waren, wozu Geld und Schiffe gegeben werden mußten: so war Niemand geeigneter, die jährlichen Beiträge jedes bundesgenössischen Staats gerecht zu bestimmen und die Verwaltung dieser Gelder (460 Talente oder 1,150,000 Gulden) treu zu besorgen, als Aristides. Zum Sitz des Bundesraths und der von Athen verwalteten Bundeskasse wurde die Insel Delos ersehen.

Während nun die athenäische Seemacht unter ihrem Anführer **Cimon** (Kimon), Miltiades Sohne, der sich in Athen durch die wohlthätige Verwendung seines Reichthums (unter andern zur Anlegung der Academie) großes Ansehen erworben hatte, verschiedene Züge unternahm (z. B. die Stadt Eion am Strymon belagerte, die seeräuberischen Skyroten züchtigte und zwei abgefallene Inseln zur Bundesgenossenschaft zurückbrachte), wurde Themistokles, dessen hab- und herrschsüchtiger Character dem Volke gefährlich erschien, auf 10 Jahre aus Athen verbannt und dadurch der Thätigkeit des Cimon freieres Feld gegeben.

Themistokles wurde nämlich mit in das Schicksal des Spartaners Pausanias verwickelt, der, weil er damals wegen Bedrückung der Bundesgenossen von seiner Vaterstadt bestraft worden war, nun mit Hülfe der Perser die Verfassung in Sparta stürzen wollte, aber, des Einverständnisses mit den Persern überführt, als Verräther zum Tode verurtheilt und in einem Tempel, wohin er sich geflüchtet, dem Hungertode preisgegeben wurde (468 v. Chr.). Da man unter des Pausanias Papieren auch Briefe von Themistokles entdeckte und man diese, obwohl sie im Grunde Beweise seiner Unschuld an des Pausanias Verrätherei enthielten, in Sparta und Athen zu einer Anklage auf Hochverrath benützte, so floh Themistokles, der sich in seiner Verbannung zu Argos aufhielt, nach Corcyra (Corfu), dann nach Epirus zum molossischen König Admet, und endlich, weil Sparta und Athen seine Auslieferung verlangten, nach Persien, wo er beim Könige Artaxerxes I (mit dem Beinamen Langhand) geneigte Aufnahme fand und drei Städte in Kleinasien (Magnesia, Myus und Lampsacus) zu seinem Unterhalt angewiesen bekam. Nach Thucydides starb er an einer Krankheit zu Magnesia, 65 Jahre alt. Die Angabe, daß er sich, als ihn der Perserkönig zur Unterjochung Griechenlands gebrauchen wollte, vergiftet habe, um nicht gegen sein Vaterland handeln zu müssen, ist eine Erdichtung.

Aristides dagegen starb hochbetagt und hochgeehrt von seinem Vaterlande, dem er bis an sein Ende mit der größten Selbstverläugnung und mit solcher Uneigennützigkeit gedient hatte, daß sein Vermögen nicht einmal zu seinen Begräbnißkosten hinreichte, der Staat daher aus Dankbarkeit seine Töchter ausstattete und seinen Sohn mit Geld und Gut beschenkte.

(144.) **Unter Cimon's** Oberbefehl nahm die athenäische Bundesmacht einen noch höhern Aufschwung. Nachdem dieser Feldherr den Persern die noch übrigen griechischen Städte in Carien und Lycien entrissen hatte, bewies er durch seinen Doppelsieg am Flusse Eurymědon in Pamphylien
469 auf's Neue die Übermacht Athens und die Ohnmacht Persiens, das sich hin-
v. Chr. fort nicht mehr über eine gewisse Gränze hinauswagte.

Ungeachtet des Ruhms und des Reichthums, welchen Cimon durch solche Thaten seiner Vaterstadt verschaffte, bekam er doch, seiner mehr aristokratischen Gesinnung wegen, die mehr demokratische Partei gegen sich. An der Spitze der letzteren stand Perikles, ein Mann von hohen Gaben, der, obgleich selbst aus dem berühmten Adelsgeschlechte der Alkmäoniden entsprossen, dennoch in der Vertretung der demokratischen Grundsätze das Mittel sah, Athen zur höchsten Macht zu erheben. Doch übernahm er die Leitung seiner Partei anfangs nicht unmittelbar, sondern wirkte eine Zeit lang mehr nur durch seine Freunde, die alle demagogischen Mittel in Bewegung setzten, um ihre Zwecke zu erreichen. Um daher wenigstens die Ausbildung einer ungemäßigten Demokratie zu verhindern, gieng auch Cimon darauf aus, sich die Zuneigung des Volks, jedoch nur durch offene Freigebigkeit und Wohlthätigkeiit, zu gewinnen. Das half indeß nicht: die Gegenpartei legte es darauf an, ihn zu entfernen. Eine Verwicklung mit Sparta, das durch ein Erdbeben, einen Helotenaufstand und durch den gleichzeitigen Beginn des dritten messenischen Kriegs (464—455) in Noth war, aber für eine geleistete Hülfe Athens sich undankbar erwies, gab Veranlassung, daß die Athener nicht nur den früheren Bundesvertrag mit Sparta aufhoben, sondern auch den Cimon, als des Lakonismus verdächtig, auf zehn Jahre verbannten (461).

Jene Spannung zwischen Athen und Sparta kam daher, daß die Athener auf Eroberung der Insel Thasos ausgiengen, und die Spartaner sie davon durch einen Einfall in Attika abhalten wollten. Da wurde Sparta durch ein heftiges Erdbeben so erschüttert, daß 20,000 Menschen dabei umkamen. Diese Gelegenheit benützten die Heloten, um sich durch einen Angriff auf die Spartaner frei zu machen. Dieser wurde ihnen aber durch die Vorsicht des Königs Archidămus dadurch vereitelt, daß er plötzlich durch die Trompete das Zeichen der Sammlung geben ließ, auf welches die durch die allgemeine Noth zerstreuten Spartaner, welche an pünktlichen militärischen Gehorsam gewöhnt waren, sogleich in Reih und Glied traten, so daß die Heloten sie nicht anzugreifen wagten. Dagegen vereinigten sich nun die Empörer mit den Messeniern und nahmen einen messenischen Hafen in Besitz. Sie wurden indeß geschlagen und flüchteten sich auf die Bergfeste Ithōme, die hierauf von den Spartanern belagert wurde. Die Spartaner konnten sie aber nicht erobern und riefen daher die in der Belagerungskunst geübten Athener herbei. Diese sandten auf Cimon's Rath und unter seiner Anführung Hülfe, wurden aber von den Spartanern, da sich dennoch die Belagerung in die Länge zog, aus Eifersucht und Mißtrauen nach einiger Zeit wieder fortgeschickt, während die Spartaner doch andere herbeigeeilte Verbündete bei sich behielten. Über diesen schnöden Undank geriethen die Athener in den höchsten Unwillen, welchen sodann

die Partei des Perikles auf den Cimon lenkte, weil er zu jener Hülfe gerathen hatte. Die Messenier wurden wieder unterworfen; die in Ithome Belagerten erhielten freien Abzug gegen das Versprechen, den Peloponnes zu verlassen: sie zogen nach Naupactus, wo die Athener sie aufnahmen.

Durch Cimon's Verbannung gelangte die Oberleitung des athenischen Staats in die Hand des **Perikles**, der dieselbe sogleich dadurch zu befestigen suchte, daß er die aristokratische Partei durch die Beschränkung des Areopags auf die bloße Ausübung des Blutgerichts schwächte (460) und im gleichen Jahre durch die Erhöhung der Bundesbeiträge auf 600 Talente die Mittel zur Machtvergrößerung Athens verstärkte. Auch wurde mit Erbauung der langen Mauern (nach dem Piräus und nach dem Phaleron) die Vertheidigungskraft Athens erhöht.

(145.) Da die Athener in den zehn Jahren, während welcher Sparta durch den messenischen Krieg in allen seinen Unternehmungen nach Außen gelähmt war, ungehindert um sich gegriffen und namentlich auch Ägina unterworfen hatten: so suchten nun die Spartaner sich wieder in Hellas einen Anhalt dadurch zu verschaffen, daß sie unter andern der dorischen Tetrapolis (d. i. den vier Städten, aus denen die Landschaft Doris bestand) Hülfe gegen die Phocier sandten. Darüber kam es im östlichen Böotien (am nördlichen Ufer des Asöpus) zwischen den Spartanern und Athenern 457
zur Schlacht bei Tanägra, in welcher die Spartaner siegten und v. Chr.
Theben für ihren Bund gewannen. Als jedoch die Athener im folgenden Jahre bei Önophitä siegten, mußten die Spartaner die böotischen Staaten (Theben ausgenommen), sowie auch Phocis und das opuntische Lokris dem Einflusse Athens überlassen.

Da aber auch in dem nebenbei fortgesetzten Kriege gegen die Perser die Flottenabtheilung, welche die Athener den aufständischen Ägyptiern zu Hülfe geschickt hatten, in die Hände der Perser gefallen war, so sehnte sich das Volk von Athen nach Cimon's glücklicherem Schwerte, und Perikles selbst hielt es für gerathen, auf Cimon's Zurückberufung anzutragen. Sogleich nach seiner Rückkehr brachte Cimon vor Allem einen Waffenstillstand 450
mit Sparta auf fünf Jahre zu Stande, um Athens Kraft zur Fortsetzung des Kriegs mit den Persern zu verwenden.

Weil viele bundesgenössische Staaten in Stellung ihrer Schiffe und Mannschaft stets säumig waren, indem sie ihre Kräfte lieber auf Landbau, Handel und Gewerbe verwendeten, so gestattete ihnen Cimon, anstatt der Mannschaft lieber erhöhte Geldbeiträge und unbemannte Schiffe zu stellen, die dann mit athenischen Bürgern bemannt wurden. Dadurch kam es, daß die meisten Bundesgenossen in größere Abhängigkeit von Athen geriethen, und die Vorstandschaft Athens sich mehr und mehr in eine Thalassokratie oder Oberherrschaft zur See verwandelte.

Nicht lange, so zog Cimon, auf das Hülfegesuch des ägyptischen Thronbewerbers Amyrtäus, mit einer neugeschaffenen Flotte gegen die Perser aus, schlug sie zur See, landete auf Cypern und wollte schon Kleinasien zum Schauplatz seiner weitern Unternehmungen machen, als er, noch während der Belagerung von Citium, erkrankte und im Jahr 449 v. Chr. starb.

Doch besiegte seine Flotte und sein Landheer die Perser nochmals (bei Salamis auf Cypern). Von da an aber ruhte der Krieg gegen die Perser auf lange.

Kap. 42. Athens Glanz.

(146.) Nach Cimon's Tod trat Perikles ungehindert an die Spitze der Verwaltung, und fortan erreichte durch ihn Athen die höchste Stufe der Macht und des Glanzes.

Die schon durch Aristides erweiterte demokratische Verfassung hatte alle einzelnen Kräfte in die rührigste Bewegung gesetzt; die Beute aus Cimon's Eroberungen und der ausgebreitete Handelsverkehr hatten viel Reichthum in Athen angesammelt, und dieser die Mittel gegeben, die Bestrebungen Aller nach sinnlichem und geistigem Genusse in jeder Richtung zu befriedigen.

Perikles hatte vollends den niedern Ständen durch außerordentliche Begünstigungen immer größeren Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten und dadurch größere Bedeutung im Staate verschafft, weil er nur durch ihre Unterstützung sich gegen seine vielen Gegner in den höhern Ständen bei seiner Macht erhalten konnte.

Im Übrigen besaß er in sich selbst alle die Eigenschaften, die zur Behauptung einer so bedeutenden Stellung im Staate nöthig waren: eine hinreißende Redegabe, eine große Würde, Ruhe und Gelassenheit und dabei eine Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit, die ihn weder je nach Vermehrung seines Vermögens, noch nach dem Besitz hoher Staatsämter trachten ließ. Dennoch war er, ohne je Archon zu sein, der Lenker des Staates.

Ein Hauptmittel zur Ausführung seiner demagogischen Plane gab ihm die Verlegung der Bundeskasse von Delos nach Athen, wo die Athener sie mehr und mehr als ihr Eigenthum ansahen und die Bundesgelder, statt sie nur zum Krieg gegen die Perser zu verwenden, zum Theil zur Bestreitung der eigenen Bedürfnisse, ja zur Unterwerfung der Bundesgenossen brauchten, welche endlich sogar ihre Prozesse von besoldeten Heliasten in Athen entscheiden lassen mußten. Aus dem Bundesschatze entnahm Perikles auch die Mittel zur Verschönerung Athens, so wie zu den Prachtfesten und Prunkaufzügen, wodurch er das schaulustige Volk ergötzte; eben daraus entnahm er auch den Sold, den auf seinen Antrag jeder athenische Bürger, als Volksrichter (Heliast) für jede Gerichtssitzung, für die Theilnahme an der Volksversammlung, oder für den Dienst im Heer und auf der Flotte erhielt; — eben daraus bestritt er auch die Wiedererstattung des Eintrittsgelds zu den Schauspielen.

(147.) So wie Perikles Athens materielle Wohlfahrt durch Belebung des Handels und der Gewerbe und durch Befestigung seiner Seeherrschaft förderte, so war er auch darauf bedacht, Athen durch Aufstellung von Meisterwerken der Baukunst und Bildnerei und durch Herbeiziehung der gebildetsten Männer der Kunst und Wissenschaft zum Mittelpunkt der geistigen Bildung zu machen, so daß sich das perikleische Zeitalter zugleich als das goldene der Literatur und Kunst darstellte.

Unter den Prachtbauwerken, womit Perikles Athen verschönerte, zeichneten sich aus: der Marmorbau der Propyläen mit zwei Flügelgebäuden, dazwischen ein Säulenthor mit fünf Durchgängen, die zur Burg führten; das Parthenon oder der Tempel der jungfräulichen Pallas Athene mit ihrem von Phidias (Pheidias §. 167.) aus Gold und Elfenbein verfertigten Standbilde; das Odeon, ein zu Musikfesten eingerichteter Rundbau; die Stoa Poikile oder Gemäldehalle mit Bildern von Polygnotus aus Thasos u. a.

Allein unter der Fülle des heitern Lebensgenusses lag der Keim des künftigen Verderbens verborgen, und der Glanz der Bildung (deren besseres und höheres Theil aber noch der späten Nachwelt zu Gute kommen sollte) konnte dem mehr und mehr einreißenden sittlichen Verderben keine hemmenden Schranken entgegensetzen: das Volk wurde nicht nur eitel und geschwätzig, habgierig und genußsüchtig, sondern auch ungerecht und hartherzig, und da es den Zaum immer weniger dulden wollte, so brach der Verfall des Staates unaufhaltsam herein.

Kap. 43. Der peloponnesische Krieg bis zum Frieden des Nicias.

(Gesch. d. W. V. 5 u. 6.)

(148.) Weil Athen in den Staaten aller seiner Bundesgenossen die aristokratische Verfassung in eine demokratische verwandelte und überall athenische Bürger hinverpflanzte, um sich durch sie den Einfluß auf die innern Angelegenheiten dieser Staaten zu sichern, so entstanden über Athens Herrschaft und Bedrückung allgemeine Klagen, die aber nichts halfen, weil strenge Strafe jeden Widerstrebenden oder Abfallenden traf, wie namentlich die Inseln Naxos, Thasos und Euböa erfahren mußten. Nur in Böotien verlor Athen durch den Verlust der Schlacht bei Koronëa (447 v. Chr.) die Obmacht.

Mit Sparta war nach Cimon's Tode die alte Feindschaft wieder aufgekommen. Fast hätte der Abfall Megara's von Athen und der Waffenschutz, den die Spartaner den Abgefallenen gewährten, zu einem ernsten Kriege geführt, zumal diese schon einen Einfall in Attika machten, um die Athener auch an der Wiederunterwerfung Euböa's zu hindern, — wenn nicht die Staatsklugheit des Perikles, hauptsächlich um Euböa zu retten, im Jahre 445
einen 30jährigen Waffenstillstand mit Sparta zu Stande gebracht v. Chr.
hätte, wobei er die im Peloponnes von den Athenern besetzten Orte zurückgab. Diese Ruhe benützte sodann Perikles, um durch Vollendung der Hafenbefestigung, durch Anlegung von Colonieen, besonders aber durch den völligen Sturz der aristokratischen Partei und durch die vollständige Durchführung der Demokratie in allen Bundesstaaten, so wie durch die strengste Bestrafung aller Aufstandsversuche (namentlich auf Samos und in Byzanz) die bedrohte Macht Athens im Innern und Äußern zu befestigen.

(149.) Dadurch artete aber Athens Hegemonie in volle Zwingherrschaft aus, welche seine zu Unterthanen herabgedrückten Bundesgenossen mit Grimm, die noch übrigen freien Staaten mit Furcht, Sparta aber mit dem Wunsch nach Gelegenheit zum Eingreifen erfüllte. Diese Gelegenheit blieb nicht aus, und noch ehe der Waffenstillstand zur Hälfte abgelaufen war, kam es zu einem Bruch, der bei der Entartung der Gegensätze (nämlich der Aristokratie und Demokratie) den **peloponnesischen Krieg** und durch denselben 431
bis 404 zunächst die Demüthigung Athens und seines verderbten Demos v. Chr.
herbeiführte.

Die Veranlassung zu diesem Kriege war folgende: In der am ionischen Meerbusen gelegenen Stadt Epidamnus (Dyrrhachium), einer Pflanzstadt

von Corcyra, waren die Aristokraten von den Demokraten vertrieben worden und suchten daher mit Unterstützung der benachbarten Taulantier (einer illyrischen Völkerschaft) wieder in die Stadt einzudringen. Daher riefen die bedrängten epidamnischen Demokraten die Corcyräer zu Hülfe; da aber diese vielmehr die Vertriebenen unterstützten, so suchten die Demokraten Hülfe bei Korinth, der Mutterstadt von Corcyra. Die Korinthier, neidisch auf Corcyra, sandten Hülfe. Die Corcyräer aber besiegten die Korinthier 435 bei Actium, eroberten Epidamnus und brachten auch die Athener zum Bündniß, das diese in der Absicht eingiengen, ihre Seeherrschaft auch über das ionische Meer auszudehnen. Die Korinthier nun, welchen die Athener einen über die Corcyräer 432 fast gewonnenen Seesieg entrissen hatten, verleiteten die zum athenäischen Bunde gehörende, aber korinthische Pflanzstadt Potidäa (auf der chalcidischen Landzunge Pallene) zum Abfall, um auf dieser Seite Athen zu schwächen. Da sie aber jene Stadt gegen Athen nicht schützen konnten, so nahmen sie die Hülfe Sparta's und der übrigen peloponnesischen Bundesgenossen in Anspruch.

Sparta forderte nun Athen auf, allen seinen bedrückten Bundesgenossen die Freiheit zu geben und den Perikles zu verbannen, und da natürlich Athen das nicht that, erklärte Sparta (jedoch gegen den Rath seines Königs Archidamus) den Krieg, der durch jährlich wiederholte gegenseitige Einfälle mit Erbitterung geführt wurde.

Auf Seite der Athener waren auf dem griechischen Festlande: die Thessalier und Akarnanier, die Messenier in Naupactus und die Stadt Platää; ferner die meisten griechischen Städte an der thrazischen Küste, am Hellespont und an der Westküste Vorderasiens; endlich fast alle Inseln des ägäischen Meeres, nebst den Inseln Corcyra und Zakynthus im ionischen Meere. — Auf Seite der Spartaner waren: der Peloponnes (mit Ausnahme von Argos und Achaia, welche sich neutral hielten), Megara, Böotien, Phocis, Lokris, die Insel Leukas und die Städte Ambracia und Anactorium.

(150.) Den Anfang des Kriegs machte ein peloponnesisches Heer unter Archidamus durch einen Einfall in Attika (431). Weil Athen durch seine Seemacht, Sparta aber durch seine Landmacht das Übergewicht hatte, so überließen die Athener auf des Perikles Rath das platte Land den Peloponnesiern zur Verwüstung, während sie ihre Stadt vertheidigten und mit ihren Flotten die peloponnesischen Küsten verheerten.

Zum Unglück brach gleich im nächsten Jahre (430 v. Chr.) in der mit geflüchteten Menschen überfüllten Stadt Athen eine furchtbare Pest aus, welche drei Jahre hindurch einen großen Theil der Einwohner dahinraffte. Um den Muth der Athener aufzurichten, unternahm Perikles selbst einen Zug mit der Flotte gegen den Peloponnes, wurde aber durch die auf den Schiffen ausbrechende Pest zum Rückzuge genöthigt. Unwillig über dieses Mißgeschick, belegte ihn das Volk mit einer Geldstrafe und nahm ihm die Oberleitung, gab sie ihm aber, als ihm seine beiden Söhne erster Ehe an der Pest starben, aus Mitleid wieder. Kurz darnach erlag er selbst dieser Krankheit
429 und mit ihm sank die Hauptstütze Athens dahin, das nun einer zügellosen
v. Chr. Ochlokratie anheimfiel.

Denn an die Stelle des Perikles, der bei allen seinen Unternehmungen mehr sein Vaterland, als sich im Auge gehabt und durch seine Geisteskraft

und Mäßigung das unruhige und begehrliche Volk stets zu zügeln gewußt hatte, trat nun zwar aristokratischer Seits der besonnene **Nicias**, der aber wenig auszurichten vermochte, weil demokratischer Seits der rohe Kleon (eines Lederhändlers Sohn) sich durch Unverschämtheit und Prahlerei, so wie durch die niedrigsten Mittel in der Gunst der Menge zu erhalten wußte.

Der Krieg dauerte nun mit abwechselndem Glücke fort; doch nahm er in seinem Verlauf einen immer häßlichern Charakter an.

Dies bewies die furchtbare Bestrafung der von Athen abgefallenen Insel Lesbos, insbesondere der 1000 Mytilenäer, welche Kleon hinrichten ließ; ferner die Zerstörung Plataä's von Seiten der Spartaner und aufhetzenden Thebaner; der greuliche Vernichtungskampf der politischen Parteien in Corcyra (427), und die fast in allen Städten wachsende Zwietracht der Parteien.

(151.) Eine empfindliche Demüthigung erlitt zuerst Sparta durch den Verlust seiner tüchtigsten Bürger, den ihnen die Athener, die sich in dem Hafen von Pylos (in Messenien) durch ihren Flottenführer Demosthenes festgesetzt hatten, dadurch beibrachten, daß sie die Insel Sphakteria von der Landverbindung abschnitten und durch Kleon eroberten, welcher sodann die ganze spartanische Besatzung gefangen nach Athen brachte. — Im Ganzen hatten die Athener bisher die Oberhand und noch im Jahre 424 eroberten sie die wichtige Insel Cythēra.

Nun aber wandte sich das Glück der Athener. Denn als sie eben den Demokraten in Böotien zur Einführung der Demokratie verhelfen wollten und mit denselben Delium besetzt hatten, wurde ihr Heer auf dem Heimweg von Delium von dem aristokratischen Theile der Böotier geschlagen. (Es war dieß die Schlacht bei Delium, in welcher Alcibiades seinem Lehrer Sokrates das Leben rettete.)

Darnach, als Sparta's tüchtiger Feldherr Brasidas mehrere thrazische Städte, darunter Amphipŏlis, zum Abfall von Athen brachte, und Kleon abgeschickt wurde, seinen Fortschritten Einhalt zu thun, kam es zur Schlacht 422
bei Amphipolis, in welcher zwar der edle Brasidas den Heldentod fand, die Athener aber geschlagen wurden, und auch Kleon auf der Flucht fiel. Da nun mit dem Tode dieses Demagogen die wilde Kriegspartei in Athen ihren Halt verlor, und die Spartaner sich nach der Befreiung ihrer auf Sphakteria gefangenen Mitbürger sehnten, so gelang es dem Nicias, durch Unterhandlung mit dem spartanischen König Pleistoanax, einen 50-jährigen Frieden zu vermitteln, in welchem Athen die thrazischen Küstenstädte zurückerhielt und dagegen seinen thrazischen Bundesgenossen die Selbständigkeit in ihrem Innern zuerkannte (421). Diesem Frieden schloßen sich alle griechischen Staaten mit Ausnahme von fünfen an. Zum Schutz gegen die Nichtbeigetretenen schloßen sogar Sparta und Athen ein Bündniß miteinander, dem aber Argos, Elis und Mantinēa ein Gegenbündniß entgegenstellten.

Kap. 44. Erneuerung des Kriegs: Athens Fall. (Gesch. d. W. V. 7, 1—6.)

(152.) Immer schwieriger wurde es, das athenische Volk zu regieren, das nur auf den hörte, der seinen Launen und Leidenschaften, seiner Eitelkeit und Lust am Sinnengenuß zu schmeicheln verstand. Vergebens geißelte Aristo-

phänes in seinen Lustspielen die Thorheiten der Athener; vergebens zeigte ihnen der weise Sokrates durch Leben und Lehre den Weg der Tugend (§. 157). Leichtsinnig gab das Volk sich zuletzt der Leitung eines Mannes hin, dessen Charakter im Guten, wie im Schlimmen ein treues Abbild des damaligen athenischen Wesens war.

Es war dies der schöne, reiche und geistgewandte **Alcibiades**, dessen Üppigkeit, Eitelkeit, Ehrsucht und Leichtfertigkeit das allgemeine Verderben beschleunigte. Bereits hatte er die Athener bewogen, ein Bündniß mit Argos einzugehen und, von Pylos in Messenien aus, Streifzüge nach Lakonien zu machen, wogegen Sparta Argos bei Mantinea besiegte, so daß der Friede kaum ein Waffenstillstand zu nennen war.

Zum eigentlichen Wiederausbruch des Krieges führte aber im Jahre
415 Athens Seeunternehmung auf Sicilien, welche auf den Rath des
v. Chr. Alcibiades zu Stande kam, um dort die Spartaner in ihren Verbündeten anzugreifen und wo möglich ganz Sicilien, ja wohl auch noch Unteritalien zu erobern.

Veranlassung zu diesem Zuge gab der Hülferuf der Stadt Egesta auf Sicilien gegen die ihr feindliche Stadt Selinus und das mit derselben verbundene mächtige Syrakus. — **Syrakus**, eine seit 735 gegründete dorische Niederlassung, hatte zuerst eine aristokratische Verfassung; darnach kam die Demokratie auf, der alsdann die gemäßigte Tyrannis des **Gelon** folgte, welcher seine Herrschaft über die meisten Städte Siciliens ausdehnte und die Versuche der Karthager, sich auf der Insel festzusetzen, durch die Schlacht bei Himĕra 480 zurückschlug. — Nach seinem Tode folgte ihm in der Tyrannis sein Bruder **Hiero I**, an dessen Hofe die berühmtesten Künstler und Dichter Griechenlands (ein Pindar, Äschylus, Simonides u. a.) eine Zeit lang glänzten. Sein Bruder und Nachfolger Thrasybūlus wurde wegen Gewaltthätigkeiten verjagt, worauf wieder die Demokratie aufkam, die aber in Ochlokratie oder Pöbelherrschaft ausartete, während welcher sich viele Städte, darunter auch das obengenannte Egesta, vom syrakusanischen Joche frei machten.

(153.) **V**ergebens warnte Nicias vor diesem weitaussehenden Plane: Athens Eitelkeit aber rüstete die größte Flotte aus, die es je aufgestellt hatte, und übertrug die Führung dem Alcibiades, stellte ihm aber den besonnenen, fast bis zur Ängstlichkeit vorsichtigen Nicias und den tapfern Lamächus an die Seite. Schon hatte Alcibiades auf Sicilien Catăna besetzt, als er plötzlich nach Athen zurückgerufen wurde, um sich wegen Entweihung der eleusinischen Geheimnisse und wegen eines Planes zum Umsturz der demokratischen Verfassung, welche beide Frevel man ihm Schuld gab, vor Gericht zu verantworten.

Schon vor der Abfahrt der Flotte aus Athen hatten ihm seine Feinde diesen Vorwurf gemacht, und Alcibiades hatte auf gerichtliche Untersuchung gedrungen. Weil jene aber den Einfluß seiner persönlichen Gegenwart fürchteten, erklärten sie, daß sie, um die Abfahrt der Flotte nicht zu verzögern, ihre Anklage auf seine Rückkunft verschieben wollten. Sie warteten diese aber nicht ab, sondern brachten ihre Anklage vor Gericht und erwirkten beim Volk jenen obigen Befehl.

Aus Furcht vor dem wankelmüthigen Volke entfloh er von der Flotte aus zuerst nach Thurii in Unteritalien, und als er vernahm, daß man ihn in Athen zum Tode verurtheilt und sein Vermögen eingezogen habe, gieng er von da nach — Sparta, um von dort aus seiner Vaterstadt aus Rache möglichst viel zu schaden. Unter andern bestimmte er die Spartaner, wider

die Natur ihres Staates, durch Vergrößerung ihrer Flotte den Athenern auch zur See die Spitze zu bieten, und daher sowohl den Syrakusanern Hülfe zu leisten, als auch Dekelēa (Dekeleia) in Attika zu besetzen und verschiedene den Athenern unterworfene Inseln und Städte (wie Chios und Milet) zum Abfall zu bringen, ja sogar mit den Persern ein Bündniß zu unterhandeln. Dadurch geriethen die Athener in die größte Noth, besonders als jenes Unternehmen auf Sicilien so völlig scheiterte, daß Flotte und Mannschaft im Kampf gegen Syrakus 413 zu Grunde gieng. v. Chr.

Schon hatte nämlich Nicias in einer Schlacht unter den Mauern von Syrakus gesiegt und diese Stadt so eng umlagert, daß sie bereits nahe an der Übergabe war, als der Spartaner Gylippus mit der peloponnesischen Flotte den Syrakusanern zu Hülfe kam und die Belagerer bedrängte. Zwar erhielt Nicias von Athen aus unter Eurymĕdon und Demosthenes Verstärkung; allein da nun auch fast alle griechischen Städte auf Sicilien sich auf die Seite der Syrakusaner schlugen, so wurde die athenäische Flotte besiegt und im Hafen von Syrakus eingeschlossen. Vergebens versuchte sie es, sich durchzuschlagen, und als endlich Nicias zu spät mit dem Landheere den Rückzug antrat, gerieth er in einen Hinterhalt und mußte sich ergeben, worauf er und Demosthenes hingerichtet und die übrigen Gefangenen (über 7000) in die Latomien (Steinbrüche) geworfen wurden, worin die meisten vor Mangel und Elend verschmachteten. Die Übriggebliebenen wurden (mit Ausnahme der Athener, Sikelioten und Italioten) in die Sclaverei verkauft.

(154.) Während der Vertrags-Unterhandlungen Sparta's mit Tissaphernes, dem persischen Statthalter von Jonien und Karien, entfernte sich aber Alcibiades von Sparta, weil er sich da nicht mehr sicher hielt, und begab sich zu Tissaphernes nach Milet, um ihn zum Aufgeben jeder Unterstützung Sparta's zu bereden. Dieß gelang ihm zwar nicht, doch gewann er die athenischen Flottenführer auf Samos und bewirkte durch einen derselben, den Theramĕnes, eine Umänderung der demokratischen Verfassung zu Athen in eine gemäßigte oligarchische, durch welche im J. 411 die Zurückberufung des Alcibiades in sein Vaterland erfolgte, wo man ihm sogleich die Führung der Flotte anvertraute.

In Athen hatte man zwar kurz vorher schon, der Demagogie müde, eine Oligarchie eingerichtet, die aus einem Rath von Vierhundert bestand, welcher die Volksversammlung auf 5000 von seiner Wahl und seinem Willen abhängige Bürger beschränkte. Da aber das Flottenheer bei Samos unter Thrasybulus und Thrasyllus auf Beibehaltung der Demokratie drang, so mußte der neue oligarchische Rath dem alten Rathe wieder weichen. Weil dieser jedoch keine Mittel zur Besoldung der früheren zahlreichern Volksversammlung hatte, so übten vorherrschend jene 5000 Bürger die höchste Gewalt, so daß die neue Verfassung als eine oligarchisch-demokratische, folglich gemäßigt-demokratische erschien. Diese neue Oligarchie war es dann, welche auf Thrasybul's Rath den Alcibiades wieder in sein Vaterland zurückrief.

(155.) Vier Jahre lang war nun Alcibiades gegen die Spartaner und die mit ihnen verbündeten Perser glücklich und zwar durch einen Sieg bei Abȳdus (411) und durch einen Sieg bei Cyzikus (410), durch Unterwerfung der Küstenländer des Hellesponts und der Propontis, sowie durch die Eroberung von Chalcēdon und Byzanz. Deßhalb wurde er 407 nach seiner Rückkehr in Athen mit Jubel empfangen und zum Oberbefehlshaber

(*στρατηγὸς αὐτοκράτωρ*) ernannt. Eben war er im Begriff, mit einer neuen Flotte den Feind vollends im ägäischen Meere zu vernichten, als ihm die Spartaner in **Lysander** einen Feldherrn entgegenstellten, der ihm an Tapferkeit gleich, an Verschlagenheit aber überlegen war und sich durch ein engeres Bündniß mit Persien (und zwar mit dem kleinasiatischen Statthalter Cyrus dem Jüngern, Sohne des damals regierenden Darius II Nothus) größere Geldmittel zu verschaffen wußte.

Eines Tages begab sich Alcibiades zur Auftreibung fehlender Geldmittel nach Karien und befahl seinem Unterfeldherrn, während seiner Abwesenheit jedes Zusammentreffen mit den Feinden zu vermeiden. Dieser aber ließ sich dennoch in ein kleines Gefecht (bei Notium) ein und wurde geschlagen. Sogleich benützten die Feinde des Alcibiades zu Athen diesen Umstand zu einer Anklage gegen ihn und brachten es dahin, daß ihm der Oberbefehl wieder abgenommen und zehn Feldherren (darunter Konon) gemeinschaftlich übergeben wurde. Obgleich diese in einem Seetreffen bei den Arginusen (406) den spartanischen Flottenführer Kallikratidas besiegten und dieser dabei fiel, so wurden doch acht von ihnen, weil sie in einem Seesturm die Leichen der Schiffbrüchigen nicht aufgesammelt hatten, zum Tode verurtheilt, welchen sechs von ihnen erleiden mußten, während zwei entflohen. An die Stelle der hingerichteten und entflohenen Feldherrn wurden alsbald neue gewählt. Weil aber die Mannschaft bei Ägospotamoi (der Mündung des Ziegenflusses im thrazischen Chersones) aufgestellten Flotte täglich ihre Schiffe verließ, um sich an der Küste oder tiefer im Lande mit Lebensmitteln zu versorgen, so machte dieser Umstand es dem Lysander leicht,
405 der athenischen Flotte durch einen Überfall eine gänzliche Niederlage beizu-
v. Chr. bringen, aus der Konon mit nur 9 Schiffen nach Cypern entkam. Lysander ließ 3000 der Gefangenen hinrichten.

(156.) **Nachdem** hierauf Lysander alle Bundesstaaten der Athener (außer Samos) unterworfen und durch eine aristokratische Verfassung unter spartanischen Harmosten an Sparta geknüpft hatte, so schloß er mit der Flotte auf der Seeseite — König Agis aber mit der Besatzung von Dekelea und König Pausanias mit einem andern spartanischen Heere von der Landseite aus — die übervölkerte attische Hauptstadt so eng ein, daß sie nach einer viermonatlichen Belagerung durch Hunger im Jahre
404 zur Übergabe gebracht wurde. Daß diese am Jahrestage der glorreichen
v. Chr. Schlacht bei Salamis vor sich gegangen sein soll, erhöht das tragische Moment. Die Sieger schleiften die langen Mauern des Piräeus, geboten alle Schiffe bis auf 12 auszuliefern, und setzten eine oligarchische Regierung der sog. **dreißig Tyrannen** ein, die sie durch eine spartanische Besatzung unterstützten. Obgleich nun diese Dreißig, an deren Spitze Kritias stand, nur den Auftrag hatten, die bisherige Verfassung von ihren Auswüchsen zu reinigen, so herrschten sie doch mit der größten Willkür über Leben und Eigenthum aller Derer, die ihnen schädlich schienen oder ihnen durch Sykophanten (falsche Angeber) bezeichnet wurden.

Unter den Verfolgten befand sich auch Alcibiades. Er war gleich nach seiner Verbannung nach dem Chersones geflohen und von da nachher zum Statthalter

Pharnabázus von Phrygien gegangen, von dem er nun auf Veranlassung jener Dreißig durch ausgesandte Mordknechte in seinem Landhause umstellt und mit Pfeilen erschossen wurde.

Als die Schreckensherrschaft den höchsten Gipfel erreicht hatte, indem selbst Theramĕnes, einer der Dreißig, der allein sich nicht zu allen Frevelthaten hergeben wollte, ein Opfer des Kritias wurde und im Gefängnisse den Giftbecher trinken mußte: so stürzte **Thrasybulus** an der Spitze der Vertriebenen, welche bei den Thebanern Aufnahme gefunden hatten, schon im folgenden Jahre (403) diese Oligarchie: er bemächtigte sich, von der Gränzveste Phyle aus, durch einen Überfall (wobei Kritias fiel) des Piräeus, verjagte die Dreißig, und als sie einen Versuch zur Rückkehr machten, veranlaßte er die Gefangennehmung und Bestrafung derselben.

Nach Verjagung der Dreißig nämlich hatte man in Athen wieder zehn Oligarchen eingesetzt, die mit Lysander's Unterstützung die Gewaltherrschaft fortsetzen zu wollen schienen. Daher unterhandelte Thrasybul mit dem spartanischen König Pausanias, welcher, eifersüchtig auf Lysander's Ruhm, die Hand zur Absetzung der Zehn bot und in die Wegräumung der Dreißig einwilligte. Letztere wurden auf verrätherische Weise größtentheils getödtet.

(157.) Nach Ertheilung einer allgemeinen Amnestie suchte man durch Wiederherstellung der solonischen Verfassung den frühern bessern Geist wieder aufzuwecken: er konnte sich aber nur noch als ein Schatten zeigen, da die Menschen fehlten, welche sie voraussetzte.

Wie verdorben damals die Athener waren, beweis't am deutlichsten ihr Verfahren gegen **Sokrates**, der dreißig Jahre hindurch das sittlich gesunkene Volk selbst noch unter der Herrschaft der Dreißig (von denen Kritias ein abgefallener Schüler von ihm war), durch seine reinere Moral zu heben gesucht hatte, bis er als ein Opfer roher Gemeinheit während der Reaction gegen die Aristokratie fiel, indem er zum Giftbecher **399**
verurtheilt wurde. **v. Chr.**

Sokrates (geb. 469 v. Chr.) hatte in seinem dreißigsten Jahre die Bildhauerwerkstätte seines Vaters verlassen und sich dem Studium der Philosophie zugewendet. Bald drängte sich ihm bei seinem Forschen die Frage nach dem letzten Grunde auf. Indem er alles Denken auf den richtigen Anfangspunct zurückzuführen und zum klaren Bewußtsein dieser Richtigkeit zu erheben suchte, galt ihm Selbsterkenntniß als die wichtigste Aufgabe der Wahrheitsforschung. Er erkannte, daß keine Tugend außer im Zusammenhange mit dem höchsten Gut oder Gott gedacht oder geübt werden könne, daß wenn es auch nur an Einer Tugend fehle, alle übrigen nichts hälfen, eben so, daß jede Wahrheit nur aus dem Zusammenhange mit jenem höchsten Gute erkannt werden könne; endlich, daß eine Weisheit ohne Sittlichkeit nicht bestehen könne, diese aber im Kampfe gegen die Sinnlichkeit sich bewähren, die Seele daher in beständiger Richtung auf Gott sich befinden müsse. — Daß er diese Philosophie in's Leben einzuführen, sie zur Lebensweisheit zu machen suchte, und daß sie bei ihm wirklich in's Leben eindrang und in seinen Umgebungen das Schlechte zu vernichten und das Bessere neu zu gestalten unternahm, das zog ihrem Urheber den Tod zu.

Die Schaar der schönrednerischen, nicht um Wahrheit, sondern bloß um Ehre, Geld und Sinnenlust bekümmerten Sophisten aus verschiedenen Ständen, deren gottentfremdetes, lügenhaftes Wesen Sokrates einerseits mit schonungslosem öffentlichem Tadel aufdeckte, anderseits durch seinen tugendhaften, uneigennützigen Wandel beschämte, wurde dadurch zum größten Neid und Haß gereizt, so daß sie ihn erst durch Verläumdung, Schmähung und Verspottung in der öffentlichen Meinung zu

vernichten suchten, und als dieß nicht gelang, zuletzt durch falsche Ankläger als einen Verächter der Götter, Verführer der Jugend und Staatsverräther darstellten.

Da ungeachtet der scharfen Ironie, mit der sich Sokrates vertheidigte, seine Richter ihn nur mit einem Mehr von drei Stimmen für schuldig erklärten, so hätte er sich durch die Wahl zwischen Verbannung und lebenslänglichem Gefängniß, oder auch einer Geldbuße aus dem Vermögen seiner Freunde vom Tode erretten können; allein er verschmähte dieß, und der aus dem Stolz der Tugend fließende, schneidend verachtende Ton, mit dem er das Urtheil seinen Richtern überließ, brachte die meisten derselben nun so auf, daß sie ihn zum Tode verurtheilten.

Heiter und muthvoll gieng Sokrates in das Gefängniß, und durch einen besonderen Umstand konnte er noch dreißig Tage lang seine ihn täglich besuchenden Schüler in seinen Lehren befestigen. Nachdem er noch am letzten Tage viel über Tod und Unsterblichkeit gesprochen und seine weinenden Freunde getröstet hatte, trank Sokrates den Giftbecher, den ihm der Kerkermeister brachte, mit der größten Ruhe, und gab in seinem Sterben, wie zuvor im Leben, ein Beispiel sowohl von dem auch den Heiden kundgegebenen „Wissen vom Dasein Gottes“ (Röm 1, 19. 20), als auch von der Macht, nicht minder aber auch von der Gränze des in das „natürliche“ Gewissen niedergelegten Sittengesetzes (Röm. 2, 14. 15).

Kap. 45. Sparta's Vorherrschaft. (G. d. W. V. 8, 1—6.)

(158.) Der peloponnesische Krieg hatte in allen daran betheiligten Staaten, selbst auch in Sparta, die alten sittlichen Grundlagen auf's tiefste angegriffen. Dadurch, daß Sparta zuletzt, wider seine Natur, sich gleichfalls in eine Seemacht umgewandelt hatte, betrat es durch Lysander die gleiche Bahn der Bestrebungen, auf der Athen zu Grunde gegangen war. Nach der Herstellung der alten Verfassung in Athen wurde Sparta wieder das Haupt aller Staaten des Festlandes, machte durch seine Flotten die Inseln (darunter auch Samos) und die kleinasiatischen Colonieen von sich abhängig, und führte überall Oligarchieen (in der Regel eine Zehnherrschaft) ein.

Dabei bediente sich Sparta oft unwürdiger Kunstgriffe. Um z. B. Syrakus zu einem Waffenbündniß zu vermögen, unterstützte es dort den **Dionysius** den Ältern in seiner angemaßten Tyrannis. Dieser hatte sich in dem Parteikampf, welcher nach jenem verunglückten athenischen Seeunternehmen auf Sicilien sich in Syrakus wieder entzündete, durch Demagogenkünste emporgeschwungen und durch Abtretung mehrerer Orte der Insel die Anerkennung der Karthager erkauft. Nicht nur hielt er alle freien Städte Siciliens in Unterwürfigkeit, sondern er brachte auch in Unteritalien (Großgriechenland) mehrere Städte in seine Gewalt. Dafür hatte er aber auch vier Kriege mit den Karthagern zu führen, wodurch viel Elend über die Insel kam. Obgleich von Charakter ein grausamer und argwöhnischer Despot, geizte er doch nach dem Ruhme eines Beschützers der Künste und wollte sogar selber als Dichter bewundert sein, und wer ihm nicht huldigte, mußte in die Latomien (Steinbrüche, die als Gefängniß dienten).

Bei der Bedrückung der kleinasiatischen Inseln und Städte ließ der persische Statthalter **Cyrus der Jüngere** den Spartanern freie Hand, weil er ihre Hülfe zu dem Thronumwälzungs-Unternehmen bedurfte, das er gegen seinen Bruder Artaxerxes Mnemon (den Nachfolger des Darius II Nothus) im Schilde führte. Dieses meist mit griechischen Söldnern begonnene Unternehmen fiel aber unglücklich aus: Cyrus fiel in der Schlacht bei Kunaxa (im J. 401), und der meisterhafte, von Xenophon geleitete und beschriebene Rückzug der Zehntausend (vom östlichen Ufer des Tigris an mitten durch das feindliche Land und Heer 800 Stunden weit bis nach Trapezus am schwarzen Meere) stellte die Überlegenheit des griechischen Geistes und Muthes, so wie die Schwäche und Prahlerei der persischen Macht in das deutlichste Licht. Die von jenem Rückzug Zurück-

gekehrten (es waren noch 8600 Mann) traten anfangs bei einem thrazischen Fürsten, dann bei den Spartanern, welche in Kleinasien ein Heer sammelten, in Kriegsdienste. Diesen letzten Schritt verargten die Athener dem Xenophon so, daß sie ihn verbannten. Deswegen hielt er sich von da an lieber in Sparta auf.

(159.) Als hierauf Tissaphernes die ionischen Städte wieder unter das persische Joch bringen wollte, nahmen die Spartaner davon Anlaß, den Joniern zu helfen und sich durch ihren König **Agesilaus**, einen Mann von altspartanischer Sittenstrenge, in noch größere Unternehmungen gegen Persien einzulassen, als Athen je versucht hatte.

In Sparta nämlich hatte nach dem Tode des Königs Agis, welcher einen von ihm für unecht gehaltenen, aber zuletzt anerkannten Sohn, Namens Leotychides, hinterließ, Lysander dem Agesilaus, dem Bruder des Agis, zum Königsthum verholfen, in der Hoffnung, sich durch denselben seinen Machteinfluß zu behaupten und zu erweitern. Er veranlaßte deßhalb auch den Beschluß, daß Agesilaus mit 8000 Mann abgesendet und er (Lysander) ihm zum Beirath mitgegeben wurde. Aber Agesilaus, der kein bloßer Namensfeldherr sein wollte, benahm sich bald so selbständig, daß Lysander sich von ihm trennte und ihn von nun an mit Haß verfolgte.

Mit seinem kleinen Heere brachte Agesilaus dem großen persischen Heere bei Sardes eine Niederlage bei, die dem Tissaphernes seine Statthalterschaft und den Kopf kostete, befreite dann in Phrygien und Bithynien eine Stadt nach der andern und wollte eben den Krieg in's Herz von Persien tragen, als es dem persischen Statthalter Tithraustes (dem Nachfolger des Tissaphernes) gelang, mit Geld mehrere über den wachsenden Übermuth der Spartaner unwillige griechische Mutterstaaten, namentlich Korinth, Theben und Argos, zum Abfall von Sparta zu bringen und 394
bis 387 unter dem Beitritt von Athen den korinthischen Krieg zu v. Chr.
veranlassen. Er begann damit, daß die Thebaner die opuntischen Lokrer zu einem Raubzug nach Phocis anstifteten und sie dabei unterstützten. Von den Phociern zu Hülfe gerufen, vereinigte sich Lysander mit ihnen in Böotien, wurde aber von den Verbündeten unter den Mauern von Haliartus geschlagen und fiel selbst im Treffen.

(160.) Da dieser Sieg die Zahl der Verbündeten mehrte, so riefen die Spartaner den Agesilaus von seiner Siegeslaufbahn in Asien ab, und dadurch erhielten die Perser freie Hand zur Aufstellung einer mächtigen Flotte, mit welcher der Athener Konon die Spartaner bei Knidus (394) besiegte und ihre Seemacht für immer brach. Während nun zwar Agesilaus, die Nachricht von diesem Verlust verheimlichend, auf seinem Rückweg von Asien mit dem Landheere einen Theil der Verbündeten bei Koronea besiegte, brachte Konon mit der persischen Flotte fast sämmtliche Seestaaten zum Abfall von Sparta, verheerte die lakonische Küste, stellte mit persischem Gelde die Mauern Athens wieder her und machte es dadurch seiner Vaterstadt möglich, die Seeherrschaft wieder anzustreben. Die Landmacht stärkte Iphikrates durch Einführung einer neuen Waffengattung (der Peltasten).

Um daher die Obermacht zu behaupten und die Perser von dem Bündnisse
mit Athen abzubringen, schloß Sparta mit dem Könige von Persien i. J. 387
den schimpflichen Frieden des Antalcidas, worin es die kleinasiatischen v. Chr.

Colonieen (des Festlandes sowohl, als der Insel Cypern und Klazomenä) den Persern preisgab und, damit keine Staatenvereinigung mehr aufkommen könne, die Selbständigkeit aller griechischen Staaten anerkannte. Zur Aufrechthaltung dieses Friedens versprach der persische König bewaffneten Beistand.

Die Folge war, daß die Westküste Kleinasiens für immer ihre Freiheit verlor und Griechenland in eine Menge vereinzelter Freistädte sich auflöste. Nichts desto weniger benutzte Sparta diesen Frieden, um seinen peloponnesischen Bund wieder zu befestigen, ja selbst die mächtige Stadt **Olynth** (auf Pallene), die sich zum Haupt aller Städte der thrazischen Halbinsel machen wollte, in dem olynthischen Krieg (383—379) durch Hunger zur Auflösung des Staatenbundes und zum Anschluß an die spartanische Waffengenossenschaft zu zwingen.

Kap. 46. Thebens Erhebung.

Histor. Atlas. Taf. III. (G. d. W. V. 9, 1—5.)

(161.) Aber auch für Sparta blieb die Strafe des Übermuths nicht aus. Gleich im Anfang des olynthischen Kriegs ließ sich der spartanische Feldherr Phöbidas, der ein Heer gegen Olynth zu führen hatte, beim Vorüberziehen vor Theben von der in dieser Stadt befindlichen aristokratischen (oligarchischen) Partei, die von dem Polemarchen Leontiades geleitet wurde, bewegen, die Burg Kadmea zu besetzen und durch Einführung einer Oligarchie die demokratische Partei zu unterdrücken. Letztere floh nach der Gefangennehmung und Hinrichtung ihres Hauptes Ismenias großentheils aus Theben und fand vorzüglich in Athen dieselbe gastfreundliche Aufnahme, die sie 20 Jahre zuvor (während der Herrschaft der Dreißig) den vertriebenen athenischen Demokraten gewährt hatte. Wiewohl nun Sparta den Phöbidas Ehren halber strafte, so zog es doch jene Besatzung aus der Kadmea nicht zurück. Dieser Gewaltstreich mitten im Frieden gab Veranlassung zu Sparta's Sturz und Thebens Erhebung.

Die Partei der aus Theben Vertriebenen hatte mit ihren in Theben zurückgebliebenen Freunden immer Verbindungen unterhalten. Nach etlichen Jahren schlichen sich heimlich zwölf der Vertriebenen, darunter Pelopidas, in Jägerkleidung bei einem Schneegestöber in die Stadt, versammelten sich mit 48 andern in Theben befindlichen Verschworenen im Hause des Charon, überfielen und tödteten die regierenden Häupter theils bei einem Gelage im Hause des Archias, theils, wie den Leontiades, in seiner Behausung
379 und ließen die Freiheit ausrufen. Alle Vertriebenen kehrten zurück; die
v. Chr. Burg wurde erobert, die spartanische Besatzung heimgeschickt und neue Böotarchen eingesetzt. Unter diesen befanden sich **Epaminondas** und **Pelopidas**, dieser reich, kühn, klug, jener arm, bescheiden, edelmüthig, beide von gleicher Liebe für ihr Vaterland beseelt. Beide boten Alles auf, ihrer Vaterstadt (die bisher theils wegen ihres unhellenischen Benehmens im Kampfe gegen Xerxes, theils wegen ihres Mangels an Bildung in üblem Rufe gestanden hatte) durch Stärkung des Gemeinsinnes und durch weise Benützung der gegen Sparta gerichteten öffentlichen Meinung zu einem höhern Range emporzuheben.

(162.) In dem Kriege, der nun zwischen Theben und Sparta ausbrach, war Theben anfangs von Athen unterstützt, das wieder einen athenäischen Bund von 75 Städten (darunter Mytilene, Byzanz, Rhodus) zu Stande gebracht hatte.

Denn während die Spartaner durch Kleombrötus und Agesilaus das thebanische Gebiet verheerten, suchten sie den Athenern die Zufuhr zur See abzuschneiden. Aber Chabrias, der Führer der athenäischen Bundesflotte, vereitelte durch den glänzenden Seesieg bei Naxos (375) den Aushungerungsplan Sparta's zusammt seiner Seeherrschaft, die nun dadurch, sowie durch die weitern Seeunternehmungen des Timotheus (Konon's Sohn) und des Iphikrates wieder auf Athen übergieng.

Da aber auch die Thebaner unter Pelopidas siegreich waren, so betrieben die Athener aus Eifersucht einen allgemeinen Frieden mit den Spartanern, welche ihn auf den Grund des antalcidischen Hauptartikels annahmen, jedoch auf das Wort des Agesilaus Theben davon ausschloßen, weil Epaminondas die Verbindung Thebens mit dem böotischen Städten nicht aufgeben wollte. Obgleich nun die Thebaner ohne andere Bundesgenossen allein auf dem Kampfplatze standen, so setzten sie doch den Krieg fort, indem sie an des Epaminondas entschlossenem Geiste die kräftigste Stütze hatten, und als der spartanische Feldherr Kleombrotus von Phocis aus in Böotien einrückte, schlug Epaminondas mittelst einer von ihm erfundenen (schrägen) Schlachtordnung in der **Schlacht bei Leuctra** 371
die Spartaner so gänzlich, daß alle bisherige Furcht vor Sparta's Unbesiegbarkeit völlig schwand, und sich mehrere Staaten (wie Phocis, Lokris, Ätolien, selbst im Peloponnes alle arkadischen Staaten) an Theben anschloßen, während die Spartaner allmählich ihre Hegemonie verloren.

(163.) Hierauf unternahmen Epaminondas und Pelopidas einen Einfall in den Peloponnes, vereinigten sich dort mit den Arkädern, Argivern und Eleern und rückten sogar dicht vor die Stadt Sparta. Sie konnten aber dieselbe, ungeachtet sie keine Mauern hatte (denn die Tapferkeit der Bewohner sollte diese stets ersetzen), theils wegen Mangels an Lebensmitteln, theils wegen der geschickten Vertheidigung des alten Agesilaus nicht erobern, obgleich ihre Reiter schon bis in den Hippodrom vorgedrungen waren. Dagegen verheerten sie Lakonien und verschafften den Messeniern ihre Freiheit, mußten aber wieder abziehen, weil sich jetzt Athen, um die Fortschritte der Thebaner zu hemmen, mit Sparta verband. Da nun Theben mehrere Bundesgenossen verlor (namentlich die Arkäder, die nach eigner Unabhängigkeit strebten), und Sparta auch von Syrakus Unterstützung erhielt, so konnte Epaminondas bei seinem zweiten und dritten Einfall in den Peloponnes nichts als den Beitritt Sicyons gewinnen.

Auch fielen die Unternehmungen der Thebaner in Macedonien und Thessalien gegen den grausamen Tyrannen Alexander von Pherä ungünstig aus: Pelopidas fiel nämlich mit einem Heere in Thessalien ein, eroberte Larissa und suchte zwischen den Thessaliern und dem Alexander die Ruhe herzustellen. Nach-

dem er die Thessalier seines Schutzes versichert hatte, drang er in Macedonien ein, um dort den seit Amyntas II begonnenen Versuchen der Macedonier, sich in Thessalien festzusetzen, entgegen zu treten und die nach dessen Tod ausgebrochenen Thronstreitigkeiten zu schlichten, und nahm von dort macedonische Geiseln (darunter (?) den jüngsten der königlichen Brüder, Philipp) bei seiner Rückkehr nach Theben mit. — Auf neue Klagen der Thessalier über die Bedrückungen Alexander's wurde Pelopidas als Gesandter, ohne Heer, nach Thessalien geschickt. Da aber jener Despot nicht nachgab, sammelte Pelopidas Thessalier und zog mit ihnen gegen Alexander, wurde aber bei einer Unterhandlung mit ihm verrätherischer Weise gefangen. Jetzt schickten die Thebaner ein Heer zur Befreiung des Pelopidas aus, und als dasselbe nichts ausrichtete, wurde Epaminondas ausgesandt, dem es gelang, den Pelopidas zu befreien. Darauf erfolgte ein neuer Zug unter Pelopidas, der nun den Alexander von Pherä in der Schlacht bei Kynoskephalä (364) besiegte: allein Pelopidas kam dabei durch unzeitige Hitze selber um das Leben und versetzte dadurch Theben in die tiefste Trauer. Zwar nöthigten die Thebaner den Tyrannen zur Entsagung seiner Gewalt über die thessalischen Städte, konnten aber nicht hindern, daß er sein Raubwesen zur See fortsetzte, bis er sechs Jahre darauf von seiner eigenen Gattin ermordet wurde.

(164.) Der vierte Einfall der Thebaner in den Peloponnes wurde durch einen Zwiespalt unter den Arkädern veranlaßt, deren Oberhäupter angefangen hatten, die Tempelschätze zu Olympia zum Sold ihrer Miethstruppen zu verwenden, und, als sich die Mantineer mit andern Arkadern diesem Frevel widersetzten, die Thebaner zu Hülfe riefen. Epaminondas folgte dem Rufe. Auf seiner Seite waren Sicyon, Messenien, Argos, Tegea und noch einige arkadische Städte. Mit Sparta hielten es die übrigen Arkäder, die Eleer und die Achäer.

Als Epaminondas bereits mit seiner Macht bei Tegea stand und das gegnerische Heer unter Agesilaus sich bei Mantinea versammelte, gedachte Epaminondas den Krieg durch einen raschen Schlag zu entscheiden. Er überfiel in einer Nacht mit der Hälfte seines Heeres die Stadt Sparta und hatte am andern Morgen schon den untern Theil derselben in seiner Gewalt. Der alte, rüstige Agesilaus aber, der in Mantinea durch einen Überläufer von der Gefahr benachrichtigt worden war, brach, während sein Sohn Archidämus das weitere Eindringen der Thebaner aufhielt, nach Sparta auf und zwang den Epaminondas zur Rückkehr nach Tegea. Von dort aber wendete sich Epaminondas sogleich mit seiner ganzen Macht gegen das vereinigte Heer der Spartaner und Athener und besiegte es
362 v. Chr. am 4. Juli in der verhängnißvollen **Schlacht bei Mantinea.**
Doch der Sieg war theuer erkauft: Epaminondas hatte mitten in der hitzigen Schlacht, von einem Wurfspeere in die Brust getroffen, das Schlachtfeld verlassen müssen. Als ihm die Siegesnachricht gebracht wurde, sagte er: „Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt!" zog darauf das Eisen aus der Brust und starb. Mit ihm sank Thebens kurze Größe.

Kap. 47. Griechenlands Abspannung und die heiligen Kriege.

(G. d. W. V. 10, 1—3.)

(165.) Die Ermattung, in der sich die griechischen Staaten nach der Schlacht von Mantinea befanden, führte auf einige Zeit einen fast allgemeinen Frieden herbei, zu dem selbst Sparta, wiewohl nur schwer, sich bequemte,

da es die Unabhängigkeit Messeniens ungern anerkannte. Indeß wurde dieser Friede bald durch den sogenannten **Bundesgenossenkrieg** (357—355) unterbrochen, welchen Athen, das nun wieder Haupt einer starken Bundesgenossenschaft war, gegen mehrere abgefallene Staaten führte, namentlich gegen Chios, Rhodus, Kos und Byzanz, welche Athens willkürliche Bedrückungen nicht dulden wollten. Nach dem Verluste seiner drei letzten tüchtigen Feldherren, von denen Chabrias in einem Seetreffen fiel, Iphikrates und Timotheus durch die verläumderische Anklage ihres gewissenlosen Mitfeldherrn Chares ihrer Befehlshaberstellen entsetzt wurden, mußte Athen durch die Dazwischenkunft des persischen Königs Artaxerxes III und durch das erobernde Auftreten Philipp's von Macedonien im Frieden allen griechischen Städten und Staaten die Autonomie (Selbstständigkeit) zugestehen, und dadurch abermals auf seine Seeherrschaft verzichten.

In allen griechischen Staaten aber hatte schon längst durch den Verfall der Sittlichkeit und Religion, der sich hauptsächlich in der Ehr- und Gefühl-abstumpfenden Söldnerei, in kraftverzehrender Lustschwelgerei und feiler Bestechlichkeit kund that, eine Auflösung des innern Lebens begonnen, die nun immer rascher ihrem Ziele zugieng.

Theben, das nur in Epaminondas groß war, kannte bloß die Genüsse niedriger Schwelgerei; Sparta hatte mit der Änderung seiner alten Einrichtungen allen sittlichen Halt verloren, und Üppigkeit, Habsucht, Geldstolz, Bedrückung der Armen war in ihm herrschend geworden; Athen, obwohl durch seine geistige Bildung in Kunst, Philosophie und Beredtsamkeit noch immer weit über alle hervorragend, vermochte doch weder aus den Lehrsystemen seiner Philosophen, noch aus den Anschauungen der Werke seiner Künstler, noch aus den Darstellungen seiner Redner jene höhere Kraft zu ziehen, die zur Abwehr eines durch Genußsucht, Habsucht und Herrschsucht herbeigeführten Verfalls nöthig gewesen wäre.

(166.) Um die Selbstsucht in allen ihren Formen zu befriedigen, hatte man Geld nöthig, und für Geld war alles, selbst jede sogenannte Tugend feil. Um Geld zu bekommen, schonte man zuletzt auch das Heiligste nicht, und so führte denn das Vergreifen an geheiligtem Gute die sogenannten **heiligen Kriege** und diese den Untergang der griechischen Freiheit herbei. Zweier solcher Kriege wurde schon oben Erwähnung gethan; der dritte, der verderblichste, den man auch den phocischen nennt, fiel in das Ausgangsjahr des oberwähnten Bundesgenossenkriegs.

Die Phocier hatten nämlich ein Stück Land, das dem delphischen Tempel gehörte, an sich gerissen, und waren deßhalb von den (delphischen) Amphictyonen zu einer großen Geldbuße verurtheilt worden, zu deren Zahlung sie (vorzüglich auf Betrieb der Thebaner, denen sie früher gegen Sparta nicht geholfen hatten) mit Gewalt angehalten werden sollten. Die Phocier aber dachten auf Widerstand und von einem ihrer Mitbürger, Namens Philomēlus, berathen und geführt, überfielen sie (im Einverständniß mit den Spartanern, die wegen Besetzung der Kadmea ebenfalls zu einer Geld-

buße waren verurtheilt worden) die Stadt Delphi und bemächtigten sich der Tempelschätze, mit denen sie Söldner anwarben.

Darüber kam es gegen die Tempelräuber zu einem heiligen Krieg
355, welcher zehn Jahre lang dauerte und als ein Kampf der Vernichtung
v. Chr. alles sittlichen und religiösen Gefühls namenloses Elend über ganz Griechenland brachte.

In und um den Tempel von Delphi befanden sich nicht nur die seit Jahrhunderten aufgehäuften, von Fürsten und Völkern gestifteten Kunstschätze aus Gold, Silber und Elfenbein, sondern auch viele Geldsummen, die von Einzelnen, wie von Staaten dem Tempel zur Aufbewahrung übergeben worden waren, weil man sie unter dem Schutze der Religion für geborgen hielt. Aus diesem Schatze nun bezahlten die Phocier nicht nur ihren Söldnern den höchsten Lohn (weßhalb das Söldnergewerbe so einträglich wurde), sondern bestritten auch die Bestechungssummen, die selbst Staaten, wie Sparta und Athen, anzunehmen sich nicht scheuten und schämten. Ein Theil der Schätze wurde zuletzt auch auf andere Weise freventlich vergeudet, indem man z. B. feile Tänzerinnen mit den goldenen Lorbeerkränzen oder goldenen Bechern beschenkte, die unter den geweihten Kleinodien waren.

Mit den Phociern hielten es die Spartaner und Athener aus Haß gegen Theben; gegen die Phocier zogen fast alle Völker des nördlichen Griechenlands, darunter besonders die Thebaner. Anfangs siegten die Phocier in einzelnen Gefechten gegen die Lokrer und Thessalier, bis sie von dem vereinigten Heere ihrer Feinde so geschlagen wurden, daß ihr Anführer Philomelus, der auf eine Felsenspitze verfolgt wurde, sich in den Abgrund stürzte, um sich nicht ergeben zu müssen.

Dennoch führten sie, mit dem Tempelraube ihre Söldnerheere ergänzend, unter Anführung des Onomarchus (des Bruders des Philomelos), — und als auch dieser nach einer Niederlage gegen die von Philipp von Macedonien unterstützten Thessalier auf der Flucht umkam, unter dessen jüngerm Bruder Phayllus den abscheulichen Krieg fort, und veranlaßten endlich durch die Hülfe, die sie den Thessaliern gegen Philipp von Macedonien leisteten, die noch tiefere Einmischung des letztern in die Angelegenheiten Griechenlands und dadurch den Untergang der griechischen Freiheit.

Kap. 48. Griechisches Leben in Kunst und Wissenschaft seit der Mitte des fünften Jahrhunderts v. Chr.

(G. d. W. V. 11, 1—10.)

(167.) Vor der Darstellung der neuen Entwicklungsperiode, in welche Griechenland durch die Einmischung Macedoniens trat, ist auch noch ein Blick auf den Zustand der Kunst und Wissenschaft zurückzuwerfen, wie er sich seit der Mitte des 5. Jahrhunderts (Kap. 37) gestaltet hatte.

Da in Griechenland Kunstgenie und Kunstempfänglichkeit sich gegenseitig förderten, so wuchs auch der Wetteifer, an Tempel und andere öffentliche Gebäude, so wie an alle Geräthe und Gefäße des täglichen Lebens die verschönernde Hand zu legen, und im perikleischen Zeitalter erscheint besonders die Baukunst, Bildnerei und Malerei auf ihrer höchsten Stufe.

Berühmt waren als Baukünstler: Mnesikles, der die Propyläen zu Athen (§. 47) — Kallikratidas und Iktinus, die das Parthĕnon daselbst, Polyklet, der das Prachttheater zu Epidaurus baute; — als Bildhauer: derselbe Poly-

klet durch seine Bildsäule der Hera zu Argos und seinen lanzentragenden Knaben; Myron durch seine säugende Kuh, seinen fallenden Fechter und seinen Discuswerfer; vorzüglich aber **Phidias** (Pheidias), der durch seine Bildsäule des Zeus zu Olympia und seine beiden Pallasbildsäulen zu Athen ganz Griechenland begeisterte, nichts desto weniger aber im Gefängniß sterben mußte, wozu ihn seine und des Perikles politische Feinde verurtheilt hatten; ferner **Praxiteles** durch seine Gruppe der Niöbe, Skopas durch seinen Apoll mit der Leyer und seine Gruppe der Meergötter; — als Erzgießer vorzüglich Lysippus durch seine Heroengestalt des Herakles und durch seine neun Musen; als Maler: Polygnötus, der die Stoa durch seine, die Thaten der marathonischen Väter verherrlichenden Gemälde schmückte; ferner Zeuxis, Parrhasius, vor allen aber **Apelles**, in dessen Gemälden die griechische Malerei ihren Gipfel erreichte. In der Folge gerieth diese letztere Kunst dadurch, daß sie in den Dienst der Schmeichelei und Eitelkeit trat, in schnellen Verfall.

(168.) In der **Dichtkunst** war der Zweig der lyrischen Poesie bereits abgeblüht; dagegen gelangte in dieser Periode die **dramatische** zu ihrer höchsten Ausbildung. Nachdem sie aus dem Chor bei den religiösen Festen, besonders den Dionysos- oder Bacchusfesten, zu Solon's Zeit durch Thespis zur monologen Darstellung übergegangen war, erhob sie sich zum dramatischen Dialog, durch welchen der religiös- und vaterländisch gesinnte **Äschylus** (geb. 525, gest. 456) der Schöpfer der Tragödie wurde, die sodann durch den seelenkundigen, geschmackvollen **Sophokles** (geb. 496, gest. 406 oder 405) den Höhenpunkt ihrer Ausbildung erreichte und dann mit dem weniger idealen und mehr rhetorischen, aber geistreichen **Euripides** (geb. 480, gest. 407) ihre letzte Entwicklungsseite abschloß.

Ein anderer Zweig der Poesie war das satirische Lustspiel oder die Komödie, welche aus den mit Gesang und Tanz untermischten Stegreifspielen der dorischen Winzer entstanden war und durch Epicharmus (540) und Sophron (450) ihre weitere Ausbildung erhielt; dann aber nach den Perserkriegen sich zur attischen, sogenannten älteren Komödie mit satirisch-politisirender Richtung entwickelte, worin ein ausgelassener Spott, dem jedoch ein tiefer sittlicher Ernst mit gutmüthigem Humor zum Grunde lag, die Verkehrtheiten im Leben und Staat, wenn auch oft in den derbsten Ausdrücken und Gleichnissen, schonungslos geißelte. So wie diese ältere Komödie, die in **Aristophanes** ihre Blüthe erreichte, in der ungebundenen Freiheit der entarteten Demokratie einen fruchtbaren Boden fand, so erreichte sie auch mit dem Untergang derselben ihr Ende. Die sogenannte mittlere Komödie, welche des Chors entbehrte, enthielt sich politischer Anspielungen und nahm es auch mit der Moral nicht genau.

(169.) Aus dem Gebiete der Dichtkunst in das der **Wissenschaft** führte zunächst die Sagengeschichte (Logographie), die allmählich in Ortschronik übergieng, bis zuerst **Herodot**, geb. 484 zu Halikarnaß in Karien, durch eine zusammenhängende Darstellung der Begebenheiten (von der ältern lydischen Geschichte an bis zur Schlacht von Mykale) der Vater der Geschichte wurde und in seinem in ionischer Mundart und einfachem Styl verfaßten Werke Anschaulichkeit mit Wahrheitsliebe und religiösem Sinn verband. Bald aber wurde er in Feinheit und Schärfe der Charakterzeichnung, so wie in philosophischer und rhetorischer Bildung vom **Thucydides** (470 — 402) übertroffen, der die Geschichte der ersten 21 Jahre des peloponnesischen Kriegs mit dem Geist eines scharf abwägenden Staatsmannes und erfahrenen Kriegers in kräftiger, aber „sinnschwerer" Sprache beschrieb. Ihm folgte **Xenophon** (446—356), der jedoch seinen Vorgänger nicht erreichte.

In der **Philosophie** erfuhr zunächst die ionische Schule eine Weiterbildung, und zwar durch Anaxagoras, der eine mit Allmacht, Allwissenheit und Freiheit versehene Urvernunft — und durch Heraklit, der als Lebensseele aller Dinge den zugleich die Urvernunft darstellenden Lichtäther annahm. — Die eleatische Schule bildete sich vorzüglich durch Zeno weiter, den Erfinder der Dialectik oder Disputirmethode, der die Wirklichkeit der Dinge und ihre Bewegung läugnete. Ihm folgten Empedokles, Leucippus und Demokritus. — Die pythagoreische Schule erhielt an Archytas von Tarent noch einen Halt.

Alle diese philosophischen Systeme untergruben die bestehende Volks- und Staatsreligion, waren aber noch nicht auf bewußte Weise gegen die sittliche Grundlage alles Lebens im Staate gerichtet, suchten vielmehr in ihrer Art den Staat zu begreifen und das Leben zu ordnen. Dagegen trug die Ausartung der Philosophie (besonders der eleatischen Dialectik) in Sophistik wesentlich zur Zerstörung der Religion und Sittlichkeit bei, indem die **Sophisten** eine allgemein-gültige Wahrheit läugneten, anstatt nach Wahrheit nur nach dem Scheine derselben, im Grunde also nur nach eitlem Ruhm und niedrigem Gewinn trachteten und die Philosophie zu einem Gewerbe machten. Unter diesen Sophisten, welche durch Wahrheitsfälschung und Religionsverspottung das häusliche und öffentliche Leben vergifteten, waren übrigens Protagŏras, Gorgias, Prodikus und Hippias die gebildetsten.

(170.) **Mit** welchem Ernst und Erfolg **Sokrates** diesem grundverderblichen Zeitgeist entgegenarbeitete und wenigstens durch Aufstellung einer höhern moralischen Glückseligkeitslehre und eines gemeinverständlichen Deismus spätern tiefern Wahrheitsforschern Bahn machte, ist schon oben (§. 157) gezeigt worden.

Aus seiner Schule giengen Männer hervor, die wie verschieden sie auch in ihren Lehrsystemen waren, doch meist von einem ernsten Wahrheitssinne geleitet wurden. Unter denjenigen Schülern des Sokrates, welche keine Schule stifteten, befand sich der schon erwähnte **Xenophon**, der in seinen philosophischen Schriften die practisch-moralische Seite seines Lehrers hervorhob; unter denjenigen Schülern des Sokrates aber, welche Schulen stifteten, sind besonders hervorzuheben: Euklīdes, der Stifter der megarischen Schule, die übrigens in dialectische Spitzfindigkeiten verfiel; — Antisthenes, der Stifter der cynischen Schule, welche das Zurückgehen auf den Naturzustand als höchstes Ziel aufstellte und in Diogenes von Sinōpe ihr Extrem erreichte; — Aristippus, der Stifter der cyrenaischen Schule, welche die Kunst des Genießens lehrte, aber einer die Sittlichkeit gefährdenden Glückseligkeitslehre Vorschub that.

Am vollkommensten nahm **Plato**, der Stifter der academischen Schule, die Lehre des Sokrates in sich auf, ja er leitete durch seinen universellen Geist die Philosophie in das höhere Gebiet der Ideen und suchte in der Idealphilosophie die Einheit alles andern Wissens, während sein Schüler **Aristoteles**, der Stifter der peripatetischen Schule, den reinen Gegensatz bildete, indem er den Anhalt für seine Forschungen nicht in der Idealwelt, sondern in der Erscheinungswelt oder in dem durch die Natur und Erfahrung Dargebotenen suchte und die rohen Stoffe des Wissens nach den von ihm aufgestellten Forschungsgesetzen ordnete.

Der ideale **Plato** und der kritische **Aristoteles** stehen in der Philosophie als die zwei höchsten, obgleich sich entgegengesetzten, nichts desto weniger aber gleich nothwendigen und gleich werthvollen geistigen Größen der alten (heidnischen) Welt da, über die hinauszukommen, ihr zwar nicht vergönnt war, um die sich aber alles Suchen nach Wahrheit auf dem Wege bloß menschlicher Forschung immer bewegen wird. Ja von Plato muß anerkannt werden, daß nicht nur seine religiöse Ansicht von Gottes Dasein, Wesen, Namen, Eigenschaften und Werken dem Christenthum auffallend nahe steht, sondern auch, daß seine Moral in Betreff der Lehren vom Wesen und Werth der Seele, von der Natur und Wirkung der Sünde, von dem Zusammenhang zwischen Unglauben und Unsittlichkeit, von dem Adel und der Beschaffenheit der Tugend und von der Fortdauer und Vergeltung nach dem Tode nicht selten auf eine überraschende Weise mit der christlichen Sittenlehre übereinstimmt. Dazu kommt bei ihm noch, daß er nirgends sagt, er habe diese Überzeugungen rein aus sich selbst und seiner Vernunft geschöpft, sondern er führt sie theils auf heilige Überlieferungen, auf Aussprüche alter gottbegeisterter Sänger zurück, theils leitet er sie aus einem gewissen Vorzustand der Seele her, worin diese, noch bei Gott seiend, das Wahre und Ewige durch Anschauung erkannte, dessen sie sich nur wieder erinnere.

Bei alledem aber hat die in Plato's Philosophie liegende Gottes- und Heilslehre mit dem Christenthum nur eine annähernde Ähnlichkeit; sie bezweckte wohl das Heil und das Leben, das sie allerdings mehr als irgend eine andere Weltweisheit, in die Erlösung von der Sünde (die sie aber nur als Irrthum faßt) und in die versöhnende Verbindung mit Gott setzt; aber bewirken das Heil und schaffen das Leben konnte sie nicht, da ihr Licht — obgleich das hellste, welches heidnischer Weisheit jemals entstrahlte, — wohl auf die Wahrheit und auf das Leben ahnend und sehnend hinwies, aber nicht selber die Wahrheit und das Leben war, also auch keine Heilskraft geben konnte.

(171.) Noch ist der **Redekunst** zu gedenken, die bei den Griechen von der Staatskunst unzertrennlich war. Nachdem die Beredtsamkeit früherhin nur als Naturgabe aufgetreten war, entwickelte sie sich nach den Perserkriegen durch die Ausbildung und Erweiterung der Demokratie mit Hülfe der Philosophie und Dialectik zu einer kunstreichen Redeweise, in welcher bereits Perikles Meister war. Doch wurden damals die Reden noch nicht schriftlich ausgearbeitet; auch noch kein Unterricht darin gegeben. Die obangeführten Sophisten Gorgias, Protagoras, Prodikus u. a. waren die ersten Lehrer der Rhetorik und ließen sich für ihre Kunst theuer bezahlen. Nach ihnen machte Lysias den Übergang zu einer neuen Stufe dieser Kunst, die sodann Isokrates durch die Verbindung der Rhetorik mit der Staatswissenschafft weiter führte, worauf sie durch Isäus, Äschines auf der Bühne der Öffentlichkeit weiter ausgebildet wurde, durch **Demosthenes** (geb. 385) aber den Gipfel ihrer Vollendung erreichte, indem er der Nachahmer von Keinem war, sondern durch angeborenes Genie eine neue, nur ihm eigenthümliche Staatsredekunst schuf.

3. Griechenlands spätere Zeit.

1. Macedoniens Herrschaft.

Histor. Atlas. Taf. III.

Kap. 49. Frühere Geschichte Macedoniens. Philipp II, Herr v. Griechenland.

(G. d. W. V. 1—3 Kap.)

(172.) Macedonien, von welchem aus die Freiheit Griechenlands sich bedroht sah, war ursprünglich eine kleine Landschaft, die unter dem Namen Emathia sich vom Berg Olympus bis zum westlichen Arm des Axius erstreckte; mit der Ausbreitung der macedonischen Herrschaft breitete sich auch der Namen Macedonien aus, bis es zuletzt im N. das sardische Gebirg, im W. den See Lychnitis, im O. den Fluß Nestus, im S. den Olymp und das ägäische Meer zur Gränze bekam.

Unter den Gewässern sind noch zu nennen der strymonische und der thermaische Meerbusen (j. Meerb. v. Contessa und von Salonichi), welche die Halbinsel Chalcidice einschließen; die Flüsse Strymon, Axius (j. Wardar) und Haliakmon. Die vorzüglichsten Städte waren Pella (die Königsstadt), Pydna, Therma (j. Salonichi), Potidäa, Amphipolis, Olynth und Philippi.

Die Macedonier waren ursprünglich ein griechischer, und zwar dorischer Stamm, dem sich aber viele nicht-griechische Völkerbestandtheile beigemischt haben. Ihre ältesten Könige rühmten sich heraklidischer Abkunft. Wegen jener Beimischung wurden die Macedonier von den eigentlichen Griechen wenigstens für Halbbarbaren geachtet. Um so mehr suchten die macedonischen Könige durch Theilnahme an den olympischen Spielen, durch gastfreundschaftliche Verbindungen mit griechischen Staaten (vorzüglich mit Athen) und durch Benützung hellenischer Cultur den Stammverband mit Griechenland zu erhalten.

Die Verfassung Macedoniens war eine patriarchalische Monarchie: der König war Feldherr, Oberpriester und Oberrichter seines Volks; seine Gewalt war beschränkt durch den ritterlichen Adel, an dessen Zustimmung er gebunden war, und durch die Volksversammlung, welche in wichtigen Fällen um ihre Meinung befragt wurde, die sie durch Beifall oder Mißfallen äußerte.

(173.) In der Zeit der Perserkriege wurden die macedonischen Könige den Persern zinsbar, deren Hülfe sie übrigens benützten, um ihre Herrschaft zu erweitern. Nach der Schlacht von Platää befreiten sie sich vom persischen Joche, und König Perdiccas II veranlaßte (den Athenern zum Trotz, weil sie seinen aufrührerischen Bruder gegen ihn unterstützten) auf der thrazischen Küste die Befestigung Olynths, das alsdann eine mächtige Handelsstadt und Haupt des chalcidischen Städtebunds wurde, den er und die Spartaner (unter Brasidas s. §. 151) gegen Athen unterstützte. — Sein Sohn und Nachfolger, der weise Archelaus, führte griechische Bildung in Macedonien ein, gab dem Reiche feste Städte, Landstraßen und eine nach griechischem Muster eingerichtete Heeresordnung. — Der Nachfolger desselben, Amyntas II, suchte sich, zur Zeit von Thebens Aufschwung, in Thessalien festzusetzen, wo ihm aber die Thebaner entgegentraten. Sein ältester Sohn und Nachfolger Alexander II mußte alsdann durch des Pelopidas Vermittlung einen Frieden machen und seinen jüngsten Bruder Philipp als Geisel (?) nach Theben schicken.

Dort (nach Plutarch im Hause des Pammenes, nach Diodor beim Vater

des Epaminondas lebend) erwarb sich **Philipp***) viele Kenntnisse in der Staats- und Kriegskunst. Als er von dem gewaltsamen Tode seines königlichen Bruders erfuhr, entfloh er aus Theben, und als auch sein anderer Bruder Perdiccas III in einem Kriege gegen die Illyrier das Leben verloren hatte, ergriff er gegen einige Thronbewerber die Zügel der Regierung, stellte die frühere Bundesgenossenschaft mit Athen wieder her, befreite Macedonien von den eingedrungenen Illyriern und setzte sich durch eine von ihm neuerfundene Heeresordnung (die macedonische Phalanx), so wie durch seine männliche Tapferkeit, gewandte Thätigkeit und scharfblickende Klugheit bald auf dem Throne seiner Väter fest.

(**174.**) Hierauf faßte Philipp den Plan, nicht nur sein Reich im Süden bis zum Meere zu erweitern, sondern auch Griechenland sich zu unterwerfen, um durch die Vereinigung griechisch-macedonischer Kräfte den Umsturz des Perserreichs zu bewirken. Er begann, während Athen in den Bundesgenossenkrieg verwickelt war, mit Eroberung der athenäischen Küstenstädte Amphipolis, Pydna und Potidäa, sowie eines Theiles von Thrazien, wo er in den reichen Goldminen des Pangäus die Mittel fand, sein Heer stets im trefflichsten Stand zu erhalten, eine glänzende Hofhaltung zu führen, in allen fremden Staaten und Städten Unterhändler zu besolden und durch reichliche Bestechungen seinen Gegnern beizukommen. Die Stadt Potidäa gab er den Olynthiern, deren See- und Handelsstadt die mächtigste auf der chalcidischen Halbinsel war, um sie von einem Bündnisse mit Athen abzuhalten.

Als sodann die Thessalier — nach dem Tode des Tyrannen Alexander von Pherä (§. 163), dem sie gemeinschaftlich widerstanden hatten — wieder in sich selbst entzweit waren, unterstützte Philipp die dortige Adelspartei und machte sich einstweilen durch die Einnahme der mit Athen verbundenen Gränzstadt Methōne eine freie Straße nach Thessalien. Als nun die andere thessalische Partei die Phocier, welche unter Onomarch (§. 166 a. E.) noch den heiligen Krieg fortführten, zu Hülfe rief, rückte Philipp in Thessalien ein, schlug die Phocier in zwei schweren Treffen, ließ mehr als 3000 dieser Tempelräuber in einem See ersäufen und den Leichnam des auf der Flucht umgekommenen Onomarch an's Kreuz schlagen. Hierauf machte er nach und nach Thessalien durch Umwandlung der thessalischen Verfassung zu einer macedonischen Provinz, wobei er jedoch die sonstigen Freiheiten der Thessalier schonte, um der Heeresfolge ihres ritterlichen Adels bei seinen fernern Kriegszügen gewiß zu sein.

(**175.**) Darnach versuchte er einen Einfall in Griechenland, den ihm aber diesmal die Athener vereitelten. Seine Schlauheit suchte daher andere Wege, um zum Ziele zu kommen, indem er, um sich in den Besitz der Stadt Olynth zu setzen, eine chalcidische Seestadt nach der andern eroberte.

In Athen durchschaute nur ein einziger Mann, der berühmte Redner **Demosthenes**, die Gefahr, welche ganz Griechenland von dem schlauen Phi-

*) Das Geschlecht Philipp's:

Amyntas II † 369

Alexander II † 368 — Perdiccas III † 359 — Philipp II † 336

Perdiccas III → Amyntas III. — Philipp II → Alexander d. Gr.

lipp zu befürchten hatte. Er suchte daher mit allen Kräften seines Geistes und seiner Beredtsamkeit die Athener, so wie auch die andern griechischen Staaten zum kräftigsten Widerstande gegen Philipp's Plane zu bewegen. Aber Philipp hatte sowohl in Athen, als auch in den übrigen griechischen Staaten seine mit Geld erkauften Freunde, welche den Bemühungen des Demosthenes entgegenwirkten.

Nun griff Philipp im J. 349 Olynth selbst an, das er bisher durch Freundschaftsversicherungen hingehalten hatte. Die Olynthier baten Athen um Hülfe, und Demosthenes suchte in den eindringlichsten Reden diese Hülfe zu beschleunigen; aber während Athen zauderte und endlich schwache, schlecht geführte Truppen sandte, welche gleich geschlagen wurden, — fiel Olynth — und mit dieser Stadt gleichsam die Vormauer Griechenlands — durch Verrath in Philipp's Hände. Obgleich er nun eine thrazisch-griechische Stadt nach der andern wegnahm und 34 Städte an der Zahl (darunter Olynth und Apollonia) zerstörte, so wußte er doch die Athener (mit Hülfe des macedonisch gesinnten Redners Äschines) durch die Hoffnung eines Friedensabschlusses glauben zu machen, als sei es nicht auf sie abgesehen.

Daß Äschines durch macedonisches Geld bestochen worden sei, läßt sich nicht nachweisen, wurde aber vermuthet; doch liegt auch eine andere Vermuthung nahe, daß er, von der Hohlheit und Morschheit der damaligen athenischen und überhaupt griechischen Zustände überzeugt, eine Wiedergeburt Griechenlands nur durch macedonische Kraft im gemeinsamen Kampf gegen Persien gehofft habe, — eine Hoffnung, die auch der edle Isokrates hegte.

(176.) Unterdessen hatte der heilige Krieg mit den nun von Phayllus geführten Phociern nicht aufgehört, und als die von des Phayllus Nachfolger Phaläkus auf's Neue bedrängten Thebaner den Philipp zu Hülfe riefen, unterzeichnete dieser endlich den Frieden mit Athen, der nach einem der athenischen Gesandten der philokratische heißt. Darauf brachte er die von den Phociern besetzten Thermopylen durch Verrath in seine Gewalt
346 und stand, ehe man sich's versah, als Herr von Phocis mitten in Grie-
v. Chr. chenland. Alsdann berief er die Versammlung der Amphiktyonen und ließ an die Stelle des geächteten Phocis sich selbst zum Mitglied des griechischen Amphiktyonenbundes aufnehmen.

Noch aber hielt er wieder an sich, gieng nach Macedonien zurück und fuhr in seinen versteckten Unternehmungen gegen Griechenland fort, indem er einen Angriffsversuch auf Perinth und Byzanz machte, den ihm aber die Athener durch eine Flotte unter Phocion vereitelten. Nicht lange darnach gelang es ihm, einen neuen heiligen Krieg gegen die lokrische Stadt Amphissa anzuregen und es bei den Amphiktyonen dahin zu bringen, daß man ihn zum Oberbefehlshaber der Griechen ernannte und ihm die Führung dieses Krieges übertrug. Obgleich Athen den Amphissäern beistand, so schlug er sie doch und besetzte Lokris. Vergebens drang Demosthenes auf eine Verbindung mit dem durch Philipp's Nähe bedrohten Theben. Erst als Philipp plötzlich die phocische Stadt Elatēa, die der Schlüssel zu den Pässen von Böotien und Thessalien war, besetzte, — da sahen die Athener zu spät ein, wie sehr Demosthenes Recht hatte, wenn er in

seinen Philippiken (d. i. Reden gegen Philipp) diesen als den größten Feind der griechischen Freiheit darstellte.

(177.) Zwar folgten sie jetzt seinem Rathe und rafften sich auf, um dem Philipp entgegen zu treten. Demosthenes gieng selbst nach Theben und brachte durch den Sieg seiner Beredtsamkeit über den von Philipp bestochenen Redner Python die Thebaner zu einem Bündniß mit Athen, dem noch einige andere Staaten beitraten. Aber obwohl die Verbündeten (unter Chares und Lysikles) zwei glückliche Gefechte bestanden, besiegte Philipp sie doch mit seiner Übermacht und überlegenen Kriegskunst im Jahre 338 in der **Schlacht bei Chäronea**, durch welche ihm die Herrschaft über ganz Griechenland zufiel. Denn auch Sparta mußte sich ihm bald unterwerfen, und weil er kluger Weise die Griechen mit Milde, ja mit einschmeichelnder Freundlichkeit behandelte und ihnen noch einen Schein von Freiheit ließ, so ließen sie sich die Hegemonie Macedoniens gefallen.

Den Ausschlag zum Sieg bei Chäronea gab Philipp's junger Sohn Alexander, der in der Schlacht die heilige Schaar der Thebaner vernichtete. Um den Untergang der griechischen Freiheit nicht zu überleben, gab sich der alte fast 100jährige Redner Isokrates selber den Tod. — Gleich nach der Schlacht bei Chäronea ergab sich Theben im ersten Schreck und mußte macedonische Besatzung in die Kadmea aufnehmen. Um einem ähnlichen Geschicke zu entgehen, setzte sich Athen auf des Demosthenes eifrigen Betrieb in Vertheidigungszustand. Da aber Philipp einen billigen Frieden bot, rieth Demosthenes selbst, ihn anzunehmen. Weil nun Manche dem Demosthenes die Schuld an Athens Unglück beimaßen, so gewährte ihm das athenäische Volk die schönste Anerkennung und Ehrenerklärung dadurch, daß es ihm die Gedächtnißrede zu Ehren der bei Chäronea Gefallenen übertrug. Deßhalb fiel nun der ganze Haß der Macedonischgesinnten auf ihn, und da einer seiner Freunde darauf angetragen hatte, ihm den „Kranz" zuzuerkennen, so machte ihm Äschines denselben streitig, unterlag aber in dem Prozesse der siegenden Rede des Demosthenes „für den Kranz", und verließ aus Verdruß Athen für immer: er gieng nach Rhodus, dann nach Samos, wo er starb.

Um nun zum letzten und höchsten Ziele seiner Wünsche zu gelangen, lud Philipp sämmtliche Griechen zu einer Nationalversammlung in Korinth ein, auf der er ihnen einen gemeinsamen Kriegszug gegen Persien vorschlug und durch seine Vorstellung, daß er die vormals an Griechenland von diesen Barbaren verübten Frevel rächen wolle, es dahin brachte, daß ihn alle Staaten (mit Ausnahme von Sparta und Arkadien) zum Oberfeldherrn mit unbeschränkter Gewalt ernannten (337).

Schon war die Vorhut seines Heeres unter Parmenio und Attalus nach Kleinasien vorausgegangen, als Philipp in der altmacedonischen Königsstadt Ägä an dem Hochzeitsfeste seiner Tochter Kleopatra, die mit dem Könige von Epirus, dem Bruder seiner ersten von ihm verstoßenen Gemahlin Olympias, vermählt wurde, beim festlichen Zug in das Theater von einem seiner Leibwächter, Namens Pausanias, aus persönlicher Rache ermordet wurde 336 v. Chr. und dadurch Macedonien und Griechenland einer endlosen Unordnung preisgegeben zu sein schien.

Der entfliehende Thäter wurde von zwei andern Leibwächtern eingeholt und niedergestoßen. Seinen an's Kreuz geschlagenen Leichnam ließ nachher Olympias abnehmen und ihm ein Grabmal errichten, bei welchem sie ein jährliches Fest zu feiern befahl! Sie gieng nachher von Epirus, wo sie seit ihrer Verstoßung gelebt hatte, zu ihrem Sohne Alexander nach Macedonien zurück.

2. Das Weltreich Alexander's des Großen.

Histor. Atlas. Taf. V. (G. d. W. VI. 4, 1—3.)

Kap. 50. Alexander's Zug nach Persien.

(178.) Obgleich nach Philipp's Tode die Thronfolge in Macedonien von mehreren Bewerbern angestrebt wurde, so hieng doch das Volk und Heer mit solchem Vertrauen an Philipp's erstgebornem Sohne **Alexander**,*) daß Niemand es wagte, Einsprache zu thun, als derselbe in einem Alter von 20 Jahren die Zügel der Regierung ergriff. Von Natur mit großen Anlagen des Geistes und Herzens begabt, war er durch den Unterricht des Philosophen Aristoteles in den Geist der griechischen Bildung eingeführt worden, welche in größere Kreise hinüberzuleiten, damit sie dort einst höheren Zwecken diene, Alexander's Lebensaufgabe war, zu deren Lösung ihm sein kühner Geist und sein großes Feldherrntalent verhalf.

Alexander war 356 v. Chr. in der nämlichen Nacht geboren worden, in welcher Herostrătus den prachtvollen Dianentempel zu Ephesus anzündete. — Schon frühe erhielt er (vorzüglich durch Aristoteles) Bildung in Kunst und Wissenschaft und hauptsächlich begeisterte ihn die Lectüre des Homer, dessen Iliade er stets unter seinem Kopfkissen hatte, für den Heldenruhm, und so wie er sich unter den homerischen Helden den Achilleus, den er als den Ahnherrn seines Stammes ansah, zum Muster nahm, so wählte er sich in Hephästion einen Freund, den er seinen Patroklus nannte und bis an sein Ende mit der größten Hingebung liebte. Ein unauslöschlicher Thatendurst trieb ihn zur Welteroberung, die freilich nicht im Stande war, seine mit dem wahren Gute unbekannte Seele zu füllen, wobei er sich aber doch durch den Adel königlicher Gesinnung, durch seinen Abscheu gegen die Wollust, durch seinen hohen Sinn für Wissenschaft und Kunst, so wie durch das ganze Hochgefühl hellenischer Denkweise, weit über die früheren Welteroberer erhob und darum beziehungsweise den Beinamen des Großen verdiente.

Als er sich in Macedonien Anerkennung verschafft hatte, eilte er nach Griechenland, wo man schon Freiheitshoffnungen geschöpft hatte, ließ sich von der griechischen Staatenversammlung in Korinth die Würde eines unbeschränkten Oberfeldherrn der Griechen übertragen und zog alsdann (335) aus, um die empörten Völker des macedonischen Nordens (Triballer, Päonier, Illyrier, Taulantier 2c., welche ihre alte Unabhängigkeit wiedererringen wollten), zum Gehorsam zurückzubringen. Als während seines siegreichen Zuges in den fernen Norden, auf dem er auch über die Donau drang, sich in Griechenland das falsche Gerücht verbreitete, er sei umgekommen, so suchte Demosthenes die Griechen zu einem Aufstande zu vereinigen; doch nur die Thebaner erhoben sich und vertrieben die macedonische Besatzung. Unversehens aber erschien Alexander mit 20,000 M. in Griechenland, eroberte Theben und ließ es auf die Entscheidung des Bundesgenossenraths (des Synedriums zu Korinth) von Grund aus zerstören; nur die Burg, die Tempel und das Haus des Dichters Pindar wur-

---

*) Das Haus Alexanders: Philipp II

Alexander d. Gr., verm. 1. mit Roxane, 2. mit Barsine. — Philipp Arrhidäus.

(Söhne Alexanders:) Alexander. — Hercules.

den geschont; die noch übrigen Einwohner, 30,000 an der Zahl, wurden in die Sclaverei verkauft. Geschreckt durch diese Strafe, versicherten alle Griechen, besonders die Athener, ihre Ergebenheit und wurden milde behandelt.

(179.) Darauf nahm Alexander den Plan seines Vaters gegen Persien auf, und nachdem er die Aufsicht über Macedonien und Griechenland einem Vertrauten, dem Macedonier Antipäter, übergeben hatte, trat er den **Zug gegen Persien** mit einem Heere von 35,000 auserlesenen Streitern an.

Das **persische Reich** enthielt damals folgende Provinzen: 1. Kleinasien; 2. Syrien mit Phönicien und Palästina; 3. Ägypten, Libyen, Cyrene und Barka; 4. Armenien; 5. Babylonien; 6. Assyrien; 7. Medien; 8. Susiana; 9. Persis; 10. Karmanien; 11. Gedrosien; 12. Arachosien mit einem Theil des späteren Drangiana; 13. Ariana (Aria); 14. das Land der Paropamisaden; 15. Bactriana oder Bactrien, mit der Landschaft Margiana; 16. Hyrkanien (am südöstlichen Ufer des kaspischen Meeres), mit Parthien; 17. Sogdiana (das nördlich an den heutigen Aralsee gränzt); 18. Indien, d. h. das gegen das Industhal hin abfallende Land, das später auch Indoscythia hieß. — Als Alexander diesen Zug unternahm, befand sich das ganze Perserreich in Bezug auf Landesverwaltung und Heeresverfassung in großer Zerrüttung; die Kleinasiaten (mit Ausnahme der Griechen) und die Syrier gehorchten nur aus gewohntem Knechtsinn, die Phönizier aus Eigennutz, die Jonier und Ägyptier aus Zwang, die Völker von Turan, Iran und Ariana nur, so lange es Krieg und Beute gab. Der persische Hof war durch Despotenwillkür und Haremsränke sittlich verdorben und haltlos, so daß ein Satrape (Statthalter) nach dem andern sich empörte. — Auf Artaxerxes II Mnemon war Artaxerxes III Ochus (und zwar durch Ermordung seiner Brüder) gefolgt. Er hielt sich aber nur durch Härte und Grausamkeit, und wurde zuletzt mit seinem ganzen Geschlechte von einem Günstling ermordet, worauf ein Seitenverwandter des Königshauses und Urenkel des Darius II, Namens **Darius III Codomannus**, (336 v. Chr.) den persischen Thron bestieg.

Nachdem der Perserkönig Darius, ein übrigens tapferer und wohlgesinnter Mann, die von Macedonien und Griechenland drohende Gefahr vergebens durch Bestechung abzuwenden gesucht hatte, stellte er in Kleinasien ein griechisches Söldnerheer unter dem tapfern Rhodier Memnon auf und ließ die phönizische Flotte gegen den Hellespont segeln, um die Landung der Macedonier zu verhindern.

Allein Alexander setzte ohne Hinderniß über den Hellespont, opferte den Manen der griechischen Helden vor Troja, nahm Lampsăcus ein und brachte den sich ihm (wider Memnon's Rath) entgegenstellenden Satrapen 334
am Granicus (einem Küstenflusse) durch macedonische Kriegskunst und mit v. Chr.
eigner Lebensgefahr, aus der ihn der Macedonier Klitus rettete, eine so entschiedene Niederlage bei, daß ihm nun ganz Kleinasien offen stand.

(180.) Ehe aber Alexander in das Innere Asiens zog, wollte er sich erst der ganzen Küste versichern, um nicht durch die Flotte von Europa abgeschnitten zu werden. Daher befreite er nach der Eroberung von Sardes zuerst die Städte der kleinasiatischen Griechen, welche fortan ihre Häfen der persischen Flotte verschloßen; nur in Milet widerstand ihm ein persischer Befehlshaber, und in Halikarnaß der obgenannte Rhodier Memnon, doch unterlagen beide Städte. Als er so die westlichen Provinzen Kleinasiens

in seiner Gewalt hatte, theilte er sein Heer, und während Parmenio in Phrygien eindrang, wollte er die südlichen Küstenlande durchziehen; aber die rauhen Gebirgsgegenden Ciliciens nöthigten ihn, sich nun ebenfalls über den Taurus nach dem Innern Phrygiens zu wenden und in Gordium zu überwintern, wo sich im folgenden Frühjahr alle Heeresabtheilungen und neue Zuzüge versammelten. Nachdem er zwei Tage vor dem Aufbruch im dortigen Tempel den unauflöslichen „gordischen Knoten" mit dem Schwert durchhauen hatte, um dadurch eine alte Weissagung, welche dem, der ihn lösen würde, die Herrschaft über Asien zusprach, zu erfüllen, — zog er über den Halys, dann am Nordanhange des Taurus hinab durch die cilicischen Pässe nach Tarsus, wo er sich bei einem unvorsichtigen Bade im Flusse Cydnus eine lebensgefährliche Krankheit zuzog, aus der ihn die Kunst seines Arztes Philippus und sein Vertrauen auf dessen Treue rettete, welche Parmenio bei ihm verdächtigt hatte.

In Syrien, auf der weiten Ebene von Onchä, hatte Darius vor, mit den Sechshunderttausenden seines stolzen Völkerheeres seinen macedonischen Gegner zu erwarten, ließ sich aber durch die Ungeduld seiner Großen bestimmen, ihm in den engen Thälern Ciliciens entgegen zu rücken, so daß Alexander den Vortheil der Stellung hatte und im Jahre
333 in der Schlacht bei Issus (in den syrischen Pässen) das ganze Heer der Per-
v. Chr. ser in die Flucht schlug, wobei sich Darius nur mit Zurücklassung seines Wagens, Schildes und Mantels rettete.

Auch das reiche persische Lager sammt des Darius Mutter, Gemahlin, Töchtern und Sohn fiel in die Hände des Siegers. Doch behandelte er die Gefangenen mit solcher Großmuth und Milde, daß ihm selbst Darius, der über den Euphrat entkommen war, Dank dafür sagen und ihm Frieden und die Hälfte seines Reiches anbieten ließ. Allein Alexander, der nichts halb wollte, gieng nicht darauf ein.

(181.) **Hierauf** zog Alexander, um sich erst aller Küstenländer zu versichern, durch Syrien (wo Parmenio Damascus eroberte und unermeßliche Schätze erbeutete) nach Phönizien, wo sich dem Könige alle Städte sogleich ergaben, und nur die feste und reiche Inselstadt (Neu-) Tyrus den verzweifeltsten Widerstand entgegensetzte. Erst nach sieben Monaten erfolgte ihre Eroberung und Zerstörung, die dem phönizischen Welthandel ein Ende machte und zugleich die Weissagung Ezechiel's (Kap. 87 und 91) erfüllete.

Darnach durchzog er Palästina und näherte sich Jerusalem, dessen Priesterschaft ihn um Schonung ihrer Religion bat. Da Alexander's Politik es mit sich brachte, die religiösen Gebräuche jedes Volkes nicht nur zu ehren, sondern wohl auch mitzumachen, brachte er auch im Tempel zu Jerusalem dem Jehovah ein Opfer nach jüdischem Gebrauche, schenkte den Juden für jedes Sabbathjahr die Steuerfreiheit und ließ ihre Verfassung unangetastet.

Nach der Eroberung Palästina's und der starken und hartnäckig vertheidigten Gränzfestung Gaza unterwarf er sich ohne Schwierigkeiten Ägypten, wo er durch Achtung gegen die Priesterschaft seinem Plane zur Verschmelzung des griechischen und ägyptischen Lebens Eingang verschaffte und dem daniederliegenden Wohlstande dieses fruchtbaren Landes durch Anlegung der Stadt **Alexandria** an der westlichen Nilmündung aufhalf. Sie wurde in der Folge nicht nur der Verbindungsplatz

des Welthandels zwischen Indien und Europa, sondern auch der Mittelpunkt hellenischer Bildung der nächsten Jahrhunderte und die Heimath der aus dem Morgen- und Abendlande zusammenströmenden Weltbildung und Weltliteratur.

Nachdem er auch die Huldigung der Cyrenäer angenommen hatte, machte er mit einem auserlesenen Gefolge einen raschen Zug nach der Oase Ammonium in der libyschen Wüste und ließ sich vom dortigen Orakel für einen Sohn des Gottes Zeus oder Jupiter-Ammon's erklären, um dadurch die abergläubischen Völker des Morgenlands leichter unter sein Joch beugen zu können.

(182.) Nachdem er die Nachricht von der Vernichtung der persischen Flotte durch seinen Flottenführer Hegelöchus erhalten hatte, verließ er Ägypten und kehrte nach Phönizien zurück, von wo er, nach verschiedenen Verwaltungsanordnungen für die bereits eroberten Länder und nach der Feier prachtvoller Feste, nach dem Innern von Asien aufbrach und ungehindert den Euphrat und Tigris überschritt, hinter welchem Darius mit dem Aufgebot aller innerasiatischen Völker ihn erwartete. Dort kam es am 1. Oct. des Jahres 331 v. Chr. zur **Schlacht bei Gaugamela und Arbela** (im heutigen Kurdistan), worin durch die Niederlage und Flucht des Darius Asiens Geschick entschieden wurde, und das persische Weltreich dem macedonisch-griechischen (oder nach dem prophetischen Bilde bei Dan. 8. der persische „Widder" dem griechischen „Ziegenbock") erlag.

Die nächste Folge dieses Sieges war, daß zuerst Babylon, die große Hauptstadt des persischen Reichs, und bald darauf auch die anderen Hauptstädte Susa, Persepölis und Ekbatäna sammt ungeheuern Schätzen und Reichthümern in die Hände des Eroberers fielen.

Als er in Persepolis war, steckte er die Königspforte zu Pasargädä, die „Wiege des Achämenidengeschlechts", an deren Fortdauer sich in der Meinung der Perser der Fortbestand ihrer Dynastie knüpfte, in einer raschen Anwandlung trunkenen Hochgefühls in Brand, um in den Augen der orientalischen Welt als Herr des Perserreichs und in den Augen Griechenlands als Rächer der hellenischen Götter und Todten zu erscheinen.

(183.) Unterdessen war Darius auf seiner Flucht bereits jenseits der kaspischen Pässe angekommen, dort aber von einem seiner Satrapen, dem treulosen Bessus — der den Plan faßte, sich durch des Darius Auslieferung an Alexander die Herrschaft über einen Theil von Asien zu erkaufen, — gefangen worden und sollte eben nach Baktrien gebracht werden. Als Alexander dieß von Flüchtlingen erfuhr, stellte er alle bisher erbeuteten Schätze unter die Aufsicht des Harpälus in Ekbatana, brach dann mit einer auserlesenen Schaar zur Verfolgung des Verräthers auf und hätte ihn in rastlosem Jagen ereilt, wenn nicht derselbe bei der Warnehmung von Alexanders Annäherung den gefesselt auf einem Wagen befindlichen Darius (weil er ihn nicht mehr fortzubringen hoffen konnte) tödtlich verwundet hätte und dann in eiligster Flucht entkommen wäre.

Den unglücklichen König fand zuerst ein vorausgeeilter Macedonier und erquickte ihn noch mit einem Trunk Wassers, wofür ihm Darius die Hand zum Dank reichte und sterbend den Wunsch aussprach, die Götter möchten Alexandern die seiner Familie erwiesene Menschlichkeit lohnen. Als Alexander ankam, fand er ihn schon entseelt. Mit Wehmuth deckte er seinen eigenen Mantel über ihn und ließ ihn nach

Persepolis bringen, wo ihn dessen alte Mutter, die hartgeprüfte Sisygambis, bestattete.

Durch diesen verrätherischen Königsmord hatten die persischen Großen gleichsam das Recht verloren, zu Gunsten des persischen Königthums fernern Einspruch zu thun, und als Alexander sich zum Rächer des gefallenen Königs erklärte, wurde er desto leichter als dessen Nachfolger im Reiche anerkannt.

Ohnedieß hatte Alexander, seinem Plane einer Verschmelzung des Morgen- und Abendlandes gemäß, von Anfang an sich's angelegen sein lassen, die persischen Großen durch Achtung und Vertrauen zu gewinnen, und jetzt nach des Darius Tod gieng er besonders darauf aus, die Perser durch Einräumung gleicher Rechte und Vorzüge mit den Macedoniern, so wie durch seine eigene Anbequemung an ihre Sitten und Gewohnheiten desto fester an seine Dynastie zu ketten.

Nach der Eroberung von Parthien, Hyrkanien, Arien, Drangiana, Arachosien, erfolgte Alexander's kühner Übergang über den Paropamisus oder Hindukuh und die Unterwerfung Baktriens, wo sich Bessus unter dem Titel eines Königs von Asien und mit dem angenommenen Namen Artaxerxes IV für sicher gehalten hatte. Als Alexander auch den Oxusfluß überschritt, ward ihm Bessus von dessen eigenen Großen ausgeliefert, worauf er ihn späterhin zu Zariaspa kreuzigen ließ.

Nach der Einnahme der Satrapie Sogdiana mit ihrer Hauptstadt Maracanda (dem nachmaligen Samarkand) zog Alexander nordwärts an den Jaxartes, eroberte den dort gegen die Scythen angelegten Festungsgürtel und demüthigte dieselben in ihrem eigenen Lande, hatte aber auch zugleich in seinem Rücken mehrere schwere Aufstände in Baktrien und in Sogdiana zu dämpfen. Bei der Eroberung einer Bergfestng bekam er unter den Gefangenen auch die Tochter eines baktrischen Großen, Namens Roxane, und machte sie wegen ihrer großen Schönheit zu seiner Gemahlin.

An allen wichtigen Punkten der eroberten Satrapieen gründete er feste Städte und legte macedonische Besatzungen hinein, theils um diese Länder im Zaum zu halten, theils um dadurch griechische Bildung zu verbreiten. Viele dieser Städte, die fast alle den Namen Alexandria bekamen, sind unter andern Namen noch vorhanden, wie z. B. Herat in Arien und Kandähar in Arachosien.

(184.) Da er in Folge seiner Politik bei Verleihung der Statthalterschaften die Perser nicht weniger als die Macedonier bedachte, und dadurch, so wie durch Vertauschung der macedonischen Tracht und Feldlagersitte mit orientalischer Kleidung und Hofhaltung, vorzüglich aber durch die Forderung der Kniebeugung den Nationalstolz der Macedonier kränkte, so hatte sich schon länger her zwischen ihm und einem Theile der macedonischen Großen eine Spannung erzeugt, die sich sogar mehrmals in geheimen Verschwörungen gegen sein Leben äußerte.

Eine solche Verschwörung kostete dem greisen Parmenio und seinem Sohne Philōtas das Leben, eine Verschwörung macedonischer Edelknaben zog dem Philosophen Kallisthenes einen elenden Tod zu. Eben so reizten heftige Äußerungen des Klitus, der über ein von Alexander gesungenes Spottlied aufgebracht war, den vom Wein gesteigerten Zorn des Königs so, daß dieser den Speer nach ihm warf und ihn tödtete, was er jedoch sogleich auf's tiefste bereute.

Diese Erfahrungen bestimmten ihn nur noch mehr, sich allmählich der Schranken macedonischer Regierungsweise zu entledigen und sich behufs un-

umschränkter Herrschaft mehr auf das orientalische Element zu stützen, zumal auch die Griechen auf dem Festlande bei ihrem letzten Freiheitsversuche unter Agis II von Sparta bewiesen hatten, daß er nicht fest auf sie rechnen konnte.

Da nämlich Sparta allein dem korinthischen Bunde mit Alexander nicht beigetreten war, so benützte der spartanische König Agis II das durch die Demagogen in fast allen griechischen Staaten gegen Alexander genährte Mißvergnügen und brachte (während der macedonische Reichsverweser Antipäter mit Bestrafung eines abgefallenen Unterfeldherrn in Thrazien beschäftigt war) einen Theil des Peloponnes zum Abfall von jenem Bunde. Eben belagerte Agis die arkadische Stadt Megalopolis, die zu Alexander halten wollte, als Antipater herbeieilte und den Spartanern in der Schlacht bei Megalopolis (330 v. Chr.) eine große Niederlage beibrachte: Agis fiel dabei und Sparta hielt sammt dem übrigen Griechenland von nun an Ruhe, zumal Alexander, nach wie vor, jedem Staate wenigstens seine innere Freiheit ließ.

Kap. 51. Alexander's Zug nach Indien.

(Gesch. d. W. VI. 7, 1—3; 8, 1—6.)

(185.) Ehe jedoch Alexander an eine völlige Umgestaltung der ganzen innern Reichsverwaltung gieng, wollte er erst noch Indien erobern, an dessen Ostgränze er sich das Ende Asiens dachte, und da ihm ein indischer Fürst des Fünfstromlandes (des Pendschab), Namens Taxiles, durch Gesandte ein Bündniß anbieten ließ, um sich mit seiner Hülfe gegen seinen mächtigen Nachbarn, den indischen Fürsten Porus (§. 30), zu halten, so trat, nach vorausgegangenen näheren Erkundigungen im Frühling des Jahres 327 v. Chr.
Alexander den Zug nach Indien an, und zwar mit einem Heere von 120,000 M. auserlesener Streiter aus den Völkern der östlichen Reichstheile, wobei jedoch Macedonier den Kern bildeten.

Nach seinem Übergang über das Paropamisusgebirg und über die Flüsse Kophen (j. Pundschir) und Choaspes (j. Kerrah oder Kara-Su), wo er mit außerodentlich tapfern Völker oft unter Lebensgefahr zu kämpfen hatte, gelangte er an den Indus, wo er eine Stromflotte bauen ließ, auf der er in der Nähe der Kabulmündung im Frühling 326 den Indusübergang bewerkstelligte. Nach seiner Vereinigung mit dem Fürsten Taxiles, den er im Besitze seiner Länder bestätigte, überschritt er in einem kühnen nächtlichen Übergang (auf seinem schwimmenden Bucephälus) den Hydaspes (den heutigen Dschelum), besiegte das von 300 bethürmten Elephanten geschirmte Heer des mächtigen Porus in einer furchtbaren Schlacht und bekam diesen tapfern greisen Fürsten gefangen, gab ihm aber nicht nur die Freiheit, sondern auch sein Reich, noch dazu in vergrößertem Umfange, wieder. Um aber auch hier die macedonische Oberhoheit zu behaupten, ließ er am Hydaspes an den wichtigsten Übergangspunkten zwei Städte anlegen, davon er die eine zu Ehren dieses Sieges Nicäa, die andere zu Ehren seines dabei gefallenen Leibrosses Bucephäla nannte.

(186.) Nach der Überschreitung der beiden folgenden Nebenströme, des Acesines und des Hydraotes, fand er im Gebiete der sogenannten freien Inder einen so hartnäckigen Widerstand, daß ihm die Strenge,

mit der er ihn (besonders durch die Erstürmung von Sangăla) niederschlug, bei den dortigen Indern den Ruf der Grausamkeit zuzog. Als er am Hyphăsis (dem Gränzflusse des Pendschab) angelangt war, und nun, gelockt durch den Ruf der Fruchtbarkeit des innern Indiens, immer weiter bis an's Ende dieses Wunderlandes dringen wollte, — da weigerten sich seine Macedonier weiter zu gehen, weil eingetretene Regengüsse und Überschwemmungen, die unausgesetzten Anstrengungen und die Furcht vor den bevorstehenden Wüstenmärschen, vor klimatischen Krankheiten und selbst vor den Kämpfen mit den Elephanten sie alle entmuthigte, so daß Alexander genöthigt war, so schmerzlich es ihm fiel, den Rückzug anzutreten.

Nachdem er zuvor am Hyphasis zwölf thurmhohe Altäre, als Denkmäler der Gränze seines Zuges, hatte errichten und Spiele feiern lassen, fuhr er mit einer Flotte von 180 Schiffen, die er unterdeß auf dem Hydaspes hatte bauen lassen, den Acesines hinab, landete an der Einmündung des Hydraotes und machte einen Streifzug ostwärts in das Gebiet der Maller, wo er eine Reihe von Städten erstürmte, aber bei der Bestürmung der letzten und festesten Stadt durch die Verwegenheit seines Muthes in die äußerste Lebensgefahr gerieth, aus der ihn Peucestas und Leonnatus erretteten.

(187.) **N**ach der Besiegung der Maller, Oxydraker und anderer bis an den Hyphasis hinab wohnenden indischen Völker begann er die Stromfahrt auf dem eigentlichen Indus, an dessen Ufern er verschiedene Gränzfestungen anlegte, um durch hellenisch-macedonische Colonieen die Verbindung von Persien und Indien für die Zukunft zu öffnen. Ein Theil des Heeres begleitete diese Fahrt zu Lande längs den Ufern des Flusses.

Im Lande des untern Indus fand er wieder bei den unter dem Einfluß der Braminen stehenden Völkern und Fürsten den gefährlichsten Widerstand, so daß er einen eigenen Feldzug gegen sie unternehmen mußte, der ihm den wiederholten Vorwurf der Grausamkeit zuzog, da er die in der Kasteneinrichtung wurzelnden religiösen Vorurtheile der Inder nicht kannte.

Von der Hauptstadt der Sogdier aus schickte er den dritten Theil seines Heeres unter Kratĕrus zu Land nach Persien voraus, um dort ausgebrochene Aufstände zu dämpfen, setzte dann die Stromfahrt nach dem Indusdelta, an dessen Eingang er die Stadt Pattăla befestigte, unter neuen Gefahren fort, bis er das Meer erreichte, wo er die Mündungen des Indus untersuchte, und auf der Einfahrt in den arabischen Meerbusen dem Poseidon spendend die goldene Opferschale in das Meer warf.

Während hierauf Nearch mit der Flotte den Seeweg vom Indus zum Euphrat antrat, wählte Alexander mit dem Landheere den gefährlichern Rückweg durch Gedrosien (das heutige Beludschistan), theils um die Völker dieses Landes zu unterwerfen, theils um der Flotte die Küstenfahrt zu erleichtern. Nach der Unterwerfung der Oriten und nach dem Übergang über die gedrosischen Gebirgspässe begann der Zug durch die schauerliche Sandwüste Gedrosiens, in welcher das Heer vor Hunger und Durst, Hitze und Staub, Krankheit und Entkräftung dem Unter-

gange nahe kam. Nur Alexander's unermüdlicher Geist fand Rath und Ausweg, bis man endlich nach einem 60tägigen Zuge und nach dem Verluste des vierten Heerestheils die Stadt Pura und von da Karmanien erreichte.

Hier in Pura fand ein glückliches Zusammentreffen sowohl mit dem gelandeten Nearch, als auch mit dem durch Arachosien und Drangiana herkommenden Kraterus Statt. Der übermäßige Genuß der vorgefundenen Vorräthe raffte aber noch Viele vom Heere dahin. — Während hierauf Nearch seine Seefahrt mit der Entdeckung der Euphrat-Tigris-Mündung vollendete, hielt Alexander theils schon in Karmanien, theils und besonders in der Provinz Persis ein furchtbares Strafgericht über ungetreue persische und macedonische Satrapen, die in seiner Abwesenheit theils das Volk bedrückt und Schätze veruntreut, theils Unabhängigkeitsversuche gemacht und den ganzen Bestand seiner Staatsschöpfung in Gefahr gesetzt hatten. Einem der Ungetreuen, dem im §. 183 genannten Harpalus, gelang es aus Ekbatana mit ungeheuren Schätzen nach Athen zu entfliehen: doch er genoß sie nicht lange, denn er wurde in der Folge auf Kreta von einem nach diesen Schätzen lüsternen Spartaner erschlagen.

(188.) Nach seiner Wiedervereinigung mit Nearch und den übrigen Heerestheilen verfolgte er auf das beharrlichste seinen Plan einer Verschmelzung des persischen und hellenisch-macedonischen Wesens, deren Schlußstein die Feier der großen Hochzeit zu Susa war, wobei Alexander selbst des Darius ältere Tochter Barsine und des Königs Artaxerxes III jüngste Schwester Parysatis zu Gemahlinnen nahm, Hephästion sich mit der jüngern Dariustochter und 80 andere macedonische Edle mit den Töchtern persischer Großen, aber 15,000 Macedonier niederern Rangs mit eben so vielen Perserinnen sich vermählten, welche alle vom Könige ausgesteuert wurden.

Einen ernsten Contrast mit dem Übermaß der Weltlust bot der selbstgewählte Tod des alten indischen Weisen Kalanus, der dem Alexander gefolgt war, indem er, um von Krankheit unberührt zu den Göttern zu gehen, im Angesichte des ganzen gesammelten Heeres einen Scheiterhaufen bestieg und sich verbrennen ließ.

Als aber Alexander 30,000 aus allen Satrapieen erlesene Perser, die er in der macedonischen Waffenkunst hatte heranbilden lassen, mit gleichen Rechten in sein Reichsheer einreihte und die Edelsten und Schönsten in die Schaar seiner Getreuen aufnahm, da brach zu Opis (am Tigris in Assyrien) die Unzufriedenheit der Macedonier darüber in einem Tumult der 10,000 Veteranen aus, die ihre Entlassung verlangten. Indeß demüthigte er sie mit so muthiger Entschlossenheit, daß es ihnen klar wurde, er könne auch ohne sie mit asiatischen Kräften sein Werk fortführen; worauf sie versöhnt und beschenkt unter Kraterus' Führung den Weg in die Heimath antraten.

Als hierauf Alexander nach einem Streifzuge gegen die räuberischen Kossäer die großen Dionysien zu Ekbatana in Medien feierte, versetzte ihn der Tod seines Freundes Hephästion in die äußerste Trauer, die er nach seinem Wiedereinzug in Babylon durch die Zurüstungen zur Befahrung des persischen Meerbusens und zur Colonisirung der arabischen Küsten und Inseln, wobei es auf Eroberung der arabischen Halbinsel abgesehen war, zu verscheuchen suchte.

Eben hatte er dem zum Halbgott erklärten Freunde zu Ehren ein großes Todtenopfer mit der übertriebensten Pracht gefeiert und dem bevorstehen-

den arabischen Feldzuge zu Ehren neue Opferfeste und Gastmähler veranstaltet, als er — in Folge der angespanntesten geistigen Thätigkeit sowohl als auch insbesondere eines, zu seinem durch jene Trauer erregten Gemüthszustande hinzugekommenen diätetischen Unmaßes — von einem Fieber befallen wurde, das seinem Leben ein für sein Werk allzufrühes Ende bereitete. Von Macedoniern und Persern gleich tief betrauert, starb Alexander der Große
323 zu Babylon im 33 Jahre seines Lebens, am Abend des 11. Juni,
v. Chr. ohne über die Nachfolge eine nähere Bestimmung getroffen zu haben, außer daß er bei der Annäherung des Todes schweigend den königlichen Siegelring vom Finger zog und ihn seinem ersten und ältesten Leibwächter Perdiccas übergab.

3. Die Auflösung des macedonisch-griechischen Weltreichs.

Histor. Atlas. Taf. V. (Gesch. d. W. VII. 1, 1—5; 2, 1—3; 3, 1—5; 4, 1—4.)

Kap. 52. Die Diadochenkämpfe und die Heranbildung der vier hellenistischen Reiche.

(189.) Sollte die von Alexander angestrebte Verschmelzung so verschiedener Nationalitäten nicht in allen Beziehungen eine bloße Vermengung bleiben, sondern wenigstens theilweise gelingen, und ein solches Neues hervorkommen, das als eine Übergangsform für die Weiterentwicklung der Menschheit dienen könnte, so mußten nun gewaltigere Kräfte, als sie ein Einzelner besitzen kann, die Durchführung, so weit sie möglich war, übernehmen. Diese Kräfte lagen in den furchtbaren Kämpfen, in welche nach Alexander's Tode die macedonisch-hellenische Macht mit sich selbst gerieth, um die einer Verschmelzung widerstrebenden Eigenthümlichkeiten zu überwinden, insbesondere aber die starre Einseitigkeit des macedonischen Charakters abzuschleifen.

Es waren dieß die sogenannten **Diadochenkämpfe**, d. i. die Kämpfe um die Thron-Nachfolge, durch welche das macedonische Element im Orient aufgerieben und dem griechischen Wesen und Geiste Gelegenheit gegeben wurde, sich durch sein schmiegsames Eingehen in das morgenländische Element zu einer neuen Lebensform umzugestalten, die man mit dem Namen Hellenismus bezeichnet, der die Grundlage zu einer neuen Weltbildung abgab, durch welche in dem orientalischen Weltkreise das Bedürfniß nach dem wahren Trost noch mehr geweckt und durch die allgemeine Verbreitung der griechischen Sprache der Verkündigung desselben der Weg gebahnt werden sollte.

Nach Alexander's Tode stellten die sieben obersten macedonischen Reichs- und Heerbeamten den Grundsatz auf, daß das Erbrecht im macedonischen Königshause bleiben müsse und daß Roxane's zu erwartender Sprößling, falls es ein Knabe sein würde, der Thronerbe werden sollte. Die Frage über die Reichsverwesung führte noch an Alexander's Leiche zu einem blutigen Streit, der in Kurzem damit endete, daß Alexander's

schwachsinniger Bruder Philipp Arrhidäus noch als Mitregent anerkannt wurde, Perdiccas aber die Reichsverwesung über Asien bekam, während Antipater (mit Kraterus) in Europa die Reichsverwaltung führen sollte.

Um sich in der Alleingewalt zu erhalten, entfernte Perdiccas durch eine neue Vertheilung der Satrapieen diejenigen unter seinen bisherigen Amtsgenossen, von denen er am meisten zu befürchten hatte. Unter diesen bekam daher namentlich Ptolemäus Lagi (d. i. Sohn des Lagus) Ägypten, Antigonus Großphrygien mit Lycien und Pamphylien, Leonnatus das hellespontische Phrygien, Kassander Karien, Lysimachus Thrazien mit dem Chersones, und Eumenes, Alexander's Geheimschreiber, der einzige Grieche unter ihnen, den Pontus mit Paphlagonien und Kappadocien.

(190.) Unterdeß hatten in Griechenland die Athener auf die Nachricht von Alexander's Tod, durch Demosthenes angefeuert, einen Aufstand erhoben und auch die andern griechischen Staaten zu einem nochmaligen Freiheitskampf bewogen. Es war dieß der lamische Krieg, so benannt, weil sich Antipater, anfangs von den Verbündeten geschlagen, in das feste Lamia in Thessalien warf, um die Ankunft seiner Bundesgenossen, Leonnatus und Kraterus, aus Asien zu erwarten. Zwar wurde auch Leonnatus geschlagen und fiel, aber als Kraterus kam, erkämpften er und Antipater den Sieg bei Krannon (322 v. Chr.), der die Unterwerfung Griechenlands (mit Ausnahme Ätoliens) und den freiwilligen Tod des Demosthenes zur Folge hatte.

Die Athener nämlich, die eine Besatzung in dem Hafenort Munichia aufnehmen, die Kriegskosten zahlen und eine von Antipater vorgeschriebene Verfassung annehmen mußten, sollten auch die Redner Demosthenes und Hyperides (Hypereides) als Häupter der Volkspartei ausliefern. Beide waren aber schon entflohen. Hyperides wurde ereilt und ihm in Macedonien die Zunge ausgeschnitten; Demosthenes aber suchte Schutz auf der Insel Kalauria (bei Trözen) im Tempel des Poseidon. Als ihn die von Antipater dahin gesandten Schergen herausholen wollten, that er, als ob er, bevor er ihnen folgte, noch etwas an die Seinen schreiben wollte, sog aber aus seinem Schreibrohre das längst in demselben für den äußersten Fall bereit gehaltene Gift ein und sank vor den Augen seiner Verfolger todt nieder (322).

(191.) Nun kam in Asien der Kampf der Diadochen oder Nachfolger Alexanders um die Alleinherrschaft zum Ausbruch. Er drehte sich anfangs um die Erhaltung der Einheit des Reichs, die sich dem Wesen nach mit dem Tode des Perdiccas (der auf einem Zug gegen Ptolemäus in Ägypten von seinem eignen Heere 321 erschlagen wurde) auflöſ'te, dem Scheine nach unter Antipater's Reichsverwesung noch fortdauerte, bis nach Antipater's Tode (318) sich der Kampf um die Reichseinheit in den Kampf um das Recht des königlichen Hauses verwandelte.

Dieser Kampf wurde in Europa von Polysperchon gegen Antipater's Sohn Kassander und in Asien von Eumenes gegen Antigonus und seinen Sohn Demetrius Poliorcetes (d. i. den Städte-Eroberer) geführt, bis Polysperchon der Bosheit Kassander's unterlag und mit dem durch

Verrath erfolgten Tode des treuen Eumenes die Hauptstütze des Königthums fiel. Der Untergang des Königshauses wurde sodann durch Alexander's Mutter Olympias beschleunigt: denn ihr an dem blödsinnigen Arrhidäus und seiner Gemahlin Eurydice verübter Mord arbeitete nur den Feinden des Königshauses, besonders dem Kassander, in die Hände, der 311 auch Alexander's Wittwe Roxane und deren Sohn Alexander Ägäus umbringen ließ.

(192.) Unterdessen hatte in Asien unter dem Vorwand, das Recht des damals noch lebenden jungen Alexander zu vertheidigen, Antigonus für sich die Wiedervereinigung des Reiches angestrebt und zunächst den Seleucus, der ihn nicht anerkennen wollte, aus Babylonien vertrieben, das dieser früher von Antipater zur Statthalterschaft erhalten hatte. Darüber gerieth er mit den übrigen gegen ihn verbundenen Machthabern Kassander, Lysimachus, Seleucus und Ptolemäus in Kampf.

Seleucus besiegte 312 in Verbindung mit dem Ptolemäus den Demetrius, des Antigonus Sohn, bei Gaza, nahm Syrien und Babylonien wieder ein (von wo an die Ära der Seleuciden beginnt) und unterwarf sich das östliche Asien bis gegen Indien hin.

Im Jahre 307 bemächtigte sich Demetrius Athens, mußte aber bald dem Hülferuf seines Vaters Antigonus nach Asien gegen Ptolemäus folgen. Er besiegte den letztern bei Salamis auf Cypern, so daß nun Antigonus den Königstitel annahm, welchem Beispiele dann auch die übrigen Machthaber folgten.

Als hierauf Antigonus Ägypten selbst angriff, und Demetrius zwar Rhodus vergeblich belagerte, aber nachher in Griechenland gegen den Kassander glücklich war: da vereinigten sich Kassander, Lysimachus, Seleucus und Ptolemäus auf's Neue, und endlich kam es in Phrygien i. J.
301 zur **Entscheidungsschlacht bei Ipsus**, die nicht nur dem alten Antigonus
v. Chr. das Leben kostete, sondern auch einerseits das macedonisch-asiatische Reich Alexander's zu seinem förmlichen Ende brachte, anderseits die Herausbildung von vier selbständigen Reichen anbahnte.

Denn nach der Schlacht bei Ipsus schritten die Sieger zur Theilung der mächtigen Länderbeute. Lysimachus bekam zu seinem thrazisch-pontischen Reiche noch den größern Theil Kleinasiens, Seleucus zu seinen Ostprovinzen noch Mesopotamien, Syrien und den Rest von Kleinasien, Ptolemäus zu seinem ägyptischen Reiche nur Cölesyrien, weil er sich zuletzt vom Kampfe fern gehalten hatte.

(193.) Sonach waren die drei allein noch übrigen greisen Kampfgenossen Alexander's im Besitz des ganzen ehemaligen Reiches.

Dem Demetrius glückte es zwar, sich wieder Athens zu bemächtigen und sogar, als sich nach Kassander's Tod unter dessen Söhnen ein Thronstreit erhob, den macedonischen Thron zu besteigen; allein er wurde vom König Pyrrhus von Epirus und vom Lysimachus vertrieben und flüchtete sich, weil Athen unterdessen abgefallen war, nach Asien, wo er zuletzt, den Rest seiner gewaltigen Kraft im Trunke vergeudend, im Gewahrsam seines Schwiegersohnes Seleucus 283 starb.

Seleucus, der Stifter des syrischen Reiches, hatte schon einen Theil desselben (das obere Asien) seinem Sohne Antiochus I als ein Königthum übergeben; Ptolemäus, der Stifter des ägyptischen Reiches, übergab noch bei seinen Lebzeiten die Regierung Ägyptens seinem zweiten Sohne Ptolemäus Philadelphus und schloß dadurch seinen ältern bösartigen Sohn Ptolemäus Keraunus von der Thronfolge aus, worauf dieser Ägypten verließ, um sich an Lysimachus anzuschließen, dessen Sohn Agathokles seine (des Keraunus) Schwester zur Gemahlin hatte. Lysimachus allein, der nicht verstand, seinem durch Eigennutz und List zusammengebrachten thrazischen Reiche einen geistigen Halt zu geben, brachte sein Besitzthum nicht auf seine Nachkommen.

Er beraubte sich nämlich selbst jenes edeln Sohnes, der bei ihm verläumdet und von seinem eigenen Schwager Keraunus im Gefängniß ermordet wurde. Da sich die Wittwe, Kinder und Freunde des Ermordeten unter den Schutz des Seleucus begaben, befürchtete Lysimachus einen Angriff desselben und schloß mit dem ägyptischen Hof ein Bündniß, das den Keraunus bestimmte, ebenfalls bei Seleucus Schutz zu suchen.

Als bald darauf der 83jährige Ptolemäus I starb, begann Seleucus den Krieg gegen Lysimachus, drängte ihn in Kleinasien bis in den Pontus zurück und schlug ihn in der Entscheidungsschlacht bei Kurupedion (281). Da Lysimachus dabei fiel, so kam sein thrazisches Königreich in die Hände des Seleucus, der es für die Kinder des Agathokles bestimmte. Aber eben als der greise Sieger auf dem Zuge nach der thrazischen Hauptstadt Lysimachia im Chersones begriffen war, wurde er von dem tückischen Keraunus meuchlings ermordet, der nun leicht und schnell sich selbst des thrazischen Thrones bemächtigte.

Kap. 53. Das macedonisch-griechische Reich und der achäische Bund.

(Gesch. d. W. VII. 5, 1—3; 6, 1—7.)

(**194.**) Nach des Seleucus Tod erhob sich der nächste Kampf um Macedonien, auf welches der tapfere und edle Sohn des Demetrius, Antigonus Gonatas, bis dahin Herr in einem Theile von Griechenland, Ansprüche erhob, da sein Vater eine Zeit lang die Herrschaft in Macedonien gehabt, aber an Pyrrhus von Epirus verloren hatte, der sie seinerseits wieder an den Lysimachus hatte abtreten müssen. Aber Keraunus, von Ägypten unterstützt, kam ihm zuvor, setzte sich in den Besitz des macedonischen Thrones und wurde im Frieden sowohl von Antigonus Gonatas, als auch von Antiochus anerkannt.

Die langjährige Kriegsnoth hatte in Macedonien und Griechenland das allgemeine sittliche Verderben auf's Äußerste vergrößert: daher die neu einbrechenden Stürme die Bestimmung hatten, den Boden dieses Landes von vielem Verrotteten und Versumpften zu reinigen, damit wenigstens noch auf eine kurze Zeit eine schöne Spätsaat der Ordnung und Freiheit hervorkeimen könnte.

Zuerst wurde Griechenland durch eine Pest heimgesucht, und dann begannen die furchtbaren Einfälle der Gallier oder Kelten, die vom Westen her Thrazien, Macedonien und Griechenland durchstürmten und diese Länder auf's Schrecklichste verheerten.

Von den **Kelten** (Celten), einem großen Stammvolke, dessen Ursitze in Gallien waren, hatten sich schon früher verschiedene Zweigstämme, aus ihrer Heimath hinausdrängend, im Norden, Süden und Osten neue Sitze gesucht und dadurch schon seit Jahrhunderten in verschiedenen Ländern Europa's große Völkerbewegungen hervorgebracht. Keltische Wanderschaaren hatten schon frühe Britannien, Irland und Schottland, wo ihre Sprache die gälische heißt, — ferner Spanien, worin sie mit Ureinwohnern (den Iberern) vermischt den Namen Celtiberer bekamen, — die Alpen, von wo aus sie unter dem Namen Gallier in Italien einbrachen, — die Donaugegenden, wo sie lange eine starke Völkermauer bildeten, — endlich Illyrien besetzt, von wo sie nun an die thrazische Gränze kamen und von da aus, nach dem Falle des Lysimachus, die Verwirrung benützend, in drei Horden weiter nach dem Osten zogen.

Als der eine der drei Keltenhaufen in Macedonien einbrach, warf sich ihm Keraunus ohne alle Vorbereitung in tollkühner Hast entgegen und fand augenblicklich seinen Tod. Darauf ergossen die Kelten sich raubend und plündernd über das Land bis sie endlich von dem tapfern Sosthenes, einem macedonischen Edlen, vertrieben wurden. — Bald darauf machte ein noch größerer Haufe Kelten unter Brennus einen zweiten Einfall, wobei sie Macedonien und Thessalien durchplünderten, dann auf einem ihm verrathenen Wege über den Öta in Hellas eindrangen und auf Delphi und dessen Tempelschätze losgiengen. Doch ehe sie ihr Ziel erreichten, erlitten sie in den Gebirgsschluchten eine so völlige Niederlage, daß sie nach dem Fall ihres Führers nach Thrazien zurück und von da nach Asien zogen, wo sie mit dem König Nicomedes von Bithynien einen Heervertrag schloßen, durch welchen ihnen die (in der Folge nach ihnen benannte) Landschaft Galatien eingeräumt wurde.

(195.) **Nach** der Vertreibung der Kelten herrschte in Macedonien während der Thronerledigung völlige Anarchie, bis noch vor dem Tode des Pyrrhus
278 v. Chr. **Antigonus I** Gonatas (ὁ Γονατᾶς) den macedonischen Thron doch noch gewann, und, von Nicomedes unterstützt, auch von Syriens Herrscher Antiochus in seinem Thronrechte anerkannt wurde.

Zwar machte drei Jahre darauf König Pyrrhus von Epirus (nach seiner Rückkehr aus Italien, wo ihm sein Versuch, ein griechisch-italisches Reich zu gründen, mißlungen war s. §. 234—236), auf kurze Zeit sich wieder zum Herrn von Macedonien, entfremdete sich aber die Macedonier durch harte Behandlung, und als er, von rastloser Abenteuerlust getrieben, einen Einfall in den Peloponnes machte und nach einem vergeblichen Angriff auf Sparta die Stadt Argos belagerte, ward er beim Eindringen in diese Stadt im Getümmel des Gedränges durch den Steinwurf eines Weibes getödtet (272). — Von jetzt an regierte Antigonus Gonatas, der seinen Gegner durch Besonnenheit, hohe Bildung und größeres Pflichtgefühl weit überragte, in Ruhe über Macedonien.

Um sein Reich gegen die beiden andern Großmächte, namentlich gegen Ägypten zu sichern, konnte er sich den Einfluß auf Griechenland nicht entziehen lassen: daher er in den peloponnesischen Städten das Aufkommen von Alleinherrschaften durch macedonische Besatzungen beförderte und selbst Athen in dem chremonideischen Kriege (dem letzten Aufflackern athenischen Freiheitsgefühls) zwang, macedonische Besatzungen in seinen Seehäfen zuzulassen (263). Während er aber die beständigen Angriffe der Ätoler, die sich sogar einmal Thessaliens bemächtigten, abzuwehren hatte, mußte er Griechenland und insbesondere den Peloponnes mehr sich selbst überlassen, so daß nun in dem Auftreten des **achäischen Städte-Bundes** an der Wurzel des verdorrten griechischen Freiheitsbaums ein neuer Trieb ausschlagen und

noch einige schöne Blüthen tragen konnte, wenn diese auch nicht völlig zur Frucht reiften.

In der peloponnesischen Landschaft Achaja hatte sich schon in der frühesten Zeit auf den Grund uralter Gaueintheilung ein Bund von zwölf Städten mit gemäßigt demokratischer Freiheit gebildet, der sich bis zur Schlacht bei Chäronea, welche den macedonischen Philipp zum Herrn von Griechenland machte, erhalten hatte und dann unter macedonischer Oberhoheit, welche keine Demokratieen begünstigte, zerfiel. Erst während der Verwirrung Macedoniens (unter Ptolemäus Keraunus) traten nach Vertreibung der macedonischen Besatzungen diese Städte (davon übrigens nur noch zehn vorhanden waren) wieder in einen Bund zusammen, wählten zwei Strategen oder Feldherren, die mit den Abgeordneten der Städte einen Bundesrath von zwölf Mitgliedern ausmachten, welcher die Vorlagen an die Bundesversammlung vorbereitete, die im Jahre zweimal in dem Vororte Ägium zusammenzukommen und durch Ja und Nein abzustimmen hatte. Während jeder dieser Staaten nach Innen frei und unabhängig war, waren sie nach Außen zu einer Eidgenossenschaft mit gleichem Bundesrecht, gleichem Handelsrecht und gemeinschaftlicher Vertheidigung durch ein Bundesheer verbunden.

(196.) Einen mächtigen Aufschwung nahm der achäische Bund durch den Anschluß der reichen und mächtigen, in Hinsicht auf Kunst mit Athen wetteifernden Stadt Sicyon, die sich im Jahre 251 durch **Aratus** von der Tyrannis des von Macedonien beschützten Nikokles befreit hatte.

Aratus, der Sohn des Kleinias, eines früheren Tyrannen von Sicyon, hatte als Knabe nach der Ermordung seines Vaters durch den Tyrannen Abantydes, mit den Anhängern seines Hauses aus seiner Vaterstadt fliehen müssen und war in Argos bei Gastfreunden aufgewachsen. In seinem 20. Jahre stellte er sich an die Spitze der Vertriebenen und befreite seine Vaterstadt durch einen glücklichen Überfall ohne Blutvergießen vom Joche des inzwischen aufgekommenen Tyrannen Nikokles. Dann verschaffte er allen Zurückgekehrten für ihre, von dem Tyrannen eingezogenen und verschleuderten Güter eine Geldentschädigung vom ägyptischen Hofe und suchte die Stadt durch eine Verbindung mit dem achäischen Bunde in ihrer Freiheit zu schützen.

Des Aratus Klugheit und Thatkraft, durch die er sich bald zum Strategen und Haupt des Bundes erhob, befreite nun auch durch einen gleich glücklichen Überfall die ebenfalls unter einer Tyrannis stehende und von macedonischer Besatzung geschützte mächtige Stadt Korinth und brachte sie zum Bunde. Dieß machte auch noch andern peloponnesischen Städten Muth, selbst sich von ihren macedonischen Besatzungen zu befreien, und so kam es, daß Arat's Ansehen von Jahr zu Jahr wuchs, und daß unter ihm der achäische Bund sich über die meisten Staaten des Peloponnes ausdehnte und dem macedonischen Einflusse auf Griechenland mit Erfolg widerstand.

(197.) Um sich nun gegen Macedoniens König sowohl, als auch gegen den **ätolischen Bund** zu halten, — einen Bund, der übrigens nur eine demokratische Verbindung der ätolischen Bergvölker ohne innere Einheit war und weniger auf staatliche Ordnung, als auf Raub und Vergewaltigung Anderer abzielte, — stellte der staatskluge Arat den achäischen Bund unter das Protectorat Ägyptens.

Daher schloßen der ätolische Bund und sein bisheriger Gegner, der macedonische König Antigonus I Gonatas, Frieden und ein Bündniß mit-

einander, das einerseits die Eroberung und Vertheilung des achäischen Bundesgebiets, anderseits zu gleicher Zeit die Wiederbefestigung der Oligarchie in Sparta bezweckte, die der junge, thatkräftige spartanische König **Agis III** durch Zurückführung auf die alte lykurgische Sitte und Verfassung zu stürzen im Begriff war. Allein Arat trieb die Ätoler, die in Achaja einfielen, glücklich zurück und nöthigte den König Antigonus 241 zum Frieden; Agis dagegen wurde von der oligarchischen Partei in Sparta ermordet.

Die ganze Spartanergemeinde bestand damals nur noch aus 700 stimmfähigen Männern, und das ganze Grundeigenthum der Gemeinde war in den Händen von nur 100 reichen Familien, während die übrigen Spartaner vermögens- und rechtslos und voll Schulden waren.

Im folgenden Jahre 240 v. Chr. starb König Antigonus I mit dem Ruhm, Macedonien wieder auf die Grundlage der Ordnung zurückgeführt und zur dritten Großmacht des hellenistischen Staatensystems gemacht zu haben. Er vererbte den Thron auf seinen Sohn Demetrius II (240—230), der, wie sein Nachfolger Antigonus II Doson, durch Kämpfe mit den Ätolern viel beschäftigt war.

Daher erweiterte Arat den achäischen Bund immer mehr, und zwar durch den Beitritt der durch freie Bürgergesinnung ausgezeichneten Stadt Megalopolis in Arkadien und der altberühmten Stadt Argos. Auch half er Athen sich von Macedonien befreien, vermied es aber, es für den Bund zu gewinnen, theils weil er den unbeschränkt-demokratischen Geist Athens eben so gefährlich für den Bund hielt, als den altlykurgischen Sparta's, theils auch, weil er sein Ansehen nicht einbüßen wollte.

(198.) Bald erhielt der achäische Bund den gefährlichsten Gegner an Sparta, wo der junge kühne König **Kleomenes III** die Reformbestrebungen des Agis wieder aufnahm, um durch den Sturz der Oligarchie (insbesondere durch Aufhebung des Ephorats) die Macht des Königthums zu erweitern und dem spartanischen Staate wieder die Hegemonie im Peloponnes zu gewinnen. Ein Krieg mit dem achäischen Bunde sollte ihm ein Heer und damit das Mittel zum Zweck verschaffen. Nachdem er den Arat einigemal geschlagen hatte, kehrte er unversehens nach Sparta zurück, tödtete die Ephoren, verbannte die übrigen Oligarchen und führte die altlykurgische Verfassung und Lebensweise wieder ein.

Darauf brachte er im fortgesetzten Kriege mit den Achäern (den man den kleomenischen nennt, 228—221) durch Wegnahme einer Stadt nach der andern den Bund in ein solches Gedränge, daß, als auch Korinth fiel, Arat sich mit dem Bunde in die Arme Macedoniens warf. Sogleich erschien König Antigonus II Doson im Peloponnes, ließ sich die Hegemonie über den Bund übertragen, entriß den Spartanern wieder eine Stadt nach der andern, zerstörte Mantinea und Megalopolis und besiegte
222 den Kleomenes in der Schlacht bei Sellasia. Kleomenes entkam
v. Chr. nach Sparta und floh von da mit nur wenigen Freunden nach Ägypten, wo er statt der gehofften Unterstützung nur Gefangenschaft und einen traurigen Tod fand, indem er und 13 seiner Gefährten bei einem verunglückten Flucht- und Aufstandsversuch sich selbst den Dolch in das Herz stießen, um

auf spartanische Weise zu sterben. Ihre Frauen wurden hingerichtet und starben mit spartanischem Muthe.

Antigonus Doson schonte Sparta, stellte die Oligarchie daselbst wieder her und bewog die Spartaner zum Eintritt in die macedonisch-hellenistische Bundesgenossenschaft. Aber Sparta lag fortan in Ohnmacht und auch die Kraft des achäischen Bundes war gebrochen.

Nach dem Tode des Antigonus Doson fand der Bund gegen die mit den Spartanern verbündeten Ätoler bei Macedonien wenig Hülfe; ja Arat selbst wurde noch ein Opfer der macedonischen Politik, indem er auf Betrieb König Philipps III vergiftet wurde.

Noch einmal zwar wußte der edle Philopömen, als letzter tüchtiger Feldherr der Griechen, den achäischen Bund wieder mehr zu befestigen und sogar Sparta damit zu vereinigen: allein die immer offenere Einmischung Roms und innere Uneinigkeit brachte dem Bunde den Untergang (§. 250).

Mit dem Untergang des achäischen Bundes sank Griechenlands letzte Kraft dahin. Es wurde, gleich Macedonien, eine Beute Roms, wußte aber noch nach seinem politischen Tode durch seinen Geist den riesigen Sieger unter sich zu beugen.

Kap. 54. Das syrische Reich unter den Seleuciden.
(Gesch. d. W. VII. 7, 1—3.)

(199.) Nachdem **Seleucus** I Nicator, nach der Vertreibung aus seiner Statthalterschaft Babylonien durch den Antigonus, mit Hülfe des Ptolemäus I in dieselbe wieder zurückgekehrt war und sich gegen des Antigonus Sohn Demetrius glücklich behauptet, alsdann nach der Schlacht bei Ipsus die meisten Länder des Antigonus, so wie nachher auch den kleinasiatischen Besitz des Lysimachus gewonnen hatte: so war das von ihm (312) gestiftete syrische Reich zwar das größte aus der Nachlassenschaft Alexanders, aber es hatte keine sichere Nordgränze und nach Innen (wegen so verschiedener Völker und Verfassungen) keine Einheit. Um diese Völker daher besser in Abhängigkeit zu erhalten, theilte er das ganze Reich in 72 Satrapieen mit getrennter Civil- und Militärgewalt.

Es reichte — nach dem Verluste der äußersten Ostprovinzen an den indischen Pendschabbeherrscher Sandracottus (§. 30) und nach dem Sturze des Lysimachus — vom Paropamisus diesseits des Indus bis herwärts zum äußersten kleinasiatischen Westen. Demnach bereitete sich schon frühe eine spätere Theilung in ein östliches Reich jenseits des Tigris und in ein westliches diesseits des Tigris vor. Nur dieses, nicht jenes östliche, ließ sich eine Verschmelzung einheimischer mit griechischer Cultur gefallen, und allenthalben erhoben sich neue Städte (darunter die Hauptstädte Seleucīa am Tigris und Antiochīa am Orontes), in denen griechische Sprache und Kunstthätigkeit völlig überwog.

(200.) Da die kleinasiatischen Küstenländer, vorzüglich die reichen Handelsstaaten Byzanz, Heraklēa und Rhodus, der Seleucidenherrschaft beständig widerstanden, so mußte des Seleucus Sohn Antiochus I Sotēr (§. 193), ungeachtet seines Siegs über die dem bithynischen Könige Nicomēdes dienenden Galaterhorden, diese vorderasiatische Eroberung seines Vaters bald aufgeben, besonders als er von dem emporstrebenden pergamenischen König Eumenes I bei Sardes geschlagen wurde. Auch hatte er schwere Kämpfe mit Ägypten, welchem er Cölesyrien und Phönizien überlassen mußte.

Unter seinem unbesonnenen, rohen Nachfolger Antiochus II. Theos rissen sich noch mehrere Theile des Reichs sowohl im Westen als im Osten los, und sein Nachfolger Seleucus II Kallinicus verlor im (dritten) syrischen Kriege mit Ägypten sogar Syrien sammt Palästina und in dem verderblichen Kriege mit seinem von Ägypten unterstützten Bruder Antiochus Hierax auch Vorderasien, ohne daß ihm seine Versuche, jenseits des Euphrats wieder Fuß zu fassen, gelungen wären.

Nach dem Tode des Königs Seleucus II mußte sein Bruder und Nachfolger Seleucus III Keraunus dem pergamenischen Könige Kleinasien überlassen, das aber nach des Seleucus gewaltsamem Tode sein Nachfolger **Antiochus III der Große** größtentheils wieder gewann, wie denn derselbe auch durch einige rasche Züge gegen Parthien und Bactrien, desgleichen gegen Indien zwar diese Länder nicht eroberte, aber doch das Ansehen der Seleucidenmacht wieder herstellte. Seine Eroberungslust aber, insbesondere die Hülfe, die er in Griechenland dem ätolischen Bunde gewährte, brachte ihn in Zusammenstoß mit den Römern, denen zuletzt das Reich zur Beute wurde. (§. 251.)

Kap. 55. Das ägyptische Reich unter den Ptolemäern.

(Gesch. d. W. VII. 8, 1—3.)

(201.) Das von **Ptolemäus I Soter** 322 v. Chr. gestiftete **ägyptische** Reich, welches außer Ägypten auch Cyrene, Cölesyrien, Phönizien und Cypern umfaßte, wurde von diesem durch Bildung und Weisheit ausgezeichneten Herrscher die ganze Diadochenzeit hindurch glücklich behauptet und gelangte unter seiner 40jährigen Regierung zu einer vorher nie gekannten Blüthe des Friedens und Wohlstandes, zumal es wegen seiner geographisch abgeschlossenen Lage im Innern vor Kriegsstürmen geschützt und durch seine uralten Verkehrswege zu Land und zu Wasser dennoch in Beziehung zur ganzen alten Welt stand.

Der Klugheit dieses ersten Ptolemäers gelang es, durch eine politisch fein ausgedachte Verbindung des griechischen Zeus-Hadesdienstes mit dem ägyptischen Serapisdienst in einem neuerbauten Prachttempel eine Art gemeinsamer Gottesverehrung und dadurch eine tiefeingreifende geistige Verbindung des griechischen und ägyptischen Wesens zu erzielen, so daß sich der Hellenismus im Reiche der Ptolemäer am deutlichsten ausprägte. Der Centralsitz dieser neuen Bildungsform war die Hauptstadt **Alexandria**, welche durch die Gunst der ersten Ptolemäer auf lange hinaus nicht nur der erste Handelsplatz der Welt, sondern auch der Herd der Weltbildung wurde.

Der Hof der Ptolemäer war der Sammelplatz der größten Dichter und Gelehrten jener Zeit aus allen Ländern, und in dem von Ptolemäus I gegründeten **Museum** (Museion), worin die berühmte alexandrinische Bibliothek mit 400,000 Bücherrollen war, wurde eine große Zahl Gelehrter auf Staatskosten unterhalten. Eine zweite Bibliothek mit 300,000 Rollen befand sich im Serapeum (einem Nebenbau des Serapistempels). — Die Größe der ägyptischen Macht erkennt man daraus, daß Ägypten, ohne seine Nebenländer, 30,000 Städte und Flecken zählte, seine Heeresmacht auf 300,000 M. gebracht werden konnte, seine Flotte über 4000 große und kleine Fahrzeuge und sein Schatz über 900 Mill. Thaler enthielt. Ungeachtet des Steuerdrucks blühte unter den drei ersten Ptolemäern das Land doch mehr als je zuvor.

(202.) Das Werk des Gründers führte sein Sohn und Nachfolger **Ptolemäus II Philadelphus** (283—246) in gleich hohem Sinne und mit noch größerer Prachtliebe fort. Unter ihm nahm Ägypten in Kunst und Wissen=

schaft, in Handel und Gewerbe (in letzterer Hinsicht durch Erbauung des Hafens Myos Hormos und des Nilcanals) den höchsten Aufschwung. Dem Volke jedoch erwuchs kein sittlicher Gewinn aus seiner, dem Wohlleben und dem Luxus fröhnenden Regierung, und die schöne Form geistiger Bildung konnte weder ihm selbst Gesundheit und Frieden geben, noch sein Reich vor dem innerlich sich ausbildenden Keim des Verderbens bewahren.

Sein Sohn Ptolemäus III Evergetes (246—221), der mit hohem Sinn für Kunst und Wissenschaft auch Muth und Tapferkeit verband, erschütterte zwar durch seine glücklichen Kriegszüge das Seleucidenreich bis in dessen Wurzel, konnte aber doch das Eroberte nicht behaupten; dagegen dehnte er die ägyptische Herrschaft bis zu den Quellen des Nils aus und seine gütige Behandlung der Ägyptier, so wie seine Sorge für die Wohlfahrt des Reichs verschaffte ihm jenen Beinamen „der Wohlthäter". — Mit ihm schloß das goldene Jahrhundert, das die drei ersten Ptolemäer über Ägypten heraufführten.

Unter den folgenden Ptolemäern verfiel das Reich durch die Schwelgerei und Sittenlosigkeit seiner Könige und Großen in eine solche Schwäche, daß es einen Besitz nach dem andern verlor, und in Folge von Thronstreitigkeiten zuletzt von den Römern verschlungen ward. (§. 273.)

Kap. 56. Die kleinern Reiche aus Alexander's Hinterlassenschaft, insbesondere Judäa.

(G. d. W. VII. 9, 1. u. 2; 10, 1—5.)

(203.) Neben jenen größern Reichen in Asien bestanden zu diesen Zeiten noch mehrere kleine Reiche, die sich zum Theil schon gleich nach Alexander's Tod unter einheimischen Landesfürsten unabhängig gemacht, theils sich im Laufe der nachher eintretenden Veränderungen zu selbständigen Reichen gestaltet haben.

Zu jenen erstern gehören:

Das Königreich **Bithynien** mit der Hauptstadt Nicomedia, das sich schon gegen Alexander und dann auch gegen seine Nachfolger ziemlich unabhängig erhalten hatte, und unter Nicomedes I mit Hülfe der Galater seine Freiheit gegen Syrien behauptete;

das Königreich **Pontus**, zu beiden Seiten des Halys, das unter der echt persischen Dynastie der Mithridate (auch Mithradate) stand; unter dieser hatte sich Mithridates II Alexander dem Großen unterworfen, nachher aber den Antigonus, dem bei der Vertheilung der Provinzen der Pontus zugefallen war, vertrieben. — Unter Mithridates VI erhielt dies Reich seinen höchsten Umfang, bis es eine Beute der Römer wurde;

das Königreich **Kappadocien** unter der echt persischen Dynastie des Ariarathes, mit dem Lichtdienst der Magier, die ihren Hauptsitz zu Kumana hatten.

Zu den spätern, abhängig gewordenen Reichen gehörte:

Das Königreich **Pergamum**, das von des Lysimachus ehemaligem Schatzmeister Philetärus gegründet wurde und unter Attalus I und Eumenes II in die Reihe der gebildetsten Staaten trat, so daß Pergamum mit seinem Reichthum und seiner Bibliothek ein vorzüglicher Sitz der Kunst und Wissenschaft wurde;

das Königreich **Armenien**, das, in Groß- und Kleinarmenien getheilt, sich nur mit Mühe frei erhielt und oft abwechselnd den östlichen und westlichen Machthabern zufiel;

das Königreich **Parthien**, das, gegründet um das Jahr 250 v. Chr. von Arsäces, der vom syrischen Reiche abfiel, sich unter dessen Nachfolgern, den Arsaciden, vom 2. Jahrh. v. Chr. an zu einem Weltreich gestaltete, sich nach und nach über alle Länder zwischen dem Euphrat, Indus und Oxus ausdehnte, Seleucīa nebst Ktesiphon am Tigris zu Königssitzen bekam;

das Königreich **Bactrien**, das unter Theotot I vom syrischen Hofe abfiel und späterhin größtentheils parthisch wurde;

das Königreich **Atropatēne**, ein Theil vom alten Medien, worin allein die rein persische Herrschaft blieb und das Magierthum stets dem Hellenismus widerstrebte.

(204.) In allen jenen größern und diesen kleinern Reichen des Morgenlandes fand sich mit griechischer Herrschaft auch griechische Bildung ein, welche einerseits, vorzüglich in Ägypten, einen hohen Grad erreichte, anderseits aber durch ihre Verbindung mit der orientalischen Sinnlichkeit auch einen rasch zunehmenden sittlichen Verfall in allen diesen Staaten zur Folge hatte, und dadurch den Beweis gab, daß Civilisation allein noch keine Gewähr dauernden Glückes biete. Selbst die Juden, die seit der Wiederherstellung ihres Tempelstaates fester als je zuvor an ihrem Gesetz und ihrer Verfassung hielten, blieben vom Einflusse griechischen Geistes nicht unberührt. Nichts desto weniger wurde in diesem kleinen, von der großen Welt wenig beachteten Judäa auf's neue eine Stätte jenem ewigen Worte bereitet, das in der Fülle der Zeit der streitenden Welt den Frieden und ihrem todtwunden Gewissen Leben und Heil bringen sollte.

Der Tempelstaat **Judäa** war nämlich in dem Streite zwischen den Stiftern des syrischen und ägyptischen Reiches zuerst an Ägypten gefallen, aber bald wegen seiner Lage inmitten beider Reiche sammt seinen nördlichen Nebenländern ein steter Gegenstand des Streites zwischen den Ptolemäern und Seleuciden geworden. Doch blieben die Juden unter beiderlei Oberherren lange in ihrer Religion und Verfassung ungekränkt, und der Hohepriester mit dem hohen Rathe (Synedrium) von 70 Beisitzern regierte alle innern Angelegenheiten.

In der ersten Seleucidenzeit lebte von 300—291 v. Chr. der Hohepriester **Simon der Gerechte**, ein Muster der Frömmigkeit und Vaterlandsliebe, unter dessen Vorsitz die große Synagoge (verschieden von dem Synedrium) eine Versammlung frommer und gelehrter Männer, für die Erhaltung und Bewahrung der heil. Schriften Alten Bundes besonders thätig war. Für die Erklärung derselben war man in den seit Esra im Lande aufgekommenen Synagogen besorgt.

(205.) Sowohl die Ptolemäer, als auch die Seleuciden zogen viele Juden in ihre Länder und gaben ihnen große Vorrechte und Begünstigungen: wie denn unter denjenigen Juden, die in Alexandria lebten, sich nachher eine besondere Schule, genannt die Schule der Alexandriner, bildete, deren Lehren in einer Mischung von biblischer und heidnischer Weisheit bestanden.

Denn als allmählich griechische Bildung in Judäa eindrang, bildete sich unter den Juden neben den strengen Anhängern des väterlichen Gesetzes und der überlieferten Satzungen, den **Pharisäern**, auch eine Partei von Neuerern. Es waren dieß die nach einem jüdischen Lehrer Sadok benann=

ten **Sadducäer**, welche sich mehr und mehr griechisch-heidnischer Sitte und Denkungsart zuneigten, und zuletzt alles bezweifelten und läugneten, was sich auf ein übersinnliches, ewiges Leben bezog. Da letztere meist dem vornehmen Stande angehörten und Anhänger des jedesmal herrschenden Hofes waren, so brachten sie durch ihren Einfluß bei den Seleuciden endlich sogar die Hohepriesterwürde für Geld an ihre Partei, wodurch sie nur noch mehr Macht bekamen, die Grundlagen der väterlichen Religion zu untergraben und dem heidnischen Wesen Eingang zu verschaffen. — Dagegen nun suchten die Pharisäer, als nationale Partei, durch Aufstellung neuersonnener Satzungen das Eindringen des heidnischen Wesens abzuhalten, gaben aber durch das Gewicht, das sie überhaupt auf diese ihre äußern Menschengebote legten, Veranlassung zur Ausbildung eines todten Buchstaben- und Ceremoniendienstes, vor welchem das lebendige Gotteswort immer mehr zurücktreten mußte, zumal sich auch durch das Aufkommen der griechischen Sprache die Kenntniß der hebräischen Sprache bei dem Volke immer mehr verlor.

Der Zugang zur heil. Schrift wäre daher für alle Laien gänzlich verschlossen worden, hätte es nicht Gottes Vorsehung gefügt, daß unter dem Könige Ptolemäus Philadelphus die hebräischen Schriften des A. T. in die griechische Sprache übersetzt wurden, eine Übersetzung, die, weil sie von 70 jüdischen Gelehrten besorgt wurde, Septuaginta heißt und trotz ihrer Mängel späterhin ein Förderungsmittel des Reiches Gottes unter den Heiden wurde.

(206.) Mit der wieder eingetretenen Verweltlichung des Sinnes fiengen die sadducäischen Juden an, sich in die großen Händel der heidnischen Welt zu verflechten, und durch ehrgeizige Übergriffe, verbunden mit dem Mißbrauch ihrer Privilegien, zogen sie ihrer Nation zum Theil selbst die Verfolgungen zu, die über sie kamen. Schon unter dem vierten Ptolemäer mußten die Juden wegen eines Aufruhrs schwere Strafe erleiden. Späterhin, durch die Gunst des Königs Antiochus des Großen geschmeichelt, suchten sie sich den gebildeten Heiden in Sprache, Gesittung und Freidenkerei gleichzustellen, und giengen so weit, daß sie unter dem syrischen Könige Antiochus IV Epiphanes sogar heidnische Schauspiele in Jerusalem einführten und sich in den niedrigsten Lüsten wälzten. Die Strafe des Gottes, den sie verachteten, blieb nicht aus. Der syrische Despot, der den Plan hatte, eine gewisse Einheit (Uniformität) in seinem Reiche einzuführen, wobei ihm die strenge Eigenthümlichkeit der jüdischen Religion im Wege war, kam auf einem Heereszuge gegen Ägypten nach Jerusalem, entweihte und plünderte den Tempel, und erließ nachher ein Gebot zur Ausrottung der jüdischen Religion. Ja er zwang ihnen den Cultus griechischer Götter auf, und wer diesen nicht opferte, wurde mit dem Tode bestraft.

In dieser Verfolgungszeit fielen alle, die mit ihrem Leben und Herzen ohnedieß schon von Gott gewichen waren, schaarenweise zu den Götzen ab, während die treuen Bekenner (nach 2. Macc. 6 u. 7.) den standhaftesten

Märtyrertod starben oder sich in Höhlen flüchteten. Aber eben diese Verfolgung mußte dazu dienen, Judäa von der Pestluft heidnischer Unsitte zu reinigen und den erlöschenden Jehovahglauben auf's Neue anzufachen. Denn in der Kraft dieses Glaubens erhob sich zu Modin,
167 im Gebirg zwischen Joppe und Jerusalem, die Priesterfamilie der **Maccabäer**
v. Chr. oder Hasmonäer, nämlich Mattathias mit seinen fünf heldenmüthigen Söhnen, zum glücklichen Widerstand. Seinem Sohne Judas **Maccab** oder Maccabäus (d. i. der Hammer, ein Beiname, den er wegen seiner Tapferkeit bekam) gelang es, die Macht der Syrer zurückzuschlagen, den Gottesdienst wiederherzustellen und sogar einen Frieden von den Syrern zu erzwingen. Da er aber nach politischer Unabhängigkeit trachtete, und deßhalb die Syrer auf's Neue den Krieg begannen, kam Judas auf den unseligen Gedanken, bei den Römern Hülfe zu suchen. Dadurch verwandelte sich der Glaubenskampf in ein Ringen um weltliche Macht; Judas hatte kein Glück mehr und fiel in einem tollkühnen Angriff gegen den übermächtigen Feind.

(207.) Die Tapferkeit und Politik der folgenden Maccabäer brachte es dahin,
142 daß Judäa aus einem Tempelstaate ein weltliches Reich wurde, was
v. Chr. eben sein wahres Glück nicht war.

Juda's Bruder Jonathan fuhr fort, die Syrer in Furcht zu halten, wurde aber nachher von dem syrischen Thronusurpator Tryphon, auf dessen Seite er sich geschlagen hatte, durch List gefangen und mit seinen Söhnen getödtet. Da aber nach ihm sein Bruder **Simon** wieder auf die Seite des rechtmäßigen Königs Demetrius II. trat, so gelang es ihm, die völlige Unabhängigkeit Judäa's zu erringen, das unter dem Titel einer Ethnarchie Tributfreiheit genoß. Er machte durch Sicherung der Gränzen, durch Herstellung der religiösen Zucht und Ordnung, durch strenge Handhabung des Rechts und durch Beförderuug des Wohlstandes sein Volk glücklich und auch im Auslande geehrt, zumal er es der maccabäischen Politik gemäß fand, das Bündniß mit den Römern zu erneuern. Zuletzt wurde er von seinem treulosen Schwiegersohn ermordet (135 v. Chr.).

Sein Sohn Johannes Hyrkanus (135—106) erweiterte die Gränzen seiner Herrschaft, besiegte die feindselig gesinnten Samariter und brachte die Idumäer wieder zur Annahme des jüdischen Gesetzes. Ihm folgte von seinen beiden Söhnen zuerst der ältere, Aristobul I, der den Königstitel annahm, alsdann der jüngere, Alexander Jannäus, der die Gränzen seines Reichs so erweiterte, daß es vom Berg Tabor bis zum Bach Ägyptens und vom Gebirg Gilead bis zum Mittelmeere reichte.

Das hochmüthige und völlig glaubenslose Emporstreben des jüdischen Volkes zu weltlicher Macht und Größe, verbunden mit dem eitlen Vertrauen auf die Hülfe der Heidenmächte, besonders das Buhlen um Roms Gunst, hatte nur einen desto tiefern Fall zur Folge.

Eine Thronstreitigkeit unter den Söhnen des Alexander Jannäus führte den Untergang der Maccabäer herbei, dem bald darauf auch der Untergang dieses letzten jüdischen Reiches folgte, das, so wie es mit dem nochmaligen Aufflammen des alten Glaubens begonnen hatte, durch dessen baldiges Wiedererlöschen in greuelhafter Weltlichkeit endete. (§. 288.)

Kap. 57. Das hellenistische Wesen in seinem Blüthenzeitalter, im 3. Jahrhundert v. Chr.

(Gesch. d. W. VII. 11, 1—7.)

(208.) Die in den Diadochenkämpfen erfolgte Zersetzung und Zertrümmerung alles Alten, das sich in Staat und Religion ausgelebt hatte und sich nicht mehr halten konnte, bildete eine Übergangszeit, in der sich etwas Neues und Besseres zum Dasein ringen wollte, das aber, weil ihm Weg und Ziel nicht klar war, keinen festen Bestand gewann. Obgleich nun der Hellenismus, als das Ergebniß dieser Gährungen, keine auf innere Wahrheit und Naturgemäßheit ruhende Lebensform war, so enthielt er doch theilweise Wahrheitskeime, um derentwillen den auf die Nachwelt gekommenen Überresten seiner geistigen Thätigkeit noch ein wohlthätiger Einfluß auf die weitere Entwicklung der menschlichen Bildung eingeräumt wurde.

Jenes Suchen nach dem Bessern zeigte sich zunächst auf dem Gebiete des Staatslebens, indem die Sehnsucht nach einem gesicherten bürgerlichen Zustand auf zwei neue Verfassungsformen führte, nämlich auf den hellenistischen Föderativstaat, der die Idee eines gemeinsamen Griechenlands wenigstens anstrebte, und auf die hellenistische Monarchie, in welcher die Schranken zwischen Griechenthum und Barbarenthum wenigstens theilweise fielen. Das in beiden Formen sich kund gebende Streben nach Gemeinsamkeit konnte sich aber um so weniger eine durchgreifende Geltung verschaffen, als es durch Selbstsucht bald wieder ausartete und in dem despotischen Eingreifen der Römer vollends seinen Untergang fand.

Die Religion der Griechen war durch die Sophistik alles Glaubensinhaltes entleert worden; die platonische und aristotelische Philosopie hat zwar auch fortgefahren, den Götterglauben zu zerstören, aber doch mit tiefem Wahrheitssehnen nach dem Einen Gott gesucht, wenn sie ihn auch durch ihre eigene Vernunft nicht finden konnte. Viele Trost suchende Gemüther, die jenen Führern nicht folgen konnten, klammerten sich in ihrer Verzweiflung an die alten todten Götter an oder wendeten sich zu ausländischen Religionen, an denen dann die Philosophie ebenfalls ihr Zersetzungswerk übte. Die von dem Hellenismus begünstigte Mischung der griechischen und orientalischen Religion, welche besonders an den neuen monarchischen Höfen ihre Pflege erhielt, steigerte alsdann den Aberglauben und das geistliche Elend immer höher und bewirkte, daß das Heidenthum seine eigene Existenz untergrub und dadurch das Gefühl der Hülfsbedürftigkeit mehr und mehr erweckte.

Ein Theil der Menschheit suchte daher des Herzens Unruhe durch strenge Kasteiungen zu beschwichtigen; der denkende Theil suchte theils durch die Fortpflege der ältern Philosophien, theils durch neue philosophische Systeme einen Ersatz für die Religion zu geben.

Von den älteren philosophischen Schulen erhielt sich die academische durch Speusippus, Xenokrätes und Polĕmon, artete aber in der mittleren und neueren Academie zu einer bloßen Wahrscheinlichkeitslehre aus. Die peripatetische hatte an Theophrastus († 288) ihre Stütze. — Als neue philoso-

phische Systeme sind zu nennen: der von Epicurus (341—270) herrührende **Epicureismus** mit seiner bequemen Sittenlehre, welche zwar nicht grobsinnlichen Genuß, auch nicht das bloß sinnliche Vergnügen empfiehlt, sondern nur das Wohlbefinden, das sie erstrebt, in die Schmerzlosigkeit des Leibes und in die Sorgenlosigkeit der Seele setzt, aber doch damit seelengefährliche Mißverständnisse veranlaßte; — der von Zeno Stoicus (362—264) gestiftete **Stoicismus** mit seiner ernststrengen Sittenlehre, welche in die Empfindungslosigkeit gegen alles Sinnliche die höchste Tugend setzte und auf sie ein System stolzer Selbstgenügsamkeit erbaute; — der von Pyrrho (376—288) herrührende **Scepticismus**, der als plattester Unglaube alles Positive in Religion und Philosophie bestritt und selbst am Zweifel zweifelte; — endlich der nach einem gewissen Euhemëros benannte **Euhemerismus**, dem es dadurch, daß er sich bemühte nachzuweisen, alle Götter seien Menschen gewesen, gelang, die Menge der Nichtglaubenden ausnehmend zu vermehren.

(209.) Die Poesie in dieser Zeit des entnervenden Sinnengenusses, geistlähmender Erwerbsucht und schwelgerischen Müßiggangs bestand meist nur in abgeschmackten Verskünsteleien, und nur Menander und Philemon in der sogenannten neuern Komödie, vorzüglich aber Theokrit in der bukolischen Dichtung (d. i. im Hirtengedicht) verdienen bemerkt zu werden.

Die alexandrinische Wissenschaft förderte jedoch Vieles, was von großer Bedeutung war. Zwar theilte die Geschichtschreibung die Gebrechen der Poesie, indem es ihr meist an Treue und Wahrheit mangelte; doch sind Berōsus (auch Berossus), der die babylonische Geschichte schrieb, und Manëtho, von dem die Angaben über die ägyptischen Dynastieen herrühren, bemerkenswerth. — Aber in der Sprachwissenschaft, Mathematik, Physik, Mechanik und Astronomie trat der griechische Geist dieser hellenistischen Periode mit wahrhaft schöpferisch-thätigem, weit in die Zukunft hinausgreifendem Erfolge auf, zumal die großen und reichen Fürstenhöfe und Handelsstädte jener Zeit die Bestrebungen der Gelehrten auf das Freigebigste unterstützten und ganz besonders die Anwendung der mathemathisch-physikalischen Wissenschaften auf Handel, Schifffahrt und Gewerbe in großartigster Weise förderten.

Unter den vielen Mathematikern sind besonders hervorzuheben der gelehrte **Euklides** von Alexandria (nach andern von Gela oder von Tyrus, geb. 308 v. Chr.) der das erste wissenschaftliche Lehrgebäude der Geometrie und Stereometrie aufstellte, und **Archimedes** in Syracus, der sich besonders in der Mechanik und Statik den größten Ruhm im Alterthum erwarb. — Um die Astronomie hatte besonders Aristarch von Samos große Verdienste. Ein etwas späterer Aristarch war der schärfste Kritiker und Grammatiker. — Der Geographie gab Eratosthenes (276—194) eine mathemathische Grundlage. — Unter den Förderern der Wissenschaft sind vorzüglich einerseits die damaligen Fürstenhöfe von Ägypten, Syrien, Macedonien, Pergamum, Pontus, Bithynien und Syrakus, anderseits die freien Handelsstädte Rhodus, Byzanz, Heraklēa, Sinōpe, Smyrna Massilia zu nennen.

IV. Die römische Welt.

1. Roms Alterthum.

Kap. 58. Italien in der vorrömischen Zeit.

Histor. Atlas. Taf. VI a. (Gesch. d. W. VIII. 1, 1 u. 2.)

(210.) Die 150 deutsche Meilen lange und 30 bis 80 d. M. breite italische Halbinsel, auf der das weltherrschende Römervolk erwuchs, wird im Norden von den Alpen, im Westen, Süden und Osten vom Meere begränzt, und durch den Apennin in eine nordöstliche und südwestliche Hälfte getheilt.

Die einzelnen Theile der in einem Bogen sich von Westen nach Osten hinziehenden **Alpen** sind: die Seealpen, die cottischen, grajischen, penninischen, lepontischen, rhätischen, norischen, carnischen und julischen Alpen. — Die durch sie geschiedenen Gränzlande Italiens sind: Gallien, Helvetien, Rhätien (Graubündten und ein Theil von Tyrol), Noricum, Pannonien, Dalmatien.

Die wichtigsten **Meeres- und Küstentheile** sind: in N.-W. das liguftische Meer; — im W. das tyrrhenische oder tuscische Meer; die Buchten von Caieta (j. Gaëta), von Neapel (beim Vorgebirg Misenum), von Bajä, von Pästum, die sicilische Meerenge; — im S.-O. das ionische Meer mit dem tarentinischen Meerbusen.

Der mit den Seealpen zusammenhängende **Apennin** hat seine bedeutendste Höhe (9370 F.) südlich im heutigen Gran Sasso in den Abruzzen. Unterhalb Nola, in der Nähe des alten Pompeji, liegt der Vesuv. — An Tiefebenen sind vorhanden: die Po-Ebene, die Ebene am Arnus mit den Maremmen; die Küsten-Ebene von Latium; die campanische und die apulische Ebene. — Flüsse: in's adriatische Meer fließen: der Isontius, der Timavus, die Athesis (Etsch), der Padus (Po), die Adria, der Rhenus, der Rubicon, der Metaurus, der Aufidus; — in den Padus fließen: von N. her: der Ticinus (durch den lacus Verbanus j. Lago maggiore), die Adda (durch den lacus Larius, j. Comersee), der Mincius (durch den lacus Benacus, j. Gardasee); von S. her: die Trebia,— in's tuscische Meer fließen: Macra, Arnus, Tiberis mit dem Nebenfluß Anio, Liris, Volturnus, Silärus.

Lange hatte das Land keinen Gesammtnamen, sondern verschiedene Theile desselben wurden nach ihren Bewohnern genannt, z. B. Önotria im Südwesten der Insel (vom Fluß Laus an); Ausonia vom Laus bis zur Tiber; Tyrrhenia, von der Tiber bis zum Apennin; Umbrica auf der nordöstlichen Seite des Apennin; Japygia im Südosten der Insel. Die Griechen und die lateinischen Dichter gebrauchten mehrere dieser Theilbenennungen oft auch zur Bezeichnung der ganzen Halbinsel, die von ihnen auch Hesperia oder Saturnia genannt wurde. Der Namen Italien, der ursprünglich gleichfalls nur einem Theile, nämlich dem südlichen Theile der südlichsten Landzunge angehörte, erstreckte sich seit 265 v. Chr. von der Südspitze bis nördlich an die beiden kleinen Küstenflüsse Rubicon und Macra, von denen jener in das adriatische, dieser in das liguftische Meer fließt.

(211.) Nach seinem jetzigen Umfange theilte das ganze Land sich dem Römer in drei Hauptheile, die dem heutigen Ober-, Mittel- und Unteritalien

entsprechen, nämlich in das cisalpinische Gallien mit Ligurien, in das eigentliche Italien und in Großgriechenland, wozu dann noch die italischen Inseln kamen.

Oberitalien, das vor Cäsar nicht zu Italien gerechnet und nur als Provinz behandelt wurde, bestand 1. aus der Landschaft **Liguria** mit den Städten Genua und Nicäa; — 2. aus **Gallia cisalpina**, das sich in das cispadanische und transpadanische Gallien (oder Gallien diesseits und jenseits des Po) theilte, wovon das transpadanische oder die nördliche Po-Ebene die Städte Augusta Taurinorum (j. Turin), Vercellä, Ticinum, Mediolanum (j. Mailand), Mantua, Verona, Patavium, (j. Padua), das cispadanische oder die südliche Po-Ebene die Städte Placentia, Mutina (j. Modena), Parma, Bononia (j. Bologna), Ravenna enthielt; — 3. aus dem Land zwischen den venetischen, carnischen und julischen Alpen und dem Meere mit den Städten Aquileja und Tergeste (j. Triest).

Mittelitalien oder **Italia propria** enthielt auf der Westseite des Apennins die Landschaften **Etrurien** mit den Städten Pisä, Pistoria (j. Pistoja), Florentia, Fäsulä, Aretium, Perusia (mit dem See Trasimenus), Clusium, Tarquinii, Veji; — **Latium** (von der Tiber bis zum Liris) mit den Städten Roma, Alba Longa, Tusculum, Gabii, Tibur (j. Tivoli), Arpinum, Ostia, Ardĕa, Antium, Anxur (j. Terracina); — **Campanien** (vom Liris bis zum Silärus) mit den Städten Capua, Cumä, Bajä, Nola, Surrentum, Salernum; — auf der Ostseite des Apennins die Landschaften **Umbrien** mit den Städten Arimĭnum, Sentinum, Spoletum; — **Picenum** mit den Städten Ancona, Asculum; — **Samnium** mit den Städten Beneventum und Caudium und mit dem See Fucĭnus; — im Lande der **Sabiner**: Cures, Amiternum.

Unteritalien oder **Großgriechenland** (so benannt, weil die meisten Städte ursprünglich griechische Colonieen waren) enthielt die Landschaften **Lucania** mit den Städten Pästum, Elĕa (Velia), Metapontum, Heraklea, Sybăris (Thurii); — **Bruttium** (das heutige Calabrien) mit den Städten Rhegium, Locri, Croton; — **Apulien** mit Sipontum, Luceria, Asculum-Apulum, Venusia, Cannä, Barium; — das (alte) **Calabrien** mit Tarentum, Brundisium. — Die italischen Inseln Sardinien, Corsica, Ilva (j. Elba), Capreä, (j. Capri) Sicilien, Melĭte, (j. Malta, eine phönizische Gründung) und Gaulos, sammt den liparischen und ägatischen Eilanden wurden nicht zu Italien gerechnet, sondern als Provinzen behandelt. — Auf **Sicilien** waren die wichtigsten Städte: Syracusä, Gela, Akrăgas oder Agrigentum, Panormus (j. Palermo), Himĕra, Mylä, Messāna (Zankle), Catăna; — Vorgebirge daselbst sind im W. Drepănum und Lilybäum, im S. Pachinum, im O. Pelorum. — Im Innern, östlich, liegt der feuerspeiende Ätna; westlich der Eryx und das Vorgebirg Ecnŏmus.

(212.) Das Volk der Römer hatte die Bestimmung, durch Gründung des vierten großen Weltreiches (§. 90 vergl. Daniel 2, 40 und 7, 23.) gleich einem Weltstrome allmählich die verschiedenartigsten neben ihm bestehenden Völker und Reiche wie Flüsse und Bäche in sich aufzunehmen, und nach den Absichten Gottes dem Heile, das die Völker bis an der Welt Enden erleuchten sollte, eine unbehinderte Bahn zu machen. Es selbst war gleich in seinem eigenen Ursprunge nicht aus Einer Quelle entstanden, sondern von vorne herein durch ein (vertragsmäßiges) Zusammentreten verschiedener Elemente zu Einem Volksleib geworden.

Italien nämlich war viele Jahrhunderte vor Roms Entstehung von Völkern bewohnt, deren Hauptstämme, durch die Verzweigungen des apenninischen Gebirgs von einander geschieden, auch in Ursprung, Sitte und

Sprache sehr unterschieden waren, dennoch aber alle dem indogermanischen Sprachstamm angehören. Ein Theil dieser Völker wird als Urbewohner (Aboriginer) angesehen, weil man ihren Ursprung nicht kennt, ein Theil als eingewandert bezeichnet.

Diese ältesten Bewohner Italiens führen sich alle auf drei Stammgeschlechter zurück. Diese sind:

1. Das **hellenisch-illyrische** Stammgeschlecht: es bestand aus Hellenen, welche, mit Illyriern und Epiroten vermischt, aus dem Nordosten und Osten von Illyrien und Epirus herüber in uralter Zeit nach Italien gezogen waren und theils an den Ausflüssen des Po (als Veneter), theils in Mittel- und Unteritalien sich festsetzten.

Zu den letzten gehörten die Japygen, welche als Önotrer und Italioten die südwestliche Landzunge, als Messapier, Peucetier, Apulier die östliche Landzunge besetzten. — Reinhellenische Stämme hatten sich gleichfalls vor Roms Entstehung an den für den Handel gelegenen Küstenstellen Unteritaliens und Siciliens angesiedelt und die schon obengenannten reichen und mächtigen Städte gegründet.

2. Das **iberisch-keltische** Stammgeschlecht: es enthielt Kelten, die aus Iberien (Spanien), wozu in frühester Zeit auch Südgallien gehörte, in das eigentliche Italien und in dessen westliche Inseln einwanderten.

Zu ihnen gehörten die Ligürer an den Meeralpen, dann die Sicaner und Sicüler, die anfangs in Latium sich festsetzten, dann von den Caskern (Aboriginern, Ureinwohnern) theils unterjocht, theils nach Sicilien verdrängt wurden; ferner die Umbrer, die Anfangs in Etrurien saßen, dann in die Gegend zwischen der Tiber und dem adriatischen Meere und über den untern Po hinabgedrängt wurden; von ihrer Sprache enthalten die aufgefundenen tabulae Eugubinae Überreste; — endlich die oscischen Stämme, welche mehr die inneren Gebirgsgegenden Italiens inne hatten und von Einigen auch zu den Ureinwohnern gerechnet werden. Unter ihnen waren die **Sabiner** und **Samniten** die sittlich und leiblich tüchtigsten; sie hatten eine aristokratisch-patriachalische Verfassung, wurden in Friedenszeiten durch die Stammältesten, in Kriegszeiten durch einen gemeinsamen Oberherrn (Imperator) regiert und hielten streng auf Reinheit des Stammes. Sie trieben Ackerbau und Viehzucht kannten keine Städte und keinen Luxus, hatten keine Sclaven, sondern nur Clienten, d. i. hörige Schutzgenossen, die aus Unterworfenen bestanden. Ihre Religion war ein einfacher Naturdienst; ihre Priester bildeten eine geschlossene Kaste. — Die **Sabiner** insbesondere, welche zwischen der Tiber und dem Apennin wohnten, hatten einen Priesteradel, aus welchem Könige den verschiedenen Landesgemeinden vorstanden. Sie verbanden mit der Einfachheit des Landbaus eine fromme und gerechte Gesinnung. Unter ihren Naturgöttern verehrten sie den Jupiter und die Juno, den Saturn, den Mars, die Vesta, den Vulkan, machten aber auch bloße abstracte Begriffe, z. B. die Treue, die Wohlfahrt, das Glück 2c. zu persönlichen Gottheiten. Sie hielten viel auf Vorbedeutungen und suchten aus dem Flug der Vögel, aus dem Blitz und andern Himmelszeichen den Willen der Götter zu erforschen.

3. Das **tyrrhenisch-pelasgische** Stammgeschlecht oder die tyrrhenischen Pelasger. Sie hatten schon vor den Griechen den Weg nach Italien gefunden und wurden von ihnen Tyrrhener, von den Römern aber Etrusker oder Tusker genannt, während sie selbst sich Rasĕner (Rasennæ und Rasnes) nannten. Ihr Stammsitz war zwischen dem Tiberis und dem Arnus in Etrurien (Tuscien, in dem heutigen Toscana), von wo sie Colonieen nördlich nach dem Po und südlich nach Campanien entsandten.

Die **Etrusker** waren längst vor den Römern bei weitem das mächtigste Volk in Italien, indem sie außer jenen Ländergebieten auch das tyrrhenische und adriatische Meer beherrschten und nicht nur mit andern Ländern des Mittelmeers, sondern auch mit Kleinasien und Phönicien in lebhafter Verbindung standen. Sie hatten in Sprache, Religion und Verfassung Vieles, was an orientalischen (lydischen) Ursprung erinnert und auch mit der altnordischen Götterlehre zusammenhieng. Sie hatten einen Bundesstaat von 12 Städten diesseits des Apennins und einen gleichen Bundesstaat von 12 Städten jenseits desselben. Die Bundesglieder hatten jährliche festliche Zusammenkünfte beim Tempel der Voltumna, wo sie über wichtige Angelegenheiten verhandelten, Kriege beschloßen, Anführer wählten ꝛc. — Jeder dieser vereinigten Staaten hatte einen Priesteradel, dessen Familienhäupter Lucumonen hießen und aus deren Mitte der Stadtkönig gewählt wurde; das übrige Volk bestand aus gemeinen Freien mit wenigen Rechten und aus Hörigen oder Clienten (den unterworfenen Tyrrhenern und Umbrern, als frühern Landeseinwohnern), die mit ihren Knechten den Boden bestellten und vor Gericht von ihren adeligen Schirmherren (Patronen) vertreten wurden.

In den frühern Zeiten stand der ganze Staatenbund unter einem Oberkönig (Lars d. i. Herrn) mit den 12 Lictoren, deren jeder die Fasces d. i. ein Ruthenbündel mit dem Beil trug, als Zeichen der Gewalt über Leib und Leben. Später trat an die Stelle des Oberkönigs ein bloßer jährlicher Bundesvorsteher mit dem Titel Imperator. — Ihre Religion, wie ihre Wissenschaft, beruhte auf der Gestirnkunde, hatte aber einen düstern, vom germanischen Norden herrührenden Character: denn im germanischen Norden war der geweihte Sitz ihrer Götter. Diese ihre Götter (darunter Minerva, Vertumnus ꝛc.) theilten sie in 12 obere, die man als geheim wirkende, zerstörende Weltmächte nicht mit Namen nannte, und in 12 untere, die sich in die Regierung der gegenwärtigen vorübergehenden Natur- und Weltordnung und insbesondere des Jahres theilten. Beide Götterordnungen vermittelte der Gott des Lichts mit Namen Tina (Dina, auch Tinia) mit seiner Gemahlin Kupra oder Curis. Den verschiedenen Theilen der Schöpfung standen gute Schutzgeister vor (die Penaten, Laren ꝛc.), die man sich mit den bösen Geistern (Lemuren) in beständigem Kampf dachte. Die Etrusker hatten Priesterschulen, worin die heilige Himmelszeichenlehre (die etruskische Geheimlehre) gelehrt wurde. Ihre Priester (Haruspices) weissagten aus den Eingeweiden der Opferthiere.

Von ihrer Literatur werden gottesdienstliche Lieder, die Fescenninen oder Spottlieder und Sagen erwähnt. Ihre Festspiele waren religiös-dramatischer Art und mit Tanz und Musik, mit Circus, Theater und Gladiatorenkämpfen verbunden. Ihre Bauwerke giengen ins Riesengroße, wovon noch die Trümmer ihrer Thorgewölbe, Tempel, Canalbauten und besonders die cyclopischen Mauern zeugen. Ihre Bildwerke in Thon und Erz (Gefäße, Schmucksachen, Reliefs, Bildsäulen) waren nicht so schön als die griechischen, aber sinnig. Landwirthschaft und Gewerbewesen war bei ihnen sehr ausgebildet; auch trieben sie frühe einen bedeutenden Handel zu Land und zur See (dazwischen auch Seeräuberei) und schloßen Handelsverträge mit den Carthagern, so wie mit den Griechen in Unteritalien. Ihr Münzwesen war in ganz Mittelitalien angenommen. Es gewann aber schon in uralter Zeit auch griechische Bildung vom südlichen Italien her großen Einfluß auf die Etrusker; selbst auch das griechische Religionswesen und die etrurische Stadt Cäre hatte, so gut wie die lydischen Könige in Delphi, ihr eigenes Schatzhaus für ihre Weihgeschenke. In den Gräbern von Cäre, von Cortona, von Veji ꝛc. fanden sich neben eigenen etrurischen Gefäßen auch unzählige griechische. Auch in die Sprache der Etrusker, deren Überreste man bisher nicht zu entziffern vermochte, welche aber neuerdings als eine semitische nachzuweisen versucht wurde, drangen schon in frühester Zeit griechische Elemente ein.

Aus Allem, was man von den Etruskern weiß, läßt sich auf deren frühe und hohe Cultur schließen, die aber, als eine nur überlieferte, keine schöpferische sich selbst fortbildende Kraft hatte und darum stille stand. Die Römer entlehnten von ihnen die Zeichendeutung, die Zahlenbezeichnung, die Monatseintheilung (Calenden, Nonen, Iden) und den ganzen Pomp der Könige und Magistrate in Kleidung und Insignien.

Die Etrusker wurden in der Folge (nach dem 6. Jahrhundert v. Chr.) durch die, über die Alpen in verschiedenen Zügen einbrechenden Kelten oder Gallier aus den nördlichen Pogegenden verdrängt. Zu diesen Keltenstämmen gehören die Tauriner, welche Augusta Taurinorum (j. Turin) —, die Insubrer, welche Mediolanum (Mailand) zum Hauptsitz hatten, die Cenomanen u. a. Um das Jahr 400 v. Chr. drängten die keltischen Stämme der Bojer, Lingonen, Semnonen ꝛc. südlich über den Po vor.

Kap. 59. Der Ursprung des römischen Volks.

Histor. Atlas. Taf. VIa. (Gesch. d. W. VIII. 2, 1. u. 2; 3, 1.)

(213.) In der fruchtbaren Feld-Ebene Alt-Latiums wohnten in frühester Zeit die dem celtiberischen Stammgeschlechte angehörigen Sicaner und Sicüler, die dann, wie schon oben angedeutet wurde, von den aus den sabinischen Gebirgen herabsteigenden sabellischen Caskern (auch Aborigines und Prisci, d. i. Ureinwohner oder Alte genannt) zum Theil nach dem Süden gedrängt, zum Theil aber unterworfen wurden. Sieger und Besiegte schmolzen dann beide unter dem Namen **Latiner** in Ein Volk zusammen. Nach ihrer Ausbreitung nach dem Süden bis an den Liris erhielt das von ihnen eroberte Gebiet der Volsker, Ausöner, Äquer, Herniker, Rutüler den Namen Neu-Latium.

Das Volk der Latiner erhielt sodann, der Sage nach, eine weitere Beimischung von Einwanderern, und zwar durch Arkäder unter **Evander**, der sich auf dem palatinischen Hügel anbaute, und durch Trojaner unter **Äneas**, der mit seinem Sohne Ascanius oder Julus sich in Alba Longa am Albaner See niederließ, und auf den die Römer ihren Ursprung besonders gern zurückführen.

Die Latiner bildeten einen Staatenbund von 30 Städten, die alle nach innen selbständig waren und entweder unter erblichen Königsdynastieen oder wechselnden Wahlbeamten (Dictatoren oder Prätoren genannt) standen und nach außen **Alba Longa** als Vorort anerkannten. Da sie zwar Priester und Edle, aber keine Priesterkaste und keinen bevorzugten Adel hatten, so konnte sich bei ihnen ein auf dem Ackerbau ruhendes Bürgerthum entwickeln.

Ihre Religion war ein Naturdienst, wobei die Gestirne mit den Geschäften des Landbaus in Beziehung gesetzt waren. Unter ihren Göttern traten besonders der Sonnengott Dianus (Janus) und die Mondgöttin Diana, der Erdgott Saturn, die Erdgöttin Ops und die Hirtengöttin Pales hervor (welcher letztern zu Ehren die Palilien gefeiert wurden, an denen man jährlich das Gründungsfest Roms begieng).

So lange die Latiner in nüchterner Einfachheit lebten, hatten sie den Ruhm eines kräftigen und gesitteten Volks. Allmählich aber trat Genußsucht und Herrschsucht hervor, wodurch Parteiungen entstanden, deren Kämpfe zu einer neuen Gemeindemischung führten, aus der das römische Volk erwuchs. Denn das Römerthum beruht ursprünglich auf einer vertragsmäßigen Vereinigung der Latiner, Sabiner und Etrusker, deren Mischung zu Einem Volksthum darum möglich war, weil alle drei so viele wesentliche Grundzüge des religiösen und politischen Lebens mit einander gemein hatten.

(214) Die Sagengeschichte Roms geht von den Parteiungen aus, welche sich in der latinischen Hauptstadt Alba Longa durch das Bestreben der Könige vom Geschlechte des Äneas Sylvius, ihre Macht zum Nachtheile der Bürger zu erweitern, gebildet hatten und zu der Zeit offen hervortraten, da nach dem Tode des (vierzehnten) Königs Procas dessen älterer Sohn Numitor die Herrschaft antrat. Denn diesem entriß sein Bruder Amulius die Regierung, und um sich in derselben ungestört zu erhalten, ließ er dessen Sohn tödten, dessen Tochter Rhea Sylvia aber zur Vestalin weihen, und als diese nachher vom Kriegsgotte Mars Zwillingssöhne gebar, diese aussetzen.

Die Zwillinge **Romulus** und **Remus** aber, von einer Wölfin gesäugt und von einem Hirten gefunden, wuchsen im rauhen Hirtenleben auf und verschafften, als sie ihre Herkunft erfuhren, durch Ermordung des Amulius ihrem Großvater Numitor die Regierung wieder. Mit seiner Erlaubniß hat dann Romulus sammt seinem Bruder und seinen übrigen latinischen Kampfgenossen auf dem palatinischen Hügel (nach Varro's Berechnung)
753 **die Stadt Rom gegründet,** die übrigens keine Colonie von Alba
v. Chr. war, sondern gleich anfangs eine abgesonderte Stellung hatte.

Bei dieser Gründung geschah es, daß Romulus im Streit über einen Rechtsanspruch seinen Bruder Remus erschlug; und Streit über das äußere Recht ist es überhaupt, was nach Innen, — so wie Kampf um die Herrschaft durch Waffengewalt, was nach Außen die Geschichte Roms erfüllt. Von seiner geistigen Aufgabe wird weiter unten näher die Rede sein.

Um die Ansiedler der neuen Gründung zu vermehren, machte Romulus die Stadt zu einem Asyl für Landesflüchtige der umwohnenden Völker. Weil aber kein Nachbarvolk diesen zusammengelaufenen rohen Männern seine Töchter zur Ehe geben wollte, und die Römer sich daher (bei der Feier der Consualien) durch den Raub der Sabinerinnen und anderer Jungfrauen benachbarter Völker Eheweiber verschafften, so geriethen sie zuerst mit den Latinern in Krieg (und zwar mit den Städten Cänina, Antemnä und Crustumerium, die nacheinander besiegt wurden), nachher besonders mit den Sabinern von Cures. Doch führte die Vermittlung der Frauen einen Friedensvertrag herbei, vermöge dessen die Sabiner sich durch Anbauung des capitolinischen und quirinalischen Hügels mit den Römern zu Einer Gemeinde der Quiriten vereinigten und der sabinische König **Titus Tatius** das Recht bekam, mit Romulus gemeinschaftlich zu regieren. Auf diesem Vertrage beruhet Roms eigentliche Gründung. — Später, in nicht genau zu bestimmender Zeit, kam noch eine dritte Gemeinde — der Überlieferung nach — etrurischen (oder tuscischen) Stammes hinzu, die sich auf dem cälischen Hügel niederließ.

Der Versammlungsplatz, auf dem diese in Eine Stadtgemeinde verbundenen Gemeinden zur gemeinschaftlichen Berathung zusammentraten, hieß Comitium. Diese Gesammtgemeinde hieß: Populus Romanus Quiritium. (Populus Romanus ist Bezeichnung des römischen Volks nach Außen hin; in der Benennung Quirites erkannten die Alten eine Hindeutung auf das sabinische Element und mit dem Worte Quiriten bezeichneten sie die durch Rechtsgleichheit vereinigte Gemeinde). — Bei der Vertheilung des Grundes und Bodens in Tempelgut, Gemeindegut

(ager publicus) und Privatgut erhielt von letzterem jede Curie ein Loos von 200 Jugern urbaren Landes. Dieses Loos hieß Centurie, weil es für 100 Familien bestimmt war, von denen jede zwei Jugern bekam. Der Staat blieb aber Obereigenthümer des gesammten Grundes und Bodens. Die Stadt selbst erweiterte sich unter den folgenden Königen durch den Anbau sämmtlicher 7. Hügel, auf denen sie liegt; diese Hügel sind in historischer Aufeinanderfolge: der Palatinus, Capitolinus, Quirinalis, Caelius, Aventinus, Viminalis und Esquilinus.

Kap. 60. Die älteste römische Staatsverfassung.

(Gesch. d. W. VIII. 3, 2—4.)

(215.) Das ganze aus diesen anfangs zwei, nachher drei Stammgemeinden oder Tribus bestehende Volk theilte sich in Vollfreie und Halbfreie. Vollfreie oder Vollbürger waren nur die Geschlechtsedeln (Gentilen oder Glieder einer gens), die man auch **Patrizier** nannte: sie waren allein im Besitze der Staatsgewalt, so wie auch der eroberten Ländereien. — Halbfreie waren die Clienten oder Hörigen, welche in einem, durch Pietät geheiligten Dienstverhältnisse zu den Patriziern standen und von denen jeder seinem Patron oder Schutzherrn, für das Fortkommen und für den Schutz und Rath, den er von ihm genoß, zu gewissen Gegendiensten bereit sein mußte.

In der Folge, als übergesiedelte Besiegte Aufnahme in Rom fanden, entstand eine Klasse von Halbbürgern, welche **Plebejer** hießen, und zwar persönlich frei waren, aber kein Stimmrecht hatten und darum späterhin in einen Gegensatz zu den Patriziern traten. Die Patrizier der drei Tribus durften untereinander, aber nicht mit Clienten und Plebejern ein Connubium oder Ehebündniß eingehen. — Außer den Freien und Halbfreien gab es Freigelassene, welche nie die Rechte der Freigeborenen erlangen konnten, und Sclaven, die gar nicht rechtsfähig waren und nur als Sache betrachtet wurden.

Schon Romulus hatte die von ihm gestiftete lateinische Gemeinde (populus) in 10 Curien, jede Curie in 10 Decurien (gentes), jede Decurie in 10 Decaden getheilt und aus den durch Alter und Erfahrung angesehenen Geschlechtshäuptern (patres gentium) einen **Senat** oder Rath von 100 Beisitzern (Senatoren) eingerichtet. Der Hinzutritt der sabinischen Gemeinde verdoppelte diese Zahl der Curien und Senatoren; und als späterhin (durch Tarquinius Priscus §. 218) noch die tuscische Gemeinde hinzukam, so erhöhte sich die Zahl der Curien auf 30 und die Zahl der Senatoren auf 300. Daher die älteste Eintheilung des römischen Volks in drei Tribus: Ramnes (Römer), Tities (Sabiner) und Luceres (Etrusker oder Tuscier). Einer jeden Tribus stand ein Tribunus, jeder Curie ein Curio und jeder Gens (oder Decurie) ein Decurio vor. — Jeder Curie waren 10, also den 30 Curien 300 Ritter beigegeben, welche in drei Centurien getheilt waren und einen Ritterobrist (Tribunus celerum) an der Spitze hatten. Auch die Zahl der Ritter vervielfältigte sich in der Folge. — Ein eigentlicher Unterschied der Stände kam erst mit der weiteren Ausbildung des Ritterstandes auf, so daß dann die Senatoren und Ritter den Plebejern gegenüberstanden.

(216.) Von den drei Staatsgewalten der altrömischen Verfassung vereinigte der König in sich die richterliche und vollziehende Gewalt; die gesetzgebende theilte er mit dem Senat und Volk, das unter den beiden ersten Königen nur aus den Curien der Patrizier, vom dritten Könige an aus den Patriziern und Plebejern bestand.

Der **König** bedurfte zu seiner Wahl die Bestätigung des Volks und die religiöse Weihe oder die Inauguration, welche durch die Auspicien ertheilt wurde, (die der Augur durch Beobachtung des Vogelflugs vornahm), worauf dem Könige erst das Imperium oder die höchste militärische und richterliche Gewalt förmlich übertragen wurde.

Der **Senat** oder die ursprünglich frei vom König gewählte, bleibende Berathungsversammlung hatte die patrum auctoritas oder das Recht, seine Meinung zu äußern, das ihm der König nicht nehmen oder verkümmern durfte. Der König hatte im Senate das Recht des Vortrags und des Beschlusses.

Die **Volksversammlung** oder die in den Comitien versammelte Vollbürgerschaft hatte das Recht, den König zu wählen, Gesetze zu geben, Krieg und Frieden zu beschließen und über einzelne innere Angelegenheiten (z. B. über Verbannung eines Bürgers) durch Ja oder Nein zu entscheiden, und diese Entscheidung war für Volk, Senat und König gleichmäßig bindend. — Jeder Stimmfähige hatte innerhalb seiner Curie ein selbständiges Stimmrecht (suffragium) und die Abstimmung geschah nach Köpfen. Die Mehrzahl der Einzelstimmen einer Curie galt als eine Curiatstimme. Die 30 Curien machten also 30 Curiatstimmen aus, von denen die absolute Mehrheit (also 16) zur Gültigkeit eines Beschlusses nöthig war. — Außer dem Stimmrecht hatte der Vollbürger noch das Recht, Ämter (honores) zu erlangen, ferner das connubium oder das Recht, mit einer Bürgerin eine rechtsgültige Ehe zu schließen, und das commercium oder das Recht, sich nach römischem Recht Eigenthum zu erwerben.

Kap. 61. Rom unter den Königen.

Hist. Atlas. Taf. VIa. (Gesch. d. W. VIII. 3, 5—11.)

(217.) **Roms** erster König **Romulus** regierte also eine Zeit lang mit Tatius gemeinschaftlich, nach des letztern Tode aber wieder allein. Er soll gegen Fidenä, Veji und andere Nachbarstädte, welche Roms Emporkommen zu hindern suchten, glückliche Kriege geführt haben. Nach seinem Tode, der in das Dunkel der Sage gehüllt ist, verehrte ihn das Volk als eine Gottheit unter dem Namen Quirinus.

Hierauf wurde eine Zwischenregierung durch Interrèges, die unter den Senatoren abwechselten, bestellt, bis nach einem Jahre das Volk, darüber unzufrieden, wieder einen König verlangte, der anfangs abwechselnd aus den Latinern und Sabinern gewählt wurde. Es wurde daher als zweiter König
715 **Numa Pompilius** gewählt, der durch Weisheit und Frömmigkeit ausgezeich-
v. Chr. nete Schwiegersohn des Tatius. Derselbe ließ sich vorzüglich die Erhaltung des Friedens durch freundlichen Verkehr mit den Nachbarn und die Einrichtung des Gottesdienstes angelegen sein und suchte dadurch, so wie durch Beförderung des Ackerbaus auf Sittenmilderung hinzuwirken. Auch gab er Gesetze zur Erhöhung der Heiligkeit der Ehe und zur Unterdrückung des Luxus.

Die Religionsgebräuche, die er einführte, entlehnte er von den Etruskern und übergab dem von ihm eingesetzten Oberpriester (Pontifex maximus) die Ritualgesetzbücher zur Bewahrung. — Unter den acht Priestercollegien, die er einführte, waren die wichtigsten das Collegium der Auguren, welche über öffentliche Angelegenheiten den Willen der Götter hauptsächlich durch Beobachtung der Zeichen des Himmels (des Blitzes und Donners) und des Flugs oder Geschreis der Vögel erforschten; besonders aber das der Pontifices, als höchstes Priestercollegium zur Aufsicht über alle andern Collegien. Darunter sind noch bemerkenswerth: das Collegium der drei Flamines für den Dienst des Jupiters, Mars und Quirinus; das der Salier für den Dienst des Mars gradivus; das der Fetialen zur Besorgung der religiösen Gebräuche im Krieg

und bei Verhandlungen mit auswärtigen Völkern. — Numa setzte den 10 bis dahin benannten Monaten (von denen der erste, März benannte, das Jahr bisher begonnen hatte) zwei noch unbenannte voraus und gab dem erstern derselben eine besondere Beziehung auf den latinischen Sonnengott Janus (§. 213), dem er als den Gott alles Anfangs diesen Monat widmete. (Der Name der beiden Monate Januarius und Februarius kam deßungeachtet erst später auf.) Auch den ersten Tag der Woche (als „Sonntag") widmete er dem Janus und baute ihm als Gott des Friedens und des Kriegs eine Thorhalle mit der doppelgesichtigen Bildsäule desselben und mit zwei Thoren, das eine nach Morgen, das andere nach Abend gewendet, durch welche das in den Krieg ziehende Heer ausrückte und bei seiner Rückkehr wieder seinen Einzug hielt. Dieses Doppelthor war in Kriegszeiten offen, anzudeuten, daß Janus der Stadt zu Hülfe gezogen sei, und im Frieden geschlossen, damit der Gott nicht entweiche. Unter dem friedlichen Numa blieb diese Pforte geschlossen; aber nach ihm führte Rom in den folgenden 600 Jahren so viele Kriege, daß sie nur einmal geschlossen werden konnte.

Bei der Ordnung des Religionswesens hatte Numa den Beistand der Nymphe Egeria. — Die höhern latinischen Götter, welche theils mit dem Staate, theils mit dem Hause in eigenster Beziehung gedacht wurden, waren Jupiter (als Vater des Lichts, der im Himmel wohnt und von dort seine Zeichen sendet), Mars (Mavors, anfangs Naturgott, als männliche, treibende Kraft in der Natur und im Menschen), Juno (als weibliche Macht des Himmels und des himmlischen Lichts), Minerva (die göttliche Macht des Verstandes, Denkens und Erfindens). Diana (als Mondgöttin und Schützerin weiblicher Unschuld), Vesta (Göttin des Herdfeuers, Mittelpunkt des häuslichen Lebens), dazu die Penaten und Laren; ferner die Landgottheiten Faunus, Ops, Saturnus (Gott des Säens), Herkules (als Beschützer der Staaten, bei den Sabinern Semo Sancus), Merkur (als Gott des Verkehrs) 2c. Alle diese Gottheiten (mit Ausnahme des Janus) wurden ursprünglich nicht abgebildet. — Den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode in der Unterwelt bezeugten die den Manen dargebrachten Weihungen.

(218.) **Nach** einer 43jährigen Regierung starb Numa und ihm folgte im Jahr 673 v. Chr. **Tullus Hostilius**, ein Latiner mit kriegerischer Gesinnung. Er führte Krieg mit den Albanern und machte sie (durch den Zweikampfsieg der drei Horatier über die drei Curiatier) von Rom abhängig, und als ihr Führer Mettus Fuffetius sich gegen die Römer im Kriege wider die Vejenter und Fidenater treulos erwies, zerstörte er die Stadt Alba Longa und verpflanzte ihre Einwohner nach Rom, und zwar auf den cälischen Hügel.

Die Übersiedlung der Albaner nach Rom legte schon den ersten Grund zur nachherigen **Plebs**; doch wurden auch viele vornehme albanische Familien in den Patriziat aufgenommen.

Als während eines Krieges mit dem latinischen Städtebund Tullus Hostilius von einer Seuche ergriffen und bei einem Opferversehen vom Blitze getödtet worden war, der zugleich seinen Palast mit seiner Familie vernichtete, bemühte sich **Ancus Marcius**, ein Sabiner, als vierter König Roms, im Jahr 640 v. Chr. wieder in die friedliche Bahn einzulenken und durch Veröffentlichung der religiösen Satzungen die Ruhe im Innern und ein gutes Vernehmen mit den Nachbarn herzustellen. Dennoch sah er sich zu einem Krieg mit mehreren latinischen Städten genöthigt, deren Einwohner er nach Rom verpflanzte.

Er wies ihnen zum Anbau den aventinischen Hügel an, den er mit einer Ringmauer zur Stadt zog. Es gaben diese Latiner den erweiterten Grundstock zur nachherigen Plebejergemeinde ab. — Auch befestigte er am rechten Tiberufer den Berg Janiculus und gründete die Hafenstadt Ostia als erste römische Colonie.

Unter seiner Regierung siedelte sich aus der etruscischen Stadt Tarquinii ein reicher Mann, der Sohn des dahin aus Korinth vor dem Tyrannen Cypselus entflohenen Bacchiaden Demaratus, Namens Lucius Tarquinius, mit vielen Clienten in Rom an, erwarb sich durch Freigebigkeit viele Freunde im Volk und dadurch auch das Vertrauen des Königs so, daß dieser ihn bei seinem Sterben zum Vormund seiner Söhne bestellte. Er brachte sie aber durch List um ihr Thronrecht und bewarb sich selbst um den Thron. Und so kam es, daß **L. Tarquinius Priscus**, ein Etrusker,
616 v. Chr. zum fünften König gewählt wurde. *)

Er führte glückliche Kriege mit den Latinern, die er zu abhängigen Bundesgenossen machte, desgleichen mit den Etruskern und Sabinern welche Roms Hoheit anerkennen mußten, und führte aus der Beute dieser Kriege zur Befestigung und Verschönerung der Stadt großartige Bauwerke aus. Er erhöhte die Zahl der Senatoren auf 300 und schuf durch die Aufnahme und Nobilitirung einer Auswahl von 100 plebejischen Familien in den Senat eine Art niedern Adels (patres minorum gentium.) Auch die Zahl der Ritter vermehrte er durch Hinzufügung von drei neuen Centurien (durch die Ramnes, Tities und Luceres secundi).

Unter den Bauten, die er in Rom aufführte, sind zu nennen: die verstärkten **Ringmauern** der Stadt, wobei der Viminalis mit zur Stadt gezogen wurde; das Riesenwerk der **Cloaken** oder unterirdischen Kanäle zur Austrocknung der sumpfigen Niederungen zwischen dem capitolinischen und palatinischen Hügel oder des Velabrum's, und zum Abfluß der Unreinigkeiten; — das früher Velabrum genannte **Forum**, dessen oberer Theil als Comitium oder Versammlungsplatz für die Curien, und dessen unterer Theil anfangs als Verkaufsplatz, dann zu den Zusammenkünften der Plebejer und zu den öffentlichen Gerichtshandlungen diente: auf der Gränze zwischen beiden Plätzen stand die Rednerbühne; der **Circus** Maximus, ein länglich kreisförmiger Platz für die Circenses oder festlichen Spiele mit Wettrennen zu Roß und zu Wagen: er faßte einige hunderttausend Menschen.

(219) Bereits war der König 80 Jahre alt, als er auf Anstiftung der von ihm zurückgesetzten Söhne seines Thronvorgängers durch gedungene Mörder mit der Axt erschlagen wurde. Hierauf ward auf Veranstaltung seiner Gemahlin Tanaquil ohne Wahl des Volks, ohne Einsprache des Senats,
578 v. Chr. **Servius Tullius**, ihr Schwiegersohn, als sechster König Roms angenommen. Da jedoch der Senat seine Zustimmung verweigerte, so mußte Servius sich vorzüglich auf die Plebejer stützen und deßhalb der alt-patrizischen Verfassung eine wesentliche Veränderung geben.

---

*) Das Geschlecht der Tarquinier.

Demaratus
- L. Tarquinius Priscus
  - Tarquinia verm. an M. Junius
    - L. Junius Brutus
  - L. Tarquinius Superbus
    - Titus, Sextus, Aruns
- Aruns
  - Egerius
    - Tarquin. Collatinus verm. mit Lucretia.

Er theilte die stark angewachsene Masse der Plebejer der Stadt und des Umgebiets in 30 Tribus oder Gemeinden (4 städtische und 26 ländliche), von denen jede einen Vorstand (Tribunus), so wie ihre eigenen Versammlungen (Tribuscomitien) hatte. Dadurch traten die Patrizier und Plebejer erst recht als zwei sich entgegenstehende Stände hervor. Beide mit ihren Clienten zusammengenommen wurden in Vermögensklassen getheilt und darnach die Steuern und der Heerdienst bemessen.

Das Vermögen, wornach die Klassen gebildet wurden, mußte betragen:

in der	I. Klasse	wenigstens	100,000 Asse	=	2300 Rthlr.
„ „	II. „	„	75,000 „	=	1725 „
„ „	III. „	„	50,000 „	=	1150 „
„ „	IV. „	„	25,000 „	=	575 „
„ „	V. „	„	12,500 „	=	287½ „

Die weniger als 12,500 Asse besaßen, aber doch noch eine Kopfsteuer zahlten, wurden Proletarier genannt: sie standen außer den Klassen und zerfielen in solche, die zwischen 12,500 und 1500 Asse besaßen und accensi, d. i. Beigeschätzte hießen, und in solche, die nur zwischen 1500 und 375 Asse besaßen. Die noch weniger hatten, entrichteten keine Abgaben und wurden capite censi, d. i. nach dem Haupt Geschätzte genannt. — (Die Beigeschätzten mit den übrigen Proletariern und den nach dem Haupt Geschätzten werden, obgleich sie von den römischen Schriftstellern nicht als classis gerechnet wurden, von Dionys als sechste Klasse bezeichnet.) — In Bezug auf die Vermögensverhältnisse nun war das römische Volk und Heer in 193 Centurien getheilt, davon 18 (und zwar 6 patrizische und 12 plebejische) aus den Rittern bestanden, die übrigen 175 das Fußvolk ausmachten, von welchen letzteren Centurien 80 auf die I. Klasse, je 20 auf die II., III. und IV. Klasse, 30 auf die V. Klasse und 5 auf die sog. VI. Klasse kamen. Ursprünglich waren die Ärmsten (jedenfalls die capite censi) vom Kriegsdienste frei; in spätern Zeiten mußten auch sie daran Theil nehmen: sie machten nur Eine Centurie aus. Die I. Klasse stellte die am vollkommensten Gerüsteten, die V. Klasse die Leichtbewaffneten (die velites) in's Feld. — Jede Centurie hatte in den Centuriatscomitien Eine Stimme (ein suffragium.) Die nach Centurien berufenen Comitien (comitia centuriata, die später im Circus gehalten wurden) machten fortan die eigentliche allgemeine Volksversammlung aus, welche über die Anträge des Senats zu beschließen hatte, folglich die höchste Gewalt besaß. Weil darin die Ritter und die I. Vermögensklasse allein schon die Hälfte der Stimmen ausmachten, so war das Übergewicht in der Regel auf der Seite der reichen und erfahrnen Bürger.

Es sollte also von nun an nicht mehr von der Herkunft und Abstammung, sondern von dem Vermögensstande das Stimmrecht und die Heeresleistung abhängen. Daher wurde alle fünf Jahre ein mit einem Lustrum oder Reinigungsopfer verbundener Census, d. i. eine Vermögensschatzung vorgenommen, wobei jeder mündige Römer bei Strafe den Stand seines Vermögens genau angeben mußte. Kriegsordnung und Bürgerthum waren dadurch in die innigste Verbindung gesetzt.

(220) Da sonach das Königthum auf einer ziemlich breiten Grundlage der Volksmacht gebaut erschien, so ließ sich der latinische Städtebund zu einer nähern Verbindung mit Rom herbei, das nun unbestrittenes Bundeshaupt wurde. Weil aber durch jene Verfassungsänderung die patrizischen Curien das Recht der letzten Entscheidung verloren, so wurde Servius bei den Patriziern verhaßt und in Folge einer Verschwörung von seinem Schwiegersohne L. Tarquinius gestürzt und ermordet. — Ohne vom Senate vorgeschlagen und vom Volke gewählt zu sein, führte nun i. J. 534 v. Chr. Tarquinius Superbus, als siebenter König Roms, durch den Umsturz der servischen sowohl, als der frühern Verfassung, eine völlig despotische Militärregierung ein. Zwar vermehrte er Roms Macht, indem er, nach

der Eroberung der Stadt *Gabii*, *ganz Latium* und verschiedene volscische Städte *unter römische Hoheit* brachte, Rom durch den *Ausbau des Capitoliums* verschönerte und den Handelsverkehr der Stadt durch *Verträge* mit den *Karthagern* und mit den süditalischen Griechenstädten erweiterte. Dabei drückte er aber mit Hülfe seiner bewaffneten Leibwache nicht nur die Plebejer durch Frohnden, Steuern und Kriegsdienste, sondern auch die Patrizier durch Nichtachtung ihrer Vorrechte, insbesondere durch Hintansetzung des Senats und durch schwere Bestrafung widerstrebender Senatoren, also daß das Volk ihm den Namen *Superbus*, d. i. der Despotische, gab.

Das *Capitolium* oder der capitolinische *Tempel* des Jupiter, der Juno und der Minerva war, dem Unterbau nach, schon von Tarquinius Priscus begonnen worden, wurde aber, dem Hauptbau nach, von Tarquinius Superbus theils aus der Beute der eroberten reichen Stadt *Suessa Pometia*, theils aus dem Staatsschatze mit Hülfe etruscischer Werkmeister bis fast zur Vollendung aufgeführt. Es wurde nachmals der Aufbewahrungsort der wichtigsten Staatsdocumente (darunter der *sibyllinischen Bücher*) und prachtvollsten Weihgeschenke, der Mittelpunkt der wichtigsten Staatshandlungen und der Schauplatz der größten Feierlichkeiten, namentlich der *Triumphe*, die hier ihren Zielpunkt hatten. Den Namen *Capitol* führte auch die auf demselben Berge stehende *Burg*, die mit dem Tempel durch eine gemeinschaftliche Befestigung ganz umschlossen wurde.

Jener Druck erregte die allgemeinste Unzufriedenheit. Daher brachte die entehrende Gewaltthat, welche Tarquin's jüngster Sohn *Sextus* während der Belagerung Ardea's, der Hauptstadt der Rutuler, zu Collatia an *Lucretia*, der edeln Gattin des Tarquinius *Collatinus*, begieng, und der Tod, den diese im Gefühl der erlittenen Schmach sich anthat, ganz Rom und das Heer in einen Aufruhr, der von *L. Junius Brutus*, einem Schwestersohne des Königs, geleitet wurde. Dieser beantragte *die Absetzung des Königs* sowohl, als auch die *Verbannung der ganzen Familie desselben* und eilte mit dem erhaltenen Volksbeschluß zum *Heere* vor Ardea. Da dieses denselben mit Jubel aufnahm, so flüchtete sich *Tarquinius* mit seiner ganzen Familie nach Etrurien (509). In Rom aber wurde unter der Leitung des Junius Brutus das *Königthum*, nachdem es 244 Jahre bestanden hatte, *abgeschafft* und eine neue Ordnung der Dinge
510 durch Errichtung einer *Republik* eingeführt.

5. Rom eine Republik.

Kap. 62. Rom unter der Herrschaft der Patrizier.

Histor. Atlas. Taf. VIa. (Gesch. d. W. VIII. 1, 1—4.)

(221.) Nach der Vertreibung der Tarquinier wurde die bisherige Königsgewalt vertheilt: der größere Theil davon gieng auf die *zwei Consuln*, der kleinere an die *Curien* über: im Übrigen wurde die *servische Verfassung jetzt förmlich eingeführt*. Die beiden Consuln mußten durch die Centuriatcomitien (d. i. durch die aus den Patriziern und Plebejern gemischte Volksversammlung, bei der die Souverainetät war) alle Jahre neu gewählt werden, und zwar aus dem Patrizierstande; und da auch zu allen

andern Staatswürden, so wie zu den Priesterwürden, nur die Patrizier gelangen konnten, so war die römische Republik im Anfang eine reine Aristokratie. Die beiden ersten Consuln waren L. Junius Brutus und Tarquinius Collatinus.

Die **Consuln** (anfänglich Prätoren genannt) hatten als solche das Imperium, d. h. die richterliche und vollziehende Gewalt (daher sie von 12 Lictoren mit Fasces begleitet waren), sammt dem obersten Militärbefehl. Sie besorgten die Vermögensschätzung, hatten den Vorsitz in den Curien und Centurien, beriefen den Senat und die Volksversammlung und hatten den Vortrag darin; sie besaßen als Feldherren die unbedingte Gewalt über das Heer, übten die bürgerliche und peinliche Rechtspflege und konnten Geld- und Leibesstrafen auflegen; das Recht über Leben und Tod hatten aber nur die Curien. Nach Ablauf ihres Amtsjahrs mußten die Consuln Rechenschaft ablegen und konnten in Anklagestand versetzt werden. Nach dem Namen der beiden jedesmaligen Consuln wurde das Jahr benannt. — Die Verwaltung des Staatsschatzes, über den die Consuln nur in Bezug auf Kriegsbedürfnisse verfügen konnten, hatten zwei Quästoren, deren Zahl späterhin vermehrt wurde (S. §. 228). Die Verwaltung des Priesterthums wurde einem Rex sacrificulus übertragen, der aber dem Pontifex maximus untergeordnet war.

Der **Senat** (Patres et *conscripti*, so benannt, weil der alte, durch die Grausamkeit des Tarquinius verminderte Senat aus dem Stande der Ritter bis auf die Zahl von 300 ergänzt wurde) war die eigentliche Seele des Staats und hatte die Aufsicht über die Staatsgewalt und den Cultus, das Recht der Gesetzvorschläge, welche, wenn sie durch die auctoritas der Majorität zu Beschlüssen erhoben wurden, in ihrer schriftlichen Abfassung Senatusconsulte hießen; ferner die Bestätigung der Volksbeschlüsse (Plebiscite), die Aushebung der Mannschaft, Ernennung der Feldherrn und des Dictators, endlich die Verfügung über die Staatseinkünfte ꝛc. und die Entscheidung über Krieg und Frieden. — Die Volksversammlung (das Centuriatcomitium) konnte ohne Antrag und Genehmigung des Senats keinen Beschluß fassen und durfte nur solche zu Consuln wählen, die ihm vom Senate vorgeschlagen waren.

(222.) Indeß bot Tarquinius (anfangs von Cäre, dann von Tarqinii aus) alles auf, seine Wiederaufnahme in Rom zu erzwingen. Seine Versuche wurden aber alle vereitelt: eine in Rom zu seinen Gunsten angezettelte Verschwörung wurde von Brutus dadurch unterdrückt, daß er die Verschwornen hinrichten ließ und darunter selbst seine eignen beiden Söhne nicht verschonte; — und weil Collatinus zur Rettung derselben Einspruch gegen seines Collegen Urtheil erhoben hatte, stellte Brutus den Antrag auf seine Absetzung. Daher legte Collatinus freiwillig seine Würde nieder und verließ, weil über das ganze tarquinische Geschlecht die Verbannung verhängt worden war, die Stadt Rom. An seiner Statt wurde nun P. Valerius zum Consul (suffectus) ernannt, das königliche Krongut aber dem Mars geweiht, das dann fortan als Campus Martius (Marsfeld) zu ritterlichen und gymnastischen Übungen, so wie zu den großen Volksversammlungen diente. — Als hierauf der alte Tarquinius die Vejenter zum Kriege gegen Rom aufwiegelte, wurden sie in der Schlacht am Walde von Arsia besiegt, wobei aber Consul Brutus im Kampf mit Aruns Tarquinius blieb, indem beide einander durchbohrten.

Weil nun der Consul P. Valerius sich lange keinen Collegen beiordnete, glaubte das Volk, er strebe nach der Alleinherrschaft, und wurde unzufrieden. Er aber bezeugte dadurch, daß er die Fasces (die Ruthenbeile, welche die Lictoen den Consuln vorantrugen) vor dem Volke senken ließ, daß er die höchste Gewalt des

Volkes anerkenne. Darauf verschaffte er den Plebejern (durch die lex Valeria de provocatione) das Recht der Berufung an die Centuriatcomitien gegen den Mißbrauch der Consulargewalt, weßhalb ihm das Volk den Beinamen Poblicola (Volksfreund) gab. Nun erst ordnete er sich einen neuen Collegen bei, den Sp. Lucretius und nach dessen Tode den M. Horatius, der bei der Einweihung des capitolinischen Tempels zuerst den goldnen clavus (Nagel) für die Zeitrechnung eingeschlagen haben soll (508?).

(223.) Tarquinius ließ übrigens mit seinen Umtrieben nicht nach. Von ihm gewonnen, fiel im J. 508 der mächtige tuscische König Porsenna von Clusium in das römische Gebiet ein, eroberte die Befestigung des Berges Janiculus auf der rechten Tiberseite, schlug darauf das anrückende römische Heer in die Flucht und wäre in Rom selbst eingedrungen, wenn ihn die heldenmüthige Brückenvertheidigung des Horatius Cocles nicht daran verhindert hätte. Und als er nun Rom hart belagerte, bewog der schmerzverachtende Muth des **Mucius Scävola** den König Porsenna, die Belagerung aufzuheben und den Krieg einzustellen. Doch verloren die Römer in dem gewährten Friedensvertrage, welchen sie durch zwanzig Geiseln (darunter sich die muthige Clölia befand) verbürgen mußten, ihre Selbständigkeit sammt dem ganzen Gebiete auf dem rechten Tiberufer (daher nur noch 20 Tribus); und erst als Porsenna von den Latinern zurückgetrieben war, wurde Rom wieder selbständig.

Da nun aber, auf des Tarquinius Betrieb, der latinische Städtebund sich feindlich gegen Rom wandte und die Stadt Präneste belagerte, schuf der Senat ein neues, von den Latinern entlehntes Staatsamt, die **Dictatur**, indem die beiden Consuln nach einem Senatus consultum zum Zweck der Rettung des Staates Einen Mann wählten, der auf höchstens sechs Monate alle andern Staatsgewalten in sich vereinigte, so zwar, daß von ihm aus keine Berufung (Provocation) auf eine höhere Instanz Statt hatte, und der eben wegen dieser seiner unumschränkten Gewalt in Zeiten dringender Noth rascher und durchgreifender handeln konnte. Der erste Dictator Titus Lartius Flavus brachte die Latiner bald zur Ruhe und legte noch vor der bestimmten Zeit sein vom Volke gefürchtetes Amt nieder; und als die Latiner auf's Neue mit verstärkter Macht losbrachen, schlug sie der Dictator Aulus Posthumius in der blutigen Entscheidungsschlacht am See Regillus (496 v. Chr.) so auf das Haupt, daß Tarquinius alle seine Hoffnungen aufgab, und die Latiner wieder mit Rom in einen freien Bund traten.

(224.) Durch diese verheerenden Kriege hatten die Plebejer am meisten gelitten und, um Geld zu den Kriegskosten und Steuern aufbringen zu können, bei den reichen Patriziern Schulden machen müssen. So lange der Staat in Gefahr war, oder man ihrer wieder zu einem Kriege bedurfte, wurden sie von ihren Gläubigern milder behandelt; war die Gefahr oder der Krieg vorüber, so trat Bedrückung ein: wer nexus war, d. h. für das Darlehn sich und seine Habe verpfändet hatte, wurde, wenn er nicht zahlen konnte (wenigstens von dem wucherischen Theile der Partrizier) als Schuldknecht (addictus, der zugleich capite deminutus war, d. i. seine bürgerlichen Rechte

verlor) zur Abverdienung seiner Schuld in harter Dienstbarkeit auf des Gläubigers Gütern gehalten — und, wenn er sich durch Entweichung den Arbeiten entziehen wollte, durch Fesseln und Schläge bestraft und dazu manchmal mit Hohn und mit Spott behandelt.

Endlich brach den Plebejern die Geduld. Aufgeregt durch einen alten, aus dem Schuldgefängniß entsprungenen Soldaten, forderten sie Schuldentilgung und verweigerten den Kriegsdienst, wurden aber zweimal durch Versprechungen bewogen, in's Feld zu ziehen, woraus sie als Sieger über die Sabiner, Volsker und Äquer zurückkehrten. Als sich nun aber der Senat weigerte, die zuletzt vom Dictator M. Valerius ertheilten Versprechungen zu erfüllen, so machten sie unter Anführung des Sicinius im Jahre 494
den **Auszug auf den heiligen Berg** (nahe bei Rom, jenseits des Anio), wo sie v. Chr.
sich verschanzten. Nun waren die Patrizier genöthigt, mit ihnen zu unterhandeln. Auf die Vorstellung des Menenius Agrippa (durch das Gleichniß von der Empörung der Glieder gegen den Magen) zeigten sie sich zu einer Vereinbarung geneigt. Aber erst nachdem man ihnen Aufhebung der Schuldknechtschaft für die bereits Verpfändeten, Nachlaß der Schulden für Arme und billigere Zinsfußbestimmungen zugeschworen und ihnen zur Wahrung ihrer Rechte eigene, von dem Volke selbst zu wählende und für ihre Person unverletzliche Schutzobere, die Volkstribunen, zugestanden hatte, kehrten die Plebejer wieder in die Stadt zurück.

Die **Volkstribunen**, Tribuni plebis (anfangs 2, nachher 5, späterhin 10), waren jährliche Vorsteher der gesammten Plebs, hatten zwar keinen Antheil am Staatsregiment, aber die Befugniß, jeden Plebejer gegen Ungerechtigkeit der Magistrate in Schutz zu nehmen, insbesondere aber jeden Vorschlag des Senats, wenn er ihnen volksschädlich däuchte, durch ihren Einspruch oder ihr Veto (ihre intercessio) zurückzuweisen. In ihrem Collegium galt Stimmenmehrheit; in der Folge aber war schon das Veto eines einzigen Tribuns hinreichend. Auch konnten sie die plebejische Volksgemeinde nach ihren (20, nachher 21) Tribus zu den comitiis tributis versammeln und darin mit Strafen gegen jeden Plebejer einschreiten. Sie waren für ihre Person geheiligt und unverletzlich (sacrosancti) und nach Ablauf ihrer Amtszeit konnten sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Als Gehülfen wurden ihnen zwei plebejische **Ädilen** beigegeben, welche die Aufsicht über die plebejische Gemeindekasse, über die öffentlichen Gebäude und Plätze, über die Lebensmittel 2c. hatten. (In den ersten zwanzig Jahren bedurften die von den Centurien ernannten Tribunen der Bestätigung durch die Curien, bis es 472 der Tribun Publilius Volero durchsetzte, daß die Tribunen schon in den Tribusversammlungen gültig gewählt wurden.)

(225.) Bald darauf entstanden aus einer Hungersnoth neue Unruhen und Gefahren. Als nämlich das vom Senat bestellte Getreide aus Sicilien kam, machte ein heftiger junger Mann unter den Patriziern, **Marcius Coriolanus**, den Vorschlag, es nur unter der Bedingung den Bürgern zukommen zu lassen, wenn sie auf die kurz vorher erworbenen Rechte, vorzüglich auf das Tribunat, verzichten würden. Wegen dieses frevelhaften Vorschlags klagten, obwohl ihn der Senat nicht annahm, die Volkstribunen den Coriolanus auf den Tod an; er aber wich dem Urtheil aus und gieng zu den Volskern. Aus Rache führte er hierauf das Heer derselben gegen Rom und würde die Stadt eingenommen haben, wenn ihn nicht seine Mutter Veturia und seine Gemahlin Volumnia, die als Bittende zu ihm in's Lager geschickt wurden,

bewogen hätten, von der Belagerung abzulassen. Dafür aber soll er nachher von den getäuschten Volskern angeklagt und in einem Auflauf erschlagen worden sein; wiewohl Andere mit mehr Wahrscheinlichkeit behaupten, er habe bis in sein hohes Alter in der Verbannung unter den Volskern gelebt.

Um das an die Etrusker verlorene Land wieder zu gewinnen, erneuerten die Patrizier auf Betrieb der **Fabier**, eines angesehenen Adelsgeschlechts, im J. 482 v. Chr. den Krieg mit Veji. Weil aber die Plebejer den Kriegsdienst verweigerten, zogen 306 Fabier mit ihren Familien und 4000 Clienten aus und bezogen am Flüßchen Cremera ein festes Lager, wurden aber von den Vejentern in einen Hinterhalt gelockt und sämmtlich erschlagen (477 v. Chr.). Nur durch ein in Rom zurückgebliebenes Glied dieser Familie, einen Knaben, setzte sich das Geschlecht der Fabier fort. Die Vejenter drangen hierauf bis vor die Thore Roms, wurden aber geschlagen und zu einem 40jährigen Frieden genöthigt (474 v. Chr.)

Kap. 63. Kampf der Plebejer mit den Patriziern um Rechtsgleichheit.

(Gesch. d. W. VIII. 5, 1—3; 6, 1—6.)

(226.) Während so die Römer nach Außen zur Erhaltung ihrer Herrschaft fortwährende Kriege mit den ihr Emporkommen bekämpfenden Nachbarvölkern führten, nahm im Innern der Rechtskampf der Patrizier und Plebejer seinen Fortgang, wobei jene die Erhaltung ihrer Vorrechte, diese die Gleichstellung mit jenen zum Ziele hatten.

Als ein volksfreundlicher Patrizier, der Consul Spurius Cassius, theils um die Plebejer williger zu machen, theils um die Latiner enger an Rom zu fesseln, durch seine Lex agraria oder **Ackervertheilungsbill** (486) den Antrag stellte, daß man von einem den Hernikern abgenommenen Landstücke die eine Hälfte den Latinern, die andere Hälfte den ärmeren Plebejern als Grundeigenthum geben möchte, so zog er sich den Todhaß seiner Standesgenossen zu, die sich ihr herkömmliches Vorrecht des Nießbrauchs der Staatsländereien nicht schmälern lassen wollten. Deßhalb wurde Cassius nach Niederlegung seines Amtes von den Patriziern unter dem Vorwand, er strebe nach der Königsgewalt, des Hochverraths angeklagt und, mit dem Fluche beladen, vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt. So oft nun das cassische Ackergesetz in Anregung kam, wurde es von den Patriziern beseitigt.

Dagegen versagten die Plebejer oft den Kriegsdienst, so daß sie nur durch einen Dictator dazu gebracht werden konnten, oder sie leisteten ihn lau, oder sie ertrotzten sich durch Gewaltdrohung manche günstige Verordnung. So setzten sie es bald durch, daß sie allein ihre Tribunen wählen und in ihren Tribuscomitien oder plebejischen Versammlungen Beschlüsse (Plebiscite) fassen durften, an die jedoch die Curien nicht gebunden waren. Dadurch war die volle Unabhängigkeit der Plebejergemeinde erreicht, aber auch die Republik in zwei sich stets widerstrebende Gemeinden gespalten und nur noch in den Centuriatcomitien, d. i. in der allgemeinen Volksversammlung, lag eine Art vermittelnder Einheit.

Weil bisher vor Gericht nur nach dem Herkommen entschieden wurde, und daher gar Vieles der Willkühr der Richter überlassen blieb, die Richterstellen aber sammt der dazu nöthigen Rechtskenntniß im Besitze der Patrizier waren: so forderten die Plebejer durch den Tribun C. Terentillus Arsa (462) feste geschriebene Gesetze. Lange giengen die Patrizier nicht darauf ein, und die Parteileidenschaften steigerten sich auf's Höchste. Als hierauf die Plebejer eine Vermehrung ihrer Tribunen bis auf zehn durchsetzten, gab der Senat (454) nach und schickte drei Gesandte in die wegen ihrer guten Einrichtungen bekannten griechischen Städte Unteritaliens (selbst

auch nach Athen), um deren Gesetze zu sammeln. Nach ihrer Zurückkunft wurde zur Abfassung der neuen Gesetze eine mit dictatorischer Gewalt bekleidete Gesetzgebungs-Commission von zehn Patriziern, unter dem Namen **Decemvirn**, gewählt, durch deren einträchtiges Zusammenwirken 451 Rom die ersten geschriebenen Gesetze auf zehn (ehernen) Tafeln bekam, denen die für das nächste Jahr gewählten Decemvirn (unter welchen sogar drei Plebejer waren) noch zwei Tafeln hinzufügten. Deßhalb erhielt die ganze Gesetzsammlung den Namen der **Zwölftafelgesetze**, welche die Grundlage des spätern gesammten römischen Rechts wurden. Es sind von denselben nur noch Fragmente vorhanden. v. Chr.

Durch diese geschriebenen Gesetze wurden die Gesetzgebungs- und Hoheitsbefugnisse der Centurienversammlung (comitia centuriata, maximus comitiatus) näher bestimmt und begränzt; neben derselben bestand die Volks- oder Tribusgemeinde (comitia tributa, aus 30, später 35 Tribus bestehend, wozu fortan auch die Patrizier mit ihren Clienten und später auch Freigelassene Zugang hatten) mit der Befugniß, auf Antrag des Tribunen (tribuno ferente, rogante) Beschlüsse zu fassen, welche aber erst durch Bestätigung des Senats gemeinverbindlich, außerdem nur für die Plebs gültig waren. — Ferner wurde das Privatrecht, insbesondere das Recht des Besitzes, gesetzlich geordnet, das gerichtliche Verfahren bei Klagen (legis actiones) für immer festgestellt und zugleich das peinliche Recht genauer bestimmt, wornach z. B. Ehebrecherinnen von dem Verletzten getödtet werden durften, Diebe mit Ruthen und Schadensersatz gestraft, Brandstifter verbrannt und Verletzung des Leibes mit Wiedervergeltung (jus talionis) gebüßt ward, wenn nicht Sühne durch eine Art Wehrgeld eintrat.

Die Gesetze gegen Schuldner waren hart: wer seine Schuld nicht zahlen konnte, mußte sie als Knecht dem Gläubiger abverdienen und konnte unter Umständen sogar verkauft werden. — Der Vater (pater familias) hatte in seinem Hause eine unbegränzte Gewalt: er durfte seinen Sohn (bis zur Emancipation) geißeln (loris caedere), verkaufen, sogar tödten. Auch mißgeborene Kinder durfte man, wie bei den Spartanern, aussetzen oder tödten. —

Dagegen schärfte das göttliche Recht (jus divinum, wovon noch Bruchstücke vorhanden sind) die Ehrlichkeit (fides) vor Gott und Menschen ein, und dem Eide wurde die höchste Beweiskraft eingeräumt.

(227.) Die letztern Decemvirn aber, geleitet von dem stolzen Patrizier Appius Claudius, mißbrauchten die ihnen verliehene Gewalt zu willkürlicher Bedrückung der Plebejer, die sie mit Hintansetzung aller Rechtsformen an Gut, Leib und Leben straften, so daß allgemeiner Schrecken die Gemüther lähmte, und es den Decemvirn möglich wurde, ihre Amtsgewalt über die festgesetzte Zeit zu verlängern. Als daher zwei Nachbarvölker, die Äquer und Sabiner, mit Krieg drohten, folgte das Volk den Decemvirn nur ungern in's Feld. Da, als die Heere zu Felde lagen, erlaubte sich der patricische Decemvir Appius Claudius, welcher mit dem plebejischen Decemvir Oppius in Rom zurückgeblieben war, eine empörend ungerechte Handlung, und diese hatte einen abermaligen Auszug auf den heiligen Berg und dadurch den Sturz des ganzen Decemvirats zur Folge.

Um sich nämlich der Virginia, der tugendhaften Tochter des bei dem Heere befindlichen plebejischen Hauptmanns Virginius, zu bemächtigen, bewog der Claudier einen seiner Clienten, sie für das Kind seiner Sclavin auszugeben und vor seinem Richterstuhl als Eigenthum anzusprechen. Am Tage der letzten Entscheidung aber erschien der Vater der Virginia mit ihr und ihrem Bräutigam Icilius — unter

großer Theilnahme des Volks — vor Gericht, und als Appius das Mädchen wirklich dem Clienten zusprach und die bewaffneten Begleiter des Decemvirs die murrenden Plebejer vom Richterstuhle hinwegtrieben, bat der Vater, noch einige Worte mit seiner Tochter reden zu dürfen, führte sie etwas beiseits, ergriff ein in einer offenen Fleischerbude daliegendes Messer und stieß es in der Verzweiflung seiner Tochter in das Herz, um ihre Tugend vor dem Tyrannen zu retten. — Ergriffen von diesem Anblick, brach das Volk in Wuth gegen den Claudier aus, so daß er mit seinem Anhang fliehen mußte. Das unterdeß vom Virginius benachrichtigte Heer kehrte in die Stadt zurück und lagerte sich auf dem Aventinus; die Plebejer forderten Absetzung der Decemvirn, und als sie von den Patriziern verweigert wurde, zogen jene wieder auf den heiligen Berg. Nun gab der Senat nach: die Decemvirn mußten ihr Amt niederlegen; Oppius und Claudius nahmen sich im Gefängniß das Leben, die übrigen Decemvirn entzogen sich der gerichtlichen Verurtheilung durch das Exil.

Es wurde nun das Decemvirat förmlich abgeschafft und sowohl die consularische, als auch die tribunicische Gewalt wieder eingesetzt (449 v. Chr.).

Da von nun an auch die Patrizier mit ihren Clienten und Freigelassenen, so wie die Einwohner von Colonieen an den Tribuscomitien Theil nahmen, so waren sie natürlich auch an die Volksbeschlüsse gebunden und die Tribunen waren nicht mehr bloß Tribunen der Plebs, sondern Tribunen des ganzen römischen Volks. Sie erhielten um diese Zeit einen Sitz vor der offenen Thüre des Senats, um den Berathungen desselben zuzuhören. Durch die Lex Valeria-Horatia (448 v. Chr.) wurde bestimmt, 1. daß die Tribusbeschlüsse rechtlich für alle Römer verbindlich sein sollten, was die Folge hatte, daß für jene Beschlüsse die Bestätigung durch die Centurien oder Curien hinwegfiel und die Aufnahme der Patrizier und ihrer Clienten in die Tribus nothwendig wurde; 2. daß Derjenige ungestraft getödtet werden dürfe, welcher einen Magistratum sine provocatione, d. i. einen Magistrat aufstellen würde, von dem aus nicht an das Volk appellirt werden könne.

(228.) Von dieser Zeit an wurde auch die neue Gesetzgebung in Anwendung gebracht. Diese war den Plebejern sehr günstig und legte den Grund zur allmählichen Vermischung der Patrizier und Plebejer. Zu dieser trug das Meiste der Antrag des Volkstribuns C. Canulejus (die lex Canuleja 445) auf Einführung des Connubiums, d. i. auf die volle Rechtsgültigkeit der gegenseitigen Heirathen zwischen Patriziern und Plebejern, bei.

Die Forderung der Tribunen, daß auch Plebejer zum Consulate zugelassen werden sollten, gieng noch nicht durch. Um sich dieses wichtige Vorrecht zu erhalten, setzten die Patrizier die Wahl der Consuln aus und willigten (444) in die Ernennung von anfangs 3, dann 4, 6, 8 Kriegstribunen mit consularischer Gewalt, wozu auch Plebejer sollten gewählt werden dürfen; doch behielten sich die Patrizier den Vorsitz im Senat und in den Comitien, so wie die Leitung der Gerichte und der Vermögensschätzung vor. (Wegen der Wahlumtriebe des Adels konnte aber erst im Jahre 400 die Wahl eines Plebejers zum Kriegstribun durchgesetzt werden.)

Die Vermögensschatzung, sowie die Anordnung der Steuern, Verwaltung des Staatsvermögens und was damit zusammenhieng (z. B. die Verpachtung der Zölle und ähnlicher Einkünfte, die Verdingung der öffentlichen Arbeiten ꝛc.) besorgten zwei auf 5 (später auf nur anderthalb) Jahre vom Senate gewählte **Censoren**, denen zugleich eine sittenrichterliche Aufsicht und Strafgewalt zustand.

Den Zugang zur **Quästur** (§. 221) erhielten die Plebejer im Jahre 421; aber erst im Jahre 408 erhielt der erste Plebejer dieses Amt, das übrigens, als zu den magistratus minores gehörig, niemals ein Anrecht auf den Senat gab. Die Quä-

stur oder Würde eines Quästors, welcher die Berechnung über die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben über sich und die Aufsicht über das Ärarium hatte, war unter den höhern öffentlichen Ämtern das niedrigste. Es waren anfangs zwei Quästoren; seit 420 wurden noch zwei hinzugefügt, welche die Consuln in den Krieg begleiteten.

Die peinliche und bürgerliche Gerichtsbarkeit wurde von einem der Consuln oder der Consulartribunen besorgt und erst später einem eigens dazu aufgestellten hohen Beamten übertragen. (S. unten §. 230.)

Von der fortdauernden Eifersucht der Patrizier auf Jeden, der ihren Einfluß zu beeinträchtigen schien, zeugte die Verfolgung des Spurius Mälius. Dieser reiche plebejische Ritter ließ in einer Hungersnoth Getreide kommen und vertheilte es unter das Volk. Alsbald verbreitete sich das Gerücht, es würden in seinem Hause geheime Zusammenkünfte gehalten und Waffen gesammelt, was anzeige, daß er nach Alleinherrschaft strebe. Daher wurde der 80jährige L. Quinctius Cincinnatus zum Dictator (ohne Provocation) ernannt, und sein Magister-equitum C. Servilius Ahäla entblödete sich nicht, den Mälius auf dem Forum zu erschlagen. Um sich sodann der Anklage der Tribunen zu entziehen, gieng der Mörder freiwillig in's Exil.

(229.) Unterdeß dauerten die Kriege nach Außen fort und hatten, seit das Heer Sold bekam, mehr Erfolg. Ein langer Krieg mit den Vejentern wurde dadurch beendet, daß nach einer zehnjährigen Belagerung 396
Veji von Camillus erobert, und Rom von dieser mächtigen etruscischen Ne- v. Chr.
benbuhlerin befreit wurde. Weil er aber den zuvor den Göttern gelobten Beutezehnten einforderte, wurde das Volk gegen ihn verstimmt, und diese Stimmung verschlimmerte sich noch, als bei der Belagerung der mit Veji verbündeten Stadt Falerii sein Edelmuth, mit dem er die Schulkinder vornehmer Falisker, die ihm deren verrätherischer Lehrer zuführte, ihren Ältern sammt dem bestraften und gebundenen Lehrer zurücksandte, die Stadt bewog, sich ihm zu unterwerfen, wodurch das Heer um die gehoffte Plünderung kam. Als vollends der Senat des Volkes Begehren, sich in Veji anzusiedeln, abschlug, ließ es sich selbst nicht durch die Vertheilung von volskischen und vejentischen Ländereien zufriedenstellen, sondern klagte den Camillus der Beuteveruntreuung an. Zu stolz aber, sich einem Volksgerichte zu unterwerfen, verließ er zürnend Rom und gieng in freiwillige Verbannung. Sein Wunsch, daß das römische Volk in eine Lage versetzt werden möchte, worin es Verlangen nach seiner Wiederkehr trüge, sollte bald erfüllt werden.

Denn während des vejentischen Krieges waren von den Alpen her Gallier (Kelten) in Italien eingebrochen, hatten in zahlreichen Schwärmen die Etrusker (Tuscier) und Umbrer am Po verdrängt, und eine Horde derselben, die der senonischen Gallier, bedrohte bereits die Tuscier von Clusium. Diese riefen Rom zu Hülfe, und von da wurden drei Fabier als Gesandte an die Gallier zur Vermittlung geschickt. Weil aber diese Gesandten, darunter Q. Fabius, gegen das Völkerrecht, Theil an einem Treffen der Clusiner gegen die Gallier nahmen, so zogen an 70,000 **Gallier** 390
unter Brennus gegen Rom, vertilgten ein von jenen Fabiern geführtes römisches Heer am Flüßchen Allia (den 16. Juli 389, dies Alliensis)

und zogen in das von seinen Einwohnern verlassene Rom ein; daselbst erschlugen sie 80 greise Senatoren, welche die Stadt nicht hatten verlassen wollen, sondern auf dem Forum in ihrem Ornat auf ihren elfenbeinernen Stühlen saßen und schweigend den Tod erwarteten, — plünderten dann die Stadt, brannten sie nieder und belagerten das schwer zugängliche Capitol.

Wiewohl dieses bei einem nächtlichen Überfall durch die Wachsamkeit der der Juno geheiligten Gänse und durch die Tapferkeit des **M. Manlius** gerettet wurde, so mußte man sich doch, vom Hunger genöthigt, dazu verstehen, den Abzug des Feindes zu erkaufen. Eben hatte Brennus beim Zuwägen der geforderten 1000 Pfund Goldes — auf die Klage der Römer, daß die Gallier falsches Gewicht dazu gebrauchten, — auch noch sein Schwert in die Gewichtschale geworfen, mit den übermüthigen Worten: Vae victis! (d. i. so viel als: Besiegte müssen sich Alles gefallen lassen!) — da erschien der verbannte Camillus an der Spitze eines gesammelten Heeres und zwang die Gallier durch eine Niederlage zum eiligen Abzug. (Nach Polybius zogen sie ab, um ihr eigenes Land zu vertheidigen, in das die Veneter eingefallen waren.)

Weil nun Rom verödet war, und Armuth die Plebejer zu dem Vorhaben vermochte, sich in Veji anzusiedeln, gelang es dem Camillus, sie (durch Hinweisung auf die, gerade an diese alte Stätte geknüpften Verheißungen von der Herrschaft Roms über die Umvölker) von ihrem Begehren abzubringen, und die Stadt wurde wieder aufgebaut: daher Camillus fortan als der zweite Gründer Roms gepriesen wurde.

Da ein großer Theil der Plebejer dadurch in tiefe Schulden und deßhalb in Abhängigkeit von den Patriziern gerathen war, that der gegen Camillus zurückgesetzte Manlius, theils aus Mitleid, theils aus Ehrgeiz, alles, um sie mit Aufopferung seines Vermögens in eine bessere Lage zu bringen; auch trug er bei dem Senate an, daß man einen Theil der Staatsländereien verkaufen und mit dem Erlös die Schulden der Plebejer bezahlen solle. Dadurch aber zog er sich von den Patriziern Anklage und Verurtheilung zu. Von dem Volke aus dem Gefängnisse befreit, suchte er sich nun durch Versuche zum Umsturz der Verfassung zu rächen. Dadurch aber erregte er nicht nur den Haß der Patrizier, sondern sogar das Mißtrauen der Volkstribunen, und obgleich er vor Gericht auf das von ihm gerettete Capitol hinwies, wurde er doch zum Tode verurtheilt und vom tarpejischen Felsen hinabgestürzt. Sein Haus, das er auf dem Capitolium hatte (wovon er eben den Beinamen Capitolinus führte), wurde geschleift und der Beschluß gefaßt, daß in Zukunft Niemand mehr auf dem Capitolium wohnen sollte.

(230.) Endlich errangen die zehnjährigen standhaften Bemühungen der Volkstribunen **C. Licinius Stolo** und **Lucius Sextius** in dem Jahre
366 den Plebejern ein entschieden besseres Loos. Denn die von ihnen zur Annahme
v. Chr. gebrachten wichtigen leges Liciniae Sextiae bestimmten 1) daß jeder römische Bürger Antheil an den Staatsländereien, keiner aber mehr als 500 Jugern davon haben, auch nicht mehr als 100 Stück großes und 500 Stück kleines Vieh auf die Gemeindeweide treiben sollte; — 2) daß jeder Grundbesitzer neben Sclaven auch eine bestimmte Anzahl freier Lohnarbeiter zur Feldwirthschaft verwenden mußte; — 3) daß es keine Consulartribunen mehr geben durfte, sondern daß nur Consuln gewählt werden sollten, von denen der eine stets ein Plebejer sein mußte; desgleichen daß das Collegium

der Decemviri sacrorum, welches die Aufsicht über die sibyllinischen Bücher hatte, zur Hälfte aus Plebejern bestehen sollte. — Zum Dank dafür erwählte das Volk sogleich den L. Sextius zum ersten plebejischen Consul für das nächste Jahr.

In demselben für die Geschicke Roms so wichtigen Jahre 366 wurde die oben (§. 228 a. E.) berührte **Prätur** oder das Amt des städtischen Prätor's eingeführt. Dieses Amt, welches genaue Kenntniß der Rechtspflege erforderte, wurde nämlich von dem Consulate getrennt und einem eigenen, aus den Patriziern gewählten Magistrate übergeben. Der Prätor war ständig und kam im Amtsansehen gleich nach den Consuln, die er in ihrer Abwesenheit vertrat, sogar auch im Kriegsbefehle. Doch waren ihm nur 2 Lictoren beigegeben. Seine Amtsgewalt wurde durch die drei Worte bezeichnet: dare (judicem), dicere (sententiam), addicere (rem). Beim Antritt seines Amtes veröffentlichte er in einem Edictum praetorium die Grundsätze, nach denen er in Fällen, welche nicht von den Gesetzen vorgesehen waren, entscheiden werde.

Die hergestellte Eintracht zwischen den Plebejern und Patriziern sollte nun durch Abhaltung der großen Spiele (magni ludi) und zwar durch eine viertägige, anstatt der herkömmlichen dreitägigen, gefeiert werden. Weil aber den bisherigen plebejischen Ädilen der Kostenaufwand zu lästig erschien, so wurde ein neues patrizisches Amt, die **curulische Ädilität**, eingeführt. Es waren dieß zwei von den Tribuscomitien (unter dem Vorsitz eines curulischen Magistrats aus den Patriziern gewählte Ädilen, welchen die Besorgung der öffentlichen Feste (nebst der Gerichtsbarkeit in Handelssachen) übertragen wurde. Dieses oft großen Aufwand erfordernde Amt wurde in der Folge von den curulischen Ädilen als ein Mittel zur Erwerbung der Volksgunst benützt.

Von nun an errangen die Plebejer, wiewohl stets unter starkem Widerstreben der Patrizier, ein hohes Staatsamt um das andere (im Jahr 351 die Censur, 356 die Dictatur und 336 die Prätur), bis sie endlich in dem Jahre **302**
zu allen hohen Würden, mit Einschluß der priesterlichen, zugelassen waren und somit die so lange her angestrebte Rechtsgleichheit errungen hatten, aus welcher sich Roms Größe allmählich entwickeln sollte.

Im J. 302 kam auf den Antrag der Tribunen Q. und Cn. Ogulnius die lex ogulnia zu Stande, nach welcher forthin den Plebejern auch der Eintritt in das Collegium pontificum in gleicher Anzahl mit den Patriziern zugestanden wurde. Späterhin erhielten nach heftigen Unruhen durch das Gesetz des Dictators Q. Hortensius (lex hortensia, 288) die Beschlüsse der plebejischen Tribusgemeinden (§ 227) ohne Zustimmung des Senats ihre volle Gültigkeit.

Da der durch die licinische Gesetzgebung den Plebejern errungene Antheil an den Staatsländereien einen großen Theil des Volkes dem Ackerbau zuführte, auch den Zinsfuß herabsetzte und die Schuldknechtschaft von dem gerichtlichen Urtheil abhängig machte, so hörten nun die Klagen über Steuern und Kriegsdienste auf, und es konnte die Volkskraft von nun an auch eine weitere Ausdehnung der römischen Herrschaft über die italischen Umwohner erstreben. Zuvor aber dienten Pest und Erdbeben (das den freiwilligen Opfertod des Marcus Curtius veranlaßte), ferner erneuerte Einfälle der Gallier (wobei die Zweikampfsiege des Titus Manlius (361) und des M. Valerius Corvus (349) vorkamen), endlich wiederholte Empörungskriege der latinischen und etruscischen Bundesgenossen zu einer größern Einigung der Gemüther und zu einer stärkenden Vorbereitung für Roms eigentliche Aufgabe.

Kap. 64. Altrömisches Wesen bis zu den Samniterkriegen.

(Gesch. d. W. VIII. 7, 1—4.)

(231.) Schon aus der Art und Weise, wie die Römer ihre Kämpfe nach Innen und Außen führten, tritt der römische Character deutlich hervor, dessen wesentliche Eigenschaften ausdauernde Willensstärke, muthige Aufopferungskraft, heldenmüthige Tapferkeit, scharf abwägende Staatsklugheit und ernstmännliche Würde war. Diese Eigenschaften hatten ihre Nahrung und Stütze in der Ehrfurcht des Römers gegen die Schirmgottheiten des Staats und in dem daraus fließenden Vertrauen auf die ewige Dauer dieses Staats.

Die römische Religion bestand vorzugsweise in der Verehrung derjenigen Götter und in solchen Gebräuchen, wie sie bei jenen Völkerschaften (Latinern, Sabinern, Etruskern) herkömmlich waren, aus deren Verschmelzung das römische Volk hervorgegangen war. Obgleich daher nach dem Volksglauben auch die Gestirne (Sonne und Mond) die Götter der Elemente (Neptunus, Vulcanus, Vesta, Tellus), des Ackerbau's (Saturnus, Ops, Ceres), der Unterwelt (Orcus, Dis) 2c. verehrt wurden, so war doch der Nationaltempel des Capitoliums nur den volksthümlichsten, dem Jupiter (optimus maximus), der Juno (Hera) und der Minerva geweiht. Der römische Cultus wurde erst seit Numa Pompilius durch das aus Patriziern erwählte collegium pontificum allmählich festgestellt und stand durchaus unter dem Einfluß und im Interesse des Staats, dessen öffentliche Handlungen sämmtlich von religiösen Gebräuchen geweiht wurden, ebenso wie im Privatleben die Götter des Herdes und der Familie (Laren und Penaten) allgemein bei wichtigen Vorkommnissen angerufen wurden. Gemäß dieser praktischen Richtung des Cultus geschah es, daß frühe schon sittliche Begriffe und Tugenden mehr als bei irgend einem andern Volke personificirt und in Tempeln göttlich verehrt wurden, wie Fortuna, Salus, Pax, Concordia, Libertas, Felicitas, Juventus, Victoria, Pietas, Virtus, Honor, Pudicitia, Spes, vorzüglich aber Fides. Deßhalb wird der römischen Religion auch vorzugsweise ein historischer und moralischer Charakter beigelegt und von spätern Römern das Wachsthum und die Macht Roms neben der Tapferkeit besonders der Frömmigkeit ihrer Väter zugeschrieben.

Zwar bestand diese Frömmigkeit des Römers, vermöge des in seiner Mischreligion vorherrschenden finstern etrurischen Elements des Aberglaubens mit seinem Divinationswesen mehr in einer ängstlich sich abmühenden Furcht vor den Göttern. Dennoch war dieselbe, verbunden mit seiner sittlichen Ehrfurcht vor der Majestät des Gesetzes, die Triebkraft seiner standhaften Selbstaufopferung und die Mutter seiner ernsten Mannhaftigkeit (virtus).

Ein Grundzug des römischen Charakters war die Liebe zum Vaterland und zur Freiheit, worunter die Alten einen Zustand verstanden, in welchem kein Bürger vom andern abhieng, sondern allein das Gesetz herrschte. Kein Volk war eifersüchtiger auf seine Freiheit, als das römische, keines aber auch strenger und williger im Gehorsam gegen die Gesetze und die rechtmäßige Obrigkeit.

Der fast zweihundertjährige Streit um Rechtsgleichheit, der dem altrömischen Character eine gewisse Strenge und Rauhheit beimischte, und den Sinn für das Zarte und Anmuthige nicht aufkommen ließ, hinderte auch lange die Entwicklung der Kunst und Industrie. Dagegen förderte die Liebe des Altrömers zum Ackerbau eine einfache und mäßige Lebensweise und hielt im Allgemeinen den Luxus noch ab, und nicht in den Privathäusern, sondern nur in den öffentlichen Gebäuden (Tempeln, im Capitolium 2c.) und in den Werken des öffentlichen Nutzens (z. B. in der appischen Heerstraße, den Wasserleitungen 2c.) zeigte sich neben Größe und Dauerhaftigkeit auch Glanz und Schmuck.

In der ältern Zeit der Republik fand sich bei dem Römer eine Genügsamkeit und Einfachheit des Lebens, welche der größten Entsagung fähig war. Der vornehmste Römer schämte sich nicht, sein Feld selbst zu bauen, und Männer, wie Cincinnatus, wurden vom Pfluge hinweg zu den höchsten Würden berufen. Die Feldherren Curius Dentatus und Fabricius, welche den König Pyrrhus besiegten, besaßen nur irdenes Geschirr, und ersterer antwortete, als ihm die Samniter Gold und Silber anboten, er begehre dergleichen nicht, sondern ziehe vor, denjenigen zu gebieten, welche solches hätten. Beide, nachdem sie den Staatsschatz mit den Reichthümern besiegter Feinde gefüllt hatten, starben arm und hinterließen kaum so viel, um die Kosten eines anständigen Begräbnisses zu bestreiten. Daher konnte auch Livius rühmen, daß nie ein Volk gewesen sei, bei welchem Mäßigkeit, Sparsamkeit und Armuth länger in Ehren stand, als das römische.

Der Feldbau stand unter priesterlicher Aufsicht; zu fleißigem Betrieb wurde durch Belohnungen ermuntert, die Vernachlässigungen aber durch Rügen und Bußen geahndet. Es war eine Ehre, sein Feld in gutem Stand zu halten. In jedem Frühjahr wurde der Landbau durch die religiöse Feier der Arvalien eröffnet. Die Ärndte bestand in Getreide, Obst, Öl, Wein. — Niedere Künste und Handwerke waren Sclaven und Clienten überlassen.

Die lateinische Sprache, die aus denselben Elementen gemischt war, aus denen auch das Volk erwuchs, stand in dieser Periode noch auf einer geringen Stufe der Entwicklung und die nachdrucksvolle Kraft und Bestimmtheit, Würde und Abgemessenheit, Deutlichkeit und Klarheit, die man an ihr zu rühmen hat, bekam erst in späterer Zeit eine vollendetere Form. Was die Römer daher vor der Bekanntschaft mit den Griechen in der Literatur leisteten, war noch von keiner Bedeutung.

Ihre älteste lyrische Poesie bestand theils aus heiligen Ritualgesängen, theils aus volksthümlichen Festgelagsliedern und Trauerliedern (Nenien). Die Anfänge der dramatischen Poesie zeigten sich in den Atellanen, d. i. alt-italischen Volkslustspielen, und in den Satiren oder neckischen Possenspielen, welche beide von freien römischen Jünglingen aus dem Stegreif aufgeführt wurden. Eine eigentlich römische Literatur entstand erst in der folgenden Periode durch die Bekanntschaft mit der griechischen Poesie und Prosa.

(232.) Dagegen entwickelte sich der römische Geist frühe nach zwei andern Richtungen hin in eigenthümlicher und großartiger Weise, in der Ausbildung des Rechts und in der Kriegskunst.

Die römische Rechtswissenschaft, als eine der Hauptlebensaufgaben des römischen Geistes, bezweckte beim Römer vorzugsweise den Schutz erworbener Rechte, nach dem Grundsatze: Jedem das Seine; — während der Grieche auch die andere Seite der Gerechtigkeit, die vergeltende, kannte, die auch das Unrecht als solches ahndet.

Die Grundlage des römischen Rechts war das schon erwähnte Zwölftafelgesetz, das durch nähere Erklärungen und Edicte der Prätoren sich allmählich zu der bis in's Einzelnste ausgearbeiteten Rechtswissenschaft erweiterte, welche später die unübertroffene Grundlage aller europäischen Gesetzgebung und Staatsentwicklung geworden, und noch heute nicht veraltet ist.

Das römische Kriegswesen, das mit der Staatsverfassung auf's Innigste verwebt war, war schon in dieser Periode sehr ausgebildet, wurde aber erst später durch die Bekanntschaft mit der griechischen Kriegskunst zur größten Vollkommenheit gebracht.

Die römische Tapferkeit war in der ganzen alten Welt berühmt, und wird sogar 1 Makk. 8. ebenso wie die Weisheit des Senats hoch gepriesen. Man kann sagen, daß der kriegerische Geist sich in Rom am frühesten entwickelte und am spä-

testen verlor. Die **Disciplin** war streng und unerbittlich, sowohl gegen diejenigen welche den Posten verließen, oder die Waffen wegwarfen, welche entehrt und gestraft wurden, als gegen diejenigen, welche ohne Befehl kämpften und siegten, und sie war gegen letztere häufiger nöthig. Die ausgebildete Kriegskunst der Römer hat daher lange der Nachwelt als Muster gedient. —

Das **Heer** bestand aus **Legionen**. Eine **Legion** war eine auserlesene, geordnete und mit **allen** Waffengattungen versehene Schaar von ursprünglich 1200, in der Folge von 4 bis 5000 (unter den Kaisern von 6000) Mann Fußvolk mit 3 bis 400 Reitern. Die Legion war anfangs in **Centurien** oder **Manipeln** getheilt; nachher in 10 **Cohorten**, jede Cohorte in drei **Manipeln** und jede Manipel in 2 **Centurien**, deren jede von einem **Centurio** befehligt wurde. Dem **Feldherrn** waren als Unterfeldherren 2 **Legaten** und bei jeder Legion 6 **Kriegstribunen** zugetheilt. Die **Schlachtordnung** bestand (seit dem 4. Jahrh. v. Chr.) aus 3 nach dem Alter aufgestellten Linien: in der ersten Linie standen die Hastati (von 25—32 Jahren), in der zweiten Linie die Principes (von 32—40 Jahren), in der dritten Linie die Triarii (von 40—45 Jahren); außerdem gab es Velites oder Plänkler, und Accensi, eine Art Depot oder Reserve. — Auf die **Lagerbefestigung** und **Lagerordnung**, so wie auf die **Waffen** und **Belagerungsmaschinen** wurde große Sorgfalt gewendet.

2. Roms mittlere Zeit.

1. Roms Ausbreitung über Unteritalien.

Histor. Atlas. Taf. VI. (Gesch. d. W. IX. 1, 1—3.)

Kap. 65. Die Kriege mit Samnium und Tarent.

A. Die Samniterkriege.

(233.) So durch **Einigkeit im Innern** und durch ein Bündniß mit den Latinern erstarkt, und durch mehrfache Siege über die **Gallier** gesichert (deren viermalige Einfälle, zwischen 361—346, besonders durch die von **Furius Camillus** gewonnene Vernichtungsschlacht am Albanischen Gebirge 348 waren zurückgeschlagen worden), konnte **Rom** an weitere Ausbreitung seiner Herrschaft in Italien denken. Den Weg bahnten ihm zu derselben
343—290 die **drei Samniterkriege**, in welchen die Römer durch eine Reihe von tapfern Thaten ihren **strengen Mannssinn** und ihr angebornes **Kriegstalent** bewährten. Denn das rüstige Bergvolk der Samniter stand ihnen nicht nur an Tapferkeit gleich, sondern übertraf sie auch an Landgebiet und Menschenzahl.

Die Veranlassung zum Krieg war folgende: Die **Campaner**, von den **Samnitern** angegriffen und bedrängt, weil sie den **Sidicinern** gegen die Samniten beigestanden hatten, baten die **Römer** um Hülfe; diese, bisher im Bundesverhältniß zu Samnium, verstanden sich nur zu einer Vermittlung. Da aber diese von den Samnitern schnöde zurückgewiesen wurde, erklärte ihnen der römische Senat den Krieg.

Im **ersten samnitischen Kriege** (343—341) siegte das eine römische Heer in Campanien unter dem Consul M. **Valerius Corvus** am Berge **Gaurus** in der Nähe von Cumä; das andere Heer aber unter dem Consul A. **Cornelius Cossus** wurde in einem Gebirgsthale Samniums einge=

schlossen, jedoch durch die Entschlossenheit des ältern P. Decius Mus gerettet. Darauf errangen beide Consuln den entscheidenden Sieg bei Suessula.

Dieser Krieg wurde schon im ersten Jahre durch einen Krieg mit den Latinern unterbrochen, welche die Forderung stellten, daß künftig immer der eine Consul ein Latiner sein, und die Hälfte des Senats aus Latinern bestehen sollte. Allein die Latiner mußten nach dem Siege des Consuls P. Decius Mus, der in der Schlacht am Vesuv (340) sich selbstopfernd in den Feind stürzte, und nach dem Siege des durch die Strenge gegen seinen eignen Sohn bekannten Consuls Titus Manlius Torquatus (bei Trifanum) endlich die römische Herrschaft anerkennen, ihren Bund für immer gänzlich auflösen und als Unterworfene aus den römisches Legionen treten (336). Nur einige latinische Städte erhielten volles römisches Bürgerrecht. Die volscische Stadt Antium verlor ihre Kriegsschiffe, deren Schnäbel (rostra) fortan die Rednerbühne auf dem Forum schmückten.

Im zweiten samnitischen Kriege (326—304) erfochten Q. Fabius (damals Magister equitum) und der Dictator L. Papirius Cursor einige glänzende Siege; dagegen wurde von den Samnitern unter Pontius, dem Sohne des Feldherrn Herennius, ein römisches Heer mit den Consuln T. Veturius und Spurius Posthumius in den caudinischen Pässen eingeschlossen (321) und mußte sich, um das Leben zu retten, zur schimpflichsten Demüthigung verstehen, nämlich nach niedergelegten Waffen durch das Joch gehen, 600 Ritter als Geiseln geben und einen Friedensvertrag eingehen, von dem übrigens die Consuln wohl wußten, daß, wenn ihn der Senat nicht bestätigte, derselbe keine Gültigkeit haben würde. Anstatt den Vertrag aus Dankbarkeit gegen samnitische Großmuth nachträglich zu genehmigen, verwarf ihn der Senat und setzte unter selbsttrügerischer Rechtfertigung den Krieg fort. Erst, nachdem zwei samnitische Heere der Rache der Römer erlegen waren, ward ein Waffenstillstand gewährt, während dessen die Römer unter Q. Fabius Maximus Rullianus durch den Sieg bei Perusia (310) die Macht der Etrusker brachen, worauf die Samniter nach noch mehreren Niederlagen (bei Longula, bei Allifä, bei Bovianum und Tifernum) Roms Oberhoheit anerkennen und auf die Herrschaft über Lucanien verzichten mußten.

Im dritten samnitischen Kriege (298—290) hatten die Samniter unter ihrem geschickten Feldherrn Egnatius Gellius eine Waffenvereinigung mit den Etruskern, Umbrern und Galliern zu Stande gebracht; aber der alte Fabius erfocht mit dem Consul Decius Mus, dem Sohne, der wie sein Vater dem Tode sich weihte, den blutigen Sieg bei Sentinum über die vereinigte Völkermacht (295). In dem fortgesetzten Kriege errangen die Römer noch mehrere Siege, darunter den blutigen Sieg bei Aquilonia, den L. Papirius Cursor (der Sohn) erfocht. Die einzige Niederlage, die sie unter dem Q. Fabius Gurges, dem Sohne des Maximus, durch die Samniter erlitten, wurde durch einen Sieg des alten Fabius, der sich als Unterfeldherrn seinem Sohne beigeben ließ, wieder gut gemacht, und ein Gavius Pontius (wahrscheinlich der Sohn des Siegers bei Caudium), welcher dabei gefangen wurde, im Triumph aufgeführt und dann im Kerker hingerichtet!

So, durch den Verlust ihrer tüchtigsten Feldherrn geschwächt, widerstanden die Samniter immer weniger, bis endlich durch einen entscheidenden Sieg des als Muster altrömischer Einfachheit und Tapferkeit berühmten plebejischen Consuls **Manius Curius Dentatus** im Jahre
290 über die sich zuletzt für die Samniter erhebenden Sabiner die *samnitischen Kriege beendigt* wurden. Die Samniter erkannten fortan Roms
v. Chr. Oberhoheit an, behielten aber doch äußerlich ihre Unabhängigkeit.

B. *Der tarentinische Krieg.*

(234.) Als die Macht der Samniter gebrochen, die der Etrusker und Gallier geschwächt und die Unterwerfung der übrigen Nachbarvölker bis an das adriatische Meer hin vollendet war, sahen sich die Staaten *Süd-Italiens* von der wachsenden Macht Roms bedroht. Daher traten mehrere derselben (insbesondere die Lucaner, Samniter, Bruttier) mit dem durch Handel reichen und mächtigen *Tarent* in eine Verbindung gegen Rom und stifteten auch die Etrusker, Umbrer und Gallier auf.

Der griechische Seehandelsstaat **Tarent** am tarentinischen Meerbusen war, seit dem Untergang der einst mächtigen, aber üppigen Stadt *Sybäris*, besonders unter der Leitung des hochgebildeten Pythagoreers und Staatsmannes **Archytas**, ein kräftiger Halt für die übrigen italischen Griechen geworden. Als aber nach dessen Tode die Demokratie die Oberhand bekam, gerieth *Tarent* in innere Zwietracht und zugleich in Schwelgerei, welche die Kraft der Bürger lähmte und sie zwang, sich fremden Söldnerführern zu überlassen, die nur ihren eigenen Vortheil vor Augen hatten. Obgleich *Tarent* mit Rom über eine *Schifffahrtsgränze* übereingekommen war, so war doch auch sein Binnenhandel mit den italischen Städten durch Roms Umsichgreifen gestört, dem es sich daher mit aller Macht entgegenzusetzen beschloß.

Der Krieg wurde zunächst von den *Lucanern* eröffnet, dadurch daß sie, anfangs noch auf Roms Freundschaft vertrauend, die Stadt *Thurii* (in der Nähe des alten Sybaris) belagerten. Diese rief die Römer zu Hülfe. Die Römer, welche seit der Anlegung der Festung *Venusia* die Lucaner weniger berücksichtigten, geboten ihnen, von der Belagerung abzustehen. Als die Lucaner nicht gehorchten und sogar den römischen Gesandten gefangen nahmen, so entsetzten die Römer unter Anführung des Consuls *C. Fabricius* die Stadt *Thurii* und legten eine Besatzung hinein, um die Verbindung mit dem Meere zu unterhalten.

Während im *Norden Italiens* ein römisches Heer unter dem Consul *Dolabella* die *senonischen* Gallier fast vertilgte und nachher die mit den Etruskern gegen Rom anrückenden *Boier* schlug und sie zum Frieden zwang, errangen die Römer in *Süditalien* verschiedene Siege über die *Lucaner*, *Bruttier* und andere mit Tarent verbündete Völker. Als aber eine römische Flotte auf ihrer Fahrt nach dem adriatischen Meere, wo sie die im verwüsteten senonischen Küstenlande angelegte römische Colonie *Sena* gegen die Gallier schützen sollte, mit 10 Schiffen in dem tarentinischen Meerbusen vor Anker legte, nahmen die Tarentiner 5 derselben weg, eroberten *Thurii* und vertrieben die römische Besatzung.

Als hierauf eine römische Gesandtschaft Genugthuung forderte, führte die pöbelhafte Beleidigung, welche einer der römischen Gesandten in Tarent

erfuhr, und die Verwerfung der römischen Friedensanträge im Jahre 282
den **tarentinischen Krieg** herbei. Weil sich die Tarentiner in ihrer Hoff- v. Chr.
nung von einem allgemeinen Aufstand der italischen Völker gegen die Römer getäuscht sahen, so erkauften sie im Gefühl ihrer Schwäche für große Geldsummen die Hülfe des Königs Pyrrhus von Epirus, der nach seinen verunglückten Absichten auf Macedonien (§. 194) seine abenteuernden Eroberungsgelüste nach Italien richtete, um sich dort ein größeres Reich zu erkämpfen.

Mit einem wohlgeübten Heere von 25,000 Fußgängern, 3000 Reitern, 2000 Bogenschützen und 20 Kriegselephanten segelte er von Epirus ab: ein heftiger Seesturm aber, wobei er selbst in Lebensgefahr kam, zerscheiterte und zerstreute die meisten Schiffe, so daß er mit nicht ganz 2000 Fußgängern, wenigen Reitern uud nur zwei Elephanten in Tarent landete. Daselbst fand er aber die schon früher unter Cineas dahin vorausgeschickte Heeresabtheilung von 3000 Mann vor und nach und nach fanden sich auch viele zerstreute Schiffe (auch solche mit Elephanten) ein, wodurch er nun in den Stand gesetzt wurde, als unumschränkter Strateg Kriegsanordnungen zu treffen, deren Strenge freilich den weichlichen Tarentinern lästig war. Als sodann ein römischer Consul anrückte, zog er aus und gewann, wiewohl mit Mühe und vorzüglich mit Hülfe sei-
ner den Römern ungewohnten Elephanten gegen den Consul Lävinus 280
die blutige Schlacht am Siris (in der Nähe der an der Mündung des Aciris liegenden Stadt Heraklea). Dagegen mißlang ihm sein Angriff auf Capua, sowie sein Überraschungszug gegen Rom; nicht minder scheiterten sowohl seine, als seines beredten Gesandten Cinĕas Versuche, die Römer zum Frieden zu bewegen, an der Unbestechlichkeit des unerschrockenen Fabricius, an der vaterländischen Gesinnung der römischen Frauen und an der Festigkeit des alten blinden Senators Appius Claudius, der sich zur Abstimmung in den Senat tragen ließ.

Nach einer neuen Rüstung stieß er in Apulien auf die vereinigten Heere der Consuln P. Sulpicius und P. Decius und gewann die Schlacht bei Asculum (in Apulien), und zwar abermals durch seine Elephanten (279). Aber dieser Sieg kam ihn so theuer zu stehen, daß er mit dem Geständniß: Noch ein solcher Sieg und wir sind verloren! sich wieder nach Tarent zurückziehen mußte.

(235.) **W**ohl erkennend, daß er der nachhaltigen Kraft der Römer nicht gewachsen war, war er nicht nur froh, sie zu einem Waffenstillstand bereit zu finden, sondern nahm nach erfolgter Schließung desselben die Einladung der hellenisch gesinnten Syrakusaner, ihnen als Protector griechischer Freiheit gegen die sie bedrängenden Karthager zu helfen, gerne an, um Italien mit Ehren verlassen zu können.

Syrakus war damals noch immer die wichtigste unter den griechischen Städten Siciliens. Nach dem Tode des Tyrannen Dionysius I (§ 158), der durch seine Grausamkeit eine Geißel der durch die vorangegangene Demokratie entarteten Stadt war, hatte auch sein Sohn und Nachfolger, der schwelgerische **Dionysius** II, auf das willkürlichste geherrscht; er wurde zwar vertrieben, bemächtigte sich aber der Alleinherrschaft wieder und bedrückte die Syrakusaner so, daß sie sich von den Korinthern Hülfe erbaten. Diese sandten den **Timoleon**, welcher sodann den Dionys zwang,

der Herrschaft zu entsagen und nach Korinth in's Exil zu gehen. Unter der von Timoleon eingerichteten oligarchischen Leitung erhob sich Syrakus wieder aus seinem sittlichen Verfall. Auch andern sicilischen Städten verhalf er durch Vertreibung ihrer Tyrannen zur Freiheit, und die vorgedrungenen Karthager wies er an die Gränzen ihres auf dem nordwestlichen Theile der Insel gewonnenen Gebiets zurück, worauf er, von seinen Mitbürgern allgemein geehrt, in hohem Alter starb.

Nach seinem Tode richtete **Agathokles**, eines Töpfers Sohn und Feldherr der Syrakusaner, wieder eine Tyrannis zu Syrakus ein, in der er sich mit der größten Strenge behauptete und sich noch viele andere Städte der Insel unterwarf. Indeß hatte die von ihm vertriebene Partei die Hülfe der Karthager gewonnen, die nun den Agathokles im Felde schlugen und in Syrakus einschloßen. Er aber brach mit seiner Flotte hervor und fuhr, mitten durch die karthagische hindurch, geradezu nach Afrika, wo er die Karthager so überraschte, daß er das ganze karthagische Gebiet, mit Ausnahme der Hauptstadt, in seine Gewalt bekam. Der Abfall der karthagisch gesinnten sicilischen Städte bestimmte ihn aber, nach Sicilien zurückzukehren, wo er mit grausamer Strenge nicht nur Syrakus im Gehorsam erhielt, sondern sich auch fast alle Städte Sililiens unterwarf. Endlich wurde der greise Tyrann von seinem Günstling vergiftet und noch lebendig verbrannt (289 v. Chr.).

Nach seinem Tode riß in Syrakus und in andern sicilischen Städten völlige Anarchie ein, die von den Karthagern dazu benützt wurde, sich weiter auf der Insel auszubreiten und selbst Syrakus mit einem Heere einzuschließen. In dieser Noth schickten die Syrakusaner im Verein mit andern Städten an den Pyrrhus in Italien und boten ihm die Herrschaft ihrer Insel an.

(236.) In Syrakus angelangt, brachte Pyrrhus, dessen Gemahlin eine Tochter des oben erwähnten Tyrannen Agathokles von Syrakus war, die wichtigsten Städte der Insel zu einer Vereinigung und befreite binnen einem Jahr ganz Sicilien von den Karthagern, die sich nur noch in der Bergfeste Lilybäum behaupteten. Da Pyrrhus aber diese nicht so bald erobern konnte, wollte er die Kathager in ihrem eigenen Lande überraschen und drang auf die schnelle Ausrüstung einer Flotte. Weil er aber dabei gegen die freien Städte Siciliens mit herrischer Strenge verfuhr, wurden sie mißtrauisch und fielen von ihm ab, so daß ihm nichts übrig blieb, als wieder nach Italien zurückzukehren, wohin ihn die unterdeß von den Römern schwer bedrängten Tarentiner und deren Bundesgenossen um Hülfe riefen. Auf der Rückfahrt aber verlor er durch Seeangriffe der Karthager und Mamertiner (über letztere s. §. 239) den größten Theil seiner Streitkräfte, und obgleich der Schrecken seines Namens den Bundesgenossen wieder einiges Vertrauen einflößte, so waren doch die Römer auf seinen Angriff gefaßt. Bald kam es zwischen Pyrrhus und dem schon genannten Consul
275 M'. Curius Dentatus zur Entscheidungsschlacht bei Be-
v. Chr. neventum, in welcher Pyrrhus eine solche Niederlage erlitt, daß er sich nach Tarent zurückzog und kurz darauf Italien für immer räumte, um seinen Abenteurerplan in Macedonien und Griechenland wieder aufzunehmen, wo er zuletzt bei der Belagerung von Argos umkam (§. 195).

Da sich nun Tarents Bundesgenossen (die Samniter, Lucaner und Bruttier) der römischen Macht beugen mußten, so konnte sich auch Tarent, wo Pyrrhus eine Besatzung unter Milo zurückgelassen hatte,

nicht länger halten. Von Milo verrathen, ergab sich die Stadt 272 dem Consul Papirius Cursor. Sie mußte ihre Mauern niederreißen sehen, ihre Schiffe und viele Kunstwerke ausliefern, jährlichen Tribut entrichten und römische Besatzung aufnehmen.

(237.) Nachdem die Samniter, Lucaner und Bruttier Roms Hoheit anerkannt, desgleichen die Picentiner und Sallentiner sich unterworfen hatten und Rhegium erobert war, befand sich das ganze Italien (nach dem Begriffe seines damaligen im §. 210 angegebenen Umfangs) 265 in der Gewalt der Römer, denen von nun an der Besitz der griechischen v. Chr. Städte daselbst eine nähere Bekanntschaft mit griechischer Sitte und Bildung verschaffte, so wie sie auch aus dem Kampfe mit Pyrrhus zu ihrem Vortheile die geregeltere Kriegskunst der Griechen kennen gelernt hatten.

Die von den Römern abhängigen Völker Italiens theilten sich in drei Klassen: 1. in solche, die das römische Bürgerrecht bekamen, und zwar entweder das volle mit Stimmrecht, oder das beschränkte ohne Stimmrecht; — 2. in solche, die unter dem Namen italische Bundesgenossen (wie z. B. die Latiner) als civitates foederatae ihre eigenen Gesetze sammt dem Exil- und Münzrecht behielten und frei vom Dienst in den Legionen waren, aber Leistungen an Truppen, Schiffen, Getreide, Geld ꝛc. zu machen hatten; — 3. in solche, die unterthänig waren, und entweder ihre persönliche Freiheit und die Ehre des Kriegsdienstes verloren, oder wenn auch persönlich frei blieben, doch in vielen Beziehungen sehr beschränkt wurden.

Das Verhältniß der einzelnen unterworfenen Städte war gleichfalls verschieden. Es waren darunter: 1. Municipien, die das römische Bürgerrecht anfangs ohne, in der Folge zum Theil auch mit Stimmrecht bekamen; Municipien, denen jährlich ein vom Prätor zu Rom ernannter römischer Präfect geschickt wurde, um die Geltung des römischen Rechts dort zu sichern, hießen Präfecturen. — 2. Colonieen unter dem Namen Bundesgenossen (socii), und zwar theils römische, in so fern in einzelne Städte römische (anfangs nur patrizische, nachher auch plebejische) Familien verpflanzt wurden, um dort die Besatzung zu bilden und von den eingezogenen Ländereien dieser Stadt einen Theil (gewöhnlich den dritten) zu ihrem Unterhalt angewiesen erhielten, — theils latinische, in so fern diese Familien vom latinischen Bunde ausgegangen waren. Sie waren zwar im Innern selbständig, hatten aber weder das Kriegs- und Vertragsrecht, noch das Münzrecht, und mußten Truppen stellen. Die latinischen socii durften in Rom wenigstens ein passives Bürgerrecht (mehr oder minder beschränkt) ausüben.

Die weise Mäßigung, gemäß welcher diese bezwungenen italischen Städte und Völkerschaften nicht einer despotischen Herrschaft unterworfen, sondern der Wohlthat der trefflich entwickelten Staats- und Rechtsordnung nach Maßgabe ihrer Stellung theilhaftig gemacht wurden, knüpfte die Bande der Gemeinschaft mit Rom so fest, daß bald nichts die Treue dieser Bundesgenossen mehr erschüttern konnte.

2. Rom im Kampfe mit Karthago um die Herrschaft des Mittelmeeres.

Histor. Atlas. Taf. VIb. (Gesch. d. W. IX. 3, 1—3; 4, 1.)

Kap. 66. Der erste punische Krieg. (264—241.)

(238.) Da Rom seinen innerlichen Streit ausgekämpft hatte und auch nach Außen die Bezwingung Unteritaliens seiner Kampflust keinen weitern Raum zu bieten schien, so bedurfte es, um seinem angeborenen Herrschtrieb ein

noch größeres Feld der Kraftentfaltung zu verschaffen, nur eines Blicks und Schritts über die Meerenge nach Sicilien, wo, wie schon Pyrrhus vorausgesagt hatte, nach seinem Abzuge Römer und Karthager sich messen würden.

Karthago (griech. Karchēdon), am Meerbusen von Tunis, war eine im 9. Jahrh. v. Chr. von der vor ihrem Bruder aus Tyrus entflohenen Königin Dido gegründete phönizische Colonie (daher die Karthager auch Poeni, Punier hießen). Sie war anfangs von ihrem Mutterstaate Tyrus abhängig, hatte sich aber im Laufe der Zeit frei gemacht und mit andern gleichfalls frei gewordenen phönizischen Pflanzstädten (wie Utika, Hadrumetum, Groß- und Klein-Leptis, Hippo ꝛc.) auf der afrikanischen Küste zu einem Städtebunde vereinigt und nach und nach die Oberherrschaft über denselben bekommen.

Dadurch und durch Anlegung neuer tributpflichtiger Colonieen gebot Karthago bald fast über den größten Theil der Nordküste Afrika's. Auch hatte es sich schon außer Afrika auf verschiedenen Inseln des Mittelmeers (auf Sardinien, Corsica, Malta, den Pityusen und Balearen) festgesetzt. Selbst auf der Westküste Afrika's und auf der pyrenäischen Halbinsel hatte es Colonieen, aus denen es sein Einkommen und auch die nöthige Söldner-Mannschaft zu den Kriegen zog, die es zur Sicherung seines Handels sowohl, als zur Ausdehnung seiner Eroberungen zu führen hatte.

Karthago's innere Verfassung hatte mit der des Mutterlandes Ähnlichkeit und war daher vorzugsweise eine aristokratische, indem alle wichtigen Ämter in den Händen der durch Handel und Grundbesitz reichsten Geschlechter waren. Unter diesen waren die Familien des Mago, des Hanno, des Barkas ꝛc. die vornehmsten. An der Spitze des Ganzen stand das Synedrium oder der kleine Rath, d. i. ein Senat von dreißig lebenslänglichen Mitgliedern aus dem höchsten Adelsstande mit dem Recht der Gesetzvorschläge; den Vorsitz darin hatten zwei Suffeten mit dem Recht der Vollziehungsgewalt. Den großen Rath bildeten hundert jährlich wechselnde Glieder aus der Klasse der Reichen mit dem Recht, die Gesetzvorschläge zu genehmigen oder zu verwerfen, und mit der Pflicht, die Gesetze zu überwachen. — Der Volksversammlung waren anfangs gewisse Rechte eingeräumt, die aber nachher durch den überwiegenden Einfluß des Geldes und durch Bestechung der Führer immer mehr illusorisch wurden, so daß es niemals wie in Rom zur Entwicklung eines kräftigen Bürgerstandes kam.

Die Religion der Karthager war der phönizischen ähnlich (Baal, Astaroth, Moloch ꝛc.); doch nahmen sie auch Theile fremden Cultus und fremde Gottheiten bei sich auf; Priester aber hatten bei ihnen keinen Einfluß. Von einem höhern geistigen Leben bei ihnen hat man wenig Spuren, indem ihr ganzes Streben bloß auf die „materiellen Interessen" (Schifffahrt, Handel, Industrie) zum Zwecke des Reichthums und seiner Genüsse gerichtet war, und ihr Charakter (nach den allerdings zum Theil parteiischen Darstellungen der Römer) ein Gemische von Habsucht und Härte, Wollust und Grausamkeit, wilder Leidenschaftlichkeit und Treulosigkeit war. —

Das reiche Staatseinkommen floß aus Tributen der Städte und Landschaften, besonders der Pflanzstädte, deren man in der Blüthezeit allein in Afrika an 300 zählte. Die Kriegsmacht beruhte auf einer Flotte von 150 bis 200 größeren Schiffen, wozu in Kriegszeiten — am meisten in Numidien und Mauretanien — angeworbene Söldner kamen.

(239.) Oben schon ist der verschiedenen Versuche der Karthager, sich auf Sicilien auszubreiten, Erwähnung gethan worden. Nach dem Abzuge des

Pyrrhus suchten sie den Römern, mit denen sie gegen den Pyrrhus verbunden waren, in der Eroberung der Insel zuvorzukommen und giengen daher vor Allem darauf aus, sich der durch Parteien zerrissenen Stadt Syrakus zu bemächtigen. Allein **Hiero** II, ein Abkömmling des Königs Gelon und bewährter Kriegsführer, der sich schon unter Pyrrhus Ruhm erworben hatte, versöhnte durch Weisheit und edle Mäßigung die Parteien seiner Vaterstadt, schuf sich ein tüchtiges Heer und brach die Kraft der von Messana aus um sich greifenden und das Land durchbeutenden Mamertiner so, daß ihn die Syrakusaner aus Dankbarkeit zum König erhoben.

Die Mamertiner waren eigentlich italische, und zwar sabellische Söldner, welche in syrakusanischem Dienste unter Agathokles gestanden, aber nach dessen Fall entlassen worden waren, dann sich während ihres räuberischen Umherstreifens der Stadt Messana bemächtigt hatten, und seitdem von dort aus die umliegende Gegend unter ihre Gewalt zu bringen suchten.

Als er fortfuhr, die räuberischen Mamertiner in Messana selbst zu bedrängen, boten ihnen die Karthager ihre Hülfe an. Sie aber wendeten sich, weil sie auch den Karthagern nicht trauten, lieber nach Rom um Hülfe. Der römische Senat hielt es zwar unter seiner Würde, die Räuber zu unterstützen; aber die kriegslustigen Consuln setzten den Antrag bei der Volksversammlung mit der Hinweisung auf mögliche Eroberungen durch, und so betrat ein römisches Heer unter dem Consul Appius Claudius Caudex zum erstenmale die Insel Sicilien 264
um den Wettkampf mit Karthago zu beginnen. Rasch verdrängte der rö- v. Chr.
mische Feldherr die Syrakusaner, die sich unterdeß mit den Karthagern gegen ihn vereinigt hatten, aus ihrer Stellung bei Messana, schlug die Karthager, unterwarf sich mehrere Städte und erschien unter den Mauern von Syrakus. Erschreckt durch diese Fortschritte, welche durch die Consuln des nächsten Jahres auf der Ostküste der Insel erweitert wurden, schloß Hiero Frieden und Bündniß mit den Römern und war, so lange er lebte, ein treuer Freund und Bundesgenosse derselben. Mit seiner Hülfe schloßen sie die Karthager und ihren Feldherrn Hannibal, Gisgon's Sohn, in Agrigent ein, schlugen ein unter Hanno herbeieilendes Hülfsheer, erstürmten die Stadt und verkauften 25,000 Einwohner in die Sclaverei.

(240.) Um die Zuzüge von Karthago her zu verhindern und die Erfolge des Landheeres zu sichern, ließen nun die Römer in den Seestädten Unteritaliens nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen Kriegsschiffes binnen 60 Tagen eine Kriegsflotte von 120 Fünfdeckern bauen und 36,000 Ruderknechte einüben. (Jeder Fünfdecker hatte nämlich 300 Ruderer.) Mit dieser Flotte und durch Erfindung und Anwendung von Enterbrücken (corvi) gewann **C. Duilius den ersten Seesieg Roms bei Mylä** 260
(einer sicilischen Hafenstadt in der Nähe der liparischen Inseln). Dafür v. Chr.
wurde ihm in Rom eine mit den erbeuteten Schiffsschnäbeln gezierte marmorne Ehrensäule (columna rostrata) errichtet, von der sich eine wahrscheinlich uralte Nachbildung bis auf unsere Zeit erhalten hat. In Folge dieses Sieges faßten die Römer auch auf den Inseln Sardinien und Corsica Fuß, und durch einen zweiten großen Seesieg, den M. Attilius

Regulus bei dem Vorgebirg Eknömus über die karthagischen Feldherren Hanno und Hamilkar erfocht, versetzten sie den Krieg (mit 240,000 M.) sogar nach Afrika hinüber.

Nach der Landung bei Clupea drangen die beiden Consuln unter Beihülfe von Landeseingebornen siegreich gegen Karthago vor. Der Ablauf des Amtsjahrs aber zwang den patrizischen Consul mit dem Hauptheere nach Rom zurückzukehren, indeß der plebejische Consul Regulus als Proconsul den Krieg fortsetzen mußte. Ungeachtet seiner geringen Streitmacht von nur 14,500 M. brachte er doch 74 Städte zur Unterwerfung, so daß die Karthager um Frieden baten. Da er aber zu harte Bedingungen stellte, machten sie lieber noch eine äußerste Anstrengung und brachten unter Anführung des geschickten spartanischen Söldnerführers Xanthippus bei Tunes (i. J. 255 v. Chr.) mit hundert Elephanten den Römern eine große Niederlage bei, in der Regulus selbst in ihre Gefangenschaft gerieth. Ungeachtet die Römer bei einem neuen Zuzug zu Wasser und zu Land siegten, so mußten sie doch zuletzt Afrika räumen und verloren an der sicilianischen Küste durch Sturm ihre Flotte.

Zwar eroberte eine neue römische Flotte die Stadt Panormus auf Sicilien und plünderte die afrikanische Küste, wurde aber auf dem Rückweg gleichfalls durch einen Sturm zerstört, so daß der Senat den Seekrieg aufzugeben beschloß. Dagegen erfocht der Consul L. Cäcilius Metellus einen großen Landsieg bei Panormus (250) und führte hundert erbeutete Elephanten zu Rom im Triumph auf. Darauf machten die Karthager Friedensanträge, wurden aber damit zurückgewiesen.

Zur Unterstützung derselben gaben sie ihrer Gesandtschaft sogar den gefangenen Regulus mit, nachdem sie ihn zuvor einen Eid hatten schwören lassen, daß er, im Fall er nichts ausrichten würde, wieder in die Gefangenschaft zurückkehren wolle. Regulus selbst aber widerrieth in Rom die Annahme der Vorschläge, weil die Schwäche der Karthager so groß sei, daß sie jetzt leicht bewältigt werden könnten; und als der Senat die Karthager abwies, so ließ sich Regulus weder durch die Bitten seiner Gattin und Söhne, noch durch die Vorstellungen seiner Freunde zurückhalten, sondern kehrte, seinem Eide getreu, nach Karthago zurück, ohngeachtet er das schlimmste Schicksal befahren mußte. — Daß er in der Gefangenschaft starb, ist gewiß, daß er aber durch so ausgesucht grausame Martern getödtet worden sei, wie man in späterer römischer Zeit erzählte, ist nicht erwiesen, da Diodor und Polybius davon nichts erwähnen.

(241.) Dennoch konnten die Römer den bald darauf mit frischer Macht in Sicilien auftretenden karthagischen Feldherrn Hamilkar Barkas nicht aus der Insel verdrängen; vielmehr wurden sie nicht nur zu Land, sondern auch im erneuerten Seekrieg unter P. Claudius Pulcher bei Drepänum (249) geschlagen, ja sie sahen sich nach dem Verluste ihrer ganzen Flotte durch Sturm zur völligen Ohnmacht auf der See herabgebracht, während Hamilkar sich in seinen Verschanzungen auf dem Berge Eryx behauptete.

In dieser Noth rüstete, weil in Rom der Staatsschatz erschöpft war, die römische Aristokratie aus ihrem Privatvermögen eine neue Flotte von zweihundert Schiffen aus, mit welcher Lutatius Catulus so glücklich war, den Karthagern bei den ägatischen Inseln (241) eine Nieder-

lage beizubringen, welche den vierundzwanzigjährigen Kampf entschied. Beide Theile, des Krieges müde, schloßen einen Friedensvertrag, dem gemäß die Karthager Sicilien räumten, alle Gefangene zurückgaben und die große Summe von 2200 Talenten (fünf und eine halbe Million Thalern) Kriegsentschädigung innerhalb zehn Jahren zahlten. So wurde **Sicilien** 241
die erste römische Provinz und ihr Besitz, der sich jedoch für jetzt erst auf den v. Chr.
bisherigen karthagischen Theil der Insel bezog, für Rom die Grundlage der Weltherrschaft.

Die Erschöpfung, in welche Karthago dadurch, so wie durch einen Krieg mit seinen wegen rückständigen Solds sich empörenden Miethstruppen in Afrika, wie auf Sardinien gerieth, benutzten bald darauf die Römer und brachten die Karthager durch Androhung eines neuen Krieges zur Abtretung von Sardinien und Corsica, deren **Küsten** die Römer besetzten, um von da aus Italien zu sichern.

(242.) Der darauf folgende Krieg Roms mit den seeräuberischen Illyriern (228) hatte den Gewinn des größten Theils von Illyrien — und der Krieg mit den cisalpinischen Galliern (besonders den Boiern und den Insubrern mit ihrer Hauptstadt Mediolanum) hatte die gänzliche Bezwingung derselben zur Folge, so daß sich Roms Herrschaft seit 222
auch über Oberitalien erstreckte, das als **Gallia cisalpina** römische v. Chr.
Provinz wurde und sich in das cispadanische und transpadanische theilte. Nur die Ligurer, mit denen seit 238 in jährlichen Feldzügen gekämpft wurde, widerstanden noch den römischen Waffen.

Da die Illyrier das ionische Meer beunruhigten und bei ihren häufigen Landungen auf den italischen Küsten die Einwohner ausplünderten, mordeten oder gefangen fortschleppten, so forderten die Römer deren König Agron in Skodra auf, die Feindseligkeiten einzustellen. Da er aber die römischen Gesandten meuchlings ermorden ließ, erklärten ihm die Römer den Krieg und zwangen, nach Eroberung mehrerer illyrischer Städte und nach der Befreiung vieler griechischen Küstenstädte, die Königin Teuta, welche nach dem Tode ihres Gemahls regierte, zum Frieden. Sie mußte den größten Theil ihres Reiches abtreten, Tribut zahlen und durfte nur zwei Kriegsschiffe führen. Weil aber die Illyrier doch nicht Ruhe hielten, wurde 219
Illyrien gänzlich unterworfen. Erfreut über die Befreiung vom illyrischen v. Chr.
Raubunfug, dankten die Griechen den Römern durch Verleihung des griechischen Bürgerrechts und des Rechts, an den isthmischen Spielen und eleusinischen Mysterien Theil zu nehmen.

Der Aufstand der Boier (diesseits des Padus) und der Insubrer (jenseits des Padus) wurde durch die Vertheilung des den Senonen entrissenen picenischen Gebiets (des ager Picenus) unter die römische Plebs veranlaßt (225). Anfangs siegten diese Gallier bei ihrem Einfall in Etrurien; dann aber erlagen zuerst die Boier; alsdann wurden die Insubrer durch Flaminius an der Addua, durch Marcellus bei Clastidium am Po besiegt und ihre Städte (darunter Mediolanum und Comum) unterworfen. Zur Behauptung des cisalpinischen Galliens wurden nach Placentia und Cremona römische Colonieen gesandt.

Jede Provinz wurde als erobertes steuerpflichtiges Land von einem jährlich wechselnden Proprätor oder Proconsul verwaltet, dem ein Legat oder Quästor zur Seite stand. Außer der Verwaltung hatten diese Statthalter auch die Gerichtsbarkeit und den Heerbefehl in ihrer Provinz. Die Steuern wurden verpachtet; außerdem floßen noch andere Gefälle in die Staatskasse. (War ein Land durch

freiwilligen Anschluß an Rom zur Provinz geworden, so behielt sie ihre eigene Verfassung und Gerichtsbarkeit nebst Grundsteuerfreiheit und Befreiung von römischer Besatzung. Diese waren entweder foederatae, s. §. 237 a. E., oder bloß liberae, wenn sie wenigstens Tribut und indirecte Abgaben zahlen mußten.)

Kap. 67. Der zweite punische Krieg (218—201).

(Gesch. d. W. IX. 4, 1—9.)

(243.) Unterdessen hatten sich die Karthager, um sich für die erlittenen Verluste zu entschädigen, seit 238 nach dem gold- und silberreichen Spanien gewendet und, von Gades (j. Cadix) aus vordringend, durch den unablässig thätigen Hamilkar Barkas und dessen staatsklugen Schwiegersohn Hasdrubal (ungeachtet des oft hartnäckigen Widerstandes der Tartessier, Lusitanier, Celtibērer und anderer Völker) fast das ganze Land bis an den Ebro erobert, den sie aber nun durch die Römer genöthigt wurden, als Gränze anzusehen. Die **pyrenäische Halbinsel** ist von mehreren mit den Pyrenäen zusammenhängenden Gebirgsketten durchzogen, zwischen welchen fruchtbare, von Flüssen durchströmte Thalebenen liegen. Diese Flüsse sind der Ibērus (Ebro), der in's mittelländische, — der Durius (Duero), Tagus (Tajo), Anas (Guadiana) und Bätis (Guadalquivir), welche alle in das atlantische Meer fließen. — Die frühesten Bewohner waren die Ibērer; nachher kamen Celten (Kelten) aus Gallien; aus beiden entstanden die Celtibērer. Aus den vielen einzelnen Völkerschaften sind hervorzuheben: im N. die Vasconen (jetzigen Basken), die Cantăbrer und Asturier; im NW. die Gallier, im W. die Lusitanier, die Oretaner (am Anas) u. a. — Die wichtigsten Städte sind: im N. Pampiluna; im NO. Barcino (j. Barcellona), Tarraco, Ilerda; im O. Valencia; im S. Malăca (das Vorgebirg Calpe), Hispălis (j. Sevilla); im SW. das obgenannte Gades; im W. Portus Cale (j. Oporto); im Binnenland: Toledum (j. Toledo). Zur Befestigung des Errungenen gründete Hasdrubal Neukarthago (j. Cartagena), das bald der erste Handels- und Waffenplatz wurde.

Nach Hasdrubal's Tode (er wurde von einem Gallier ermordet) ward **Hannibal**, der noch junge, unter den Gefahren des Krieges aufgewachsene älteste Sohn des Hamilkar Barkas, von dem karthagischen Heere zum Feldherrn gewählt (221).

Er war seinem Vater an Kühnheit und Tapferkeit und seinem Schwager an Besonnenheit und Klugheit gleich, verband aber mit jenen trefflichen Eigenschaften die allgemeinen Fehler des punischen Charakters, besonders Grausamkeit und Treulosigkeit, welche noch durch den unversöhnlichen Haß gegen Rom geschärft wurden, den er schon als neunjähriger Knabe seinem Vater, als dieser ihn mit nach Spanien nahm, hatte schwören müssen. Übrigens vertheidigten ihn Andere gegen den Vorwurf der Grausamkeit, den namentlich Polybius auf eine, in solchem Kriege oft unvermeidliche Härte zurückführt. Die Treulosigkeit Hannibal's, von der die Römer nicht genug zu sagen wissen, bestand mehr in einer „großen Gewandtheit, die Umstände nach seinem Willen zu zwingen, die Gemüther nach seinen Absichten zu lenken, die Blößen der Gegner schnell zu erkennen und durch Überraschung Vortheile daraus zu ziehen." Eigentlich Bundbrüchigkeit kann ihm nicht nachgewiesen werden. Von dem, was er als Beute zusammenraffte, behielt er nichts für sich, sondern verwandte Alles zur Ausführung seiner patriotischen Plane.

(244.) **Weil** Hannibal voraussah, daß es mit den Römern doch zu neuem Kampfe kommen werde, so wollte er lieber angreifend verfahren. Er schritt daher zur Belagerung der mit den Römern verbündeten Stadt Saguntum, und ohne sich durch eine ihn abmahnende römische Gesandtschaft stören zu lassen, eroberte er sie (219) und zerstörte sie auf das unbarmherzigste, um dadurch die spanischen Völker von jeder Verbindung mit Rom abzuschrecken.

Die Saguntер hatten sich acht Monate lang heldenmüthig vertheidigt, und die Vornehmsten sich zuletzt in der Verzweiflung in die Flammen eines Scheiterhaufens gestürzt, den sie zu diesem Ende errichtet hatten. Nach der Eroberung wurden alle erwachsenen Bewohner in einem schrecklichen Blutbad vertilgt.

Hierauf giengen römische Gesandte nach Karthago und forderten die Auslieferung Hannibal's, und als der hohe Rath mit der Antwort zögerte, faßte Q. Fabius seine Toga in Falten und sagte, als ob er Loose zu schütteln hätte: Hier ist beides, Krieg oder Frieden, wählt! Als man ihm zurief, er solle geben, was er wolle, öffnete er die Falte mit den Worten: So sei's Krieg! — und Krieg! hallte es ihm einstimmig entgegen.

Ungesäumt traf nun Hannibal die umfassendsten Vorkehrungen: denn er hatte den kühnen Gedanken, Rom auf seinem eigenen Boden zu bekriegen, und so erfolgte **Hannibal's Zug über die Alpen** im Frühling d. J. 218 v. Chr.
auf den die Römer am wenigsten gefaßt waren, da sie ihn für unmöglich hielten; vielmehr waren sie wegen eines Angriffs von Afrika her besorgt, und hatten daher bereits ein Heer unter Titus Sempronius nach Sicilien entsendet.

Nach Überschreitung des Ebro und der Pyrenäen durchzog er mit 90,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reitern und 37 Elephanten Südgallien, erzwang den Übergang über die Rhone, zog dann, um einem bei Massilia unter P. Corn. Scipio gelandeten römischen Heere auszuweichen, den Fluß Isära (j. Isère) aufwärts durch die Gaue der Vocontier und anderer an diesem Flusse wohnenden Völker und stand nach 5 Monaten am Fuße der für unübersteiglich gehaltenen Alpen, die er sodann in fünfzehn Tagen unter unsäglichen Mühseligkeiten und Anstrengungen, unter steten Kämpfen mit der Rauhheit des Klima und der Jahreszeit, so wie mit der Wildheit der Gebirgsvölker in der Nähe des mit Eis und Schnee bedeckten Vesülus (des heutigen Monte Viso, nach Andern des kleinen Bernhard) überstieg, worauf er mit seinem bis auf 26,000 M. zusammengeschmolzenen Heere in das Land der Tauriner, in die Thäler des heutigen Piemont, einrückte.

(245.) Inzwischen hatte P. Cornelius **Scipio**, der mit einem Heere durch Südgallien nach Spanien zu ziehen beauftragt war, auf die in Massilia erhaltene Nachricht von Hannibal's Zug über die Rhone, seinen Bruder Cnejus (Gnäus) Scipio mit einem Theile des Heeres weiter nach Spanien ziehen lassen und war mit dem andern Heerestheile eilends nach Oberitalien zurückgekehrt, um sich dort dem Hannibal entgegenzustellen. Aber Hannibal, der schon die Hauptstadt der Tauriner eingenommen hatte, besiegte vorzüglich durch die numidische Reiterei in der Schlacht am Ticinus 218 v. Chr.
den Scipio, der nur durch die Tapferkeit seines siebenzehnjährigen Sohnes der Gefangenschaft entgieng, und setzte sich, von Galliern verstärkt, nicht lange darauf durch den Sieg an der Trebia über den von Unteritalien herbeigeeilten unvorsichtigen Consul Tib. Sempronius Longus in den Besitz von Oberitalien.

Während nun Scipio seinem Bruder nach Spanien nachfolgte, wo dieser unterdeß den Karthagern das Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro entrissen hatte, drang Hannibal (217) auf einem höchst beschwerlichen Zuge durch das überschwemmte Arnothal (wobei er durch Krankheit ein Auge einbüßte) in Mittelitalien ein, besiegte in der blutigen Schlacht am trasimenischen See (bei Perusia) den unbesonnenen Consul Flaminius, der mit der Hälfte seines Heeres fiel, und wäre sogleich auf das bestürzte Rom losgegangen, wenn er sich zu dessen Belagerung nicht noch zu schwach gefühlt hätte.

Er wendete sich daher plötzlich nach Ancona hinüber und drang, alles verwüstend und durchbeutend, in Campanien ein, wo er die Unterthanen der Römer zum Abfall zu bewegen suchte. In dieser Noth wurde in Rom der bedächtige **Q. Fabius Maximus** (Cunctator) zum Dictator gewählt, der ihm behutsam folgte und, stets auf den Berghöhen wie eine Wetterwolke neben ihm herziehend, sich durchaus zu keinem Treffen verleiten ließ, sondern ihn so lange ermüdete, bis er ihn bei Casilinum in einem Engpasse einschloß. Allein Hannibal rettete sich durch eine klug erdachte List (indem er 2000 Stiere mit angezündeten Reisigbündeln zwischen den Hörnern in der Nacht gegen die auf den Anhöhen befindlichen Römer treiben ließ) und führte sein Heer nach Apulien, wo er den ehrgeizigen Reiterführer des Fabius, Minucius, in einen Hinterhalt lockte, aus welchem derselbe nur durch den Edelmuth des von ihm gekränkten Fabius gerettet wurde.

(246.) Im nächsten Jahre wählte die Volkspartei zu Rom, welcher das weise Kriegssystem des Fabius zu langsamen Erfolg hatte, den keckern C. Terentius Varro, eines reichen Fleischers Sohn, zum Consul, und mit Mühe gelang es dem Senat, ihm den besonnenen Ämilius Paullus als Amtsgenossen an die Seite zu stellen. Dennoch führte der Wechsel im Oberbefehl und die blinde Leidenschaftlichkeit des Varro in dem Jahre
216 die schreckliche **Niederlage der Römer bei Cannä** in Apulien (am Flusse
v. Chr. Aufidus, j. Ofanto) herbei, die dem edlen Ämilius nebst 80 Senatoren und 50,000 Streitern das Leben kostete und Rom an den Rand des Untergangs brachte.

Aber Rom zeigte in den Opfern, die jeder Stand und jedes Alter zur Rettung des Vaterlandes bot, daß es stets größer im Unglück, als im Glück war. Auch nahm man im Felde sogleich seine Zuflucht wieder zu des Fabius vorsichtiger Kriegsweise, und Hannibal mußte, weil ihm von Karthago aus (wo damals sein Gegner Hanno an der Spitze des Geldadels die Leitung in Händen hatte) keine Unterstützung zukam, den Gedanken eines Angriffs auf Rom aufgeben. Eine Verstärkung, die er endlich mit 4000 Numidiern (unter Bomilcar), 40 Elephanten und 1050 Talenten erhielt, setzte ihn jedoch in den Stand, viele Völker und Städte Unteritaliens, sogar auch Capua, zu gewinnen, wo er, nach einem vergeblichen Angriff auf Nola, überwinterte. Die weichlichen Genüsse jener reichen Stadt aber schienen für die erste Zeit seinem Heere geschadet zu haben; selbst ein zweiter Angriff auf Nola scheiterte abermals an der Tapferkeit des

Marcellus, der als das „Schwert Roms“, mit dem Fabius, dem „Schilde Roms“, unterstützt von dem T. Sempronius Gracchus, Hannibal's Fortschritte hemmte.

Neue Noth für Rom machte zwar der Bundesvertrag des Königs Philipp III von Macedonien mit Hannibal und der gleichzeitige Abfall von Syrakus, das nach dem Tode des neunzigjährigen Hiero sich für die Karthager erklärte. Nichts desto weniger setzte Rom eine Flotte in Stand, um **214—204** den **ersten macedonischen Krieg** zu beginnen, und sandte mit einer andern aus freiwilligen Beiträgen ausgerüsteten Flotte den tapfern Marcellus nach Sicilien ab, um Syrakus wieder zu gewinnen. — Valerius nöthigte den macedonischen König in Illyrien zum Rückzug nach Macedonien, und **Marcellus** eroberte nach zweijähriger Belagerung **Syrakus** (212), welches so lange durch die bewunderungswürdigen Maschinen des Mathematikers **Archimedes** (§. 209) vertheidigt worden war. Nachdem auch Agrigent gefallen war, konnten sich auch die übrigen sicilischen Städte nicht mehr halten, und im Jahre 210 war ganz Sicilien römische Provinz.

Während Hannibal, nach dem Verluste mehrerer Treffen und fester Plätze, (212) Tarent durch Einverständniß nahm, jedoch ohne die Burg, die er vergeblich bestürmte, — gelang den Römern endlich die längst beabsichtigte Umlagerung Capua's. Ob nun gleich Hannibal, um die Römer von Capua abzuziehen, plötzlich eine Bewegung bis nahe vor die Thore Roms (Hannibal ante portas!) machte, so half es ihm doch nichts; mit Capua verlor er den größten Theil Unteritaliens. Die reiche Stadt büßte nach dem Einzuge der Römer alle ihre Schätze ein, 27 Senatoren entleibten sich selbst und 53 wurden zur Strafe hingerichtet. Als dann Hannibal vollends von Marcellus bei Canusium besiegt wurde, mußte er sich in's Bruttische zurückzuziehen, und es blieb ihm nur noch die Hoffnung auf Hülfe aus Spanien übrig, zu dessen Deckung er seinen Bruder Hasdrubal zurückgelassen hatte.

(247.) Dort in Spanien hatte unterdessen der ältere Scipio mit seinem Bruder Cnejus binnen sechs Jahren über den Hasdrubal und dessen Bruder Mago eine Reihe glänzender Siege erfochten und fast alle spanischen Völkerschaften gewonnen. Als aber die beiden Scipionen ihre bisher vereinigte Macht theilten, erlagen sie (212 v. Chr.) einzeln mit ihren Heeren der Übermacht der Karthager (und Numidier unter Masinissa), und Spanien schien verloren, wenn der Ritter L. Marcius nicht wenigstens noch das Ebroland behauptet hätte.

Da in Rom keiner der älteren Kriegsführer den Oberbefehl in Spanien zu übernehmen wagte, so wurde des ältern Scipio Sohn,*) P. Cornelius **Scipio der Jüngere** (der nachmalige Africanus major) ungeachtet seiner

*) Das Geschlecht der Scipionen: L. Cornelius Scipio

- Cnejus Cornelius Scipio (Calvus)
  - D. Corn. Scipio Nasica
    - P. Corn. Scipio Corculum
      - P. Corn. Scipio Serapion
- P. Cornelius Scipio
  - **P. Corn. Scipio** Africanus major
    - P. Corn. Scipio (Augur), adoptirte den Sohn des Aemil. Paullus, den **P. Corn. Scipio** Aemilianus, Africanus minor, Numantinus.
    - Cornelia, vermählt an Sempronius Gracchus,
      - Tiberius Gracchus.
      - Cajus Gracchus.
  - L. Corn. Scipio Asiaticus

Jugend gewählt. Dieser, kaum im nordöstlichen Spanien gelandet, gewann sogleich durch die Hoheit seines edlen Wesens das Zutrauen des Heeres sowohl, als der verbündeten Völker, worauf er, rasch mitten durch die feindlichen Heere hindurch nach dem Süden des Landes ziehend, das mit Reichthümern und Kriegsvorräthen überfüllte Neukarthago eroberte und dem Hasdrubal bei Bäcula (209 v. Chr.) eine solche Niederlage beibrachte, daß dieser sich nicht mehr halten konnte und daher den Entschluß faßte, seinem Bruder Hannibal in Italien über die Pyrenäen und Alpen zu Hülfe zu ziehen. Zwar hatte Scipio die Pyrenäen im Osten besetzen lassen, aber Hasdrubal zog unversehens durch die unbewachten Westpässe und erreichte ungefährdet die Alpen.

In Italien hatten unterdeß Fabius und Marcellus den Hannibal im Schach gehalten. Dem achtzigjährigen Fabius war es auch gelungen, Tarent wieder zu erobern, wo 30,000 Einwohner in die Sclaverei verkauft und 70,000 Pfund Gold und Silber erbeutet wurden. Als hierauf Marcellus, zum fünften Male Consul, den Hannibal zu einer offenen Schlacht bringen wollte, legte dieser ihm bei Venusia einen Hinterhalt, worin Marcellus seinen Tod fand. Hannibal mußte sich aber doch wieder in's Bruttische zurückziehen, wo ihn Consul Claudius Nero, von Venusia aus, hart bedrängte.

(248.) Schon war indeß Hasdrubal, der seinem Bruder an Feldherrngeist nahe kam, nach glücklich überstiegenen Alpen bis in die Mitte Italiens vorgedrungen, als er durch den kühnen Flankenangriff des Consuls Claudius Nero, der von Venusia aus in der Stille, ohne daß es Hannibal gewahr wurde, seinem Amtsgenossen Livius Salinator zu Hülfe geeilt war, 207 in der Schlacht bei Sena gallica (am Metaurus in Umbrien), nach tapferster Gegenwehr geschlagen und getödtet wurde. An dem in das Lager Hannibals geworfenen Haupte seines Bruders erkannte der punische Feldherr mit Schmerz Karthago's künftiges Geschick und von aller Hülfe verlassen, sah er sich jetzt nur noch auf die äußerste Südspitze Italiens beschränkt.

Während die Römer ihn dort bloß beobachteten und die abgefallenen Völker und Städte wieder in ihre Gewalt bekamen, schlug **Scipio** in Spanien die punischen Heerführer Mago und Hanno in einem zweiten Treffen bei Bäcula (207), brachte den (west-) numidischen König Syphax zu einem Bündniß mit Rom und eroberte Gades, den letzten Halt der Karthager in Spanien. Hierauf theilte er vorläufig Spanien in zwei Provinzen und kehrte mit reicher Beute nach Rom zurück.

Die eine dieser Provinzen hieß Hispania citerior oder Tarraconensis, die andere H. ulterior oder Baetica; daher der Ausdruck Hispaniae in der Mehrzahl.

In Rom zum Consul gewählt (obwohl ohne das gesetzliche Alter), erhielt Scipio die Provinz Sicilien angewiesen, um, von dort aus — unter dem Widerspruch einer Partei ängstlicher Altherren und neidischer Gegner seines Ruhms, — den Karthagern beizukommen. Nach langer sorgfältiger Kriegsrüstung trat er 204 den Feldzug nach Afrika an und landete glücklich am Vorgebirg von Utika. Zwar hielten ihn die Karthager unter Hasdrubal, Giskons Sohn, in Verbindung mit dem von ihnen wiedergewonnenen Syphax, den ganzen Winter hindurch in seinem Lager bei Utika eingeschlossen; dann aber gelang es dem Scipio mit Hülfe des

jungen ostnumidischen Königs Masinissa, das feindliche Lager in Brand zu stecken und die Karthager durch Siege und Eroberungen in das äußerste Gedränge zu bringen.

König Syphax war darum wieder auf die Seite der Karthager getrieben, weil ihm Hasdrubal seine schöne Tochter Sophonisbe zur Gemahlin gab, obgleich derselbe sie schon früher dem Masinissa zugesagt hatte, der nun deßhalb ein leidenschaftlicher Feind der Karthager und ein steter Bundesgenosse der Römer wurde. Als Scipio mit seiner Hülfe den Syphax in sein Reich zurücktrieb und dieser dabei in Gefangenschaft und dessen Hauptstadt Cirta sammt seiner Gemahlin Sophonisbe in die Gewalt der Eroberer fiel, nahm Masinissa die Sophonisbe mit ihrem Willen zu sich und vermählte sich mit ihr, um ihr dadurch Schutz zu gewähren. Weil aber Scipio auf ihrer Auslieferung bestand, um sie mit Syphax im Triumph aufführen zu können, ließ sie sich, um dieser Schmach zu entgehen, aus Masinissa's Händen den Giftbecher reichen und starb.

Zuletzt sahen sich die Karthager durch so viele Niederlagen genöthigt, den Hannibal und seinen Bruder Mago (der, von den Balearen aus, einen mißglückten Einfall bei Genua gemacht hatte) zum Schutze Karthago's aus Italien abzurufen und sogar den römischen Senat um Frieden zu bitten. Doch dieser wurde ihnen nicht gewährt, weil sie einen vorher erhaltenen Waffenstillstand nicht streng gehalten hatten.

Zornmüthig räumte Hannibal Italien, wohl fühlend, daß dieses Land nach seinem Abgang für Karthago auf immer verloren sein werde. Auch Mago verließ das Ligurische, starb aber auf der Rückkehr an erhaltenen Wunden.

(249.) Hannibal, in Afrika angekommen, hielt sich zuerst in einer festen Stellung zu Adrumetum; als jedoch Scipio gegen Karthago vordrang, rückte er ihm entgegen, betrat aber zuerst den Weg der Unterhandlung. Da aber die Unterredung, bei der sich die beiden größten Feldherren ihrer Zeit zum erstenmale persönlich gegenüber standen, fruchtlos ablief, so erfolgte gleich am andern Morgen **die Entscheidungsschlacht bei Zama** im Jahre 202, welche durch Scipio's Sieg über Hannibal die Weltherrschaft in Rom's Hände legte. v. Chr.

Nachdem Hannibal den Rest des geschlagenen Heers nach Adrumetum gerettet, begab er sich in seine Vaterstadt, die er seit seinem neunten Jahre nicht mehr gesehen hatte, und rieth selber dem Senat, um jeden Preis Frieden zu schließen. Gern hätte Scipio den Krieg mit der Eroberung der Stadt beendet, aber da seine Gegner in Rom schon Versuche gemacht hatten, ihm die Ehre der Kriegsbeendigung zu entwinden, gewährte er den Frieden; jedoch unter den härtesten Bedingungen (201).

Karthago mußte auf alle seine außer-afrikanischen Besitzungen verzichten, seine ganze Flotte (bis auf 10 Schiffe) und seine Elephanten ausliefern, 10,000 Talente binnen 50 Jahren zahlen und und versprechen, ohne Roms Einwilligung weder in Afrika, noch in einem andern Lande Krieg zu führen. Nachdem Scipio dem Masinissa, als treuem Verbündeten, die Herrschaft über die beiden Numidien gegeben hatte, kehrte er nach Rom zurück, wo seiner der größte Triumph wartete, den Rom je gesehen hatte. Auch erhielt er den Beinamen Africanus. Der gefangene Syphax, der bei diesem Triumphe mit aufgeführt wurde, starb nachher in Tibur.

Das Ergebniß des zweiten punischen Krieges war, daß Roms Herrschaft in seinen bis dahin errungenen Gebietstheilen noch mehr befestigt und außerdem Spanien und selbst Karthago von Rom abhängig wurde.

Seit Rom über Unteritalien und Sicilien gebot, hatten sich die alten Sitten und Gewohnheiten durch die Bekanntschaft mit der griechischen Bildung, welche besonders in Marcellus und Scipio ihre Bewunderer fand, wenigstens in einem Theile der höhern Stände zu ändern begonnen. Doch fanden die dadurch hervorgerufenen Neuerungen in dem alt-römischen Volkscharakter noch ein starkes Gegengewicht. Noch trugen im Allgemeinen die Sitten der Römer das Gepräge der Einfachheit und Nüchternheit, des Ernstes und der sittlichen Strenge; noch hatte man Scheu vor der Religion, insbesondere Achtung vor der Heiligkeit des Eides und der Ehe. Wenn auch einzelne Familien Prunk zeigten, so verbot dagegen das Oppische Gesetz den Frauen mehr als eine halbe Unze Gold zu besitzen, bunte Kleider zu tragen, und das Cincische Gesetz verbot den Senatoren, Geschenke zu nehmen. — Seit der Patrizierstand keine geschlossene Partei mehr darstellte, war neben ihm dadurch, daß zu den höhern (curulischen) Würden auch durch Reichthum und Intelligenz ausgezeichnete Plebejer gelangten, ein neuer bevorzugter Stand als Amtsadel (homines novi) aufgekommen, dessen Glieder, wenn sie zum Consulat gelangten, in die volle Nobilität eintraten. Dieser Amtsadel wurde durch Forterbung eine Art Corporation, aus der übrigens die meisten jener Männer hervorgiengen, denen Rom seine Größe verdankte.

In **Oberitalien** begannen gleich nach dem zweiten punischen Kriege wieder die Kämpfe mit den cisalpinischen Galliern, insbesondere mit den Boiern und Insubrern, bis sie auf schwere Bedingungen Frieden eingiengen und sich latinisiren ließen. Nur die Veneter behaupteten ihre Nationalität länger. Um jedem fremden Eindringen den Weg zu verlegen, wurde die Gränzfestung Aquileja angelegt. Noch einmal erhoben sich zwar die Boier wieder, wurden aber in einer blutigen Schlacht ganz vernichtet und verschmolzen in ihren geringen Resten mit den Siegern. Die neuen Festungen Mutina, Bononia und Parma sicherten den neugewonnenen boischen Boden. Mit dem westlichen Theile der Ligurer dauerten die Kämpfe noch lange fort.

3. Gründung der römischen Weltherrschaft im Osten.

Histor. Atlas. Taf. III u. VI b. (Gesch. d. W. IX. 6, 1—5.)

Kap. 68. Macedonien und Griechenland römisch; Syrien und Ägypten unter römischem Einfluß.

(250.) Von nun an richtete Rom sein Hauptaugenmerk auf den Osten, und indem sein Streben nach Weltherrschaft immer mehr hervortrat, half ihm dabei, außer seiner Kriegskunst, sowohl seine Klugheit, mit der es sich der kleinern Mächte zur Vernichtung der größern bediente, als auch die sittliche Schwäche seiner Gegner.

Zuerst mußte der unruhige König Philipp III von Macedonien den Bruch des mit Rom im ersten macedonischen Kriege (§.246) geschlossenen Friedens schwer büßen. Er hatte nämlich die Bedingung, daß keiner der beiden Theile

die Bundesgenossen des andern bekriegen dürfe, nicht gehalten, insbesondere die unter römischem Schutze stehenden Illyrier bekriegt, auch den Karthagern fortwährend Vorschub geleistet, so daß selbst bei Zama macedonische Hülfstruppen gegen Scipio fochten. Daher eröffneten die Römer, jedoch erst auf den Hülferuf der von Philipp bedrängten Pergamenier, Rhodier und Athener, von Epirus aus den **zweiten macedonischen Krieg** im Jahre 200
Anfangs richteten zwar mehrere Consuln nichts gegen Philipp aus; als v. Chr.
aber T. Quinctius **Flamininus**, ein tapferer und äußerst gewandter Feldherr und Staatsmann aus der Schule des Marcellus, nach Erstürmung des epirotischen Engpasses einen Theil von Griechenland einnahm und den durch Philopömen wiedererstarkten achäischen Bund (§. 195 und 196) für sich gewann, so sah sich Philipp nach vergeblicher Unterhandlung i. J. 197
zur Schlacht bei Kynoskephalä genöthigt. (Diesen Namen führte eine Hügelreihe in Thessalien zwischen Pharsalus und Larissa.) Philipp wurde von Flamininus besiegt und mußte alle seine außermacedonischen Besitzungen aufgeben, seine Flotte (bis auf 5 Schiffe) ausliefern, sein Heer auf nur 5000 Bewaffnete beschränken, 1000 Talente bezahlen und versprechen, keinen Krieg ohne Erlaubniß Roms zu führen. Auch mußte er seinen Sohn Demetrius als Geisel nach Rom geben.

Um das Vertrauen der Griechen zu gewinnen, erklärte Flamininus bei den isthmischen Spielen sie für frei, gab insbesondere dem achäischen Bunde die macedonischen Besitzungen im Peloponnes, demüthigte mit ihnen den verhaßten Tyrannen Nabis von Sparta, nahm ihm Argos und seine lakonischen und kretischen Besitzungen, vertrieb ihn aber nicht gänzlich, um ihn zum Gegengewicht gegen die Achäer zu gebrauchen.

(251.) Alsdann wendeten sich die Römer gegen **Antiochus den Großen**, König von Syrien (§. 200). Dieser, der schon als Bundesgenosse Philipp's von den Römern zurückgewiesen worden war, hatte auf Anreizung Hannibal's, der von Karthago aus eine Verbindung mit ihm angeknüpft hatte und dann vor den Verfolgungen der Römer zu ihm geflohen war, den sog. **syrischen Krieg** gegen Rom mit einem Einfall in Griechenland 191
begonnen, wobei ihn besonders die Ätoler unterstützten. Da er aber von v. Chr.
dem römischen Consul Glabrio und dessen Legaten M. Porcius Cato bei den Thermopylen geschlagen wurde, kehrte er wieder nach Asien zurück, worauf Lucius Scipio, unterstützt von seinem (ihm als Legat beigegebenen) Bruder Scipio Africanus, den Auftrag erhielt, ihn in Asien selbst zu bekämpfen. Dort wurde Antiochus und sein aus einem wenig disciplinirten Völkergemische bestehendes Heer von 70,000 M. (mit Hülfe des Königs Eumenes von Pergamum und des Königs Prusias I von Bithynien) i. J. 190
in der Schlacht bei Magnesia von nur 30,000 Römern völlig besiegt und auf ähnliche Weise, wie der macedonische König, behandelt.

Er mußte Kleinasien diesseits des Taurus bis an den Halys abtreten, seine Flotte bis auf 10 Frachtschiffe ausliefern, 15,000 Talente an Rom und 400 an Eumenes zahlen und seinen Sohn Antiochus als Geisel nach Rom geben. Die Ätoler aber mußten 500 Tal. zahlen und ihre schönsten Gemälde und Bildsäulen nach Rom ausliefern.

Da er auch den Hannibal ausliefern sollte, floh dieser zum Könige Prusias von Bithynien, und weil dieser, gleichfalls von den Römern

zu dessen Auslieferung aufgefordert, in schmählicher Verletzung des beschwornen Gastrechts die Wohnung desselben umstellen und jeden Ausgang versperren ließ, so tödtete sich der nun 70jährige Hannibal selbst durch Gift (das er längst für diesen Fall bei sich trug) und befreite auf diese Weise Rom
183 von seinem gefürchtetsten Gegner.
v. Chr. In demselben Jahre starb auch sein großer Besieger P. Scipio Africanus in einer Art freiwilliger Verbannung auf seinem Landgut bei Linternum: denn seine Feinde (mit M. Porcius Cato Censorius an der Spitze) hatten ihn sowohl, als seinen Bruder durch falsche Anklagen gekränkt. Er selbst zwar wurde freigesprochen, aber sein Bruder Lucius Scipio wurde zu einer Geldstrafe verurtheilt, zu deren Bezahlung derselbe alle seine Habe verkaufen mußte. — Auch der Tod **Philopömen's**, des letzten tüchtigen Bundeshaupts der Achäer, fällt in dasselbe Jahr. Als nämlich der achäische Bund die abtrünnigen Spartaner bestrafte und zur Annahme der achäischen Verfassung zwingen wollte, zog Rom den Bund dafür zur Rechenschaft. Dadurch ermuthigt, fielen nun auch die Messenier vom Bund ab, und als der alte kranke Philopömen sie wieder zur Pflicht zurückführen wollte, wurde er von ihnen gefangen und mußte den Giftbecher trinken. Messenien wurde nun zwar wieder zum Bunde gebracht, aber Rom ließ diesem stets nur eine scheinbare Freiheit. — Während des syrischen Kriegs hatten in Griechenland die nie rastenden Ätoler (auf ein falsches Gerücht von einer Niederlage des L. Scipio) den Waffenstillstand gebrochen und den Krieg gegen die Römer erneuert, wurden aber vom Consul M. Fulvius Nobilior unterworfen und mußten sich unter Roms Joch beugen. — Bald darauf besiegte Consul Manlius Vulso die unruhigen Galater in Kleinasien, und ihr Land wurde zu den Besitzungen des Eumenes geschlagen, den die Römer überhaupt zum Wächter der Ruhe Asiens bestellten.

(252.) **Nach** dem Tode Philipp's III., der zuletzt noch stille Vorbereitungen zu einem Kriege gegen die Römer gemacht hatte, um die verlornen Theile seines Reiches wieder zu gewinnen, that sein Sohn und Nachfolger **Perseus** offene Schritte, um sich wieder von Rom unabhängig zu machen. Er schloß Bündnisse mit den Illyriern, Thraziern, Griechen, Rhodiern, Syriern 2c., brachte sich aber durch Geiz und Härte zum Theil um die gehoffte Hülfe. Da König Eumenes von Pergamum für seine Besitzungen in Thrazien fürchtete, machte er persönlich in Rom die Anzeige von den Kriegsrüstungen des Perseus, worauf die Römer den **dritten macedonischen Krieg**
171 eröffneten. Drei Jahre hindurch richteten jedoch die Consuln nichts Wesent-
v. Chr. liches aus, bis endlich der durch seine Siege über die Ligurer berühmte, bereits sechzigjährige L. Ämilius Paullus (ein Sohn des bei Cannä gefallenen) durch seine Einsicht und Thatkraft den König zum Rückzug nach Macedonien nöthigte, wo Perseus in der Schlacht bei Pydna i. J.
168 besiegt wurde. Er floh mit seinen Schätzen auf die geheiligte Insel Samothrake, wurde aber dort gefangen und durch seinen dabei bewiesenen Kleinmuth der Gegenstand allgemeiner Verachtung. Von nun an hörte Macedonien auf, ein Königreich zu sein, erhielt zwar scheinbare innere Freiheit, wurde aber in vier Bezirke zertheilt, denen jede Verbindung (connubium und commercium) unter einander versagt war.

Ein gleiches Schicksal erfuhr Illyrien nach der Besiegung seines Königs Gentius (auch Genthius), welcher sich zugleich mit Perseus gegen Rom erhoben hatte, aber von diesem aus Geiz nicht unterstützt worden war. In Epirus, das sich fast ohne Schwertstreich ergab, wurden in Einem Tage siebzig Städte zerstört und 150,000 Einwohner zu Sclaven verkauft; wer irgend im Verdacht war, mit dem Perseus

es gehalten zu haben, wurde gestraft, unter andern tausend vornehme Achäer als Geiseln für die Treue des Bundes nach Rom geführt (darunter der griechische Geschichtschreiber Polybius). Dort wurden sie sechzehn Jahre lang zurückgehalten, so daß bei ihrer Entlassung nur noch dreihundert übrig waren. — Der Sieg über Perseus trug dem Staatsschatz so viel Beute an Geld ein, daß von nun an allen römischen Bürgern in Italien die (directen) Abgaben erlassen werden konnten. Dadurch verlor aber auch das Volk das Mittel, durch Steuer- und Tributverweigerung dem Senate zu widerstehen, dem daher fortan die ganze äußere Staatslenkung überlassen blieb. — Perseus selbst mußte den Triumphzug des Ämilius Paullus schmücken und starb nach 5 Jahren zu Alba eines elenden Todes.

Die Reihe der weitern Demüthigung und Schwächung kam nun an Syrien. Da nämlich König Antiochus IV Epiphánes einen Einfall in Ägypten machte und, nach der Eroberung von Memphis, eben Alexandria belagern wollte, erschien der römische Gesandte Popillius Länas vor ihm mit einem Senatsschreiben, worin ihm geboten wurde, Ägypten zu räumen. Auf die Äußerung des Königs, daß er sich erst mit seinem Synedrium berathen müsse, zog der Römer mit seinem Stab einen Kreis um den König und gebot ihm, denselben nicht zu verlassen, bevor er seinen Entschluß zu erkennen gegeben. Da versprach Antiochus zu thun, was der römische Senat für gut finde, und räumte Ägypten.

Aber auf dem Rückweg ließ er seine Wuth an Judäa aus durch Verheerung Jerusalems und durch jene grausame Verfolgung der Juden, die den Aufstand der Maccabäer hervorrief, dessen oben in §. 206 erwähnt ist. — Nach seinem Tode hielten die Römer den erwachsenen Thronerben Demetrius in Rom zurück und gaben einem Kinde, Antiochus V, den Thron von Syrien, um dieses Land desto leichter überwachen zu können (164 v. Chr.). Doch Demetrius entkam aus Rom und erkämpfte sich den Thron seines Vaters wieder.

Ägypten schwächten die Römer dadurch, das sie es unter zwei Brüder, Ptolemäus VI Philométor und Ptolemäus VII Physkon, förmlich theilten (164).

(253.) Als sodann ein Pseudo-Philippus in Macedonien das Königthum wieder herstellen wollte und bereits einige römische Heere geschlagen hatte, besiegte ihn der Prätor Q. Cäcilius Metellus in zwei Schlachten und verwandelte zur Strafe für diesen Abfall Macedonien im Jahre 148 v. Chr. in eine römische Provinz.

Ein Streit zwischen dem achäischen Bund und Sparta führte nun auch die endliche Auflösung Griechenlands herbei. Da nämlich Rom auf Trennung Sparta's von dem Bunde drang, der Bund aber unter Critolaus und Diäus (zwei von den aus Rom entlassenen oberwähnten Gefangenen) alle griechischen Staaten zum Krieg gegen Rom reizte, und Sparta an dem obgenannten macedonischen Aufstand Theil nahm, so wurde zuerst Critolaus von dem römischen Consul Metellus —, dann Diäus von des Metellus Amtsnachfolger, dem Consul Mummius, geschlagen, 146 v. Chr. worauf von diesem letztern Korinth zerstört, Griechenland aber, d. h. Hellas und der Peloponnes, unter dem Namen Achaia zur römischen Provinz gemacht wurde (145). Epirus und Thessalien wurden zu Macedonien geschlagen.

Das reiche Korinth erfuhr die ganze Härte des eisernen Siegers: die Männer wurden getödtet, die Weiber und Kinder in die Sclaverei verkauft, die Stadt ge-

plündert und mit Feuer zerstört. Dabei bewies sich Mummius zwar als einen uneigennützigen und milde gesinnten Mann, indem er von der Beute nichts für sich behielt; aber sein Mangel an Kunstsinn wurde fast sprüchwörtlich. Denn als bei der Versteigerung derjenigen Kunstwerke, die er nicht mitnehmen wollte, auf ein Gemälde 55,000 Gulden unseres Geldes geboten wurden, erstaunte er und befahl, es zurückzubehalten, in der Meinung, in diesem Bilde müsse eine geheime Zauberkraft stecken, die ihm diesen hohen Werth gebe. Auch befahl er den Soldaten, an den Statuen und Bildwerken, die er in die Schiffe laden ließ, um sie nach Rom mitzunehmen, ja nichts zu verletzen, sonst müßten sie's auf ihre Kosten wieder herstellen lassen!

Auf diese Weise waren sämmtliche hellenistische Staaten auf dem Wege, völlige Unterthanen der Römer zu werden, und es schien, als sei die Stadt Rom die Erbin Alexander's des Großen geworden. Die ganze civilisirte Welt erkannte fortan Rom für den „obersten Gerichtshof", dessen Anordnungen in letzterer Instanz zwischen Königen und Völkern entschieden, und dessen Sprache und Sitten sich anzueignen, fremde Fürsten und vornehme junge Männer in Rom verweilten.

Kap. 69. Der dritte punische Krieg und die Kriege in Spanien.

Gesch. d. W. IX. 7, 1. u. 3.

(254.) Dasselbe Jahr entschied auch Karthago's Schicksal für immer. Dieser Staat hatte sich in einer langen Friedenszeit wieder erholt und durch rege Handelsthätigkeit neue Kräfte gesammelt, obgleich sein mächtiger Nachbar Masinissa ihn unaufhörlich beunruhigte. Mit Eifersucht sah Rom Karthago's Wiederemporblühen und zwang es, Masinissa's Ungerechtigkeiten zu erdulden; ja die Leidenschaftlichkeit des ältern, als Censor durch seinen strengen Ernst berühmten Cato trieb ohne Unterlaß zu Karthago's völliger Vernichtung.

Als daher die Karthager, weil **Masinissa** sie zuletzt ihres besten Landestheils beraubt hatte, die Anhänger desselben aus ihrer Stadt vertrieben, und dafür von ihm bekriegt wurden, so nahm daraus Rom (damit nicht Masinissa die Beute vorwegnehme), den Vorwand, Karthago des Friedensbruches zu beschuldigen und den Angriff auf diese Erbfeindin zu beginnen. Er stieß jedoch auf den entschlossensten Widerstand.

Zwar erboten sich die Karthager, um einen Krieg abzuwenden, zur unbedingten Unterwerfung unter den römischen Willen und stellten die deßhalb von Rom geforderten 300 Geiseln, wogegen ihnen der römische Senat die Erhaltung ihrer Freiheit und ihres Landes zusicherte, dabei jedoch trüglich ihrer Stadt nicht besonders erwähnte. Als nun aber die römischen Consuln mit einem Heere i. J. 149 in Afrika landeten, forderten sie zunächst die Auslieferung der Waffen und Verbrennung der Kriegsschiffe. Die bestürzten Karthager gehorchten und lieferten an 200,000 volle Waffenrüstungen und 2000 Wurfmaschinen aus. Darauf erhielten sie den Befehl, ihre Stadt zu räumen und sich zwei Meilen weit vom Meere entfernt anzubauen, denn Karthago müsse zerstört werden. Da geriethen sie anfangs in schreckliche Verzweiflung. Doch ermannten sie sich noch an demselben Tage zu dem Entschluß, sich auf's Äußerste zu vertheidigen; sie verwandelten gleich alle Tempel und öffentlichen Plätze in Waffenwerkstätten, und selbst Weiber gaben ihre Haare zu Bogensehnen her. Die Vertheidigung außerhalb der Stadt leitete der Samnite Hasdrubal, innerhalb der Stadt ein Neffe Masinissa's, der mit diesem seinem Oheim zerfallen war und ebenfalls Hasdrubal hieß. Die Stadt zählte 700,000 Einwohner.

Die Römer mußten zu einer förmlichen Belagerung zu Wasser und zu Land schreiten, konnten aber theils wegen Unfähigkeit ihrer Anführer, theils wegen der kühnen Ausfälle und Angriffe der Belagerten an zwei Jahre lang nichts ausrichten, bis P. Cornelius **Scipio Ämilianus** (des großen Scipio Adoptiv-Enkel) erschien und mittelst Durchstechung der schmalen Landenge, worauf die Stadt lag, ihr den Ausgang zu Land, und mittelst Sperrung des Hafens durch einen Meerdamm den Ausgang zur See abschnitt, so daß endlich im vierten Jahre heldenmüthiger Vertheidigung i. J. 146 **Karthago's Zerstörung** erfolgte.

In allen Straßen tobte der Kampf, jedes Haus mußte erstürmt werden, und hineingeworfenes Feuer legte die Stadt in Asche. Zuletzt ergab sich die Burg (Byrsa) mit 50,000 Menschen, welchen Scipio freien Abzug gewährte. Nur 900 Überläufer, die von der Gnade ausgenommen waren, vertheidigten sich mit Hasdrubal auf dem höchsten Theil des Burgbergs, im Äskulaptempel, mit größter Hartnäckigkeit. Bald aber verließ Hasdrubal die Seinen und flehte den Scipio um Gnade an. Da steckten die Zurückgebliebenen den Tempel in Brand, um in ihm unterzugehen. Nun erschien Hasdrubal's Gattin, mit ihren Kindern an der Hand, auf der höchsten Zinne des Tempels, rief ihrem unten zu Scipio's Füßen sitzenden Gatten Verwünschungen über seine Feigheit zu, tödtete ihre Kinder, warf sie in das Feuer und stürzte ihnen nach.

Siebzehn Tage lang zehrte der vernichtende Feuerbrand an den Denkmalen von Jahrhunderten; selbst Scipio, als er, von der Höhe der Burg aus, Roms ehemalige Nebenbuhlerin um die Weltherrschaft in rauchenden Trümmern daliegen sah, brach in Thränen aus, weil er dabei der Möglichkeit gedachte, daß seine Vaterstadt Rom einst einen ähnlichen Umschlag des Glücks erfahren könnte! Auf Befehl des Senats wurde die Stadt vollends geschleift und der Fluch über ihre Stätte ausgesprochen.

Darauf wurde das ganze karthagische Gebiet unter dem Namen Afrika zur römischen Provinz (mit der Hauptstadt Utica) gemacht. Scipio aber erhielt davon den Beinamen Africanus Minor.

(255.) Von dem karthagischen Spanien aus hatten die Römer bereits in vielfachen Kriegen, namentlich gegen die tapferen Celtiberer, denjenigen Theil des übrigen freien Spaniens, den man das diesseitige nannte, besonders durch M. Porcius Cato und durch T. Sempronius Gracchus, erobert. Noch aber widerstanden im jenseitigen Spanien die Lusitanier auf das Harnäckigste, zumal nicht selten römische Feldherrn sie treulos behandelten. Ihren letzten Kampf kämpften sie unter dem kühnen und edlen **Viriathus**, bis zuletzt auch dieser auf Anstiften des römischen Consuls Q. Servilius Cäpio durch Meuchelmord fiel (140) und die Lusitanier sich unterwarfen, nachdem mit dem Untergange Numantia's 133 der **numantinische** Krieg nach zehnjähriger Dauer ein Ende genommen hatte.

Diese kleine, mit den Lusitaniern verbündete celtiberische Stadt am obern Duero, die sich mit unerhörtem Heldenmuth vertheidigte, wurde nämlich von dem Besieger Karthago's, jedoch erst nach 15monatlicher Belagerung und völliger Aushungerung, erobert und zerstört: daher Scipio auch noch den Beinamen Numantinus bekam.

Darauf wurde die ganze spanische Halbinsel zur römischen Provinz gemacht. Obgleich der Freiheitssinn mehrerer Bergvölker den Römern noch lange zu schaffen machte, so blieb doch der Besitz des Landes gesichert.

— Und gleich als wollte das Glück sich recht auffallend beweisen, wem es ausschließlich seine Gunst zugewendet habe, so wurde Rom in demselben Jahre
133 durch das Vermächtniß des reichen Königs Attälus III die Erbin des pergamenischen Reiches, welches den wichtigsten Theil von Kleinasien umfaßte und nach Unterdrückung eines Thronprätendenten unter dem Namen Asia zur römischen Provinz gemacht wurde.

Bald darauf führte im transalpinischen Gallien die Hülfe, welche die Römer der Handelsstadt Massilia leisteten, i. J. 122 zur Gründung der Städte Narbo und Aquä Sextiä (j. Aix) und dadurch zu neuen Eroberungen, welche eine römische Provinz bildeten, die nachher den vorzugsweisen Namen Provincia (daher Provençe) erhielt. Die Arverner erhielten den Titel römische Bundesgenossen, die Allobröger aber wurden unterworfen. — Eben so mußten auch die Carner, Istrier und Dalmatier die römische Oberhoheit anerkennen.

Kap. 70. Bildungsstand der Römer in der Periode der punischen Kriege.

Gesch. d. W. IX. 8. 1—3.

(256.) Seit die Römer durch ihre Eroberungskriege in so nahe Berührung mit den Griechen kamen und mit deren reicher Literatur bekannt wurden, gewann diese auch einen wesentlichen Einfluß auf die Bildung und Literatur der Römer, obgleich die römischen Geisteserzeugnisse lange nur auf bloßer Nachahmung und Übertragung griechischer Muster beruhten. So entwickelte sich durch Nachahmung der neuen attischen Comödie eines Menander, Philemon u. a. aus den schon in §. 231. a. E. genannten römischen Atellanen die römische Comödie, welche durch Pacuvius und Statius anfieng selbständiger zu werden, aber erst durch **Plautus** eine mehr nationale Ausbildung erfuhr. — Die epische Dichtkunst wurde besonders durch Nävius († 201) und **Ennius** († 169) angebaut, von denen der erstere den punischen Krieg, der letztere die Geschichte Roms in Versen beschrieb und die Thaten des älteren Scipio besang. — Das höhere Drama oder die Tragödie blieb zurück, weil die Vorliebe der Römer an dem Schaugepränge der Fechterspiele, Thierhetzen, Pantomimen ꝛc. dem Geschmack an jenen Geistesgenüssen nicht förderlich war. Als dramatische Dichter dieser Periode sind übrigens Nävius d. Ä. (ein Zeitgenosse des Plautus), Attius und Cäcilius (nach Cicero's Angabe der erste römische Komiker, ein jüngerer Zeitgenosse des Plautus) zu nennen. Und als die dramatischen Musterbilder der Griechen den Römern bekannt wurden, blieb es meist nur bei Übertragungen.

Die Ausbildung einer bessern römischen Prosa fällt ebenfalls in die Zeit des zweiten punischen Kriegs und beginnt mit Aufstellung einer römischen Geschichte, die aber zuerst bloß in der Form der Annalen, d. i. in Aufzeichnung der Begebenheiten ohne innere Verbindung sich darstellte. Als ein solcher Chronist wird Fabius Pictor genannt. Cato schrieb unter dem Titel Origines eine Urgeschichte Roms, die aber verloren gieng.

Dagegen fand in dieser Zeit die Geschichtschreibung an einem Griechen, dem in §. 252 genannten Achäer **Polybius**, dem Freund und Rathgeber des jüngern Scipio, eine vorzügliche Bearbeitung, indem er die Zeit vom zweiten punischen bis zum dritten macedonischen Krieg beschrieb und darin der Urheber

der pragmatischen Geschichtsdarstellung wurde, welche die Begebenheiten und Handlungen nach ihren Ursachen, Umständen und Folgen beurtheilend darstellt und den Charakter der Handelnden auffaßt.

Den meisten Einfluß auf den römischen Geist hatte die griechische (hellenistische) Bildung auf dem Wege der Beredtsamkeit und Philosophie, besonders seit der Zeit, da die damaligen Vorsteher der neuacademischen, der peripatetischen und der stoischen Schule als Gesandte Athens in Rom erschienen und durch ihre gewandten dialectischen Redekünste die jüngern Römer zur Bewunderung hinrissen, indem jene über jedes Thema sowohl Für als Wider mit gleich siegender Beredtsamkeit, ohne sich dabei um die Moral zu bekümmern, sprechen konnten.

Von nun an wandten sich die Römer mit Vorliebe der griechischen Disputirkunst zu, ungeachtet Cato zur Abwendung der Gefahr, von welcher ihm dadurch die Sittlichkeit und der altrömische Charakter bedroht schien, sämmtliche griechische Philosophen und Redner aus Rom entfernte. Allein der Reiz der Neuheit und das Bedürfniß der römischen Staatsmänner, denen diese philosophische Vortragsmethode Nutzen für ihre amtliche Wirksamkeit versprach, wirkte mächtiger: das Studium der griechischen Philosophie und Beredtsamkeit, die man sich aus Athen, Rhodus und andern griechischen Städten holte, nahm zu, und selbst Cato beschäftigte sich noch in seinem hohen Alter mit der griechischen Literatur, deren Hauptförderer indeß die edeln Scipionen waren.

Von den philosophischen Systemen der Griechen gewann indeß, wenigstens bei den ernstern Römern, die stoische Philosophie den meisten Eingang, weil sie ihnen nach dem Verfall der Religion beim Mangel eines höhern Lichts doch noch einigen moralischen Halt bot, während im Allgemeinen der Hellenismus in Verbindung mit dem einreißenden Luxus das religiös-sittliche Leben der Römer untergrub.

Mit dem orientalischen Reichthum kamen auch asiatische Sitten und Lüste nach Rom. Üppigkeit, Prunksucht, Habsucht und Bestechlichkeit nahmen überhand. Neben den Gladiatorenspielen (seit dem ersten punischen Kriege) wurden nun Possenreißer, Citherspielerinnen, Ruhepolster, gestickte Vorhänge und schwelgerische Gelage häufig in der Hauptstadt gesehen und das Oppische Gesetz gegen den Luxus der Frauen mußte zurückgenommen werden, weil es nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte. Selbst die Religion entartete durch das Eindringen fremder Götter und unrömischer Gebräuche, und in einem berühmten Prozeß gegen die s. g. Bacchanalien (186), bei welchen der Cultus in Sinnenfrevel verkehrt wurde, kam eine Abscheu erregende Entartung der Sitten an's Licht. — Auch im Staatsleben zeigten sich die Spuren eines ähnlichen Verderbens. Die Klagen über Bedrückung der Provinzen und gegen Unterschleife in der Verwaltung öffentlicher Gelder (actiones repetundarum und peculatus) wurden immer häufiger, ohne daß die wiederholt verschärften Gesetze etwas dagegen vermochten. Auch die Schwelgerei des Amts- und Geldadels konnte trotz Cato's strenger Censur, durch welche unwürdige Glieder aus dem Senate und der Ritterschaft ausgestoßen wurden, nicht mehr unterdrückt werden. Sogar in den politischen Kämpfen zeigte sich schon Bestechung auf der einen und Käuflichkeit auf der anderen Seite, daher auch „die wechselnde Ausdehnung des Bürger- und Stimmrechts nicht selten dessen Gehalt und Werth herabsetzte und die Mehrzahl der Bürger gleichgültiger gegen ihre Befugnisse und Pflichten machte". — So bereitete sich schon jetzt der spätere Verfall der Republik vor.

4. Roms Entartung.

Kap. 71. Die gracchischen Reformversuche; der jugurthinische und cimbrische Krieg.

(Gesch. d. W. X. 1. 2.)

(257.) Roms Herrschaft, vom Glücke begünstigt, hatte sich nun nach Osten und Westen zu einem Weltreiche ausgedehnt und umfaßte eine Reihe von Provinzen, deren Reichthum und Bildung, deren Talente und Laster in der stolzen Hauptstadt zusammenströmten, um darin in kurzer Zeit eine völlige Umwandlung der Sitten und Lebensgewohnheiten hervorzubringen, welche bald auch in der Republik selbst die gewaltigsten Erschütterungen zur Folge haben sollten.

Seit 100 Jahren waren folgende Länder als **Provinzen** der Republik unterworfen worden. Im J. 241 Sicilien, 237 Sardinien und Corsica, 220 Ligurien und das cicalpinische Gallien, 148 Macedonien, 146 Achaia und Africa (Karthago), 140 Spanien, 133 Asien (Kleinasien). Eine Provinz war ein durch Eroberung von Rom abhängig gewordenes, besteuertes und beherrschtes Land, und wurde in der Regel im Namen des Senats von einem Prätor oder einem Proprätor regiert, in dessen Händen die kriegerische, richterliche und Verwaltungsvollmacht lag, welche er durch 10 Legaten, die in den einzelnen Bezirken seine Stelle vertraten und durch einen Quästor (Steuerpächter) ausübte. Diese von Rom aus angestellten Beamten suchten gewöhnlich in den Provinzen ihr Glück zu machen und sich — häufig durch Druck und Gunst — möglichst große Reichthümer zu erwerben. Durch Einführung des römischen Rechts und fest geordneter Verwaltung wurden diese Provinzen allmählich mehr und mehr romanisirt.

In Rom aber hatte asiatische Schwelgerei und Üppigkeit die alte Einfachheit der Sitten verdrängt, während die nach Rom geschleppten Werke griechischer Bildung dafür keinen Ersatz geben konnten, da sie nur den reichen Römern zum Prunke, wenigen unter ihnen zur Ausbildung des Geistes dienten. Zwar suchten öfters die Censoren, als die gesetzlichen Wächter der Sitte, durch möglichste Strenge dem eingerissenen Sittenverderben zu steuern; allein der Erfolg war nur vorübergehend und selbst der strenge Cato mußte sagen, daß einer Stadt schwer zu helfen sei, in welcher ein Fisch mehr koste als ein Ochs!

Die Reichthümer, welche aus den eroberten und ausgebeuteten Ländern nach Rom strömten, hatten den alten strengen Rechtssinn gebeugt und das errungene Gleichgewicht der Rechte zerstört. Denn einerseits schloß die Partei der Optimaten oder Mächtigen — durch ihre Latifundien oder ausgedehnten Ländereien und durch ihr aus Erpressungen in den Provinzen und aus den Staatspachtungen zusammengebrachtes Vermögen — die Ärmern von den höhern Stellen aus und wußte sich darin durch Bestechung zu erhalten; anderseits gerieth die Partei des Volks, welches durch Aufnahme vieler hergelaufener, dem römischen Geiste fremder Leute zahlreich geworden war, aus Mangel an Arbeit, welche der Reiche nicht mehr von Freien, sondern von Sclaven verrichten ließ, immer mehr in Armuth.

Die Sclaven, welche die Reichen theils zur Bebauung ihrer Güter, theils zum Betrieb von Gewerben, deren Ertrag den Herren zufiel, theils zum bloßen Prunk in großer Menge hielten, bestanden meist aus kriegsgefangenen oder erkauften

Menschen der verschiedensten Nationen, und da viele darunter entweder von noch halb wilder Natur oder sonst von sittlich verderbtem Charakter waren, so wurden sie oft ihren Herren, ja selbst dem Staate zur gefährlichen Last, wie dies um diese Zeit der von dem Syrer Eunus geleitete **Sclavenaufstand auf Sicilien** (135—132) bewies, der viele römische Heere kostete, bis er von dem Consul Rupilius durch die Einnahme von Tauromenium und Enna und durch die Gefangennehmung des Eunus unterdrückt wurde. Der größte Theil der 70,000 aufständischen Sclaven war in den Kämpfen umgekommen, der Rest derselben wurde an's Kreuz geschlagen.

(258.) Daher kam es, daß die vermögenslosen Bürger nicht nur der Feilheit und Käuflichkeit immer mehr zugänglich wurden (besonders seit man in Volksversammlungen die geheime Abstimmung einführte), sondern, daß sie sich auch zu politischen Unruhen neigten, weil die Tüchtigern und Würdigern dieser Partei stets um ihren Antheil an den ihr vorenthaltenen Rechten ringen mußten.

Dieses schreiende Mißverhältniß führte **die gracchischen Reformversuche** 133
herbei. Der edle **Tiberius Sempronius Gracchus** nämlich, der ältere Sohn v. Chr.
der trefflichen Cornelia, der Tochter des ältern Scipio Africanus, brachte aus Mitleid mit dem armen Volke und um einen wohlhabenden Mittelstand zu begründen, als Volkstribun wieder das außer Acht gekommene licinische Ackergesetz (§. 230) in Vorschlag, welches eine billigere Vertheilung der öffentlichen Ländereien bezweckte. Es sollte nämlich kein Römer, Latiner oder Bundesgenosse mehr als 500 Jugern von den Staatsländereien haben: doch gestattete er für jeden nicht emancipirten Sohn noch die Hälfte; alles Übrige sollte, gegen Entschädigung für die darauf errichteten Gebäude, unter die Klasse der Ärmern in Loosen von dreißig Morgen vertheilt werden. Um diesen Plan durchzusetzen, erlaubte er sich aber revolutionäre Schritte, indem er nicht nur seinen dagegen intercedirenden Collegen Octavius durch Volksabstimmung absetzen ließ und dadurch einen der Grundpfeiler der römischen Staatseinrichtung, die Unabsetzbarkeit der Tribunen, verletzte, sondern auch, um die Macht des Senats, der das bereits begonnene Ländervertheilungsgeschäft auf alle Weise hemmte, zu brechen, die Gerichtsbarkeit von den Senatoren auf die Ritter übertragen wollte, und um das Volk für sich zu gewinnen, die Vertheilung der Schätze des Attalus unter dasselbe in Vorschlag brachte. Als er vollends verfassungswidrig die Verlängerung seines Tribunats mit Gewalt durchsetzen wollte, so wurde er in einem Angriffe der Optimaten unter der Führung des leidenschaftlichen Pontifex Scipio Nasica sammt 300 seiner bewaffneten Anhänger erschlagen.

Sein Tod führte zur gänzlichen Stockung der Ackervertheilung. Die Volkspartei gab diese Stockung dem großen Scipio Africanus dem Jüngern (dem Eroberer Karthago's und Numantia's), dem Haupte der Optimaten, Schuld, der wohl auch für eine Verbesserung der Lage des Volks, aber nur auf dem Wege der Gesetze, war, und als er sah, daß es zur vollen Hebung des eingerissenen Übels einer Revolution bedürfe, ein solches Gewaltmittel für schlimmer hielt, als das Übel selbst, dem es abhelfen sollte. Er widersetzte sich daher dem Vorschlag des Papirius Carbo, daß ein Tribun mehrere Jahre nach einander das Tribunat solle bekleiden können. Bald darauf wurde Scipio, der Mann der edelsten, uneigennützigsten Vaterlandsliebe, eines Morgens todt im Bette gefunden (129 v. Chr.).

Der allerdings oft das Billige versagende Widerstand einer meist verdorbenen Aristokratie steigerte die Neuerungssucht der durch unbesonnene Demagogen aufgestachelten Volkspartei mehr und mehr zur wilden Zügellosigkeit. Einige Zeit darnach verschaffte sich **Cajus Sempronius Gracchus**, der geistkräftige, aber noch leidenschaftlichere Bruder des Tiberius, das Tribunat, erneuerte die Ackerbill seines Bruders, gewann durch die lex frumentaria, d. i. durch den Antrag auf monatliche Austheilung von Getreide an die Ärmeren, das Volk und setzte die Übertragung des Richteramts an die Ritter in so weit durch, daß die Gerichte mit 300 Senatoren und 300 Rittern besetzt werden sollten. Auch verschaffte er den Rittern die Erhebung der indirecten Steuern in der Provinz Asia und machte zuletzt den Vorschlag, den latinischen Bundesgenossen das volle römische Bürgerrecht zu ertheilen, wodurch die bisherige Herrschaft Roms, als einer Stadtrepublik, auf das italische Land überzugehen und der Quell und Nerv römischer Größe und Macht zerstört zu werden drohte.

Diese Gefahr abzuwenden, suchten die Optimaten den Gracchus in der Volksgunst dadurch zu stürzen, daß sie ihn durch den von ihnen gewonnenen Tribun M. Livius Drusus in populären Vorschlägen zu überbieten suchten und bewirkten zugleich seine Entfernung von Rom dadurch, daß ihm der Senat den Auftrag gab, auf karthagischem Boden eine Colonie zu gründen. Nach seiner Rückkehr von dort fand er bei einem Theile des Volks nicht mehr die frühere Theilnahme, so daß er bei der neuen Tribunenwahl durchfiel. Dadurch entbrannte die Wuth seiner Partei: die Tödtung eines Lictors, so wie die bewaffnete Besetzung des Aventin führte zu einem offenen blutigen Kampf mit den Optimaten, in welchem Cajus Gracchus mit 3000 seiner Anhänger erschlagen wurde, indem er selbst dabei auf der Flucht umkam (121 v. Chr.). Sein Kopf wurde mit Gold aufgewogen und zum Andenken an dieses Ereigniß ein Tempel der Concordia erbaut.

(259.) Dieser Sieg verschlimmerte einerseits die Lage der Besitzlosen, besonders nach der völligen Zurücknahme der Ackerbill, anderseits steigerte er den Übermuth der Vornehmen und Reichen so sehr, daß sie sich am Ende über alles Recht hinwegsetzten und die Stimmen der zahlreichen armen Bürger erkauften, ja die von ihnen Bestochenen bei dem Abstimmen offen controlirten. Selbst die Höherstehenden waren fast alle der Bestechung zugänglich. Von dieser großen Verdorbenheit gab besonders
112—106 v. Chr. der **jugurthinische Krieg** den klarsten Beweis. In Numidien hatte Masinissa's Sohn Micipsa seine beiden Söhne Hiempsal und Adherbal und seinen Neffen **Jugurtha** zugleich als Thronerben eingesetzt. Um aber allein regieren zu können, tödtete Jugurtha den Hiempsal und bekriegte den Adherbal; darnach, als auf Anrufen des letztern der römische Senat eine neue Landestheilung anordnete, verschaffte sich Jugurtha durch Bestechung der dazu abgeordneten römischen Commission den größten und fruchtbarsten Antheil. Überzeugt nun, daß man in Rom durch Geld Alles ausrichten könne, tödtete er in einem erneuerten Angriff den Adherbal

und wußte den römischen Senat durch Lüge und Geld zu beschwichtigen (112 v. Chr.)

Da jedoch der Volkstribun Memmius diese Ränke an's Licht zog und die Bestechlichkeit einiger Senatoren öffentlich rügte, so wurde gegen den Jugurtha der Krieg beschlossen und ein Heer unter dem Consul Calpurnius Bestia abgeschickt, von welchem aber der schlaue Numidier gleichfalls durch Bestechung den Frieden erkaufte. Als nun hierauf der Senat diesen Frieden nicht annahm, sondern den Jugurtha zur persönlichen Verantwortung nach Rom vorlud, so wußte dieser daselbst nicht nur die gerichtliche Verhandlung durch Bestechung eines Volkstribuns, der gegen das Verhör desselben intercediren mußte, von sich abzuwenden, sondern er ließ auch mitten in Rom einen dort anwesenden Verwandten, Massiva, ermorden, weil derselbe, als Masinissa's dritter Enkel, Numidien als sein Erbe forderte.*) Und als nun wieder ein römisches Heer gegen Jugurtha gesendet wurde, giengen, von ihm bestochen, ganze Cohorten sammt ihren Hauptleuten zu ihm über, bis endlich der Senat auf Andringen des Tribuns Mamilius zur Herstellung der Ehre Roms die Führung des Kriegs gegen ihn einem unbestechlichen Manne aus der Adelsklasse, dem Q. Cäcilius Metellus, übertrug, der sogleich Jugurtha's Horden mehrmals schlug und ihn selbst zwang, bei seinem Schwiegervater, dem König Bocchus von Mauretanien, eine Zuflucht zu suchen.

Im Heere des Metellus befand sich als Unterfeldherr **C. Marius**, eines Bauern Sohn aus Arpinum, von ausgezeichneter Kraft und Feldherrngeschicklichkeit, dabei aber von rohem, unedlem Wesen. Dieser Mann brachte es durch Verläumdungen gegen den Metellus dahin, daß er mit Hülfe der großen Gunst, in der er wegen seines Hasses gegen die Vornehmen bei dem Volke stand, zum Consul gewählt und an des Metellus Statt mit der Fortsetzung des Krieges beauftragt wurde (107 v. Chr.). Nachdem er dem Jugurtha alle Hülfsquellen abgeschnitten hatte, brachte er ihm bei Cirta (dem heutigen Constantine) eine solche Niederlage bei, daß derselbe sich zu einer Unterhandlung erbot. In dieser gelang es dem Quästor des Marius, dem L. Cornelius Sylla, einem Manne von vornehmer Herkunft und großen Geistesgaben, aber ehrgeizigem Streben, durch seine Gewandtheit den Bocchus zur Auslieferung des Jugurtha zu bewegen und dadurch den Krieg zu beenden. Jugurtha mußte als Gefangener den Triumph des Marius zieren und wurde dann in einen tiefen Kerker gestoßen, worin er nach sechstägigem Ringen mit dem Hungertode endlich er-

*) Das Geschlecht Masinissa's

† Masinissa 238—149

Micipsa † 149 — Gulussa — Mastanabal

Micipsa: Adherbal † 112, Hiempsal † 118

Gulussa: Massiva

Mastanabal: Jugurtha † 104, Gauda

Gauda
|
Hiempsal II
|
Juba I
|
Juba II.

drosselt wurde. Von Numidien wurde ein Theil der römischen Provinz Afrika einverleibt, ein Theil dem Bocchus gegeben, der Rest blieb ein eignes Königreich für das letzte Glied aus Masinissa's Hause.

(260.) Unterdessen war der römische Staat an seiner Nordgränze von einem Feinde, der alle frühern an Furchtbarkeit übertraf, in die äußerste Gefahr versetzt worden. Von ihrer Heimath an der Ostsee ausgewandert, hatten **die Cimbern und Teutonen**, germanische Völkerstämme, im Jahre
113 ein römisches Heer unter Cn. Papirius Carbo bei Noreja in den
v. Chr. steyrischen Alpen, und nachher auf ihren Zügen durch Helvetien (wo sich ihnen die Tiguriner und Toygener zugesellten) und durch Gallien noch vier römische Heere geschlagen (unter Silanus bei Marseille, unter Cassius Longinus und dem Helvetier Divico bei Genf, unter Scaurus und zuletzt unter Manlius und Cäpio in Südgallien). Daher kam es, daß sich unter dem römischen Adel kein Feldherr mehr finden wollte und der Senat sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er seine Scheelsucht bezwang und mit dem Volke den plebejischen, aber kriegserfahrnen Marius, der eben den jugurthinischen Krieg beendet hatte, vor der gesetzlichen Zeit wieder zum Consul wählte, ja ihm während der Dauer des Kriegs gegen die Germanen dieses Amt viermal hintereinander erneuerte.

Seiner kräftigen Bemühung gelang es auch, ein neues Heer (meist aus Sclaven und Fremdlingen) zu schaffen und es an strengere Kriegszucht zu gewöhnen. Inzwischen waren die Cimbern über die Pyrenäen in Spanien eingedrungen; aber von dort, weil sie Widerstand gefunden hatten, wieder nach Gallien zurückgekehrt, hatten sie sich an der Seine mit den Teutonen vereinigt und mit ihnen einen Zug in's nördliche Gallien unternommen, wurden aber von den tapfern Belgen genöthigt, sich wieder nach dem Süden Galliens zu wenden, wo nun beide germanische Stämme den Entschluß faßten, in Italien einzudringen.

Während die Cimbern den Weg dahin über die östlichen Alpen einschlugen, wollten die Teutonen und Ambronen über die Westalpen ziehen: da verlegte ihnen Marius den Durchzug durch das Thal der Isère und als sie nun den Küstenweg einschlugen, folgte er ihnen nach, schlug sie
102 bei Aquä Sextiä (j. Aix) und nahm ihren Herzog Teutobod gefangen.

Unterdeß waren die Cimbern über den Brennerpaß gezogen und in das Etschthal eingedrungen, hatten dort den Consul Catulus aus seinen Schanzen vertrieben und ließen es sich in den schönen Gefilden Oberitaliens den Winter über wohl sein. Als sie sodann den obern Po überschreiten wollten, trat Marius ihnen entgegen und besiegte sie ungeachtet ihrer tapfern Gegenwehr auf der raudischen Ebene bei Vercellä (j. Vercelli) i. J.
101 bis zur Vernichtung. Deßhalb erhielt er einen Triumph, und das Volk nannte ihn den „dritten Gründer der Stadt".

Hierauf erlangte Marius durch die Verbindung mit dem frechen Volkstribun Saturninus und mit andern verworfenen Menschen seiner Partei zum sechstenmale das Consulat und half durch Gewalt und List viele gemeinschädliche Verordnungen durchsetzen. Als sodann sein Gegner, der edle Me-

tellus (Numidicus), sich allein denselben entgegensetzte, erwirkte Marius die Verbannung desselben, mußte aber zuletzt, von dem Senat und der Ritterschaft genöthigt, selber den verbrecherischen Ausschweifungen seiner Anhänger entgegentreten, so daß es in der Stadt zu einem Kampfe kam, in welchem Saturnin mit seinem Anhang von den erbitterten Bürgern erschlagen wurde. Weil nun der Senat den verbannten Metellus zurückberief, so verließ Marius Rom und reizte in Kleinasien den König Mithridates von Pontus zu einem Krieg gegen Rom. Da aber Sylla von Cilicien aus, wo er Proprätor geworden war, den Einfall desselben vereitelte, so kehrte Marius wieder nach Rom zurück und lebte dort, wenig geachtet, eine Zeit lang in Unthätigkeit.

Kap. 72. Der erste Bürgerkrieg.

(Gesch. d. W. X. 3—4)

(261.) Diese Unruhen waren die Vorboten zu noch größeren, welche in verheerenden Bürgerkriegen den Untergang der Republik herbeiführten. Indem sich die Hoffnung des Volks an den Namen Marius heftete, fühlte sich von nun an **Sylla**, der bisher in den Kriegen sich neben Marius besonders ausgezeichnet hatte, durch Geburt und Bildung berufen, die Partei der Vornehmen zu vertreten: und so waren beide Männer um so mehr natürliche Feinde, als sie beide von gleicher Ehrsucht getrieben wurden.

Ehe aber noch beide Parteien aneinander geriethen, brach im Jahre 90—88 der **Bundesgenossenkrieg** aus, d. i. der Krieg, den die Bewohner Italiens, die man Bundesgenossen nannte, um das volle römische Bürgerrecht, das sie (und in Rom der Tribun Livius Drusus für sie) vergebens verlangt hatten, mit Rom führten, indem sie sich insgeheim die Einrichtung einer Föderativrepublik unter dem Namen „Italia" gaben, um der Herrschaft der römischen Stadtrepublik ein Ende zu machen.

Sie wählten Corfinium, die Hauptstadt der Peligner, unter dem Namen „Italica" zu ihrer Bundesstadt und setzten daselbst einen Senat von 500 Mitgliedern ein. Alljährlich sollten zwei Consuln und zwölf Prätoren als Führer über ein 100,000 M. starkes Heer gewählt werden.

Die Etrusker, Latiner und Umbrer hielten sich anfangs von diesem Bunde gegen Rom fern. Als aber die Bundesgenossen, wenn auch nicht im italischen Norden, wo ihnen Marius entgegenstand, doch im Süden, besonders durch die tapfern Marser (daher dieser Krieg auch der marsische heißt) siegreich waren, so wankten auch die Etrusker und Umbrer in ihrer Treue, wurden aber sammt den Latinern mit Ertheilung des Bürgerrechts zufrieden gestellt. Die übrigen (darunter die Marser) wurden endlich durch mehrere Niederlagen gedemüthigt und zuletzt in Campanien und in Samnium durch Sylla gezwungen, sich dem Römerthum wider zu beugen. Weil jedoch die Samniter zum Theil noch widerstanden und in Asien ein neuer Krieg drohte, so gewährte man endlich allen Bundesgenossen ohne Ausnahme (vom Rubicon und der Macra an bis zur Südspitze Italiens) das römische Bürgerrecht, wiewohl noch mit einer gewissen Beschränkung des Stimmrechts. In diesem Kriege stieg Sylla's Ansehen nur noch höher.

(262.) Inzwischen hatte sich in Asien der oberwähnte pontische König **Mithridates** VI der Große, ein Mann von großem Geiste und großer Kraft, aber Barbar von Gemüthe, drohend gegen die Römer erhoben.

Er hatte schon früher zuerst Cappadocien, dann Bithynien an sich gerissen, aber auf das Dazwischentreten der Römer beide Königreiche wieder herausgeben müssen. Als hierauf Nicomedes III von Bithynien in den Pontus einfiel und Rom denselben gewähren ließ, griff Mithridates zu den Waffen und schlug nicht nur seinen Gegner, sondern auch ein römisches Heer, und drang erobernd nach dem Westen Kleinasiens vor.

Daher wurde nun dem Sylla das Consulat und die Führung des Krieges gegen Mithridates übertragen. Aber der auf Sylla's Ruhm längst schon eifersüchtige Marius brachte es mit Hülfe des verworfenen Volkstribuns Sulpicius Rufus dahin, daß dem Sylla der Oberbefehl abgenommen und ihm, dem Marius, übertragen wurde.

Dieß geschah dadurch, daß man die Neubürger, von welchen die Italiker nur in acht der 35 Tribus aufgenommen werden sollten, die Freigelassenen aber nur auf die vier städtischen Tribus eingeschränkt waren, in alle 35 Tribus vertheilte, so daß sie bei den Abstimmungen das Übergewicht hatten.

Weil nun Marius auch gegen Sylla's Freunde mord- und plünderungssüchtig tobte, so führte Sylla das ihm ergebene Heer von Nola aus gegen Rom, drang stürmend in die Stadt ein, hob die sulpicischen Gesetze auf und erzwang die Ächtung des Marius, der nach langem Umherirren an den Küsten Italiens endlich auf einer kleinen nordafrikanischen Külsteninsel eine heimliche Zuflucht fand.

Um nämlich den Häschern zu entgehen, floh Marius zu Schiffe, wurde aber durch einen Sturm bei dem Vorgebirg Circeji zu landen gezwungen und irrte hungernd und ohne Obdach umher, bis ihn wieder ein Schiff aufnahm, das ihn vor seinen Verfolgern weiter brachte, aber ihn doch aus Furcht vor Bestrafung am Ausfluß des Liris wieder aussetzte, wo ein Fischer ihn in einem Sumpfe verbarg. Deß ungeachtet ward er entdeckt und in der kleinen Stadt Minturnä von der Ortsbehörde zum Tode verurtheilt. Als der cimbrische Soldat, der ihn tödten sollte, mit dem Schwerte in den dunkeln Kerker trat und ihm der Gefangene mit blitzenden Augen die Worte entgegendonnerte: Mensch, du wagst es, den Marius zu tödten? floh er entsetzt und erklärte, den Marius nicht tödten zu können. Betroffen darüber entließ die Behörde den Marius auf ein Schiff, das ihn nach Sicilien und von da nach Afrika brachte, wo er seinen Sohn an den numidischen König um Hülfe sandte, aber bei Karthago von dem römischen Proprätor die Weisung erhielt sich bei Strafe der Achtsvollziehung zu entfernen. Lange sah Marius den Diener, der ihm dieß meldete, mit starren Augen an, und als dieser ihn endlich fragte, was er seinem Herrn für eine Antwort bringen solle, sagte Marius: Sag' ihm, du habest den Marius auf den Trümmern Karthago's sitzen sehen! Hierauf barg er sich mit seinem, unverrichteter Sache aus Numidien zurückgekehrten Sohne den Winter über auf der nahen Insel Cercina.

Mit diesen gegenseitigen Gewaltthätigkeiten der Parteien war seit dem Jahre
88 **der erste Bürgerkrieg** begonnen. Nachdem Sylla den Senat mit seinen Anhängern verstärkt, und den Cinna, einen seiner Gegner, dessen Wahl zum Consul er nicht hatte verhindern können, durch einen Eid verpflichtet hatte, an den neuen Einrichtungen nichts zu ändern, brach er im Jahre
87 zum ersten mithridatischen Krieg nach dem Osten auf, wo sich Mithridates bereits zum Herrn von Vorderasien gemacht, alle daselbst lebenden Italiker (80 bis 100,000) an einem Tag getödtet und mehrere Inseln

und Staaten Griechenlands, darunter selbst Athen, gewonnen hatte. Nachdem Sylla Athen erstürmt und geplündert und den pontischen Feldherrn Archelaus zweimal besiegt hatte, eilte er auf die Nachricht von einem Umschwunge der Dinge in Rom nach Asien, um dort rasch den Krieg zu beenden.

(263.) Denn unterdeß war in Rom zwar Cinna, weil er die sulpicischen Gesetze hatte erneuern wollen, vom Senate abgesetzt und mit seinem Anhang vertrieben worden, hatte aber das in Campanien stehende Heer gewonnen und seinen Freund Marius aus seinem Verstecke herbeigerufen, der dann nach seiner Vereinigung mit den Legionen und nach seiner Landung an der etrurischen Küste an der Spitze seines Anhangs, umgeben von 6000 mord- und raubgierigen Sclavenhorden, in Rom einzog. Dort, vom Pöbel verstärkt, wüthete er gegen die Anhänger Sylla's fünf Tage lang mit Mord und Plünderung auf's grausamste, — ein Verfahren, das sich sogleich in ganz Italien wiederholte und den angesehensten Männern der syllanischen Partei das Leben kostete, — bis Marius in der dritten Woche seines angemaßten (siebenten) Consulats — an den Folgen seiner bis zur Wuth fieberhaft gesteigerten Aufregung starb. Ihn ersetzte Cinna, der sich noch bis in's dritte Jahr im Consulate erhielt und, nachdem er die sulpicischen Gesetze an die Stelle der syllanischen zurückgeführt hatte, ein Heer unter seinem Collegen L. Valerius Flaccus nach Asien sandte, um Sylla's Fortschritte zu hemmen.

Zwar wurde Consul Flaccus von seinem eigenen Legaten Fimbria ermordet; aber nun setzte dieser den Krieg gegen Mithridates fort, und wirklich fand Sylla bei seiner Ankunft in Asien den König bereits vom Fimbria geschlagen, was jedoch zur Folge hatte, daß Mithridates sich nun leichter zu einem Frieden mit Sylla verstand, worin er seine Eroberungen herausgab, 70 Kriegsschiffe auslieferte und eine Geldbuße von 3000 Talenten erlegte (84 v. Ch.). Darauf zog Sylla die Legionen des Fimbria, der sich selbst entleibte, an sich, erpreßte von den abgefallenen Städten Strafgelder im Belauf von 20,000 Talenten und kehrte mit seinem ihm ergebenen Heere von 40,000 M. nach Italien zurück.

Nach Sylla's Abzug begann Mithridates wieder neue Rüstungen und räumte Cappadocien nicht völlig. Daher besetzte Sylla's Legat Murena als Proprätor von Asien Cappadocien; da er aber aus Übermuth in den Pontus einfiel, wurde er von Mithridates am Halys geschlagen und mußte sich wieder in seine Provinz zurückziehen, worauf unter Sylla's Vermittlung der Friede erneuert wurde. Dieß nennt man den zweiten mithridatischen Krieg (83—81 v. Chr.). Hierauf verstärkte Mithridates seine Macht durch die Eroberung des bosporanischen Reichs auf dem taurischen Chersones (der heutigen Krim), wo Panticapäum (j. Kertsch) die Hauptstadt war.

(264.) Als Sylla (83) in Brundisium landete, war eben Cinna während der Gegenrüstungen in Ancona von seinen eigenen Soldaten erschlagen worden. Verstärkt durch Truppen, welche Sylla's Freunde in Italien (darunter der junge Cnejus Pompejus, aus eigenen Mitteln 3 Legionen) für ihn gesammelt hatten, besiegte Sylla bei Canusium ein marianisches Heer, beredete ein anderes bei Capua zu ihm überzugehen, schlug (82)

den Consul Marius (den Sohn) bei Sacriportum und schloß ihn durch einen Legaten in Präneste ein. Darauf nahm er Rom ohne Widerstand ein und machte sich auch in Norditalien durch neue Siege und zuletzt durch die Eroberung von Präneste vollends zum Herrn von Italien. Auch ließ er durch den jungen Cnejus Pompejus seine Gegner in Sicilien und Afrika unterdrücken.

In Norditalien siegte Sylla über den Consul Papirius Carbo, der dann nach Sicilien entfloh, und vernichtete, von Crassus unterstützt, in einem mörderischen Kampfe ein Samniterheer, das 70,000 M. stark gegen Rom zog, um es zu zerstören. Als sich Marius d. J. in Präneste verloren sah, gaben er und des Samniterfeldherrn Pontius' Sohn sich gegenseitig den Tod.

Theils um sich zu rächen, theils um die Volksherrschaft zu unterdrücken, erließ Sylla nun zur Vernichtung der Gegenpartei Proscriptionen, d. i. Ächtungen und Bluturtheile, die in Rom sowohl als in ganz Italien um so gewisser vollzogen wurden, da auf den Kopf jedes Geächteten ein hoher Preis gesetzt wurde. Auf diese Weise wurden im Ganzen 15 Consularen, 90 Senatoren, 2600 Ritter und 40,000 meist wohlhabende Bürger gemordet und ihre Güter eingezogen (82 v. Chr.).

Zugleich ließ sich „der Glückliche" (Felix), wie er sich selbst nannte, zum Dictator mit unumschränkter Gewalt (82 v. Chr.) auf unbestimmte Zeit ernennen und gab verschiedene Verordnungen, welche die Wiederaufrichtung der Aristokratie bezweckten und vorzüglich die Beschränkung der Tribunengewalt, die Herstellung der früheren Rechte des Senats, die Verbesserung der peinlichen Gesetzgebung, die Beschützung der Provinzen vor Bedrückung, die Einrichtung der Militärcolonieen ꝛc. betrafen. In dem Wahne, sein System auf weit hinaus sicher gestellt zu haben, legte er nach zwei Jahren zum Erstaunen Aller freiwillig seine Dictatur nieder (79 v. Chr.), um auf seinem campanischen Landgute bei Puteoli der literarischen Muße und dem sinnlichen Vergnügen zu leben. Ein Jahr darauf (78 v. Chr.) starb er an einem Blutsturze (nach Andern an der Phthiriasis oder Läusesucht). Sein Leichnam wurde mit höchstem Pomp in Rom auf dem Marsfelde verbrannt. — Sylla's Gesetze, deren Aufhebung M. Ämilius Lepidus durch einen Aufstand vergebens anstrebte, wurden noch eine Zeit lang von den Aristokraten durch Catulus und Pompejus aufrecht erhalten.

Die Militärcolonieen entstanden dadurch, daß Sylla den feindlichen (samnitischen, etrurischen und lucanischen) Städten ihre Ländereien nahm und sie sammt dem Bürgerrecht seinen 120,000 Soldaten schenkte, um dadurch seine Partei zu verstärken. Zu dem gleichen Zwecke gab er auch 10,000 Sclaven von Proscribirten (nach ihm Cornelier genannt) Freiheit und Bürgerrecht. Auch suchte er den zahlreichen Verbrechen durch eine Reihe strenger Gesetze zu begegnen, z. B. gegen Amtserschleichung (ambitus), gegen Hochverrath (perduellio), gegen Meuchelmörder Giftmischer, Brandstifter, u. dgl. (lex de sicariis u. veneficiis,) gegen Vater-, Mutter- und Verwandtenmord (lex de parricidio) u. s. f. Die Nothwendigkeit dieser Gesetze aber beweist, in welchem Maße die Sittenverderbniß in dieser unruhigen Zeit bereits zugenommen hatte. — Syllas Grabschrift war: „Niemand hat den Freunden mehr genützt und den Feinden mehr geschadet als Sylla."

Kap. 73. Stellung der Parteien zwischen dem ersten und zweiten Bürgerkrieg.

(Gesch. d. W. X. 4. 5.)

(265.) **Von** denjenigen unter den Freunden Sylla's, die nun nach der Leitung des Staates strebten, war Cnejus **Pompejus** der angesehenste. Obgleich er erst 24 Jahre alt war, hatte ihm Sylla für die rasche Besiegung der Marianer auf Sicilien, wo er den Carbo gefangen nahm und hinrichten ließ, und in Afrika, wo er den Domitius Ahenobarbus (Cinna's Schwiegersohn) und dessen Bundesgenossen, den numidischen König Hiarbas besiegte, mit dem Beinamen des „Großen" geschmeichelt; und nach Sylla's Tode hatte ihn der Senat für die Unterdrückung des oberwähnten, von Lepidus unternommenen Reactionsversuchs hochgeehrt. Als Erbe von Sylla's Glück und Feldherrngabe, wenn auch nicht von dessen staatsmännischer Festigkeit, rühmte er sich auch bereits der Beendigung des Kriegs gegen den tapfern Marianer Sertorius in Spanien, sowie der völligen Unterdrückung des für Rom so gefährlichen, von dem kühnen Spartacus in Unteritalien erhobenen **Fechter- und Sclavenkriegs**, obwohl diesen letztern im Grunde Crassus schon beendigt hatte.

Q. **Sertorius** hatte im Beginn des Bürgerkriegs von seiner Partei Spanien zur Verwaltung erhalten, war dann nach seiner Ächtung durch Sylla nach Afrika geflohen und hatte dort in Mauretanien die durch einen Thronstreit gestörte Ordnung mittels Eroberung der Stadt Tingis (j. Tanger) zur Zufriedenheit der Mauretanier wieder hergestellt. Von den Lusitaniern hierauf nach Spanien zurückgerufen, um sie gegen den syllanischen Statthalter zu unterstützen, sammelte er einen großen Theil geächteter Marianer um sich und gewann auch unter den Lusitaniern und Celtiberern durch seine Tapferkeit, Gerechtigkeit und Sittenstrenge einen so großen Anhang, daß er einen eigenen Senat bildete, und erklärte, Rom sei fortan in Spanien. Selbst Mithridates schloß ein Bündniß mit ihm. Acht Jahre lang (80—72) widerstand er in einem glücklichen Gebirgskriege den syllanischen Legionen, bis Pompejus, mit proconsularischer Gewalt und mit hinreichenden Mitteln ausgerüstet, erschien und Sertorius nach mehreren Verlusten zuletzt von seinem neidischen Legaten Perperna bei einem Festmahl ermordet wurde. Hastig griff nun Perperna nach dem Oberbefehl, wurde aber von Pompejus geschlagen und hingerichtet.

Spartacus, ein thrazischer Sclave in der Fechterschule zu Capua, brachte, erbittert über das elende Loos seiner Unglücksgenossen, ein Heer von 70,000 Fechtern und Sclaven zusammen, und hatte bereits vier gegen ihn ausgesandte römische Heere besiegt, als sich 30,000 M. unter einem Führer, Namens Crixus, von ihm trennten und am Garganus aufgerieben wurden. Daher zog nun Spartacus mit den Seinen nach Oberitalien, um nach Gallien zu entkommen. Unterwegs aber schwoll sein Heer auf 120,000 M. an, die aus Lust zum Plündern ihn in Italien zu bleiben nöthigten und bereits Rom bedrohten. Da ward ihm der Prätor M. Licinius Crassus entgegengestellt, der ihn wieder nach Unteritalien hinabdrängte, wo Spartacus, nach einem vergeblichen Versuche, nach Sicilien überzusetzen, von ihm in der Schlacht am Flusse Silärus 71 v. Chr. gänzlich besiegt wurde. Er fiel als Held und nur 5000 Sclaven entkamen nach Oberitalien. Diesen begegnete Pompejus auf seiner Rückkehr aus Spanien, rieb sie vollends auf und schrieb sich die Beendigung des Sclavenkriegs zu!

(266.) **Nach** seinem Triumph über Spanien erhielt Pompejus, obgleich er noch nicht einmal Quästor gewesen war, mit Crassus das Consulat (70 v. Chr.). Um sich nun, dem reichen Crassus gegenüber, in der Macht

zu erhalten, begünstigte Pompejus, obwohl selbst von aristokratischer Gesinnung und Bildung, von nun an die demokratische Partei, indem er die Tribunengewalt in ihrem ganzen Umfange wiederherstellte und die Gerichtspflege wieder zwischen den Senatoren und Rittern theilte, somit die syllanische Verfassung im Wesentlichen wieder aufhob. Auf diese Weise populär geworden, verschaffte er sich durch den Gesetzesvorschlag des Volkstribuns Gabinius die ausgedehnteste Vollmacht zur Führung des **Kriegs gegen die Seeräuber**, welche damals (besonders von ihren Schlupfwinkeln in Cilicien und Isaurien aus) im Besitze von 1200 Schiffen und 400 Städten und Vesten, wohin sie ihren Raub bargen, im ganzen Mittelmeere alle Küstenstädte plünderten und Handel und Verkehr hemmten. Und wirklich gelang es ihm, in wenigen Monaten durch ein allgemeines Treibjagen auf die Piraten, welche schon seit mehreren Jahren vergeblich bekämpft worden waren, den Krieg zu beendigen (67 v. Chr.).

Der Grund, aus dem das Seeraubwesen so überhand genommen hatte, lag theils in der Schwäche der durch die Habsucht der Statthalter und Zollpächter bedrückten kleinasiatischen Völker, welche durch den Einfluß des Mithridates ohnehin zum Aufruhr geneigt waren, theils in der seit der Zerstörung Karthago's eingerissenen Vernachlässigung des römischen Seewesens. Zwar hatte der Proconsul Servilius den Seeräubern mehrere ihnen gehorchende Städte Isauriens (darunter die Hauptstadt Isaura, weßhalb er den Beinamen Isauricus erhielt) erobert und im J. 75 Cilicien zur römischen Provinz gemacht. Deßungeachtet wuchs ihre Macht wieder durch den Hinzutritt der Kreter, deren Insel jedoch Cäcilius Metellus unterwarf und zur römischen Provinz machte: daher sein Beiname Creticus. Die Frechheit der Seeräuber war so groß, daß sie in die Mündungen der Flüsse einliefen und die Küstenbewohner plünderten, welche ihnen nicht zu widerstehen und oft selbst ihre Felder nicht mehr zu bestellen wagten. Auch hatten sie überall ihre Hehler und Helfer. Besonders giengen sie darauf aus, vornehme Personen in ihre Gewalt zu bekommen, um hohe Lösegelder zu erpressen, (wie das z. B. mit dem jungen Cäsar der Fall war, der auf einer Reise nach Rhodus von ihnen gefangen wurde). Erst als sie vor Ostia, im Angesichte Roms, eine römische Flotte versenkten und dadurch in Rom Theurung und Hungersnoth einriß, gab man auf den Antrag des Volkstribuns A. Gabinius dem Pompejus die ausgedehnteste Vollmacht zur Ausrottung des Übels. Er erhielt 500 Schiffe, 120,000 Legionssoldaten, 5000 Reiter und 6000 Talente, eine Macht, wie sie gesetzmäßig noch kein römischer Feldherr besessen hatte. Damit ließ er die Piraten zuerst aus allen Schlupfwinkeln des westlichen Mittelmeeres treiben und verfolgte sie dann persönlich in das östliche, wo sie sich theils ergaben, theils nach verzweifelter Gegenwehr in ihren Bergvesten besiegt wurden. Zehntausend Räuber wurden getödtet, 20,000 gefangen, über 1000 Raubschiffe verbrannt, 120 ihrer Städte und Burgen erobert und größtentheils zerstört. Einem Theile der Gefangenen wies er Ländereien im „ebenen" Cilicien an.

(267.) Erfreut über diesen raschen und glücklichen Erfolg, übertrug das Volk auf den Antrag des Tribuns Manilius, der von Cäsar und Cicero unterstützt wurde, — dem Pompejus nun auch die Beendigung des
74-64 **dritten mithridatischen Kriegs**, welchen bisher L. Licinius **Lucullus**, ein durch griechische Bildung und staatsmännische Weisheit, sowie durch Feldherrngabe ausgezeichneter Syllaner, bereits seit mehreren Jahren gegen den kühnen Mithridates und gegen dessen Schwiegersohn Tigranes von Armenien mit Ruhm und Glück begonnen hatte, aber durch Meutereien in seinem Heere zu beenden verhindert war.

Weil nämlich der König Nicomedes III von Bithynien, der Schwager des Mithridates, die Römer zu Erben seines Reichs eingesetzt hatte, das diese sogleich zu einer Provinz einrichteten, fiel Mithridates in Bithynien ein, schlug ein römisches Heer bei Chalcedon und belagerte Cyzicus. Lucullus aber entsetzte diese Stadt, drängte den Mithridates nach dem Pontus zurück, ja nöthigte ihn, nach Armenien zum Tigranes zu fliehen. Als Tigranes die Auslieferuug seines Schwiegervaters verweigerte, begann Lucullus ohne Auftrag des Senats mit einem Theile seines Heeres 69 v. Chr. den armenischen Krieg: er überschritt den Euphrat und Tigris und besiegte den Tigranes bei Tigranocerta, desgleichen beide Könige bei Artaxata (68). Weil er nun seinen schwer zu zügelnden Soldaten das Plündern nicht erlaubte, weigerten sie sich, ihm weiter zu folgen, so daß er seinen Sieg nicht benützen, Mithridates aber sein pontisches Reich wieder erobern und Tigranes ebenfalls in sein Reich zurückkehren konnte. Daher mußte Lucull (zumal ihn auch die römischen Steuerpächter in Asien, deren habsüchtigen Bedrückungen er entgegentrat, in Rom verläumdeten) vom Oberbefehl abtreten.

Versehen mit unumschränkter Gewalt und den besten Hülfsmitteln, betrieb Pompejus den Krieg gegen diesen unermüdlichen Feind Roms mit solchem Nachdruck, daß Mithridates aus dem Pontus nach Kolchis, bis wohin Pompejus ihn verfolgte, und von da in sein oberwähntes bosporanisches Reich fliehen, Tigranes aber auf alle seine Nebenländer verzichten mußte. Nachdem er auf dem Rückwege dem Pontus eine Provincialeinrichtung gegeben hatte, wendete er sich nach Syrien, wo die Seleucidenherrschaft auf seinen Machtspruch aufhören mußte, indem er das Land dem größten Theile nach in eine römische Provinz verwandelte und den Gliedern des Seleucidenhauses nur einige kleine Fürstenthümer ließ. Palästina machte er tributpflichtig (63 v. Chr.).

In Judäa entschied Pompejus die oben (§. 207) erwähnte maccabäische Thronstreitigkeit dahin, daß er dem Hyrkan II die Regierung, jedoch ohne den Königsnamen, sondern nur unter dem Titel eines Ethnarchen, zusprach, den Aristobul II aber, weil er die Waffen ergriffen hatte, gefangen mit fortnahm. Nach der Eroberung des Tempelberges, den Aristobul's Partei hartnäckig vertheidigte, besuchte Pompejus den Tempel und betrat zum Verdrusse der Juden auch das Allerheiligste, ließ aber den Tempelschatz unangetastet.

Unterdessen hatte Mithridates in seiner bosporanischen Hauptstadt Panticapäum, von seinem eigenen Sohne Pharnäces verrathen und bedrängt, sich (und seinen beiden Töchtern) mit Gift — und als dies bei ihm nicht wirken wollte, mit dem Schwert den Tod gegeben und so die Römer von aller Besorgniß von ihm befreit. Auf die Nachricht hievon eilte Pompejus in den Pontus, um sich in den Besitz des mithridatischen Schatzes zu setzen, den er auch glücklich in Beschlag nahm. Von dort aus ordnete er vollends die Angelegenheiten seiner asiatischen Eroberungen, indem er den Pontus, so wie Syrien (mit Phönizien) förmlich zu römischen Provinzen, den Bosporus aber, so wie Großarmenien, Kolchis, Paphlagonien, Cappadocien, Commagene, Galatien und Judäa zu römischen Lehensfürstenthümern machte und sich von den Fürsten, die er entweder bestätigte oder neu einsetzte, große Zahlungsversicherungen ausstellen ließ. In Galatien erhielt Dejotärus zu diesem seinem Erbreiche das ostpontische Gebiet und das pontische Armenien unter dem Namen eines Königreichs Kleinarmenien und wurde so der mächtigste jener Fürsten.

Mit dem Ruhme, Roms Macht auf eine bis dahin unerhörte Höhe gebracht und dabei große Mäßigung geübt zu haben, kehrte **Pompejus** nach Rom zurück.

(268.) Unterdeß war Rom durch die **catilinarische Verschwörung** in der größten Gefahr gewesen und nur durch **Cicero's** Wachsamkeit und Beredtsamkeit gerettet worden (65—62 v. Chr.).

Durch die vorangegangenen bürgerlichen Unruhen nämlich hatte sich in der Stadt Rom eine große Masse feiler, zu allem Schlechten fähiger Menschen angesammelt, und selbst viele Vornehme waren durch Genußsucht und Verschwendung in ihren Vermögensumständen so heruntergekommen, daß es dem L. **Sergius** **Catilina**, einem tief in Schulden sowohl, als in Lastern steckenden Manne vornehmer Abkunft, leicht ward, unter dem Proletariat des Adels eine **Verschwörung** anzuzetteln, die anfangs bloß die Ermordung der Consuln, zuletzt aber nichts Geringeres bezweckte, als ganz Rom in Brand zu stecken, den Senat zu ermorden und die Verfassung umzustoßen. Allein **Cicero**, der damals gerade Consul war, kam zur rechten Zeit dahinter; seine vier **catilinarischen Reden** verfehlten ihre Wirkung nicht: **Catilina** verließ die Stadt und gieng zu dem Heere ab, das sich für ihn in Etrurien sammelte. Er wurde geächtet, und zugleich fanden sich die nähern Beweise: die in Rom befindlichen Verschwornen wurden durch ihre den **Gesandten der Allobröger** mitgegebenen Briefe verrathen, überführt und fünf derselben vom Senate (mit **Cäsar's** Widerspruch zwar, jedoch auf **Cato's** Dringen) im Kerker mit dem Tode bestraft; das Heer der Verschwornen in Etrurien löſ'te sich auf, und **Catilina**, der sich mit dem Rest nach Gallien durchschlagen wollte, aber von **Petrejus**, dem Legaten des M. Antonius, angegriffen wurde, kam im **Treffen** bei Pistoria um (62 v. Chr.). Während **Cicero** für dieses sein Verdienst den Dank des Senats und den Namen „**Vater des Vaterlandes**" erhielt, warf die Umwälzungspartei den größten Haß auf ihn und beschuldigten ihn wegen Hinrichtung der Verschworenen des Justizmords, konnten aber mit einer peinlichen Anklage beim Senat nicht durchdringen. Dennoch hatte **Cicero** durch seine **Vermittlungspolitik** im Vereine mit **Cato**, dem Urenkel des Censors, dem letzten Vertreter des echtrömischen Wesens und einer **stetigen Erhaltungspolitik**, noch eine Zeit lang großen Einfluß.

(269.) Unter den Begünstigern des Catilina waren anfangs auch **Crassus** und **Cajus Julius Cäsar**, ein Schwiegersohn des **Cinna**, gewesen; sie waren aber beide bald wieder zurückgetreten. Dieser **Cäsar**, dessen Scharfblick längst erkannt hatte, daß sich **die Republik überlebt** habe, war es jetzt, der, getrieben von mächtigem Ehrgeiz, aber auch unterstützt durch **außerordentliche Geistesgaben**, mit umfassendern Mitteln darauf ausgieng, **die Macht des Senats und der Optimaten zu stürzen**, und durch die **Volksgunst**, in der er sich durch verschwenderische Freigebigkeit festsetzte, zum Besitz der höchsten Macht zu gelangen.

Cäsar, geb. im J. 100 aus einem reichen altpatrizischen Geschlechte, war als Schwiegersohn des Cinna ein Gegner Sylla's, wurde von diesem geächtet und floh nach Asien. Auf Fürbitten seiner Freunde von Sylla ungern begnadigt, bildete er sich zu Rhodus in der Beredtsamkeit aus, bewarb sich darauf in Rom, besonders als **Ädil**, um die Volksgunst, wurde (67) Quästor in Spanien, dann (63) Pontifex Maximus, und unter Cicero's Consulate (62) Prätor; darnach gieng er, nachdem sich wegen seiner ungeheuern Schulden (sie betrugen 830 Talente) der reiche **Crassus** für ihn verbürgt hatte, als **Proprätor** nach Lusitanien (61) und faßte nach seiner Rückkehr von da den Plan, eine Partei **durch die andere zu stürzen**, um dann über **beide zu herrschen**.

Um zu diesem Ziele zu kommen, ersah sich Cäsar zu Werkzeugen den durch seine Reichthümer einflußreichen Crassus und den auf seinen Feldherrnruhm stolzen Pompejus. Pompejus indeß hatte gleich hochstrebende Absichten, wollte sich aber dabei jetzt wieder mehr an den Senat anlehnen. Doch als ihm der Senat seine asiatischen Einrichtungen nicht unbedingt bestätigte und die Mittel zur Belohnung seiner Veteranen verweigerte, ließ er sich von dem klügern Cäsar leicht zu einer heimlichen Vereinigung bestimmen, die (uneigentlich Triumvirat genannt) in dem Jahre zwischen **Cäsar, Pompejus** und **Crassus** zu Stande kam und den Zweck hatte, sich mit Hülfe der Volkspartei in die oberste Gewalt zu theilen. 60 v. Chr.

Die nächste Folge dieses „Bundes der Klugheit mit dem Ruhm und dem Reichthum, dadurch der Eine steigen, der Andere sich behaupten, der Dritte gewinnen wollte", — war, daß Cäsar Consul wurde und mit Hülfe seiner Verbündeten, gegen Cato's Widerstand, eine demokratische Maßregel nach der andern bald durch seine Künste, bald durch Gewaltschreckmittel durchsetzte. Auch Pompejus, dem er seine einzige Tochter Julia zur Gemahlin gab, erhielt nun die Bestätigung seiner asiatischen Einrichtungen und für seine Veteranen Staatsländereien in Campanien.

(270.) Um aber allmählich die Alleinherrschaft zu bekommen, gieng Cäsar's nächstes Streben dahin, sich noch größern Kriegsruhm, ein ihm ganz allein ergebenes Heer, und Geld zur Bezahlung seiner Schulden, so wie zur Unterstützung seiner Anhänger in Rom zu verschaffen. Daher ließ er, nach beendigtem Consulatsjahre, sich das cis- und transalpinische Gallien nebst Illyricum (j. Istrien und Dalmatien) zur Statthalterschaft, und zwar gleich auf fünf Jahre anweisen (58 v. Chr.).

Vor seinem Abgange dahin ließ er den Clodius, einen Demagogen vom verwerflichsten Character, gleichsam als seinen Stellvertreter in Rom zurück, der dann als Tribun die ärgsten Parteiwirren verursachte, indem er als Todfeind des Cicero, (welcher sich mit Cato den Gewaltmaßregeln widersetzte) nicht nur dessen Ächtung betrieb und dessen Eigenthum plünderte und zerstörte, sondern auch in der ganzen Stadt mit anarchischer Willkür schaltete. Auch das andere Haupt der conservativen Senatspartei, den M. P. Cato, hatte er aus Rom zu entfernen gewußt, und zwar dadurch, daß derselbe den Auftrag erhielt, Cypern wider alles Recht zur römischen Provinz zu machen. Als er aber zuletzt auch dem Pompejus nach dem Leben stellte und Cäsar's Einrichtungen umstoßen wollte, ließ Cäsar ihn fallen, so daß nun auch Cicero, der nach Sicilien und von da nach Macedonien geflohen war und sich zuletzt zu Dyrrhachium in Illyricum aufhielt, durch einen Beschluß der Volksversammlung wieder zurückberufen werden konnte (57.) Er wurde mit dem größten Jubel aufgenommen und für seine Verluste aus dem Staatsschatze entschädigt. Clodius trieb aber sein Wesen, wenn auch durch das feindliche Entgegenstreben des Volkstribuns Milo beschränkt, noch einige Jahre fort, bis er endlich von dem letztern auf der Landstraße, in einem Gefechte zwischen dem beiderseitigen Gefolge, getödtet wurde.

Pompejus dagegen glaubte sein Ziel am ersten dadurch erreichen zu können, daß er stets in Rom blieb, um den Senat und das Volk nach seinem Willen zu lenken; daß er auch, als er sich nach seinem Consulate die Provinzen in Spanien und Afrika auf fünf Jahre geben ließ, wider das Gesetz nicht dahin abgieng, sondern deren Verwaltung von Rom aus besorgte. Als daher der Senat wieder selbständiger aufzutreten suchte, er-

neuerten die Triumvirn mit ihren zahlreichen Anhängern (darunter allein 200 Senatoren) ihren Bund zu Lucca (56 v. Chr.), und da Cäsar dem Pompejus und Crassus das Consulat für das nächste Jahr mit den von ihnen gewünschten Provinzen zugestand und sich dagegen Gallien auf weitere fünf Jahre anweisen und die von ihm aufgestellten 4 Legionen bestätigen ließ, so konnte Pompejus um so leichter den Herrn im Senate spielen.

Crassus endlich, der bloß die Vermehrung seines Reichthums zur Absicht hatte und sich deßhalb die Provinzen Syrien und Ägypten hatte geben lassen, gieng nach Syrien ab, wo er sich mit Wegnahme reicher Tempelschätze (darunter auch des Tempelschatzes zu Jerusalem, den doch Pompejus unangetastet gelassen hatte) und mit Goldabwägen beschäftigte und dann einen vom römischen Volk nicht beschlossenen Krieg gegen die Parther begann, um seine Triumviratscollegen auch an Kriegsruhm zu übertreffen. Allein als er nach Überschreitung des Euphrat auf Seleucia losgehen wollte, erlitt er 53 v. Chr. bei Karrhä eine schmähliche Niederlage und kurz darauf, nach einem verrätherischen Überfalle bei einer Zusammenkunft mit dem parthischen Feldherrn, den Tod. Ein darauf erfolgender Versuch der Parther, Syrien zu erobern, mißglückte ihnen und so blieb der Euphrat die Gränze des römischen Reiches im Osten.

Kap. 74. Der zweite Bürgerkrieg.

(Gesch. d. W. XI. 1. 2, 1.)

(271.) Unterdessen war seit dem Jahre 58 Gallien der Schauplatz von Cäsar's Thaten geworden, die er selbst in den von ihm hinterlassenen Denkwürdigkeiten beschrieben hat: er hatte die Helvetier, die über den Jura nach Gallien in das Gebiet der mit den Römern verbündeten Äduer auswandern wollten, bei Vibracte (j. Autun) besiegt und wieder in ihre helvetischen Gaue zurückgewiesen; hatte den von den Sequanern gegen die Äduer herbeigerufenen und in Gallien sich festsetzenden Suevenfürsten Ariovist und seine Germanen bei Vesontio (j. Besançon) besiegt und über den Rhein zurückgedrängt, dann die Belgen und den Westen Galliens zur Unterwerfung gebracht, war zweimal über den Rhein gegangen, zweimal nach Britannien übergesetzt, hatte mehrfache Aufstände der Gallier (namentlich den Aufstand des schlauen Belgiers Ambiorix und den des klugen Arveners Vercingetorix) mit Kraft unterdrückt, und durch alles dieß sich nicht nur großen Feldherrnruhm und großes Vermögen, sondern auch durch seine Leutseligkeit und Freigebigkeit die treue Ergebenheit eines kampfgeübten Heeres erworben.

Gallien im Ganzen theilte sich zu Cäsar's Zeiten in drei Theile: in Aquitanien von den Pyrenäen bis zur Garonne, in das eigentliche Gallia oder Stammland der Kelten von der Garonne bis zur Seine, und in das Land der Belgen von der Seine bis zum Niederrhein. Die vielen gallischen Völkerschaften lebten nicht in Einem Gemeinverband, sondern meist in beständigen Fehden unter einander; daher schon früher den Römern im Südosten Galliens die Eroberung der Provinz Narbo (§. 255 a. E.) möglich geworden war, und es nun auch jetzt dem Cäsar leichter

wurde, die übrigen Gallier mittels Unterdrückung eines Volksstamms durch den andern zu besiegen und so nach Cato's Voraussage aus Gallien „eine Zwingburg der Republik" zu machen.

(272.) Zu gleicher Zeit hatte Pompejus in Rom alle künstlichen Mittel benützt, um gegen Cato's standhaften Widerspruch die in Lucca verabredeten Zwecke durchzusetzen und dabei doch für sich die höchste Gewalt zu erringen. Dabei wuchsen in Rom Zügellosigkeit, Raub, Mord und wildes Parteitreiben, und die Machthaber begünstigten selbst den Zerfall des obrigkeitlichen Ansehens, um durch Anarchie die Nothwendigkeit der Dictatur herbeizuführen. (Cicero hatte sich, im Gefühl, daß die Verfassung nicht mehr aufrecht zu erhalten war, zurückgezogen.) Zwar gelang es dem Pompejus nicht, Dictator zu werden; doch war er einmal über ein halbes Jahr lang einziger Consul und hatte jedenfalls den größten Einfluß in Rom.

Als nämlich nach der (in §. 270 erwähnten) Ermordung des Clodius durch den nach dem Consulate strebenden Milo wieder ein anarchischer Zustand eintrat, so ließ der Senat durch einen Interrex den Pompejus zum alleinigen Consul mit der Befugniß ernennen, sich nach zwei Monaten einen Collegen zu wählen. Um sich nun länger in dieser Gewalt zu erhalten und den Milo vom Consulat auszuschließen, ließ er einen Prozeß gegen denselben einleiten, in welchem Milo verurtheilt und verbannt wurde.

Da näherte sich Cäsar's Statthalterschaft ihrem Ende, und Pompejus (dessen persönliches Verhältniß zu Cäsar sich auch durch den Tod seiner Gemahlin Julia, der Tochter Cäsars, gelockert hatte) eilte um so mehr, seine versteckten Angriffe auf Cäsar zu erneuern, da er von Freunden aufmerksam gemacht wurde, daß ihm derselbe mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln gefährlich werden könnte, besonders da in Rom außer dem Consul auch der volksbeliebte Tribun Curio von Cäsar erkauft und überhaupt alle herabgekommenen Vornehmen auf Cäsar's Seite waren.

Daher erhielt nun Cäsar auf des Pompejus Betrieb vom Senate den Befehl, sein Heer zu entlassen und von seinem Proconsulate abzutreten; und als Cäsar dieß unter der Bedingung thun wollte, daß auch Pompejus sein Heer entließe und von aller Gewalt abträte, wurde sein Ungehorsam für ein Vergehen gegen den Staat erklärt, Pompejus aber mit der vollsten Macht zur Vertheidigung Italiens bekleidet. Cäsar's Agenten, Curio und M. Antonius, flohen aus Rom zu Cäsar und brachten ihm diese Nachricht.

Da beschloß Cäsar den noch schlecht gerüsteten Gegner zu überraschen, und überschritt mit den Worten: „Der Würfel ist geworfen!" an der Spitze seiner Legionen den Rubicon, diese angenommene Gränze des eigentlichen Italiens, über welche bewaffnet zu gehen als Feindschaft gegen das Vaterland galt. Mit diesem verhängnißvollen Schritte begann im Jahre 49
der zweite Bürgerkrieg. Da sich Pompejus aus allzugroßem v. Chr.
Selbstvertrauen auf diesen äußersten Fall nicht vorbereitet hatte, verließ er in vollster Rathlosigkeit mit den Consuln und dem größten Theile des Senats Rom in solcher Eile, daß er den Staatsschatz mitzunehmen unterließ, und begab sich zu seinen Legionen nach Luceria im nördlichen Apulien. Weil er sich aber dort gegen Cäsar nicht zu halten getraute, wich er nach Brundi-

sium und gieng von da mit seinem ganzen Anhang über das Meer nach Epirus, um in der ihm sichern und gewohnten Weise eine vorzeitige Entscheidung zu vermeiden und im Orient den Feind zu erwarten.

Cäsar, der unterdeß bei Corfinium ein pompejanisches Heer auf seine Seite gebracht und in Rom den Staatsschatz in Beschlag genommen hatte, konnte den Pompejus an der Einschiffung in Brundisium nicht mehr hindern und zog es vor, sich erst den Rücken zu sichern. Nachdem er sich binnen 60 Tagen zum Herrn von Italien gemacht hatte, befahl er, zwei Flotten zu bauen und gieng unterdeß durch das transalpinische Gallien, wo er Massilia durch einen Legaten belagern ließ, nach Spanien, besiegte dort den von Afranius und Petrejus befehligten Anhang seines Gegners bei Ilerda, und kehrte nach 40 Tagen über Massilia, das er nun zur Übergabe nöthigte, nach Rom zurück. Hierauf ließ er sich zuerst zum Dictator, dann zum Consul erwählen und nahm verschiedene Gesetzreformen vor; auch gab er eine allgemeine Amnestie und den Einwohnern Oberitaliens das römische Bürgerrecht (weßhalb seitdem Oberitalien Gallia togata hieß).

(273.) Nun erst folgte er von Brundisium aus seinem Gegner nach Griechenland, wo dieser unterdeß in zwei Lagern bedeutende Streitkräfte gesammelt, die epirotischen Küsten gesperrt und in Thessalien einen Senat aufgestellt hatte. Auch wurde dem Cäsar die Landung nicht leicht und bei Dyrrhachium brachte ihm Pompejus durch seine Übermacht einen Verlust bei; doch Cäsar wußte ihn aus seiner festen Stellung am Meere durch einen raschen Zug nach Thessalien zu locken und dort mit seinem auf 23,000 M. zusammengeschmolzenen, aber kriegsgeübten Heere die Sache zur Entscheidung zu bringen. Denn Pompejus folgte mit 47,000 M. zu Fuß und 7000 Reitern ihm nach und nahm in allzugroßem Vertrauen auf seine Übermacht
48 die **Schlacht bei Pharsalus** an, in der er durch die Tapferkeit der Cäsarianer,
v. Chr. (namentlich mehrerer germanischer Cohorten) nicht nur Glück und Muth, Heer und Lager verlor, sondern auch durch seine übereilte Flucht das Geschick des ganzen römischen Staates dem siegenden Cäsar überließ, der jedoch mit der schonendsten Milde gegen die Besiegten verfuhr.

Pompejus aber, anstatt sich nach Cyrene zu seiner von Cato befehligten Flotte nnd mit ihr nach Afrika zu begeben, das sein Legat Varus und der König Juba von Numidien gegen den Cäsarianer Curio bis dahin glücklich behauptet hatten, floh in seiner Betäubung nach Ägypten, wo er in dem Augenblicke, als er das Land betrat, auf Anstiften der Vormünder des jungen Königs Ptolemäus XII Dionysus, die sich vor Cäsar fürchteten, anstatt gastlicher Aufnahme den Tod durch Meuchelmord fand.

Nachdem Cäsar sich in Eile Kleinasiens versichert hatte, erschien er drei Tage nach des Pompejus Tod in Ägypten, wo ihn des Königs Vormünder durch das Haupt des Ermordeten gewinnen zu können glaubten. Allein Cäsar wendete sich mit Abscheu ab und betrachtete mit Thränen den Siegelring seines unglücklichen Gegners. Alsdann trat er mit Strenge auf, und entschied in der zwischen dem König und dessen Schwester Kleopatra

schwebenden Thronstreitigkeit für letztere, in so fern er sie zur Mitregentin erhob. Dadurch entstand gegen ihn in der Hauptstadt ein Aufstand, durch den sich Cäsar zu dem **alexandrinischen Krieg** (48—47) genöthigt sah. Von des Königs Heere in einem Theile von Alexandria (dem Brucheion) eingeschlossen, konnte er sich nur dadurch halten, daß er, um sich das Meer für kommende Hülfe offen zu erhalten, die ägyptische Flotte im Hafen verbrannte (wodurch auch ein Theil der berühmten alexandrinischen Bibliothek in Flammen aufgieng), bis er aus Asien durch den pergamenischen König Mithridates Verstärkung erhielt und den König schlug, der auf der Flucht im Nil ertrank. Hierauf machte Cäsar Ägypten zu einem Lehenreich und übertrug es der schönen Kleopatra und ihrem jüngeren Bruder (47 v. Chr.).

Da unterdeß der bosporanische König Pharnäces, des pontischen Mithridates Sohn, zur Wiedereroberung seines väterlichen Reichs bei einem Einfall in den Pontus Klein-Armenien und Kappadocien besetzt, ja schon die ganze Nordküste Kleinasiens eingenommen hatte, eilte Cäsar von Kleopatra's Seite hinweg durch Syrien über den Taurus nach dem Pontus und dämpfte den Aufstand mit einer Schnelligkeit, die er selbst in einem Schreiben nach Rom mit den Worten bezeichnete: „Ich kam, sah, siegte!“ Veni, vidi, vici

Pharnaces floh in den kimmerischen Bosporus und fiel daselbst in einer Schlacht gegen seinen dortigen Statthalter, der sich unterdeß wider ihn empört hatte. Den Bosporus aber mit einem Theile von Galatien, welchen König Dejotärus sammt Klein-Armenien abtreten mußte, gab Cäsar dem Mithridates von Pergamum zur Belohnung.

(274.) Hierauf eilte Cäsar nach Rom, legte dort den durch den Übermuth seines Reiterobersten Antonius veranlaßten Aufstand des Tribuns Dolabella vollends bei, gewährte vielen seiner Gegner (darunter auch dem Cicero) Verzeihung und setzte dann nach Afrika über, wo des Pompejus Söhne Cnejus und Sextus und dessen (zweiter) Schwiegervater Metellus Scipio, auch Cato, Afranius, Petrejus und andere Pompejaner mit Hülfe des Königs Juba den Krieg unterhielten. Er besiegte sie in der Entscheidungsschlacht bei Thapsus (46 v. Chr.), welche nach Vernichtung des republikanischen Heeres, den Fall Utika's und, nach Cato's Beispiel, den freiwilligen Tod mehrerer republikanischen Häupter (des Metellus Scipio, Juba und Petrejus) zur Folge hatte.

Vergebens hatte Cato alles aufgeboten, die Einwohner von Utika zur äußersten Vertheidigung zu vermögen: der Senat der Stadt zog es vor, Cäsar's Gnade zu suchen. Als bei Cäsar's Annäherung viele Senatoren fliehen wollten, war ihnen Cato gern zur Flucht behülflich; er selbst aber blieb seiner stoischen Ansicht gemäß, fest entschlossen, den Untergang der Republik nicht zu überleben, weil das Leben ohne sie keine Bedeutung mehr für ihn hatte. Nachdem er noch in Platon's Phädon das Gespräch des Sokrates über die Unsterblichkeit gelesen hatte, ließ er sich sein Schwert geben, schloß sich, ohne auf die Bitten und Thränen der Seinen zu achten, in sein Gemach ein und stürzte sich in sein Schwert.

Nachdem Cäsar den größten Theil von Numidien unter dem Namen Neu-Afrika zur römischen Provinz gemacht und den geringern Theli dem

König von Mauretanien gegeben hatte, kehrte er nach Rom zurück, wo er einen vierfachen Triumph hielt und zweckmäßige Gesetze der Ordnung erließ. Weil aber unterdeß in Spanien des Pompejus Söhne, Cnejus und Sextus, mit den gesammelten Trümmern der pompejanischen und sonst republikanischen Partei eine mächtige Stellung einnahmen, brach Cäsar dahin auf und zertrümmerte in der blutigen Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) die ganze pompejanische Partei. Nur Sextus entkam, um späterhin noch Versuche zum Emporkommen zu machen.

Hiermit war der zweite Bürgerkrieg beendet, aber auch der Freistaat vernichtet.

Nach Rom zurückgekehrt, wurde Cäsar, welchem Schatz und Kriegsmacht zur unumschränkten Verfügung überlassen blieb, vom Senate mit unerhörten Ehrenbezeugungen überhäuft, namentlich zum Imperator auf Lebenszeit (für sich und für seine leiblichen oder adoptirten Nachkommen) ernannt, ja wie eine Gottheit verehrt, zumal er seine Macht nicht in marianischer oder syllanischer Weise mißbrauchte. (An den längst üblichen, aber als Amtstitel neuen Namen Imperator, worin sich alle wesentlichen Bestandtheile der höchsten monarchischen Gewalt vereinigten, sollte in der Folgezeit die Monarchie geknüpft bleiben.) — Nachdem er aus den Gütern der Geächteten, deren er jedoch viele begnadigte, seine Veteranen mit Landeigenthum belohnt hatte, führte er durch seine julianische Gesetzgebung in den verschiedensten Zweigen der Staatsverwaltung wichtige und zum Theil sehr wohlthätige Verbesserungen ein, wie z. B. die Übersiedlung vieler Armen in die Colonieen, die Bestellung des Ackerbaus durch ein Dritttheil freier Menschen, die Verbesserung des Kalenders (mit Hülfe des Alexandriners Sosigenes und des Römers Flavius) u. A. dergl. Der verbesserte Kalender wurde nach ihm der julianische, sein Geburts-Monat Quinctilis nach ihm Julius genannt. Auch wurden Münzen mit seinem Bilde geprägt, was königlicher Ehre gleichkam.

(275.) Zwar ließ Cäsar die republikanischen Formen zum Schein bestehen; aber er begnügte sich nicht allein mit dem Wesen der Alleingewalt, sondern fieng an, über jene todten, aber doch noch zu Recht bestehenden Formen zu spotten und im Stolz die ihnen noch anhängenden Gemüther unvorsichtig zu behandeln; seine Freunde aber giengen darauf aus, das Volk für Einführung des Königthums zu stimmen; ja Antonius, sein kühnster Anhänger, wollte ihm bei einem Festaufzug im Namen des Volks sogar ein Königsdiadem aufsetzen, was indeß Cäsar, als er den Unwillen des Volks darüber bemerkte, von sich wies. — Daher benützte eine kleine Anzahl angesehener Männer, welche den Untergang der Republik — wie Cato — nicht verschmerzen konnten, die vorhandene Stimmung zur Anstiftung einer Verschwörung, welche von den Prätoren **Cassius und Brutus** geleitet wurde.

Sie keimte zunächst in der ehrgeizigen Brust des ehemaligen Pompejaners Cassius, der von Cäsar Gnade und eine Legatenstelle erhalten hatte, aber bei der Bewerbung um das Consulat dem M. Brutus nachgesetzt worden war. Er gewann etwa 60 meist jüngere Senatoren, deren theils republikanische, theils selbstsüchtige Gesinnung Cäsars Glück und Gunst nicht zu gewinnen vermocht hatte, und von denen viele nur unter der Bedingung beitraten, daß auch Brutus beigezogen würde, der als Cato's Neffe und Eidam den Lehren der Stoa vom Tyrannenhaß schwärmerisch ergeben war. Mit Mühe wurde er für den in seinen weitern Folgen gar nicht bedachten Anschlag gewonnen; denn er haßte zwar die Tyrannei, aber nicht den Tyrannen, zumal Cäsar ihn liebte und mit Wohlthaten überhäufte. Einmal aber in die Sache eingegangen, ergriff er sie mit

voller Gluth und uneigennütziger Hingebung. Aber statt offener Schilderhebung wurde Meuchelmord gebrütet und mit heuchlerischer Verstellung ausgeführt.

Ohne es zu ahnen, bot Cäsar selbst die Gelegenheit zur Ausführung des finstern Anschlags. Theils um seine Legionen zu beschäftigen, theils um seine Regierung durch Erweiterung der Reichsgränzen zu verherrlichen und zugleich das Königthum anzubahnen, hatte Cäsar den Plan zu einem großen Kriegszug gegen die Parther verkündigt und vorbereitet. Da, am 15. März, an dem er eine Senatssitzung in der Curie des Pompejus anberaumt hatte, um sich für die außeritalischen Provinzen den Königstitel ertheilen zu lassen, wurde er in der Curie von den ihn umdrängenden Verschwornen mit Dolchen überfallen, und sank nach vergeblichem Widerstand mit 23 Wunden bedeckt, am Fuße der Bildsäule des Pompejus 44 darnieder. v. Chr.

Als ihn an jenen Iden des März seine Gemahlin Calpurnia, durch einen Traum erschreckt, von dem Gang in die Senatssitzung abhalten wollte und er auch wegen Unwohlseins zögerte, kam Decimus Brutus, einer der Verschwornen, welche wegen seines längern Ausbleibens schon fürchteten, ihre Sache möchte verrathen worden sein, und beredete ihn zu gehen. Angekommen in der Curie, trat Cimber, einer der Verschwornen, dicht an ihn hin und bat ihn für seinen verbannten Bruder um Gnade. Als Cäsar sie versagte, riß jener ihm die Toga von der Schulter und Casca stieß ihm von hinten her den Dolch nach dem Nacken. „Verfluchter, was thust du?“ rief Cäsar sich wendend; aber im Nu stießen ihm alle Verschworne ihre Dolche mit solcher Wuth in den Leib, daß selbst Einige von ihnen, darunter Marcus Brutus, an der Hand verwundet wurden. Beim Anblick des Letztern rief Cäsar: „Auch du, mein Sohn?!“ hüllte sich in seine Toga und sank nieder. Entsetzt flohen die übrigen Senatoren auseinander und Sclaven trugen den Leichnam in der Sänfte hinweg.

Mit Cäsar fiel Roms größter Geist, und Rom, das nach ausgelebter Republik durch ihn auf dem Wege der Ruhe einer neuen großartigen Entwicklung entgegenzugehen schien, stürzte wieder in eine grauenvolle Verwirrung.

5. Der dritte Bürgerkrieg oder der Untergang der Republik.

Kap. 75. Das (zweite) Triumvirat.

(Gesch. d. W. XI. 2, 2—6.)

(276.) Die Verschworenen aber, welche für den Fall des Gelingens gar nichts vorbereitet hatten, fanden fast keinen Anhang, denn das Volk und selbst der größte Theil des Senats, welcher jetzt aus 900 Gliedern bestand, war auf Cäsar's Seite. Während die sogenannten Befreier sogar Schutz für ihre Person auf dem Capitol suchen mußten und in ihrer Rathlosigkeit die Zeit verloren, trat der talentvolle, aber leichtsinnige und eigensüchtige **Antonius** hervor und wußte sich der Obergewalt zu bemächtigen, indem er sich ungescheut über Recht und Gesetze hinwegsetzte.

Rasch nahm er den Staatsschatz sowohl, als den Privatschatz Cäsar's in Beschlag, ließ sich dann zu einer angetragenen Unterhandlung mit den Republikanern herbei und verschaffte ihnen mit Cicero's Unterstützung vom Senat und Volk

Amnestie und ihren Häuptern die Bestätigung der ihnen schon von Cäsar zugedachten Provinzen, von denen Syrien dem Cassius, Macedonien dem Marcus Brutus und Cisalpinien (Oberitalien) dem Decimus Brutus zufallen sollte. Der letztere gieng gleich in seine Provinz ab; die beiden ersteren, welche eine Bewegung des Volks zu ihren Gunsten abwarten wollten, blieben noch ein halb Jahr in der Nähe Roms, bis Antonius drohte, worauf sie erst in ihre Provinzen abgiengen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Zugleich aber benützte Antonius die Testamentseröffnung und die Leichenfeier Cäsar's, um das Volk durch Erinnerung an seinen Wohlthäter, von dem es auch im Testamente bedacht worden war, zur höchsten Wuth gegen die Mörder zu reizen. Als er so das Volk gewonnen und sich mit einer Schutzwache umgeben hatte, trieb er den schändlichsten Mißbrauch mit Cäsar's nachgelassenen Papieren, indem er daraus Verordnungen, Wechsel, Gnadenbriefe, Senatsbeschlüsse &c. vorzeigte, die aber fast alle von ihm verfälscht oder untergeschoben waren. Auf diese Weise verkaufte er Ämter und Würden, vergab Provinzen, verhandelte Königreiche, kurz machte sein Haus zu einem Markt, wo für Geld Alles feil war.

(277.) Auf einmal trat der 18jährige C. Julius Cäsar **Octavianus**, Großneffe und Adoptivsohn Cäsar's in Rom auf, um seine ihm im Testament bestimmte Erbschaft anzutreten. Von Antonius zurückgewiesen, gewann der kluge Octavian das Volk dadurch, daß er aus seinem Privatvermögen die dem Volke in Cäsar's Testamente zugesagten Spiele gab, warb Veteranen und bot seine Dienste dem Senat an, in welchem Cicero durch seine Philippiken gegen Antonius die Republik zu halten bedacht war. Dagegen ließ sich Antonius durch einen vom Senat nicht genehmigten Volksbeschluß die Provinz Cisalpinien geben, um mit einer Heeresmacht Rom nahe sein zu können. Da aber Decimus Brutus diese Provinz schon inne hatte, und, von Cicero und dem Senate bestärkt, nicht herausgab, sondern sich in der festen, reichlich versehenen Stadt Mutina (j. Modena) gegen Antonius vertheidigte, so entstand der mutinensische Krieg i. J.
44—43, welcher in kurzer Zeit dadurch endete, daß der als Reichsfeind erklärte
v. Chr. Antonius von den Consuln Hirtius und Pansa und von dem sie als Proprätor begleitenden Octavian bei Mutina geschlagen wurde und nach Gallien floh.

Da aber die beiden Consuln an den Wunden, die sie in der Schlacht erhalten hatten, starben, so unterließ Octavian die Verfolgung des nach Gallien geflüchteten Antonius, um sich dem Senate unentbehrlich zu machen. Wirklich trat Antonius bald wieder so verstärkt auf, daß der Senat, aus Furcht vor einer Vereinigung desselben mit Octavian, diesem letzteren schmeichelte und sogar dem Sextus Pompejus die Hand bot, der sich auf Sicilien festgesetzt hatte, um sich dort eine Herrschaft zu gründen.

(278.) Weil aber der Senat dem Octavian das Consulat verweigerte, erzwang dieser sich es mit seinem Heere durch einen raschen Zug nach Rom, ließ sich als Adoptivsohn Cäsar's bestätigen und die Mörder Cäsar's zur Verbannung verurtheilen. Alsdann wendete er sich scheinbar gegen den geflohenen Antonius, vereinigte sich aber mit ihm und dem Lepidus. Als sodann auch die Legionen des Decimus Brutus zu ihm übergiengen, so daß dieser auf der Flucht umherirrend bei Aquileja gefangen und sein Haupt dem Antonius ausgeliefert wurde, —

schloßen diese drei Häupter der nun wiedergeborenen Revolutionspartei auf einer Flußinsel in der Nähe von Bononia in dem Jahre 43 das (**zweite**) **Triumvirat**, mit dem Zweck, die republikanische Partei des Brutus und Cassius, die in Asien mächtig gerüstet standen, zu vernichten und sich in die oberste Gewalt zutheilen. Der Senat bestätigte ihnen die angemaßte Gewalt auf fünf Jahre.

Weil aber der Staatsschatz erschöpft war, so waren die Triumvirn im Geheimen übereingekommen, sich die Mittel zum bevorstehenden Kriege durch — Proscriptionen (Ächtungen) zu verschaffen und alle diejenigen ihrer Gegner in Rom aus dem Wege zu räumen, von denen sie in ihrer Abwesenheit Gefahr befürchteten. Und nun erneuerten sich die Schreckensgreuel, wie unter Marius und Sylla, indem Rachsucht, Habsucht, Verrath und Furcht der Mordlust die Hand boten, so daß mehr als 300 Senatoren und 2000 Ritter Leben und Vermögen einbüßten.

Unter den Opfern der Rache war auch **Cicero**, dessen Haupt sich der durch seine beißenden Reden beleidigte Antonius ausdrücklich ausbedungen hatte. Cicero war zu Schiffe gegangen, um nach Macedonien zu fliehen, wechselte aber unterwegs mehrmals seinen Fluchtplan und begab sich zuletzt auf sein Landgut Formianum (bei Gaëta), wo er bleiben wollte, gab aber bald den Bitten der Seinen nach und ließ sich in einer Sänfte wieder an's Meer tragen, um weiter zu fahren. Aber seine Verfolger ereilten ihn, und eben als er nach ihnen zur Sänfte hinaussah, hieb ihm der Centurio Herennius, dem er einst durch seine Beredsamkeit das Leben gerettet hatte, den Kopf ab. Als Antonius das Haupt seines Todfeindes erhielt, betrachtete er es mit unersättlicher Schadenfreude und seine boshafte Gemahlin Fulvia riß ihm den Mund auf und durchstach ihm die Zunge mit Nadeln.

(279.) Hierauf begann der Rachekrieg gegen Cäsar's Mörder. Zwar konnte Octavian den Sextus Pompejus von Sicilien, wo derselbe den Römern stets die Getreidezufuhr abschnitt, nicht verdrängen; dagegen gelang es ihm, die republikanische Flotte bei Brundisium zu schlagen und sich und seinem Collegen den Weg nach Griechenland zu bahnen. Durch einen raschen Zug nach Macedonien, wo bereits Brutus und Cassius vereinigt standen, führte des Antonius überlegener Feldherrngeist 42 die **Doppelschlacht bei Philippi** herbei, in welcher die republikanische Partei v. Chr. nicht sowohl der Tapferkeit und Umsicht der Triumvirn, als vielmehr der Übereilung und Ungeduld ihrer eigenen Führer erlag, und Cassius sowohl, als Brutus sich selbst den Tod gaben.

Bei dem ersten Zusammentreffen besiegte auf der einen Seite Brutus das Heer des Octavianus, auf der andern Seite schlug Antonius den Cassius, so daß — obgleich Cassius, der von dem Siege des Brutus nichts wußte, sich durch einen Sclaven tödten ließ — die Schlacht unentschieden blieb. Daher kam es 20 Tage darauf zu einem zweiten Treffen, worin Antonius den Sieg davon trug. Brutus, mit noch vier Legionen im Gebirg vom Feind umringt, wollte sich mit ihnen durchschlagen, aber sie bezeugten dazu keine Lust: da gieng er beiseits und stürzte sich in sein Schwert. Seine Legionen ergaben sich; sein Haupt, das an der Bildsäule Cäsar's niedergelegt werden sollte, wurde in einem Seesturm über Bord geworfen; seine treue, ihm gleichgesinnte Gemahlin, Porcia, endete ihr Leben mit glühenden Kohlen.

Kap. 76. Der Streit um die Alleinherrschaft zwischen Octavian und Antonius.

(Gesch. d. W. XI. 3.)

(280.) Die Republik war ferner unmöglich: die Zeit neigte sich zur Monarchie, und nur wem sie zufallen sollte, war ungewiß.

Während Octavian nach Italien zurückkehrte, um für die Veteranen eine Ackervertheilung zu betreiben, blieb Antonius im Orient, um zur Befriedigung des Heeres Tributgelder zu erpressen, verschwelgte sie aber im Wetteifer mit der ehrgeizigen Kleopatra, die ihn in Ägypten durch ihren Zauber fesselte, um einst von ihm als Königin von Rom auf das Capitolium geführt zu werden.

Unterdeß aber stürzte des Antonius geld- und ehrgeizige Gattin Fulvia in Rom ganz Italien in einen neuen Bürgerkrieg, durch den sie ihren Gatten von Ägypten und von Kleopatra abziehen und zugleich den Octavian verderben wollte. Es war dies der perusinische Krieg (41), den jedoch Octavian, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, da er zugleich auch mit Sextus Pompejus zu kämpfen hatte, in Einem Jahre beendete.

Zwar versuchte nun Antonius persönlich mit Sextus Pompejus gegen Octavian zu unterhandeln; aber da dem Antonius eine Landmacht, dem Octavian eine Seemacht abgieng, auch die beiderseitigen Soldaten keine Kriegslust zeigten, so schloßen beide Triumvirn eine neue Verbindung zu Brundisium, welche durch die Vermählung des durch den Tod Fulvia's verwittweten Antonius mit Octavian's tugendhafter Schwester Octavia besiegelt wurde. In diesem Vergleiche erhielt Octavian die westlichen, Antonius die östlichen Provinzen, Italien sollte beiden gemeinschaftlich sein, und Lepidus behielt Afrika.

Auch mit Sextus Pompejus verständigte man sich zu Misenum (in Campanien), indem man ihm Sicilien, Sardinien, Corsica und Achaja auf 5 Jahre bewilligte. Weil aber Antonius Achaja und Octavian Sardinien nicht räumten, so kam es zunächst zwischen Sextus Pompejus und Octavian zu einem neuen Seekrieg. In diesem sicilianischen Kriege (38—36) war Octavian, weil ihm die andern Triumvirn keine Hülfe sandten, anfangs unglücklich, bis sein trefflicher Feldherr M. Vipsanius Agrippa eine Flotte schuf und den Sextus zweimal schlug, so daß dieser Sicilien aufgab und nach Asien flüchtete, um bei Antonius Hülfe zu suchen, der ihn aber treulos zu Milet ermorden ließ. — Da sich auf Sicilien die sechs zurückgebliebenen Legionen des Sextus Pompejus dem aus Afrika schnell herbeigekommenen Lepidus ergeben hatten, so glaubte dieser, der sich bisher von den Triumvirn zurückgesetzt sah, mit größeren Ansprüchen auftreten zu können; allein er mußte sich dem ihm entschlossen entgegentretenden Octavian unterwerfen und vom Triumvirat abtreten. (Er wurde nach Circeji verwiesen, wo er 13 v. Chr. als Pontifex Maximus starb.)

(281.) Jetzt zog Octavian als Herr vom ganzen Westen in Rom ein, wo ihm alles Volk um so lieber huldigte, da er sich bemühte, durch milde, versöhnende Maßregeln den Bürgerkrieg möglichst vergessen zu machen. Daneben bereitete er sich durch glückliche Kriege gegen die Alpenvölker, sowie gegen die Illyrier und Dalmatier zum Kampf mit seinem letzten Gegner vor, dessen fortgesetzte Thorheiten ihm die Frucht seiner langjährigen Berechnungen von selbst in die Hände legten.

Denn unterdeß hatte Antonius in Asien seine beste Zeit im Umgang mit Kleopatra versäumt, welche ihm durch ihre Künste die schönsten römischen Provinzen (Phönizien, Cölesyrien und einen Theil von Judäa und Cilicien) für sich und ihre mit ihm erzeugten Kinder zu entlocken wußte; hatte durch Übereilung und Hast einen unglücklichen Krieg gegen die Parther geführt, der ihn den besten Theil seines Heeres kostete; hatte nach unwürdiger Überlistung des armenischen Königs Artavasdes über den Gefangenen einen Triumph in Alexandria gehalten und dadurch die alte römische Sitte entweiht, nach welcher ein Triumph nur in Rom gefeiert werden konnte; hatte durch seine Freunde in Rom auf eine Kriegserklärung gegen Octavian angetragen und gab nun sogar, von Kleopatra angetrieben, der edlen Octavia, der tugendhaftesten Frau ihrer Zeit, einen förmlichen Scheidebrief.

Nach gehörig vorgebrachten Beweisen seiner staatsgefährlichen Handlungen ließ Octavian ihn aller Würden verlustig erklären und, um den Schein eines Bürgerkrieges zu vermeiden, nicht ihm, sondern der Kleopatra den Krieg ankündigen.

(282.) Anstatt nun mit einer gesammelten Macht rasch Italien anzugreifen, wo Octavian noch nicht gerüstet war, verbrachte Antonius mit Kleopatra den ganzen Winter theils zu Ephesus, theils zu Athen unter schwelgerischen Lustgelagen, bis Octavian im folgenden Jahre mit Heer und Flotte im ambracischen Meerbusen erschien und in der **Seeschlacht bei Actium** den Sieg und in Folge desselben die Weltherrschaft errang. 31 v. Chr.

Das Landheer des Antonius bestand aus 100,000 M. zu Fuß und 12,000 Reitern, seine Flotte aus 500 zwar prächtigen aber unbehülflich großen Schiffen mit unzureichender, ungeübter Mannschaft. Dennoch bestand Kleopatra, der er die Wahl ließ, auf einer Seeschlacht, in der geheimen Absicht, im unglücklichen Fall sich leichter retten und nachher durch ihre Künste sich um die Gunst des Siegers bewerben zu können. Da nun Antonius nicht alle Schiffe bemannen konnte, so ließ er einen Theil verbrennen, und stellte die übrigen am Eingang der Bucht im Hafen von Actium halbmondförmig auf; die 60 ägyptischen Schiffe standen in hinterster Linie. — Als Octavian's liburnische Schnellsegler unter Agrippa's geschickter Leitung den schwerfälligen Schiffswall des Antonius durchbrochen hatten, wendete sich Kleopatra, ehe noch das Treffen allgemein war, mit ihren Schiffen eiligst zur Flucht, und Antonius, in sinnbethörter Pflichtvergessenheit die Seinen zurücklassend, folgte ihr nach. Indessen dauerte die Schlacht fort, da des Antonius Entfernung nicht von Allen bemerkt worden war, und endete erst, als Agrippa Feuer in die feindlichen Schiffe werfen ließ und das Meer mit Todten und Trümmern bedeckt war. — Das Landheer ergab sich erst nach sieben Tagen auf die völlige Gewißheit von der Flucht des Antonius.

Hierauf zog der Sieger, während an allen Orten die Legionen des Gegners zu ihm übergiengen, über Griechenland und die griechischen Inseln nach Syrien, um von dort aus Ägypten zu unterwerfen.

In der Hoffnung, den Octavian ebenfalls in ihr Netz zu ziehen, unterhandelte Kleopatra insgeheim mit ihm, und nicht ohne ihr verstecktes Zuthun gieng Flotte und Heer zu ihm über. Zornig über den Verrath wollte Antonius Kleopatra zur Rede stellen: sie aber hatte sich mit ihren Schätzen in das von ihr erbaute Mausoleum eingeschlossen und veranlaßte ihn durch die falsche Botschaft, sie habe sich den Tod gegeben, sich in der Verzweiflung in sein Schwert zu stürzen. Da er vernahm, daß sie noch lebe, verlangte er an ihrer Seite zu sterben. Daher ließ sie ihn an einem

bungen in Kunst und Wissenschaft durch Gunst und Belohnungen förderte und auch hierin von den ersten Staatsmännern, besonders von seinen hochgebildeten Freunden und Regierungsgehülfen Mäcenas, Agrippa und Messala unterstützt wurde. Daher wendeten sich, zumal das öffentliche Leben nicht mehr so viele Gelegenheit zu glänzenden Auszeichnungen bot, viele Geister den wissenschaftlichen und künstlerischen Studien zu, also daß das Zeitalter des Augustus zum goldenen der römischen Literatur wurde, die jedoch ihre meisten Wurzeln im griechischen Boden hatte.

Ein Theil der römischen **Literatur** des goldenen Zeitalters gehört noch der letzten Periode der römischen Republik, ein Theil der augusteischen Zeit an.

In der **Poësie**, deren verschiedene Gattungen sich meist nach griechischen Mustern ausbildeten, glänzten vorzüglich folgende Dichter: der Komiker **Terentius** (geboren 193 v. Chr. zu Karthago) durch seine in feinem Tone gehaltenen, die Charaktere künstlich behandelnden Lustspiele, welche er dem griechischen Lustspieldichter Menander nachbildete; der Epiker **P. Virgilius** (Vergilius) Maro, geboren zu Andes bei Mantua 70 v. Chr., durch seine dem Homer nachgebildete Äneïs, besonders aber durch sein in Sprache und Form meisterhaftes Lehrgedicht über den Landbau; **Q. Horatius** Flaccus (geboren zu Venusia 65 v. Chr.), Roms größter Lyriker, durch seine zwar griechischen Mustern nachgebildeten, aber durch ihren echt römischen Inhalt, ihre ausgebildete Sprache und ihren geschmeidigen Versbau originalen Oden und Epoden, wie nicht minder durch seine geistreich humoristischen, aus weltmännischer Erfahrung geschöpften Satiren und Episteln; der Lyriker Catullus und die Elegiker Tibullus und Propertius; ferner der in der erzählenden, elegischen, lyrischen und didaktischen Dichtungsart gewandte **Ovidius** Naso (geboren zu Sulmo 43 v. Chr.), besonders durch seine Metamorphosen; endlich der Fabeldichter Phädrus.

Werke der Baukunst, Bildnerei, Malerei, wurden seit der Bekanntschaft mit griechischer Kunst meist nur von griechischen Meistern ausgeführt; und so wie **Mäcenas** der Patron der Dichter war, so verdankte Rom besonders dem Geschmacke des **Agrippa** eine Menge großartiger Kunstbauten, darunter das Pantheon. Berühmt ist übrigens der römische Architect M. Vitruvius aus Verona.

In der **Wissenschaft**, so weit diese in die letzte Zeit der Republik und in das augusteische Zeitalter fällt, haben sich durch bedeutende Leistungen ausgezeichnet, und zwar: — in der Sprach- und Alterthumskunde M. Terentius Varro; in der Geschichtsschreibung **C. Julius Cäsar**, der außer seinem gallischen Krieg auch den Bürgerkrieg beschrieb; **Cornelius Nepos** (geb. zwischen 96 u. 86 v. Chr. wie man annimmt zu Verona) durch seine kurzen Lebensbeschreibungen von Feldherren 2c.; **C. Sallustius** Crispus (geb. 86 v. Chr. zu Amiternum), der in seiner Darstellung der catilinarischen Verschwörung und des jugurthinischen Kriegs die moralische Schattenseite des römischen Lebens mit strafender Bitterkeit aufzeigt; Titus **Livius** (geb. 59 v. Chr. zu Patavium), der in seinen geschichtlichen Schilderungen (Annalen) das römische Volk durch das Hochbild besserer Vergangenheit aus dem Verderben der Gegenwart emporzuheben suchte; die Historiker Diodorus Siculus und Dionysius von Halicarnaß, die noch unter Augustus lebten, gehören den Griechen an; — in der Beredtsamkeit **Q. Hortensius** und besonders M. Tullius **Cicero**, welcher letztere practisch und theoretisch der größte unter den vielen Rednern war, welche Rom hervorgebracht hat, wie er sich auch unter allen Römern die meisten Verdienste um Einführung und Verbreitung der griechischen Philosophie erworben hat, wenn er auch selbst kein eigenes System aufstellte, sondern zwischen den verschiedenen griechischen Systemen, die er besprach, hin und her schwankte.

(285.) Indem der mit seltnem Regierungstalent begabte Augustus seit dem Gelingen seines Machtstrebens zwar seine eigene Erhaltung, aber auch

eben so sehr das Wohl des Volkes vor Augen hatte und den Ruhm seiner Regierung nur im Guten suchte, erwarb er sich vom Volke, das in ihm das Unterpfand seines Wohlergehens und des allgemeinen Friedens kennen gelernt hatte, den aufrichtigen Gruß „Vater des Vaterlands", so daß er stets, dem ganzen Volke gegenüber, selbst bis in sein hohes Alter weder Furcht, noch Argwohn kannte. Die kluge Mäßigung, mit der er im Innern seine Gewalt brauchte, zeigte er auch in der auswärtigen Politik, indem er die Gränzen seines Reiches nicht erweitern, sondern nur behaupten wollte. Daher zielten die Kriege, die er führte, mehr auf Befestigung der inneren Ruhe und der Reichsgränzen ab und gaben dabei den Heeren die nöthige Beschäftigung.

So war der Krieg in Spanien nur auf endliche Beruhigung der dortigen Bergvölker —, der, übrigens erfolglose, Kriegszug nach Arabien nur auf Sicherung des alexandrinischen Handels mit Indien, der Feldzug gegen die Parther und ihren König Phraates nur zur Sicherung der Ostgränze —, so wie die Kriege gegen die Alpenvölker und gegen die Germanen an der Donau und am Rhein, die er durch seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius führte, mehr nur auf Befestigung und Sicherung der Nordgränzen seines Reiches gerichtet (s. unten II. §. 296).

So hatte denn das römische Reich unter Augustus einen größern und gesicherteren Umfang, als je bisher: es erstreckte sich vom atlantischen Meere bis zum Euphrat, von dem Rhein, der Weser, der Donau und dem schwarzen Meere bis an die Wüsten Arabiens und Afrika's. Und in diesem großen Weltreiche galt der Wille eines Einzigen, dessen Macht die höchste auf Erden, dessen Völker die beglücktesten zu sein schienen.

Kap. 78. Das Harren der Völker.

(Gesch. d. W. XI. 7.)

(286.) Aber im Innern der Herzen und Geister dieser großen Völkermasse war Glück und Frieden in Wahrheit nicht vorhanden, und vergebens zerarbeiteten sie sich in der Menge ihrer eigenen Wege, um zu einem dauernden Wohlsein zu gelangen. Finsterniß und Dunkel bedeckte die Völker, und das Grubenlicht ihrer eignen Weisheit konnte ihren Weg nicht erleuchten, noch ihre Tritte befestigen. Der vielgemischte und vielgestaltete Götterdienst war zu einem leeren Spiel herabgesunken und vermochte den glaubensöden und doch hülfsbedürftigen Gemüthern keine Beruhigung zu geben: er diente nur den Priestern zur Befriedigung der Habsucht, dem gemeinen Volke zur losen Bedeckung seiner Sünden, den Gebildeten zum Gegenstand geheimen Spottes. Die Philosophie dieser Zeit „läugnete zwar Götter, konnte aber Gott nicht finden", und zeigte überhaupt nur in der stoischen Schule ein tieferes Sehnen nach Wahrheit.

Nur das Volk der Juden bewahrte noch die Erkenntniß Gottes, und wenn gleich seine geistlichen Führer ihm die Quelle dieser Erkenntniß vielfach durch Menschensatzungen verbaut hatten, so war diese doch dem, der unmittelbar aus ihr schöpfen wollte, nicht verschlossen; ja die heiligen Schriften dieses Volkes waren in der, wenn gleich mangelhaften

Übersetzung derselben in die griechische Weltsprache bereits auch den Heiden zugänglich (§. 55): und da Juden in allen Ländern des griechischen Weltreichs angesiedelt waren und auch in der Fremde streng an ihrem Gesetze hielten, so war ihre Lehre von Einem Gotte nicht unbekannt, und nicht selten flüchteten Solche, denen ihre heidnischen Götter weder Trost, noch Hülfe gewährten, heilsbegierig in das ihnen nahe gebrachte Heiligthum Israels.

Das waren die sogenannten Judengenossen, d. i. Heiden, die entweder als Proselyten des Thors sich bloß zu der Beobachtung der sogenannten noachischen Gebote (nämlich der Enthaltung vom Götzendienst, von Gotteslästerung, Raub, Mord ꝛc.) verbindlich machten; oder als Proselyten der Gerechtigkeit die ganze mosaische Religion annahmen.

(287.) Selbst unter der größeren Masse der Heiden des Morgen- und Abendlandes regte sich unbewußt das Verlangen nach Erlösung und Erneurung und für die Nachsinnenden deuteten sibyllinische Sprüche und prophetische Zahlangaben, deßgleichen unbewußte Seherblicke ihrer Dichter und Weisen auf den Ablauf eines Weltalters und den Anfang einer neuen Weltrechnung, die mit einem großen Könige beginnen werde, der aus dem Orient kommen solle, und den anerkennen müsse, wer da wünsche, daß es ihm wohlgehe; — Andeutungen freilich, welche die für die gesetzlichen Weltherren sich haltenden Römer in ihrem blinden Sinne auf nichts anderes, als auf ihren Cäsar zu beziehen wußten.

Hatte doch selbst ihr vornehmster Sänger (Virgil) noch kurz vorher (36 v. Chr.) ein Gedicht zu verfassen sich getrieben gefühlt, das nachher in christlichen Jahrhunderten den Kirchenvätern als eine Weissagung auf den Heiland der Welt gelten konnte, wiewohl sich der heidnische Dichter unter dem Gebilde seiner Begeisterung nur ein bestimmtes vornehmes Menschenkind gedacht hatte, unter welchem und durch welches die goldene Zeit herbeikommen werde: wie denn die Hoffnung und Verheißung der Erlösung und Welterneuerung durch einen Mittler so alt als die Welt, ja überliefertes „Erbgut und Herzenseigenthum der Menschheit" ist, das je und je nicht nur durch gottgesandte Propheten des alten Bundes beglaubigt, sondern selbst auch von den heidnischen Sibyllen und Sehern, wenn auch nur mit dem Blicke der Ahnung erfaßt worden, und so trotz aller sinnlichen Entstellung, schnöden Mißdeutung und blinden Verirrung bei den verschiedensten Völkern dennoch dem innersten Kerne nach geblieben ist, — wenn auch als ein Räthsel, das eine in's Fleisch versunkene Welt sich nicht zu lösen verstand, und ohne das an sich selbst erfahrne Wunder der Herzenserneuerung noch nicht versteht, obgleich es schon seit länger als 18 Jahrhunderten gelöset ist.

Dachte sich doch selbst der fleischlichgesinnte Jude den Messias auch nicht anders denn als weltlichen König, welcher (etwa wie Simon Maccabäus, der von den Seinigen auch schon für den Messias gehalten worden war) Israel vom Drucke der Fremdherrschaft erlösen würde, obgleich das geschriebene Wort Gottes in seiner Verwahrung war, das ihm den Ersehnten nach allen inneren und äußern Kennzeichen seiner geistlichen Erscheinung auf Erden vor Augen stellen konnte.

Nur der mit Ernst in seinen heiligen Schriften forschende glaubenstreue Israelite erwartete daher in dem geweissagten Gesalbten nicht nur den Trost Israels, sondern auch den Heiland der Welt und den Stifter eines die ganze Fülle der Heiden umfassenden Friedensreiches, dessen volle geistige Bedeutung ihm freilich noch verhüllt war.

(288.) Doch die Zeit der Erfüllung und Enthüllung nahte unter glaubigem Warten herbei: denn in Judäa war so eben „das Scepter von Juda entwendet worden" und in die Hände eines nicht nationalen Eindringlings übergegangen.

Es ist nämlich bereits (§. 267) erwähnt worden, daß die zwischen den Maccabäern Hyrkan II und Aristobul II (Söhnen des Königs Alexander Jannäus §. 207) ausgebrochene Thronstreitigkeit von Pompejus zu Gunsten des erstern entschieden und Hyrkan zum römischen Lehensfürsten ohne Königstitel gemacht, Aristobul aber als Gefangener nach Rom geführt wurde. Als Cäsar nach der Besiegung des Pompejus von Ägypten aus nach Judäa kam, gab er zwar dem schwachen Hyrkan die volle Herrschaft in Judäa sammt Abgabefreiheit zurück, setzte ihm aber den klugen Idumäer (Edomiter) Antipater, der ihm in dem alexandrinischen Kriege Hülfe geleistet hatte, als Procurator an die Seite, um durch ihn Judäa desto besser in Abhängigkeit halten zu können.

Dieser Antipater hatte nun im Grunde die ganze Verwaltung Judäa's in Händen, und theilte sie mit seinen beiden Söhnen Phasaël und Herodes. Zwar wußten sie durch Kraft und Freundlichkeit das Volk zu gewinnen, aber an der patriotisch gesinnten Partei der Pharisäer hatten sie die heftigsten Gegner. Als daher Antipater eine starke Kopfsteuer für die Römer erpreßte, wurde er in einem Aufstande von einem der Unzufriedenen vergiftet. Hierauf unterdrückten Herodes und Phasaël, unterstützt vom Triumvir Antonius, mit Gewalt die Partei der Unzufriedenen, und um sich das Volk geneigter zu machen, vermählte sich Herodes mit Hyrkan's Enkelin Mariamne. Zwar mußte er bald darauf vor dem Sohne des oberwähnten Aristobul Antigonus, der sich mit Hülfe der Parther Jerusalems bemächtigte und zum König ausrufen ließ, aus Judäa fliehen, brachte es aber in Rom bei Antonius und Octavian dahin, daß Antigonus geächtet und er mit der jüdischen Königswürde beehrt wurde. Erst nach einem zweijährigen Kampfe unterlag Antigonus und über sein fallendes Haupt hinweg bestieg **Herodes** den angemaßten Thron, den ihm auch nachher der Kaiser Augustus bestätigte. So hatte denn der listige Idumäer „das Scepter von Juda entwendet" und ein Esau's Nachkömmling als Creatur der Römer sich auf den Stuhl David's gesetzt. Um sich nun auf demselben zu halten, ließ er den jüngsten blühenden Sprößling des Maccabäergeschlechts, den Sohn Alexandra's, der Tochter Hyrkan's, Namens Aristobul, im Bade ertränken, darauf den alten Hyrkan, ja seine eigene Gemahlin Mariamne (aus Eifersucht) und deren Mutter, die alte Alexandra, hinrichten. Um so mehr haßten die Juden den grausamen und treulosen Tyrannen, und sein Bemühen, sich ihnen durch Hebung der materiellen Wohlfahrt des Landes, besonders aber dadurch gefällig zu machen, daß er mit großen Kosten den Tempel zu Jerusalem in größerer und schönerer Weise umbauen ließ, half ihm nichts: vielmehr verstärkte die Schreckensregierung, mit der er sich in der angemaßten Gewalt zu behaupten und zugleich die Qualen seines bösen Gewissens zu betäuben suchte, die Sehnsucht der Juden nach der Erlösung nur noch mehr.

Und siehe! die Erlösung war für die, welche im lebendigen Glauben harreten, vor der Thüre und sie erlebten die Erfüllung des prophetischen Wortes: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der HErr!" — Denn Der, „welcher war im Anfang das Wort, das bei Gott war", dessen sich die ganze Reihe der Patriarchen, Propheten und Gläubigen des Alten Bundes so lange her vertröstet hatte, erschien „im Fleisch", um als das „Licht der Welt" und als „der Weg, die Wahrheit und das Leben" selbst — der Menschheit die verheißene Erlösung zu bringen.

244
178
66

Stammtafel der Maccabäer.

Asamonah.

Mattathias † 166 v. Chr.

Eleazar † 163. — Judas Maccabäus † 160. — Jonathan † 143. — Simon † 134.

(Sohn des Simon:) Johannnes Hyrkanus † 106.

Aristobulus I, König. — Alexander Jannäus, König, † 79, vermählt mit Alexandra († 69.)

Hyrkanus II † 30. — Aristobulus II, König † 48.

(Tochter des Hyrkanus II:) Alexandra verm. an Alexander, † 48. — Antigonus † 37.

Aristobulus — Mariamne († 29) verm. mit Herodes.

Alexander † 6. — Aristobulus † 6.

Stammtafel des Hauses Herodes.

Antipas.

Antipater. — Joseph.

Phasael — Herodes, König, † 4 n. Chr. — Joseph. — Salome.

Alexander u. Aristobul. — Archelaus u. Herodes Antipas. — Philippus.

Herodes Agrippa I. — Herodias.

Herodes Agrippa II. — Berenice. — Drusilla.

Jahre	Europa.		Asien.
v. Chr.	Griechen.	Römer.	Babyl. Assyr. Med. Pers.
			2200. Nimrod in Chaldäa. Babylon
	Pelasger und Hellenen.		2050. Ninus in Assyrien.
2000			2000. Semiramis.
	1550. Cecrops.		
1500	Danaus. Cadmus. Pelops.		
	1194. Trojanischer Krieg.		
	1100. Dorische Wanderung.		
	1068. Kodrus.		
1000			
			888. Untergang des alt-assyr. Reichs.
	880. Lykurg.		
	752. 10jährige Archonten in Athen.	**753. Roms Erbauung.** Die Könige.	747. Nabonassar i. Babyl. Phul.
700			708. Dejoces in Medien.
	683. Neun Archonten in Athen.		633. Kyaxares in Medien.
			604. Nebucadnezar. Babylon. Weltreich.
600	**Solon.**		
	560. Pisistratus.		**558. Cyrus.**
			557. Buddha in Indien.
		550. Servische Gesetzgebung.	538. Persisches Weltreich.
	502. Aufstand der Jonier.	**510. Rom Republik.**	529. Kambyses.
500			521. Darius Hystaspis.
	493. Beginn d. Perserkriege.		
	490. Miltiades.		
	480. Themistokles. Leonidas.	486. Das cass. Ackervertheilungsgesetz.	485. Xerxes.
	460. Perikles.		465. Artaxerxes I. Langhand.
		450. Zwölftafelgesetze.	
	431. Peloponn. Krieg.		
		437. Cincinnatus.	424. Darius Nothus.
	404. Athens Fall.		405. Artaxerxes II. Mnemon.
			401. Aufstand des j. Cyrus.
400		389. Die Gallier in Rom.	400. Rückkehr der 10,000 Griechen.
	396. Agesilaus in Asien.		
	387. Friede d. Antalcidas.	366. Erster plebej. Consul.	387. Die kleinasiat. Griechen wieder persisch.
	379. Thebens Aufschwung. Epaminondas.	343. Anfang d. Samniterkriege.	362. Artaxerxes III. (Ochus.)
	359. Philipp v. Macedonien.		
	338. Schlacht b. Chäronea.	338. Unterwerfg. Latiums.	
	336. Alexander d. Gr.		336. Darius III Codomannus.
			332. Tyrus durch Alexander zerstört.
	323. Alexander's Tod. Die Diadochenkämpfe.		

Asien.	Afrika.	Culturgeschichte.
Hebräer.	Ägyptier. Karthager.	
		Vorgeschichtliche hohe Cultur am Oxus und Jaxartes, am Indus u. Ganges, am Nil, am Tigris und Euphrat.
	Menes in Ägypten.	Thebais. Meroë. Memphis.
2000. Abraham.		Ninive. Babylon. Sidon. Tyrus.
1720. Joseph in Ägypten.	1550. Vertreibung der Hykſos aus Ägypten.	
1500. Moses.		**Mosaische Gesetzgebung.**
	1400. Sesostris der Große.	
	1322. Menephta (neue ägypt. Ära).	
1180. Samuel.		1180. Samuel's Prophetenschule
1095. Saul.		1122. Compaß der Chinesen.
1055. David.		1055. David's Psalmen.
1015. Salomo.		Salomo's Tempelbau und Handel nach Ophir. **Homer.**
975. Die Reiche Juda u. Israel.	888. Karthago's Gründung.	
900. Elias.	720. Einfall der Äthiopen in Ägypten.	900. Hesiod.
758. Jesaias.	671. Dodekarchie.	776. Olympiadenrechnung.
724. Micha.	656. Psammitich.	
722. Israel i. assyr. Gefangensch.	601. Psammis.	685. Tyrtäus.
	595. Apries (Hophra).	660. Zaleucus in Locri.
627. Jeremias.	570. Amäsis.	636. Thales. 630. Arion. Die sieben Weisen Griechenlands.
600. Daniel. Ezechiel.		
588. Juda i. babyl. Gefangensch.		
		571. Äsop.
		560. Samml. homer. Gesänge. Sappho. Alcäus. Anakreon. Xenophanes.
538. Rückkehr der Juden aus Babylon.		**540. Pythagoras.**
515. Wiederaufbau d. Tempels vollendet.	525. Psammenit. Ägypten pers.	525. Simonides. 522. Pindar.
	480. Karthago und Syracus im Kampf um Sicilien.	484. Äschylus.
		479. Konfucius. 471. Sophokles.
		460. Phidias.
450. Esra und Nehemia.		441. Euripides.
444. Samaria. (Tempel auf Garizim.)		Herodot vollendet seine Geschichte.
410. Maleachi, letzter Proph.		430. Thucydides.
		427. Aristophanes.
		401. Zeuxis.
		400. Xenophon. Isokrates. Äschines.
		399. Tod des **Sokrates.**
		385. Demosthenes. **Plato. Aristoteles.** Antisthenes. Diogenes. Apelles.
312. Seleucus Nicator in Syrien. Palästina bald syr., b. ägypt.	**322. Ptolemäus I Soter** in Ägypten.	331. Seidenraup. i. Abendld. 330. Anfänge d. neuen Komödie.

Jahre	Europa.		Asien.
v. Chr.	Griechen.	Römer.	Der Orient.
300			
	281. Der achäische Bund.	282. Krieg mit Tarent. Pyrrhus.	283. Pergamenisches Reich.
			280. Seleucus' Sieg über Lysimachus.
	276. Antigonus Gonatas von Macedonien.	272. Unterwerfung Tarents.	
		264 Erster punischer Krieg.	263. Eumenes von Pergamum.
			260. Das bactrische Reich.
	240. Demetr. II v. Maced.		256. Das parthische Reich.
	230. Antigonus Doson.		241. Attalus I v. Pergamum.
	226. Reform d. Kleomen. III		
	221. Philipp III in Macedonien.		224. Antiochus III d. Gr. in Syrien.
		218. Zweiter punisch. Krieg. Hannibal.	
		202. Schlacht b. Zama. Scipio.	
200		200. Zweiter maced. Krieg.	
	197. Philipp III besiegt.	197. Philipp III v. Mac. besiegt.	197. Eumenes II v. Perg.
			192. Syrischer Krieg.
			190. Antiochus III besiegt.
		183. Scipio's, Hannibal's und Philopömen's Tod.	187. Seleucus IV in Syr.
	179. Perseus in Macedon.		176. Antiochus IV i. S.
	168. Schlacht b. Pydna: Macedonien römisch.		164. Antiochus V Eupator. 161. Demetr. I in Syrien.
	167. Epirus römisch.	149. Dritter punischer Krieg.	159. Attalus II v. Pergam.
			148. Demetr. II Nicanor.
		146. Karthago's und Korinths Zerstörung.	
			138. Attalus III v. Pergam.
		133. Zerstörung Numantia's.	133. Syrien römisch.
		133—121. Die Gracchen.	
		112. Jugurthinischer Krieg.	120. Mithridates VI im Pontus.
100		102. Cimbern u. Teutonen.	
		91. Bundesgenossenkrieg.	
		88. Erster Bürgerkrieg. Marius u. Sylla.	
		83. Zweit. mithridat. Krieg.	
		81. Sylla's Dictatur.	
		80. Sertorius.	
		74. Dritter mithridat. Krieg.	
		73. Spartacus.	
		67. Seeräuberkrieg.	
		63. Catilina. Cicero.	
		60. Erstes Triumvirat.	
		58. Cäsar's gallischer Krieg.	
		49. Zweiter Bürgerkrieg.	
		44. Cäsar's Ermordung.	56. Vicramatidja i. Indien.
		43. Zweites Triumvirat.	54. Orodes I König in Parthien.
		31. Schlacht bei Actium.	
		30. Augustus' Alleinherrsch.	
		13. Mösien römisch.	36. Phraates VI in Parth. schlägt den Antonius.
		12. Tiberius Mitregent.	
		12—9. Drusus am Rhein.	

Asien.	Afrika.	Culturgeschichte.
Judäa.	Ägyptier. Karthager.	
300. Simon der Gerechte.		293. Epicur. Der Buddhismus in Bactrien.
Die große Synagoge.	283. Ptolemäus II Philadelph.	280. Zeno d. Stoiker. Theokrit. Die Septuaginta. Berosus. Manëtho.
		269. Silbermünzen in Rom.
	264. Erst. Krieg Karthago's mit Rom.	
	247. Ptolemäus III Evergetes.	247. Sternwarte i. Alexandria.
		238. Eratosthenes. (Erster Breitengrad.)
		224. Erdbeb. v. Rhodus. (Koloß)
	221. Ptolemäus IV Philopätor.	221. Wasserorgel d. Ktesibius. Die Kegelschnitte d. Apollon.
	218. Zweiter Krieg Karthago's mit Rom.	
203. Palästina unter der Herrschaft der Seleuciden.	204. Ptol. V Epiphänes.	204. Ennius in Rom.
		197. Pergamenische Bibliothek.
		184. Plautus st.
	181. Ptol. VI Philomëtor.	
	164. Ägypten getheilt.	
167. Judas Maccabäus.		167. Polybius. — Terenz.
		159. Wasseruhr in Rom. Griechische Philosophie in Rom.
	149. Dritter Krieg Karthago's mit Rom.	148. Der Astronom Hipparch.
	146. Ptol. VIII in Ägypten.	
142. Simon Maccab. Judäa unabhg. Ethnarchie.		
135. Johannes Hyrkanus.		
	118. Jugurtha von Numidien.	
107. Aristobul I König von Judäa.		
		95. Der Redner Hortensius.
79. Alexandra.		80. Cicero pro Roscio.
	59. Ptolem. Auletes vertrieben.	
	56. Juba Kön. v. Numidien.	
		47. Alexandrinischer Bücherbrand.
		45. Julianisch. Kalender.
40. Herodes, König von Judäa.		43. Cicero's Tod.
		36. Öffentl. Bibliothek in Rom.
	33. Mauretanien röm.	34. Salust st.
		31. Diodor von Sicilien, Hist. Virgil, Ovid. Livius. Tibull.
		12. Hyginus Polyhistor.
		9. Mäcen u. Horaz.
4. Theilung Judäa's unter die Söhne des Herodes.		8. Dionys. v. Halicarnaß, Archäol. Phädrus. Vellejus Paterculus.

neuerten die Triumvirn mit ihren zahlreichen Anhängern (darunter allein 200 Senatoren) ihren Bund zu Lucca (56 v. Chr.), und da Cäsar dem Pompejus und Crassus das Consulat für das nächste Jahr mit den von ihnen gewünschten Provinzen zugestand und sich dagegen Gallien auf weitere fünf Jahre anweisen und die von ihm aufgestellten 4 Legionen bestätigen ließ, so konnte Pompejus um so leichter den Herrn im Senate spielen.

Crassus endlich, der bloß die Vermehrung seines Reichthums zur Absicht hatte und sich deßhalb die Provinzen Syrien und Ägypten hatte geben lassen, gieng nach Syrien ab, wo er sich mit Wegnahme reicher Tempelschätze (darunter auch des Tempelschatzes zu Jerusalem, den doch Pompejus unangetastet gelassen hatte) und mit Goldabwägen beschäftigte und dann einen vom römischen Volk nicht beschlossenen Krieg gegen die Parther begann, um seine Triumviratscollegen auch an Kriegsruhm zu übertreffen. Allein als er nach Überschreitung des Euphrat auf Seleucia losgehen wollte, erlitt er 53 v. Chr. bei Karrhä eine schmähliche Niederlage und kurz darauf, nach einem verrätherischen Überfalle bei einer Zusammenkunft mit dem parthischen Feldherrn, den Tod. Ein darauf erfolgender Versuch der Parther, Syrien zu erobern, mißglückte ihnen und so blieb der Euphrat die Gränze des römischen Reiches im Osten.

Kap. 74. Der zweite Bürgerkrieg.

(Gesch. d. W. XI. 1. 2, 1.)

(271.) Unterdessen war seit dem Jahre 58 Gallien der Schauplatz von Cäsar's Thaten geworden, die er selbst in den von ihm hinterlassenen Denkwürdigkeiten beschrieben hat: er hatte die Helvetier, die über den Jura nach Gallien in das Gebiet der mit den Römern verbündeten Äduer auswandern wollten, bei Bibracte (j. Autun) besiegt und wieder in ihre helvetischen Gaue zurückgewiesen; hatte den von den Sequänern gegen die Äduer herbeigerufenen und in Gallien sich festsetzenden Suevenfürsten Ariovist und seine Germanen bei Vesontio (j. Besançon) besiegt und über den Rhein zurückgedrängt, dann die Belgen und den Westen Galliens zur Unterwerfung gebracht, war zweimal über den Rhein gegangen, zweimal nach Britannien übergesetzt, hatte mehrfache Aufstände der Gallier (namentlich den Aufstand des schlauen Belgiers Ambiorix und den des klugen Arveners Vercingetorix) mit Kraft unterdrückt, und durch alles dieß sich nicht nur großen Feldherrnruhm und großes Vermögen, sondern auch durch seine Leutseligkeit und Freigebigkeit die treue Ergebenheit eines kampfgeübten Heeres erworben.

Gallien im Ganzen theilte sich zu Cäsar's Zeiten in drei Theile: in Aquitanien von den Pyrenäen bis zur Garonne, in das eigentliche Gallia oder Stammland der Kelten von der Garonne bis zur Seine, und in das Land der Belgen von der Seine bis zum Niederrhein. Die vielen gallischen Völkerschaften lebten nicht in Einem Gemeinverband, sondern meist in beständigen Fehden unter einander; daher schon früher den Römern im Südosten Galliens die Eroberung der Provinz Narbo (§. 255 a. E.) möglich geworden war, und es nun auch jetzt dem Cäsar leichter

wurde, die übrigen Gallier mittels Unterdrückung eines Volksstamms durch den andern zu besiegen und so nach Cato's Voraussage aus Gallien „eine Zwingburg der Republik" zu machen.

(272.) Zu gleicher Zeit hatte Pompejus in Rom alle künstlichen Mittel benützt, um gegen Cato's standhaften Widerspruch die in Lucca verabredeten Zwecke durchzusetzen und dabei doch für sich die höchste Gewalt zu erringen. Dabei wuchsen in Rom Zügellosigkeit, Raub, Mord und wildes Parteitreiben, und die Machthaber begünstigten selbst den Zerfall des obrigkeitlichen Ansehens, um durch Anarchie die Nothwendigkeit der Dictatur herbeizuführen. (Cicero hatte sich, im Gefühl, daß die Verfassung nicht mehr aufrecht zu erhalten war, zurückgezogen.) Zwar gelang es dem Pompejus nicht, Dictator zu werden; doch war er einmal über ein halbes Jahr lang einziger Consul und hatte jedenfalls den größten Einfluß in Rom.

Als nämlich nach der (in §. 270 erwähnten) Ermordung des Clodius durch den nach dem Consulate strebenden Milo wieder ein anarchischer Zustand eintrat, so ließ der Senat durch einen Interrex den Pompejus zum alleinigen Consul mit der Befugniß ernennen, sich nach zwei Monaten einen Collegen zu wählen. Um sich nun länger in dieser Gewalt zu erhalten und den Milo vom Consulat auszuschließen, ließ er einen Prozeß gegen denselben einleiten, in welchem Milo verurtheilt und verbannt wurde.

Da näherte sich Cäsar's Statthalterschaft ihrem Ende, und Pompejus (dessen persönliches Verhältniß zu Cäsar sich auch durch den Tod seiner Gemahlin Julia, der Tochter Cäsars, gelockert hatte) eilte um so mehr, seine versteckten Angriffe auf Cäsar zu erneuern, da er von Freunden aufmerksam gemacht wurde, daß ihm derselbe mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln gefährlich werden könnte, besonders da in Rom außer dem Consul auch der volksbeliebte Tribun Curio von Cäsar erkauft und überhaupt alle herabgekommenen Vornehmen auf Cäsar's Seite waren.

Daher erhielt nun Cäsar auf des Pompejus Betrieb vom Senate den Befehl, sein Heer zu entlassen und von seinem Proconsulate abzutreten; und als Cäsar dieß unter der Bedingung thun wollte, daß auch Pompejus sein Heer entließe und von aller Gewalt abträte, wurde sein Ungehorsam für ein Vergehen gegen den Staat erklärt, Pompejus aber mit der vollsten Macht zur Vertheidigung Italiens bekleidet. Cäsar's Agenten, Curio und M. Antonius, flohen aus Rom zu Cäsar und brachten ihm diese Nachricht.

Da beschloß Cäsar den noch schlecht gerüsteten Gegner zu überraschen, und überschritt mit den Worten: „Der Würfel ist geworfen!" an der Spitze seiner Legionen den Rubicon, diese angenommene Gränze des eigentlichen Italiens, über welche bewaffnet zu gehen als Feindschaft gegen das Vaterland galt. Mit diesem verhängnißvollen Schritte begann im Jahre 49
der zweite Bürgerkrieg. Da sich Pompejus aus allzugroßem v. Chr.
Selbstvertrauen auf diesen äußersten Fall nicht vorbereitet hatte, verließ er in vollster Rathlosigkeit mit den Consuln und dem größten Theile des Senats Rom in solcher Eile, daß er den Staatsschatz mitzunehmen unterließ, und begab sich zu seinen Legionen nach Luceria im nördlichen Apulien. Weil er sich aber dort gegen Cäsar nicht zu halten getraute, wich er nach Brundi-

sium und gieng von da mit seinem ganzen Anhang über das Meer nach Epirus, um in der ihm sichern und gewohnten Weise eine vorzeitige Entscheidung zu vermeiden und im Orient den Feind zu erwarten.

Cäsar, der unterdeß bei Corfinium ein pompejanisches Heer auf seine Seite gebracht und in Rom den Staatsschatz in Beschlag genommen hatte, konnte den Pompejus an der Einschiffung in Brundisium nicht mehr hindern und zog es vor, sich erst den Rücken zu sichern. Nachdem er sich binnen 60 Tagen zum Herrn von Italien gemacht hatte, befahl er, zwei Flotten zu bauen und gieng unterdeß durch das transalpinische Gallien, wo er Massilia durch einen Legaten belagern ließ, nach Spanien, besiegte dort den von Afranius und Petrejus befehligten Anhang seines Gegners bei Ilerda, und kehrte nach 40 Tagen über Massilia, das er nun zur Übergabe nöthigte, nach Rom zurück. Hierauf ließ er sich zuerst zum Dictator, dann zum Consul erwählen und nahm verschiedene Gesetzreformen vor; auch gab er eine allgemeine Amnestie und den Einwohnern Oberitaliens das römische Bürgerrecht (weßhalb seitdem Oberitalien Gallia togata hieß).

(273.) Nun erst folgte er von Brundisium aus seinem Gegner nach Griechenland, wo dieser unterdeß in zwei Lagern bedeutende Streitkräfte gesammelt, die epirotischen Küsten gesperrt und in Thessalien einen Senat aufgestellt hatte. Auch wurde dem Cäsar die Landung nicht leicht und bei Dyrrhachium brachte ihm Pompejus durch seine Übermacht einen Verlust bei; doch Cäsar wußte ihn aus seiner festen Stellung am Meere durch einen raschen Zug nach Thessalien zu locken und dort mit seinem auf 23,000 M. zusammengeschmolzenen, aber kriegsgeübten Heere die Sache zur Entscheidung zu bringen. Denn Pompejus folgte mit 47,000 M. zu Fuß und 7000 Reitern ihm nach und nahm in allzugroßem Vertrauen auf seine Übermacht
48 die **Schlacht bei Pharsalus** an, in der er durch die Tapferkeit der Cäsarianer,
v. Chr. (namentlich mehrerer germanischer Cohorten) nicht nur Glück und Muth, Heer und Lager verlor, sondern auch durch seine übereilte Flucht das Geschick des ganzen römischen Staates dem siegenden Cäsar überließ, der jedoch mit der schonendsten Milde gegen die Besiegten verfuhr.

Pompejus aber, anstatt sich nach Cyrene zu seiner von Cato befehligten Flotte nnd mit ihr nach Afrika zu begeben, das sein Legat Varus und der König Juba von Numidien gegen den Cäsarianer Curio bis dahin glücklich behauptet hatten, floh in seiner Betäubung nach Ägypten, wo er in dem Augenblicke, als er das Land betrat, auf Anstiften der Vormünder des jungen Königs Ptolemäus XII Dionysus, die sich vor Cäsar fürchteten, anstatt gastlicher Aufnahme den Tod durch Meuchelmord fand.

Nachdem Cäsar sich in Eile Kleinasiens versichert hatte, erschien er drei Tage nach des Pompejus Tod in Ägypten, wo ihn des Königs Vormünder durch das Haupt des Ermordeten gewinnen zu können glaubten. Allein Cäsar wendete sich mit Abscheu ab und betrachtete mit Thränen den Siegelring seines unglücklichen Gegners. Alsdann trat er mit Strenge auf, und entschied in der zwischen dem König und dessen Schwester Kleopatra

schwebenden Thronstreitigkeit für letztere, in so fern er sie zur Mitregentin erhob. Dadurch entstand gegen ihn in der Hauptstadt ein Aufstand, durch den sich Cäsar zu dem **alexandrinischen Krieg** (48—47) genöthigt sah. Von des Königs Heere in einem Theile von Alexandria (dem Brucheion) eingeschlossen, konnte er sich nur dadurch halten, daß er, um sich das Meer für kommende Hülfe offen zu erhalten, die ägyptische Flotte im Hafen verbrannte (wodurch auch ein Theil der berühmten alexandrinischen Bibliothek in Flammen aufgieng), bis er aus Asien durch den pergamenischen König Mithridates Verstärkung erhielt und den König schlug, der auf der Flucht im Nil ertrank. Hierauf machte Cäsar Ägypten zu einem Lehenreich und übertrug es der schönen Kleopatra und ihrem jüngeren Bruder (47 v. Chr.).

Da unterdeß der bosporanische König Pharnäces, des pontischen Mithridates Sohn, zur Wiedereroberung seines väterlichen Reichs bei einem Einfall in den Pontus Klein-Armenien und Kappadocien besetzt, ja schon die ganze Nordküste Kleinasiens eingenommen hatte, eilte Cäsar von Kleopatra's Seite hinweg durch Syrien über den Taurus nach dem Pontus und dämpfte den Aufstand mit einer Schnelligkeit, die er selbst in einem Schreiben nach Rom mit den Worten bezeichnete: „Ich kam, sah, siegte!“ Veni, vidi, vici

Pharnaces floh in den kimmerischen Bosporus und fiel daselbst in einer Schlacht gegen seinen dortigen Statthalter, der sich unterdeß wider ihn empört hatte. Den Bosporus aber mit einem Theile von Galatien, welchen König Dejotärus sammt Klein-Armenien abtreten mußte, gab Cäsar dem Mithridates von Pergamum zur Belohnung.

(274.) Hierauf eilte Cäsar nach Rom, legte dort den durch den Übermuth seines Reiterobersten Antonius veranlaßten Aufstand des Tribuns Dolabella vollends bei, gewährte vielen seiner Gegner (darunter auch dem Cicero) Verzeihung und setzte dann nach Afrika über, wo des Pompejus Söhne Cnejus und Sextus und dessen (zweiter) Schwiegervater Metellus Scipio, auch Cato, Afranius, Petrejus und andere Pompejaner mit Hülfe des Königs Juba den Krieg unterhielten. Er besiegte sie in der Entscheidungsschlacht bei Thapsus (46 v. Chr.), welche nach Vernichtung des republikanischen Heeres, den Fall Utika's und, nach Cato's Beispiel, den freiwilligen Tod mehrerer republikanischen Häupter (des Metellus Scipio, Juba und Petrejus) zur Folge hatte.

Vergebens hatte Cato alles aufgeboten, die Einwohner von Utika zur äußersten Vertheidigung zu vermögen: der Senat der Stadt zog es vor, Cäsar's Gnade zu suchen. Als bei Cäsar's Annäherung viele Senatoren fliehen wollten, war ihnen Cato gern zur Flucht behülflich; er selbst aber blieb seiner stoischen Ansicht gemäß, fest entschlossen, den Untergang der Republik nicht zu überleben, weil das Leben ohne sie keine Bedeutung mehr für ihn hatte. Nachdem er noch in Platon's Phädon das Gespräch des Sokrates über die Unsterblichkeit gelesen hatte, ließ er sich sein Schwert geben, schloß sich, ohne auf die Bitten und Thränen der Seinen zu achten, in sein Gemach ein und stürzte sich in sein Schwert.

Nachdem Cäsar den größten Theil von Numidien unter dem Namen Neu-Afrika zur römischen Provinz gemacht und den geringern Theli dem

König von Mauretanien gegeben hatte, kehrte er nach Rom zurück, wo er einen vierfachen Triumph hielt und zweckmäßige Gesetze der Ordnung erließ. Weil aber unterdeß in Spanien des Pompejus Söhne, Cnejus und Sextus, mit den gesammelten Trümmern der pompejanischen und sonst republikanischen Partei eine mächtige Stellung einnahmen, brach Cäsar dahin auf und zertrümmerte in der blutigen Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) die ganze pompejanische Partei. Nur Sextus entkam, um späterhin noch Versuche zum Emporkommen zu machen.

Hiermit war der zweite Bürgerkrieg beendet, aber auch der Freistaat vernichtet.

Nach Rom zurückgekehrt, wurde Cäsar, welchem Schatz und Kriegsmacht zur unumschränkten Verfügung überlassen blieb, vom Senate mit unerhörten Ehrenbezeugungen überhäuft, namentlich zum Imperator auf Lebenszeit (für sich und für seine leiblichen oder adoptirten Nachkommen) ernannt, ja wie eine Gottheit verehrt, zumal er seine Macht nicht in marianischer oder syllanischer Weise mißbrauchte. (An den längst üblichen, aber als Amtstitel neuen Namen Imperator, worin sich alle wesentlichen Bestandtheile der höchsten monarchischen Gewalt vereinigten, sollte in der Folgezeit die Monarchie geknüpft bleiben.) — Nachdem er aus den Gütern der Geächteten, deren er jedoch viele begnadigte, seine Veteranen mit Landeigenthum belohnt hatte, führte er durch seine julianische Gesetzgebung in den verschiedensten Zweigen der Staatsverwaltung wichtige und zum Theil sehr wohlthätige Verbesserungen ein, wie z. B. die Übersiedlung vieler Armen in die Colonieen, die Bestellung des Ackerbaus durch ein Dritttheil freier Menschen, die Verbesserung des Kalenders (mit Hülfe des Alexandriners Sosigenes und des Römers Flavius) u. A. dergl. Der verbesserte Kalender wurde nach ihm der julianische, sein Geburts-Monat Quinctilis nach ihm Julius genannt. Auch wurden Münzen mit seinem Bilde geprägt, was königlicher Ehre gleichkam.

(275.) Zwar ließ Cäsar die republikanischen Formen zum Schein bestehen; aber er begnügte sich nicht allein mit dem Wesen der Alleingewalt, sondern fieng an, über jene todten, aber doch noch zu Recht bestehenden Formen zu spotten und im Stolz die ihnen noch anhängenden Gemüther unvorsichtig zu behandeln; seine Freunde aber giengen darauf aus, das Volk für Einführung des Königthums zu stimmen; ja Antonius, sein kühnster Anhänger, wollte ihm bei einem Festaufzug im Namen des Volks sogar ein Königsdiadem aufsetzen, was indeß Cäsar, als er den Unwillen des Volks darüber bemerkte, von sich wies. — Daher benützte eine kleine Anzahl angesehener Männer, welche den Untergang der Republik — wie Cato — nicht verschmerzen konnten, die vorhandene Stimmung zur Anstiftung einer Verschwörung, welche von den Prätoren **Cassius** und **Brutus** geleitet wurde.

Sie keimte zunächst in der ehrgeizigen Brust des ehemaligen Pompejaners Cassius, der von Cäsar Gnade und eine Legatenstelle erhalten hatte, aber bei der Bewerbung um das Consulat dem M. Brutus nachgesetzt worden war. Er gewann etwa 60 meist jüngere Senatoren, deren theils republikanische, theils selbstsüchtige Gesinnung Cäsars Glück und Gunst nicht zu gewinnen vermocht hatte, und von denen viele nur unter der Bedingung beitraten, daß auch Brutus beigezogen würde, der als Cato's Neffe und Eidam den Lehren der Stoa vom Tyrannenhaß schwärmerisch ergeben war. Mit Mühe wurde er für den in seinen weitern Folgen gar nicht bedachten Anschlag gewonnen; denn er haßte zwar die Tyrannei, aber nicht den Tyrannen, zumal Cäsar ihn liebte und mit Wohlthaten überhäufte. Einmal aber in die Sache eingegangen, ergriff er sie mit

voller Gluth und uneigennütziger Hingebung. Aber statt offener Schilderhebung wurde Meuchelmord gebrütet und mit heuchlerischer Verstellung ausgeführt.

Ohne es zu ahnen, bot Cäsar selbst die Gelegenheit zur Ausführung des finstern Anschlags. Theils um seine Legionen zu beschäftigen, theils um seine Regierung durch Erweiterung der Reichsgränzen zu verherrlichen und zugleich das Königthum anzubahnen, hatte Cäsar den Plan zu einem großen Kriegszug gegen die Parther verkündigt und vorbereitet. Da, am 15. März, an dem er eine Senatssitzung in der Curie des Pompejus anberaumt hatte, um sich für die außeritalischen Provinzen den Königstitel ertheilen zu lassen, wurde er in der Curie von den ihn umdrängenden Verschwornen mit Dolchen überfallen, und sank nach vergeblichem Widerstand mit 23 Wunden bedeckt, am Fuße der Bildsäule des Pompejus darnieder. 44 v. Chr.

Als ihn an jenen Iden des März seine Gemahlin Calpurnia, durch einen Traum erschreckt, von dem Gang in die Senatssitzung abhalten wollte und er auch wegen Unwohlseins zögerte, kam Decimus Brutus, einer der Verschwornen, welche wegen seines längern Ausbleibens schon fürchteten, ihre Sache möchte verrathen worden sein, und beredete ihn zu gehen. Angekommen in der Curie, trat Cimber, einer der Verschwornen, dicht an ihn hin und bat ihn für seinen verbannten Bruder um Gnade. Als Cäsar sie versagte, riß jener ihm die Toga von der Schulter und Casca stieß ihm von hinten her den Dolch nach dem Nacken. „Verfluchter, was thust du?" rief Cäsar sich wendend; aber im Nu stießen ihm alle Verschworne ihre Dolche mit solcher Wuth in den Leib, daß selbst Einige von ihnen, darunter Marcus Brutus, an der Hand verwundet wurden. Beim Anblick des Letztern rief Cäsar: „Auch du, mein Sohn?!" hüllte sich in seine Toga und sank nieder. Entsetzt flohen die übrigen Senatoren auseinander und Sclaven trugen den Leichnam in der Sänfte hinweg.

Mit Cäsar fiel Roms größter Geist, und Rom, das nach ausgelebter Republik durch ihn auf dem Wege der Ruhe einer neuen großartigen Entwicklung entgegenzugehen schien, stürzte wieder in eine grauenvolle Verwirrung.

5. Der dritte Bürgerkrieg oder der Untergang der Republik.

Kap. 75. Das (zweite) Triumvirat.

(Gesch. d. W. XI. 2, 2—6.)

(276.) Die Verschworenen aber, welche für den Fall des Gelingens gar nichts vorbereitet hatten, fanden fast keinen Anhang, denn das Volk und selbst der größte Theil des Senats, welcher jetzt aus 900 Gliedern bestand, war auf Cäsar's Seite. Während die sogenannten Befreier sogar Schutz für ihre Person auf dem Capitol suchen mußten und in ihrer Rathlosigkeit die Zeit verloren, trat der talentvolle, aber leichtsinnige und eigensüchtige **Antonius** hervor und wußte sich der Obergewalt zu bemächtigen, indem er sich ungescheut über Recht und Gesetze hinwegsetzte.

Rasch nahm er den Staatsschatz sowohl, als den Privatschatz Cäsar's in Beschlag, ließ sich dann zu einer angetragenen Unterhandlung mit den Republikanern herbei und verschaffte ihnen mit Cicero's Unterstützung vom Senat und Volk

Amnestie und ihren Häuptern die Bestätigung der ihnen schon von Cäsar zugedachten Provinzen, von denen Syrien dem Cassius, Macedonien dem Marcus Brutus und Cisalpinien (Oberitalien) dem Decimus Brutus zufallen sollte. Der letztere gieng gleich in seine Provinz ab; die beiden ersteren, welche eine Bewegung des Volks zu ihren Gunsten abwarten wollten, blieben noch ein halb Jahr in der Nähe Roms, bis Antonius drohte, worauf sie erst in ihre Provinzen abgiengen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Zugleich aber benützte Antonius die Testamentseröffnung und die Leichenfeier Cäsar's, um das Volk durch Erinnerung an seinen Wohlthäter, von dem es auch im Testamente bedacht worden war, zur höchsten Wuth gegen die Mörder zu reizen. Als er so das Volk gewonnen und sich mit einer Schutzwache umgeben hatte, trieb er den schändlichsten Mißbrauch mit Cäsar's nachgelassenen Papieren, indem er daraus Verordnungen, Wechsel, Gnadenbriefe, Senatsbeschlüsse 2c. vorzeigte, die aber fast alle von ihm verfälscht oder untergeschoben waren. Auf diese Weise verkaufte er Ämter und Würden, vergab Provinzen, verhandelte Königreiche, kurz machte sein Haus zu einem Markt, wo für Geld Alles feil war.

(277.) Auf einmal trat der 18jährige C. Julius Cäsar **Octavianus**, Großneffe und Adoptivsohn Cäsar's in Rom auf, um seine ihm im Testament bestimmte Erbschaft anzutreten. Von Antonius zurückgewiesen, gewann der kluge Octavian das Volk dadurch, daß er aus seinem Privatvermögen die dem Volke in Cäsar's Testamente zugesagten Spiele gab, warb Veteranen und bot seine Dienste dem Senat an, in welchem Cicero durch seine Philippiken gegen Antonius die Republik zu halten bedacht war.

Dagegen ließ sich Antonius durch einen vom Senat nicht genehmigten Volksbeschluß die Provinz Cisalpinien geben, um mit einer Heeresmacht Rom nahe sein zu können. Da aber Decimus Brutus diese Provinz schon inne hatte, und, von Cicero und dem Senate bestärkt, nicht herausgab, sondern sich in der festen, reichlich versehenen Stadt Mutĭna (j. Modēna) gegen Antonius vertheidigte, so entstand der mutinensische Krieg i. J.
44—43, welcher in kurzer Zeit dadurch endete, daß der als Reichsfeind erklärte
v. Chr. Antonius von den Consuln Hirtius und Pansa und von dem sie als Proprätor begleitenden Octavian bei Mutina geschlagen wurde und nach Gallien floh.

Da aber die beiden Consuln an den Wunden, die sie in der Schlacht erhalten hatten, starben, so unterließ Octavian die Verfolgung des nach Gallien geflüchteten Antonius, um sich dem Senate unentbehrlich zu machen. Wirklich trat Antonius bald wieder so verstärkt auf, daß der Senat, aus Furcht vor einer Vereinigung desselben mit Octavian, diesem letzteren schmeichelte und sogar dem Sextus Pompejus die Hand bot, der sich auf Sicilien festgesetzt hatte, um sich dort eine Herrschaft zu gründen.

(278.) Weil aber der Senat dem Octavian das Consulat verweigerte, erzwang dieser sich es mit seinem Heere durch einen raschen Zug nach Rom, ließ sich als Adoptivsohn Cäsar's bestätigen und die Mörder Cäsar's zur Verbannung verurtheilen. Alsdann wendete er sich scheinbar gegen den geflohenen Antonius, vereinigte sich aber mit ihm und dem Lepidus. Als sodann auch die Legionen des Decimus Brutus zu ihm übergiengen, so daß dieser auf der Flucht umherirrend bei Aquileja gefangen und sein Haupt dem Antonius ausgeliefert wurde, —

schloßen diese drei Häupter der nun wiedergeborenen Revolutionspartei auf einer Flußinsel in der Nähe von Bononia in dem Jahre 43 das (**zweite**) **Triumvirat**, mit dem Zweck, die republikanische Partei des Brutus und Cassius, die in Asien mächtig gerüstet standen, zu vernichten und sich in die oberste Gewalt zutheilen. Der Senat bestätigte ihnen die angemaßte Gewalt auf fünf Jahre.

Weil aber der Staatsschatz erschöpft war, so waren die Triumvirn im Geheimen übereingekommen, sich die Mittel zum bevorstehenden Kriege durch — Proscriptionen (Ächtungen) zu verschaffen und alle diejenigen ihrer Gegner in Rom aus dem Wege zu räumen, von denen sie in ihrer Abwesenheit Gefahr befürchteten. Und nun erneuerten sich die Schreckensgreuel, wie unter Marius und Sylla, indem Rachsucht, Habsucht, Verrath und Furcht der Mordlust die Hand boten, so daß mehr als 300 Senatoren und 2000 Ritter Leben und Vermögen einbüßten.

Unter den Opfern der Rache war auch **Cicero**, dessen Haupt sich der durch seine beißenden Reden beleidigte Antonius ausdrücklich ausbedungen hatte. Cicero war zu Schiffe gegangen, um nach Macedonien zu fliehen, wechselte aber unterwegs mehrmals seinen Fluchtplan und begab sich zuletzt auf sein Landgut Formianum (bei Gaëta), wo er bleiben wollte, gab aber bald den Bitten der Seinen nach und ließ sich in einer Sänfte wieder an's Meer tragen, um weiter zu fahren. Aber seine Verfolger ereilten ihn, und eben als er nach ihnen zur Sänfte hinaussah, hieb ihm der Centurio Herennius, dem er einst durch seine Beredsamkeit das Leben gerettet hatte, den Kopf ab. Als Antonius das Haupt seines Todfeindes erhielt, betrachtete er es mit unersättlicher Schadenfreude und seine boshafte Gemahlin Fulvia riß ihm den Mund auf und durchstach ihm die Zunge mit Nadeln.

(279.) Hierauf begann der Rachekrieg gegen Cäsär's Mörder. Zwar konnte Octavian den Sextus Pompejus von Sicilien, wo derselbe den Römern stets die Getreidezufuhr abschnitt, nicht verdrängen; dagegen gelang es ihm, die republikanische Flotte bei Brundisium zu schlagen und sich und seinem Collegen den Weg nach Griechenland zu bahnen. Durch einen raschen Zug nach Macedonien, wo bereits Brutus und Cassius vereinigt standen, führte des Antonius überlegener Feldherrngeist 42
die **Doppelschlacht bei Philippi** herbei, in welcher die republikanische Partei v. Chr.
nicht sowohl der Tapferkeit und Umsicht der Triumvirn, als vielmehr der Übereilung und Ungeduld ihrer eigenen Führer erlag, und Cassius sowohl, als Brutus sich selbst den Tod gaben.

Bei dem ersten Zusammentreffen besiegte auf der einen Seite Brutus das Heer des Octavianus, auf der andern Seite schlug Antonius den Cassius, so daß — obgleich Cassius, der von dem Siege des Brutus nichts wußte, sich durch einen Sclaven tödten ließ — die Schlacht unentschieden blieb. Daher kam es 20 Tage darauf zu einem zweiten Treffen, worin Antonius den Sieg davon trug. Brutus, mit noch vier Legionen im Gebirg vom Feind umringt, wollte sich mit ihnen durchschlagen, aber sie bezeugten dazu keine Lust: da gieng er beiseits und stürzte sich in sein Schwert. Seine Legionen ergaben sich; sein Haupt, das an der Bildsäule Cäsar's niedergelegt werden sollte, wurde in einem Seesturm über Bord geworfen; seine treue, ihm gleichgesinnte Gemahlin, Porcia, endete ihr Leben mit glühenden Kohlen.

Kap. 76. Der Streit um die Alleinherrschaft zwischen Octavian und Antonius.

(Gesch. d. W. XI. 3.)

(280.) Die Republik war ferner unmöglich: die Zeit neigte sich zur Monarchie, und nur wem sie zufallen sollte, war ungewiß.

Während Octavian nach Italien zurückkehrte, um für die Veteranen eine Ackervertheilung zu betreiben, blieb Antonius im Orient, um zur Befriedigung des Heeres Tributgelder zu erpressen, verschwelgte sie aber im Wetteifer mit der ehrgeizigen Kleopatra, die ihn in Ägypten durch ihren Zauber fesselte, um einst von ihm als Königin von Rom auf das Capitolium geführt zu werden.

Unterdeß aber stürzte des Antonius geld- und ehrgeizige Gattin Fulvia in Rom ganz Italien in einen neuen Bürgerkrieg, durch den sie ihren Gatten von Ägypten und von Kleopatra abziehen und zugleich den Octavian verderben wollte. Es war dies der perusinische Krieg (41), den jedoch Octavian, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, da er zugleich auch mit Sextus Pompejus zu kämpfen hatte, in Einem Jahre beendete.

Zwar versuchte nun Antonius persönlich mit Sextus Pompejus gegen Octavian zu unterhandeln; aber da dem Antonius eine Landmacht, dem Octavian eine Seemacht abgieng, auch die beiderseitigen Soldaten keine Kriegslust zeigten, so schloßen beide Triumvirn eine neue Verbindung zu Brundisium, welche durch die Vermählung des durch den Tod Fulvia's verwittweten Antonius mit Octavian's tugendhafter Schwester Octavia besiegelt wurde. In diesem Vergleiche erhielt Octavian die westlichen, Antonius die östlichen Provinzen, Italien sollte beiden gemeinschaftlich sein, und Lepidus behielt Afrika.

Auch mit Sextus Pompejus verständigte man sich zu Misenum (in Campanien), indem man ihm Sicilien, Sardinien, Corsica und Achaja auf 5 Jahre bewilligte. Weil aber Antonius Achaja und Octavian Sardinien nicht räumten, so kam es zunächst zwischen Sextus Pompejus und Octavian zu einem neuen Seekrieg. In diesem sicilianischen Kriege (38—36) war Octavian, weil ihm die andern Triumvirn keine Hülfe sandten, anfangs unglücklich, bis sein trefflicher Feldherr M. Vipsanius Agrippa eine Flotte schuf und den Sextus zweimal schlug, so daß dieser Sicilien aufgab und nach Asien flüchtete, um bei Antonius Hülfe zu suchen, der ihn aber treulos zu Milet ermorden ließ. — Da sich auf Sicilien die sechs zurückgebliebenen Legionen des Sextus Pompejus dem aus Afrika schnell herbeigekommenen Lepidus ergeben hatten, so glaubte dieser, der sich bisher von den Triumvirn zurückgesetzt sah, mit größeren Ansprüchen auftreten zu können; allein er mußte sich dem ihm entschlossen entgegentretenden Octavian unterwerfen und vom Triumvirat abtreten. (Er wurde nach Circeji verwiesen, wo er 13 v. Chr. als Pontifex Maximus starb.)

(281.) Jetzt zog Octavian als Herr vom ganzen Westen in Rom ein, wo ihm alles Volk um so lieber huldigte, da er sich bemühte, durch milde, versöhnende Maßregeln den Bürgerkrieg möglichst vergessen zu machen. Daneben bereitete er sich durch glückliche Kriege gegen die Alpenvölker, sowie gegen die Illyrier und Dalmatier zum Kampf mit seinem letzten Gegner vor, dessen fortgesetzte Thorheiten ihm die Frucht seiner langjährigen Berechnungen von selbst in die Hände legten.

Denn unterdeß hatte Antonius in Asien seine beste Zeit im Umgang mit Kleopatra versäumt, welche ihm durch ihre Künste die schönsten römischen Provinzen (Phönizien, Cölesyrien und einen Theil von Judäa und Cilicien) für sich und ihre mit ihm erzeugten Kinder zu entlocken wußte; hatte durch Übereilung und Hast einen unglücklichen Krieg gegen die Parther geführt, der ihn den besten Theil seines Heeres kostete; hatte nach unwürdiger Überlistung des armenischen Königs Artavasdes über den Gefangenen einen Triumph in Alexandria gehalten und dadurch die alte römische Sitte entweiht, nach welcher ein Triumph nur in Rom gefeiert werden konnte; hatte durch seine Freunde in Rom auf eine Kriegserklärung gegen Octavian angetragen und gab nun sogar, von Kleopatra angetrieben, der edlen Octavia, der tugendhaftesten Frau ihrer Zeit, einen förmlichen Scheidebrief.

Nach gehörig vorgebrachten Beweisen seiner staatsgefährlichen Handlungen ließ Octavian ihn aller Würden verlustig erklären und, um den Schein eines Bürgerkrieges zu vermeiden, nicht ihm, sondern der Kleopatra den Krieg ankündigen.

(282.) Anstatt nun mit einer gesammelten Macht rasch Italien anzugreifen, wo Octavian noch nicht gerüstet war, verbrachte Antonius mit Kleopatra den ganzen Winter theils zu Ephesus, theils zu Athen unter schwelgerischen Lustgelagen, bis Octavian im folgenden Jahre mit Heer und Flotte im ambracischen Meerbusen erschien und in der **Seeschlacht bei Actium** den Sieg und in Folge desselben die Weltherrschaft errang. 31 v. Chr.

Das Landheer des Antonius bestand aus 100,000 M. zu Fuß und 12,000 Reitern, seine Flotte aus 500 zwar prächtigen aber unbehülflich großen Schiffen mit unzureichender, ungeübter Mannschaft. Dennoch bestand Kleopatra, der er die Wahl ließ, auf einer Seeschlacht, in der geheimen Absicht, im unglücklichen Fall sich leichter retten und nachher durch ihre Künste sich um die Gunst des Siegers bewerben zu können. Da nun Antonius nicht alle Schiffe bemannen konnte, so ließ er einen Theil verbrennen, und stellte die übrigen am Eingang der Bucht im Hafen von Actium halbmondförmig auf; die 60 ägyptischen Schiffe standen in hinterster Linie. — Als Octavian's liburnische Schnellsegler unter Agrippa's geschickter Leitung den schwerfälligen Schiffswall des Antonius durchbrochen hatten, wendete sich Kleopatra, ehe noch das Treffen allgemein war, mit ihren Schiffen eiligst zur Flucht, und Antonius, in sinnbethörter Pflichtvergessenheit die Seinen zurücklassend, folgte ihr nach. Indessen dauerte die Schlacht fort, da des Antonius Entfernung nicht von Allen bemerkt worden war, und endete erst, als Agrippa Feuer in die feindlichen Schiffe werfen ließ und das Meer mit Todten und Trümmern bedeckt war. — Das Landheer ergab sich erst nach sieben Tagen auf die völlige Gewißheit von der Flucht des Antonius.

Hierauf zog der Sieger, während an allen Orten die Legionen des Gegners zu ihm übergiengen, über Griechenland und die griechischen Inseln nach Syrien, um von dort aus Ägypten zu unterwerfen.

In der Hoffnung, den Octavian ebenfalls in ihr Netz zu ziehen, unterhandelte Kleopatra insgeheim mit ihm, und nicht ohne ihr verstecktes Zuthun gieng Flotte und Heer zu ihm über. Zornig über den Verrath wollte Antonius Kleopatra zur Rede stellen: sie aber hatte sich mit ihren Schätzen in das von ihr erbaute Mausoleum eingeschlossen und veranlaßte ihn durch die falsche Botschaft, sie habe sich den Tod gegeben, sich in der Verzweiflung in sein Schwert zu stürzen. Da er vernahm, daß sie noch lebe, verlangte er an ihrer Seite zu sterben. Daher ließ sie ihn an einem

Seile durch die Fallthüre zu sich in den Oberstock hinaufziehen, wo er in ihren Armen verschied. Hierauf versuchte sie noch ihre letzten Künste, sich von Octavian die Freiheit zu erflehen, und als sie kein Gehör fand, nahm sie (höchstwahrscheinlich) Gift und entzog ihm dadurch, wenn auch nicht ihre Schätze, doch ihre Person für den erwarteten Triumph.

Über den Tod Kleopatras' nur Folgendes: Sie hatte schon einige Zeit zuvor an Verbrechern Giftversuche anstellen lassen, um zu erproben, welches Gift die wenigsten Schmerzen verursache. — Als sie nachher erfuhr, daß sie mit nach Rom solle genommen werden, that sie als ob sie sich zur Reise anschickte, brachte dem Antonius noch ein verstelltes Todtenopfer und setzte sich, stets bewacht von einem Freigelassenen des Octavian, im Einverständnisse mit ihren zwei vertrautesten Dienerinnen, zur Tafel. Während derselben brachte ihr ein Landmann ein Körbchen voll schöner Feigen, worauf sie ihren nichts ahnenden Wächter mit einem Schreiben an Octavian abfertigte und die übrigen Anwesenden bis auf ihre beiden Vertrauten entließ. Jenes Schreiben an den Octavian enthielt die Bitte, sie neben Antonius zu begraben. Bestürzt sandte Octavian einige Vertraute an sie ab: diese fanden Kleopatra in ihrem Königsschmuck auf ihrem Ruhebette liegend, aber schon entseelt, zu ihren Füßen die eine Dienerin auch schon todt, die andere noch das Diadem im Haare ihrer Gebieterin ordnend und gleich darauf selbst leblos niedersinkend. An einem Arme der Kleopatra fand sich eine kaum merkbare Ritze, so daß man vermuthete, sie habe sich durch den Biß einer giftigen Schlange getödtet, allein in der ganzen Umgebung fand man keine. Octavian erfüllte ihren Wunsch und ließ sie mit königlichen Ehren neben Antonius beisetzen.

Nachdem Octavian Ägypten zur römischen Provinz gemacht und sie, wegen ihrer für Handel und Krieg so wichtigen Lage, unter seine besondere Verwaltung, also unabhängig vom Senate, gestellt hatte, kehrte er nach Rom zurück, um nach der Feier eines dreifachen Triumphes Hand an die Umgestaltung des Reiches zu legen.

6. Rom eine Monarchie.

Histor. Atlas: Taf. VI b. (Gesch. d. W. XI. 4, 5, 6.)

Kap. 77. Der Principat des Augustus.

(283.) Von nun an beherrschte Cäsar Octavianus, unter dem nachher (im Jahre 27) vom Senat ihm gegebenen Beinamen **Augustus** das ganze römische Reich als eine Monarchie unter republikanischen Formen, wie sie schon von Cäsar angebahnt und nun beibehalten wurde, indem er sich vom Senat und Volk allmählich alle Gewalten übertragen und von Zeit zu Zeit erneuern ließ, und so unter dem Titel Princeps (auch Imperator in umfassenderer Bedeutung als bisher) die höchste unumschränkte Macht besaß.

Der Eintritt der Monarchie oder die Bildung des römischen Principats war kein zufälliges, sondern ein aus der innern, zur Unnatur gewordenen Beschaffenheit Rom's und des römischen Volks hervorgegangenes Ergebniß. Denn außer den sittlichen Übeln, welche die Entartung und den Untergang der Republik herbeiführten, war auch ein politisches Übel vorhanden, das in dem nicht zu lösenden Mißverhältniß zwischen einer herrschenden Stadtgemeinde und einer von ihr beherrschten Welt bestand, welche durch große stehende Heere im Gehorsam gehalten werden mußte und zugleich durch eine lange schreckliche Mißverwaltung (besonders der Provinzen) in die tiefste Zerrüttung gerathen war.

Da einerseits das Volk, in welchem längst die alt-römischen Bürger den geringsten Theil ausmachten, zufrieden war, wenn es nur Brot und Spiele (Panem et Circenses) hatte; anderseits die Vornehmen der beständigen, Leben und Gut bedrohenden Bürgerkriege überdrüssig waren und nach Ordnung und Ruhe sich sehnten: so ließen sich beide Theile, in denen ohnedieß der republikanische Geist längst untergegangen war, die monarchische Regierungsweise gerne gefallen, um so mehr, da der kluge Augustus noch den Schein der Republik beibehielt und seine errungene Macht mit der größten Milde und weisesten Mäßigung gebrauchte. Und so erlebte unter ihm Rom die ruhigste Zeit, und in Italien sowohl, als auch in den Provinzen herrschte wenigstens äußere Ordnung und Sicherheit und durch Belebung des Handels und Verkehrs ein zunehmender Wohlstand.

Als **Imperator** hatte der Cäsar (Kaiser: ein Titel, der, gleich dem des Augustus, auf alle Nachfolger Octavian's übergieng) den Heerbefehl mit dem Recht der Aushebung, das Recht der Besteuerung, das Recht über Krieg und Frieden, über Leben und Tod; — als **Princeps** hatte er die Censoren- und Tribunengewalt, so wie die Oberpriesterwürde. Alle seine Befehle und Verordnungen hatten Gesetzeskraft, wie denn die Edicte der Imperatoren späterhin die Hauptquellen des römischen Rechts wurden. — Den Nachfolger wählte der Princeps durch Adoption (in der Folge durch Verleihung des Cäsartitels oder durch Annahme zum Mitregenten).

Den **Senat** beschränkte Octavian auf 600 aus Römern, Italikern und Provincialen ernannte Mitglieder, deren jedes wenigstens eine Million Sesterzien im Vermögen haben und 25 Jahre alt sein mußte. Die Gesetzanträge, die an den Senat giengen, berieth der Kaiser zuvor mit dem Staatsrath, der aus 15 halbjährig aus dem Senat gewählten Gliedern bestand und den Namen Consistorium Principis hatte. Die Volksversammlung wurde nur bei Beamtenwahlen und bloß der Form wegen berufen. — Die jetzt nur je auf zwei Monate gewählten Consuln hatten kein Imperium, sondern nur noch den Vorsitz im Senat und einen Theil an der Rechtspflege. — Die übrigen Magistraturen bestanden mit mehr oder weniger Einschränkung noch fort. Den ersten Rang unter den Beamten hatte anfangs noch der Stadtprätor (præfectus urbi), der die Polizei, Criminaljustiz und Appellationsgerichtsbarkeit zu überwachen hatte. Nachher wurde von den beiden neu aufgekommenen Befehlshabern der Leibwache der erste (praefectus praetorio) die vornehmste Person nach dem Kaiser, indem er nicht nur die ganze Militärverwaltung, sondern auch die höchste Gerichtsbarkeit, in der Folge auch die Finanz- und Provinzialverwaltung bekam und in Abwesenheit des Kaisers den Vorsitz im Consilium führte.

Die **Provinzen** theilte Octavian in cäsarische Provinzen, welche in Bezug auf Verwaltung und Heerwesen unmittelbar unter dem Kaiser standen, der sich daselbst durch einen prätorianischen Legaten vertreten ließ, und in senatorische Provinzen, welche durch einen jährlich wechselnden Proconsul, jedoch ohne Militärgewalt, mit Quästoren und Legaten verwaltet wurden. Diejenigen Länder, die man nach dem Jahre 27 zu Provinzen machte, wurden den cäsarischen zugezählt.

Neben der Staatskasse wurde noch eine Kriegskasse, desgleichen der Fiscus errichtet, in welchen alle dem Fürsten in den cäsarischen Provinzen zustehenden Einkünfte floßen. Alle Verwaltungsbeamten erhielten einen bestimmten Gehalt, wodurch allein schon die Hauptquelle der bisherigen Mißbräuche verstopft wurde.

Das stehende Landheer beschützte in festen Standlagern die Gränzen am Rhein, an der Donau und am Euphrat. Die Flotte war in die Häfen von Misenum, Ravenna und Forum Julii (Fréjus) vertheilt und überwachte die Meere. Bürger und Soldaten waren getrennt.

(284.) Auch auf dem geistigen Gebiete zeigte sich Octavian's mächtiger Einfluß, indem er, selbst mit griechischer Bildung vertraut, alle Bestre-

bungen in Kunst und Wissenschaft durch Gunst und Belohnungen förderte und auch hierin von den ersten Staatsmännern, besonders von seinen hochgebildeten Freunden und Regierungsgehülfen Mäcenas, Agrippa und Messăla unterstützt wurde. Daher wendeten sich, zumal das öffentliche Leben nicht mehr so viele Gelegenheit zu glänzenden Auszeichnungen bot, viele Geister den wissenschaftlichen und künstlerischen Studien zu, also daß das Zeitalter des Augustus zum goldenen der römischen Literatur wurde, die jedoch ihre meisten Wurzeln im griechischen Boden hatte.

Ein Theil der römischen **Literatur** des goldenen Zeitalters gehört noch der letzten Periode der römischen Republik, ein Theil der augusteischen Zeit an.

In der **Poësie**, deren verschiedene Gattungen sich meist nach griechischen Mustern ausbildeten, glänzten vorzüglich folgende Dichter: der Komiker **Terentius** (geboren 193 v. Chr. zu Karthago) durch seine in feinem Tone gehaltenen, die Charaktere künstlich behandelnden Lustspiele, welche er dem griechischen Lustspieldichter Menander nachbildete; der Epiker **P. Virgilius** (Vergilius) Maro, geboren zu Andes bei Mantua 70 v. Chr., durch seine dem Homer nachgebildete Äneïs, besonders aber durch sein in Sprache und Form meisterhaftes Lehrgedicht über den Landbau; **Q. Horatius** Flaccus (geboren zu Venusia 65 v. Chr.), Roms größter **Lyriker**, durch seine zwar griechischen Mustern nachgebildeten, aber durch ihren echt römischen Inhalt, ihre ausgebildete Sprache und ihren geschmeidigen Versbau originalen Oden und Epoden, wie nicht minder durch seine geistreich humoristischen, aus weltmännischer Erfahrung geschöpften Satiren und Episteln; der Lyriker Catullus und die Elegiker Tibullus und Propertius; ferner der in der erzählenden, elegischen, lyrischen und didaktischen Dichtungsart gewandte **Ovidius** Naso (geboren zu Sulmo 43 v. Chr.), besonders durch seine Metamorphosen; endlich der Fabeldichter Phädrus.

Werke der Baukunst, Bildnerei, Malerei, wurden seit der Bekanntschaft mit griechischer Kunst meist nur von griechischen Meistern ausgeführt; und so wie **Mäcenas** der Patron der Dichter war, so verdankte Rom besonders dem Geschmacke des **Agrippa** eine Menge großartiger Kunstbauten, darunter das Pantheon. Berühmt ist übrigens der römische Architect M. Vitruvius aus Verona.

In der **Wissenschaft**, so weit diese in die letzte Zeit der Republik und in das augusteische Zeitalter fällt, haben sich durch bedeutende Leistungen ausgezeichnet, und zwar: — in der Sprach- und Alterthumskunde M. Terentius Varro; in der Geschichtsschreibung **C. Julius Cäsar**, der außer seinem gallischen Krieg auch den Bürgerkrieg beschrieb; **Cornelius Nepos** (geb. zwischen 96 u. 86 v. Chr. wie man annimmt zu Verona) durch seine kurzen Lebensbeschreibungen von Feldherren 2c.; **C. Sallustius** Crispus (geb. 86 v. Chr. zu Amiternum), der in seiner Darstellung der catilinarischen Verschwörung und des jugurthinischen Kriegs die moralische Schattenseite des römischen Lebens mit strafender Bitterkeit aufzeigt; Titus **Livius** (geb. 59 v. Chr. zu Patavium), der in seinen geschichtlichen Schilderungen (Annalen) das römische Volk durch das Hochbild besserer Vergangenheit aus dem Verderben der Gegenwart emporzuheben suchte; die Historiker Diodorus Siculus und Dionysius von Halicarnaß, die noch unter Augustus lebten, gehören den Griechen an; — in der Beredtsamkeit **Q. Hortensius** und besonders M. Tullius **Cicero**, welcher letztere practisch und theoretisch der größte unter den vielen Rednern war, welche Rom hervorgebracht hat, wie er sich auch unter allen Römern die meisten Verdienste um Einführung und Verbreitung der griechischen Philosophie erworben hat, wenn er auch selbst kein eigenes System aufstellte, sondern zwischen den verschiedenen griechischen Systemen, die er besprach, hin und her schwankte.

(285.) Indem der mit seltnem Regierungstalent begabte Augustus seit dem Gelingen seines Machtstrebens zwar seine eigene Erhaltung, aber auch

eben so sehr das Wohl des Volkes vor Augen hatte und den Ruhm seiner Regierung nur im Guten suchte, erwarb er sich vom Volke, das in ihm das Unterpfand seines Wohlergehens und des allgemeinen Friedens kennen gelernt hatte, den aufrichtigen Gruß „Vater des Vaterlands", so daß er stets, dem ganzen Volke gegenüber, selbst bis in sein hohes Alter weder Furcht, noch Argwohn kannte. Die kluge Mäßigung, mit der er im Innern seine Gewalt brauchte, zeigte er auch in der auswärtigen Politik, indem er die Gränzen seines Reiches nicht erweitern, sondern nur behaupten wollte. Daher zielten die Kriege, die er führte, mehr auf Befestigung der inneren Ruhe und der Reichsgränzen ab und gaben dabei den Heeren die nöthige Beschäftigung.

So war der Krieg in Spanien nur auf endliche Beruhigung der dortigen Bergvölker —, der, übrigens erfolglose, Kriegszug nach Arabien nur auf Sicherung des alexandrinischen Handels mit Indien, der Feldzug gegen die Parther und ihren König Phraätes nur zur Sicherung der Ostgränze —, so wie die Kriege gegen die Alpenvölker und gegen die Germanen an der Donau und am Rhein, die er durch seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius führte, mehr nur auf Befestigung und Sicherung der Nordgränzen seines Reiches gerichtet (s. unten II. §. 296).

So hatte denn das römische Reich unter Augustus einen größern und gesicherteren Umfang, als je bisher: es erstreckte sich vom atlantischen Meere bis zum Euphrat, von dem Rhein, der Weser, der Donau und dem schwarzen Meere bis an die Wüsten Arabiens und Afrika's. Und in diesem großen Weltreiche galt der Wille eines Einzigen, dessen Macht die höchste auf Erden, dessen Völker die beglücktesten zu sein schienen.

Kap. 78. Das Harren der Völker.

(Gesch. d. W. XI. 7.)

(286.) Aber im Innern der Herzen und Geister dieser großen Völkermasse war Glück und Frieden in Wahrheit nicht vorhanden, und vergebens zerarbeiteten sie sich in der Menge ihrer eigenen Wege, um zu einem dauernden Wohlsein zu gelangen. Finsterniß und Dunkel bedeckte die Völker, und das Grubenlicht ihrer eignen Weisheit konnte ihren Weg nicht erleuchten, noch ihre Tritte befestigen. Der vielgemischte und vielgestaltete Götterdienst war zu einem leeren Spiel herabgesunken und vermochte den glaubensöden und doch hülfsbedürftigen Gemüthern keine Beruhigung zu geben: er diente nur den Priestern zur Befriedigung der Habsucht, dem gemeinen Volke zur losen Bedeckung seiner Sünden, den Gebildeten zum Gegenstand geheimen Spottes. Die Philosophie dieser Zeit „läugnete zwar Götter, konnte aber Gott nicht finden", und zeigte überhaupt nur in der stoischen Schule ein tieferes Sehnen nach Wahrheit.

Nur das Volk der Juden bewahrte noch die Erkenntniß Gottes, und wenn gleich seine geistlichen Führer ihm die Quelle dieser Erkenntniß vielfach durch Menschensatzungen verbaut hatten, so war diese doch dem, der unmittelbar aus ihr schöpfen wollte, nicht verschlossen; ja die heiligen Schriften dieses Volkes waren in der, wenn gleich mangelhaften

Übersetzung derselben in die griechische Weltsprache bereits auch den Heiden zugänglich (§. 55): und da Juden in allen Ländern des griechischen Weltreichs angesiedelt waren und auch in der Fremde streng an ihrem Gesetze hielten, so war ihre Lehre von Einem Gotte nicht unbekannt, und nicht selten flüchteten Solche, denen ihre heidnischen Götter weder Trost, noch Hülfe gewährten, heilsbegierig in das ihnen nahe gebrachte Heiligthum Israels.

Das waren die sogenannten Judengenossen, d. i. Heiden, die entweder als Proselyten des Thors sich bloß zu der Beobachtung der sogenannten noachischen Gebote (nämlich der Enthaltung vom Götzendienst, von Gotteslästerung, Raub, Mord rc.) verbindlich machten; oder als Proselyten der Gerechtigkeit die ganze mosaische Religion annahmen.

(287.) Selbst unter der größeren Masse der Heiden des Morgen- und Abendlandes regte sich unbewußt das Verlangen nach Erlösung und Erneurung und für die Nachsinnenden deuteten sibyllinische Sprüche und prophetische Zahlangaben, deßgleichen unbewußte Seherblicke ihrer Dichter und Weisen auf den Ablauf eines Weltalters und den Anfang einer neuen Weltrechnung, die mit einem großen Könige beginnen werde, der aus dem Orient kommen solle, und den anerkennen müsse, wer da wünsche, daß es ihm wohlgehe; — Andeutungen freilich, welche die für die gesetzlichen Weltherren sich haltenden Römer in ihrem blinden Sinne auf nichts anderes, als auf ihren Cäsar zu beziehen wußten.

Hatte doch selbst ihr vornehmster Sänger (Virgil) noch kurz vorher (36 v. Chr.) ein Gedicht zu verfassen sich getrieben gefühlt, das nachher in christlichen Jahrhunderten den Kirchenvätern als eine Weissagung auf den Heiland der Welt gelten konnte, wiewohl sich der heidnische Dichter unter dem Gebilde seiner Begeisterung nur ein bestimmtes vornehmes Menschenkind gedacht hatte, unter welchem und durch welches die goldene Zeit herbeikommen werde: wie denn die Hoffnung und Verheißung der Erlösung und Welterneuerung durch einen Mittler so alt als die Welt, ja überliefertes „Erbgut und Herzenseigenthum der Menschheit" ist, das je und je nicht nur durch gottgesandte Propheten des alten Bundes beglaubigt, sondern selbst auch von den heidnischen Sibyllen und Sehern, wenn auch nur mit dem Blicke der Ahnung erfaßt worden, und so trotz aller sinnlichen Entstellung, schnöden Mißdeutung und blinden Verirrung bei den verschiedensten Völkern dennoch dem innersten Kerne nach geblieben ist, — wenn auch als ein Räthsel, das eine in's Fleisch versunkene Welt sich nicht zu lösen verstand, und ohne das an sich selbst erfahrne Wunder der Herzensneuerung noch nicht versteht, obgleich es schon seit länger als 18 Jahrhunderten gelöset ist.

Dachte sich doch selbst der fleischlichgesinnte Jude den Messias auch nicht anders denn als weltlichen König, welcher (etwa wie Simon Maccabäus, der von den Seinigen auch schon für den Messias gehalten worden war) Israel vom Drucke der Fremdherrschaft erlösen würde, obgleich das geschriebene Wort Gottes in seiner Verwahrung war, das ihm den Ersehnten nach allen inneren und äußern Kennzeichen seiner geistlichen Erscheinung auf Erden vor Augen stellen konnte.

Nur der mit Ernst in seinen heiligen Schriften forschende glaubenstreue Israelite erwartete daher in dem geweissagten Gesalbten nicht nur den Trost Israels, sondern auch den Heiland der Welt und den Stifter eines die ganze Fülle der Heiden umfassenden Friedensreiches, dessen volle geistige Bedeutung ihm freilich noch verhüllt war.

(288.) Doch die Zeit der Erfüllung und Enthüllung nahte unter glaubigem Warten herbei: denn in Judäa war so eben „das Scepter von Juda entwendet worden" und in die Hände eines nicht nationalen Eindringlings übergegangen.

Es ist nämlich bereits (§. 267) erwähnt worden, daß die zwischen den Maccabäern Hyrkan II und Aristobul II (Söhnen des Königs Alexander Jannäus §. 207) ausgebrochene Thronstreitigkeit von Pompejus zu Gunsten des erstern entschieden und Hyrkan zum römischen Lehensfürsten ohne Königstitel gemacht, Aristobul aber als Gefangener nach Rom geführt wurde. Als Cäsar nach der Besiegung des Pompejus von Ägypten aus nach Judäa kam, gab er zwar dem schwachen Hyrkan die volle Herrschaft in Judäa sammt Abgabefreiheit zurück, setzte ihm aber den klugen Idumäer (Edomiter) Antipater, der ihm in dem alexandrinischen Kriege Hülfe geleistet hatte, als Procurator an die Seite, um durch ihn Judäa desto besser in Abhängigkeit halten zu können.

Dieser Antipater hatte nun im Grunde die ganze Verwaltung Judäa's in Händen, und theilte sie mit seinen beiden Söhnen Phasaël und Herodes. Zwar wußten sie durch Kraft und Freundlichkeit das Volk zu gewinnen, aber an der patriotisch gesinnten Partei der Pharisäer hatten sie die heftigsten Gegner. Als daher Antipater eine starke Kopfsteuer für die Römer erpreßte, wurde er in einem Aufstande von einem der Unzufriedenen vergiftet. Hierauf unterdrückten Herodes und Phasaël, unterstützt vom Triumvir Antonius, mit Gewalt die Partei der Unzufriedenen, und um sich das Volk geneigter zu machen, vermählte sich Herodes mit Hyrkan's Enkelin Mariamne. Zwar mußte er bald darauf vor dem Sohne des oberwähnten Aristobul Antigonus, der sich mit Hülfe der Parther Jerusalems bemächtigte und zum König ausrufen ließ, aus Judäa fliehen, brachte es aber in Rom bei Antonius und Octavian dahin, daß Antigonus geächtet und er mit der jüdischen Königswürde beehrt wurde. Erst nach einem zweijährigen Kampfe unterlag Antigonus und über sein fallendes Haupt hinweg bestieg **Herodes** den angemaßten Thron, den ihm auch nachher der Kaiser Augustus bestätigte. So hatte denn der listige Idumäer „das Scepter von Juda entwendet" und ein Esau's Nachkömmling als Creatur der Römer sich auf den Stuhl David's gesetzt. Um sich nun auf demselben zu halten, ließ er den jüngsten blühenden Sprößling des Maccabäergeschlechts, den Sohn Alexandra's, der Tochter Hyrkan's, Namens Aristobul, im Bade ertränken, darauf den alten Hyrkan, ja seine eigene Gemahlin Mariamne (aus Eifersucht) und deren Mutter, die alte Alexandra, hinrichten. Um so mehr haßten die Juden den grausamen und treulosen Tyrannen, und sein Bemühen, sich ihnen durch Hebung der materiellen Wohlfahrt des Landes, besonders aber dadurch gefällig zu machen, daß er mit großen Kosten den Tempel zu Jerusalem in größerer und schönerer Weise umbauen ließ, half ihm nichts: vielmehr verstärkte die Schreckensregierung, mit der er sich in der angemaßten Gewalt zu behaupten und zugleich die Qualen seines bösen Gewissens zu betäuben suchte, die Sehnsucht der Juden nach der Erlösung nur noch mehr.

Und siehe! die Erlösung war für die, welche im lebendigen Glauben harreten, vor der Thüre und sie erlebten die Erfüllung des prophetischen Wortes: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der HErr!" — Denn Der, „welcher war im Anfang das Wort, das bei Gott war", dessen sich die ganze Reihe der Patriarchen, Propheten und Gläubigen des Alten Bundes so lange her vertröstet hatte, erschien „im Fleisch", um als das „Licht der Welt" und als „der Weg, die Wahrheit und das Leben" selbst — der Menschheit die verheißene Erlösung zu bringen.

244
178
-66

Stammtafel der Maccabäer.

- Asamonah.
  - Mattathias † 166 v. Chr.
    - Eleazar † 163.
    - Judas Maccabäus † 160.
    - Jonathan † 143.
    - Simon † 134.
      - Johannnes Hyrkanus † 106.
        - Aristobulus I, König.
        - Alexander Jannäus, König, † 79, vermählt mit Alexandra († 69.)
          - Hyrkanus II † 30.
            - Alexandra verm. an Alexander, † 48.
              - Aristobulus
              - Mariamne († 29) verm. mit Herodes.
                - Alexander † 6.
                - Aristobulus † 6.
          - Aristobulus II, König † 48.
            - Alexander, † 48.
            - Antigonus † 37.

Stammtafel des Hauses Herodes.

- Antipas.
  - Antipater.
    - Phasael
    - Herodes, König, † 4 n. Chr.
      - Alexander u. Aristobul. — Archelaus u. Herodes Antipas. — Philippus.
        - (from Aristobul:) Herodes Agrippa I.
          - Herodes Agrippa II.
          - Berenice.
          - Drusilla.
        - (from Aristobul:) Herodias.
    - Joseph.
    - Salome.
  - Joseph.

Jahre	Europa.		Asien.
v. Chr.	Griechen.	Römer.	Babyl. Assyr. Med. Pers.
			2200. Nimrod in Chaldäa. Babylon
	Pelasger und Hellenen.		2050. Ninus in Assyrien.
2000			2000. Semiramis.
	1550. Cecrops.		
1500	Danaus. Cadmus. Pelops.		
	1194. Trojanischer Krieg.		
	1100. Dorische Wanderung.		
	1068. Kodrus.		
1000			
			888. Untergang des alt-assyr. Reichs.
	880. Lykurg.		
	752. 10jährige Archonten in Athen.	**753. Roms Erbauung.** Die Könige.	747. Nabonassari. Babyl. Phul.
700			708. Dejoces in Medien.
	683. Neun Archonten in Athen.		633. Kyaxares in Medien.
			604. Nebucadnezar. Babylon. Weltreich.
600	**Solon.**		
	560. Pisistratus.		**558. Cyrus.**
			557. Buddha in Indien.
		550. Servische Gesetzgebung.	538. Persisches Weltreich.
	502. Aufstand der Jonier.	**510. Rom Republik.**	529. Kambyses.
500			521. Darius Hystaspis.
	493. Beginn d. Perserkriege.		
	490. Miltiades.		
	480. Themistokles. Leonidas.	486. Das cass. Ackervertheilungsgesetz.	485. Xerxes.
	460. Perikles.		465. Artaxerxes I. Langhand.
		450. Zwölftafelgesetze.	
	431. Peloponn. Krieg.		
		437. Cincinnatus.	424. Darius Nothus.
	404. Athens Fall.		405. Artaxerxes II. Mnemon.
			401. Aufstand des j. Cyrus.
400		389. Die Gallier in Rom.	400. Rückkehr der 10,000 Griechen.
	396. Agesilaus in Asien.		
	387. Friede d. Antalcidas.	366. Erster plebej. Consul.	387. Die kleinasiat. Griechen wieder persisch.
	379. Thebens Aufschwung. Epaminondas.	343. Anfang d. Samniterkriege.	362. Artaxerxes III. (Ochus.)
	359. Philipp v. Macedonien.		
	338. Schlacht b. Chäronea.	338. Unterwerfg. Latiums.	
	336. Alexander d. Gr.		336. Darius III Codomannus.
			332. Tyrus durch Alexander zerstört.
	323. Alexander's Tod. Die Diadochenkämpfe.		

Asien.	Afrika.	Culturgeschichte.
Hebräer.	Ägyptier. Karthager.	
		Vorgeschichtliche hohe Cultur am Oxus und Jaxartes, am Indus u. Ganges, am Nil, am Tigris und Euphrat.
	Menes in Ägypten.	Thebais. Meroë. Memphis.
2000. **Abraham.**		Ninive. Babylon. Sidon. Tyrus.
1720. Joseph in Ägypten.	1550. Vertreibung der Hyksos aus Ägypten.	
1500. **Moses.**		**Mosaische Gesetzgebung.**
	1400. Sesostris der Große.	
	1322. Menephta (neue ägypt. Ära).	
1180. Samuel.		1180. Samuel's Prophetenschule
1095. Saul.		1122. Compaß der Chinesen.
1055. David.		1055. David's Psalmen.
1015. Salomo.		Salomo's Tempelbau und Handel nach Ophir. **Homer.**
975. Die Reiche Juda u. Israel.	888. Karthago's Gründung.	
900. Elias.	720. Einfall der Äthiopen in Ägypten.	900. Hesiod.
758. Jesaias.	671. Dodekarchie.	776. Olympiadenrechnung.
724. Micha.	656. Psammitich.	
722. Israel i. assyr. Gefangensch.	601. Psammis.	685. Tyrtäus.
	595. Apries (Hophra).	660. Zaleucus in Locri.
627. Jeremias.	570. Amasis.	636. Thales. 630. Arion. Die sieben Weisen Griechenlands.
600. Daniel. Ezechiel.		
588. Juda i. babyl. Gefangensch.		
		571. Äsop.
		560. Samml. homer. Gesänge. Sappho. Alcäus. Anakreon. Xenophanes.
538. Rückkehr der Juden aus Babylon.		**540. Pythagoras.**
515. Wiederaufbau d. Tempels vollendet.	525. Psammenit. Ägypten pers.	525. Simonides. 522. Pindar.
	480. Karthago und Syracus im Kampf um Sicilien.	484. Äschylus.
		479. Konfucius. 471. Sophokles.
		460. Phidias.
450. Esra und Nehemia.		441. Euripides. Herodot vollendet seine Geschichte.
444. Samaria. (Tempel auf Garizim.)		430. Thucydides.
410. Maleachi, letzter Proph.		427. Aristophanes.
		401. Zeuxis.
		400. Xenophon. Isokrates. Äschines.
		399. Tod des **Sokrates.**
		385. Demosthenes. **Plato.** **Aristoteles.** Antisthenes. Diogenes. Apelles.
		331. Seidenraup. i. Abendld.
312. Seleucus Nicator in Syrien. Palästina bald syr., b. ägypt.	**322. Ptolemäus I Soter in Ägypten.**	330. Anfänge d. neuen Komödie.

Jahre	Europa.		Asien.
v. Chr.	Griechen.	Römer.	Der Orient.
300			
	281. Der achäische Bund.	282. Krieg mit Tarent. Pyrrhus.	283. Pergamenisches Reich.
			280. Seleucus' Sieg über Lysimachus.
	276. Antigonus Gonatas von Macedonien.	272. Unterwerfung Tarents.	
		264 Erster punischer Krieg.	263. Eumenes von Pergamum.
			260. Das bactrische Reich.
	240. Demetr. II v. Maced.		256. Das parthische Reich.
	230. Antigonus Doson.		241. Attalus I v. Pergamum.
	226. Reform d. Kleomen. III		
	221. Philipp III in Macedonien.		224. Antiochus III d. Gr. in Syrien.
		218. Zweiter punisch. Krieg. Hannibal.	
		202. Schlacht b. Zama. Scipio.	
200		200. Zweiter maced. Krieg.	
	197. Philipp III besiegt.	197. Philipp III v. Mac. besiegt.	197. Eumenes II v. Perg.
			192. Syrischer Krieg.
			190. Antiochus III besiegt.
		183. Scipio's, Hannibal's und Philopömen's Tod.	187. Seleucus IV in Syr.
	179. Perseus in Macedon.		176. Antiochus IV i. S.
	168. Schlacht b. Pydna: Macedonien römisch.		164. Antiochus V Eupator.
			161. Demetr. I in Syrien.
	167. Epirus römisch.	**149. Dritter punischer Krieg.**	159. Attalus II v. Pergam.
			148. Demetr. II Nicanor.
		146. Karthago's und Korinths Zerstörung.	
			138. Attalus III v. Pergam.
		133. Zerstörung Numantia's.	133. Syrien römisch.
		133—121. Die Gracchen.	
		112. Jugurthinischer Krieg.	120. Mithridates VI im Pontus.
100		102. Cimbern u. Teutonen.	
		91. Bundesgenossenkrieg.	
		88. Erster Bürgerkrieg. Marius u. Sylla.	
		83. Zweit. mithridat. Krieg.	
		81. Sylla's Dictatur.	
		80. Sertorius.	
		74. Dritter mithridat. Krieg.	
		73. Spartacus.	
		67. Seeräuberkrieg.	
		63. Catilina. Cicero.	
		60. Erstes Triumvirat.	
		58. Cäsar's gallischer Krieg.	
		49. Zweiter Bürgerkrieg.	
		44. Cäsar's Ermordung.	56. Vicramatidja i. Indien.
		43. Zweites Triumvirat.	54. Orodes I König in Parthien.
		31. Schlacht bei Actium.	
		30. Augustus' Alleinherrsch.	
		13. Mösien römisch.	36. Phraates VI in Parth. schlägt den Antonius.
		12. Tiberius Mitregent.	
		12—9. Drusus am Rhein.	

Asien.	Afrika.	Culturgeschichte.
Judäa.	Ägyptier. Karthager.	
300. Simon der Gerechte.		293. Epicur. Der Buddhismus in Bactrien.
Die große Synagoge.	283. Ptolemäus II Philadelph.	280. Zeno d. Stoiker. Theokrit. Die Septuaginta. Berosus. Manëtho.
		269. Silbermünzen in Rom.
	264. Erst. Krieg Karthago's mit Rom.	
	247. Ptolemäus III Evergetes.	247. Sternwarte i. Alexandria.
		238. Eratosthenes. (Erster Breitengrad.)
		224. Erdbeb. v. Rhodus. (Koloß)
	221. Ptolemäus IV Philopätor.	221. Wasserorgel d. Ktesibius. Die Kegelschnitte d. Apollon.
	218. Zweiter Krieg Karthago's mit Rom.	
203. Palästina unter der Herrschaft der Seleuciden.	204. Ptol. V Epiphänes.	204. Ennius in Rom. 197. Pergamenische Bibliothek. 184. Plautus st.
	181. Ptol. VI Philomëtor. 164. Ägypten getheilt.	
167. **Judas Maccabäus.**		167. Polybius. — Terenz. 159. Wasseruhr in Rom. Griechische Philosophie in Rom.
	149. Dritter Krieg Karthago's mit Rom.	148. Der Astronom Hipparch.
	146. Ptol. VIII in Ägypten.	
142. Simon Maccab. Judäa unabhg. Ethnarchie. 135. Johannes Hyrkanus.		
	118. Jugurtha von Numidien.	
107. Aristobul I König von Judäa.		95. Der Redner Hortensius.
79. Alexandra.		80. Cicero pro Roscio.
	59. Ptolem. Auletes vertrieben. 56. Juba Kön. v. Numidien.	
		47. Alexandrinischer Bücherbrand. 45. Julianisch. Kalender. 43. Cicero's Tod.
40. Herodes, König von Judäa.		36. Öffentl. Bibliothek in Rom.
	33. Mauretanien röm.	34. Salust st. 31. Diodor von Sicilien, Hist. Virgil, Ovid. Livius. Tibull. 12. Hyginus Polyhistor. 9. Mäcen u. **Horaz.** 8. Dionys. v. Halicarnaß, Archäol. Phädrus. Vellejus Paterculus.
4. Theilung Judäa's unter die Söhne des Herodes.		

Vergleichende Zeittafel

zur griechischen und römischen Geschichte nach christlicher, römischer und griechischer Zeitrechnung, von der Erbauung Roms bis zur Zerstörung Korinths und Karthago's.

v. Chr.	J. R.	Olymp.	
753	1	6,3	Erbauung Roms. Das assyrische Reich.
604	150	44,1	Nebucadnezar in Babylon.
594	160	46,3	Solon's Gesetzgebung. Tarquin.
578	176	50,3	Servius Tullius. Krösus (571). Amasis (570).
559	185	55,3	Cyrus.
510	244	67,3	Rom Republik. Vertreibung d. Hippias. Darius Hyst. in Europa
493	261	71,4	Volkstribunen. Themistokles Archon.
489	265	72,3	Coriolan. Schlacht bei Marathon. Pindar.
449	305	82,4	Zwölftafelgesetze. Cimon †. Perikles. Sophokles. Phidias.
444	310	84,1	Consular. Kriegstribunen. Thucydides. Euripides. Herodot.
431	323	87,2	Der peloponnesische Krieg.
396	358	96,1	Veji erobert. Agesilaus in Asien. Dionys I geg. d. Karthager.
390	364	97,3	Die Gallier in Rom. Plato.
371	383	102,2	Schlacht bei Leuctra.
343	411	109,2	Erster Samniterkrieg. Timoleon. Aristoteles. Demosthenes.
338	416	110,3	Schlacht bei Chäronea. Latiums Unterwerfung (337).
336	418	111,1	Alexander der Große.
323	431	114,2	Diadochenkämpfe. Lamischer Krieg. Zweiter Samnit. Krieg (325).
280	474	125,1	Pyrrhus in Italien. Ptolemäus Philad. Antiochus I Soter.
264	490	129,1	Erster punischer Krieg.
252	502	132,1	Aratus (in Sicyon). Regulus (in Rom).
218	536	140,3	Zweiter punischer Krieg. Philipp v. Maced. Antiochus d. Gr.
197	556	145,2	Schlacht bei Kynoskephalä.
190	564	147,3	Schlacht bei Magnesia.
183	571	149,2	Tod Scipio's, Hannibal's und Philopömen's.
168	586	153,1	Schlacht bei Pydna. Antiochus Epiphanes. Die Maccabäer. Terenz. Cato. Polybius.
146	608	158,3	Zerstörung Korinths und Karthago's.

Zeittafel

der Weltbegebenheiten vor Christi Geburt.

2200 Nimrod in Chaldäa.
2050 Ninus in Assyrien.
2000 Abraham.
1500 Mose.
1110 Samuel.
1095 Saul.
1055 David.
1015 Salomo.
975 Trennung Israels in die Reiche Juda und Ephraim.
888 Untergang des alt-assyrischen Reichs. Gründung Karthago's.
770 Gründung des neu-assyrischen Reichs. (Phul.)
722 Untergang Israels (Ephraim's) in der assyrischen Gefangenschaft.
670 Die Dodekarchie in Ägypten.
656 Psammitich's Militärherrschaft in Ägypten.
604 Chaldäisch-babylonisches Weltreich Nebucadnezar's. Niederlage des Pharao Necho bei Circesium.
588 Juda in der babylon. Gefangenschaft. Erste Zerstörung Jerusalems.
560 Anfang der Gründung des persischen Reichs durch Cyrus.
536 Eroberung Babylons durch Cyrus; Rückkehr der Juden.
525 Kambyses erobert Ägypten.
521 Darius Hystaspis.

Griechische Geschichte.

1194—1184 Der trojanische Krieg.
1100 Die dorische Wanderung.
1064 Kodrus. Lebenslängliche Archonten.
880 Lykurg's Gesetzgebung in Sparta.
776 Zeitrechnung der Olympiaden.
743—724 Erster messenischer Krieg.
685—668 Zweiter messenischer Krieg.
624 Drako's Gesetzgebung.
594 Solon's Gesetzgebung in Athen.
560 Pisistratus Alleinherr in Athen.
550 Athen eine Demokratie (durch Klisthenes).
500 Aufstand der Jonier.
492 Anfang der Perserkriege.

490 Schlacht bei Marathon. Miltiades.
480 Leonidas bei Thermopylä; Seeschlacht bei Salamis.
479 Schlacht bei Platää; Treffen bei Mykale.
477 Athens Seeherrschaft.
469 Cimon's Siege am Eurymedon.
465—456 Dritter messenischer Krieg.
457 Schlacht bei Tanagra.
445 Dreißigjähriger Friede.
444 Perikles' Staatsverwaltung; Athens Glanz.
431 Der peloponnesische Krieg.
429 Perikles' Tod. Kleon.
422 Schlacht bei Amphipolis.
421 Der Friede des Nicias.
415 Athens Unternehmung auf Sicilien. Alcibiades.
405 Lysander's Sieg bei Ägospotamoi.
404 Athens Fall. Die dreißig Tyrannen.
403 Sturz der Dreißig.
400 Rückzug der Zehntausend unter Xenophon.
399 Sokrates' Tod.
394 Vernichtung der spart. Flotte bei Knidus. — Archelaus' Sieg bei Koronea.
387 Der Friede der Antalcidas.
379 Befreiung Thebens durch Epaminondas und Pelopidas.
371 Schlacht bei Leuktra.
362 Schlacht bei Mantinea. Epaminondas' Tod.
360 Philipp, König in Macedonien.
357—355 Der Bundesgenossenkrieg.
355 Der (dritte) heilige Krieg.
348 Olynthischer Krieg. Demosthenes.
344 Philipp im Amphiktyonenbunde.
338 Schlacht bei Chäronea. Untergang der griechischen Freiheit.
336 Philipp's Ermordung; Alexander, König von Macedonien.
335 Thebens Zerstörung.
334 Alexander's Zug gegen Persien. Schlacht am Granikus.
332 Zerstörung von Tyrus und Gründung von Alexandria.
331 Untergang des persischen Weltreiches.
327 Alexander's Zug nach Indien.
323 Alexander's Tod; Diadochenkämpfe. Zerfall des griechisch-macedon. Weltreichs.
322 Das Reich der Ptolemäer in Ägypten.
316 Das Reich des Antigonus in Asien.
312 Das Reich des Seleucus in Babylonien, Medien und Syrien.
301 Die Schlacht bei Ipsus.
284 Der ätolische Bund.
283 Das pergamenische Reich.
281 Der achäische Bund.
276 Antigonus Gonatas in Macedonien.
243 Reformversuch des Agis III in Sparta.
226 Reform des Kleomenes III.
222 Schlacht bei Sellasia.

Römische Geschichte.

753 Roms Gründung.
753—510 Rom unter Königen. Romulus.
716 Numa Pompilius.
673 Tullus Hostilius.
641 Ancus Marcius.
616 Tarquinius Priscus.
578 Servius Tullius.
534 Tarquinius Superbus.
509 Rom eine Republik.
508 Porsenna vor Rom.
496 Sieg am See Regillus.
493 Volkstribunen.
451 Die Decemvirn in Rom. 450 Die Zwölftafelgesetze.
390 Der gallische Brand in Rom.
366 Der erste plebejische Consul.
343—290 Die Samniterkriege.
312 Krieg mit den Etruskern.
282—272 Der tarentinische Krieg. Pyrrhus.
280 Schlacht bei Heraklea.
266 Unter- und Mittelitalien römisch.
264—241 Erster punischer Krieg.
260 Seesieg des Duilius.
241 Ein Theil Siciliens erste römische Provinz.
228—219 Illyrien unterworfen.
219—202 Zweiter punischer Krieg.
218 Hannibal's Zug über die Alpen.
216 Hannibal's Sieg bei Cannä. Siege der Scipionen in Spanien.
214 Erster macedonischer Krieg gegen Philipp III.
212 Niederlage der Scipionen in Spanien.
211 Capua und Carthagena von den Römern erobert.
210 Ganz Sicilien römische Provinz.
207 Schlacht am Metaurus.
202 Scipio's Sieg bei Zama.
200 Zweiter macedonischer Krieg gegen Philipp III.
191 Krieg gegen Antiochus IV von Syrien. Schlacht bei Magnesia.
183 Tod des Scipio, Hannibal und Philopömen.
172 Stiftung des parthischen Reichs durch Mithridates I.
171 Dritter macedonischer Krieg gegen Perseus.
168 Perseus bei Pydna besiegt.
167 Die Maccabäer.
149 Dritter punischer Krieg.
148 Macedonien — römische Provinz
146 Karthago's und Koriuths Zerstörung.
142 Judäa frei.
133 Zerstörung Numantia's. Die gracchischen Reformversuche.
131 Die Provinz Asia.
113 Die Cimbern und Teutonen.
113—106 Der jugurthinische Krieg. Marius.

102 Niederlage der Teutonen bei Aquä Sextiä.
101 Niederlage der Cimbern bei Vercellä.
90—88 Der Bundesgenossenkrieg.
89 Erster mithridatischer Krieg.

88 Beginn des ersten Bürgerkriegs: Marius und Sylla.

86 Tod des Marius. Zweiter mithrid. Krieg. Sylla Herr in Italien.
79 Sylla's Abdankung.
78—72 Sertorianischer Krieg.
74 Dritter mithridatischer Krieg. Lucullus. Pompejus.
63 Pontus und Syrien römische Provinzen. — Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung durch Cicero.

60 Erstes (sog.) Triumvirat des Cäsar, Pompejus und Crassus.

58—50 Cäsar in Gallien.

49 Zweiter Bürgerkrieg: Cäsar und Pompejus.

48 Die Schlacht bei Pharsalus: Tod des Pompejus.
47 Alexandrinischer Krieg.
46 Africanischer Krieg.
45 Cäsar Dictator perpetuus.
44 Cäsar's Ermordung.

43 Triumvirat des Octavianus, Antonius und Lepidus.

42 Doppelschlacht bei Philippi: Brutus und Cassius.
40 Herodes König in Judäa.
35 Pannonien römisch.
33 Mauretanien römisch.

31 Seeschlacht bei Actium: Octavianus Alleinherr. Rom eine Monarchie.

30 Ägypten römische Provinz.
15 Rhätien und Vindelicien römisch.
12—9 Des Drusus vier germanische Feldzüge.
8—7 Die zwei ersten germanischen Feldzüge des Tiberius.

Druckfehler,

um deren gefällige Berichtigung gebeten wird.

Seite 13,	Zeile 18	v. u.	anstatt	Sprachentscheidung lies: Sprachenscheidung.
„ 16,	„ 14	v. o.	„	einer lies: einen.
„ 20,	„ 6	v. o.	„	Altherthum l. Alterthum.
„ 23,	„ 17	v. u.	„	erster l. ersten.
„ 30,	„ 21	v. o.	„	§. 26 l. §. 27.
„ 48,	„ 1	v. o.	„	Sardanapel l. Sardanapal.
„ 59,	„ 16	v. o.	„	ergoß l. ergießt.
„ 115,	„ 15	v. u.	„	schützten l. schützte.
„ 121,	„ 23	v. o.	„	Önophitä l. Önophyta (τὰ Οἰνόφυτα).
„ 179,	„ 2	v. u.	„	Licrtoen l. Lictoren.
„ 194,	„ 20	v. u.	„	Kathager l. Karthager.
„ 207,	„ 17	v. o.	„	100 l. 1000.

Die

Weltgeschichte

in einem

leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden

Umrisse

für den Schul- und Selbstunterricht

von

Dr. Heinrich Dittmar.

Zweite Hälfte.

Geschichte der Welt nach Christus.

Neunte
verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Heidelberg,

Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

1864.

Vorwort

zur neunten Ausgabe.

Die Anzeige der Verlagshandlung von dem eingetretenen Bedürfnisse einer neunten Ausgabe dieses meines Umrisses der Weltgeschichte war mir besonders in so fern willkommen, als mir die Besorgung derselben Gelegenheit gab, Verbesserungen vorzunehmen, zu welchen mich theils die reichen Ergebnisse neuerer Forschungen, theils Hinweisungen öffentlicher oder privater Urtheile Derer veranlaßten, welche für dieses auf wissenschaftlichem Grunde ruhende und dabei doch nach Allgemeinfaßlichkeit strebende Lehrbuch eine wohlwollende, mich zum wärmsten Dank verpflichtende Theilnahme hegen.

Die Verbesserungen der letztern Art betreffen theils eine genauere oder auch richtigere Fassung einzelner Angaben, theils Kürzungen durch Ausscheidung mancher subjectiv-exegetischen Zusätze oder entbehrlichen Specialitäten. Im Übrigen wurde der Text, obwohl durchweg ergänzt und vermehrt, doch in seiner bisherigen Proportion belassen, da der darin gebotene Stoff in den mittlern und höhern Schulen, für welche das Buch bestimmt ist, auf drei bis vier Jahrescurse vorhalten soll.

Wenn ich in der Geschichte der ältesten Culturstaaten des Orients, welche in den meisten Schulbüchern in möglichst kurzer Weise abgethan werden, nur mäßige Kürzungen vorgenommen habe, so überwog dabei die Ansicht, daß, wenn auch mancher Lehrer seinen vierzehn- bis fünfzehnjährigen Schülern nur das Nothdürftigste aus dieser Periode mitzutheilen für gut findet, doch im Lehrbuche dafür gesorgt seyn muß, daß er im Laufe des weitergehenden Unterrichts mit seinen reifern Schülern auf eine etwas nähere Kenntniß jener merkwürdigen Staaten und ihrer Einrichtungen eingehen oder wenigstens auf diese Abschnitte zur Selbstbelehrung hinweisen könne. Für diesen Fall ist aber in den betreffenden Kapiteln nicht zu viel geboten.

Überhaupt läßt die Vertheilung und Gruppirung des in diesem Buche gegebenen historischen Stoffes, so wie die methodische Einrichtung, welche das leichtere Auffassen mit Aug' und Gedächtniß unterstützt, selbst für diejenigen Schulen, in welchen man sich, der Zeit wegen, mehr beschränken muß, gar leicht eine Weglassung dessen zu, was man etwa für minder nöthig hält. Und wo noch geringere Zeit für den historischen Unterricht zugelassen ist, da mag mein, in vierter

Auflage vorhandener, nach den gleichen Grundsätzen bearbeiteter und in der gleichen Verlagshandlung erschienener Leitfaden*) ausreichen, der zunächst als Vorstufe zu dienen die Bestimmung hat.

Daß auch in dieser neunten Ausgabe des Umrisses die neueste Geschichtsperiode mit Umsicht berücksichtigt und mit kurzen Contourstrichen dargestellt worden ist, werden Diejenigen nicht mißbilligen, welche den Werth eines geschichtlich begründeten Bewußtseyns der gegenwärtigen Zustände zu würdigen wissen.

Alles, was in diesem Buche der nach Bildung strebenden Jugend geboten wird, kann sie um so leichter bewältigen, weil das zur Einprägung Bestimmte durch größere Schrift von demjenigen unterschieden ist, was, einzelne Ausführungen, Erläuterungen, Characterzüge 2c. enthaltend, mehr zur Veranschaulichung und zur Erhöhung des Interesses dienen soll und daher mit kleinerer Schrift gedruckt ist; — ferner weil die Thatsachen nirgends trocken und unvermittelt aneinander gereiht, sondern, wo nur möglich und räthlich, die Motive der Handlungen und Thatsachen angegeben sind, durch welche letztere sich tiefer dem Geiste einprägen; — weil ferner bei den hervorragenden Persönlichkeiten die characteristischen Züge des Menschlichen in einer Weise beigebracht sind, welche auch dem Gemüth und der Phantasie den gebührenden Antheil giebt und so das Interesse an der Geschichte, als solcher, steigert; — endlich weil die nöthigen genealogischen und synchronistischen Tafeln, welche das Studium fördern, in ausreichendem Maaße beigegeben sind.

Da dieses Lehrbuch auch außerhalb der Schule andern Bildungsbegierigen theils zur Auffrischung des Vergessenen, theils zur Nachholung des Versäumten als belehrendes und unterhaltendes Lesebuch dienen kann, so möge es beim Beginn seines neuen Ganges durch Schule und Haus auch ferner allen Denen empfohlen seyn, welchen es bei ihrem historischen Studium um den Gewinn eines festen Grundes, um die Erfassung eines höhern, durch das Ganze hindurchlaufenden Fadens und um Fernhaltung alles die Wahrheit Verunreinigenden, die Liebe Verletzenden und den Glauben Zerstörenden ernstlich zu thun ist.

Zweibrücken, den 20. Juni 1864.

Dr. Heinrich Dittmar.

---

*) **Leitfaden der Weltgeschichte** für untere Gymnasialklassen oder lateinische Schulen, Real- und Bürgerschulen. Vierte umgearbeitete Ausg.

Eine genauere Ausführung des im „Umriß“, wie im „Leitfaden“ Gegebenen findet sich in der neuesten Ausgabe meiner in 6 Bänden erschienenen „**Geschichte der Welt vor und nach Christus** mit Rücksicht auf die Entwickelung des Lebens in Religion und Politik, Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie der welthistorischen Völker“, — und in Betreff der vaterländischen Geschichte in meiner, in 5. Ausgabe erschienenen „**Deutschen Geschichte**“. — Desgleichen wird auch mein **historisch-geographischer Atlas** in der dritten, von Dr. Völter berichtigten und ergänzten Ausgabe eine weitere Beihülfe gewähren.

Inhalt der zweiten Hälfte.

Geschichte der Welt nach Christus.

I. Die römische und christliche Welt in den ersten vier Jahrhunderten.

II. Das Mittelalter.

III. Die Welt der neuern Zeit.

IV. Die neueste Zeit oder das Revolutionszeitalter.

Anhang.

I. Die römische und die christliche Welt vom Anfang des römischen Kaiserreichs bis zum Beginn des Mittelalters.

1. Das römische Kaiserreich seit Augustus bis Constantin.

Kap. 1. Das Christenthum und seine beginnende Verbreitung.

(Gesch. d. W. XII. 1.)

(1.) Der Gang der vorchristlichen Weltgeschichte, wie er sich in dem Gesammtleben des Heidenthums sowohl, als in dem partikularen Leben des Judenthums darstellt, führt hinsichtlich dieser beiden Gegensätze zu einer gedoppelten Wahrnehmung. Der Heidenwelt war es gestattet, sich nach allen Seiten hin —, in Religions- und Staatseinrichtungen, in Wissenschaft und Kunst, gewissermaßen auszuleben, damit sie gewahr würde, daß sie aus natürlicher Kraft das verlorene Geheimniß des Lebens nicht finden und das verlorene höchste Gut nicht erlangen könne, sie darum also ihre Erlösungsbedürftigkeit desto tiefer empfinden möchte; ja es war in den besseren Strebungen der Heiden sogar ein Sehnen und Hindrängen zu dem ihm unbekannten Lichte nicht zu verkennen: dennoch hatte sich dabei zugleich die Unmöglichkeit herausgestellt, auf dem eingeschlagenen Wege dahin zu gelangen. Anderseits hatte die Religion Israels mit ihrem Glauben an Einen persönlich lebendigen Gott durch das lebenvollere Prophetenthum (diese Mittelstufe zwischen Gesetz und Evangelium) wenigstens erkannt, daß das Gesetz ohne göttliche Vermittlung nicht erfüllt werden könne, und daher weissagend auf dessen Erfüllung im Evangelium mit steigendem Nachdruck hingewiesen; dennoch hatte das nachher aufgekommene Levitenthum des Judaismus den religiösen und sittlichen Halt, welchen das echte Prophetenthum gewahrt hatte, durch die Auflegung des Joches der Menschensatzung wieder geschwächt, aber auch bei tiefern und redlichen Gemüthern im Volke der Juden die Sehnsucht nach dem verheißenen „Messias" (wenn gleich auch bei diesen nur in mehr äußerlicher Auffassung desselben) wirklich gesteigert.

Nachdem also allenthalben das Verlangen nach einer Erlösung — dort dunkler, hier bestimmter — das Gemüth der Menschheit durchdrungen hatte —, da ward unter der Kaiserregierung August's, zur Zeit des Königs Herodes, **Jesus** geboren zu Bethlehem im jüdischen Lande, von einer Jungfrau aus dem königlichen Stamme David's, in Armuth und Niedrigkeit und in Umgebungen, welche mit den Erwartungen der irdisch gesinnten Juden von einem Könige, der das Reich Israel wieder aufrichten werde, in dem abstechendsten Gegensatze standen.

Es geschah dieß zu der Zeit, da Kaiser Augustus jene Schätzung in Judäa vornehmen ließ, wobei zugleich die Pharisäer den Huldigungseid leisten sollten. Da sie sich deßhalb weigerten und ihnen eine Geldstrafe auferlegt wurde, so zahlte die Schwägerin des Herodes dieselbe für sie: dafür weissagten sie ihr, daß Herodes, der kurz zuvor auch seine beiden mit Mariamne (I, 288) erzeugten Söhne (die letzten Halbsprossen des Maccabäergeschlechts) hatte erdrosseln lassen, den Thron an ihren Stamm verlieren würde. — Daher zunächst kam der Schrecken des Herodes, als die „Weisen aus dem Morgenland" nach dem neugebornen König der Juden fragten; daher seine fortgesetzte Wuth, Alle zu vertilgen, von denen er Gefahr für seine Herrschaft fürchtete, so daß er noch zuletzt seinen aus einer frühern Ehe erzeugten Sohn Antipater, der ihm nach dem Leben stand, hinrichten ließ. Und das that er zu einer Zeit, da bereits die Würmer an seinem lebendigen Leibe zehrten: denn fünf Tage darauf endete Herodes unter den Qualen der schrecklichen Phthiriasis (Läusesucht) und hinterließ das Reich in der äußersten Verwirrung, die erst endete, als Augustus des Herodes Testament bestätigte, nach welchem das jüdische Reich unter seine drei noch übrigen Söhne getheilt wurde, indem Archelaus als Ethnarch Judäa, Samaria und Idumäa, Herodes Antipas und Philippus als „Tetrarchen" die übrigen Theile des Reiches erhielten. Da hatte es freilich das Ansehen, als ob das Reich des Messias, auf das die Juden hofften, wieder in unabsehbare Ferne gerückt wäre!

(2.) Aber das Reich, für welches Gott seit dem Falle des Menschengeschlechts die vorbereitenden Anstalten in Israel getroffen hatte, und dessen Grund und Urheber der Gottmensch Jesus wurde, sollte nicht mit äußerlichen Gebärden kommen, sondern inwendig in den Herzen der Menschen sich offenbaren und ihnen durch die Wiedergeburt oder Erneuerung des Geistes, folglich durch die Wiedervereinigung des menschlichen Willens mit dem göttlichen, den verlornen Frieden mit Gott wieder herstellen.

In stiller Verborgenheit herangewachsen, trat Jesus in seinem 30. Jahre nach Überwindung aller Versuchungen, in voller Hingabe in den Willen seines himmlischen Vaters, sein Lehr- und Erlöseramt an, mit den Worten: „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen: thut Buße und glaubet an das Evangelium!" d. i. an die frohe Botschaft, daß Gott allen Menschen, wenn sie demüthig ihre Sünden erkennen und bereuen und an Jesum, als den Sohn des lebendigen Gottes, glauben, aus freier Gnade um Christi willen ihre Sünden vergeben und sie als seine Kinder wohlgefällig wieder aufnehmen wolle. Die göttliche Befugniß zu diesem Amte wurde beglaubigt durch Erfüllung der auf ihn gerichteten Weissagungen des alten Bundes, durch das Zeugniß seines Vorläufers Johannes, der ihn taufte, und durch Wunder, in denen er als Herr über die Natur- und Geisterwelt und als der Retter aus Noth und Tod erscheint, und welche seinen Lehren Eingang in die Gemüther zu verschaffen bestimmt waren.

Umgeben von zwölf Jüngern, — einfachen und ungelehrten Israeliten, die Jesus aus dem Stande der Niedrigkeit sich gewählt hatte, und von denen ihm besonders Petrus und die Brüder Johannes und Jacobus am nächsten standen, — durchwandelte er das jüdische Land und predigte vom Reiche Gottes, dessen Grundgesetze und Entwickelungsgang er vorzüglich in Gleichnissen enthüllte, in denen er das Himmelreich theils als eine seligmachende Gotteskraft, theils als eine durch diese Kraft erbaute Gemeinde oder Kirche darstellte, theils die Gesinnung, den Wandel und die Schicksale der im

Glauben an ihn vereinigten Genossen dieses Reiches schilderte; dagegen dem alten Bundesvolke, wegen seiner hartnäckigen Widersetzlichkeit gegen das zunächst ihm dargebotene Heil, den Verlust seiner Gnadenvorzüge und Vorrechte und die Übertragung derselben auf die neue, aus Israel und dem Heiden gesammelte Gemeinde ankündigte.

Und wirklich, wie es schon der Geist der Weissagung vorausgesagt hatte, so kam es: Israel im Ganzen verwarf im Unglauben seinen Erlöser und übergab ihn auf die feierliche Erklärung, daß er Christus der Sohn Gottes sei, dem schmählichen Kreuzestode, den er jedoch nicht gezwungen, sondern in selbstverläugnendem Gehorsam gegen Gott freiwillig für die Sünden der Welt übernahm und durch diese Freiwilligkeit, als sündloser Hoherpriester und sündloses Opfer zugleich, allen den Seinigen die Frucht dieses Todes, die Vergebung der Sünden, erwarb.

(3.) Mit Christi Tode schien zwar der Triumph seiner Feinde gesichert und die Hoffnung der Seinigen zu Schanden geworden zu sein: aber nach drei Tagen erstand er wieder von den Todten und besiegelte durch diesen Sieg über den Tod die geschehene Erlösung. Nachdem er seinen Jüngern befohlen hatte, allen Völkern das Evangelium zu verkündigen und dabei der Mitwirkung des heiligen Geistes gewärtig zu sein, nahm er durch seine Erhöhung in den Himmel sein Reich ein, um es von dort aus mit der ihm vom Vater verliehenen Gewalt auch auf Erden der Vollendung entgegenzuführen.

Und da der Tag der Pfingsten erfüllet war, wurden die zu Jerusalem versammelten Jünger alle voll des heiligen Geistes, der über sie ausgegossen ward, und der Erfolg ihrer von diesem Geiste erfüllten Reden war, daß noch an diesem Tage zu den Fünfhunderten, die schon gläubig waren, 3000 Seelen durch die Taufe hinzugethan wurden, und so eine aus frommen Israeliten gesammelte Gemeinde zu Stande kam, die der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus von Nazareth, als den von Gott verheißenen, von den Propheten verkündigten, von den Vätern gehofften, im Fleisch geoffenbarten Messias und König des Reiches Gottes vereinigte.

Damit war der Grund zur christlichen Kirche gelegt, welche im Anfange einem Senfkorne gleich, allmählich zu einem Baume wachsen sollte, unter dessen Schatten alle Völker der Erde sollten Ruhe finden — und welche, gegründet auf den Felsen des Glaubens, d. i. auf „Christus des lebendigen Gottes Sohn“, von keiner gegen sie anstürmenden Gewalt, selbst von den Pforten der Hölle nicht sollte überwältigt werden können. — Von Tag zu Tag mehrte sich die Christengemeinde zu Jerusalem, und, was das wichtigste war, die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele und fand wegen der Lauterkeit ihres Wandels Gnade beim ganzen Volk.

Wo sich Unlauterkeit einschleichen oder jüdische Sonderheit geltend machen wollte, gieng die Läuterung und Hebung des Mißbrauchs von Innen aus der Gemeinde selbst aus, und namentlich war die Erwählung der sieben Diakonen zur Verwaltung der Armenpflege der erste Schritt zur Befreiung der Gemeinde von dem äußerlichen Verbande mit dem Judenthum, die jedoch in entschiedener Weise erst später erfolgte.

(4.) Bald jedoch erhob sich, veranlaßt durch das erfolgreiche Zeugniß des Apostels **Petrus**, des Begründers der Gemeinde zu Jerusalem, von Seiten des hohen Raths eine Verfolgung gegen die Gemeinde, welche mit dem Märtyrertode des glaubenstreuen Almosenpflegers Stephanus begann und die Folge hatte, daß sich viele Glieder in andere Theile Palästina's und nach Syrien zerstreuten. Das geschah aber, damit die von Israel auf die Gemeinde des neuen Bundes übergegangene Bestimmung „ein Salz und ein Licht der Welt" zu sein, erfüllet werden, und „die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit" nach und nach bei allen Völkern der Erde Platz greifen könne.

Die anfängliche Meinung, daß der Heide erst das mosaische Gesetz annehmen müsse, ehe er Christ werden könne, widerlegte bald die Bekehrung des Kämmerers aus Mohrenland durch den Almosenpfleger Philippus, so wie die Bekehrung des römischen Hauptmanns Cornelius durch den Apostel Petrus, durch welche es klar wurde, daß bei der Berufung zum Christenthum nicht mehr das äußere, auf dem Erbsegen ruhende Vorzugsrecht, sondern nur die innere geistliche Befähigung gelte.

Nach achtjähriger Ruhe, während welcher die Muttergemeinde zu Jerusalem mehr und mehr erstarkte, brach eine neue Verfolgung aus, die von dem König Herodes Agrippa I ausgieng und den Zeugentod des Apostels Jacobus des Älteren veranlaßte.

Von den drei Söhnen Herodes des Großen war nämlich Archelaus nach zehnjähriger despotischer Regierung vom Kaiser Augustus nach Gallien verbannt, sein Gebiet aber zu Syrien geschlagen worden, und ein eigener Procurator oder Landpfleger, der zu Cäsarēa seinen Sitz hatte, verwaltete es. Auch sein Bruder Herodes Antipas (der Mörder Johannes des Täufers) wurde nach Gallien verwiesen und sein Landestheil, sammt dem des kinderlos verstorbenen Philippus dem Herodes Agrippa I, einem Enkel Herodes des Großen und der Mariamne (dem Sohne des hingerichteten Aristobul, s. I. 288), gegeben, der, als er nachher von den Römern auch den ehemaligen Antheil des Archelaus noch dazu bekam, nun Herr des ganzen, von seinem Großvater beherrschten Reiches war und den Königstitel führen durfte. Kurz nach jener Verfolgung, die er über die Christen verhängte, starb er einen schrecklichen Tod. (Apostelgesch. 12, 20—24.)

(5.) Deßungeachtet sollte bald darauf der Samen des Evangeliums weit über Judäa's Gränzen hinausgetragen werden. Es wurde nämlich der Apostel **Paulus**, dessen Bekehrung selbst ein Wunder der göttlichen Gnade war, von dem HErrn insbesondere berufen, das Evangelium unter die Heiden zu bringen. Während die andern Apostel noch in Palästina zu wirken fortfuhren, durchzog Paulus auf drei Missionsreisen unter mannichfaltigen Gefahren und Verfolgungen Kleinasien, Macedonien und Griechenland und stiftete allenthalben christliche Gemeinden, deren Glieder zum größten Theile aus dem Heidenthum waren.

Solche Erfahrungen bewogen denn auch die Apostel-Versammlung zu Jerusalem (50 n. Chr.), auf den Vorschlag des Petrus und Jacobus, zu dem förmlichen Ausspruch, daß den sich bekehrenden Heiden das Joch des mosaischen Gesetzes nicht auferlegt werden solle. Dieser Beschluß wurde auch schriftlich ausgefertigt, und zwar im Namen aller Apostel und Ältesten. Der darin erhaltene, von der Apostelversammlung anerkannte Grundsatz, daß „auch den Heiden Buße zum Leben gegeben" und der Eingang in das Reich Gottes einzig durch den Glau-

ben an das Evangelium geöffnet sei, war also die älteste Unionsformel für Christen aus dem Judenthum und aus dem Heidenthum, bis allmählich — zum Theil noch zur Zeit der Apostel — die innere Union für beide herbeigeführt wurde.

Aber Paulus sollte das Zeugniß von Christo auch in der Hauptstadt der Welt ablegen. Bei seinem letzten Aufenthalte zu Jerusalem wurde er auf Veranlassung der ihm aufsäßigen Juden gefangen genommen, nach Cäsarēa gebracht und dort zwei Jahre lang vom Landpfleger Felix festgehalten, bis er vor dem neuen Landpfleger Festus Gebrauch von seinem römischen Bürgerrecht machte und sich auf den Kaiser berief. Deßhalb ward er zu Schiffe nach Rom gebracht, wo er während einer zweijährigen leidlichen Gefangenschaft die dort schon früher entstandene christliche Gemeinde ordnete und befestigte; was um so wichtiger war, weil bei dem dortigen Zusammenflusse so vieler Menschen aus allen Theilen der Welt das Christenthum von Rom aus am leichtesten und weitesten nach allen Seiten hin konnte verbreitet werden.

Still und geräuschlos trat das Christenthum überall in die Welt ein, und weil es sich anfangs noch zum Theil an das Judenthum anlehnte und auch ehemalige Juden in jeder christlichen Gemeinde zu finden waren, so wurde es von den außenstehenden Heiden als eine jüdische Secte angesehen und gleich dem Judenthum entweder mißachtet, oder wenigstens nicht beachtet. Aber gerade dadurch konnte das Christenthum in Ruhe zu der Kraft erstarken, deren es zu den ihm bald bevorstehenden Kämpfen mit der römischen Heidenwelt bedurfte, in deren geistige Fäulniß und Zersetzung es als ein erneuerndes und wiederbelebendes Element eingetreten war.

Kap. 2. Die Germanenwelt zur Zeit des Augustus.

(Histor. Atlas. Taf. VII. (Gesch. d. W. XII. 2.)

(6.) Während die Gründung der christlichen Kirche in aller Unscheinbarkeit und Verborgenheit vor sich gieng, trugen sich in dem von Augustus gegründeten Kaiserreiche mehrfache Wechsel zu. Noch unter August's Regierung nicht lange vor Christi Geburt, hatte der, die Sicherung der Rheingränze bezweckende Kampf der Römer mit dem Volk der Germanen begonnen, welches zum künftigen Hauptvermittler einer neuen, vom Christenthum beseelten Bildung und Gesittung — vorerst aber zum Hauptwerkzeug der Zertrümmerung der römischen Weltherrschaft ausersehen war.

Der Ursprung der **Germanen** geht in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Sie waren unter den vier aus Asien in Mittel-Europa eingewanderten Völkerstämmen, die dem kaukasischen, insbesondere indogermanischen Sprachstamm angehörten (nämlich den Kelten, Germanen, Ästen (Ästuern) und Slaven), der vorzüglichste und begabteste. Ihr uralter Wohnsitz erstreckte sich vom Jura, den Vogesen und der Maas bis zur Weichsel und von der Donau bis zur Nord- und Ostsee, ja auch über den größten Theil der skandinavischen Halbinsel. In diesem Gebiete lebten sie in sehr viele Völkerschaften getheilt, noch meist gesondert und ohne ein gemeinsames Band.

Den östlich vom Rhein befindlichen Theil dieses germanischen Gebietes nannten die Römer Großgermanien, den am westlichen Rheinufer liegenden Kleingermanien. Durch jenes zog sich der nach Cäsar's Angabe sechzig Tagreisen lange **hercynische Wald**, von dem die noch vorhandenen Waldgebirge Deutschlands die Überreste sind. — Die vielen deutschen Völkerschaften Großgermaniens kann man in folgende Gruppen einreihen:

1. die Völker des germanischen Oberlandes (die Hermionen, richtiger Herminonen), und zwar am Niederrhein (die Sigambrer, Ubier, Bructerer rc.); in Westdeutschland (die Chatten, Batäver, Hermunduren rc.) um den Harz bis zur Elbe (die Cherusker, Longobarden rc.), am Oberrhein, am Main und an der Mitteldonau (die Markomannen, Narisker, Quaden rc.), im Oberweichsel- und Oderland (die lygischen Stämme rc) und an der Niederdonau (die Bastarner rc.); — 2. die Völker des Ostflachlandes (die Istävonen, richtiger Iskävonen) und zwar an der Elster, Neisse und Spree (die Semnonen) und an der Elbe bis zur Weichsel (die Wariner, Burgundionen, Gothen); — 3. die Völker des germanischen Tieflandes (die Ingävonen) und zwar an der Nordseeküste (die Friesen, die Chauken rc.); auf und an der cimbrischen Halbinsel die Cimbern, Teutonen, Ambronen, Sachsen, Angeln; an der Ostseeküste die Heruler, an der Odermündung die Rugier rc.

Die Völker des nordischen Stammzweiges (die Hilläviones) bewohnen die skandinavische Halbinsel: zu ihnen gehörten die Swionen oder Schweden, die Gauten oder Gothen, die Norweger. — In Kleingermanien oder auf dem linken Rheinufer befanden sich die Rauracher, die Triböker, die Nemëter, die Vangionen; im Moselthal die Trevirer und die Mediomatriker.

(7.) Ausgestattet von Natur mit vorzüglichen leiblichen und geistigen Anlagen, waren die Germanen ein nach Sprache und Blut unvermischtes, durch Sitteneinfalt und Gemüthstiefe vor andern sich auszeichnendes, in jeder Beziehung noch ungeschwächtes, wenn auch noch halbbarbarisches Urvolk, dessen Tapferkeit die Römer schon zu den Zeiten des Marius (I. 260) und nachher unter Cäsar (I. 271) hatten kennen lernen.

In Bezug auf das öffentliche Leben war der Deutsche entweder frei, wenn er ein Allod oder festes Eigenthum hatte und für wehrhaft erklärt war; oder dinglich-hörig, wenn er einem Freien diente, sei's gegen ein Feod oder Lehnsgut, sei's um sonstigen Unterhalt; oder leibeigen, wenn er gar kein eigenes Recht hatte.

Der Freie durfte am Gericht und an den Volksversammlungen Theil nehmen. Der Leibeigene (entweder gekauft oder im Hause geboren) war nicht waffenfähig; wurde er von seinem Herrn freigelassen, so blieb er von Gericht und Volksversammlung nach wie vor ausgeschlossen, war aber zum Kriegsdienst verpflichtet. Wehrfähig wurde der Freie mit dem 20. Jahr. Waffen waren: Lanzen mit langem Schaft und kurzer Eisenspitze, Framen genannt, Schwerter, steinerne Streithämmer, auch eherne Streitäxte, Keulen, Wurfspieße, Bogen und Pfeile, Schilde von Weiden geflochten, oder von Holz und mit Farben bemalt.

Viele germanische Völker hatten einen Adel, aus dem die Volksvorsteher, besonders die Gaurichter oder Graven, die Kriegsführer oder Herzoge (meist nur auf die Dauer des Kriegs) und die Oberpriester gewählt wurden. Könige gab es wohl bei einigen Völkern (z. B. bei den Quaden, Gothen), aber stets mit beschränkter Gewalt; — eigentliche Könige mit richterlicher und militärischer Obergewalt kamen erst bei Eroberungszügen auf, indem oft ein berühmter Kriegsheld durch das Anwachsen seines Gefolges zu einem Völkerhaufen zum Heerkönig wurde.

Zu einem allgemeinen oder Volkskrieg wurde der Heerbann aufgeboten. Von diesem verschieden war das Anschließen Freiwilliger zu einem Beutezug außer Landes als Kriegsübung für die junge Mannschaft; und davon wieder verschieden war das Gasindi oder Gefolge (comitatus), das sich als Waffengenossenschaft um einen Kriegsherrn in verschiedenen Rangstufen der Tapferkeit und Waffenkunst bildete und sich diesem Gefolgsherrn gegen Schutz und Unterhalt auf Tod und Leben verpflichtete. War das Gefolge zu einem Völkerhaufen, der Gefolgsherr zu einem Heerkönig herangewachsen, so erschienen die tüchtigsten Gefolgsglieder als Zehentgraven (decani), Hundertgraven (centenarii) und Graven (comites) oder Herzoge (duces) den verschiedenen Heeresabtheilungen vorgesetzt.

Die **Religion** der Germanen war ursprünglich ein ernster Naturdienst mit hervortretenden sittlichen Zügen, die der tiefsinnige Germane durch Personificirung zu einem geordneten Götterglauben ausprägte, in welchen Erinnerungen aus der asiatischen Heimath hineinspielen.

Die Grundzüge dieser Götterlehre sind in der **Edda** (§. 122), einer Sammlung altnordischer Sagenlieder, enthalten. Nach der Eddalehre stand über dem ganzen All der unsichtbare, sich selbst gleiche Schöpfer desselben, Allfadur (Allvater) genannt, aus welchem ein von ihm abhängiges Göttergeschlecht sammt der Welt hervorgieng. Zur höchsten Göttergruppe gehören außer **Wodan** (altnord. Odin), seine Gemahlin Frigga (auch Hulda), und seine Söhne Tyr (auch Ziu), der Gott des Kriegs, und Thorr oder Donar, Gott des Donners. Zur zweiten Göttergruppe gehören Freyr, der Sonnengott, und seine Schwester Freya, die Göttin der Liebe, Gefiona, Göttin der Unschuld, Snotra, Göttin der Sittsamkeit; auch ein böser Gott Namens Loki: andre Götter sind noch Braga, Gott der Dichtkunst; Iduna, Göttin der Jugend und Unsterblichkeit. Diese Götter, die zwölf Asen genannt (mit Wodan an der Spitze) sind aber nicht ewig, so wenig als diese sichtbare Welt, sondern Allvater wird beide durch den Weltbrand (Muspilli) zertrümmern und eine neue Welt schaffen, in welcher kein Übel ist, worauf dann die Asen wiedergeboren in den Himmel zurückkehren und nur die Bösen im Reiche der Hela (Hölle) bleiben. — Die Seelen der im Kampf Gefallenen werden von den Walkyren nach Walhalla geführt, wo sie die Lieblingsbeschäftigungen ihres Erdenlebens fortsetzen.

(8.) Seit durch Cäsar das linke Rheinufer römisch und unter August's Regierung die Einwohner Kleingermaniens in Sprache, Sitte und Verfassung manche Veränderung erlitten hatten, war das angestrengteste Bestreben der Römer auf Befestigung der Rheingränze gerichtet, welche die benachbarten Deutschen in Großgermanien stets zu überschreiten trachteten. Um ihre lästigen Einfälle abzuhalten, war schon zwischen den Jahren 12 und 9 v. Chr. **Drusus**, August's edler und tapferer Stiefsohn, in vier Feldzügen in das Innere von Deutschland gedrungen und hatte den Rhein von Mainz bis zur Insel der Bataver durch 50 Castelle befestigt, wodurch er einem künftigen Eroberungsunternehmen eine feste Operationsbasis gab.

Im ersten Feldzug (12 v. Chr.) verwüstete er das Gebiet der Sigambrer, drang, nachdem er den Rhein mit der Yssel durch den „Drususkanal" verbunden hatte, mit Hülfe der Batäver zu Schiff in die Ems und besiegte die Bructerer; — im zweiten Feldzug drang er durch das Gebiet der Sigambrer zu den Cheruskern bis an die Weser vor, besiegte sie und die mit ihnen Verbündeten und ließ auf seiner Rückkehr die Veste Aliso (am Zusammenfluß der Lise und Lippe) (nach Andern am Einfluß der Alme in die Lippe) befestigen; — im dritten Feldzug verwüstete er das Land der Chatten (Katten) und suchte sie durch ein Castell auf dem Taunus im Zaum zu halten; — im vierten Zug drang er verwüstend durch das Land der Chatten über die Weser hinaus bis an die Elbe, wo ihn die drohende Weissagung einer germanischen Wole (weisen Frau) zur Rückkehr bestimmte.

Nach seinem Tode, den auf seiner Rückkehr von der Elbe nach dem Rhein ein Sturz vom Pferde herbeiführte, brachte sein Bruder, August's anderer Stiefsohn, der finstere, Menschen verachtende **Tiberius** weniger durch Tapferkeit, als durch Arglist das nordwestliche Deutschland vom Rhein bis zur unteren Elbe und bis zu den suevischen Landen zur Unterwerfung (4 v. Chr.)

Kurz vor der Eroberung Westdeutschlands hatte sich **Marbod**, ein Fürst der Markomannen, mit seinem Volke vom Rhein hinweg nach dem Lande der Bojer (Böhmen) gewendet, dort ein suevisches Reich auf römische Weise eingerichtet und selbst den Römern sich furchtbar gemacht, die daher seine Macht zu brechen trachteten. Bereits hatte Tiberius einen Angriff auf Marbod (im J. 6. v. Chr.) vorbereitet und begonnen, als er durch einen Aufstand der illyrisch-pannonischen Völker genöthigt wurde, mit Marbod Frieden zu schließen, um jene größere Gefahr abzutreiben, doch gelang ihm dieß erst nach vier Jahren.

(9.) Schon schienen sich die bisher so unbändigen, freiheitsliebenden Deutschen dem römischen Joche, das ihnen der Statthalter Sentius Saturninus durch milde Behandlung leicht zu machen suchte, gefügt zu haben, also daß der darauffolgende Statthalter Quinctilius Varus ihnen für ihre altheimischen Schiedsgerichte und freie Gauverfassung die römischen Proceßformen mit den Ruthen und Beilen aufdringen zu können glaubte: — da überfiel plötzlich der Cheruskerfürst **Armin**, empört über die Herrschaft fremden Rechts und fremder Sitte, den nichts ahnenden Varus und seine Legionen, vernichtete sie in der **teutoburger Schlacht** in dem Jahre
9, warf die Römer vollends über den Rhein zurück und befreite durch diesen
n. Chr. Sieg Deutschland für immer von der Gefahr, mit der Freiheit seine Sitte, Sprache und sonstige Grundeigenthümlichkeit zu verlieren. Auf die Nachricht von dieser Niederlage, die den Römern die drei besten Legionen gekostet hatte, rief Kaiser Augustus voll Schmerz: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!" und ließ im ersten Schrecken alle germanischen Söldlinge in Rom und im übrigen Italien auf die Inseln bringen, um einen Aufstand derselben unmöglich zu machen. Indeß die Deutschen am Rhein, zufrieden ihr Land von den Römern und von den Denkmälern römischer Knechtschaft befreit zu haben, kehrten ruhig wieder an ihren Herd zurück, ohne an einen Einfall in Gallien oder gar in Italien zu denken.

Nichts desto weniger war das römische Reich in seinem ganzen Umfang auf der höchsten Stufe der Macht und Sicherheit, als in dem Jahre
14 Kaiser Augustus starb und das Reich seinem adoptirten Stiefsohne Ti-
n. Chr. berius hinterließ.

Augustus hatte die Regierung anfangs seinem Feldherrn **Agrippa**, dem Gemahle seiner Tochter Julia, zugedacht; da dieser jedoch vor ihm starb, setzte er seine Hoffnung auf seine beiden Enkel Cajus und Lucius. Seine (zweite) Gemahlin Livia aber, welche ihrem Lieblingssohne Tiberius die Regierung zuwenden wollte, soll den Tod jener beiden Jünglinge veranlaßt haben, worauf Tiberius zwar die Adoption erhielt, mit ihm aber auch zugleich der jüngste Sohn der Julia, Agrippa Posthumus, von Augustus adoptirt wurde, und Tiberius noch den Sohn seines verstorbenen Bruders Drusus, Germanicus, adoptiren mußte. Als sodann Augustus (zu Nola, 76 Jahre alt) starb, ließ Livia den Agrippa Posthumus tödten, damit er dem Tiberius den Thron nicht streitig machen könne.

Kap. 3. Die Kaiser aus dem julisch-claudischen (augusteisch-livischen) Hause.

(S. Anhang Taf. I die Geschlechtstafel des augusteischen Hauses.
(Gesch. d. W. XII. 4, 5.)

(10.) Anfangs nahm **Tiberius** (14—37), in dessen Regierungszeit der Tod Christi fällt, die Maske der Mäßigung vor, um gegen seinen durch Tapferkeit, Edelsinn und Geistesbildung ausgezeichneten Neffen und Adoptivsohn Cäsar Germanicus, den Liebling des Volks und Heers, nicht allzusehr im Schatten zu stehen. Dieser hatte den Oberbefehl am Rhein und erwarb sich in den Jahren 14—16 n. Chr. durch drei Feldzüge in Germanien einen gleichen Ruhm, wie sein Vater Drusus, gab aber auch dem Armin und seinen Bundesgenossen Gelegenheit, die deutsche Freiheit (nicht sowohl in der Schlacht bei Idistavisus, als vielmehr durch die Schlacht am Steinhuder See) auch gegen diesen Römerhelden zu behaupten.

Auf seinem ersten Feldzuge (14 n. Chr.) drang Germanicus von Castra Vetera (Xanten) aus über den Rhein, verheerte das Gebiet der Marsen, mußte aber dem vereinigten Aufstand der Bructerer und Usipier weichen. — Im zweiten Feldzuge (15 n. Chr.) drang er nach Besiegung der Chatten von der Seeseite her in's Cheruskerland, ließ auf dem Teutoburger Winnfeld die dort noch unbegraben liegenden, von der Zeit gebleichten Gebeine der vor 6 Jahren gefallenen Legionen in ein großes Grab sammeln und entflammte durch diese Todtenfeier den Muth der Seinen. Er mußte aber doch bei einem Angriff auf die Cherusker unter Armin zurückweichen und verlor durch einen Seesturm seine Flotte, während bei dem gleichzeitigen Landzuge der andern Heeresabtheilung sein Unterfeldherr Cäcina (bei dessen Rückzug über die langen Brücken) kaum dem Schicksale des Varus entgieng. — Im dritten Feldzuge (16 n. Chr.) drang Germanicus mit einer Flotte von 1000 Schiffen in die Ems ein und von da zu Land über die Weser in die Gegenden, wo jetzt preuß. Minden liegt: dort siegte er zwar, wurde aber in Folge eines allgemeinen Aufstandes jener Stämme wieder zum Rückzug genöthigt.

Während Germanicus im J. 17 einen Feldzug gegen die Chatten und Marsen unternahm, wurde er von dem auf seinen Ruhm eifersüchtigen Kaiser (dessen Politik zugleich die Schwächung der Deutschen vorzüglich von ihrer eigenen inneren Zwietracht erwartete) abberufen und als Oberfeldherr nach dem Orient geschickt, wo er nach einiger Zeit durch den wahrscheinlich erkauften syrischen Statthalter Calpurnius Piso an Gift starb (19.n.Chr.).

Da Marbod (§. 8) aus Eigensucht keinen Antheil an Deutschlands Befreiung vom Römerjoche genommen hatte, vielmehr die Longobarden und andere deutsche Nachbarvölker unterjochen wollte, so zog (nach dem Abgange des Germanicus vom Rhein) Armin gegen Marbod zu Felde. Marbod mußte sich nach Böhmen zurückziehen, wo ihn ein von den Römern aufgestifteter Gothenfürst, Catualda, der Herrschaft beraubte, so daß er zuletzt von den Seinen verlassen, zu den Römern floh, die ihm zu Ravenna das Gnadenbrod gaben. — Armin selbst, der Befreier Deutschlands, fiel bald darauf als Opfer innern Parteizwistes (22 n. Chr.). Die Römer aber beschränkten sich von nun an auf die Vertheidigung ihrer Rhein- und Donaugränzen, und da Tiberius aus Eifersucht keinen tüchtigen Feldherrn an den Rhein sandte, so erschlaffte die Kriegszucht in dem dortigen Heere mehr und mehr.

(11.) Nach des Germanicus Tode ließ der heuchlerische Tiberius die Maske der Mäßigung fallen und regierte von nun an als ein grausamer arg-

wöhnischer Despot. Er hob die Volksversammlungen (Comitien) auf und stellte den Senat, wiewohl er ihm scheinbar mehr Gewalten übertrug, hinter den Staatsrath zurück, den er ganz nach seinem Willen lenkte; er dehnte das Majestätsgesetz auf seine Person aus, strafte die unzufriedenen mit marter-vollen Hinrichtungen und ermunterte die schlechten Angeber (Delatoren) durch Gunst und Belohnung.

Die Ausbildung der Kaisergewalt zur vollen Tyrannei förderte sein Günstling, der Prätorianerpräfect Sejanus, am meisten dadurch, daß auf seinen Vorschlag sämmtliche bisher in ganz Italien vertheilten Prätorianer-Cohorten in einem festen Standlager dicht unter den Mauern Roms vereinigt und so von nun an das Werkzeug zur Durchsetzung jeder despotischen Maßregel wurden.

Sejan selbst trachtete nach der Herrschaft (indem er den Sohn des Tiberius vergiftete, den ältesten Sohn des Germanicus verbannte, den zweiten aber verhaften ließ) und übte, während sich der Kaiser in Campanien und auf der Insel Capreä (j. Capri) dem schändlichsten Lasterleben ergab, in Rom eine unumschränkte Gewalt aus. Als er merkte, daß Tiberius seine Absicht erkannte, stiftete Sejan eine Verschwörung gegen sein Leben, aber Tiberius überlistete ihn und ließ ihn sammt seinem Anhang tödten. Von nun an wurde Tiberius noch argwöhnischer und blutdürstiger; eine große Anzahl wirklicher oder angeblicher Verschworenen aus der Aristokratie verfielen dem Majestätsgesetze; selbst des Germanicus Wittwe, die edle Agrippina, und jene ihre zwei ältern Söhne mußten den Hungertod sterben, und nur ihr jüngster Sohn Cajus hatte sich durch Schmeichelei und Verstellung gerettet. Als Tiberius, bereits 78 Jahre alt, auf einer Villa bei Misenum krank lag, fiel er einmal in eine so tiefe Ohnmacht, daß seine Umgebung ihn für todt hielt und schon seinen Neffen als Kaiser begrüßte. Da kam er wieder zu sich, aber sogleich ließ ihn der Prätorianerpräfect Macro mit auf ihn geworfenen Polstern ersticken. — Während übrigens seine Tyrannei so schwer auf die Klasse der Vornehmen drückte, genoß das Volk, besonders in den Provinzen, einer durch strenge Verwaltung und Gerichtspflege gesicherten Ruhe.

(12.) Tiber's Nachfolger, des Germanicus und der Agrippina jüngster Sohn,
37—41 Cajus Cäsar **Caligula** regierte Anfangs löblich, indem er die Anklagen wegen Majestätsverbrechen aufhob und Amnestie verkündete; aber schon nach 8 Monaten schlug er in einen unsinnig-grausamen, schändlich-lasterhaften, toll-verschwenderischen Despoten um, der über Rom und die Römer binnen vier Jahren entsetzliches Unglück brachte.

Von seinen wahnsinnigen Handlungen wird erzählt, er habe sein Leibpferd zum Consul und Priester ernannt, während der Tafel Menschen zu Tode martern lassen, und gewünscht, daß das ganze römische Volk nur Einen Kopf haben möchte, um ihn mit einem Schlage abhauen zu können. „Mag man mich hassen, wenn man mich nur fürchtet!" war seine Politik.

Bereits nach 9 Monaten hatte er den Staatsschatz (an 135 Mill. Thaler) vergeudet, und als er durch seine Verschwendung (von der als ein Beispiel von vielen die unnütze Überbrückung der Bai von Puteoli erwähnt sei) auch Italien erschöpft hatte, zog er auf Erpressungen in Gallien aus und wollte auch nach Britannien ziehen, kehrte aber am Meere wieder um und brachte zu seinem Triumph nichts als Meermuscheln („die Beute des Oceans") zurück. Weil zuletzt selbst seine Hofumgebung ihres Lebens nicht sicher war, bildete sich eine Verschwörung, in der er sammt Gattin und Kind von einem Prätorianertribun ermordet wurde.

Hierauf riefen die Prätorianer seinen Oheim, Cajus Tiberius **Claudius** 41
—54, den Bruder des Germanicus, einen nicht ungebildeten, aber ganz willenlosen Mann zum Kaiser aus. Dieser überließ die Regierung seinen Günstlingen (namentlich dem Polybius, Narcissus und Pallas) und seinen durch ihr schamloses, schändliches Leben berüchtigten Gemahlinnen Messalina und Agrippina (die Jüngere), von denen die erste sich zuletzt in Abwesenheit des Kaisers mit einem jungen Römer sogar förmlich vermählte, nicht ohne die Absicht, den Kaiser zu stürzen, der sie jedoch mit dem Tode bestrafte, — die zweite aber darauf ausgieng, des Kaisers Sohn Britannicus zu Gunsten ihres Sohnes erster Ehe um die Nachfolge zu bringen, und als der Kaiser seine deßhalb gegebene Zusage bereute, diesen vergiften, den Britannicus gefangen nehmen und durch die bestochenen Prätorianer ihren Sohn Nero auf den Thron erheben ließ, um durch ihn zu herrschen.

Unter Claudius (auf dessen Betrieb ein Hafen an der Tiber angelegt und der See Fucinus abgeleitet wurde) begannen die Eroberungen der Römer in Britannien, wohin er selbst einen Feldzug unternahm. — Mauretanien, Thrazien und Lycien wurden römische Provinzen; Judäa aber wurde nach dem Tode des Herodes Agrippa wieder durch römische Landpfleger verwaltet.

(13.) **Claudius Nero**, gebildet durch den Philosophen Senĕca und geleitet von dem Prätorianerpräfecten Burrus, erregte im Anfang seiner Regierung 54
—68) gute Hoffnungen, wurde aber nachher ein aus Heuchelei und Eitelkeit, Lustgier und Grausamkeit zusammengesetztes Tyrannenungeheuer, indem er theils aus Laune, theils von elenden Günstlingen und Weibern getrieben, die gräulichsten und unsinnigsten Thaten verübte, die seinen Namen zum Abscheu für alle Zeiten machten.

Er ließ seinen trefflichen Halbbruder Britannicus vergiften, seine Mutter Agrippina (nach einem vergeblichen Versuche, sie auf einem Schiffe zu ersäufen) durch Mörder umbringen und tödtete seine edle Gemahlin Octavia, um die Gattin eines Andern, die Poppäa Sabina, an deren Stelle zu setzen. Nach des Burrus Tode erlaubte er sich vollends jede Befriedigung seiner Lüste und Launen: er ließ die Stadt Rom in Brand stecken, bloß um sie schöner wieder aufzubauen, und schob, als das Volk darüber in Wuth gerieth, die Schuld auf die Juden, somit auch auf die Christen, die damals noch für eine jüdische Secte angesehen wurden, so daß er dadurch die **erste Christenverfolgung** in dem Jahre 64
veranlaßte, welche vielen Nachfolgern Christi den grausamsten Martertod zuzog, und n. Chr.
wobei selbst der Apostel Paulus enthauptet und der Apostel Petrus gekreuzigt wurde. Darauf ließ er Rom schöner aufbauen und den ganzen Palatinus in eine Hofresidenz (das sog. goldene Haus) verwandeln, zu welchem Zweck er nicht nur die Tempel Griechenlands und Asiens ihrer Schätze berauben, sondern auch den Heeren den Sold vorenthalten ließ: und als sich deßhalb eine Verschwörung bildete, verurtheilte er die angesehensten Männer zum Tode, darunter selbst seinen dabei unbetheiligten Lehrer Seneca (66 n. Chr.). Seine Gewissensqualen suchte Nero mit Hülfe seiner Günstlinge durch die verschwenderischesten Schwelgerfeste und Lustreisen, insbesondere durch öffentliches Auftreten als Schauspieler, Sänger, Citherspieler und Wagenlenker zu beschwichtigen, und als seine Gemahlin Poppäa ihm darüber Vorwürfe machte, tödtete er sie im Zorn durch einen Fußtritt.

Nachdem Nero 14 Jahre lang durch seine Tyrannei die römische Welt gehöhnt und sich selbst über die hündische Geduld dieses Geschlechts gewundert hatte, erhoben sich Julius Vindex, Proprätor von Gallien, und Ser-

vius Sulpicius Galba, Proconsul von Spanien, zum Sturz des Tyrannen, und als Galba von mehreren anderen Statthaltern, sowie von dem Heere und dem Senate als Imperator anerkannt wurde, und in Rom in Folge einer Hungersnoth ein Aufstand ausbrach, so entfloh Nero, der in Rom keinen Gehorsam mehr fand, von allen den Seinen verlassen, verkleidet nach einem Landgute und gab sich dort, auf Antrieb und mit Unterstützung eines Freigelassenen selber den Tod mit den Worten: „Welch ein Künstler stirbt in mir!" Mit ihm erlosch Cäsars Geschlecht auch in den adoptirten Zweigen.

Kap. 4. Rom unter den Soldatenkaisern.

(Gesch. d. W. XII. 6.)

(14.) Mit **Galba** beginnt (v. Jahre 68 an) eine Reihe von Kaisern, welche nicht durch das Recht der Geburt oder durch den selbständigen Willen des Senats, sondern bloß durch den Willen des Heeres und unter blutigen Parteikämpfen zur Herrschaft gelangten. Galba selbst, ein 73jähriger Greis, wurde wegen seiner Strenge und Sparsamkeit von den Prätorianern ermordet (im Januar 69 n. Chr.) und von ihnen **Otho**, bisher Statthalter von Lusitanien, der sie erkauft hatte, auf den Thron gehoben. Derselbe ward aber kurz darauf von seinem durch die Rheinlegionen gewählten Gegner Vitellius bei Bedriacum in Oberitalien geschlagen und gab sich selber den Tod. Mit **Vitellius** (v. Apr. bis Dec. 69) bestieg der größte Schlemmer den römischen Thron. Da er sich allgemein verächtlich machte, riefen die Legionen in Mösien, Pannonien und Ägypten den gerade im Orient stehenden T. Flavius Vespasianus zum Imperator aus, und in Rom selbst kam es zu einem solchen Parteikampf, daß dabei der capitolinische Tempel mit seinen historischen Denkmälern in Flammen aufgieng, und bei dem darauf folgenden Einzug des pannonischen Heeres Vitellius auf gräßliche Weise umkam.

Während dieser Thronstreitigkeiten hatten die Römer den **batavischen Aufstand**
69—70 zu bekämpfen, der von dem tapfern **Claudius Civilis**, welcher (durch die Seherin Velleda begeistert) die Seele dieses Freiheitskampfes war, mit den Batävern, Friesen und anderen niederrheinischen Völkern unternommen und selbst durch die Gallier unter Julius Sabinus, der ein gallisches Reich stiften wollte, unterstützt wurde. Schon war der ganze Rhein (mit Ausnahme von Mainz und Vindonissa) als frei anzusehen, als zuerst die gallische Erhebung durch Uneinigkeit der Gallier mißglückte, und dann durch den römischen Feldherrn Cerealis, namentlich nach der Besiegung der Trevirer, mit Leichtigkeit vollends gedämpft und Claudius, nach dem Abfall der Ubier von der deutschen Sache, genöthigt wurde, sich auf die batavische Insel zurückzuziehen. Dennoch hielt er sich gegen Cerealis noch so tapfer, daß die Römer ihm Frieden und tributfreie Bundesgenossenschaft zugestehen mußten. — Seitdem erwachte in den deutschen Stämmen das Bewußtsein, daß nur in einem festen Zusammenhalten die Gewähr freien Bestandes liege.

(15.) Um die nämliche Zeit brach das Strafgericht über Jerusalem und das jüdische Volk ein, wie es längst von seinen Propheten und zuletzt von Christus selbst verkündigt worden war. Noch unter Nero waren die Juden, von falschen Messiashoffnungen getrieben und von ungerechten römischen Landpflegern (Procuratoren), insbesondere einem Gessius

Florus, gereizt, in eine wüthende Empörung gegen die Römer ausgebrochen, hatten den syrischen Statthalter Cestius Gallus zum Rückzug gezwungen und alle Römer aus dem Lande vertrieben, und selbst als Vespasian vom Kaiser mit einem Heere gegen sie abgeschickt wurde (67 n. Chr.), widerstanden sie auf das Hartnäckigste. Vespasian hatte bereits die Belagerung Jerusalems begonnen, überließ sie aber, als er wegen seiner Erhebung auf den Thron nach Rom gehen mußte, seinem Sohne Titus, der nun die Stadt, in welcher eine ungeheure Menschenmenge zusammengedrängt und zugleich der wüthendste Parteikampf ausgebrochen war, bestürmte und nach Eroberung der beiden äußersten Mauern und der Neustadt, die Altstadt durch Hunger zu bezwingen suchte. Doch die Juden — in dem blinden Wahn, ihr Bundesgott könne sie nicht zu Grunde gehen lassen, — verwarfen jedes Angebot der Verzeihung und machten selbst den Tempel zu einer Festung. So war denn Titus genöthigt, den Sturm auf den Tempelberg zu unternehmen, wobei der prächtige Tempel, trotz allen Bemühungen des Titus, ihn zu schonen, durch Feuer zerstört und eine unzählige Menge Menschen ein Raub verschiedenartigen Todes wurde. So erfolgte (gemäß der göttlichen Drohung 5 Mos. 28, 25 und Luc. 19, 43. 44) unter den schrecklichsten Gräueln 70
(10. Aug.) die **Zerstörung Jerusalems**, fast 650 Jahre nach der ersten Zer- n. Chr.
störung dieser Stadt.

Der ganze Aufstand, welcher anderthalb Millionen Juden das Leben kostete, wurde indeß erst nach zwei Jahren vollends unterdrückt. Von nun an hörte die Selbständigkeit des jüdischen Volkes auf, und es begann seine Zerstreuung in alle Welt und unter alle Nationen, theils zum lautredenden Zeugniß der ewigen Wahrheit des Gotteswortes, theils zur Erleichterung der Ausbreitung des Christenthums in der Heidenwelt. — Die christliche Gemeinde zu Jerusalem hatte sich schon vor der Belagerung nach Pella geflüchtet, und löste sich nach der Zerstörung des Tempels von der jüdischen Gemeinschaft vollständig ab, um fortan ihren eigenthümlichen Gottesdienst einzurichten.

(16.) Durch **Vespasian**, mit welchem die Regierung der Flavier 69
beginnt, kehrte Ordnung und Sitte in das zerrüttete Reich zurück. Er reinigte den Senat, gab ihm die entzogenen Rechte zurück, regelte den Staatshaushalt und gieng selbst mit dem Beispiele der Einfachheit und Mäßigkeit voraus. Auch beförderte er die Wissenschaft (unter Anderem durch Besoldung der Rhetoren als öffentlicher Lehrer) und die Kunst (durch neue Bauwerke, z. B. durch den Bau eines Tempels des Friedens und des Colosseums (j. Coliseo), eines Amphitheaters, das 90,000 Menschen faßte.

Unter ihm wurde der Krieg gegen die Briten erneuert und diese durch Jul. Agricola's gerechte und milde Behandlung für die Annahme römischer Cultur gewonnen.

Sein Sohn und (seit 70) Reichsgehülfe **Titus** erhielt nach ihm 79
den Kaiserthron. Als der Nachfolger eines strengen und kargen Vaters, erwarb er sich durch seine Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit gegen Jedermann, die er besonders bei den Unglücksfällen bethätigte, welche Rom durch eine dreitägige Feuersbrunst und überhaupt Italien durch Hunger, Pest und Erdbeben heimsuchten, die Ehrenbezeichnung »amor et deliciae generis humani« (Liebling und Wonne des Menschengeschlechts). Vergieng ihm etwa ein Tag, an welchem er Niemand eine Wohlthat erwiesen hatte, oder sonst etwas Gutes thun konnte, so äußerte er: Diesen Tag habe ich verloren (hodie diem perdidi)!

Ein Ausbruch des Vesuvs verschüttete (den 24. Aug. 79 n. Chr.) die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä, deren theilweise Wiederaufgrabung in der neuern Zeit viel Aufschluß über das römische Leben damaliger Zeit giebt. (Das verschüttete Herculanum, auf dessen Boden jetzt die Städte Portici und Resina stehen, wurde im J. 1711 —, Pompeji im J. 1748 —, und Stabiä, auf welchem jetzt Castelamare steht, 1754 zufällig aufgefunden.) — Bei jenem Ereignisse wurde der römische Naturforscher **Plinius** der Ältere ein Opfer seines wissenschaftlichen Eifers, indem er bei Beobachtung des Ausbruchs durch den Qualm erstickte.

Titus starb aber schon nach zwei Jahren im 41. Lebensjahre. Ihm folgte
81—96 **Domitian**, sein ihm ganz unähnlicher Bruder, der zwar anfangs durch Gerechtigkeit und Milde nach dem Beifall der Bessern strebte, bald jedoch ein grausamer und feiger Tyrann wurde. Aus Hochmuth nannte er sich Herr und Gott, aus Verschwendungssucht nahm er den Reichen Leben und Vermögen, aus Grausamkeit hatte er seine Freude am Menschenmorden. Endlich wurde er selbst auf Anstiften seiner Gemahlin ermordet, die dadurch dem gleichen Schicksale zuvorkommen wollte, das er ihr bestimmt hatte.

Er führte meist unglückliche Kriege, z. B. mit den Chatten, über die er triumphirte, ohne sie geschlagen zu haben, und über die Dacier (ein sarmatisches Volk in Siebenbürgen, in der Walachei und Moldau) deren König Decebälus er nicht bezwingen, sondern nur durch einen schmählichen Tribut zur Ruhe bringen konnte. Doch wurde unter ihm die seit Claudius begonnene Eroberung Britanniens vollendet, obgleich er aus Eifersucht den tapfern Agricola zurückberief (85 n. Chr.). — Die unter ihm ausgebrochene zweite Christenverfolgung bestand mehr nur im Druck der Christen bei Gelegenheit der strengen Eintreibung jüdischer Steuern. In dieser Verfolgung wurde auch der Apostel Johannes auf die Insel Patmos verbannt, wo er jene trostreichen Eröffnungen über das „Kommen des HErrn" zum Sieg über alle widerchristlichen Mächte und zur glorreichen Vollenduug seines Reiches auf Erden erhielt, die er in dem „Buche der Offenbarung" beschrieb.

Kap. 5. Die Blüthezeit des Kaiserreichs von Nerva bis zu den Antoninen.

Histor. Atlas. Taf. VIb. (Gesch. d. W. XII. 8. u. 9.)

(17.) Nach dem grausamen Domitian folgte zwischen den Jahren 96—180 eine Reihe von fünf edlen, durch den Senat gewählten Kaisern, unter denen das römische Reich wenigstens äußerlich glückliche Zeiten hatte.

Der milde und gerechte, obschon bereits bejahrte M. Coccejus **Nerva**
96 stellte die Würde des Senats her, verbesserte die Rechtspflege, hemmte die Christenverfolgung, ließ Kinder auf öffentliche Kosten erziehen und steuerte dem Aufwand.

Sein größtes Verdienst aber bestand darin, daß er den tugendhaften, dabei kräftigen Ulpius **Trajanus**, einen Spanier von Geburt, welcher sich als Consul und später an der Spitze der Legionen am Rhein das allgemeine Vertrauen erworben hatte, als Nachfolger adoptirte. Dieser Kaiser
98 wußte Macht und Freiheit glücklich zu vereinigen, schützte das Recht und steuerte dem Druck in den Provinzen. Er vollendete die Appische Kunststraße durch die pomptinischen Sümpfe, legte neue Häfen an, baute viele Straßen und Brücken, z. B. über den Rhein bei Mainz, über die Donau 2c. und erleichterte den Verkehr durch Posten 2c.; auch machte er eine Stiftung zur Erziehung von 5000 Waisenkindern an verschiedenen Orten. — Nach Außen führte

er glückliche Kriege, indem er die Gegend zwischen der Donau und dem Oberrhein (die agri decumates) durch den Gränzwall zum römischen Reiche schlug, nach einem zweimaligen Feldzuge Dacien unterwarf und es zur römischen Provinz machte, desgleichen auf seinem Zug nach dem Orient den Parthern Armenien, Mesopotamien und Assyrien abnahm und in eigener Person die parthische Hauptstadt Ktesiphon eroberte. Auch nach Arabien machte er einen Streifzug und erreichte den persischen Meerbusen. Aus einem Theile Syriens, von Damascus bis zum rothen Meere, bildete er die sogenannte Provinz Arabia. Selbst Nubien ward der römischen Herrschaft unterworfen, welche unter diesem Kaiser den weitesten Umfang erreichte. Auf der Rückkehr, zu der ihn der Abfall etlicher Völker (darunter auch der Juden) nöthigte, erkrankte er und starb zu Selinus in Cilicien. Man gab ihm den Ehrennamen Optimus und pflegte die folgenden Kaiser bei ihrem Regierungsantritt mit den Worten zu beglückwünschen: „Mögest Du noch glücklicher als Augustus und noch besser sein, als Trajan!"

Die in Rom (auf dem von ihm errichteten forum Ulpium) noch vorhandene 128' hohe Trajanssäule enthält eine bildliche Darstellung seiner auf jenen Zügen verrichteten Thaten. — Der christliche Glaube, welcher unter diesem Kaiser bereits in allen Theilen des Reichs verbreitet war, wurde von ihm als superstitio judaica angesehen und als Aufruhr gegen die nationale Religion schwer verfolgt; jedoch verbot Trajan in einem noch vorhandenen Briefe an Plinius d. J., dabei anonyme Denunciationen anzunehmen. — Auf seinen Befehl erlitt der 120jährige Bischoff Symeon von Jerusalem 107 den Tod am Kreuze, und im gleichen Jahre wurde Ignatius, Bischoff von Antiochien, in Rom von wilden Thieren zerrissen. Daher war die Christenverfolgung unter dem sonst edlen Trajan eine der heftigsten.

(18.) Hierauf folgte die Glanzregierung des talentvollen, unermüdlich thätigen, wenn auch eitlen P. Älius **Hadrianus** eines Verwandten des vorigen Kaisers, dem Trajan's Gemahlin Plotina den Thron verschaffte. **117**
Er verbesserte die Rechtspflege und das Verwaltungswesen, indem er durch Salvius Julianus die Edicte der Prätoren (in dem Edictum perpetuum) sammeln ließ, vorzüglich Rechtsgelehrte in seinen Staatsrath nahm und eine neue Einrichtung der Ämter (der officia palatina, publica und militaria) machte, die sich bis in die spätesten Zeiten erhielt. Auch bereiste er selbst fast alle Provinzen seines weiten Reichs (meist zu Fuß), stellte allenthalben Mißbräuche ab und hinterließ in vielen Städten, vorzüglich in Rom durch sein Grabmal (die moles Hadriani, die jetzige Engelsburg) und in Athen durch Erbauung eines neuen Stadttheils, viele Denkmäler seines Sinnes für die Kunst, welche unter ihm besonders in der Architectur und Plastik noch eine Nachblüthe feierte, wodurch freilich die innern sittlichen Schäden des Kaiserstaats nur äußerlich verdeckt wurden. Seiner Friedenspolitik gemäß verzichtete er auf alle von Trajan gemachten Eroberungen jenseits des Euphrats und bewilligte sogar den Sarmaten an den Gränzen der illyrischen Präfectur Tributgelder.

Um Britannien gegen die Einfälle der Caledonier (Picten und Scoten) zu schützen, ließ er den Hadrianswall (die Pictenmauer von Newcastle bis zur Solwaybucht) anlegen. — Hadrian hatte übrigens einen furchtbaren Krieg mit dem jüdischen Volke zu führen, das, erbittert über die von diesem Kaiser auf

vius Sulpicius Galba, Proconsul von Spanien, zum Sturz des Tyrannen, und als Galba von mehreren anderen Statthaltern, sowie von dem Heere und dem Senate als Imperator anerkannt wurde, und in Rom in Folge einer Hungersnoth ein Aufstand ausbrach, so entfloh Nero, der in Rom keinen Gehorsam mehr fand, von allen den Seinen verlassen, verkleidet nach einem Landgute und gab sich dort, auf Antrieb und mit Unterstützung eines Freigelassenen selber den Tod mit den Worten: „Welch ein Künstler stirbt in mir!“ Mit ihm erlosch Cäsars Geschlecht auch in den adoptirten Zweigen.

Kap. 4. Rom unter den Soldatenkaisern.

(Gesch. d. W. XII. 6.)

(14.) Mit **Galba** beginnt (v. Jahre 68 an) eine Reihe von Kaisern, welche nicht durch das Recht der Geburt oder durch den selbständigen Willen des Senats, sondern bloß durch den Willen des Heeres und unter blutigen Parteikämpfen zur Herrschaft gelangten. Galba selbst, ein 73jähriger Greis, wurde wegen seiner Strenge und Sparsamkeit von den Prätorianern ermordet (im Januar 69 n. Chr.) und von ihnen **Otho**, bisher Statthalter von Lusitanien, der sie erkauft hatte, auf den Thron gehoben. Derselbe ward aber kurz darauf von seinem durch die Rheinlegionen gewählten Gegner Vitellius bei Bedriacum in Oberitalien geschlagen und gab sich selber den Tod. Mit **Vitellius** (v. Apr. bis Dec. 69) bestieg der größte Schlemmer den römischen Thron. Da er sich allgemein verächtlich machte, riefen die Legionen in Mösien, Pannonien und Ägypten den gerade im Orient stehenden T. Flavius Vespasianus zum Imperator aus, und in Rom selbst kam es zu einem solchen Parteikampf, daß dabei der capitolinische Tempel mit seinen historischen Denkmälern in Flammen aufgieng, und bei dem darauf folgenden Einzug des pannonischen Heeres Vitellius auf gräßliche Weise umkam.

Während dieser Thronstreitigkeiten hatten die Römer den **batavischen Aufstand**
69—70 zu bekämpfen, der von dem tapfern **Claudius Civilis**, welcher (durch die Seherin Velleda begeistert) die Seele dieses Freiheitskampfes war, mit den Batävern, Friesen und anderen niederrheinischen Völkern unternommen und selbst durch die Gallier unter Julius Sabinus, der ein gallisches Reich stiften wollte, unterstützt wurde. Schon war der ganze Rhein (mit Ausnahme von Mainz und Vindonissa) als frei anzusehen, als zuerst die gallische Erhebung durch Uneinigkeit der Gallier mißglückte, und dann durch den römischen Feldherrn Cerealis, namentlich nach der Besiegung der Trevirer, mit Leichtigkeit vollends gedämpft und Claudius, nach dem Abfall der Ubier von der deutschen Sache, genöthigt wurde, sich auf die batavische Insel zurückzuziehen. Dennoch hielt er sich gegen Cerealis noch so tapfer, daß die Römer ihm Frieden und tributfreie Bundesgenossenschaft zugestehen mußten. — Seitdem erwachte in den deutschen Stämmen das Bewußtsein, daß nur in einem festen Zusammenhalten die Gewähr freien Bestandes liege.

(15.) Um die nämliche Zeit brach das Strafgericht über Jerusalem und das jüdische Volk ein, wie es längst von seinen Propheten und zuletzt von Christus selbst verkündigt worden war. Noch unter Nero waren die Juden, von falschen Messiashoffnungen getrieben und von ungerechten römischen Landpflegern (Procuratoren), insbesondere einem Gessius

Florus, gereizt, in eine wüthende Empörung gegen die Römer ausgebrochen, hatten den syrischen Statthalter Cestius Gallus zum Rückzug gezwungen und alle Römer aus dem Lande vertrieben, und selbst als Vespasian vom Kaiser mit einem Heere gegen sie abgeschickt wurde (67 n. Chr.), widerstanden sie auf das Hartnäckigste. Vespasian hatte bereits die Belagerung Jerusalems begonnen, überließ sie aber, als er wegen seiner Erhebung auf den Thron nach Rom gehen mußte, seinem Sohne Titus, der nun die Stadt, in welcher eine ungeheure Menschenmenge zusammengedrängt und zugleich der wüthendste Parteikampf ausgebrochen war, bestürmte und nach Eroberung der beiden äußersten Mauern und der Neustadt, die Altstadt durch Hunger zu bezwingen suchte. Doch die Juden — in dem blinden Wahn, ihr Bundesgott könne sie nicht zu Grunde gehen lassen, — verwarfen jedes Angebot der Verzeihung und machten selbst den Tempel zu einer Festung. So war denn Titus genöthigt, den Sturm auf den Tempelberg zu unternehmen, wobei der prächtige Tempel, trotz allen Bemühungen des Titus, ihn zu schonen, durch Feuer zerstört und eine unzählige Menge Menschen ein Raub verschiedenartigen Todes wurde. So erfolgte (gemäß der göttlichen Drohung 5 Mos. 28, 25 und Luc. 19, 43. 44) unter den schrecklichsten Gräueln 70
(10. Aug.) die **Zerstörung Jerusalems**, fast 650 Jahre nach der ersten Zer- n. Chr.
störung dieser Stadt.

Der ganze Aufstand, welcher anderthalb Millionen Juden das Leben kostete, wurde indeß erst nach zwei Jahren vollends unterdrückt. Von nun an hörte die Selbständigkeit des jüdischen Volkes auf, und es begann seine Zerstreuung in alle Welt und unter alle Nationen, theils zum lautredenden Zeugniß der ewigen Wahrheit des Gotteswortes, theils zur Erleichterung der Ausbreitung des Christenthums in der Heidenwelt. — Die christliche Gemeinde zu Jerusalem hatte sich schon vor der Belagerung nach Pella geflüchtet, und löste sich nach der Zerstörung des Tempels von der jüdischen Gemeinschaft vollständig ab, um fortan ihren eigenthümlichen Gottesdienst einzurichten.

(16.) Durch **Vespasian**, mit welchem die Regierung der Flavier 69
beginnt, kehrte Ordnung und Sitte in das zerrüttete Reich zurück. Er reinigte den Senat, gab ihm die entzogenen Rechte zurück, regelte den Staatshaushalt und gieng selbst mit dem Beispiele der Einfachheit und Mäßigkeit voraus. Auch beförderte er die Wissenschaft (unter Anderem durch Besoldung der Rhetoren als öffentlicher Lehrer) und die Kunst (durch neue Bauwerke, z. B. durch den Bau eines Tempels des Friedens und des Colosseums (j. Coliseo), eines Amphitheaters, das 90,000 Menschen faßte.

Unter ihm wurde der Krieg gegen die Briten erneuert und diese durch Jul. Agricola's gerechte und milde Behandlung für die Annahme römischer Cultur gewonnen.

Sein Sohn und (seit 70) Reichsgehülfe **Titus** erhielt nach ihm 79
den Kaiserthron. Als der Nachfolger eines strengen und kargen Vaters, erwarb er sich durch seine Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit gegen Jedermann, die er besonders bei den Unglücksfällen bethätigte, welche Rom durch eine dreitägige Feuersbrunst und überhaupt Italien durch Hunger, Pest und Erdbeben heimsuchten, die Ehrenbezeichnung »amor et deliciae generis humani« (Liebling und Wonne des Menschengeschlechts). Vergieng ihm etwa ein Tag, an welchem er Niemand eine Wohlthat erwiesen hatte, oder sonst etwas Gutes thun konnte, so äußerte er: Diesen Tag habe ich verloren (hodie diem perdidi)!

Ein Ausbruch des Vesuvs verschüttete (den 24. Aug. 79 n. Chr.) die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä, deren theilweise Wiederaufgrabung in der neuern Zeit viel Aufschluß über das römische Leben damaliger Zeit giebt. (Das verschüttete Herculanum, auf dessen Boden jetzt die Städte Portici und Resina stehen, wurde im J. 1711 —, Pompeji im J. 1748 —, und Stabiä, auf welchem jetzt Castelamare steht, 1754 zufällig aufgefunden.) — Bei jenem Ereignisse wurde der römische Naturforscher **Plinius** der Ältere ein Opfer seines wissenschaftlichen Eifers, indem er bei Beobachtung des Ausbruchs durch den Qualm erstickte.

Titus starb aber schon nach zwei Jahren im 41. Lebensjahre. Ihm folgte
81—96 **Domitian**, sein ihm ganz unähnlicher Bruder, der zwar anfangs durch Gerechtigkeit und Milde nach dem Beifall der Bessern strebte, bald jedoch ein grausamer und feiger Tyrann wurde. Aus Hochmuth nannte er sich Herr und Gott, aus Verschwendungssucht nahm er den Reichen Leben und Vermögen, aus Grausamkeit hatte er seine Freude am Menschenmorden. Endlich wurde er selbst auf Anstiften seiner Gemahlin ermordet, die dadurch dem gleichen Schicksale zuvorkommen wollte, das er ihr bestimmt hatte.

Er führte meist unglückliche Kriege, z. B. mit den Chatten, über die er triumphirte, ohne sie geschlagen zu haben, und über die Dacier (ein sarmatisches Volk in Siebenbürgen, in der Walachei und Moldau) deren König Decebälus er nicht bezwingen, sondern nur durch einen schmählichen Tribut zur Ruhe bringen konnte. Doch wurde unter ihm die seit Claudius begonnene Eroberung Britanniens vollendet, obgleich er aus Eifersucht den tapfern Agricola zurückberief (85 n. Chr.). — Die unter ihm ausgebrochene zweite Christenverfolgung bestand mehr nur im Druck der Christen bei Gelegenheit der strengen Eintreibung jüdischer Steuern. In dieser Verfolgung wurde auch der Apostel Johannes auf die Insel Patmos verbannt, wo er jene trostreichen Eröffnungen über das „Kommen des HErrn" zum Sieg über alle widerchristlichen Mächte und zur glorreichen Vollendung seines Reiches auf Erden erhielt, die er in dem „Buche der Offenbarung" beschrieb.

Kap. 5. Die Blüthezeit des Kaiserreichs von Nerva bis zu den Antoninen.

Histor. Atlas. Taf. VIb. (Gesch. d. W. XII. 8. u. 9.)

(17.) Nach dem grausamen Domitian folgte zwischen den Jahren 96—180 eine Reihe von fünf edlen, durch den Senat gewählten Kaisern, unter denen das römische Reich wenigstens äußerlich glückliche Zeiten hatte.

Der milde und gerechte, obschon bereits bejahrte M. Coccejus **Nerva**
96 stellte die Würde des Senats her, verbesserte die Rechtspflege, hemmte die Christenverfolgung, ließ Kinder auf öffentliche Kosten erziehen und steuerte dem Aufwand.

Sein größtes Verdienst aber bestand darin, daß er den tugendhaften, dabei kräftigen Ulpius **Trajanus**, einen Spanier von Geburt, welcher sich als Consul und später an der Spitze der Legionen am Rhein das allgemeine Vertrauen erworben hatte, als Nachfolger adoptirte. Dieser Kaiser
98 wußte Macht und Freiheit glücklich zu vereinigen, schützte das Recht und steuerte dem Druck in den Provinzen. Er vollendete die Appische Kunststraße durch die pomptinischen Sümpfe, legte neue Häfen an, baute viele Straßen und Brücken, z. B. über den Rhein bei Mainz, über die Donau ꝛc. und erleichterte den Verkehr durch Posten ꝛc.; auch machte er eine Stiftung zur Erziehung von 5000 Waisenkindern an verschiedenen Orten. — Nach Außen führte

er glückliche Kriege, indem er die Gegend zwischen der Donau und dem Oberrhein (die agri decumates) durch den Gränzwall zum römischen Reiche schlug, nach einem zweimaligen Feldzuge Dacien unterwarf und es zur römischen Provinz machte, desgleichen auf seinem Zug nach dem Orient den Parthern Armenien, Mesopotamien und Assyrien abnahm und in eigener Person die parthische Hauptstadt Ktesiphon eroberte. Auch nach Arabien machte er einen Streifzug und erreichte den persischen Meerbusen. Aus einem Theile Syriens, von Damascus bis zum rothen Meere, bildete er die sogenannte Provinz Arabia. Selbst Nubien ward der römischen Herrschaft unterworfen, welche unter diesem Kaiser den weitesten Umfang erreichte. Auf der Rückkehr, zu der ihn der Abfall etlicher Völker (darunter auch der Juden) nöthigte, erkrankte er und starb zu Selinus in Cilicien. Man gab ihm den Ehrennamen Optimus und pflegte die folgenden Kaiser bei ihrem Regierungsantritt mit den Worten zu beglückwünschen: „Mögest Du noch glücklicher als Augustus und noch besser sein, als Trajan!"

Die in Rom (auf dem von ihm errichteten forum Ulpium) noch vorhandene 128' hohe Trajanssäule enthält eine bildliche Darstellung seiner auf jenen Zügen verrichteten Thaten. — Der christliche Glaube, welcher unter diesem Kaiser bereits in allen Theilen des Reichs verbreitet war, wurde von ihm als superstitio judaica angesehen und als Aufruhr gegen die nationale Religion schwer verfolgt; jedoch verbot Trajan in einem noch vorhandenen Briefe an Plinius d. J., dabei anonyme Denunciationen anzunehmen. — Auf seinen Befehl erlitt der 120jährige Bischoff Symeon von Jerusalem 107 den Tod am Kreuze, und im gleichen Jahre wurde Ignatius, Bischoff von Antiochien, in Rom von wilden Thieren zerrissen. Daher war die Christenverfolgung unter dem sonst edlen Trajan eine der heftigsten.

(18.) Hierauf folgte die Glanzregierung des talentvollen, unermüdlich thätigen, wenn auch eitlen P. Älius **Hadrianus** eines Verwandten des vorigen Kaisers, dem Trajan's Gemahlin Plotina den Thron verschaffte. 117
Er verbesserte die Rechtspflege und das Verwaltungswesen, indem er durch Salvius Julianus die Edicte der Prätoren (in dem Edictum perpetuum) sammeln ließ, vorzüglich Rechtsgelehrte in seinen Staatsrath nahm und eine neue Einrichtung der Ämter (der officia palatina, publica und militaria) machte, die sich bis in die spätesten Zeiten erhielt. Auch bereiste er selbst fast alle Provinzen seines weiten Reichs (meist zu Fuß), stellte allenthalben Mißbräuche ab und hinterließ in vielen Städten, vorzüglich in Rom durch sein Grabmal (die moles Hadriani, die jetzige Engelsburg) und in Athen durch Erbauung eines neuen Stadttheils, viele Denkmäler seines Sinnes für die Kunst, welche unter ihm besonders in der Architectur und Plastik noch eine Nachblüthe feierte, wodurch freilich die innern sittlichen Schäden des Kaiserstaats nur äußerlich verdeckt wurden. Seiner Friedenspolitik gemäß verzichtete er auf alle von Trajan gemachten Eroberungen jenseits des Euphrats und bewilligte sogar den Sarmaten an den Gränzen der illyrischen Präfectur Tributgelder.

Um Britannien gegen die Einfälle der Caledonier (Picten und Scoten) zu schützen, ließ er den Hadrianswall (die Pictenmauer von Newcastle bis zur Solwaybucht) anlegen. — Hadrian hatte übrigens einen furchtbaren Krieg mit dem jüdischen Volke zu führen, das, erbittert über die von diesem Kaiser auf

der Stätte des zerstörten Jerusalems angelegte römische Colonie Älia Capitolina, unter dem falschen Messias Bar-Coch'ba eine letzte Nationalerhebung versuchte, welche jedoch Hadrian durch theilweise Ausrottung und völligste Zerstreuung der Juden und durch eine schreckliche Verwüstung ihres Landes niederschlagen ließ, wodurch Micha 3, 12 erfüllt wurde. Es sollen in diesem Kriege 580,000 Juden getödtet und über 1000 Orte zerstört worden sein.

Zuletzt trieb Krankheit und Argwohn den unruhig-thätigen Kaiser zu manchen Bluturtheilen, welchen jedoch sein treuer Adoptivsohn Antonin Viele heimlich entzog.

(19.) Daher bestieg nach Hadrian's Tod zur allgemeinen Freude im Reiche 138 **M. Antoninus Pius** den Thron und zierte ihn als ein anderer Numa durch Gottesfurcht, Menschenfreundlichkeit, Uneigennützigkeit und ernst-sittlichen Sinn so, daß Rom und Italien sammt allen Provinzen, deren Rechte durch das Edictum provinciale unter ihm erweitert und gesichert wurden, sich zu hohem Wohlstand erhoben und selbst die Christen ein geruhiges Leben führen konnten.

Er hielt fest auf Gerechtigkeit, unterstützte die Gelehrten durch Besoldung, gieng mit dem Beispiel weiser Einfachheit und Sparsamkeit voraus, und übte gleichwohl Freigebigkeit und Wohlthätigkeit, besonders in öffentlichen Nothständen.

Ein gleich vortrefflicher Regent war der ältere von seinen zwei Adoptivsöhnen 161 **Marcus Aurelius** Antoninus Philosophus, welcher nach den Grundsätzen der stoischen Philosophie durch Strenge gegen sich selbst den Anforderungen des Gewissens möglichste Genüge zu thun suchte und dadurch in der heidnischen Welt das erste Beispiel eines „Weisen auf dem Throne" gab.

Er verbesserte die Gesetzgebung, beschränkte den öffentlichen Aufwand, sorgte nach Kräften für Sittenverbesserung und leistete bei allgemeinen Unglücksfällen (Erdbeben, Überschwemmung, Hungersnoth, Krieg und Pest) thätige, selbstverläugnende Hülfe. In seinem Wahne jedoch, die Wahrheit in seiner philosophischen Tugendlehre zu haben, suchte er die Christen durch Martern zum Abfall zu zwingen und veranlaßte durch seine harten Edicte die vierte schwere Verfolgung, welche, nachdem 166 schon Justinus Martyr in Rom hingerichtet worden war, 167 in Smyrna ausbrach, (wo Polycarpus, weil er seinem HErrn nicht fluchen wollte, den Flammentod erlitt) und bis 177 währte, in welchem Jahre der christliche Glaube besonders in Lugdunum (Lyon) und Vienna (Vienne) durch die freudige Standhaftigkeit seiner Bekenner im Tode (z. B. des 90jährigen Bischoffs Pothinus) weithin wirkende Triumphe errang.

Während er im Osten des Reichs den Einfällen der Parther durch seinen ausschweifenden Adoptivbruder und Mitregenten L. Verus begegnen ließ, der sie durch seine Legaten bekämpfte und sie zuletzt durch Avidius Cassius demüthigte, hatte Marc Aurel an der ganzen Nordgränze des Reichs
166—180 die schweren Markomannenkriege zu bestehen, in denen fast alle Donauvölker germanischen und sarmatischen Ursprungs mit vereinter Macht über die dortigen römischen Provinzen stürmten, und er die Erfahrung machen mußte, daß fortan die größte Gefahr für das römische Reich von den Deutschen drohe. Er zog dreimal persönlich gegen sie über die Alpen: das erstemal brachte er sie unter dem Schrecken der Pest, die seine parthischen Legionen aus Asien mitbrachten, nach mehreren Siegen durch Unterhandlungen zur Ruhe; — das zweitemal bändigte er sie durch eine blutige Schlacht bei Carnuntum (173) auf der gefrornen Donau und durch seinen Sieg mit der legio fulminatrix über die Quaden; — das drittemal war er

eben im Begriff, die von Hadrian begonnene Befestigungslinie an der Donau zu verstärken, als er noch vor Beendigung des Krieges zu Vindobona (Wien) starb und das Reich seinem unwürdigen Sohne Commodus hinterließ, der sich nur dadurch zu helfen wußte, daß er schimpflicher Weise den Frieden erkaufte. Mit Marc Aurel schließt die Reihe der edlen Regenten (180).

Kap. 6. Stand der Bildung und Literatur seit August bis zu den Antoninen.

(Gesch. d. W. XII. 10.)

(20.) Obgleich in dieser Periode das römische Reich in seiner durch Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe gesteigerten Civilisation die lachendste Außenseite zeigte, so ist doch im Innern die Fäulniß nicht zu verkennen, welche früher oder später zum Einsturz des ganzen künstlichen Staatsbaues führen mußte. Die nach August eingetretene, alle Freiheit unterdrückende Despotie, die selbstgefällige Verblendung, vermöge deren man auch die schlechtesten Kaiser als Götter verehrte und dem römischen Reiche eine ewige Dauer zuschrieb, und der alles Bessere erstickende Pesthauch der Sittenlosigkeit hatte auch auf die Sprache und den Geschmack, somit auf die Literatur den verderblichsten Einfluß. Dennoch fanden sich noch verschiedene bessere Geister, welche in Poesie und Prosa Werke hervorbrachten, deren Werth in der Benennung des sogenannten **silbernen Zeitalters der Literatur** ausgedrückt ist, weil sie weniger dem ursprünglichen Genius, als der kunstgerechten Arbeit ihre Entstehung verdanken.

In der Dichtkunst, welche meist in Phrasenschwulst ausartete, wurde vorzugsweise die Satire, und zwar in echt-römischem Geiste bebaut, in so fern sie die herrschenden Laster und Verkehrtheiten mehr als Verfehlung gegen das Nützliche und Wohlanständige, denn als tiefere Versündigung behandelte.

Als Satiriker zeichneten sich aus: Aulus **Persius** (gest. 62), dem allein das Sittlichgute höher, als das bloß Nützliche und Anständige steht; **Juvenalis** (gest. 119), der mit Bitterkeit Alles geißelte, was dem Römer Schande hieß, und **Martialis**, der eigentliche Urheber des Epigramms, der die Stacheln des Witzes und Spottes meist nur auf die schändlichsten Seiten des Lebens hinrichtete.

(21.) In der Beredtsamkeit, welche größtentheils nur in künstlicher Declamation bestand, sind noch mit Auszeichnung zu nennen: **Quinctilian** und Plinius der Jüngere. — Die Geschichte war im Allgemeinen in trockene Biographie und schwülstige Lobrednerei ausgeartet; doch machen Vellejus Paterculus, Valerius Maximus, Curtius und besonders **Suetonius** ehrenwerthe Ausnahmen; in **Tacitus** aber (gest. gegen 136 n. Chr.), dem Verfasser des Agricola, der Germania, der Historien und Annalen, bekamen die Römer ihren größten Historiker. — Die Geographie wurde durch Pomponius Mela, die Naturgeschichte durch **Plinius den Ältern** gefördert.

Die Philosophie diente mehr als Hülfsmittel zur Beredtsamkeit, und nur Wenige ergriffen sie nach dem Verfall des Götterglaubens aus religiösem Bedürfnisse, zu welchem Zweck nur die durch **Seneca** gemilderte und durch

Epictet und Marc Aurel würdig vertretene stoische Philosophie (I, 208.) in der allgemeinen sittlichen Versunkenheit einen gewissen, wenn auch nicht ausreichenden Halt für bekümmerte Seelen gab.

Außer Rom, das durch die Gunst der Kaiser der Vereinigungspunct der ausgezeichnetsten Gelehrten und die zweite Heimath der griechischen Literatur wurde, waren noch Athen, Alexandria, Antiochia, Berytus Massilia, Karthago ꝛc. die bedeutendsten Gelehrtensitze. Unter den griechischen Geschichtschreibern dieser Periode sind hervorzuheben: die griechisch gebildeten Juden Josephus und Philo, und die Griechen **Plutarch**, **Arrian** und Appian. (Von Diodorus Siculus und Dionysius von Halicarnaß siehe I, 284.) — In der Geographie leisteten **Strabo** und **Pausanias** (letzterer durch seine Beschreibung Griechenlands) Bedeutendes.

Die neuere griechische Redekunst, welche bloß um Ehre und Lohn von reisenden Rhetoren betrieben wurde, hatte in Dio Chrisostomus, und besonders in dem Spötter **Lucian** ihre Hauptvertreter. — Die griechische Philosophie, welche durch den Zweifel an allem Göttlichen zum herz- und geistlosen Unglauben herabgesunken war, gestaltete sich in dieser Periode durch die Rückkehr zu den ältern philosophischen Systemen unter Beimischung orientalischer Magie einerseits zum **Neopythagoreismus**, der durch Wundersucht und Aberglauben die Herzen befriedigen wollte, ohne den Geist anzustrengen, anderseits zum **Neoplatonismus**, der durch eine Mischung platonischer Grundsätze, alttestamentlicher Weisheit und orientalischer Geheimlehren ein verfeinertes Heidenthum darstellte, das dem Christenthum am feindseligsten gegenüber stand.

Kap. 7. Das Christenthum im Kampfe mit dem Heidenthum in den beiden ersten Jahrhunderten.

(Gesch. d. W. XII. 11. 12.)

(22.) Unter allen Stürmen der Außenwelt hatte das Christenthum seit der Apostelzeit (II. K. 1.) durch die Apostel jünger in fast allen Ländern des römischen Morgen- und Abendlandes eine allmähliche, durch die griechische und lateinische Sprache vermittelte und durch Verfolgungen geförderte Ausbreitung gewonnen. Die Verfolgungen giengen theils von gehäßigen Anklagen Einzelner (meistens Juden) oder heidnischer Priester, die sich in ihrem Bestand beeinträchtigt hielten, theils vom Volke, das die Christen für Atheisten ansah, theils von der Staatsregierung aus, welche das Christenthum für eine staatsgefährliche Verbindung erklärte.

Je roher die Staatsbehörden verfuhren, eine desto standhaftere Treue bewiesen die Märtyrer und Bekenner (wie ein Ignatius, Justinus, Polykarpus), wenn gleich auch viele unbefestigte Christen wieder in's Heidenthum zurückfielen.

Die heidnische Schulphilosophie dieser Periode hielt das Christenthum noch keiner wissenschaftlichen Bekämpfung werth; desto mehr hatte es von Seite der Weltbildung (besonders durch den Schriftsteller Celsus) viel zu leiden, die es mit den Waffen des Witzes und Spottes, der Verdrehung und Entstellung angriff, denen die Christen anfangs blos Schweigen oder Unschuldsbetheuerungen entgegen setzten, bis christliche Apologeten als Schutzredner, wie Justin der Märtyrer, Irenäus, Origenes (contra Celsum, s. §. 30 a. E.) u. A. auftraten und die Sache Christi vor Kaisern und Statthaltern führten.

Die Verfassung der Kirche war noch die durch Paulus herbeigeführte apostolische, worin — ungeachtet der christlichen Freiheit und Gleichheit

— die persönliche, von dem Maaß und der Art der Gaben des heiligen Geistes abhängende Tüchtigkeit und Thätigkeit Unterschiede unter den Gliedern hervorbrachte, in so fern zwar alle gleiches Recht zum Wirken in Lehr- und Aufsichtsämtern, aber nicht alle die gleichen Gaben dazu hatten.

In der Apostelzeit standen an der Spitze der Gemeinde an der Apostel Statt die **Presbyter** oder Ältesten, welche damals noch auch mit dem Namen Bischöffe oder Aufseher benannt wurden und deren Amt noch kein Priester- oder Machtamt, sondern nur ein von den Aposteln oder deren Vertretern verliehenes Verwaltungs- und Aufsichtsamt war, so daß die **Presbyterialverfassung** von der reinen Demokratie noch so weit als von der Hierarchie entfernt war. — In der nachapostolischen Zeit gewann in größeren Gemeinden Einer unter den Presbytern wegen Alterserfahrung oder Begabung ein größeres Ansehen und wurde mit dem vorherrschenden Namen **Bischoff** (episcopus) ausgezeichnet, anfangs jedoch nur als Gleicher unter den Gleichen. Als dann in Zeiten der Noth dieses sein Ansehen bis zu einer Art Macht stieg, die nachher blieb, so bekam seit dem zweiten Jahrhundert die **Episcopalverfassung** oder die episcopale Form der Presbyterien das Übergewicht über das Ältestenamt. Der Bischoff erschien dabei mehr als Bevollmächtigter Gottes, der Presbyter mehr als Beamter der Gemeinde; daher wurden die Presbyter zwar von dem Bischoffe, aber immer nur unter Zuziehung der Gemeinde gewählt.

(23.) **M**it der wachsenden Zunahme der Gemeindeglieder entstand durch die Nothwendigkeit, sich zu den Schwachen und Unmündigen im Glauben herabzulassen, der Gedanke, daß die Mehrzahl der Christen zum persönlichen Priesterthum erst durch ein stellvertretendes herangezogen werden müsse, und so kam es zu einer Sonderung des geistlichen und weltlichen Standes oder des **Klerus** und der **Laien.**

Diese Aufstellung eines geistlichen Lehr-, Priester- und Machtamtes war der Anfang zur Hierarchie, die jedoch in dieser altchristlichen Zeit (d. h. bis zum Ende des dritten Jahrhunderts) noch in keine Herrschaft der Geistlichen über die Weltlichen ausartete, sondern bloß einen religiös-pädagogischen Zweck hatte.

So wie der Bischoff einer Stadtgemeinde die Aufsicht über die Bischöffe der Landgemeinden hatte, so stand der Bischoff der Provinzialhauptstadt als Metropolit an der Spitze der sämmtlichen Gemeinden einer Provinz. Unter den Metropoliten hatten natürlich diejenigen das größte Ansehen, welche in den großen Städten Rom, Antiochia, Alexandria, Ephesus, Korinth waren; unter diesen Städten aber ragten besonders diejenigen hervor, welche als Apostelsitze galten; daher denn nach der Zerstörung von Jerusalem bald **Rom,** als Hauptstadt des ganzen Reichs und als Zeugin des Märtyrertodes der beiden größten Apostel, den Vorrang vor allen bekam, indem man schon damals erkannte, daß die Universalherrschaft Rom's dazu dienen sollte, der Ausbreitung des Evangeliums den Weg zu bereiten. Vermöge des urchristlichen Grundsatzes von der Gemeinsamkeit des h. Geistes gab es, ungeachtet der vielen Gemeinden, dem inneren Wesen nach, nur Eine Gemeinde oder Kirche, als der „Leib, davon Christus das Haupt" ist, und diese Eine Kirche hieß im Gegensatz gegen die sich absondernden, das Christenthum verfälschenden Secten, die allgemeine (catholica).

Schon heidnische Schriftsteller ahneten eine höhere Bestimmung Roms, indem z. B. Plinius d. Ä. Hist. nat. III. 6. von Italien sagt: Die Vorsehung der Götter hat

es dazu erwählt, zerstreute Reiche zu vereinigen, die Sitten zu mildern, viele verschiedene rohe Mundarten in einer Sprache zu vereinigen und dem Menschen die Menschlichkeit zu verleihen.

Je mehr sich Menschen der verschiedensten Bildung und Geistesrichtung dem Evangelium zuwandten, desto mehr kam der Fall vor, daß falsche, aus andern Lebenskreisen herübergebrachte Ansichten in die christliche Lehre hineingetragen wurden, welche den Bestand der Kirche in Gefahr setzten. Diese **Häresieen** oder Irrlehren giengen theis vom Judenthum, theils vom Heidenthum aus, und besonders hat die Vermischung heidnischer Religionsphilosophie mit dem Christenthum, oder der Gnosticismus, der Kirche die schwersten Kämpfe verursacht. Eben so hat die beginnende Erschlaffung der Kirchenzucht bei dem Bestreben, durch Ascese zu helfen, auch den Gegensatz einer unechten Ascetik hervorgerufen, welche von der Nüchternheit des christlichen Glaubens und der Sittenzucht abwich.

Doch alle diese innern und äußern Widerstrebungen überwand die Kirche durch die Kraft des in ihr waltenden Gottesgeistes, und alle Anfeindungen mußten nur dazu dienen, ihr über das heidnische Wesen allmählich den Sieg zu verschaffen.

Kap. 8. Die Zeit der Militärherrschaft von Commodus bis Constantin.

Hist. Atlas. Taf. VIb. Gesch. d. W. XIII. 1–4.

(24.) Mit Marc Aurel's Sohne Commodus, dem Bilde der zerrütteten, sich selbst zerstörenden Riesennatur Rom's beginnt von
180—305 eine Reihe von durch kriegerische Eigenschaften ausgezeichneten, doch
n. Chr. meist schlimmen Cäsaren, welche größtentheils durch die Wahl des Heeres zum Thron erhoben wurden, und deren despotische Regierung das Reich im Innern so sehr schwächte, daß es nach Außen den zerstörenden Angriffen der Feinde bloßgestellt war. Versuchte je ein wohlgesinnter Kaiser die Würde und Ordnung des Reichs herzustellen, so ward er gewaltsam aus dem Wege geschafft und durch schlimmere ersetzt.

Commodus (180 — 192) überließ die Regierung seinen Prätorianerpräfecten, während er lieber als „römischer Hercules" (737 Mal, ohne verwundet zu werden) in Fechterspielen und Thierhetzen auftrat. Die Grausamkeit dieses Wütherichs gieng so weit, daß zuletzt auch seine Vertrauten vor ihm nicht sicher waren: daher gaben sie ihm Gift, und als ihn das nicht tödtete, ließen sie ihn durch seinen Ringmeister bei einem Ringgang erwürgen.

Sein Nachfolger war der würdige Stadtpräfect Pertinax; als aber dieser mit Strenge auf Ordnung bedacht war, wurde er schon nach drei Monaten von den Prätorianern ermordet und der Thron dem meistbietenden Didius Julianus, einem reichen Schlemmer, gegeben, gegen den sich aber die Legionen dreier Provinzen erklärten und ihre Anführer ausriefen. Unter diesen zog sodann der Anführer der illyrischen Legionen, der kecke und schlaue Afrikaner **Septimius Severus** (aus Leptis), den andern zuvorkommend,
193 nach Italien und wurde nach Enthauptung des Julianus vom Senate anerkannt. Er machte mehrere Feldzüge in den Orient, brachte Mesopotamien und Arabien wieder zur Anerkennung der römischen Oberhoheit und

unternahm noch im Alter einen Zug nach Britannien, wo er die Scoten (Caledonier), die den Hadrianswall durchbrochen hatten, tief in ihr Land zurücktrieb und eine starke Scotenmauer aufführte. Er starb zu Eborăcum (York) an einer schmerzhaften Krankheit. Indem er die Verbesserung der Rechtspflege mit Hülfe der berühmten Rechtsgelehrten Papinianus, Paullus und Ulpianus sich angelegen sein ließ, trug er dadurch, daß jeder, der in die Legionen eintrat, damit zugleich das Bürgerrecht erhielt, zur Aufhebung der lange für die Provinzialen so drückend gewesenen Privilegien des römischen Bürgerthums wesentlich bei.

Da er den Übertritt zum Christenthum mit der Todesstrafe belegte, so brach die fünfte Christenverfolgung aus, welche besonders in Afrika und in Ägypten sehr hart war.

(25.) Nach ihm herrschte sein Sohn Caracalla (211—217) einem Tiberius und Nero gleich. Er ließ seinen Bruder und Mitregenten Geta in den Armen seiner Mutter ermorden und alle Anhänger desselben (an 20,000) tödten, sogar den Rechtsgelehrten Papinianus, weil er jenen Brudermord zu vertheidigen sich weigerte. Um seine Verschwendungssucht zu befriedigen, ließ er die Reichen hinrichten und zog ihr Vermögen ein; zu dem gleichen Zwecke durchzog er die Provinzen und plünderte sie aus. Endlich wurde er nach einem Einfall ins parthische Reich auf Anstiften seines Prätorianerpräfecten Macrinus ermordet.

Unter ihm kam übrigens durch die Einsicht der Rechtsgelehrten die schon unter den bessern Kaisern, namentlich den Antoninen, vorbereitete berühmte Constitution zu Stande, wonach fortan alle freien Einwohner des Reichs das Bürgerrecht erhielten und eine Gleichheit der Rechte eintrat, welche für die Entwicklung, besonders der Provinzen, die wohlthätigsten Folgen hatte.

Sein Nachfolger Macrinus, ein Mauretanier von Geburt, der den Frieden von den Parthern erkaufen mußte, wurde vom Heere abgesetzt und nach vergeblichem Widerstand in Bithynien gefangen und hingerichtet, worauf durch den Ruf des Heeres, in Heliogabal (oder Elagabal, 217—222), dem vierzehnjährigen schönen Sohne eines Sonnenpriesters, das Laster in seiner unnatürlichsten und scheußlichsten Gestalt zum Throne gelangte. Die Regierung führte indeß seine Mutter für ihn, so daß sie sogar einen Sitz im Senate einnahm. Von seiner unsinnigen Verschwendung giebt der Umstand einen Begriff, daß er die Straßen mit Goldstaub bestreuen und reichbeladene Schiffe ins Meer versenken ließ. Indem er dem von ihm adoptirten Alexander Severus aus Eifersucht nach dem Leben stellte, büßte er dafür selbst mit dem Tode und auch seine Mutter theilte das gleiche Geschick.

Ihm folgte der treffliche **Alexander Severus**, welcher zwischen den Jahren 222
und 235 den Staat durch Wiedereinsetzung des Senats, durch Reinigung des Hof's und durch Beschränkung der Prätorianer wieder hob und gegen die Christen wohlgesinnt war. Kurz vor und während seiner Regierung stürzte Ardschiir, Sassan's Sohn, der Statthalter einer parthischen Provinz, den letzten parthischen König und gründete das neupersische Reich der Sassaniden, von welchen die römische Gränze nur zu bald wieder beständig bedroht wurde. Als der Kaiser gegen die Germanen an den Rhein zog, wurde

er sammt seiner trefflichen Mutter Mammäa von den gothischen Legionen bei Mainz ermordet und durch den riesenstarken, aber brutalen Maximin (235—238) die Herrschaft der Soldaten wieder erneuert, die ihn aber bei der Belagerung von Aquileja erschlugen. Er hatte die sechste Christenverfolgung angeordnet.

Ihm folgte Gordianus (238—244), der auf einem Zug gegen die Neuperser von seinem Mitregenten Philippus Arabs (244—249) ermordet wurde. Gegen diesen erhoben die Legionen den Decius zum Kaiser, und als Philipp wider ihn auszog, fiel er in einem Treffen bei Verona.

(26.) **Unter Decius** (249—251), der durch seine Kraft und durch seinen Haß gegen das Christenthum, das er schwer verfolgte, dem wankenden Reiche eine feste Stütze zu bieten schien, brach sodann ein allgemeiner germanischer Völkersturm auf das Römerreich längs der Donau und dem Rhein, den Alpen und Pyrenäen aus, dem er selbst trotz seiner Tapferkeit unterlag.

Zwischen den Jahren 200 und 300 traten nämlich die Germanen in vier großen Völkerbündnissen auf, die in der Folge zu immer größerer Bedeutung gelangten. Es waren dieß 1. die **Alemannen** (auch Alamannen) hinter dem römischen Gränzwall, die über den Rhein und die Donau, ja über die Alpen stürmten; 2. die **Franken** an den Ufern des Niederrheins bis zu den Rheinmündungen, die sich zu Land und zur See den Römern furchtbar machten und Gallien und Spanien durchplünderten; 3. die **Sachsen**, im Rücken der Franken bis zur Elbe hin, welche ebenfalls zu Land und zu Wasser das römische Westgebiet verheerten; 4. die **Gothen**, die sich aus dem Norden nach dem Süden an das schwarze Meer und in die untern Donaugegenden gezogen hatten und von hier aus Thrazien, Macedonien, Griechenland und die Donaulande beutend durchzogen.

Die fortwährenden Einfälle der Germanen im Westen sowohl, als die der Neuperser im Osten brachten von nun an das römische Reich in große Noth, welcher die fünf schwachen Nachfolger des Decius, Gallus, Ämilianus, Valerianus, Gallienus und Claudius II nicht zu steuern vermochten, so daß es in den Jahren 251—270 in arger Zerrüttung lag und Gallien unter mehreren Gegenkaisern (Postumus, Victorinus ꝛc.) bis 270 unabhängig blieb.

(27.) **Erst Aurelianus** eines armen Pächters Sohn aus Sirmium (a. d. Save) 270—275, steuerte wieder dem Verfall und erwarb sich durch Zurücktreibung der Germanen über die Donau (wobei er Dacien aufgab, das die Gothen besetzten), durch Wiederunterwerfung der abgefallenen Westtheile, durch Siege im Orient gegen die Neuperser, insbesondere durch Zerstörung des von der Königin Zenobia beherrschten palmyrenischen Reichs den Beinamen „Wiederhersteller der (röm.) Welt", Restitutor orbis.

Zenobia, diese „zweite Semiramis", die Beherrscherin Syriens und eines großen Theils von Kleinasien und von Ägypten, wollte sich auch den übrigen Theil Kleinasiens unterwerfen, als ihr Aurelian entgegentrat, sie bei Antiochia und bei Emesa schlug und in ihrer Hauptstadt Palmyra (auch Tadmor genannt) belagerte. Sie entfloh zwar, wurde aber gefangen und nachher zu Rom im Triumph aufgeführt. Als man zu Palmyra nach Aurelians Abzug die dort zurückgelassene römische

Besatzung ermordete, kehrte Aurelian dahin zurück, ließ den größten Theil der Einwohner tödten und zerstörte die Stadt mit ihren prächtigen Tempeln und Palästen, deren majestätische Ruinen den Reisenden noch jetzt in Staunen setzen.

Nachdem Aurelian in Gallien einen aufständischen Truppentheil gezüchtigt hatte, unternahm er noch einen Zug gegen die Neuperser, wurde aber schon in Thrazien auf Anstiften seines Geheimschreibers ermordet, und seine beiden nur wenige Monate regierenden Nachfolger, Claudius Tacitus und dessen Bruder Florianus, waren den allenthalben wieder eindringenden Feinden nicht gewachsen.

Kaum hatte hierauf der tüchtige Kaiser **Probus** (276—282) durch Verbesserung der Kriegszucht, durch Schirmung der Rhein- und Donaugränzen gegen die germanischen Völker und durch glückliche Feldzüge in Asien die Ruhe und Ordnung im Reiche wieder hergestellt, so ward auch er von seinen Soldaten, weil er sie in Pannonien (wie früher am Rhein) zu nützlichen Culturarbeiten anhielt, ermordet. Sein Nachfolger Carus und dessen beide unbedeutende Söhne (Carinus und Numerianus) hatten kein besseres Schicksal.

(28.) Durch den von den Prätorianern zum Kaiser erhobenen **Diocletian** 284
—305), einen Illyrier von geringer Herkunft, erhielt das Kaiserreich eine neue Einrichtung, indem er sich nach Aufhebung aller republikanischen Formen und Privilegien von Italien, welches von ihm wie die übrigen Provinzen der Besteuerung unterworfen wurde, zum unbeschränkten Autokraten machte. Um der Auflösung der Reichseinheit vorzubeugen, machte er seinen Freund Maximian zum Mitregenten und gab ihm die Regierung des Westtheils, während er selbst den Osttheil zu Nicomedia mit orientalischer Hofeinrichtung beherrschte, daher Rom aufhörte, Regierungsmittelpunkt zu sein; denn auch Maximian nahm anderswo, meist in Mailand, seinen Sitz. Als sodann allenthalben Empörungen ausbrachen, entschloß sich Diocletian, seine Gewalt zu theilen und für den Westen den Constantius Chlorus, für den Osten den Galerius zu Mitregenten anzunehmen. Dieser letztere nahm den Persern jenseits des Tigris fünf Landschaften ab und zwang sie, auch auf Mesopotamien zu verzichten.

Zuletzt legte Diocletian zum Erstaunen aller Welt die Regierung nieder und zog sich nach Salona in Dalmatien zurück, wo er sich in seinem Prachtpalaste (dessen Überreste neuerdings aufgegraben wurden) mit Gartenbau beschäftigte. Ungern legte auch Maximian die Regierung nieder; doch trat er nachher noch einmal als Kaiser auf.

Die unter Diocletian ausgebrochene Christenverfolgung, welche auf Vertilgung der Christen und ihrer heiligen Schriften ausgieng und darum die heftigste, aber auch die letzte war, sollte weniger die diocletianische, als die galerianische heißen, da sie im Grunde von seinem im Osten herrschenden Mitregenten verhängt und von Diocletian nur ungern zugelassen wurde.

(29.) Hierauf folgte durch mehrfache Theilung der Gewalt — unter zwei, dann unter sechs (darunter der obgenannte Maximian war), dann unter vier gleichzeitige Imperatoren — eine achtzehnjährige Verwirrung, die nur mit dem Sieg Eines von ihnen über alle andern endete. Denn als nach der Ermordung des Maximian (welchen Constantin heimlich

erdrosseln ließ, weil jener ihm nach dem Leben stellte) und nach dem Tode des Galerius noch zwei Imperatoren im Osten, zwei im Westen waren, stießen zunächst die zwei westlichen, Constantin und Maxentius (Maximians Sohn), und in ihnen zugleich das christliche und heidnische Element aufeinander.

Constantin, von seiner Mutter Helena zur Achtung gegen das Christenthum angeleitet, hatte sich nämlich schon längst offen für dasselbe ausgesprochen, doch aus Staatsklugheit den heidnischen Gottesdienst geschützt, den christlichen aber durchaus geduldet. Maxentius dagegen hatte dem Christenthum den Untergang geschworen, daher die Christen des Abendlandes alle ihre Hoffnung auf Constantin setzten.

So kam es, daß in der Schlacht am rothen Stein bei Rom i. J.
312 der Sieg Constantin's über den Maxentius (der dabei in der Tiber ertrank) vorläufig das künftige Geschick des Christenthums entschied. Denn als Constantin, der diesen Sieg dem Zeichen des Kreuzes zuschrieb (in hoc vinces), in Rom durch die Zerstörung des Prätorianerlagers die gegnerische Macht vollends niedergeschlagen hatte, erließ er mit einer allgemeinen Amnestie ein Toleranzedict, nach welchem Jedem die Freiheit ertheilt wurde, sich für den Heiden- oder Christenglauben zu entscheiden, was zunächst die Folge hatte, daß das Christenthum, durch keine Strafe mehr gehemmt, sich immer weiter ausbreiten konnte.

Hatten auch alle bisherigen Verfolgungen, deren man zehn zählt, der gedrückten Christenheit namenloses Leiden und Ströme von Blut gekostet, so war doch „das Blut der Märtyrer der Same der Kirche“ geworden, welche unter allen Verfolgungen und Bedrängnissen nur immer fester wurzelte, vom eingedrungenen Verderben sich läuterte und im scheinbaren Unterliegen den Sieg über das Heidenthum bald völlig feiern sollte.

2. Wechselnde Einigung und Theilung der Reichsgewalt von Constantin bis Theodosius.

Kap. 9. Die Alleinherrschaft Constantin's des Großen und der Sieg des Christenthums über das Heidenthum.

Gesch. d. W. XIII. 5.

(30.) Auch die beiden Imperatoren des Orients, Maximinus und Licinius, waren in Kampf gerathen: Maximin wurde besiegt und nahm sich in Tarsus durch Gift das Leben. Weil nun Licinius gegen Constantin eine Empörung anzettelte, zog dieser gegen ihn aus, besiegte ihn in zwei Treffen und zwang ihn (314) auf seine europäischen Besitzungen (mit Ausnahme von Thrazien und Ostmösien) zu verzichten. Darauf regierte Constantin eine Zeit lang gemeinschaftlich mit seinem Schwager Licinius. Weil aber dieser das Christenthum bedrückte und auf Machterweiterung ausgieng, so griff Constantin, einerseits vom christlichen Eifer, anderseits von seiner Staatsklugheit getrieben, wieder zu den Waffen, besiegte den Licinius sowohl zu Land bei Adrianopel, als auch zur See bei Chalcedon und brachte ihn in Nicomedien zur Unterwerfung, worauf er ihn hinrichten ließ.

Also erkämpfte sich **Constantin der Große** die Alleinherrschaft i. J. 324 über das ganze römische Reich, und mit dem Ausgang dieses Kampfes war auch für die Christen das Ende ihrer 300jährigen Leidenszeit gekommen. Denn Constantin erklärte in einem besondern Edict (324) das Christenthum für die allein wahre Religion, gewährte jedoch dem Heidenthum noch Duldung. Aber als er sodann seinen Regierungssitz aus Rom, der Hauptpflegerin des Heidenthums und der darauf gegründeten, zum Theil noch republikanischen Staatseinrichtungen nach Byzanz verlegt hatte, (das von da an den Namen Neu-Rom, später Constantinopel erhielt,) bekam er im Laufe seiner weitern Regierung die Überzeugung, daß eine Gleichstellung des Christenthums mit dem Heidenthum rein unausführbar sei, und erhob daher, obwohl selbst noch nicht getauft, durch das wirkliche Verbot des Heidencultus das Christenthum zur herrschenden Religion.

Dadurch bekamen von nun an die Christen die Oberhand; das Heidenthum dagegen mit seinen Tempeln und Priestern gerieth mehr und mehr in Abnahme und mußte von jetzt an selber die Unterdrückung, Verachtung und Verfolgung leiden, die es dem Christenthum, nur in noch grellerer Weise, angethan hatte. Dieses aber hatte im Laufe des dritten Jahrhunderts seinen weitern Entwicklungsgang genommen und sich zur allgemeinen Kirche ausgebildet.

Indeß nämlich die Apologeten (Vertheidiger des Christenthums) nunmehr auch die Waffen der Wissenschaft ergriffen, bildeten sich theologische Schulen, und zwar für die griechisch-christliche Theologie zu Alexandria und Antiochia, für die lateinisch-christliche zu Rom und Karthago, wo bereits in der Mitte des dritten Jahrhunderts Cyprian mit 87 afrikanischen Bischöffen eine Synode hielt. — Die bedeutendsten Kirchenväter dieser Periode waren die Alexandriner Clemens und Origenes und die Lateiner Tertullian, Cyprian und Lactantius. — Die Kirchenlehre schloß sich bei der wachsenden Gefahr der Entstellung durch Irrlehren immer enger an das Schriftwort an. Daher die Kritik gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts zunächst die allgemein verbindlichen oder canonischen Schriften feststellte, bis gegen das Ende des vierten Jahrhunderts das Neue Testament geschlossen war.

Da die Kirchenzucht von manchen Bischöffen mißbraucht wurde, so führte die Unzufriedenheit der davon Betroffenen öfters zu Kirchenspaltungen und dadurch zu neuen Sectenstiftungen. — Der Glaubenseifer äußerte sich bei Vielen in strengster Enthaltsamkeit, so daß Manche versucht wurden, sich aus dem ascetischen Leben ein Verdienst zu machen, Andere sich aus Furcht vor einem Rückfall in die alte Weltlust in Vereinigungen zurückzogen, die zwar anfangs ganz frei waren, aber in der Folge den Grund zum Mönchthum legten.

(31.) In Betreff der Kirchenverfassung standen zwar noch alle Gemeinden und ihre Bischöffe nebengeordnet zu einander und ihre Unterwerfung unter eine Metropolis war noch eine freiwillige. Das Bedürfniß der Einheit aber, gegenüber den Irrlehrern und Schismatikern, erleichterte dem Bischoff von Rom, der bereits das größte Ansehen hatte, sein Streben nach dem Primat, d. i. nach einer oberrichterlichen Stellung über die übrigen Bischöffe. Noch aber widerstrebten die Bischöffe und Presbyter gegen dieses hierarchische Ansinnen standhaft, und so blieb es vor der Hand noch bei'm bloßen Ehrenprimat.

Die unausweichliche Verbindung, in welche die Kirche seit Constantin mit dem Staate trat, brachte ihr einerseits zwar Vortheile, anderseits aber auch Nachtheile, die jedoch beide in der Hand Gottes dazu dienen mußten, sie neuen Entwicklungsstufen zuzuführen, auf denen sie befähigt wurde, späterhin dem Ansturm eines noch rohern Heidenthums Stand zu halten.

Gleich im Anfang seiner Alleinregierung fand Constantin eine kirchliche Streitfrage vor, die er wegen der großen Bewegung, die sie hervorbrachte, seiner einschreitenden Beachtung werth hielt, indem er im Jahre
325 das erste **ökumenische Concilium**, d. i. die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa berief, auf welcher der Streit, welchen der alexandrinische Presbyter Arius über das Verhältniß Christi zu Gott erhoben hatte, auf die siegreiche Vertheidigung des Athanasius (nachmaligen Bischoffs von Alexandria) durch die Verwerfung des Arianismus und durch die Annahme des nicänischen Glaubensbekenntnisses entschieden wurde.

In dem Symbolum Nicaenum wurde das Dogma, daß der Sohn Gottes mit dem Vater wesensgleich (ὁμοούσιος, consubstantialis) ist, gegen des Arius Behauptung, daß er nur wesensähnlich (ὁμοιούσιος) sei, festgestellt. — Bei diesem, wie bei allen übrigen Bekenntnissen ist es nicht sowohl die Formel an sich, von der das Heil ausgeht, als vielmehr ihr lebendiger Inhalt. — Auch wurde auf diesem Concilium der Rangstreit unter den Bischöffen dahin geschlichtet, daß die Bischöffe von Rom, Alexandria und Antiochia den Vorrang haben sollten, und späterhin bestimmte das Concilium zu Constantinopel (381), daß der Bischoff von Constantinopel den Rang gleich nach dem Bischoff von Rom haben sollte.

(32.) Die Hauptthätigkeit Constantin's war indeß auf die Einführung einer neuen **Hof- und Staatsverfassung** gerichtet, die sich auf die völlige Selbstherrlichkeit gründete und einen vorherrschend morgenländischen Character hatte. Den Gipfel davon bildete der unumschränkte Herr (dominus), umgeben von vielen, nach Rang und Würden sich abstufenden Hof- und Reichsbeamten. Zur Verhütung einer despotischen Soldatenherrschaft wurde die Militärgewalt von der bürgerlichen getrennt. An die Stelle der bisherigen Provinzialeintheilung trat die Eintheilung des Reiches in vier Präfecturen oder Exarchate (Oberstatthalterschaften), in die orientalische, illyrische, italische und gallische, jede unter einem eigenen Präfecten oder Exarchen.

Zur Hofeinrichtung gehörten folgende sieben höchste Beamte: 1. der Illustris Praepositus sacri cubiculi (der erlauchte Oberkammerherr), der den Vorrang vor den Ministern und noch viele andere Kammerherren unter sich hatte; 2. der Magister officiorum (der Reichskanzler), der die Zuschriften an den Kaiser in Empfang nahm und die Jurisdiction über die Hofbeamten hatte; 3. der Quaestor sacri palatii (der Staatssecretär oder Justizminister), der die kaiserlichen Edicte und sonstigen Befehle ausarbeitete und gegenzeichnete; 4. der Comes sacrarum largitionum (der Reichsschatzmeister); 5. der Comes rei privatae (der Minister des Hauses); 6. der Comes domesticorum equitum und 7. der Comes domesticorum peditum, welche beide letztere die Haustruppen (3500 M., die alle von Adel waren) befehligten.

Diese höchsten Beamten sammt denen, die des Kaisers Vertrauen besonders dazu berief, bildeten das Consistorium principis oder den Staatsrath, der die höchste Entscheidung in Rechts- und Verwaltungssachen hatte. (Daneben bestand zwar noch ein Senat, aber ohne allen Einfluß; der Name Senator war nur zum leeren Titel geworden.)

Die Präfecten hatten keine Militärgewalt, denn diese wurde eigenen Oberfeldherren, dem Magister peditum und dem Magister equitum untergeben. — Sämmtliche Präfecturen waren in 13 Diöcesen und diese wieder in 116 Provinzen eingetheilt; über jede Diöcese war ein Stellvertreter (vicarius) des Präfecten, über jede Provinz ein Proconsul oder Rector gesetzt. Die Truppenmacht einer jeden Provinz wurde von einem dux (auch comes) befehligt. — Die beiden Hauptstädte des Reichs standen sich im Range gleich und jede hatte ihren eigenen Stadtpräfecten und Senat, der jedoch schon längst nicht mehr blos aus den Patriziern der Hauptstädte, sondern auch aus edeln Provincialen aller Theile des Reichs bestand. — Es wurde ein neues Abgabensystem eingeführt, das alle fünfzehn Jahre neu geordnet werden sollte.

Im Allgemeinen suchte Constantin das Wohl des Reiches im Innern besonders durch unparteiische Rechtspflege, Abstellung der Beamtenwillkür, Beschützung der Kirche möglichst zu fördern und auch nach Außen die Sicherheit desselben durch Zügelung der Barbaren zu erhalten, vornehmlich durch Zurücktreibung der Gothen aus Mösien, für deren Bekehrung zum Christenthum er übrigens besondere Sorge trug.

Als Constantin in seinem 65. Jahre auf einer Reise in die Heilbäder Bithyniens die Nähe des Todes fühlte, ließ er sich zu Nicomedia taufen und starb den 22. Mai 337.

Er theilte nämlich den damals vielen Christen eigenthümlichen Irrthum, als könne eine nach der Taufe begangene Sünde nicht mehr vergeben werden, und als würde man desto sicherer sündenfrei sterben, wenn man die Taufe bis gegen das Lebensende hin aufschöbe. Denn obgleich Constantin's Sorge für das Christenthum ernstlich und aufrichtig gemeint war, so war doch seine Glaubenserkenntniß eben so unklar, als sein Glaubenswandel unsicher und durch Flecken getrübt. So hatte er auf falsche Beschuldigungen seiner zweiten Gemahlin Fausta seinen tüchtigsten ältesten Sohn Crispus hinrichten —, und als er hinter die Wahrheit kam, jene zur Strafe, wie man glaubte, im Bade ersticken lassen.

Kap. 10. Die Nachfolger Constantin's bis Theodosius.

(Gesch. d. W. XIII. 5 u. 6.)

(33.) Constantin hatte bei seinem Tode das Reich unter seine drei übrigen Söhne getheilt, von denen Constantius II den Osten mit Thrazien, Constantinus II den Westen, und Constans Africa und Italien mit dem westlichen Illyricum erhielt. Nachdem sie einen großen Theil ihrer nächsten männlichen Verwandten ausgerottet hatten, um sich die Herrschaft zu sichern, geriethen sie aus Ehrgeiz und Herrschsucht in Uneinigkeit, welche die Ruhe und Ordnung des Reichs störte. Als Constantin II bei einem Versuche, seinen Bruder Constans zu vertreiben, Constans aber durch eine Verschwörung umgekommen war, so vereinigte Constantius (353) nach dem Tode seiner Brüder wieder das ganze Reich, konnte aber die im Osten und Westen eingedrungenen Barbaren kaum abwehren. Im Osten bekämpfte er selber die Perser, aber ohne Erfolg; im Westen wäre Gallien verloren gewesen, wenn es nicht der junge Julian, sein Vetter, den er als Cäsar über dasselbe setzte, dadurch gerettet hätte, daß er die Alemannen und einen Theil der Franken über den Rhein zurückwarf und den salischen Franken Wohnsitze in Belgien anwies.

Der Kriegsruhm Julian's und die Gunst, in der er bei den Legionen am Rhein und durch seine gute Verwaltung bei den Galliern stand, erregte die Eifersucht des Constantius so, daß er ihm einige Legionen entzog, unter dem Vorgeben, ihrer zum persischen Krieg zu bedürfen. Die Legionen aber hatten keine Lust, in den Orient zu ziehen, sondern riefen den Julian zum Kaiser aus. Da machte sich Constantius auf, gegen ihn zu ziehen, starb aber unterwegs zu Tarsus in Cilicien.

Durch die Regierung des Constantius hatte die christliche Kirche wesentliche Nachtheile erlitten: er griff herrschsüchtig in das Innere derselben ein, begünstigte den Arianismus, verfolgte den Athanasius und seine Anhänger, verfuhr auf Anrathen seiner arianischen Hoftheologen auch mit roher Gewalt gegen die Heiden und suchte seinen Ruhm in Förderung des äußern Glanzes der Kirche.

Mit der Gunst aber, welche das Christenthum bei den Mächtigen der Erde fand und mit dem steigenden Reichthum und Prunk der Kirche nahm bald die hohe Einfalt und Demuth, die innere Kraft und Lauterkeit des Lebens und der Gesinnung bei den meisten Christen ab; und da nicht das ganze Leben der Kirche nach Innen und Außen vom christlichen Geiste durchdrungen ward, sondern heidnische Gebräuche, heidnische Gesetze, heidnische Philosophie fortwährend ihren geheimen Einfluß übten, so überwog in der Kirche nur zu bald die äußere Form das innere Wesen und that der Wirkung des Evangeliums Abbruch.

(34.) Das bereits unter vielen Bekennern der christlichen Kirche eingerissene Verderbniß und die verkehrt-christliche Erziehung, welche der obengenannte **Julianus** (361—363) in seiner Jugend am Hofe des Constantius erhalten hatte, war Schuld, daß dieser sonst geistvolle und sittenstrenge, aber von Leidenschaftlichkeit und Eitelkeit nicht freie Kaiser sich lieber der heidnischen, insbesondere neuplatonischen Philosophie (§. 21 a. E.) zuwendete und in seinem, nur auf das Äußerliche gerichteten Sinne das Christenthum verspottete, dagegen das Heidenthum durch eine Art Vergeistigung desselben und durch glanzvolle Ausstattung seines Cultus wieder zu beleben suchte, weßhalb er von den Christen den Beinamen Apostäta, d. i. der Abtrünnige, erhielt.

Er räumte nicht nur dem Heidenthum wieder gleiche Rechte ein, sondern entzog auch der christlichen Kirche ihre Stiftungen, schloß die Christen von Staats- und Ehrenämtern aus, hemmte ihre wissenschaftliche Fortbildung (unter andern durch das Verbot, die Classiker zu lesen) und ließ die wieder auftauchenden Verfolgungen der Christen durch Heiden zu. Er erlaubte sogar, aus Haß gegen die Christen, den Juden die Wiederherstellung ihres Tempels zu Jerusalem; allein ein plötzlich daselbst aus der Erde hervorbrechendes Feuer schreckte die Juden vom Aufbau zurück.

Deßungeachtet war Julian, nach des Athanasius Ausspruch, nur eine „Wolke", die bald vor dem Glanze der einmal aufgegangenen christlichen Sonne wieder weichen mußte. Brennend vor Begierde nach kriegerischem Ruhm, unternahm er einen zwar glücklich angelegten, aber unglücklich ausgeführten Feldzug gegen die Neuperser: denn obgleich er schon siegreich über den Tigris bis in die Nähe von Ktesiphon vorgedrungen war, so mußte er doch, weil die Feinde Alles vor ihm her verwüsteten, wieder den Rückzug antreten und wurde beim unvorsichtigen Verfolgen eines ihn umschwärmenden Reiterhaufens von einem Speere tödtlich getroffen. Fallend soll er eine Handvoll des aus der Wunde hervorquellenden Blutes gen Himmel geschleudert und mit Bitterkeit ausgerufen haben: „So hast du dennoch gesiegt, Galiläer!"

(35.) **S**ein Nachfolger Jovian setzte nach geschlossenem Frieden mit den Persern, denen er fast ganz Mesopotamien zurückgab, sogleich das Christenthum wieder in seine Rechte ein, starb aber schon in seinem ersten Regierungsjahre, indem er im Schlaf am Kohlendampf erstickte (364).

Während hierauf der vom Heere gewählte Kaiser Valentinian I im Occident die bedrohten Gränzen (am Rhein gegen die Alemannen, an der Donau gegen die Quaden und Sarmaten) schützte und in religiöser Hinsicht Duldung übte, begünstigte Valens, sein Bruder und Mitregent im Orient den Arianismus, und verfolgte die Anhänger der allgemeinen Kirche eben so sehr wie die Heiden, weßhalb sich letztere gegen ihn empörten und einen Verwandten Julian's, Namens Procopius, zum Kaiser ausriefen, den jedoch seine Soldaten selbst bald auslieferten. Valens war es auch, der dadurch, daß er bei einem Theile der Gothen, unter welchen bereits das Christenthum der allgemeinen (altkatholischen) Kirche Eingang gefunden hatte, dem Arianismus das Übergewicht gab, jene Verwirrungen mehrte, welche durch einen furchtbaren Stoß von Nordosten her über die Christenheit kamen und zugleich das ganze morsche Gebäude des römischen Staates seinem Einsturz näher brachten.

Die **Gothen**, welche seit Constantin, durch römische Tribute beruhigt, längs der Nordostgränze eine Vormauer des römischen Reichs gegen die Sarmaten bildeten, theilten sich in zwei Hauptstämme, in die Ostgothen (Greuthunger unter dem Königsgeschlechte der Amalungen), welche zwischen dem Don und dem Dniester —, und in die Westgothen (Therwinger, unter dem Königsgeschlechte der Baltungen), welche zwischen dem Dniester und der Theiß (in Dacien) wohnten. Beide Stämme gehorchten damals Einem Könige, dem alten Armanarich (Hermanrich), dessen Herrschaft alle Völker vom schwarzen Meere an bis an die Ostsee anerkannten. Das arianische Christenthum fand bei den Gothen zuerst durch den Vorgang des Bischoffs **Ulphilas** (Wulfila) Aufnahme, dessen Übersetzung der Evangelien in die gothische Sprache ein Hauptmittel zur Verbreitung des Christenthums unter diesem Volke wurde.

(36.) **E**s brachen nämlich die **Hunnen**, ein finnisch-mongolischer Volksstamm, wild und schrecklich von Sitten und Ansehen, aus den scythischen Steppenländern zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere hervor und in den Osten von Europa ein, und machten den Anfang der **Völkerwanderung**, 375
die in ihrem mehr als hundertjährigen Verlaufe die bisherige Gestalt der alten Welt gänzlich umwandeln sollte. Nachdem die Hunnen die Alanen (zwischen der Wolga und dem Don) überwältigt hatten, überfielen sie mit ihnen die benachbarten Ostgothen, so daß sich im Schmerz darüber der 110 Jahre alte Armanarich den Tod gab. Ein Theil der Ostgothen floh in die westlichen Gebirge; die Hauptmasse derselben warf sich verfolgt in das Gebiet der Westgothen, welche hinter einer vom Pruth bis an die Donau gezogenen Mauer vergebens widerstanden. Sie mußten weichen: die meist noch heidnisch gebliebenen Stämme wendeten sich unter Athanarich nach den Karpathen, die dem Christenthum zugeneigten aber unter Friedigern und Alaviv wichen über die Donau in's thrazische Gebiet, das ihnen Kaiser Valens gegen das Versprechen des Heerdienstes und der Annahme des arianischen Bekenntnisses einräumte.

Beim Übergang über die Donau wurden sie verzeichnet und ihren 200,000 Streitern die Waffen abgefordert; doch wußten Viele dieselben zurückzubehalten. Die nöthigen Lebensmittel sollten ihnen gegen Bezahlung verabreicht werden: weil sie aber dabei schmählich vervortheilt wurden, so drohten sie mit den Waffen. Um sie daher besser im Zaum zu halten, vertheilte man sie über das ganze Land und, damit man sie leichter unterdrücken könne, lud der Statthalter Lupicinus ihre Führer zu einem Gastmahl nach Marcianopel ein, um sie treulos zu tödten. Diese aber entkamen dem Blutbad ihres Gefolges noch glücklich und brachten durch ihren Racheruf ihre Gothen zu einem allgemeinen Aufstand. Nachdem sie den Statthalter bei Marcianopel und noch ein römisches Heer bei den Weiden besiegt hatten, brachen sie, von neuen Gothenschwärmen verstärkt, durch die Hämuspässe und nöthigten den aus dem Orient herbeigeeilten Kaiser Valens zu der
378 Entscheidungsschlacht bei Adrianopel, welche ihm das Leben, den Römern den Kern ihrer Heere und dem östlichen Reiche fast seinen Bestand kostete. Unaufhaltsam durchstreiften nun die Westgothen das ganze Land bis zu den julischen Alpen.

Unterdeß war der im Westen regierende Kaiser Valentinian I auf einem Zuge gegen die Quaden und Sarmaten an einem Blutsturz, den er sich in einer Unterredung mit den Gesandten durch heftige Aufregung zuzog, gestorben und ihm sein älterer Sohn Gratian in der Regierung gefolgt. Da sich dieser zu schwach fühlte, das so erschütterte Ostreich zu halten, so ernannte er einen seiner Feldherrn, den Spanier Theodosius (dessen Vater Britannien den Picten und Scoten wieder entrissen hatte), zum Mitregenten und übertrug ihm die Verwaltung des Orients.

(37.) **Theodosius der Große** (379—395), eben so tapfer als klug, konnte dennoch anfangs, so lange Herzog Friedigern lebte, wenig ausrichten; aber nach dessen Tode gelang es ihm, Gothen durch Gothen zu besiegen. Noch einmal vereinigte dann der aus den Karpathen gleichfalls über die Donau herüberziehende König Athanarich die getheilten Gothen; aber Theodosius wußte ihn durch Unterhandlungen zu gewinnen, und als er diesen alten Gothenkönig bei seinem Absterben mit einer glänzenden Bestattung ehrte, giengen, erfreut darüber, alle Westgothen sammt einem Theile der Ostgothen einen Heervertrag ein und bekamen als Verbündete ruhige Sitze in Dacien, Mösien und Thrazien (auch in Phrygien und Lydien) eingeräumt.

Von nun an gehörten gothische (im Westen auch fränkische) Fürsten zu den Großen des römischen Reichs, und unter dem Namen „Bundesgenossen" fiengen allmählich Germanen an, die Römer zu beherrschen. (Die Ostgothen hatten abziehen müssen und blieben noch in den Sitzen an der Donau abhängig von den Hunnen.)

Vorzüglich mit gothischer Kraft besiegte Theodosius auch im Westen nach einander zwei Thron-Usurpatoren, von denen der eine, der von den britannischen Legionen erhobene Maximus, den Gratian in den Tod gejagt, der andere, der Franke Arbogast, den Bruder und Nachfolger Gratian's, den jungen Valentinian II, ermordet und dessen Minister Eugenius auf den Thron gehoben hatte. Auf diese Weise sah sich noch einmal das ganze römische Reich unter Einem Scepter vereinigt.

Zur Beendigung der zerrüttenden Religionsstreitigkeiten berief Theodosius der Große im Jahre 381 das zweite ökumenische Concil, auf welchem die arianische Lehre noch einmal auf das entschiedenste zurückgewiesen und das Bekenntniß der allgemeinen Kirche als nicäno-constantinopolitanisches oder athanasianisches Symbolum auch für den Orient verbindlich erklärt wurde. — Der Arianismus pflanzte sich jedoch noch unter germanischen Stämmen, insbesondere unter den Gothen, Vandalen, Burgunden und Longobarden fort. — Als sodann Theodosius 392 den heidnischen Opfercultus auf's strengste verbot, gerieth das Heidenthum gänzlich in Verfall, und selbst Rom, wo es sich am hartnäckigsten gehalten hatte, mußte seine Göttertempel schließen. — Von dieses Kaisers Aufrichtigkeit im Christenthum zeugt seine demüthige Unterwerfung unter die Kirchenbuße, die ihm der ehrwürdige Bischoff Ambrosius von Mailand wegen allzu harter Bestrafung der Thessalonicher, die einen seiner Befehlshaber getödtet hatten, acht Monate hindurch auferlegte.

Kap. 11. Stand der Literatur und des practischen Christenthums im vierten Jahrhundert.

(Gesch. d. W. XIII., 7.)

(38.) Die Literatur theilte sich in dieser Periode bereits in eine heidnische und eine christliche. Während sich die heidnische Poesie in geist- und geschmacklosen Lobgedichten auf vornehme Personen gefiel, traten christliche Dichter als Hymnologen auf und bauten die heilige Dichtkunst an. — Die prosaische Literatur war heidnischerseits noch tiefer gesunken und nur die Geschichtschreibung hat einige bessere Namen, wie Aurelius Victor, Eutropius, Ammianus Marcellinus, aufzuweisen. Christlicherseits hat sich besonders Eusebius durch eine allgemeine Geschichte und durch chronologische Forschungen verdient gemacht.

Unter den griechischen Kirchenschriftstellern sind aus der alexandrinischen Schule derselbe Eusebius (der „Vater der Kirchengeschichte"), ferner Athanasius (der Verfasser des nicänischen Glaubensbekenntnisses), Basilius der Große, Gregor von Nazianz (in Kappadocien; Sohn der durch ihre christlichen Tugenden berühmten Nonna), Gregor von Nissa u. A. —; aus der antiochenischen Schule Cyrillus, Johannes Chrysostŏmus (berühmt durch seine freimüthige Beredtsamkeit, practische Lehrweisheit und christliche Seelengröße) u. A. hervorzuheben. — Zu den lateinischen Kirchenvätern gehören in dieser Zeit Hilarius, Ambrosius (Verfasser des ambrosianischen Lobgesangs), Hieronymus (der allein unter den Kirchenvätern des Hebräischen mächtig war und die Vulgata, d. i. die lateinische Übersetzung der h. Schrift verfertigte).

(39.) Da viele Christen in einem bloß äußerlichen Verhältniß zur Kirche standen, so führte der betrübende Anblick des in die Kirche eingedrungenen Verderbens viele fromme Gemüther dem durch Antonius in Ägypten aufgekommenen Einsiedlerleben zu, und aus den oben Kap. 9. §. 30 angedeuteten Asceten-Vereinigungen entstand durch Pachomius auf einer Nilinsel in der Thebais die ägyptische Stiftung des **Mönchthums** oder das Klosterleben, das anfangs ein lebendiges Zeugniß gegen die ringsum in der Welt herrschende Üppigkeit und Sinnlichkeit und eine beständige Mahnung an ein höheres Leben war, aber doch schon frühe auf Abwege gerieth, die es nöthig machten, daß man es durch bischöffliche Regeln und durch Einordnung in das Kirchensystem beschränkte.

Das Mönchs= oder Klosterwesen fand anfangs nur im Morgenlande Verbreitnng: im kühleren und nüchterneren Abendlande kam es erst später auf und erhielt dort wesentliche Verbesserungen. Die Klöster waren vor ihrer Aus=artung wohlthätige Trost= und Pflegestätten für den leidenden Theil der Menschheit, zumal frühe auch die Erziehung der verlassenen und verwaisten Jugend mit in den Beruf der Klöster aufgenommen wurde. Daneben aber entwickelte sich im Mönchswesen frühe der Krebsschaden der Werkheilig=keit, welcher, allmählich um sich fressend, der Gesundheit des geistlichen Lebens nach=theilig wurde, und theils wunderliche Erscheinungen, wie die der Säulenheili=gen (darunter Simon Stylites), theils andere weit traurigere Verirrungen her=vorrief.

Beim massenhaften Anwuchse der Christenmenge durch oft nur äußerliche Bekehrungen barg sich überhaupt leicht der alte heidnische Sinn nur unter dem neuen christlichen Außengewand, und an der Stelle des aufgegebenen Götzen=dienstes schlichen sich bei Vielen, eben durch das falsche Vertrauen auf äußer=liche Werke, abergläubische Gebräuche ein, die den Acker der Kirche im Laufe der Zeit mehr und mehr mit schädlichen Schlinggewächsen überwucherten.

Kap. 12. Theilung des römischen Reichs und Fortgang der Völkerwanderung.

Histor. Atlas, Taf. VIII. (Gesch. d. W. XIII. 8, 9.)

(40.) Nachdem Theodosius der Große nur kurze Zeit die Frucht seiner Siege, die Alleinherrschaft, genossen hatte, veranlaßte er bei seinem Tode, durch die Theilung des Reichs unter seine beiden jungen und schwachen Söhne, ohne es jedoch zu beabsichtigen, die dauernde
395 **Trennung** des römischen Reichs in das **oströmische** oder morgenländische (auch griechische und byzantinische genannt) und in das **weströmische** oder abendländische, indem jenes von **Arcadius** unter dem Beistande eines Reichsverwesers (zuerst des Rufinus, nachher des Eutropius) von Constantinopel aus, dieses aber von **Honorius** unter Beistand des tapfern und klugen Vandalen Stilicho von Ravenna aus beherrscht wurde. — Die Zwietracht der beiden Reichsverweser aber führte zu Feindseligkeiten, welche von den Westgothen benützt wurden, indem sie unter Alarich Mittelgriechenland und den Peloponnes verwüsteten und zuletzt von Illyrien aus, über welche Provinz Eutropius den Alarich zum Statthalter setzte, in Oberitalien eindrangen. Doch warf Stilicho sie bei Pollentia und nachher bei Verona wieder zurück (404.)

Stilicho hatte zur Vertheidigung Italiens gegen Alarich die rheinischen Legionen herbeiziehen müssen, so daß nun über die entblößte Rheingränze viele Germanen nach Gallien und Spanien zogen. Bald darauf (406) fiel ein ungeheurer Schwarm germanischer Völker unter Rhabagais von den Alpen her in Italien ein: sie wurden jedoch von Stilicho kräftig zurückgetrieben, aber ihre Reste (Gothen, Sueven, Alanen, Vandalen) setzten sich gleichfalls in Gallien und Spanien fest. In diese Bewegung der Völker am Rhein wurden auch die Alemannen und Burgunden gerissen; jene faßten im heutigen Elsaß Fuß; diese, bis Mainz vorrückend, gründeten das **Reich der Burgunden** am Rhein, das sich in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts bis hinab zum Mittelmeer und bis an die Cevennen und Vogesen ausdehnte.

(41.) Als in dem von Truppen entblößten Britannien sich ein gewisser Constantinus zum Kaiser aufwarf und außer Britannien auch Gallien und Spanien zum Abfall brachte, ja im Sinne hatte, auch Italien anzugreifen, da suchte Stilicho vor Allen den Alarich für die weströmischen Dienste zu gewinnen, und es gelang ihm durch große Versprechungen. Schon zog Alarich durch Noricum herbei, — als Stilicho, der Retter Italiens, durch Hofränke gestürzt und zu Ravenna auf Befehl des Honorius hingerichtet wurde, der sich so des einzigen Mannes beraubte, welcher das dem Einsturz nahe Reich noch hätte retten können (408). Weil man nun dem Alarich jene Versprechungen nicht hielt, so brach dieser mit seinen Westgothen wieder in Italien ein und belagerte, ohne daß Honorius in Ravenna sich regte, die Stadt Rom, die um einen ungeheuren Schatzungspreis die Gnade des Siegers erkaufte. Da aber der Kaiser den Vertrag nicht genehmigte, nöthigte Alarich die Stadt zur Übergabe und ließ durch den fügsamen Senat den römischen Stadtpräfecten Attalus zum Kaiser einsetzen.

Weil jedoch dieser sich zweideutig benahm, setzte er ihn wieder ab und unterhandelte von Neuem mit dem Hofe zu Ravenna, bis ein hinterlistiger Überfall von Seite des römischen Feldherrn Sarus ihn erzürnte und nun **Rom** 410
von Alarich erstürmt und drei Tage hindurch geplündert wurde. Hierauf brach er nach Unteritalien auf, um von da aus Sicilien und Afrika zu erobern, ohne welche Länder Italien nicht zu behaupten war. Er starb aber in Consentia (j. Cosenza) und erhielt sein Grab im Flußbett des Busento. Sein von den Gothen zum Nachfolger gewählter Schwager Athaulf stand von dem Plan auf Afrika ab, erneuerte die Unterhandlungen mit Honorius, dessen Schwester Placidia bei der Einnahme Roms in gothische Gefangenschaft gerathen war und von Athaulf zur Gemahlin begehrt wurde. Da man ihn aber hinhielt, brach **Athaulf** mit seinen Gothen im Jahre 412
nach Gallien auf, schlug dort den von Honorius abgefallenen Sarus und ließ ihn hinrichten, und als er auch einen neuen Gegenkaiser besiegt hatte, erneuerte er die Unterhandlungen mit Honorius. Erst als Athaulf Narbonne und Tolosa erstürmt hatte, gab ihm Honorius seine Einwilligung zur Vermählung mit Placidia.

Da sich aber Athaulf in Gallien nicht halten konnte, zog er über die Pyrenäen und eroberte 414 das nordöstliche Spanien, wurde jedoch kurz darauf zu Barcelona von einem Diener des Sarus meuchlings ermordet.

Sein Nachfolger Wallia gab in einem Vertrage mit Honorius die Wittwe Placidia zurück (die nun des Honorius Mitregenten und Feldherrn Constantius zum Gemahl nehmen mußte) und machte sich anheischig, für den Kaiser Spanien wieder zu erobern. Er besiegte die Vandalen, rottete die Alanen fast aus und kehrte nach Gallien zurück, wo er mit seinen Westgothen zum Lohn für jene Dienste Sitze in Septimanien erhielt und so das **westgothische Reich** gründete, welches sich nach seinem Tode, der im Jahre 419
erfolgte, durch seine Nachfolger von der Garonne bis Lusitanien ausdehnte und Tolosa (Toulouse) zur Hauptstadt hatte.

(42.) Nach dem Tode des Honorius (423) machte die beginnende Auflösung des weströmischen Reiches immer schnellere Fortschritte. Unter dem unmündigen Valentinian III und seiner Mutter Placidia, welche, da ihr zweiter Gatte Constantius gestorben war, für jenen ihren Sohn die Reichsverwesung führte, verursachte die Eifersucht des Oberfeldherrn Aëtius gegen den Statthalter Bonifacius von Afrika den Verlust dieser reichsten und schönsten Provinz. Aëtius nämlich, dessen Ehrgeiz keinen Gleichen neben sich dulden wollte, vermochte die Regentin, den Bonifacius abzurufen und über seine Verwaltung zur Rechenschaft zu ziehen, widerrieth aber zugleich demselben heimlich, dem Befehl des Hofes zu gehorchen, weil sonst sein Leben gefährdet sei. Bonifacius folgte dem falschen Rath, und rief, um sich in Afrika zu halten, zu seinem Beistand aus Spanien
429 die Vandalen herbei. Diese kamen unter ihrem Könige Geiserich, richteten aber in ihrem arianischen Fanatismus gegen die dortigen Katholiken so grausame Verheerungen im Lande an, daß Bonifacius, der unterdeß sich wieder mit dem Hofe ausgesöhnt hatte, sie wieder zum Abzug zu bewegen suchte, doch vergeblich: er konnte sie auch durch Waffengewalt nicht mehr aus dem Lande bringen. Geiserich setzte sich darin fest, nöthigte durch zwei Siege den Bonifacius, sich nach Italien zu flüchten, und gründete durch die Eroberung Karthago's
439 das **vandalische Reich**, worin er von deren Hauptstadt aus fortan die mittelländischen Küsten durch unaufhörliche Raubeinfälle heimsuchte.

In das bereits von den Römern aufgegebene Britannien zogen, von dem britischen König Vortigern gegen die Picten und Scoten zu Hülfe gerufen, auf drei langen Schiffen 1600 Angeln, Sachsen und Jüten unter ihren Führern Hengist und Horsa, welche sich nach Vertreibung der Picten und Scoten im Lande festsetzten und, verstärkt durch mehrmalige Zuzüge aus ihrem Heimathlande, den Grund zu den nachmaligen
449 **sieben angelsächsischen Königreichen** legten, von denen das von Hengist gestiftete Kent das erste war. (Die übrigen, die nach und nach hinzukamen, waren Sussex, Wessex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Mercia.) Die besiegten Briten zogen sich theils in die Gebirge von Wales zurück, theils wanderten sie nach dem nördlichen Frankreich aus und ließen sich als Bretonen in Armorica, der nachmaligen Bretagne, nieder.

(43.) Auch das oströmische oder griechische Reich befand sich unter Arcadius und seinem Sohne Thodosius II in einem kläglichen Zustande, indem die am Hofe herrschende Frömmelei, Ränkesucht und Prachtliebe und der auf den Provinzen liegende Druck keine Volkswohlfahrt zuließ. Doch beugte Pulcheria, die Schwester und Vormünderin des noch unmündigen Theodosius II, durch ihren kräftigen Einfluß auf die Regierung eine lange Zeit hindurch vielem Schlimmen vor. Von Außen her aber hatte dieses Reich besonders von den in zahlreichen Stämmen der zwischen der Wolga und Niederdonau herumwandernden Hunnen zu leiden, die nur durch jährlichen Tribut zur Ruhe gebracht werden konnten.

Als sodann **Attila** (in den Sagen Etzel genannt) nach der Ermordung seines Bruders Bleda durch Unterwerfung der sämmtlichen Hunnenstämme, wie auch mehrerer deutschen Völker (namentlich der Ostgothen, Gepiden, Longobarden und Rugier) das **große Hunnenreich** im Jahre 444
zwischen der Donau und Wolga stiftete, richtete er seine Angriffe zuerst auf das seine Forderungen verweigernde oströmische Reich, durchplünderte dessen Nordprovinzen, schlug mehrmals die Heere des Kaisers Theodosius II und machte selbst Constantinopel erzittern. Dann wendete sich die „Gottesgeißel", wie er sich selbst nannte, auf Anreizung des Vandalen Geiserich (der dadurch einen gefürchteten Angriff der Römer von sich abhalten wollte), mit mehr als einer halben Million Streiter gegen den Westen von Europa. Nachdem er auf seinem Verheerungszuge die sich ihm widersetzenden Burgunden unter Gundokar geschlagen und ihr Königsgeschlecht ausgerottet, dazu viele Städte am Rhein zerstört hatte, drang er in das Innere von Gallien und hatte eben die Vorstädte von Genäbum (j. Orleans) an der Loire eingenommen, als sich ihm die durch des Aëtius Voraussicht vereinigte Macht der Weströmer, der Westgothen (unter ihrem Könige Theodorich I), der Alanen, Burgunden, ripuarischen und salischen Franken entgegenstellte und ihm in der **Hunnenschlacht** auf den catalaunischen Feldern 451
(bei dem heutigen Chalons an der Marne) eine so völlige Niederlage beibrachte, daß er in der darauffolgenden Nacht gefaßt war, sich mit seinen Schätzen selbst zu verbrennen, wenn man ihn in seinem Lager überfallen hätte.

Allein theils der Tod Theodorich's, der gleich anfangs in der Schlacht tapfer kämpfend gefallen war, theils die wahrscheinliche Absicht des Aëtius, in den Hunnen ein Schreckmittel für die von ihm nicht minder gefürchteten Westgothen übrig zu lassen, machte, daß der Überfall unterblieb und Attila unangefochten über den Rhein nach Pannonien zurückwich. Im folgenden Jahre brach er durch die julischen Alpen sogar in Italien ein, zerstörte die Gränzfestung Aquileja (am Isonzo) von Grund aus und verwüstete ganz Oberitalien, wobei es geschah, daß ein Theil der Veneter sich in die Lagunen flüchtete und dort den Grund zur nachmaligen Republik Venedig legte.

Doch verließ er Italien wieder, sei es, bewogen durch die Vorstellungen des greisen römischen Bischoffs Leo I des Großen, oder durch Krankheiten in seinem Heere, und durch die Ungunst des für diese Reiterschwärme untauglichen, weil durch viele Flüsse und Canäle durchschnittenen Bodens. Nach noch einem vergeblichen Versuche, wieder in Gallien (durch die Schweiz) einzudringen, starb Attila 454 eines plötzlichen Todes und die hunnische Macht löste sich auf, da seine Söhne sie nicht zu behaupten vermochten.

Von den dadurch freigewordenen Völkern richteten die Gepiden sich in Dacien, die Ostgothen in Pannonien, später auch in Thrazien ein Reich ein; die Heruler, Rugier, Turcilinger und Schyren nahmen sich westlich von Pannonien Wohnsitze an der Donau. Den Rest der Hunnen vermuthet man in den aus einer Vermengung von Hunnugaren und Chazaren hervorgegangenen Ungarn, die sich selbst für Nachkommen der Hunnen halten. (§. 77.) — Obgleich das Hunnenreich eben so rasch zerfiel, als es gestiegen war, so hat doch die durch die Hunnen veranlaßte Völkerwanderung für Europa große Folgen gehabt. Denn das Eindringen der germanischen Völker in die alte abgestandene Welt führte theils zu

einer theilweisen Verjüngung derselben, theils zur Bildung neuer Staaten, und aus den neuen Beziehungen, in welche so verschieden begabte Völker zu einander traten, entwickelten sich neue Keime der Bildung. Auch hat der Schrecken vor den Gräueln heidnischer Barbarei manche edlere Heidengemüther, ja ganze Stämme bewogen, Trost und Schutz bei dem Gott der Christen zu suchen, der in der Noth die gewisseste Hülfe gewähre.

II. Das Mittelalter.

1. Untergang Westroms und Sieg des Germanenthums.

Kap. 13. Stiftung germanischer Reiche im Westen.

Hist. Atlas. Taf. VIII. Gesch. d. W. XIII. 10—12.

(44.) Nach dem Tode des Kaisers Valentinian III, der den bei ihm verläumdeten Aëtius eigenhändig tödtete und sich so der Hauptstütze seines Reichs beraubte, aber nachher auf Anstiften des Senators Petronius Maximus selbst ermordet wurde, gerieth das von der Hunnenbewegung tief erschütterte Reich in die äußerste Verwirrung. Denn auf den geheimen Racheruf der Kaiserin Eudoxia, die den zum Kaiser erhobenen Mörder ihres Gatten hatte heirathen müssen, kamen die Vandalen, schon längst nach Roms Schätzen begierig, auf einer Flotte herbei, und von ihnen wurde nun
455 Rom zehn Tage und Nächte lang auf das schrecklichste geplündert. Der neue Kaiser Avitus, ein Arverner, wurde von dem Sueven Richimer, dem Anführer des größtentheils aus Germanen bestehenden Heeres, gestürzt und der Thron von letzterem viermal nach Gefallen vergeben. Geiserich's Macht erreichte ungeachtet alles Gegenaufgebots der West- und Oströmer (§. 52) den höchsten Gipfel und Eurich vergrößerte das Westgothenreich von der Loire bis an's Mittelmeer, von der Rhone bis zu den Pyrenäen.

Nach Richimer's Tode (472) bekam der römische Feldherr Orestes als Patricius die Obmacht. Er ließ sich zwar den vom oströmischen Hofe aufgestellten Imperator Julius Nepos eine Zeit lang gefallen, vertrieb ihn aber dann aus Italien und setzte seinen eigenen 15jährigen Sohn Romulus Momyllus (Augustulus) auf den Thron. Doch nun trat Odoäker (Ottäker), der arianisch-christliche Oberanführer des deutschen, aus Herulern, Rugiern und andern Germanen bestehenden Söldnerheeres aus Noricum auf
476 besiegte und tödtete den Orestes, stieß den jungen Romulus vom Thron und verwies ihn auf ein Landgut in Campanien. Alsdann übernahm er, anfangs im Namen des zu Salona in Dalmatien sitzenden Julius Nepos, die Verwaltung Italiens, und erst nach dem Tode desselben machte sich im Jahre
480 Odoäker zum Herrn von Italien, das er nun (mit Einschluß der obern Donaulande), ohne einen neuen Imperator aufzustellen, als deutscher Heerkönig unter dem vom oströmischen Hofe verliehenen Titel Patricius mit verständiger Mäßigung beherrschte.

Die römischen Gesetze und Einrichtungen standen in so hohem Ansehen, daß kein barbarischer König sie anzutasten wagte; daher auch Odoaker keine Änderungen machte, sondern, wie es bisher geschehen war, in Ravenna seinen Hof hielt, und die rechtgläubige Kirche unangetastet ließ. Auch war er so klug, die Westgothen durch Abtretung des narbonensischen Galliens und die Vandalen durch Verzichtung auf Sicilien sich vom Halse zu halten. Seinen Deutschen überließ er anstatt des Soldes ein Drittheil des italienischen Landes. Als die Rugier in's Land fielen, vernichtete er sie; der Rest derselben vereinigte sich mit den Gothen.

(45.) Zehn Jahre nach Odoäker's erstem Auftreten gieng in Gallien auch die letzte Besitzung des westlichen Römerreichs an die Germanen, und zwar an die salisch-merovingischen Franken verloren, welche dort unter **Chlodwig** 486 das **fränkische Reich** stifteten.

Diese Franken hatten sich nämlich früher in Belgien, theils von dem Saal- oder Ysselgau, theils vom Meergau aus, unter Faramund's Sohn Chlodio, der zu Disparchum saß, dann unter Chlodio's Sohn Merwich (Meroväus) und unter dessen Sohn Childerich über das nachmalige Südbrabant und Lüttichische längs der Maas und Sambre bis zur Somme verbreitet. Weil aber Childerich willkürlich herrschte, vertrieben ihn die Salier und untergaben sich dem gallorömischen Statthalter Ägidius, dem in Gallien nur noch das kleine Gebiet um Paris und Soissons gehorchte. Bald jedoch mit der römischen Herrschaft unzufrieden, riefen sie den Childerich, der bei dem König Basinus von Thüringen eine Zuflucht gefunden hatte, zurück. Er kam, begleitet von des Basinus untreuer Gemahlin Basina, die ihm einen Sohn, den Chlodwig gebar, und übernahm die Regierung wieder. Nach seinem Tode wurde Chlodwig, erst 15 Jahre alt, sein Nachfolger und hatte seinen Sitz zu Dornik (j. Tournay). In Belgien saßen aber auch noch andere fränkische Stämme unter besondern Fürsten aus Faramund's Hause.

In Verbindung mit zwei andern fränkischen Fürsten, so wie mit den ripuarischen Franken, brach Chlodwig, begierig, seine Herrschaft zu erweitern, in das nördliche Gallien ein, besiegte den gallorömischen Statthalter Syagrius (den Sohn des Ägidius) bei Soissons und legte durch diesen Sieg, so wie durch die allmähliche Einnahme fast aller gallischen Städte bis an die mittlere und untere Loire hin den Grund zum fränkischen Reiche.

Die römischen Städte des nördlichen Galliens — mit Ausnahme der freien Städte in Armorica (der Bretagne) — fielen ihm darum so leicht zu, weil schon früher viele Franken von Belgien aus sich im nördlichen Gallien niedergelassen hatten. Daß überhaupt besonders Gallien eine so leichte Beute germanischer Völker werden konnte, kam daher, weil das durch die Laster des römischen Despotismus vergiftete, ohnedieß so leichtfertige gallo-römische Volk bis zu den tiefsten Graden der Verworfenheit, besonders in den Städten, herabgesunken war.

(46.) Diese Eroberungen erweiterte alsdann Chlodwig selbst noch in einem Kriege gegen die Alemannen durch den Sieg bei Zülpich (Tolbiacum) 496, in einem Kriege gegen die Burgunden durch den Sieg bei Dijon 501, und gegen die Westgothen durch den Sieg bei Vouglé (Cloué) 507.

Die **Alemannen** saßen damals in den Gegenden des Mains und in den von den Burgunden um die Mitte des fünften Jahrhunderts verlassenen Sitzen am Mittelrhein. — Denn die **Burgunden** waren seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts nach Südostgallien gezogen, wo sie an der Rhone, in der Schweiz und in

Savoyen ein burgundisches Reich errichteten, dessen Macht aber durch Erbtheilung und kirchliche Streitigkeiten gelähmt wurde. Seit 470 regierten nämlich daselbst vier Brüder, von denen Hilperich in Genf, Gundebald in Lyon, Godegisel in Besançon und Godemar in Vienne residirte. Ihre Uneinigkeit führte zu einem Bürgerkrieg, in welchem Gundebald siegte und den Godemar und Hilperich tödtete, worauf er des letztern Schätze und Tochter Chlotilde mit nach Lyon nahm. Um diese warb Chlodwig nicht ohne Absicht auf weitere Eroberung, und Gundebald gab sie aus Furcht vor der Frankenmacht, sammt ihren Schätzen demselben zur Ehe. Da sie katholische Christin war, Chlodwig aber noch ein Heide, so suchte sie ihn zum Christenthum zu bewegen, wiewohl anfangs vergebens. Als er aber seinem Vetter, dem ripuarischen Frankenkönige Sigbert von Köln gegen die in dessen Gebiet rheinabwärts drängenden Alemannen zu Hülfe zog und in der hitzigen Schlacht bei Zülpich in schweres Gedränge kam, gelobte er, wenn er siegen würde, Christ zu werden. Er siegte (496), nahm den Alemannen einen großen Theil ihres Landes bis an den Neckar ab und schlug ihn zu seinem Frankenreiche. Darauf ließ er sich noch in demselben Jahre zu Rheims vom Bischoff Remigius mit 3000 seiner Edlen taufen. Beim Eintreten in die hellerleuchtete, von Weihrauch duftende Kirche, fragte Chlodwig den ihn führenden Bischoff, ob dieß das Reich wäre, das er ihm versprochen? worauf ihm dieser antwortete: das sei nur der Weg, der zu demselben führe. Als er am Taufbecken stand und das Wasser eingegossen war, sprach der Bischoff zu ihm: „Beuge nun, stolzer Sigambrer, Deinen Nacken! Bete an, was du sonst verbrannt, und verbrenne, was du sonst angebetet hast!" und verrichtete an ihm die Taufe. Weil alle übrigen germanischen Könige damaliger Zeit Arianer waren, so gab die Kirche dem Chlodwig den Beinamen „der Allerchristlichste", den nachher alle Nachfolger Chlodwig's auf fränkischem Throne trugen.

Zum Krieg gegen die Burgunden trieb ihn Chlotilde, weil sie dadurch wegen des von Gundebald an ihrem Vater begangenen Mordes Blutrache nehmen wollte. Auch erkannte Chlodwig, daß sein Reich nach dieser Seite hin einer größern Sicherheit bedurfte. Gundebald wurde zwar besiegt, machte sich aber doch bei Chlodwig's Lebzeiten wieder unabhängig und durch die Besiegung und Tödtung seines noch übrigen Bruders zum Alleinherrn des ganzen Burgundenreichs, um das er sich nachher durch ein Gesetzbuch verdient machte.

Da die **Westgothen** den Burgunden geholfen hatten und die Katholiken im Westgothenreiche über Bedrückung von Seite der arianischen Westgothen klagten, so ergriff Chlodwig die Waffen gegen sie und nahm nach ihrer Besiegung den größten Theil ihres gallischen Besitzes, nämlich das Land zwischen den Cevennen und der Garonne, an sich. Am weitern Vordringen verhinderte ihn der Ostgothenkönig Theodorich der Große (§. 47). — Vor der Besiegung der Westgothen hatten sich ihm auch die bis dahin unabhängigen Gemeinden der Armorica (Bretagne) unterworfen.

Chlodwig's und seiner Franken Eintritt in die allgemeine (katholische) Kirche hatte nicht nur die bereitwilligere Hingebung der Gallo-Römer an die fränkische Herrschaft zur Folge (zumal Chlodwig sich vom griechischen Kaiser zum Patricius ernennen ließ), sondern machte auch die nachfolgenden Könige des Frankenreichs auf weit hinaus zu Schutzwächtern der christlichen Kirche im Abendlande.

Nach der Eroberung Galliens machte sich Chlodwig auch zum Herrn der noch übrigen Frankenstämme in Belgien und am Niederrhein, indem er deren Häupter, seine Verwandten, durch schnöde Hinterlist aus dem Wege räumte, ja zwei derselben mit eigener Hand tödtete und dadurch bewies, wie wenig der Geist des Christenthums seine Barbarennatur umgewandelt hatte. Er starb 511 und hinterließ das mit so viel Blut und Unrecht aufgebaute Reich seinen vier Söhnen zur Theilung. (§. 55.)

(47.) Als Odoäker's ziemlich milde Herrschaft in Italien bereits zwölf Jahre gedauert hatte, brachen die seit der Auflösung des Hunnenreichs in Mösien und West-Pannonien seßhaften Ostgothen in Italien ein. Begünstigt von dem oströmischen Kaiser Zeno, der die ostgothischen Nachbarn ihrer häufigen Einfälle wegen allzu lästig fand und ihnen lieber das ferne Italien, wo Odoäker unabhängig schaltete, einräumen wollte, zog i. J. 487
ihr hochbegabter König **Theodorich** mit dem ganzen Ostgothenvolke aus, überwältigte die Gepiden an der Donau und die Rugier in den julischen Alpen, besiegte hierauf den Odoäker zuerst bei Aquileja, dann in der sagenberühmten Schlacht bei Verona, schloß ihn in Ravenna, wohin sich derselbe geflüchtet hatte, ein, eroberte Mailand und Pavia und von da aus das ganze übrige Italien und vollendete nach drei Jahren durch die Einnahme von Ravenna, wo sich Odoäker so lange gehalten und nach vergeblichem Warten auf burgundische Hülfe sich ergeben hatte, im Jahre 490
die Gründung des ostgothischen Reichs. Odoäker hatte sich zwar die Erhaltung seines Lebens ausbedungen, wurde aber, angeblich wegen eines Versuchs zur Wiedererhebung, bei einem Gastmahl getödtet.

Nach der Sicherung und Abrundung der Gränzen seines Reichs, das außer Italien und Sicilien auch Rhätien, Noricum, Istrien, Dalmatien und Pannonien umfaßte, war Theodorich während seiner 33jährigen kräftigen und weisen Regierung bestrebt, die Ruhe und Ordnung im Innern durch ein nur auf gothische Kraft gestütztes Heerwesen zu erhalten und die Wohlfahrt seiner Gothen und Römer durch eine auf die verschiedenen Volkseigenthümlichkeiten beider berechnete Verwaltung zu fördern, wobei er jedoch als Arianer vom oströmischen Hofe manche Hemmungen erfuhr. Mit ihm erlosch die Blüthe des Ostgothenreichs, obschon dasselbe nach seinem Tode noch ein Menschenalter dauerte. (§. 53.)

Theodorich der Große (in den Sagen Dietrich von Bern, d. i. von Verona) theilte Italien in 14 Lagerbezirke, worin er seine Gothen, abgesondert von den Römern, in beständiger Waffenübung hielt; zum Schutze des Innern und der Nordgränzen hielt er eine Landmacht von 100,000 M. und zum Schutze der Küsten und des Handels (wider die Vandalen und Byzantiner) hielt er eine Seemacht von 1000 Schnellseglern. Den Betrieb des Handels und der Gewerbe überließ er den Römern, auch nahm er meist Römer zur Leitung der verschiedenen Zweige der Staatsgeschäfte, an deren Spitze der vielseitig gebildete Römer Cassiodorus stand. — Die Rechtspflege wurde für Gothen und Römer getrennt verwaltet; im Übrigen stellte er beide unter die gleichen Gesetze (Edictum Theodorici). Er schätzte Kunst und Wissenschaft und sorgte für Erhaltung der Denkmäler des Alterthums: denn in seiner Jugend war in ihm als Geisel zu Constantinopel der Sinn für Bildung erwacht. Alle germanischen Fürsten des Auslands, unter welchen zwei seine Schwiegersöhne, drei ihm in anderer Weise verwandt waren, hörten auf seinen weisen Rath, mit Ausnahme Chlodwig's, seines Schwagers, dem er im Westgothenkriege zum Schutze seines jungen Enkels, des Westgothenkönigs Amalarich, entgegentreten mußte. Bei dieser Gelegenheit schlug er von Gallien das Land zwischen der Durance (Druentia) und dem Meere zu seinem Reiche.

Sein ganzes Zeitalter betrachtete ihn mit Ehrfurcht; selbst die Römer bewunderten ihn, bis er sie wegen einer Judenverfolgung durch ein Waffenverbot bestrafte und nun ihr Religionshaß erwachte, der ihn von der Bahn der Besonnenheit ablenkte. Da nämlich im oströmischen Reiche durch ein Edict des Kaisers

Justin I eine Verfolgung gegen die dortigen Arianer veranlaßt wurde, welche auch auf die Arianer in Italien eine nachtheilige Rückwirkung äußerte, so sandte Theodorich eine Gesandtschaft mit dem Bischoff Johannes von Rom an den oströmischen Hof, um die Zurücknahme jenes Edicts zu erwirken. Weil nun diese Gesandtschaft mit auffallender Auszeichnung aufgenommen und behandelt wurde, faßte Theodorich einen Argwohn gegen den Bischoff Johannes und ließ ihn nach seiner Zurückkunft gefangen setzen und die Senatoren Boëthius und Symmachus, zwei edle und gelehrte Römer, die er im Verdacht der Theilnahme an einer Verschwörung hatte, ohne Beweis einer Schuld hinrichten, was er nachher vergebens bereute. Bei seinem kurz darauf erfolgten Tode übergab er die Reichsverwesung seiner Tochter Amalaswintha, der Wittwe des zu seinem Nachfolger bestimmt gewesenen Gothen Eutharich, weil ihr Sohn Athalarich noch ein Kind war. Nach dem frühen Tode dieses Sohnes, dessen Jugend das rauhe Leben im Gothenlager, wozu sie ihn hergeben mußte, nicht ertrug, regierte sie eine Zeit lang allein. Weil sie aber römische Sitte und Bildung begünstigte und den Griechen die sicilischen Häfen öffnete, wurden die Gothen schwierig. Um sich daher zu halten, erhob sie einen Verwandten Namens Theodat zum Mitregenten und gab ihm ihre Hand. Dieser aber suchte sie zu verdrängen, und als sie am byzantinischen Hofe eine Stütze suchte, ließ Theodat sie ermorden. (Von der dadurch veranlaßten Einmischung der Byzantiner und dem daraus hervorgehenden Untergang der Ostgothen s. §. 53.)

Kap. 14. Lehnsverfassung; Literatur und Kirche (im fünften Jahrhundert bis zur Mitte des sechsten.)

(Gesch. d. W. XIII. 13.)

(48.) So hatten denn deutsche Völker fast das ganze weströmische Reich (in Italien, Spanien, Gallien und Britannien) eingenommen, indeß der verlassene Osten Deutschlands von slavischen Völkern besetzt wurde, die übrigen Theile Deutschlands aber noch immer von ihren alten Besitzern, den Sachsen, Friesen, Thüringern, Alemannen und Ostfranken, bewohnt waren. Während diese ihre alte germanische Gauverfassung beibehielten, begann in den durch Eroberung gegründeten germanischen Reichen die **Lehensverfassung** oder das Feudalwesen sich auszubilden.

Von dem eroberten Lande nämlich behielt der König einen Theil als Privateigenthum, einen Theil ließ er den besiegten Einwohnern gegen Zins, einen Theil vertheilte er unter sein Gefolge, und was jeder Einzelne aus dem Gefolge bekam, gehörte ihm als freies Eigenthum (Allod), für welches er auch fernerhin die allgemeine Heeresfolge leisten (in dem Heerbann mitziehen) mußte. Weil nun aber alle Gefolgsglieder durch diesen freien Grundbesitz weniger abhängig vom Könige wurden, so suchte sie dieser wieder dadurch an sich zu fesseln, daß er an Einzelne nach Verdienst oder Gunst von seinen königlichen Gütern (Domänen) einen Theil zu lebenslänglichem Genusse gab; dieser Theil hieß Feod oder Lehnsgut (feudum, beneficium), und die Belehnten, die man Leudes (Dienstmannen, Vassi oder Vasallen, auch Getreue) nannte, mußten dafür dem Lehnsherrn stets zu Dienst treugewärtig sein: versäumte ein Vasall seine Pflicht, so konnte der Lehnsherr das Gut wieder einziehen.

Ein ganz gleiches Verhältniß hatte Statt, wenn sonst ein reicher Allodbesitzer Theile seines freien Gutes an Leute seines Gefolges lehnsweise vergab. Auf die-

sem Lehnsverbande beruhte im Mittelalter der Bestand der monarchischen Verfassung und der ganzen bürgerlichen Ordnung. Durch die Franken kam das Lehnswesen nachher auch in Deutschland auf. Doch hielten sich die Sachsen, Friesen und Alemannen am längsten bei ihrer alten freien Gaugemeindeverfassung.

(49.) Für die **Rechtspflege** entstanden seit der Mitte des 5. Jahrhunderts und im Laufe des 6. und 7. bei verschiedenen germanischen Stämmen, besonders bei denen, welche neue Reiche gründeten, schriftliche Aufzeichnungen der bei ihnen geltenden Rechte, welche meist aus den Reichstagsverhandlungen oder aus den Verträgen der Könige mit ihrem Gefolge hervorgiengen. Sie waren hauptsächlich zu dem Zwecke verfaßt, die altherkömmlichen Volksrechte von ihren heidnischen Bestandtheilen zu reinigen und dem Christenthum anzupasssen. Solche geschriebene Gesetze fanden sich bei den salischen und ripuarischen Franken, bei den Alemannen, Bajuariern (Bayern) und Burgunden, desgleichen bei den Westgothen, Longobarden und Angelsachsen vor; späterhin kamen die Gesetze der Thüringer, Sachsen und Friesen hinzu.

Die Lex salica ist vor dem Übertritt der heidnischen Saalfranken zum Christenthum verfaßt und hat nachher eine christliche Überarbeitung erfahren. — Alle diese Gesetzbücher, mit Ausnahme der angelsächsischen Gesetze, sind in lateinischer Sprache verfaßt. — Auf jedes Vergehen, selbst auf den Mord, war Geldbuße, Währgeld, gesetzt; nur Feigheit und Landesverrath wurde mit dem Tode bebestraft. Bei mangelndem Beweise wurde in peinlichen Sachen auf den Eid (unter Zuziehung von Eideshelfern), in schwer zu entscheidenden Fällen auf ein Gottesurtheil oder **Ordal** (z. B. auf den Zweikampf, auf die Wasser- oder Feuerprobe 2c.) erkannt.

(50.) Während schon zur Zeit der Völkerwanderung das Christenthum nach der arianischen Lehre bei Gothen, Vandalen, Sueven und Burgunden von Osten her Eingang gefunden hatte, drang dasselbe nach dem katholischen Bekenntniß am Rhein und an der Donau auch in Deutschland ein; wozu in der Gegend zwischen Passau und Wien namentlich die dreißigjährige gesegnete Wirksamkeit des h. Severinus († 484) viel beitrug, indem er durch Errichtung von Klöstern und Schulen seiner Arbeit einen dauernden Erfolg sicherte. Allein erst seit die Franken das Christenthum nach dem allgemeinen (katholischen) Bekenntniß angenommen hatten, erhielt letzteres im Abendlande die Herrschaft. Dies war wichtig, weil die altrömische Kirche nicht nur die christlichen Grundlehren am treuesten bewahrt hatte, sondern auch fester geordnet war: denn es ist begreiflich, daß die im beständigen Kriegsleben verwilderten Völker durch das bloße äußerliche massenweise Taufen noch nicht zu wahren Christen umgewandelt wurden; daher schon viel gewonnen war, wenn sie in eine Kirche traten, welche durch ihre ganze Verfassung diese rohen Völker zuerst an Gehorsam gegen die Kirchengebote und dadurch allmählich an sittliche und bürgerliche Ordnung zu gewöhnen im Stande war. Der Arianismus dagegen fand mit allen den Völkern, die ihn bekannten und nicht aufgaben, den Untergang.

Die Westgothen und Lombarden erhielten sich nur dadurch, daß sie in der Folge den Arianismus aufgaben und der allgemeinen Kirche beitraten (§. 92

a. C.). Von den Erscheinungen der weltlichen und kirchlichen Literatur aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts bis zur Mitte des sechsten sei hier nur Folgendes bemerkt: Unter den Geschichtschreibern ragen hervor der spanische Presbyter Paul Orosius durch eine Weltgeschichte; der römische Kanzler Theodorich's des Großen, Cassiodorus, welcher §. 47 erwähnt wurde, durch sein Chronikon; der Grieche Zosimus durch eine Geschichte des römischen Reichs von August an bis zum Jahre 410. — Auf kirchlichem Gebiete hat in Bezug auf das Theoretische und Praktische der christlichen Religion der Kirchenvater Augustinus (354—430, Bischoff von Hippo, dem heutigen Bona in Afrika), durch seine Darstellung des paulinischen Lehrbegriffs von dem Unvermögen des natürlichen Menschen, sich selbst zu erlösen, und von der freien Gnade Gottes in Christo (Röm. 1—11), so wie durch seine Vertheidigung dieser Lehre gegen den sie läugnenden britischen Mönch Pelagius eine nicht zu berechnende, Geist und Gemüth tief anregende Bewegung hervorgebracht. (Der Pelagianismus wurde 418 auf der Synode zu Karthago, der von dem massilischen Abt Cassilianus aufgekommene Semipelagianismus 519 auf dem gallischen Concilium zu Orange verworfen und diese Verwerfung vo'n Rom aus bestätigt.)

Kap. 15. Das öströmische Reich und seine Anstrengungen zur Wiederherstellung seiner Macht im Westen.

(Gesch. d. W. XIV. 1.)

(51.) Während im Abendlande germanische Völker auf den Trümmern der römischen Welt neue Staatenbildungen versuchten, hatte das oströmische Reich oder das griechische Kaiserthum unter meist schwachen Regenten große Mühe und Noth, sich nach Außen gegen feindlich andringende Völker —, nach Innen unter den heftigen Kämpfen kirchlichpolitischer Parteien der Rennbahn (der sogenannten Blauen und Grünen, der Weißen und Rothen) zu erhalten, zumal seit dem Aussterben des theodosianischen Mannsstamms keine gesetzmäßige Erbfolge bestand.

Die in der Kaiserzeit auf's Höchste gesteigerte Sucht, die großen Circusspiele mitzumachen oder mitanzusehen, bot den kirchlich-politischen Parteien stete Gelegenheit, ihre Leidenschaften zu befriedigen. Die Wettrenner und ihre Anhänger trugen als Abzeichen ihrer politischen Meinung Binden von besonderen Farben. Beifallsbezeugungen oder Spöttereien unter den Zuschauern begegneten sich unaufhörlich und endeten oft mit Schlägen oder gar Messerstichen. Aus diesen Circusparteien wurden gefährliche Factionen, und selbst der Hof unterstützte oft aus Politik die eine oder die andere Partei.

Am meisten Unordnung und Zerrüttung brachten die beständigen theologischen Streitigkeiten hervor, welche ebenfalls meist zugleich politische Natur annahmen. Der geistliche Stand war nämlich dort der mächtigste, und selbst die Kaiser konnten sich nur dadurch erhalten, daß sie selbst in der Theologie Partei nahmen. Waren es schwache Kaiser, so wurden sie von der vorherrschenden theologischen Partei benützt; waren sie kräftig, so griffen sie nicht selten in die Rechte und selbst in die Lehren der Kirche ein. So kam es oft zu heillosen Verwirrungen, die manchmal selbst mit Blutvergießen endeten.

Nachdem das Reich unter Zeno und Anastasius theils durch solche innere Streitigkeiten, theils durch häufige Einfälle der Bulgaren und anderer barbarischer Völker, denen man Tribut geben oder Land abtreten mußte, in

große Verwirrungen gerathen war, steuerte **Justin I** (seit 518), ein zwar ungebildeter, aber verständiger und strenger Regent, dem Unwesen und brachte den Staatshaushalt und das Heerwesen wieder in Ordnung.

(**52.**) **U**nter der Glanzregierung **Justinian's I**, seines Neffen, **527** —565, nahm dann das Reich noch einmal einen bedeutenden Aufschwung. Im Innern verbesserte er das römische Rechtswesen durch die von Tribonian besorgten Gesetzessammlungen (den Codex Justinianeus, d. i. die Institutionen, Pandecten und Novellen); vernichtete durch Aufhebung der Philosophenschulen zu Athen 529 den letzten Rest des Heidenthums; stellte durch die Nika oder den Sieg über die Partei der aufständischen Grünen (davon er 30,000 durch seinen Feldherrn Belisar im Circus zusammenhauen ließ) die Ruhe her und ließ die dabei abgebrannte Sophienkirche noch schöner aufbauen. Auch nach Außen gelang es ihm, die Gränzen des Reichs zu sichern, ja zu erweitern. Denn indem er im Norden die Einfälle der Bulgaren, Avaren und anderer Donauvölker durch den Bau von 80 Festungen hemmte und im Osten den Andrang der von ihrem berühmten König Kosroës (Kosru) I, genannt **Nushirvan**, mächtig gehobenen Neuperser theils mit den Waffen, theils durch Geldzahlungen abwehrte, wendete er sein Augenmerk auf den Westen, wo zunächst die im Vandalenreiche nach Geiserich's Tode entstandene Zerüttung ihm Gelegenheit gab, seinen Plan zur Wiederherstellung des alten römischen Gesammtreichs zu verfolgen.

Nach dem Tode Geiserich's (477), der den Kaisern des west- und oströmischen Reichs so viel zu schaffen gemacht und einmal sogar eine von beiden gegen ihn ausgesandte Flotte von 1000 Schiffen zerstört und zerstreut hatte (§. 44), fuhren nämlich die Vandalen fort, nach seinem Beispiele die Katholiken des Landes fanatisch zu verfolgen, und mit rücksichtsloser Grausamkeit that dieß besonders Geiserich's Sohn Hunnerich. Auch die zwei Nachfolger desselben ließen hierin nicht nach, bis 523 der milde Hilderich den Thron bestieg und die Verfolgung der Katholiken einstellte. Im Unwillen darüber stieß sein unduldsamer Vetter Gelimer ihn vom Throne und ließ ihn im Gefängniß umbringen. Deßhalb faßte Justinian den Entschluß, die Verfolgten zu rächen und dabei zugleich sein obenangedeutetes politisches Ziel zu erreichen.

In seinem Namen erschien daher sein großer Feldherr **Belisar**, der schon gegen die Neuperser mit Glück gefochten hatte, mit einem Heere in Afrika, schlug den Vandalenkönig Gelimer und machte binnen drei Monaten durch die Einnahme von Karthago und durch noch einen Sieg über Gelimer, so wie durch dessen endliche Unterwerfung dem Vandalenreiche **534**
ein Ende. Der Rest der Vandalen (dieses übrigens auch mit guten Anlagen begabten gothischen Volkes, das sich aber während des 95jährigen Bestandes seines Reichs einer zügellosen Genußsucht ergeben und besonders durch seinen arianischen Fanatismus einen schlimmen Namen gemacht hatte), verlor sich auf immer unter die Bewohner Afrika's, welches zunächst zu einem griechischen Exarchat gemacht wurde. Nach Belisar's Rückkehr nach Constantinopel gewährte der Kaiser ihm als „dem dritten Überwinder Karthago's" den sogenannten kleinen Triumph, bei welchem Gelimer als Gefangener mit aufgeführt wurde.

(53.) Als um diese Zeit im Ostgothenreiche Theodorich's Tochter Amalaswintha, welche dasselbe bis dahin noch aufrecht erhalten hatte, 535 von ihrem Gatten Theodat ermordet wurde (§. 47), schickte Justinian den Belisar nun auch zur Wiedereroberung Italiens ab. Schon hatte dieser Sicilien eingenommen, Neapel mit Sturm erobert und war in das ihm die Thore öffnende Rom eingezogen, das ihm König Vitiges (der Nachfolger des von den Gothen entsetzten und auf der Flucht erschlagenen Theodat) vergebens wieder zu entreißen suchte, als das engherzige Mißtrauen Justinian's ihm in der Person des Narses einen Unterfeldherrn zugesellte, der es an dem nöthigen Zusammenwirken fehlen ließ, so daß das bereits eroberte Mailand an die den Gothen zu Hülfe kommenden Burgunden wieder verloren gieng und schrecklich verwüstet wurde.

Da nun Vitiges dem Kaiser einen Krieg mit den Neupersern erregte und zugleich einen Vertrag anbot, so wurde Belisar abberufen, eroberte aber vor seinem Abgange noch Ravenna durch List und kehrte mit dem gefangenen Vitiges nach Constantinopel zurück, um gegen die Neuperser in den Kampf auszuziehen.

Jene List bestand darin: er verheimlichte den kaiserlichen Befehl und bedrängte das von ihm belagerte Ravenna so, daß die Gothen, um ihre Herrschaft zu retten, ihm die Krone Italiens anboten; er stellte sich, als wolle er darauf eingehen, und öffnete sich durch diese scheinbare Untreue gegen den Kaiser die Thore der fast unbezwinglichen Stadt. Als die Oströmer in die Stadt einzogen und die Gothinnen die kleine Statur der Feinde gewahrten, spuckten sie ihren Männern ins Gesicht, darum daß sie sich solchen Schwächlingen ergeben hätten.

Unterdeß aber gaben sich die Gothen an Totilas einen neuen König, der den griechischen Exarchen schlug und in kurzer Zeit den Byzantinern fast ganz Italien wieder entriß. Da wurde abermals Belisar gesandt, der nun zwar Rom wieder eroberte, aber vom Kaiser ohne Unterstützung gelassen wurde, so daß er selbst um seine Abberufung bat, nach welcher dann Rom wieder an Totilas verloren gieng.

Nun erschien wieder Narses, mit den reichsten Hülfsmitteln versehen, an der Spitze von deutschen Miethstruppen (insbesondere Longobarden und Herulern) über Illyrien her in Italien, schlug die Gothen in der Schlacht bei Tagenä (in Etrurien), in welcher Totilas den Heldentod fand, und drängte sie durch die Einnahme von Rom nach Unteritalien, wo der letzte Ostgothenkönig Tejas bei Nocera (in der Nähe des Vesuv's) den letzten Verzweiflungskampf kämpfte (553) und nach dem Falle der letzten Festungen
555 der Untergang des ostgothischen Reiches erfolgte.

Zwar bewog der Rest der Ostgothen am Po zwei alemannische Fürsten, Leutharis und Bucelin, mit alemannischen und fränkischen Schaaren zu einem Einfall in Italien, wo sie furchtbar hausten; aber auch diese überwältigte Narses, und nun mußten sich 555 auch die letzten festen Plätze der Ostgothen ergeben, deren edler Stamm bis auf nur wenige Spuren verschwand. Dadurch sank Italien wieder zu einer oströmischen Provinz herab. Byzantinische Mißverwaltung ließ dieses Land nicht mehr zu dem Flor kommen, den es früherhin unter gothischer Herrschaft genossen hatte. — Die engherzige und eigensüchtige Politik Justinian's erschöpfte endlich auch die Kräfte des Gesammtreichs und steigerte die Unzufriedenheit des Volks in Constantinopel bis zu einer Verschwörung, bei deren Entdeckung dem alten treuverdienten Belisar das höchste Unrecht geschah; doch ist seine Blendung eine Fabel.

(54.) **Mit** Justinian's Tode sank das griechische Reich durch Justin II in schmachvolle Schwäche, die zunächst in dem Wiederverlust Italiens sich zeigte.

Denn nachdem Narses dreizehn Jahre als Exarch Italien verwaltet hatte, wurde er auf Betrieb der ihm abgünstigen Kaiserin Sophia abgesetzt und soll dafür aus Rache die Longobarden in Pannonien zur Besitznahme Italiens eingeladen haben. Ihr König **Alboin**, welcher mit Hülfe der Avaren die Gepiden vernichtet hatte, überließ Pannonien den Avaren, und brach mit seinem ganzen Volke, an das sich slavische und sächsische Haufen anschloßen, nach Italien auf, eroberte es bis zur Tiber (mit Ausnahme der venetischen und genuesischen Seeküsten) und gründete nach der Eroberung von Pavia i. J. **568** das **longobardische Reich** in Oberitalien, theilte es in kleine Herzogthümer und gab sie seinen Tapfersten zu Lehen. Bald aber wurde er auf Anstiften seiner Gemahlin Rosimund (oder Rosamunde, der Tochter des im oben erwähnten Kriege mit den Gepiden von ihm im Kampf erschlagenen Königs Kunimund) während seiner Mittagsruhe ermordet, weil er bei einem Festgelage in der Trunkenheit sie gezwungen hatte, aus ihres Vaters Schädel zu trinken, der ihm als Trinkbecher diente.

Nach einem vergeblichen Versuche, sich mit dem von ihr angestifteten Mörder ihres Gemahls (dem Schildträger Helmichis) der Krone zu bemächtigen, entfloh sie mit ihm und ihren Schätzen nach Ravenna, wo beide den Lohn ihres Unrechts (durch wechselseitige Vergiftung) fanden.

Da der nun von den Longobarden gewählte König Kneph auch ermordet wurde, so gaben sich die Herzoge zehn Jahre lang keinen König. Erst die große Verwirrung, zu welcher ihre Uneinigkeit führte, bewog sie zur Wiederherstellung des Königthums (584). Der neugewählte König Autharis stellte die Ordnung wieder her und suchte das Reich gegen die Anfälle der Franken durch ein Bündniß mit den Bajuariern (Bayern) zu schützen, deren Gebiet sich damals von jenseits der Donau bis in die Alpen erstreckte.

Die Bayern sind ein echt germanischer, aus markomannischen und gothischen Elementen bestehender Volksstamm. Schon ihre ältesten Gesetze und viele Ortseigennamen bezeugen die germanische Abkunft und in ihrer Mundart läßt sich gothische Eigenthümlichkeit nachweisen. Bajuarien bestand in der ersten beglaubigten Periode seiner Geschichte aus dem Lande zwischen dem Lech und der Enns, reichte nördlich über die Donau und südlich bis an den Rocius oder Rosbach bei Trient. Die römischen Unterthanen, welche die Bayern in diesem Lande vorgefunden und sich tributpflichtig gemacht hatten, nannte man Walchen und von diesen gieng ein Theil der römischen und theilweise auch der christlichen Cultur auf die Eingewanderten über.

Autharis verstärkte jenes Bündniß durch seine Vermählung mit Theodelinde, der Tochter des Bayernherzogs Garibald's I, starb aber schon nach einem Jahre (590). Da forderten die lombardischen Herzoge die schöne und fromme Königin auf, sich einen aus ihrer Mitte zum zweiten Gemahl zu wählen, dem sie um ihretwillen gerne gehorchen wollten. Sie wählte den Herzog Agilulf von Turin, erhob ihn durch ihre Hand zum König und brachte durch seine Bekehrung zum katholischen Christenthum auch die Lombarden vom Arianismus zurück, wodurch alsdann die Verschmelzung derselben mit den Einwohnern Oberitaliens erleichtert wurde.

Kap. 16. Das Frankenreich unter den Merovingern.

Histor. Atlas, Taf. VIII vergl. mit Taf. VII. (Dazu im Anhang Taf. II die Stammtafel der Merovinger. Gesch. d. W. XIV. 2.)

(55.) Unterdeß waren im Frankenreiche seit Chlodwig's Tode vielfache Veränderungen vorgegangen. Von seinen vier Söhnen hatte der älteste, Theodorich oder Dietrich (in Metz) **Austrasien**, d. i. Ostfranken (mit vorherrschend deutschem Wesen) erhalten und es durch die Eroberung des größten Theiles von Thüringen erweitert; **Neustrien** aber, d. i. Westfranken (mit romanischem Wesen) hatten die drei andern Brüder Chlodomir (in Orleans), Childebert I (in Paris) und Chlotar I (in Soissons) unter sich getheilt und dazu ganz Burgund erobert, das jedoch als ein Ganzes besonders verwaltet wurde.

Der austrasische König Theuderich hatte dem thüringischen König Hermanfried Hülfe gegen dessen Brüder geleistet, aber nicht die dafür versprochene Entschädigung erhalten: er verband sich daher gegen ihn mit den Sachsen und besiegte ihn an der Unstrut 527. Einige Jahre darauf lockte er den Hermanfried nach Zülpich und ließ ihn ermorden; dann schlug er Südthüringen zu Austrasien, überließ Nordthüringen (zwischen der Elbe, Saale und Bode) den Sachsen und machte aus dem mittlern Thüringen ein von den Franken abhängiges Herzogthum.

Da die Ostgothen, um in ihrem Kampfe mit Ostrom die Hülfe der Franken zu gewinnen, diesen die von Theodorich dem Großen erworbene Provençe, ferner Alemannien (von den Vogesen bis zum Lech) und einen Theil von Venetien überließen, so beherrschte **Chlotar** I, der seine drei Brüder überlebte, seit 558 das ganze Frankenreich vom atlantischen Meere bis an die Unstrut und fast bis an das adriatische Meer.

Nach seinem Tode (561) brachen durch die Zwietracht seiner vier Söhne, die sich in das Reich theilten, schreckliche Bruder- und Bürgerkriege aus, welche besonders durch den Haß zweier Königsweiber, der Fredegunde von Neustrien und der Brunhilde von Austrasien, geschürt und unterhalten wurden, so daß das Haus der Merovinger eine lange Reihe von Jahren hindurch das traurigste Bild menschlicher Verworfenheit gewährte.

Fredegunde ermordete nicht nur ihre Vorgängerin in der Ehe (die Schwester Brunhilden's), sondern auch den durch diesen Frevel gewonnenen Gemahl Chilperich und trieb zu beständigen Kriegen gegen das austrasische Königshaus; — Brunhilde, Siegbert's Gemahlin, ließ aus Rachsucht zehn königliche Verwandte (darunter ihre beiden Urenkel) ermorden, bis sie endlich in ihrem 80. Jahre in einem Rachekriege gegen Fredegunden's Sohn Clothar II gefangen genommen und zur Strafe von Pferden zu Tode geschleift wurde.

Zwar trat unter Chlothar II abermals die Wiedervereinigung des Gesammtreichs ein; aber nach Dagobert's I Tode (638) mehrte eine neue Theilung die Schwäche des Reichs durch Schwächung des Königthums, aus der dann besonders der Adel Vortheil zu ziehen suchte.

(56.) Schon länger her war es bei der zunehmenden Erbärmlichkeit der Könige dahin gekommen, daß an jedem der fränkischen Höfe die eigentliche Leitung des Staats (die gesammte Civil- und Militärverwaltung) allmählich in die Hände des **Majordomus** oder Hausmayers, d. i. desjenigen Kronbeamten übergieng, dem ursprünglich nur die Aufsicht über die Krongüter

und über die königlichen Lehnsleute anvertraut war. Zwischen diesen Hausmayern nun (am austrasischen, neustrischen und burgundischen Hofe) kam es bald zu Uneinigkeiten und gegenseitigen Befehdungen und dadurch zu reichsschädlichen Verwicklungen, bis endlich nach vielen innern Kämpfen i. J. 687
Pippin von Heristall (bei Lüttich), Enkel Pippin's von Landen, als austrasischer Majordomus durch den Sieg bei Testri an der Somme über seine neustrischen und burgundischen Gegner sich in allen drei Reichen die alleinige Hausmayerwürde erkämpfte. Diese behauptete er mit dem Titel „Herzog und Fürst der Franken" auch unter den drei folgenden schwachen Merovingerkönigen durch kluge Zügelung der weltlichen Großen und durch Freigebigkeit gegen den Klerus, ja er vererbte sie auf seine Nachkommen, so daß seine Macht der königlichen gleich kam.

(57.) **B**is dahin hatten sich in den innern Zuständen des Frankenreichs durch die weitere Ausbildung des Feudalsystems wesentliche Veränderungen ergeben. Namentlich hatte einerseits durch das Emporkommen der Lehnsaristokratie die Ausbildung einer unbeschränkten, bald in Despotie übergehenden Monarchie den völligen Verlust der Volksfreiheit, — anderseits die Ausartung der Geistlichkeit den Verfall der fränkischen Kirche — beides aber ein tiefes sittliches Verderben in dem ohnedies noch so wilden Volke der Franken zur Folge.

Es würde daher das christliche Leben im Abendlande in völlige Stockung gerathen sein, wenn nicht von Irland und England aus seit dem Ende des 6. Jahrhunderts Missionare oder Glaubensboten nachhaltigere Versuche gemacht hätten, den Samen des Evangeliums auch im Innern von Deutschland auszustreuen, von wo aus dann im folgenden Jahrhundert eine heilsame, späterhin das ganze Frankenreich umfassende Neubelebung der Kirche ausgieng.

Bei der Eroberung Britanniens durch die Angelsachsen nämlich (§. 42) war von diesen das durch die Römer dahin gebrachte Christenthum ausgerottet worden. Erst Papst Gregor I der Große pflanzte es dort dadurch wieder, daß er gegen das Ende des 6. Jahrhunderts 40 Missionare mit dem Abt Augustin an der Spitze zu den Angelsachsen sandte, welche, unterstützt von der Königin Bertha (einer bereits christlichen salisch-fränkischen Königstochter) und ihrem von ihr gewonnenen Gemahl Ethelbert das Christenthum unter Britten und Angelsachsen aufrichteten und Bisthümer gründeten, unter denen Kent den Augustin zum Erzbischoff bekam. — In Irland hatte sich das Christenthnm schon im 5. Jahrhundert durch die Mission des h. Patricius (Patrik) wieder erhoben, und gerade von dort aus giengen zuerst, sowie nachher von England, die treuen Bekenner aus, welche das Evangelium den Schotten und auch denjenigen Theilen Germaniens brachten, die theils noch heidnisch, theils wieder in's Heidenthum zurückgefallen waren.

So wirkte der Irländer Columban zwischen 590 und 615 mit zwölf Gehülfen in Alemannien (besonders in den Vogesen, bei Zürich und Bregenz und in den penninischen Alpen); von seinen Gefährten stiftete Gallus (590 bis 640) das Kloster St. Gallen, das in der Folge durch Erziehung der Jugend und Bildung von Lehrern eine bessere Gesittung in Süddeutschland anbahnte. Desgleichen verkündigte Kilian in Franken (Würzburg) und Emmeram (Bischof von Poitou) in Bayern das Evangelium. Gegen

das Ende des 7. Jahrhunderts kam der Angelsachse Willibrord mit eilf Gehülfen und wirkte mit Unterstützung Pippin's besonders unter den Friesen.

Gregor I der Große (geb. 540, gest. 604), war es auch, dem die endliche Feststellung des römischen Primats und dadurch der Einheit der Kirche gelang. Zur Verbreitung des Christenthums förderte er besonders die von **Benedict von Nursia** (gest. 543) vorgenommene heilsame Klosterreform. Denn die Benedictinerklöster, als deren Vorbild die Abtei Monte Cassino in Campanien galt, verbanden mit den geistlichen Beschäftigungen nicht nur die Beschäftigung mit Handarbeiten, insbesondere mit dem Anbau des Landes, sondern hatten auch die Erziehung der Jugend und die Beschäftigung mit gelehrten Studien zur Aufgabe.

So bereitete sich im Abendlande einstweilen der Ersatz für den Verlust vor, den in gleicher Zeit die Kirche im Morgenlande durch das Aufkommen einer neuen falschgeistlichen Macht erleiden sollte.

---

2. Das Morgenland unter dem Einfluß des Islam.

Kap. 17. Muhammed und die drei ersten Chalifen.

Histor. Atlas. Taf. IX vergl. mit Taf. V u. VIb. Gesch. d. W. XIV. 3.

(58.) Der Verlust, den die Christenheit im siebenten Jahrhundert erlitt, traf zunächst das oströmische oder byzantinische Reich, das nach Justin's II Tode unter Tiberius II zwar den Perser-Schah Nushirvan (§. 52) demüthigte, unter Mauritius aber die Avaren nur durch Tribut abhielt und durch Phokas' Schreckensregierung (602—610), sowie durch erneuerte Einfälle der Perser in tiefe Erschöpfung gerathen war. Bereits hatten die Neuperser den Byzantinern Ägypten, Syrien und Kleinasien entrissen und lagerten Constantinopel gegenüber, so daß Kaiser **Heraklius** Alles verloren gab und sich schon nach Karthago flüchten wollte; aber, vom Patriarchen überredet, zu bleiben, raffte er sich auf, vertrieb in drei kühnen Feldzügen die Perser aus jenen drei Provinzen und errang einen glänzenden Sieg über Kosru II bei Ninive (627); dennoch gewann das Reich seine innern Kräfte nicht wieder, weil sie durch politischen Despotismus und kirchliche Formelstreitigkeiten und Spaltungen längst gelähmt waren. Vielmehr sollte selbst Heraklius noch schwere Verluste erleiden.

Eben weil das Christenthum der Byzantiner selbst so ausgeartet und darum nicht im Stande war, auch die andern morgenländischen Heidenvölker aus ihrer geistigen Erstarrung zu reißen, so konnte um so leichter eine neue Religion aufkommen, welche durch ihr Gemische von Lüge und Wahrheit die Menschen berückte und sich weithin zur herrschenden machte. Es ist dieß die theils aus einzelnen Sittenlehren des Alten und Neuen Testaments, theils aus selbstgemachten phantastischen Glaubenslehren bestehende muhammedanische Religion, die in Arabien aufkam.

Arabien theilt man in das peträische, glückliche und wüste. Das im Norden gelegene, von fremden Mächten öfters heimgesuchte peträische Arabien mit

seinem Sinai gehört jetzt zur Landschaft Hedjas (spr. Hedschas), worin die heiligen Städte **Mecca** und Medina liegen. In dem glücklichen Arabien oder der südwestlichen Landschaft Jemen liegen die Trümmer von Saba. — Die Araber waren ihrem Grundstock nach Semiten und als solche theils Joktaniten, aus denen die eigentlichen seßhaften Araber bestehen, theils Ismaeliten, welches die heutigen nomadisch lebenden, räuberischen Beduinen sind. — Die Urreligion der Araber scheint zwar ein von grobem Götzendienst freier Glaube an Einen Gott gewesen zu sein, der aber allmählich in Vielgötterei, im Süden insbesondere in den Gestirndienst übergieng. — Der Aberglaube der Araber widmete der **Kaaba** (einem in Mecca befindlichen, von einem Tempel umschlossenen schwarzen Meteorstein) eine vorzügliche Verehrung. Anfangs hatten die Ismaeliten die Aufsicht über die Kaaba und dadurch die Herrschaft über Mecca. Daraus wurden sie von andern Stämmen verdrängt, bis von der Mitte des 5. Jahrhunderts an wieder ein ismaelitischer Stamm, die **Koreïschiten**, im Besitz der Kaaba waren.

(59.) Abul Kasem **Muhammed**, Sohn des Abdallah, geb. 571 zu Mecca, aus der koreïschitischen Familie Haschem's stammend und mit großen Vorzügen des Geistes und Leibes ausgestattet, verlor frühe seine Ältern, und wurde von seinem Oheim Abu-Taleb zum Kaufmannsstand erzogen, machte Handelsreisen in das südliche Arabien und nach Syrien, und führte zuletzt das Geschäft einer reichen Wittwe, Chabidja, die ihn heirathete. Hierauf sich religiöser Beschaulichkeit widmend, zog er sich in die Einsamkeit, ja einmal während des ganzen Monats Ramadhan in eine Höhle zurück und trat alsdann im Jahre 610 im 40. Jahre seines Lebens als vorgeblicher Prophet auf. Sein Trachten gieng dahin, durch seine Lehre von Einem (abstracten) Gott den Gestirndienst seiner heidnischen Stammgenossen aufzuheben, durch seine Verheißung eines sinnlichen Paradieses ihre Phantasie und Willenskraft zur höchsten Anstrengung zu entzünden, durch seine strengen ascetischen Vorschriften ihr heißes Blut zu ruhigem Gleichmuthe zu bringen und durch seine Lehre von einem unabänderlichen Verhängniß ihnen kalte Resignation und Todesverachtung einzuflößen, so wie endlich durch sein Gebot, daß dieser Glaube mit Feuer und Schwert unter allen Völkern ausgebreitet werden solle, seinem Volke die Weltherrschaft zu verschaffen. Seine Lehre (die demnach von Buße, rechtfertigendem Glauben und daraus hervorgehender Heiligung und Erlösung nichts weiß) erhielt den Namen Islam, d. i. Hingebung, nämlich in Gottes Willen.

Von seinen eigenen Landsleuten, insbesondere von dem koreïschitischen Geschlechte Ommaija (Ommija) anfangs verfolgt, entgieng er mit Noth mehreren Mordanschlägen. Als zuletzt sein Haus umzingelt wurde, gab den 13. Sept. 622 **Muhammed's Flucht von Mecca nach Medina** oder die sogenannte Hegira (spr. Hedschra) Veranlassung zur weitern Ausbreitung seiner Lehre. Denn nachdem er in Medina seine zerstreuten Anhänger gesammelt und gemehrt hatte, zog er gegen die Koreïschiten, eroberte Mecca und machte es zur heiligen Stadt für alle Bekenner des Islam, dem nun theils freiwillig, theils gezwungen die meisten arabischen Stämme zufielen. Schon hatte er den Plan gefaßt, den heiligen Krieg auch in fremde Länder zu tragen, als er zu Medina 632 starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen.

(60.) Zwar entstand nun Streit über die Nachfolge, indem ein Theil den Gatten seiner Tochter Fatime, den frommbegeisterten und milden Ali, wünschte; aber der Abfall vieler Stämme nöthigte zur Wahl des alten kräftigen **Abu-Bekr**, der als Chalife, d. i. Stellvertreter des Propheten, die religiöse und politische Gewalt in seiner Person vereinigte. Er besorgte den Koran oder die Sammlung der Lehren Muhammed's und verbreitete sie zuerst auswärts, indem er durch den tapfern Kaleb (Chalid) die unter Persiens Hoheit stehenden Provinzen Irak und Hira am Euphrat eroberte und den Oströmern einen Theil von Syrien nahm. Doch starb er schon nach zwei Jahren (634).

Der **Koran**, der zugleich bürgerliches Gesetzbuch ist, ruht als Iman oder Glaubenslehre auf dem Monotheismus und einem damit verbundenen Fatalismus, der bei dem Mangel eines eigentlichen Heilswegs das Streben nach sittlicher, geistiger und bürgerlicher Vollkommenheit hemmt. Zum Cultus gehört vorzüglich das tägliche, zu fünf verschiedenen Zeiten vorzunehmende Gebet mit nach Mecca gewandtem Gesicht, das öffentliche Gebet am Freitag, das Fasten, besonders während des ganzen Monats Ramadhan vom Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, und eine vom Gläubigen im Leben wenigstens Einmal zu unternehmende Pilgerreise nach Mecca. Zu den übrigen religiösen Pflichten gehört auch die Beschneidung, das Almosen, die Enthaltung von geistigen Getränken, die Meidung des Spiels, der Musik 2c. Da neben dem Koran auch noch eine mündliche Überlieferung (die Sunna) bestand, so theilten sich schon frühe die Anhänger des Islam in Schiiten und Sunniten, von denen die ersteren (die Sunna verwerfenden) den Ali als allein rechtmäßigen Chalifen ansahen.

Abu-Bekr's Nachfolger, der rauhe, kriegerische **Omar I** (634—644) legte sich den Titel Emir al Mumenin (Beherrscher der Gläubigen) bei und setzte den Divan (Staatsrath) ein. Er entriß dem obgenannten griechischen Kaiser Heraklius durch den Sieg bei Tiberias und durch die Einnahme von Damaskus ganz Syrien mit Palästina und Phönizien (639), desgleichen durch seinen Feldherrn Amru mit Hülfe der von den Byzantinern gedrückten koptischen Christen ganz Ägypten (641), und zerstörte, als ein Werkzeug des göttlichen Strafgerichts über die entartete Christenheit jener Länder, in wilder Glaubenswuth viele tausend christliche Kirchen; wie denn auch erzählt wird, daß er als Feind aller Bildung den Rest der großen Bibliothek zu Alexandria habe verbrennen lassen. Er war es auch, der das sonst so mächtige Perserreich, das der letzte Sassanide Jezdegerd III und sein tapferer Feldherr Rustum vertheidigten, durch die Entscheidungsschlacht bei Nehawend 642 stürzte und dem Islam unterwarf. Eben war er nahe am Ziele dieser Unternehmung, als er zu Medina von einem gemeinen Perser ermordet wurde (644).

In diesen ersten Eroberungskriegen der Moslemin zeigte sich am deutlichsten die Macht, welche die aus Licht und Finsterniß gewobene Lehre des Islam über seine Bekenner übte, indem der Geist des unbedingten Gehorsams gegen die Vorschriften des Propheten einerseits zur größten Enthaltsamkeit und Todesverachtung antrieb, anderseits die ärgste Grausamkeit, Rohheit und Unwissenheit erzeugte.

Kap. 18. Machtvergrößerung und Ausartung des Chalifats.

(Gesch. d. W. XIV. 4. 5.)

(61.) Die anfängliche Sitteneinfachheit der Chalifen gieng jedoch bald durch die gemachten Eroberungen —, die Einheit des Chalifats selbst aber durch Meinungsspaltungen verloren. Unter Omar's Nachfolger, dem alten, launenhaften **Osman** (Othman), wurde Rhodus eingenommen und das persische Reich vollends erobert; auch ließ er die nordafrikanischen Eroberungen beginnen. Als er in einer Empörung der über seinen Nepotismus erbitterten Moslemin erschlagen worden war, wurde endlich der schon mehrmals übergangene, edelgesinnte **Ali** gewählt (655). Er besiegte zwar die eine der ihm widerstehenden Parteien, an deren Spitze Muhammed's alte (dritte) Gemahlin Ajischa stand, in der Kameelschlacht (657), wurde aber während seines Kampfes mit der andern, vom syrischen Statthalter Moawijah geleiteten Gegenpartei durch einen Schwärmer zu Kufa ermordet (661).

Um nämlich den fortwährenden blutigen Wirren ein Ende zu machen, verschworen sich drei Muselmänner, durch Ermordung der drei Parteihäupter die Ruhe herzustellen: Amru entgieng dem vergifteten Dolche durch Verwechslung mit einem Andern, Moawijah durch eine glückliche Wendung wenn auch nicht der Verwundung, doch dem Tode; Ali ward beim Eintritt in die Moschee getroffen und starb nach zwei Tagen. Durch seinen Sohn Husäin (Hassan) pflanzte sich das Geschlecht der Aliden in Mecca fort, welche von Schiiten (zu denen besonders die Perser gehörten) als die einzig rechtmäßigen Nachfolger im Chalifat angesehen wurden.

Mit **Moawijah** beginnt die Chalifenreihe der Ommaijaden. Nach dem Untergang von Ali's Geschlecht verlegte er den Chalifensitz von Medina nach Damascus und fuhr fort, die Byzantiner von 668—675 in jährlich erneuten Angriffen zu bedrängen, so daß sich Constantinopel nur durch das griechische Feuer schützen konnte. Zwischen den Jahren 692—705 eroberte Abdel-Malek Armenien und vollendete durch seinen Feldherrn Musa, der 698 Karthago zerstörte, die Eroberung von Nordafrika, wo die Berbern zum Islam gezwungen wurden.

(62.) Abdel-Malek's Nachfolger Walid (705—714) war unter den Ommaijaden der mächtigste, indem er durch seine Feldherren im Osten auch das Oxus- und Jaxartes-Land eroberte und im Westen die Waffen von Nordafrika aus über die Meerenge nach Spanien trug, wo in dem Jahre 711 das Westgothenreich zerstört und auf dessen Trümmern die Herrschaft des Islam errichtet wurde.

Die Ausdehnung, welche das Westgothenreich unter König Eurich (466—484) gewonnen hatte, war schon durch den Frankenkönig Chlodwig und in der Folge durch die Byzantiner, welche die Südküsten Spaniens eroberten, vermindert worden. Doch stellten König Löwigild (587) durch die Eroberung des Suevenreichs (anfangs in Galicien und in dem ehemaligen Bätica) und seine nächsten Nachfolger (unter denen Reccared das christkatholische Bekenntniß annahm) durch Vertreibung der Byzantiner die Herrschaft über die ganze pyrenäische Halbinsel wieder her, und selbst ein Theil von Mauretanien in Afrika gehorchte den Westgothen. — Längst indeß war die altgothische Kraft dahin. Die Entartung des Klerus, die Ohnmacht der Könige, die Eifersucht der Großen und daraus entstandene Bürgerkriege führten das Westgothenreich seiner Auflösung entgegen. Als König Witiza Reformen einführen wollte, wurde er von der Geistlichkeit und dem

Adel verjagt und der Thron 710 dem schwachen Roderich übergeben. Da stifteten die Söhne Witiza's eine Verschwörung und riefen die Araber aus Nordafrika zu Hülfe, die dann unter Musa's Unterfeldherrn Tarik bei dem Vorgebirg Calpe landeten, das von ihm den Namen Gebel al Tarik (Berg des Tarik (Gibraltar) bekam. Von dort aus vordringend besiegten sie den König Roderich 711 bei Xeres de la Frontera und eroberten unter Musa selbst (712) die ganze pyrenäische Halbinsel, mit Ausnahme der Gebirgsthäler von Galicien, Asturien und Biscaya, wo sich der muthigste Theil der Christen unüberwunden erhielt. Diejenigen Christen, welche sich den Siegern unterwarfen, mußten Tribut erlegen, durften aber ihre Sprache, Gesetze und Religion behalten.

(63.) Die Despotie und Grausamkeit, Habsucht und Schwelgerei der Ommaijaden steigerte den längst im Geheimen glühenden Haß der gläubigen Moslemin. Zuletzt gab es drei Parteien im Chalifenreiche, von denen die Ommaijaden in Syrien und Spanien, die Fatimiten in Arabien und die Abbasiden (abstammend von Abbas, dem Oheim des Propheten) in den ost-asiatischen Provinzen die Oberhand hatten. Endlich erhoben die letztern die Fahne des Aufstands, stürzten die Ommajadenherrschaft durch den blutigen Sieg über den Chalifen Merwan (750) und stifteten das Abbasiden-Chalifat, welches Bagdad zum Sitz hatte und im folgenden Jahrhundert den Gipfel seines Glanzes erreichte. (S. §. 92.)

Abdallah, der Oheim des ersten Abbasiden-Chalifen, lockte nämlich durch Verkündigung einer Amnestie die sämmtlichen Ommaijadenprinzen an den Hof. Es erschienen ihrer neunzig; die Getäuschten wurden aber auf ein gegebenes Zeichen ermordet und über ihren noch zuckenden Leichnamen wurde ein Festmahl gehalten, wobei ihre Köpfe zwischen den Tafelgefäßen aufgestellt waren. Nur ein einziger Ommaijaden-Prinz, Namens Abd-er-Rahman, entgieng der Ausrottung seines Geschlechts durch die Flucht und stiftete 756 in Spanien das Emirat von Cordova (Corduba; §. 119).

Im byzantinischen Reiche nahm auch die Dynastie des Heraklius durch die Blutschuld seiner meisten Glieder ein fluchbeladenes Ende. — Mit Leo dem Isaurier (717—741), der übrigens das Reich mit Kraft gegen die Bulgaren und Araber schützte, begannen sodann durch den von ihm veranlaßten Bilderstreit jene für Staat und Kirche gleich verderblichen Erschütterungen, die unter seinen Nachfolgern Constantin V Kopronymus und Leo IV dem Chazaren noch fortdauerten und erst unter Constantin VI Porphyrogenitus (-gennetes) durch dessen Mutter Irene mit der Wiederherstellung des (jedoch nun beschränkten) Bilderdienstes (787) wenigstens auf eine längere Zeit hinaus gehemmt wurden. (S. §. 127.)

So hatte denn das Aufkommen des Islam dem byzantinischen Reiche einen bedeutenden Theil seiner ehemaligen Besitzungen in Asien und Afrika gekostet, und da die Zerstörung aller wissenschaftlichen Institute in Alexandria, Antiochia und in andern von den Muhammedanern eroberten Städten auf die geistige Thätigkeit der Griechen lähmend zurückwirkte, so erschien seitdem auch die griechisch-morgenländische Kirche, welche ehedem Ausgangs- und Mittelpunkt des christlichen Lebens war, in den Hintergrund gedrängt, um ein mattgeistliches Leben fortzuschleppen, während das über die untreue Christenheit im Osten und Süden ausgebrochene Strafgericht am schwersten auf den vom Islam verschlungenen Lan-

den lastete, in denen der Leuchter des Evangeliums gänzlich umgestoßen ward. Dennoch war das griechische Reich noch Jahrhunderte hindurch der Vorkämpfer der christlichen Welt im Osten gegen die muhammedanische.

---

3. Das Frankenreich unter den Pippinen und Karolingern.

Kap. 19. Sturz der Merovinger; das Königthum der Pippine.

(Gesch. d. W. XIV. 6.)

(64.) Den Ersatz für den Verlust der Christenheit im Osten führte die von den irischen und angelsächsischen Glaubensboten (§. 57) unter Pippin von Heristall angebahnte und von seinem ganzen Geschlechte begünstigte Kirchengründung Deutschlands herbei, welche zugleich die Grundlage der deutschen Nationalität werden sollte.

Zwar wurde, als sein Sohn **Karl Martell** (714—741) wieder das ganze Frankenreich unter seiner Reichsverweserschaft vereinigt hatte, die abendländische Christenheit durch ihren furchtbarsten Feind abermals schwer bedroht, indem die Araber aus Spanien sogar über die Pyrenäen in das Frankenreich einfielen, und dieses sich ebenfalls dem Islam beugen zu müssen schien. Allein Karl Martell warf sich mit dem austrasischen Heerbann ihrem Ungestüm entgegen, besiegte sie 732 in der entscheidenden Schlacht zwischen Tours und Poitiers und rettete so die christlich germanische Bildung vom Untergang. Nur im südlichsten Theile Galliens (in Septimanien) erhielten sich die Araber noch eine Zeit lang.

Bei seinem Tode erhielt von seinen beiden Söhnen erster Ehe der ältere, Karlmann, Austrasien, der jüngere, Pippin, Neustrien und Burgund zur Regierung. Da sich jedoch Karlmann bald in ein Kloster zurückzog, so wurde **Pippin der Kleine** alleiniger Reichsverweser und regierte so unumschränkt, daß er mit Bewilligung des fränkischen Adels und im Einverständnisse mit dem Papste Zacharias in der Reichsversammlung zu Soissons i. J. 752
den letzten Merovinger Childerich III absetzen und sich selbst die fränkische Krone ertheilen ließ. Dieß Ereigniß war sowohl für den fränkischen Thron, als auch für den römischen Stuhl von der größten Wichtigkeit: denn beide liehen durch ihr Ansehen einander festern Bestand.

(65.) Es hatte nämlich unterdessen die römische Kirche im Frankenreiche eine große Ausdehnung erlangt, besonders durch die Bemühungen des h. **Bonifacius** oder Winfried, der in der Geschichte den Beinamen „Apostel der Deutschen" erhalten hat, nicht als hätte er in Deutschland das Evangelium zuerst verkündigt, das ja schon vor ihm durch Andere in verschiedenen Gegenden bekannt war, sondern weil er nicht nur mit unermüdetem Eifer und mit der größten Selbstaufopferung das Christenthum den heidnischen Friesen, Hessen und Thüringern, so wie auch den (schon früher von Severin und Emmeram dafür angeregten) Bayern verkündigte,

sondern auch alle Kirchen und Bisthümer, die er im Frankenreich theils gegründet, theils geordnet hatte, in nähere Verbindung mit dem römischen Stuhle brachte.

Bonifacius, geb. 680 oder 683 zu Kyrton in Wessex, hatte zuerst (noch mit Willibrord §. 57) unter den Friesen zu wirken begonnen; nachher erhielt er von Papst Gregor II Ostfranken zum Missionsfelde angewiesen, worauf er von Gregor III 742 zum Erzbischoff von Germanien (noch ohne bestimmten Sitz) ernannt wurde. Dabei ward er auch von Karlmann und Pippin kräftig unterstützt, die ihm zuletzt das Erzbisthum Mainz übertrugen, welches durch die Verbindung, in die er es mit den übrigen von ihm beaufsichtigten Sprengeln setzte, in der Folge gleichsam den Primat Germaniens bekam und stets auf die Erhaltung der Einheit Deutschlands bedacht war. — Seine wichtigsten Stiftungen sind: in Hessen das Bisthum Büraburg (bei Fritzlar) und das Kloster Fulda (diese eigenthümliche „Pflanzstätte eines christlichsittlichen Geistes" in Deutschland, die sein vortrefflicher Schüler Sturm (ein Bayer) leitete; in Thüringen die Bisthümer Würzburg, Eichstädt, Erfurt; — in Bayern die Bisthümer Regensburg, Freising, Passau und Salzburg.

Hätte er diese Stiftungen nicht an den römischen Stuhl geknüpft, so würden sie damals nicht im Stande gewesen sein, sich vor heidnischer Verderbniß und sectirerischer Ausartung zu schützen; ja es hätte sich späterhin Deutschland nicht kirchlich und politisch von Frankreich ausscheiden, folglich keine selbständige Einheit gewinnen können. (Zu einer von Rom unabhängigen Kirche waren die damals in Deutschland zerstreut vorliegenden Elemente und Materialien nicht kräftig genug. Um sich der großen geistigen Macht, welche Rom bereits über die Gemüther errungen hatte, zu entziehen und mit eigener Autorität sich der römischen siegreich entgegenzusetzen, dazu war jene Zeit nicht geeignet. Die Geschichte nahm nun einmal gerade diesen und keinen andern Gang, und was in des Bonifacius aufopferungsvollem Wirken Menschliches mit unterlief, berechtigt nicht, das von Gott Zugelassene und darum Providentielle zu verkennen). — In der letzten Zeit seines Lebens legte Bonifacius sein Erzbisthum in die Hände seines Schülers Lullus nieder und widmete sich abermals der Bekehrung der Friesen, unter denen der ehrwürdige siebenzigjährige Greis bei Doccum 755 den Märtyrertod litt, indem er von einem Haufen heidnischer Friesen, welche fälschlich Schätze bei ihm vermutheten (während er nur Bibeln und Kirchengeräthe mit sich führte), mit 52 seiner Gefährten erschlagen wurde.

(66.) Einerseits hatte also die römische Kirche schon solche Macht über die Gemüther der Franken gewonnen, daß Pippin ohne den Beistand des Papstes nicht leicht seinen Zweck erreicht hätte. Anderseits war der päpstliche Stuhl in Rom durch die abwechselnden Angriffe der Lombarden und des griechischen Exarchen (Statthalters von Ravenna) oft im größten Gedränge. Daher ertheilte er der durch Pippin bewirkten Thronveränderung gerne die kirchliche Weihe, da vorauszusehen war, daß die fränkischen Könige aus Pippin's Geschlechte, welches bisher die Sache des Christenthums und der Kirche so thätig gefördert hatte, die kräftigsten Stützen des römischen Stuhls sein würden. Auch war Pippin dankbar, indem er bald darauf dem Papst Stephan gegen den Lombardenkönig Aistulf half und diesem in zwei Feldzügen das, was er vom Exarchat an sich gerissen hatte, wieder abnahm und es dem römischen Stuhle schenkte. Durch diese (aus dem Exarchat und der Pentapolis bestehende) „pippinische Schenkung", in der jedoch die Stadt Rom noch nicht begriffen war, wurde der Grund zum nachmaligen Kirchenstaat gelegt.

Nachdem Pippin noch die (westfälischen) Sachsen 758 tributpflichtig gemacht und in Südgallien die in Septimanien bis dahin noch bestandene Herrschaft der Araber vernichtet, das Herzogthum Aquitanien aber zum fränkischen Lehensverband gebracht hatte, starb er 768. Er hinterließ zwei Söhne, Karl und Karlmann, unter die er das Reich nicht in ein westliches und östliches, sondern, um den alten Nationalhaß der beiden Stämme keine Nahrung zu geben, in ein nord-östliches und süd-westliches getheilt hatte.

Karl erhielt den nordöstlichen Reichstheil mit den Städten Rouen, Aachen, Mainz 2c. nebst Thüringen und Bayern; Karlmann den südwestlichen mit den Städten Paris, Soissons, Metz, Verdun 2c. nebst Septimanien, Burgund, Elsaß und Alemannien.

Kap. 20. Karl der Große und sein Reich.

Histor. Atlas, Taf. IX. Gesch. d. W. XIV. 7. 8.
(Dazu im Anhange Taf. III die Stammtafel der Karolinger.)

(67.) Noch bedurfte aber das gesammte Frankenreich in staatlicher und kirchlicher Beziehung einer durchgreifenden Ordnung und Gestaltung, um zu einer gewissen Einheit und Geschlossenheit zu gelangen, durch die es den Angriffen so vieler, meist noch barbarischer Nachbarn sollte widerstehen und seine christlich-germanische Eigenthümlichkeit weiter entfalten können. Es war daher eine günstige Fügung, daß Karlmann im dritten Jahre der Theilung starb und die Neustrier nicht seinen beiden Söhnen, welche noch Kinder waren, sondern lieber auch dem kräftigen Karl gehorchen wollten, und so kam es, daß durch einmüthigen Beschluß der versammelten Reichsstände 771
Karl der Große Alleinherr der Franken wurde, ein gewaltiger Geist, der, begabt mit besonnenem Ernst, umsichtigem Blick, festem und durchgreifendem, aber durch Milde und Frömmigkeit gemäßigtem Willen als Regent und Gesetzgeber, so wie als Kriegs- und Glaubensheld auf weit hinaus die Geschicke Westeuropa's bestimmte und durch seine ganze Erscheinung die Bewunderung der Mit- und Nachwelt errang.

Karl (geb. den 2. April 742 wahrscheinlich in einem Orte an der Oise, war von seiner Mutter Bertradis (Bertha), die er bis an ihr Ende ehrte, gut und mäßig gewöhnt und von seinem Vater in allen Waffenkünsten geübt und frühe zu den Geschäften des Kriegs und der Regierung angeleitet worden. In ihm, dem nach Körper und Geist gebornen Herrscher, erreichte Pippins Geschlecht die höchste Blüthe. — Einige Zeit vor seines Bruders Tode hatte er sich auf Betrieb seiner Mutter, aber wider den Rath des Papstes Stephan, mit einer Tochter des Lombardenkönigs Desiderius vermählt, sie aber nach einem Jahre ihrem Vater wieder zurückgeschickt, weil sie unfruchtbar war, und eine Deutsche, die schwäbische Herzogstochter Hildegardis, geheirathet. Daher wurde Desiderius sein Gegner und nahm Karlmann's Wittwe und Söhne, die zu ihm geflohen waren, in seinen Schutz, um ihnen zu ihrem väterlichen Erbtheil zu verhelfen. Die Folgen davon s. §. 69.

(68.) Die Betrachtung der äußern Heldenlaufbahn Karl's führt zunächst auf seine Eroberungskriege, in denen er 40 Jahre hindurch Sieger war. Den heftigsten und längsten Kampf hatte er mit den Sachsen zu bestehen, welche noch in der vollen Kraft des starrsten germanischen Heidenthums lebten und fortwährende Raubeinfälle in das fränkische Gebiet mach-

ten. Es war daher dieser Krieg, der 772 begann, ein eigentlicher Religionskrieg, da ohne Mittheilung des Christenthums an keine Zähmung des hartnäckigen Volkes zu denken war, dieses aber seinem Götterglauben auf das zäheste anhieng. Weil nun aber den Sachsen die Taufe durch das Schwert aufgezwungen wurde und ihnen die Dänen und Slaven den Rücken frei hielten, so standen sie nach jeder Unterwerfung immer wieder auf, bis sie sich endlich, durch viele Niederlagen gedemüthigt, nach 31 Jahren
803 zu einem dauernden Sühnevertrag, dem sogenannten Frieden zu Selz (Königshofen an der Saale,) und durch den Vorgang ihres Herzogs Wittekind (Widukind) zur allgemeinen Annahme des Christenthums bequemten, wogegen sie ihre alte Verfassung beibehalten durften. Mit den Sachsen theilten auch die Ostfriesen (an der untern Ems und Weser) das gleiche Verhältniß.

Auf dem ersten Zug gegen die Sachsen an der Weser eroberte Karl die Ehresburg (beim heutigen Stadtberg an der Diemel), zerstörte ihr Heiligthum, die Irmensäule, und ließ bei ihnen Missionen zurück. Auf seinem zweiten Zug gegen sie eroberte er Siegburg (zwischen der Sieg und Agger) und unterwarf die Ost- und Westfalen. Auf dem dritten Zuge demüthigte er wieder die Sachsen an der Weser, zwang ihren Herzog Wittekind zur Flucht nach Dänemark und hielt in ihrem Lande einen Reichstag zu Paderborn, wo sich viele taufen ließen. Als sie unter neuen Verheerungen in die Rheinlande einfielen, schlug er sie zurück, drang bis an die Elbe vor und suchte sie auch hier durch feste Plätze im Zaum zu halten. Nach zweijähriger Ruhe, als er sie im Heerbann zu einem Zug gegen die Slaven aufbot, rüstete sich auf Wittekind's Rath ein Theil der Sachsen zu einem Aufstand gegen die Franken. Daher gaben des Kaisers Heerführer, Geilo und Adalgis, den Zug gegen die Slaven auf und rückten in Sachsen ein, wo sie über die Weser giengen und einen dort am Berge Suntal (j. Süntel) gelagerten Sachsenhaufen mit solcher Unvorsichtigkeit und Hast angriffen, daß sie von jenen fast alle bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden. Nun rückte Karl selbst gegen sie aus, erzwang sich die Auslieferung der Aufständischen und ließ sie, 4500 an der Zahl, zur Abschreckung bei Verden an der Aller an Einem Tage enthaupten. Erbittert über diese Härte, erhoben sie unter Wittekind und Abio (Albion; Alebion) einen allgemeinen Aufstand, den Karl endlich durch die Schlacht am Flüßchen Hase (im Osnabrückischen) so niederschlug, daß es zu der oberwähnten ernstlichen Unterwerfung Wittekind's kam. Nach acht Jahren (793) erhoben sich die Sachsen noch einigemal, ergaben sich aber endlich der klügern Behandlung Karl's, der theils ihre Häupter durch Lehensvortheile gewann, theils auch einen Theil der Sachsen in's Fränkische versetzte. (Wittekind ließ sich mit seiner Gemahlin Geva zu Attiniacum (j. Attigny) an der Seine taufen und Kaiser Karl vertrat selbst Pathenstelle.) Viele tausend Edle und Gemeinfreie huldigten dann gleichfalls den fränkischen Gesetzen und christlichen Ordnungen.

(69.) Mitten in die Sachsenkriege hinein fielen aber auch noch andere Kriege Karl's. Schon gleich nach dem ersten Zug gegen die Sachsen hatte Karl Krieg gegen die Lombarden zuführen, deren König Desiderius den Papst Hadrian I zwingen wollte, die Ansprüche der Kinder Karlmann's gegen Karl durch Salbung derselben zu bestätigen. Karl besiegte ihn bei Pavia, setzte sich die Krone desselben auf und vereinigte
774 das Lombardenreich mit dem fränkischen.

Dem Papste bestätigte er die pippinische Schenkung und vermehrte sie durch Spoleto. Dafür ertheilte ihm der Papst die Würde eines römischen Patricius, in welcher sich für ihn in Bezug auf Rom das Recht

des Oberbefehls im Krieg und der bürgerlichen Gerichtsbarkeit mit der Pflicht zur Beschirmung der Kirche vereinigen sollte.

Nach dem dritten Kriege gegen die Sachsen, als er eben zu Paderborn 777
in ihrem Lande einen Reichstag hielt, erschienen Gesandte des spanischen Statthalters Solimann von Saragossa, der ihn um Hülfe gegen den Chalifen Abd-er-Rahman I bat. Karl, entschlossen, den Christennamen in Spanien wieder zur Geltung zu bringen, unternahm gleich im nächsten Jahre 778
einen Kriegszug gegen die **Araber** oder Mauren in Spanien, entriß ihnen durch die Erstürmung von Pampeluna und Saragossa das Land bis an den Ebro und schlug es späterhin als spanische Mark zu seinem Reiche.

Auf seiner Rückkehr durch die Pyrenäen wurde seine Nachhut mit ihrem Führer Roland in den Thälern von Roncesvalles von den Gebirgsbewohnern niedergemacht. Erst nach einem vieljährigen Kampfe, den sein Sohn Ludwig, von Aquitanien aus, gegen die Araber in Spanien zu führen hatte, konnte Karl jene Mark als unterworfen betrachten: denn im Jahre 812 gelang es Ludwigen, den langen Kampf durch einen Frieden mit dem Emir Hakem I zu beenden.

Im Kriege gegen die **Bayern**, welche stets das Joch der Franken ungern trugen, brachte er den Herzog Tassilo II zweimal zur Unterwerfung, und als derselbe sich das drittemal seiner Lehenspflicht durch ein Bündniß mit den Avaren entziehen wollte, ließ er ihn auf dem Reichstag zu Ingelheim absetzen, verwies ihn in ein Kloster und schaffte die Herzogswürde in Bayern ab (788).

Hierauf unterwarf er die Slaven an der Elbe (besonders die Wilzen und Sorben), züchtigte die Normannen in Dänemark, weil sie den Sachsen geholfen hatten und die Nordküsten seines Reichs beunruhigten, und machte nach dem Tode ihres Königs Gottfried in einem Frieden mit den Dänen die Eider zur Nordgränze.

Die **Slaven** saßen in Folge der Völkerwanderung hinter der Elbe, dem Fichtelgebirg, dem Böhmerwald und den Alpen, und hatten sich auch in vereinzelten Stämmen in die kärnthischen, steyerischen und krainischen Gebirge, desgleichen in Ostfranken und bis an die Ostufer des adriatischen Meeres eingedrängt. Schon seit Jahrhunderten beunruhigten sie die fränkischen Gränzen. Seit König Pippin bekamen aber die Deutschen die Übermacht über sie, und von König Karl an begann der große, Jahrhunderte hindurch mit Erbitterung geführte Kampf zwischen den Deutschen und Slaven. Um sie im Zaum zu halten, umgürtete Karl die Ostgränze seines Reichs mit Gränzwehren oder Marken, davon die wendische, die thüringische, die mittel-elbische und die sächsische Mark besonderen Markgrafen zur Beschützung übergeben wurden.

Gegen die räuberischen **Avaren** in Ungarn, welche den Handelsweg nach dem Osten versperrten, führte er einen siebenjährigen Vertilgungskrieg 791
—799). Er selbst trieb sie im ersten Feldzug hinter den Wiener Wald zurück, ließ ihnen dann durch seinen Sohn Pippin, der ihren größten, mit Beuteschätzen gefüllten Ring (Festungsplatz) eroberte, das Land zwischen der Donau und Theiß abnehmen und schlug es bis an die Raab als Ostmark (das nachmalige Österreich) zum fränkischen Reiche.

(70.) **So** umfaßte nun das fränkische Reich alle Länder von der Eider bis zum Ofanto (in Unteritalien) und von dem Ebro bis

zur Raab und Elbe, und Alles beugte sich vor Karl's mächtigem Geiste womit er allein das große Reich ordnete und lenkte und die Bedürfnisse so verschiedenartiger Völker befriedigte.

Um die monarchische Gewalt zu befestigen, schaffte er allenthalben die Herzogswürde ab, theilte das Land in Gaue ein und setzte über dieselben, zur Handhabung des Rechts und der Ordnung, von ihm ernannte und mit Vollmacht versehene Grafen, deren Amtsführung er durch königliche Sendboten (missi regii oder dominici) von Zeit zu Zeit untersuchen ließ. Die königlichen Güter und Einkünfte wurden durch Kammerboten (missi fiscalici) beaufsichtigt. Alle Beamten waren an die Person des Königs geknüpft, der als der Mittelpunkt der Regierungsgewalt ursprünglich weder durch eine Gemeinde-, noch durch eine allgemeine Vasallenvertretung beschränkt war. Doch vereinigte alle großen Vasallen geistlichen und weltlichen Standes und alle berichterstattenden Staatsbeamten jährlich der Reichstag, auf dem über die öffentlichen weltlichen und geistlichen Angelegenheiten verhandelt wurde. Die gemeinschaftlichen Beschlüsse wurden durch königliche Bestätigung zu Gesetzen (Capitularien). So bildete sich nachher der Grundsatz, daß nur ein aus der Wechselwirkung der Krone und der Stände hervorgegangenes Gesetz verbindlich sei. — Mit dem Übergewicht der großen Vasallen, auf welchen die Stärke des Reichs beruhte, und mit der fast gänzlichen Ausschließung der Gemeinfreien von eigentlicher Vertretung vollendete sich die Lehensverfassung, die nun auf Jahrhunderte hinaus die Alles tragende Form des europäischen Daseins wurde.

(71.) Als Haupt der Landeskirche vollendete er die Einführung der fränkischen Kirche in die allgemeine abendländische, wobei er aber doch auf ihre möglichst selbständige Haltung hinarbeitete. Er stiftete viele neue Bisthümer, baute Kirchen und sorgte ganz besonders für Bildung und Hebung des geistlichen Standes. Daher gründete er Schulen an Hauptkirchen und Klöstern und zog aus dem In- und Auslande die tüchtigsten Gelehrten an seinen Hof, von denen er selbst noch lernte und unter allen Ständen nützliche Kenntnisse verbreiten ließ.

Unter diesen Gelehrten war **Alcuin**, Abt von Tours, aus der Schule zu York in England, der berühmteste. Er wurde Karl's Freund und erster Rathgeber, und das Meiste von dem, was Karl sowohl für die Wissenschaft, insbesondere durch Einrichtung von Schulen, als auch für die Verbesserung des geistlichen Standes und der kirchlichen Ordnung, durch die Sorge für die Sittenzucht, für das Schriftverständniß, für den Kirchengesang u. s. w. that, gieng von Alcuin's weitschauendem Geist und edlem Herzen aus. Unter den übrigen Mitgliedern des um den König versammelten Gelehrtenvereins befanden sich **Einhard** (späterhin Eginhard genannt), der eine in gutem Latein geschriebene Lebensbeschreibung Karls des Großen hinterließ, der sprachgelehrte Peter von Pisa, der lombardische Geschichtschreiber Paul Warnefried (auch Paul Diaconus genannt), Angilbert, sein staatsmännisch gebildeter Schwiegersohn, u. a. — Besonders lag ihm die Ausbildung der deutschen Sprache (durch Anlegung einer Grammatik, Sammlung von Heldenliedern, Benennung der Monate und Winde mit deutschen Namen ꝛc.), so wie überhaupt die Reinhaltung deutscher Sitte und Art sehr am Herzen. — Die von ihm in Sachsen gestifteten Bisthümer waren Münster und Osnabrück für Westfalen, Paderborn, Minden und Bremen für die Engern, Verden und Hildesheim für die Ostfalen, Halberstadt für die

thüringischen Sachsen. Als thätige Missionäre und Lehrer von Geistlichen sind zu nennen: Sturm (in Fulda), Liutger, Willehad und Adelhard (in Corvey an der Weser.) — Um den Landbau emporzubringen, legte er Musterwirthschaften auf seinen vielen königlichen Mayerhöfen an und suchte so auf alle Weise die Wohlfahrt seines Reiches zu befördern. Aachen war sein gewöhnlicher Reichssitz, wo er einen schönen Palast und eine Hauptkirche baute. Außerdem besaß er an verschiedenen Orten 128 Königshöfe oder Pfalzen, darunter besonders Ingelheim und Nymwegen.

(72.) Das Ansehen Karl's war bereits so hoch gestiegen, daß als nach Hadrian's Tode in Rom ein Aufstand ausbrach, sein Nachfolger Leo III persönlich zu Karl seine Zuflucht nahm und ihn vermochte, zu seiner Hülfe selbst nach Rom zu kommen. Dort wurde er mit höchsten Ehren empfangen, und da er über den bei weitem größten Theil des ehemaligen abendländischen Römerreichs gebot, so wurde dadurch, daß der ihm zu Dank verpflichtete Papst Leo III in der Peterskirche vor dem versammelten Volk am Weihnachtsfeste d. J. 800
dem König **Karl die römische Kaiserkrone** aufsetzte, die alte Cäsarenwürde auch der Form nach auf die Germanen übergetragen, und in dem nunmehrigen Kaiser der Vorsteher des Rechts und des Friedens in Europa und der Schutz- und Schirmherr der Kirche anerkannt.

Von jener durch Leo III geschehenen Übertragung der römischen Imperatorwürde leiteten die folgenden Päpste das Recht her, den jedesmaligen Kaiser durch Krönung zu bestätigen, während anderseits die Kaiser das Recht in Anspruch nahmen, daß ohne ihre Zustimmung und Bestätigung kein Papst eingesetzt werde.

Die Folge dieser neuen Stellung war, daß fortan das ganze Mittelalter mit der Kaiserwürde den Gedanken einer von Gott verliehenen Weltherrschaft verband, wiewohl sie stets nur Idee blieb und nie durchgeführt wurde. Übrigens lebte Karl mehr als seine Nachfolger in dem Gedanken der Einheit aller deutschen Völker zu Einem Reich und Einem Glauben durch Förderung des Christenthums und der Wissenschaft. Daß er aber keine Universalmonarchie im Auge hatte, zeigt der Umstand, daß er jedem Volke seine Gesetze und Gewohnheiten ließ und sein Reich unter seine drei Söhne theilen wollte. Da aber die beiden ältern, Pippin und Karl, vor ihm starben, so ließ er beim Herannahen seines Endes seinen noch übrigen Sohn Ludwig selbst sich die Krone aufsetzen und schloß am 28. Januar 814
sein thatenvolles Leben nach einer 47jährigen ruhmvollen Regierung.

Sein einbalsamirter Leichnam wurde zu Aachen im vollen Kaiserschmuck auf einem goldenen Stuhle, mit dem goldenen Evangelienbuch auf den Knieen und einer goldenen Pilgertasche um die Hüfte, in einer mit Specereien gefüllten Gruft beigesetzt, welche dann zugemauert und versiegelt wurde.

Kap. 21. Verfall und Theilung des karolingischen Reichs.

(Siehe Stammtafel. III. Gesch. d. W. XIV. 9.)

(73.) **Ludwig der Fromme** (814—840), war nicht ohne Bildung in gelehrten Kenntnissen, auch nicht ohne Übung im Krieg, besaß aber nicht den Geist und die Kraft, das weite Reich seines großen Vaters zu regieren: daher sich seine Großen bald als selbstherrschend gebärdeten, und besonders die Geistlichkeit seine Hingebung an sie mißbrauchte. Dadurch in ihrer politischen

Stellung gefährdet, beredeten ihn sein weltlichen Großen schon im Jahre 817, das Reich unter seine drei Söhne, Lothar, Pippin und Ludwig zu theilen. Diese Theilung ließen jedoch die geistlichen Großen nur unter der Bedingung zu, daß die Einheit des Reiches aufrecht bliebe und die Einheit der Kirche nicht gefährdet würde. Daher erhielt Lothar als Erstgeborner den größten Theil sammt dem Kaisertitel und der einstweiligen Mitregentschaft, und sollte auch die Oberherrlichkeit über seine Brüder haben, von denen Pippin Alemannien, Aquitanien und noch einige südgallische Theile, Ludwig aber Bayern bekam, wozu damals auch die Mark Österreich, Böhmen, Salzburg, Tyrol, Kärnthen und Steiermark gehörten.

Da sich Ludwig's des Frommen Neffe (seines verstorbenen Bruders Pippin Sohn) Bernhard, welchem Karl der Große die Verwaltung Italiens übergeben hatte, dieser Anordnung nicht fügen wollte, wurde er zum Tode verurtheilt, und zwar begnadigt, aber auf geheime Veranstaltung der Kaiserin geblendet, jedoch in einer Weise, daß er daran starb. Durch den bald nachher erfolgten Tod seiner Gemahlin zur Reue über diese Schuld gebracht, wollte sich Ludwig der Fromme nun in ein Kloster zurückziehen. Um ihn von diesem Gedanken abzubringen, beredeten ihn seine Räthe zu einer zweiten Ehe mit Judith oder Jutta der schönen, aber ehrgeizigen Tochter des Grafen Welf von Bayern. Weil nun der Kaiser nachher zu Gunsten seines mit ihr erzeugten Sohnes, Karl's des Kahlen, die frühere Reichstheilung wieder änderte und den Söhnen erster Ehe ihren Antheil schmälerte, so gerieth er dadurch in Streit mit diesen, und als er sie, vorzüglich aber den Pippin, zur Strafe noch mehr verkürzte, und den Karl bevorzugte, so ergriffen sie mit Unterstützung des Papstes (Gregor IV) und der fränkischen Geistlichkeit die Waffen gegen ihren Vater und nahmen ihn durch Beredung seiner Anhänger zum Abfall auf dem Lügenfelde bei Colmar
833 gefangen.

Weil ihn aber Lothar zu Soissons in ein Kloster sperrte und sogar zur Kirchenbuße und Abdankung zwang, trat Ludwig der Sohn mit seinen Deutschen dem Übermuthe des unnatürlichen Bruders entgegen und setzte den alten Vater wieder auf den Thron. Dennoch verkürzte der schwache Kaiser nach Pippin's Tode bei einer neuen Theilung seinen Sohn Ludwig, der ihn doch gerettet hatte, so sehr, daß dieser glaubte, sein Recht mit den Waffen schützen zu müssen. Schon rückten die Heere gegen einander; doch scheute Ludwig der Sohn den eigentlichen Kampf gegen den Vater und zog wieder nach Bayern zurück; und während auch Ludwig der Fromme wieder auf der Rückkehr begriffen war, starb er auf einer Rheininsel bei Ingelheim.

(74.) Hierauf führte Lothar's anmaßendes Streben nach der Oberherrschaft zu einem Bruderkriege, in welchem Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle den Lothar bei Fontanetum (Fontenaille, in der Nähe von Auxerre) 841 schlugen. Nach noch einigen vergeblichen Versuchen Lothar's, die Oberhand zu bekommen, kam der **Theilungsvertrag zu Verdun**
843 zu Stande, durch welchen Lothar mit der Kaiserwürde das fränkische Ita-

lien und Lotharingen, Karl der Kahle Westfrankenland oder Karolingen und Ludwig der Deutsche Ostfranken oder das eigentliche Deutschland bekam.

Das fränkische Italien bestand aus Oberitalien (von den Meeralpen bis zu den karnischen Alpen), Tuscien, dem ehemaligen Exarchat, der Pentapolis und dem Gebiet von Rom und Spoleto. — Lotharingen umfaßte den Länderstrich von der Nordsee an, zwischen Maas, Schelde und Rhein aufwärts, und von der Saonemündung an — die Rhone abwärts bis zum Mittelmeere. Westfrankenland enthielt die Länder westlich von Lotharingen. Ostfrankenland begriff die deutschen Länder östlich vom Rhein (mit Ausnahme von Friesland), dazu am linken Rheinufer die Städte Mainz, Worms und Speyer mit ihrem Umgebiet. Auch die slavischen Länder an der Elbe und Saale, so wie am Böhmer=Wald gehörten zu Ludwig's Antheil. — Diese Theilung legte den Grund zur Scheidung zweier unvereinbaren Stammnaturen, der westfränkischen oder wälschen und der ostfränkischen oder deutschen. Die völlige und förmliche Ausscheidung Deutschlands vom alten Frankenreiche erfolgte 44 Jahre später, nach dem Abgang des directen deutsch=karolingischen Mannsstammes.

---

4. Beginn des deutschen Reichs und Vorherrschaft der Deutschen in Europa.

Kap. 22. Die Karolinger in Deutschland.

(Gesch. d. W. XIV. 9 u. 10.)

(75.) In Folge der Verduner Theilung trat Deutschland als eigenes Reich auf, das bald an innerlicher Kraft und äußerlicher Macht die beiden andern karolingischen Reiche überragte.

Mit **Ludwig dem Deutschen**, dem unzweifelhaft fähigsten und tüchtigsten unter den Söhnen Ludwig's des Frommen, beginnt also von den Jahren **843 —911** die Reihe der **deutsch=karolingischen Könige**, welche noch große Mühe hatten, das neue Reich gegen drei verderbliche Feinde zu schützen: 1. gegen die seeräuberischen Normannen, die von Dänemark und der skandinavischen Halbinsel her in die Küstenflüsse Frankreichs und Deutschlands eindrangen und viele Städte (namentlich Paris, Orleans, Toulouse, Köln, Bonn) plünderten, ja die Stadt Hamburg gänzlich zerstörten; 2. gegen die Slaven, die von der Elbe her fortwährend die Gränzen beunruhigten, und 3. gegen die Magyaren (spr. Madjaren) oder Ungarn, welche von der Theiß her verheerende Einfälle oft bis in das Herz von Deutschland machten, so daß, um die Gränzen oder Marken besser vertheidigen zu können, die Könige gar bald die Herzogsmacht, welche Karl der Große abgeschafft hatte, wieder aufkommen lassen mußten. Auch Ludwig der Deutsche, der zu Regensburg residirte, mußte von seinen drei Söhnen Widerstand erleben, indem Karlmann sich Kärnthens bemächtigte und auch Ludwig d. J. und Karl sich Landestheile ertrotzten.

Als in Westfranken der Kaiser Lothar I 855 die Regierung niederlegte und sich in's Kloster Prüm zurückzog, theilte er das Reich unter seine drei Söhne, von denen der jüngste, Karl, 863 starb, worauf sich die beiden andern, Ludwig II und Lothar II, in sein Erbe theilten. Nach dem kinderlosen Tode Lothar's II fiel

durch eine Übereinkunft Ludwig's des Deutschen mit seinem Stiefbruder Karl dem Kahlen
870 im Vertrage zu Mersen (Marsan) an der Maas, Deutsch-Lothringen an Deutschland, welches dadurch mit den Erzbisthümern Köln und Trier und mit den Bisthümern Utrecht, Straßburg und Basel vermehrt wurde. Dadurch erst erhielt Deutschland seine national-politische Westgränze und der Rhein war wieder seinem ganzen Laufe nach ein deutscher Strom. Als sodann im Jahre 875 mit dem Kaiser Ludwig II der ganze lotharingische Mannsstamm ausstarb, so hätte Ludwig der Deutsche auch die Kaiserwürde mit Italien bekommen sollen; allein Karl der Kahle überlistete ihn und setzte sich, ihm zuvorkommend, mit Hülfe des Papstes Johanns VIII in deren Besitz. Dafür wollte ihn der alte König Ludwig züchtigen, starb aber während der Rüstung 876 zu Frankfurt am Main.

(76.) Nach dem Tode Ludwig's des Deutschen theilten sich dessen drei Söhne
876 Karlmann, Ludwig der Jüngere und Karl der Dicke in das Reich: der älteste bekam Bayern, Kärnthen, Böhmen, Mähren; Ludwig d. J. Franken, Sachsen, Thüringen; Karl Alemannien und Rhätien. Karlmann zog über die Alpen nach Italien, um Karl dem Kahlen, seinem Oheim, die angemaßte Krone zu entreißen: es gelang ihm aber nicht und bald nach seiner Rückkehr starb er. Zwei Jahre darauf starb auch Ludwig d. J. und nun erhielt
882 **Karl der Dicke** nicht nur Deutschland mit Italien, sondern — bei dem Mangel eines mündigen Nachkommen Karl's des Kahlen (denn seines Sohnes Ludwig des Stammlers nachgeborner Sohn Karl war erst fünf Jahre alt) — auch die westfränkische Krone, so daß noch einmal alle Theile des ehemaligen karolingischen Reiches unter Einem Haupte vereinigt waren (885—887).— Nur Niederburgund (zwischen den Alpen und der Rhone), das abgefallen war, gehorchte dem Grafen Boso von Vienne, der es 879 zum neuburgundischen Königreich **Arelat** erhob, dessen Hauptstadt Arles war und zu welchem die Bisthümer Arles, Aix, Lyon, Avignon, Besançon, Toulon, Marseille u. a. gehörten.

Weil aber Karl der Dicke zu schwach war und zweimal einen ehrlosen Frieden von den Normannen erkaufte, ward er in Deutschland sowohl, als in Frankreich 887 abgesetzt. Mit ihm starb der echte Stamm der Karolinger in Deutschland aus.

(77.) Hierauf wählten die Deutschen einen natürlichen Sohn Karlmann's,
887 den tapfern Slavenbekämpfer **Arnulf** von Kärnthen, während die Franzosen dem Grafen Odo von Paris (einem noch übrigen Enkel Ludwig's des Frommen) die Krone gaben, die aber nach dessen Tode 893 an den obgenannten unterdeß herangewachsenen Sohn Ludwig's des Stammlers, Karl den Einfältigen, zurückfiel.

Arnulf schützte Deutschland kräftig sowohl gegen die Normannen, die er 891 an der Dyle (bei Löwen) besiegte, als auch gegen den mächtigen Mährenherzog Zwentibold (Swatopluk), zu dessen Bekämpfung er jedoch unvorsichtiger Weise die Magyaren gebrauchte und dadurch dieses Raubvolk veranlaßte, nach seinem Tode unter seinem unmündigen Sohne auch Deutschland jährlich heimzusuchen.

Die **Magyaren** (die heutigen Ungarn) sind eine Mischung hunnugarischer und finnischer Stämme. Vom südlichen Ural kommend zogen sie als geübtes Jägervolk im Anfang des neunten Jahrhunderts in das Land zwischen dem Don und dem Dnjepr und stunden unter der Hoheit der Chazaren, die mit ihnen hunnischen Ursprungs und damals Herren der Krim und der Länder bis an den Oxus hin waren. Um 888 wurden die Hunnugaren von den Petschenegen gegen die Donau und die Karpathen gedrängt, wo sich nachher auch einige Chazarenstämme einfanden und mit den Hunnugaren vermengten. Einer dieser Chazarenstämme, der Stamm der Mager, wurde in dieser neuen Volksvereinigung der herrschende, so daß sein Name Magyar auf die ganze Vereinigung übergieng. Sie zogen hierauf unter ihrem Herzog Arpad durch Siebenbürgen und die Walachei an die Mitteldonau in das pannonische Gebiet, wo sie links die Mähren, rechts die noch übrigen Avaren zu Nachbarn hatten. Nach der Besiegung der Mähren nahmen sie deren Land von Gran bis an die Morawa ein und brachten durch ihre Raubzüge Verderben über alle ihre nahen und entferntern Nachbarn.

Die Kaiserkrone, welche Arnulf 896 in Italien im Kampf gegen Guido von Spoleto gewonnen hatte, gieng nach seinem Tode 899 wieder an verschiedene italische Parteihäupter verloren. (S. §. 81.) Unter Arnulf trat die Herzogsmacht fast allenthalben wieder hervor, und bereits fanden sich wieder Herzoge bei den Sachsen, Rhein- und Ostfranken, Schwaben, Bayern, Lothringern.

Daher, und weil der letzte, unter der Vormundschaft des Erzbischoffs Hatto von Mainz stehende Nebenzweigling der Deutsch-Karolinger, Ludwig das Kind, seiner Jugend wegen keine Kraft zeigen konnte, auch schon 911
in seinem achtzehnten Jahre starb, kam es, daß große Unordnung in Deutschland einriß, indem einerseits die Herzöge oder Fürsten die Übermacht an sich rissen und die Königsrechte schmälerten, anderseits das Faustrecht, d. i. die Anwendung gewaltsamer Selbsthülfe, auf das Verderblichste überhand nahm.

Um diese Zeit geschah es, daß das Evangelium auch bei den slavischen Völkern Eingang fand, indem auf Veranlassung des Fürsten Ratislav von Mähren im J. 862 zwei fromme Mönche, **Methodius** und **Cyrillus**, von Constantinopel aus nach Mähren gesandt wurden, wo sie die jetzt noch in Rußland übliche Schrift (die s. g. Cyrilliza) erfanden, die Evangelien übersetzten und, nachdem sie vom Papst Hadrian zu Bischöffen ernannt waren, auch eine slavische Liturgie einführten, welche nach und nach auch in Illyrien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Croatien Eingang fand.

Was die **Kirche** betrifft, so hob sich mit dem tieferen Sinken der weltlichen Macht (in den schwachen Karolingern Deutschlands und Frankreichs) sowohl die römische, als auch die fränkische (gallicanische) Hierarchie mehr und mehr, zumal diese durch die Erfindung eines neuen Papstrechts (mittelst der sogenannten pseudo-isidorischen Decretalen) eine noch breitere Grundlage erhielt. Denn diese Sammlung (welche ursprünglich nicht von Rom, sondern von Mainz ausgieng) war zunächst auf Stärkung der Rechte der Bischöffe gerichtet, die sich gegen die Übergriffe der Könige, wie des Papstes zu halten hatten; aber Rom wußte diese Sammlung in seinem Streben, sich die gemein-bischöffliche Gewalt unterzuordnen besser zu nützen und nahm in noch vollerm Umfang wie bisher die päpstliche Stellung über den Concilien, die päpstliche Entscheidung in höchster Instanz, die völlige Unabhängigkeit der Kirche vom Staat und die Unfehlbarkeit und Unverletzlichkeit der priesterlichen Gewalt in Anspruch. Der erste Papst, der sich auf jene Decretalen berief, war **Nicolaus I**, derselbe, dessen Streit mit dem griechischen Patriarchen Photius (866) das spätere **große Schisma** oder die Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche vorbereitete.

Kap. 23. Die sächsischen Kaiser.

Histor. Atlas, Taf. IX u. Taf. X. Gesch. d. W. XV 1. 2. 3.

(78.) Nach dem Erlöschen des deutsch-karolingischen Geschlechts wählten anfangs die deutschen Volkshäupter, welche in Forchheim zusammentraten, Otto den Erlauchten, Herzog von Sachsen. Da dieser aber, als schon bejahrt, die Krone ausschlug, ward auf seinen Rath Konrad, Graf von Ostfranken, zum König gewählt, weil er mit dem deutsch-karolingischen Hause wenigstens in weiblicher Linie verwandt war und allgemeine Achtung genoß. Seitdem blieb Deutschland in gewissem Sinne ein Wahlreich, das jedoch auf dem Grundsatz ruhte, daß man bei der Wahl eines Königs „dem Blute" folgen müsse.

König **Konrad** I hatte schwere Kämpfe zu bestehen, und zwar zunächst mit dem fränkischen König Karl dem Einfältigen, welcher Lothringen an sich riß; dann mit dem Herzog Heinrich von Sachsen, (Otto's des Erlauchten Sohne), dem er das Herzogthum Thüringen überlassen mußte, und besonders mit dem Herzoge Arnulf (dem Bösen) von Bayern, der mit Hülfe der beiden schwäbischen Kammerboten Berchthold und Erchanger und der Magyaren ein süddeutsches Reich gründen wollte, aber besiegt nach Ungarn fliehen mußte. Weil nun Konrad dabei fühlte, daß die Macht seines Hauses zur Herstellung der Ordnung und Zügelung der widerspenstigen Vasallen nicht ausreichte, so rieth er auf seinem Sterbebette, auf das ihn eine im Krieg mit Bayern erhaltene Wunde warf, selber zur Wahl seines mächtigsten Gegners, des Herzogs Heinrich von Sachsen, und sein sich selbstverläugnender Bruder Eberhard unterstützte diese Wahl in der Versammlung der Fürsten.

(79.) Mit König **Heinrich** I dem Vogler (oder Finkler, Auceps) beginnt i. J.
919 die Reihe der Kaiser aus **sächsischem** Stamme. In seinem Äußern schon den hohen Gebieter verkündend, zeigte er sich auch als ein selbständiger, vorausichtiger und schaffender Geist, der die Größe Deutschlands anbahnte. Er

Das sächsische und fränkische Kaisergeschlecht:
Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen, † 916.

Heinrich I, † 936
verm. 1. mit Hatburgis. 2. mit Mathilde

- Kaiser **Otto** I, † 973. verm. 1. mit Editha, 2. mit Adelheid.
  - Ludolf, † 956.
    - Otto v. Kärnthen.
      - Heinrich in Franken.
        - Kaiser Konrad II, der Salier, † 1039.
          - Kais. Heinrich III, † 1056.
            - Kais. Heinrich IV, † 1106.
              - Konrad, † 1101.
              - Kais. Heinrich V, † 1125.
  - Luitgard, verm. an Konrad v. Lothringen.
  - K. Otto II, † 983 verm. mit Theophano
    - K. Otto III † 1002.
- Dankmar.
- Gerberga. verm. an Giselher v. Lothringen.
- Heinrich I v. Bayern. † 955.
  - Heinrich II d. Zänker † 995.
    - Kaiser Heinrich II, der Heilige. † 1024.
- Bruno, Erzb. v. Cöln.

förderte auf's kräftigste die Einheit Deutschlands und dadurch die Macht und Würde desselben. Er vereinigte 926 Lothringen wieder mit dem deutschen Reiche und wußte den Herzog Burkhard von Schwaben durch Strenge, den Herzog Arnulf von Bayern durch gütige Vorstellungen zum Gehorsam zu bringen. Dann nöthigte er die Magyaren durch Gefangennehmung eines ihrer Fürsten und gegen Freigebung desselben, so wie gegen Tribut zu einem neunjährigen Waffenstillstand, und legte während desselben, zum bessern Schutze gegen die Einfälle dieses Feindes, feste Plätze an, aus denen sich in späterer Zeit Städte mit bürgerlichen Einrichtungen erhoben. Daher sein späterer Beiname „der Städtebauer".

Unter den neugegründeten festen Plätzen werden Quedlinburg, Goslar, Meißen, Wittenberg und Soest genannt; andere Orte umgab er mit Mauern, alle aber versah er mit Vorräthen für die, welche vor dem Einbruch der Feinde Schutz daselbst suchten.

Auch verbesserte er das deutsche Kriegswesen durch Regelung des Reiterdienstes, schützte die Gränzen gegen die Slaven (Heveller, Daleminčier, Wilzen, Obotriten) durch Errichtung der Markgrafschaften Meißen und Nordsachsen und machte Schleswig zur Gränze gegen die Dänen, deren König Kanut er dahin brachte, sich taufen zu lassen, und gegen deren König Gorm den Alten er nachher die Mark Schleswig wieder herstellte.

Endlich brachte er nach Ablauf jenes Waffenstillstandes den Magyaren, die auf seine Tributverweigerung wieder in zwei großen Schwärmen verheerend in Deutschland (über die Saale) einfielen, in der **Schlacht bei Merseburg** 933 eine solche Niederlage bei, daß sie bei seinen Lebzeiten nicht wieder kamen. Mitten unter den Entwürfen, auch Italien mit Deutschland wieder zu verbinden, starb der große Mann in seiner Pfalz zu Memleben an der Unstrut mit dem Ruhme herrlicher Thaten und gerechter Gesinnung.

(80.) Mit allgemeiner Zustimmung der Wähler und mit nie gesehener Feierlichkeit wurde sein Sohn **Otto I der Große** zu Aachen gekrönt. 936
Als ein Mann von entschiedener Willenskraft, dabei gerechtem und großmüthigem Sinne, zügelte er die widerspenstigen Großen und suchte gleich seinem Vater die Reichseinheit durch Verleihung der erledigten Herzogthümer an seine Verwandten aufrecht zu erhalten. So ließ er Franken unbesetzt, gab Lothringen seinem Schwiegersohne Konrad, Bayern seinem Bruder Heinrich, Schwaben seinem Sohne Ludolf; ja, im Gefühle seiner Kraft gab er sogar sein Erbland Sachsen 960 seinem Freunde Hermann Billung, der es gegen die Slaven und Dänen tapfer vertheidigte.

Er selbst zog gegen die Dänen, welche (unter ihrem König Harald Blauzahn, Gorm's Sohn,) den Markgrafen von Schleswig erschlagen und die sächsische Colonie daselbst zerstört hatten, drängte sie nach Jütland zurück, stellte die Mark wieder her und errichtete die Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhuus, die er dem Erzbisthum Hamburg unterordnete. In den vorzüglich durch seinen Markgrafen Gero unterworfenen Slavenlanden er-

richtete Otto der Große die Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Meißen, Zeitz, Merseburg und das Erzbisthum Magdeburg. Auch brachte er durch den Billunger die Herzoge von Böhmen und von Polen zur Anerkennung der deutschen Oberhoheit, und machte auch in diesen Ländern durch Errichtung von Bisthümern dem Christenthum Bahn.

(81.) Bereits gebot Otto von den Alpen bis zum Belt, vom Jura bis zur Weichsel, als er Veranlassung fand, die Kaisermacht in Italien wieder geltend zu machen, welches seit König Arnulf wieder sich selbst überlassen worden war.

Die französisch-karolingische Partei in Oberitalien hatte Rudolf II von Hochburgund (einem Königreiche, das 887 durch Rudolf I, einen Urenkel Ludwig's des Frommen, auf beiden Seiten des Jura bis an die Alpen gestiftet worden war) zum König von Italien gewählt. Derselbe aber mußte die lombardische Krone bald an Hugo von Arelat oder Neuburgund (im Rhonethal) und Statthalter von Niederburgund abtreten, durfte aber dafür Neuburgund mit Hochburgund vereinigen. Aber auch Hugo wurde mit seinem Sohne und Mitregenten Lothar von einem italienischen Großen, dem Markgrafen Berengar II von Ivrea, verdrängt, der sich zum König von Italien machte und jenes Lothar's junge Wittwe Adelheid zwingen wollte, seinen Sohn Adalbert zu heirathen.

Von der vom Markgrafen Berengar II von Ivrea bedrängten Königswittwe Adelheid und ihrer Partei zu Hülfe gerufen, zog Otto der Große (dessen erste Gemahlin vier Jahre zuvor gestorben war) über die Alpen, befreite Adelheid aus ihrer Bedrängniß und erhielt mit ihrer Hand
951 den Besitz und die Krone Italiens, d. i. der Lombardei, deren Ebenen fortan stets derjenigen Macht, welche in Europa ein vorwaltendes Ansehen erstrebte, zur Gründung und Behauptung desselben durchaus wichtig und nöthig waren. Inzwischen aber erregte sein Sohn Ludolf, Herzog von Schwaben, in der Besorgniß, die neue Ehe seines Vaters möchte ihn um die Nachfolge im deutschen Reiche bringen, mit Unterstützung des Erzbischoffs von Mainz eine Empörung, an der auch sein Schwager Konrad von Lothringen Theil nahm.

Konrad hatte nämlich den Berengar in Italien vollends dadurch zur Unterwerfung gebracht, daß er letzterem eine gnädige Aufnahme beim Kaiser verbürgte. Weil aber der Kaiser den Unterworfenen unfreundlich aufnahm, so fühlte sich deßhalb Konrad gekränkt und schlug sich auf Ludolfs Seite.

Um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, gab nun Otto dem Berengar Italien zu Lehen. Aber die in Deutschland angezettelte Verschwörung hatte schon einen solchen Umfang gewonnen, daß der Kaiser sie mit Waffengewalt unterdrücken mußte. Er verzieh zwar den Reuigen, gab aber Schwaben und Lothringen in andere Hände. Zum Unglück hatten die Empörer schon die Magyaren zu Hülfe gerufen, welche nun verheerend in Bayern einbrachen; doch Otto stellte sich ihnen mit den Deutschen entgegen und brach
955 durch die entscheidende Schlacht auf dem Lechfeld die Macht der Magyaren für immer, so daß sie von da an dem Christenthum bei sich Eingang ließen, das ihnen Bischoff Piligrin von Passau brachte.

Als sich Berengar in Italien auf's Neue empörte und sogar Rom angriff, ließ ihn der Kaiser durch seinen Sohn Ludolf demüthigen, und da dieß nichts half, unternahm er selbst seinen zweiten Zug nach Italien, und

setzte sich jetzt erst die lombardische Krone auf. Dann zog er nach Rom und wurde unter dem Zujauchzen des römischen Volks im Jahre 962
zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt. Diese höchste europäische Würde, welche von da an immer bei den deutschen Königen blieb, wurde durch seine kraftvolle Persönlichkeit zu einer Macht und Bedeutung erhoben, wie sie nachher in diesem Umfange nicht mehr erschien. Zwar brachen die Römer ihre beschworne Treue bald wieder, und Otto konnte erst durch strenge Bestrafung derselben und durch die Verbannung Berengar's nach Bamberg, ja durch noch einen dritten Römerzug die Ruhe in Italien wieder herstellen.

Bei dem dritten Römerzuge ließ Kaiser Otto seinen 14jährigen Sohn Otto zu Rom krönen und warb für denselben um des griechischen Kaisers Romanus II Tochter Theophano, um durch sie zum Besitz von Unteritalien zu gelangen; aber Kaiser Nicephorus, ihr Stiefvater, war dagegen. Erst nach dessen Tode und nach einem zweijährigen Kriege mit den Griechen in Unteritalien kam in Folge des Friedens die Vermählung zu Stande; doch erhielt Otto von Unteritalien nur Neapel und Salerno. Otto der Große starb, wie sein Vater, zu Memleben, und hinterließ das Reich seinem Nachfolger in blühendem Zustand.

(82.) Die folgenden sächsischen Kaiser Otto II und Otto III waren, ungeachtet ihrer edlen geistigen Anlagen und hohen Bestrebungen, als zu jung, der Aufgabe eines deutschen Kaisers, der nun sowohl in Deutschland, als auch in Italien mit so vielen widerspenstigen Vasallen zu kämpfen hatte, nicht gewachsen.

Nachdem Kaiser **Otto II** (973—983), der bei seines Vaters Tode 18 Jahre alt war, mit Mühe die Nord- und Ostgränzen Deutschlands gegen die Dänen, Böhmen und Polen gesichert und seinen unruhigen Vetter, Heinrich den Zänker von Bayern, des Herzogthums entsetzt und in Haft gelegt hatte, bekam er Krieg mit Frankreich, dessen König Lothar Lothringen an sich reißen wollte. Otto drang rasch bis Paris vor (978), mußte sich aber mit Verlust wieder zurückziehen; doch entsagte Lothar (aus Furcht, sein französischer Gegner Hugo Capet möchte sich mit dem Kaiser verbünden) seinen Ansprüchen auf Lothringen, das von da an bei Deutschland blieb. Im darauffolgenden Krieg mit den Arabern in Unteritalien unterlag Otto II denselben und rettete sich nur durch Schwimmen auf ein griechisches Schiff, kam aber auf demselben in die Gefahr, nach Constantinopel gebracht zu werden, wenn er sich nicht durch das Versprechen eines Lösegelds bei Rossano an das Land gerettet hätte. Unter neuen Rüstungen starb er an den Folgen körperlicher Überanstrengung, erst 28 Jahre alt.

Sein Sohn **Otto III** (983—1002), genannt das Wunderkind, war bei seines Vaters Tod erst drei Jahre alt: daher suchte Heinrich der Zänker dadurch, daß er sich des jungen Otto bemächtigte, die Kaiserwürde an sich zu bringen; als aber die übrigen Großen der Großmutter und Mutter Otto's die Reichsverwesung übertrugen, gab ihn der Zänker wieder heraus und erhielt sein Herzogthum Bayern zurück. Mündig geworden, zog Otto nach Rom, dämpfte dort eine Empörung des Patricius Crescentius, ließ sich von Papst Gregor V krönen und kehrte nach Deutschland zurück. Weil aber Crescentius abermals in Rom als Gegner des Kaisers auftrat, so bestrafte ihn Otto auf seinem zweiten Römerzug mit Hinrichtung und setzte seinen Lehrer Gerbert unter dem Namen Sylvester II zum Papst ein. — Im Jahre 1000, als Viele den Weltuntergang erwarteten, machte er eine Bußfahrt nach Gnesen an das Grab seines väterlichen Freundes, des Bischoffs Adalbert, der bei der Verkündigung des Evangeliums den Märtyrertod erlitten hatte; begeisterte sich dann in der Kaisergruft zu Aachen an dem Anblick Karl's

des Großen (§. 72) und machte hierauf eine dritte Römerfahrt. Schon gieng er mit dem Plan um, Rom zum Kaisersitz zu wählen, als ein neuer Aufstand der Römer ihm diesen Gedanken verleidete und bald darauf eine Krankheit ihn in der Blüthe der Jahre dahinraffte.

Nach Otto III erhielt unter den Kronbewerbern der Sohn Heinrich's des Zänkers
1002 Heinrich II der Heilige, ein Großneffe Otto's des Großen, die Nachfolge. Seiner Besonnenheit und Ruhe, politischen Umsicht und rastlosen Thätigkeit gelang es, das kaiserliche Ansehen einigermaßen wieder zu heben. Er unterdrückte mehrere Aufstände der Slaven, nahm dem gefürchteten Polenherzog Boleslav Chrobry Böhmen wieder ab, trat dem Fehdeunfug des Adels ernst entgegen und gewann die lombardische und römische Krone.

In Italien hatte sich Harduin von Ivrea die lombardische Krone angemaßt: daher zog Heinrich II dahin und ließ sich, während Harduin sich zurückzog, in Pavia krönen, entgieng aber mit Noth einem Aufstand der Pavieser. Erst auf einem zweiten italienischen Zuge gelang es ihm, den Harduin unschädlich zu machen und sich in Rom von Benedict VIII krönen zu lassen, von dem er auch den Reichsapfel als Sinnbild der von Christi Kreuz beherrschten Welt erhielt, zu deren Oberherrn der Kaiser bestimmt sei. — Auf seinem dritten Römerzuge besiegte er die Griechen in Unteritalien mit Hülfe einer Pilgerschaar von normannischen Rittern, denen er dafür Wohnsitze in Apulien verschaffte, wo sie den Grund zur nachmaligen Normannenherrschaft in Unteritalien legten. — Heinrich II ist der Stifter des Bisthums Bamberg (1007), zu dessen Ausstattung er seine und seiner Gemahlin Kunigunde Privatgüter verwendete: denn da sie keine Kinder hatten, wollten sie auf diese Weise „den Herrn Jesum zum Erben einsetzen." Seine Frömmigkeit äußerte sich übrigens mehr in einer die kirchlichen Ordnungen erhaltenden und über die sittlich-religiöse Zucht der Geistlichen streng wachenden Sorgfalt. Er ließ der Geistlichkeit keine Gewalt über seinen Willen, herrschte vielmehr mit Festigkeit über sie.

Auch schloß er mit dem König Rudolf III von Burgund, dem er gegen seine widerspenstigen Vasallen half, einen Vertrag, demgemäß nach dessen Tod der Kaiser über ganz Burgund die Oberlehnsherrschaft bekommen sollte. Als Heinrich II eben daran war, im Einverständniß mit dem Papst, so wie im Verein mit dem König Rudolf und dem König Robert von Frankreich zur Wahrung des Kirchenfriedens für das ganze Abendland ein großes Concilium zu betreiben, erkrankte er und starb 1024 auf seiner Burg zu Grona.

(83.) Die Verbindung der sächsischen Kaiser mit Italien gab zwar durch Otto den Großen der Kaisermacht ein großes Gewicht, trug aber unter den andern Ottonen mittelbar zur Mehrung der Macht des Papstes bei, der zwischen den dort kämpfenden Parteien meist das entscheidende Wort führte; doch hatte jene Verbindung einen günstigen Rückeinfluß auf Deutschlands gelehrte Bildung. Denn von den wissenschaftlich gebildeten Ottonen gieng der eifrigere Betrieb der Wissenschaften aus, welche seit Karl dem Großen wieder ganz in Verfall gerathen waren, und nun besonders in den von den Ottonen vermehrten Dom- und Stiftsschulen gepflegt wurden.

Die vorzüglichsten dieser Stiftsschulen, in denen man schon verschiedene Klassiker las, waren Corvey, Trier, Cöln, Hildesheim, Paderborn, Bremen. — Die wichtigsten deutschen Gelehrten sind: aus dem 9. Jahrhundert Hrabanus

Maurus, Abt zu Fulda, und zuletzt Erzbischoff zu **Mainz**, der eine große Anzahl Schriften theologischen, sprachwissenschaftlichen und naturkundlichen Inhalts hinterließ und zugleich als „Vater und Pfleger der Schulen“ zu rühmen ist; aus dem 10. Jahrhundert der Sachse Widukind, Abt des Benedictinerklosters Corvey, welcher drei Bücher sächsischer Geschichte schrieb, und der Bischoff Ditmar von Merseburg, von welchem „Zeitbücher der sächsischen Kaiser“ noch vorhanden sind; aus dem 11. Jahrhundert der Hersfelder Mönch Lambert von Aschaffenburg, der eine Chronik schrieb, deren zweiter Theil die beste Quelle zur Geschichte seiner Zeit ist. — Um die Ausbildung der deutschen Sprache machte sich im 9. Jahrhundert **Otfried**, Vorsteher der Benedictiner-Klosterschule zu Weißenburg, durch seine gereimten Evangelien, und zwischen dem 10. und 11. Jahrhundert Abt **Notker** von St. Gallen durch eine Psalmenübersetzung verdient. — Besonders merkwürdig ist auch die altsächsische Evangelienharmonie. — Die Baukunst, die sich vornehmlich im Dienst der Kirche entwickelte, hielt sich anfangs an den byzantinischen Styl, der aber allmählich vom gothischen, d. i. vom deutschen, verdrängt wurde. Er wurde durch eigene Baugesellschaften gepflegt.

Der Ausbreitung des Christenthums durch Missionen widmete sich im 10. Jahrhundert Bischoff Adalbert von Prag unter den Böhmen und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts Bischoff Otto von Bamberg unter den Pommern. — Dem innern Gedeihen des Christenthums aber widerstrebte der Fehdegeist der Fürsten und Ritter, den selbst viele Bischöffe und Äbte theilten; ferner der in den Kirchen und Klöstern sich aufhäufende Reichthum, welcher gar viele Geistliche zum Müßiggang und Wohlleben reizte; die Unwissenheit des höhern und niedern Klerus, wovon jedoch die sächsische Geistlichkeit unter den Ottonen eine ehrenvolle Ausnahme machte; endlich der Verfall der Klosterzucht, deren Verbesserung durch Stiftung neuer Mönchsorden zwar angestrebt, aber nur theilweise und nicht auf lange erreicht wurde.

---

5. Die Übermacht der päpstlichen Herrschaft.

Kap. 24. Das Kaiserthum und das Papstthum zur Zeit der fränkischen Kaiser.

(Gesch. d. W. XV. 4. 5.)

(84.) Den wesentlichsten Einfluß auf den allgemeinen Zustand in Europa hatte das gegenseitige Verhältniß des Kaiserthums und des Papstthums, wobei in jenem sich das hohe Ansehen der römischen Imperatoren, in diesem das des Pontifex maximus im Mittelalter fortpflanzte und einen christlichen Charakter annahm. Kaiser und Papst sollten sich in Bezug auf die Führung und Erziehung der Völker gegenseitig ergänzen, um durch einträchtiges Zusammenwirken mitten im Kampfe der Leidenschaften, in welchem die Kräfte der Völker sich verzehrt hätten, diejenige Ruhe und Ordnung zu halten, welche zur Entwicklung des Guten nöthig ist. Der Kaiser sollte darum der Wächter des heiligen Rechts und des äußern Friedens, der Papst der Wächter der christlichen Zucht und kirchlichen Ordnung sein.

In diesem Gleichgewichte stand die weltliche und geistliche Gewalt zu Karl's des Großen Zeit. Nach seinem Tode suchte zuerst die geistliche Gewalt eine

überwiegende Stellung einzunehmen, indem sie auf Absetzung Ludwig des Frommen drang und auf die Seite Lothar's trat. Den Deutschen dagegen gelang es, dieses Bestreben der geistlichen Gewalt zurückzudrängen und die weltliche Selbstherrschaft zu behaupten, durch Otto den Großen aber das Kaiserthum über das Papstthum zu erheben.

Weil nun aber deßwegen die deutschen Kaiser sich ihre Krönung von den Päpsten meist erkämpfen mußten, und außerdem durch das Widerstreben der Fürsten in der Behauptung der Kaisermacht so vielfach gehemmt waren, so suchten sie sich in den Bischöffen eine Gegenstütze zu bereiten und vereinigten mit den Bisthümern die Grafschaftsrechte; und da natürlich die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt den Bischöffen Vortheile brachte, so waren sie dem Kaiser ganz zu Willen, und dieß um so lieber, weil der Papst seit dem 9. Jahrhundert darauf ausgieng, die Selbständigkeit der bischöfflichen Macht vollends zu brechen und sie seiner kirchlichen Alleinherrschaft zu unterwerfen.

Auf diese Weise wurde das frühere Gleichgewicht, in welchem vorher die beiden höchsten Häupter der Christenheit zu einander standen, gestört und Kaiserthum und Papstthum bildeten nur zu oft einen Gegensatz, der früher oder später selbst für den zu weit greifenden Sieger nachtheilig werden mußte.

(85.) Nach dem Erlöschen des in seinen Gliedern hochherzigen sächsischen Kaiserhauses folgten durch das wieder eintretende Wahlrecht der Stämme
1024—1125 die **salisch-fränkischen Kaiser** oder die Kaiser aus dem salisch-fränkischen Stamme.

Die Reihe derselben beginnt mit **Konrad** II dem Salier (1024—1039), welcher in der großen Wahl-Versammlung der deutschen Völker, die an den Ufern des Rheins zwischen Worms und Mainz Statt hatte, seinem jüngern Vetter gleiches Namens (dem Herzog Konrad von Franken) vorgezogen wurde. Beide waren die Söhne zweier Brüder (Enkel des in §. 81 erwähnten Konrads von Lothringen). Den Namen Salier führte König Konrad von den großen Saalgütern (d. h. Allodien, die er im rheinischen Franken hatte.) Er besaß Scharfsinn, unbeugsamen Willen, furchtlosen Muth und wußte daher dem Kaiserthum sowohl in Deutschland, als in Italien wieder großes Ansehen zu verschaffen. Auch hatte er in seiner Gemahlin Gisela, der Wittwe des Herzogs Hermann von Schwaben, in der Herrscherkunst eine geistkräftige Stütze. Nachdem er nämlich in Deutschland bei seinem „Königsritt" die Sicherheit und Ordnung hergestellt und den Erbvertrag seines Thronvorgängers mit Rudolf III von Burgund erneuert, auch mit dem König Kanut von Dänemark und England unter Zurückgabe der von Otto I eroberten Mark Schleswig einen Freundschaftsbund gegen die drohenden Polen geschlossen hatte, trat er die Romfahrt an, um auch in Italien die wieder gestörte Ruhe herzustellen. Er erhielt im Jahre 1027 die lombardische und die römische Krone, welche seitdem ungetrennt bei den deutschen Kaisern blieb. Die Krönungsfeier wurde durch Kanut's und Rudolf's Gegenwart erhöht. Dann zog er nach Unteritalien, um die dortigen lombardischen Fürstenthümer (Benevent, Capua, Salerno) beim Reiche zu erhalten und kehrte mit Ruhm nach Deutschland zurück.

Während er die stets abfälligen Polen und Böhmen zur Lehenspflicht zurückführte, starb König Rudolf von Burgund, und Kaiser Konrad säumte nicht, sich nach einem siegreichen Kampfe mit Odo von Champagne, der ein Näherrecht behauptete, zu Payerne die hochburgundische und zu

Genf die niederburgundische Krone aufzusetzen und so das Königreich **Burgund** 1032
oder arelatensische Reich (§. 81) mit Deutschland zu vereinigen.

Damit erhielt das deutsche Reich auf jener Seite im Süden das Mittelmeer, im Südwesten die Rhone und Saone zur Gränze: denn Burgund umfaßte Savoyen, die südwestliche Schweiz (oder Kleinburgund), die Provençe (sammt Toulon und Marseille), die Dauphiné, Franchecomté und Mömpelgard. Den Burgundern bestätigte er alle ihre Rechte und den von ihrer Geistlichkeit zur Steuerung des Fehdeunfugs vorgeschlagenen Gottesfrieden (Treuga Dei), der in der Folge auch auf Deutschland ausgedehnt wurde. (Er bestand darin, daß in jeder Woche von Mittwoch Abend bis Montag Morgen, desgleichen während der Advents- und Fastenzeit alle Waffen ruhen sollten.) Zur Wahrung der kaiserlichen Rechte in Burgund setzte Konrad kaiserliche Statthalter ein. — Als sich sein Stiefsohn Herzog Ernst von Schwaben, der sich auf den Besitz von Burgund Hoffnung gemacht hatte, gegen ihn empörte, nahm er ihn gefangen, gab ihm aber auf Gisela's Verwendung sein Herzogthum wieder unter der Bedingung, sich von seinem Freunde Werner von Kyburg, der noch den Aufstand unterhielt, loszusagen. Ernst wollte seinem Freunde die Treue nicht brechen, wurde daher mit ihm geächtet und trieb sich verheerend im Schwarzwald herum, bis beide nach verzweifeltem Kampfe den Tod fanden. Bei seiner zweiten Römerfahrt machte Konrad für Italien die Erblichkeit der kleinern Lehen gesetzlich, um dadurch die Macht der großen Vasallen zu Gunsten der Kaisergewalt zu schwächen, — eine Maßregel, die nachher auch in Deutschland Eingang fand. Als er in Unteritalien erneuerte Unordnungen beigelegt und darauf einem Feste des reichen und mächtigen Markgrafen Bonifacius von Tuscien beiwohnte, brach während desselben eine Seuche aus, welche einem Theile seines Heeres und Gefolges (darunter auch seines Sohnes junge Gemahlin Gunilde, Kanuts Tochter) dahin raffte und in ihn selbst den Keim des Todes legte, dem er nachher zu Utrecht erlag.

(86.) Konrad's II Sohn, der willenskräftige **Heinrich III** der Schwarze 1039
verfolgte das von seinem Vater angebahnte Ziel der Einheit und Stärke Deutschlands durch unbeschränkte Ausübung der Kaisermacht in strenger Niederhaltung der Fürstengewalt, indem er erledigte Herzogthümer theils lange gar nicht, theils nach Gutdünken und zuletzt meist mit Ausheimischen besetzte, um so die Erblichkeit derselben zu hindern. Auch mußten die Fürsten seinem noch in der Wiege liegenden Sohne huldigen. Die abgefallenen Böhmen brachte er wieder zum Gehorsam, und die Ungarn, die er an der Raab (1044) besiegte, mußten den von ihm geschützten König Peter annehmen und den Kaiser als ihren Lehensherrn anerkennen.

Um auf das damals zerrüttete Frankreich Einfluß zu gewinnen, vermählte er sich in zweiter Ehe mit Agnes, der Tochter des Herzogs von Aquitanien, und erließ ein allgemeines Friedensedict, um allen Fehden im Reiche zu steuern. — Obgleich er die Bestrebungen der Congregation der Cluniacenser für Stärkung des Glaubens und Reinigung der Kirche aufrichtig unterstützte, behauptete er doch auch der Geistlichkeit gegenüber die Unabhängigkeit seines Willens, und selbst die Päpste mußten seine Obmacht fühlen.

Um der durch ein päpstliches Schisma zerrütteten Kirche aufzuhelfen, veranlaßte er eine Kirchenversammlung zuerst in Sutri, welche von den drei gleichzeitigen, unrechtmäßig gewählten Päpsten zwei — dann noch eine in Rom,

welche den dritten Papst absetzte, worauf er einem Deutschen, seinem Lehrer, dem Bischoff Suitger von Bamberg, der sich den Namen Clemens II gab, die päpstliche Würde verschaffte und sich von ihm 1046 die römische Krone — von den Römern aber das eidliche Versprechen ertheilen ließ, künftig keinen Papst ohne kaiserliche Bestätigung zu wählen.

Nach dem Tode dieses Papstes beförderte er durch seinen gewichtigen Einfluß noch dreimal würdige Deutsche, nämlich die Bischöffe Poppo von Brixen (als Damasus II), Bruno von Toul (als Leo IX) nnd Gebhard von Eichstädt (als Victor II) zur päpstlichen Würde, und setzte dadurch zugleich dem über das Kaiserthum emporstrebenden Papstthum eine Schranke. Auf seinem zweiten italienischen Zuge hatte er es besonders mit dem von ihm früherhin entsetzten Herzog Gottfried dem Bärtigen von Lothringen zu thun, der inzwischen in Italien durch seine Heirath mit der Wittwe des im §. 85 erwähnten Markgrafen Bonifacius von Tuscien sich eine neue Macht geschaffen hatte. Der Kaiser brachte ihn zum Weichen und nahm dessen Gemahlin und Tochter mit nach Deutschland.

Weil nun Gottfried wieder in Lothringen neue Unruhen anzettelte und dabei auf Frankreich rechnete, so hielt Kaiser Heinrich III mit dem französischen König Heinrich I eine Zusammenkunft in Ivois. Da dieser in der Unterredung sich erdreistete zu sagen, die Deutschen hätten Lothringen durch List an sich gebracht, warf ihm der Kaiser den Fehdehandschuh hin, worauf jener, um einem Zweikampf auszuweichen, noch in der Nacht abreis'te. Darnach unterwarf sich Gottfried und erhielt Gemahlin und Tochter sammt seinen Privatgütern zurück.

Als im Jahre 1056 der Kaiser einen Besuch vom Papst Victor erhielt und weitere Pläne für Kirche und Staat besprochen wurden, erkrankte der Kaiser und starb in der besten Kraft des Mannesalter. Sein früher Tod führte in politischer und kirchlicher Beziehung eine völlige Reaction herbei.

Unter ihm hatte das deutsche Reich seine größte Ausdehnung: denn es umfaßte außer Deutschland die Königreiche Burgund, die Lombardei und Ungarn (letzteres jedoch nur zwei Jahre lang), dazu die Herzogthümer Böhmen und Polen, und reichte von der Rhone bis zur Aluta und zum Bug.

(87.) Sein Sohn und Nachfolger **Heinrich IV**, der bei seines Vaters Tode
1056 kaum sechs Jahre alt war, stand anfangs unter der Vormundschaft seiner
–1106 Mutter Agnes, welche unter dem Beirath des Bischoffs von Augsburg und des Erzbischoffs von Ravenna die Reichsverwesung übernahm.

Zu schwach, ihres Gemahls Plan einer Vereinigung der Herzogthümer mit der Krone weiter zu verfolgen und die Großen in Abhängigkeit zu erhalten, insbesondere die plötzliche Abkehr vieler deutscher und italienischer Bischöffe vom kaiserlichen Hofe aufzuhalten, suchte sie sich durch neue Vergabungen von Herzogthümern Freunde und Stützen zu schaffen, indem sie z. B. Gottfried den Bärtigen wieder zum Markgrafen von Toscana, ja zum kaiserlichen Statthalter in Italien machte, dem Sohne desselben, Gottfried dem Jüngeren (dem Gemahl der Mathilde von Toscana) das Herzogthum Lothringen gab, dem Gemahl ihrer eigenen Tochter Rudolf von Rheinfelden das Herzogthum Schwaben, dem Grafen Berthold Kärnthen und dem in Sachsen reich begüterten, durch Tapferkeit über alle hervorragenden Grafen Otto von Nordheim das wichtige Bayern verlieh.

Deßungeachtet täuschte sie sich in vielen dieser Fürsten. Es entstund eine Partei von Unzufriedenen, welche zur Stärkung der Fürstenmacht die Reichsverwesung in ganz andere Hände zu bringen suchte. Als sie im Jahre 1062 nach dem Osterfeste zu Kaiserswerth am Rhein ihr Hoflager hielt, entführte ihr der Erzbischoff Hanno von Köln im Verein mit Otto von Nordheim und dem Grafen Eckbert von Braunschweig ihren Sohn, den zwölfjährigen Kaiser, und brachte ihn nach Köln.

Der Gewaltstreich gelang auf folgende Weise: Nach der Mittagstafel lud der Erzbischoff den kaiserlichen Knaben ein, das neue Schiff zu besehen, auf welchem er mit den Fürsten (von Köln her) gekommen war. Kaum hatte der Knabe mit ihnen das Schiff bestiegen, als dieses vom Lande stieß und rheinabwärts fuhr. Erschrocken, von seiner am Ufer stehenden Mutter getrennt zu sein, sprang er — heftig und herzhaft, wie er war, in den Fluß und wäre ertrunken, wenn ihm nicht Graf Eckbert gleich nachgesprungen wäre, um ihn zu retten. Mit schmeichelnden Begütigungen ward er weiter geführt; aber nie hat er seinen Entführern den Tag von Kaiserswerth vergessen.

Sogleich berief Hanno eine Fürstenversammlung, welche beschloß, daß die Vormundschaft und Regentschaft von der Gesammtheit der Bischöffe — und zwar zunächst von demjenigen Bischoffe ausgeübt werden solle, in dessen Sprengel der Kaiser sich jeweilen aufhielte. Da sich jedoch diese Maßregel bald als unpraktisch erwies, so übertrug eine neue Fürstenversammlung die Regentschaft dem Erzbischoff Hanno und dem Erzbischoff Adalbert von Bremen, zweien Männern von entgegengesetztem Character und Streben. Denn während der herrschsüchtige, bis zur Härte strenge Hanno den künftigen Regenten unter den Willen der Fürsten zu beugen trachtete, wollte der nicht minder herrschsüchtige, aber fein geschmeidige und eitle Adalbert durch Niederhaltung der Fürsten die Königsgewalt erhöhen.

So lange der junge Kaiser in den Händen Hanno's war, wurde er in strenger, fast harter Zucht gehalten, welche übrigens dem lebhaften Jüngling zuträglicher war, als die entgegengesetzte, welche er nachher erfuhr. Denn als Hanno auf einige Zeit zur Schlichtung eines päftlichen Schisma, in seiner Eigenschaft als Erzkanzler Italiens, zu einem Concilium nach Mantua gehen mußte, kam der junge Kaiser in die unmittelbare Führung Adalberts, der bei ihm am Hoflager zu Goslar die Regierungsgeschäfte übernahm und sich den jungen Kaiser dadurch, daß er seinen Lüsten keine Zügel anlegte, geneigt zu machen strebte. Dabei flößte er ihm seinen eigenen Haß vorzugsweise gegen die sächsischen Fürsten ein, welche ihm, dem Bremer Erzbischoff, bei seinem Plane, sich zum geistlichen Primas in Deutschland zu machen, nicht zu Willen waren. Der Einfluß dieses Mannes hatte die schlimme Folge, daß der Hof zu Goslar eine Herberge der Üppigkeit wurde, und der heißblütige ungewarnte Königsjüngling ein Ärgerniß gebendes Wüstlingsleben führte.

Endlich erregte der Mißbrauch, den Adalbert mit dem Namen des Königs trieb, bei allen Fürsten Deutschlands so großen Unwillen, daß der Erzbischoff sich vom Hofe in seinen Sprengel zurückziehen und der König sich wieder unter den Zwang fürstlicher Vormundschaft stellen lassen mußte. Um sein häusliches Leben zu ordnen, gab man ihm die schon von seinem Vater

ihm verlobte Tochter des verstorbenen Markgrafen von Susa, Bertha, zur Gemahlin, die er aber, als eine ihm aufgenöthigte, nicht achtete, bis er später ihren Werth schätzen lernte.

Als jedoch bald darauf der Erzbischoff Hatto, welcher nach Adalberts Entfernung wieder vielen Einfluß gewommen hatte, vom Papste eine Demüthigung erfuhr und an Ansehen verlor, kehrte Adalbert nach Goslar an den Hof zurück und begann sein voriges Wesen wieder, und besonders mußten die sächsischen Fürsten es entgelten, daß sie während seiner Verbannung sein Bremer Land geschädigt hatten.

Dem Otto von Nordheim, als dem gewichtigsten unter ihnen, nahm der König auf die unerwiesene Beschuldigung eines Mordanschlags gegen ihn, das Herzogthum Bayern und vergab es an Welf IV von Este, und als Otto widerstrebte, ließ er ihn und den Herzog Magnus (Sohn des regierenden Herzogs Ordulfs von Sachsen aus dem Geschlechte der Billunger) verhaften.

Ein übelberüchtigter Ritter, Namens Egino, erklärte, Otto selbst habe ihm den Dolch zur Ermordung des Königs in die Hand gegeben und erbot sich zum Gottesurtheil durch Zweikampf. Otto wollte sich stellen; weil man ihm aber innerhalb der sächsischen Gränze ein sicheres Geleite versagte, so blieb er weg. Hierauf kam es zwischen ihm und dem Könige zu gegenseitigen Güterverheerungen, bis der König die über Otto verhängte Acht zwar zurücknahm, aber ihn mit Haft bestrafte.

Darauf gieng der (nun 20jährige) König, im wachsenden Gefühl seiner Abkunft und Stellung, kühner darauf aus, sich die Macht der Fürsten, insbesondere der sächsischen, zu unterwerfen. Die Sachsen aber ertrugen schon längst nur mit Unwillen den Druck, der auf ihnen durch die beständigen Lieferungen für den Hof und durch die von diesem ausgehenden Gewaltthätigkeiten lastete, und schloßen aus den vielen festen Burgen, die sich der König in den sächsischen Landestheilen bauen ließ und unter denen die Harzburg bei Goslar die prächtigste und festeste war, daß er es auf Vernichtung ihrer Freiheiten abgesehen habe. Auch die meisten andern deutschen Fürsten traten wieder in eine Vereinigung zusammen, und als Adalbert (1072) starb, nöthigten sie den König, wieder den Hanno zum Reichsgehülfen zu nehmen und den Otto von Nordheim seiner Haft zu entlassen. Den Herzog Magnus aber behielt er noch in Haft und muthete ihm nach seines Vaters Tode sogar die Verzichtleistung auf sein sächsisches Erbland zu.

Nachdem Hanno, wohl fühlend, daß er Altershalber nichts mehr ausrichten konnte, seine Stelle bei dem Könige dem Erzbischoff Siegfried von Mainz abgetreten hatte, bildete sich unter den Fürsten eine Verbindung mit dem Zweck, den Herzog Magnus zu befreien. Als aber der König, welcher die Fürsten zu einer Berathung über einen Zug gegen die Polen nach Goslar entboten hatte, von jener Verschwörung Wind erhielt, so zog er sich, ohne sich den Erschienenen zu zeigen, auf seine Harzburg zurück. Unwillig darüber traten nun die Fürsten an einem andern Orte zusammen und ließen zu dieser Berathung Abgeordnete des Landvolks zu, bei der sich nun Fürsten und Bauern gemeinschaftlichen Beistand zum Schutz ihrer bedrohten Freiheiten und Rechte gelobten. Darauf rückte eine Masse von 60,000 Bewaffneten vor die ihnen verhaßte Harzburg. Der König ver-

sprach Abhülfe ihrer Beschwerden, wenn sie die Waffen niederlegen würden: sie aber erklärten sich dazu nur unter der Bedingung bereit, wenn er alle seine Burgen in ihrem Lande niederreißen würde.

Nicht gesonnen in diese Forderung einzugehen, begab sich der König in der Nacht in Begleitung einiger Freunde auf geheimen Wegen auf die Flucht und langte nach drei Tagen in Hersfeld an, wo sich noch einige andere Fürsten aus Franken und Schwaben einfanden, die er sich dadurch günstig zu stimmen suchte, daß er nun den Herzog Magnus aus der Haft entließ, der daher von seinem Volke mit Jubel empfangen wurde.

Weil aber die sächsischen Fürsten, unter denen Bischoff Bucco von Halberstadt (des Magnus Oheim) der heftigste war, bei den weiteren Verhandlungen die abscheulichsten Klagen gegen den König vorbrachten, schrieb man eine allgemeine Versammlung der Fürsten nach Gerstungen aus, vor denen sich aber der König, als vor Aufrührern, nicht verantworten wollte, weßhalb man ihn mit Absetzung bedrohte. Als die Fürsten zu diesem Zweck eine neue Versammlung nach Mainz beriefen, eilte Heinrich aus Bayern und Franken an den Rhein und hatte das Glück, daß ihn die damals große und starkbefestigte Stadt Worms, nach Vertreibung ihres Bischoffs, aufnahm und ihm zum sichernden Waffenplatz diente.

Daher kam die Mainzer-Versammlung nicht zu Stande: dagegen hielt der König mit den oberdeutschen Fürsten eine Zusammenkunft in Oppenheim, wobei er ihnen bekannte, daß er in jugendlicher Leidenschaft gefehlt habe, und sie flehentlich beschwor, ihm Treue zu halten. Da aber die sächsischen Fürsten eine Gegenversammlung betrieben, so erließ der König ein Reichsaufgebot gegen sie; weil jedoch nur Wenige kamen und gegen die Übermacht zu kämpfen sich weigerten, so kam es durch neue Unterhandlungen zu einem Vertrag, dem gemäß sich Heinrich entschließen mußte, die Besatzungen aus allen seinen von den Sachsen belagerten Burgen herauszuziehen und sie alle, selbst seine geliebte Harzburg der Zerstörung preißzugeben, an die sich nun das Volk mit Herzenslust machte, während er mit bitteren Gefühlen nach Worms zurückkehrte.

Als drei Tage darnach ein fanatischer Bauernhaufe, wider den Vertrag, auch die Domkirche der Harzburg ausplünderte und zerstörte und in rohem Königshaß sogar die Gebeine seines Bruders und Söhnleins aus der Familiengruft herausriß und zerstreute, da rief der König, obgleich die sächsischen Fürsten selbst die Frevler bestraften, die Hülfe des Papstes gegen die tempelräuberischen Sachsen an. Das Mitleid führte ihm den Beistand der rheinischen und oberdeutschen Fürsten zu, so daß er plötzlich an Ansehen gewann und sich ein von ihm aufgebotenes Reichsheer einfand, mit dessen
Hülfe er das ihm unter Otto von Nordheim entgegenrückende Sachsenheer 1075
in einer Schlacht (zwischen Hohenburg und Vogelstädt) an der Unstrut besiegte. Da aber Otto entkam und noch ein Theil der Sachsen unter den Waffen war, so setzte er die Verfolgung fort und bezeichnete auf dem Zug in den Harzgegenden jeden seiner Schritte mit Blut und Brand, so daß selbst Rudolf von Schwaben (sein Schwager) und Berthold von Kärnthen, erschreckt über diese Gräuel, gelobten, ihr Schwert nicht mehr für diese Sache zu ziehen.

Da der König in seiner Leidenschaftlichkeit auf keinen Vergleich eingieng und ein neues Reichsheer aufbot, so sahen sich am Ende die Sachsen und ihre Fürsten gezwungen, die Waffen vor ihm zu strecken. Deßungeachtet entließ der König keinen der dabei gefangenen sächsischen Bischöffe und Fürsten, selbst den Herzog Magnus nicht; nur dem klugen Otto von Nordheim ließ er die Freiheit, und übertrug ihm sogar, nach abgelegtem Beweis seiner geänderten Gesinnung, die Verwaltung Sachsens mit dem Auftrag, die kaiserlichen Burgen sammt der Harzburg wieder aufbauen zu lassen. Auch vermochte er die anwesenden Fürsten, seinem zweijährigen Sohne Konrad die Nachfolge im Königthum zuzuerkennen. Und so schien es, als ob die kaiserliche Macht wieder über die Fürstenmacht die Obhand gewinnen würde.

Doch es war noch eine andere Macht vorhanden, mit der sich Heinrich noch nicht in's Reine gesetzt und auf die er sich doch in seinem Streite mit den Sachsen unvorsichtiger Weise berufen hatte.

(88.) Auf dem Stuhle Petri saß damals **Gregor** VII, ein kühner und willensstarker Geist, der vom einfachen Mönch, Hildebrand genannt, zum Rathgeber bei fünf Päpsten nacheinander emporgestiegen und zuletzt, getragen von der streng-kirchlichen Partei, zum Papst erhoben worden war
1073 und lange voher sich das Ziel gesetzt hatte, der sowohl durch die Unwürdigkeit vieler Bischöffe, als auch durch die Willkür der weltlichen Fürsten in Verfall gerathenen Kirche zur Reinigung und Einheit zu verhelfen.

Hildebrand, geb. zu Roavacum, einem kleinen Landgute in Tuscien, das sein Vater bebaute, erhielt bei seinem Oheim (mütterlicher Seits), dem Abte eines reichen Marienklosters zu Rom, als begabter Knabe eine sorgfältige Erziehung nach den Reformgrundsätzen der Cluniacenser. In seinem 25. Jahre wurde er der vertraute Kapellan Gregor's VI, und (nach dessen Absetzung) auf die Empfehlung Heinrichs III und des Abtes von Clugny dem Papste Leo IX mit nach Rom gegeben, der ihn zum Cardinal-Subdiacon machte. Beide unterstützten sich bei ihren Reformbestrebungen zur Reinigung der Kirche gegenseitig. Diese Stellung behielt er auch bei Victor II und Stephan III bei und wurde vollends bei Nicolaus II und zuletzt bei Alexander II die Seele des Pontificats.

Schon ehe Hildebrand den päpstlichen Stuhl bestieg, hatte er (es war noch unter Nicolaus II) demselben eine veränderte Stellung zum Kaiserthum gegeben. Bis zum Tode Heinrichs III hatte sich nämlich der päpstliche Stuhl auf die Kaisermacht gestützt; als aber unter der schwachen Regierung der Kaiserin-Wittwe verschiedene italienische Mächte anfiengen, sich dem Kaiserthum entgegenzusetzen und diese Opposition seit dem Regierungsantritt Heinrichs IV wuchs, gieng Hildebrand, diese Stimmung gewahrend, darauf aus, für den päpstlichen Stuhl einen andern Schutz zu suchen und fand ihn darin, daß er den Normannenherzog **Robert Guiscard**, der bereits über Apulien, Calabrien und einen Theil von Sicilien gebot, zum Vasallen gewann. Und da es ihm auch gelungen war, die stolze mailändische Kirche mit ihren Bisthümern, im Allgemeinen wenigstens, wieder dem römischen Stuhle zu unterwerfen, so konnte er auf einer Kirchenversammlung zu Rom (1059) den Beschluß fassen lassen, daß das bis dahin dem Adel, dem Klerus und dem Volke von Rom gemeinschaftlich zugestandene und oft unter blutigen Factionskämpfen geübte Recht der Papstwahl auf die Kirche übergehen solle, wodurch zugleich den Kaisern der bisherige Einfluß auf diese Wahl entzogen wurde.

So kam es zur Errichtung des **Cardinalcollegiums**, worin die mit dem Namen Cardinäle bezeichneten Bischöffe, Priester und Diaconen Roms das

Recht bekamen, aus ihrer Mitte den Papst zu wählen, welchen zu bestätigen der Kaiser nur dann das Recht haben sollte, wenn es ihm der Papst besonders würde verliehen haben. Gegen Beeinträchtigungen von Seiten der Kaiser sowohl, als der römischen Adels- und Volkspartei sollte forthin die normannische Schutzherrschaft dienen.

Eine weitere Stütze für den römischen Stuhl waren zwei für das hildebrandische Kirchenideal begeisterte Fürstinnen Italiens, nämlich Beatrix, Wittwe des Markgrafen Gottfrieds des Bärtigen von Toscana, und ihre Tochter erster Ehe Mathilde (Gemahlin Gottfrieds des Jüngern), welche beide, was sie an Macht und Reichthum besaßen, dem päpstlichen Stuhle zu Dienst boten.

Als nun im J. 1073 Alexander II starb und Hildebrand in der Laterankirche Anstalten zur regelmäßigen Wahl traf, brach das Volk in den Ruf aus: Hildebrand soll unser Bischoff sein! worauf die Cardinäle einstimmend ihn in die Peterskirche führten und dort inthronisirten. Und nun ergriff er als **Gregor VII** die Zügel des Kirchenregiments und gieng mit erhöhter Kraft an die weitere Ausführung seines Kirchenideals.

Um die Kirche zu reinigen, wurde vor Allem das Verbot der **Simonie** geschärft, d. h. das Verbot, sich geistliche Ämter für Geld oder weltliche Vortheile zu verschaffen; zugleich wurde die strengste Zucht gegen unwürdige, insbesondere gegen simonistische Geistliche geübt, welche in solchem Falle ihr Amt niederlegen mußten. — Um die Kirche selbständig und von allem Einfluß der weltlichen Macht unabhängig zu machen, sprach er

1. den Königen das **Investiturrecht** ab, d. h. er verbot ihnen, als Laien, die Bischöffe und Äbte mit Ring und Stab, als den Zeichen ihrer geistlichen Rechte, zu belehnen, was an sich nicht unbillig schien; da aber, seit die Könige den Bischöffen zugleich Grafschaftsrechte verliehen hatten, um sie dadurch für die Königssache zu gewinnen, diese Bisthums- und Grafschaftsrechte aber meist so mit einander vermengt und verwachsen waren, daß eine Aus- und Absonderung beider in vielen Fällen kaum mehr möglich war: so wurde durch diese päpstliche Maßregel (daß nämlich der Papst allein die Bischöffe und Äbte sollte ernennen und in ihre gesammten Rechte einsetzen dürfen) im Grunde auch das Recht der Belehnung mit den weltlichen Rechten entzogen, indem die bedeutenden Länder und Güter, welche bisher Lehen des Königs waren, fortan gewissermaßen Eigenthum der Kirche werden sollten, — weßhalb auch die Kaiser stets dagegen Einspruch thaten; —

2. führte er das schon vom 4. Jahrhundert an in frühern Synoden geforderte, aber bisher meist unbeachtet gebliebene Gebot des **Cölibats** oder der Ehelosigkeit (nicht bloß der Bischöffe, bei welchen sie schon frühe kirchliche Sitte geworden war, sondern) aller Geistlichen ohne Ausnahme durch, wodurch diese aus der Abhängigkeit von weltlichen Obern, zu der sie die Sorge für ihre Familien nöthigte, heraus- und in die unmittelbare Verbindung mit dem Kirchenoberhaupte kamen; —

3. erneuerte er die vom päpstlichen Stuhle (auf den Grund der pseudo-isidorischen Decretalen §. 99 a. E.) aufgestellten Behauptungen, daß kein Concilium gültig sei, das nicht der rechtmäßig gewählte Papst berufen habe, und daß dann jedenfalls der Papst über den Concilien stehe, so daß einerseits kein Kaiser oder König mehr sich der Concilien gegen die Päpste bedienen könnte, anderseits die Macht der Bischöffe für immer gebrochen, und die Alleingewalt des Papstes befestigt würde; —

4. erklärte er, daß alle weltlichen Herrscher ihre Krone vom Papste, als dem „Stellvertreter Christi", zu Lehen empfangen müßten: denn als solcher habe der Papst das Recht, Kaiser, Könige und Fürsten ab- und einzusetzen, je nachdem sie sich würdig erwiesen, die ihnen anvertrauten christlichen Völker zu leiten.

(89.) Indem sich so dem glühenden Eifer Gregor's für Befreiung der Kirche von den Übergriffen der weltlichen Macht ein ungemessenes Streben nach Herrschaft über die weltlichen Reiche beimischte, vollendete er das hierarchische System und gab auf Jahrhunderte hinaus dem Papstthum die Über-

macht über das Kaiserthum, und König Heinrich IV sollte zuerst diese Übermacht erfahren.

Anfangs zwar hätte Gregor noch gerne die deutsche Königswahl zur Bekämpfung der ihm immer noch größtentheils widerstrebenden lombardischen Geistlichkeit benützt; da sich aber Heinrich nicht dazu verstand und auch diejenigen seiner Räthe, welche Gregor wegen Simonismus excommunicirt hatte, nicht entlassen wollte, auch wider das Verbot der Laieninvestitur fortfuhr, nach altem Königsrechte geistliche Ämter zu vergeben (ja sogar das Erzbisthum Mailand zu besetzen), da gebot Gregor durch einen Legaten dem Könige wegen seines fortgesetzten Umgangs mit simonistischen Räthen Buße zu thun, widrigenfalls er ihn wegen der ihm von seinen Gegnern vorgeworfenen Laster bei der bevorstehenden Fastensynode von der Kirchengemeinschaft ausschließen werde.

Empört über diese Sprache, berief Heinrich auf der Stelle ein Concilium deutscher Bischöffe zu sich nach Worms, welche (mit Ausnahme der sächsischen, die ausgeblieben waren) Gregor's Absetzung aussprachen, in welche auch ein lombardisches Concilium zu Piacenza einstimmte. Den Wormser Synodalbeschluß begleitete König Heinrich mit einem Schreiben an Gregor, worin die Sprache der heftigsten Leidenschaft herrschte.

Dagegen berief nun Gregor ohne Säumen ein großes Concilium nach Rom, das am 21. Febr. 1076 die schismatischen Bischöfe excommunicirte, worauf Gregor auf das Feierlichste den Bannfluch über den König aussprach und alle Christen des Eides entband, den sie ihm geleistet. So bekam der Umschwung, der sich seit Heinrich's III Tod in dem Verhältnisse zwischen dem Papstthum und Kaiserthum vorbereitet hatte, seinen äußern Ausdruck und seine reelle Bedeutung.

Im höchsten Zorn darüber schrieb Heinrich ein Nationalconcilium aus, das in canonischer Form über den Mönch Hildebrand richten sollte; allein es erschienen die wenigsten Berufenen; die meisten Bischöffe und Fürsten wandten sich vom Könige ab, die Sachsen griffen wieder zu den Waffen und verheerten die Güter seiner Anhänger, und selbst Otto von Nordheim fiel von ihm wieder ab.

Auch im übrigen Deutschland wurde der Abfall allgemein und die Fürsten kamen in Tribur zusammen, um sich über eine neue Königswahl zu besprechen. Vergebens beschwor er sie, den Glanz des deutschen Reichs nicht durch eine so schmähliche Untreue zu trüben. Alles, was er von ihnen in einer Unterhandlung zu Oppenheim erlangte, war, daß sie ihm Frist geben wollten, bei dem Papste um Lossprechung vom Banne nachzusuchen; würde diese nicht binnen Jahresfrist erfolgen, so würden sie einen andern König wählen; auch müsse er Worms herausgeben und in Speyer, getrennt von seinen Räthen, unter der Aufsicht des dortigen Bischoffs leben und sich aller Regentenhandlungen enthalten, bis der Papst die Lossprechung gewähren und zu Augsburg mit den Fürsten das Endurtheil fällen werde.

Gezwungen fügte sich der König diesen schweren Bedingungen und lebte mit seiner Gemahlin zu Speyer in scheinbar geduldiger Ergebung. Unvermerkt aber entfernte er sich vor Weihnachten (1076) mit seiner Gemahlin,

seinem dreijährigen Sohne Konrad und einem Diener von Speyer und schlug den Weg durch Hochburgund und Savoyen nach Italien ein, um sich persönlich vom Papste die Lossprechung zu erwirken.

Nach einem kurzen Aufenthalt bei Bertha's Mutter in Susa gieng die Reise im strengsten Winter weiter über den Mont Cenis, von dessen Gipfel abwärts die Königin mit ihrem weiblichen Gefolge auf Rindshäuten über die Eisfelder geschleift werden mußte. Auf piemontesischem Boden kamen lombardische Bischöffe, Fürsten und Städteabgeordnete gegenpäpstlicher Richtung und boten ihm ihre Hülfe an. Aber einzig darauf bedacht, durch Erlangung der Lossprechung seinen Feinden in Deutschland jeden Vorwand zu einer Neuwahl zu benehmen, schlug er ihre Anerbietungen, als seine Sache verwirrend, aus.

Bereits hatte Gregor sich über Florenz auf den Weg nach Deutschland gemacht, als er von der Ankunft des Königs diesseits der Alpen vernahm. Erschreckt und ungewiß, ob derselbe mit Heeresmacht gekommen sei, bog er aus und begab sich mit der ihn begleitenden Markgräfin Mathilde von Toscana auf deren festeste Burg Canossa, um das Weitere abzuwarten.

Dahin begab sich nun auch Heinrich und erbot sich auf erhaltenen Abweis durch die ihm verwandte Mathilde zur strengsten Buße. Und nun erfuhr Heinrich zu Canossa, und in ihm zugleich das Kaiserthum, 1077
die schimpflichste Demüthigung, bevor ihm die Lossprechung zu Theil ward, und mit Recht kann man sagen, daß von den Tagen zu Canossa an auf weit hinaus ein völliger Umschwung der Dinge eintrat.

Drei Tage hintereinander mußte Heinrich baarfuß und im härenen Bußgewande vor dem Burgthore stehen, bis Gregor seinem Flehen, den Thränen Mathildens und den Bitten des Abts Hugo von Clugny nachgab. Nachdem die Anwesenden sich schriftlich für Heinrich verbürgt hatten, daß er den deutschen Fürsten Genugthuung geben und den Papst auf seiner Reise kein Hinderniß in den Weg legen werde, wurde Heinrich am vierten Tage zugelassen und stürzte unter Thränen dem Papste zu Füßen, der, selbst gerührt, ihm nach abgelegtem Schuldbekenntniß die Absolution und den apostolischen Segen ertheilte.

So hatte denn Heinrich sein Ziel erreicht, aber er hatte durch seine Erniedrigung dem Papst und der Kirche den großen Triumph bereitet, daß das höchste Richteramt auf abendländischem Boden von dem Kaiser auf den römischen Bischoff übergieng, und mit diesem schmerzlichen Vorgefühl verließ Heinrich die Burg von Canossa und ließ sich darum nun leichter zum Anschluß an die Lombarden und zu dem Entschluß bestimmen, sich sein angestammtes Recht zu erkämpfen.

Der Fürstentag zu Augsburg war nun zwar vereitelt; aber die Fürsten hatten einen andern nach Forchheim ausgeschrieben und den König sowohl, als den Papst dazu eingeladen, jenen, damit er sich vor ihnen reinige, diesen, damit er den Schiedsspruch thue. Weil nun Heinrich nicht erscheinen wollte, der Papst aber nicht erscheinen konnte, da ihm Heinrich den Weg verlegte, so schritten die Fürsten in Gegenwart eines päpstlichen Legaten zu einer neuen Königswahl, welche auf Rudolf von Schwaben fiel, der aber im Volk als „Pfaffenkönig" keinen großen Anhang gewann.

Der Tag von Forchheim war für das Königthum verhängnißvoll: denn hier wurden zwei Grundsätze zur Geltung gebracht: 1) daß die Fürsten in der Wahl des Königs ganz frei und nicht mehr an die Dynastie des letztregierenden Königs gebunden sein sollten; und 2) daß zur Gültigkeit der Königswahl die Bestätigung des Papstes nöthig wäre.

Durch diese Vorgänge hielt sich Heinrich aller seiner Versprechungen entbunden. Er brach von Verona auf und drang, durch Zuzüge aus fränkischen, rheinischen und burgundischen Städten verstärkt, in Schwaben ein, drängte seinen Gegner aus Schwaben und Franken hinaus, so daß derselbe nach Sachsen entwich und dort ohne Heer ankam. Nun brachten Rudolf's Anhänger einen Reichstag in Vorschlag, der den Streit zum Austrag bringen sollte. Aber Heinrich zwang seinen Gegner zur Schlacht bei Melrichstadt, die jedoch unentschieden blieb. Noch schwankte der Papst, wem er die Krone zusprechen sollte, und versprach nach Deutschland zu kommen, um den Thronstreit zu schlichten. Als aber Heinrich in einem zweiten Treffen bei Flarchheim (unweit Mühlhausen) abermals keinen entscheidenden Sieg erfocht, so erkannte der Papst den Rudolf durch Übersendung einer neuen Krone an, welche die Inschrift führte: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho!

Sogleich ließ Heinrich durch die Bischöffe seines Anhangs in Deutschland und in der Lombardei wieder Gregor's Absetzung aussprechen und den Erzbischoff von Ravenna zum Papst wählen (der sich den Namen Clemens III gab); den Rudolf aber nöthigte er zu einer dritten Schlacht (an der weißen Elster), in welcher zwar Rudolf siegte; aber durch einen Hieb seine rechte Hand und durch einen Lanzenstich in den Leib sein Leben verlor. Da Viele in Rudolf's Fall ein Gottesurtheil sahen, so mehrte sich Heinrich's Anhang so, daß er den Krieg fortsetzen und an die Vergeltung der Schmach von Canossa denken konnte.

Er bestellte daher seinen Schwiegersohn Friedrich von Hohenstaufen, den er mit dem erledigten Herzogthum Schwaben beliehen hatte, zum Reichsverweser in Deutschland, und zog nach Italien, wo sich gleichfalls seine Anhänger so vermehrt hatten, daß er ohne Widerstand vor Rom erschien, wo Gregor, auf normannische Hülfe wartend, sich einstweilen mit toscanischer schützte. Nur nach einer mehrjährigen Belagerung öffneten ihm die Römer die Thore, während sich Gregor in die feste Engelsburg zurückzog. Hierauf ließ sich Heinrich von den Römern anerkennen und von Clemens III krönen (1084).

Unterdessen hatte Robert Guiscard, der zur Eroberung des griechischen Reichs ausgezogen war und schon in Illyrien einen Sieg erfochten hatte, den Nothruf seines bedrängten Lehnsherrn vernommen: sogleich stellte er seinen Eroberungszug ein und zog ihm zu Hülfe. Da Heinrich zu Rom schon einen Theil seines Heeres entlassen hatte und dem Wankelmuth der Römer nicht traute, so überließ er den letzteren die Fortsetzung der Belagerung der Engelsburg und kehrte nach Deutschland zurück. Daher war es nun den Normannen leicht, in Rom einzudringen und den Papst zu befreien, wobei aber ein Theil der Stadt mit vielen Denkmälern zerstört wurde. Darauf verließ Gregor unter normannischem Schutze die Stadt und wählte seinen Aufenthalt in Salerno, wo er aber schon nach einem Jahre (den 25. Mai 1085) nach wiederholtem Bannfluch über Heinrich starb.

(90.) Für den Kaiser Heinrich IV brachte indeß Gregor's Tod noch keine Ruhe: er hatte auch die folgenden Päpste zu Gegnern und mit den von die-

sen wider ihn aufgestellten Gegenkönigen zu kämpfen. Der erste, Hermann von Salm (Sohn des Grafen von Luxemburg) trat jedoch bald in einem Vergleich mit Heinrich zurück; — der zweite, Egbert II von Meißen, unterlag im Kampfe und wurde in einer Mühle erschlagen. Bereits konnte Heinrich seinen ältern Sohn Konrad 1087 zu Aachen krönen lassen, und da, seit dem schon 1084 eingetretenen Tode Otto's von Nordheim und nachher des kriegswilden Bucco von Halberstadt, nunmehr Herzog Magnus mit den Sachsen die Hand zur Aussöhnung bot, und nur Welf I von Bayern dem Kaiser noch widerstand, so schien das Ende der Kämpfe nahe.

Da aber bereitete ihm Papst Urban II neue Kämpfe durch eine Ehestiftung zwischen der (verwittweten) Mathilde von Toscana und Welf's 18jährigem Sohne, Welf II, welcher dadurch Toscana an sein Haus zu bringen gedachte. Zwar zog nun der Kaiser abermals nach Italien und trieb die mathildischen Anhänger in die Enge; aber Mathilde wußte seinen Sohn Konrad für die päpstliche Sache zu gewinnen, so daß dieser sich zu Monza zum König von Italien krönen ließ.

Zum Glück aber entzweiten sich des Kaisers Gegner bald: denn Welf II kam dahinter, daß Mathilde schon vor der Ehe die toscanischen Lande dem päpstlichen Stuhle vermacht hatte; daher trennte er sich wieder von Mathilden und trat mit seinem Vater auf des Kaisers Seite, so daß nun in Deutschland volle Ruhe eintrat.

Doch war ihm diese nicht lange beschieden. Er hatte an Konrad's Stelle, welchen er von der Nachfolge ausschloß (und der nachher, von seiner Partei verlassen, in Florenz starb) seinen zweiten Sohn Heinrich in Aachen krönen lassen. Diesen reizte nun Papst Paschalis II zu einem Krieg gegen seinen alten Vater, worin der gemüthslose Sohn so weit gieng, daß er denselben durch Verstellung und Verrätherei gefangen nahm und ihn unter Drohungen zur Abdankung zwang. Weil nun aber der alte Kaiser nichts desto weniger weder des Bannes, noch der Haft entledigt wurde, so entfloh er nach Lüttich, wo ihn Bischoff Ottbert aus alter Freundschaft aufnahm. Auch nahm sich seiner der Herzog von Nieder-Lothringen an und schlug den jungen Heinrich an der Maas zurück. Schon stund eine neue Schlacht bevor, als der alte Heinrich dem Kummer erlag und am 7. Aug. 1106 starb.

Auf seinem Sterbebette klagte er selbst, daß seine ungetreuen Erzieher ihm in seiner Jugend zu große Freiheit gelassen, daß ihm aber nichts desto weniger seine Gegner Laster angedichtet hätten, die zu erwähnen ihm zu eckelhaft wären; er setzte aber aufrichtig hinzu, daß sie Wahres und Falsches untereinander gemischt hätten. Nachdem er vor allen Anwesenden seine Sünden gebeichtet, reichte ihm Bischoff Ottbert das h. Abendmahl und ließ ihn nach seinem Tode mit kaiserlichen Ehren beisetzen. Von den übrigen Bischöffen aber mit dem Banne bedroht, mußte er den Gebannten wieder von seiner Ruhestätte wegnehmen und auf einer kleinen Insel der Maas aussetzen lassen. Von da wurde der Leichnam nach Speyer gebracht, wo er in einer ungeweihten Nebenkapelle des Doms fünf Jahre lang stehen blieb, bis er nach aufgehobenem Bann in der dortigen Kaisergruft beigesetzt wurde. — Sein früheres, durch Andere mißleitetes Leben muß von seinem spätern, durch bittere Leiden und schwere Kämpfe geprüften unterschieden werden. So wie er mit einem edlen, königlichen Äußern, besonders mit feurigen, scharfblickenden Augen ausgestattet war, so zeichnete er sich durch Scharfsinn und Wißbegierde, durch Muth und

Tapferkeit, durch Treue gegen erprobte Freunde und selbst bei den größten Entbehrungen durch eine meist heitere Stimmung aus. Gegnerische Leidenschaft verstummte nach seinem Tode und machte einer billigeren Beurtheilung Platz. Die Theilnahme des Volks bei seiner letzterwähnter Beisetzung war auch um so größer, je weniger es mit der Regierung seines hartherzigen Sohnes zufrieden war.

(91.) **Obwohl Heinrich V**, welcher, ausgerüstet mit Kraft und festem Willen, die Wiederbefestigung des Königthums anstrebte, bei der Entthronung seines Vater sich auf die Hülfe des Papstes Paschalis II gestützt hatte, so gerieth er doch nun mit demselben Papste über das Investiturrecht in den heftigsten Streit. Als er auf dem Zug nach Rom war, um sich die Kaiserkrone zu holen, bot ihm der Papst die Verzichtleistung auf alle mit den Bisthümern verbundenen weltlichen Güter und Rechte an, wenn er dem Investiturrechte entsagen würde. Obschon Heinrich so gut, wie der Papst wußte, daß sich die Bischöffe diese Entziehung nicht gefallen lassen würden, so gieng er doch in den Vergleich ein, hielt seinen Einzug in Rom und gewärtigte in der Peterskirche die Krönung. Als vor derselben der Papst den geschlossenen Vertrag den Versammelten mittheilte, thaten die Bischöffe heftigen Einspruch, und als Heinrich sich bereit erklärte, den Vertrag wieder aufzuheben, weigerte sich der Papst, ihn zu krönen. Da ließ Heinrich ohne Umstände den Papst und die Kardinäle mitten in der Kirche gefangen nehmen und zwang dadurch den Papst, nicht nur in der Investitur nachzugeben, sondern ihn auch zu krönen. Auch nahm er ihm das Versprechen ab, ihn nicht in den Bann zu thun.

Kaum war der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt, so nahm der Papst alles Eingeräumte wieder zurück und belegte den Kaiser wenigstens mittelbar (durch einen Bischoff) mit dem Bann, den auch der folgende Papst Calixtus II erneuerte.

Zwar wuchs dadurch auch in Deutschland die Widersetzlichkeit gegen den Kaiser; weil er sich aber gegen die Fürsten nachgiebig zeigte und zu einem allgemeinen Landfrieden die Hand bot, so kam durch Vermittlung der Fürsten auch eine Aussöhnung mit Calixt und in dem **Wormser Concordat**
1122 die Beilegung des 50jährigen Investiturstreites zu Stande.

Der Kaiser verzichtete nämlich auf die Belehnung mit den geistlichen Rechten durch Ring und Stab und versprach, die Freiheit der Bischoffs- und Abtswahlen nicht zu stören; der Papst dagegen verpflichtete sich, diese Wahlen nur in Gegenwart des Kaisers oder seines Bevollmächtigten vornehmen zu lassen, und dem Kaiser das Recht, den Gewählten mit den weltlichen Rechten durch das Scepter zu belehnen, und zwar in Deutschland vor der Weihe, in Italien nach der Weihe, — nicht mehr zu bestreiten.

Nachdem Heinrich V einige Empörungen einzelner Fürsten bestraft hatte, machte er eine zweite Heerfahrt nach Italien und setzte sich in den Besitz der sogenannten mathildischen Güter d. h. Toscana's, wiewohl die Päpste den Kaisern das Recht darauf stets bestritten. Während er hierauf im Bündnisse mit England die deutschen Fürsten zu einem Krieg gegen Frankreich zu bewegen suchte, starb er an einem krebsähnlichen Geschwür
1125 zu Utrecht und hinterließ, da er keine Kinder hatte, seine salisch-waiblingischen Erblande seinen beiden Schwestersöhnen Konrad und Friedrich aus dem hohenstaufisch-waiblingischen Hause.

Unter den *fränkischen* Königen, namentlich unter dem vierten Heinrich, waren die *Herzogthümer* dem größten Theile nach, — die *Grafschaften alle erblich* geworden. Bereits hatten die Herzöge von *Sachsen*, *Franken*, *Schwaben*, *Bayern* die höchsten *weltlichen*, die Erzbischöffe von *Mainz*, *Köln* und *Trier* die höchsten *geistlichen* Reichswürden inne. Doch ruhte das *Recht*, den Kaiser zu wählen, noch nicht auf *bestimmten Fürstenhäusern*. — Weil die also in ihrer Macht gehobenen Fürsten dem deutschen *Königthum* die Eigenschaft der Erblichkeit sogar *auch förmlich* nahmen, so entstand eine noch größere *Unsicherheit* der königlichen Erbfolge, welche auf das *Kaiserthum* sowohl, als auf die *Einheit der Nation* einen störenden Einfluß hatte, zumal auch die *Kaisergewalt* noch nicht durch Gesetze bestimmt und begränzt war. Daher suchten *die Kaiser* sich in ihrer Macht dadurch zu halten, daß sie *Freibriefe* an *Städte* ertheilten und *Markgrafschaften*, *Pfalzgrafschaften* und *Landgrafschaften* gründeten, deren Inhaber von ihnen ernannt wurden und nicht unter den Herzögen standen. — Dem *Ritterstande*, mit seinen zwei Vorbildungsstufen und der feierlichen Einweihung durch den *Ritterschlag* (die Accolade), dienten seine Waffenspiele, die *Turniere*, zu einer besondern Bildungsschule, zumal der Ritter, um dabei zugelassen zu werden, außer der kunstgerechten Waffenführung auch einen ehrenhaften Wandel nachweisen mußte. — Das *Städtewesen* hatte sich unterdessen weiter entwickelt, kam aber erst in den beiden folgenden Jahrhunderten zu seiner vollen Ausbildung (§. 110 u. 146).

Kap. 25. Die Kreuzzüge.

Histor. Atlas, Taf. X. (Gesch. d. W. XV. 7. u. 8.)

(92.) Der Geist jenes Zeitalters hatte bereits angefangen, den Bestrebungen der weltlichen Mächte seine Theilnahme zu entziehen und mehr in den *kirchlichen* Lebensformen seine Befriedigung zu suchen (wie denn zu gleicher Zeit auch in den muhammedanischen Staaten und in den buddhistischen Ländern Hinterindiens die geistliche Herrschaft ihre größte Autorität erlangte). Zur Erhebung der Hierarchie in der römischen Kirche trugen das Meiste die bald nach Gregor's Tode beginnenden *Kreuzzüge* bei, durch welche zugleich die christliche Welt mit der muhammedanischen, wie bisher im Abendlande auf spanischem Boden, so nun auch im Morgenlande auf dem heiligen Boden der Wiege des Christenglaubens selbst in Kampf trat.

Von Anfang an schon war den Christen das *heilige Land*, wo der Heiland der Welt sein Erlösungswerk vollbracht hatte, ein Gegenstand der Verehrung gewesen; und schon Constantin's Mutter, die *Kaiserin Helena*, hatte über der Stelle, die man für Christi Grab hielt, eine Kirche bauen lassen, in welcher die nach dem Morgenlande pilgernden Christen ihre Andacht verrichteten. Bald wurden die *Wallfahrten* nach dem heiligen Grabe immer häufiger und endlich als ein besonderes Verdienst vor Gott angesehen und zur Büßung schwerer Sünden von der Kirche auferlegt. Selbst als die *Araber* das Land einnahmen und unter Omar 637 Jerusalem eroberten, unterblieben sie nicht, weil auch die Araber vor dieser Stätte Ehrfurcht hatten und darum die Pilger ungestört ließen, so lange die *abbasidischen* Chalifen in Bagdad über jene Lande geboten. Als sodann die glaubensstrengen *ägyptischen* Chalifen (aus der Secte der *Fatimiten*) die Herrschaft von Palästina und Syrien erhielten, hatten die Pilger schon mancherlei Bedrückungen zu leiden: dennoch strömten diese um das Jahr

1000, getrieben von der Erwartung der zweiten Zukunft Christi, in zahllosen Schaaren dorthin, um dieses von ihnen mißverstandene Ereigniß im gelobten Lande selbst abzuwarten.

Bis dahin hatte nämlich das Chalifenreich der Abbasiden im Orient (§. 63.) manche Veränderungen erlitten. Seine höchste Blüthe erreichte es unter dem großen **Harun al Raschid** (787—809) und unter seinen nächsten Nachfolgern, indem diese Chalifen, gegen den Geist des Islams, mit Vorliebe Künste und Wissenschaften pflegten und daher nicht nur allenthalben Paläste und Moscheen bauten und eine eigenthümliche arabische Architectur beförderten, sondern auch in den Hauptstädten der ihnen unterworfenen Länder wissenschaftliche Anstalten für Philosophie und Mathematik, Astronomie und Astrologie, Chemie und Medicin errichteten und Veranlassung zum Übersetzen der Schriften des Aristoteles, Euklides und anderer Griechen in's Arabische gaben, wodurch diese erst dem Abendlande bekannt wurden. — Durch Theilung aber, sowie durch Weichlichkeit und Üppigkeit untergruben die Chalifen allmählich ihre Macht; sie wurden ein Spielball ihrer Leibschaaren, die am Ende nach Gefallen über den Chalifenthron verfügten, bis 934 ein Emir al Omra (eine Art Majordomus) die weltliche Macht an sich riß und den Chalifen nur als geistliches Oberhaupt bestehen ließ. Von 1058 an erhielt das türkische Geschlecht der **Seldschucken** diese Emirwürde und wußte die Chalifen zu Bagdad in fortwährender Abhängigkeit zu erhalten, wie denn Schah Malech das seldschuckische Reich bis an die chinesische Gränze ausdehnte. Bei dieser Schwäche der Abbasiden gelang es übermächtigen Statthaltern, sich loszureißen und die Auflösung der Einheit im Chalifat herbeizuführen. Schon 909 hatten sich die Fatimiten in Nordafrika zu Tunis und Fez unabhängig gemacht und seit 972 auch Ägypten an sich gebracht, wo sie das Chalifat von Kairo stifteten. — Um das Jahr 1000 hatten sich in Ostpersien die Ghasnaviden abgetrennt und ein Reich gegründet, das sich unter Mahmud, an dessen Hofe der persische Dichter **Ferdusi** glänzte, bis an den Ganges ausdehnte.

(93.) Als aber im Laufe des eilften Jahrhunderts das fatimitische Chalifat von Kairo seine Herrschaft über Syrien mit Palästina an die Seldschucken, oder muhammedanischen Türken, auch Sarazenen genannt, verlor, wurde Jerusalem 1072 von dem Turkomanen Atsitz erobert und nach dessen Tode 1084 dem Turkomanen Orthok übergeben. Unter den Orthokiden nun wurden die christlichen Pilger so hart bedrückt und grausam mißhandelt, daß ihre Klagen ganz Europa mit Mitleid und Entrüstung erfüllten und der Wunsch entstand, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Schon Papst Sylvester II und Gregor VII hatten die Christenheit ermuntert, zum Schutze der Pilger die Waffen zu ergreifen; aber erst des aus dem Morgenlande zurückgekehrten französischen Pilgers **Peter von Amiens** feurig-beredte Schilderungen von dem Elende der dortigen Christen hatten Erfolg. Sie brachten auf der Kirchenversammlung zu Clermont,
1095 auf welcher Papst Urban II die Christenheit zur Befreiung des heiligen Grabes aus der Gewalt der Türken aufforderte, die Franzosen in eine solche Begeisterung, daß eine große Menge mit dem Rufe „Gott will's" sich zu diesem Zwecke das Kreuz auf die Schultern heften ließ. Die Theilnahme war vorzüglich darum so groß, weil diese Kirchenversammlung jedem Theilnehmer vollkommenen Sündenablaß zugesichert hatte.

Deutschland nahm an diesem ersten Kreuzzuge fast keinen Theil, weil es dem Gegenpapste Clemens III anhieng. Die Seele der Kreuzzüge war überhaupt die

französische Ritterschaft, wie sie denn auch an den im Morgenlande gestifteten europäischen Ritterreichen den meisten Antheil hatte.

So entstand die große Bewegung der Kreuzzüge, die mit Unterbrechungen an zwei Jahrhunderte lang dauerte. Bisher hatte die morgenländische christliche Welt von dem Andrange des Muhammedanismus schwer zu leiden gehabt und sich selbst in Osteuropa nur mit Mühe erhalten können: jetzt, bei der Auflösung des Chalifenreiches, wurde die abendländische Christenheit der angreifende Theil; doch unterlag ihr der Muhammedanismus nicht auf die Dauer.

(94.) **N**achdem erst, außer mehreren zuchtlosen Haufen unter verschiedenen Anführern, auch die Schaar Peters, dessen Eifer die Ausrüstung des Hauptheeres nicht hatte abwarten können, theils in Ungarn und in der Bulgarei, vollends aber in Kleinasien (vor Nicäa) auf eine elende Weise zu Grunde gegangen war, begann im folgenden Jahre der **erste Kreuzzug** 1096
unter der Anführung Gottfried's von Bouillon, Herzogs von Niederlothringen, und unter der Theilnahme vieler andern Fürsten, unter welchen sich Gottfrieds beide Brüder Eustach und Balduin, ferner Graf Robert von Flandern, Herzog Robert von der Normandie, Graf Hugo von Vermandois, Graf Raymund IV von Toulouse, Fürst Bohemund von Tarent und sein tapferer Neffe Tancred u. a. befanden. Im Namen des Papstes begleitete den Zug der Legat Ademar von Puy.

In guter Ordnung langte das eine halbe Million starke Kreuzfahrerheer in Constantinopel an, wo ihnen der für sein Reich besorgte Kaiser Alexius I Comnenus die nöthigen Schiffe zum Übersetzen nach Asien nicht eher gewährte, bis sie ihm in Bezug auf alle ehemaligen byzantinischen Provinzen, die sie in Asien erobern würden, den Lehenseid geleistet hatten. Nach der Eroberung von Nicäa, nach einem Siege bei Doryläum über den Sultan von Iconium und nach der Einnahme von Edessa, wo Balduin das erste christliche Fürstenthum im Morgenlande stiftete, erreichte der Hauptzug die große syrische Stadt Antiochīa. Kaum war die schwierige Eroberung derselben gelungen, als die Kreuzfahrer durch ein sie darin belagerndes Sarazenenheer unter Korboga (dem Statthalter von Mosul) in die äußerste Noth geriethen, bis die „Auffindung der h. Lanze" die Ermatteten zu einem letzten Ausfall begeisterte, der sie rettete. Antiochia wurde dem Bohemund überlassen, der daraus ein eigenes Fürstenthum bildete.

So unter unzähligen Mühseligkeiten, nach schweren Kämpfen, Entbehrungen und Verlusten kam das bis auf den zehnten Theil zusammengeschmolzene Kreuzheer im heiligen Lande an, wo es nach 39tägiger Umlagerung Jerusalem mit Sturm eroberte und das **Königreich Jerusalem** 1099
gründete, dessen erster König Gottfried von Bouillon wurde, obgleich er aus Demuth nur „Beschützer des heiligen Grabes" heißen wollte. Er starb aber schon nach einem Jahre, nachdem er die neue Gründung noch durch den Sieg bei Askalon über den Vezier des ägyptischen Chalifen gesichert hatte. — Zu seinem Nachfolger wurde sein jüngster Bruder Balduin I gewählt, der sich dann den Titel König von Jerusalem beilegte.

(95.) Das **Königreich Jerusalem**, dem die beiden Fürstenthümer **Antiochia** und **Edessa** mit der nachher von **Raymund** gestifteten Grafschaft **Tripolis** untergeben waren, erhielt die abendländische **Lehnsverfassung**: nur standen in diesem morgenländischen Christenreiche die Lehnsfürsten in einer äußerst lockern Verbindung mit der Krongewalt, was einem festen Bestand des Reiches sehr hinderlich war.

Die Behauptung Palästina's erforderte aber fortwährende Kämpfe und daher beständigen **Zuzug** aus dem Abendlande, den besonders die vom Handelsgeist getriebenen Städte **Venedig**, **Genua** und **Pisa** durch ihre Flotten vermittelten. Eine wesentliche Stütze für das neue, bald von allen Seiten bedrängte Königreich wurden die **geistlichen Ritterorden**, welche sich die Beschützung der Pilger und den Kampf gegen die Ungläubigen zur Aufgabe setzten und nachher durch Güterbesitz mächtig wurden.

Die zwei ältesten dieser Orden waren: 1. der **Johanniterorden**, der seinen Namen von einem seit 1048 in Jerusalem vorhandenen, nach dem Patriarchen **Johannes** benannten **Hospitium** oder Kranken= und Armenhause bekam, welches 1113 von **Gerhard** aus der Provençe und einigen Kaufleuten aus Amalfi zur Pflege kranker und armer **Pilger** eingerichtet, sodann 1118 durch **Raymund von Puy** mit dem Zweck der **Beschützung der Pilger** gegen die Angriffe der Ungläubigen verbunden wurde, woraus dann erst 1130 der eigentliche **Ritterorden** entstand. 2. der **Tempelherrenorden**, welchen neun französische Ritter, darunter besonders **Hugo von Payens**, 1119 stifteten und der Papst 1128 bestätigte. Die **Templer** (so benannt wegen der Lage ihres Ordenshauses in der Nähe der salomonischen Tempelhalle) genoßen anfangs wegen ihrer großen Tapferkeit und strengen Sitte das größte Ansehen. — Auf dem **dritten** Kreuzzuge kam auch der **deutsche Orden** hinzu, der 1190 zunächst von Bremer Bürgern, dann vorzüglich durch die Bemühungen des **Heinrich Waldpot von Bassenheim** für die von den andern Orden vernachlässigten **Deutschen** gestiftet wurde.

(96.) Nach König Balduins I Tode (1118) erhielt sein Vetter **Balduin II** die Regierung, die dann nach seinem Tode (1131) durch seine Tochter an deren Gemahl **Fulko**, Grafen von **Anjou**, kam.*)

Da die christlichen Heerführer häufig durch Eifersucht entzweit waren und allmählich der Muth erkaltete, so kam es, daß zuerst **Edessa** sammt allen

---

*) Die Balduine von Jerusalem:

Graf **Eustache** von Boulogne

Gottfried v. Bouillon † 1100. — **Balduin I** Graf von Edessa; dann König v. Jerusalem † 1118. — Eustach III.

Ihm folgte sein Vetter: König **Balduin II** von Bourg (zuerst Graf v. Edessa) † 1131

Melisenda, verm. an den Grafen **Fulko** v. **Anjou**, König v. Jerusalem.

König **Balduin III**, † 1162. — Amalrich.

Sibylle, vermählt 1. an Wilhelm v. Montferrat. 2. an Guy v. Lusignan. — **Balduin IV**, † 1185. — Isabella, vermählt 1. an Konrad v. Montferrat. 2. an Heinrich v. Champagne.

Balduin V, † 1186. — Marie.

christlichen Besitzungen an dem linken Euphratufer 1144 an den Sultan Zenki, bisherigen seldschuckischen Statthalter von Mossul, verloren gieng.

Dieser Verlust bewog das Abendland zum **zweiten Kreuzzuge**, **1147** welchen König Ludwig VII von Frankreich, angeregt durch eine Krankheit und ein Bußgelübde, und Kaiser Konrad III, bewogen durch die Kreuzpredigt des Abts Bernhard von Clairvaux, gemeinschaftlich unternahmen.

Dieser Kreuzzug hatte aber keine bleibenden Folgen, weil der größte Theil des Heeres theils durch die Treulosigkeit der griechischen Wegweiser und vernachlässigte Vorsorge für Lebensmittel, theils durch unvorsichtige Theilung und durch den Überfall des Sultans von Iconium aufgerieben wurde, so daß Konrad verwundet wieder nach Constantinopel zurückkehrte, wo er den Winter über gepflegt wurde, indeß der Rest seines Heeres sich mit dem jetzt erst ankommenden französischen Heere vereinigte, aber auf dem Weiterzuge dennoch großentheils verkam. Im folgenden Frühlinge trafen zwar beide Könige in Jerusalem zusammen und belagerten mit einander Damascus, konnten es aber eben so wenig erobern, als nachher Askalon, da sie von den Pullanen (d. i. Nachkommen eines europäischen Vaters und einer syrischen Mutter oder eines syrischen Vaters und einer europäischen Mutter) nicht ernst unterstützt wurden. Daher kehrten sie unverrichteter Sache nach Europa zurück.

Dem byzantinischen Reiche, das als Gränzwächter Europa's und Asiens in dieser Zeit das Bild der erbärmlichsten Schwäche darstellte (§. 170), boten unter Kaiser Alexius I die Kreuzzüge noch eine unerwartete Rettung sowohl gegen die Seldschucken, die in Kleinasien, als auch gegen die Normannen, die von Italien und Sicilien her gegen dasselbe andrangen. Nichts desto weniger erschienen den byzantinischen Kaisern (den Komnenen) auch die Durchzüge der Kreuzfahrer, die sich oft mit roher Rucksichtslosigkeit betrugen, äußerst verderblich, weßhalb sie dieselben stets mit Mißtrauen aufnahmen und oft durch treulose Versprechungen hinhielten oder durch falsche Wegweiser irre führen ließen, um sie zu verderben. Doch wird Kaiser Manuel, der zur Zeit dieses zweiten Kreuzzuges lebte, von neuern Forschern von der ihm deßhalb gemachten Beschuldigung freigesprochen.

(97.) Zwar eroberte Balduin III doch noch Askalon, diesen Schlüssel zu Ägypten, aber der Verlust von Damascus, das 1154 von Zenki's jüngerem Sohne Nureddin, Herrn von Aleppo (Haleb) eingenommen wurde, noch mehr aber die überhand nehmende Uneinigkeit der Christen in Palästina, welche vorzüglich in der Eifersucht der Fürsten von Antiochia und Tripolis gegen den König von Jerusalem (Balduin III, IV und V) und gegen die Ritterorden (sowie auch der letzteren untereinander) ihren Grund hatte, störte jede gemeinsame Unternehmung und bewies überhaupt die Unfähigkeit der französischen Ansiedler zum ordnenden Ausbau einer Niederlassung. Dagegen hatten die Muhammedaner in dem Sultan **Saladin** (Salaheddin) von Ägypten, welcher 1171 in Kairo nach dem Aussterben des Fatimitengeschlechts die Dynastie der Eyubiten gegründet hatte, einen gemeinsamen, durch Tapferkeit und Bildung gleich ausgezeichneten Führer, der noch überdieß seine meisten christlichen Gegner an Tugenden übertraf. Als vollends Raymund von Tripolis zum Verräther an der christlichen Sache wurde und sein Übertritt zu Saladin den Verlust der Schlacht bei Ti-

berias herbeiführte, so kam es, daß Saladin 1187 Jerusalem eroberte und der 88jährigen Herrschaft des Kreuzes daselbst ein Ende machte. Er nahm Palästina von Tripolis bis Accon in Besitz, mit Ausnahme von Tyrus, das die Christen noch behaupteten.

Zwar setzte in Europa der Schrecken über Jerusalems Fall im Jahre
1189 den **dritten Kreuzzug** in Bewegung, welchen die drei mächtigsten Häupter der damaligen Christenheit, der deutsche Kaiser Friedrich Barbarossa, der König Philipp August von Frankreich und König Richard Löwenherz von England unternahmen; aber der traurige Tod des großen Kaisers in Cilicien (§.104) und anderes Mißgeschick, dazu die Uneinigkeit der Kreuzfahrer vereitelte den Zweck.

Nach Barbarossa's Tode wurde ein Theil des deutschen Heeres, dessen Führung sein Sohn Friedrich übernahm, bei Antiochia durch die Pest aufgerieben, ein Theil desselben zerstreute sich bei der Belagerung von Accon, bei der auch Friedrich starb. Nach der Eroberung von Accon entzweiten sich Philipp und Richard über die Theilung der Beute, so daß ersterer im Unmuth über Richards Anmaßungen nach Frankreich zurückkehrte, und als Richard in seinem Übermuth bei der Wiederherstellung der von Saladin geschleiften Mauern von Askalon die österreichische Fahne beschimpfte, kehrte auch Leopold von Österreich mit den übrigen Deutschen nach dem Abendlande zurück, entschlossen, sich für diese Schmach bei Gelegenheit zu rächen. Hierauf erwarb Richard in einem Waffenstillstands-Vertrag mit Saladin den Küstenstrich von Joppe bis Accon, so wie auch den ungehinderten Zutritt zu den heiligen Orten, mit Ausnahme von Jerusalem. Nachdem er die streitige Krone dem Grafen Heinrich von Champagne zugesprochen und den König Guido mit Cypern (das schon durch Isaac, einen Seitenverwandten der Komnenen, vom byzantinischen Reiche losgerissen worden war) entschädigt hatte, trat er seine Rückkehr nach Europa an, gerieth aber unterwegs, nach einem Schiffbruch im adriatischen Meere, bei unvorsichtiger Betretung des österreichischen Gebiets in die Gefangenschaft Leopolds, der ihn dem Kaiser Heinrich VI auslieferte, aus dessen Händen ihn nur ein ungeheures Lösegeld (von 150,000 Mark Silbers) befreite, zu dem ihn das Reichsfürstengericht verurtheilte, weil er den Deutschen den Beuteantheil von Accon vorenthalten hatte.

(98.) **N**ach mehreren verunglückten Zwischenunternehmungen kam unter Papst Innocenz III durch die Kreuzpredigt Fulko's von Neuilly
1204 der (sogenannte) **vierte Kreuzzug** von meist französischen Kreuzfahrern unter Führung des Grafen Balduin von Flandern und des italienischen Markgrafen von Montferrat zu Stande, erreichte aber seinen ursprünglichen Zweck nicht, sondern nahm seine Richtung gegen das griechische Reich. Denn da die französischen Kreuzfahrer den Venetianern das Überfahrtsgeld nicht bezahlen konnten, so wußte der alte schlaue Doge Heinrich Dandolo (um sich bezahlt zu machen) sie nicht nur zur beihülflichen Eroberung der dalmatischen Stadt Zara, die der König von Ungarn den Venetianern entrissen hatte, zu benützen, sondern sie auch zu einem Zug gegen Constantinopel

zu bereden, weil der von seinem Bruder Alexius III enthronte und geblendete griechische Kaiser Isaac Angelus durch seinen Sohn Alexius die Venetianer gegen große Versprechungen um Hülfe bat.

Der Papst Innocenz III hatte den Dogen sammt den Kreuzfahrern wegen des unchristlchen Zugs gegen Zara in den Bann gethan: da aber die letzteren den Papst um Vergebung baten, so löste er den Bann, und als sie ihn um die Erlaubniß zur Hülfsunternehmung gegen die aufrührerischen Griechen baten, willigte er darum ein, weil er hoffte, dadurch die Wiedervereinigung der lateinischen und griechischen Kirche zu Stande bringen zu können.

Constantinopel wurde belagert und Isaac wieder auf den Thron gesetzt. Da er aber seine den Kreuzfahrern gegebenen Versprechungen nicht halten konnte, und das gegen die Fremden erbitterte Volk einen Aufstand machte, in welchem der Kaiser vor Schrecken starb und sein Sohn und Mitregent Alexius IV erdrosselt wurde, so erstürmten die Kreuzfahrer Constantinopel, wobei ein Theil der Stadt durch Feuer zerstört wurde und zahllose Kunst- und Literaturschätze zu Grunde giengen.

Darauf schritten die Sieger zur Theilung des griechischen Reichs, von welchem der dem Grafen Balduin zufallende Theil (Constantinopel mit Thessalien, Epirus und einem Theile Griechenlands) den Namen „lateinisches Kaiserthum“ bekam; der Markgraf von Montferrat erhielt Macedonien mit einem andern Theile Griechenlands als Königreich Thessalonich; die Venetianer nahmen ihres Handels wegen die meisten Küstenländer und Inseln in Besitz.

Das lateinische Kaiserthum wurde jedoch im Jahre 1261 von den Griechen (die unter Theodor Laskäris in Nicäa ihr Kaiserthum gehalten hatten) durch Michael Paläologus mit Hülfe der Genueser wieder gestürzt. Doch blieben die venetianischen Besitzungen in Griechenland noch lange bestehen. — Ein anderer griechischer Prinz hatte, an der Nordküste Kleinasiens, das Kaiserthum **Trapezunt** gestiftet, das aber nachher in die Gewalt des Sultans von Iconium gerieth, doch sich wieder befreite und sich bis zum Jahre 1462 erhielt, wo es eine Beute der Türken wurde.

(99.) Durch den **fünften Kreuzzug**, welchen König Andreas II von Ungarn mit Leopold VII von Österreich und einigen andern deutschen Fürsten **1217** unternahm, wurde nichts ausgerichtet, da der Graf Wilhelm von Holland das von ihm eroberte Damiette in Ägypten wieder herausgeben mußte.

Im **sechsten Kreuzzug**, welchen der im Banne befindliche Kaiser Friedrich II **1228** unternahm, wurde durch einen Vertrag mit dem ägyptischen Sultan Al Camel 1229 Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sammt dem Lande zwischen diesen Orten und Tyrus, Sidon und Accon wieder gewonnen, wiewohl der Besitz kein bleibender war. Denn kaum hatte Friedrich II sich in Jerusalem die Krone dieses Reiches eigenhändig aufgesetzt, als ihn sein Kampf mit dem Papste wieder nach Italien zurückrief. (S. §. 107.) Von ihm an blieb der Titel „König von Jerusalem“ bei jedem deutschen Kaiser.

Da man die Unmöglichkeit fühlte, Palästina zu behaupten, und die bisherigen Versuche dazu so theuer zu stehen gekommen waren, so verlor sich die Lust an den Kreuzzügen immer mehr, und die seit dem Anfang des dreizehn-

ten Jahrhunderts einigemal vorgekommene Schwärmerei der Kinderkreuzzüge (besonders der vom südlichen Frankreich 1212 ausgehende) zeugten von der krankhaften Ausartung der Sache. Nur als die von den Mongolen (§. 169) auf ihren weiten Eroberungszügen verdrängten Chowaresmier (deren Reich aus dem Verfall des Seldschuckenreiches entstanden war und sich um 1200 bis Indien ausgedehnt hatte) Palästina und Jerusalem verheerten, da wurde der **siebente und letzte Kreuzzug** im Jahre
1248 von Ludwig IX dem Heiligen, König von Frankreich, unternommen. Er landete auf Cypern bei dem König Heinrich von Lusignan, und machte zunächst einen Angriff auf Ägypten, dessen Beherrscher, der Sultan El-Saleh, kurz zuvor die Chowaresmier wieder aus Palästina und Syrien vertrieben und selbst Damascus erobert hatte. Ludwig eroberte zwar das feste und reiche Damiette, gerieth aber bei Kairo in Gefangenschaft und mußte sich durch Zurückgabe des Eroberten lösen. Bald darauf mußte Ludwig auf die Nachricht von dem Tode seiner Mutter (Blanca von Castilien, welche in seiner Abwesenheit die Zügel der Regierung geführt hatte) nach Frankreich zurückkehren, um dort die Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Da inzwischen die Mameluken oder türkischen Leibwächter des Sultans 1249 die Dynastie Saladin's gestürzt und das Sultanat von Ägypten an sich gerissen hatten, und in Palästina eine christliche Besitzung nach der andern in ihre Gewalt bekamen, so entschloß sich Ludwig IX zu einem abermaligen Kreuzzug, den er aber gegen die Sarazenen in Afrika richtete, um den Zusammenhang der muhammedanischen Welt des Orients mit der in Afrika und Spanien zu trennen. Als er aber vor Tunis lag, brach eine Seuche in seinem Heere aus, von der auch er 1270 hingerafft wurde.

(100.) Dieser traurige Ausgang hielt die abendländischen Fürsten von fernern Unternehmungen dieser Art ab, und da auch die Ritterorden im Morgenlande fortwährend unter sich uneinig waren, so verloren die Christen mit dem Fall von Accon 1291 die letzte ihrer Eroberungen in Palästina, das von nun an in den Händen der Ungläubigen blieb. Nur Cypern blieb als christliche Besitzung übrig.

So viel Menschenverlust Europa durch die Kreuzzüge erlitt (man rechnet an 6 Millionen), so hatten sie doch auf die Entwicklung der Cultur unberechenbaren Einfluß: denn 1. sie veranlaßten, außer den vorübergehenden christlichen Reichen im Orient, die Gründung des Königreichs Portugal (§. 121), des Normannenreichs in Apulien (§. 82) und des Deutsch-Ordensstaates in Preußen (§. 125) und brachten überhaupt in mehreren ältern Reichen, besonders Asiens und Nordafrika's, große Veränderungen hervor; — 2. sie setzten das Morgen- und Abendland in größere gegenseitige Berührung, und gaben durch die vermehrte Kenntniß fremdländischer Erzeugnisse dem Handel, dem Gewerbwesen und dem Ackerbau, — durch die nähere Bekanntschaft mit fremden Ländern und Völkern und ihren Sitten, Gebräuchen und Kenntnissen den Wissenschaften und Künsten einen außerordentlichen Aufschwung; — 3. sie beförderten den Gemeingeist, die Freiheit und die Macht des Städtewesens, und legten dadurch, daß Leibeigene, die das Kreuz nahmen, frei wurden, oder daß viele nach dem Morgenlande ziehende Herren ihre Leibeigenen vorher freiließen, den Grund zum nachmaligen freien Bauernstande; — 4. sie veredelten das Ritterwesen, indem die

Ritter, insbesondere die Ordensritter, in den Kämpfen gegen die Unterdrücker der christlichen Religion für ihre noch rohe Thatkraft ein höheres Ziel fanden und sich als eine große, durch alle christlichen Lande reichende Körperschaft fühlen lernten.

Den größten Vortheil zunächst zog die Hierarchie aus den Kreuzzügen, indem der Papst es war, der dieselben anordnete, sie durch seine Vertreter (Legaten) leitete, sowie auch die Streitigkeiten unter den Kreuzfahrern schlichtete, und überhaupt seinen Befehlen, ungeachtet öftern Widerstrebens der Könige und Fürsten, in der Regel durch die ihm zu Gebot stehenden Mittel Gehorsam zu verschaffen wußte und so das Ansehen eines richterlichen Oberherrn der ganzen abendländischen Christenheit bekam, während der Klerus durch Kauf, Geschenke und Vermächtnisse überreich an Gütern und Vorrechten wurde.

Sittlichkeit und Religion aber erlitt aus der allzu nahen und langen Berührung mit dem Morgenlande durch die Vervielfältigung abergläubischer Auswüchse und durch die höchste Steigerung der sinnlichen Lüste und Genüsse wesentliche Nachtheile, welche durch die getroffenen Gegenvorkehrungen (z. B. durch Krankenhäuser, deren im 13. Jahrhundert an 19,000 in Europa gezählt wurden, und durch Vermehrung der geistlichen Orden) nur theilweise gemindert werden konnten.

(101.) Auch auf abendländischem Boden fanden Kreuzzüge Statt, und zwar — außer den Kämpfen der Christen gegen die Mauren in Spanien und Portugal — gegen die heidnischen Slaven, besonders gegen die Wenden, welche zuletzt von Heinrich dem Löwen besiegt, — und gegen die Preußen, welche von dem deutschen Orden unterworfen wurden (§. 125). Ebenso wurden auch Kreuzzüge gegen die Ketzer gepredigt, deren Vereine großentheils durch das Bestreben aufkamen, die Kirche von eingeschlichenen Mißbräuchen zu reinigen.

Längst her bestand nämlich im Stillen eine Opposition gegen das öffentliche Kirchenwesen: sie war eine gedoppelte, indem ein Theil der Ketzer — ein Name, der wahrscheinlich von Katharer oder Gazaren (die Reinen) kommt — eine schismatische, der kleinere Theil bloß eine separatistische Stellung zur Kirche nahm. Die Lehren der erstern (die man auch Pateriner hieß) enthielten eine Mischung gnostischer und rationalistischer, d. i. orientalisch-philosophischer Grundlehren. — Im Anfang des 12. Jahrhunderts traten in Südfrankreich Ketzervereine in Massen wider die Kirche auf und giengen auf ihren gänzlichen Umsturz aus. Mit Mühe wurde das gefährliche Feuer durch den heil. **Bernhard** auf eine Zeit lang gedämpft, indem er durch die Macht seines lebendigen Glaubens und Wortes die Meisten wieder in den Schooß der Kirche zurückbrachte. In der Folge ließ die fortdauernde Weltsucht der meisten Geistlichen und die damit zusammenhängende Vernachlässigung des christlichen Unterrichts die Ketzervereine allmählich wieder so erstarken, daß der Kirchenabfall immer größer wurde, besonders in der Grafschaft Toulouse, wo die Ketzer den Namen Albigenser (von der Stadt Alby) hatten, und grundverderbliche Lehren verbreiteten. Nachdem diese Lehren vom dritten Lateranconcilium verdammt worden waren, schickte Papst Innocenz III zwei Legaten zu ihnen, um die Irrgläubigen durch Belehrung zur Kirche zurückzuführen. Da dieß nicht fruchtete, ergriff man gewaltsame Maßregeln, die jedoch ihre Hartnäckigkeit sowohl, als ihre Zahl nur vermehrten. Als sodann der Graf von Toulouse aus politischen Gründen sie in Schutz nahm, und sogar der eine jener päpstlichen Legaten ermordet wurde, ließ der Papst durch den Abt Arnold von Citeaux in ganz Frankreich das Kreuz gegen sie predigen, und so entstanden die zwanzig Jahre lang dauernden **Albigenserkriege**, in denen das Blut von Schuldigen und Unschuldigen in Strömen floß und das gewerb- und kunstreiche Land in eine Einöde verwandelt wurde. Zuletzt wurde das Inquisitionsgericht gegen sie eingerichtet, um die Ketzerei vollends zu vertilgen.

In die gleiche Verfolgung wurde die mit den Albigensern und den andern Katharern nicht zu verwechselnde separatistische Secte der **Waldenser** gezogen, die unter Beobachtung strenger Sittenzucht ein reines Apostelchristenthum herzustellen trachteten, aber durch Verwerfung der nachapostolischen Kirchenordnung sich von der Kirche in ihrer gegebenen Entwicklung entfernten und bei ihrer weitern Ausbreitung (über Süd- und Ostfrankreich bis in Oberitalien) in Folge nicht gründlicher Erkenntniß zerstreuter Mitglieder da und dort an den Gnosticismus der Katharer streiften. Ihr Kern war jedoch evangelischer als der jeder andern Secte. — Die Waldenser in den piemontesischen und savoyischen Alpenthälern führen das Alter ihrer Schriften auf den Anfang des 11. Jahrhunderts zurück, aus denen sie nachweisen, daß ihre Lehre mit dem Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses übereinstimme. Ihren Namen Waldenser oder Vallenser, Waldthalleute, leiten sie von Vallis (vaux) Thal oder Walda (vaud), Wald, ab. Die neueste Kritik gesteht aber ihren Schriften kein so hohes Alter zu und findet den eigentlichen historischen Anhalt über sie in den Verhandlungen des Lateran-Concils von 1215, aus denen unbezweifelt hervorgehe, daß ihr Gründer zwischen den Jahren 1160 und 1180 Petrus Waldus (Pierre de Vaud), ein reicher Kaufmann zu Lyon gewesen, der sein Vermögen den Armen überließ, mit seinen Freunden ein Leben in der Armuth führte (daher ihr Name „die Armen von Lyon") und das Evangelium in der romanischen Landessprache verkündigte, ohne sich der Kirche entgegensetzen zu wollen. Vom dortigen Bischoff verfolgt, wendeten sie sich an den Papst Alexander III mit dem Gesuch um Erlaubniß zu predigen. Als sie damit zurückgewiesen und vom Papst Lucius III auf dem Concil zu Verona 1183 excommunicirt wurden, schieden sie förmlich aus der Kirche, von der sie fortan als Ketzer bezeichnet und behandelt wurden. Die Verfolgungen, die sie und alle Waldenser nun zu erdulden hatten, waren Veranlassung, daß sie sich noch weiter über die Alpen und den Rhein und ostwärts nach Böhmen ausbreiteten.

---

6. Die hohenstaufischen Kaiser.

(Histor. Atlas Taf. X. Gesch. d. W. XVI.)

Kap. 26. Der Kampf der Welfen mit den Ghibellinen.

(Siehe im Anhang Taf. V die Stammtafel der Welfen und Hohenstaufen, dazu Taf. VI die Stammtafel der normannischen Fürsten und Könige in Neapel und Sicilien.)

(102.) Während die Kreuzzüge die Übermacht der geistlichen Gewalt förderten, vollendete sich diese in dem gleichzeitigen Kampfe des Kaiserthums mit dem Papstthum, der bald nach dem Aussterben der fränkisch-salischen Kaiser mit noch größerer Heftigkeit entbrannte.

Um gegenkirchliche Bestrebungen nicht aufkommen zu lassen, wurde auf Betrieb des Erzbischoffs Adalbert von Mainz auf einer großen Wahlversammlung der deutschen Stämme zu Mainz nicht Friedrich von Hohenstaufen, der sicher auf die Krone gerechnet hatte, aber von den Fürsten wegen seiner stolzen Selbständigkeit übergangen wurde, sondern unter heftiger Wahlbewegung
1125 **Lothar der Sachse** zum König gewählt. (Er war der Sohn eines Grafen von Supplinburg und hatte von Heinrich V nach dem Tode des Herzogs Magnus, des letzten Billungers, Sachsen zum Lehen erhalten.) Er war sich so wenig seiner Kaiserwürde bewußt, daß er nicht nur den Papst um

Bestätigung bat, sondern sogar den Bischöffen den Lehenseid erließ und somit auf die aus dem Wormser Concordat dem Kaiser zustehenden Rechte verzichtete.

Er hatte versprechen müssen, die Investitur nicht unmittelbar nach der Wahl des geistlichen Würdeträgers, sondern erst nach der Weihe desselben zu vollziehen (§. 91.), ja sich anstatt des Lehenseides mit einem bloßen Treugelübde begnügen zu wollen. Dadurch entließ er die Geistlichkeit gewissermaßen aus dem Reichsverband und entzog der Krongewalt die Güter, über die sie vorher frei verfügt hatte.

Um die mächtigen Hohenstaufen Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken (deren Mutter eine Tochter Heinrich's IV war) zu schwächen, forderte er von ihnen die Herausgabe der ihnen von Heinrich V vermachten Reichsgüter und erklärte sie auf ihre Weigerung in die Acht. Um sich gegen sie eine Stütze zu schaffen, gab er dem Herzog Heinrich dem Stolzen von Bayern auch das Herzogthum Sachsen zum Lehen und seine Tochter zur Ehe und verursachte dadurch zwischen den Bayern oder **Welfen** und den Hohenstaufen oder Waiblingern (in Italien **Ghibellinen** genannt) jene Eifersucht, die sogleich zu einem neunjährigen Krieg führte und in der Folge das ganze römisch-deutsche Reich in den tiefsten Zwiespalt versetzte.

Während Friedrich in Deutschland den hohenstaufischen Besitz vertheidigte, wandte sich Konrad nach Italien und ließ sich von seiner Partei zu Monza die lombardische Krone aufsetzen. Als jedoch der Papst Honorius II ihn in Bann that und ihm dadurch die meisten Anhänger entzog, kehrte Konrad nach Deutschland zurück und setzte dort mit seinem Bruder den Krieg fort, bis ein Vergleich zu Stande kam, in welchem die Hohenstaufen ihren Ansprüchen entsagten und dafür vom Papste des Bannes entledigt und von Lothar in ihren Herzogthümern bestätigt wurden.

Hierauf unternahm Lothar seinen ersten Römerzug, um den Papst Innocenz II wider einen von dem normannischen König Roger II gestützten Gegenpapst beizustehen. Obgleich es ihm nicht gelang, diesen aus Rom zu vertreiben, so erhielt er doch von Innocenz II im Lateran die römische Krönung und für sein Haus die mathildischen Güter (Toscana) als päpstliches (rückfallbares) Lehen: daher es kam, daß die Päpste fortan die Kaiser als ihre Vasallen behandelten.

Auf seinem zweiten Römerzuge fiel Lothar in Neapel ein und zwang den König Roger nach Sicilien zu fliehen, so daß er nun den Papst Innocenz nach Rom zurückführen konnte. Auf seiner Rückkehr nach Deutschland erkrankte Lothar und starb in einer Bauernhütte des Dorfes Breitenwang bei Reuti (j. Reutte) im Oberlechthal (1137).

Während seines italienischen Aufenthalts hatte Lothar ein Gesetz erlassen, daß jedes durch Aussterben erledigte Reichslehen nicht an das Reich zurückfallen, sondern von selbst an die nächsten Verwandten des letzten Inhabers kommen solle. Durch diese neue Schwächung der Kaisergewalt machte er **die großen Lehen erblich** und legte dadurch den Grund zur völligern Ausbildung selbständiger Fürstenmacht.

Nun erst kamen die **schwäbischen** oder **hohenstaufischen Kaiser** vom Jahr 1138 —1254 zur Herrschaft. Denn da Lothar's Eidam, Heinrich der Stolze, den meisten Fürsten zu mächtig erschien, wählten sie (mit Unterstützung des Papstes Innocenz II) seinen hohenstaufischen Gegner **Konrad** III zum König,

welcher alsbald Heinrich den Stolzen aufforderte, von seinen beiden Herzogthümern das eine, Sachsen, herauszugeben. Als er sich weigerte, so erklärte Konrad ihn beider verlustig und gab Sachsen an den Markgrafen Albrecht den Bären von Anhalt (aus dem Hause Ascanien), Bayern aber an seinen eigenen Halbbruder Leopold V von Österreich. Darüber brach zwischen den Parteien ein Krieg aus, der nach Heinrich's baldigem Tode (1139) von dessen Bruder Welf für den unmündigen Sohn Heinrich's fortgeführt wurde.

In diesem Kriege entstand bei der Belagerung von Weinsberg zuerst der Jahrhunderte hindurch schreckende Parteiruf: Hie Welf! Hie Waibling! Denn fortan zerfiel Deutschland in jene zwei Parteien, indem die eine, die welfische, nachher vom Papste unterstützt wurde und es daher mit der Kirche oder der geistlichen Macht, die andere, die waiblingische oder ghibellinische, es mit dem Kaiser oder der weltlichen Macht hielt.

Da ein Jahr darauf Leopold starb, belehnte der Kaiser den Bruder desselben, Heinrich Jasomirgott, der Heinrich's des Stolzen Wittwe Gertrude heirathete, mit Bayern, und gab dem obenerwähnten Sohne Heinrich's des Stolzen, Heinrich dem Löwen, der zu Gunsten seiner Mutter auf Bayern verzichtete, das Herzogthum Sachsen zurück, das Albrecht der Bär nicht hatte behaupten können, und entschädigte letztern durch eine unabhängige Stellung seiner Mark Brandenburg gegen das Herzogthum Sachsen. Damit endete der Krieg 1142. So lange Konrad mit der Wiederherstellung der Ordnung in Deutschland zu thun hatte, konnte er nicht an Italien denken. Dagegen trat er den in §. 96 erwähnten Kreuzzug an, der aber ohne Erfolg war. Als er nach seiner Rückkehr sich zu einem Zug nach Italien rüstete, starb er am 15. Febr. 1152, nachdem er den Fürsten nicht seinen 7jährigen Sohn Friedrich, sondern seinen Neffen gleichen Namens zum Reichsnachfolger empfohlen hatte.

(103.) Nach Konrad's Tode wählten die deutschen Fürsten diesen
1152 **Friedrich I von Hohenstaufen** (von den Italienern wegen seines röthlichen Bartes Barbarossa genannt), der den Kreuzzug mitgemacht hatte und durch Schönheit, Tapferkeit und Edelmuth ein Musterbild der Fürsten und die „Blume der Ritterschaft" war, zum König. Er stellte sich und seinem Geschlechte die Aufgabe, die kaiserliche Macht — gegenüber den Reichsfürsten und dem Papstthum — in ihrer Vollgewalt wiederherzustellen.

Zunächst suchte er in Deutschland die Ruhe zu befestigen und daher den Streit, der nach Gertruden's Tode zwischen deren zweitem Gemahl Heinrich Jasomirgott und ihrem Sohne Heinrich dem Löwen über den Besitz Bayerns ausgebrochen war, dadurch zu schlichten, daß er dem ersteren Bayern entzog und es dem letzteren zusprach.

Darauf wendete er sich nach Italien, um die kaiserliche Hoheit daselbst wieder herzustellen. Denn dort hatten die durch Handel und Gewerbthätigkeit mächtig gewordenen lombardischen Städte fast alle den Kaisern früherhin zugestandenen Rechte sich zugeeignet, und auch die Normannen in Unteritalien hatten ihre Macht immer weiter ausgedehnt. Zwar gelang

es in den fünf Römerzügen, die er machte, seiner Thatkraft, sich die lombardische und römische Krone zu verschaffen, die kaiserlichen Rechte auf neue Grundlagen festzustellen, die lombardischen Städte zu demüthigen und selbst das stolze, hartnäckig widerstrebende **Mailand** durch Zerstörung zu bestrafen; — aber die Unterstützung, welche sein päpstlicher, ihm an Geist und Willenskraft gleicher Gegner, **Alexander III**, den Lombarden gewährte, und der Ungehorsam Heinrich's des Löwen, der ihm zuletzt die weitere Heeresfolge verweigerte, brachte den Kaiser Friedrich doch noch in ein so großes Gedränge, daß er 1176 die Schlacht bei Legnano verlor und durch diesen Schlag zu dem Entschluß kam, sich mit dem Papst und den Lombarden zu versöhnen. Von diesem Augenblicke an aber war auf weit hinaus die Übermacht der Kirche so gut wie entschieden.

Auf der ersten italienischen Fahrt (1154) entbot Friedrich bei dem Reichstag auf den roncalischen Feldern die lombardischen Städte zur Huldigung: die meisten Vasallen kamen uud unterwarfen sich; auch die Mailänder erschienen, wollten aber ihre hoheitliche Stellung über Como und Lodi nicht aufgeben und trotzten. Da er zur Bestrafung Mailands nicht ausreichend gerüstet war, zerstörte er, zur Abschreckung für Andere, einige kleinere gleichfalls widerstrebenden Städte, wie Asti, Chieri, Tortona, ließ sich dann in Pavia krönen und empfieng auch zu Rom gegen Auslieferung Arnold's von Brescia (§. 109) vom Papste Hadrian IV 1155 die Kaiserkrone. Gleich nach der Krönung aber machten die Römer einen Angriff auf das kaiserliche Lager vor der Stadt, wurden aber (vorzüglich durch die Tapferkeit Heinrichs des Löwen) zurückgeschlagen. — Krankheiten im Heere nöthigten sodann den Kaiser zur Rückkehr, auf der ihm die Veroneser vergeblichen Hinterhalt legten. (§. 104). Nach seiner Ankunft in Deutschland brachte Friedrich den Heinrich Jasomirgott zu der bisher vorenthaltenen Herausgabe Bayerns an Heinrich den Löwen, trennte aber davon die Ostmark und erhob sie mit dem Lande ob und unter der Enns unter dem Namen Österreich zu einem selbständigen, auch in weiblicher Linie erblichen Herzogthum, mit welchem er den Herzog Jasomirgott entschädigte. Die Ansprüche des Herzogs Welf vergütete er mit Toscana, Spoleto und einem Theile Sardiniens. — Dem Herzog Wladislav von Böhmen ertheilte er die Königswürde. In Burgund ließ er sich zu Besançon krönen (1157), trennte die Grafschaft Burgund vom Herzogthum Hochburgund und stellte sie als Freigrafschaft (Franche Comté) unter die Aufsicht seines Sohnes Otto.

Auf dem zweiten Zug nach Italien (1158—1162) erklärte Friedrich Barbarossa das immer noch trotzende Mailand in die Acht und zwang in Kurzem diese Stadt zu einer demüthigenden Unterwerfung. Darauf ließ er durch 24 Abgeordnete lombardischer Städte und Staaten und von 4 der größten italienischen Rechtsgelehrten meist nach den Grundsätzen des römischen Kaiserrechts ein Grundgesetz aufstellen, worin die kaiserlichen Rechte in Italien festgesetzt wurden. Da die Mailänder der neuen Besteuerung sich nicht fügen wollten und den über sie gesetzten Podestà verjagten, so schwur der Kaiser seine Krone nicht eher wieder aufzusetzen, als bis die Stadt ihren Übermuth gebüßt. Er zerstörte zuerst das mit Mailand verbündete Crema und vollzog dann über Mailand nach zweijähriger Belagerung 1162 die Strafe der völligen Zerstörung, welche durch die früher von den Mailändern bedrückten Städte mit schadenfroher Lust vollzogen wurde. Alle Mailänder, in 100 Schaaren getheilt, mußten mit Stricken um den Hals, mit Asche auf den Häuptern und Kreuzen in den Händen vor dem Kaiser und seiner Gemahlin vorbeiziehen und ihr Carocium in Trümmer zerschlagen sehen. Nach der Stellung von 400 Geiseln und nach der Zerstörung der Stadt (wobei nur die Kirchen, manche Paläste und die meisten Kunstdenkmäler geschont wurden) mußten sich die Einwohner an den vier Enden ihres Gebiets ansiedeln. Und nun setzte der Kaiser zu Pavia seine Krone wieder auf.

Aber eine zweispältige Papstwahl hatte ihm inzwischen in dem rechtmäßig ge-

wählten **Alexander** III einen Gegner aufgestellt, der die Lombarden in ihrem Widerstand bestärkte. Nachdem Friedrich bei seiner dritten Anwesenheit in Italien die Klagen der Städte über die Bedrückung der kaiserlichen Statthalter zu heben gesucht hatte, zwang er auf seinem vierten Heereszuge (1166—1168) durch die Eroberung der Stadt Rom, aus welcher Papst Alexander entfloh, die Römer zwar zur Anerkennung des von ihm aufgestellten Gegenpapstes und zur Stellung von Geiseln; aber eine Pest, die in seinem Lager vor Rom ausbrach, raubte ihm den besten Theil seines Heeres und nöthigte ihn, unter Verfolgungen der Lombarden, die auf Alexander's Betrieb einen allgemeinen Bund gegen ihn geschlossen und den Mailändern ihre Stadt hatten wieder aufbauen helfen, — nach Deutschland zurückzukehren, das er mit Lebensgefahr erreichte. Hierauf legten die Lombarden die feste Stadt Alessandria am Tanäro an, um ihm die Wiederkehr zu erschweren.

In Deutschland hatte Heinrich der Löwe unterdeß sein nordisches Besitzthum durch Eroberung und Anbauung slavischer Länder erweitert, so daß seine Herrschaft von der Ostsee bis zu den Alpen, vom Niederrhein bis zur Oder reichte. Weil er aber dabei seine fürstlichen und bischöfflichen Nachbarn häufig beeinträchtigte und diese klagten, so mußte ihm Kaiser Friedrich Landfrieden gebieten. Beleidigt darüber versagte Heinrich der Löwe seine Stimme bei der Wahl des fünfjährigen Kaisersohnes zum deutschen König. Die daraus hervorgehende Spannung vermehrte sich noch durch folgenden Umstand: Der alte verschwenderische Welf (VI) hatte seinem Neffen Heinrich dem Löwen seine Erbgüter gegen eine Geldsumme angeboten, welche dieser ihm aber in dem Gedanken verweigerte, er werde ohnedieß bald Welf's Güter erben. Nun machte Welf dem Kaiser den gleichen Antrag und dieser gieng auf den Erbvertrag ein. Daher faßte Heinrich der Löwe gegen den Kaiser einen Groll, der demselben auf dem fünften italienischen Zuge höchst nachtheilig wurde.

Im Beginn dieses Zuges 1176 mußte der Kaiser Alessandria belagern, konnte es aber nicht erobern. Als darauf die Heere im offenen Felde gegen einander rückten, kam es zu einem Waffenstillstand, der den Kaiser bewog, sein Heer zu entlassen. Allein die Lombarden brachen den Waffenstillstand, und als Friedrich die deutschen Fürsten aufs Neue aufbot, weigerte sich Heinrich der Löwe der Heeresfolge. So erfolgte der für Friedrich unglückliche Ausgang der Schlacht bei Legnano, in der er selbst in Lebensgefahr kam. Doch brachte dieser Verlust den Kaiser auf gemäßigtere Gedanken: er entschloß sich zu einer aufrichtigen Aussöhnung mit Papst Alexander, welche in Venedig Statt fand und einen sechsjährigen Waffenstillstand mit den Lombarden zur Folge hatte, so daß alle Welt sich über die Beendigung des hartnäckigen Kampfes freute.

(104.) Nach Deutschland zurückgekehrt, zog der Kaiser nun Heinrich den Löwen zur Rechenschaft. Derselbe hatte im Gefühle seiner Übermacht fortgefahren, seine geistlichen und weltlichen Nachbarn zu bedrängen und zu verkürzen, so daß sie alle wieder klagend gegen ihn auftraten. Da er auf viermalige Vorladung beharrlich sich weigerte, vor dem Fürstengericht zu erscheinen, so sprach Friedrich die Reichsacht über ihn aus und vertheilte seine Besitzungen an andere Fürsten, um die Welfenmacht zu brechen und durch Verringerung der großen Herzogthümer das Königthum von seiner größten Gefahr zu befreien. So gab er Sachsen an den Grafen Bernhard von Anhalt, trennte aber Westfalen davon ab und untergab es als ein Herzogthum dem Erzbisthum Köln; Bayern aber, von dem er nun förmlich Steyermark und Tyrol trennte, gab er an Otto von Wittelsbach, welcher dadurch Stifter des noch heute dasselbe regierenden Fürsten- (jetzt Königs-) hauses wurde.

Otto von Wittelsbach hatte auf dem ersten italienischen Zuge dem Kaiser die Mark Verona erobert und auf der Rückkehr von diesem Zuge mit aufopfernder

Treue und Tapferkeit bei der in §. 103 erwähnten Clause, einem Engpasse des Etschthals, das kaiserliche Heer durch die Einnahme einer den Paß beherrschenden, von Veronesischen Wegelagerern besetzten Felsenburg gerettet, desgleichen bei dem zweiten Zug nach Italien die Eroberung von Crema vorzüglich durch seine Tapferkeit herbeigeführt.

Der alte Löwe wehrte sich zwar eine Zeit lang, unterwarf sich aber doch zuletzt, als der Kaiser selbst gegen ihn auszog, und erhielt nach der Aufhebung der Acht wenigstens seine Erblande Braunschweig und Lüneburg wieder, mußte aber auf drei Jahre Deutschland meiden.

Er gieng nach England zu seinem Schwiegervater, dem König Heinrich II. Dort wurde ihm sein dritter Sohn Wilhelm geboren, welcher der Stammvater des jetzigen englischen Königshauses wurde. — Andere Landestheile seines bisherigen Besitzes wurden anderen benachbarten Fürsten zugetheilt, auch eine große Anzahl fürstlicher und bischöfflicher Städte zu Reichsstädten gemacht. Zwei Erzbisthümer (Magdeburg und Bremen) und neun Bisthümer wurden für reichsfrei erklärt.

Im Jahre 1183 gieng der Waffenstillstand mit den Lombarden in den Frieden von Constanz über, worin Friedrich ihnen viele ihrer alten Rechte wieder zugestand. Daher fand er auf seinem sechsten Zug nach Italien bei den Mailändern die freudigste und glänzendste Aufnahme und feierte in ihrer Stadt 1186 die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Constanzia, der Erbin ihres kinderlosen Neffen Wilhelm's II von Neapel und Sicilien, indem der Kaiser durch diese Verbindung die Macht seines Hauses in Italien zu vergrößern gedachte.

Nachdem er noch seine Söhne mit Schwaben, mit Burgund und mit den fränkischen und welfischen Gütern belehnt und einen allgemeinen Reichsfrieden zur Steuerung des Faustrechts zu Stande gebracht hatte, krönte der 67jährige, allgemein verehrte Held auf die Kunde von Jerusalem's Fall noch sein thatenreiches Leben mit einem Kreuzzug, auf welchem er aber zum Leid für die ganze Christenheit bei Seleucia in Kleinasien beim Übergang über den Fluß Seleph 1190 seinen Tod fand.

In Deutschland wollte man seinen Tod nicht glauben und Jahrhunderte hindurch trug man sich mit der Sage von seinem Wiederkommen zur Aufrichtung der alten Herrlichkeit des deutschen Reichs. (Von seinem Kreuzzug und Tod s. §. 97).

(105.) Sein schon längst vorher gewählter und gekrönter Sohn **Heinrich** VI (1190—1197) hatte noch als Reichsverweser es mit Heinrich dem Löwen zu thun, der, nach dem Abzuge Friedrich Barbarossa's in's Morgenland, von England in seine Stammlande zurückgekehrt war, um sie gegen die Einfälle seiner alten Feinde zu schützen. Doch kam es bald zu einem Vergleich. Auf die eingegangene Kunde vom Tode seines Vaters ordnete Heinrich VI die deutschen Angelegenheiten und verwendete alsdann seine ganze Kraft auf die Besitznahme der Erblande seiner Gemahlin. In Italien angekommen, nöthigte er zu Rom den Papst Cölestin, ihn zu krönen, und drang bis vor Neapel. Da ergriff eine Seuche sein Heer und zwang ihn zur Rückkehr nach Deutschland, wo er einen neuen Zug vorbereitete.

Vor seinem Abzug von Unteritalien hatte er seine Gemahlin Constanzia dem Schutze der Stadt Salerno anvertraut. Die Salernitaner lieferten sie aber dem Grafen Tancred aus, einem unechten Verwandten Constanzia's, den die Sicilianer gleich nach dem Aussterben des normannischen Mannsstamms zu ihrem Könige ge=

macht hatten. Dieser hielt sie gefangen und gab sie erst auf Vermittlung des Papstes wieder heraus. Einige Jahre darauf starb Tancred mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes.

Hierauf trat Heinrich seinen zweiten Zug an, und drang ungehindert in Süditalien ein. Daselbst bestrafte er sogleich die treulose Stadt Salerno mit so furchtbarer Strenge, daß ihm Neapel und Palermo freiwillig die Thore öffneten und ihm huldigten. Allein er entfremdete sich bald durch die grausamste Härte seine neuen Unterthanen.

Nicht nur strafte er viele sicilianische Große durch die martervollsten Todesarten sondern gieng auch darauf aus, den normannischen Königsstamm ganz auszurotten, so daß der Papst den Bannfluch über ihn aussprach.

Nach Deutschland zurückgekommen, gieng er damit um, die deutsche Krone in seiner Familie erblich zu machen, wogegen er Apulien und Sicilien mit dem deutschen Reiche vereinigen wollte; fand aber bei den Fürsten kein Entgegenkommen. — Während er mit dem Plane umgieng, das griechische Kaiserthum mit seinem Reiche zu vereinigen und sich durch einen Kreuzzug den Weg dazu zu bahnen, starb er in Messina an einem Trunk in die Hitze (d. 28. Sept. 1197). — Zwei Jahre zuvor war auch der alte Heinrich der Löwe gestorben.

Da die ghibellinische Partei nicht Heinrich's VI Sohn, der noch ein Kind war, sondern Heinrich's Bruder, den milden **Philipp** von Schwaben,
1198, die welfische Partei aber den dritten Sohn Heinrich's des Löwen, **Otto** IV zum König wählte, so entstand ein fast 12jähriger verheerender Krieg. Anfangs war Otto IV im Glück, da seine Partei die stärkere war; als aber Otto's ältester Bruder, Pfalzgraf Heinrich, sich mit Philipp aussöhnte und auch der Erzbischoff von Köln, desgleichen der Böhmenkönig auf seine Seite traten, so wuchs Philipp's Macht so, daß er sich wieder wählen und vom Erzbischoff in Köln krönen ließ. Da seine Friedensliebe aufrichtig war, so sah die Kirche in ihm keine Gefahr mehr und Papst Innocenz III hob nicht nur den auf ihm ruhenden Bann auf, sondern wollte ihn auch anerkennen, als Philipp 1208 zu Bamberg auf der Altenburg von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach (einem Seitenverwandten des herzoglich-bayrischen Hauses) ermordet wurde. Ob sich gleich nun Otto IV um die hohenstaufische Partei zu gewinnen, mit Philipp's 10jähriger Tochter Beatrix verlobte und sich nach vier Jahren mit ihr vermählte, so nahm doch der Parteikampf noch kein Ende, zumal sie kurz nach der Vermählung starb.

(106.) **Während** dieser Wirren gelang es dem geistesstarken Papste **Innocenz** III, welcher schaffend und leitend in alle Verhältnisse und Bewegungen seiner Zeit eingriff, die geistliche Macht auf den höchsten Gipfel zu erheben, alle Fürsten Europa's nach seinem Willen zu lenken und Königsthrone nach Gefallen zu vergeben, ja sogar zwei Königreiche, England und Aragonien, dem päpstlichen Stuhle zinspflichtig zu machen. Mit seiner Zustimmung unterzog sich Otto IV einer nochmaligen Königswahl, worauf er auch die lombardische und römische Krone erhielt.

Weil er aber dem Papste das mathildische Erbe (Toscana) nicht abtreten wollte und Unteritalien angriff, so that Innocenz ihn 1210 in den Bann

und wendete durch seinen Einfluß die deutsche Krone dem Hohenstaufen **Friedrich** II, Heinrich's VI geist- und thatkräftigen Sohne zu, der unterdeß unter der Vormundschaft des Papstes und der sicilischen Großen in Palermo herangewachsen war. Dieser ließ hierauf seinen eben gebornen ersten Sohn im Beisein der Großen krönen, übergab die Regentschaft seiner Gemahlin und gieng nach Deutschland, wo er, als Barbarossa's blühender Enkel von der hohenstaufischen Partei mit Jubel aufgenommen ward. Nachdem Friedrich II im Jahr 1212 zumeist von niederdeutschen Fürsten zu Frankfurt gewählt und einstweilen zu Mainz gekrönt worden war, drängte er den welfischen Otto nach Sachsen zurück, und als dieser als Bundesgenosse Englands im Kriege mit Philipp August von Frankreich in der Schlacht bei Bouvines in Flandern 1214 unterlag, wurde Friedrich auch von den oberdeutschen Fürsten (besonders von Ludwig I von Bayern) anerkannt und 1215
zu Aachen nochmals gekrönt. Otto IV aber, der sich auf seine Stammgüter zurückzog, starb 1218 auf der Harzburg.

Um das Verdienst des bayrischen Herzogs Ludwig's I (des Kelheimers), der auf dem Zug des Kaisers nach dem Niederrhein in jülichische Gefangenschaft gerathen war und sich nur durch ein großes Lösegeld befreien konnte, zu entschädigen und zu belohnen, verlieh Friedrich 1214 ihm und seinem Sohne Otto (dem Erlauchten), der mit des oberwähnten Pfalzgrafen Heinrich's (von Braunschweig) Tochter verlobt war, die Pfalz als Erblehen. Die Vermählung erfolgte 1225. So kam die Pfalz an Bayern.

So lange Innocenz lebte und Friedrich's geistige Natur sich noch nicht scharf ausgeprägt hatte, stand er mit diesem Papste, als seinem Wohlthäter, in gutem Vernehmen; auch der folgende Papst Honorius III, der ihn 1220 in Rom krönte, erfuhr seine Ergebenheit, zumal derselbe Nachsicht gewährte, daß er den Kreuzzug, den er bei seiner Wahl und Krönung hatte versprechen müssen, von Jahr zu Jahr aufschob, um sich mit seinem sicilischen Erblande zu beschäftigen.

Friedrich's Hof zu Palermo war der Mittelpunkt eines reichen Lebens voll Glanz und sinnlicher Pracht. Aber auch die Kunst und Wissenschaft fand ihre volle Pflege, und Gelehrte, Dichter und Künstler wurden von ihm geehrt und belohnt. Er selbst dichtete in italienischer Mundart, und von seinem Hofe gieng eine große Einwirkung auf die Entwicklung der italienischen Sprache aus.

(107.) Als aber nach des Honorius Tode der 80jährige, willenskräftige Gregor IX ihn ernstlich an sein Versprechen mahnte und zugleich das üppige Leben, das der Hof zu Palermo führte, streng rügte, da war es mit dem Welt- und Kirchenfrieden aus. Zwar trat Friedrich nun den Kreuzzug an, kehrte aber am dritten Tage wegen Erkrankung zurück, um seine Genesung abzuwarten. Diese hielt Gregor für Verstellung und sprach den Bann über ihn aus. Um daher zu zeigen, daß ihm der Kreuzzug Ernst war, nahm Friedrich ihn nach seiner Genesung 1228 wieder auf, mußte aber als Gebannter während desselben den Beistand der Kirche entbehren (§. 99).

Während sich Friedrich in Palästina die Krone von Jerusalem, die ihm in Folge seiner Vermählung mit Jolantha, der Tochter des Titularkönigs Johann von Brienne, zu Theil wurde, selbst aufsetzte, fielen des Pap-

stes Söldner in Unteritalien ein. Auf die Nachricht hiervon kehrte Friedrich aus dem Morgenland zurück, vertrieb die „Schlüsselsoldaten" und zwang den Papst im Frieden von San Germano zur Aufhebung des Bannes (1230).

Die darauffolgende sechsjährige Waffenruhe benützte er dazu, theils in seinem Erbreich (mit Hülfe seines klugen Kanzlers Peter de Vineis) eine bessere Gesetzgebung einzuführen und die Wissenschaft durch Stiftung der Universität Neapel zu stützen, theils in Deutschland Unruhen zu unterdrücken und auf dem glänzenden Reichstag zu Mainz durch einen Landfrieden die Ordnung wieder zu befestigen, theils in Oberitalien den schrankenlosen Übermuth der lombardischen Städterepubliken durch gütliche Unterhandlungen zu beschränken. Da aber die Lombarden nicht darauf eingiengen, beschloß er zur Gewalt zu schreiten.

Weil zu gleicher Zeit auch in Deutschland sich ein demokratischer Geist zeigte, so ließ er dort nicht nur das für seine alten Freiheiten kämpfende friesische Volk der Stedinger unterdrücken, sondern er hob auch überhaupt viele Rechte und Freiheiten der deutschen Bürgergemeinden auf, aus der Besorgniß, sie möchten sich mit den unruhigen lombardischen Städten verbinden. Und als die Lombarden in Verbindung mit dem Papste wirklich sogar seinen Sohn Heinrich, den Verweser Deutschlands, zu einer bewaffneten Empörung verleiteten, dämpfte er dieselbe, verbannte den Heinrich nach Apulien und übergab seinem erst 9jährigen Sohne Konrad die Reichsverwesung, nachdem er ihn zuvor zum König hatte krönen lassen.

(108.) Hierauf begann Kaiser Friedrich, im Rücken durch Verträge und Bündnisse gesichert, 1237 den Kampf mit den stark gerüsteten lombardischen Städten welfischer Gesinnung. Dieser Kampf, in welchem Friedrich besonders durch den kräftigen, aber arglistigen und grausamen Markgrafen von Treviso, Ezzelino da Romano, und von seinem natürlichen Sohne, dem tapfern und schönen König Enzio, unterstützt war, brachte ihn zugleich mit dem die Lombarden unterstützenden päpstlichen Stuhle in den feindlichsten Zwiespalt.

Ergrimmt darüber, daß der Kaiser seinem Sohne Enzio das Königreich Sardinien gab, auf das der päpstliche Stuhl Eigenthumsansprüche machte, verband sich Gregor IX mit den Lombarden, mit Venedig und Genua und sprach auf's Neue den Bannfluch über Friedrich aus. In dem dabei entstandenen Schriftenstreit überboten sich beide Theile in den heftigsten Vorwürfen und Schmähungen. Papst Gregor ließ sich weder durch Friedrich's Einfall in den Kirchenstaat, noch durch die vom Kaiser veranstaltete Gefangennehmung der vom Papste zu einer Kirchenversammlung nach Rom berufenen Bischöffe zum Nachgeben bewegen.

Die 60 genuesischen Schiffe, auf welchen 100 Prälaten mit einer großen Anzahl von Städteabgeordneten und Bürgern nach Rom übersetzen wollten, wurden von Enzio angegriffen, 22 Schiffe erobert, die übrigen versenkt oder zerstreut. 2000 Menschen kamen in den Fluthen um, die übrigen wurden gefangen.

Vergebens klagte Gregor und starb bald darauf vor Kummer als ein fast 100jähriger Greis. Sein Nachfolger lebte nur einige Wochen, worauf 1243 Innocenz IV mit Friedrich's Beistand zum Papst gewählt wurde, nichts desto weniger aber bald ein noch heftigerer Gegner Friedrich's wurde.

Als dieser ihn in Rom einschließen wollte, entfloh Innocenz nach Frankreich, erklärte ihn auf einer Kirchenversammlung zu Lyon 1245 wegen unkirchlichen, zu den Sitten der Sarazenen hinneigenden Sinnes und Lebens, als einen Ketzer, aller Kronen verlustig und ließ in Deutschland den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen und nach dessen baldigem Tode den jungen Grafen Wilhelm von Holland zum Gegenkönig wählen. Dadurch aber steigerte sich der Kampf der Welfen und Ghibellinen in Italien bis zur schonungslosesten Grausamkeit und Wuth, und wenn Friedrich auch anfangs das Glück auf seiner Seite hatte, so verließ ihn dasselbe doch nachher, und er unterlag dem Kummer über den nahenden Untergang seines Hauses, den freilich gerade er am meisten beschleunigt hatte.

Der, wiewohl nicht klar erwiesene, Verrath seines Kanzlers Peter de Vineis, eines gebildeten uud gewandten Staatsmannes, die Gefangenschaft seines liebsten und schönsten Sohnes Enzio, den die Bolognesen nie herausgaben, und die Eigensucht Ezzelino's hatten ihn am meisten gebeugt. Noch einmal raffte sich Friedrich auf und schien wieder die Oberhand zu gewinnen, als er an einer ruhrartigen Krankheit zu Firenzuola in den Armen seines jüngsten Sohnes Manfred i. J. 1250 im 56. Jahre seines Lebens und im 30. seiner Regierung starb. — Während des Kriegs in Italien war Deutschland und die europäische Cultur von den Mongolen bedroht, s. §. 169.

Während in Unteritalien Manfred, in Oberitalien Ezzelino den Kampf gegen die päpstliche Macht fortsetzten, suchte sich König **Konrad** IV, 1250
Friedrich's Sohn und Nachfolger in Deutschland aufrecht zu erhalten; allein weil er, gleichfalls vom Banne verfolgt und seiner schwäbischen Erblande verlustig erklärt, den Kürzern zog, so gieng er nach Italien und vereinigte sich mit seinem Stiefbruder Manfred, der unterdessen den größten Theil Siciliens wieder zur hohenstaufischen Herrschaft zurückgebracht hatte, und stärkte dieselbe durch die Wiedereinnahme Neapels. Schon war er im Begriffe, sich mit 20,000 M. nach Deutschland aufzumachen, um dort
sein Erbland noch zu retten: da erkranke er und starb, 27 Jahre alt, 1254
als der letzte deutsche König aus dem hochbegabten, durch seine Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft ruhmwürdigen, aber allzusehr nach unbeschränkter Herrschaft trachtenden Geschlechte der Hohenstaufen, mit welchem zugleich die alte Herrlichkeit des deutschen Reiches dahin sank.

Kap. 27. Innere Zustände unter den Hohenstaufen.

(Gesch. d. W. XVI. 8.)

(109.) Während die das Völkerleben immer mehr durchdringende Macht des christlichen Geistes nach außen in der großartigen Bewegung der Kreuzzüge und in dem Siege des Papstthums über das Kaiserthum sich offenbarte, so führte derselbe christliche Geist nach innen in Kirche und Staat, Wissenschaft und Kunst, in den Volkssitten, wie im aufblühenden Städtewesen eine zwar weniger in die Augen fallende, aber fruchtbarere und folgenreichere neue Culturperiode herbei, welche nach ihrem eigenthümlichen germanischen Charakter als die Blüthezeit des Mittelalters bezeichnet zu werden pflegt.

Die Institution der Kirche hatte sich durch alle occidentalischen Länder hin zu einem wohlgegliederten Organismus ausgebildet, welcher, durch Bischöffe und Erzbischöffe vermittelt im Papstthum seine höchste Spitze und Einheit fand. An allen irgend bedeutendern Orten waren durch fromme Stiftungen, Bußgelübde, Gaben rc. Kirchen erbaut und Geistliche angestellt worden, welche aus Zehnten und Opfergaben meistens ein reichliches Einkommen bezogen. Das ganze Leben von der Wiege bis zum Grabe hatte einen kirchlichen Charakter nach den Begriffen der Zeit angenommen und jede Stadt, jede Genossenschaft, Zunft, Profession, ja jeder Einzelne lebte unter einem eigenen kirchlichen Schutzpatron. Wo aber die Kräfte der angestellten Geistlichen nicht ausreichten, oder diese in Folge der aus allzugroßem Reichthum hervorgegangenen Verweltlichung hinter ihrer Pflicht zurückblieben, da entstunden durch den Eifer des Glaubens freie Vereine und Mönchsorden, um das allenthalben erwachte geistliche Bedürfniß des Volkes zu befriedigen. So waren um diese Zeit zu den bereits vorhandenen Orden der Benedictiner, Cluniazenser, Cisterzienser rc. (welche letztere allein über 2000 Klöster besaßen) noch die s. g. Prediger- oder Bettelorden der Franciscaner und der Dominicaner hinzu gekommen, welche in kurzer Zeit einen mächtigen Einfluß auf das Volk erlangten.

Die Klöster waren damals noch die Pflanz- und Pflegstätten der Bildung, der Wissenschaft und Kunst und der kirchlichen Weisheit und Frömmigkeit; sie waren meistens mit Schulen verbunden, aus welchen nachher die Universitäten hervorgiengen. Der Franciskanerorden — gestiftet 1209 von Franz von Assisi — suchte der Verweltlichung der Kirche entgegenzutreten und nahm sich durch Krankenpflege und volksthümliche Predigt besonders des armen Volkes an; der Dominikanerorden — gestiftet 1216 von dem h. Dominicus de Guzman — widmete sich mit solchem Eifer der Bekehrung der Ketzer, daß ihm allein das Inquisitionsgericht (§. 101) übertragen wurde, das allenthalben Eingang fand, aber in Deutschland nur kurze Zeit (unter dem berüchtigten Konrad von Marburg) bestehen konnte. Beide Orden verschärften das Gelübde der Armuth noch durch die Vorschrift, ihren Unterhalt nur durch Betteln zu suchen, daher der Name „Bettelorden"; — beide aber wichen allmählich von ihrer Regel und wurden reich; nur ein kleinerer Theil der Franciskaner blieb derselben treu und trat sogar dem Papste entgegen mit der Behauptung, daß die allgemeinen Concilien über dem Papste stünden, wurde aber deßhalb mit dem Banne belegt.

Während jedoch das tiefere christliche Glaubensleben und der evangelische Wandel im Geist durch die Gleichstellung menschlicher Satzungen mit den Forderungen des göttlichen Worts und durch das verweltlichte Leben eines großen Theils der Geistlichkeit immer mehr in Abnahme kam, suchte einerseits der practische Glaube durch das Rückgehen auf das apostolische Christenthum (wie die in §. 102 genannten Waldenser), anderseits die theologische Wissenschaft durch Aufstellung neuer Systeme Hülfe zu schaffen.

In letzterer Beziehung entwickelte sich die Theologie einerseits durch die Verbindung mit der Dialectik zur **Scholastik**, welche das Wesen der Religion in die „Steigerung des Glaubens zum Wissen" setzte, anderseits durch Vertiefung des Gefühls zur Mystik, welche die Heiligung der Gesinnung und des Willens anstrebte. Jene wurde durch **Abälard**, diese durch **Bernhard von Clairvaux** vertreten; eine Vermittlung zwischen beiden versuchte Hugo von St. Victor (bei Paris, ein Deutscher aus dem gräflichen Hause v. Blankenburg). Einen tiefgreifenden Einfluß auf die scholastische Theologie hatten der Dominikaner **Thomas von Aquino** und der Franciskaner **Duns Scotus** und ihre Anhänger die Thomisten und Scotisten.

Auf Seiten der Mystiker ist Bonaventura zu erwähnen, vorzüglich aber die tiefsinnigen **Johann Tauler** und **Heinrich Suso.** — Eine streng gegenkirchliche Richtung nahm die Scholastik des **Arnold von Brescia**, der den Papst mit Gewalt abschaffen und den Kirchenstaat in eine weltliche Republik verwandeln wollte. Sein Versuch scheiterte, und da Friedrich Barbarossa in ihm nur den Rebellen sah (zumal Arnold die Römer aufgefordert hatte, sich ihren eigenen Kaiser zu wählen), lieferte er ihn auf Begehren des Papstes Hadrian IV aus, der ihn verbrennen ließ (1154. §. 103).

(110.) Die Wissenschaft fand in der Hohenstaufenzeit eine rege Pflege, sowohl in den sich mehrenden Dom- und Stiftsschulen, als auch auf den damals bestehenden Universitäten, vorzüglich in Paris, wo die Theologen, in Bononia (j. Bologna), wo die Juristen —, in Salerno und Montpellier, wo die Mediciner ihre wissenschaftliche Bildung holten. — Die mittelalterliche Kunst erreichte um diese Zeit in Deutschland ihre Blüthe in der Dichtkunst, die als Volkspoesie von fahrenden Sängern, als Kunstpoesie vom Adel geübt wurde, und in der von Baubrüderschaften betriebenen sog. gothischen (d. h. deutschen) Baukunst.

Unter den deutschen Schriftstellern dieser Periode sind bemerkenswerth die Chronikenschreiber Otto, Bischoff von Freising (Kaiser Konrad's III Halbbruder), der auch Friedrich Barbarossa's Leben beschrieb; Saxo Grammaticus durch seine dänische Geschichte, und Helmold durch seine Chronik der Slaven, welche für die Geschichte Heinrich's des Löwen wichtig ist; als Naturkundiger und Mathematiker Albertus Magnus, Bischoff von Regensburg.

Die Volkspoesie war episch und nahm ihren Stoff aus den verschiedenen Sagenkreisen. Die vorzüglichsten auf uns gekommenen großen Dichtungen sind das Nibelungenlied und das Lied von Gudrun. Von sämmtlichen Volksdichtungen sind die Verfasser unbekannt. — Die Kunstpoesie (auch Ritter- oder höfische Poesie genannt) theilt sich in epische und lyrische. Die Meister in der epischen sind: **Wolfram von Eschenbach**, dessen größere tiefsinnige Dichtungen der Parcival und der Titurel sind, in welchen beiden die Sage vom h. Graal und vom König Artus verbunden ist; Gottfried von Straßburg, Hartmann von der Aue, Heinrich von Veldeck, Konrad von Würzburg, Rudolf von Ems ꝛc. — Die lyrische Poesie oder der sogenannte Minnesang wurde gleichfalls von ritterlichen Dichtern gepflegt, unter welchen, außer den genannten Meistern, besonders Walther von der Vogelweide hervorzuheben ist. — Die altdeutsche (gothische) Baukunst mit ihrem Spitzbogenstyl verherrlichte sich vorzugsweise in Kirchenbauten, unter denen der Dom zu Köln (begonnen 1248) und die Münster von Straßburg und von Freiburg (im Breisgau) die merkwürdigsten sind.

Der Feudalaristokratie gegenüber bildete sich das freie Städtewesen nach dem Muster der lombardischen Städte mehr und mehr aus. Nachdem schon die fränkischen Kaiser manche Städte mit ihrem Umgebiet von der gräflichen Gerichtsbarkeit befreit und diese einem Reichsvogt übertragen hatten, errangen diese Reichsstädte allmählich das Recht, ihre eigenen Obrigkeiten mit vollziehender und richterlicher Gewalt zu wählen und wurden dadurch Freistädte, deren Macht, auf Zunfteinrichtung und Bürgerwehr gegründet, eine Hauptstütze der Kaiser gegen die sich ihnen widersetzende Fürstenmacht wurde. (Von der weitern Entwicklung des Städtewesens s. §. 146.)

7. Die übrigen europäischen Staaten bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts.

Hist. Atlas. Taf. IX u. X. (Gesch. d. W. XV. 6, 1. 2. XVI. 9, 1. 2.)

Kap. 28. Frankreich unter den Capetingern.

(111.) Unter den letzten französischen Karolingern war das Königthum durch die Anmaßungen der Großen in die äußerste Schwäche gesunken und der Könige Macht und Gebiet sehr beschränkt. Kaum hatte sich Karl III der Einfältige (898—923) der Normannen dadurch erwehrt, daß er ihrem Häuptling Rollo (Rolf) gegen das Versprechen der Taufe, worin er den Namen Robert I erhielt, die Normandie und die Lehenshoheit über die Bretagne verlieh, als er mit Robert von Francien (dem Sohne Robert's des Starken), darnach mit Rudolf I von Burgund, zuletzt mit Hugo dem Großen von Paris zu kämpfen hatte, in dessen Gefangenschaft er gerieth und darin starb (929). Auch Karl's Sohn Ludwig IV d'outre mer, d. i. der Überseeische (so benannt, weil er mit seiner Mutter zu deren Vater, dem König Eduard I, nach England geflüchtet war), und seine beiden Nachfolger Lothar, der mit Kaiser Otto II wegen Lothringen stritt, und Ludwig V (Fainéant) wurden von ihren widerspenstigen Vasallen, besonders von dem Herzog Hugo Capet von Francien (Isle de France), beständig bedrängt. (Sowohl Lothar, als Ludwig wurde ein jeder von seiner Gemahlin vergiftet.)

Nach dem Aussterben des karolingischen Stammes eröffnete im Jahre
987 **Hugo Capet**, Sohn Hugo's des Großen, die Reihe der capetingischen Könige. Er ließ die Großen sich unter einander befehden und bereitete die Mittel vor, durch welche, wenn auch nicht seine nächsten, doch seine spätern Nachfolger die Übermacht der Lehnsaristokratie mit Erfolg bekämpfen konnten.

Die meisten Vasallen besaßen als erbliche Besitzer ihrer Länder alle königlichen Rechte und hiengen nur durch ein schwaches Lehnsband vom König ab. Zu den größern Vasallen gehörten die Herzoge von Francien (zwischen Seine und Loire), von der Normandie (mit Bretagne), Aquitanien oder Guyenne (späterhin mit der Gascogne) und Burgund, ferner die Grafen von Toulouse, Vermandois und Flandern. Als Hugo Capet den Thron bestieg, vereinigte er Francien mit der Krone.

Neben dieser auf dem Lehnswesen beruhenden Zerstückelung Frankreichs bildete sich auch ein Unterschied zwischen Nord und Süd aus, welcher 1. in der Sprache (langue d'oil nördlich von der Loire, und langue d'oc südlich von der Loire), 2. in der Sitte (der mehr kriegerisch-trotzigen und prunkenden Nordfranzosen und der gewandtern und verschlagenen, aber arbeit- und genügsameren Südfranzosen) und 3. in der Rechtsverfassung (der einheimischen Rechte im Norden und des römischen Rechts im Süden) wurzelte. Auch Hugo Capet's drei nächsten Nachfolger hatten ihre Noth mit den Vasallen, und zwar Robert der Fromme (997 bis 1031) vorzüglich mit Otto von Champagne, — Heinrich I (1031—1060)

mit seinem jüngern Bruder Robert, gegen welchen er von Robert dem Teufel von der Normandie unterstützt wurde, — Philipp I (1060—1108) mit Wilhelm von der Normandie, dem Eroberer Englands (§. 116), der nun nicht nur der mächtigste Vasall Frankreichs, sondern auch der selbständige Herr eines auswärtigen Reichs war. In allen Theilen Frankreichs herrschte unter diesen Regierungen das wildeste Faustrecht, und Hörige und Leibeigene seufzten unter dem schwersten Druck.

(112.) Mit Ludwig VI dem Dicken (1108—1137), der an dem staatsmännischen Abt Suger von St. Denys eine Hauptstütze hatte, stieg durch Anwendung strenger Rechtspflege das königliche Ansehen so, daß von da an der Anfang zur Befreiung der Leibeigenen und zur Bildung des sogenannten dritten Standes (tiers-état) gemacht wurde. Auch behauptete sich der König im Kampf gegen seine Vasallen, insbesondere gegen Heinrich I von England. Unter seinem jugendlichen Sohne Ludwig VII (1137—1180) aber brachen die Gräuel des zügellosesten Faustrechts im weitesten Umfange wieder aus, bis der Kreuzzug, den der König unternahm (s. §. 96), ein Sühn- und Beruhigungsmittel für das unglückliche Land bot, das dadurch seines gefährlichsten Krankheitsstoffes entledigt wurde.

Da seine von ihm geschiedene Gemahlin Eleonore, die Erbin von Poitou, Guyenne und Gascogne, sich mit dem Herzog Heinrich Plantagenet von der Normandie vermählte, der auch die Grafschaften Anjou, Maine und Touraine besaß und nachher sogar den englischen Thron bestieg, so war nun die größere Hälfte Frankreichs mit England verbunden und das französische Königthum gerieth dadurch in die größte Gefahr.

Erst seinem Nachfolger Philipp II August (1180—1223) gelang es, seine widerspenstigen Großen (den Herzog von Burgund und den Grafen von Flandern) zu demüthigen und nach dem Tode des englischen Königs Richard Löwenherz, mit dem er fortwährend Kriege geführt hatte, dem Bruder und Nachfolger desselben Johann ohne Land die Normandie nebst den Grafschaften Anjou, Maine und Touraine wieder zu entreißen und 1205 durch die Vereinigung dieser Länder mit der Krone dem Königthum das Übergewicht zu geben.

(113.) Dieses Übergewicht, das sein Nachfolger Ludwig VIII (der den Engländern Rochelle entriß) zu erhalten wußte, vermehrte sodann der streng gewissenhafte, weise und gerechte König **Ludwig IX der Heilige** i. J. 1226
—1270 durch Hinzufügung anderer Provinzen, besonders im Süden von Frankreich, obgleich er aus Rechtlichkeit dem König Heinrich III von England einige von dessen früheren französischen Provinzen zurückgab, wofür dieser seinen Ansprüchen an die Normandie, an Touraine, Anjou, Maine und Poitou entsagte. Ludwig stellte Ruhe und Ordnung im Reiche her, verbesserte das Gerichtswesen und beschränkte die Übergriffe der Päpste durch die pragmatische Sanction (1269.) Von seinem Kreuzzug und Tod vor Tunis siehe §. 99 a. E.

Unter ihm wurden die Albigenserkriege (§. 102), die unter Philipp II begonnen hatten, dadurch beendet, daß der Graf Raymund VII von Toulouse den östlichen Theil seines Landes an die Krone abtrat. — Ludwig gründete die Sorbonne, ein theologisches Collegium zu Paris, das fortan der Mittelpunkt theologischer Gelehrsamkeit wurde.

Kap. 29. England unter den angelsächsischen und normannischen Königen.

(Dazu im Anhang Taf. IV die Stammtafel der normannischen Könige in England.)
(Gesch. d. W. XV. 6, 3—6. XVI. 9, 3—4.)

(114.) Die von den Angelsachsen (§. 89) gestifteten sieben Königreiche Kent, Sussex, Wessex, Essex, Northumberland, Ostangeln und Mercia, in welchen seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts durch die Bemühungen Papst Gregor's des Großen das von den heidnischen Angelsachsen zerstörte Christenthum wieder aufkam und die bekehrten Eroberer sich der von einem guten Geist beseelten Kirche fügten, wurden im Jahre
827 von König **Egbert** (von Wessex) in Ein Reich vereinigt, das aber unter seinem Sohne Ethelwolf und seinen Enkeln Ethelbald, Ethelbert und Ethelred nicht im Stande war, die unaufhörlichen Angriffe der eingedrungenen räuberischen Dänen abzuwehren, so daß diese zuletzt den größten Theil des Landes inne hatten. Erst gegen das Ende des neunten Jahrhunderts besiegte
871 **Alfred der Große**, Ethelwolfs jüngster Sohn, sie bei Edington und beschränkte ihre Besitzungen auf Northumberland und Ostangeln.

Alfred war für England das, was Karl der Große für das Frankenreich war: er sicherte die Gränzen des Reichs, baute eine Flotte, ordnete die Rechtspflege durch Geschwornengerichte, stellte die zerstörten Städte und Burgen her, errichtete Kirchen, Klöster und Schulen, ließ sich die Ausbildung der Landessprache angelegen sein und sorgte auch durch Berufung ausländischer Gelehrten für die Bildung des Volks.

Er verbesserte die Landeseintheilung, indem er die Grafschaften (Shires) in Hunderte (Hundreds) und Zehende (Thitings) theilte; jedes Hundred wählte sich einen Centgrafen, der monatlich in den gewöhnlichen Vorkommenheiten Recht sprach, während die wichtigsten jährlich zweimal unter dem Vorsitz des Earl oder Alderman und dem Beisitz des Sherifs und des Bischoffs geschlichtet wurden. Je zehn freie Hausväter unter einem freigewählten Zehntrichter hatten für Ruhe Ordnung und Sicherheit zu stehen, und wenn ein Verbrecher nicht beizuschaffen war, den Schaden zu ersetzen. — Alfred's Eifer für die Wissenschaften war so groß, daß er selber Beda's Kirchengeschichte, Orosius' Weltgeschichte &c. in's Angelsächsische übersetzte. Unter den Gelehrten, die er an seinen Hof zog, befand sich sein nachheriger Biograph Johannes Scotus Erigěna. Alfred starb 901.

(115.) Unter seinen Nachfolgern kehrten die Raubangriffe der Dänen wieder. Das ihnen bewilligte Danegeld reizte sie nur zu keckern Anfällen, und als die Engländer sich durch die Ermordung aller Dänen an Einem Tage — zu helfen suchten (13. Nov. 1002), so sah sich König Ethelred II gezwungen, vor der Rache Suen's oder Sweno's auf einige Zeit nach der Normandie zu seinem Schwiegervater zu fliehen. Sein älterer Sohn und Nachfolger Edmund Ironside (Eisenseite) mußte sogar das Reich mit Sweno's Sohn und Nachfolger Kanut (Knut) theilen; ja es kam so weit, daß sich zuletzt **Kanut** zum Oberherrn von England
1016 und Schottland machte, Christ wurde und nach der Erwerbung Dänemarks und der Eroberung Norwegens alle drei Reiche mit Weisheit und Gerechtigkeit bis 1035 regierte.

Nach dem Tode seiner Söhne und Nachfolger (Harold und Harthaknut) kam England wieder an den angelsächsischen Königsstamm, nämlich

an Eduard III den Bekenner, Ethelred's jüngern Sohn, der in Frankreich 1042
am Hofe seines Oheims erzogen worden war. Weil er nun an seinem Hofe die französischen Normannen bevorzugte und auch die normannische Sprache und Sitte einführte, so erregte er die Unzufriedenheit der Angelsachsen. Als er aber den mächtigen angelsächsischen Grafen Godwin dadurch über Alle erhob, daß er ihm fast ganz Südengland überließ und sich mit dessen Tochter vermählte: — so bekam er die normännische Partei gegen sich. Da er keine Erben hinterließ, so stritten sich der Graf Harald (Harold) II von Wessex (Godwin's Sohn, Eduard's Schwager) und der Herzog Wilhelm von der Normandie um die Krone. Der letztere kam mit einem Heere von 60,000 M., fiel zwar beim Landen zufällig zu Boden, rief aber, um das bedenkliche Omen zum Glück zu wenden: „Ich halte dich, England!" und gewann durch die Entscheidungsschlacht bei Hastings, in der sein Nebenbuhler umkam, die englische Krone.

(116.) Mit diesem **Wilhelm** I dem Eroberer beginnt in dem Jahre 1066
die **Normannenherrschaft in England**. Er führte das Lehenswesen ein, indem er die Besitzungen widerstrebender angelsächsischer Großen Männern seines Gefolges verlieh. Die grausame Härte, mit der er und seine Normannen gegen die Überwundenen und besonders gegen Empörer verfuhren, zog ihm und allen Normannen den tiefsten Haß der mißhandelten Sachsen zu, zumal er das Land auch mit übermäßigen Steuern drückte und die sächsische Sprache durch die französisch-normännische zu verdrängen suchte.

Erst später und allmählich kam eine Verschmelzung beider Nationalitäten zu Stande, wobei jedoch das sächsische Element stets das überwiegende blieb. — Auch der Kirche gegenüber bewies Wilhelm seine unbeschränkte Macht: er ersetzte fast alle angelsächsischen Bischöffe mit normannischen und fügte sie in das allgemeine Lehnsystem ein; und als Papst Gregor VII von ihm den Lehnseid forderte, wies er ihn fest zurück. — Er fand seinen Tod in einem Kriege mit Frankreich zu Rouen.

(117.) Die drei Nachfolger aus seinem Geschlechte, nämlich sein zweiter ihm ähnlicher Sohn Wilhelm II (dem ältesten Sohn Robert hatte er die Normandie als eigenes Herzogthum übertragen), darauf sein jüngster Sohn Heinrich I und dann sein Neffe Stephan von Blois, hatten wegen vieler Kämpfe theils mit ihren Vasallen, theils mit Frankreich eine unruhige Regierung.

Nach dem Aussterben seines Mannsstammes kam der Thron Englands 1154
an das Haus Anjou-**Plantagenet**, aus welchem zuerst der Sohn von Wilhelm's (I) Enkelin **Heinrich** II in England regierte. Er war zugleich Herr von der Normandie und Bretagne, von Anjou, Maine und Touraine, so wie auch durch seine Gemahlin (jene von dem französischen Ludwig VII geschiedene Eleonore §. 112.) Herr von Aquitanien und Gascogne. Es glückte ihm, die Macht seiner Großen in Schranken zu halten, 1171 Irland zu unterwerfen, und von Schottland (wo nach Verschmelzung der Picten und Scoten eigene Könige regierten), so wie auch von Wales den Lehenseid zu erzwingen; aber sein Versuch, die Macht der Kirche durch Unterwerfung des Klerus unter die königliche Gerichtsbarkeit mittels der „Constitutionen von Clarendon" in der Art zu beschränken, daß Geistliche in

weltlichen Sachen nicht an den Papst sollten appelliren dürfen, zog ihm nur tiefe Demüthigung zu, namentlich Kirchenbuße am Grabe seines Widerparts, des Erzbischoffs Thomas Becket von Canterbury, welchen vier königliche Dienstmannen, auf ein vom Könige in der Hitze gesprochenes unvorsichtiges Wort hin, auf den Stufen des Hochaltars ermordet hatten. Der König mußte die genannten Constitutionen zurücknehmen und Thomas Becket wurde von der Kirche unter die Heiligen versetzt. Auch in seinem eigenen Hause hatte der König seine Noth, indem der Haß seiner Gemahlin Eleonore gegen ihn seine eigenen Söhne, Richard und Johann, zur Empörung aufreizte.

Sein Sohn und Nachfolger, der zwar ritterlich tapfere, aber grausame, hochfahrende und unbesonnene **Richard Löwenherz** (1189—1199) verhandelte die Lehenshoheit über Schottland und machte den dritten Kreuzzug mit (§. 97), während dessen sein Bruder Johann den Bischoff von Ely, welchem Richard die Reichsverwesung in England überlassen hatte, vertrieb und sich den Thron zuzueignen suchte. Als Richard nach seiner Lösung aus deutscher Gefangenschaft nach England zurückkam, begann er Krieg mit Philipp II von Frankreich, weil dieser seinen Bruder Johann unterstützte. Zuletzt wurde er in der Normandie bei der Belagerung der Burg eines Vasallen durch einen Pfeilschuß getödtet.

(118.) Sein treuloser Bruder **Johann ohne Land**, der sich nach Richard's Tod durch die Ermordung seines thronberechtigten Neffen Arthur von Bretagne den Weg zum Throne gebahnt hatte, verlor in einem Kriege mit Philipp II August von Frankreich, der als Oberlehnsherr ihn jener Unthat wegen vergeblich vor den Gerichtshof der Pairs hatte laden lassen, alle seine französischen Besitzungen bis auf Guyenne. Auch gerieth er über die Besetzung des erzbischöfflichen Stuhles von Canterbury mit dem Papst Innocenz III in Streit und mußte, um sich und sein Land vom Bann und Interdict zu befreien, dem päpstlichen Stuhle in Bezug auf England und Irland die Lehns- und Zinspflicht geloben. Diese unkönigliche Handlung erregte den tiefsten Unwillen seiner, ohnedieß bisher von ihm in ihren Rechten so oft gekränkten Unterthanen, und als er vollends im Kriege mit Frankreich (sammt seinem Bundesgenossen, dem Kaiser Otto IV) die schmähliche Niederlage von Bouvines erlitt, zwangen sie ihn mit den Waffen in der Hand auf dem Felde bei Windsor, die **Magna charta libertatum** (1215) zu gewähren, d. i. den Freiheitsbrief, welcher die Grundlage der englischen Verfassung und Volksfreiheit enthält. Zwar suchte er durch Waffengewalt die Willkürherrschaft wieder herzustellen, aber es gelang ihm nicht.

Durch die Magna charta wurde die Geistlichkeit fast ganz unabhängig von der Krone, der Adel frei von drückenden Lehnsverbindlichkeiten, der Bürger von Hemmungen des Handels und jeder Freie bekam das Recht, nur von seines Gleichen gerichtet zu werden. Insbesondere verpflichtete er sich, keine willkürlichen Verhaftungen und Gütereinziehungen vorzunehmen und keine außerordentlichen Abgaben ohne Zustimmung des Parlaments zu erheben. Spätere erweiternde Zusätze machten diese Charte zum „Palladium der britischen Freiheit." — Als er diesen Freiheitsbrief (den der Papst nicht anerkannte) wieder vernichten wollte, begann ein Bürgerkrieg, in welchem er auf der Flucht starb.

Sein Sohn Heinrich III (1216—1272) war erst 9 Jahre alt, als er den Thron bestieg, den sein Vormund Graf Pembroke gegen die Anmaßung Frankreichs vertheidigte. Auch nach erlangter Mündigkeit war Heinrich so schwach, daß der päpstliche Stuhl, als Lehnsherr, unermeßliche Kirchensteuern aus England zog, und daß seine mißvergnügten Großen unter der Führung seines Schwagers, des Grafen von Leicester (spr. Leßter), ihn zur Berufung eines Rathes von 24 Baronen zwangen, welcher die Regierung an sich riß, bis Heinrich sie, durch das Volk unterstützt, wieder übernahm. Darüber entstand Bürgerkrieg, worin der König sammt seinem Bruder, dem deutschen König Richard von Cornwallis (§. 128), in der Schlacht bei Lewes 1264 von Leicester gefangen wurde. Darauf ließ Leicester, um sich zu behaupten, angeblich im Namen des Königs, Abgeordnete von Städten und Flecken zur Reichsversammlung zu, und dieß gab die erste Grundlage zu dem Hause der Gemeinen oder dem Unterhause. König Heinrich wurde jedoch 1265 von seinem edlen Sohne Eduard durch den Sieg bei Evesham über Leicester (der in der Schlacht fiel) befreit und wieder in die Regierung eingesetzt. Er starb nach einigen Jahren und überließ es der kräftigeren Hand dieses seines Sohnes und Nachfolgers Eduard's I, das gesunkene Ansehen der Krone wieder herzustellen.

Kap. 30. Die pyrenäische Halbinsel bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

(Gesch. d. W. XV. 7, 3 u. 4.)

(119.) Das unabhängige Chalifat, das nach der Eroberung Spaniens durch die Araber (§. 63 a. E.) der allein übriggebliebene Ommaijade Abderrahman I zu **Cordova** 756 gegründet hatte, befestigte sich unter dem tapfern, weisen und kenntnißreichen Abderrahman II, ungeachtet es gegen die Franken am Ebro und gegen die westgothischen Bewohner der asturischen und biscayischen Gebirge, sowie gegen Empörung im Innern zu kämpfen hatte.

Im 10. Jahrhundert gelangte dieses Chalifat durch Abderrahman III (912—961) zur höchsten Macht. Zwar bekam dieser schwere Kämpfe mit den Christen (Gothen und Franken); aber die Tapferkeit, mit der er sie bestand und durch die er sich auch ganz Mauretanien in Nordafrika unterwarf, so wie der Glanz seines Hofes und die Blüthe, zu der er und sein gelehrter Sohn Hakem II (961—976) die arabische Kunst und Wissenschaft emporhob, erhielt die allgemeine Bewunderung jener Zeit, so daß selbst viele Christen aus verschiedenen Ländern Europa's nach Cordova giengen, um sich dort Kenntnisse zu holen.

Das Land südlich vom Duero zählte 80 Städte, darunter Cordova, das über 1 Mill. Einwohner, 600 Moscheen, zahlreiche Paläste (darunter den königlichen Palast Azzahra mit 4300 Marmorsäulen), 80 öffentliche Schulen und eine Universität mit einer Bibliothek von 600,000 Bänden enthielt. Unter den Wissenschaften wurden Mathematik, Astronomie, Chemie und Medicin mit Eifer betrieben.

Der unausgesetzte Andrang, der in die Gebirge von Asturien und Galicien zurückgedrängten Christen, sowie der Abfall arabischer Statthalter, welche eigene Reiche (z. B. in Sevilla, Toledo, Saragossa, Granada ꝛc.) gründeten, brachte das Chalifat in Verfall. Schon im 8. Jahhundert hatte sich aus Asturien und einem Theile von Galicien unter Alfons I wieder ein christlicher Staat mit der Hauptstadt Oviedo entwickelt, der sich im 9. Jahrhundert erweiterte und unter Garcias (910) den Namen Königreich **Leon** erhielt. Dieses wurde zwar nachher eine Zeit lang dem Chalifen zinspflichtig, aber im Anfang des 11. Jahrhunderts unter Alfons V wieder selbständig. Im Jahr 933 machte sich Altcastilien mit der Hauptstadt Burgos frei und erhielt sich als zweiter christlicher Staat unabhängig.

(120.) Anderseits giengen aus der von Karl dem Großen eroberten spanischen Mark im 9. Jahrhundert andere christliche Staaten hervor, darunter das aus der Grafschaft Pampeluna entstandene Königreich Navarra, mit welchem **Sancho der Große** (1003—1035) im Anfange des 11. Jahrhunderts durch eine Heirath Castilien vereinigte und das Königreich Leon lehnspflichtig machte. Bei seinem Tode zersplitterte sich das kaum vereinigte christliche Reich wieder, indem er es unter seine Söhne theilte: ein Sohn erhielt **Navarra** (mit Biscaja ꝛc.), das im 13. Jahrhundert durch eine Vermählung an Frankreich kam, im 14. Jahrhundert aber wieder ein eigenes Reich wurde; ein anderer Sohn erhielt **Aragonien** als Königreich; der älteste Sohn erhielt **Castilien** als Königreich, an das nachher Leon durch Erbschaft fiel (1037). In dem Kampf des Königs Alfons VI von Castilien und seiner Bundesgenossen, des Königs Sancho I von Aragonien und des Grafen Raymund von Barcelona gegen die Araber riefen diese den König Jussuf von Marocco zu Hülfe (1086), der aber nun die meisten arabischen Provinzen in Spanien (mit Ausnahme von Saragossa) an sich riß und mit Marocco vereinigte, so daß von da an das arabische Spanien unter der Dynastie der Almoraviden stand, denen es aber nach kaum 50 Jahren von den aus Afrika kommenden Almohaden entrissen wurde.

Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts lebte in Castilien — unter Ferdinand dem Großen und seinem Sohne Alfons VI — der durch seine heldenmüthige Tapferkeit in den Kämpfen gegen die Mauren berühmt gewordene und durch Volkslieder besungene Campeador **Cid** (Herr), der Eroberer von Valencia (eig. Don Ruy Diaz, Graf von Bivar, gest. 1099).

(121.) Die Kämpfe der Christen gegen die Mauren in Spanien hatten immer mehr Erfolg, besonders durch die Tapferkeit der im 12. Jahrhundert dort entstandenen drei geistlichen Ritterorden (von Alcantara, Calatrava und S. Jago di Compostella), bis durch die verbündete Macht der Könige von Castilien, Aragonien und Navarra nach dem Siege bei Tolosa 1212 die Macht der Almohaden geschwächt, und nach deren Vertreibung aus der Halbinsel (1257) die arabische Herrschaft auf das Gebiet von **Granáda** und Alicante beschränkt wurde, wo sie sich noch einige Jahrhunderte lang unter castilischer Oberhoheit erhielt, weil Castilien und Aragonien selbst häufige Kriege mit einander führten.

Castilien erhielt seine Vollendung durch Ferdinand den Heiligen, dessen Sohn Alfons X der Weise (1252—1284) jedoch von den Arabern wieder vielfach bedrängt wurde. — Aragonien erhielt seinen größten Umfang unter dem König Jacob durch die Eroberung von Valencia (1252—1253), und durch die Vermählung seines Sohnes Peter's III mit Constanzia, der Tochter Manfreds (Bruders des Kaisers Konrad IV), wodurch er den Besitz von Sicilien erwarb. — Neben Castilien und Aragonien bestand noch die Grafschaft Barcelona oder Catalonien, die im Jahre 1137 (beziehungsweise 1162) mit Aragonien vereinigt wurde. — Der durch seine Pracht und Bauart berühmte maurische Palast Alhambra in der Stadt Granada mit seinen Höfen, Hallen, Springbrunnen und Blumengärten wurde 1231 unter dem Chalifen Abu Abdallah erbaut.

Portugal war anfangs eine castilische Grafschaft, welche König Alfons VI seinem Schwiegersohne, dem burgundischen Grafen Heinrich (aus einer Seitenlinie der Capetinger), für seine Theilnahme am Kampfe gegen die Almoraviden 1094 als ein erbliches Lehen gab. Bei dem Tode des Königs 1109 betrachtete sich Heinrich unabhängig, und sein Sohn **Alfons** I der Eroberer, machte sich von der castilischen Oberherrschaft los und erhob durch seinen Sieg bei Ourique über die Mauren 1139 Portugal zu einem Königreich, das er mit Hülfe englischer und norddeutscher Kreuzfahrer behauptete und erweiterte, indem er 1147 den Mauren Lisboa entriß. Unter ihm bekam das Reich durch die Cortes von Lamego 1143 sein Grundgesetz. Unter seinem Enkel Alfons III erhielt das Land durch die Eroberung von Algarbien und durch die gänzliche Vertreibung der Mauren 1151 seinen jetzigen Umfang.

1251

Kap. 31. Die skandinavischen Reiche (vom 9. bis 13. Jahrhundert).

(Gesch. d. W. XV. 6, 7.)

(122.) In Dänemark, in Schweden und in Norwegen, den Heimathländern der Normannen, die in der Mitte des 9. Jahrhunderts mit ihren Seeraubzügen Deutschland, Frankreich, Spanien, Afrika, Italien und Sicilien heimsuchten, war die Herrschaft anfangs sehr getheilt, bis gegen Ende des 9. Jahrhunderts jedes dieser Länder unter Ein Haupt kam.

In **Norwegen** war es **Harald Schönhaar**, der durch Vereinigung aller Fylken (Völkerschaften) Ein Königthum gründete und dadurch Veranlassung gab, daß viele seiner Herrschaft widerstrebende seeräuberische Normannen das Land verließen. Unter ihnen befand sich Rollo oder Rolf, der sich in Frankreich zum Herzog der Normandie emporschwang und als solcher Robert I hieß (§. 111). Hakon der Gute war Norwegens erster christlicher König, während das ganze Land noch im starren Heidenthum war. Doch allmählich brach sich durch Olav II das Christenthum Bahn. (1151 wurde das Erzbisthum Drontheim gegründet.) 950

Im Jahre 861 wurde von ausgewanderten norwegischen Häuptlingen **Island** entdeckt und 874 bevölkert; es erhielt 928 eine gesetzliche Regierungseinrichtung (unter einem Lagmann) und durch sächsische und norwegische Missionare das Christenthum, das im Jahre 1000 förmlich eingeführt wurde. Von da an trachteten die Isländer ernstlich nach Bildung, die sie in Deutschland und Frankreich suchten: von ihnen rühren die Lieder der Edda (§. 7) her. (Es giebt eine ältere und eine jüngere Edda: die ältere wurde von Sämund Sigfusson († 1153) gesammelt und enthält die alten, damals im Volke noch umlaufenden Sagenlieder; die jüngere, von dem Lagmann Snorro Sturleson († 1241) gesammelte Edda ist ein Lehrbuch der altnordischen Mythologie und Dichtkunst,

das viele Belegstellen aus verloren gegangenen Götter- und Heldenliedern enthält.) — Auch entdeckten sie durch Erich den Rothen 985 Ostgrönland und verpflanzten das Christenthum dahin; ja sie sollen bereits die Nordostküste von Amerika (Winland) erreicht haben. Im Jahre 1241 unterwarfen sie sich der norwegischen Herrschaft.

(123.) In Dänemark wurde dessen zweiter König **Harald Blauzahn** von dem deutschen Kaiser Otto I zum Christenthum gezwungen, das kurz zuvor von dem edlen Ansgar, dem Apostel des Nordens (aus dem fränkischen Kloster Corvey), unter den Dänen und Schweden verkündigt worden war. Harald's Sohn, **Sweno**, theilte mit dem Schwedenkönig Olav Schoßkönig im Jahr 1000 Norwegen und eroberte England (§. 115). Sweno's Sohn, **Kanut** der Große (1016—1035) Herr von England und Dänemark, gewann Norwegen, errichtete Kirchen und Bisthümer in Dänemark und erwarb vom Kaiser Konrad II Schleswig (§. 85).

Nach dem Tode seiner beiden Söhne fiel England an die angelsächsische Dynastie zurück; Norwegen machte sich wieder frei; Dänemark fiel auf kurze Zeit an Norwegen zurück, bis Kanut's Schwestersohn Suen Estritson sich zum König aufwarf und die Dynastie der Estritiden stiftete (1047 bis 1375). — In Schweden hatte oberwähnter Olav Schoßkönig um das Jahr 1000 das Christenthum eingeführt. — Vom eilften bis dreizehnten Jahrhundert waren die skandinavischen Reiche durch wilde Kriege und vielfache Thronstreitigkeiten zerrüttet, und wenn auch ein kräftiger König des einen oder des andern Reiches (wie z. B. in Dänemark Waldemar I 1157—1182, in Schweden Magnus I Ladulas und in Norwegen Hakon V) die Einheit und Ordnung herstellte, so war dieß doch nur vorübergehend.

Dänemark hatte in dieser Periode das Übergewicht. **Waldemar I** der Große gab nach hergestellter Ordnung dem Reiche eine feste Gesetzgebung und erweiterte es nach Außen durch Kämpfe mit den Wenden in Mecklenburg und Pommern und durch die Eroberung von Rügen, wo er das Christenthum einführte. Sein Sohn Kanut VI eroberte Holstein hinzu, und Waldemar II der Sieger (1202—1242) empfieng als König der Wenden die Huldigung von Mecklenburg, Pommern und Rügen, eroberte in einem Kreuzzug gegen die Lieven einen Theil von Liefland und Esthland und erhielt von Kaiser Friedrich II die Länder zwischen der Elbe und der Eider abgetreten. Allein er selbst sah diese durch Gewalt errungene Macht wieder zusammensinken. Als er auch den Grafen Heinrich von Schwerin seiner Länder berauben wollte, ward er auf einer Jagd von diesem gefangen und gezwungen, nicht nur fast alle slavischen Länder, sondern auch Holstein herauszugeben. Während seiner zweijährigen Gefangenschaft waren alle Lehenslande von ihm abgefallen: Hamburg und Lübeck wurden Reichsstädte; das Volk der Dithmarsen wurde wieder unabhängig, die deutschen Lande schloßen sich wieder an das deutsche Reich an. Frei geworden, griff Waldemar zwar abermals zu den Waffen, um das Verlorene wieder zu gewinnen, allein mit seiner Niederlage bei Bornhövede (1227) endete Dänemarks Übergewicht. Nur Esthland bekam er wieder zurück. Er starb 1241.

Kap. 32. Polen, Preußen, Ungarn und das byzantinische Reich.

G. d. W. XVI. 6, 8. 10. XVI. 9, 7. XVI. 8, 2. XV. 7, 1 u. 2.

(124.) Von den slavischen Reichen, die sich seit dem neunten Jahrhundert bildeten, trat **Polen** durch seine Berührung mit Deutschland in den Vordergrund. Dieses Reich wurde von den Piasten gegründet, d. i. von den Nachkommen des Fürsten Piast, der um das Jahr 840 die slavischen Stämme dieses Landes vereinigte. **Miesco I** (Mieczislav) nahm sammt seinem Volke 966 das Christenthum an und erkannte die Oberhoheit des deutschen Kaisers Otto I. — Sein Sohn **Boleslav I** Chrobry der Kühne oder Tapfere erweiterte das Reich im O. bis fast an den Bug, im W. bis Oberschlesien, im N. bis zur Ostsee, im S. bis fast an die Donau, machte es durch einen langwierigen Krieg mit Kaiser Heinrich II von der deutschen Hoheit unabhängig, ließ sich 1025 zum König krönen und wurde dadurch der eigentliche Gründer des Polenreichs, in welchem die Polen, Masovier, Krakovier und Schlesier zu Einem Volke vereinigt erschienen.

Doch veranlaßte schon Boleslav III durch Theilung seines Reichs unter seine vier Söhne 1138 innere Kriege, in deren Folge die westlichen Gränzländer verloren giengen, namentlich Pommern, das an die Dänen —, und ein Theil der Neumark, der an Brandenburg fiel.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunders führten Thronstreitigkeiten zu einem langen Bürgerkriege und dadurch zur Auflösung des Reichs in verschiedene sich bekämpfende Staaten (§. 165).

Schlesien erkämpfte sich 1169 seine Unabhängigkeit von Polen; seine Theilfürsten führten seitdem allmählich deutsche Sitte und deutsches Recht in ihren Landen ein und erkannten zwischen den Jahren 1285 und 1327 die Oberhoheit Böhmens an, wodurch Schlesien zugleich in den deutschen Reichsverband kam.

(125.) Im dreizehnten Jahrhundert erwarb sich der deutsche Orden das Verdienst, durch Bekämpfung und Christianisirung der heidnischen **Preußen** jenes nordische Land mit deutscher Gesittung und Bildung zu befruchten (1231 bis 1283).

Im Norden der Polen hatte sich das Volk der Letten seit dem 11. Jahrhundert mit dem Namen **Preußen** unter ihren Fürsten (Reiks) und Oberpriestern hervorgethan, deren rohes Heidenthum dem Bekehrungsversuche des böhmischen Missionars Adalbert von Prag 997 so widerstand, daß er bei ihnen den Märtyrertod fand. Vergebens suchten auch die Polenherzoge ihnen mit dem Christenthum das Joch ihrer Herrschaft aufzudringen; sie reizten sie aber dadurch nur zum Haß und zu verheerenden Raubzügen. Als sodann auf den Antrieb Christian's, des ersten Bischoffs in Preußen, der Herzog Konrad von Masovien mit einem vom Papste bewilligten Kreuzheere die Preußen zu bekämpfen anfieng, aber auch nichts ausrichtete, stiftete Bischoff Christian 1225 den geistlichen Ritterorden von Dobrin. Dieser Orden erlitt aber von den Preußen bald eine so schwere Niederlage, daß er dadurch fast sein ganzes Ansehen verlor.

Nun aber übernahm, auf Ansuchen Christian's und Konrad's, und mit Bewilligung Kaiser Friedrich's II, der **deutsche Orden**, unter seinem damaligen Ordensmeister Hermann von Salza, durch den tapfern Landmeister **Hermann Balk** 1231 die Bekämpfung der Preußen. Er legte im Lande derselben Thorn, Kulm, Marienwerder, Elbing und andere Schutzorte an, zog deutsche Anbauer in die eroberten und entvölkerten Gebietstheile und unterwarf so — in

Vereinigung mit dem (vom Bischoff Adalbert von Bremen in Liesland zur Bekämpfung der Lieven und Esthen gestifteten) Schwertorden und mit Hülfe verschiedener Kreuzheere, — ungeachtet der heftigsten, stets wiederkehrenden Aufstände, in einem 53jährigen schweren Kampfe das ganze Preußenland, dessen einheimische Bevölkerung freilich dem größten Theile nach aufgerieben worden war. Die Menge der einwandernden Deutschen aber machte die verödeten Städte schnell wieder aufblühen und deutsche Sprache und Sitte im Lande allgemein. An der Spitze der Landesverwaltung stand der Landmeister unter Beirath von Ordensbeamten (§. 166).

(126.) **Ungarn** wurde 889 von den Magyaren, einem ursprünglich aus hunnugarischen und finnohunnischen (chazarischen) Stämmen vermischten Volke, unter ihrem Führer Arpad erobert. König Arnulf nämlich hatte sich ihrer Hülfe gegen die Mähren bedient und ihnen deshalb die Karpathen geöffnet. Nach Besiegung der Mähren nahmen sie deren Land von Gran bis an die Morawa ein, und seitdem machten sie verheerende Raubzüge nach Griechenland, Italien und Deutschland, bis ihr Herzog **Geisa** 973 das Christenthum annahm, und sein Sohn **Stephan der Heilige**, der im Jahr 1000 zu Gran die Königskrone empfieng, dasselbe durch Errichtung von Klöstern und Bisthümern auch im Volke befestigte, das sich dann immer mehr an Ruhe und Ordnung, sowie an Landbau und Handel gewöhnte. **Ladislaus der Heilige** fügte Kroatien, sein Neffe **Kolomann** Dalmatien dem Lande hinzu. Im zwölften Jahrhundert wurde Ungarn von Thronstreitigkeiten und bürgerlichen Kriegen zerrüttet, während welcher das königliche Ansehen sank, und die Magnaten (d. i. der hohe Adel und der hohe Klerus) große Vorrechte sich anmaßten.

Unter Geisa II (1141—1161) wanderten Deutsche aus den Niederlanden ein und ließen sich in Siebenbürgen nieder, wo sie unter dem Namen „Sachsen" ihre Sprache und Sitten beibehielten. — Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde Ungarn von den Mongolen (§. 169) verheert, darauf aber von König **Bela IV** (1235—1270) durch deutsche Ansiedler und durch Begünstigung der Städte wieder gehoben.

(127.) **Das byzantinische Reich** hatte seit Constantin V Porphyrogenitus (§. 63) durch innere und äußere Kämpfe eine fortgesetzte Schwächung erfahren. Nachdem seine Mutter, die als Herstellerin des Bilderdienstes oben erwähnte Kaiserin Irene, welche jenen ihren Sohn des Thrones beraubt hatte, durch einen Volksaufstand selbst entthront worden war, folgten sich auf dem Throne wieder eine Reihe — durch das Heer emporgehobener und bald wieder gestürzter Kaiser. Daher konnte das Reich um so weniger zur Ruhe und zu Kraft kommen, da es auch den beständigen Anfällen der Bulgaren und Saracenen ausgesetzt war. Nur die günstige Lage Constantinopels und die Überlegenheit der griechischen Kriegskunst schützte den Staat noch lange vor dem Untergang.

Unter den bessern Kaisern dieser Periode sind hervorzuheben der thätige und gerechte Leo V der Armenier (gestürzt 820) und der sittenstrenge Theophilus (829—842), dessen Gemahlin Theodora nach seinem Tode als Vormünderin ihres Sohnes, Michael's III Porphyrogenitus, den Bilderstreit für immer beendete, indem sie die Bilder, die er wieder verboten hatte, freigab. — Ihr Bruder und Mitverweser des Reichs, Bardas, gab dadurch, daß er den

Patriarchen Johannes vertrieb und den Eunuchen Photius zu dieser Würde erhob, Veranlassung zur spätern Trennung der morgen- und abendländischen Kirche.

Nach Michaels III Tod kam mit dessen Mörder **Basilius** I die macedonische Dynastie auf den Thron, die mit geringer Unterbrechung von 867 bis 1056 regierte.

Basilius I ließ die justinianeische Gesetzgebung neu bearbeiten, und sein gelehrter Sohn Leo VI der Weise vollendete sie. Der letztere bediente sich gegen die Bulgaren der Ungarn und gegen die Sarazenen der Türken, zeigte aber dadurch den letztern den Weg in sein Reich. (§. 170.) — Unter den folgenden meist elenden Kaisern dieser Dynastie wurde Constantin VIII von seinem kräftigern Mitregenten Romanus I so zurückgestellt, daß er sich durch allerhand Künste sein Brod erwerben mußte, bis er nach der Verbannung des Romanus wieder aufkam. — Unter Constantin X trat, und zwar in seinem Todesjahre 1054, die gänzliche Trennung der griechischen von der lateinischen Kirche ein. — Mit Michael VI schloß die Reihe der macedonischen Kaiser.

---

8. Verfall der Lehnsmonarchie in Deutschland.

Kap. 33. Das Interregnum; beginnende Ausbildung der Landeshoheit.

(Gesch. d. W. XVI. 7, 1—4; 8, 1.)

(128.) Als zwei Jahre nach dem Tode des letzten hohenstaufischen Kaisers, Konrad's IV, der bisherige wenig beachtete Gegenkaiser Wilhelm von Holland (§. 108) in einem Kriege gegen die Friesen umgekommen war, trat nun 1256 —1273 das s. g. **Interregnum** ein, jene überaus traurige Zeit nämlich, darin das kaiserliche Andenken so gesunken war, daß kein deutscher Fürst die Kaiserkrone annehmen wollte, sondern dieselbe fremden Fürsten übertragen wurde, und zwar von dem einen Theile der Wähler dem reichen englischen Prinzen Richard von Cornwallis (Bruder des Königs Heinrich III v. England s. §. 118), von dem andern Theile dem Könige Alfons dem Weisen von Castilien (§. 121). Obgleich jener nur einigemal an den Rhein, dieser gar nie nach Deutschland kam, so suchten doch beide, um sich Anhänger zu verschaffen, die deutschen Fürsten durch weitere Verleihung von Hoheitsrechten, Richard insbesondere noch durch reiche Geldspenden aus seinen Silberbergwerken an sich zu fesseln. Dadurch aber wurde die kaiserliche Macht so geschwächt, die fürstliche dagegen so erhoben, daß von nun an die Kaiser über die fast selbständige Macht der Reichsfürsten nicht viel vermochten, zumal da seit Lothar dem Sachsen die großen Lehen (die Herzogthümer, Grafschaften 2c.) erblich geworden waren (§. 102).

In dieser Zeit kaiserlicher Unmacht konnte es geschehen, daß in Italien das hohenstaufische Geschlecht völlig ausgerottet wurde. In Oberitalien waren die Ghibellinen nach Ezzelino's Tod unterlegen. (Die Grausamkeiten Ezzelino's waren dort zuletzt so hoch gestiegen, daß die Klagen der Bedrückten zum Himmel schrieen und zuletzt Welfen und Ghibellinen aller Stände im Bund gegen ihn auszogen. Es kam zu einem Treffen, in welchem er verwundet und gefangen wurde. Er verschmähte im Gefängniß jeden Beistand, nahm keine Nahrung zu sich, riß zuletzt den Verband von den Wunden und starb in finsterm Trotz).

In Unteritalien hatte sich der hochgebildete Hohenstaufe **Manfred**, Konrad's IV unechter Bruder, mit deutschen und sarazenischen Kräften in der Herrschaft von Neapel und Sicilien erhalten. Um ihn zu stürzen, rief Papst Urban IV (ein Franzose) den französischen Herzog Karl von Anjou (einen Bruder Ludwig's IX des Heiligen) herbei, indem er ihm dieses Königreich als ein päpstliches Lehen gegen einen jährlich zu erlegenden Tribut (von 3000 Unzen Goldes) ertheilte. Dieser lief mit 1000 Rittern auf 30 Galeeren in die Tiber ein und wurde nach seiner Vereinigung mit einem zweiten französischen Heere, das ihm von Burgund aus über Oberitalien zugeführt wurde, in Rom zum König von Neapel und Sicilien gekrönt. Dann drang er mit Hülfe eines Verraths durch die apulischen Pässe, und siegte über Manfred, der in der Schlacht bei Benevent 1266, nachdem er Alles verloren sah, sich in den dichtesten Haufen der Feinde stürzte und den Tod suchte und fand. So gerieth Neapel und Sicilien in Anjou's Besitz. Manfreds Söhne ließ Anjou bis an ihr Ende im Kerker schmachten. Weil er nun fortwährend mit tyrannischer Härte regierte, riefen die dortigen Ghibellinen den unterdeß in Bayern zum Jüngling herangewachsenen Sohn Konrad's IV, **Konradin** auf, sich seine Erblande zu erkämpfen. Mit 10,000 Deutschen zog er über die Alpen, verweilte aber drei Monate in Verona, so daß der Eifer der Deutschen erkaltete und zuletzt nur noch 3000 um ihn waren. Mit ihnen und den italienischen Ghibellinen zog er in das ihm zujauchzende Rom ein, aus welchem der Papst entfloh. Unverweilt drang dann Konradin in die Abruzzen ein und lagerte bei dem Städtchen Tagliacozzo. Bei diesem kam es mit dem herbeieilenden König Karl zu einer Schlacht. Schon hatte Konradin den Sieg in den Händen; aber da seine Schaaren sich zu eilig über die Beute hermachten, gerieth er in einen Hinterhalt, wurde (in einer nicht mehr zu bestimmenden Gegend) geschlagen und auf der Flucht nach der Küste durch Frangipani's Verrath gefangen, hierauf dem Karl von Anjou ausgeliefert und unter der Anklage des Hochverraths vor ein dazu niedergesetztes Gericht gestellt. Obgleich dasselbe ihn von dieser Schuld frei sprach, so fällte doch der König das Todesurtheil und auf seinen Befehl wurde Konradin mit seinem jungen Freunde Friedrich von Baden (auch von Österreich) auf dem Carmelitermarkte zu Neapel am 29. Oct. 1268 mit dem Beil enthauptet. Da Karl von Anjou fortfuhr willkührlich zu regieren, indem er die ständischen Vorrechte aufhob und die nach Neapel und Sicilien strömenden Franzosen bevorzugte, welche sich allenthalben übermüthig benahmen, so erhoben sich vierzehn Jahre darauf die Ghibellinen auf Sicilien, erschlugen in der sog. sicilianischen Vesper (1282) alle Franzosen in Einer Nacht, (vom Vesperläuten an gerechnet) und stellten durch die thätige Beihülfe Johann's von Procida ihre Insel unter die Herrschaft Peters III von Aragonien, der Manfred's Schwiegersohn war. Dieser landete mit 30,000 M. auf Sicilien und ließ, nach einem Seesieg über Anjou's Flotte, sich in Palermo krönen (§. 121). Karl konnte Sicilien nicht zurückerobern, sondern blieb bei dem Frieden (1302) auf Neapel beschränkt.

(129.) In Deutschland selbst stieg, durch die Abwesenheit und Unmacht des Reichsoberhauptes und durch die selbstsüchtige Haltung der Fürsten, die schon unter den Hohenstaufen eingerissene Unordnung auf das Höchste. Jeder Stand vom Fürsten herab bis zum Ritter und Stadtbürger trachtete nach Unabhängigkeit und suchte sich auf Kosten des Andern zu erheben und zu bereichern. Die Übel des Faustrechts nahmen schrecklich überhand, und ein Theil der Ritterschaft erniedrigte sich sogar zum Raubleben und störte den Handel und Wandel der betriebsamen Städter auf das Empörendste. Deßhalb vereinigten sich die Städte zum Schutz ihres Handels in Bündnisse, von welchen die deutsche **Hansa** und der rheinische Städtebund die wichtigsten wurden.

Die Hansa entstand 1241 zunächst aus einer Vereinigung der Städte Lübeck und Hamburg, denen sich allmählich andere nordische Städte anschloßen. Ihr Zweck war, außer dem angegebenen, Beförderung des deutschen Handels im Ausland, Mehrung ihrer kaiserlichen und fürstlichen Privilegien und Wahrung ihres Alleinhandels im Nordosten und Westen, zu welchem Zwecke sie eine Flotte und Mannschaft unterhielt. (Von dem Wachsthum der hanseatischen Macht §. 146.)

Kap. 34. Die deutschen Kaiser aus verschiedenen Häusern.

Histor. Atlas, Tafel. XI. u. XII. (G. d. W. XVII. 1, 1—3. XVII. 3, 1—4. XVII. 4, 1—4.)

(Dazu im Anhang: Taf. VIII und IX die Stammtafel des habsburgischen Hauses, und Taf. X und XI die Stammtafel des Hauses Wittelsbach.)

(130.) Die allgemeine, während des Interregnums bis zur Verwirrung gestiegene Unordnung steigerte bei dem Volke die Sehnsucht nach einem tüchtigen Kaiser, und auch die Fürsten, die sich während dieser kaiserlosen Zeit in ihrer Unabhängigkeit wohl befunden hatten, sahen sich durch die Furcht vor der anwachsenden Macht des Böhmenkönigs Ottokar genöthigt, den allgemeinen Wunsch zu theilen. Denn Ottokar hatte Österreich nach dem Erlöschen des babenbergischen Hauses (als Schwager Herzog Friedrich's des Streitbaren) durch Bewilligung der dortigen Stände, Steyermark durch Zurückeroberung aus der Gewalt der Ungarn, Kärnthen und Krain nach dem Tode des kinderlosen letzten Herzogs durch Kauf an sich gebracht und schien ein großes deutsch-slavisches Reich gründen zu wollen.

Selbst dem Papste schien seine Demüthigung nothwendig, und von ihm unterstützt, schritten daher die Fürsten nach Richard's Tode wieder zur Wahl eines Königs aus deutschem Geschlechte. Um aber ihre unterdessen erworbenen Hoheitsrechte behalten zu können und wo möglich sie noch zu vermehren, lenkten sie die Wahl meist nur auf solche Männer, welche zwar durch Kraft und Tüchtigkeit der Königswürde Ansehen geben und der herrschenden Gesetzlosigkeit steuern, aber der Königsgewalt nicht durch eine zu große Hausmacht zum Nachtheil der Fürstengewalt gebrauchen könnten.

Es folgten daher **Kaiser aus verschiedenen Häusern** während der Jahre 1273
—1437 in abwechselnder Folge. Der erste unter ihnen war **Rudolf von Habsburg**, ein in der Schweiz, in Schwaben und im Elsaß begüterter Graf der gleich seinen Vorfahren als Landgraf vom Oberelsaß zum Stande der Fürsten gehörte und ein durch Tapferkeit und Redlichkeit allgemein geachteter Mann war. Er mußte jedoch bei seiner vom Erzbischoff Werner von Mainz betriebenen Wahl dem Papste das Versprechen geben, auf die kaiserlichen Hoheitsrechte in Italien zu verzichten und überhaupt sich jeder Einmischung in die italienischen Angelegenheiten zu enthalten. Seinen Wählern (darunter den weltlichen Fürsten von der Pfalz, Sachsen und Brandenburg) mußte er den Bestand ihrer erworbenen Rechte zusichern und durch sogenannte Willebriefe einen gewissen Antheil an der Reichsregierung einräumen, auch die ihnen aus der Wahl und Krönung erwachsenden Kosten aus seinen Mitteln vergüten. Er war 55 Jahr alt, als er zu Frankfurt gewählt und zu Aachen gekrönt wurde.

Zunächst hielt er einen Reichstag in Nürnberg (1274), auf welchem alle vom König Richard gemachten Verleihungen (also auch die an Ottokar) für ungültig erklärt und alle Reichslehensträger aufgefordert wurden, ihre Lehen bei Strafe des Verlustes zu „muthen" d. i. erneuern zu lassen. Da nun Ottokar weder auf diesem, noch auf dem nächsten Reichstage erschien, so wurde er in die Reichsacht erklärt.

Nachdem Rudolf die mit Ottokar verbundenen Grafen von Württemberg und den Herzog von Niederbayern zur Ruhe gebracht und durch Vermählung von vier seiner sechs Töchter an Reichsfürsten das Ansehen seines Hauses verstärkt hatte, zog er mit dem Reichsaufgebot gegen Ottokar aus, rückte vor Wien und eroberte es mit Hülfe des Grafen Meinhard von Tyrol, so daß Ottokar, der sich der Reichsmacht nicht gewachsen fühlte, zur Herausgabe von Österreich, Steiermark, Kärnthen und Krain sich verstand und (am 18. Oct. 1276) dem Kaiser im Lager vor Wien huldigte.

Gekränkt aber durch diese Demüthigung und angereizt von seiner stolzen Gemahlin zum Vertragsbruch, zog Ottokar bald darauf gegen Rudolf aus, der bereits das Reichsheer entlassen und nur Elsäßer, Schwaben und Österreicher um sich hatte, wurde aber in der **Schlacht auf dem Marchfelde**
1278 besiegt und auf der Flucht von zwei steyerischen Rittern getödtet.

Aus Großmuth überließ Rudolf dem jungen Wenzel, Ottokar's Sohne, Böhmen und Mähren als Lehen und gab ihm seine fünfte Tochter zur Ehe; sodann belieh er auf dem Reichstag zu Augsburg mit Verwilligung der Kurfürsten seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Österreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und der windischen Mark, und veranlaßte sie, davon Kärnthen an den Grafen Meinhard von Tyrol (jedoch unter dem Vorbehalt des Rückfalls an Österreich) als Lehen zu geben. Dadurch wurde Rudolf der Gründer der habsburgisch-österreichischen Hausmacht. (Um dem Papste seine Ergebenheit zu beweisen, vermählte Rudolf seine sechste Tochter an den König Karl Martel von Neapel, Anjou's Sohn.)

Hierauf zog Kaiser Rudolf (so nannte ihn das Volk, obgleich es nicht zur Kaiserkrönung kam) von Gau zu Gau und stellte allenthalben durch gerechte Entscheidung, durch ernste Züchtigung der Landfriedensstörer, insbesondere durch mehrere Strafkriege gegen den Grafen Eberhard II von Württemberg und gegen die Grafen von Hochburgund und Savoyen, so wie durch strenge Bestrafung des wegelagernden Raubadels die Ordnung in Deutschland größtentheils wieder her.

In Thüringen zerstörte er 66, in Franken und Schwaben 70 und auch am Rhein viele Raubburgen, und in Erfurt ließ er 29 Raubritter hinrichten. — Dem Herzog Heinrich XIII von Niederbayern entzog er wegen Ungehorsams die Kurstimme und gab sie an Böhmen.

Da sein Sohn Rudolf, dem er die Nachfolge im Reiche hatte verschaffen wollen, 1290 gestorben war, so empfahl der alte Kaiser den Wahlfürsten auf einem Hoftage zu Frankfurt seinen noch übrigen Sohn Albrecht zum Nachfolger. Allein die Kurfürsten, denen seine wachsende Hausmacht und Albrechts herrisches Wesen Besorgniß einflößte, verdeckten die Versagung dieses Wunsches, um den verdienten Kaiser zu schonen, mit der Vertagung des

Endbeschlusses. Gekränkt darüber reiste Rudolf von Frankfurt nach dem Elsaß, wurde in Straßburg unwohl, fühlte auf der Rückreise in Germersheim die Nähe des Todes, und ließ sich nach Speyer bringen, wo er am 15. Juli 1291 in einem Alter von 73 Jahren starb und nach seinem Wunsch in der Kaisergruft beigesetzt wurde.

(131.) Bei der neuen Königswahl lenkte Erzbischoff Gerhard von Mainz, ein Feind des habsburgischen Hauses, die Wahl auf **Adolf von Nassau**, 1291
seinen Verwandten, einen tapfern und ehrbegierigen, für seine Zeit gebildeten Mann, der aber vorher seinen Wählern viele Rechte und Vergünstigungen hatte einräumen müssen. Nach geschehener Huldigung, die ihm ungern auch Albrecht von Österreich leistete, schloß Adolf ein Bündniß mit dem König Eduard I von England gegen den König Philipp IV von Frankreich und empfieng zur Anwerbung von Söldnern englische Hülfsgelder. Da es vor der Hand nicht zum Kriege kam, kaufte Adolf, in dem Streben, sich eine Hausmacht zu gründen, von dem Landgrafen Albert dem Entarteten das Thüringer Land, das dieser dadurch seinen von ihm gehaßten Söhnen, Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann entziehen wollte, und als König Adolf auch die Markgrafschaft Meißen, in deren Besitz sich diese nach dem Tode ihres kinderlosen Vetters Friedrich Tuto gesetzt hatten, als Reichslehen einziehen wollte, kam es darüber zum Kriege, in welchem Adolf durch seine Söldner das Meißner Land schrecklich verheerte.

Weil er sich aber bei allen seinen Unternehmungen um den Beirath der Fürsten wenig kümmerte, Kirchen und Klöster besteuerte und dem Erzbischoff von Mainz den versprochenen Rheinzoll vorenthielt, so ließ ihn dieser fallen und setzte, da es der Habsburger nicht an Geld und Versprechungen fehlen ließ, bei der Mehrzahl der Fürsten die Absetzung Adolf's am 23. Juni 1298
und die Erwählung **Albrecht's I** von Österreich durch. Daher sah sich Adolf, der eben im Begriffe war, dem englischen Könige die versprochenen Soldtruppen zuzuführen, genöthigt, für seine eigene Krone zu kämpfen. Ohne die Zuzüge aus den rheinischen Städten abzuwarten, zog er in Hast, von Speyer aus, seinem Widersacher entgegen und verlor in der Schlacht bei Göllheim (am Donnersberg) Krone und Leben. Er wurde später zu Speyer in der Kaisergruft beigesetzt.

Da Albrecht's Wahl eigentlich keine vollgültige gewesen war, so unterzog er sich zu Frankfurt einer neuen Wahl, die nun einstimmig war, und wurde zu Aachen gekrönt. Er war zwar ein zärtlicher Vater gegen die Seinen, aber als Herrscher kalt und streng, und der Verlust des einen Auges entstellte sein Äußeres. Erfüllt mit dem Bestreben, die kaiserliche Vollherrschaft herzustellen, gieng er während seine Regierung darauf aus, seine Hausmacht durch Ländererwerb zu vergrößern und sie durch Unterdrückung ständischer Freiheiten unumschränkt zu machen.

Vor Allem suchte er seinem ältern Sohne Rudolf die Reichsnachfolge zu verschaffen, fand aber besonders bei den rheinischen Fürsten Widerstand. Daher forderte er von ihnen Verzicht auf die den Handel störenden Rheinzölle,

und als sie sich deß weigerten, brachte er sie mit Hülfe der von ihm begünstigten Städte zur Unterwerfung, ohne jedoch seinen Hauptzweck zu erreichen. Aber auch seine Versuche, Holland und Böhmen als erledigte Reichslehen an sein Haus und Thüringen mit Meißen zur Reichspflicht zu bringen, mißlangen ihm durch den Widerstand der Fürsten oder durch die Mißgunst des Glücks.

In Bezug auf Thüringen und Meißen nahm er den vom König Adolf begonnenen Krieg wieder auf, wurde aber von Friedrich und Diezmann 1307 bei Lücken und (nach Diezmanns Ermordung) von Friedrich bei Borna geschlagen und mußte sein Vorhaben aufgeben.

Sein Bestreben endlich, sein habsburgisches Erbe in der Schweiz zu mehren, insbesondere aber sein Versuch, die drei Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden dahin zu bringen, ihre Reichsunmittelbarkeit mit der habsburgischen Schirmherrschaft zu vertauschen, verbunden mit dem Übermuth der habsburgischen Landvögte, veranlaßte 1307 den Freiheitsbund auf dem Rütli, aus welchem **die freie Eidgenossenschaft der Schweizer**
1308 hervorgieng, indem die Verbündeten die Zwingburgen überfielen, die Vögte verjagten und zu Brunnen ihren Bund auf zehn Jahre befestigten.

Schon nach Kaiser Rudolf's Tod hatten die unter den Habsburgern und andern Oberherren in der Schweiz stehenden Gebirgsgemeinden es versucht, sich zu freien Landgemeinden zu machen, und deßhalb eine Eidgenossenschaft gebildet, welche von König Adolf 1291 bestätigt wurde. Dem König Albrecht aber gelang es, die ihm zuständigen Landvogteien in Uri, Schwyz und Unterwalden seiner Landgrafschaft (Aargau) wieder zu unterwerfen, während die übrigen Gemeinden sich in ihrer Freiheit erhielten. Hierauf machte Albrecht jenen drei Waldstätten den Antrag, ihre Reichsunmittelbarkeit mit der österreichischen Schirmvogtei zu vertauschen. Da sie sich deß weigerten, setzte er ihnen 1301 österreichische Landvögte, dann, als sie darüber klagten, Reichsvögte, jedoch nicht aus der Klasse der Freien, sondern aus seinen Ministerialen (also aus Unfreien), und zwar den Hermann Geßler von Bruneck zu Küßnacht über Uri und Schwyz, und den Beringer von Landenberg zu Sarnen über Ob- und Niedwalden, denen noch Untervögte beigegeben waren. Der Druck derselben veranlaßte den Bund auf dem Rütli (dessen Gründung einige Schweizerchroniken schon in das Jahr 1306 verlegen). Er wurde von Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal zwar zu dem Zweck der Vertreibung der tyrannischen Vögte geschlossen, aber mit dem festen und ausgeführten Vorsatz, dabei die Pflichten gegen das Reich und gegen die Kirche in keiner Weise zu verletzen, noch Jemand Andern, selbst nicht die Habsburger, in ihren wirklichen Rechten zu kränken. Die Tödtung Geßler's durch **Wilhelm Tell** stand in keinem directen Zusammenhang mit dem Bunde. Dieser erstarkte nachher im Kampfe mit den Herzogen von Österreich und dehnte sich mehr und mehr aus, ohne sich von dem deutschen Reiche zu trennen.

Kaiser Albrecht machte eben Anstalten, sich wieder zu einem Zuge gegen Böhmen zu rüsten, als er auf einem Ritt von seinem Hoflager zu Baden im Aargau nach Rheinfelden, wo er seine Gemahlin empfangen wollte, von seinem kaum 19jährigen Neffen, dem Herzog Johann von Schwaben, dem er als Vormund sein väterliches Erbe (die Grafschaft Kyburg) zu lange vorenthielt, bei Windisch an der Reuß am 1. Mai 1308 auf freiem Felde ermordet wurde.

Der Mörder (Johannes Parricida) entkam und verscholl; von seinen vier Mitschuldigen wurde Rudolf von Wart gefangen und lebendig aufs Rad geflochten; die drei andern verkamen im Elend; zehn ihrer Burgen wurden zur Strafe zerstört und an 1000 ihrer Verwandten und Diener theils verjagt, zum Theil enthauptet. Diese Rache nahmen Albrechts Gemahlin und Tochter.

(132.) **Ohne** auf Albrecht's Söhne Rücksicht zu nehmen, und ohne den Bewerbungen Philipp's des Schönen von Frankreich um die deutsche Krone für seinen Bruder Karl von Valois Gehör zu geben, wählten die Fürsten (mit Ausnahme der böhmischen Stimme) **Heinrich** VII, Grafen von Luxemburg, 1308
einen tapfern und ritterlich gesinnten Mann, der sogleich zur Herstellung der Ruhe im Reich einerseits den Bischöffen die Rheinzölle gewährte, anderseits aber die rheinischen und schwäbischen Städte wider die Fehdelust der Großen schützte und ihnen ihre alten Freiheiten —, den drei schweizerischen Waldstätten insbesondere ihre errungene Unabhängigkeit von den habsburgischen Gerichten bis auf Weiteres bestätigte. Aber auch den Söhnen Albrecht's gewährte er die Belehnung ihrer österreichischen Lande; doch mußten sie ihre Ansprüche auf Böhmen aufgeben: denn dieses Land hatte er sich zur Gründung einer Hausmacht ersehen.

Auf dem Reichstag zu Frankfurt (1310), auf welchem ein allgemeiner Landfrieden festgestellt wurde, baten ihn die Böhmen, ihnen für des verstorbenen Wenzels II jüngste Tochter Elisabeth seinen Sohn Johann, obgleich er acht Jahre jünger war, zum Gemahl zu geben, und durch diese bald darnach erfolgende Vermählung wurde der Grund zur Macht des luxemburgischen Hauses gelegt. — Nachdem er noch den städtefeindlichen Grafen Eberhard II von Württemberg gestraft und dessen Stammveste zerstört hatte, unternahm er mit Zustimmung aller deutschen Fürsten einen Zug nach Italien, um dort die kaiserliche Macht wieder zur Geltung zu bringen und der daselbst herrschenden Zerrüttung ein Ende zu machen. Obgleich er sich aber die lombardische und römische Krone errang, so unterlag er doch der schwierigen Aufgabe durch einen allzufrühen Tod (1314).

Italien war seit der Abwesenheit der Kaiser durch die dort sich stets bekämpfenden Parteien der Welfen und Ghibellinen in unselige Wirren gerathen. Diese im Sinne des Kaiserthums zu lösen, unternahm Heinrich VII (auf die Vorstellungen patriotischer Italiener, z. B. des Dichters Dante) den Zug über die Alpen und glaubte anfangs durch eine vermittelnde Stellung die Ordnung herstellen zu können. Schon nach seiner lombardischen Krönung in Mailand mußte er bald da, bald dort welfische Aufstände niederschlagen, und als er vor Rom erschien, fand er in dieser Stadt die beiden Parteien in feindlichen Lagern einander gegenüber stehen. Er erstürmte das Capitol, konnte aber die Peterskirche nicht einnehmen und mußte sich im Lateran krönen lassen, was durch einen Legaten des in Avignon residirenden Papstes Clemens V geschah. Kaum hatte er hierauf seine Deutschen entlassen, als sich alle Welfen in Italien in Verbindung mit dem König von Neapel erhoben. Jetzt erst gab er seine vermittelnde Stellung auf und rief alle Ghibellinen zu den Waffen. Schon waren die Pisaner, Genuesen und Sicilianer mit Hülfe für ihn im Anzug und auch aus Deutschland kam Verstärkung (die ihm zugleich seine Braut, Kaiser Albrechts Tochter, Katharina zuführte), — da starb der Kaiser plötzlich an einem Fieber (nach Andern durch Gift) zu Buonconvento (bei Siena), und Italien fiel wieder in das alte Wirrniß der Parteien zurück.

(133.) **Der** Tod Heinrich's VII war ein Unglück für Deutschland: denn nun erfolgte eine zwiespältige Kaiserwahl, indem **Ludwig der Bayer** 1314
von der bayrisch-luxemburgischen Partei —, **Friedrich der Schöne** von Österreich aber von der habsburgischen, durch die päpstlich-französischen Politik unterstützten Partei gewählt wurde.

Bayern war damals in Ober= und Niederbayern getheilt. Von Oberbayern gehörte der kleinere Theil dem Herzog Ludwig, der größere mit der Pfalz und der Kurstimme seinem Bruder Rudolf. In Niederbayern hatte Otto III bei seinem Sterben für seinen unmündigen Sohn den Herzog Ludwig zum Vormund bestimmt; damit unzufrieden berief der niederbayrische Adel den Herzog Friedrich den Schönen von Österreich zum Vormund. Darüber entstand zwischen beiden eine Fehde, in welcher Friedrich von Ludwig 1313 bei Gamelsdorf besiegt wurde und von der Vormundschaft unter der Bedingung zurücktrat, daß Bayern ihm bei der bevorstehenden Kaiserwahl die Stimme geben würde. Rudolf versprach dieß, von Ludwig ist dieß ungewiß, gewiß aber, daß er gegen seinen Willen von der bayrischen, durch die Luxemburger unterstützten Partei selbst zur Annahme der Wahl gedrängt wurde.

Daher entstand zwischen diesen Gegenkönigen ein heftiger Krieg, den besonders Friedrich's Bruder Leopold, um die Krone wieder an Österreich zu bringen, mit Leidenschaft betrieb. Auf Friedrich's Seite waren die Pfalz, Köln, Sachsen=Wittenberg und Kärnthen; auf Ludwig's Seite Mainz, Trier, Brandenburg, Böhmen, Sachsen=Lauenburg, und am kräftigsten unterstützten ihn die Städte am Mittel= und Niederrhein. Weil nun auch die Schweizer für Ludwig Partei nahmen, so gedachte Leopold sie dafür zu züchtigen, erlitt aber von den Eidgenossen 1315 bei Morgarten eine schwere Niederlage.

Die Schlacht fiel in einem Engpasse zwischen dem Sattelberg und dem Ägerisee vor. Während von den 9000 Österreichern 1500 Gemeine und 350 Edle fielen, zählten die 1300 Schweizer nur 15 Todte. Leopold entkam mit dem Rest nach Winterthur. Durch die darauf folgende Aufnahme von Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern erweiterten die Eidgenossen ihren Bund und erneuerten ihn auf ewige Zeiten.

Nachdem sich der Krieg in Deutschland sieben Jahre unentschieden hingezogen hatte, kam es nun endlich zwischen beiden Königen im Jahre
1322 zur entscheidenden **Schlacht bei Ampfing** (oder Mühldorf), in welcher Ludwig durch seine Feldhauptleute Konrad Schlüsselburg und Seyfried Schweppermann siegte und Friedrich gefangen wurde.

Deßungeachtet setzte Leopold den Krieg fort, und als Ludwig den Ghibellinen in Italien Hülfe sandte, sprach Papst Johann XXII zu Avignon (wo der päpstliche Stuhl seit seiner Verlegung dahin durch Clemens V unter dem Einfluß des französischen Hofes stand, der stets auf die Schwächung Deutschlands ausgieng) den Bann über Ludwig aus und belegte dessen Lande mit dem Interdict, ja er gieng sogar darauf aus, die deutsche Krone dem französischen König Karl IV zuzuwenden, aber dazu gaben sich die deutschen Kurfürsten (selbst die geistlichen) nicht her.

Um den Kampf zu beenden, gab Ludwig dem gefangenen Friedrich die Freiheit unter der Bedingung, daß er der Krone entsage und seine Partei zum Frieden bringe. Allein da Friedrich weder seinen Bruder, noch den Papst zur Nachgiebigkeit bewegen konnte, stellte er sich freiwillig wieder in der Haft ein. Gerührt von dieser Treue theilte nun Ludwig in einem besondern Vertrage die Regierung mit ihm; allein die Kurfürsten versagten diesem Vertrage, weil er dem Reichsgrundgesetz zuwiderlief, ihre Zustimmung. Erst als Leopold starb und nun Friedrich freiwillig der

Krone entsagte, befestigte sich Ludwig's Macht in Deutschland mehr, so daß er selbst über die Alpen ziehen konnte, um dem Papste seine dortigen Stützen zu entziehen. Ludwig empfieng daselbst im Jahre 1327
zu Mailand die lombardische und zu Rom aus den Händen eines von ihm eingesetzten Papstes die römische Krone, mußte aber nach zwei Jahren aus Mangel an Mitteln Italien wieder verlassen.

Vor der Rückreise nach Deutschland errichtete Kaiser Ludwig in Angelegenheiten seines Hauses 1329 den Hausvertrag von Pavia, wodurch die Pfalz von Bayern wieder getrennt wurde und nebst einem Theil von Oberbayern (den man nachmals die Oberpfalz nannte) den Söhnen und Nachkommen seines älteren Bruders Rudolf I zufiel. — Als Ludwig in Deutschland ankam, war Friedrich 1330 vor Gram gestorben.

(134.) Da alle Versuche Ludwig's, sich mit dem päpstlichen Stuhle in Avignon auszusöhnen, vergeblich waren, und auch der folgende Papst Benedict XII fortfuhr, ihn mit Bann und Interdict zu verfolgen und zur Thronentsagung aufzufordern, so schloß Ludwig ein Bündniß mit England und forderte auf Andringen seiner treuen Stände die Kurfürsten auf, das deutsche Wahlrecht gegen die päpstlichen Anmaßungen zu wahren. Der hierauf von dem Kurverein zu Rense 1338
(d. i. von den daselbst vereinigten Kurfürsten) gefaßte Beschluß, daß forthin der von ihnen rechtmäßig gewählte deutsche König die Macht eines römischen Kaisers auch ohne päpstliche Bestätigung solle ausüben können, erhielt nicht nur den Kaiser, sondern auch die Würde der deutschen Nation aufrecht.

Ungeachtet aller seiner Kämpfe mit der Hierarchie ließ Ludwig doch die Sorge für die Ordnung im Reiche nicht außer Acht und besonders war er auf die Hebung der Städte, die ihm stets so treue Dienste leisteten, bedacht und begünstigte ihre Einigungen zum Schutze ihrer Rechte gegen die Beeinträchtigungen mancher Fürsten.

Namentlich hatte München von seiner Fürsorge große Vortheile (z. B. das Recht der Selbstverwaltung), zumal da er diese Stadt in der späteren Zeit seiner Regierung oft zu seiner Residenz machte: denn die alte Sitte des Wechsels im Aufenthalt der Könige kam mehr und mehr in Abnahme.

Die Erfahrung, daß ein Kaiser ohne beträchtliche Hausmacht, gegenüber der gewachsenen Macht der Fürsten und Städte, seinem Willen keinen rechten Nachdruck geben konnte, ließ ihn bald auf Vermehrung seiner eigenen Länder denken. Bereits hatte er seinen ältesten Sohn Ludwig mit dem Markgrafthum Brandenburg, das durch den Tod Waldemar's erledigt war, belehnt. Er selbst erwarb durch seine zweite Heirath mit Margaretha, der ältern Schwester des kinderlosen Grafen Wilhelms IV von Holland, nach dessen Tode 1346 den Besitz der Grafschaften Holland, Friesland, Seeland und Hennegau, indem er jene seine Gemahlin mit diesem reichen Erbe belehnte. Auch zog er Niederbayern nach dem Tode seines Schwiegersohnes Johann für sein Haus ein. Weil er nun auch die Grafschaft Tyrol für Bayern dadurch erwarb, daß er die Ehe der Erbgräfin von Tyrol und Kärnthen, Margaretha Maultasch, mit Johann dem Jüngern von Böhmen eigenmächtig trennte und ihre Hand seinem ver-

wittweten Sohne Ludwig dem Brandenburger verschaffte, folglich dadurch in die geistlichen Rechte des Papstes eingriff, so verschärfte dieser den Bann; und als Kaiser Ludwig dem König Ludwig von Ungarn zur Erwerbung des erledigten Thrones von Neapel seine Beihülfe versprach, so stellte der Papst durch einen Theil der deutschen Wähler einen Gegenkönig, und zwar in dem jungen Sohne des alten Böhmenkönigs Johann, dem Markgrafen Karl von Mähren, auf. Da dieser aber am Rhein gegen den Kaiser das Feld nicht halten konnte, zog er mit seinem alten (nun blinden) Vater Johann dem französischen König Philipp gegen die Engländer zu Hülfe. Sein nachheriger Einfall in Tyrol (von Trient aus) mißglückte und so lange Ludwig lebte, konnte der Luxemburger nicht aufkommen.

Als Ludwig, um vom Banne loszukommen, sich noch einmal an den Papst wandte, dieser aber die demüthigendsten Bedingungen stellte, so berief der Kaiser einen Städtetag in Speyer, auf welchem die erschienenen Städte die päpstlichen Forderungen feierlich verwarfen.

Eben hatte der Kaiser eine Erhebung des schwäbischen Adels unterdrückt und sich wieder nach München begeben, als er auf einer Bärenjagd zu Fürstenfeld den 11. Oct. 1347 vom Schlage gerührt starb.

(135.) Mit Ludwig's Tode war der von der luxemburgisch-päpstlichen Partei aufgestellte König Karl noch nicht am Ziele. Denn die bayrische Partei (bestehend aus Bayern, Pfalz, Mainz, Brandenburg und Sachsen) stellte ihm Gegenkönige auf, und es kostete seiner diplomatischen Gewandtheit noch viele Schachwinkelzüge, bis er sich die Anerkennung der Fürsten zu Wege brachte.

Anfangs wählten seine Gegner, voran die bayrischen Fürsten beider Linien, zuerst den Markgrafen Ernst von Meißen zum Gegenkönig, dann als Karl denselben durch Geld zum Rücktritt bewog, den ritterlichen Grafen **Günther von Schwarzburg**, der aber kurz darauf krank wurde und vor seinem Sterben sein Kronrecht an Karl verkaufte. — Um den bayrischen Fürsten, besonders dem Markgrafen von Brandenburg, zu schaden, hatte König Karl den in Brandenburg auftretenden falschen Waldemar unterstützt, der sich für den letztverstorbenen Markgrafen ausgab und in den dortigen Städten, ja selbst an den anhaltischen und sächsischen Fürsten Anhang gewann, so daß ein Bürgerkrieg entstand. Doch hielt es Karl zuletzt für gerathen, sich mit den bayrischen Fürsten durch eine Heirath mit des Pfalzgrafen Rudolf's II Tochter Agnes zu versöhnen und die Bedingung einzugehen, sich einer neuen Königswahl zu unterziehen.

---

*) Die Kaiser aus dem Hause Luxemburg:

Heinrich, Graf von Luxemburg.

Heinrich.

Kaiser Heinrich VII, 1308—1313.

Johann, König von Böhmen 1311—1346.

Kaiser Karl IV, † 1378. — Johann Heinrich, Markgraf von Mähren.

Kaiser Wenzel, † 1419. — Kaiser Sigmund, 1411—1437. — Johann, Markgraf v. d. Lausitz.

Elisabeth, verm. an Kais. Albrecht II. — Jobocus, † 1411.

Da die neue Wahl einstimmig und vollgültig war, wurde **Karl IV** i. J. 1349
am 25. Juli zu Aachen gekrönt. Seine in Paris und Avignon erhaltene wissenschaftliche Bildung, vermöge deren er für den gelehrtesten Fürsten des Mittelalters galt, und seine an den französischen und avenionesischen Höfen, so wie in Italien erlernte, auf kluger Berechnung selbstsüchtiger Politik beruhende diplomatische Gewandtheit machte ihn zum Begründer der modernen Staatskunst in Deutschland.

Karl IV war vor Allem auf Vermehrung seiner Hausmacht bedacht, indem er auf Kosten des Reichs Schlesien, die Niederlausitz und Brandenburg mit Böhmen verband. Für dieses sein Erbland sorgte er übrigens väterlich. Schon vor dem Antritt seiner Regierung daselbst hatte er den Plan gefaßt, es auf eine höhere Stufe der Cultur zu heben. Zu dem Ende erhob er Prag zu seiner Residenzstadt, verschönerte sie und stiftete in ihr den 7. April 1348
die Universität Prag (nach dem Muster der Universitäten von Paris und Bologna) und erklärte sie ausdrücklich zu einer Lehranstalt für ganz Deutschland, indem er die akademische Bürgerschaft nach vier Nationen eintheilte.

Diese waren die böhmische, polnische, bayrische, sächsische, an welche sich die verschiedenen andern Nationen anschloßen. Daß diese Stiftung ein allgemeines Bedürfniß war, beweis't der Umstand, daß schon nach einigen Jahren die Zahl der Studenten sich auf 5—7000, nach 50 Jahren auf 20,000 belief. — Auch gab er den Böhmen ein Gesetzbuch; er stellte den Landfrieden her, sorgte für Hebung des Ackerbau's, des Handels und Gewerbwesens und führte so Böhmen in die Reihe der Culturstaaten ein.

Nachdem er auch in Deutschland, wenigstens in einigen Gegenden die Landfriedensordnungen erneuert hatte, trat er nach vorausgegangener Verabredung mit dem Papste eine Römerfahrt an, jedoch ohne Heer, und wurde zuerst in Mailand, dann zu Rom von zwei Cardinälen am 5. April 1355
gekrönt, verließ aber schmählicher Weise noch an demselben Tage Rom, um nach Deutschland zurückzukehren; doch versäumte er nicht, unterwegs sich von den italienischen Städten und Fürsten kaiserliche Rechte für große Geldsummen abkaufen zu lassen.

Um nun doch auch für das deutsche Reich etwas zu thun, erließ er nach vorausgegangner Berathung mit den Reichsständen **die goldne Bulle** 1356
als „ein unverbrüchliches, ewiges" Reichsgesetz, worin das Wahlrecht und die andern Befugnisse der Kur- oder Wahlfürsten, die Untheilbarkeit der Kurfürstenthümer und die Wahl- und Krönungsordnung festgesetzt wurde, um dadurch den jedesmaligen Streitigkeiten der Wahlparteien vorzubeugen. Er ahnte wohl nicht, daß er dadurch der Fürstenmacht ein noch größeres Übergewicht gab, als sie vorher schon über die Kaisermacht hatte.

Die goldne Bulle setzte sieben Kurfürsten fest, welche jährliche Versammlungen halten und mit dem Kaiser Beschlüsse zum Wohle des Reiches fassen sollten. Die drei geistlichen Kurfürsten waren die Erzbischöffe von Mainz, Köln, Trier; die vier weltlichen der König von Böhmen, der Pfalzgraf bei Rhein, der Herzog von Sachsen-Wittenberg und der Markgraf von Brandenburg. — Mit diesem Reichsgesetz gieng das Ansehen der Krongewalt von dem Kaiser, als der Einheit, auf die Vielheit eines Fürstencollegiums über. Dadurch

wurden auch die andern Fürsten gereizt, den Kurfürsten in dem Ringen nach der landesherrlichen Gewalt nachzustreben, und dieß hatte die weitere Folge, daß auch die Ritterschaft und die Städte darauf ausgiengen, sich durch geschlossene Einigungen gegen die Gefahr des Verlustes ihrer Selbständigkeit zu schützen.

Seiner Staatsklugheit gelang es, durch persönliche Unterhandlung mit dem französischen Könige und dem Papst Urban V den päpstlichen Stuhl aus der Abhängigkeit von Frankreich durch die Zurückversetzung desselben von Avignon nach Rom zu befreien. Dieß geschah jedoch auf Kosten Deutschlands: denn er mußte dafür, als er sich zu Arles die burgundische Krone aufsetzte, auf die mit derselben verbunden gewesenen Rechte verzichten und den französischen Dauphin mit dem Reichsvicariat von Arles belehnen!

Auf einem zweiten Zuge nach Rom erhielt er sodann von dem genannten Papste 1367 die römische Krone, und da er in Italien keine Ruhe stiften konnte, überließ er das Land sich selbst, vergaß aber nicht, sich wieder durch Verleihung von Vorrechten 2c. den Säckel zu füllen, wie er das auch in Deutschland durch Ertheilung großer Freiheiten an die Städte, durch die Erfindung des Briefadels und andere Finanzkünste zu thun bestrebt war. — Nachdem er seinem ältesten Sohne Wenzel die Nachfolge im deutschen Reiche gesichert und ihm die Regierung von Böhmen, seinem zweiten Sohne Sigmund die Mark Brandenburg und seinem dritten Sohne Johann die Lausitz übergeben hatte, starb er 1378 im 63. Lebensjahre mit dem doppelseitigen Nachruhm, ein wahrer Vater für sein Böhmen, aber ein „Stiefvater für das deutsche Reich" gewesen zu sein.

(136.) **Unter** König **Wenzel's** anfangs gutmüthiger, aber unerfahrener, in der Folge gleichgültiger und schlaffer, zuletzt durch seine Trunksucht, Zornmüthigkeit und Grausamkeit zu tyrannischer Willkür übergehender Regierung, die er 1378 antrat, riß in Deutschland allenthalben eine sehr große Unordnung und Rechtlosigkeit ein, daß einerseits das Bürgerthum sich durch Städtebündnisse gegen den die Städte bedrückenden (zum Theil ihnen verschuldeten) Adel und gegen die kleinern Fürsten —, anderseits der mit den kleinern Fürsten verbundene Adel sich gegen die Städte und größeren Fürsten durch Ritterbündnisse (z. B. den Löwenbund, Schleglerbund, Falkenbund 2c.) zu schützen suchte. Die Versuche des Kaisers, einen allgemeinen Landfrieden zu errichten, scheiterten an dem Widerstand beider Theile.

Als Wenzel 1379 dem Herzog Leopold II von Österreich die Reichsvogtei über Ober- und Niederschwaben übertrug, sahen darin die schwäbischen Städte eine Gefahr für sich und verbündeten sich mit den rheinischen Städten und mit den schweizerischen Städten Luzern, Zürich, Bern und Zug zu gegenseitigem Schutz. Da aber die Schweizer vor einem Kriege außerhalb ihres Landes eine Abneigung hatten, so hielten es die oberdeutschen Städte für gerathen, sich mit Leopold zu vergleichen. Durch diesen Vergleich gesichert, faßte nun Herzog Leopold den Entschluß, die einst seinem Großvater bei Morgarten (§. 133) zugefügte Schmach an den Eidgenossen zu rächen.

Er zog an der Spitze des schwäbisch-österreichischen Adels von Baden im Aargau aus, um in das Gebiet der Vierwaldstätte einzubringen; aber die

Schweizer brachten ihm in der Schlacht bei Sempach am 9. Juli 1386
durch Arnold Winkelried's selbstaufopfernde Vaterlandsliebe eine so schwere Niederlage bei, daß er dabei selbst mit 676 Edlen um das Leben kam.

Der süddeutsche Adel setzte zwar den Krieg gegen die Schweizer fort; allein diese errangen in der Schlacht bei Näfels (1388) noch einen Sieg (über Leopold's Söhne) und erhielten im darauffolgenden Frieden die Bestätigung aller bisher erworbenen Freiheiten. In dem gleichen Jahre veranlaßte der Einfall der Herzoge von Bayern (=Ingolstadt und =Landshut) in das bundesgenössische Gebiet des Erzbischoffs von Salzburg und die Gegenerhebung bayrischer, fränkischer und schwäbischer Städte den **großen Städtekrieg** 1388,
welcher ganz Süddeutschland mit schrecklicher Verheerung heimsuchte, wie denn allein in Württemberg 1200 Orte in Asche sanken. Allein die Städte unterlagen den verbündeten Fürsten, und zwar bei Döffingen dem Grafen Eberhardt III (dem Greiner oder Rauschebart) und zuletzt bei Worms dem Kurfürsten Rupert III von der Pfalz. Hierauf brachten es die Fürsten auf dem Reichstag zu Eger dahin, daß die Städtebündnisse aufgelöst wurden.

Die in Deutschland herrschende Rechtsunsicherheit, der die landesherrlichen Gerichte nicht steuern konnten und die besonders in den altsächsischen Ländern seit dem Fall Heinrich's des Löwen überaus groß war, führte auf die Errichtung der heiligen Vehme, d. i. eines besondern Gerichts, das wenigstens den größten Verbrechen einen Damm entgegensetzte. (Ein Näheres davon in §. 146.) — Gegen das Ende des 14. Jahrhunderts drohte die erste **Türkengefahr.** Sultan Bajazeth, der bereits den Griechen fast alle ihre Provinzen entrissen hatte, machte nun einen Angriff auf Ungarn, wo Wenzels Bruder, Kurfürst Sigmund von Brandenburg, durch seine Heirath mit Ludwigs des Großen von Ungarn Tochter Maria, König geworden war. Sigmund, durch deutsche und französische Hülfe unterstützt, drängte die Türken zurück, und wenn er auch nachher die Schlacht bei Nikopolis 1396 verlor, so standen sie doch diesmal von einem weitern Vordringen ab.

So wie Wenzel in Deutschland durch seine Unbekümmertheit um das Reich ein Gegenstand des Spottes war, so machte er sich in seinem Erblande Böhmen durch seine Völlerei, Willkür und Grausamkeit besonders bei dem Adel (durch seine überstrenge Rückforderung der Krongüter) und bei dem Klerus (durch seine tyrannische Behandlung des Johann von Pomuk) so verhaßt, daß sich ein Bund gegen ihn bildete, der ihn gefangen nahm, bis sein Bruder Sigmund ihn befreite. Ja seine eigenen Brüder kehrten die Waffen gegen ihn und hielten ihn mehrmals in Haft.

Weil nun Wenzel sogar zum Nachtheil des Reichs an den Galeazzo Visconti von Mailand für 100,000 Goldgulden die erbliche Herzogswürde verlieh, so traten die vier rheinischen Kurfürsten zusammen, setzten den Wenzel als einen „unnützen und saumseligen Entgliederer des Reichs" ab und wählten den **Ruprecht** von der Pfalz zum deutschen König, 1400
der aber ungeachtet seiner guten Eigenschaften weder in Deutschland, wo Wenzel, von Österreich unterstützt, sein Recht nicht aufgab, noch in Italien, wo er Mailand wieder an das Reich bringen wollte, aber von der Macht Visconti's bei Brescia geschlagen wurde, die Ordnung herstellen konnte. Als er sodann durchgreifend verfahren wollte, schloßen seine eigenen Wähler den Marbacher Bund wider ihn und nur mit neuer Aufopferung könig-

licher Einkünfte konnte er sich noch halten. Als er 1410 zu Oppenheim starb, hatte auch das in der Kirche länger her eingetretene Schisma eine Verwirrung erzeugt, welche auf alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens die traurigste Rückwirkung hatte.

Kap. 35. Die Kirche in ihrer tiefsten Erniedrigung.

(Gesch. d. W. XVIII. 1, 1—3; 2, 1—2; 3, 1—2.)

(137.) Das verweltlichte Leben des größten Theiles der Geistlichkeit und die Mißhandlung, welche die Völker (besonders die Deutschen) durch den öfteren Mißbrauch der päpstlichen Gewalt erlitten, konnte nur zum Schaden der Kirche selbst ausschlagen. Namentlich hatten die Interdicte, durch welche die Päpste besonders zu der Zeit, da sie in Avignon (zwischen 1305—1376) unter dem Einfluß der französischen Könige lebten, ganze Länder außerhalb des Gottesdienstes setzten, zu dem in allen Ständen eingerissenen Verfall der Sittenzucht wesentlich beigetragen. Obgleich mehrere Päpste dem wachsenden Verderben ernstlich zu steuern suchten, so gab es doch auch manche, die selber ihre hohe Würde so entehrten, daß es kein Wunder war, wenn sich immer mehr Stimmen gegen die vorhandenen Mißbräuche vernehmen ließen.

Diese Stimmen giengen im vierzehnten Jahrhundert — nicht bloß von außerkirchlichen Gemeinschaften aus, wie z. B. von den schon genannten Waldensern, von dem schismatischen Theile der Franciscaner, von den Beguinen und Begharden, von den Lollarden und den Bekennern des sogenannten „freien Geistes"; — sondern sie kamen auch von einer theils stillen, theils lauten Opposition innerhalb des Kirchenverbandes, und zwar von Seite der Ascese durch die Wirksamkeit der „Brüder vom gemeinsamen Leben", insbesondere eines Gerhard Groote und Florentius zu Deventer (§. 179), von Seite der contemplativen Mystik durch die Bestrebungen der „Gottesfreunde", durch die Schriften eines Johann **Tauler**, Heinrich **Suso**, Johann Ruysbroek (spr. Reisbruhk); von Seite der allgemeinen Bildung, durch Dante urd Petrarca (§. 152); vorzüglich aber von Seite der Theologenschulen, insbesondere durch **Wyklef** (Wykliffe), der 1356—1382 zu Oxford in England mit einer Reihe directer Angriffe auf das Ansehen des Papstes und auf verschiedene Kirchenlehren hervortrat. Er starb 1384, zwei Jahre nach seiner Amtsentsetzung.

Den größten Schaden erlitt aber die römische Kirche durch das in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts eingetretene päpstliche Schisma, indem nämlich schon unter Karl IV zwei Päpste, der eine in Frankreich, der andere in Italien aufstanden und sich gegenseitig verfluchten, so daß die ganze abendländische Christenheit gespalten und in große Verwirrung und Noth versetzt wurde. Zwar setzte das Concilium von Pisa beide ab und einen neuen ein; da aber jene beiden nicht wichen, so hatte die Kirche nun gar drei Päpste: Benedict XIII zu Avignon, Gregor XII zu Rimini (im nordöstlichen Italien) und Johann XXIII zu Rom. Da nun alle drei zur Erhaltung ihres Hofs sich die größten Gelderpressungen erlaubten, so wurde die Sehnsucht nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern immer stärker und in ganz Europa der Wunsch, daß man durch ein Concilium helfen möchte, immer lauter und allgemeiner.

(138.) **Da** weder Wenzel, noch Ruprecht im Stande gewesen waren, das schreiende Bedürfniß nach Herstellung kirchlicher Ordnung zu befriedigen, so hoffte man dieß nun vom König **Sigmund**, welcher nach einem Vergleich mit seinem Bruder Wenzel, dem er den Kaisertitel beließ, im Jahre 1410
gewählt und nach dem Tode des von einer Gegenpartei gewählten Jodocus von Mähren, von Allen erkannt wurde.

Sigmund, ein geistig rühriger, durch angeborne Freundlichkeit und Beredtsamkeit einnehmender, wenn auch zum Leichtsinn und zur Verschwendung geneigter Mann, ließ es nun auch seine erste Sorge sein, den Papst Johann XXIII zur Ausschreibung eines Conciliums zu bewegen. Dieser wollte sich anfangs nicht dazu verstehen; als er aber durch den Angriff des Königs Ladislaus von Neapel auf den Kirchenstaat in's Gedränge kam, gieng er auf Sigmund's Forderung ein und so kam das **Concilium zu Kostnitz** 1414
(oder **Constanz**) zu Stande, welches gleich von vorn herein den Grundsatz feststellte, daß sich der Papst den Beschlüssen der allgemeinen Kirchenversammlung unterwerfen müsse, die ihre Gewalt nicht vom Papste, sondern von Christo habe. Sodann wurde der Beschluß durchgesetzt, daß die drei Päpste abdanken mußten, bevor ein neuer gewählt wird.

Bei dieser Versammlung, welche vier Jahre dauerte, waren zugegen 1. von geistlicher Seite: der Papst Johann, die Abgeordneten der beiden andern Päpste, 3 Patriarchen (von Jerusalem, Constantinopel, Aquileja), die Großmeister der Ritterorden, 33 Cardinäle, 20 Erzbischöffe, über 200 Bischöffe, 124 Äbte, 33 Universitätslehrer, mehrere tausend Priester und Mönche; — 2. von weltlicher Seite der Kaiser, die Gesandten des griechischen Kaisers und aller europäischen christlichen Fürsten, an 1600 andere weltliche Herren u. s. w. — Der Papst Johann XXIII hatte geglaubt, es werde nach Köpfen abgestimmt werden, und deßhalb sehr viele italienische Bischöffe und Prälaten mitgebracht; allein der Beschluß, nach den vier Hauptnationen zu stimmen, (nämlich der deutschen, italienischen, französischen und englischen, (unter welche die übrigen Nationen vertheilt waren), brachte ihn um seine Hoffnung, sich auf dem päpstlichen Stuhle zu erhalten. Er floh daher mit Unterstützung des Herzogs Friedrich von Österreich in dessen Gebiet nach Schaffhausen, dann von da nach Freiburg, und erklärte seine Absetzung für ungültig. Allein er wurde gefänglich eingezogen, und dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz in Verwahrung gegeben, nachdem sein Beschützer, der Herzog Friedrich, in die Reichsacht erklärt worden war, welche dann durch ein vom Nürnberger Burggrafen Friedrich von Hohenzollern geführtes Reichsheer in Verbindung mit den Schweizern vollstreckt wurde. Von seinen Besitzungen, die ihm alle abgesprochen worden waren, rissen die Schweizer seine in der Schweiz gelegenen habsburgischen an sich; seine schwäbischen bekam er bei seiner spätern Begnadigung wieder.

Gregor XII trat gutwillig ab und erhielt nachher ein Bisthum. Benedict XIII in Avignon aber weigerte sich, und als ihm der König von Frankreich den Schutz auffagte, begab er sich in den Schutz des Königs von Aragonien. König Sigmund reis'te daher selbst nach Aragonien und bewog den König, ihm seinen Schutz zu entziehen. Zu dieser Reise, die sich auch nach Paris und London erstreckte, wie auch schon früher öfters zu seinen verschwenderischen Ausgaben, hatte er bei Friedrich von Hohenzollern große Geldsummen aufgenommen. Zur Entschädigung dafür (nach Andern: zur Entschädigung für den Aufwand an Geld und Mühe, welche Friedrich als Statthalter von Brandenburg zur Rettung dieses halbverlornen Landes hatte machen müssen) gab Sigmund ihm 1415 die Mark Brandenburg als erbliches Reichslehen. Dadurch wurde der Grund zur Macht des hohenzollern-brandenburgischen Hauses gelegt.

Weil nun aber der Vorschlag der Deutschen, zuerst die Kirchengebrechen abzustellen und dann erst den neuen Papst zu wählen und ihn auf die Kirchenreform zu verpflichten, von den drei andern Hauptnationen nicht angenommen wurde, so gieng der neuerwählte Papst Martin V (aus dem Hause der Grafen Colonna in Rom) in keine allgemeinen Verbesserungsvorschläge ein, sondern schloß nur mit jeder Nation besondere Concordate oder Verträge, die ihm mehr oder weniger seine bisherige Gewalt sicherten, so daß also zwar die (äußere) Einheit der Kirche, nicht aber ihre Reinheit hergestellt wurde. Den Freunden der Reformation blieb nur der Trost, daß das Concilium beschloß, sich alle 10 Jahre, ja das nächstemal sich schon nach 6 Jahren versammeln solle.

(139.) Gleich in der ersten Zeit des Kostnitzer Conciliums war eine Zwischenverhandlung vorgekommen, deren verhängnißvoller Ausgang den spätern Riß in die Kirche vorbereitete. Es war dieß die Verurtheilung des Professors der Theologie an der Universität Prag, **Johann Hus** (nicht Huß), eines Mannes von tiefsittlichem Ernste, umfassenden Kenntnissen und großer Beredtsamkeit, der gegen den Mißbrauch päpstlicher Gewalt und gegen verschiedene Kirchenlehren aufgetreten war und sich, als er deßhalb verfolgt wurde, auf das Concilium berief, von demselben aber als ein Ketzer
1415 verurtheilt und zu Constanz verbrannt wurde.

So lange nämlich **Hus** (geb. 1369 zu Husinez in Böhmen) in Prag gegen die gröbsten Auswüchse eines todten Ceremoniendienstes seine Stimme erhob, hatte er auch den Erzbischoff Zbinek auf seiner Seite. Als er aber durch den aus Oxford zurückgekehrten Prager Edelmann Hieronymus mit den Schriften des englischen Theologen Wyklef bekannt wurde und darin viele seiner Ansichten über Papst und Kirche wiederfand, so trat er mit mehr Bestimmtheit gegen die Verweltlichung der Geistlichkeit auf, ohne jedoch so weit wie Hieronymus zu gehen, der mit dem Prediger Jacob von Mies auch Wyklef's extremste Lehren verbreitete. Husens Reformziel aber war die Rückkehr zum Urchristenthum und sein Beweis bestand in der Berufung auf die h. Schrift, deren Ansehen er höher stellte, als die kirchliche Tradition und päpstliche Verordnungen. Die Vertheidiger der alten Kirchenlehre erwirkten hierauf, durch das Übergewicht der deutschen Stimmen einen Universitätsbeschluß, durch den 45 wyklefitische Lehrsätze verworfen und die Anhänger derselben verfolgt wurden. Nun schlugen sich die meisten böhmischen Lehrer auf die Seite der Verfolgten und erwirkten vom Könige ein Edict, das den Deutschen die ihnen bisher zugestandenen drei Stimmen nahm und sie den Böhmen zulegte, die sich nun den Hus zum Rector gaben. Darüber unzufrieden zogen alle deutschen Studenten, 5000 an der Zahl, mit ihren Lehrern von Prag hinweg. (Ein Umstand, der die Stiftung der Universität Leipzig veranlaßte.)

Aber die römische Partei der böhmischen Geistlichkeit wendete sich klagend an den Papst Alexander V, der nun dem Hus das Predigen untersagte. Da er nicht gehorchte, sprach der folgende Papst Johann XXIII den Bann über ihn aus, und weil es durch die Leidenschaftlichkeit des Hieronymus zu Störungen der bürgerlichen Ordnung in Prag kam, befahl Wenzel dem Hus, die Stadt zu verlassen. Hus that es, berief sich aber auf ein Concilium.

Um die Bewegung zu stillen, veranlaßte Kaiser Sigismund die Vorladung des Hus vor das Kostnizer Concilium, und gab ihm einen Geleitsbrief dahin, den aber die heftigere Partei im Concilium nicht achtete und der Kaiser aus Schwäche nicht aufrecht erhielt. So kam es, daß Hus in Constanz noch vor der Untersuchung gefangen gesetzt wurde. Theils Parteihaß seiner früheren Universitätsgegner, theils die Unruhen, welche in Böhmen über den von Jakob von Mies

gepredigten und von Hus schriftlich gebilligten Laienkelch ausgebrochen waren, verschlimmerten seine Lage durch eine noch strengere Haft, und fast wäre er ungehört verurtheilt worden, wenn nicht der Kaiser auf einem förmlichen Verhöre bestanden wäre. In demselben sollte er unbedingt widerrufen: dazu verstand er sich nicht, obgleich man Alles aufbot, durch Husens Widerruf die Schmach künftigen Vorwurfs vom Concilium abzuwälzen. Als er bei seiner letzten Vertheidigung vor dem versammelten Concil unter Anderm sagte, er sei freiwillig und bloß im Vertrauen auf des Kaisers Wort hieher gekommen, und dabei den Kaiser ansah, erröthete Sigmund. Nach erfolgtem Urtheil wurde Hus unter Hohn und Spott seines Priestergewandes entkleidet und als unverbesserlicher Ketzer zur Vollziehung des Urtheils dem weltlichen Gericht von Constanz übergeben. Er starb mit dem größten Zeugenmuthe am 6. Juli 1415 den Feuertod. — Auch M. Hieronymus wurde verhaftet, widerrief zwar nach viermonatlicher Kerkerhaft, von Krankheit und Elend gebeugt, nahm aber seinen Widerruf feierlich zurück und wurde am 30. Mai 1416 zu Constanz verbrannt. (Die Annahme, daß sein Familienname Faulfisch gewesen sei, rührt aus dem Mißverständniß einer Stelle in den Schriften des Äneas Sylvius, nachmaligen Papst's Pius II her, wobei man den Hieronymus mit einem Nicolaus Faulfisch verwechselte.)

(140.) Aus diesem Verfahren und aus der Aufregung, welche darüber die Anhänger Husens in Böhmen ergriff, entstand gegen die Kirche und den Kaiser 1420 der schreckliche **Hussitenkrieg**. Die böhmischen Herren hussitischer Richtung nämlich traten in ein Bündniß zusammen und gelobten weder Bann noch Interdict zu achten und die hussitische Lehre frei verkündigen zu lassen, und da nach und nach selbst die Universität das h. Abendmahl in beiderlei Gestalt (sub utraque specie) billigte, so befestigte sich der Utraquismus mehr und mehr, zumal die Königin ihn begünstigte, und König Wenzel den Utraquisten drei Kirchen einräumte. Als er aber, erschreckt durch ihre weitergehenden Anforderungen, Maßregeln zu ihrer Beschränkung ergriff, hielten (1419) 40,000 Hussiten unter Leitung des Nicolaus von Hus auf einem Berge, den sie Tabor hießen, eine Verbrüderungsversammlung, und giengen von da an zur Verfolgung römischer Geistlicher und zur Plünderung von Klöstern über. Als darauf Wenzel eine Anzahl Ruhestörer festnehmen ließ, zogen sie mit vorgetragenem Kelch in Procession nach Prag, hielten in einer mit Gewalt geöffneten Kirche einen Gottesdienst und zogen dann vor das Rathhaus mit der Forderung, ihnen die Gefangenen frei zu geben. Als man ihnen dies verweigerte und zugleich ein vom Rathhaus herabgeworfener Stein einen ihrer Priester traf, so stürmten sie das Rathhaus und warfen eilf Rathsherrn zum Fenster hinaus in die Spieße der Untenstehenden. Bei der Nachricht von dieser Gewaltthat rührte den Kaiser Wenzel vor Zorn der Schlag, und als er wenige Wochen darauf starb, weigerten sich die Böhmen, den Kaiser Sigmund als König anzuerkennen und erhoben sich in Waffen. So entbrannte der Hussitenkrieg, der 16 Jahre hindurch dauerte und in welchem die Hussiten unter **Ziska's** Anführung nicht nur alle vom Kaiser und Reich und Papst gegen sie aufgebotenen Heere schlugen, sondern auch die österreichischen, brandenburgischen, sächsischen und bayrischen Länder auf's Schrecklichste verheerten. Obgleich innerlich selbst in Parteien getheilt, in die gemäßigten, monarchisch gesinnten Calixtiner (Kelchgesinnten), zu denen vorzüglich der ruhigere Bürgerstand

und ein Theil des Adels gehörte, und in die fanatischen, demokratisch gesinnten Taboriten, so waren sie doch gegen den äußern Feind stets einig.

Ziska (eig. Edler von Troczno w, genannt Ziska d. i. der Einäugige) bildete ein neues System der Kriegsführung aus, bei welchem neben Donnerbüchsen auch eisenbeschlagene Dreschflegel als wirksame Waffen und mit Ketten verbundene Wägen als bewegliche Burgen angewendet wurden. Er durchzog das ganze Land, um widerstrebende Städte und Burgen zu bezwingen und feindselig gesinnte Priester und Mönche zu verjagen. Als Sigmund mit einem von Papst aufgebotenen Kreuzheere von 100,000 M. vor Prag erschien, boten die Prager Unterwerfung an, wenn man ihnen freie Verkündigung des Gotteswortes, den Kelch, Entziehung der Macht des Klerus über die Kirchengüter und Bestrafung aller auch von Geistlichen begangenen Todsünden durch die ordentliche Obrigkeit zugestünde. Da man ihnen diese vier sog. Prager Artikel nicht einräumte, kam Ziska den Pragern zu Hülfe und schlug in einem Ausfall des Kaisers Heer bei Wyschehrad. Weil sich aber die Prager den Ansichten Ziska's nicht anschließen wollten, verließ er Prag wieder und setzte den Krieg gegen die Klöster fort, deren er 550 verbrannte. Und ob er gleich durch einen Schuß auch sein zweites Auge verlor, so fuhr er, auch blind noch furchtbar, doch fort, Schlachten und Belagerungen anzuordnen, und wer ihm widerstand war dem Tode geweiht.

Ein neues Kreuzheer von 200,000 M., geführt von 5 Kurfürsten und 100 andern Fürsten, konnte gleichfalls nichts ausrichten und floh bei Ziska's Annäherung auseinander. Ebenso wurde Sigmund selbst von Ziska bei Deutschbrod geschlagen und entkam mit genauer Noth durch die Flucht. — Hierauf gaben sich die Monarchischgesinnten in Prag, um nicht der Volksherrschaft der Taboriten zu verfallen und die Ordnung zurückzuführen, einen König in der Person Koribut's, eines Neffen des Großfürsten von Litthauen, und selbst Ziska, der übrigens nie die grellsten Ansichten der Taboriten getheilt hatte, war ihm geneigt, ja er legte seinen Oberbefehl über die Taboriten nieder, ohne sie jedoch zu bekämpfen. Doch veruneinigte sich Ziska bald wieder mit den Pragern wegen ihrer Nachgiebigkeit gegen die Katholiken, und schloß sich einem allgemeinen Heerzug gegen den in Mähren eindringenden Herzog Albrecht von Österreich an, wurde aber unter den Mauern von Przibislav 1424 von einer Seuche weggerafft. — So schrecklich der Mann für seine Glaubensgegner war, so treuhingebend war er für die Seinen und für seinen Glauben, dabei ohne alles Verlangen nach Reichthum, Herrschaft oder Ruhm, so daß sein Name noch heute der geläufigste in der böhmischen Geschichte ist.

Nach Ziska's Tode zerfielen die Taboriten in zwei Parteien: die zahlreichere wählte sich Procopius den Großen (genannt Holy d. i. der Kahle) zum Anführer; die kleinere fanatischeste, wollte unter dem Namen Orphaniten (Verwaisete) ohne Haupt bleiben, nahm aber später Procopius den Kleinen zum Führer. An der Spitze der Gemäßigten in Prag stand noch Prinz Korybut, der aber, als er sich dem Papste zu nähern suchte, abdanken und das Land verlassen mußte.

Nach einem vergeblichen Versuche des älteren Procopius, die Parteien durch ein Religionsgespräch zu vereinigen, nahm der Krieg mit erneuerter Wuth in Böhmen seinen Fortgang, und da gegen den gemeinsamen Feind fortwährend alle Parteien einig waren, so schlugen sie 1426 ein neues Reichsheer bei Aussig; und im folgenden Jahre wurde ein vom Papst aufgebotenes viertes Kreuzheer bei Mies in die Flucht geschlagen. Hierauf spielte Procopius den Krieg in die umliegenden Länder: Schrecken gieng überall vor den Husiten her und Verwüstung folgte ihnen auf dem Fuße.

Endlich kam man zu der Einsicht, daß nicht Waffengewalt, sondern nur gütliches Entgegenkommen die Ruhe herstellen könne, und nachdem noch ein sog. fünfter Kreuzzug von 130,000 M. unter der Führung Friedrichs (I) von Brandenburg und Albrechts von Österreich 1431 bei Thauß in die

Flucht geschlagen worden war, so that das unterdeß auf Sigmunds Betrieb vom Papst Eugen IV berufene Concilium zu Basel den ersten begütigenden Schritt und lud die Husiten zu einer persönlichen Verhandlung ein, welche mit einer husitischen Gesandtschaft, an deren Spitze Procopius d. Gr. und ihr angesehenster Geistlicher Rockizana standen, in Basel 50 Tage hindurch Statt hatte. Da dieselbe aber bei so entgegengesetztem Standpunkte nicht zum Austrag führte und die Gesandten Basel verließen, so ließ sich das Concilium herbei, durch Abgeordnete die Unterhandlungen in Prag wieder aufzunehmen, wo die sog. Prager Compactaten zu Stande kamen, nach welchen den Husiten der Kelch, die freie Predigt, die Bestrafung der Geistlichen wegen Verbrechen, (jedoch nur durch die zuständige Obrigkeit) und die Nichtanerkennung des Kirchenguts als Eigenthums der Geistlichen zugestanden wurde (doch sollte in letzterer Beziehung den Geistlichen der Nießbrauch und die Verwaltung zustehen und das Kirchengut nicht zu weltlichen Zwecken verwendet werden).

Weil nun aber die Taboriten dem Vergleiche beizutreten sich weigerten und mit Gewaltthätigkeiten fortfuhren, traten ihnen die Gemäßigten entgegen und brachten ihnen in der Schlacht bei Lipan (unweit Bömischbrod) in welcher die beiden Procope fielen, eine solche Niederlage bei, daß nach der Zerstörung des festen Tabor mit der Unterwerfung der husitischen Böhmen unter das Concil (natürlich nach Maßgabe der Compactaten) und mit der Anerkennung Sigmunds als Königs von Böhmen im Iglauer Vertrage der Husitenkrieg beendigt wurde und Sigmund, **1436** nach seiner Krönung in Stuhlweißenburg seinen feierlichen Einzug in Prag hielt.

Aus dem besseren Theile der Husiten entstand nachher die böhmisch-mährische Brüdergemeinde, die unter mancherlei Verfolgungen ihren Glauben läuterte und bewahrte. Aus ihr gieng späterhin ein Theil in die jetzt bestehende evangelische Brüder-Unität über (§. 298 a. E.).

Sigmund machte zwar nachher einen Versuch, den Böhmen die gewonnene Religionsfreiheit zu beschränken; er lenkte aber bald ein, als sie drohten, sich der polnischen Krone untergeben zu wollen. — Als er sein Ende herannahen fühlte, ernannte er im Beisein böhmischer und ungarischer Großen seinen Schwiegersohn Albrecht von Österreich zu seinem Nachfolger in Böhmen und starb am 9. Dezember 1437 zu Znaim in Mähren.

Alle Beschlüsse des Basler Conciliums aber, welche auf eine allerdings weitgehende Beschränkung der Kirche und der päpstlichen Macht gerichtet waren, verwarf der Papst fortwährend und nahm ihnen für Deutschland durch neue Verträge mit dem Kaiser die Kraft; nur für Frankreich wurden sie 1438 in einer Versammlung zu Bourges genehmigt und daraus entstanden in der Folge die sogenannten Freiheiten der gallicanischen Kirche. (Von dem Ausgang des Conciliums s. §. 141.)

Jedenfalls aber begann von dieser Zeit an die Macht der Kirche auffallend abzunehmen, zumal die kirchliche Richtung aufgehört hatte, das Leben der europäischen Völker in dem Grade zu beherrschen wie früherhin, und jede Nation mit der fortschreitenden Entwicklung ihrer Selbständigkeit darauf bedacht war, den Einfluß der päpstlichen Macht bei sich zu be-

schränken. Anderseits sank auch die kaiserliche Macht immer tiefer durch die fortschreitende Ausbildung der sie beschränkenden Landeshoheit der Fürsten, so daß jene den Reichsständen gegenüber fast nur noch in Oberhoheit bestand.

Kap. 36. Die Kaiser aus dem habsburgisch-österreichischen Hause bis zum Ende des Mittelalters.

Histor. Atlas, Taf. XII u. XIII. (Gesch. d. W. XVIII. 3, 3; 4, 1—3; 6, 1. 3—5; 13, 1—4.)

(Dazu im Anhang: Taf. VIII die Stammtafel des habsburgischen Hauses.)

(141) Nach Sigmund's Tode (1437) kam mit seinem, von den Kurfürsten einstimmig gewählten Schwiegersohne Albrecht II von Österreich, der als Erbe der luxemburgischen Hausmacht auch König von Böhmen und Ungarn wurde,
1438 die Kaiserwürde wieder an das habsburgische Haus, bei welchem sie dann fortwährend blieb. Albrecht, ein wohlgesinnter, streng gerechter Fürst, trug sich mit heilsamen Entwürfen für Deutschlands Wohl, wurde zwar bald durch einen wieder ausbrechenden Türkenkrieg nach Ungarn gerufen, konnte sich aber in Deutschland durch seinen umsichtigen, mit allen seinen Absichten vertrauten Kanzler Schlick vertreten lassen. Da jedoch der Kaiser auf seiner Rückkehr aus dem Türkenkrieg, an der Ruhr am 27. Oct. 1439 zum allgemeinen Leidwesen starb, so blieben auch seine Plane, unter denen eine beabsichtete Landfriedensordnung der wichtigste war, unausgeführt.

Weil Albrechts II nachgeborner Sohn Ladislaus noch in der Wiege lag, so wählten die Fürsten einstimmig seinen Neffen Friedrich III
1440 (aus der österreichisch-steyrischen Linie), welcher dreiundfünfzig Jahre lang über Deutschland regierte, aber mit so wenig Kraft und Ansehen, daß im Reiche die größte Unordnung einriß und der ohnedieß nie völlig zu Stande gekommene Landfrieden allenthalben gebrochen wurde; wie denn auch in den Ländern, wohin sonst die kaiserliche Macht gereicht hatte, verschiedene Veränderungen und zum Theil Umwälzungen vorgiengen, ohne daß Friedrich etwas dagegen that oder thun konnte.

Wirren in Böhmen und Ungarn, dazu Bedrängnisse, die ihm sein ungerechter Bruder Albrecht in seinem deutschen Erblande bereitete, hielten ihn gleich anfangs ab, die Regierungsgeschäfte in Deutschland rechtzeitig zu übernehmen. — Dem Einflusse seines Geheimschreibers Äneas Sylvius hingegeben, verließ er in der Kirchensache den Standpunkt, den sein Regierungsvorgänger mit den Kurfürsten eingenommen hatte, und ließ sich zum Wiener Concordat (1448) bewegen, welches die den Deutschen eingeräumten Freiheiten im Wesentlichen zurücknahm, so daß die alten Mißbräuche fortbestanden, zumal das mit dem Bann belegte Baseler Concilium ohne Frucht blieb. Da es nicht auseinandergehen wollte, und daher die Stadt Basel den Befehl erhielt, es nicht mehr zu herbergen, so verlegte es sich nach Lausanne, wo es sich jedoch bald (1449) nach 17jähriger vergeblicher Arbeit selbst auflöste.

Friedrich's III Schwäche und Unmacht zeigte sich besonders in seinem Verhältnisse zur Schweiz, zu Ungarn und Böhmen und zu Mailand,

ferner bei dem Eintritt der Katastrophe, welche die Türken durch die Eroberung Constantinopels vollends zu Herren des griechischen Reiches machte, endlich beim Einreißen zahlloser, verheerender Fehden unter den Fürsten und Städten Deutschlands, wie sie kaum je so arg im Schwang gewesen waren.

Die **Schweizer** Eidgenossenschaft hatte unterdeß durch glückliche Kriege mit Mailand und Savoyen an Macht und Ansehen zugenommen, und seit ihr die letzten habsburgischen Besitzungen durch die Ächtung Friedrichs von Österreich preißgegeben worden waren, hatte sich ihrer eine Sucht nach Gebietserwerbungen auf Kosten Anderer bemächtigt. Diese führte zur Zwietracht unter den Eidgenossen und so kam es zwischen Zürich einerseits und Schwyz und Glarus andererseits zu einem Bürgerkrieg über die Toggenburger Erbschaft. Die Züricher baten den Kaiser Friedrich III um Hülfe nnd dieser sagte sie ihnen zu, nicht ohne die Absicht, die Urkantone dabei zu demüthigen. Weil er aber nachher die Hülfe zu leisten verhindert war, bat er unkluger Weise den französischen König Karl VII um 5000 Söldner für die Zürcher, und dieser, froh, seiner vielen in Frankreich müssig herumziehenden und das Land belästigenden Söldner (der sogenannten Armagnac's) los zu werden, schickte deren 40,000 unter dem Befehl des Dauphin dahin. Von solcher Masse wurden zwar die Schweizer bei St. Jacob an der Birs 1444 besiegt, aber ihre dabei bewiesene todesmuthige Tapferkeit bewog den französischen König in der Folge, die Eidgenossenschaft zu dem sog. ewigen Bund mit Frankreich 1453 zu bereden. So verursachte Friedrich III die Einmischung Frankreichs in die eidgenössischen Angelegenheiten und durch dieselbe die allmähliche Entfernung der Schweizer vom deutschen Reiche.

In **Ungarn** gelangte zwar Albrecht's nun 6jähriger Sohn, Ladislaus, nach dem Tode Wladislav's III (der 1444 bei Varna gegen die Türken fiel) zum Thron; doch mußte es sich Friedrich gefallen lassen, daß sich die Ungarn in dem tapferen Türkenbezwinger Johannes Hunyades einen Reichsverweser, und nachher den Sohn desselben Matthias Corvinus nach dem frühen Tode des Ladislaus, zum König gaben, ohne auf das Anrecht Friedrich's zu achten. — Zu gleicher Zeit wählten die Böhmen den ihnen vom Kaiser gesetzten hussitischen Statthalter Podjebrad zum König, und der Kaiser mußte ihn als Kurfürst von Böhmen anerkennen.

In **Italien** empfieng zwar Friedrich III vom Papste Pius II (eben jenem seinem ehemaligen Geheimschreiber Äneas Sylvius) die lombardische sowohl, als die römische Krone; vermochte es aber nicht, gegen den Franz Sforza, welcher sich nach dem Aussterben des Hauses Visconti ohne kaiserliche Bewilligung der Herrschaft in Mailand bemächtigt hatte, die Rechte des Reiches zu wahren.

Als sich die Türken 1453 durch die **Eroberung von Constantinopel** (§. 170) und durch den vollen Sturz des griechischen Reiches zu den gefährlichsten Feinden des deutschen Reichs machten, sah Friedrich III lange ruhig zu, ohne in irgend einer Weise den Folgen vorzubeugen. Erst als die Türken bereits Kärnthen durchstreiften, schrieb er gegen diese Gefahr Reichstag auf Reichstag aus, ohne selbst auf einem zu erscheinen, so daß die Fürsten ihn absetzen wollten, obgleich, sie selbst durch ihre Eroberungs- und Fehdelust zur Zerrüttung und Ohnmacht Deutschlands das Meiste beitrugen.

Unter den zahlreichen Fehden, welche unter diesem Kaiser Deutschland zerrütteten, traten besonder folgende hervor:

Der **sächsische Bruderkrieg**, welcher wegen Erbtheilung zwischen dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmüthigen und seinem Bruder, dem Herzog Albrecht (1440—1451) entbrannte, und wobei der von dem Ritter Kunz von Kaufungen verübte Prinzenraub vorkam;

Der fränkisch-schwäbische **Städtekrieg**, den besonders 1449 und 1450 Nürnberg mit 32 mit ihm verbündeten Städten gegen ihren Bedränger, den Markgrafen Albrecht Achilles (damals noch Burggrafen von Nürnberg) und gegen

ſeine vielen fürſtlichen und biſchöfflichen Bundesgenoſſen nicht ganz ohne Glück führten, bis der Kaiſer einen Frieden vermittelte, in welchem aber die Städte zu kurz kamen;

Der **Pfälzerkrieg**, den der Kurfürſt Friedrich der Siegreiche (der Pfälzer Fritz, auch böſe Fritz) zum Theil in Verbindung mit ſeinem Vetter Ludwig dem Reichen von Bayern-Landshut gegen Kaiſer und Reich und gegen ſeine fürſtlichen und biſchöfflichen Nachbarn führte, und ſie bei Pfeddersheim, 1458 beſiegte, während Ludwig ſie bei Giengen ſchlug;

Die **Mainzer Bisthumsfehde**, in der ſich Diether von Iſenburg mit Adolf von Naſſau um den erzbiſchöfflichen Stuhl ſtritten. Auf Seite des erſteren war auch der „Pfälzer Fritz“ und ſchlug bei dieſer Gelegenheit drei ſeiner fürſtlichen Nachbarn, die ihm verwüſtend in die Pfalz gefallen waren, bei Seckenheim (1462) und brachte ſie gefangen nach Heidelberg.

Eine Hauptſtütze des Kaiſers bei ſeinen Verſuchen, den inneren Reichsfeinden zu widerſtehen, war der tapfere und kluge Albrecht Achilles, der 1470 ſeinem Bruder Friedrich in der Regierung des Kurfürſtenthums Brandenburg folgte und in dieſer Stellung ſtets auf des Reiches Wohl bedacht war. — Bei ſolcher allgemeinen Unſicherheit, wobei jeder Einzelne das Fehderecht in Anſpruch nahm, war damals der **ſchwäbiſche Bund** für Südweſtdeutſchland noch der einzige Hort, daher ihn der Kaiſer 1488 beſtätigte.

Selbſt in ſeinem Stammlande Öſterreich ſah ſich Friedrich ſo bedrängt, daß er in einem von ſeinem Bruder Albrecht unterſtützten Aufſtande der Wiener in ſeiner eigenen Burg belagert wurde, aus welcher Noth ihn aber Podjebrad befreite. Podjebrad hatte übrigens hochfliegende Plane, die bis an die römiſch-deutſche, ja ſelbſt an die griechiſche Kaiſerkrone reichten. Aber Papſt Paul II that den huſitiſchen Ketzer in den Bann und erregte ihm in Böhmen einen Aufſtand, und ſelbſt Matthias Corvinus, ſein Schwiegerſohn, erhob ſich, vom Kaiſer angereizt, gegen ihn und ließ ſich von einem Theile der Böhmen 1469 zu ihrem Könige machen. Während eben ein Reichstag die Ordnung im Reich herſtellen ſollte, ſtarb Podjebrad (1471), und die Böhmen wählten nun den Polenprinzen Wladislav zu ihrem Könige, der aber ſtets mit Matthias Corvinus zu kämpfen hatte. Weil nun der Kaiſer ſich zu Gunſten Wladislav's ausſprach, ſo fiel Matthias Corvinus 1485 in Öſterreich ein und nahm 1485 Wien in Beſitz, ſo daß der Kaiſer ſich „in's Reich“ flüchten mußte und auch mit Waffengewalt ſeinen Gegner nicht vertreiben konnte.

(142.) Auch im Weſten Deutſchlands gerieth das Reich in große Verwickelungen, indem ſich die neuemporgekommene (zweite) burgundiſche Dynaſtie durch **Karl den Kühnen** zu einer zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſich eindrängenden und dem letztern gefährlichen Mittelmacht zu geſtalten drohte. Doch hier zeigte Friedrich einen feſten Widerſtand, und der Untergang, den jener despotiſche Fürſt im Kampfe mit den freien Schweizern, mit den Elſäßern und mit Lothringen fand, führte durch die Vermählung von Friedrich's Sohn Maximilian mit Maria, der Erbin von Burgund,
1477 zum Wachsthum des habsburgiſchen Hauſes, welches durch den im Kampf mit Frankreich errungenen Beſitz der Niederlande und der Freigrafſchaft Burgund eine vermehrte europäiſche Bedeutung erlangte.

Von dem mit dem deutschen Reich vereinigten Königreich Burgund hatte sich im Laufe der Zeit die Freigrafschaft Burgund (die Franchecomté) abgelöst und war 1295 in französische Abhängigkeit gerathen. Im Jahre 1384 kam sie durch die Heirath Philipp's des Kühnen, des Stifters der zweiten Dynastie der Herzoge von Burgund (er war der jüngste Sohn König Johanns des Guten von Frankreich) mit der Erbgräfin Margarethe von Flandern nebst Artois, Antwerpen, Rhetel und Mecheln an das Herzogthum Burgund. Sein Enkel und zweiter Nachfolger Philipp der Gute fügte durch Erbschaft, Kauf und Waffengewalt fast alle übrigen Theile Niederlands (darunter Brabant, Luxemburg, Limburg, Holland, Friesland, Seeland und Hennegau hinzu, so daß sein Hof der glänzendste in Europa war. (Die letztgenannten 4 Provinzen hatte er der durch Schönheit, Tapferkeit und Mißgeschick berühmten Jacobäa, dem letzten Gliede des bayrisch-holländischen Hauses abgedrängt.)

Sein Sohn **Karl der Kühne**, ein eigensinniger, tyrannischer und ländergieriger Fürst wollte sein burgundisches, von der Nordsee bis zu den Alpen reichendes Land durch Hinzufügung von Lothringen, Elsaß und der Schweiz, zu einem gallisch-belgischen Königreich erheben, konnte aber, obgleich er bei einer Zusammenkunft mit dem Kaiser Friedrich III zu Trier schon Krone, Scepter und Thron mitgebracht hatte, die kaiserliche Genehmigung nicht erhalten. Denn der Kaiser erkannte wohl, daß eine solche zwischen Frankreich und Deutschland sich eindrängende Mittelmacht eine große Gefahr für das deutsche Reich seyn würde. Erzürnt darüber ergriff Karl der Kühne in dem Kölner Bisthumsstreit Partei gegen den Kaiser und gab die nordösterreichischen Besitzungen (in Elsaß, Breis- und Suntgau) die ihm Herzog Sigmund verpfändet hatte, nicht heraus, ungeachtet dieser sie einlösen wollte, ließ vielmehr dieselben von seinem Vogt Peter von Hagenbach schwer bedrücken.

Daher schloßen Lothringen, Elsaß und die Schweiz ein Bündniß wider ihn: die Elsaßer ließen seinen Vogt hinrichten und verjagten die burgundischen Besatzungen, die Schweizer aber fielen in Burgund (in die Bourgogne) ein und schlugen dort ein burgundisches Heer. Da fiel er zunächst über Lothringen her, vertrieb den Herzog Renatus (René), und besetzte das Land und ließ sich in Nancy huldigen. Dann rückte er von Besançon aus mit einem glänzenden Heere von 40000 M. in die Schweiz, erfuhr bei aber Granson eine schmähliche Niederlage, die sich nachher, als er mit einem neuen Heere wiederkam, bei Murten wiederholte, wo 15000 Burgunder das Schlachtfeld deckten, deren gesammelte Gebeine lange Zeit hindurch von der Tapferkeit der Schweizer zeugten.

Voll Wuth und ohne auf Vermittlung zu hören, zog er mit dem Rest seines Heeres gegen den Herzog René aus, der unterdeß wieder in sein Lothringen zurückgekehrt war, büßte aber in der verlornen Schlacht bei Nancy 1477 seinen starrsinnigen Hochmuth auch mit dem Verlust seines Lebens.

Da Karl der Kühne der letzte seiner Dynastie war, so zog sogleich Ludwig XI von Frankreich das Herzogthum Burgund (d. h. die Bourgogne) unter dem Vorwand an sich, es für Karls einzige hinterlassene Tochter Maria zu wahren. Mit Mühe behauptete Maria wenigstens ihr niederländisches Erbe durch ihre glückliche Vermählung mit des Kaisers ritterlich kühnem Sohne Maximilian (1477), welcher deßhalb einen mehrjährigen Krieg mit Frankreich zu führen hatte, in welchem er über Ludwig XI den glänzenden Sieg bei Guinegate 1478 davontrug. Dieser Sieg führte jedoch nur zu einem Waffenstillstand, bis es 1482 zum Frieden von Arras kam, demgemäß der Dauphin (Karl) sich mit der Tochter Maria's und Maximilian's Margaretha, die noch ein Kind war, verlobte und die Grafschaften Burgund und Artois als Mitgift bekommen sollte.

So lange Maria lebte, die ihrem Gatten in ihrer fünfjährigen Ehe vor jener Tochter schon einen Sohn Philipp geboren hatte, stritten die Niederländer tapfer für ihr Fürstenhaus. Als aber Maria in Folge eines Sturzes vom Pferde (auf einer Jagd) 1482 starb, ließen sich die Flandrer, besonders Brügge und Gent, von Frankreich gewinnen, rissen auf eine Zeit lang die Regentschaft an sich, ja machten einen neuen Aufstand gegen ihren Herrn und Gebieter Maximilian,

nahmen ihn in Gent sogar gefangen und gaben ihn erst frei, als sein Vater, der Kaiser Friedrich mit einem Reichsheere gegen sie anrückte. Der Kaiser bestrafte sie streng und nun erst sah sich Maximilian in dem unangefochtenen Besitz der Niederlande (1489).

Noch während der niederländischen Kämpfe mit Frankreich hatte der alte Kaiser die Beruhigung bekommen, daß die Kurfürsten seinen Sohn Maximilian zum römisch-deutschen König wählten (1486). Nachdem Friedrich durch den Tod des Matthias Corvinus (1490) wieder in den Besitz seines Stammlandes Österreich gekommen war, gelang es ihm auch noch den König Wladislav von Ungarn und Böhmen zu einem Vergleiche (1491) zu bringen, in welchem das habsburgische Haus, im Fall Wladislav kinderlos sterben würde, die Anwartschaft auf die Krone Ungarns erhielt.

In demselben Jahre aber gerieth Maximilian mit Karl VIII von Frankreich in einen Krieg, weil dieser ihm seine Tochter Margaretha, mit der er schon als Dauphin verlobt worden war, zurückschickte und die junge Erbherzogin Anna von Bretagne mit List und Gewalt zur Gemahlin nahm, obgleich letztere schon dem König Maximilian durch Procuration angetraut war. Allein da Maximilian von den niederländischen Ständen nicht unterstützt wurde, so mußte er froh sein, im Frieden zu Senlis 1493 die Niederlande mit der Franchecomté und Artois zu behaupten. Die Bretagne blieb bei Frankreich und dieses gab auch die Bourgogne nicht heraus. — Friedrich III starb 78 Jahre alt.

(143.) Obgleich das deutsche Reich durch ein so langes schwaches Regiment und durch die entgegengesetzten Interessen aller seiner eigensüchtigen Stände in einem Zustand großer Unordnung und Rechtsunsicherheit war, so ergriff doch der edle, ritterliche **Maximilian** I, voll Eifer für alles Große und Gute und
1493 stets bereit zu geschäftig eingreifender Thätigkeit, muthig die Zügel der Regierung, besaß aber, ungeachtet seiner bis zur Überkühnheit gehenden Tapferkeit, die zur Lösung so großer Verwicklungen nöthige staatsmännische Klugheit und Ausdauer nicht, weßhalb er bei seinen oft unklugen Verbindungen mit andern Mächten meist den Kürzern zog.

Schon seine zweite Heirath mit Blanca Maria Sforza, der Nichte des für ihren unmündigen Bruder über Mailand regierenden ränkesüchtigen Herzogs Lodovico Moro, der ihn durch eine reiche Mitgift für die Verleihung Mailands als Reichslehens und zum Beistand gegen das ihn bedrohende Frankreich zu gewinnen wußte, verwickelte ihn fortan in alle italienische Händel.

Nachdem Maximilian seinem mündig gewordenen blühend schönen Sohne Philipp die Regierung der Niederlande übertragen und sich durch dessen Vermählung mit Johanna von Castilien, so wie durch die Vermählung seiner Tochter Margaretha mit dem spanischen Thronerben Johann von Castilien, die Aussicht auf die Vergrößerung der habsburgischen Macht verschafft hatte, beschloß er, einen italischen Zug zum Schutze Mailands und des Hauses Sforza gegen die Franzosen zu unter-

nehmen, deren König Karl VIII sich durch einen raschen Einfall in Italien bereits zum Herrn von Neapel gemacht hatte.

Um die deutschen Fürsten und Reichsstädte zur Beihülfe zu gewinnen, willigte er zur Steurung des Faustrechts und zur Herstellung der Ordnung, des Friedens und der Einigkeit in Deutschland auf dem Reichstage zu Worms 1495 in die Gründung des **ewigen Landfriedens**, zu dessen Aufrechthaltung nachher das Reichskammergericht errichtet wurde, von welchem künftig die Streitigkeiten der unmittelbaren Reichsglieder entschieden werden sollten, während es für die mittelbaren Stände als Appellationsgericht galt.

Das Reichskammergericht bestand aus einem vom Kaiser ernannten Vorsitzer und aus 16 Räthen, welche die Stände zu ernennen das Recht hatten. Sein Sitz war anfangs in Frankfurt, dann (seit 1530 in Speyer,) zuletzt (seit 1693) in Wetzlar.

Nur die Schweiz wollte dieses Gericht nicht anerkennen und trennte sich seitdem, durch französische Arglist berückt, vom deutschen Reiche, 1499 und gab sich allmählich französischem Einflusse hin, wodurch sie zu ihrem bittern Schaden eine natürliche nationale Verbindung mit einer unnatürlichen und verderblichen vertauschte. Der Versuch, die Schweiz mit Hülfe des schwäbischen Bundes durch den deßhalb sogenannten Schwabenkrieg (1498—1499) bei dem Reiche zu erhalten, schlug dem Kaiser fehl.

Der Schweizerbund hatte sich unterdeß durch die Aufnahme von Freiburg und Solothurn erweitert, welche, als sich darüber Zwietracht erhob, durch die Friedensermahnungen des frommen Einsiedlers Nicolaus von der Flüe im sog. Stanzer Verkommniß 1487 zu Stande kam. Eigennutz und Händelsucht hatte sodann die Schweizer in auswärtige Kriege mit Venedig, Mailand und Neapel verwickelt, wodurch nur ihre innere Ruhe gestört, allerdings aber ihr Kriegsruhm vermehrt wurde, und als sie auch aus dem Schwabenkriege siegreich hervorgiengen, wagte Niemand mehr sie anzugreifen. Im Jahr 1501 vergrößerte sich ihr Bund durch den Zutritt von Schaffhausen und Basel, und 1513 schloß er sich mit Appenzell ab.

(144.) Zur bessern Handhabung des Landfriedens und zur kräftigen Vollstreckung der Kammergerichtsurtheile wurde späterhin 1512 auf dem Reichstage zu Köln Deutschland in zehn Kreise getheilt, deren jeder einen Kriegsobersten mit etlichen Räthen an der Seite zum Vorstande hatte.

Die zehn Kreise waren:

1. der österreichische, bestehend aus den Herzogthümern Österreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, der Grafschaft Tyrol und aus den oberrheinischen und schwäbischen Besitzungen der Habsburger; —
2. der bayrische mit Ober- und Niederbayern, Oberpfalz, Neuburg, dem Erzbisthum Salzburg, den Bisthümern Freising, Regensburg, Passau; —
3. der schwäbische mit neunzig geistlichen und weltlichen Herrschaften, darunter Württemberg, Baden, Hohenzollern, Fürstenberg, und die Bisthümer Augsburg und Constanz; —
4. der fränkische mit den Bisthümern Bamberg, Würzburg, Eichstädt, dem Deutschordensgebiet Mergentheim, den brandenburgischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth und fünf Reichsstädten, darunter Nürnberg;
5. der oberrheinische mit den Bisthümern Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Fulda, den rheinpfälzischen, hessischen und nassauischen Ländern nebst kleinern Herrschaften und fünf Reichsstädten, darunter Speyer, Worms, Frankfurt a. M.

6. der kurrheinische mit den Kurfürstenthümern Mainz, Trier, Köln, Kurpfalz und dem Fürstenthum Amberg; —
7. der burgundische (erst später enger mit dem Reich verbundene) Kreis mit seinen vier Herzogthümern, acht Grafschaften und neun andern reichen Herrschaften; —
8. der westfälische mit sieben Bisthümern, darunter Cambray (Kammerich), Münster, Paderborn, Osnabrück und andern Stiftern, wozu späterhin noch Jülich, Berg und Cleve kam; —
9. der niedersächsische mit den Erzbisthümern Magdeburg und Lübeck den Herzogthümern Braunschweig-Lüneburg, Sachsen-Lauenburg, Holstein und Mecklenburg, sechs Reichsstädten, darunter Lübeck, Hamburg und Bremen; —
10. der obersächsische mit den Kurfürstenthümern Sachsen und Brandenburg, dem Herzogthum Pommern, den Fürstenthümern Anhalt und Schwarzburg, den Grafschaften Mansfeld, Reuß u. a., dem Bisthum Camin.

Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz, die preußischen und liefländischen Stände, die Grafschaft Mömpelgard und die Schweiz wurden nicht zu dieser Eintheilung gezogen.

(145.) Maximilian's erster Zug nach Italien hatte keinen Erfolg, da der französische König Karl VIII inzwischen das von ihm eroberte Neapel wieder aufgegeben und Italien geräumt hatte. Als aber Karl's VIII Nachfolger (Ludwig XII) sich wirklich Mailand's bemächtigte und den Ludwig Moro gefangen nach Frankreich abführte, so sah sich der Kaiser, dem die Stände die Reichshülfe versagten, genöthigt, den französischen König mit Mailand zu belehnen! Da hierauf die Franzosen in Italien weiter um sich griffen, machte Maximilian auf Bitten des Papstes Julius II für das Versprechen der Kaiserkrönung seine zweite Römerfahrt; allein die mit Frankreich verbündeten Venetianer ließen ihn nicht durch ihr Gebiet, so daß er auf die Krönung verzichten und sich mit dem Titel „Erwählter römischer Kaiser" begnügen mußte.

Um nun dem stolzen Venedig die Hülfe Frankreichs zu entziehen, schloß Maximilian mit Frankreich, dem Papst und Spanien
1508 die **Ligue von Cambray** zur Vernichtung Venedig's.

Wirklich erlitten die Venetianer anfangs große Verluste: die Franzosen entrissen ihnen Bergamo, Brescia und andere feste Orte; der Papst entriß ihnen die Romagna; der Kaiser Verona, Vicenza, Triest; die Spanier (durch ihrem Feldherrn Gonsalvo de Cordova) nahmen ihnen ihre Seehäfen im Neapolitanischen hinweg. Als aber bei der Belagerung Padua's, welche Maximilian unternahm, die französischen Ritter sich weigerten, neben den deutschen Landsknechten zu fechten, so hob der Kaiser, im Verdruß darüber, die Belagerung auf, entließ sein Heer und kehrte nach Deutschland zurück.

Von da an wendete sich das Glück wieder zu den Venetianern. Es gelang ihnen, ihre Gegner zu trennen und den Papst Julius II auf ihre Seite zu ziehen, der nun mit Venedig gegen Frankreich die **heilige Ligue**
1509 schloß, in welche bald auch Spanien eintrat.

Maximilian hielt zwar noch eine Zeit lang an seinem französischen Bundesgenossen und half ihm durch seine Landsknechte (unter Georg von Frundsberg) bei Ravenna siegen. Als aber auch England der

h. Ligue beitrat, trennte er sich endlich von Frankreich und schloß sich auch an die h. Ligue an. Der darauffolgende Austritt Venedig's und der Tod des Papstes Julius bewog den Kaiser sodann, zur Behauptung Mailands ein Bündniß mit Spanien und England zu schließen und dem König Ludwig XII von Frankreich den Krieg zu erklären.

In diesem Kriege erlitt Ludwig XII nach allen Seiten hin Verluste, bis es ihm gelang, seine Gegner zu trennen und sie theils durch Versprechungen, theils durch Verzichtleistungen (namentlich auf Mailand und Neapel) zu einem allgemeinen Frieden zu bewegen. Dennoch trug Maximilian aus allen diesen unheiligen Verbindungen nichts als Schaden davon. Denn am Ende setzte sich Ludwig's XII Nachfolger Franz I doch wieder in den Besitz von Mailand und nöthigte den Kaiser und Papst zur Anerkennung. (§. 195.)

Dagegen erlebte Maximilian die Verwirklichung der Aussichten auf die Vergrößerung seines Hauses, indem sein Sohn Philipp als Gemahl Johanna's von Castilien zum Erben des castilischen Reiches erklärt wurde und nach dem Tode Isabella's, der Mutter seiner Gemahlin, 1504 Wappen und Titel eines Königs von Castilien annahm. Zwar starb Philipp schon im zweiten Jahre darauf (1506); allein dessen älterer Sohn Karl, Maximilian's Enkel, erhielt die Anwartschaft auf die Nachfolge in Spanien; die beiden übrigen Kinder Philipp's, Ferdinand und Maria, verlobte Max mit den beiden Kindern des Königs Wladislav und erhielt dadurch die nähere Anwartschaft auf Ungarn und Böhmen: denn Anna Ferdinand's Gemahlin wurde nachher die Stammmutter der deutschen Linie des habsburgischen Hauses und, als ihr Bruder der König Ludwig II von Ungarn und Böhmen, Marien's Gemahl, kinderlos starb, Erbin dieser beiden Reiche, welche dadurch an Österreich fielen. (S. im Anhang auf Taf. IX die Fortsetzung der Stammtafel des habsburgischen Hauses.)

Kap. 37. Rückblick auf die äußern Verhältnisse des deutschen Mittelalters, so wie auf noch einige innere Zustände Deutschlands im 14. und 15. Jahrhundert.

(Gesch. d. W. XVIII. 14, 1—2.)

(146.) Mit Maximilian schließt das Mittelalter, das bei allen seinen Gebrechen und Auswüchsen dennoch kernhaft und lebensfrisch war. Während desselben waren die Deutschen die erste Nation Europa's; ihre Künste und Gewerbe waren in der Blüthe, ihre Städte groß und reich, wie deren viele es in jenem Maaße nicht mehr sind. Ganz besonders zeigte sich der großartige Geist der deutschen Nation in ihrem eigenen Seehandel, zu welchem Deutschlands Nord- und Ostseehäfen so geeignet sind. Die **deutsche Hansa** mit ihren 85 Städten war es, die damals den Sund und den Handel mit Dänemark und Schweden, mit Polen und Rußland allein in Händen hatte, den Briten den Handel in Frankreich wehrte, mit einer Flotte von 100 Schiffen Lissabon eroberte und sich es zum Stapelplatz ersah, England zum Erkauf des Friedens nöthigte, Dänemark feil bot, Liefland erobern half, mit ihren Flotten den Ausschlag in allen Kriegen gab, und dabei noch ein starkes Landheer hielt. Weil aber der freigemeindliche Corporationsgeist dieser Kaufleute der Befestigung der fürstlichen Landeshoheit widerstrebte, suchten die Reichsfür-

sten diesen Geist zu brechen und die darauf gerichteten Verbindungen allenthalben zu lösen, was denn auch unter Hinzutritt noch anderer Umstände allmählich nur zu sehr gelang, so daß zuletzt Deutschlands Größe selber dahinsank. — Wären die Deutschen immer einig gewesen, und nicht eigensüchtig unter einander getheilt, so müßten sie nicht erst die alte Größe wieder anstreben, welcher sie sich nur durch feste, dauernde Begründung der Einigkeit wieder nähern werden, zu der Deutschlands Völker und Fürsten sich die Hand zu bieten alle Ursache haben.

Noch sind bei der allgemeinen Betrachtung über das deutsche Mittelalter einige Blicke auf die innern Zustände Deutschlands zu werfen. Das eben erwähnte **Städtewesen**, das im 14. und 15. Jahrh. seine weitere Ausbildung erhielt, stellte sich am ausgebildetsten in den Reichsstädten dar, deren man 52 (darunter Regensburg mit 120,000, Mainz mit 90,000, Straßburg und Worms mit je 60,000 Einwohnern ꝛc.) zählte. Die Verfassung derselben erhielt in dieser Periode durch ähnliche Parteikämpfe, wie früher in den lombardischen Stadtrepubliken, wesentliche Veränderungen. Anfangs hatten die Patrizier („Geschlechter") allein das Stadtregiment in Händen; als aber die Zünfte erstarkten, strebten auch sie nach einem Antheil am Regiment, und als es ihnen verweigert wurde, erhoben sie sich im Aufruhr und zwangen die Patrizier, in den einen Städten das Regiment mit ihnen zu theilen, in den andern als Stand ihr Recht am Regiment aufzugeben, und wenn sie daran Theil haben wollten, sich in die Zünfte einschreiben zu lassen, aus denen alle öffentlichen Ämter besetzt wurden. Im letztern Fall wurde die städtische Verfassung vorherrschend demokratisch. Die Macht der Reichsstädte wuchs besonders, seit sie nach dem Gutbefinden der Kaiser, deren Hauptstütze sie waren, auch einen Sitz auf den Reichstagen bekamen. — Zur Gründung vieler neuen und wichtigen Städte im Nordosten Deutschlands hatte die §. 125 erwähnte Eroberung Preußens durch den deutschen Orden Veranlassung gegeben.

In Betreff des **Gerichtswesens** ist zu bemerken, daß das altdeutsche Recht längst durch die allgemeine Anwendung des römischen Rechts fast ganz verdrängt war, und daß die Vermengung dieser beiden Rechtsquellen das Recht nur noch verwirrter machte. Um so weniger konnte in Zeiten der Anarchie oder des Faustrechts die Macht der gewöhnlichen Gerichte ausreichen. Es bildeten sich daher in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Fehmgerichte (§. 136 a. E.), welche als heimliche, kaiserliche Landgerichte zunächst in Westfalen aufkamen und von da sich über Deutschland verbreiteten. Die strenge Gerechtigkeit, mit der die durch einen Eid untereinander verbundenen „Wissenden", d. i. die das Urtheil weisenden oder fällenden Richter verfuhren, und die Ehrfurcht gebietende Feierlichkeit, mit der sie umgeben waren, förderten ihre Wirksamkeit und Verbreitung. Allein durch die Heimlichkeit, mit der die h. Fehme zuletzt wegen der Verfolgung, die sie von Frevlern zu erleiden hatte, verfuhr, setzte sie sich der Gefahr innerer Verderbniß aus. Denn als bei der zunehmenden Menge der Wissenden viele Unwürdige zur Aufnahme kamen, mißbrauchten diese ihre Gewalt zur Befriedigung des Hasses und der Willkür, so daß diese Gerichte nach und nach theils aufgehoben wurden, theils durch die verbesserte Ausbildung der gewöhnlichen Landgerichte von selbst aufhörten.

(147.) **D**er Zustand der **deutschen Kunst** in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters läßt ein verschiedenes Urtheil zu, je nachdem man die eine oder die andere Kunst in's Auge faßt.

Die deutschnationale Dichtkunst, welche im 13. Jahrhundert ihre höchste Blüthe im Epos, in der Lyrik und Didaktik erreicht hatte (§. 110), gerieth im 14. Jahrhundert durch den Wegfall des Schutzes und der Auszeichnung durch Kaiser und Fürsten, mehr noch durch die Richtung der Zeit auf Erwerb und praktischen Nutzen, den der emporkommende Bürger-

stand erstrebte, vorzüglich aber durch das in allen Ständen überhand nehmende Trachten nach sinnlichem, die sittliche Kraft lähmendem Genuß in tiefen Verfall. Die epische Poesie bestand bloß in geistlosen Nachbildungen, die lyrische suchte mehr nur in künstlichen Reimen ihr Verdienst. Man fieng an, die Dichtwerke der bessern Zeit auf eine geistlose Weise umzuarbeiten und dadurch ihre Schönheiten und Eigenthümlichkeiten zu verwischen.

Zuletzt zeigte die häufige Anwendung der Allegorie das Absterben des dichterischen Geistes an. Das geist- und geschmackloseste in dieser Gattung ist der Theuerdank, worin die Jugendschicksale Maximilian's —, und der Weißkunig, worin die spätern Regierungsthaten dieses Kaisers beschrieben sind.

An die Stelle des Minnesangs trat vom 14. Jahrhundert an der sogenannte **Meistersang**, d. i. die von schlichten Handwerksmeistern in zunftmäßig abgeschlossenen Singschulen nach festgestellten Regeln (nach der Tabulatur) betriebene Reimkunst, die allerdings keinen poetischen Werth hatte, aber von der sittlichen und frommen Haltung der ehrsamen Bürger in den Reichsstädten zeugte. — Dem regelsteifen Meistersang gegenüber entwickelte sich aber das kunstlose, von der wahren Empfindung des Augenblicks eingegebene **Volkslied** zusammt der zu gleicher Zeit entstandenen Melodie, und gab von der unversiegten Quelle deutscher Poesie manches überraschende Zeugniß. — Die Baukunst fieng in dieser Periode auch an zu sinken; dagegen begann sich die Malerei und Bildnerei zu heben, besonders am Niederrhein, in Franken und in Schwaben.

Die Hauptschulen des Meistersanges blühten in Nürnberg, Augsburg und Straßburg. Den Übergang zum Meistersang machte Heinrich Frauenlob in Mainz; der beste Meistersänger war **Hans Sachs**, welcher jedoch mehr dem 16. Jahrhundert angehört. Im satirischen Lehrgedicht sind Sebastian Brant wegen seines „Narrenschiff's“ und Heinrich von Alcmar wegen seines Reinecke Fuchs nennenswerth. — Die besten deutschen Maler dieser Periode sind, und zwar von der niederländischen Schule: **Johann van Eyk** aus Brügge (gest. 1445), der die Ölmalerei erfand, und sein Schüler Hans Hemling; ferner Lucas von Leyden und Quintin Messys in Antwerpen; — von der oberdeutschen Schule **Albrecht Dürer** zu Nürnberg, der zugleich als Kupferstecher, Bildhauer und Formenschneider berühmt war. Der beste Bildgießer war Peter Vischer, gleichfalls in Nürnberg.

Die Prosa blieb wegen der Vorherrschaft der lateinischen Sprache lange Zeit hinter der Poesie zurück, bis sie in den Gesetzsammlungen (z. B. im Sachsen- und Schwabenspiegel), in ascetischen Schriften und Kanzelreden, in Chroniken, Übersetzungen verschiedener Stücke aus den Classikern und französischer Romane, so wie in Umarbeitungen alter deutscher Gedichte eine weitere Ausbildung erhielt.

Als Kanzelredner sind zu erwähnen Johann Tauler und Geiler von Kaisersberg, beide in Straßburg. Der erste hat durch seine geistlichen Reden zugleich einen wohlthätigen Einfluß auf das innere christliche Leben gehabt, das in dieser Periode so zurückgedrängt erschien (§. 178).

Von dem Wiederaufleben der Wissenschaften, das in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts fiel, wird im §. 179 näher die Rede sein.

---

9. Die übrigen europäischen Staaten und Reiche im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert.

Kap. 38. Italien im 14. und 15. Jahrhundert.

Histor. Atlas, Taf. X u. XI. (Gesch. d. W. XVIII. 1—4.)

(148.) Von den Staaten Italiens kommen bei dieser Periode in Oberitalien Venedig, Genua und Mailand —, in Mittelitalien Florenz und der Kirchenstaat —, in Unteritalien Neapel und Sicilien in nähern Betracht.

Venedig, das seit dem Ende des 7. Jahrhunderts unter selbstherrschenden Dogen gestanden war, wurde seit 1172 ein aristokratischer Freistaat in welchem bloß die Adelsfamilien oder Nobili regierten, an deren Spitze der Doge mit beschränkter Gewalt stand, von der er seit dem 11. Jahrhundert nur noch den Schatten besaß.

Die anfänglich directe Wahl des Dogen wurde nämlich in eine indirecte (durch eilf Wahlmänner) verwandelt und der Doge durch Einsetzung des großen Raths von 450 Nobili's und eines aus demselben gewählten Ausschusses, den kleinen Rath oder die Signoria beschränkt. Durch die Abschließung des großen Raths (mittels des goldenen Buchs), durch welche man den Eintritt in denselben auf die damaligen Mitglieder und ihre Familien beschränkte, wurde Venedig eine erbliche Aristokratie (Oligarchie).

Während der Kreuzzüge gelangte diese Republik als erste Seemacht in den Besitz des levantischen Handels und der meisten griechischen Inseln (darunter Candia) und dadurch zu großer Bedeutung. Als ihr 125jähriger Krieg mit Genua (wegen des Handels nach dem schwarzen Meere) 1381 zu ihrem Vortheil endete und ein Vertrag mit Ägypten ihr den Alleinhandel nach Indien verschaffte —, weitere Verträge und Kriege sodann sie in den Besitz der östlichen Lombardei sammt Dalmatien, Corfu und Cypern setzten, so stand die venetianische Republik gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts auf dem Gipfel ihrer Macht und hatte bis zum Ende desselben den Welthandel in ihren Händen.

Eine vom Volk unterstützte Verschwörung einiger Edlen zum Umsturz der Verfassung, die aber im Augenblick ihrer Ausführung vereitelt wurde, gab Veranlassung zur Errichtung des furchtbaren Rathes der Zehner, der jede ähnliche Gefahr verhüten sollte und seit 1335 eine fortdauernde Behörde wurde. Aus ihrer Mitte entwickelte sich 1454 die noch schrecklichere venetianische **Staatsinquisition** zur Aufspürung und vorläufigen Untersuchung von Staatsverbrechen, welche mit unumschränkter Gewalt die Ausübung der Gerechtigkeit hemmen durfte. Da die drei Glieder dieses Tribunals Jedem, selbst dem Dogen und den übrigen Zehnern, stets unbekannt blieben, und ihren Befehlen auch alle Statthalter, Gesandte und Kriegführer gehorchen mußten; da sie sogar auf namenlose Anzeigen oft boshafter Angeber mit Beil und Kerker (den Bleikammern) einschritten, folglich Jeder den Andern mit stetem Argwohn bewachte und selbst keiner der Mächtigen einen Augenblick seines Lebens und seiner Freiheit sicher war, so ruhte dieser Freistaat auf dem Grunde der größten Tyrannei, die es jemals gab.

(149.) **Genua** war als aristokratische Republik ebenfalls durch die Handelsvortheile, die ihr die Kreuzzüge verschafften, eine bedeutende Seemacht und durch ihren 200jährigen Handelskrieg mit der Republik Pisa zu einem nicht unbedeutenden Landgebiete (darunter fast ganz Sardinien und Corsica) gekommen, gieng aber zum Theil durch ihren langwierigen Kampf mit Venedig, mehr noch durch beständige innere Parteiungen zu Grunde, und kam im 14. und 15. Jahrhundert abwechselnd unter französische und mailändische Herrschaft.

Im nordwestlichen Italien erlangten im 15. Jahrhundert die Grafen von Savoyen und Piemont die Herzogswürde, eben so das Haus Este die Herzogswürde über Ferrara, Modena und Reggio, und die Familie Gonzäga die Markgrafenwürde über Mantua.

Mailand war seit dem Untergang der Hohenstaufen in sich durch den fortgesetzten Kampf der Welfen und Ghibellinen zerrissen, bis Kaiser Heinrich VII auf seinem italienischen Zuge (§. 132.) den letzteren dadurch die Oberhand verschaffte, daß er 1311 den Ghibellinen Matteo **Visconti** zum kaiserlichen Statthalter ernannte, worauf die Macht dieses Hauses zunahm und Galeazzo Visconti 1395 die Herzogswürde vom Kaiser Wenzel erkaufte. Nach dem Erlöschen des viscontischen Mannsstammes (1447) bemächtigte sich der tapfere Condottière oder Söldnerführer **Franz Sforza** 1450 der Herrschaft und vererbte sie nach der Eroberung von Genua auf seine Nachkommen. Vergebens suchte späterhin Kaiser Maximilian Mailand wieder an das deutsche Reich zu bringen (§. 145 a. E.).

(150.) **Florenz** hatte sich aus einem aristokratischen Gemeinwesen durch eine Empörung der Zünfte wider die Adelsgeschlechter im Jahre 1282 in einen demokratischen Freistaat umgewandelt, der durch Eroberung benachbarter Landschaften anwuchs und in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Herrschaft über fast ganz Toscana errang. Das Gemeinwesen theilte sich in höhere und niedere Zünfte und in nicht zunftmäßiges Volk; in den Händen der höhern, vorzugsweise Bankgeschäfte treibenden Zünfte war die Regierung, die aus einer Signorie mit einem Gonfaloniere an der Spitze bestand. Seine wachsende Größe verdankte Florenz den reichen und volksfreundlichen Mediceern, welche durch ihre freigebige Pflege der Kunst und Wissenschaft Florenz zu einem zweiten Athen erhoben.

Der Glanz dieses mächtigen Hauses wurde durch Giovanni **Medici** begründet, indem er die Interessen des Volkes bei den höheren Zünften vertrat. Sein geistreicher Sohn **Cosimo** (1429—1464) führte nicht nur das Staatsruder (auch ohne Titel) mit großer Umsicht, sondern machte auch durch Aufnahme griechischer Gelehrten (§. 179), durch Sammlung und Bewahrung der wissenschaftlichen Reste des Alterthums, durch Errichtung von Bibliotheken und Aufstellung zahlreicher Werke der Baukunst, Malerei und Bildnerei Florenz berühmt. Zwar wurde er durch die Eifersucht anderer mächtiger Geschlechter vertrieben, aber schon ein Jahr darauf als „Vater des Vaterlandes“ wieder zurückgerufen.

Sein Sohn Pietro I, obwohl dem Vater an Geist nicht gleich, behauptete doch das Ansehen seines Hauses. Dagegen übertraf der Sohn desselben, **Lorenzo** Magnifico, d. i. der Prächtige (1469—1492), seinen Großvater noch an Geist und Einfluß auf alle Parteien Italiens, und seinen Hof (denn man gab ihm den Titel Principe) zierten Gelehrte und Künstler jeder Gattung. Glücklich entgieng er in der

gegen seine Familie angestifteten Verschwörung der Pazzi den auch ihm bestimmten Dolchstößen, denen sein Bruder Julian erlag. Auch wendete er durch seine Klugheit und Beredtsamkeit die ihm vom König von Neapel (im Bunde mit dem Papst Sixtus IV) gedrohte Gefahr ab. Nach ihm sank die florentinische Macht, da in Folge der Aufregung, welche das staats- und kirchenreformatorische Bestreben des kühnen Dominikaners Savonarola hervorbrachte, die Mediceer vertrieben wurden. Doch kamen sie nach dessen Bestrafung (durch den Feuertod) bald wieder zur Herrschaft.

(151.) **Der Kirchenstaat,** der lange aus verschiedenen einzelnen, dem Papste mehr oder weniger gehorchenden Städtegemeinden (Rom und Bologna) und Herrschaften (Ravenna, Rimini, Urbino, Camerino, Benevent) bestand, litt im 14. Jahrhundert durch die Verlegung des päpstlichen Sitzes (1305 unter Clemens V) nach Avignon in Frankreich große Nachtheile: denn in den meisten Städten warfen sich Gewalthaber auf, und Rom war stets theils durch Volksaufstände (wie der des Cola Rienzi), theils durch Adelsparteiungen (in den Kämpfen der Ghibellinen unter den Colonna's gegen die Welfen unter den Orsini's) innerlich zerrüttet. Erst als die Päpste (1377) wieder ihren Sitz in Rom nahmen und das päpstliche Schisma wieder gehoben war (1418), wurde der Kirchenstaat im Laufe des 15. Jahrhunderts wieder hergestellt.

Der durch Gelehrsamkeit, Klugheit und Muth ausgezeichnetste unter den Päpsten jenes Jahrhunderts war Pius II oder **Aneas Sylvius** (1458—1464); der des heiligen Stuhles unwürdigste aber Alexander VI Borgia (1492—1503), obwohl es gerade ihm durch seinen Sohn Cesare gelang, die Wiederbefestigung der weltlichen Herrschaft der Päpste im Kirchenstaate (durch Unterdrückung der noch übrigen Parteihäupter in den verschiedenen Städten) zu vollenden, worauf dann Julius II (1503—1513), sein kriegerischer Nachfolger, diese Herrschaft mit Parma, Piacenza und Reggio erweiterte und eine Macht gründete, wie vorher nie ein Papst sie in Italien besessen

(152.) **Neapel** war fast das ganze 14. Jahrhundert hindurch von Parteiungen und Kriegen zerrissen, bis es dem Könige Ladislaus, dem Sohne Karl's III, gelang, sich im Jahre 1400 der Regierung Neapels zu bemächtigen. Er nahm zwar auch die Krone Ungarns an, die ihm von einer Partei daselbst angeboten wurde, legte sie aber bald wieder nieder. Im Jahre 1408 benutzte er die Unzufriedenheit der Römer mit dem Papste Gregor XII und fiel in den Kirchenstaat ein, eroberte ihn und legte sich den Titel König von Rom bei. Schon griff er auch Toscana an, als er 1414 starb. — Nach seinem Tode bekämpften sich in Neapel unter der Regierung der lasterhaften Johanna II die aragonesische und die französische Partei, von denen die erstere unter Johanna's Adoptivsohne Alfons V den Thron erhielt und ihn bis 1501 behauptete, worauf Neapel 1503 in die Hände der Spanier kam.

Sicilien, das seit der sicilianischen Vesper (§. 128) an Peter III von Aragonien gekommen war, wurde unter dessen Nachkommen ein eigenes Reich, bis es nach deren Aussterben 1409 wieder an Aragonien fiel.

Die geistige Bildung, die sich in diesen italischen Staaten zeigte, erreichte im 14. Jahrhundert durch große Dichter, und im 15. Jahrhundert durch die von eingewanderten griechischen Gelehrten veranlaßte Wiederherstel-

lung der Wissenschaften eine hohe Entwicklung, welche auch auf andere europäische Staaten eine tiefgreifende Rückwirkung hatte.

Jene Dichter sind: der Florentiner **Dante** Alighieri (gest. 1321), dessen allegorisch-episches Gedicht, betitelt „die göttliche Comödie", alle Seiten der Bildung umfaßte und dadurch tief in seine Zeit eingriff; — Franz **Petrarca** aus Arezzo (gest. 1374), der durch seine Sonette — und Joh. **Boccaccio** (gest. 1375), der durch die Novellen seines Decamerone viele Bewunderer und Nachahmer fand. Die beiden letztern Dichter regten auch zuerst den Sinn für die griechische Literatur an. — Unter jenen griechischen Gelehrten, die dem Auslande das Verständniß der griechischen Literatur eröffneten, sind zu nennen Manuel Chrysolöras (gest. 1415), der in Rom und Florenz, und Theodor Gaza (gest. 1478), der vorzüglich zu Ferrara lehrte. Unter den durch sie angeregten italischen Gelehrten ist Ficinus, der erste Übersetzer des Plato, der wichtigste. — Außer den Mediceern in Florenz war auch der Papst Nicolaus V (1447) ein großer Beförderer der Wissenschaft und insbesondere der griechischen Literatur, wobei er vorzüglich die aristotelische Philosophie begünstigte, während die Mediceer Vorliebe für die platonische bewiesen. Er stiftete die berühmte vaticanische Bibliothek. — Auch die Malerei und Baukunst fiengen an, sich eigenthümlich zu entwickeln.

Kap. 39. Spanien und Portugal im 14. und 15. Jahrhundert.

Histor. Atlas Taf. X. (Gesch. d. W. XVIII. 38, 1—3.)

(153.) In Castilien waren nach dem Tode Alfons' X des Weisen (§. 128) unter den Söhnen desselben zerrüttende Bürgerkriege eingetreten, bis Alfons XI die Ruhe herstellte und durch Eroberung von Algesiras 1344 die Macht der Mauren für immer brach, worauf nach seinem Tode das Land abermals durch innere Zerrüttungen litt, welche meist durch die anmaßlichen Eingriffe der Großen in die königlichen Rechte verursacht wurden, bis die Vermählung **Isabella's von Castilien** mit **Ferdinand II von Aragonien** die (freilich nur nominelle) Vereinigung dieser beiden Königreiche zur Folge hatte. 1474

In Aragonien nämlich, wozu Catalonien, Valencia, Sicilien und Sardinien gehörten, war nach dem Erlöschen des alten Königstamms 1412 der Infant Ferdinand I von Castilien als nächst berechtigter Thronerbe weiblicher Linie zum König erwählt worden. Ihm folgte sein Sohn Alfons V, der Neapel eroberte und zum Nachfolger seinen Bruder Johann hatte, dessen Sohn eben jener Ferdinand II der Katholische war. — Zu Castilien gehörten auch die canarischen Inseln.

Die Regierung Ferdinands und Isabella's und ihres großen Ministers, des durch Thätigkeit Scharfsinn, Einfachheit und Frömmigkeit ausgezeichneten Cardinals **Ximenes** (spr. Chimenes), befestigte die königliche Macht im Reiche der Beschränkung der Macht der Geistlichkeit und des Adels, zu welchem Zwecke sich Ferdinand vom Papste die Großmeisterwürde der drei castilischen Ritterorden (von St. Jacob de Compostella, Alcantara und Calatrava) und das Recht der Besetzung der spanischen Bisthümer verschaffte, dem Adel die Rechtspflege nahm und sie königlichen Gerichtshöfen übertrug und 1481 die Inquisitions- oder Ketzergerichte einführte. Aus diesem Grunde unterstützte er auch die Städte und ihre unter dem Namen der h. Hermandad gestiftete Verbindung gegen das Raubunwesen des Adels.

Die **Inquisition** in Spanien war allerdings zunächst eigentlich gegen die zum Christenthum bekehrten, aber wieder abgefallenen Juden und Mauren (Morisco's), so wie gegen Christen, die zu Secten übertraten, gerichtet, wurde aber bald von den spanischen Königen dazu gebraucht, den Adel und den Klerus im Zaum zu halten und überhaupt alle diejenigen Personen zu verfolgen, die ihren politischen Ansichten irgend im Wege standen: so daß man die spanische Inquisition nicht eigentlich als einen Eingriff der geistlichen Macht in die Staatsgewalt, sondern als „einen königlichen, nur mit geistlichen Waffen ausgerüsteten Gerichtshof", folglich als ein politisches Institut betrachten muß. Daher waren alle Inquisitoren Beamte des Königs, die nur er ein- und absetzen konnte, und der Vortheil aus allen Gütereinziehungen, welche die Inquisitionshöfe verhängten, fiel nur der königlichen Kammer anheim. Oft suchten selbst die Päpste vergebens die Strenge dieses spanischen Gerichts zu mildern.

(154.) Als es der Regierung Ferdinand's und Isabella's auch gelang, im J.
1492 der maurischen Herrschaft in Granáda ein Ende und Spanien dadurch vollends zu einem einigen Staate zu machen, war es vorzüglich die Inquisition, durch welche man die Zwangsbekehrung der Mauren bewerkstelligte und gleichzeitig die reichen Juden aus Spanien vertrieb, — Maßregeln, die jedoch weder der Kirche, noch dem Staate wahrhaft förderlich waren. Wenigstens erlangte dieses Land nie wieder die Blüthe, die es unter den Arabern erreicht hatte.

Der Kriegsruhm der spanischen Waffen erhöhte sich auch noch durch die von dem berühmten Eroberer Granada's, Gonsalvo de Cordöva, zwischen den Jahren 1501—1504 in Verbindung mit den Franzosen bewerkstelligte Eroberung Neapel's, auf dessen Mitbesitz Ludwig XII gegen eine Million Ducaten verzichten mußte: ferner durch die von Ximenes 1509 ausgeführte Eroberung Oran's auf der afrikanischen Nordküste; endlich durch die Eroberung des spanischen Navarra, das bis dahin von Frankreich abhängig gewesen war. (Von der Entdeckung Amerika's s. §. 172.)

Die spanische **Bildung und Literatur** wurde in dieser Periode besonders durch Geschichtschreiber (unter denen König Peter IV von Aragonien und Perez de Guzmann zu nennen sind), durch aragonische und castilische Romanzen- und Romandichter und durch Errichtung von Academieen der sog. fröhlichen Wissenschaft, so wie insbesondere durch Stiftung von Universitäten (wie Salamanca) gefördert. — Die arabische Literatur in Spanien kam in Abnahme.

(155) **Portugal** (§. 121 a. E.) erhob sich im 14. Jahrhundert bereits zu bedeutender Macht, und zwar durch Dinis (Dionys) den Gerechten (1279—1325), welcher glückliche Seekriege gegen die Mauren führte, dann durch Alfons IV den Kühnen (1325—1357), der die Mauren 1340 schlug, aber dadurch, daß er seines Sohnes Pedro heimlich angetraute Gemahlin, die schöne Iñez de Castro, auf Antrieb Anderer tödten ließ, sich einen schlimmen Namen machte. Im ersten Zorn erhob der Sohn die Waffen gegen ihn, ließ sich aber begütigen, bis er nach dem Tode seines Vaters als Pedro I der Strenge (1357—1367) den Thron bestieg und die Mörder seiner Gattin auf das schrecklichste bestrafte. Darnach aber regierte er mild und weise. Mit seinem Sohne Ferdinand I erlosch der echte burgundische Mannsstamm, worauf der unechte mit Johann I (1385—1433) beginnt, der ein eignes Gesetzbuch gab und 1419 Ceuta in Afrika besetzte und behielt, obgleich er zum Pfand der Zurückgabe dieser Festung an die Mauren seinen

Bruder Ferdinand (den „standhaften Prinzen“) als Geißel gestellt hatte. Unter ihm begannen mit der Auffindung der Inseln Porto Santo und Madeira die Entdeckungen der Portugiesen, welche Johann's I dritter Sohn, Heinrich der Seefahrer, besonders beförderte, so daß 1439 die Azoren entdeckt und in der Mitte des 15. Jahrhunderts das grüne Vorgebirg und Sierra Leone erreicht wurde.

Kap. 40. Frankreich im 14. und 15. Jahrhundert.

Histor. Atlas, Taf. XI. (Gesch. d. W. XVII. 2, 1 u. 2; 5, 1—4; 6, 1.)

(Dazu im Anhang: Taf. VI die Stammtafel der französischen Könige aus dem Hause Valois.)

(156.) Nach dem Tode Ludwig's des Heiligen (§. 113) war die französische Krone an Philipp III gekommen, der mit ihr die ganze Grafschaft Toulouse vereinigte (von der ein Theil schon von Raymund VII in einem Vergleich mit Ludwig IX dem Heiligen an Frankreich abgetreten worden war.) Sein ältester Sohn **Philipp IV der Schöne** (1282—1314), der durch seine Gemahlin zugleich König von Navarra wurde, machte durch seine Willkürherrschaft das Königthum fast unumschränkt. Ein zwischen englischen und französischen Schiffsleuten entstandener Streit, der in der Folge einen nationalen Charakter annahm, gab ihm Veranlassung, den König Eduard I von England als Vasallen vorzuladen und, da dieser nicht erschien, Guyenne zu besetzen. In dem darauffolgenden Kriege mit England war er anfangs glücklich, weil Eduard zugleich mit den Schotten und Wallisern zu kämpfen hatte. Als aber sein Bruder Karl von Valois, der dem Grafen Guido (Veit) II von Flandern sein Land entrissen hatte, in einem Aufstande der Fläminger die Schlacht bei Kortrik (Courtray) 1302 verlor, mußte Philipp im Frieden Guyenne wieder an England und den größten Theil von Flandern an Guido's Sohn Robert zurückgeben.

Durch Eingriffe in die Kirchenordnung und strenge Zurückweisung päpstlicher Anforderungen zog er sich von Bonifaz VIII den Bann zu, worauf er diesen gewaltthätigsten aller Päpste durch Beschimpfung und Gefangennehmung (in seiner Vaterstadt Anagni, wo ihn des Königs Kanzler Nogaret mit einer bewaffneten Schaar überfiel) so mißhandelte, daß der alte Mann nach seiner Wiederbefreiung durch das Landvolk vor Zorn und Gram in eine hitzige Krankheit verfiel und starb. In diesem Streite wurden Abgeordnete der Städte (bonnes villes) als dritter Stand (tiers état) zu den Reichstagen zugezogen.

Auch nahm er in die Gerichte Rechtsgelehrte als ständige Glieder auf und vermehrte die Pairs, wodurch aber eine gewisse Spaltung im Adel entstand. Er führte die Steuern ein; auch verschaffte er sich das alleinige Münzrecht, erregte aber durch Münzverschlechterung mehrmalige Aufstände. (Eine Denier z. B. aus der Zeit Ludwigs des Heiligen wog mehr als drei der seinigen. Daher nannte man ihn „Falschmünzer.“) — Die Juden vertrieb er, um sich durch Einziehung ihrer Güter zu bereichern. Er war es auch, der Lyon, das ursprünglich mit Deutschland verbunden war, gänzlich zu Frankreich zog.

Da der nachfolgende Papst Clemens V ein Franzose war, so brachte ihn der König leicht dahin, den Bann zu lösen und 1305 seinen Stuhl von Rom

nach Avignon zu versetzen, wodurch die Kirche 70 Jahre lang dem sie so tief herabwürdigenden französischen Einflusse hingegeben war, was man die „babylonische Gefangenschaft der Kirche" nannte. Derselbe Papst gab sich dem Könige auch zur grausamen Verfolgung und gewaltsamen Aufhebung des Tempelherrnordens (1312) her, dessen Schätze und Güter die Habsucht Philipp's reizten.

Die Beschuldigung unchristlicher Lehren und geheimer Gräuel lieh den Vorwand zum Prozeß gegen diesen reichen, einst so mächtigen, aber nach dem Aufhören der Kreuzzüge in Verfall gerathenen Ritterorden und die Folter erpreßte Geständnisse, die von den Gefolterten nachher widerrufen wurden. 54 Ordensritter und Ordensbeamte starben den Flammentod, darunter der Großmeister Jacob von Molay, der bei seinem Sterben den König vor den Richterstuhl des Höchsten lud. Auch in andern Ländern wurde dieser Orden aufgehoben.

(157.) Nach dem Aussterben des kapetingischen Mannsstammes mit Karl IV kamen durch Anwendung des alten salischen Gesetzes im Jahre
1328 die Könige aus dem Hause **Valois** (einer Seitenlinie des kapetingischen)
mit **Philipp VI**, dem Brudersohne Philipp's des Schönen, auf den Thron.

Das salische Gesetz bestimmte nämlich, daß die Krone nicht auf weibliche Verwandte übergehen könne, und in Folge desselben waren sowohl Ludwig's X Tochter Johanna, Gemahlin Philipp's III von Navarra, und Philipp's V drei Töchter, als auch die zwei Töchter Karl's IV von der Thronfolge ausgeschlossen worden. Dennoch hatte König Eduard III von England, als Sohn einer Tochter Philipp's des Schönen und also Neffe jener drei genannten Könige, Anspruch auf den französischen Thron erhoben, indem er behauptete, daß mit der Ausschließung seiner Mutter nicht auch deren männliche Nachkommen ausgeschlossen wären. Da nun dennoch Philipp VI in Frankreich anerkannt wurde, wollte Eduard ihn nicht anerkennen, während Johanna von Navarra in einem Vergleiche mit Philipp VI für sich und ihre Nachkommen auf den französischen Thron verzichtete.

Bald nach seiner Thronbesteigung unterstützte Philipp VI den Grafen Ludwig von Flandern gegen dessen aufrührerische Unterthanen, besiegte sie bei Kassel 1328 und setzte den vertriebenen Grafen Ludwig wieder ein. In Folge dieses Sieges erschien König Eduard III von England und leistete dem Könige Philipp nicht nur wegen Guyenne die Huldigung, sondern entsagte auch seinen Ansprüchen an Frankreich, jedoch in so hinhaltender Weise, daß Philipp nur durch einen Einfall in Guyenne die Sache zum Austrag brachte.

Als hierauf Philipp dem Grafen Robert III von Artois (einem Urenkel Ludwigs VIII) diese Grafschaft, welche testamentarisch der Tante (Vatersschwester) desselben, Mathilde von Burgund, zugefallen war, absprach, und denselben, weil er sich mit Gewalt in dem Besitze des Landes erhalten wollte, mit der Hülfe Ludwig's von Flandern vertrieb, so flüchtete sich Robert nach England in den Schutz Eduards III und reizte denselben, die Ansprüche auf Frankreich wieder aufzunehmen. Dadurch entstand der englisch-französische Erbfolgekrieg v. d. J.
1328 bis 1360, in welchem Philipp gegen Eduard III den Kürzern zog und
nicht nur die Niederlagen bei Sluys 1340 und bei Crecy 1346, sondern auch den Verlust von Calais (1347) erlitt.

Da nämlich König Eduard dem Robert, der sich an die zünftige Partei in Flandern hielt, welche unter dem Genter Brauer Jacob von Arteveldt den

Grafen Ludwig und die Franzosen aus Flandern vertrieb, seine Unterstützung lieh, so unterstützte dagegen Philipp die Schotten, die schon länger her von Eduard bekriegt wurden, und fiel 1336 auch in Guyenne wieder ein. Im Jahre 1339 rückte Eduard, nachdem er vom Kaiser Ludwig dem Bayern das Reichsvicariat von Niederlothringen erhalten hatte, gegen Cambray (Kammerich) vor, mußte sich jedoch nach den Niederlanden zurückziehen, wo er sich nun aber den Titel und das Wappen eines Königs von Frankreich zulegte und sich von der flämischen Volkspartei huldigen ließ. Von ihr unterstützt, erzwang er sich durch den Seesieg bei Sluys über die französische Flotte die Landung in Frankreich, mußte sich aber bald aus Mangel an Geld zu einem Waffenstillstand verstehen, nach dessen Ablauf Eduard (aus Veranlassung eines Erbstreites über die Bretagne) wieder in Frankreich einfiel. Doch kam es unter päpstlicher Vermittlung zu einem nochmaligen Waffenstillstand auf drei Jahre und acht Monate. Da aber ein Friede nicht zu Stande kam, so wurde der Krieg fortgesetzt, in welchem Eduard sogar gegen Paris vordrang. Zwar mußte er sich abermals in die Normandie zurückziehen, gewann aber dort durch die Tapferkeit seines Sohnes, des **schwarzen Prinzen**, ungeachtet der französischen Überzahl, den glänzenden Sieg bei Crecy, indem außer dem Bruder des Königs und dem Grafen Ludwig von Flandern über 1200 Ritter und 30,000 Gemeine umkamen. Im nächsten Jahre folgte die Eroberung von Calais. Beiderseitige Erschöpfung führte dann wieder eine Waffenruhe herbei, die, mehrmals verlängert, sich auf 6 Jahre ausdehnte. Während derselben starb Philipp VI im Jahre 1350.

Einigen Ersatz für diesen großen Verlust gewann Philipp durch die Erwerbung der Grafschaft Dauphiné, die der letzte kinderlose Besitzer derselben, Humbert II, Dauphin von Vienne, dem Könige gegen eine Rente und unter der Bedingung abtrat, daß die Kronprinzen von Frankreich stets den Titel Dauphin führen sollten. Die Grafschaft Montpellier wurde den Aragoniern abgekauft.

(158.) Sein leidenschaftlicher, staatsunkluger Sohn Johann der Gute (d. i. der Biderbe, 1350—64) wurde in den fortgesetzten Kriegen mit England von dem schwarzen Prinzen in der Schlacht bei Maupertuis 1356 gefangen. Dieses Unglück brachte das Land und die Krone durch die Camera-derieen (umherziehenden Söldnerhaufen) und die Jacquerie (den Aufstand der von den Edelleuten gedrückten Bauern) in die äußerste Gefahr, bis endlich die vereinte Kraft des Adels und der Stände dem Unwesen ein Ende machte. Dazwischen währte der Krieg mit England fort, bis es zum Frieden von Bretigny (1360) kam, worin Johann auf Calais verzichten und die bisher lehnbaren Provinzen Poitou und Guyenne nebst noch 6 kleinern Herrschaften als freies Eigenthum an Eduard III abtreten, auch für seine Freiheit ein hohes Lösegeld versprechen mußte.

Nach Frankreich zurückgekehrt, verlieh er seinem jüngsten Sohne, Philipp dem Kühnen, 1363 das erledigte Burgund, das dieser dann durch Erwerbungen in den Niederlanden erweiterte (§. 142). Da sich die Aufbringung des Lösegelds verzögerte, so begab sich Johann freiwillig wieder in die Gefangenschaft nach London, wo er bald darauf starb.

Sein ältester Sohn Karl V der Weise (1364—1380), der schon als Dauphin große Klugheit und Festigkeit bewiesen hatte, wurde dadurch, daß er durch seinen ritterlich-heldenmüthigen Feldherrn Bertrand du Guesclin den Engländern alle ihre französischen Eroberungen, bis auf Calais, Bordeaux und Bayonne, wieder abnahm, der Wiederhersteller des Reichs.

(159.) Aber unter seinem minderjährigen, in der Folge in Wahnsinn verfallenen Sohne Karl VI (1380—1422) gerieth das Reich durch die vormundschaftliche Regierung seines herrsch- und habsüchtigen Oheims Ludwig von Anjou und durch die tödtliche Eifersucht seines Bruders Ludwig von Orleans und des Herzogs Johann des Unerschrockenen von Burgund, sowie durch den Bürgerkrieg, welcher zwischen der burgundischen und orleans'schen Partei nach der Ermordung des Herzogs von Orleans (1407) entstand, in die äußerste Zerrüttung. Diese benützte König Heinrich V von England, indem er die an Frankreich verlorenen Provinzen zurückforderte, auf erfolgte Weigerung über Calais in Frankreich einrückte und dem viermal stärkeren französischen Heere die schwere Niederlage bei Azincourt (an der Somme 1415) beibrachte, durch welche Karl VI die ganze Normandie verlor.

Bei dem aufs Neue entbrennenden Parteikampfe bekam die burgundische Partei in Paris die Oberhand, bis Johann der Unerschrockene bei einer Sühnezusammenkunft mit dem Dauphin (auf der Yonnebrücke bei Montereau) von dem Gefolge desselben ermordet wurde. Nun verband sich Philipp von Burgund, der Sohn des Ermordeten, mit König Heinrich V von England, der nun sogar in Paris einzog, wo er sich als Verlobter Katharina's, der Tochter Karl's VI, durch das Parlament zum Regenten erklären, den Dauphin von der Thronfolge ausschließen und sich dieselbe ertheilen ließ. Zwar starben bald darnach Heinrich V sowohl, als der geisteskranke Karl VI; nichts desto weniger erkannte ganz Nordfrankreich sammt Burgund den noch unmündigen englischen König Heinrich VI als Herrn an, so daß der bisherige Dauphin und nunmehrige König Karl VII sich vor den Engländern bis hinter die Loire zurückziehen mußte.

Schon belagerten die Engländer Orleans und mit seinem Falle schien das ganze Land verloren, als **Jeanne d'Arc**, ein Landmädchen aus Dom Remy in Lothringen, die Retterin ihres Vaterlandes wurde.

Durch Visionen bestimmt, eröffnete sie dem Könige, daß sie von der h. Jungfrau Maria den Auftrag habe, Orleans zu entsetzen und den König nach Rheims zur Krönung zu führen. An die Spitze einer Kriegsschaar gestellt, zwang sie die Engländer zur Aufhebung der Belagerung und führte die dadurch ermuthigten Franzosen von Sieg zu Sieg und zuletzt den König mitten durch das feindliche Gebiet hindurch zur Krönung nach Rheims (1429). Da somit ihre Sendung erfüllt war, wollte sie wieder in ihre Heimath zurückkehren. Der König aber, der ihren moralischen Einfluß auf das Heer benutzen wollte, beredete sie, noch länger zu bleiben. Sie gehorchte mit Widerstreben und half durch den Zauber ihres Namens noch mehrere Städte erobern, gerieth aber bei einer Belagerung in die Gefangenschaft der Engländer, und wurde von ihnen der französischen, unter englischem Einfluß stehenden Inquisition ausgeliefert, von dieser der Zauberei und Ketzerei angeklagt und nach einem ungerechten Prozeß zu Rouen 1431 verbrannt.

Die Engländer, durch Bürgerkriege im eigenen Innern gehemmt, verloren von da an in Frankreich einen Besitz nach dem andern, selbst die Normandie und Guyenne, und hatten 1453 nur noch Calais inne.

Um diese Zeit waren fast alle großen Lehen mit der Krone vereinigt, und nur Burgund, Bretagne und Navarra waren noch fast selbständig. (Karl VII war es, der bei Gelegenheit seiner Einmischung in die Angelegenheiten der Schweizer,

welche von dem Dauphin mit 40,000 Söldnern (den Armagnacs) bei St. Jakob an der Birs 1444 (§. 141) besiegt wurden, in einer Proclamation des Herzogs René von Lothringen zuerst die Behauptung aufgestellt hat, Straßburg und alle Länder am linken Rheinufer gehörten Frankreich!) — Unter diesem Könige wurde der Anfang zu einem stehenden Heere durch Errichtung der Gensd'armes gemacht und die Taille, eine bleibende Steuer, eingeführt.

(160.) Karl's VII Sohn und Nachfolger Ludwig XI (1461—1483) war ein eigentlicher Despot, der zwar mit durchdringendem Verstand und unermüdlicher Thätigkeit, aber auch mit allen Mitteln der Heuchelei und List, des Wortbruchs und Verraths sein Ziel, die Unbeschränktheit der Königsgewalt, zu erreichen strebte. Vergebens schloßen die mächtigsten Kronvasallen (die Herzoge von Burgund, von Bretagne, von Berry 2c.) ein Bündniß gegen ihn und nöthigten ihn mit den Waffen, das einemal durch die Umlagerung von Paris, das anderemal durch seine Gefangennehmuug in Peronne, zu den äußersten Zugeständnissen; allein stets wußte er listig ihr Bündniß zu trennen und das Zugestandene wieder zurückzunehmen. Als es ihm endlich gelang, den mächtigen und stolzen Burgunder Karl den Kühnen, dem er durch seine schlangenkluge Staatskunst lange nicht hatte beikommen können, zu einem neunjährigen Waffenstillstand zu vermögen, den derselbe zur Ausdehnung seiner Macht gegen Deutschland hin benützte (§. 142), so wurde der König mit den andern Vasallen leicht fertig, und da der Burgunder bei seinen Bestrebungen untergieng, konnte Ludwig XI Frankreich als volle Monarchie hinterlassen.

Sein Nachfolger Karl VIII (1483—1498) stand anfangs unter Vormundschaft, während welcher die Stände des Reichs sich mehrmals versammelten und vielen Einfluß erlangten. Durch seine Vermählung mit der Erbin von Bretagne (die er ihrem Verlobten, dem deutschen Könige Maximilian I, abwendig machte, vereinigte er dieses Herzogthum mit Frankreich, und machte einen anfangs glücklichen Eroberungszug gegen Neapel, auf das er Erbansprüche machte, mußte aber, von Spanien, Venedig, Mailand, dem Kaiser und dem Papste bedroht, seine Eroberungen schnell wieder aufgeben (§. 145). Seine Ausschweifungen verursachten ihm einen frühen Tod. Mit ihm erlosch die ältere Linie des Hauses Valois.

Sein Nachfolger Ludwig XII (aus der jüngeren Linie Valois) (1483—1498) war ein milder Regent, der die Auflagen ermäßigte und durch Sparsamkeit wieder Ordnung in den Staatshaushalt brachte. Doch auch er war in seinen italischen Feldzügen nicht glücklich und erfuhr besonders im Kampf um den Besitz von Mailand gegen die heilige Ligue die größte Demüthigung (§. 145).

Die **französische Literatur** dieser Periode hat nicht viel Ausgezeichnetes aufzuweisen. Die französische Poesie des 15. Jahrhunderts bestand meist in gekünstelten Nachahmungen der früheren provençalischen Lyrik. Unter den Historikern verdient **Froissart** (gest. 1401) wegen seiner Chronik von Frankreich eine ehrenvolle Erwähnung.

Kap. 41. England vom Ende des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts.

Histor. Atlas Taf. X. (Gesch. d. W. XVII. 6, 1—3; 7, 1 u. 2).

(Dazu im Anhang Taf. VII die Geschlechtstafel der Häuser Lancaster und York.)

(161.) Nach der schwachen Regierung Heinrich's III, der die von seinem Vater gewährten Volksfreiheiten (§. 118 a. E.) erweitern mußte, brachte der edle **Eduard** I (1272—1307 in dem Jahre 1283 Wales zur Unterwer-

fung, wo sich noch ein Theil der alten Briten unter eigenen Fürsten mehr unabhängig erhalten hatte. Aber seine Versuche, Schottland bei dem Thronstreit zwischen Johann Balliol und Robert Bruce durch Begünstigung des ersteren lehnspflichtig zu machen, und nach der Entsetzung desselben es sich zu unterwerfen, scheiterten: und als er gegen den tapfern Robert Bruce, den Sohn des vorigen, auszog, ereilte ihn der Tod.

Dem König Eduard I verdankte der englische Bürgerstand seine Vertretung im Parlament, indem darin die Abgeordneten der Städte und Grafschaften für beständig Sitz und Stimme erhielten (1295).

Unter seinen Nachfolgern hatte England fast das ganze 14. und 15. Jahrhundert hindurch anfangs durch Kriege mit Schottland, dann durch die fortwährenden Kriege mit Frankreich, vorzüglich aber durch beständige innere Parteiungen und Empörungen viel zu leiden.

Der schwache **Eduard** II (1307—1327) setzte den Krieg mit dem jüngern Robert Bruce fort, wurde aber, ungeachtet seiner großen Übermacht, von demselben 1314 bei Bannoksburn besiegt und mußte ihm die schottische Krone überlassen. In der Folge wurde Eduard II von seiner Gemahlin und deren Günstling Mortimer mit Hülfe des von ihrem Anhang gewonnenen Parlaments abgesetzt und im Tower gräßlich ermordet.

Sein Sohn **Eduard** III (1327—1377) ergriff nach Bestrafung der Mörder mit Festigkeit die Zügel der Regierung, und glänzte nicht nur in dem oben §. 117. erwähnten englisch-französischen Nationalkampf (als Sieger von Crecy) mit seinem Sohne, dem schwarzen Prinzen, durch große Kriegsthaten, sondern er war auch in der Verwaltung seines Reichs ein Regentenspiegel für sein Zeitalter, indem er durchweg die Freiheiten und Rechte seines Volks achtete und die Ausbildung und festere Gestaltuug der Parlamente förderte.

Er schied das Parlament in das Oberhaus, worin die Barone und Prälaten, und in das Unterhaus, worin die Abgeordneten des Landadels und des Bürgerstandes gesondert beriethen, welches letztere in der Folge den größten Einfluß auf den Staat gewann. — Mit Hülfe dieses Parlaments hob er den seit Johann I an den päpstlichen Stuhl entrichteten Lehnstribut auf, schaffte den Gebrauch der französischen Sprache ab und führte die englische als Staats- und Gerichtssprache ein. — In den ersten Jahren seiner Regierung besiegte er (durch seine heldenmüthige Gemahlin Philippa) zwar den Schotten David Bruce, konnte ihm aber doch die schottische Krone nicht entreißen, die derselbe 1370 auf die Stuarts vererbte.

Da der schwarze Prinz, der als Statthalter von Guyenne seinen früheren Ruhm durch Grausamkeit und Treulosigkeit bei seinen Einfällen in die südfranzösischen Provinzen befleckt hatte, schon vor ihm gestorben war, so erhielt Eduard III den Sohn desselben, Richard II, zum Nachfolger (1377—1399). Dieser führte eine schlechte Günstlingsregierung, wurde von Heinrich von Lancäster entthront und mußte den Hungertod sterben.

(162.) **Mit** diesem **Heinrich** IV kam das Haus Lancaster auf den englischen Thron, den er unter Freveln an sich riß, ihn gegen einen Aufstand des Adels behauptete und auf seinen Sohn **Heinrich** V, den Sieger von Azincourt und Stern des englischen Königs- und Ritterthums (1413—1422 §. 157), sowie auf seinen Enkel Heinrich VI vererbte.

Unter Heinrich VI, während dessen Unmündigkeit die französischen Besitzungen bis auf Calais verloren giengen, begann durch Richard's, Herzogs von York, zweideutige Ansprüche auf den Thron mit der Schlacht bei St. Albans 1455 der 30jährige Krieg zwischen der rothen und weißen Rose, d. i. zwischen den Häusern Lancaster und York. Dieser Krieg wurde unter drei York'schen Königen, Eduard IV, Eduard V und Richard III, mit einer solcher Wuth und Grausamkeit geführt, daß dadurch alle Sittlichkeit untergraben, die Bildung gehemmt und das Land dem tiefsten Elend preisgegeben wurde.

Richard I von York, Eduards III Urenkel, erlag in dem von ihm entzündeten Kampfe und sein Haupt wurde auf den Mauern von York aufgesteckt. — Eduard IV rächte seinen Vater und behauptete sich, während Heinrich von Lancaster nach viermaligem Thronverlust sein Leben in Tower vertrauerte. Eduard IV, der seinen eigenen Bruder, den Herzog von Clarence, ermordet hatte, hinterließ zwei unmündige Söhne, welche aber sein jüngster Bruder Richard III im Tower tödten ließ, um selbst den Thron zu besteigen, den er sich nun durch neue Frevel zu erhalten suchte. Endlich kam es zur Entscheidungsschlacht bei Bosworth 1485, in welcher **Richard** III seinen mit Blut und Lüge gewonnenen Thron sammt seinem Leben verlor, und sein siegreicher Gegner Heinrich Tudor, Graf von Richmond, als **Heinrich** VII zum König ausgerufen wurde, der nun, vom Parlament anerkannt, durch seine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter Eduard's IV, die Versöhnung der beiden streitenden Häuser und dadurch das Ende des gräuelvollen Bürgerkriegs herbeiführte. Da während dieses Krieges die Macht der Barone sank und der Bürgerstand sich hob, so konnte Heinrich VII durch seine kräftige Regierungsweise, so wie durch verständige Benützung talentvoller Männer das Königthum als ein fast unbeschränktes hinterlassen (1509).

Die englische Literatur hob sich besonders durch Gottfried Chaucer (spr. Tschahser; gest. 1400) und durch die Pflege, welche Jacob I der lyrischen Dichtung zuwandte. Doch bewegte sich die englische Poesie meist noch im Kreise französischer und italienischer Muster.

Kap. 42. Die skandinavischen Reiche im 14. und 15. Jahrhundert.

(Gesch. d. W. XVII. 7, 4 u. 5.)

(163.) Nachdem Dänemark in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter den drei skandinavischen Reichen durch **Waldemar** II, den Sieger (§. 123 a. E.), das Übergewicht erlangt hatte, sank das dänische Königthum durch die unter seinen sieben nächsten Nachfolgern (darunter ein Waldemar III sich befand) entstandenen argen Verwirrungen, in welchen die Landschaften Schonen und Blekingen mit einem Theile von Halland an die Schweden verloren giengen. Zwar beendigte **Waldemar** IV Atterdag (1340—1375) jene Wirren und entriß den Schweden die eroberten Provinzen, mußte aber in seinen Kriegen mit der von ihm oft getäuschten deutschen Hansa (1361—1370) Schonen an die Hansa abtreten, so daß demnach mit ihm der „blutbespritzte Machtbau" seiner Vorfahren vollends zusammenfiel. Zugleich erlosch mit ihm der Mannsstamm der Estritiden.

Ihm folgte seine besonnene, umsichtige Tochter, die Königin **Margaretha,**
1374 Gemahlin Hakon's VIII von Norwegen, genannt „die Semiramis des Nordens", auf dem dänischen Throne. Diese wußte nach dem Tode ihres Gatten (1380) die Ansprüche desselben auf Schweden gegen den daselbst mißachteten König Albrecht (einen mecklenburgischen Prinzen und Schwestersohn des letzten schwedischen Königs Magnus II, des letzten aus dem Geschlechte der Folkunger) durch den Sieg bei Falköping 1389, wobei Albrecht gefangen wurde, geltend zu machen, und verschaffte ihrem Schwesterenkel Erich von Pommern nicht nur in Norwegen und Dänemark, sondern auch in Schweden das Thronfolgerecht. Ja es gelang ihr, den geistlichen und weltlichen Herrenstand der drei Reiche
1397 zur Annahme der **Calmarischen Union** zu bringen, kraft welcher Dänemark, Schweden und Norwegen als Ein Reich angesehen, einen gemeinschaftlichen König haben, dabei aber doch jedes seine eigene Verfassung und seine Rechte behalten sollte. Die an diese Einigung geknüpften Hoffnungen giengen aber bei der steten Eifersucht dieser drei Völkerstämme auf einander nie in Erfüllung.

(164.) Der erste gemeinschaftliche, von Dänemark aus herrschende Unions-König war also Erich, der aber durch Auflagendruck eine Empörung in Schweden veranlaßte und deßhalb abgesetzt wurde; worauf sein Neffe Pfalzgraf Christoph, Herzog von Bayern, 1440 und nach dessen Tode 1448 **Christian** I, Graf von Oldenburg, gewählt wurde. Unter diesem Könige wurde die durch Schwedens Abfall gestörte Union 1472 wieder hergestellt, aber in so fern beschränkt, daß Schweden seinen eigenen Reichsvorsteher (Steen Sture) behielt, den es sich seit 1448 gegeben hatte. Dieser regierte das Land fast unumschränkt und ist der Gründer der Universität Upsala. — Nach dem Tode des vierten Reichsvorstehers aus der Familie Steen Sture 1520 kam es wieder unter dänische Regierung. (S. §. 227.)

In allen drei Reichen war das Ansehen des Königs gering, das des Adels und der Geistlichkeit aber durch Reichthum und Macht groß. In Schweden und Dänemark hatte der Bürgerstand viele, in Norwegen der Bauernstand die meisten Freiheiten.

Kap. 43. Polen, Preußen und Ungarn im 14. und 15. Jahrhundert.

Histor. Atlas. Taf. X. (Gesch. d. W. XVII. 7, 6 u. 7.)

(165.) In **Polen** hörten die in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts durch Theilungen entstandenen Wirren (§. 124) endlich dadurch auf, daß **Wladislaw** IV 1309 Polen und Krakovien wieder zur Vereinigung brachte und 1320 zu Krakau die Krone empfieng, die fortan bei Polen blieb. — Sein Sohn **Casimir III der Große** fügte Galizien und Lodomirien zu seinem Reiche, und stiftete die Universität Krakau; er schützte seine Bauern gegen die Willkür des hohen Adels, hemmte aber durch die große Begünstigung des niedern Adels und der Juden die Entwicklung des Bürgerstandes, so daß dann doch späterhin bloß der Adel die Nation ausmachte.

Da mit ihm die Piasten ausstarben, so erkannten die Polen seinen Schwestersohn, den König **Ludwig den Großen** von Ungarn, als ihren König an, und überließen nach dessen Tode die Krone seiner Tochter Hedwig, die den Großfürsten Jagello von Litthauen zum Gatten nahm, der, um König in Polen zu werden, dem Adel große Vorrechte, namentlich Steuerfreiheit gewähren mußte. Dadurch kam die Dynastie der **Jagellonen** auf den pol. Thron i. J. **1386**
und Polen wurde ein Wahlreich, das nun christianisirte Litthauen aber kam unter polnische Hoheit (jedoch unter eigenen Großfürsten).

Die langen Kriege Polens mit dem seit 1283 das slavische Preußen beherrschenden deutschen Orden, der 1411 im ersten Frieden zu Thorn Samogitien an Polen verlor, beendete **Casimir** IV durch den zweiten Frieden von Thorn 1466, worin ihm der Orden Westpreußen (darin Culm, Elbing und Marienwerder) abtreten und in Betreff Ostpreußens die Lehensoberhoheit Polens anerkennen mußte.

Während der Streitigkeiten dieses Königs mit seinen Ständen bildete sich der polnische Reichstag aus, der aus bevollmächtigten Abgeordneten des Adels (Landboten), und aus einer Anzahl vom König ernannter Vertreter der Geistlichkeit und des höhern Beamtenstandes bestand. Durch diesen Reichstag, bei welchem der eigentliche Bürgerstand nicht zur Vertretung kam, erhielt Polens Regierung eine aristokratisch-republikanische Form, welche durch Herabdrückung der Königsmacht den Keim aller späteren Zerrüttungen enthielt. Seinem vierten Sohne Sigmund I, der 1507 zur Regierung kam, gelang es, Masovien wieder mit Polen zu vereinigen, so daß nun Polen der mächtigste Staat im europäischen Osten war.

(166.) **Preußen** als Deutsch-Ordensland (§. 125) hatte unterdessen durch die Eroberung von Ermeland und Sameland, durch Erbauung der Städte Memel und Königsberg und durch Verlegung des Ordenssitzes nach Marienburg (1309) an Bedeutung zugenommen. Als sodann der Orden durch Kauf Pomerelen (auch Pommerellen), Esthland, die Neumark und Samogitien erwarb, so daß sein Gebiet zuletzt die ganze Ostseeküste von Danzig bis Narwa umfaßte, so gewann Preußen auch hohes Ansehen im Ausland und erreichte unter seinem Hochmeister Winrich von Kniprode den Gipfel seiner Macht und seines Wohlstandes. Allein beständige Kriege mit den wilden Litthauern und mit den Polen hemmten die Fortentwicklung, und mit dem schwindenden Geiste des bessern Ritterthums artete der Orden aus und büßte allmählich durch innern Zwist im Kampf mit den Polen seine Selbständigkeit ein.

Schon im Jahre 1410 verlor der Orden durch die Niederlage bei Tannenberg gegen Jagello seine vorige Kraft. Nur der tapfern Vertheidigung Marienburgs durch Heinrich Reuß von Plauen verdankte er noch seine Rettung, und durch Abtretung von Samogitien den billigen Frieden von Thorn (1411). Als aber nachher zu den fortgesetzten Kämpfen mit den Polen auch innere Gährungen kamen und die Ordensstände (d. i. der Landadel und die Städte) Antheil an der Regierung verlangten, so führten Zugeständnisse zu weiteren Forderungen, und als man diese verweigerte, bildete sich der sogenannte preußische Bund, der, als man zu seiner Auflösung schreiten wollte, sich den Polen in die Arme warf. Dadurch entstand ein 13jähriger landverheerender Krieg, der im (zweiten)

Frieden von Thorn (1466) mit dem in §. 165 erwähnten Verlust der Selbständigkeit des Ordens endete. Der Ordenssitz wurde nun nach Königsberg verlegt.

(167.) **Ungarn** war bis zum Jahre 1301 ein Erbreich unter der arpadischen Dynastie (§. 126). Nach dem Erlöschen derselben wurde Ungarn ein Wahlreich und kam an einen König vom Hause Anjou von Neapel, Namens Karl Robert, dessen Sohn **Ludwig** der Große (1342—1382, Bruder des Königs Andreas von Neapel) ruhmvolle Kriege führte und, als er 1370 die Krone Polens erhielt, Ungarn auf eine hohe Stufe der Wohlfahrt hob. Da er auch die Walachei, Bulgarien, Dalmatien und (wenn auch nur vorübergehend) Galizien eroberte und also mit Hinzurechnung Polens von dem nördlichen Uferstrich der Netze bis zum Hämus und vom adriatischen bis zum schwarzen Meere gebot, so war er damals der mächtigste Herrscher in Europa. Er hob die Cultur des Landes, schuf Bildungsanstalten, verbesserte die Gesetzgebung und schützte die Bürger und Bauern gegen den Druck des Adels. Durch seine Tochter und Nachfolgerin Maria erhielt deren Gatte, der nachmalige Kaiser Sigismund (§. 136 a. E.) und nach dessen Tode durch beider Tochter Elisabeth der Herzog Albrecht II von Österreich, Sigmund's Nachfolger im deutschen Reich, die Krone von Ungarn, die aber nach dessen Tode an den polnischen König Wladislav kam.

Unter Sigismund bildete sich die ungar'sche Nationalrepräsentation, welche aus vier Ständen, nämlich der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel (die beide den Namen Magnaten führen), dem niedern Adel und den Städteabgeordneten bestand.

Nachdem Wladislav gegen die Türken bei Varna 1444 mit dem größten Theile seines Heeres gefallen war, kam Ungarn an des Kaiser Albrecht's II nachgebornen, minderjährigen Sohn Ladislaus und dadurch unter die vormundschaftliche Regierung des Woiwoden oder Fürsten von Siebenbürgen, **Johann Hunyadi**, der durch seine große Tapferkeit 1456 Ungarn, diese Vormauer der Christenheit gegen die Türken, rettete. — Nach seinem und des jungen Königs Tode wählten daher die Ungarn Hunyad's kräftigen Sohn **Matthias Corvinus** zu ihrem Könige (1458—1490), der durch die Verletzung seiner Wahlcapitulation zwar die Gegenwahl Kaiser Friedrich's III hervorrief, sich aber gegen diesen behauptete und 1464 zu Stuhlweißenburg gekrönt wurde. Er war gleich ausgezeichnet als tapferer Feldherr, wie als kluger Staatsmann. Er kämpfte glücklich gegen die Türken, unterwarf sich die Moldau und Walachei, gewann im Kampfe mit seinem Schwiegervater Podjebrad und dem Kaiser um die Krone Böhmens Mähren, Schlesien und die Lausitz; ja er entriß dem Kaiser Friedrich III auch viele Örter in Österreich und Steyermark und zwang ihn durch die Besetzung Wien's zur Flucht in das Reich (§. 141 a. E.) — In Ungarn beförderte er die Bildung durch Berufung fremder (besonders italienischer) Gelehrten und Künstler, Handwerker und Ackerbauer aus verschiedenen Ländern, so wie durch Errichtung der Universität Ofen (Buda), und hob den Wohlstand durch Beförderung des Landbaus und der Gewerbe. Auch errichtete er ein stehendes Heer (die schwarze Legion). Er starb 1490 am Schlag, ohne rechtmäßige Erben. Nach ihm sank Ungarns Größe und die Magnaten rissen alle Gewalt an sich.

Kap. 44. Das russische Reich und das Reich der Mongolen.

Histor. Atlas, Taf. XII. (Gesch. d. W. XVII. 7, 7; 8, 2. XVI. 10, 7. XVIII. 10, 3. XVII. 8, 4.)

(168.) **Das russische Reich** wurde von den Normannen (Warägern), und zwar von drei Brüdern aus dem schwedischen Stamme Ruß gegründet, die von den an der Ostsee wohnenden slavischen Stämmen zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten im Jahre 862 herbeigerufen und zu ihren Fürsten gemacht worden waren, und von denen der eine, Namens **Rurik**, der zu Nowgorod seinen Sitz hatte, nach dem Tode seiner beiden Brüder Alleinherrscher wurde. Unter der Regierung seines Sohnes Igor (und dessen Vormunds Oleg) bemächtigten sich die Russen der Stadt Kiew, die schon früher von andern Normannen besetzt worden war. Igor's Wittwe **Olga** trat 955 zum Christenthum über, und Igor's Nachfolger dehnten ihre Herrschaft immer weiter aus.

Rurik's Urenkel **Wladimir der Große** in Kiew nahm 988 die griechisch-katholische Religion an, und herrschte vom Dnjepr bis zur Düna. Bei seinem Tode theilte er sein Reich unter seine Söhne, von denen Jaroslav 1036 noch einmal das Ganze besaß. Dann aber verlor das Reich durch vielfache Erbtheilungen seine Einheit und zerfiel in viele Fürstenthümer, die zuletzt bis auf 50 anwuchsen und sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte stets unter einander bekriegten, während das Reich von andern benachbarten Völkern (Kumanen, Bulgaren, Ungarn) verheert und geschmälert wurde. Zwar war das Großfürstenthum Kiew das wichtigste darunter, hatte aber auf die andern wenig Einfluß.

In der Mitte des 12. Jahrhunderts eroberte der Fürst von Susdal, Georg Dolgorucki, Kiew und gründete Moskau. Bei den Theilungen, die nach seinem Tod entstanden, gründete Andreas das Großfürstenthum Wladimir. Daneben hatte sich Nowgorod als freies Gemeinwesen durch seine den deutschen Städten nachgebildete Verfassung zu einer bedeutenden Macht erhoben, welcher die Fürstenthümer nichts anhaben konnten. In den Kämpfen mit den Polen und Litthauern verloren die moskowitischen Fürsten die westlichen Provinzen Podolien, Kiew, Volhynien, Roth- und Weißrußland mit Galizien.

Bei dieser Getheiltheit und steten Uneinigkeit der Theile wurde es in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts den einbrechenden Mongolen um so eher möglich, sich die meisten Theilfürstenthümer zinsbar zu machen; selbst Wladimir und Nowgorod mußten sich unterwerfen (1247), und nur Nowgorod machte sich 1271 wieder frei, während die Fürstenthümer fast dritthalb Jahrhunderte hindurch vom Chan von Kaptschak abhängig waren.

Erst der Großfürst **Iwan** I, durch welchen die Linie Moskau zur großfürstlichen Würde gelangte, unterwarf sich wieder viele Fürsten. Er starb 1340. Seine Nachfolger erweiterten unter vielen Kämpfen mit den Mongolen, Tartaren, Litthauern 2c., das Reich sowohl im Südosten, als im Nordwesten. Der kraftvolle **Iwan III Wasiljewitsch** (1462—1505) war es so-

dann, welcher Rußland vollends von der Herrschaft der Mongolen frei, Kasan zins- und lehenspflichtig und den Chan der goldenen Horde für immer unschädlich machte. Auch Nowgorod unterwarf er und führte in seinem Reiche die Untheilbarkeit ein. — Sein Enkel Iwan IV der Schreckliche nahm alsdann den Titel Czar an, errichtete die Strelitzen, vereinigte Astrachan nnd Kasan mit seinem Reiche und konnte sich „Selbstherrscher aller Reußen" nennen. In die letzten Jahre seines Lebens fiel auch die Entdeckung Sibiriens durch den Kosackenführer Jermak (seit 1581). — Mit Feodor I (1584 bis 1598) erlosch der Mannsstamm Rurik's.

(169.) **Die Mongolenmacht**, welche seit dem 13. Jahrhundert für den europäischen Osten so bedrohlich wurde, hatte folgenden Ursprung. Am Ende des 12. Jahrhunderts erhob sich in Asien unter den tartarischen und mongolischen Horden Temudschin als Oberhaupt, und wurde von den übrigen Häuptlingen 1206 als **Dschingis-Chan**, d. i. allgemeiner Chan, anerkannt. Nun trat er als Eroberer auf, unterwarf auf seinem Verheerungszuge das §. 99 genannte weite Reich der Chowaresmier, und ließ durch seine Feldherren das südliche Rußland verheeren.

Nach seinem Tode machte sein Sohn Oktai durch seinen Neffen **Batu**, welcher 1236 Moskau und Kiew zerstörte, auch das nördliche Rußland abhängig und verheerte Ungarn. Ein mongolisches Heer drang sogar durch Polen nach Schlesien vor, und erfocht, jedoch mit schwerer Mühe, am 9. Apr. 1241 den Sieg auf der Wahlstatt bei Liegnitz über den Herzog Heinrich von Niederschlesien und einige ihm beistehende abendländische Herzoge. Doch erlitt es in Mähren bei Olmütz eine solche Niederlage, daß es nach Ungarn zurückwich. Als die Mongolen von da in Österreich eindringen wollten, trat ihnen ein großes christliches Heer unter König Wenzel's Führung entgegen, worauf sie Ungarn räumten und nach dem Osten zurückkehrten. — Oktai's Nachfolger eroberten Kleinasien und Syrien, zerstörten das Abbasiden-Chalifat Bagdad und unterwarfen Tübet und das südliche China.

Im Jahre 1294 aber zerfiel das große Mongolenreich durch Theilung in vier von Dschingis-Chan's Söhnen und Enkeln beherrschte Chanate: China, Persien, Kaptschak und Dschagatai. — Von dem Reiche Dschagatai aus erhob sich noch einmal die mongolische Macht durch den furchtbaren und grausamen Eroberer **Timur** (mit dem Beinamen Lenk, der Lahme, daher vom Volk auch Tamerlan genannt), der 1369 den letzten Chan von Dschagatai, seinen Schwager, stürzte, die Residenz des Reichs nach Samarkand (in der großen Bucharei) verlegte, alsdann neun andere Reiche, darunter Persien, Indien und die große Tartarei, eroberte, und auf diese Weise die tartarisch-mongolische Herrschaft so weit ausbreitete, daß sie von China's Gränze und dem Ganges an bis hin zum Mittelmeere sich erstreckte. Eben wollte Timur, der auch Rußland verheert und die Osmanen in Kleinasien besiegt hatte, China angreifen, das sich unter der Dynastie Ming unabhängig gemacht hatte, als er starb, worauf sein Reich durch die Uneinigkeit seiner Söhne sich auflöste.

Während der Herrschaft der Mongolen erhob sich in Persien die schon früher dort einheimische Dichtkunst auf's Neue und erreichte ihre Vollendung in dem lyrischen Divan des gefühl- und gedankenreichen Dichters Hafiz aus Schiras, der 1389 starb.

Kap. 45. Das griechische Kaiserthum im 14. und 15. Jahrhundert und die Herrschaft der Osmanen.

Histor. Atlas, Taf. X. XI. u. XII. (Gesch. d. W. XVII. 8, 1 u. 2; 11, 1 u. 2.)

(170.) Nach dem Erlöschen der macedonischen Dynastie (§. 127 a. E.) war im byzantinischen Reiche mit Isaak Comnenus (1057) die Dynastie der **Comnenen** zum Throne gelangt. Zwar überließ er nach zwei Jahren, weil er sich dem Klosterleben widmete, den Thron einem Freunde seines Hauses, Constantin Ducas, nach dessen Tode durch die Glieder des Hauses Ducas eine große Verwirrung einriß, während welcher der größte Theil Kleinasiens an die Seldschuken und das griechische Unteritalien an die Normannen verloren gieng. Aber im Jahre 1081 kehrte mit dem oben in der Geschichte der Kreuzzüge (§. 102) erwähnten **Alexius** I das Haus der Comnenen wieder auf den Thron zurück.

Er und seine beiden kräftigen Nachfolger, sein Sohn Kalo-Johannes und sein Enkel Manuel I, behaupteten sich nicht nur glücklich gegen die Parteien im Innern, sondern hielten auch nach Außen im Osten die Seldschuken von weiterem Vordringen zurück, und schlugen im Westen die Angriffe der sicilischen Normannen, im Norden die Einfälle der Kumanen und Petschenegen glücklich ab. Auch hielten sie sich standhaft in ihren Conflicten mit den Kreuzfahrern.

Nach Manuel's I Tode (1180) folgte sein unmündiger Sohn Alexius II, der aber von seinem Vormund Andronicus ermordet wurde. Die grausame Regierung des letztern wurde nach drei Jahren (1185) durch einen Seitenverwandten der Comnenen Isaak Angelus gestürzt.

Das Schicksal dieses schwachen Kaisers und seines Bruders Alexius III ist oben (§. 98) bei der Darstellung des vierten Kreuzzuges und der Errichtung des lateinischen Kaiserthums (1204) erwähnt worden. Dort ist auch der Errichtung der Kaiserthümer Nicäa und Trapezunt, sowie des Sturzes des lateinischen Kaiserthums und der theilweisen Wiederherstellung des griechischen durch Michael Paläologus (1261) Erwähnung gethan.

Die im Volke tief eingerissene Sittenlosigkeit, welche durch Hofränke und Bürgerkriege vermehrt wurde; die Zerrissenheit der griechischen Kirche, deren Wiedervereinigung mit der lateinischen mißlang; die gänzliche Zerrüttung der Finanzquellen des Landes, welchem Venedig und Genua fast allen Handel entnahmen, — alle diese Ursachen ließen keine Wiedererhebung zu. Im Norden von den Serbiern und Bulgaren, im Süden von den schon seit 1355 in Europa eindringenden Türken oder Osmanen bedrängt, mußte Johann Paläologus es dulden, daß die letzteren 1361 ihren Sitz zu Adrianopel nahmen, und von nun an gieng das Reich immer rascher seinem Einsturz entgegen.

Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts, als Johann VI Paläologus den Thron inne hatte, war der Umfang des ganzen griechischen Reiches nur

noch auf Constantinopel und dessen Umgegend beschränkt, so daß es zuletzt den Osmanen unter dem gewaltigen Sultan Mehemed II gelang, durch die **Eroberung von Constantinopel**, bei dessen Vertheidigung der letzte Kaiser **Constantin XI** tapfer fechtend fiel, der griechischen Herrschaft
1453 eine Ende zu machen — fast tausend Jahre später, als das abendländische Reich gefallen war.

Die Vorbereitungen zur Belagerung betrieb Mehemed selbst mit unermüdeter Thätigkeit und in colossalem Maßstabe, wie er denn vor dem Hauptthore die ungeheuerste **Kanone** aufpflanzen ließ, deren die Geschichte gedenkt: man brauchte jedesmal zwei Stunden, um sie zu laden. Zum Unglück waren die Griechen in der belagerten Stadt (wie einst die Juden bei Jerusalems Fall) kirchlich uneinig und wirkten sich bei der Vertheidigung entgegen. Als die Landseite gesperrt und die Verbindung mit dem Meere dadurch abgeschlossen war, daß ein Theil der türkischen Flotte in Einer Nacht auf einer mit Fett bestrichenen Bretterbahn über das Festland hinweg in den Hafen geschafft wurde, begann nach einer durch jene Kanone geöffneten Bresche unter Hörnerschall, Geschützdonner und Schlachtgeheul der Hauptsturm und im Nu deckte schwarzer Pulverdampf die Stadt und die Sonne. Während Constantin, nachdem er mit seinen Treuen in der Kirche unter Thränen das h. Abendmahl empfangen hatte, das Hauptthor vertheidigte, drangen die Türken durch ein anderes, seit alter Zeit stets verschlossen gewesenes und erst Tags zuvor zu einem Ausfall geöffnetes Thor in die Stadt ein. Der **Kaiser** fiel nach hartem Kampf unter den Streichen zweier Türken; sein **Kopf** wurde zum Hohn auf eine Säule gesetzt und soll dann ausgestopft durch alle asiatischen Städte gesandt worden sein. Ein Theil des **Volkes** (darunter die edelsten Männer mit ihren Söhnen) wurde niedergemacht, der andere in die Sclaverei verkauft. Die Häuser wurden geplündert, die Kirchen ihres Schmuckes beraubt, das Kreuz auf der Sophienkirche mit dem Halbmond vertauscht, unermeßliche Beute an Gold, Silber und andern Kostbarkeiten fortgeschleppt und zahllose Bücher aus den reichen griechischen Bibliotheken größtentheils vernichtet, zum Theil auch auf Schiffen und Wagen nach Osten und Westen verladen. „Am dritten Tage war das Werk der Eroberung, Plünderung, Zerstörung und Entvölkerung vollendet."

Die griechische **Bildung und Literatur** dieser Periode konnte, obgleich einige der Paläologen sie mit Vorliebe begünstigten, sich wegen der innern und äußern Nothstände des Reiches nicht mehr erheben und mußte sich begnügen, die Geisteserzeugnisse früherer Zeiten zu bewahren. Von dem Einflusse der vor und nach dem Falle des Reichs nach Italien ausgewanderten Gelehrten auf die ganze Bildung des Abendlandes siehe die §§. 115 und 124.

(171.) **Die osmanische** oder **türkische Herrschaft** wurde nach der Vernichtung des (§. 92 u. 93 erwähnten) Seldschukenreichs durch die Mongolen von dem Turkomanenführer **Osman** (1299), einem gewesenen Vasallen des Seldschucken-Sultans, von seinem Lehensgebiet in Phrygien aus, durch die Eroberung von Bithynien 1326 gegründet. Sein Sohn **Urchan** (Orkhan) machte Prusa (j. Bursa) zu seiner Residenz und nahm den Titel Sultan an. Er eroberte Nicomedien und Nicäa, schuf das mehrere Jahrhunderte hindurch stets siegreiche Fußvolk der Janitscharen, diesen Kern des osmanischen Kriegswesens, und faßte durch seinen Sohn Soliman, nach der Einnahme von Sestos (1355), mit der Einnahme von Gallipoli 1357 den ersten Fuß in Europa.

Sein Nachfolger **Murad** I nahm 1361 Adrianopel ein, wohin er seine Residenz verlegte, und dehnte seine Eroberungen bis Serbien und Bulgarien aus; er fiel nach einem Sieg über die Serbier bei Kossowa 1389. **Bajesid I** (Bajazeth) unterwarf dann die übrigen slavischen Länder an der Donau

und besiegte die sich ihm unter Sigmund von Ungarn und Johann von Burgund entgegenwerfenden Christen in der furchtbaren Schlacht bei Nicopoli (1396), welche so vielen Edlen Leben oder Freiheit kostete (abgesehen von den 10,000 Gefangenen niederen Rangs, die auf Befehl des Siegers niedergestoßen wurden). Nachdem er sogar bis Steyermark vorgedrungen war, wendete er sich wieder nach Asien, um seine dortigen Eroberungen fortzusetzen, stieß aber daselbst auf Timur's furchtbare Macht (§. 169 a. E.), erlag ihr bei Angora 1402 und starb in der schimpflichsten Gefangenschaft.

Nach dem Verfall der tartarisch-mongolischen Herrschaft stellte im osmanischen Reiche, nach zehnjährigem Thronstreite zwischen Bajessid's Söhnen, einer derselben, der wilde **Mehemed** I, die Einheit und Ordnung wieder her.

Den Namen Muhammed oder Mohammed geben die Türken nur ihrem Religionsstifter; bei andern Personen brauchen sie die Namensform Mehemed.

Sein Sohn **Murad** II (1421—1451) legte dem griechischen Kaiser Tribut auf und besiegte die Ungarn und Polen in der Schlacht bei Varna 1444, durch welche der Grund der osmanischen Größe gelegt wurde. Aber sein Versuch, weiter in das Land der Christenheit vorzubringen, scheiterte an dem ausdauernden Muthe des Johann Hunyadi (§. 167) und an der ruhmvollen Tapferkeit des Georg Castriota oder **Skanderbeg**, der den königlichen Thron seiner Väter in Albanien (Epirus) wieder aufgerichtet hatte und sich nach Murad's Tode gegen dessen Sohn und Nachfolger, den blutgierigen Mehemed II, noch lange als Hauptschild der Christen wider die Türken erwies, obgleich er selbst im Islam erzogen worden war.

Er hatte nämlich unter jene Christenkinder gehört, die alle fünf Jahre im osmanischen Reiche ausgehoben und im Islam erzogen wurden, und von denen ein Theil zu niedrigen Diensten, ein Theil zu Janitscharen bestimmt wurde, — die begabtesten aber in den Serai's in strenger Zucht heranwuchsen und dann entweder in die ersten Schaaren der Pforten-Sipahi's, d. i. der kaiserlichen Leibwache zu Pferd, oder in die Klasse der Staatsbeamten eintraten. Auf dieser Einrichtung beruhte die Hauptkraft der osmanischen Macht: denn bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts hin bestand das Heer der Janitscharen, so wie die Klasse der höhern Staatsbeamten, nur aus jenen christlich geborenen und im Serai zum Islam erzogenen Sclaven, und daß man nachher von diesem echt türkischen Grundsatz abgieng, war eine von den Hauptursachen, welche diesen Staat allmählich in Verfall brachten.

Jener **Mehemed** II (1451—1481) war es alsdann, der dem schwachen Überreste des griechischen Reichs durch die in §. 170 erwähnte Eroberung von Constantinopel ein Ende machte, nach Skanderbegs Tode 1467 Albanien in Besitz nahm, das türkische Reich vollends befestigte und es durch ein Gesetzbuch ordnete, worin er die Dynastie durch Gestattung des Prinzenmords zu sichern suchte. Von nun an wurde die Türkenmacht durch ihre beständigen verheerenden Streifzüge nach Ungarn und Österreich für die Christenheit eine furchtbare Geißel. Das schöne Land der unterjochten Griechen aber wurde durch den wilden Sinn der kriegerischen Bezwinger zum größten Theil fast eine menschenleere Wüste. Während die vornehmen Griechen (Fanarioten) meist vor ihren Unterdrückern krochen, lebte das gemeine Volk in tiefer Armuth und Knechtschaft, und nur auf den Inseln und in den Gebirgen von Suli erhielten sich Reste der besseren griechischen Natur.

10. Die Vorboten der neueren Zeit.

Kap. 46. Entdeckungen und Erfindungen.

(Histor. Atlas, Taf. XIIb. Gesch. d. W. XIX. 1, 1—5.)

(172.) Ist überhaupt das 15. Jahrhundert reich an wichtigen Erscheinungen und Bewegungen gewesen, so war dies besonders der Fall in der letzten Hälfte desselben, aus welcher eine Reihe der berühmtesten Namen hervorleuchten, die entweder den Abschluß einer kaum zu übertreffenden Vollendung im Gebiete des Wirkens, oder den Eintritt in neue Bahnen des Geistes bezeichnen und zum Theil in den Anfang des 16. Jahrhunderts herüber reichen. Einige aber waren besonders ausersehen, eine neue Zeit, die sich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts allenthalben vorbereitete, durch äußerst folgenreiche Entdeckungen und Erfindungen einzuleiten.

Die in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts von den Portugiesen unternommenen Seefahrten hatten nach der Entdeckung der Westküste Afrika's (§. 155 a. E.) durch den Portugiesen Bartolommeo Diaz im Jahre
1486 zur **Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung** geführt. Der Wunsch der Seefahrer jener Zeit gieng dahin, einen Seeweg nach Indien zu finden, und während die Portugiesen den östlichen Weg einschlugen, glaubte der Genuese **Christoph Columbus** (ital. Colombo, span. Colon) ihn westlich nehmen und an Indiens Ostseite landen zu können. Da ihn weder Genua, noch Portugal dabei unterstützen wollten, wendete er sich an Ferdinand und Isabella von Spanien, und erhielt endlich nach mehrjähriger Mühe drei kleine Schiffe zu seiner Unternehmung und die Ernennung zum Vicekönig über alle Länder, die er entdecken würde. Am 3. August 1492 segelte er von dem andalusischen Hafen Palos ab nach den Azoren und von da in das weit sich öffnende atlantische Meer hinein. Neun Wochen lang fuhr er stets westwärts auf dem atlantischen Meere, ohne Land zu sehen; immer besorgter und kleinmüthiger wurde seine Mannschaft, doch wußte er sie zu beruhigen, bis man am 12. October Land erblickte und die nun folgende Entdeckung der Insel Guanahani, die er San Salvador nannte und bald darauf die Entdeckung der fruchtbaren Insel Cuba und der Insel Hayti (von den Spaniern anfangs Hispaniola, dann St. Domingo, jetzt wieder Hayti genannt) mit ihren nackten, aber gutmüthigen Einwohnern den Anfang
1492 zur **Entdeckung Amerika's** machte, die er auf noch drei Fahrten weiter förderte.

Auf seiner zweiten Fahrt (1493—1496) mit 17 Schiffen und 1500 Mann entdeckte Columbus die westindischen Inseln Dominique, Guadeloupe, Portorico mit den wilden, menschenfressenden Karaiben, legte auf Hayti eine Festung an, die er seinem Bruder Bartolommeo übergab, und fand auf dem Weiterzuge die Insel Jamaica. Obgleich seine Neider ihm die Gunst des Königs zu entziehen trachteten, so gab ihm dieser doch nach erfolgter persönlicher Rechtfertigung, welche ihm die mitgebrachten Goldschätze erleichterten, noch acht Schiffe zu einer

dritten Fahrt (1498—1500), auf der er die Insel Trinidad am Ausfluß des Orinoko und somit das Festland von Südamerika entdeckte. Aber von seinen Feinden am spanischen Hofe auf's Neue verleumdet, und von dem zur Untersuchung nach Hispaniola gesandten Franz von Bobadilla gefangen gesetzt, mußte er in Ketten nach Spanien zurückkehren, während Andere die Früchte seiner Mühe genoßen, und ihre Goldgier über die Bewohner der entdeckten Inseln den härtesten Druck ausübte.

Nach abermaliger Rechtfertigung gestattete man ihm auf vier schlechten Schiffen noch eine vierte Fahrt, auf der er 1502 Guatemāla (auch Guatimala) entdeckte, worauf er, nach vergeblicher Aufsuchung einer Durchfahrt nach Ostindien unter vielfachen Unglücksfällen 1504 nach Spanien zurückkehrte und im Kummer über den erlittenen Undank 1506 zu Valladolid starb. Seinem ausgesprochenen Wunsche gemäß wurden ihm seine Ketten mit in's Grab gegeben. Wurde doch nicht einmal der neue Welttheil nach dem Namen dieses seines, durch ausdauernde Thätigkeit, eben so wie durch Seelengröße ausgezeichneten Entdeckers benannt, sondern nach dem Florentiner Amerigo Vespucci, der ihn bloß zum erstenmal näher beschrieb! (Die Veranlassung zu dieser Benennung gab der lothringische Geograph Hylacomylus).

(173.) Habsucht und Unternehmungsgeist trieb nun viele Abenteurer nach der „neuen Welt", von der man nun nach und nach auch die übrigen Theile kennen lernte. Nachdem Balboa die Landenge Darien aufgefunden und von da aus 1513 zuerst die Südsee erblickt hatte, entdeckte **Ferdinand Cortez** 1519 Mexico, das er als einen reichen, cultivirten und mächtigen Staat vorfand und mit Gewalt der Waffen unter die spanische Herrschaft brachte.

Mexico bestand bei der ersten Ankunft der Europäer aus mehreren großen und kleinen, von verschiedenen Völkerstämmen bewohnten Staaten mit eigenen Regierungen unter der Oberherrschaft der Mexicaner. Die Sagengeschichte läßt nämlich zu den ältesten, in viele Stämme getheilten Bewohnern des Landes um das Jahr 648 n. Chr. Fremde, Tolteken genannt, vom Nordwesten her in das Thal Ahanuak einwandern, wo sie 670 eine Herrschaft gründeten und durch einen ihrer Könige 708 ein heiliges Gesetzbuch bekamen. — Daß wirklich der neuentdeckte Boden Amerika's der Schauplatz einer weit früheren uralten Cultur war, beweisen die in der neuesten Zeit dort aufgefundenen Überreste derselben, vor allen die Ruinen der Städte Palanque und Mitla auf der mexicanischen Goldküste. Desgleichen hat man ganz neuerdings an der Spitze des californischen Golfes in der Nähe des, einen Tagemarsch vom stillen Ocean entfernten Ortes San Diego ähnliche uralte Ruinen von beträchtlicher Ausdehnung gefunden. Es sind Reste von Tempeln und Palästen, hohen Steinpyramiden, massive, kreisförmig gebaute Granitwälle, Säulen und Blöcke, an denen Hieroglyphen ausgehauen sind. Obgleich man zwischen diesen amerikanischen Ruinen eine Ähnlichkeit mit den altägyptischen und phönizischen Monumenten wahrnehmen will, so finden sich doch an ihnen charakteristische Eigenthümlichkeiten, die nirgends sonst an Alterthümern bemerkt wurden. Die dortigen Indianer glauben, daß da einst eine große cultivirte Nation gewohnt habe, die von ihren barbarischen Vorvätern vernichtet wurde. Jedenfalls hat dort einst ein gebildeter Menschenstamm gehaust, der für immer von der Erde verschwunden ist und dessen Geschichte ein Geheimniß bleiben wird.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts fiengen sie an, durch eine Pest geschreckt, weiter nach dem Süden zu wandern, worauf um das Jahr 1160, aus dem Norden vom californischen Meerbusen her, der rauhere und kriegerische Stamm der Azteken einwanderte und sich in einer Thalebene niederließ, wo sie 1325 mitten in einem See die Stadt Mexico bauten und die umliegenden Staaten von sich abhängig machten. Ihre Religion, ursprünglich Gestirndienst, war mit grausamen Menschenopfern verbunden. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erweiterte der tapfere Montezuma I das Reich, und seine Nachfolger fügten noch weitere Eroberungen

hinzu, bis 1502 Montezuma II zur Regierung kam, von dem die Spanier die Größe und Pracht seiner Paläste und Gärten, sowie seine Gerechtigkeitspflege rühmten. Doch konnte seine persönliche Schwäche den neuen Eroberern nicht widerstehen.

Von Cuba auf 11 kleinen Schiffen, mit 14 Kanonen und 600 M. (darunter nur 13 mit Flinten und 16 mit Pferden) auslaufend, erreichte Cortez die schon von Grijalva entdeckte mexicanische Küste, gründete die Stadt Veracruz, verbrannte seine Schiffe, um den Seinen nur die Wahl zwischen Sieg und Untergang zu lassen, erstritt sich den Durchzug durch das Land eines kriegerischen Volksstammes und zog dann ohne Schwertstreich in Mexico ein, wo er von dem König ehrenvoll aufgenommen wurde, weil dieser in seiner Ankunft eine alte Landessage erfüllt glaubte. Deßungeachtet nahm Cortez ihn gefangen, um durch die Person desselben sich und die Seinen zu sichern. In Folge davon brach ein Aufstand der Mexicaner aus, wobei der König von einem Steinwurf der Seinen getödtet wurde. Zwar mußte Cortez, von Montezuma's entschlossenem Nachfolger Guatimozin bedrängt, wieder aus der Stadt Mexico weichen, kam aber, von spanischem Zuzug und den Einwohnern der Provinz verstärkt, wieder und vollendete die Eroberung der Hauptstadt. Dabei, so wie nachher, verfuhr Cortez mit der größten Härte und Grausamkeit gegen die Mexicaner, um Gold und Gehorsam zu erpressen. — Nach der Vereinigung von Guatemala mit Mexico erhielt er vom Kaiser Karl V die Statthalterschaft über das ganze, Neuspanien genannte, Gebiet. Zuletzt aber gab Karl, aus Eifersucht auf die Macht seines Statthalters, die innere Verwaltung Neuspaniens einem Andern und ließ dem Cortez nur die Leitung des Kriegswesens. Gekränkt dadurch kehrte Cortez, nachdem er noch 1536 die Halbinsel Californien entdeckt hatte, nach Spanien zurück, wo er 1537 aus Kummer über seine Zurücksetzung starb.

(174.) Zehn Jahre nach der Entdeckung Mexico's, also im Jahre 1529 fand **Franz Pizarro** in Verbindung mit Almagro und Luque, von Darien oder Panamá aus, das gleichfalls schon cultivirte Goldland Peru, das er nach zwei Jahren durch Grausamkeit und List unterjochte.

Peru stand, ehe die Spanier kamen, unter der Regierung der Inka's. Der Stammvater derselben, Manko Kapak, der bei seiner Einwanderung wilde Barbaren in diesem Lande vorfand, brachte den Sonnendienst mit, baute die Stadt Cusco und gab eine geordnete Staatseinrichtung. Seine Nachkommen erweiterten ihr Gebiet durch Verträge und Kriege, und brachten im Norden Quito, im Süden Chili zur Unterwerfung. Als die Spanier unter Pizarro und Almagro (von Panama aus) in dieses längst gesuchte Goldland kamen, regierten zwei Stiefbrüder, der eine Huescar, als Oberkönig zu Cusco, der andere **Atahualpa** als Unterkönig zu Quito. Der letztere entthronte den erstern und nahm ihn gefangen. Unterdeß war **Pizarro** bis Caxamarca vorgedrungen, von wo aus er den Atahualpa in einer Unterredung aufforderte, das Christenthum anzunehmen. Da dieser sich weigerte, nahm er ihn gefangen. Als Atahualpa die Goldgier der Spanier gewahrte, bot er eine ungeheuere Menge Goldes für seine Freiheit; während er das Gold herbeischaffen ließ, bot aber sein gefangener Bruder dem Sieger eine noch größere Summe, worauf Atahualpa, der dieß vernahm, seinen Bruder heimlich umbringen ließ. Allein das Blut desselben kam nun über ihn selbst: Pizarro ließ ihm auf's Förmlichste den Prozeß machen, und ihm, ungeachtet er bat, daß man ihn nach Spanien schicken möchte, von dessen König er ein milderes Urtheil hoffte — zum Feuertod verurtheilen. Nun machte ein Priester den Versuch, ihn noch zu bekehren; Atahualpa willigte in der Verzweiflung ein und ließ sich taufen: aber Alles, was er damit erreichte, war, daß er aus Gnaden — erdrosselt wurde.

Hierauf eroberte Pizarro Cusco und Quito und wüthete mit unmenschlicher Grausamkeit gegen die unglücklichen und schwächlichen Peruaner, wie denn bei der Behauptung Peru's die Mordlust der Spanier keine Gränzen kannte. Während Pizarro den Grund zur neuen Hauptstadt Lima legte, entdeckte und eroberte

Almagro 1536 Chili, konnte sich aber dort nicht behaupten. Nach Peru zurückgekehrt, entzweite er sich mit Pizarro über den Besitz der Stadt Cusco und wurde von Pizarro zu Lima hingerichtet. Weil nun Pizarro die Freunde und Anhänger Almagro's bei der Vertheilung des Landes ausschloß, wurde er in einer Verschwörung derselben von dem Sohne Almagro's zu Lima 1542 meuchlings ermordet.

Allmählich wurde auch die Terra firma, bestehend aus der Landenge Darien, (Panama) aus dem Festlande zwischen den Flüssen Darien und Orinoko und aus Guiana, erobert und Niederlassungen am Rio de la Plata (Buenos Ayres) versucht. Alle diese spanischen Provinzen standen unter dem „Rathe von Indien" in Madrid. Peru und Mexico wurden von Vicekönigen verwaltet.

(175.) **Die Eingebornen** hatten aber sowohl in Peru und in Mexico, als auch auf den westindischen Inseln das traurigste Loos. Denn das System, sie unter die Ansiedler zu vertheilen, mußte unmittelbar zur Sclaverei führen. Die Arbeiten, die ihnen sowohl in den Goldminen, als in den Plantagen zugemuthet wurden, überstiegen alle menschlichen Kräfte. Dabei wurden sie von den Spaniern wie Thiere behandelt, und Schwert, Arbeit und Geißel rieb deren eine Unzahl auf.

Zwar suchten die Dominicaner das Loos der Unglücklichen zu erleichtern: sie predigten unerschrocken sowohl gegen das erwähnte System der Vertheilung, als auch gegen die grausame Behandlung der Einwohner. Allein die Habsucht der Colonisten wußte es beim spanischen Hof dahin zu bringen, daß die Dominicaner deßwegen einen Verweis erhielten. Nichts desto weniger fuhren sie fort, die Menschenrechte der Unglücklichen zu vertheidigen, und vor Allen nahm sich der edle Dominicaner (Bartolommeo) de las Casas ihrer mit solcher Aufopferung an, daß sein Name stets unter den stillen Wohlthätern der Menschheit glänzen wird, obgleich seine Billigung des übrigens wohlgemeinten Vorschlags, zur schweren Arbeit die stärkern Neger aus Afrika herüberzuholen, Veranlassung zu dem abscheulichen Negerhandel gab, der von da an länger als drei Jahrhunderte hindurch die Menschheit schändete.

Seitdem breitete sich die spanische Herrschaft in Mittel- und Südamerika immer weiter aus und zog unermeßliche Schätze an Gold und Diamanten aus diesem Lande, ohne ihm etwas anderes dagegen zu bringen, als die tiefste Unsittlichkeit und ein entstelltes Christenthum. Spanien gründete dort überall nur ein Reich der Gewalt: „der Boden wurde mit Feuer und Schwert erobert, Städte mit Feuer und Schwert zerstört, Hundertausende der Einwohner durch Feuer und Schwert vertilgt, selbst das Christenthum mit Feuer und Schwert verbreitet." Und so war es kein Wunder, daß sich solche unmenschliche Ungerechtigkeit und Härte später durch furchtbare Strafgerichte an den Spaniern rächte (§. 326). Die Fortwirkungen und Erinnerungen aus der spanischen Unterjochungszeit liegen heute noch wie ein Fluch auf den indohispanischen Staaten.

(176.) **Unterdessen** hatten aber die Portugiesen unter Emmanuel dem Großen durch **Vasco de Gama** mittelst Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von der Küste Aschan aus, den nächsten **Seeweg nach Ostindien** gefunden, wo sie in Calicut an der Küste Malabar i. J. **1498**
landeten, 1502 in Cochin und Cananor Niederlassungen gründeten, und nach einiger Zeit durch Franz von Almeida (1504—1509) mehrere

indische Fürsten zur Zinspflicht zwangen. Darauf erschien der große Alfons Albuquerque (1509—1515), welcher Malabar unterwarf und darin Goa zum Mittelpunkt der portugiesischen Herrschaft in Ostindien machte, Malacca und die Insel Ormus eroberte und die Molukken entdeckte. Aber auch er fiel als ein Opfer der Hofpolitik: er wurde abberufen und starb, ehe er noch Indien verlassen konnte (1515).

Im Dienste Englands entdeckte der Franzose Cabot 1497 Labrador und 1498 die Hudsonsbai, Neufundland und Florida.

Im Jahr 1500 hatten die Portugiesen durch Cabral auf einer Fahrt desselben nach Ostindien (bei einer westlichen Abweichung) das gold- und diamantreiche Brasilien entdeckt, wo sie sich aber erst vierzig Jahre später ansiedelten. Ihre Flotten beherrschten die Meere von Westafrika bis zur Südsee; selbst bis an die Küsten von China, wo man ihnen die Insel Macao einräumte, dehnten sie ihren Besitz aus; ja selbst Japan's Häfen öffneten sich ihnen. — Auch machte zwischen den Jahren 1519—1522 der Portugiese **Ferdinand Magelhâens** (in spanischen Diensten) die erste Seereise um die Welt. (Er selbst wurde übrigens auf einer der Manilen, oder der nachmals sogenannten Philippinen, erschlagen und nur seine Mannschaft kehrte zurück.)

Die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien gab dem Welthandel eine neue Richtung, und der Handel von Venedig, Genua und Pisa, so wie auch der Handel der deutschen Hansa nahm allmählich an Wichtigkeit ab. Die Hansa insbesondere, die sich ohnedieß in ihren Bestrebungen durch die auf Kosten der Städte wachsende Fürstenmacht gelähmt fühlte (§. 146), gerieth nachher vorzüglich dadurch in Verfall, daß ihr Haupt, Lübeck, in einem angestrengten, von dem kühnen Bürgermeister Wullenweber geleiteten Kampfe des in ihr (zwischen 1530—40) vorwaltenden demokratischen Geistes gegen das emporkommende Skandinavien sank, Bremen aber dem Handel Hollands, und Hamburg dem Londons erlag, während Venedigs Sinken das von Augsburg nach sich zog.

(177.) So wie die schon in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in Italien (wie man annimmt, von Flavio Gioja) gemachte Erfindung des Compasses eben jene Länderentdeckungen möglich gemacht und dadurch den Schauplatz der Welt erweitert hatte, so waren zwei andere Erfindungen für die Umwandlung der äußeren und inneren Lebensverhältnisse der Völker von den wichtigsten Folgen gewesen. Denn die von dem deutschen Mönche Berthold Schwarz gemachte und (z. B. 1346 in der Schlacht von Crecy §. 157) zum Krieg angewandte **Erfindung des Schießpulvers** hatte nach und nach zur völligen Veränderung des Kriegswesens und der darauf beruhenden Einrichtungen (des Ritterthums, des Lehenswesens ꝛc.) geführt. Besonders hatte die von Johannes **Gutenberg** in Mainz i. J.
1440 erfundene **Buchdruckerkunst** angefangen, ihre unberechenbar tiefe Einwirkung auf die Umbildung des ganzen geistigen Lebens der Welt zu äußern, indem sie auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst, des Handels und der Industrie, der Politik und der Religion jene Umgestaltungen hervorrief, welche der neueren Zeit ihren Charakter gegeben haben.

Das Schießpulver (wenigstens in einer, der Wirkung nach, ähnlichen Mischung) war schon in frühern Zeiten von den Chinesen und Alt-Indern gekannt und von den erstern zum Sprengen von Felsen, von den letztern auch zu Belagerungsgeschützen verwendet. Nach der Wiedererfindung desselben in Deutschland, wurde es ebenfalls zuerst zum Sprengen und zum groben Geschütz benutzt; kleinen Geschützes (der Handbüchsen) wird zum erstenmale in einer Urkunde von 1381 Erwähnung gethan. — Die Buchdruckerkunst erfand **Gutenberg** anfangs (1436) zu Straßburg, wo er bewegliche Buchstaben mit Fäden an einander reihte, sie mit Tinte oder Lampenruß bestrich und damit druckte. Diese Methode verbesserte er dann in Mainz (1440), wo er sich mit dem reichen Rechtsgelehrten Johann Fust zur Errichtung einer Buchdruckerpresse verband, welche nachher durch Peter Schöffer's Verbesserung der Matritzen, vervollständigt wurde. — Der Umstand, daß die Erfinder ihre Kunst als Geheimniß betrieben und daß das Drucken die Bücher wohlfeiler machte (indem eine Bibel, davon vorher eine Abschrift 400—500 Goldgulden kostete, von da an nur 30 Goldgulden kostete), war Ursache, daß die Mönche, welche bis dahin vom Bücherabschreiben Vortheil gehabt hatten, die neue Kunst als Schwarzkunst und ihren Erfinder als einen mit dem Satan im Bunde stehenden Zauberer verschrieen. — Das Geheimniß wurde aber bald durch die (bei der Eroberung von Mainz in einem Streit zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau über die Besetzung des dortigen Erzbisthums) nach andern Orten und Ländern hin zerstreuten Druckergehülfen zum Gemeingut gemacht. (Die Behauptung der Holländer, Lorenz Coster von Haarlem habe zuerst die beweglichen Lettern erfunden, ist gründlich zurückgewiesen.) — Auch das Leinenpapier wurde in Deutschland erfunden, indem schon 1324 eine Papierfabrik zu Ravensburg in Oberschwaben bestand und die älteste Urkunde auf Leinenpapier aus dem Jahr 1318 herrührt. — Das erste gedruckte Buch war der lat. Psalter vom Jahre 1457; die ganze lateinische Bibel erschien im Jahre 1462 gedruckt.

Kap. 47. Vorreformatorische Bewegungen.

(Gesch. d. W. XIX. 3, 1—3; 2, 1—3.)

(178.) Zwar hatten sich vorzüglich auf dem religiösen Gebiete seit dem Basler Concilium weitere, wenn auch mehr innerliche Bewegungen bemerklich gemacht, in denen eine Vorbereitung auf die Neugestaltung der kirchlichen und dadurch mittelbar auch der staatlichen Verhältnisse lag. Aber je mehr die Verweltlichung der Kirche an's Licht trat, desto allgemeiner wurde auch das Bedürfniß einer Erneuerung desselben empfunden und anerkannt. Was früherhin zum Dasein der Kirche führte, das trieb auch jetzt zum Zurückgehen auf die ursprünglichen Quellen derselben.

Die zwei im Mittelalter versuchten, auf dem damals vorhandenen Bildungsstande ruhenden kirchlichen Verbesserungsformen, nämlich die den tiefern religiösen Sinn ansprechende Mystik und die biblisch-historische Kritik, verbunden mit den übrigen Fortschritten, die sich in dem Aufblühen eines freien Bürgerstandes, besonders aber in der erneuerten Kenntniß der alten Sprachen, sowie in dem Aufkommen einer Volksliteratur und Volkssprache bekundeten, — hatten durch das Zurückgehen auf das Wort Gottes und auf das ursprüngliche Christenthum alle Stände der Christenheit für eine christliche Reform empfänglich gemacht.

Die meisten dahinzielenden, wenn gleich innerlich verschiedenen und unvollkommenen Bestrebungen des 15. Jahrhunderts hatten doch auf das religiös Unhaltbare der Schulgelehrsamkeit sowohl, als auch der gewöhnlichen, insbesondere mönchisch-geistlichen Wirksamkeit hin- und auf das Urchristlichwahre zurückgewiesen; und

griffen sie auch weniger die Kirchenordnungen und Kirchenanstalten an und wurden daher von der Hierarchie geduldet, so trugen sie doch vorzüglich mit zu jener Stimmung im Volke bei, die anfangs von der Kirchenherrschaft unbeachtet und nicht erreichbar, nachher als öffentliche Meinung so stark wurde, daß sie von jener nicht mehr bewältigt werden konnte.

So kam es, daß es schon einzelne Reformatoren vor der Reformation gab, die als ihre Vorläufer zu betrachten sind. Dergleichen waren jene Männer, die wie Thomas a Kempis und der Verfasser der „deutschen Theologie“ auf Verinnerlichung der Religion durch Heiligung des innern und äußern Menschen drangen, oder welche, wie Johann von Goch, Johann von Wesel und Johann Wessel durch die Verbindung jenes Strebens mit einer christlichen Philosophie auf eine Umgestaltung der Theologie hinarbeiteten.

Thomas a Kempis (eig. Hammerken aus Kempen im Kölnischen, gest. 1471), aus der Schule der Hieronymianer, regulirter Chorherr und Vorsteher des Klosters St. Agnes bei Zwoll, war Verfasser des Büchleins „von der Nachfolge Christi“, das nächst der Bibel die meisten Auflagen erlebt hat. — Johann (Pupper) von Goch bei Cleve (gest. 1475) stellte schon die beiden evangelischen Hauptgrundsätze von der h. Schrift als alleiniger Erkenntnißquelle und von der Rechtfertigung aus Gnaden nach der religiösen und moralischen Seite auf; desgleichen Johann von (Ober-) Wesel († 1481), der jedoch viel Irrthümliches einmischte. — Johann Wessel aus Gröningen, gest. 1489, stellte zwar die nämlichen Grundsätze auf, behauptete aber, das Wirken des h. Geistes sei im Schriftwort nicht abgeschlossen und setzte einen Unterschied zwischen heiliger Schrift und göttlichem Wort.

(179.) Ganz vorzüglich aber hatte die von Italien ausgegangene Wiedererweckung der classischen Literatur, welche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch in Deutschland zahlreiche Verehrer und eifrige Pflege fand, durch den neuen Aufschwung des wissenschaftlichen Geistes auch einen wesentlichen Einfluß auf die Umgestaltung der Theologie und Kirche.

In Italien nämlich hatten gelehrte Griechen, welche (wie Chrysoloras, Theodor Gaza u. A.) theils schon einige Zeit vor der Eroberung Constantinopels (durch die Türken) dahin gekommen, theils nach dem Eintritt jenes Ereignisses in großer Zahl dahin ausgewandert waren, viele vorher im Abendland noch unbekannte Werke der antiken Literatur mitgebracht und durch Anleitung zu ihrem Verständniß die Liebe zum classischen Studium geweckt, das durch die freigebigste Unterstützung der Fürsten, insbesondere der Mediceer, gefördert wurde (§. 150). Durch die daraus hervorgehende humanistische Bildung wurde die Herrschaft der Scholastik gebrochen und einer freien Geistesrichtung Bahn gemacht. Da aber der in Italien herrschende todte Kirchenglaube dem in den Schriften der Alten vorkommenden Geiste des Heidenthums keine denselben überwindende sittliche Kraft entgegensetzen konnte, so vermehrte das humanistische Studium bei den verderbten Italienern die Unchristlichkeit in hohem Grade. — Als die wiedererweckte Kenntniß der klassischen Literatur nach Deutschland kam, fand sie im ernsten deutschen Charakter einen besser bereiteten Boden vor, namentlich wegen der bessern Lehrmethode, die in den von Gerhard Groote (§. 137) gestifteten Schulen der Hieronymianer oder „Brüder vom gemeinsamen Leben“ (vorzüglich zu Deventer in den Niederlanden und nachher zu Schlettstadt im Elsaß) herrschte.

Als allmählich unter den Universitäten, welche auch hier die Hauptbollwerke der scholastischen Bildung waren, zuerst Heidelberg und Tü-

dingen der classischen Literatur den Eingang öffneten und dadurch die Zahl der Humanisten sich mehrte, nahm zwar in vielen Gelehrten die humanistische Bildung anfangs ebenfalls eine einseitige, zum Theil widerchristliche Richtung: dennoch wurde bald das classische Studium von tiefern Geistern, wie Reuchlin, und selbst von Erasmus, nicht als Zweck behandelt, sondern als Mittel zu einem höhern Zweck verwendet, nämlich zur Erforschung der Wahrheit, insbesondere zu gründlicherem Verständniß der heil. Schrift in der Grundsprache, wodurch der bevorstehenden Kirchenreformation ein mächtiger Vorschub geleistet wurde.

Zu denen, die das Studium der Classiker in Deutschland am eifrigsten förderten, gehörte Rudolf Agricola (geb. 1443), der sich in Italien vollends ausgebildet hatte, und nachher, unterstützt von Dalberg, dem wissenschaftlich gebildeten Bischoff von Worms, in Heidelberg wirkte und 1485 starb; dann Rudolf von Lange (geb. um 1439, Vorstand der Schule in Münster, gest. 1519), der noch den Anfang der Reformation begrüßte; sein Neffe Hermann van dem Busche, der in vielen Städten Vorträge über Classiker hielt; ferner Konrad Celtes (geb. 1459), der Stifter mehrerer gelehrten Gesellschaften; vor allen **Johann Reuchlin** (geb. 1455 zu Pforzheim, † 1522), der zuerst in Deutschland (zu Basel und zu Tübingen) die griechische und hebräische Sprache lehrte und eine hebräische Grammatik verfaßte, worauf **Erasmus** von Rotterdam (geb. 1476), der größte Gelehrte seiner Zeit, zuerst das griechische Neue Testament herausgab, und zwar mit einer lateinischen Übersetzung, in welcher er kühn die Vulgata verbesserte. — **Als** Mathematiker und Astronomen sind zu nennen: Georg Peuerbach („der Wiederhersteller der Astronomie", gest. 1461 zu Wien, und Regiomontanus (gest. 1476 zu Rom, wohin ihn Papst Sixtus IV. zur Verbesserung des Kalenders berufen hatte). — Von den Universitäten, die sich nach der Stiftung der Universität Prag in den eigentlich deutschen Ländern aufthaten, waren Wien (1365) und Heidelberg (1386) die ältesten; worauf dann im 15. Jahrhundert Köln, Erfurt, Leipzig, Rostock, Greifswalde, Freiburg, Trier, Ingolstadt, Tübingen, Mainz und Basel gestiftet wurden.

III. Die Welt der neuern Zeit.

1. Das Zeitalter der Reformation.

Die Reformation in Deutschland.

Kap. 48. Anfang der Reformation.

(Gesch. d. W. XIX. 4, 1—4; 4, 10.)

(180.) **W**as bis dahin von päpstlicher Seite in Sachen der Kirche geschehen war, reichte nicht hin, die Gebrechen zu heben, nach deren Abstellung die Wohlgesinnten aller Stände so lange her sich sehnten. Denn was die römische Kirche damals war, darf nicht mit dem verwechselt werden, was sie nachher durch die Rückwirkung der Reformation auf sie geworden ist.

Groß war das in der damaligen Kirche eingerissene Sittenverderbniß, unerhört die Unwissenheit der meisten Geistlichen, arg vernach-

läſſigt die Kenntniß der heiligen Schrift und die Führung des Predigt- und Seelſorgeramtes, entſetzlich der daher rührende Aberglaube des Volkes.

Die Verweltlichung der Kirche jener Zeit erkennt man daraus, daß nicht allein Cardinäle oft aus Gefälligkeit gegen die Fürſten, und manchmal ſelbſt um Geld den Papſt ernannten, ſondern auch manche Päpſte die wichtigſten Kirchenämter an ihre oft ganz unfähigen Nepoten verliehen und Fürſtenthümer für ſie ſchufen; daß ſie Biſthümer als Sinecuren verliehen und viele Gnadenbezeugungen verkauften; daß alſo die meiſten Kirchenämter von Unberufenen und Untauglichen beſetzt waren; daß insbeſondere faſt alle höheren Ämter und ihre Einkünfte ſich in den Händen des hohen Adels nnd ihrer Anhänger befanden, die Amtsführung ſelbſt aber, insbeſondere das Geſchäft der Volksbildung und der Seelſorge vorzüglich in den Händen der vom Papſte begünſtigten und meiſt ſelbſt in Weltlichkeit verſunkenen Bettelmönche war. Der im Volke herrſchende Aberglaube trat am grellſten in den ſchauderhaften Hexenproceſſen ans Licht, bei denen Unwiſſenheit, Unſittlichkeit und Grauſamkeit ſich gegenſeitig überboten.

Die Erfahrungen, welche die Kirche in dem Kampfe mit den zum Theil wahren, zum Theil freilich auch irrthümlichen Beſtrebungen der Waldenſer, Wykleſiten und Huſiten gemacht hatte, waren von ihr nicht als Mahnungen zur eignen freiwilligen Selbſterneuerung benützt worden. In unbegreiflicher Sicherheit ſchritten vielmehr ihre damaligen Leiter (namentlich ein Papſt Alexander VI) auf der gefährlichen Bahn fort, die zuletzt nothwendig zu einer für alle Theile unerwarteten Entſcheidung führen mußte.

(181.) Zu dieſer Entſcheidung kam es unter Papſt Leo X, einem Mediceer von großer Weltbildung, aber ungeiſtlichem Sinne, der, um den Prachtbau der Peterskirche in Rom fortführen und vollenden zu können, einen Ablaß ausſchrieb, von deſſen Ertrag im nördlichen Deutſchland ein Theil dem Kur-Erzbiſchoff Albrecht von Mainz zufallen ſollte. Dieſer, ein noch junger, weltlich geſinnter Mann, ſtellte dann Ordensgeiſtliche an, die in den deutſchen Ländern umherzogen und gegen beſtimmte Geldtaxen gewiſſermaßen Vergebung der Sünden verkauften. Einer dieſer Ablaßverkäufer, der Dominikaner Johann Tetzel, welcher dieſes Geſchäft in Sachſen betrieb, verfuhr dabei auf eine ſo unverantwortliche Art, daß der Profeſſor der Theologie an der Univerſität Wittenberg, Dr. **Martin Luther**, welcher an ſeinen Beichtkindern die unglücklichen Folgen jenes Ablaßverkaufes wahrnahm, ſich getrieben fühlte, in fünf und neunzig Theſen oder theologiſchen Streitſätzen, die er an der Schloßkirche zu Witttenberg im Jahr
1517 am 31. October in lateiniſcher Sprache anſchlug, dieſen Mißbrauch und andere kirchliche Gebrechen zu rügen. Doch hatte er dabei nichts weniger als eine Kirchentrennung im Sinne, ja noch nicht einmal eine Entgegenſetzung gegen die römiſche Kirche als ſolche. Dies war der Anfang zur Reformation.

Luther, der Sohn eines rechtſchaffenen Bergmannes aus dem thüringiſchen Dorfe Möhra, war am 10. November 1483 zu Eisleben geboren, beſuchte in ſeinem vierzehnten Jahre eine Kloſterſchule zu Magdeburg, bildete ſich dann in Eiſenach weiter aus, wo er ſich als Currendſchüler und durch die Wohlthaten Anderer (z. B. der Frau Cotta) erhielt, und bezog im achtzehnten Jahre die Univerſität Erfurt, wo er anfangs die ſcholaſtiſche Philoſophie ſtudierte und 1505 Magiſter der freien Künſte wurde. Hierauf ſollte er nach ſeines Vaters Willen

zum Studium der Rechtswissenschaft übergehen, fühlte aber in sich keinen Beruf dazu, vielmehr erweckte der Fund einer Bibel in der Universitätsbibliothek die Sehnsucht nach dem geistlichen Stand in ihm. Erschüttert durch ein schweres Gewitter, das ihn zu Boden stürzte (nach Andern durch den plötzlichen Tod eines Freundes), widmete er sich dem Mönchsstande im Augustinerkloster zu Erfurt und suchte durch ängstlich gewissenhafte Beobachtung aller vorgeschriebenen kirchlichen Gesetzeswerke den Frieden der Seele. Er vermochte ihn aber auf diesem Wege nicht zu finden, und war in der äußersten Gefahr, sich durch Selbstquälerei geistlich und leiblich aufzureiben. Die väterlichen Belehrungen seines Vorgesetzten, des Generalvicars des Augustinerordens in Deutschland, Johann von Staupitz, und (während einer Krankheit, die ihn befiel) die Hinweisung eines alten Klosterbruders auf den Trost der Sündenvergebung richteten ihn wieder auf. Das ernste Forschen in der heiligen Schrift, die ihm Staupitz schenkte, führte ihn auf die ursprüngliche Lehre des Evangeliums, und so kam er, wiewohl erst später und nach noch vielen innern Kämpfen, zu dem Grundsatz, daß die vor Gott geltende Gerechtigkeit nicht dem Werkverdienste, sondern einzig dem durch die wahre Herzensbuße hindurchgegangenen Glauben an Christi Verdienst von Gott zugerechnet wird, welcher lebendige Glauben sich dann durch gute Werke erweis't, die aus ihm hervorgehen.

Das Wachsthum seiner Erkenntniß wurde zunächst in dem neuen Berufe gefördert, in welchen er im Jahr 1507 eintrat. Nicht lange zuvor, im Jahr 1502, hatte der Kurfürst **Friedrich der Weise**, welcher überhaupt mit seinem durchdringenden Geiste die Bedürfnisse des Reichs und der Kirche am klarsten erkannte, die Universität Wittenberg errichtet; für diese nun wurde Luther von Staupitz zum Lehrer der Philosophie vorgeschlagen und erhielt vom Kurfürsten die Anstellung. Im Jahre 1509 gab er die Philosophie ab und bewarb sich um das theologische Baccalaureat, das er mit der Verpflichtung erhielt, die heil. Schrift auszulegen. Drei Jahre darauf (1512) wurde Luther zum Doctor der heiligen Schrift ernannt, und der ihm dabei abgenommene Eid, sein Leben lang die heil. Schrift zu erforschen, ihr gemäß zu predigen und den in ihr enthaltenen Glauben zu vertheidigen, stärkte ihn in seinen nachmaligen Kämpfen auf's Kräftigste. Weil er die Bibel nicht, wie Andere, bloß nach den Kirchenvätern und Scholastikern, sondern unmittelbar aus ihr selbst auslegte, so brachte er dadurch große Wirkung unter seinen Zuhörern hervor. Zwei Jahre zuvor (1510) hatte eine Reise nach Rom in Angelegenheiten des Augustinerordens, welchem Luther noch angehörte, ihm Gelegenheit gegeben, das geistliche Leben am Sitze der päpstlichen Heiligkeit in einer Weise kennen zu lernen, die einen sehr ungünstigen Eindruck in seinem deutschen, dabei mit Ernst nach Heiligung ringenden Gemüthe zurückließ. Als nun vollends Tetzel kam und mit seinem Ablaßverkauf so gefährlich wirkte, schrieb Luther jene Thesen in lateinischer Sprache und schickte sie vorher an den Erzbischoff von Mainz und an andere Bischöffe mit der Bitte um Abstellung des Tetzel'schen Verfahrens, erhielt aber keine Antwort. Daß er darin noch die Autorität des Papstes anerkannte, erhellet aus sieben seiner Thesen. Also beabsichtigte er dabei keine Kirchentrennung, selbst noch keine Opposition gegen die Kirche.

(182.) Da jene Thesen sogleich von Andern übersetzt wurden und sich in unglaublich kurzer Zeit in ganz Deutschland und in andern europäischen Ländern verbreiteten, so erhob sich zwischen Luther und seinen Gegnern (Konrad Wimpina, Silvester Prierias und Dr. Johann Eck) ein Schriftenstreit, der allenthalben die lebhafteste Theilnahme erregte. Um die Sache zu unterdrücken, ermahnte der Papst den Kurfürsten Friedrich III zum Einschreiten und forderte Luthern auf, sich binnen sechzig Tagen in Rom zu verantworten. Da aber der Kurfürst wünschte, daß die Sache in Deutschland bei Gelegenheit des eben bevorstehenden Reichstags beigelegt würde, so

gab der Papst dem dahin gesandten Kardinal-Legaten Thomas de Vio aus Gaëta (gewöhnlich Cajetan genannt) den Auftrag, Luthern zu einem Verhör vorzuladen und ihn gefangen nach Rom zu schicken. Wirklich stellte sich Luther vor dem Cardinal zu Augsburg, ließ sich aber von seinem Drohen nicht zum Widerruf bewegen, sondern eilte, von Freunden gewarnt und unterstützt, nach Wittenberg zurück, von wo ihn Cajetan vergeblich ausgeliefert verlangte.

Als hierauf der päpstliche Gesandte, Karl von Miltitz (ein Sachse), dem Kurfürsten von Seiten des Papstes die „goldene Rose" überbrachte (eine Gunstbezeugung, durch die sich der Papst besonders wichtige Personen verpflichten wollte), gelang es diesem Diplomaten auf Antrieb des Kurfürsten, Luthern durch gütliche Unterhandlung zu Altenburg dahin zu bringen, daß er versprach zu schweigen, wenn auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde. Aber sein Hauptgegner, der Professor der Theologie zu Ingolstadt, Dr. Eck, schwieg nicht, sondern forderte zunächst Luther's Amtsgenossen, den Dr. Andreas Bodenstein, gewöhnlich Carlstadt (nach seiner Vaterstadt) genannt, zu einer Disputation heraus. Da mit dieser Herausforderung im Grunde Luther gemeint war, so konnte Luther nicht zurückstehen und entschloß sich, seine Sache selbst zu führen. So kam es
1519 zur Disputation in Leipzig, in welcher sich Luther in der Hitze des Kampfes zu Äußerungen fortreißen ließ, durch die er sich nicht blos dem Papste, sondern der römischen Kirche selbst entgegensetzte.

Von der Leipziger Disputation an (bei welcher die Einen Eck's scholastische Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, die Andern Luther's Schriftkenntniß und Herzensüberzeugung bewunderten) wurde der Kirchenstreit noch mehr wie vorher mit gelehrter Forschung betrieben, wozu Luther's Freund und treuer Kampfgenosse **Philipp Melanchthon** (oder Melanthon, geb. 1497 zu Bretten in der Pfalz), Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg, der beste Schüler Reuchlin's, durch seine tiefe humanistische Bildung besonders befähigt war. Er dämpfte zugleich Luther's Ungestüm durch seinen milden und besonnenen Charakter, und so wie ein Melanchthon für sich allein nie eine Reformation durchgeführt hätte, so würde Luther ohne Melanchthon das Ziel verfehlt haben.

Während Eck nun nach Rom gieng, um dem Papste die Gefahr der Kirche vorzustellen, mehrte sich Luther's Anhang außerordentlich, indem der Bürgerstand in den meisten Städten, ein großer Theil des niedern Adels und die Mehrzahl der Humanisten, d. i. derjenigen Gelehrten, die das Studium der alten Sprachen betrieben (§. 179), auf seiner Seite war. Dadurch ermuthigt, schrieb Luther zwei neue Schriften („An den christlichen Adel deutscher Nation, von des geistlichen Standes Besserung" und „Von der babylonischen Gefangenschrft der Kirche"), worin er die römische Kirche in ihrem tiefsten Innern angriff, so daß er in noch weitern Kreisen Zustimmung erlangte.

(183.) Freilich kam jener Beifall bei allen nicht einzig aus der Quelle des Glaubens; insbesondere suchten Franz von Sickingen und seine Freunde die Reformation zugleich zur Erreichung politischer Zwecke zu benützen, die dahin giengen, dem Adel seine durch den Landfrieden gehemmte Ungebundenheit und durch die Fürstenmacht geminderte Bedeutung wieder zu ge-

winnen. Und wenn sich in Ulrich von Hutten, dem Ritter und Literaten, auch der Humanismus zu jenen Bestrebungen hergab, so hatten die Brandpfeile dieses Feuergeistes bei seinem Drang nach Reformiren in Kirche und Staat in ersterer Beziehung mehr nur die Losreißung von Rom, als die Reinigung des verschütteten Heilswegs zum Ziel. Allen diesen Männern erschien Luther's Sache als willkommenes Mittel. Luther selbst aber entzog sich ihren Anerbietungen, dem Evangelium ihre weltlichen Waffen zu leihen, durch die Mißbilligung jeder Gewalt in Sachen des Wortes Gottes.

Der schwäbische Reichsritter **Franz von Sickingen** (so benannt von seiner Stammburg im Kraichgau bei Bretten) trat anfangs in einzelnen Fehden gegen Städte und Fürsten als Vertheidiger Solcher auf, die, um sich selber Recht zu schaffen, zu seinem Schutze ihre Zuflucht nahmen, und war dabei zu jedem Opfer und Wagstück bereit, so daß er unter dem unzufriedenen Theile der Reichsritterschaft für den Ersten galt, zumal er bei allen seinen Fehden sich durch die hohen Abfindungssummen, welche ihm die Besiegten zahlen mußten, reiche Besitzungen erwarb und über mehr als 15000 Söldner gebot. In seiner Opposition gegen den Kaiser und die Fürsten gieng er so weit, daß er von dem französischen König Franz I. Jahrgelder annahm und dagegen versprach, ihn bei seiner Bewerbung, um die deutsche Krone zu unterstützen. Weil ihm aber König Franz kein Heer anvertrauen wollte, so suchte er sich wieder mit dem alten Kaiser Max zu versöhnen, welcher dann unter der Bedingung, daß er aus dem Dienste Frankreichs trat, die über ihn ausgesprochene Reichsacht aufhob. Sickingen stimmte nach Kaiser Maximilian's Tode für Karl V und machte einen Zug gegen Frankreich mit. Als Luther auftrat, strebte Sickingen mit seinen Freunden die durch denselben hervorgerufene geistige Bewegung zum Umsturz der deutschen Reichsverfassung zu benützen, und eine Versammlung seiner Anhänger zu Landau übertrug ihm förmlich die Vertretung des Adels gegen die Fürstenmacht zur Wiedergewinnung seiner frühern Freiheiten. Die von den Verbündeten bezweckte Waffenerhebung richtete sich zunächst gegen den Kurfürsten von Trier, den sie als das Haupt der Gegenlutherischen ansahen. Vergebens ließ Luther den Sickingen warnen. Als er Trier belagerte, zogen der Kurfürst Ludwig V von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Hessen dem Kurfürsten von Trier zu Hülfe, und alle drei brachten den Ritter bald in ein solches Gedränge, daß er sich in seine neubefestigte Burg Landstuhl einschloß, die sie nun belagerten. Hier fiel er, von einem durch eine Geschützkugel zersplitterten Balken in die Seite getroffen, und starb gleich nach der Übergabe der Burg (1523).

Mit Sickingen eng verbunden war **Ulrich von Hutten**, geb. 1488 auf der Burg Steckelberg (in der Nähe der Kinzigquellen unweit Fulda), aus einem angesehenen Rittergeschlechte. Er sollte in seiner Jugend in Fulda Klostergeistlicher werden, entfloh aber aus dem Stift und trieb zu Erfurt (unter Eobanus Hessus, Mutianus und Crotus Rubeanus) und zu Frankfurt a. d. O. die Humanioren. Im Umgang mit diesen der Kirche, ja zum Theil dem Christenthum entfremdeten Humanisten nahm er bald eine überwiegend feindliche Richtung gegen die Kirche an. Von Natur ein genialer, aber unstäter und regelloser Geist, zog er seit 1509, ergriffen von einer abenteuernden Wanderlust, bald von einzelnen Gönnern unterstützt, bald bettelnd und krank von Ort zu Ort. Endlich ergriff er das Studium der Rechtswissenschaft, das er in Pavia begann und — nach einem kurzen Kriegsdienst — in Bologna vollendete. Nach Deutschland zurückgekehrt, ward er vom Kaiser Maximilian zum Poeta laureatus gemacht und wendete sich der Reformation in der oben bezeichneten Richtung zu. Sein kühner Feuergeist und deutscher Freiheitssinn drang auf Unabhängigkeit vom Papst und auf Selbständigkeit der deutschen Bischöffe. Auf Betrieb des von ihm in vielen Schriften (besonders in seiner Trias romana) angegriffenen Papstes durch den Kurfürsten von Mainz gebannt, fand er auf der Ebernburg bei Franz von Sickin-

gen, dessen politische Bestrebungen er theilte, eine Zufluchtsstätte. Doch verließ er dieselbe noch vor Sickingens Endgeschick und flüchtete sich in die Schweiz, wo er auf der Insel Ufnau im Zürchersee, im Jahre 1523, erst 35 Jahre alt, starb.

Nachdem Luther die Fundamente des Papstthums und der römischen Kirche also angegriffen, sprach der Papst den Bann über Luther's Lehren aus und verurtheilte seine Schriften zum Feuer. Da schrieb Luther seine Schrift „Von der Freiheit des Christen", berief sich auf ein allgemeines Concilium, und sagte sich dadurch, daß er im Gefolge seiner academischen Zuhörer vor dem Elster-Thore zu Wittenberg den 10. December
1520 die päpstliche Bulle sammt dem römischen Kirchenrechte (canonischen Recht) verbrannte, vom Papstthum förmlich los. Dadurch entfremdete sich Luther freilich diejenigen seiner bisherigen Anhänger, welche mit ihm eine Heilung kirchlicher Gebrechen angestrebt hatten, aber vor einer eigentlichen Trennung von der Kirche Scheu trugen. Desto mehr galt es nun, auf den tiefsten Grund der Kirche zurückzugehen und zu zeigen, daß man denselben nicht verlassen habe.

(184.) Ein Jahr zuvor hatte auch in der Schweiz der Pfarrer **Huldrich Zwingli** in Zürich, gleichfalls aus Veranlassung des Ablaßhandels, eine Reformation begonnen, die eben so raschen Fortgang hatte. Während der tiefsinnige Luther in seiner durch und durch monarchischen Gesinnung vom kirchlich Bestehenden ausgieng und durch Reinigung des Glaubens auf Sitte und Leben zu wirken strebte, wollte Zwingli als geborner Republikaner in seiner, mehr den Bedürfnissen des praktischen Lebens zugewandten Gesinnung zunächst Sitte und Leben bessern und als moralisch-politischer Reformator die Eidgenossenschaft zu ihren ursprünglichen Grundsätzen zurückführen. In diesem Gegensatze lag der verschiedenartige Fortgang der deutschen und der helvetischen Reformation, sowie das verschiedenartige Schicksal der beiden Reformatoren.

Zwingli, geb. 1484 zu Wildhaus im Toggenburgischen, erhielt seine Vorbildung in Bern und Wien und nahm dann eine Lehrstelle in Basel an, wo er durch den freigesinnten Thomas Wyttenbach tiefer in das Studium der Alten eingeführt wurde. Das Forschen der Schrift im Urtext ließ ihn die Mißbräuche der herrschenden Kirche erkennen, so daß er als Prediger in Glarus dem Cardinal-Erzbischoff Schinner von Sitten offen erklärte, daß das Papstthum keinen Grund in der Schrift habe. Zugleich erhob er seine Stimme gegen das sog. Reißlaufen (d. i. den Soldatendienst der Schweizer im Ausland) und gegen das Nehmen von Jahrgeldern aus den Händen auswärtiger Mächte. Darüber verfolgt, nahm er 1516 eine Leutpriesterstelle in dem Wallfahrtsort Maria Einsiedeln an. Hier predigte er gegen den Mißbrauch des Wallfahrtens und erhob gegen den päpstlichen Ablaßprediger Samson, der dort sein Wesen trieb, seine Stimme mit solchem Erfolg, daß derselbe die Schweiz verlassen mußte. Hierauf folgte Zwingli dem Ruf als Leutpriester am Münster zu Zürich, wo er am 1. Januar 1519 seine Wirksamkeit antrat, und von da an mit großem Beifall mehrere Bücher der h. Schrift im Zusammenhang erklärte. Erst jetzt nahm er von Luther's Schriften nähere Kenntniß. Ermuthigt dadurch, trat er nun noch bestimmter auf und disputirte mit dem bischöfflichen Vicar Faber 1523 so siegreich, daß der Zürcher Rath die erste Verordnung zum Reformiren erließ. Als sodann Zwingli eine erste schriftliche Erklärung von sich gab, wurde in Zürich der alte Gottesdienst abgeschafft und eine neue Kirchenordnung eingeführt, welche Zwingli auf die Idee der Gemeinde gründete. — Mehrere Cantone, namentlich Bern (Haller) und Basel (Ökolampadius) erhielten ihre Anregung früher durch Luther als durch Zwingli.

Kap. 49. Fortgang der Reformation bis zur Protestation von Speyer.

(Gesch. d. W. XIX. 4, 5—9; 5, 1—8.)

(185.) Unterdessen war am 11. Januar 1519 der alte Kaiser Maximilian im 60. Jahre seines Lebens, im 26. seiner Regierung zu Wels in Oberösterreich gestorben, und die Gemüther der Mächtigen waren auf die neue Kaiserwahl gerichtet gewesen, von der man Befestigung der wankenden Ordnung im Reich und Beilegung des kirchlichen Streites erwartete. Da der bisherige Reichsverweser Friedrich der Weise von Sachsen die ihm angetragene Krone ausschlug, so wählten auf seinen Rath die Kurfürsten den Enkel Maximilians und Ferdinands des Katholischen, den Erben Österreichs, der spanischen Besitzungen, der Niederlande, Neapels, Siciliens rc. zum König, der am 22. October 1520 zu Aachen als **Karl** V gekrönt wurde und vom Papste zugleich den römischen Kaisertitel erhielt.

Weil bereits bedeutende Reichsfürsten, wie der Kurfürst Friedrich von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen, der Markgraf Albrecht von Brandenburg der Lehre Luther's geneigt schienen und die Bewegung gegen die Kirche allgemein zu werden drohte, wurde Luther vom Kaiser gegen ein völlig sicheres Geleite auf den **Reichstag zu Worms** **1521** vorgeladen, um sich zu verantworten. Vor dem Kaiser in der Versammlung der Reichsfürsten und Reichsprälaten vom päpstlichen Legaten zum Widerruf aufgefordert, bat er sich Bedenkzeit aus. Am andern Tage erklärte er in einer ausführlichen deutschen und lateinischen Rede, daß er nicht widerrufen könne, es sei denn, daß man ihn aus der h. Schrift widerlege, worauf er seine glaubensmuthige Verantwortung mit den Worten schloß: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen."

Gleich Tags darauf erklärte der Kaiser (ohne vorhergängige Berathung mit den Ständen) den bereits mit dem Banne belegten Luther auch in die Reichsacht, und befahl, daß nach Ablauf des Geleites gegen ihn als Ketzer verfahren werden solle. Man hatte nämlich dem Kaiser gerathen ihm das Geleite als einem Ketzer nicht zu halten, er soll aber entgegnet haben: „Ich will nicht mit Sigismund erröthen!" Um Luther nun den Nachstellungen seiner Gegner zu entziehen, ohne ihn öffentlich zu schützen und dadurch sich gegen Kaiser und Reich ungehorsam zeigen zu müssen, gab Kurfürst Friedrich den nähern Freunden Luthers einen geheimen Wink, ihn irgend wohin in Sicherheit zu bringen, wollte aber den Ort nicht wissen. Luther wurde nun heimlich auf die Wartburg gebracht, wo er ein Jahr lang in Reiterkleidung unter dem Namen Junker Georg in Verborgenheit lebte und einen Theil des neuen Testaments übersetzte, so wie auch andere Schriften ausgehen ließ.

Führte nun die stille Versenkung in die h. Schrift den durch die Hitze des Streits auf's Äußerste angespannten Geist Luther's zu tieferer Erfassung der objectiven Seite der christlichen Wahrheit hin, so sollte nun auch manche demüthigende, sein Reformationswerk bedrohende Erfahrung ihn mehr und mehr von der Neigung zur subjectiven Auffassung abbringen und seiner aus tieferer Schrifterkenntniß aufkeimenden Befähigung zum positiven Aufbauen der evangelischen Kirche den nöthigen Anstoß geben.

(186.) Als der fanatische Eifer des Dr. Carlstadt in Verbindung mit den schwärmerischen Zwickauer Propheten, welche Geistliches und Weltliches, Kirchliches und Bürgerliches mit einander vermengten und das sogenannte „innere Licht“ über Gottes Wort stellten, — eine Bilderstürmerei in den Kirchen Wittenbergs veranlaßte, da verließ Luther, ohne sich an Bann und Acht zu kehren, die Wartburg und stellte in Wittenberg durch tägliche Predigt binnen acht Tagen die Ruhe wieder her, so daß Carlstadt und sein Anhang wichen, um in andern Gegenden den Samen ihres seelen- und staatsgefährlichen Spiritualismus auszustreuen. Hierauf setzte Luther mit seinem gelehrteren Freunde Melanchthon das Werk der Reformation durch Lehre und Schrift auf das Thätigste fort.

So erschienen gegen das Jahr 1521 Melanchthon's Loci communes und 1522 Luther's Übersetzung des Neuen Testaments nebst Theilen des Alten Testaments, bis gegen 1534 seine unübertroffene Bibelübersetzung beendet war, welche auf alle Kreise des Volks einen mächtigen Eindruck hervorbrachte; desgleichen verschiedene andere Schriften Luther's über Einrichtung des Gottesdienstes und christlicher Schulen. — Seit 1523 ergriffen auch Städte die Reformation, wie z. B. Frankfurt (durch Hartmuth v. Cronenberg), Straßburg (durch Hedio, Capito, Bucer), Nürnberg (durch Wilibald Pirkheimer, Osiander) u. s. w. Durch alles dieses wurde die Reformation Volkssache und vergebens klagte Ferdinand als Reichsverweser, daß Luther's Lehre so allgemein Eingang finde.

(187.) Selbst von dem Landvolke wurden Luther's Schriften, besonders wegen ihrer geraden, derben Sprache begierig aufgenommen; aber im südlichen Deutschland und am Rhein, wo die Bauern von der Zeit der Städtekriege her schon früherhin oft Aufstände (z. B. den sogenannten Bundschuh, den armen Konrad ꝛc.) behufs bürgerlicher Verbesserung gemacht und allemal die Religion mit eingemischt hatten, wurde die Lehre von der „evangelischen Freiheit“ mißverstanden. Sie verlangten von ihren Gutsherren Freiheit von Abgaben und andern Lasten, und da ihnen ihre theils gegründeten, theils aber auch über alles Maaß gehenden Forderungen verweigert wurden, so erhoben sie sich im Aufruhr, und es entstand
1524 bis 1525 der schreckliche **Bauernkrieg** in Schwaben, Franken und am Rhein, und im Zusammenhange damit der durch die schwarmgeistigen, communistischen Lehren und Umtriebe Thomas Münzer's und anderer wiedertäuferischer Prädicanten erregte Aufruhr mancher Stadtbürgerschaft und des Landvolks in Thüringen, wobei eine Menge Schlösser und Klöster geplündert und zerstört, auch sonst arge Gräuel verübt wurden. Nur die vereinigte Kraft des schwäbischen Städtebundes (einer seit 1388 gestifteten Vereinigung süddeutscher Fürsten und Städte zur Aufrechthaltung des Landfriedens) und der betheiligten Fürsten gelang es, der furchtbaren Bewegung Herr zu werden.

Thomas Münzer, geb. zu Stolberg am Harz, zuerst Lehrer am Gymnasium zu Braunschweig, dann Diaconus in Zwickau, wo er wegen seiner wiedertäuferischen Lehren und einer Aufwieglung gegen den Magistrat aus der Stadt gewiesen wurde, hatte in Wittenberg mit Dr. Carlstadt jene Neuerungen begonnen, welche Luther's Wiederkehr von der Wartburg veranlaßten. Nach seiner Wegweisung von Wittenberg wurde er 1523 Pfarrer zu Altstädt in Thüringen. Auch von hier verwiesen, trieb er sich nun in Mühlhausen, dann in Nürnberg, wo er eine Schmähschrift gegen Luther schrieb, hierauf zu Waldshut an der schwäbisch-schweizerischen

Gränze herum, von wo aus er durch seine vielen Prädicanten die Aufregung des Landvolks gegen die geistlichen und weltlichen Herrschaften in fanatischer Weise unterhielt und steigerte. Nachdem er überall, stets auf Luther schmähend und sich göttlicher Offenbarungen rühmend, den bösen Samen seiner staats- und religionsgefährlichen Lehren ausgestreut hatte, kehrte er über Fulda nach Thüringen zurück, wo er das gleiche Wesen trieb. Sowohl im Schwäbischen als im Thüringischen gieng er mit seinen Prädicanten darauf aus, geistliches und weltliches Regiment umzustürzen, und sein und seiner Gesellen Wahlspruch: Omnia sunt communia! zeigte deutlich, was sein letztes Ziel war.

Der Aufruhr brach zuerst in Schwaben auf dem Gebiete des Fürst-Abts von Kempten aus, worauf sich allenthalben in Südwestdeutschland das Landvolk erhob, indem sich drei „helle Haufen" (im Allgäu, am Bodensee und an der Donau) bildeten, und die Fürsten, Edelleute und Geistlichen zur Abstellung bürgerlicher und kirchlicher Mißbräuche zwingen wollten und zu diesem Ende 12 Artikel aufgesetzt hatten, worin sie Abschaffung vieler drückenden Lasten, z. B. der Leibeigenschaft, Frohnden, Zehnten, Antheil an Wald und Jagd, freie Predigt des Evangeliums und Wahl der Geistlichen &c. verlangten. Ein billiges Entgegenkommen hätte das Unglück vermindern können.

Die Greuel, welche die Bauern beim Plündern und Niederbrennen von Schlössern und Klöstern begiengen, erreichten in der gräßlichen Ermordung des Grafen von Helffenstein bei Weinsberg ihren Gipfel. Die Strenge aber, womit nun der Graf Truchseß von Waldburg mit dem Heere des schwäbischen Städtebundes gegen sie verfuhr, dämpfte das Feuer nur theilweise: denn nun verbreitete sich der Aufstand vom Odenwald aus auch in Franken und sprungweise in den meisten Ländern Mittel- und Süddeutschlands; nur in Bayern und im größten Theile von Kursachsen blieb die Bevölkerung ruhig. Die Führer des Aufstandes, dem sie den Namen „christliche Einigung" gaben, giengen darauf aus, eine Art Bauernstaat zu gründen. Weil es aber der ganzen Bewegung an Einheit fehlte, so nöthigten die Klügern den fränkischen Ritter Götz von Berlichingen, ihr Hauptmann zu werden. Er nahm diese Stelle nur mit Widerstreben und im Interesse des Adels an, und war stets darauf bedacht, seine Standesgenossen vor Schaden zu bewahren. (Das bewiesen die Aussagen der dreiunddreißig von Götz benannten Zeugen und ist durch viele andere Urkunden erhärtet.) Da er jedoch ihrer Wuth nicht Einhalt thun konnte, so legte er schon nach einer Woche die Hauptmannschaft nieder, wurde aber von ihnen noch zurückgehalten und streng bewacht.

Unterdessen kam auch der Aufstand in Thüringen in Gang, wo die Unruhen zunächst vom niedern Bürgerstande ausgiengen, indem Thomas Münzer und seine schwarmgeisterische Rotte in Mühlhausen eine neue, auf Gütergemeinschaft (Communismus) gegründete Theokratie aufrichten wollten und zu diesem Zweck sowohl die Bürger in den Städten Erfurt, Nordhausen, Eisenach &c., als auch das Landvolk aufwiegelte, das nun in Thüringen, Hessen, Meißen &c. ähnlich hauste, wie die Bauern in Schwaben und Franken. Nachdem der junge thatkräftige Landgraf Philipp von Hessen den Aufstand in seinem eigenen Lande gedämpft, schlug er in Verbindung mit den Herzögen von Braunschweig und Sachsen das thüringische Bauernheer bei Frankenhausen, und bekam bei der Einnahme dieser Stadt den Münzer, der sich versteckt hatte, gefangen. Dieser suchte sich durch den Widerruf seiner Irrthümer und durch das Erbieten, katholisch zu werden, zu retten, wurde aber hingerichtet und sein Haupt auf einer Stange im Felde aufgesteckt. Zugleich schlug Truchseß den letzten Bauernhaufen im Württembergischen, worauf er mit dem verbündeten Heere, sowie die rheinischen Fürsten unter der Führung des Pfalzgrafen Ludwig V auch die übrigen Haufen in Franken zur Unterwerfung brachten.

Gleich im Beginn des Bauernkriegs schrieb Luther im äußersten Unwillen mehrere Schriften gegen die Aufrührer, worin er sie zum Gehorsam gegen ihre Obrigkeit anwies und die Fürsten aufforderte, diesem heillosen

Beginnen zu steuern; aber seine Stimme verhallte im Lärm des Aufruhrs. Nur seine Mahnworte zu strenger Bestrafung wurden von vielen Fürsten in übermäßiger Weise befolgt; ja der Herrenstand übte, zum Theil unter Mitwirkung des religiösen Gegensatzes, auf den ohnedieß überbürdeten Dienststand einen nur noch härtern Druck aus. Nur der Kurpfalzgraf Ludwig V und der Erzherzog Ferdinand gewährten ihren Bauern einige Erleichterung.

Kurz vor der Niederlage der Münzerischen war Kurfürst Friedrich der Weise (den 5. Mai 1525) gestorben, nachdem er, durch diese Revolution unbeirrt in seiner Neigung zum evangelischen Glauben, vor seinem Sterben sich das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalt hatte reichen lassen.

(188.) Obgleich diese traurigen Vorfälle in Vielen die Theilnahme für die Reformation schwächten, so befestigte sich diese noch immer mehr, zumal einerseits Kaiser Karl wegen seiner Kriege mit Frankreich beständig von Deutschland abwesend und dessen Bruder Ferdinand, als Reichsverweser, gewaltsamen Maßregeln nicht geneigt war. Zugleich erwies sich der Nachfolger Friedrich's des Weisen, **Johann der Beständige**, mit seinem ernsten, tiefreligiösen Gemüthe besonders thätig für die Reformation, indem er in Sachsen die erste Kirchenreform einführte, welche sich bald auch andere evangelische Fürsten zum Muster nahmen. Auch Landgraf **Philipp von Hessen** trat nun offener hervor, und im gleichen Jahre 1525 gab der Markgraf Albrecht von Brandenburg als Hochmeister des deutschen Ordens seinen geistlichen Stand auf und nahm bei seinem Übertritt zur lutherischen Lehre das Ordensland Preußen mit Einwilligung der Stände desselben als ein erbliches Herzogthum in weltlichen Besitz.

Da sich, durch alles dieß erschreckt, die katholisch gebliebenen Fürsten über strenge Gegenwirkungen beriethen, schloßen von den Evangelischen die Fürsten von Hessen und von Sachsen und die Städte Nürnberg, Ulm und Straßburg zur Sicherung des Errungenen und nur für den Angriffsfall
1526 das **Torgauer Bündniß**, dem sich bald auch Preußen, Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg, Anhalt, Mansfeld und die Stadt Magdeburg anschloßen. Darauf gestützt traten in dem gleichen Jahre auf dem Reichstage zu Speyer die evangelischen Stände so entschieden auf, daß der Reichstagsabschied in Betreff des Wormser Edicts es jedem Reichsstande frei stellte, „es zu halten, wie er es gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue."

Durch diese weise Fassung, die man dem Kurfürsten Johann zu danken hatte, war der Ausbildung der deutschen Landeskirche Raum gegeben. Wo die Reformation angenommen wurde, nahm man auch die sächsische Kircheneinrichtung zum Muster; überall wurde das Klosterwesen und der Cölibat aufgehoben, der Gottesdienst in der Landessprache gehalten, den Laien der Antheil am Kelch zurückgegeben, die bis dahin von Luther übersetzten Theile der Bibel verbreitet und der christliche Unterricht der Jugend und des Volks, wofür Luther den kleinen und großen **Katechismus** ausarbeitete, mit allem Ernst und Fleiß betrieben.

Weil aber Luther gewahrte, daß bei der Einführung der Reformation in den verschiedenen Städten und Ländern die weltlichen Obern gern ihre begehrlichen

Hände nach den Kirchengütern ausstreckten, so drang er mit aller Kraft auf die Verwendung des geistlichen Gutes zu frommen Zwecken, namentlich zur Unterhaltung der Pfarreien und zur Einrichtung von Schulen, unter denen sich Melanchthon besonders der höhern annahm, so daß er sich den Ehrennamen Præceptor Germaniæ verdiente. — Die Übertragung der bischöfflichen Rechte an den Landesherrn benahm allerdings der Kirche ihre vorige Selbständigkeit; allein über die Noth der Umstände, die dazu führten, vermochten auch die Reformatoren nichts.

Die neue Lehre hatte bereits auch ihre Blutzeugen aufzuweisen. Die ersten waren zwei junge Augustiner-Mönche Voes und Esch, welche 1523 zu Antwerpen verbrannt wurden; in Wien wurde 1524 Kaspar Tauber enthauptet. In München, Passau, Halle, Köln loderten die Scheiterhaufen; im Württembergischen wurden einige Prediger an Bäume aufgehängt. Im Süd-Dithmarschen wurde der edle Heinrich von Zütphen schrecklich zu Tode gemartert. Der Zeugenmuth der Verfolgten trug indeß nur zur weitern Ausbreitung der neuen Lehre bei.

(189.) Da aber unterdeß auch die katholischen Stände, welche seit 1524 in eine „katholische Reformpartei" und in eine conservative Papstpartei geschieden waren, bei Gelegenheit der Krönung Ferdinand's zum Könige von Böhmen sich gemeinsam verständigt hatten, so brachten sie es dahin, daß 1529
der **Reichstag zu Speyer**, den zunächst das Vordringen der Türken veranlaßte, den Reichsabschied von 1526 aufhob, das bisher nicht befolgte Wormser Achtsedict gegen Luther erneuerte und jede weitere Verbreitung seiner Lehre verbot. Allein gegen diesen Bescheid legten die meisten evangelischen Stände (nämlich fünf Fürsten und vierzehn Reichsstädte) sogleich feierliche Protestation ein, die ihren höhern Rechtsgrund in der Gewissenspflicht oder im „Gewissensrecht" in Sachen Gottes und des Seelenheils hatte. Seitdem erhielten die Evangelischen von ihren Gegnern den Namen Protestanten.

Die Fürsten waren: Kurfürst Johann von Sachsen mit seinem Sohne Johann Friedrich, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen und der Fürst Wolfgang von Anhalt.

Noch in Speyer brachten einige lutherische Stände (namentlich Hessen und Sachsen) ein Bündniß mit den Zwinglischgesinnten in Vorschlag; aber Luther, der in mehreren Ansichten Zwingli's — Abweichungen vom wahren Glaubensgrunde sah, rieth davon ab. Um daher eher zum Zwecke zu kommen, suchte der Landgraf von Hessen zunächst die streitenden Theologen zu vereinigen, und lud sie daher noch in demselben Jahre zu einem Religionsgespräch nach Marburg. Allein Luther und Zwingli konnten sich dabei über die Lehre vom heiligen Abendmahl nicht vereinigen, und obwohl sie persönlich in Liebe schieden, so blieb doch die längst eingetretene verhängnißvolle Trennung der Protestanten in Lutheraner und Reformirte fortbestehen; ja sie schärfte sich in der Folge nur noch mehr.

Kap. 50. Die Augsburgische Confession und der schmalkaldische Bund.

Gesch. d. W. XIX. 7, 1 u. 2; 8, 1.

(190.) Da man den Kaiser, der die Protestation nicht angenommen hatte, immer strenger auftreten sah, so entstand unter den lutherischen Ständen die Frage über das Recht des Widerstandes gegen das Reichsoberhaupt. Obgleich die sächsischen Juristen dieses Recht behaupteten, so erklärte doch Luther, daß dasselbe nicht in der heiligen Schrift gegründet sei und der wahre Glaube sich von politischen Absichten rein erhalten müsse. Die evangelischen Stände sahen das ein, und traten aus „reiner, großartiger Gewissenhaftigkeit" von jedem gewaltthätigen Vorhaben ab.

Wie sehr gut aber Luther Geistliches und Weltliches zu scheiden wußte, ersieht man an seinem Aufruf an die Fürsten, daß sie die dem deutschen Vaterlande von den Türken furchtbar drohende Gefahr gemeinsam durch das Schwert abwehren und Gott zu Ehren mit ihrem Kaiser in den Krieg ziehen sollten. Schon waren nämlich die Türken unter **Soliman** (Suleiman) II, nachdem sie 1521 Belgrad erobert, 1522 den Johannitern Rhodus entrissen, und 1526 den König Ludwig von Ungarn bei Mohacz besiegt hatten, als Bundesgenossen des siebenbürgischen Woywoden Zapolija, 1529 in Deutschland eingedrungen und belagerten Wien. Doch ehe noch das deutsche Hauptheer dort anlangte, bewog die ausdauernde Vertheidigung der Stadt die Türken zum Abzug. Ungarn jedoch blieb in Soliman's Händen, und wenn auch Ferdinand einige Gränzplätze wieder gewann oder behauptete, so konnte er doch aus Mangel an Geld für Söldner seine dortigen Anhänger nicht unterstützen.

Als hierauf der Kaiser, der unterdeß während einer fast neunjährigen Abwesenheit durch glückliche Kriege gegen den französischen König Franz I, und durch Beilegung seiner Irrungen mit dem Papste sein Übergewicht in Italien befestigt hatte (§. 195—196), persönlich wieder nach Deutschland zum bevorstehenden Reichstag zu kommen im Begriff war: so beschloßen die protestantischen Stände, öffentlich darzuthun, daß sie keine neue Kirche stiften, sondern nur die alte gereinigt wieder herstellen wollten. Sie übergaben daher auf dem **Reichstage zu Augsburg**
1530 vor Kaiser und Reich ihr Glaubensbekenntniß, das — auf den Grund von 13 Artikeln Luther's in Übereinstimmung mit der heiligen Schrift und mit den drei ältesten Kirchenbekenntnissen — von Melanchthon auf das gewissenhafteste und wohlerwogenste in 28 Artikeln abgefaßt war, und nun den Namen **Augsburgische Confession** erhielt.

Die „**Augustana**" war jedoch bei ihrer Übergabe nur von den fünf Fürsten, die auch zu Speyer protestirt hatten, und nur von zwei Städten, Nürnberg und Reutlingen, unterzeichnet. Luther, der sich damals, als geächtet, im nahen Coburg aufhielt, hatte sie vorher gebilligt. — Die Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau stellten eine eigene Confession auf, (die Tetrapolitana). Zwingli schickte nur eine Denkschrift ein. — Durch die Augsburgische Confession war übrigens ein fester Mittelpunkt gegeben, um welchen sich nachher nicht nur andere „Evangelische", sondern auch solche, die es werden wollten, sammeln konnten.

Der Kaiser ließ zwar eine Confutation oder Widerlegung derselben abfassen und vorlesen; aber die lutherischen Stände ließen dagegen eine Schutzschrift ausgehen, welche unter dem Namen Apologie sammt

jenem Glaubensbekenntnisse zu den symbolischen Schriften der lutherischen Kirche gehört. In den Stürmen jener Tage entstand Luther's mächtig wirkendes Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott".

(191.) **W**eil aber nun der Kaiser in dem Reichsabschiede den Protestanten die letzte Frist zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche setzte, und das mit lauter Katholiken besetzte Reichskammergericht zunächst im Prozeßwege den Protestanten beizukommen suchte: so schloßen im Jahre 1531
die meisten protestantischen Stände zur Vertheidigung ihres Glaubens und ihrer Gerechtsame den **schmalkaldischen Bund**, den sogar diejenigen katholischen Fürsten nicht ungern sahen, welche Österreichs Übermacht (durch die kurz vorher erfolgte Erhebung Ferdinands zum deutschen König) fürchteten.

Die ersten schmalkaldischen Bundesglieder waren: Sachsen, Hessen, Mecklenburg, Braunschweig-Lüneburg, Anhalt, Mansfeld und die Städte Straßburg, Ulm, Constanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Ißny, Magdeburg, Bremen, Lübeck.

Allein die auf's Neue drohende Türkengefahr bewog den Kaiser, mit den protestantischen Ständen am 23. Juli und 2. August des Jahres 1532
den Nürnberger Religionsfrieden zu schließen, der zwar unter der Bedingung, daß der Augsburger Reichstagsabschied zurückgenommen und insbesondere die kammergerichtlichen Prozesse gegen die Protestanten eingestellt werden sollten, zu Stande kam, ihnen aber wegen Mangels rechtsgiltiger Form (nämlich der Zustimmung der katholischen Ständemehrheit) noch keine Sicherheit gewähren konnte.

Doch beschwichtigte er eine Zeit lang den Ausbruch der feindlichen Stimmung, und hatte für das gemeinsame deutsche Vaterland einen günstigen Erfolg: denn die Türken, überrascht von der Einigkeit der Deutschen, welche sich mit einem Heere von 80,000 Mann, dem größten, das man seit Jahrhunderten in der Christenheit gesehen hatte, bei Wien versammelten, traten ihren Rückzug schon in Ungarn wieder an, zumal Soliman bei der Belagerung des Städtchens Günz den verzweifeltsten Widerstand gefunden und der kaiserliche Admiral Andreas Doria in den jonischen Gewässern über die türkische Flotte gesiegt hatte. Ungarn selbst jedoch behielten die Türken größtentheils noch in ihrer Gewalt, und König Ferdinand mußte ihnen späterhin in dem Waffenstillstand von 1541 einen jährlichen Tribut versprechen. — Kurz nach dem Nürnberger Frieden starb Kurfürst Johann der Beständige und erhielt seinen Sohn Johann Friedrich den Großmüthigen zum Nachfolger.

Kap. 51. Fortschritte der Reformation in der Schweiz und in Deutschland bis 1536.

(Gesch. d. W. XIX. 4, 10; 8, 2; 11, 1; 8, 4.)

(192.) **U**nterdessen war in der **Schweiz** der Haß der Religionsparteien (§. 184) zum vollen Ausbruch gekommen. Da die fünf kleinen katholischen Cantone (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug) wider das eidgenössische Recht einen Bund mit Österreich schloßen, ja Unterwalden vorher sogar mit den Waffen in's Bernische eingefallen war, so trieb Zwingli zum Krieg gegen dieselben, mußte aber, da jene durch Bern's Vermittlung den Bund wieder aufhoben, von seinem kriegerischen Vorhaben abstehen.

Da die fünf Orte in der Tagsatzung die Mehrheit hatten, so forderte nun Zwingli, der stets zugleich mit der kirchlichen auch die politische Umgestaltung der Schweiz im Auge hatte, die Abstellung dieser Mehrheit und drang wieder auf Krieg. Das auf Zürich stets eifersüchtige Bern aber schlug vor, gegen die fünf Orte bloß durch Entziehung der Zufuhr zu kämpfen. Die nun eintretende Sperre erbitterte natürlich die fünf Orte so, daß jetzt sie, obgleich gering an Zahl, aber einig, den Krieg beschloßen, rasch in's Züricher Gebiet einfielen und die Zürcher bei Kappel 1531 besiegten. Zwingli selbst, der als Feldprediger mit ausgezogen war, wurde erschlagen, und starb mit den Worten: „Den Leib können sie tödten, aber die Seele nicht!" Sein Leichnam wurde geviertheilt und verbrannt. In dem darauffolgenden Frieden bekamen die katholischen Fünf-Orte das Übergewicht, aber das von Zwingli begonnene Werk konnte doch nicht überwältigt werden.

(193.) Die schweizerische Reformation hatte nun zwar mehrere Jahre hindurch keinen eigentlichen Leiter, der die zerstreuten Kräfte vereinigt hätte. Erst als der weder aus Zwingli's, noch aus Luther's Schule hervorgegangene **Johann Calvin,** der aus Frankreich den dort über die Protestanten verhängten Verfolgungen entflohen war, in die Schweiz kam, fand an ihm die schweizerische Reformation einen gründlichen Fortbildner, indem er in Genf unter Beihülfe Farel's, Beza's und Viret's nach schweren Kämpfen
1536 der Stifter der calvinisch-reformirten Confession wurde.

Calvin, (auch Caulvin) Sohn eines Geheimschreibers in der bischöfflichen Kanzlei, geb. den 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie, studirte zu Paris und erhielt schon im achtzehnten Jahre eine Pfarrei. Bald darauf aber widmete er sich nach dem Willen seines Vaters zu Orleans und Bourges der Jurisprudenz, und war schon Doctor der Rechte, als er das erstemal eine Bibel in die Hand bekam. Nachdem er von einem Deutschen Griechisch erlernt hatte, zog ihn die Schriftforschung so an, daß er sich zu den Evangelischen hielt und daher mit ihnen von der Regierung verfolgt wurde, so daß er nach Basel fliehen mußte, wo er von Capito das Hebräische lernte und seine Institutio religionis christianæ (Unterweisung in der christlichen Religion) schrieb, durch die er den König Franz von Frankreich von seinem Verfolgungssystem abzubringen gedachte. Nach einem kurzen Aufenthalt in Ferrara, wo sich die Evangelischen um die Herzogin Renata (der Schwägerin des Königs Franz) sammelten, wollte er, den Drohungen der Inquisition weichend, nach Frankreich zurückkehren, um seine Familie zum Auswandern zu bestimmen, und kam auf der Rückreise nach Genf, wo er auf Farel's Rath Prediger und Professor der Theologie wurde und bald einen maßgebenden Einfluß auf die bereits eingeleiteten reformatorischen Bewegungen erlangte. Aber seine Einführung einer strengen Sittenzucht erregte die Opposition der sittenlosen Libertiner, von denen er aus der Stadt weichen mußte. Nachdem er drei Jahre zu Straßburg gewirkt hatte, ward er wieder nach Genf berufen, um die verfallene kirchliche und bürgerliche Ordnung wiederherzustellen. Dieß that er in einer Weise, daß Genf Fremde aus allen Ländern herbeizog und die Mutterstadt des reformirten Glaubens (zunächst für die Länder romanischer Völkerbildung) wurde.

Weil sich nun Calvin in der Abendmahlslehre der lutherischen Auffassung mehr näherte und von den beiden sächsischen Reformatoren als evangelisch anerkannt wurde, so zerfielen die Reformirten in zwei Parteien, in eigentliche Zwinglianer und in Calvinisten, von denen die letztern in der Schweiz

allmählich die ersteren ganz überwogen, in einigen andern Ländern sogar die allein herrschende protestantische Religionspartei wurden.

Schon im Jahre 1540 vereinigte sich in Zürich der durch Melanchthon's Schüler Musculus milder gestimmte Zwinglianer Bullinger mit Calvin in dem Consensus tigurinus, der 1551 allgemein angenommen wurde.

Die Verfassung des calvinischen Kirchenwesens war (in Nachahmung der alten Presbyterialverfassung) eine collegiale Vereinigung von geistlichen und Laien-Presbytern zu Einem Presbyterium als Repräsentation der Gemeinde, während die lutherische Verfassung eine kirchenregierende Vereinigung bloß von geistlichen und weltlichen Behörden mittelst Consistorien, Superintendenten und Synoden ohne Zuziehung der (bloß als privat angesehenen) Presbyter war. Übrigens war der leitende Grundsatz der deutschen Reformatoren, die allmähliche, von der Lehre und vom Glauben aus zu erwartende Selbstverbesserung der Verfassung. (Luther sagte: „Reinigt zuvor das Innere, so wird die äußere Gestalt selbst rein werden.") — Dem socialen und praktischen Sinne des sittlich strengen Calvin gelang es, in dem kleinen Genf eine auf Einheit der Lehre, des Cultus und der Disciplin ruhende Kirchenregierung zu organisiren. Die deutschen Reformatoren waren aus innerlichen und äußerlichen Gründen davon abgehalten und mußten und wollten mehr der freien Bewegung und künftigen Entwicklung überlassen. Schon die Gespaltenheit Deutschlands in mehrere hundert Staaten machte eine bestimmte gemeinschaftliche Verfassungsform unmöglich. Versuche zu Verbesserungen folgten sich schon damals in nicht geringer Zahl. — Einen andern Grund der Geschiedenheit beider Religionsparteien bildete Calvin's Prädestinationslehre, nach welcher Gott auch die Vorausbestimmung der Verdammniß zugeschrieben wird.

(194.) In Deutschland hatte unterdeß der schmalkaldische Bund sich erweitert und solche Bedeutung erlangt, daß Landgraf Philipp von Hessen sogar mit geheimer Zustimmung sämmtlicher Kurfürsten es wagen durfte, den Herzog Ulrich von Württemberg, — der als Landfriedensbrecher von dem schwäbischen Bunde aus seinem Lande vertrieben worden war, — in dieses sein Land (das der Kaiser unterdessen seinem Bruder, dem König Ferdinand, zu Lehen gegeben hatte) durch Waffengewalt wieder einzusetzen. Dieß geschah durch einen Sieg über das österreichisch-schwäbische Heer 1534 bei Lauffen am Neckar, und Ferdinand sah sich genöthigt, einen Vergleich einzugehen, nach welchem Herzog Ulrich sein Württemberg als Afterlehen besitzen, dabei aber doch Sitz und Stimme im Reich haben sollte.

Unter solchen Umständen geschah es um so leichter, daß die lutherische Reformation in Deutschland noch weiter um sich griff. Dem Beispiele Württembergs, wo Ulrich sogleich die von J. Brenz begründete, bisher aber von Österreich niedergehaltene (lutherische) Reformation durchführte, folgten alsbald viele Orte im Elsaß und Baden, so wie noch mehrere Reichsstädte (darunter Augsburg); und in Norddeutschland traten viele Städte ohne große Hindernisse der Reformation bei. Nur in Pommern und Westfalen erfolgte sie unter schweren Kämpfen mit dem Klerus und dem Adel.

Am heftigsten war der Kampf in dem westfälischen Bischoffssitz Münster. Hier hatte man schon die Augsburgische Confession durchgesetzt; bald aber

fanden 1533 von den Niederlanden her die sitten= und staatsgefährlichen Schwärmereien der (damaligen) **Wiedertäufer** oder Anabaptisten Eingang, welche durch den fanatischen Gewandschneider= (d. i. Tuchmacher=) Gesellen Johann von Leiden (eig. Jan Bockelsohn oder Bockhold aus dem Haag) und durch seine Helfershelfer Rottmann, Knipperdolling und Krechting sich bis zu den entsetzlichsten Ausschweifungen steigerten, darin sich geistlicher Hochmuth, niedrige Selbstsucht, gemeine Sinnenlust, Rohheit und Blutdurst abscheulich mischten, so daß eine weit um sich greifende Zerrüttung drohte.

Johann von Leyden ließ sich zum König des neuen Jerusalems ausrufen, schickte Apostel nach allen Seiten aus, ernannte 12 Herzöge für Deutschland und schrieb an die benachbarten Reichsfürsten wie an seines Gleichen. Unter andern Tollheiten hielt er einmal auf dem Markte mit 4200 Männern und Weibern ein sog. Liebes= oder Abendmahl, wobei er einen ihm unbekannten Fremden, von dem er sagte, er habe kein hochzeitlich Kleid an, vom Tische führte und mit eigener Hand enthauptete, worauf er sich mit aller Fröhlichkeit wieder zu Tische setzte.

Endlich wurde das Unwesen dieses auf Gütergemeinschaft und Mehrweiberei gegründeten „Neuen Israels" von dem vertriebenen Bischoff und den vereinigten Heeren der Fürsten 1535 durch Eroberung der ausgehungerten, aber doch sich hartnäckig vertheidigenden Stadt und durch eine martervolle Bestrafung der Hauptschuldigen, (deren Leichen man am Lambertithurm in eisernen Käfichen aufhieng,) ausgerottet und der Katholicismus in Stadt und Land zurückgeführt. — Dieser neue Auswuchs, der die protestantische Sache zu entstellen drohte, hat indeß nur dazu gedient, den wahren Protestantismus zu desto größerer Nüchternheit und Klarheit zu erheben.

---

2. Die Kämpfe Habsburgs mit Frankreich.

Kap. 52. Die drei Kriege mit Franz I in Italien.

(Gesch. d. W. XIX. 6, 1—3; 8, 5; 8, 7.)

(Dazu im Anhang Taf. IX die Fortsetzung der Stammtafel des habsburgischen Hauses.)

(195.) Seit dem Schlusse des Wormser Reichstags v. J. 1521 bis zu dem Augsburger Reichstag v. J. 1530 war Kaiser Karl V von Deutschland abwesend und theils in Italien gegen Frankreich, theils in Spanien beschäftigt gewesen. Schon unter Kaiser Maximilian hatten die französischen Könige Karl VIII (§. 145) und Ludwig XII Neapel zu erobern versucht, es aber jedesmal wieder aufgeben müssen. Als sodann der kriegslustige König **Franz I** (1515—1547) zur Regierung kam, so forderte er von Kaiser Maximilian die Rückgabe des von Ferdinand dem Katholischen eroberten Königreichs Navarra und verfolgte die französischen Ansprüche auf Mailand, das er dann durch seinen glänzenden Sieg über die mit Sforza verbündeten Schweizer bei Marignano 1515 einnahm. Dagegen setzte Maximilian's Nachfolger Karl V gleich nach seiner Krönung Deutschlands An=

sprüche an Burgund (d. i. an die Bourgogne, welche Ludwig XI an sich gerissen hatte) den französischen Anmaßungen entgegen, und daraus entstanden zwischen Beiden vier Kriege, von denen drei in Italien und einer in Frankreich geführt wurde.

Im ersten Kriege (1521—26) ließ Franz auch ein Heer in's spanische Navarra einrücken, welches nach kurzen Erfolgen zurückgeworfen wurde; auch sein bereits unter Lautrec in Italien stehendes Heer wurde bei Bicocca von des Kaisers Feldherrn Pescára, besonders durch Georg von Frundsberg's deutsche Landsknechte zurückgeschlagen, so daß Mailand als Lehen an Franz Sforza zurückgegeben werden konnte. Als König Franz sich auf's Neue rüstete, trat sein von ihm verkürzter und dadurch beleidigter Verwandter, der Connetable Karl von Bourbon, zum Kaiser über. Die Folge war, daß die Franzosen, welche unterdessen dennoch in's Mailändische eingedrungen waren, nach dem Verlust von Mailand und Genua wieder weichen und, während der tapfere Bayard (der „Ritter ohne Furcht und Tadel") in einem Rückzugs-Gefechte an der Sessia (auch Sesia) fiel, Italien ganz verlassen mußten.

Auf Bourbon's Rath drang nun der Kaiser in Südfrankreich ein und ließ durch Pescára die Stadt Marseille belagern. Dieser aber konnte sich in der von den Franzosen absichtlich verwüsteten Gegend nicht behaupten und begann den Rückzug nach Italien, um dieses dem Kaiser zu erhalten. Denn gleich darauf drang Franz in eigener Person durch die Oberalpen in Italien ein, und eroberte (während Pescára durch sein nach rückständigem Sold verlangendes Heer noch in den Alpen zurückgehalten wurde,) die Stadt Mailand, welche der Pest wegen nicht hinlänglich vertheidigt werden konnte. Unterdessen aber hatten in Deutschland Bourbon und Frundsberg, jener 18, dieser 11 Fähnlein Landsknechte angeworben und brachen mit denselben unversehens in Italien ein, schlugen unter dem Oberbefehl Pescára's die Franzosen aus dem Mailändischen hinaus und zwangen den König Franz zur Schlacht bei Pavia i. J. **1525**
worin derselbe besiegt und gefangen genommen wurde.

Die Schlacht bei Pavia wurde vorzüglich mit deutscher Kraft gewonnen. Franz hatte sich in einem Park vor Pavia verschanzt, aus welchem ihn Pescára durch Niederreißung der Schanzen in's offene Feld heraus nöthigte. Frundsberg's Landsknechte siegten zuerst auf dem linken Flügel; im Centrum brachte Pescára mit den Spaniern die Schweizer und die französische Reiterei zum Weichen, worauf die siegreichen Deutschen nachdrängten und in Verbindung mit der ausfallenden Besatzung Pavia's die Niederlage vollendeten. Franz wollte die Seinigen zum Stehen bringen, wurde aber von den nacheilenden Deutschen erreicht und verwundet, und als er, immer um sich hauend, als wolle er die Schlacht noch gewinnen, sich retten wollte, stürzte er mit dem Pferde zu Boden und wäre von zwei Spaniern getödtet worden, hätte nicht ein Franzose, der ihn erkannte, die Gefahr abgewendet. Er ergab sich hierauf dem Vicekönig Lannoy.

Er ward auf seinen Wunsch nach Madrid gebracht, wo sich der Kaiser befand, von dem er günstigere Bedingungen erwartete. Doch erst nach einjähriger Haft wurde er frei und mußte im Madrider Friedensvertrag 1526 auf Italien und Burgund nebst Flandern und Artois verzichten.

Vor der feierlichen Eidesleistung hatte er vor seinen Räthen eine geheime Protestantionsurkunde ausgestellt, worin er erklärte, diesen Vertrag, als einen erzwun-

genen, nicht halten zu wollen. So vermeintlich im Gewissen gedeckt, gab er Eid und Ehrenwort von sich. Er wurde nun unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln bis an die französische Gränze geleitet und dort gegen seinen Sohn (den Dauphin) und gegen seinen Bruder ausgewechselt, welche beide als Geißeln bis zur Erfüllung der Friedensbedingungen in Madrid bleiben sollten.

(196.) Es war jedoch dem König Franz damit kein Ernst; er ließ in einer Parlamentssitzung den Vertrag für ungültig erklären und schloß mit den auf Karl's Übermacht eifersüchtigen Mächten England, Venedig, Mailand (Sforza), Florenz und dem Papste Clemens VII die heilige Liga, um die kaiserliche Übermacht in Italien zu brechen. So begann der zweite Krieg 1527—1529. Da es die Verbündeten an dem nöthigen Zusammenwirken fehlen ließen, so drang das kaiserliche Heer in Italien unter Frundsberg und Bourbon gegen Rom vor, um sich daselbst für rückständigen Sold schadlos zu halten. Weil aber der Papst, in steter Hoffnung auf Hülfe, jede Geldanforderung zurückwies, so wurde Rom erstürmt und von dem ungestümen Heere das nach dem Falle Bourbon's von Niemand im Zaum gehalten werden konnte,
1527 so lange geplündert, bis der Papst sich zur Zahlung von 400,000 Ducaten verstand.

Der alte Frundsberg, dieser warme Freund Luther's, der Ausbildner des wichtigen Landsknechtswesens, der uneigennützige, treue Kampfesheld im Dienste zweier Kaiser in mehr als 35 Feldschlachten auf deutschem und italischem Boden, war schon vor der Erstürmung Rom's bei Stillung einer Söldnermeuterei vom Schlag gerührt und in seine Heimath nach Mindelheim in Oberschwaben gebracht worden, wo er, kaum angelangt, starb. Bourbon aber, der die Spanier führte, war während des Sturmes von einer Büchsenkugel getroffen worden, als er eben, um den Seinen ein Beispiel zu geben, im Begriff war, eine Sturmleiter zu erklimmen. Da die Erstürmung und Plünderung Rom's ohne Vorwissen des Kaisers geschehen war, so gewährte dieser in einem neuen Vertrage dem Papst einige Erleichterung.

Unterdeß aber hatte der französische Feldherr Lautrec die Städte Genua und Pavia genommen; dann fiel er 1528 in das Neapolitanische ein und belagerte Neapel zu Land, während Andreas Doria es mit der genuesischen Flotte bedrohte. Da dieser aber, von Franz gekränkt, zum Kaiser abfiel und das französische Heer an Krankheit litt, an der auch Lautrec starb, so ließ sich der gedemüthigte Franz zu dem Frieden von Cambray herbei, worin er alle seine Ansprüche auf Italien aufgab. Mailand blieb beim deutschen Reiche, und der Kaiser erhielt in einem Vertrage mit dem Papste Neapel zu Lehen, wogegen er den Mediceern Florenz überließ. Franz mußte auch noch auf Flandern und Artois verzichten und für seine nach Madrid gegebenen Geißeln zwei Millionen Kronen zahlen. Auch behielt sich der Kaiser seine Ansprüche auf die Bourgogne ausdrücklich vor. — So war denn, wenn auch nicht Deutschlands, doch Habsburgs Einfluß auf Italien gesichert, und Karl V empfieng 1530 zu Bologna die lombardische sowohl, als die römische Krone. Er war der letzte deutsche Kaiser, der zu einer römischen Krönung gelangte.

(197.) Um diese Zeit brach die oben §. 191 schon erwähnte, für ganz Deutschland, insbesondere für das österreichische Haus so gefährliche Türken-

noth aus; aber wiewohl sie wieder glücklich abgewendet wurde, so blieb doch Ungarn in den Händen der Türken, die es als Vasallenreich behandelten, und Ferdinand konnte aus Mangel an Geld sich nicht darin behaupten.

Auch Nordafrika hatten sich die Türken schon unterworfen, und ein Vasall Soliman's, der Corsar Chaireddin oder Haradin, Barbarossa genannt, dessen Bruder sich in Algier festgesetzt und es auf ihn vererbt hatte, beunruhigte auf Antrieb des Sultans das ganze Mittelmeer durch seine Seeräubereien, ja er machte sich durch List auch zum Herrn von Tunis, dessen
Bey Muley Hassan er vertrieb. Daher unternahm Karl im Jahre 1535
mit einer spanisch-italienischen Flotte den **Kriegszug gegen Tunis**, erstürmte die Festung Goletta, eroberte Tunis, wo er 22,000 Christensclaven die Freiheit gab und gab die Stadt mit deren Gebiet ihrem früheren Besitzer unter spanischer Hoheit zurück, behielt aber Goletta und die Küste für sich, um das Meer zu sichern.

Von weitern Unternehmungen wurde er durch den dritten Krieg mit König Franz abgehalten. Dieser war nämlich, um nach dem Tode des kinderlosen Franz Sforza Mailand an sich zu reißen, in Savoyen und Piemont eingebrochen; um ihn nun aus dieser Stellung zu bringen, fiel der Kaiser in Südfrankreich ein, wurde aber weil die Franzosen vorher absichtlich die Provençe verwüstet hatten, durch Mangel an Lebensmitteln und durch Krankheiten genöthigt, sich wieder zurückzuziehen, während Franz nun gegen alle christlich-politischen Grundsätze ein offenes Bündniß mit den Türken eingieng.

Nachdem endlich dieser Krieg durch den Waffenstillstand zu Nizza 1538 beigelegt worden war, wobei jeder Theil die von ihm besetzten Plätze behielt, so unternahm Karl mit 22,000 Mann, wider den Rath seines er-
fahrenen Admirals Andreas Doria, noch im Spätherbst des Jahres 1541
einen Zug nach Algier, wo Haradin bei seiner Zurückberufung nach Constantinopel den Hassan Aga als Statthalter zurückgelassen hatte; aber furchtbare Äquinoctialstürme zerstörten unmittelbar nach der Landung seine Flotte, so daß er die Fortsetzung der Unternehmung aufgeben mußte.

In der Folge gieng Tunis wieder an die Barbaresken verloren. **Soliman** II selbst, der noch den Rest der venetianischen Besitzungen auf Morea und im Archipelag eroberte, auch im südlichen Arabien die Eroberung Yemen's begann, den Persern Georgien wegnahm und zuletzt Tripolis unterwarf, starb auf seinem letzten Zuge nach Ungarn bei der Belagerung von Szigeth 1566 (§. 208 a. E.). Er war auch im Innern seines Reichs ein ausgezeichneter Herrscher, der durch strenge Rechtspflege Ordnung und Sicherheit im Lande herstellte, durch eine bessere Finanzverwaltung die Kräfte des Reichs hob und auch den Wissenschaften und Künsten Achtung und Förderung erwies. — Seine Nachfolger vernachlässigten aus Liebe zu einem weichlichen Serailleben die von ihm aufgestellten Regierungsgrundsätze und führten dadurch das türkische Reich seinem Verfall entgegen. (Siehe §. 272.)

Kap. 53. Die Religions-Einigungsversuche und der Krieg gegen Franz in Frankreich.

(Gesch. d. W. XIX. 8, 6—7.)

(198.) Da unterdessen in Deutschland, ungeachtet des Nürnberger Friedens, die rechtliche Stellung der Protestanten noch sehr unsicher war, so lag den schmalkaldischen Bundesgenossen alles daran, ihren Bund zu erweitern, so daß nun auch Württemberg, Pommern, Anhalt und mehrere bedeutende Städte hinzutraten. Als sie hierauf 1535 den Bund auf weitere zehn Jahre erneuerten, setzten ihm die katholischen Fürsten 1538 ein katholisches Bündniß entgegen, an dessen Spitze Herzog Ludwig V von Bayern und Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel standen.

Da jedoch der eifrigste Gegner der Reformation, Herzog Georg von Sachsen, starb und nun sein Bruder Heinrich die Reformation in Dresden und Leipzig einführte, und da auch in Brandenburg nach Joachim's I Tode der Sohn desselben, Joachim II, zur Reformation übertrat, so hatten die Protestanten die günstigsten Aussichten, zumal der Kaiser sie schonte und fort und fort daran arbeitete, den Papst zu einem Concilium zu vermögen. Aber dieser suchte einem Concil möglichst auszuweichen, weil er die Politik des Kaisers durchschaute, der einerseits durch eine Wiedervereinigung der in der Religion getrennten Theile seine Macht in Deutschland, anderseits durch Einschränkung der päpstlichen Gewalt seine Herrschaft in Italien dauernd befestigen zu können glaubte.

Daher versuchte es nun der Kaiser, auf eigene Hand eine Wiedervereinigung der beiden Religionsparteien durch sogenannte Religionsgespräche, namentlich durch die Regensburger Colloquien von 1540, 1541 und 1546 zu Stande zu bringen; allein so nahe man sich wenigstens bei dem Colloquium von 1541 kam, so war doch keine völlige Verständigung möglich.

Bei dem Religionsgespräch von 1541 waren protestantischer Seits Melanchthon, Pistorius und Bucer, katholischer Seits Eck, Pflug und Groper die Colloquenten; den Vorsitz hatten Friedrich von der Pfalz (der erst 1544 seinem ältern Bruder Ludwig V in der Kur folgte) und der kaiserliche Kanzler Granvella, die Leitung aber der päpstliche Legat Contarini, der vormals ein Mitglied des „Oratoriums der Liebe", d. i. einer katholischen Gesellschaft war, welche, mit der augustinischen Heilslehre einverstanden, eine Reinigung der Kirchensatzungen anstrebte. Schon war man über vier Glaubensartikel einig, als nicht nur der Papst, sondern auch Luther sich, aus entgegengesetzten Gründen, gegen diese Einigung erklärten. — Bei diesen Colloquien mit den Katholiken wurde zwar das Augsburger Glaubensbekenntniß, aber nicht in seiner ursprünglichen, sondern in seiner von Melanchthon veränderten Gestalt zum Grunde gelegt. Derselbe hatte nämlich 1540 die Augustana ausführlicher bearbeitet und um die Häupter der Reformirten zu gewinnen, hauptsächlich den 10. Artikel, der vom heil. Abendmahl handelt, durch eine weniger bestimmte Fassung verändert: daher man sie die Variata nennt. (Es sollte übrigens damit die ursprüngliche Augustana keineswegs ungültig gemacht werden.) In der Folge wurde sie in einigen deutschen Landeskirchen auf längere oder kürzere Zeit kirchengebräuchlich. Der Streit über die Variata war heftig und lang andauernd.

(199.) Dagegen ließ der Kaiser den Nürnberger Frieden noch weiter in Kraft, weil er der Hülfe der Protestanten gegen die Türken, die er gern aus Ungarn vertrieben hätte, benöthigt war. — Da aber dieser Kriegszug (1542) ohne Erfolg ablief, so begann nun König Franz von Frankreich im Bunde mit den Türken, Dänen, Schweden und dem Herzoge von Cleve seinen vierten Krieg gegen den Kaiser (1542—1544), in welchem Franz die Niederlande angriff und Sultan Soliman (§. 191) sich gegen Deutschland aufmachte. Um daher in dem bevorstehenden Kampfe nicht allein zu stehen, weil der Papst neutral bleiben wollte, so suchte der Kaiser einen Anhalt an England und an den protestantischen Ständen in Deutschland und ließ es daher geschehen, daß der schmalkaldische Bund durch den Landgrafen Philipp den Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher die zum schmalkaldischen Bunde haltende Stadt Goslar hart bedrängte, aus seinem Lande vertrieb und dieses sammt dem festen Wolfenbüttel einnahm.

Durch diese Nachsicht des Kaisers ermuthigt, traten noch mehr Städte und Stände zu den Evangelischen über, wie z. B. Regensburg und der Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg. Auch der Erzbischoff Hermann von Köln that diesen Schritt; doch sein Kapitel und seine Stände folgten ihm nicht nach.

Bei seinem Wiedererscheinen in Deutschland bestrafte nun zwar der Kaiser den mit Frankreich verbündeten Herzog von Cleve und zwang ihn, die Reformation in seinem Lande wieder aufzuheben, versprach aber den protestantischen Ständen Deutschlands ein allgemeines freies Concilium und Rechtsgleichheit vor dem Reichskammergericht und erhielt so ihre Hülfe. Auf diesem Zuge gegen Frankreich nun brachte Karl den König Franz durch eine rasche Wendung gegen Paris dahin, daß derselbe in dem Jahre 1544 den Frieden von Crespy eingieng, worin Franz auf Mailand, Piemont, Neapel, Flandern und Artois, Karl auf das ältere Burgund verzichtete und beide Fürsten ein Bündniß gegen die Türken eingiengen.

---

3. Die Religionsverhältnisse in Deutschland von 1545—1563.

Kap. 54. Der schmalkaldische Krieg.

(Gesch. d. W. XIX. 9, 1—5.)

(200.) Obgleich nun wegen dieses glücklichen Ausgangs der Kaiser mit Nachdruck in Deutschland hätte auftreten können, zumal die schmalkaldischen Bundesglieder unter sich uneinig waren; so fuhr er dennoch fort, die Protestanten schonend zu behandeln, weil er hoffte, sie würden sich jetzt dem Concilium fügen, das auf seinen Betrieb Papst Paul III ausschrieb, so daß nun wirklich das **Concilium zu Trient** (oder Trident) im Jahre 1545 seinen Anfang nahm.

Allein die protestantischen Stände Deutschlands sahen dieses Concilium, weil es ihnen nicht angekündigt worden und es auch anfangs nur mit

ausländischen Theologen besetzt war, für kein freies an und verlangten **ein Concilium deutscher Nation.**

Da diese Forderung die ganze Politik des Kaisers durchkreuzte, so beschloß er, weil ihm der Friede mit Frankreich und ein Waffenstillstand mit den Türken den Rücken frei hielt, **von jetzt an gegen die Protestanten Gewalt zu gebrauchen.** Er unterhandelte in der Stille ein **Bündniß mit dem Papste**, der ihm Mannschaft und Geld versprach. Auch glückte es ihm, daß er unter andern Verbündeten sogar den protestantischen **Herzog Moritz von Sachsen**,*) der mit seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich, über die durch den Tod des Erzbischoffs Albrecht von Mainz erledigten Stifter **Magdeburg** und **Halberstadt** im Streit war, dadurch gewann, daß er ihm insgeheim den Besitz dieser Stifter zusprach.

Die Protestanten ahneten bis zum letzten Augenblicke nichts von des Kaisers Kriegsplanen, bis ihnen aus seinem Benehmen auf dem Regensburger Reichstage die Augen über den Zweck seiner Kriegsrüstungen aufgiengen.

(201.) So locker und mangelhaft gerade der Zustand des schmalkaldischen Bundes war, — indem **Moritz seinen Austritt** genommen hatte, Dänemark, Pommern, Nürnberg und Regensburg theilnahmlos blieben, und Brandenburg und die Pfalz nicht beigetreten waren, — so schnell einigten sich die übrigen Glieder, und standen, ehe noch der Kaiser in Regensburg seine Truppen beisammen hatte, mit einem Heere von 40,000 Mann **schlagfertig** da, und eben als der standhafte Glaubensmann **Luther** in einem Alter von 63 Jahren am 18 Februar zu Eisleben **gestorben** war, — brach nach einem **Manifest**, womit die Verbündeten sich zu rechtfertigen suchten, im Jahre
1546 der **schmalkaldische Krieg** aus.

Obgleich körperlich leidend, war der vielbeschäftigte und vielfach angegangene **Luther** auf Ersuchen der **Grafen von Mansfeld** zur Schlichtung eines Streites in Bergwerksangelegenheiten, in Begleitung seiner Söhne und des Dr. **Jonas**, nach **Eisleben** gereis't, hatte sich unterwegs erkältet und erlag nach etlichen Wochen einer durch die angestrengte Arbeit vermehrten Krankheit, nachdem er viel gebetet und zuletzt auf Jonas' Frage, ob er auf Christus und die Lehre des Evangeliums, die er gepredigt, sterben wolle, mit einem klaren **Ja** geantwortet hatte. — Es sollte ihm der Schmerz erspart werden, das **weltliche Schwert** zum Schiedsrichter einer Sache machen zu sehen, als deren Schutzwehr er nur das **Schwert des Geistes**, welches ist das **Wort Gottes**, zu betrachten gelehrt hatte.

Rasches und entschiedenes Vorgehen hätte unter den obwaltenden Umständen zum Ziele geführt; allein die Ungleichheit der Charaktere der beiden

---

*) Das sächsische Haus.

Kurfürst **Friedrich** II, † 1464.

- **Ernst** † 1486.
  - Kf. **Friedrich d. Weise.** † 1525.
  - Kf. **Johann.** † 1532.
    - Kf. **Johann Friedrich** † 1554.
- **Albert** † 1510.
  - Herzog Georg.
  - Herzog Heinrich.
    - **Moritz.** † 1553.

Bundeshäupter, des bedächtigen Kurfürsten Johann Friedrich und des raschen Landgrafen Philipp, ließ es nicht dazu kommen. Anstatt den Vorschlägen des kriegserfahrenen Sebastian Schärtlin von Burtenbach, des Führers der oberländischen Städtemacht, zu folgen, der zur Verhinderung der kaiserlichen Zuzüge aus Italien bereits die Ehrenberger Clause besetzt hatte, riefen die Fürsten ihn zurück. Dadurch aber gaben sie dem Kaiser Zeit, sich nicht nur in Ingolstadt zu befestigen, sondern auch seine Streitkräfte zusammenzuziehen, worauf er sodann die Reichsacht gegen die schmalkaldischen Bundeshäupter aussprach.

Da diese, zum Theil durch die Acht im Gemüthe betroffen, mehr vertheidigungs- als angriffsweise zu Werke gehen wollten, so wagten sie bei ihrer Belagerung von Ingolstadt keinen ernstlichen Sturm, sondern brachen bald wieder auf, um wenigstens das aus den Niederlanden herkommende kaiserliche Hülfsheer an einer Vereinigung mit dem Kaiser zu verhindern.

Da ihnen aber dies nicht gelang, so gieng nun der Kaiser angriffweise zu Werke und drang in Schwaben ein. Eben als die schmalkaldischen Fürsten, weil sie von den oberländischen Städten nicht ausreichend unterstützt wurden, Friedensvorschläge thaten, trat Moritz, nachdem er vom Kaiser die geheime Versicherung der Kurwürde erlangt hatte, offen für den Kaiser auf und nahm das Land Johann Friedrich's, das ihm dieser bei'm Ausbruch des Krieges arglos zur Verwaltung anvertraut hatte, in eigenen Besitz. Da nun der Kaiser die Verbündeten aufforderte, sich auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen, die oberländischen Städte aber nun keine Geldhülfe mehr zahlen wollten und allenthalben Mangel im Bundesheere einriß, so zogen die Fürsten vom bisherigen Kriegsschauplatz ab, ein jeder um sein Land zu vertheidigen.

(202.) **W**ährend der Kaiser sich nun alle süddeutschen Bundesstädte unterwarf und sie mit starken Schatzungen bestrafte, befreite Kurfürst Johann Friedrich sein Land von den schwachen Besatzungen Moritzens, zwang ihn, sich zu Ferdinand nach Böhmen zu flüchten und nahm an der Elbe eine für Ferdinand drohende Stellung ein.

Dies bewog den Kaiser ungeachtet seiner Kränklichkeit, nach Böhmen aufzubrechen und nach seiner Vereinigung mit Ferdinand und Moritz mit einem starken Heere von da aus in Sachsen einzurücken, wo er den nach dem festen Wittenberg eilenden Kurfürsten einholte, ihn im Jahre 1547
in der **Schlacht bei Mühlberg** gefangen nahm und seines Kurfürstenthums verlustig erklärte, das nun an Moritz verliehen wurde, so daß also die sächsische Kur von der ernestinischen Linie auf die albertinische übergieng.

Der Kaiser war mit seinem Heere unter dem Schutze des Frühnebels über die Elbe gegangen: denn es war ihm daran gelegen, den Kurfürsten an der Erreichung seiner Hauptstadt Wittenberg zu hindern. Die Nachricht von dem Stromübergang der Kaiserlichen erhielt der Kurfürst in der Kirche zu Mühlberg; er glaubte aber erst das Ende des Gottesdienstes abwarten zu müssen. Alsdann erst brach er mit seinem Heere nach der Lochauer Heide auf, wo der feindliche Angriff erfolgte. Bereits deckte ein Theil seiner Leute das Schlachtfeld, ein Theil wandte sich zur

Flucht Nun ließ sich der Kurfürst aus seinem Wagen auf ein Pferd bringen, um bei seinem Fußvolk auszuhalten. Allein bald wurde er von ungarischen Reitern eingeholt und umdrängt. Er wehrte sich mit Muth, erhielt jedoch einen Hieb auf die linke Wange und mußte sich, im Gesicht von Blut überströmt, ergeben, indem er einem deutschen Edelmann zu diesem Zweck seinen Fingerring gab. Vor den Kaiser geführt, nahm ihn dieser ungnädig auf und ließ ihn und noch einen Fürsten, den Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg, als Gefangene in's kaiserliche Lager abführen.

Als die Stadt Wittenberg die Übergabe verweigerte, ließ der Kaiser dem Kurfürsten das Todesurtheil sprechen, das dieser mit Ruhe aufnahm; der Kaiser wagte aber den Vollzug nicht, sondern verwandelte es in ewige Gefangenschaft. Beim Übergang der Kur und des Landes auf Moritz mußte dieser jedoch den Kindern Johann Friedrich's einen Theil des Landes mit Weimar, Jena, Eisenach, Gotha zum Unterhalt lassen, woraus in der Folge (nach dem Hinzutritt noch einiger Gebirgstheile) die jetzigen sächsischen Herzogthümer entstanden sind.

Auch Landgraf Philipp wurde nun aufgefordert, sich auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen und demüthige Abbitte zu thun. Nur als sich sein Schwiegersohn Moritz und der Kurfürst Joachim von Brandenburg verbürgten, daß ihm Freiheit und Leben ungefährdet bleiben würde (eine Bürgschaft, zu der sie sich auf mündliche Versicherungen der Räthe des Kaisers hin berechtigt glaubten), verstand sich der Landgraf zur verlangten fußfälligen Abbitte. Dennoch enthielt nachher die schriftliche Begnadigung die Worte, daß er nicht mit ewigem Gefängniß sollte beschwert werden, und so wurde er gefangen zurückbehalten und, ungeachtet aller Vorstellungen der beiden Kurfürsten bei'm Kaiser, nach Donauwörth und später nach den spanischen Niederlanden abgeführt.

Die Abbitte des Landgrafen gieng in sehr demüthigender Form vor sich. Vor dem Kaiser auf dem Throne, in Anwesenheit einer großen Anzahl deutscher, spanischer und italienischer Fürsten, Prälaten und Gesandten mußte er so lange in niederknieender Stellung verharren, bis sein hinter ihm knieender Kanzler die Abbitte-Formel und die Danksagung für die gnädige Strafe abgelesen hatte. Hierauf wartete der Landgraf auf einen Wink des Kaisers zum Aufstehen; als aber dieser nicht erfolgte, stund der Landgraf selbst auf und wollte dem Kaiser die Hand reichen. Dieser aber hielt die seine zurück, und die Ceremonie war beendet. Am Abend als der Landgraf mit den beiden Kurfürsten Joachim und Moritz bei dem Herzog von Alba auf der Moritzburg speis'te, wurde ihm bekannt gemacht, daß er des Kaisers Gefangener sei. Vergebens baten Joachim und Moritz den Kaiser, diesen Befehl zurückzunehmen und sie nicht in diesem Unruhm stecken zu lassen. Der Kaiser, sich an den Wortlaut der Capitulation haltend, beharrte darauf.

Kap. 55. Die Wirren in Deutschland vom Interim bis zum Passauer Vertrag.

(Gesch. d. W. XIX. 9, 6 u. 7; 10, 1 u. 2.)

(203.) Der Kaiser hätte nun gern auch Niederdeutschland vollends unterworfen, aber sein wiedereingetretenes Zerwürfniß mit dem Papste rief ihn nach Oberdeutschland. Das Tridentiner Concilium hatte nämlich in seinen ersten Sitzungen eine Glaubenslehre aufgestellt, von welcher der Kaiser voraussah, daß die Protestanten, die er immer noch für eine Vereinigung zu gewinnen hoffte, sie nicht annehmen würden. Er suchte also den Papst dahin zu bewegen, die Veröffentlichung dieser Beschlüsse noch zurückzuhalten. Weil

aber der Papst wohl einsah, daß auch der Kaiser den Plan nicht aufgegeben habe, die päpstliche Gewalt einzuschränken, so veröffentlichte er ungesäumt jene Beschlüsse und ließ es zu, daß sich das Concilium von Trient nach Bologna, also vom Reichsboden auf italischen Boden verlegte.

Daher versuchte nun der Kaiser auf eigne Hand ohne den Papst eine Reformation der deutschen Kirche durch das sogenannte **Augsburger Interim** 1548 vorzunehmen, indem er den Protestanten den Kelch, die Ehe der Geistlichen und den Besitz der eingezogenen geistlichen Güter zugestand, aber im Übrigen Gehorsam gegen die römische Kirche auferlegte. Nahmen auch mehrere protestantische Fürsten, darunter Moritz und Joachim, dieses Interim an, so widerstanden doch andere, wie der Kurfürst Johann Friedrich, der Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken und der Markgraf von Cüstrin; allgemeiner Widerspruch dagegen aber erhob sich von Seiten der protestantischen Städte, und am meisten widersetzte sich Magdeburg diesem Gewissenszwang.

Das Augsburger Interim war gemeinschaftlich von zwei katholischen Theologen, Bischoff Julius v. Pflug und Weihbischoff Helding, und von dem protestantischen Theologen und brandenburgischen Hofprediger Agricola entworfen worden. — Um die kurfürstlich-sächsischen Stände wenigstens zu einer gewissen Annäherung an das kaiserliche Interim zu bringen, erließ Moritz unter Beiwirkung des nachgiebigen Melanchthon das sogenannte Leipziger Interim, das dann, ohngeachtet es in Sachsen viele Gegner fand, mit großer Strenge durchgeführt wurde. Unter den ihres Amtes entsetzten Gegnern dieses Interims befand sich auch der Wittenberger Professor Flacius (genannt Illyricus), der fortan mit größter Entschiedenheit, aber auch unbegränzter Heftigkeit die laxe Richtung der Adiaphoristen bestritt. — Ein dem Leipziger ähnliches Interim nahmen auch Hessen, Pommern, Cleve und Brandenburg an.

(204.) Unterdeß nahm die Angelegenheit des Conciliums eine für den Kaiser günstige Wendung. Papst Paul III starb und der neue Papst Julius III verlegte das Concil wieder nach Trient zurück, und da jetzt auch die deutschen Bischöffe und Prälaten ihren Sitz dort nahmen, so schickten auch einige protestantische Fürsten, darunter Sachsen, ihre Theologen zum Concil. Schon schien der Kaiser seinem Ziele, der Beschränkung päpstlicher Gewalt, nahe zu sein, als sich plötzlich die auswärtigen Angelegenheiten wieder drohend gegen ihn gestalteten, indem König Ferdinand wegen Siebenbürgen in einen Krieg mit den Türken verwickelt wurde, der Corsar Dragut sich in Algier und Tripoli festsetzte, und der französische König Heinrich II wieder Anschläge auf Italien machte. Daher fand der Kaiser es für gut, vor Allem den Widerstand in Deutschland zu brechen. Er befahl daher dem Moritz, an dem widerspenstigen Magdeburg die Reichsacht zu vollstrecken, und dieser schloß die Stadt mit einem Heere ein.

Indeß empfand ganz Deutschland den von dem Kaiser und seinem Heere ausgehenden Druck täglich härter, und es war kein Wunder, daß man allenthalben den Moritz als den Urheber desselben ansah und verabscheute. Moritz gewahrte diese allgemeine Stimmung und da er selber mit des Kaisers Politik unzufrieden war — theils weil dieser seinen Schwiegervater fortwährend in hartem Gewahrsam hielt, theils weil der Kaiser damit umgieng, sei-

nen Sohn, den spanischen Philipp, den Deutschen zu seinem Nachfolger im Kaiserthum aufzubringen, — so änderte er plötzlich seine Gesinnung gegen den Kaiser. Er schloß insgeheim (unter Wiederanerkennung der unveränderten Augustana) mit einigen protestantischen Fürsten Norddeutschlands einen Bund und verschaffte sich auf den Rath des jungen verwegenen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach von dem König Heinrich II von Frankreich Geldhülfe gegen das Versprechen, ihm dafür das Reichsvicariat von Metz, Toul, Verdun und Cambray (Kammerich) zu überlassen. Alsdann vertrug er sich mit der Stadt Magdeburg, brach mit seinen Bundesgenossen Wilhelm von Hessen und dem Markgrafen Albrecht, nach dem Erlaß von Manifesten über den Grund ihres Vornehmens, gegen den Süden auf, erstürmte die Ehrenberger Clause und hätte beinahe den nichts Arges ahnenden gichtkranken Kaiser in Innsbruck überfallen: denn dieser hatte kaum Zeit, über das Tyroler Gebirg nach Villach in Kärnthen zu entfliehen, nachdem er unterwegs den gefangenen Johann Friedrich der Freiheit zurückgegeben hatte.

Jene Manifeste, welche die verbündeten Fürsten gegen den Kaiser erlassen hatten, enthielten folgende Vorwürfe: er habe unter dem Schein, die Kirchentrennung zu heben, nur nach Erweiterung seiner Macht gestrebt; er habe vertragswidrig fremde Truppen nach Deutschland geführt, welche durch ihre verhaßten Sitten Land und Leute zu Grunde gerichtet hätten; er habe die protestantischen Stände mit unerhörten Schatzungen geplagt; habe fremden Räthen die Deutschen nachgesetzt, das Reichssiegel fremden Händen anvertraut und die Deutschen genöthigt, in fremder Sprache ihr Recht zu suchen, kurz die Freiheit der Deutschen, dieser edelsten und vornehmsten Nation der ganzen Christenheit auf die unerträglichste Weise unterjocht. Des Kaisers Flucht geschah in der Nacht bei einem Regensturm: auf ungebahnten Gebirgspfaden, — Fackelträger voran, der Kaiser seiner Gicht wegen in einer Sänfte, König Ferdinand mit dem Hofstaate zu Pferde, Manche zu Fuß. Johann Friedrich, dem schon vor des Kaisers Abzug seine Freiheit angekündigt worden, reis'te am Morgen nach; als er den Zug erreichte und der Kaiser anhielt, gieng Johann Friedrich auf ihn zu, dankte ihm seine Freiheit und erbat sich zu Dienst und Gehorsam. Da entblöste der Kaiser, der ihn wegen seiner Standhaftigkeit und Redlichkeit schätzen gelernt hatte, sein Haupt, reichte ihm die Hand und sagte in deutscher Sprache, er habe ihn gern erledigt und wolle ihm auch fürderhin ein gnädiger Kaiser sein.

(205.) Hierauf berief des Kaisers Bruder Ferdinand, welcher einsah, daß ein Concil, wie das Tridentiner, die Protestanten nie beruhigen würde, die protestantischen und katholischen Fürsten zu einem Fürstentage nach Passau, auf welchem den Protestanten Augsburgischer Confession im **Passauer Vertrag**
1552 (am 6. Juni) völlige Gewissensfreiheit eingeräumt und die bürgerliche Rechtsgleichheit in Aussicht gestellt wurde. Nachdem der Kaiser, wiewohl ungern, den Vertrag genehmigt hatte, das Interim aufgehoben war und nun auch der Landgraf Philipp seine Freiheit erhalten hatte, kehrte wieder Vertrauen in die Herzen zurück, und der Kaiser konnte mit einem bedeutenden Reichsheere einen Kriegszug gegen Heinrich II von Frankreich unternehmen, in der Absicht, die unterdeß von den Franzosen bereits besetzten Städte, vor allen Metz, wieder an das Reich zu bringen. Leider nöthigten ihn Krankheiten im Heere nicht nur die Belagerung dieser von dem Herzog Franz von Guise behaupteten Stadt bald wieder aufzugeben, sondern auch

die ganze Unternehmung einzustellen. So blieb Frankreich im Besitze dieser wichtigen Städte, die ihm nachher im Frieden von Chateau-Cambresis 1559 bestätigt wurden.

Ungeachtet der nun eingetretenen Ruhe in Deutschland fuhr der Markgraf Albrecht, der den Passauer Frieden nicht anerkannt hatte, fort, die geistlichen Stifter, besonders in Franken, zu plündern, um sich für seine, dem Kaiser bei Metz geleisteten und nicht belohnten Dienste zu entschädigen. Als er sich brandschatzend auch auf Niedersachsen warf, so vereinigte sich Moritz mit dem König Ferdinand und dem Herzog Heinrich von Braunschweig, um den Landfriedensbrecher zur Ordnung zu bringen. Er besiegte ihn zwar 1553 in der Schlacht bei Sievershausen, erhielt aber in einem Reitersturm selbst eine tödliche Schußwunde, an der er zwei Tage darauf in einem Alter von 32 Jahren starb. Er hinterließ nur eine Tochter. Sein Bruder und Nachfolger August schloß mit Johann Friedrich 1554 den Sühnevertrag zu Naumburg, worin er ihm die meißnischen Lande in Thüringen (darunter Altenburg) und in Franken abtrat. — Acht Tage darauf starb der alte Johann Friedrich, — Markgraf Albrecht aber, gegen den jetzt erst die Reichsacht ausgesprochen wurde, mußte, vom Herzog Heinrich abermals geschlagen und aus seinem Erblande vertrieben, sich nach Frankreich retten, von wo er nach zwei Jahren zurückkehrte, und mit dem Bekenntniß, sein Unglück sei eine Strafe Gottes, dessen Wort er verfolgt habe, zu Pforzheim erst 35 Jahre alt starb.

Kap. 56. Der Augsburger Religionsfriede und die Tridentiner Beschlüsse.

(Gesch. d. W. XIX. 10, 4; 11, 1—4.)

(206.) Den nun eintretenden Reichstag zu Augsburg überließ der Kaiser, welcher durch Kränklichkeit und durch die Wendung der deutschen Angelegenheiten verstimmt war, seinem Bruder abzuhalten. Auf demselben wurde zwischen den katholischen und protestantischen Ständen auf den Grund des Passauer Vertrags der wichtige **Augsburger Religionsfriede** geschlossen, 1555
der den Augsburgischen Confessionsgenossen außer der religiösen Gewissensfreiheit die völlige bürgerliche Rechtsgleichheit bestätigte und den Besitz der eingezogenen geistlichen Güter beließ, jedoch mit dem sogenannten „geistlichen Vorbehalt", daß, wenn ein geistlicher katholischer Landesherr protestantisch würde, er dann Land und Stand verlieren solle (was in der Folge dem Kurfürsten Gebhard von Köln begegnete). Von diesem Religionsfrieden blieben jedoch die Reformirten noch ausgeschlossen.

Eine weitere Einschränkung der vollen Religionsfreiheit war außer dem obgenannten Reservatum ecclesiasticum auch noch die Bestimmung, daß jene Freiheit nur für die eigentlichen Reichsstände gelten solle. Folglich blieben alle mittelbaren Stände, so wie alle Unterthanen in Bezug auf die Religion von ihren Landesherrn abhängig, und die Reichsunmittelbaren bekamen das Vorrecht, als Herren der Religion ihres Gebiets, die Unterthanen zum Religionswechsel zu zwingen — (ein Recht, oder vielmehr Unrecht, das sich späterhin als eine der tiefer liegenden Ursachen des 30jährigen Krieges erwies.).

Da Kaiser Karl fast alle Lieblingsplane seines Lebens vereitelt sah, übergab er seinem Sohne Philipp II am 21. October 1555 die Regierung der Niederlande sammt der Freigrafschaft Burgund und im folgenden Jahre die Regierung von Spanien und Neapel, legte dann am 7. September 1556

die deutsche Kaiserwürde nieder und zog sich in die Einsamkeit des spanischen Klosters St. Just bei Placencia (in Estremadura) zurück, wo er am 21. Sept. 1558 starb.

Als Beherrscher so vieler Reiche hatte er sich den Angelegenheiten Deutschlands nicht mit voller Hingebung widmen können, da er ohnedieß der Deutschen Geist und Sprache nicht begriff; auch bewies er in Verfolgung seiner Herrscherplane, insbesondere seiner dynastischen Bestrebungen, ein oft zweideutiges, stets berechnendes Benehmen. An Weltübersicht und Klugheit aber war er allen seinen Zeitgenossen, selbst seinem Kanzler Granvella, überlegen. Mit vieler Enthaltsamkeit und Seelenstärke verband er stolze Ruhe, steten Ernst und viel Würde in der Erscheinung. — Die Wahl seines Bruders Ferdinand zum Kaiser erfolgte am 14. März 1558.

(207.) Während der zwar eifrig katholische, aber stets gemäßigte Kaiser Ferdinand I und nach seinem Tode (1564) sein duldsamer, innerlich der evangelischen Lehre zugeneigter Sohn Maximilian II sich bemühten, den Religionsfrieden aufrecht zu erhalten, befestigten die Beschlüsse
1563 des Trienter Conciliums (in welchem die Katholiken ihre kirchliche Reformation erblicken) durch das jedem Glaubensartikel angehängte Anathema auf Abweichungen davon die Kirchentrennung für immer.

Hauptpunkte der Trienter Beschlüsse sind 1. die Bestätigung der Gleichstellung der Tradition mit der h. Schrift; 2. die darauf sich stützende systematische Aufstellung der alten Glaubenslehren in Form von Glaubensdecreten, die allgemein angenommen wurden; 3. die Reformation des Katholicismus in römischen Schranken, die aber nicht allgemein unbedingt angenommen wurde (daher seitdem sich römischer und nicht-römischer Katholicismus unterscheidet); 4. die Befestigung der päpstlichen Gewalt durch das Recht der authentischen Auslegung aller Concilienbeschlüsse; 5. die Anathematisirung aller Andersglaubenden.

Man machte noch verschiedene Versuche zu einer Vereinigung zwischen den Lutheranern und Calvinisten, und um die ganze protestantische Kirche zu umfassen, wurde 1580 die Concordienformel entworfen und von 96 Reichsständen unterschrieben; allein da sie den lutherischen Lehrbegriff noch bestimmter festsetzte, so traten die Parteien nur noch mehr auseinander: ja Johann Casimir von der Pfalz (in welchem Lande sein Vater, der Kurfürst Friedrich III, den Calvinismus 1559 eingeführt und durch den von Ursinus und Olevianus verfaßten **Heidelberger Katechismus** (1563) das symbolische Buch der Deutsch-Reformirten begründet hatte) glaubte die Interessen der Deutsch-Reformirten sogar durch ein Bündniß mit Frankreich, England und den Niederlanden sichern zu müssen.

(208.) So fiengen denn nicht nur in protestantischen, sondern auch in bisher katholisch gebliebenen Ländern die Reformationsbewegungen an, von allgemeiner Wirkung zu werden. Selbst das Verhältniß zwischen Fürstengewalt und Papstgewalt änderte sich in staats- und kirchenrechtlicher Beziehung allenthalben, und der päpstliche Stuhl konnte sich fortan selbst weniger auf die katholischen Fürsten und Mönchsorden verlassen, sondern hatte seine zuverlässigsten Stützen theils an dem Cardinalcollegium, theils an dem von dem Spanier Ignaz Loyola gestifteten, schon seit 1540 von dem Papste bestätigten **Jesuitenorden**, der auf alle Weise die weitere Verbrei-

tung des Protestantismus zu verhindern suchte, welche ohnedieß durch die fortwährende Uneinigkeit der Lutheraner und Reformirten selbst schon sehr gehemmt war.

Loyola (eigentlich Don Iñigo Lopez de Recalde de Loyola), geb. 1491 auf dem Schloß Loyola in der Landschaft Guipuzcoa, erwuchs am Hofe Ferdinands des Katholischen, wurde durch eine Verwundung im Kriege zum Felddienst untauglich und ergab sich einem strengascetischen Leben, wobei er in schwärmerisch-visionärer Erregtheit Ruhm und Ehre bei Gott suchte. Nach der Rückkehr von einer Wallfahrt in's gelobte Land begann er erst ein geregeltes theologisches Studium und verband sich in Paris mit mehreren Freunden (unter denen Franz Xaver, ein navarresischer Edelmann, der nachmalige „Apostel der Inder“, war) zu einem Leben in Armuth, zur Pflege der Kranken und zur Bekehrung der Ungläubigen. In Venedig kam er auf die Idee eines eigenen Ordens und stiftete in Rom die „Gesellschaft Jesu“, die es sich zur Aufgabe machte, den Befehlen ihres Ordensgenerals sowohl, als des Papstes auf das unbedingteste zu folgen. (Das Gelübde der Armuth, das ihre Glieder auch leisteten, trat späterhin zurück und machte dem Streben nach Reichthum, als Mittel zu ihren Zwecken, Platz.) Der unmittelbar unter dem Papst stehende Orden gab sich durch Loyola's Nachfolger, den Ordensgeneral Lainez, eine höchst klug berechnete, absolut monarchische Verfassung und erhielt zu seinen Zwecken die außerordentlichsten Bevorrechtungen, die ihn zum Gegenstand des Neides und der Furcht bei den übrigen Orden sowohl, als auch bei der Weltgeistlichkeit machte, so daß selbst die Universität Paris 1554 den Jesuitenorden für eine den Kirchenfrieden beeinträchtigende Gesellschaft erklärte. Allein der Orden siegte bald über alle aus katholischem Kreise ihm entgegentretende Opposition und verbreitete sich schnell in allen romanischen Ländern. Selbst in einem großen Theile von Deutschland gelang es ihm, durch die Gewandtheit seiner Glieder und durch die Beihülfe der katholischen Fürsten den Katholicismus eine Zeit lang wieder zur ausschließenden Herrschaft zu erheben.

Unter Maximilian II drohte wieder die Türkengefahr durch die Eroberung Szigeth's (1566), wobei Zriny den Heldentod fand, aber auch Soliman II starb (§. 197 a. E.). Auch erfuhr der Landfriede in Deutschland seine letzte Störung durch Wilhelm von Grumbach, in dessen schlimme Händel sich auch der leichtgläubige Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Weimar (der Sohn Johann Friedrich's des Großmüthigen) ziehen und sogar zu dem Plane bereden ließ, das Kurland Sachsen mit Gewalt wieder an sich zu bringen. Daher wurde er, gleich dem Grumbach, in die Reichsacht erklärt, bei deren Vollziehung der Kurfürst August ihn in Gotha belagerte und nach erfolgter Übergabe, zu der sein eigenes Kriegsvolk ihn zwang, ihn mit lebenslänglicher Haft in Wien bestrafte, aus der ihn erst nach 28 Jahren der Tod befreite. Grumbach wurde, nachdem man ihm das Herz aus dem lebendigen Leibe geschnitten hatte, geviertheilt.

4. Die reformatorischen und politischen Bewegungen des 16. Jahrhunderts in den übrigen europäischen Staaten.

Kap. 57. Die Religionskriege in Frankreich.

Dazu im Anhang: Taf. VII die Stammtafel des Hauses Bourbon in allen seinen Zweigen. (Gesch. d. W. XX. 1, 1—11.)

(209.) In Frankreich waren schon seit 1518, meistens durch Luther's Schriften angeregt, in einzelnen Kreisen (z. B. in Meaux, wo Lefèvre und Farel sich aufhielten, und später auch in Paris) reformatorische Bewegungen entstanden, aber erst durch die einflußreiche Wirksamkeit Calvin's (von 1536 an) hatte die Reformation daselbst eine weitere Verbreitung gefunden, ungeachtet Franz I seit der Schlacht von Pavia aus politischen Gründen die neue Lehre durch die grausamste Verfolgung ihrer Bekenner zu vertilgen suchte. Allein nachdem sich ein großer Theil des Adels der reformirten Lehre angeschlossen hatte, wurde deren Verbreitung ein Gegenstand des politischen Parteikampfes, in welchem endlich der religiöse Eifer dem weltlichen Interesse nach langem Kampfe weichen mußte.

Während der Verfolgung unter Franz I fielen nicht nur viele Einzelne als Opfer ihres Glaubens und wurden theils verbrannt, theils nach schrecklichen Qualen hingerichtet, sondern es wurden auch über 20 waldensische Dörfer in der Provence, deren friedliche Einwohner wegen ihres Fleißes und ihren guten Sitten seit 300 Jahren Duldung genossen hatten, darunter Merindol, Cabrières ꝛc. förmlich ausgerottet, die Häuser verbrannt und Männer, Weiber und Kinder meistens niedergemacht. Allein der Abscheu vor einem so unmenschlichen Verfahren und noch mehr die freudige Standhaftigkeit, womit zahlreiche Bekenner ihren Glauben mit dem Tode besiegelten, vermehrten nur die Anhänger der gereinigten Lehre, während die Verbreitung einer Übersetzung der Bibel in die französische Sprache für Jedermann die Quelle der Wahrheit zugänglich machte.

König Franz war 1547 gestorben. Er hatte die königliche Macht in Frankreich durch Vereinigung der Bretagne mit der Krone, durch Beschränkung des Parlaments zu Paris, das seine Befugnisse weiter auszudehnen strebte, und durch Unterwerfung der Bischöffe unter seinen Willen mittels eines Concordats mit dem Papste von 1538 auf den höchsten Gipfel gehoben, aber durch seine Sittenlosigkeit, Verschwendung und Kriegslust viel Unheil über Frankreich gebracht, wenn ihm auch sein ritterlich-abenteuerliches Wesen die Bewunderung der Franzosen und seine Förderung der Wissenschaft und Kunst den Schmeichelnamen père des lettres verschaffte.

Jenes Concordat, welches auf Grund der pragmatischen Sanction von 1438 (§. 140) die Päpste den allgemeinen Concilien unterordnete, die Wahl der Bischöffe und Äbte den betr. Capiteln und dem König zutheilte und die Annaten (d. h. die Abgabe eines Jahreseinkommens von jeder neu besetzten höhern Stelle an den Papst) aufhob, enthielt die sog. gallicanischen Freiheiten. — Franz I gründete das Collège de France, führte den Unterricht in der griechischen Sprache ein und machte die französische Sprache statt der lateinischen zur Gerichtssprache. An seinem Hofe unterhielt er Dichter, wie Clement Marot, und geschickte Architekten, welche mehrere Paläste für ihn bauten; auch den Maler Leonardo da Vinci zog er in seine Umgebung.

Sein Sohn und Nachfolger, der nicht minder sittenlose **Heinrich II** (1547—1559) war es, der den Krieg mit Karl V erneuerte und **Metz**, **Toul** und **Verdun** von Deutschland riß (§. 205). Er betrachtete die Bewegung der Reformation lediglich vom Standpunkte einer treulosen verwerflichen Politik: denn während er gegen Karl V in Deutschland die protestantischen Fürsten unterstützte, mit welchen der Cardinal **Karl von Guise***) die Unterhandlungen führte, verfolgte er die Reformirten im eignen Lande unausgesetzt durch Scheiterhaufen und Blutgerüste, und schon der Besitz oder Verkauf einer französischen Bibel reichte hin, um von den fanatischen Richtern, welche vom König die strengsten Befehle hatten, zum Flammentode verurtheilt zu werden. Sein Krieg mit Philipp II, in welchem es dem Herzog **Franz von Guise** (dem Bruder des obgenannten Cardinals und Vertheidiger von Metz) gelang, **Calais** wieder zu erobern, endete mit dem **Frieden von Chateau-Cambresis**, in Folge dessen Heinrich's II Tochter **Elisabeth** mit **Philipp II** verlobt wurde. Aber bei einem zu Ehren dieser Verbindung abgehaltenen Turniere wurde **Heinrich II** von einem Lanzenstoß in's Auge getroffen, woran er starb.

Seinen Nachfolger, den sechszehnjährigen **Franz II**, beherrschten die **Guisen** durch seine Gemahlin **Maria Stuart**, welche ihre Nichte war, unumschränkt, und machten von ihrer Stellung an der Spitze der Regierung einen so gewaltthätigen Gebrauch zur Ausrottung der Reformirten, daß ein Theil des Adels, welcher der Reformation geneigt war, sich gegen dieselben kehrte.

Die Bekenner der **reformirten** Lehre, welche bisher nur als lutherische Ketzer bezeichnet waren, um diese Zeit aber wegen ihrer Verbindung mit **Genf** den Namen **Hugenotten** (Eidgenossen) erhielten, hatten sich unterdessen auf einer Synode zu dem sog. gallicanischen Bekenntniß vereinigt und eine demselben entsprechende Verfassung angenommen; sie waren durch den Eifer der von Genf ausgehenden Prediger so zahlreich geworden, daß schon 1561 **Admiral Coligny** (ein Verwandter des Connetable Montmorency) im Namen von 2150 Gemeinden eine Bitte um Religionsfreiheit einreichen konnte und ein Legat nach Rom schrieb, die Hälfte des Reichs sei hugenottisch.

Als nun der Cardinal **Carl von Guise** in Paris ein eigenes Inquisitionstribunal (die sog. chambre ardente) errichtete, um durch dasselbe auch Glieder des Parlaments und des Adels wegen ihres Glaubens aufspüren und verurtheilen zu lassen, und von ihm sogar die nächsten Verwandten des Königs, die **bourbonischen** Prinzen, verdächtigt und vom Hofe entfernt wurden, suchte die bourbonische Partei durch die **Verschwörung von**

*) Das **Haus Guise.**

René,
Herzog von Lothringen, † 1508.

Anton, Herzog von Lothringen u. Bar, † 1544. (Deutsche Linie.)	**Claudius v. Guise**, † 1550 verm. mit Antoin. v. Bourbon.

Johann, Cardinal, † 1550.	**Franz**, Hz. v. Guise, † 1563.	**Marie**, verm. in 2. Ehe mit Jakob V Stuart v. Schottland, † 1560.	**Karl**, Cardinal v. Lothringen † 1574.	**Ludwig**, Cardinal v. Guise, † 1578.

Heinrich I Herzog v. Guise, † 1588.	**Karl** von Mayenne, † 1611.	**Ludwig II**, Cardinal, † 1588.

Amboise die Guisen zu stürzen; allein der Anschlag wurde verrathen und mißglückte. In Folge davon wurden 600 Betheiligte vom Adel hingerichtet und deren Häupter Anton von Navarra und der geistvolle Ludwig von Condé gefangen gesetzt. Letzterer war schon zum Tode verurtheilt, als Franz II 1560 starb und sein minderjähriger Bruder **Karl IX** unter der Vormundschaft seiner Mutter Katharina von Medicis auf den Thron gelangte, welche auf den Rath des besonnenen Kanzlers Michael de L'Hospital die bourbonischen Prinzen frei ließ, um sich gegen den gewaltthätigen Einfluß der Guisen auf jene stützen zu können.

Obgleich ihr Versuch durch das Religionsgespräch zu Poissy (1561) die Parteien zu vereinigen, vergeblich gewesen war, hob sie im Jahre
1562 durch das Edict von St. Germain (v. 17. Januar) die Verfolgung der Reformirten auf und gestattete ihnen, außerhalb der Städte ihren Gottesdienst zu halten.

Der Kanzler L'Hospital sprach seinen Rath in den Worten aus: „Wozu Folter und Scheiterhaufen? — Tugenden und gute Sitten bedürfen wir, um dann mit den Waffen der Güte, des Gebets und des Wortes Gottes die Ketzerei anzugreifen, welche für diesen Kampf sich eignen." Aber in einer Zeit der Extreme konnte dieser Rath nicht durchdringen.

(210.) Unzufrieden mit dieser Wendung, hatten sich die Guisen auf ihre Güter zurückgezogen, kehrten aber, verstärkt durch die Verbindung mit den Mächtigen ihrer Partei bald an den Hof zurück. Als dann ihr zahlreiches bewaffnetes Gefolge unterwegs zu Vassy eine Versammlung von Reformirten, welche in einer Scheune Gottesdienst hielten, mit Gewalt auseinander trieb und daraus das Blutbad von Vassy entstand, so kam es, nachdem von beiden Seiten schon manche Gewaltthätigkeiten vorangegangen waren, zum förmlichen Bruch; Die Protestanten griffen allenthalben zu den Waffen und es erfolgten zwischen
1562—1593 neun gräuelvolle Religionskriege in Frankreich, in welchen sich jede Partei die ärgsten Frevel erlaubte und das Elend Frankreichs auf das Höchste stieg.

Der erste Krieg wurde durch die Schlacht bei Dreux, nach welcher bei der Belagerung von Orleans der Herzog Franz von Guise ermordet wurde, und durch den Frieden von Amboise 1563, — der zweite Krieg durch die Schlacht bei St. Denis und den Frieden von Longjumeau 1568 beendet. Doch wurde den Hugenotten das Januar-Edict bestätigt. (Während jenes Krieges hatte auch der Pfalzgraf Johann Casimir den Hugenotten Hülfe zugeführt. s. §. 207 a. E.)

Im Vertrauen auf diesen Frieden zerstreuten sich die Hugenotten wieder in ihre Heimathssitze, während die königlichen Truppen nicht entlassen wurden, um durch Besetzung der festen Plätze und Pässe die Häupter der Hugenotten in den verschiedenen Provinzen von einer Vereinigung abzuhalten. Daher eilten Condé und Coligny mit ihren Angehörigen nach dem festen La Rochelle, das keine königlichen Truppen aufgenommen hatte, und machten diese Stadt zu ihrem Waffenplatz. Auch die Wittwe Anton's von Navarra, die scharfblickende, glaubensfeste Jeanne d'Albret (die Mutter Heinrich's von Navarra und Bearn) flüchtete sich dahin.

Dieser Friede war im Grunde keiner: denn die Hugenotten wurden nun schlimmer behandelt, als im offenen Kriege; an vielen Orten widersetzten sich die Katholiken der Friedensverkündigung. — Der Papst, der spanische Hof

und die Guisen trieben hierauf zum dritten Krieg, der halb Europa erschütterte. Ein Edict des Königs, worin der protestantische Gottesdienst bei Todesstrafe verboten wurde, führte von Neuem zum Ausbruch des Kriegs. In der Schlacht bei Jarnac, welche die Hugenotten verloren, fiel der alte Condé durch einen Meuchelschuß, und nun wurde der bourbonische König **Heinrich von Navarra**, den seine Mutter Jeanne d'Albret selbst den Glaubensgenossen zuführte, mit dem jüngeren Condé an die Spitze gestellt, und zwar auf Betrieb Coligny's, welcher von jetzt an mehr noch denn zuvor als die Seele der protestantischen Sache erschien, weßhalb derselbe nun auch in die Acht erklärt und auf seinen Kopf ein hoher Preis gesetzt wurde.

Zwar verloren die Hugenotten auch noch die Schlacht bei Moncontour, errangen aber doch im Frieden von St. Germain en Laye 1570
völlige Religionsfreiheit außerhalb Paris mit vier Sicherheitsstädten. Die Guisen mußten vom Hofe weichen und es trat allgemeine Amnestie ein: dennoch hörte die Gährung nicht auf und die Protestanten hielten sich mißtrauisch vom Hofe entfernt.

(211.) Hierauf leitete der Hof eine Vermählung Heinrich's von Navarra mit Margarethe, der Schwester Karl's IX, ein, und da der edle Coligny, sowohl durch seine Kraft und rastlose Thätigkeit, als auch durch seine Sittenstrenge und Wahrhaftigkeit dem sittenlosen, trügerischen Theile des Hofes, besonders dem Herzog Heinrich von Anjou, dem Bruder des Königs, als der gefährlichste Gegner erschien, so wußte man diesen nach Paris zu ziehen und ihn dort durch die Hoffnung auf eine Unterstützung der aufständischen Niederländer zu halten.

Da indessen der König wirkliches Vertrauen zu Coligny zu gewinnen schien und an einen Bruch mit Spanien dachte, daher auch ein Hülfsheer für die Niederländer ausrüstete, so beschloßen der Herzog von Anjou, die Königin-Mutter Katharina (von Medics) und der Herzog Heinrich von Guise aus Haß und Rachsucht den Tod Coligny's.

Weil aber der erste Versuch, ihn durch einen Schuß aus einem Fenster zu tödten (davon ihm jedoch die linke Hand und der rechte Arm verwundet wurde), fehlschlug, so beredeten die Mordsüchtigen den über diese Unthat erzürnten König durch die falsche Vorstellung, als bereite Coligny und seine Partei einen neuen Krieg gegen ihn vor, zur Einwilligung in die Vernichtung der Hugenotten, zu der die Anwesenheit so vieler hugenottischen Vornehmen, die zur Vermählungsfeier in die Hauptstadt geeilt waren, die beste Gelegenheit gab. Und so erfolgte die **Pariser Bluthochzeit** in der **Bartholomäusnacht** 1572
(vom 24. auf 25. Aug.) bei welcher Coligny mit etwa 2000 Protestanten in Paris, und in den nächsten Tagen eine Zahl von ohngefähr 25 bis 30,000 derselben im übrigen Frankreich ermordet wurde.

Der Angriff sollte Morgens 3 Uhr beginnen; aber schon um Mitternacht stieg Katharina mit ihren Vertrauten in die Gemächer des Königs und hieß ihn das Zeichen früher geben. Kaum ertönte der Glockenschall, so begann der Mordangriff auf allen Seiten, und Coligny war das erste Opfer. Als derselbe auf seinem Lager das anhaltende Schießen hörte, sprang er auf und betete. Vergebens vertheidigten Schweizer aus Navarra's Gefolge die Treppe zu seinem Gemach. Schnell

war die Wache an seiner Thüre überwältigt und herein stürmte ein junger Böhme aus Guise's Gefolge und rief ihm zu: „Bist du der Admiral?" Dieser antwortete: „Ich bin's, junger Mann, du solltest Achtung haben vor meinem grauen Haupte; doch kannst du mein Leben nur wenig verkürzen!" Darauf stieß ihm der Böhme den Degen durch den Leib, zerstach ihm Gesicht und Brust und rief dann zum Fenster hinaus: „Es ist geschehen!" Da Guise sich unten überzeugen wollte, daß er todt sei, warf man ihm den Leichnam zum Fenster hinab.

Unterdessen waren in alle Häuser, worin Hugenotten waren, Mördcrschaaren eingedrungen. Denen, welche fliehen wollten, vertraten Katholiken mit weißen Abzeichen die Wege. Ketten, über die Straßen gespannt, hemmten ihre Flucht und auf sie gerichtete Büchsen und Schwerter begannen das Würgen. Vergebens versteckten sich Andere in Kellern und unter Dächern: sie wurden hervorgezogen und kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter geschont. Barmherzigkeit für Ketzer galt selbst für Ketzerei. Im Louvre wurden alle Edelleute aus dem Gefolge Heinrich's von Navarra niedergestoßen. Selbst der König in seinen Gemächern wurde von einem fieberhaften Paroxismus befallen und schrie: Tödtet! tödtet! ja er soll selbst mit einem Jagdgewehr auf Einige geschossen haben, die sich auf Kähnen über die Seine retten wollten. Drei Tage lang dauerte das Morden in Paris und als man die Wuth nicht mehr an den Lebenden sättigen konnte, ließ man sie vollends an den Leichnamen der Gemordeten aus.

Während dieses Mordens hatte der König die Prinzen Heinrich von Navarra und Heinrich Condé zu sich kommen lassen und ihnen Verzeihung angeboten, wenn sie katholisch würden. Auf Condé's Antwort, daß Religion sich nicht befehlen lasse, drohte er ihnen mit Hinrichtung, worauf beide in ihrer Jugend und Hülflosigkeit sich fügten und die Messe besuchten. In Rom verkündeten die Kanonen der Engelsburg die laute Freude über die Vertilgung der Ketzer durch die Bluthochzeit; eben so triumphirte man in Madrid darüber. In Deutschland, England und in der Schweiz mußten die französischeu Gesandten die Bartholomäusnacht als ein Werk der Nothwehr darstellen.

Die im Lande Übriggebliebenen jedoch leisteten in dem daraus entstandenen vierten Religionskriege verzweifelteu Widerstand. Die Stadt Rochelle besonders vertheidigte sich so heldenmüthig, daß ihr Heinrich von Anjou, der die Belagerung leitete, einen Vergleich gewährte, nachdem er die Nachricht bekommen hatte, daß er zum Könige von Polen gewählt worden. In Polen gefiel aber seine und der Seinen sittenlose Lebensweise nicht, so daß auch er der polnischen Krone überdrüssig wurde. Als daher sein Bruder Karl IX im folgenden Jahre 1574 eines schauderhaften Todes starb, eilte er heimlich und ohne Abschied aus Polen zurück und bestieg als Heinrich III den französischen Thron, um ihn durch eine verschwenderische, von Günstlingen beherrschte Regierung und durch ein ausschweifendes, dabei von Heuchelei entstelltes Leben zu entehren.

Karl IX wurde seit der Bartholomäusnacht von ängstigenden Gewissensbissen gequält, die er durch lärmende Hoffeste und Jagden zu verscheuchen suchte. Die Beängstigungen verfolgten ihn in Träumen und Gesichten von Blutströmen und Leichenhaufen, mit Jammern und Schreien von Ermordeten. So ließ er acht Tage nach jenem Blutbad in der Nacht den Heinrich von Navarra rufen; dieser fand ihn aus dem Bett aufgesprungen, weil ihm ein wildes Getöse verwirrter Stimmen den Schlaf raubte. — Eine entdeckte Verschwörung seines Bruders Alençon vermehrte seinen Argwohn und erhielt ihn in beständiger Furcht vor seiner ihn beherrschenden Umgebung. Am Ende schlich er abgemagert, bleich, zitternd und gebückt, ein wahres Schreckbild der Sünde und der Strafe Gottes, einher.

(212.) Unter der Regierung dieses Heinrich's III erhoben die Protestanten, zu denen sich Heinrich von Navarra glücklich wieder gefunden hatte, den fünften Krieg, durch welchen sie in Frieden von Chastenoy

(den man auch la paix de Monsieur nannte, weil ihn der Herzog von Alençon herbeiführte) vom Könige wieder unbeschränkte Religionsfreiheit im ganzen Reiche (außerhalb Paris), noch acht Sicherheitsstädte (außer den drei im Frieden von 1573 erhaltenen) und das Recht der gleichheitlichen Besetzung der Gerichtshöfe erlangten. Diese Freiheit behaupteten sie auch im sechsten und siebenten Kriege (1577 und 1580).

Wegen der Nachgiebigkeit dieses Königs gegen die Protestanten hatte schon vor diesen beiden letzten Kriegen der ehrgeizige Herzog Heinrich von Guise gegen ihn unter den Katholiken eine Ligue gestiftet, welche die Vernichtung der Protestanten zum Zweck hatte, und untergrub dadurch, so wie überhaupt durch seine kühnen Ränke, die Macht nnd das Ansehen des Königs so sehr, daß dieser von Jedermann verachtet und für verloren gehalten wurde.

Aus Furcht vor der Ligue nahm nun der König alle früheren, den Protestanten günstigen Edicte zurück und untersagte ihnen die Ausübung ihrer Religion. Dagegen erhoben sich die Hugenotten in einem neuen Kriege, dem sogenannten „Kriege der drei Heinriche", der aber mit der Religion nichts zu schaffen, sondern nur in abenteuernden Privathändeln des Adels seinen Grund hatte, auch sich über keinen weiten Raum ausdehnte und ohne Entscheidung ausgieng.

Guise schritt nun immer rücksichtsloser vor und bald kam es so weit, daß in Paris die sog. Verschwörung der Sechzehn, welche die Absetzung des Königs und die Erhebung Guise's auf den Thron zum Ziel hatte, den König am „Tag der Barricaden" zur Flucht aus Paris nach Chartres nöthigte. Da ließ Heinrich, der für seine Krone, ja für Freiheit und Leben fürchtete, während der Reichsversammlung zu Blois sowohl den Herzog Guise, als auch dessen Bruder, den Kardinal Ludwig Guise, ermorden.

Der König stellte sich, als wolle er zum Weihnachtsfest eine Wallfahrt antreten und lud vorher den Herzog in das Schloß, unter dem Vorwand, noch eine berathende Versammlung zu halten. Ein Cabinetsdiener führte den Herzog in das Vorzimmer, wo jedoch keine Räthe, wohl aber acht vom König gedungene Waffenmänner beisammen waren, die ihn mit dem Rufe: „Ha, Verräther!" sogleich niederstießen. Als er entseelt da lag, trat der König aus seinem Cabinet, besah den Leichnam und sagte, mit dem Fuße ihn zur Seite stoßend: „Wie groß er ist! scheint er doch im Tod noch größer, als lebend!" — Als der König an demselben Tage die alte kranke Königin-Mutter besuchte und sie auf seine Frage, wie es gehe? antwortete: „Besser!" sagte er: „Auch ich befinde mich weit besser; denn diesen Morgen bin ich König von Frankreich geworden und habe den König von Paris tödten lassen!" — Als von Stund an die Krankheit der alten Königin Katharina zunahm und ihre Unruhe und Gewissensangst stieg und sie vom gefangenen Cardinal Bourbon Trost verlangte, sagte dieser vorwurfsvoll zu ihr: „Madame, Sie haben uns alle auf das Schaffot gebracht!" — Sie starb am 5. Januar 1589, siebenzig Jahre alt.

Diese von Seiten des Königs mit aller Kunst der Heuchelei verübte That brachte die Anhänger der Ligue, an deren Spitze der Herzog von Mayenne (Bruder der Ermordeten) getreten war, zu einem blutigen Aufstand, in welchem kein Recht geachtet wurde und überall Gewalt und Rachgier herrschte. Der König vermochte die Ordnung nicht herzustellen, und weil weder die Ligue, noch der Papst (Sixtus V) auf seine Vorschläge eingiengen, so sah er sich gezwungen, sich mit Heinrich von Navarra zu verbünden und

den Hugenotten freie Religionsübung zu gestatten. Schon hatte der König einen Vortheil über die Liguisten gewonnen und belagerte eben Paris, als er von einem jungen Dominikanermönch, Jacob Clement, am 1. Aug. 1589 ermordet wurde. Doch erkannte er noch vor seinem Sterben den jungen Heinrich als seinen Nachfolger an.

(213.) So kam denn nun die Thronfolge zur Freude der Hugenotten an Heinrich von Navarra, der als König von Frankreich **Heinrich der Vierte** *) genannt wird. Obgleich er 1590 die Ligue bei Arques und bei Ivry besiegte, konnte er doch Paris nicht einnehmen, und der Fortgang seiner Waffen war um so mehr gehemmt, da der mit der Ligue verbundene König Philipp II von Spanien zweimal ein Heer in Frankreich einrücken ließ.

Weil nun der gemäßigtere Theil der französischen Katholiken, welche die spanische Übermacht fürchteten, nur auf den Rücktritt Heinrich's zur katholischen Kirche wartete, um sich ihm zu unterwerfen, und weil selbst viele Hugenotten nicht leugneten, daß er ohne diesen Schritt zu thun, sich im Königthume nicht halten könne: so trat Heinrich IV, um Frankreich zu beruhigen, zur katholischen Religion über und wurde dann allgemein als König anerkannt. Er nöthigte Spanien zum Frieden von Vervins und gab
1598 im **Edict von Nantes** den Protestanten fast gänzliche Religionsfreiheit, Zutritt zu den Staatsämtern, gleiche Kammern bei den Gerichtshöfen, mehrere Festungen sammt Kriegsvorräthen (darunter Rochelle, Montauban, Nismes), Befreiung von der bischöflichen Gerichtsbarkeit und andere Vergünstigungen. Dieß that er jedoch nicht Alles ganz freiwillig, weil er mehr von dem Katholicismus die Erweiterung seiner königlichen Gewalt hoffte. Daher nahmen auch die Hugenotten fortwährend eine für den Staat drohende Stellung ein (§. 263).

Unter Heinrich's wohlwollender Regierung, bei der ihn sein Minister und Freund, der edle Protestant Sully, wesentlich unterstützte, hatte Frankreich seine glücklichste Zeit, indem Städte und Dörfer wieder aus ihren Trümmern erstanden, die Staatsschulden sich minderten und Handel und Gewerbe wieder aufblühten. Und dennoch starb er den 14. Mai 1610 durch die meuchelmörderische Hand eines Fanatikers Namens Ravaillac, und Frankreich gerieth unter seinem unmündigen und unfähigen Sohne Ludwig XIII, durch die Regierung elender Günstlinge eine Zeit lang in die traurigste Verwirrung.

---

*) Das Haus Bourbon.

Karl von Bourbon,
Herzog von Vendôme,
(Nachkomme des jüngern Sohnes Ludwig's IX und der Beatrix, Erbin von Bourbon)
† 1527.

Anton († 1562) verm. an Johanna d'Albret, Erbin von Navarra.	Ludwig I Condé, † 1569.
König Heinrich IV verm. mit Margaretha von Valois, † 1610.	Heinrich Franz von Conty † 1595.

Der König, im Begriffe, zu seinem Heere an die deutsche Gränze abzugehen, fuhr eben zu Sully, um noch etwas mit ihm zu verabreden, als seine Kutsche beim Einlenken aus einer Straße in eine andere auf zwei beladene Wägen stieß. Während seine Leute diese aus dem Wege zu schaffen sich bemühten, stieg ein Unbekannter auf das Rad der Kutsche und stieß rasch zweimal mit dem Dolche nach dem Könige, der augenblicklich seinen Geist aufgab. Der Mörder wurde ergriffen, verurtheilt und zu Tode gemartert. Unter den schrecklichsten Qualen blieb er dabei, die That ohne Mitschuldige unternommen zu haben. Als Grund gab er nur an, weil der König unterlassen habe, die Hugenotten zum katholischen Glauben zurückzubringen. — Für Deutschland aber war Heinrich's Tod ein Glück: denn seinem kurz zuvor geschlossenen Bündnisse mit den vereinigten Niederlanden und mit der protestantischen Union in Deutschland lag von seiner Seite die geheime Absicht zu Grunde, dem Hause Österreich die kaiserliche Gewalt zu entreißen und Deutschland in politischer Beziehung zum Vortheil Frankreichs gänzlich umzugestalten.

Kap. 58. Die kirchliche Reform in England.

(Gesch. d. W. XX. 2, 1—6.)

(214.) Auch in England hatte die Reformation bald Eingang gefunden; aber die Trennung von der römischen Kirche geschah dort zunächst aus sehr weltlichem Grunde.

Die unumschränkte königliche Gewalt, welche Heinrich VII (§. 162) hinterlassen hatte, wurde in den Händen seines Sohnes, des leidenschaftlichen und störrisch-willkürlichen **Heinrich** VIII, *) welcher 1509 den Thron bestieg und nur in der ersten Hälfte seiner Regierung sich von seinem Günstlinge, dem persönlich eitlen und von geistlichem Ehrgeiz durchdrungenen, dabei käuflichen Cardinal Wolsey (spr. Wulsi) leiten ließ, zur völligen Despotie mißbraucht, in die sich das Parlament mit der niedrigsten Feigheit fügte. Obgleich dieser König, von der Eitelkeit auf seine theologischen Kenntnisse gekitzelt, selbst eine Schrift gegen Luther zur Vertheidigung der sieben Sacramente geschrieben und deßhalb vom Papste den Titel „Glaubensbeschützer" erhalten hatte, so sagte er sich doch vom Papste los, weil dieser die eigenmächtige Scheidung von seiner ersten Gemahlin Katharina von Aragonien (einer Tochter Ferdinand's des Katholischen und Tante Karl's V) und seine Verbindung mit deren geistreichem und anmuthigem Hoffräulein Anna Boleyn (spr. Bohlin) als ungültig verwarf. Als Vorwand zur Scheidung nahm er seine nahe Verwandtschaft zur spanischen Gemahlin.

Er ließ sich nun vom Parlamente zum Oberhaupt der englischen Kirche erklären, zog alles Klostergut mit unglaublicher Rohheit ein und

*) Das Haus Tudor in England und Schottland:

Heinrich VII

- Heinrich VIII, † 1547.
  - Maria (aus der Ehe mit Katharina von Aragonien, verm. an Philipp II von Spanien) † 1558.
  - Elisabeth (aus der Ehe mit Anna Boleyn) † 1603.
  - Eduard IV † 1553.
- Margaretha, (verm. mit Jakob IV Stuart)
  - Jakob V
    - Maria Stuart † 1587.
      - Jakob VI (I.)
- Maria, verm. an Herzog v. Suffolk
  - Franzisca verm. an Heinrich Grey.
    - Johanna Grey.

verschwendete es so sinnlos, daß nach einigen Jahren wenig mehr von dem also Gewonnenen vorhanden war.

Von mehr als 1000 Klöstern wurden zuerst 376 aufgehoben, wodurch dem Fiscus eine jährliche Einnahme von 32000 Pf. St. zufloß. Das Mitleid mit so vielen entlassenen und betteln herumziehenden Klosterleuten, sowie die Furcht der übrigen Klöster vor dem gleichen Schicksale führte zu Aufständen, welche alsdann Veranlassung zur Aufhebung der meisten noch übrigen Klöster wurden. Bei der Aufhebung wurden die schönsten Kirchen, Stifter und Kunstwerke zerstört. Die Bitte des Erzbischoffs Cranmer und anderer wohlgesinnten Prälaten, einen Theil der eingezogenen Güter auf Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten zu verwenden, schlug der König ab. Ein Theil wurde auf die Herstellung der Marine verwendet, das Meiste gieng auf dem Wege der Verschenkung, des Spiels, des Betrugs, der Unterschlagung und sonstiger Verschleuderung zu Grunde.

Auch ließ er Jeden, der den Suprematseid, durch den aller Zusammenhang mit Rom aufgehoben und das Recht der Aufsicht des Königs über die Kirche anerkannt wurde, verweigerte und die von ihm aufgestellte Kirchenverfassung nicht beschwören wollte, hinrichten, und selbst das Haupt des edlen Kanzlers Thomas Moore (spr. Muhr, lat. Morus) und des 80jährigen Bischoffs Fisher mußten aus diesem Grunde unter dem Beile fallen.

Seine selbstgemachte Kirche hatte übrigens mit dem deutsch-reformatorischen Kirchenwesen keine Ähnlichkeit. Die sechs Glaubensartikel, die er 1539 aufstellte, enthielten nichts als einen beschränkten Katholicismus, indem sie die Transsubstantiation, das Abendmahl unter einer Gestalt, die Ohrenbeichte, die Stillmesse, den Cölibat und die Mönchsgelübde vorschrieben. Jede Abweichung wurde mit dem Tode bestraft.

Des Königs Willkür und Tyrannei zeigte sich auch in seinen ehelichen Verhältnissen. Von Argwohn erfaßt, bezichtigte er Anna Boleyn, die ihm eine Tochter (die nachmalige Königin Elisabeth) geboren hatte, der Untreue und schickte sie sammt ihrem angeblichen Mitschuldigen auf's Schaffot. Gleich am folgenden Tage nach ihrer Hinrichtung schloß er eine neue Ehe mit deren Hofdame Johanna Seymour (spr. Sihmörr), die jedoch bald nach der Geburt Eduard's VI starb.

Das gleiche blutige Geschick traf von den sechs Gemahlinnen, die er nach einander gehabt hat, auch die vorletzte, Katharine Howard, die er wegen frühern unzüchtigen Lebenswandels enthaupten ließ; ja er hatte auch der letzten, Katharina Parr, weil sie ihm in religiösen Dingen widersprach, den Tod zugedacht, wenn sie nicht noch bei Zeiten eingelenkt hätte.

Obgleich vom Papste abgefallen, haßte er doch Luther'n und dessen Lehre bis an sein Ende: denn er wollte selber Reformator sein. Nachdem Heinrich VIII das Leben unzähliger Menschen seiner Laune geopfert und zuletzt auch den vornehmsten Mann seines Reichs, den Herzog von Norfolk, unter dem nichtigen Vorwand des Hochverraths zum Tode verurtheilt hatte, starb er am 28. Januar 1547 im 56. Jahre seines Lebens mit Hinterlassung eines Testaments, demgemäß der Thron zuerst auf seinen Sohn Eduard, dann auf seine Tochter erster Ehe, Maria Tudor, und von dieser auf Elisabeth, Anna Boleyn's Tochter, übergehen sollte.

(215.) **Erst** unter **Eduard** VI, dem Sohne der Johanna Seymour, der erst 9 Jahre alt war, als er seinem Vater folgte, wurde unter dem Protectorate seines mütterlichen Oheims, des Herzogs von Somerset, mit Hülfe des

Erzbischoffs Cranmer und mit Zustimmung des Parlaments die eigentliche Reformation begonnen und der Grund zur anglikanischen Kirche gelegt. Die in §. 214 genannten sechs Glaubensartikel wurden abgeschafft, der Kelch und die Priesterweihe gestattet und das sog. Communionbuch und Allgemeine Gebetbuch angenommen.

Somerset machte sich aber durch seine willkürliche Verwaltung so viele Feinde, daß es dem herrschsüchtigen, schlauen Grafen Warwyk, der des jungen Königs Herz zu gewinnen wußte, leicht gelang, den Somerset aus dem Protectorat zu verdrängen und, als neuernannter Herzog von Northumberland, denselben durch einen Hochverrathsprozeß auf das Schaffot zu bringen. Da der König in Folge der Masern dem Tode entgegenkränkelte, brachte ihn sein neuer Leiter dahin, das Testament seines Vaters umzustoßen und seine (Northumberland's) Schwiegertochter, Johanna Grey (spr. Greh), Heinrich's VII Urenkelin, die erst 17jährige Gemahlin seines vierten Sohnes Dudley (sp. Döbli) zu seiner Nachfolgerin zu ernennen. Diese nahm nach Eduard's Tode 1553 die Krone zwar an, legte sie aber, als die näher berechtigte Maria Tudor, gestützt auf den Adel der Provinzen, Einspruch that, schon nach 9 Tagen ohne Weigerung wieder nieder.

Da **Maria**, als eifrige Katholikin, sich mit dem König Philipp II von Spanien verlobte, entstand unter einem Theile des damit unzufriedenen Adels eine Verschwörung, welche von Johanna Grey's Vater, dem Herzog von Suffolk, geleitet wurde. Allein sie wurde entdeckt und in Folge des Prozesses nicht bloß mehrere Theilnehmer, sondern auch die edle Johanna Grey mit ihrem Gatten und Oheim hingerichtet.

So vollends auf ihrem Throne befestigt, schritt Maria nun zur Vermählung mit Philipp II und setzte durch ein neugewähltes Parlament die Zurückführung der ganzen katholischen Kirchenordnung und Wiederaufnahme der Ketzergesetze durch, deren grausame Anwendung allenthalben im Lande blutige Verfolgungen gegen die Protestanten hervorrief. Gerade die bedeutendsten Männer der Nation fielen als Opfer; selbst der allgemein verehrte Erzbischoff Cranmer mußte den Flammentod erleiden.

Weil man ihn, den 67jährigen Greis, durch List zur Unterschrift eines Widerrufs vermocht hatte, erklärte er öffentlich, daß er dieß nur aus Todesfurcht gethan habe, streckte, als er den Holzstoß bestieg, die rechte Hand, welche unterschrieben hatte, zuerst in's Feuer und starb mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. — Um den Verfolgungen der „blutigen" Maria zu entgehen, wanderten viele Protestanten nach den Niederlanden und in die Schweiz aus und nahmen dort die strengern calvinischen Grundsätze an, die sie später mit nach England zurückbrachten. — Unter Maria Tudor gieng in dem Kriege, den sie als Verbündete ihres Gemahls, des Königs Philipp II von Spanien, gegen Frankreich führte, Calais verloren (1558), nachdem die Engländer diesen Platz 211 Jahre lang besessen hatten. Die unduldsame, von ihrem alten Gemahl nicht beglückte und dadurch in sich gespaltene Königin starb vor Gram noch in dem gleichen Jahre.

(216.) **Nach** Maria's Tode nahm zwar die schottische Maria Stuart, die Gemahlin des damaligen französischen Dauphin Franz, den Titel „Königin von England" an; ihr geringer Anhang in England aber konnte es nicht ver-

hindern, daß Maria Tudor's Halbschwester, die in der Schule früher Leiden gereifte, in classischer Bildung erzogene, mit fast männlichem Geiste und großem Herrschertalente begabte Königin **Elisabeth** den Thron bestieg. Diese trat sogleich aus der katholischen Kirche wieder aus, umgab sich mit treuen, uneigennützigen Räthen (wie Nicolaus Bacon und William Cecil Burleigh (spr. Börrlih), beließ die meisten geistlichen und weltlichen Beamten, öffnete die Kerker und schützte die Verfolgten. Darauf ließ sie sich vom Parlament den Supremat bestätigen und das Recht der Anordnung des Gottesdienstes und der Liturgie übertragen, und richtete so in dem Jahre
1559 die **englische Episcopalkirche** ein, wie sie jetzt noch besteht.

Die Verbreitung der Bibel in der englischen Sprache, das von Cranmer verfaßte Predigtbuch und ein englischer Landeskatechismus hatten bereits der evangelischen Lehre einen weitern Eingang verschafft. Alsdann wurde durch das unter Cranmer's Leitung von mehreren Theologen aus alten Meßbüchern zusammengestellte und vom Parlament bestätigte „Allgemeine Gebetbuch" (common prayerbook), das die Mitte zwischen römischem und reformirtem Wesen hielt, die liturgische Seite des Gottesdienstes geordnet, die Lehre selbst aber durch das Glaubensbekenntniß der anglicanischen Kirche festgestellt, welches durch eine vom Erzbischoff Parker geleitete Synodalcommission (unter Zuziehung auch auswärtiger Theologen) in 39 Artikeln entworfen worden war. Die englische Kirche unterscheidet sich von den andern protestantischen Kirchen noch durch die Beibehaltung der bischöfflichen Verfassung mit hierarchischer Rangordnung des Klerus und durch das Dogma von der apostolischen Bischoffsfolge und von dem, mit der Bischoffswürde verbundenen Ordinationsrechte, sowie durch mehrere andere aus der katholischen Kirche beibehaltene Cultusformen.

Aber eben, weil diese Kirche von der katholischen Form noch so Vieles beibehielt und die damit Unzufriedenen in der von der Königin erlassenen Uniformitätsacte mit Geldstrafen, Gefängniß und Landesverweisung bedroht wurden, so stellten sich den Conformisten oder Anhängern der Episcopalkirche die streng-calvinischgesinnten Nonconformisten oder Dissenters, welche man auch wegen der von ihnen behaupteten Reinheit ihrer Lehre Puritaner nannte, mit einer großen Schärfe entgegen und verwarfen namentlich den Suprematseid, weßhalb sie, gleich den Katholiken, verfolgt wurden. Die Letztern traten mit katholischen Mächten des Auslandes in Verbindung und zettelten Verschwörungen an.

(217.) Die Hauptgefahr aber drohte der Regierung Elisabeth's von Schottland her, obgleich dort schon seit 1542 die calvinistische Reformation, besonders durch den strengen Eifer des kühnen Johann Knox (spr. Nox) verbreitet worden war: denn eben als das schottische Parlament die presbyterianische Kirche öffentlich eingeführt hatte, kehrte 1561 die schöne, geistiggebildete, aber noch jugendlich-leichtgesinnte Königin **Maria Stuart** (Enkelin der älteren Schwester Heinrichs VIII) nach dem Tode ihres 1560 gestorbenen Gemahls, Königs Franz II von Frankreich, nach Schottland zurück und bestieg den Thron, den nach ihres Vaters Jakobs V Tod bisher ihre Mutter Maria Guise als Regentin inne gehabt hatte. Sie versprach zwar, an der neu aufgekommenen Religion nichts ändern zu wollen; als sie aber an ihrem Hofe ihren eigenen katholischen Gottesdienst einrichten ließ

und stete Beziehungen mit Rom unterhielt, erregte sie das Mißtrauen ihrer protestantischen Unterthanen.

Um sich nun eine Stütze sowohl gegen Letztere, als auch gegen Englands Königin Elisabeth zu verschaffen, gab Maria Stuart ihre Hand dem schönen englischen Lord Darnley, ihrem katholisch gesinnten, dabei characterlosen Vetter, und verlieh ihm, ohne das Parlament zu fragen, den Königstitel. Fortan vermehrten sich ihre Bemühungen, Schottland zum Katholicismus zurückzuführen. Sie errichtete ein katholisches Erzbisthum, erlaubte den katholischen Gottesdienst und unterhielt durch ihren Correspondenzführer Rizzio, einen gewandten, der Musik und französischen Sprache kundigen Italiener, mit dem Papste und mit den Guisen in Frankreich einen lebhaften Verkehr.

Aber die aus der Unglücksehe mit Darnley entprungenen Mißverhältnisse, und vollends weiterhin, ihre nach Darnley's Ermordung eingegangene neue, noch unglückseligere Ehe mit dessen vermuthetem Mörder, dem Grafen Bothwell (spr. Bash'uell) bereiteten den unheilbaren Bruch vor, zu dem es zwischen der unbesonnenen Königin und ihrem Volke kam.

Darnley nämlich strebte zum Königstitel auch noch die Königsrechte zu bekommen; weil ihm aber die Königin diese verweigerte, so ließ er sich mit mißvergnügten protestantischen Lords in eine Verschwörung ein, durch die er sein Ziel erreichen und zugleich sich an Rizzio, auf den er eifersüchtig war, rächen wollte. Er ließ letzteren fast vor den Augen der Königin erdolchen, und diese selbst wurde von den Verschworenen gefangen gehalten; sie entkam aber und bemächtigte sich der Hauptstadt. Dadurch war Darnley's Plan vereitelt.

Weil er nun durch Abläugnung seines Antheils an der Verschwörung die andern Theilnehmer preisgab, welche zum Theil hingerichtet wurden, so gerieth er dadurch in die äußerste Verachtung, und auch Maria fühlte sich ganz von ihm abgestoßen, so daß er es nicht einmal wagte, bei der Taufe seines Sohnes Jacob zu erscheinen. (Die Geburt dieses schottischen Kronprinzen setzte die Engländer wegen der englischen Thronfolge in neue Besorgniß, und die Lords drangen in Elisabeth, sich zu einer Heirath zu entschließen: allein Elisabeth setzte einen Ruhm darein, unvermählt zu bleiben.) Maria aber schenkte forthin ihre Gunst dem ehrgeizigen, ihr durch seine Ritterlichkeit imponirenden Grafen Bothwell, obgleich er schon verheirathet war.

Als nach einiger Zeit Darnley zu Glasgow krank lag, besuchte ihn Maria, ließ ihn nach Edinburg in ein Landhaus bringen, das sie einem Diener Bothwell's geschenkt hatte, und pflegte ihn selbst acht Tage lang. Auf einmal, als eben die Königin einem Ballfeste im Schlosse zu Ehren einer ihrer Hofdamen beiwohnte, flog um Mitternacht jenes Landhaus, durch Pulver gesprengt, in die Luft und Darnley's Leichnam wurde, übrigens vom Brande unversehrt, in einem Nachbargarten liegend gefunden. Die allgemeine Stimme bezeichnete sogleich den Grafen Bothwell als Schuldigen, aber Maria setzte auf diese Beschuldigung die Todesstrafe. Darauf ließ sie sich von Bothwell auf ein Schloß entführen und kehrte, nachdem sich Bothwell von seiner Frau hatte scheiden lassen, mit ihm nach Edinburg zurück, wo sich die Königin mit ihm trauen ließ.

Durch Alles dieß gerieth sie, dem auf Bothwell und sie aufgebrachten Adel gegenüber, in eine so unhaltbare Stellung, daß sie 1567 fliehen, aber nach vergeblichen Vergleichsvorschlägen sich in die Hände der Verbündeten übergeben und dem Throne zu Gunsten ihres unmündigen Sohnes Jakob entsagen mußte, für den dann ihr protestantischer Halbbruder Murray (spr. Mörreh) die Regentschaft führte. (Bothwell war nach den Orkneyinseln geflohen, trieb Seeräuberei, ward gefangen und starb im Wahnsinn.) Maria

entfloh zwar 1568 aus ihrer Haft und versuchte es, den Thron wieder zu gewinnen; als aber ihr Anhang eine Niederlage erlitt, sah sie sich gezwungen, sich nach England zu retten und die Königin Elisabeth, welcher sie früherhin das Thronrecht in England nicht hatte zugestehen wollen, um Schutz und Hülfe wider ihre aufrührerischen Unterthanen anzugehen.

Allein sie wurde daselbst von Elisabeth gefangen gehalten, und nach vergeblichen Verhandlungen zwischen Maria und ihren schottischen Anklägern ein Special-Gerichtshof von 20 Lords und Gemeinen zur Untersuchung ihrer Sache niedergesetzt, den aber Maria unter Verwerfung der gegen sie aufgebrachten Beweismittel nicht anerkannte.

Anfangs hatte Elisabeth Marien nur so lange in Gewahrsam halten wollen, bis sich dieselbe von der Anklage ihrer Feinde auf Mitschuld an der Ermordung Darnley's gereinigt hätte, in welchem Falle ihr dann voller Beistand zur Wiedereinsetzung in ihr Reich zu Theil werden sollte. Da nun in der hierauf angestellten Untersuchung Maria weder ein Gericht, dem sie als Königin von Schottland allerdings nicht unterworfen war, noch auch die von ihren Gegnern als Beweise ihrer Schuld vorgebrachten Briefe und Gedichte an Bothwell anerkannte, so machte Elisabeth noch verschiedene Versuche der Einigung zwischen ihr und den Schotten, die aber alle durch die Unnachgiebigkeit beider Theile fehlschlugen. — Weil aber eine zu Gunsten Mariens von katholischen Großen angezettelte Empörung, welche von den Guisen in Frankreich und von Philipp II von Spanien unterstützt wurde, (1572) unterdrückt werden mußte, so glaubte Elisabeth, um Englands und ihrer eigenen Sicherheit willen, Maria in längerer Haft, und zwar im festen Schloß Coventry, behalten zu müssen, ohne ihr jedoch die Hoffnung auf Freilassung zu benehmen.

Als hierauf Papst Pius V über Elisabeth den Bann aussprach, unternahmen die englischen Katholiken unter dem Herzog von Norfolk, der sich auf Maria's Hand Hoffnung machte, einen neuen Versuch zum Umsturz der Regierung und zur Vereinigung beider Reiche unter einem Haupt. Vor der Ausführung aber wurde Norfolk, ehe er es sich versah, verhaftet und in Tower hingerichtet.

Mehr und mehr erkannte sonach Elisabeth in Maria ihre gefährlichste Gegnerin. Um daher zu verhüten, daß Frankreich sich Schottlands bemächtige und Philipp II von Spanien in seinem Kampfe mit den Niederländern siege, und von dort in England einfalle, fieng sie an, die französischen Hugenotten und die niederländischen Protestanten zu unterstützen. Auch verbannte sie die eingeschlichenen Jesuiten und ließ einige derselben hinrichten.

Die zunehmenden Agitationen im Lande, die steten Drohungen Spaniens und die sich häufenden Verschwörungen gegen Elisabeth's Leben, an denen Maria Stuart der Theilnahme beschuldigt wurde (wie z. B. das Attentat Parry's und der Mordanschlag Babington's, mit welchem Maria im Briefwechsel stand) bestimmten das Parlament zu dem Beschluß, jeden Theilnehmer mit dem Tode zu bestrafen, und so wurde über Maria ein aus 47 Lords und Oberrichtern des Reichs bestehendes Gericht niedergesetzt, das am 25. Oct. 1585 einstimmig das Schuldig aussprach, worauf das Parlament auf ihre Hinrichtung drang.

Dazu konnte sich aber Elisabeth nicht sogleich entschließen; erst als ein neuer Anschlag auf ihr Leben entdeckt wurde und ihre Räthe in sie drangen, sah sie darin „eine Entscheidung Gottes" und unterzeichnete vorläufig eine Vollmacht zur Vollstreckung des Urtheils, von der jedoch nur dann Gebrauch gemacht werden sollte, wann wieder ein Aufruhr ausbrechen oder eine feindliche Landung Statt haben würde. Indeß

hatte man den Kampf zwischen ihrem Gewissen und ihren geheimen Wünschen bemerkt. Diesen zu beenden, schickten ihre Räthe jene Vollmacht ohne ihr Vorwissen an die Richter, die sogleich der Gefangenen in Fortheringhay das Todesurtheil verkündeten d. 16. Febr. 1587. Mit Fassung und Ergebung bot die unglückliche Maria mit der Betheuerung, an den Verschwörungen gegen Elisabeth's Leben unschuldig zu sein, ihr Haupt dem Beile dar, nachdem sie ihren Geist in Gottes Hände empfohlen hatte.

Sie war 45 Jahre alt und hatte davon 20 in der Gefangenschaft verlebt. Als Elisabeth das Geschehene erfuhr, war sie anfangs sprachlos und brach dann in Thränen und Klagen aus: denn sie fühlte, daß nun auf ihr glänzendes Leben ein dunkler Schattenstreif gefallen war.

(218.) Bald nach Maria's Tode trat die lang gedrohte Gefahr für England in vollem Umfang hervor. Spanien's Beherrscher, Philipp II, der in Elisabeth eine Hauptstütze des Protestantismus sah und deßhalb seit Jahren ihren Feinden allen möglichen Beistand geleistet hatte, war schon durch die Unterstützung, welche sie den Niederländern in ihrem Aufstande wider seine Tyrannei gewährte, vollends aber seit sie durch den Admiral und Weltumsegler Franz Drake 1586 die spanisch-westindischen Besitzungen hatte verheeren lassen, zum Äußersten entschlossen.

Er rüstete, im Bunde mit dem Papste Sixtus V, in möglichster Stille die sogenannte unüberwindliche Flotte oder Armada aus, welche, bestehend aus 150 Schiffen mit 8000 Matrosen, 31,000 Soldaten, 2680 Kanonen und einer großen Anzahl Mönche (zur Bekehrung der Engländer), aus allen Häfen seiner Reiche zusammengezogen wurde. Als Elisabeth von den ernsten Rüstungen erfuhr, ließ sie durch den aus Westindien zurückgekehrten Franz Drake eine Recognoscirung an Spaniens Küsten vornehmen, wobei dieser einen Theil der vor Cadix befindlichen Schiffe durch Brand zerstörte. Daher beeilte nun Philipp die Abfahrt der Armada, welche unter dem Herzog von Medina-Sidonia im Mai 1588 von Lissabon auslief, um in Verbindung mit der niederländischen Flotte England zu erobern, und dort aller Ketzerei ein Ende zu machen. Und zur Verstärkung des Nachdrucks erneuerte der Papst den Bannfluch über die königliche Ketzerin.

Elisabeth's Geist und entschlossener Muth hatte indeß ihr Volk für die Erhaltung der Freiheit und des Glaubens zu den höchsten Anstrengungen zu begeistern gewußt und in Kurzem waren die Küsten durch ein Landheer von 74000 Mann an drei Stellen verwahrt und eine von bewährten Seehelden geführte Flotte von 200 Schiffen mit 15700 Matrosen in Bereitschaft zum Kampf. Elisabeth selbst im Prachtharnisch zu Roß entflammte das sie bei Tilburg umgebende Heer mit einer Rede zur Begeisterung, und mit Eifer stimmten alle in dem angestimmten Gebetspsalm ein. Die Gefahr schien groß: doch siehe! Seestürme gleich im Anfang, dann geschickte Angriffe der Engländer, und zuletzt wieder furchtbare Stürme auf dem Rückzuge machten die stolze Unternehmung zu nichte.

Die Armada war gleich nach ihrem Auslaufen von einem Sturm beschädigt und in Coruña zurückgehalten worden, so daß sie erst am 19. Jul. den Kanal

passirte. Zum Unstern war in den Niederlanden der Herzog von Parma mit den versprochenen Rüstungen nicht zu rechter Zeit zu Stande gekommen und nachher von den Holländern am Auslaufen verhindert worden. Daher hielt sich die Armada möglichst beisammen, wurde aber durch geschickte Angriffe der Engländer in wenigen Tagen so zugerichtet, daß sie bei Calais Schutz suchte; doch Howard's Brander und widrige Winde und Fluthen jagten sie auseinander, so daß sie nach ihrer Wiedersammlung es nicht wagte, durch den Kanal zurückzukehren, sondern ihren Rückweg um Schottland herum nahm. Allein furchtbare Stürme bei den Orkneyinseln zerstreuten sie nach fernen Länderküsten und nur wenige Schiffe kamen unbeschädigt nach Spanien zurück. — Eine holländische Denkmünze mit der Umschrift: Afflavit Deus et dissipati sunt! erkannte darin „ein Gottesgericht."

Dieser Schlag setzte dem Anwachsen der spanischen Weltmacht eine Gränze; Jubel erfüllte ganz England und Elisabeth zog im Triumph in London ein. Frei athmeten die Protestanten aller Länder wieder auf, und selbst katholische Mächte, welche spanischen Einfluß übel empfunden hatten, freuten sich über Spaniens Fall.

(219.) England hatte dagegen der umsichtigen und kräftigen Regierung Elisabeth's den hohen Aufschwung zu danken, den es seitdem als See- und Handelsmacht nahm. Schon hatten die Engländer unter dieser Königin durch Walter Raleigh in Nordamerika Fuß gefaßt, und nun fanden sie den Seeweg nach Archangel, segelten geradezu nach Ostindien und stifteten
1600 die englisch-ostindische Handelscompagnie, durch welche England in der Folge zu seinen Riesenbesitzungen in Ostindien gelangte (§. 327 bis 329). Auch Irland, bis dahin nur dem Namen nach zu England gehörig, wurde in der letzten Regierungszeit Elisabeth's näher mit der englischen Krone verbunden, wiewohl bei dem rohen Zustand der Einwohner und ihres Hangs zur Unthätigkeit von Industrie und Bildung daselbst noch wenig zu finden war.

Unter Elisabeths Regierung, bei welcher sie besonders in der frühern Zeit derselben von staatsklugen Männern, wie namentlich von dem Großkanzler Nicolaus Bacon und dem Staatssecretär William Cecil, Baron Burleigh (§. 216) trefflich unterstützt wurde, hatte England lange einen für das Aufblühen des Landes günstigen Frieden genossen.

Eine nicht minder große Sorgfalt, wie der Politik, widmete Elisabeth der Pflege der Kunst und Wissenschaft, und ihrem Vorgange folgend nahm Alles in ihrem Reiche eine bestimmte Richtung nach höherer Bildung. Noch leuchtet ein berühmter Brite aus jener Zeit, der große Dichter **Shakespeare**, mit seinem Geiste in die unsere herein, und wird auch noch in ferne Zeiten hinaus alle edlern Geister mit einer Fülle von Gefühlen und Gedanken befruchten. (§. 230.)

War auch Elisabeth von weiblichen Schwächen, besonders von einer gewissen Eitelkeit auf die äußere Erscheinung ihrer Person nicht frei, so zeichnete sich doch ihr Hof in Folge ihre Haltung durch Sittlichkeit, Mäßigkeit und höhere Bildung auf das vortheilhafteste aus. — Sie berücksichtigte stets gern die Parlamente, wollte aber im Übrigen selbständig herrschen, weßhalb sie sich auch nie zu einer Vermählung entschließen konnte. Dagegen besaß der ritterliche und feingebildete, aber launenhafte und anmaßende Graf Essex lange ihre vorzugsweise Gunst. Weil zuletzt Essex als Statthalter von Irland, das er in Betreff der katho-

lischen Bevölkerung daselbst der englischen Krone völlig unterwerfen sollte, mit dem aufständischen Führer jener Partei, dem Grafen Tyrone (eigentlich Hugh O'Neil von Tyr-Oen) einen schimpflichen Vertrag eingieng, so fiel er in Ungnade, wurde zur Untersuchung gezogen und vom Gericht schuldig befunden. Essex nahm zu demüthigen Bitten seine Zuflucht; Elisabeth wollte ihn aber nur stufenweise wieder zu Gnaden annehmen. Darüber ungeduldig, erlaubte er sich Spott über ihre alternde Person und gieng in seiner leidenschaftlichen Unbesonnenheit so weit, daß er mit dem König Jakob VI von Schottland Verbindungen anknüpfte, die Unzufriedenen im Lande um sich sammelte und mit 800 seines Anhangs nach London zog, um die Regierung der Königin zu stürzen. Allein das Volk blieb treu, sein Anhang verließ ihn und er mußte sich ergeben. Ein niedergesetztes Gericht verurtheilte ihn zum Tode, den Elisabeth nach einem innern Kampfe bestätigte, und so fiel das Haupt ihres ehemaligen Lieblings unter dem Beile (1601). Darüber und weil auch ihr anderer vertrauter Rathgeber, Robert Cecil, Graf von Salisbury (Sohn des Lords William Cecil Burleigh) gleichfalls mit den Schotten in Verbindung trat, verfiel sie in eine dumpfe Schwermuth, während welcher sie Tag und Nacht schweigend auf dem Boden ihres Zimmers saß und jede Labung und Arznei verschmähte. Wieder zu sich gekommen, erklärte sie vor den Mitgliedern ihres geheimen Raths den Sohn Maria Stuarts, den schottischen König Jacob VI, zum Erben ihrer Krone. Dann sammelte sie sich mit großer Standhaftigkeit zu frommen Gesprächen und gab unter dem Gebet des Erzbischoffs ihren Geist auf. Sie starb am 3. April 1603 im 70. Jahre ihres Alters, im 55. ihrer Regierung. Ihr Nachfolger in England Jacob I genannt, war es, der sich, zuerst unter den englischen Königen den Titel König von Großbritanien und Irland beilegte.

Kap. 59. Spanien und die Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande.

Histor. Atlas, Taf. XIII. Gesch. d. W. XX. 3, 1—8.

(220.) Die Niederlande, einst ein Theil Deutschlands, waren durch Kaiser Karl V völlig zu einem „habsburgischen Kronlande" gemacht worden, indem er denselben, außer Westfriesland, Gröningen, Geldern und Zütphen, auch noch das uraltdeutsche Utrecht einverleibt hatte, so daß jenes Land mit seinen herrlichen Häfen gänzlich dem Reiche entfremdet wurde. Als er die Niederlande mit ihren siebzehn blühenden Provinzen voll reicher Handelsstädte 1555 seinem Sohne Philipp II von Spanien übergab (§. 206), hatte die Reformation Calvin's von Frankreich aus bereits an vielen Orten der Niederlande, trotz anhaltender Verfolgung, Eingang gefunden und dem zuchtlosen und rebellischen Wesen der damaligen Wiedertäufer, die besonders in diesem Lande wucherten, ein mäßigendes Gegengewicht gegeben, obgleich die Calvinisten sich mehr der Politik zuneigten, als die Lutheraner.

Die 17 niederländischen Provinzen bestanden aus den 4 Herzogthümern Brabant, Limburg, Luxemburg und Geldern, aus den 7 Grafschaften Artois, Hennegau, Flandern, Namur, Zütphen, Holland und Seeland, der Markgrafschaft Antwerpen und den 5 Herrschaften Mecheln, Utrecht, Oberyssel und Gröningen. Jede dieser Provinzen hatte ihre auf Herkommen und Gesetzen beruhende eigenthümliche Verfassung, welche besonders in Flandern, Brabant, Limburg und Holland dem Volke große Freiheiten gewährte.

Philipp, ein Fürst von unbedingt selbstwilligem und dabei streng verschlossenem Character, der allenthalben in seinen europäischen und amerikanischen Reichen die Aufrechthaltung sowohl der unbeschränkt-monarchischen

Gewalt, als auch des römisch-katholischen Glaubens zu erzielen suchte, dachte nun aber darauf, auch in den Niederlanden einerseits die ständischen Freiheiten zu beschränken, anderseits alle und jede Reformation durch die Inquisition zu unterdrücken.

Die **spanische Inquisition** (§. 153) war zwar unter Karl V mäßig gehandhabt worden, aber Philipp fieng gleich bei seinem Regierungsantritt in Spanien wieder an, weder Stand, noch Alter, noch Geschlecht zu verschonen, und überall loderten bei den dortigen Auto-da-Fe's wieder die Scheiterhaufen, auf denen Alle, die nur ein leiser Verdacht der Ketzerei oder sonst freier Gesinnung traf, unter Hohn und Spott, oft zur Verherrlichung der Hoffeste, verbrannt wurden, wie das selbst bei Philipp's Hochzeitsfeier der Fall gewesen war. — Als sich Aragonien gegen Philipp und seine Inquisition erhob, unterdrückte er mit castilischen Heeren den Aufstand und vernichtete die letzten Reste altständischer Freiheit; ja während seiner langen Regierung legte sich der finsterste Despotismus wie ein erstickender Alp über die pyrenäische Halbinsel, von der zuletzt jede Spur volksthümlicher Freiheit verschwand. — Nachdem er den von seinem Vater ererbten Krieg mit Frankreich — nach dem Siege des Grafen Egmont's bei St. Quentin (zu dessen Andenken Philipp, einem Gelübde gemäß, den Escorial baute) und nach Egmont's Sieg bei Grävelingen — durch den Frieden von Chateau-Cambresis 1559 (§. 205 a. E.) und durch seine Vermählung mit einer Tochter Heinrich's II von Frankreich beendet hatte, stand Spanien auf dem Gipfel seiner Macht, von dem es jedoch durch Philipp's Streben nach Unterdrückung bürgerlicher und religiöser Freiheit bald wieder herabsinken sollte.

(221.) Um jenen Zweck zu erreichen, legte Philipp vorerst mehr spanische Truppen in die Niederlande und gab seiner doppeltverwittweten Halbschwester, der characterfesten, im Grunde zur Milde geneigten, Margaretha von Parma, als Statthalterin der Niederlande, den geschäftsgewandten, ganz dem Willen des Königs sich hingebenden Cardinal Granvella an die Seite. Dieser (der Sohn des berühmten Kanzlers Karl's V) aber machte sich durch Willkür und Stolz bei dem niederländischen hohen Adel, der sich von seinem unter Karl V genossenen Einflusse auf die Regierung des Landes ausgeschlossen sah, sehr verhaßt.

An der Spitze dieses Adels standen drei Männer aus den höchsten Geschlechtern: der stets besonnene und ruhige, beharrliche und standhafte, zum Protestantismus geneigte Prinz **Wilhelm von Nassau-Oranien**, genannt der Schweigsame (Statthalter von Holland), der katholisch gesinnte, aber offene und arglose, thatkräftige, doch nicht vorausschauende Graf Egmont (Statthalter von Flandern, der schon erwähnte Sieger bei St. Quentin und Grävelingen) und der kühne und tapfere, aber von Gemüth heftige Graf Hoorn. Ihre nähere Vereinigung, verbunden mit der steigenden Unruhe des unzufriedenen Landes, nöthigte den König, sowohl die Truppen zurückzuziehen, als auch in Granvella's Entfernung stillschweigend zu willigen (1564).

Als nun aber doch die Inquisition in Gang kam, und Blutgericht und Holzstoß da und dort schon ihr gräßlich Werk begannen; als keine Berufung auf beschworne Freiheiten, kein Anspruch auf Behandlung als deutscher Reichstheil bei Philipp etwas half und dieser vielmehr erklärte, er wolle lieber tausendmal sterben, als in der Religion die geringste Änderung gestatten: so

schloß der darüber empörte Adel durch Unterzeichnung des sogenannten Compromisses 1566 den Bund der **Geusen** (gueux, d. i. Bettler).

Dieser Name kam als Schimpfname aus dem Munde eines Staatsraths, der, als die dreihundert Verbündeten eben in feierlich ernstem (übrigens waffenlosem) Aufzuge eine Bittschrift der Statthalterin im Schlosse zu Brüssel überreichten, zu einigen darüber erschreckenden Hofleuten sagte: „Fürchtet euch nicht vor diesen Bettlern (gueux), die man zur Strafe ihrer Frechheit niederhauen sollte!" Sie selbst griffen dann diesen Namen als Ehrennamen auf und ließen eine Denkmünze prägen, auf welcher der königliche Thron und ein Bettelsack, der von zwei in einander geschlungenen Händen gehalten wurde, abgebildet und die Inschrift zu lesen war: „Treu dem Könige bis zum Bettelsack!" Seitdem wurde das Wort „Geusen" ein Parteiname, der „aufreizte, vereinigte und zu kühnen Wagestücken antrieb."

Zwar hielten sich jene vornehmsten Häupter davon ferne, aber es befanden sich doch ihre Verwandten dabei (z. B. Oraniens Bruder, Ludwig von Nassau). Da ihre Bitte um Aufhebung des Ketzergerichts abgewiesen und nur eine sog. Moderatie oder Mäßigung des frühern Befehls gewährt wurde, die man, weil die Hinrichtungen doch nicht eingestellt wurden, mit bitterm Spott das Gesetz der Morderatie nannte, so stieg die Unruhe im Lande auf's Höchste, und eben als der König, geschreckt durch die Vorstellung eines Aufruhrs, sich zu einiger Milderung verstand, erhob der fanatisch-erregte Pöbel vieler Städte einen wüthenden Bildersturm, bei welchem an 400 Kirchen und Klöster gräulich verwüstet wurden. Die meisten Protestanten aber mißbilligten diesen Frevel, und selbst die meisten Verbündeten, besonders aber Oranien, suchten demselben mit Ernst zu steuern.

Diese Bilderstürmereien, die in St. Omer und durch alle Landschaften mit der Wuth des Fanatismus ras'ten, erreichten besonders in Antwerpen den höchsten Grad. Außer den Bildsäulen der Heiligen, die alle in Stücke zerschlagen wurden, zerstörte man auch die kostbarsten Malereien der flandrischen Kunst, mit welchen die 70 Altäre der Antwerpner Kathedrale geschmücket waren; die goldnen und silbernen Altargefäße wurden geplündert, die Hostien mit Füßen getreten, die Kelche mißbraucht, die feingearbeiteten Holzschnitzereien zerschlagen, so daß in wenigen Stunden der prächtige Dom mit seinen vielen Kunstdenkmälern vom rasenden Pöbel ausgeleert und verwüstet war.

(222.) Bestürzt darüber wollte die Statthalterin Brüssel verlassen, blieb aber auf Oranien's und Egmont's Vorstellungen und schloß auf ihren Rath einen Vertrag, nach welchem die Inquisition abgestellt, Amnestie bewilligt und der reformirte Gottesdienst unter Vorsichtsbedingungen freigegeben wurde. Als darauf Ruhe eintrat, hielt sich Margaretha wieder an ihre frühern Räthe und griff auf Philipps Befehl wieder zu Maßregeln der Unterdrückung, zog geworbene Truppen ins Land, ließ aufständische Städte bestrafen und den reformirten Gottesdienst verbieten. Darauf gelang es ihrer Klugheit, auch eine Spaltung unter die bedeutendsten Glieder des Geusenbundes zu bringen, indem sie allen Beamten einen neuen Eid des unbedingten Gehorsams auferlegte, welchen Egmont leistete, Oranien und Hoorn aber zurückwiesen. Auf die Kunde vom Anzug eines spanischen Heeres, das die Ruhestörer strafen sollte, verließ Wilhelm von Oranien das Land und eine große Menge Niederländer suchte sich durch Auswanderung zu retten: bloß an 100,000 Kauf- und Gewerbsleute wandten sich

mit ihrem Fleiß und Vermögen andern Ländern zu. Egmont, sich zu viel vertrauend, folgte Oranien's Warnungen nicht, sondern blieb.

Vor seiner Entfernung ermahnte Oranien den Egmont, ein Gleiches zu thun; aber Egmont entgegnete, er vertraue der Milde des Königs, der mit Männern, welche die Ruhe des Landes herzustellen sich bemühten, gewiß nicht hart verfahren würde. Diese Hoffnung bezeichnete der Prinz als eine Thorheit, die den Spaniern zu einer Brücke dienen werde, über deren Eingang sie seinen Kopf aufstecken würden. Unter thränenden Umarmungen verabschiedeten sich beide Männer, die sich von da an nie wieder sahen.

Da rückte 1567 der schon unter Karl V als glücklicher Feldherr bewährte, aber wegen Stolz und Grausamkeit gefürchtete Herzog **Alba**, ungeachtet Margaretha widerrathen hatte, mit einem Heere ein, ließ Egmont und Hoorn verhaften, errichtete einen untersuchenden „Rath der Unruhen" (vom Volke Blutrath genannt), und verfuhr gegen Hohe und Niedere mit der härtesten Strenge, so daß Viele auf dem Blutgerüste oder dem Scheiterhaufen starben, und durch Gütereinziehungen Reiche und Arme, Wittwen und Waisen um das Ihrige kamen. Sogar an Landstraßen sah man auf Bäumen und an Pfählen viele Gehängte und Reste von Verbrannten. Daher wanderten wieder Viele aus, und selbst Margaretha nahm, empört über dieses eben so rechtlose, als thörichte Verfahren, ihre Entlassung und verließ die Niederlande.

Als hierauf einzelne Schaaren Ausgewanderter in's Land fielen, beschleunigte Alba die Hinrichtung der Grafen Egmont und Hoorn (1568) und fuhr mit den Verfolgungen noch strenger fort. Zwar rückte nun Wilhelm von Oranien selbst mit einem gesammelten Geusenheere ein, mußte aber, durch Mangel genöthigt, das Land bald wieder verlassen, das jetzt Alba durch Erbauung von Festungswerken in verschiedenen Städten zu schützen suchte.

Egmont wurde enthauptet und sein Haupt auf einen Pfahl gesteckt. Er starb als Katholik und hinterließ eine Gemahlin (die Schwester des Kurfürsten Friedrich's III von der Pfalz) mit drei Söhnen und acht Töchtern. Gleich nach ihm wurde auch Hoorn mit noch 18 Edlen hingerichtet.

(223.) Weil nun aber Philipp, auf Alba's Rath, den Landesrechten zuwider, eine unerhört starke Abgabe verlangte und den Handel mit England verbot, so unterstützten die dadurch beeinträchtigten niederländischen Kaufleute den Prinzen von Oranien zu neuen Kriegsrüstungen. Bald war, durch den Hinzutritt der wilden Wassergeusen (Ausgewanderter, die vom Seeraube lebten), ein Theil der nördlichen Provinzen (namentlich Holland, Seeland, Utrecht und Friesland) im Aufstand, und es begann, vornehmlich von dem Jahre 1572 an, ein gräuelvoller Krieg, in welchem Sieger wie Besiegte durch Raub, Brand und Mord gleichmäßig dem Lande schadeten.

Obgleich Alba dem Aufstande mit dem äußersten Nachdruck begegnete, so fand es doch Philipp gerathen, den Schonungslosen abzurufen und die Verwaltung der Niederlande einem gemäßigteren Manne, Zuñiga y Requesens, zu übertragen (1573). Da dieser aber weder Gewissensfreiheit, noch Steuernachlaß gewähren durfte, so dauerte mit abwechselndem Glück

der Krieg fort, aus dessen Verlauf hier nur die Belagerung der Stadt Leyden durch die Spanier und ihre glückliche Entsetzung durch eine Flotte der Geusen, so wie die Erhebung Oranien's zum Statthalter von Holland und Seeland und die Entwerfung des Dortrechter Glaubensbekenntnisses (1574), endlich die entsetzliche Plünderung und Mißhandlung Antwerpens durch die Spanier 1576 hervorgehoben werden kann.

Die Stadt Leyden, welche wegen Hunger und Pest die Wuth der belagernden Spanier nicht mehr aushalten konnte, durchstach ihre Dämme und brachte durch die einbrechende Überschwemmung sich zwar selbst um fast alle ihre Habe, aber auch den Feind zum Abzug aus seinen Schanzen. Als Anerkennung dieser großartigen Aufopferung boten ihr die Stände entweder Zollfreiheit an oder das Recht, eine protestantische Universität zu gründen. Der uneigennützige, auf Besseres gerichtete Sinn der Bürger wählte das Letztere und am 6. Jan. 1575 wurde vom Prinzen Oranien und den Ständen die Stiftungsurkunde der Leydner Universität ausgefertigt.

Die Reformirten ordneten mit Oraniens Zustimmung ihre religiösen Angelegenheiten auf der Synode zu Dortrecht, welche ein eigenes Glaubensbekenntniß entwarf und den Heidelberger Katechismus annahm.

Die reiche Welthandelsstadt Antwerpen wurde von den Spaniern von Haus zu Haus durchplündert, Unzählige ohne Unterschied des Alters und Geschlechts zu Tode gemartert, um die Angabe verborgener Habe zu erpressen, 500 Häuser in Brand gesteckt, während welches sie fortfuhren, ihre Raub- und Mordlust zu befriedigen, die 2500 Menschen das Leben kostete. Der Schaden der Stadt war so groß, daß ihr voriger Reichthum und ihre bis dahin behauptete Handelsgröße nie wiederkehrte. Denn von da an zog sich der Haupthandel allmählich nach Amsterdam.

(224.) In Folge des Antwerpener Ereignisses schloßen jetzt, alle Verschiedenheiten in den Ansichten bei Seite setzend, die bis dahin dem Könige treu gebliebenen katholischen Provinzen mit den abgefallenen protestantischen die durch Oranien vermittelte sog. Pacification von Gent (1576), durch welche sich sämmtliche Provinzen verpflichteten, einander in der Vertreibung der spanischen Heere beizustehen und in gegenseitiger Duldung — bis zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten durch einen allgemeinen Reichstag — die Strafbefehle wegen der Religion unvollstreckt zu lassen. Diesen Genter Vertrag wollte nun zwar Alba's zweiter Nachfolger Juan d'Austria, Philipp's Halbbruder (der kurz vorher die Übermacht der Türken zur See bei Lepanto gebrochen hatte, s. §. 272) nicht bestätigen. Als ihm jedoch einige katholische Bischöffe selbst vorstellten, daß die Reformirten in politischer Beziehung nie nachgeben, die religiösen Differenzen derselben aber es ihm leicht machen würden, nach und nach doch an's Ziel zu kommen, so bestätigte er den wesentlichen Inhalt des Vertrags durch das sogenannte ewige Edict. Weil er aber in diesem Edicte viele Punkte des Genter Vertrags übergangen hatte, versagten Holland und Seeland auf Oraniens Betrieb die Anerkennung, und da Don Juan seine Gewalt zu erweitern suchte und mit seinen Truppen in verschiedenen Landestheilen die spanische Herrschaft herstellte, so drangen die niederländischen Stände auf seine Entlassung und erwählten den Oranier zum Statthalter von Brabant. Während so in Brabant, Hennegau und Artois der Aufstand sich wieder erhob, starb Don Juan 1578 und erhielt zum Nachfolger in der

Statthalterschaft den Sohn Margarethens, Alexander Farnese von Parma, einen großen Feldherrn und klugen Staatsmann, der den Niederländern zwar ihre alten Rechte einräumte, aber in allen Provinzen die katholische Kirche wieder herstellen wollte. Um daher größeren Abfall zu verhüten, so brachte der unermüdliche Wilhelm von Oranien die sieben nördlichen reformirten Provinzen (Geldern mit Zütphen, Holland, Seeland, Utrecht, Friesland, Oberyssel und Gröningen) dahin, daß sie
1579 am 23. Januar die **Utrechter Union** schloßen. Dagegen fügten sich die südlichen katholischen Provinzen den gewandten Unterhandlungen und glücklichen Waffen des spanischen Statthalters, jedoch unter Bedingungen, die ihnen eine größere Selbständigkeit gewährten, als sie zuvor gehabt hatten.

Die Grundbestimmungen der Union waren: Alle 7 Landschaften bilden ein Ganzes, unbeschadet der einer jeden eigenthümlichen Rechte und Gewohnheiten; Krieg und Frieden, allgemeine Auflagen, Gränzbefestigung, Vertragsschlüsse erfordern Stimmeneinheit; andere Angelegenheiten werden durch Stimmenmehrheit entschieden; die Religion wird frei gegeben und Gewissenszwang nicht geduldet; ein Jeder vom 18. bis zum 60. Lebensjahre ist zur Landesvertheidigung verpflichtet. — Unter den Städten, welche in die Gewalt Alexander's von Parma fielen, befand sich auch die Stadt Maestricht, welche 1579 so schrecklich geplündert wurde, daß ihr Handel und Gewerbe einen Stoß erlitt, von dem sie sich nie ganz erholte.

(225.) Als es hierauf Farnese glückte, einige Südstaaten mit spanischen Truppen zu besetzen und Tournay zu erobern, sagten sich in einer öffentlichen Urkunde die **vereinigten Generalstaaten** am 26. Juli des Jahres
1581 von der spanischen Regierung los und stellten den von Philipp in die Acht erklärten Wilhelm von Oranien an die Spitze ihrer Republik; und als derselbe in Folge dieser Ächtung von einem der auf ihn lauernden Mörder in seinem Palaste zu Delft 1584 meuchlings erschossen wurde, wählten sie dessen jungen und raschen Sohn **Moritz** zu seinem Nachfolger.

Den Preis von 25000 Ducaten, der auf des Oraniers Kopf gesetzt war, gedachte sich ein gewisser Gérard aus Delft zu verdienen. Er gieng unter dem Vorwand sich einen Paß geben zu lassen, in den Palast des Prinzen und drückte, während er mit ihm sprach, eine Pistole auf ihn ab. Oranien stürzte getroffen zu Boden und konnte nur noch die Worte rufen: „Gott erbarme sich meiner und dieses armen Volkes!" Der Mörder wurde sogleich ergriffen und unter Martern hingerichtet. König Philipp aber erhob die Nachkommen des Mörders in den Adelstand.

Zwar war die neue Republik durch Parma's Kriegsglück eine Zeit lang sehr bedrängt. Aber da nach der von Parma bewerkstelligten Eroberung der Stadt Antwerpen (1585), deren Belagerung durch die Ausdauer beider Theile sehr denkwürdig ist, Englands Elisabeth den Niederländern Beistand leistete, Philipp aber im Kriege gegen England seine Armada (§. 218) verlor und aus Mangel an Geldmitteln kaum die südlichen Niederlande behaupten konnte: so eroberte Moritz die verlorenen Theile der Union wieder, und eilf Jahre nach dem Tode Philipp's II war sein Nachfolger Philipp III genöthigt, mit der Republik der vereinigten Niederlande einen zwölfjährigen Waffenstillstand zu schließen (1609).

Von Philipp II sei hier noch erwähnt, daß er i. J. 1580 das Königreich Portugal nach dem Aussterben der burgundischen Dynastie daselbst für sich hatte in Besitz nehmen lassen, da er als Enkel Emmanuel's des Großen Ansprüche auf dieses Reich machte. Es war dies für Portugals Wohlstand kein Glück. — Seinen Sohn Don Carlos, einen körperlich schwachen, aber bis zum Wahnsinn leidenschaftlichen Jüngling, ließ er nicht, wie fälschlich dargestellt wird, wegen eines Liebesverhältnisses zu seiner Stiefmutter, der Königin, das nicht bestand, sondern wegen Verdachts hochverrätherischer Plane zur Haft bringen, worin derselbe nach einem halben Jahre an den Folgen tollsinnigen Wüthens und diätetischen Unmaßes starb, und zwar eines natürlichen Todes, nachdem er vor seinem Sterben in seinem Testamente seinen Vater um Verzeihung gebeten hatte. — Philipp II selbst, dem zuletzt noch im fortgesetzten Kriege mit England von den Engländern Cadix genommen worden war, starb nach kaum geschlossenem Frieden mit Frankreich im Jahre 1598 an einer abscheulichen und schmerzhaften Krankheit, hinsichtlich welcher er mit Sulla und Herodes zusammengestellt zu werden pflegt.

Sein Sohn und Nachfolger Philipp III (1598—1621), ein beschränkter träger Geist, dabei schlecht unterstützt von dem unfähigen, eigennützigen und bigotten Herzog von Lerma, beschleunigte den Verfall Spaniens durch die völlige Vertreibung der Morisco's d. i. der Maurennachkömmlinge, die sich aus Furcht vor der Inquisition den äußern Formen des Christenthums unterworfen hatten, innerlich aber um so mehr an ihrem alten Glauben hingen. Sie mußten, 600000 an der Zahl sich binnin drei Tagen bei Todesstrafe zur Abfahrt nach Afrika auf der von der Regierung bereit gehaltenen Schiffen stellen und alles ihr Vermögen an Gold, Silber und Kostbarkeiten (denn darauf war es zur Füllung der Staatskasse abgesehen) zurücklassen. Viele derselben, die sich durch Flucht ins Gebirg retten wollten, wurden wie wilde Thiere gejagt oder fanden sonst ihren Tod, und die in Afrika Ankommenden erlagen dort dem Hunger und Elend. Durch diese grausame Maßregel gegen einen so betriebsamen Volksstamm wurde der spanische Gewerbfleiß und Ackerbau gänzlich gelähmt und große Strecken Landes der Verödung preisgegeben.

Die Mißregierung dieses Königs rief in Neapel eine Verschwörung hervor, die jedoch noch glücklich gedämpft wurde. Sein Bündniß mit Kaiser Ferdinand II, dem er die Kurpfalz erobern half, hatte einen Krieg mit Frankreich zur Folge, der erst nach vierzig Jahren endete.

Mit dem Fluche Spaniens, Neapels und der Niederlande beladen, verfiel Philipp III in eine schwere Krankheit, wurde aber nicht sowohl ein Opfer derselben, als vielmehr der spanischen Etikette. Denn als er, krank am offenen Kamine sitzend, von den zu starken Flammen desselben an den Kleidern ergriffen wurde, wagte keiner der ihn umgebenden Höflinge, die Flamme zu dämpfen, um nicht in das Amt des eben abwesenden Kammerherrn zu greifen, und so erstickte der König. Kurz vorher hatte er selbst das Bekenntniß abgelegt, daß er in seiner 23jährigen Regierungszeit seinem Volke im Grunde nichts Gutes erwiesen habe.

(226.) Noch hatte aber der junge Freistaat der Niederlande eine Krisis im eigenen Innern zu überstehen, bis er sich in's Gleichgewicht setzte. Die gleich darauf entstandenen Religionsstreitigkeiten nämlich zwischen den Remonstranten (Arminianern) und den Contraremonstranten (oder Anhängern der unbedingten Prädestinationslehre) führten zu Störungen der öffentlichen Ordnung. Denn Moritz, minder groß als sein Vater, benützte jenen Streit zum Sturze seines politischen Gegners, des verdienten Rathspensionärs (oder Landessyndicus) Olden-Barneveldt, dem er doch selbst seine Erhebung zu verdanken hatte. Er ließ nämlich diesen würdigen 76jährigen Greis, der dem Streben Moritzens nach Erweiterung seiner Statthalterrechte entgegen war, unter dem Vorwand, weil derselbe (als Remonstrant) gegen die Einberufung der Dordrechter Kirchenversammlung (1618), auf der

die Verurtheilung der Remonstranten vorauszusehen war, gestimmt hatte, am 13. Mai 1619 enthaupten, und verurtheilte den großen Gelehrten Hugo Grotius aus dem gleichen Grunde zu lebenslänglicher Gefangenschaft (aus der dieser jedoch durch die List seiner Gattin gerettet wurde, die ihn in einer Bücherkiste aus dem Gefängniß schaffen ließ, worauf er in's Ausland floh). Auch wurden die auf jener Versammlung von der Kirchengemeinschaft ausgeschloßnen Arminianer hart verfolgt. Bald jedoch kehrte der Staat wieder zur Besonnenheit zurück und gab das erste Beispiel einer allgemeinen Religionsduldung.

Die diplomatische Anerkennung von Seiten der europäischen Höfe konnten die Generalstaaten noch nicht erlangen. Auch war das Band zwischen ihnen und dem deutschen Reiche noch nicht ganz gelöst.

Die förmliche Lösung, so wie die Anerkennung der protestantischen Niederlande als freien Staates von Seite Spaniens erfolgte erst im westfälischen Frieden (§. 249). — Moritz starb im Jahr 1625. Ihm folgte in der Generalstatthalterschaft sein Bruder Friedrich Heinrich von Oranien, welcher der Republik wieder das Übergewicht verschaffte. — Während dieser Kämpfe machten vornehmlich die Holländer wichtige auswärtige Erwerbungen. So hatten sie, nach vergeblicher Aufsuchung einer nordöstlichen Durchfahrt nach Ostindien unter Heemskerk und Barends, durch Cornelis Houtmann 1595—1597 den Handelsweg dorthin um das Vorgebirg der guten Hoffnung eingeschlagen, eine ostindische Compagnie gestiftet, verschiedene portugiesisch-spanische Besitzungen (z. B. Amboina) erobert, bei Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt den Hudsonsfluß und die Hudsonsbay entdeckt, auch Handelsverbindungen mit Japan geknüpft. In der Folge gründeten sie **Batavia** auf Java (1620) und machten es zum Mittelpunkt des niederländisch-ostindischen Handels. Den Portugiesen entrissen sie Ceylon und Malacca, stifteten dann beim Wiederausbruch des Krieges mit Spanien die westindische Compagnie, machten einige, jedoch nur vorübergehende Eroberungen in Brasilien, und gründeten an der Hudsonsbay und und auf dem Cap Colonien, — also daß im Laufe des 17. Jahrhunderts die Holländer das erste Handelsvolk Europa's wurden. Doch machten sie sich durch ihre kleinliche Gewinnsucht und durch die unmenschliche Härte, womit sie ihr Monopol zu behaupten suchten, allenthalben so verhaßt wie die Spanier. — (Für Deutschland aber hatte die Errichtung der holländischen Republik, welche ihm nachher seine Flüsse sperrte, die theilweise Verminderung seines Handels und Wohlstandes zur Folge.)

Kap. 60. Die Reformation in den skandinavischen Reichen.

(Gesch. d. W. XX. 1, 1—4.)

(227.) Auch in den skandinavischen Reichen setzte sich die Reformation in Folge politischer Veränderungen fest.

In Schweden hatte so eben (§. 164) der dänische König Christian II, ein Mann von Verstand und Kraft, aber großer Härte des Gemüths, nach Besiegung des letzten schwedischen Reichsverwesers (Steen Sture) durch den Frieden zu Upsala 1520 die (1397 gestiftete) calmarische Union hergestellt. Weil er aber unmittelbar nach seiner Krönung zu Stockholm seine Herrschaft über Schweden durch Hinrichtung von 94 ihm ungünstigen Adeligen, Geistlichen und Bürgern (durch das Stockholmer Blutbad 1520) zu befestigen suchte, so sammelten sich die Bedrückten um **Gustav Wasa**,

den tapfern Sprößling eines alten Königsgeschlechts, der aus dänischer Haft, in der ihn Christian wortbrüchiger Weise als Geisel hielt, 1519 entkommen war und unter vielen Lebensgefahren bei den biedern Dalekarliern Aufnahme und Unterstützung gefunden hatte.

Nach seiner Flucht aus Kopenhagen war Gustav Wasa verkleidet nach Lübeck entkommen und gewann dieses Haupt der Hansa dahin, daß man ihn, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, nicht auslieferte, sondern nach Schweden entließ. Dort fand er das Landvolk nicht geneigt, für Schwedens Unabhängigkeit etwas zu wagen. Er begab sich daher zu den Dalekarliern, mußte aber von Ort zu Ort unter beständigen Lebensgefahren weiter fliehen, bis er zuletzt von einem braven Kronschützen vor seinen dänischen Verfolgern auf einem Wagen, unter Stroh versteckt, weiter gebracht wurde. Sie holten aber den Wagen ein und stachen mit ihren Waffen prüfend in das Stroh, wobei sie ihn am Fuße verwundeten, so daß das Blut unten ablief. Sogleich schnitt sein Retter einem der Wagenpferde vorsätzlich in den Fuß, um in Betreff der Blutspuren den Argwohn der Verfolger abzulenken, die denn auch von der Verfolgung abließen. So gerettet wagte er sich in die große Landesversammlung der Dalekarlier, welche jedoch erst, als auch andere Flüchtlinge die Grausamkeit des Königs bestätigten, auf seinen Plan eingiengen.

An der Spitze einer Schaar kühner Dalekarlier überfiel er Falun, schlug ein dänisches Heer und erklärte dem König den Krieg. Nun erhoben sich alle Schweden, verjagten mit Hülfe der Hansa die Dänen und wählten 1521 Gustav Wasa zum Reichsverweser und zwei Jahre darauf, als Christian in einem Aufstand der Dänen nach den Niederlanden entfloh, zu ihrem Könige (1523). So wurde Schweden selbständig und die calmarische Union im Frieden von Malmö 1524
für immer aufgelöst.

Gustav Wasa förderte (durch die Gebrüder Olav und Lorenz Peterson, welche die Bibel in's Schwedische übersetzten,) die lutherische Lehre in seinem Lande, gewann viele Gegner durch angestellte Religionsgespräche, brach allmählich die Macht der Geistlichkeit, nahm auch den Bürger- und Bauernstand unter die Reichsstände auf und legte sodann zu Westeräs, 1527
auf der Reichs- und Kirchenversammlung, welche ihm die Kirchengüter zur Verfügung stellte, den Grund zur lutherischen Reformation, welche 1540 auf dem Reichstag zu Örebro durch den Beschluß der Trennung vom Papstthum und 1544 auf dem Reichstag zu Westeräs durch förmliche Annahme der lutherischen Kirchenordnung im ganzen Lande durchgeführt wurde.

Obgleich der Kirche viele Güter zu Gunsten der Krone entzogen wurden, so blieb doch unter den protestantischen Kirchen die schwedische eine der reichsten. Die Bischöffe blieben Reichsstände und Kirchenobere, wurden aber vom König abhängig und durch Consistorien beschränkt.

Gustav legte den Grund zu einer Seemacht und suchte den schwedischen Handel dadurch zu heben, daß er den Lübeckern ihre großen Vorrechte entzog, hanseatische Waaren mit Zoll belegte und einen Handelsvertrag mit England und den Niederlanden schloß. Auch beförderte er die heimische Industrie und unterstützte Wissenschaft und Kunst. Für diese seine vielen Verdienste erklärten die schwedischen Stände das Thronrecht in seinem Stamme erblich. Er starb nach 37jähriger Regierung im Jahre 1560 und hinterließ seinem ältesten Sohne Erich XIV die Krone.

Unter Gustav Wasa's Söhnen hatte Schweden keine glücklichen Tage. Erich wurde, weil er in seiner bis zur Geistesverwirrung gesteigerten Leidenschaftlichkeit ein Schreckensregiment führte, von seinem Bruder Johann III vom Throne gestürzt (1568) und soll im Kerker vergiftet worden sein. Hierauf machte Johann, von Jesuiten verleitet, den Versuch, die katholische Religion wieder zurückzuführen; aber das Volk hielt die errungene Glaubensfreiheit fest, und als nach seinem Tode der Sohn desselben, Sigmund (1592—1600) — der zugleich König in Polen war und allenthalben, wohin seine Macht reichte, den Protestantismus auszurotten trachtete, — die Regierung übernahm, so erklärte der schwedische Reichstag von 1593 die lutherische Confession für die in Schweden allein herrschende, entsetzte ihn sogar des Thrones und wählte dessen Oheim, den Herzog Karl von Südermanland als Karl IX zum König. — Dieser hob zwar Gewerbfleiß und Handel, hatte aber mit Dänemark, Rußland und besonders mit Polen langwierige, das Land erschöpfende Kriege zu führen, die erst sein Sohn Gustav Adolf, der 1611 zur Regierung kam, glücklich beendigte. (§. 241.)

(228.) In demselben Jahre 1523, in welchem Gustav Wasa auf den schwedischen Thron erhoben wurde, ward in Dänemark jener auch hier allgemein verhaßte **Christian** II des Throns entsetzt, und sein Oheim und Nachfolger **Friedrich** I (vorher Herzog von Schleswig und Holstein) gestattete auf dem Reichstag zu Odense 1527, daß der lutherischen Confession, die er selbst annahm, Duldung und gleiche Rechte mit der katholischen gewährt wurde; doch fand sie bei den Bischöffen noch vielen Widerspruch. Auch machte der entflohene Christian II, der, obgleich früher (jedoch nur aus Politik) der lutherischen Lehre geneigt, unterdeß in Unterhandlungen mit dem Papste getreten war, im Einverständnisse mit der katholischen Partei der drei Reiche einen Einfall in Norwegen. Er mußte aber, aus Mangel an Mitteln, mit der dänischen Flotte einen Vertrag schließen und gerieth dann in Kopenhagen auf Betrieb des Adels 1532 in Gefangenschaft, in der er bis an sein Lebensende (27 Jahre lang) gehalten wurde.

Friedrich I starb 1533. Nach seinem Tode ließ sich die Geistlichkeit vom Reichstag einen Theil ihrer verlornen Rechte beilegen und suchte, um die Reformation zum Stillstand zu bringen, die Wahl seines Sohnes Christian's III möglichst zu verzögern. Dieses Interregnum benutzte der Bürgermeister von Lübeck, **Jürgen Wullenweber,** ein kluger und energischer Mann, um die gesunkene Macht der Hansa wiederherzustellen. Er verband sich mit den katholischen Bischöffen Dänemarks und sandte die hanseatische Macht unter der Führung des Grafen Christoph von Oldenburg gegen Dänemark aus. In Kurzem fiel der größte Theil der dänischen Lande in seine Gewalt und selbst Kopenhagen mußte die Thore öffnen und die Flotte an die Hansa ausliefern. Da aber erhielt Christian III Hülfe von Gustav Wasa aus Schweden, weßhalb der vom Volk nicht gestützte dänische Adel, ungeachtet des Widerstandes der Geistlichkeit, die Wahl Christian's III durchsetzte. Dieser schlug nun die lübischen Truppen und zwang Lübeck im Frieden von Hamburg 1536, ihn als Herrn von Dänemark und Norwegen anzuerkennen. Der kühne Wullenweber fiel in die Hand des Herzogs von Braunschweig und wurde geköpft und geviertheilt; die Hansa war geschwächt und die Herrschaft im baltischen Meere gieng an Schweden über.

Hierauf wurde die Reformation in Dänemark von Christian III völlig durchgeführt, indem er 1536 die Geistlichen auf ihre bisherigen Rechte zu verzichten zwang und 1537 durch Dr. Joh. Bugenhagen (Pomeranus, Luther's Freund) eine Kirchen- und Schulordnung geben ließ, und darnach

auch in Norwegen und Island die Reformation zur Geltung brachte. — Sein Sohn Friedrich II, desgleichen dieses Friedrichs Sohn Christian IV, beobachteten streng die Aufrechthaltung der reinen lutherischen Lehre gegen jeden calvinistischen und jesuitischen Einfluß.

Unter Friedrich's II Regierung führte Adolf von Holstein gegen die Dithmarsen, welche seit vierhundert Jahren frei in ihrem Ländchen zwischen der Elbe und Eider unter bischöfflich-bremischem Schutzrechte gelebt hatten, einen ungerechten Krieg, der nach dem heldenmüthigsten Widerstande derselben mit der Unterdrückung ihrer Freiheit endete. — Christian's Versuche, auch die abgöttischen Finnen dem Evangelium näher zu führen, hatten indeß keinen wesentlichen Erfolg, und noch lange blieben sie im Schatten des Todes sitzen.

(229.) Außerdem hatte die lutherische Reformation durch den deutschen Orden, der sie seit 1525 in Preußen eingeführt hatte, auch in Liefland, Esthland und Kurland Eingang gefunden.

Auch in Polen, Ungarn und Siebenbürgen bekannten sich Viele theils zur lutherischen, theils zur reformirten Lehre. — Die Reformation würde sich überhaupt in Europa noch weiter verbreitet haben, wenn sie nicht in Spanien und Italien, wo sie bereits tief eingedrungen war, durch die Inquisition vertilgt —, in Frankreich durch den Rücktritt Heinrich's IV, aufgehalten —, in den Niederlanden durch die eingegränzte Scheidung der Nord- und Südprovinzen zum Stillstand gebracht —, in Deutschland theils durch die Zerwürfnisse der Protestanten unter einander selbst gestört, theils durch die gegenreformirenden Bemühungen der katholischen Fürsten zurückgedrückt —, in Polen, wo durch die Conföderation den Protestanten schon gleicher Schutz mit den Katholiken gesichert war, durch die rücksichtslosen Schritte König Sigmund's III größtentheils verdrängt —, überall aber in diesen Ländern durch die vom Tridentiner Concilium hervorgebrachte Neubelebung der römischen Kirche und durch die einmüthigen und thätigen Bestrebungen ihrer Congregationen, vorzüglich aber des schon oben genannten Jesuitenordens, theils gehemmt, theils wieder vernichtet worden wäre. Allenthalben in Europa, so wie in den übrigen Welttheilen hatte am Ende des 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts der Katholicismus die Oberhand.

Kap. 61. Europäische Bildung in Kunst und Wissenschaft vom Anfang des 16. bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts.

(Gesch. d. W. XX. Kap. 7, 6: 4, 5 u. 6; 2 u. 3.)

(230.) Der Aufschwung, den Kunst und Wissenschaft im 15. Jahrhundert zu nehmen begonnen hatten, nahm im 16. Jahrhundert eine noch höhere und vielseitigere Richtung, und in beiden Gebieten treten uns große Geister entgegen. — Die Kunst, eine Tochter der Kirche, hatte bisher ihre Eingebungen nur vom Christenthum empfangen; nun aber trat in ihr ein Wendepunkt ein, indem sie sich den schönen Formen und poetischen Ideen des heidnischen Alterthums zuneigte, so daß nicht nur die Überreste der griechischen Kunst als Muster dienten, sondern auch die Mythologie auf weit hinaus ein mo-

dernes Kunstelement wurde. Die Hauptheimath der Kunst war Italien, wo der allgemeine Wohlstand, der überall rege Sinn für classische Bildung und die reichliche Unterstützung der Höfe, besonders die Kunst- und Prachtliebe des mediceischen Papstes Leo X. eine rasche, nie geahnte Entwicklung der Kunst, wie nicht minder auch der Wissenschaft begünstigte. Von dort empfiengen auch die westlichen Länder Europa's den Anstoß zu ihrer weitern geistigen Entwicklung, und nur der skandinavische Norden und der slavische Osten blieben noch weit hinter derselben zurück.

Was die **Kunst** betrifft, so wurde auf dem Gebiete der Tonkunst vorzüglich die Kirchenmusik angebaut, und zwar in Italien durch den großen, gedankenreichen **Palestrina** († 1594), in Flandern und nachher in Bayern durch Orlando Lasso, in ganz Deutschland durch Luther in dem mit Gesang verbundenen Choral. — In der **Baukunst** ragten hervor: der gewaltige **Michelangelo** Buonarotti († 1563), der die von Bramante entworfene und begonnene Peterskirche zu Rom weiter führte, und Palladio († 1580), der die meisten Paläste in Venedig, Verona und Genua aufführte; — in der Sculptur ebenfalls Michelangelo und unter seinen Schülern der auch durch seine Selbstbiographie bekannte Florentiner Benvenuto Cellini († 1572), sowie zu Nürnberg der schon §. 147 a. E. genannte Peter Vischer († 1529) durch seine trefflichen Bronzegebilde.

In der **Malerei** sind hervorzuheben: aus der florentinischen Schule Andrea del Sarto († 1530), Michelangelo, dieser Meister in dreien Künsten, durch sein jüngstes Gericht in der Sixtinischen Kapelle; — aus der römischen Schule der schon §. 147 erwähnte **Rafael** († 1520), welcher diese Kunst durch vollendete Schönheit der Formen als Ausdruck innerer Seelenklarheit auf die höchste Höhe brachte, wie seine Madonnen, seine Verklärung Christi 2c., vorzüglich aber seine Stanzen und Loggien im Vatican beweisen; — aus der venetianischen Schule **Tizian** († 1576) durch die Wärme und den Lichtzauber seiner Bilder, und Paul Veronese († 1588) ebenfalls durch das glänzende Colorit seiner Festdarstellungen — aus der lombardischen Schule **Leonardo da Vinci** († 1519) durch sein Abendmahl (in Mailand), **Correggio** († 1534) berühmt durch sein „Helldunkel" besonders bei seiner mit dem Namen der Nacht bezeichneten „Anbetung der Hirten"; — aus der bologneser Schule Annibale Caracci, Domenichino, Guercino und besonders der phantasiereiche **Guido Reni** († 1642); — aus der niederländischen Schule der massive, mehr im natürlichen Effect starke, als dem Ideellen und Harmonischen huldigende Peter Paul **Rubens** († 1640), sein in Wahrheit und Schönheit der Darstellung höher stehender Schüler **van Dyk** († 1641) und Paul Rembrandt († 1674); — aus der deutschen Schule der ideenreiche **Albrecht Dürer** von Nürnberg († 1528), Hans **Holbein** († 1554) besonders durch seinen Todtentanz; Lucas Cranach († 1553), der treue Freund Luther's und des Kurfürsten Johann Friedrich's von Sachsen.

In der **Dichtkunst** gieng in diesem Zeitraume gleichfalls Italien voraus durch seine freie, im Volke wurzelnde, zum Theil den mittelalterlichen Heldengedichten nachgebildete Volksdichtung, worin der heiter-ironische **Ariosto** († 1533) durch seinen rasenden Roland und der empfindsam-schwermüthige **Torquato Tasso** († 1595) durch sein befreites Jerusalem obenan stehen. — Bei den Spaniern machte sich berühmt: Herrera († 1573) als erster klassischer Odendichter, Miguel de **Cervantes** Saavedra († 1616) durch seinen komisch-satirischen Roman Don Quixote, und Lopez de Vega († 1635) durch seine unzähligen Dramen, in welcher Dichtungsgattung aber **Calderon** de la Barca (1601—1687) das Höchste leistete: — bei den Portugiesen **Camoens** († 1569) durch seine Lusiaden, (os Lusiadas, die Lusitanier) worin er die Umschiffung des Caps und die Auffindung des Seewegs nach Ostindien schilderte; — bei den Franzosen der Satiriker Rabelais († 1553) und der Lyriker Malherbe († 1627); — bei den Engländern Spenser († 1596) durch seine Naturdichtungen, vorzüglich aber der schon §. 219 erwähnte

William **Shakespeare** († 1616) durch seine Lust- und Trauerspiele, in welchen sich Tiefe und Wahrheit der Empfindung, Klarheit der Anschauung, Reichthum der Gedanken, Meisterschaft in Characterschilderung und Sprache, Naturgemäßheit der aus der Gesinnung und den Leidenschaften sich entwickelnden Handlung als unübertreffliche Vorzüge geltend machen. Nach ihm ist nur noch Milton, der Dichter des „verlornen Paradieses" zu nennen († 1674).

Die **deutsche Poesie** wurde im sechzehnten Jahrhundert durch die despotische Herrschaft der auf die altclassische Literatur zurückgegangenen Schulgelehrsamkeit unterdrückt und das Bewußtsein der altnationalen Literatur war ganz erloschen. Nur die Satire fand in dieser Zeit der größten Gegensätze und Widersprüche, worin Altes und Neues, Höchstes und Niedrigstes in scharfer Trennung und Begegnung neben einander herliefen, ein reiches Feld der Bebauung. Die bedeutendsten Satiriker sind außer dem Sebast. Brant in seinem „Narrenschiff", Thomas Murner in seiner „Schelmenzunft" ꝛc. und Johann **Fischart** in seiner originellen Umarbeitung des französischen „Gargantua und Pantagruel"; aus dem siebenzehnten Jahrhundert Moscherosch (in seinem Philander von Sittewalt), Schuppe u. A. — Neue Keime einer bessern Lyrik enthielt das aufkommende **evangelische Kirchenlied** mit seinen rhythmisch-lebendigen Melodieen; im Übrigen aber bestand die deutsche Poesie dieser Zeit nur aus geschmacklosen Reimereien. Im siebenzehnten Jahrhundert, und zwar von 1624 an, begann durch die erste schlesische Dichterschule, welche Martin Opiz († 1639) begründete, eine neue Epoche, aus welcher der mehr selbständige Paul Flemming († 1640) und der mehr rücksichtlich seiner Lustspiele zu beachtende Gryphius zu nennen sind. Unabhängig von einer Schule steht protestantischer Seits: **Paul Gerhard**, dessen Lieder ein Ehrenschmuck der evangelischen Kirche sind; katholischer Seits der innige Friedrich von Spee durch seine „Trutznachtigall", und der sinnvolle Angelus Silesius (eigentlich J. Scheffler, ein Convertit). Allein die deutsche Dichtersprache, welche durch diese Dichter, wieder einen bessern Schwung genommen hatte, entartete bald wieder in der zweiten schlesischen Dichterschule durch geschmacklose Nachäffung des französischen, selbst nur aus Nachahmungen bestehenden Unwesens.

231.) Die **Wissenschaft** erhielt besonders im protestantischen Deutschland in den seit Einführung des classischen Alterthums theils nach Melanchthon's Plan zu Nürnberg, Augsburg ꝛc., theils nach Joh. Sturm's Plan in Straßburg und andern rheinischen Städten eingerichteten humanistischen Schulen, so wie auf den Universitäten zu Prag, Leipzig, Jena, Erfurt, Tübingen, Heidelberg, Marburg, Helmstädt ihre weitere und tiefere Ausbildung. Einer eifrigen Pflege erfreute sie sich auch in Italien, in den Niederlanden, in Frankreich und (seit Elisabeth) in England. Auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung waren auch die Jesuiten für ihre Zwecke sehr thätig.

Was die einzelnen Wissenschaften betrifft, so leuchten aus dieser Periode folgende große Namen hervor:

In der Astronomie, Mathematik und Physik: **Copernicus** aus Thorn († 1543) durch das nach ihm benannte Weltsystem; der Däne Tycho de Brahe († 1601); der Württemberger Joh. **Kepler** († 1630) durch seine Sonnentafeln und seine Weltharmonie; **Galilei** aus Pisa († 1642) durch seine Entdeckung der Gesetze des Pendels und des Falls (sowie durch sein sonderliches Schicksal, indem er wegen seiner Ansicht über die Bewegung der Erde in den Kerkern der Inquisition schmachten und jene Ansicht abschwören mußte); sein Schüler Toricelli durch die Erfindung des Barometers; — durch die Erfindung der Luftpumpe Otto von Guericke in Magdeburg; —

in der Arznei- und Naturkunde der Helvetier Theophrastus Paracelsus († 1541) und Conrad Geßner († 1565), der Deutsche Georg Agricola; die Italiener Cardanus und Besal; die Engländer Harvey († 1619); — in

der Sprach- und Alterthumskunde: in Deutschland Hieronymus Wolf zu Augsburg, **Joh. Sturm** in Straßburg, Joachim **Camerarius** in Leipzig († 1574), Eobanus Hessus in Erfurt († 1540), Janus **Gruterus** in Heidelberg († 1627); — in Italien Paul Manutius und der vorzügliche Latinist Murētus († 1585), in Frankreich der scharfsinnige Kritiker Lambinus († 1572); die beiden gelehrten Buchdrucker Heinrich und Robert Stephănus, der Polyhistor Jos. **Scaliger** († 1609); der gründliche Kritiker und Übersetzer Casaubŏnus aus Genf († 1614), der Linguist Salmasius († 1653); in Holland Justus Lipsius († 1606), Gerhard Vossius († 1649), Joh. Friedr. Gronovius († 1671), Dan. Heinsius († 1655), Grävius († 1703); —

im Studium des römischen Rechts der berühmte Cujacius und Dionys. Gothofredus;

in der Geschichte: **Macchiavelli** († 1527) durch seine florentinische Geschichte und seinen Fürstenspiegel (voll zweideutiger Moral, die den Namen dieses hochbegabten Mannes zum Sprüchwort machte, ohne daß es seinen neuesten Vertheidigern vollkommen glückte, ihn mit dem Sittenstand seiner Zeit und Umgebung zu entschuldigen); Joh. **Sleidan** aus Straßburg († 1556) durch seine Geschichte des schmalkaldischen Bundes; der Franzose Thuanus (de Thou † 1617) durch eine Historie seiner Zeit; Hugo Grotius durch eine Geschichte des niederländischen Freiheitskriegs; der Italiener Baronius durch seine katholischen Kirchenannalen; der Engländer Walter Raleigh (sp. Rahli) durch eine Weltgeschichte; —

in der Philosophie, und zwar in der empirischen der Engländer Franz **Bacon** von Verulam († 1626); in der speculativen (idealistischen) **Cartesius** (Descartes) aus Touraine († 1650); in der theosophischen **Jacob Böhme** aus Görlitz († 1624); in der pantheistischen Giordăno Bruno (durch die Inquisition verbrannt 1600) und der holländische Jude **Spinōza** (1632—1677); in der skeptischen der Franzose **Montaigne** († 1592), der in seinen Essais (Versuchen) die Ungewißheit der menschlichen Erkenntniß und die Unzulänglichkeit der Vernunft darthat und zuletzt zum Glauben an die Offenbarung zurückkehrte.

---

5. Das siebenzehnte Jahrhundert.

1. Der dreißigjährige Krieg.

Histor. Atlas, Taf. XIII.

Kap. 62. Der böhmisch-pfälzische Krieg.

(Gesch. d. W. XXI. Kap. 1 u. 2.)

(232.) Die Spannung der Katholiken und Protestanten in Deutschland stieg unter der schwachen Regierung **Rudolf's** II, des in Spanien am Hofe Philipp's II erzogenen Sohnes Maximilian's II, durch gegenseitige Eingriffe immer höher. Die Protestanten drangen auf Erneuerung der Religionsfriedens-Bestätigung, die man ihnen aber nur gegen Herausgabe der seit dem Passauer Vertrag eingezogenen Güter gewähren wollte. Als daher die Unterdrückung der Protestanten in Steyermark, Kärnthen und Krain, wo der von den Jesuiten im strengkatholischen Glauben erzogene Erzherzog Ferdinand die protestantischen Kirchen und Schulen schließen ließ, desgleichen die Ächtung Donauwörth's, wo wegen Wiedervornahme einer katholischen Procession ein Volkstumult entstanden war,

die Besorgnisse der Protestanten steigerte, so schloßen sie zum Schutze ihrer Rechte 1608
die evangelische **Union** unter der Leitung des reformirten Kurfürsten Friedrich IV von der Pfalz.

(Zu den ersten Theilnehmern gehörten noch der Pfalzgraf von Neuburg, Hessen-Cassel, die beiden Markgrafen von Brandenburg, der Markgraf von Baden, der Herzog von Württemberg. Kursachsen trat nicht bei und ließ sich dadurch die bisherige Leitung der evangelischen Angelegenheiten entgehen.)

Dagegen errichteten alsdann die katholischen Reichsstände 1609 eine **Liga** unter dem Herzog Maximilian von Bayern. Beide Theile geriethen kurz darauf bei Gelegenheit des Jülichischen Erbfolgestreites*) mit den Waffen aneinander; doch machten sie bald wieder Frieden (1610).

Es war nämlich 1609 der Herzog Joh. Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg ohne Kinder gestorben, und auf das Erbe machten viele deutsche Fürsten Anspruch. Zwei derselben, der Kurfürst Joh. Sigmund von Brandenburg und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg setzten sich sogleich in den gemeinschaftlichen Besitz des Landes. Darauf ließ der Kaiser für Österreich die Stadt Jülich besetzen. In der Besorgniß nun, Österreich möchte sich am Niederrhein festsetzen wollen, trat jetzt die Union auf und vertrieb die Kaiserlichen aus Jülich. Weil aber kurz darauf nicht nur der französische König Heinrich IV, mit dem sich die Union verbündet hatte, sondern auch Kürfürst Friedrich IV starb, so schloß die Union Frieden. Bald aber entzweiten sich die beiden „possedirenden" Fürsten, so daß der Pfalzgraf von Neuburg zum Katholicismus übertrat, um die Hülfe der Liga zu gewinnen, der Kurfürst Sigmund aber aus der lutherischen Kirche trat und die reformirte Religion, der er schon zuvor zugeneigt war, annahm, um zugleich die Union für sich zu gewinnen. (Dieser Schritt wurde für die lutherische Kirche in Brandenburg obgleich sich der Kurfürst enthielt, seinen Unterthanen seinen neuen Glauben aufzuzwingen, für die spätere Zeit, unter Georg Wilhelm, verhängnißvoll.) Der Erbschaftsstreit führte nun zwischen beiden Theilen zum Krieg: der Kurfürst erhielt oranische, der Pfalzgraf spanische Hülfe; da aber beide bald einsahen, daß durch die fremden Kriegsvölker das Land nur ruinirt würde, so schloßen sie 1614 den Vertrag zu Xanten, aus dem 1627 der Theilungsvertrag zu Düsseldorf hervorgieng, nach welchem Brandenburg Cleve, Mark und Ravensberg, Neuburg Jülich und Berg erhielt.

Kaiser Rudolf II war wohl ein eifriger Antiquitätensammler und Alchymist, aber menschenscheu und zum Regieren und zu entschlossenem Handeln untüchtig. Obgleich schon länger her die Ungarn in einem heldenmüthigen Kampf mit den Türken begriffen waren, ließ er sie doch ohne Hülfe, und als Stephan Botskay deßhalb aufstand und sich zum Herrn von Siebenbürgen und Oberungarn machte, ließ es Rudolf auch geschehen, und

---

*) Zum Jülichischen Erbschaftsstreit:

Johann III,
Herzog zu Cleve, Graf v. d. Mark,
verm. mit Maria, der Erbin v. Jülich, Berg und Ravensburg.

- Wilhelm, † 1592.
  - Johann Wilhelm, † 1609.
  - Marie Eleonore, verm. an Herzog Albert Friedrich v. Preußen.
    - Anna, verm. an Joh. Sigmund v. Brandenburg.
- Anna, verm. an Pfgr. Phil. Ludw. v. Neuburg.
  - Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf v. Neuburg.
- Sibylla, verm. an Kurf. Joh. Friedrich
- Anna, verm. an Heinrich VIII v. England.

Ungarn wäre für Habsburg verloren gewesen, wenn nicht sein Bruder Matthias in Ungarn Ruhe gestiftet und den Rudolf gezwungen hätte, ihm Ungarn, Mähren und Österreich abzutreten.

Um sich nun wenigstens Böhmen zu sichern, wollte Rudolf die Protestanten daselbst unterdrücken; als aber diese mit den Waffen drohten, gab er nach und stellte ihnen den sog. Majestätsbrief aus, worin er ihnen, als Bekennern der Augsburgischen Confession, freie Religionsübung gestattete. Da riefen die böhmischen Stände den Matthias herbei und wählten diesen zum König von Böhmen. Es kam darauf mit Rudolf so weit, daß auch die deutschen Kurfürsten ihn zwangen, einen Reichstag zur Wahl seines Nachfolgers auszuschreiben. Darüber starb er vor Kummer und es erhielt noch im gleichen Jahre
1612 **Matthias** ohne Widerspruch die Kaiserwürde.

Da er bereits bejahrt und auch kinderlos war, ließ er sich von seinen beiden Brüdern bereden, seinem Vetter Ferdinand, als künftigem Nachfolger, 1617 die Anerkennung der Böhmen und 1618 die der Ungarn zu verschaffen.

Weil nun das oberwähnte rücksichtslose Verfahren Ferdinand's gegen die Protestanten seiner Erblande im frischesten Gedächtniß war, so befürchteten die protestantischen Stände in Böhmen, ungeachtet des von Rudolf erhaltenen Majestätsbriefes, das gleiche Schicksal. Sie suchten daher die Wahl Ferdinand's zum böhmischen König zu hintertreiben. Er wurde indeß doch gewählt und beschwor den Protestanten ihre Freiheiten. Kaiser Matthias bestellte hierauf eine kaiserliche Statthalterschaft in Böhmen, die aus sieben katholischen und drei protestantischen Gliedern bestand.

(233.) Zu der Zeit hatte die Feier des Reformationsjubiläums (1617) die Spannung der Parteien ungemein erhöht: die Drohungen der Jesuiten mit Ketzerausrottung, die Entsetzung des Grafen Matthias von Thurn vom Burggrafenamt und die Aufnahme zweier den böhmischen Protestanten besonders verhaßter Männer in die Statthalterzahl, der Grafen Martinitz und Slawata, das Alles reizte die ohnehin mißtrauischen Gemüther der der Protestanten in Böhmen noch mehr.

Da wurden auf kaiserlichen Befehl von zwei neuen protestantischen Kirchen die eine, welche zu Klostergrab auf dem Gebiete des Erzbischoffs von Prag gebaut worden war, niedergerissen, die andere zu Braunau, die auf dem Territorium des dortigen Abts stand, geschlossen. Als die protestantischen Stände sich darüber beschwerten, erhielten sie einen scharfen Verweis. Wüthend darüber drangen Abgeordnete dieser Stände zu Prag unter Anführung des Grafen Matthias von Thurn in das Sitzungszimmer der Statthalterei, wo gerade vier von den katholischen Statthaltern anwesend waren, stellten sie darüber zur Rede und warfen zwei davon, den Martinitz und Slawata, sammt dem Geheimschreiber Fabricius aus den Fenstern hinab in den 28 F. tiefen, übrigens trockenen Schloßgraben; doch kamen alle drei wunderbar mit dem Leben davon, nur daß Slawata lange an den dabei erhaltenen Kopfwunden litt.

Die Folgen dieser rohen Gewaltthat voraussehend, rissen dann die prote-

stantischen Stände die Regierung an sich, verjagten die Jesuiten, betrieben Werbungen und besetzten einige feste Plätze. So begann im Jahre 1618
der dreißigjährige Krieg. Denn nun ließ Ferdinand, der unterdeß zum König von Ungarn gekrönt worden war, zwei Heere in Böhmen einrücken, während die Urheber der Bewegung den Beistand der protestantischen Union angiengen. Die **Union** hatte seit 1610 den noch jungen Kurfürsten Friedrich V von der Pfalz zum Haupt und den Kurfürsten von Brandenburg, den Fürsten von Anhalt, mehrere Grafen und 16 Reichsstädte zu neuen Gliedern erhalten. Da sie nicht offen aufzutreten wagte, so unterhandelte sie insgeheim mit dem Herzog Karl Emmanuel von Savoyen, um diesen ehrgeizig aufstrebenden Fürsten durch die Aussicht auf den Kaiserthron auf die Seite der Union zu ziehen. Nur äußere Umstände hinderten denselben, auf diesen Plan einzugehen; doch wurden mit seinem Gelde einige tausend Söldner geworben und unter der Führung des Grafen Ernst von Mansfeld den Böhmen zu Hülfe gesandt. Dieser eroberte sogleich Pilsen und besiegte den kaiserlichen Feldherrn Dampierre bei Czaslau, wurde aber, während Graf Thurn vor Wien rückte, bei Budweis geschlagen, so daß Thurn sich wieder nach Böhmen zurückzog.

Als Graf Thurn mit den Wienern wegen des Anschlusses an den böhmischen Bund unterhandelte, war nur der protestantische Theil dazu geneigt, und eine Deputation prot. Edelleute gieng zu Ferdinand in die Hofburg, um ihm die Einwilligung dazu abzuverlangen. Standhaft aber verweigerte sie der characterfeste Mann den ungestümen Forderern, von denen einer ihn eben an den Knöpfen seines Rocks fassend zur Unterschrift zwingen wollte, als plötzlich Trompeten schmetterten und 500 kaiserliche Kürassiere von Krems her, welche durch ein unbewachtes Thor eingedrungen waren, den König aus seiner Bedrängniß retteten.

(234.) **Unterdeß** war Kaiser Matthias am Schlag gestorben (1619), und während **Ferdinand II** zu Frankfurt einstimmig die Kaiserkrone erhielt, erklärten die Böhmen ihn, als einen Erbfeind des evangelischen Glaubens, des böhmischen Throns verlustig und gaben dem Kurfürsten Friedrich V von der Pfalz die böhmische Krone, die derselbe, angetrieben von seiner stolzen Gemahlin Elisabeth (der Tochter des Königs Jakob I von England) und von seinem reformirten Hofprediger Scultetus, so wie von dem ehrgeizigen, ihn in der Politik leitenden Fürsten Christian I von Anhalt-Bernburg (ungeachtet der nur zu spät ergangenen Abmahnung aller Kurfürsten, sowie auch Frankreichs und Englands), aus Eitelkeit annahm. (Wenn übrigens Friedrich und seine Gemahlin das Interesse der Religion hervorhoben, so geschah dieß nicht ganz ohne Wahrheit und im besonderen Sinne der Partei, welcher sie angehörten.)

Nachdem Friedrich V am 29. Nov. 1619 die Huldigung der Böhmen, Mähren und Schlesier empfangen hatte, verband er sich mit dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der sich ungesäumt Ungarns bemächtigte. Auch von Schweden, Dänemark, Holland und der Union erhielt er die Anerkennung. Allein während sich der noch junge Friedrich durch leichtsinnige Ergötzungen, unkluge Zurücksetzung des böhmischen Adels, grobe Mißgriffe gegen die Lutheraner und Katholiken und durch sein sonstiges

schwaches Benehmen die Gemüther der Böhmen entfremdete, gewann Ferdinand den durch seinen Eifer für die katholische Sache, wie durch seine Feldherrngabe und Staatsklugheit einflußreichen Herzog **Maximilian von Bayern**, als das Haupt der Liga, durch das Versprechen, ihm die pfälzische Kur zu übertragen und bis zum Ersatz der Kriegskosten die Nutznießung derjenigen habsburgischen Lande zu überlassen, die er zurückerobern würde. Desgleichen versicherte er sich auswärtiger Hülfe: der Papst gab Geldunterstützung; Spanien versprach von den Niederlanden aus die Kurpfalz zu besetzen; sein Schwager Sigmund von Polen schickte ihm 8000 Kosaken, um einstweilen Österreich zu behaupten; selbst der lutherische Kurfürst Johann Georg von Sachsen, gleichfalls zum Theil durch seinen Hofprediger angeeifert, versprach aus Abneigung gegen den reformirten Böhmenkönig und — um den Preis der beiden Lausitzen dem Kaiser seine Hülfe.

(235.) Unverweilt rückte nun Herzog **Maximilian** mit dem ligistischen und kaiserlichen Heere zunächst in Ober-Österreich ein, wo er die gleichfalls im Aufstand begriffenen Protestanten zum Gehorsam zurückbrachte, und als er das Land als Unterpfand für bereits aufgewandte Kriegskosten besetzt hatte, zog er in Böhmen ein und schlug das schlecht geführte Unionsheer des entmuthigten Friedrich in der Schlacht am weißen Berg bei Prag am 8. November
1620 so gänzlich, daß Friedrich, obgleich er sich noch in Prag hätte halten können und Mansfeld noch viele feste Plätze inne hatte, allen Widerstand aufgab und mit dem Prinzen Christian eiligst aus dem Lande nach Schlesien, und als er weder da, noch in Brandenburg Hülfe fand, nach Holland floh.

Bei der Schlacht am weißen Berg hatte das böhmische Heer, obgleich es um ein Drittheil schwächer und durch Märsche und Nachtwachen erschöpft war, auf dem Berge eine günstige Stellung. Weil nun Maximilian mit dem ligistischen Heere früher auf dem Schlachtfelde erschien, die Kaiserlichen aber unter Boucquoi noch zurück waren, so drang Prinz Christian auf einen raschen Angriff, ehe die Kaiserlichen ankämen; allein der Reiterführer, Graf Hohenloh, widerstand diesem Rathe, und so gieng der günstige Angriffsmoment vorüber. Als Boucquoi ankam, wollte er in seiner bedenklichen Weise den Angriff noch aufgeschoben wissen; allein Max und Tilly bestanden auf unverzüglichem Angriff, und ehe eine Stunde vergieng, war die Schlacht gewonnen. Als Friedrich in Prag die Hiobspost erhielt, bat er um einen Waffenstillstand auf 24 Stunden, erhielt aber nur 8 Stunden, in denen sich auch kein Rath für ihn fand. Im Gefühl, daß sein Königthum keinen sichern Grund im Glauben des Volks an seine Rechtmäßigkeit hatte, fehlte ihm der Muth, es mit Selbstaufopferung zu behaupten: er gab es daher so hastig auf, als er es angenommen hatte, und machte sich mit Zurücklassung von Krone und Scepter, die schon gepackt waren, mit seiner Gemahlin und dem Prinzen Christian am andern Morgen auf die Flucht.

Hierauf erklärte ihn der Kaiser in die Acht und seiner pfälzischen Länder verlustig; dann ließ er die noch von den Mansfeldischen besetzten Plätze einnehmen, Mähren unterwerfen und den Bethlen Gabor, welcher in Ungarn eingefallen war, zum Frieden und zur Verzichtleistung auf die ungarische Krone nöthigen.

In Böhmen selbst gieng die politische Bestrafung mit der Gegenreformation Hand in Hand. Zuerst wurden die protestantischen Prediger und Schullehrer vertrieben und die protestantischen Bürger und Bauern

durch harte Mittel zum Katholicismus zurückgeführt. Zu einem Bluturtheil war der Kaiser anfangs nicht geneigt; aber auf die Vorstellungen seines Beichtvaters, des Jesuiten Lemmermann, ließ er von den 78 gefangenen Anhängern Friedrich's sieben und zwanzig der Vornehmsten (darunter Graf Schlick) am 21. Juni 1621 vor dem Rathhause zu Prag hinrichten. Sie starben mit dem größten Zeugenmuth. Die Andern büßten mit Gefängniß und von den eingezogenen Gütern Aller wurden die wieder zurückgeführten Jesuiten entschädigt. Späterhin (1626) wurden alle diejenigen Protestanten, die nicht zur katholischen Kirche zurückkehrten, unter Entziehung des größten Theils ihrer Habe aus dem Lande vertrieben. — (Fürst Christian von Anhalt erhielt durch sächsische und brandenburgische Vermittlung die Verzeihung des Kaisers und kehrte in sein Bernburg zurück, wo er 1630 starb.)

(236.) Da nun die Union sich auflöste, nahm sich des geächteten Kurfürsten Niemand an, als der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach und die in pfälzischen Diensten stehenden Söldnerführer Prinz Christian von Braunschweig-Halberstadt und Graf Ernst von Mansfeld, welche beide letztere am Rheine und in Franken einen Plünderungskrieg gegen die katholischen Stifter führten. Als ihnen aber **Tilly**, von Böhmen kommend, mit dem ligistischen Heere entgegen trat, mußte Mansfeld anfangs nach der Unterpfalz weichen, worauf sich der Kurfürst Maximilian in der Oberpfalz, mit der ihn der Kaiser am 22. Sept. 1621 einstweilen belehnt hatte, huldigen ließ, da er sie (für das ihm verpfändete Oberösterreich) eigenthümlich bekommen sollte.

Hierauf gelang es dem Mansfeld, der unterdeß die Bisthümer Speyer und Straßburg brandschatzte, den Tilly, welcher die Vereinigung desselben mit dem in Westfalen hausenden Christian von Halberstadt und dem Markgrafen von Baden verhindern wollte, 1622 bei Wiesloch zu schlagen. Dagegen schlug Tilly, von den eiligst herbeigerufenen Spaniern unterstützt, in dem gleichen Jahre den Markgrafen von Baden bei Wimpfen so, daß dieser nur durch den freiwilligen Heldentod der 400 Pforzheimer am Leben erhalten wurde. Darauf brachte er dem Halberstädter Christian bei Höchst eine Niederlage bei und nahm die Pfalz, besonders Heidelberg und Mannheim, auf das härteste mit. Damit war Friedrich's V Sache zu Ende, und Mansfeld und Christian verließen unter Brandschatzungen und Verheerungen den deutschen Boden, um in Holland Dienste zu nehmen.

Und nun verlieh der Kaiser an Maximilian von Bayern für seine Verdienste um das Haus Österreich und um die katholische Sache auf dem Kurfürstentag zu Regensburg 1623 die pfälzische Kurwürde. Tilly wurde in den Reichsgrafenstand erhoben und mit dem ligistischen Heere an der niedersächsischen Gränze aufgestellt.

Kap. 63. Der niedersächsisch-dänische Krieg.

(Gesch. d. W. XXI. Kap. 3.)

(237.) Bald jedoch erschienen, insbesondere durch holländischen Geldbeistand unterstützt, Mansfeld und Christian wieder mit neugeworbenen Heeren,

jener im Ostfriesländischen und Oldenburgischen, dieser im Westfälischen, wo die Herzoge Wilhelm und Bernhard von Weimar sich an ihn anschloßen. Da Christian jedoch die nordsächsischen Stände nicht gewinnen konnte und eben auf seinen Rückzug bedacht war, wurde er von Tilly bei Stadtlohn im Münsterschen 1623 so geschlagen, daß er mit nur Wenigen nach Holland entkam, wohin ihm auch Mansfeld aus Mangel an Mitteln nachfolgen mußte.

Jetzt aber regte sich die Eifersucht Frankreichs auf das überwiegende Ansehen Österreichs und Spaniens, und, von Richelieu geleitet, verbündete es sich, um dem Wiederanwachsen der spanisch-österreichischen Macht entgegenzutreten, heimlich mit England, Holland und Dänemark, und gab dadurch (während es die Protestanten in seinem eigenen Innern verfolgte) den Protestanten in Deutschland neuen Muth zum Widerstand.

Es erhob sich nun der von Tilly bedrohte niedersächsische Kreis unter Anführung seines Kreisobersten, des Königs **Christiern** (Christian) IV **von Dänemark** (§. 228 a. E.), der wegen Holstein zugleich deutscher Reichsfürst war und nun von Holland und England unterstützt wurde, um dem weitern Vorgehen der Liga Einhalt zu thun. Anderseits ließ der Kaiser, um nicht immer von der Liga abhängig zu sein, durch **Albrecht von Wallenstein** ein eigenes Heer werben und es unter dem Oberbefehl desselben gegen die Feinde der Reichseinheit in's Feld rücken.

Albrecht Wenzeslaus Eusebius **von Waldstein** (gewöhnlich Wallenstein genannt, geboren 1583), jüngster Sohn eines begüterten böhmischen Edelmannes, wurde im Jesuitencollegium zu Olmütz erzogen, gieng dann auf Reisen und studirte in Padua und Bologna. Nach seinem Eintritt in den kaiserlichen Heerdienst focht er in Ungarn gegen die Türken, nachher in Italien gegen die Venetianer mit solcher Auszeichnung, daß er in den Grafenstand erhoben wurde. Durch die Beerbung seines Oheims und durch eine reiche Heirath ward er in den Stand gesetzt, auf eigene Kosten ein Kürassierregiment auszurüsten, mit dem er dem Kaiser Mähren unterwerfen half und in Ungarn gegen Bethlen Gabor focht. Zur Entschädigung erhielt er vom Kaiser an der Nordgränze Böhmens die Herrschaft Friedland, die er durch sechszig um einen Spottpreis an sich gekaufte confiscirte Güter böhmischer Protestanten vergrößerte. Darauf erhob ihn der Kaiser in den Fürstenstand (1624) und gab ihm den Titel Herzog von Friedland. Sein Kriegsruhm lockte die Keckften und Beutesüchtigsten unter seine Fahnen, und bald brachte er ein Heer von 50,000 Mann zusammen, über das ihm der Kaiser den Oberbefehl mit ausgedehnten Vollmachten gab.

Weil sich aber um diese Zeit die Hugenotten in Frankreich wieder erhoben, so trat Richelieu, noch ehe es in Deutschland zum Schlagen kam, aus jenem Bündnisse, das ohnedieß der Papst nicht billigte, wieder zurück, und die dadurch wieder hergestellte Einigkeit der katholischen Mächte führte nun zu neuen Siegen der katholischen Sache.

(238.) Der Krieg begann damit, daß Tilly Höxter wegnahm, worauf König Christiern Hameln besetzte, dabei aber durch einen Sturz mit dem Pferde auf sechs Wochen zum Commando unfähig wurde. Dennoch nöthigte er nachher den unterdeß vorgedrungenen Tilly zum Rückzug über Minden. Da rückte Wallenstein in Niedersachsen ein, vermied es aber, sich mit Tilly und den Ligisten zu vereinigen, weßhalb sich der Krieg fortschleppte,

bis Mansfeld, mit Schotten und Holländern verstärkt, im Febr. 1626 aus Lübeck hervorbrach und den Wallenstein bei den Dessauer Schanzen angriff. Allein dieser brachte dem Mansfeld durch einen Ausfall und einen Hinterhalt eine so schwere Niederlage bei, daß derselbe, nach einem vergeblichen Versuch in Mähren einzudringen, von Wallenstein verfolgt nach Ungarn gieng, um sich mit Bethlen Gabor, der wieder daselbst eingefallen war, zu vereinigen. Weil aber dieser launenhafte Fürst wieder über den Frieden unterhandelte, entließ Mansfeld im Unwillen den Rest seines Kriegsvolks und wollte nach England gehen, um neue Unterstützung zu suchen, starb aber in dem bosnischen Dorfe Urakowitz an den Folgen seiner unausgesetzten Strapatzen, in einem Alter von 45 Jahren. Als er sein Ende nahen fühlte, ließ er sich waffnen und erwartete, auf zwei Adjutanten gestützt, stehend den Tod (d. 20. Nov. 1626).

Unterdeß war auch Prinz Christian an den Folgen seines wilden, wüsten Kriegslebens, erst 27 Jahre alt, gestorben, und König Christiern war beim Vordringen in's Thüringische auf Tilly gestoßen, der ihn bei Lutter am Barenberg (im braunschweigischen Harzbezirk) besiegte und dadurch ganz Nordsachsen in seine Gewalt bekam.

Da kam Wallenstein aus Ungarn zurück, eroberte und besetzte Schlesien (das nun ebenfalls die freie Religionsübung verlor), vereinigte sich an der Elbe mit Tilly und nahm Mecklenburg ein, indem er die beiden Herzoge dieses Landes vertrieb, um es sich zuzueignen. Darauf besetzte er Holstein, wo sich Tilly, dem Wallensteins herrisches Wesen mißfiel, wieder von ihm trennte, und verheerte Schleswig und Jütland. Auch Brandenburg und Pommern ließ er seine schwere Hand fühlen und übte allenthalben die ärgsten Erpressungen.

(239.) Darauf ließ sich Wallenstein in wachsendem Ehrgeiz vom Kaiser zum Herzog von Mecklenburg ernennen und trachtete auch nach dem Besitze der pommerschen Ostseeküste. Zu diesem Zweck belagerte er die reiche und mächtige Hansestadt Stralsund, damit ihn von da aus die Dänen nicht aus Mecklenburg vertreiben möchten. Allein obgleich er meinte: „Und wenn Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, es müßte dennoch herunter", so zwang ihn doch der Muth der Bürgerschaft und eine kleine vom Schwedenkönig Gustav Adolf ihr zu Hülfe gesandte Flotte, auf die Eroberung dieser Stadt zu verzichten. Deßhalb und weil einerseits Schweden und Dänemark einen Bund gegen ihn schloßen, anderseits England, Frankreich und Holland den Dänen kräftigere Hülfe zusagten, betrieb Wallenstein selber eiligst den Lübecker Frieden mit Dänemark 1629, durch welchen Christiern seine verlorenen Lande wieder erhielt und diese von dem zügellosen Heere Wallensteins befreit wurden.

Schon die ersten Siege hatten den Kaiser bewogen, sowohl den Protestantismus in Böhmen auf die schon (in §. 235) erwähnte Art vollends zu unterdrücken, als auch dem Kürfürsten Maximilian 1628 die Oberpfalz sammt einigen auf der rechten Seite des Rheins gelegenen Ämtern der Unterpfalz für 15 Mill. Gulden erbeigenthümlich zu geben. Und jetzt erließ

der Kaiser auch, im Einverständniß mit der Mehrheit der katholischen Stände,
1629 das **Restitutionsedict**, das den Protestanten alle seit dem Passauer Vertrag eingezogenen Kirchengüter herauszugeben befahl, — eine Maßregel, welche nur die Verlängerung des unseligen Krieges bewirkte. Um diesem Befehle Nachdruck zu geben, behielt er alle seine Heere noch auf dem Kriegsfuße bei, und während sich schon da und dort die Jesuiten in den Besitz der Kirchengüter setzten und sich verlauten ließen, daß man selbst den Religionsfrieden nicht mehr anerkennen werde, schien der Protestantismus in Deutschland völlig unterlegen zu sein.

Bei der Ausführung des Restitutionsedicts überschritten die damit Beauftragten häufig die Gränzen ihrer Vollmacht, indem sie zum Theil auch solche Güter einzogen, die schon vor dem Passauer Vertrag in protestantische Hände gekommen waren. Je schwächer ein Reichsstand war, desto mehr mußte er sich gefallen lassen. Am schlimmsten kamen daher die Reichsstädte weg. Die erste Reichsstadt, deren evangelische Prediger fortgejagt wurden, und deren Bürgerschaft sich wieder dem katholischen Bischoff unterwerfen mußte, war Augsburg, die Wiege des lutherischen Bekenntnisses. Allenthalben unterstützten Drohungen die Forderungen des Religionswechsels. Nur Magdeburg widersetzte sich mit Kraft und Erfolg den Croaten Wallenstein's, der es so wenig, wie Stralsund erobern konnte.

(**240.**) **D**a führte eine neue Störung der Einmüthigkeit der katholischen Mächte Europa's einen plötzlichen Umschwung der Dinge herbei.

Weil nämlich Österreich schon mehrere Jahre her durch seine Siege in Norddeutschland wieder Aussicht auf volle Wiederherstellung der kaiserlichen Hoheit im deutschen Reiche, ja sogar in Italien bekam, so schloßen sich, auf Betrieb Richelieu's, Frankreich und der Papst Urban VIII eng an einander an, und ersteres besetzte, nachdem es durch die Eroberung von Rochelle die Hugenotten überwältigt hatte, ohne Vorwissen des Kaisers für den erbberechtigten Herzog von Nevers den erledigten Herzogsthron von Mantua (1627).

Als der Kaiser in dem nun ausbrechenden mantuanischen Erbfolgekrieg anfangs die Oberhand gewann (obgleich er späterhin 1631 nachgeben und den Herzog belehnen mußte) und damit umgieng, die Franzosen in ihrem Lande selbst anzugreifen: da wandte sich das katholische Frankreich durch Richelieu an die einzige noch ungeschwächte protestantische Macht, an Schweden, dessen König Gustav Adolf so eben glänzende Siege über Sigmund III von Polen erfochten hatte, und suchte, um Österreichs Machtvergrößerung zu verhindern, den Schwedenkönig durch das Versprechen geheimer Unterstützung und durch die Vermittlung eines Waffenstillstandes mit den Polen, zu einem Krieg gegen den Kaiser auf deutschem Boden zu bewegen. Gustav Adolf hatte schon bisher die Unterdrückung der protestantischen Fürsten mit schmerzlicher Theilnahme wahrgenommen, und weil er sich dadurch endlich selbst bedroht sah, indem der Kaiser die Polen gegen ihn unterstützt und seine Vettern, die Herzoge von Mecklenburg, durch Wallenstein vertrieben hatte: so faßte er den kühnen Entschluß, im Vertrauen auf Gottes Beistand, seinen evangelischen Glaubensgenossen zu Hülfe zu kommen und dem Umsichgreifen der kaiserlichen Übermacht eine Gränze zu setzen, — und dabei bot ihm der angebotene Vertrag eine willkommene Unterstützung dar.

Schon dachte der Kaiser darauf, den Protestanten einige Nachsicht zu erweisen und sich mit Schweden zu verständigen, als die deutschen Kurfürsten, unter dem Vorgang Maximilian's von Bayern, auf dem Regensburger Reichstage 1630 in den Kaiser drangen, sowohl in Italien den Frieden herzustellen, als auch den Wallenstein vom Oberbefehl zu entfernen, weil ihnen derselbe wegen seiner unerhörten Länderbedrückungen und kecken Anmaßungen gegen die Fürsten mit Recht gefährlich erschien.

Einen Begriff von Wallenstein's Prachtliebe und Verschwendung giebt eine archivalische Angabe über seine Hofhaltung: zu dieser gehörten 7 Leibkutschen, 46 Kaleschen und 26 Heerwagen zusammen mit 502 Wagenpferden, seine 120 Reitpferde; für seine oberen Hofbeamten und andern Hofadeligen zusammen 220 Reitpferde; für seine zur Tafelbedienung gehörigen obern Beamten 117 und für seine Hofdienerschaft 32 Pferde (im Ganzen also 1007 Pferde). Seine untergeordnete Dienerschaft bestand aus mehr als 100 Personen; dazu kamen noch 16 Edelknaben, 100 Leibcroaten und 50 Trabanten. Der Aufwand an Speise und Trank übertraf gleichfalls alles erdenkliche Maaß. — Die von allen Reichsständen eingereichten Beschwerdeschriften enthielten die schwersten Klagen über die Bedrückungen der wallensteinischen Soldateska. Nur allein in der pommerschen Beschwerdeschrift hieß es: Die Soldaten störten oft die Gottesdienste und beraubten die Kirchen und Gräber, nahmen den Leuten das Hemd vom Leibe und das letzte Stück Brod vom Munde, so daß Manche, um sich des Hungers zu erwehren, Baumrinde, Gras und das Fleisch gefallener Thiere, ja das Fleisch ihrer Kinder und menschlicher Leichname aßen.

Betroffen durch die Einmüthigkeit der Fürsten, wollte der Kaiser ihrem Begehren nur unter der Bedingung nachgeben, wenn sie in die Erwählung seines Sohnes Ferdinand zum deutschen König willigen würden; allein in diese Forderung giengen sie nicht ein, weil bei ihnen der Entschluß feststand, den Emporkömmling zu demüthigen und des Kaisers Macht zu beschränken. Und so sah sich der Kaiser genöthigt, nicht nur seine schon gewonnene Stellung in Italien aufzugeben, sondern auch den Mann zu entlassen, der allein im Stande war, ihm das in Deutschland Gewonnene zu behaupten. Wallenstein fügte sich in stolzer Ruhe, wohl vorraussehend, daß bald wieder eine Zeit kommen werde, in welcher man seiner bedürfen würde.

Den vertriebenen Herzögen von Mecklenburg sollte nach dem Willen der Fürsten ihr Land wieder zurückgegeben werden; aber der Kaiser verwies die Herzöge auf den Weg Rechtens und so blieb Wallenstein für jetzt noch im Besitze Mecklenburgs.

Kap. 64. Der schwedisch-deutsche Krieg.

Gesch. d. W. XXI. K. 4 u. 5, 1. 2.

(241.) Um die Protestanten in etwas zu beruhigen, hatte der Kaiser in Regensburg in Beziehung auf das Restitutionsedict die Protestanten auf einen Compositionstag in Frankfurt vertröstet. So lange dasselbe aber nicht ganz zurückgenommen war und die Liga so mächtig dastand, auch der Kaiser in seinem Religionseifer und bei dem errungenen Übergewicht der Katholiken noch immer zu fürchten war, sahen sie keinen Ausweg aus ihrer gedrückten Lage.

Da, als Wallenstein vom Oberbefehl abgetreten war, und der Kaiser

und die Kurfürsten noch in Regensburg tagten, landete wider Aller Vermuthen **Gustav Adolf**, König von Schweden, am 24. Juni
1630 mit 15,000 tapfern, unverdorbenen Schweden zunächst auf der Insel Usedom, wandte sich dann gen Wolgast auf der Insel Wollin und betrat von da aus, über eine Brücke ziehend die pommersche Küste, wo er in einem Manifest die protestantischen Fürsten aufforderte, sich für die Sache des evangelischen Glaubens an ihn anzuschließen.

Gustav Adolf war noch in der Kraft seiner Jahre, ein Heldengeist in einem kräftigen Körper. In seinem Character vereinigte er einen Ehrfurcht gebietenden Ernst mit einer Vertrauen erweckenden Freundlichkeit und Herzensgüte. Dabei war er ein warmer Verehrer der Wissenschaften, sprach vier Sprachen, hatte theologische Einsicht und einen lebendigen Herzensglauben. In seinen Kriegen mit Dänemark, Rußland und Polen hatte er stets die größte Tapferkeit und den furchtlosesten Muth, bei allen seinen Anordnungen umsichtige Thätigkeit und bei seinen Unterhandlungen einen sehr scharfen Verstand bewiesen. — Die äußern und innern Gründe seines Einschreitens in Deutschland sind §. 240 a. E. bereits angegeben. Nach vollendeter Rüstung ließ er die schwedischen Stände seiner einzigen Tochter Christine, die noch ein Kind war, huldigen, übergab die Regentschaftsverwesung einem von seinem treuen und weisen Kanzler Oxenstierna geleiteten Reichshofrathe und setzte nach Deutschland über.

(242.) Der erste Fürst, der sich ihm anschloß, war der Herzog von Pommern, dessen Land von den kaiserlichen Heeren schwer gedrückt war. Gustav Adolf vertrieb die Kaiserlichen zunächst aus einem Theile von Pommern, rückte in die Mark ein und schickte, auf die Bitte des von der Stadt Magdeburg zum Bisthumsadministrator gewählten Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, dieser von Tilly bedrohten Stadt den kriegserfahrenen Obersten Dietrich von Falkenberg, um einstweilen ihre Vertheidigung zu leiten. Obgleich Gustav Adolf am Ende des Jahres fast ganz Pommern befreit hatte, so schloß von deutschen Fürsten doch nur die Landgräfin Juliane von Hessen-Cassel (für ihren Sohn Wilhelm) ein Bündniß, und zwar ein heimliches, mit ihm und ein Herzog von Lüneburg trat in seine Dienste; die übrigen Fürsten schlugen auf einem Convent in Leipzig das Bündniß mit ihm aus, weil sie — was ihnen nicht zu verdenken war, — ihm, als einem Fremden, nicht trauten. Kaum hatte Gustav Adolf Mecklenburg fast ganz befreit, als Tilly mit dem kaiserlichen und ligistischen Heere gegen Magdeburg anrückte. Eiligst nahm daher Gustav Adolf Frankfurt an der Oder mit Sturm, um sich Rücken und Flanken zu decken, und da die Bedrängniß Magdeburgs von Tag zu Tag wuchs, so zwang er seinen Schwager, den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, ihm Spandau als Waffenplatz einzuräumen, und forderte zugleich den Kurfürsten Johann Georg I von Sachsen auf, ihm den Durchgang durch sein Land zu gestatten, damit er das belagerte Magdeburg entsetzen könne.

Während sich aber der Kurfürst noch weigerte, eroberten und zerstörten
1631 am 10. Mai (alten Stils) Tilly und Pappenheim die Stadt Magdeburg, von deren Einwohnern durch Feuer, Schwert und andere Schädigung 15,000 um's Leben kamen.

Magdeburg's Zerstörung ist nicht dem Tilly allein aufzubürden. Es ist erwiesen, daß er theils aus Abneigung gegen Pappenheim, der aus dem Dienst Kurbayerns in den des Kaisers getreten war, theils und hauptsächlich in der Absicht, Magdeburg zu seinem Hauptwaffenplatz zu machen, eine minder gewaltsame Einnahme vorgezogen hätte. Noch nach Mitternacht hielt Tilly einen zweistündigen Kriegsrath, um den Sturm abzuwenden. Allein Pappenheim bestand auf dem Sturm und war es auch, der in eigener Person die Stadt einnahm. Falkenberg's Fall (er wurde durch eine Kugel getödtet) entmuthigte die Bürger, und als — meist durch Wälsche und Ausländer — der Gräuel der Verwüstung begann, konnten die Generale ihm keinen Einhalt thun. Das Feuer, das plötzlich an vielen Orten zugleich ausbrach, entstand, wie Gefangene aussagten und die Sieger an den Kaiser berichteten, durch die Besatzung selbst, die den Brand für den Fall einer Erstürmung angelegt habe, um diese feste und wichtige Stadt zu einem Waffenplatz für die Liguisten unbrauchbar zu machen; auch wird erwähnt, daß viele Bürger, wie sich nachher ergab, Pulvervorrath in ihren Kellern hatten. Gewiß ist, daß die Besiegten zu jener Zeit dem Tilly die Verbrennung nicht zuschrieben. Erst nach der Einnahme betrat Tilly die Stadt. Er begnadigte Alle, die sich in die Domkirche geflüchtet hatten, und den gefangenen Soldaten machte er den Vorwurf, daß sie sich nicht besser gewehrt und das Unglück von der Stadt abgewendet hätten. — Unter den Gefangenen befand sich auch der obenerwähnte Bisthumsadministrator, der unklugerweise seine eigenen Kriegsleute auf das Land vertheilt hatte, um sich eigensüchtig dessen vollen Besitz zu sichern, so daß Falkenberg nur über 2000 Fußgänger und 300 Reiter zu verfügen hatte und von etwa 5000 bewaffneten Bürgern unterstützt war, auch Mangel an Pulver und andern Vorräthen hatte. Der Administrator war verwundet den Wall hinab in's Lager geschleppt worden, wo Tilly ihn als den Ursächer von Magdeburg's Unglück mit Vorwürfen überhäufte. Er wurde nach Wien gebracht und, weil er dort zur katholischen Religion übertrat, in der Folge mit einer Entschädigung abgefunden.

(243.) Nach Magdeburg's Fall wurde der Kurfürst Georg von Brandenburg, doch nicht ohne Gewaltandrohung, zu einem Bündnisse mit Schweden und zur Einräumung von Spandau und Küstrin auf die Dauer des Krieges bewogen. Hierauf rückte Gustav Adolf gegen Tilly vor, welcher Thüringen und Hessen brandschatzte, bezog aber vor dessen Übermacht ein festes Lager bei Werben (am Einfluß der Havel in die Elbe), nach dessen vergeblicher Bestürmung Tilly sich feindlich gegen Sachsen wendete, weil der Kurfürst sich der Ausführung des Restitutionsedicts widersetzt hatte.

Da erst, als Tilly bereits Leipzig einnahm, bat der geängstigte Kurfürst den König Gustav Adolf flehentlich um Hülfe und schloß einen Bundesvertrag mit ihm, worin er ihm auf die Dauer des Kriegs Land, Heer und Festungen überließ. Dieser, der unterdeß die Herzöge von Mecklenburg wieder in ihr Land eingesetzt und sie, wie auch Hessen-Cassel, in Lehenspflicht genommen und den Herzog Bernhard von Weimar durch die Aussicht auf ein fränkisches Herzogthum für seine Dienste gewonnen hatte, eilte herbei und entschloß sich auf dringendes Bitten des Kurfürsten am 7. Sept. (a. St.) zur **Schlacht bei Leipzig** od. Breitenfeld, 1631
worin er den bisher unbesiegten Tilly so gänzlich besiegte, daß das ganze protestantische Deutschland dem Sieger um so freudiger die Arme öffnete, jemehr die menschenfreundliche Mäßigung Gustav Adolf's, so wie die damals noch gute Mannszucht seiner Soldaten gegen die Härte der feindlichen Anführer und gegen die Zügellosigkeit ihrer Heere abstach.

Gustav Adolf gewann diese Schlacht durch eine kunstreich ausgedachte Schlachtordnung. Er schlug mit dem rechten Flügel einen siebenmaligen Ansturm Pappenheim's zurück, gewann die Höhen und zwang mit dem erbeuteten feindlichen Geschütz den Feind nach einem 5stündigen Gefecht zur Flucht. Der verwundete Tilly wurde von einem langen Rittmeister verfolgt, der ihn mehrmals mit umgekehrter Pistole auf den Kopf schlug und ihn getödtet haben würde, wenn der Verfolger nicht von einem herbeisprengenden Reiter erschossen worden wäre. Die Folgen dieses Sieges entwickelten sich schnell.

Während der Kurfürst von Sachsen nach der Wiedereinnahme Leipzigs die Bewältigung Böhmens und Schlesiens (wiewohl in Rücksicht auf das Reichsoberhaupt ungern) übernahm, durchzog Gustav Adolf Franken, setzte in Würzburg eine schwedische Landesregierung ein und rückte von da über Frankfurt an den Rhein, erzwang von den Spaniern den Übergang bei Oppenheim, nahm Mainz ein und nöthigte die Bischöffe von Speyer und Worms zu einem Bündnisse.

Weil inzwischen Tilly Bamberg wieder genommen hatte, überließ der König die Deckung der Rheingegenden dem Herzog Bernhard und zog über Kissingen durch das ihm zujauchzende Nürnberg an die Gränze von Bayern, erzwang den Übergang über den Lech, wobei Tilly tödtlich verwundet wurde, und ließ sich in Augsburg förmlich huldigen. Hierauf berannte er wiewohl vergebens, Ingolstadt, nahm Landshut, Freising ꝛc. ein, und hielt in München seinen Einzug zu derselben Zeit, da der Knrfürst von Sachsen in Prag einzog.

Tilly, der Sieger in 36 Schlachten, starb in Ingolstadt, dessen Vertheidigung er nach seiner Verwundung noch angeordnet hatte. Abgesehen von der Härte, die er mit allen Feldherren jener Zeit, Gustav Adolf ausgenommen, gemein hatte, war er insofern einer der ehrenwerthesten, als er in jeder Art von Genuß enthaltsam und durchaus uneigennützig war, indem er es verschmähte, höhere Würden anzunehmen und sich zu bereichern. Er hinterließ nur ein geringes Vermögen, das er seinen Offizieren vermachte. — In München benahm Gustav Adolf durch die strengste Mannszucht und durch die größte Leutseligkeit den Bürgern die Furcht vor ihm: doch mußte die Stadt Contribution zahlen und 240 Kanonen ausliefern.

Allenthalben sah sich nun die unterdrückte Partei befreit und siegreich. Obgleich der schwedische König die Katholiken schonte, so gerieth doch mit Einemmale der Katholicismus in äußersten Nachtheil, und sein bisheriger Verfechter, der Kaiser, mußte für seine eigene seitherige Stellung in Deutschland besorgt sein.

(244.) In dieser Noth berief Ferdinand wieder den Wallenstein, der unterdeß auf seinen Gütern von den erpreßten Millionen mit mehr als fürstlicher Pracht gelebt hatte, zur Bildung eines neuen Heeres. Dieser aber ließ sich erst nach scheinbaren Weigerungen und nach Einräumung der unbeschränktesten und unerhörtesten Vollmachten erbitten. In Kurzem stand er wieder an der Spitze einer großen Heeresmacht; aber anstatt auf Maximilian's Vorstellungen die Schweden sogleich aus Bayern zu vertreiben, wandte er sich erst nach Böhmen, um dieses Land den Sachsen wieder zu entreißen, und stellte sich zu Eger an der bayrischen Gränze auf. Erst als man ihm den Oberbefehl über das vereinigte bayrische und kaiserliche Heer zugestand, rückte er in Bayern ein, wo er eine Stellung nahm, die den Schwedenkönig von Sachsen und Bayern abschnitt, so daß Gustav Adolf sich

nach Nürnberg wandte, um diese ihm so ergebene Stadt zu schützen. Bald rückte Wallenstein ihm nach und bezog in der Nähe von Nürnberg, auf der Anhöhe bei Zirndorf, ein festes Lager.

An eilf Wochen lang lagen hier die beiden Heere einander gegenüber und die Gegend seufzte unter der Last des Kriegs. Um der Noth und dem Elend ein Ende zu machen, bestürmte Gustav Adolf Wallensteins Lager, mußte sich aber nach einem Verlust von 2000 Todten wieder in sein Lager zurückziehen. Weil nun auch Mangel und Krankheit im Heere einriß, so brach er plötzlich auf und zog nach Franken, um den Krieg wieder nach Bayern zu spielen. Dahin aber folgte ihm Wallenstein nicht, sondern wandte sich nach Sachsen, um den Kurfürsten vom schwedischen Bündniß zu trennen. Plötzlich erschien der König auch in Sachsen, und im Jahre 1632
den 6. Nov. kam es dort zur **Schlacht bei Lützen**, in welcher zwar Gustav Adolf von zwei Kugeln getroffen fiel, seine dadurch zur Rache entbrannten Schweden aber unter der Führung Bernhard's von Weimar den Sieg über Wallenstein davon trugen.

Im Anfang der Schlacht, vor welcher Gustav Adolf das Lied „Eine feste Burg ist unser Gott" hatte blasen und den 67. Psalm absingen lassen, wichen die Kaiserlichen, bis deren Reiterei aus dem Centrum hervorbrach und den linken Flügel der ermüdeten Schweden warf. Um die Ordnung wieder herzustellen, stellte sich Gustav Adolf an die Spitze eines Regiments und sprengte so rasch gegen den Feind, daß ihm nur wenige folgen konnten. So gerieth er bei seinem kurzen Gesicht mitten unter eine feindliche Reiterschaar: sein Pferd bekam einen Pistolenschuß in den Hals und der König einen in den linken Arm, und als ihn der Herzog von Lauenburg aus dem Gefecht geleiten wollte, traf den König ein Schuß in den Rücken, daß er vom Pferde stürzte. Sein treuer Page Leubelfing wollte ihn retten, konnte aber den schweren Mann nicht heben. Da sprengten Kürassiere herbei und fragten nach dem Namen des Verwundeten. Als der König selbst seinen Namen nannte, schoß ihn einer der Kürassiere durch den Kopf. Auf die Nachricht von seinem Falle führte Bernhard von Weimar die Schweden zu neuem Angriff und brachte die Kaiserlichen in Verwirrung. In diesem Augenblick erschien Pappenheim (den Wallenstein vor der Schlacht nach Halle entsandt, aber nun durch Eilboten zurückgerufen hatte) auf dem Schlachtfelde und stürmte auf die Schweden ein, ward aber gleichfalls tödtlich verwundet, und als bei einem nochmaligen Ansturm Bernhards mehrere kaiserliche Munitionswägen in die Luft flogen und weit umher Schrecken verbreiteten, sah sich Wallenstein genöthigt, das Schlachtfeld, ja bald auch Sachsen zu räumen und sich nach Böhmen zurückzuziehen.

(245.) Gustav Adolf's Tod setzte das ganze protestantische Deutschland in Bestürzung und Trauer: denn sein Erscheinen hatte, nach allgemeiner Annahme, die protestantische Sache in Deutschland aus der Gefahr des Untergangs gerettet; indeß hat anderseits sein Fall Deutschland von der Gefahr schwedischer Oberherrschaft befreit. Bei längerem Leben hätte sich „der Retter Deutschland's in einen Eroberer, der Ruhm in Schande, die Theilnahme in Haß" verwandeln können.

Die Leitung der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland bekam nun der schwedische Kanzler **Axel Oxenstjerna**, der zunächst mit den vier oberdeutschen Kreisen (Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein) das Heilbronner Bündniß 1633 schloß und dem Herzog **Bernhard von Weimar**

(jedoch mit dem besonnenern schwedischen General Horn zur Seite) den Oberbefehl über die schwedischen Truppen überließ, wobei er ihm Bamberg und Würzburg als ein schwedisch-fränkisches Lehn-Herzogthum zu geben versprach; die letzte Entscheidung in Kriegssachen behielt sich aber Oxenstjerna selbst vor.

Während Bernhard nun gegen Bayern vorrückte und es hart bedrängte, blieb Wallenstein aus Groll gegen den Kurfürsten Maximilian in Schlesien unthätig, und da er längst fühlte, daß man in Wien bereute, ihm eine so große Macht eingeräumt zu haben, knüpfte er mit Frankreich und Schweden verrätherische Unterhandlungen an, welche aber entdeckt wurden und seine Ermordung zu Eger am 25. Febr. des Jahres
1634 zur Folge hatten.

Zuerst hatte er nämlich Brandenburg zu einem Separatfrieden zu bereden, Sachsen aber von dem Bündnisse mit Schweden zu trennen gesucht. Weil aber beide (unerachtet er, um zu diesem Ziele zu gelangen, ihre Lande verheerte) sich nicht darauf einließen, trat er heimlich mit Frankreich und Schweden in Unterhandlung. Als der Kaiser ihm befahl, Bayern zu helfen, sandte er bloß eine geringe Hülfe dahin ab und zog wieder nach Böhmen, wo er Pilsen besetzte. Als der Kaiser ihn auffordern ließ, den Oberbefehl niederzulegen, versprach Wallenstein zum Schein Gehorsam, suchte aber nur Zeit zu gewinnen und sich der Treue seines Heeres durch eine List zu versichern, um sich mit Gewalt im Oberbefehl zu behaupten. Darauf hin wurde er desselben durch Patent v. 24. Jan. entsetzt. Weil nun auch ein Theil der Truppen von ihm abfiel, setzte er die Unterhandlungen mit den Schweden fort und warf sich in die Gränzfestung Eger, mit der Absicht, sich hier mit den Schweden zu vereinigen (wie neuaufgefundene Briefe beweisen). Da aber wurde er von wälschen Händen ermordet. Seine Vertrauten Ilow, Terzka, Kinsky u. a. waren kurz zuvor in der Citadelle während des Abendessens bei dem durch die Kaiserlichen gewonnenen Commandanten Gordon von 30 Dragonern niedergehauen worden.

Der Kaiser hat weder direct, noch indirect seine Ermordung veranlaßt. Es war dieß eine in der Seele des Obersten Buttler, eines Irländers, entsprungene That: dieser hatte den Generalen Gallas und Piccolomini (die zur sog. spanischen Partei am Wiener Hof gehörten) versprochen, ihnen den Wallenstein lebendig oder todt zu liefern; das letztere dünkte ihm das Sicherste. — Der Act der Gerechtigkeit, welcher Wallenstein im Grunde verfallen war, bekam durch die Art der Vollziehung derselben die Form eines feigen Justizmordes. So viel ist gewiß: Wallenstein wollte die Militärdictatur, die man ihm in der Noth und Gefahr zugestanden hatte, auch nach der Beseitigung der Gefahr behaupten; dadurch gerieth er in eine unnatürliche Stellung, aus der er heraustreten wollte. Zur Unterordnung zurückzukehren, litt sein Ehrgeiz und seine abergläubische Meinung von seiner höhern Bestimmung nicht; nur blieb er in den Mitteln zur Erreichung des von ihm angestrebten Ziels lange schwankend, endlich traf er die Wahl und mitten im Begriff der Ausführung traf ihn sein Loos. Schweigend empfieng er den Todesstoß von der Hand des Hauptmanns Deveroux. Seine Güter wurden eingezogen und größtentheils an seine Feinde verschenkt.

(246.) Hierauf erhielt des Kaisers Sohn Ferdinand dem Namen nach — der That nach aber Graf Gallas — den Oberbefehl über das kaiserliche Heer. Zwar wurden die Kaiserlichen von den Sachsen bei Liegnitz besiegt, reinigten aber durch die Einnahme von Regensburg Bayern von den Schweden. Letztere erlitten bald darnach durch Bernhard's Überkühnheit
1634 in der **Schlacht bei Nördlingen** (in die er sich wider den weisern Rath Horn's einließ) von den Österreichern und Bayern eine so völlige Niederlage, daß Bernhard

über den Rhein in's Lothringische, der junge Eberhard von Württemberg und der Markgraf Friedrich von Baden in's Elsassische flohen, Kursachsen sich aber bewogen fühlte, den Prager Separatfrieden 1635
mit dem Kaiser zu schließen, welchem dann die anderen protestantischen Fürsten (mit Ausnahme von Hessen, Württemberg und Baden, die noch zu den Schweden hielten) ebenfalls beitraten.

In diesem Frieden erhielt Sachsen die Ober- und Niederlausitz als ein Mannlehen, ferner die Bestätigung des Passauer Vertrags und Augsburger Religionsfriedens, dazu auf 40 Jahre den ruhigen Besitz der vor 1627 eingezogenen geistlichen Güter. — Weil bei dieser Gelegenheit die am Rhein stehenden Spanier sich der Stadt Trier bemächtigten und den Kurfürsten von Trier, der seine Festungen den Franzosen eingeräumt hatte, gefangen nahmen, so erklärte Frankreich an Spanien (und dadurch indirect an Österreich) den Krieg.

Kap. 65. Der schwedisch-französisch-deutsche Krieg.

(Gesch. d. W. XXI. K. 5, 3—9.)

(247.) Alles schien sich nun in Deutschland zur längstersehnten Ruhe anzulassen; doch Frankreich, das von Anfang an bis hierher die Schweden nur heimlich begünstigt hatte, verbündete sich jetzt offen mit den Schweden, fortwährend in der Absicht, um Habsburgs Macht die sich durch den Prager Frieden wieder zu befestigen schien, zu verringern und deutsche Länder am Rhein an sich zu reißen. Dadurch verwandelte sich der Religionskrieg vollends in einen politischen Partei- und Bürgerkrieg, und selbst bei den meisten der deutschen Stände handelte es sich nicht mehr um Beschränkung oder Vertheidigung der Gewissensfreiheit, sondern um möglichst ausgedehnte Unabhängigkeit vom Kaiser.

Im Bundesvertrag mit Schweden versprach Frankreich 12000 M. und 6000 Reiter beim Bundesheer zu unterhalten, eine halbe Mill. L. Subsidien zu geben und am Rhein eine Reserve aufzustellen. Dafür bedingte es sich die Besetzung des Elsaßes und einiger Städte am Rhein und Sitz und Stimme im Bundesrath aus. Auch sollte keiner der Verbündeten ohne Beistimmung Frankreichs sich in eine Unterhandlung mit dem Kaiser einlassen.

Nachdem Oxenstjerna unter Frankreichs (Richelieu's) Vermittlung eine Verlängerung des Waffenstillstandes mit Polen auf 26 Jahre hinaus zu Stande gebracht hatte, fiel der schwedische Feldmarschall **Banér** durch das Brandenburgische verheerend in Sachsen ein, das den Schweden den Krieg erklärt hatte. Er wurde zwar von dem Kurfürsten zurückgedrängt und verlor Magdeburg, stellte aber durch seinen Sieg über das sächsisch-österreichische
Heer in der blutigen Schlacht bei Wittstock (in der Mark) am 4. Oct. 1636
die Ehre der schwedischen Waffen wieder her: denn in Folge dieses Sieges fiel Brandenburg, Pommern, Sachsen, Thüringen und ein Theil von Franken in die schwedischen Hände.

Sachsen namentlich wurde von den Schweden auf das schrecklichste verwüstet, so daß das Feld fast allenthalben unangebaut blieb und der Hunger die Menschen zur unnatürlichsten Nahrung trieb, und Krankheiten und Seuchen sie in Massen dahin rafften.

Unterdeß war auch am Rhein der Krieg zwischen Frankreich und dem Kaiser zum offenen Ausbruch gekommen. Um den Franzosen zuvorzukommen, eroberte Gallas Mainz und drang in Frankreich ein, während Johann de Werth mit einem andern kaiserlichen Heere durch die Niederlande in die Picardie vorzudringen versuchte; aber beide sahen sich zum Rückzuge genöthigt. — Unter diesen Kriegssorgen starb Ferdinand II (am 15. Febr. 1637, 59 Jahre alt), nachdem er kurz vorher (den 22. Dec. 1636) für seinen Sohn Ferdinand III die Bewilligung der Kurfürsten zur Nachfolge erhalten hatte.

Während sich nun Gallas in's nördliche Deutschland gegen den unermüdlichen Banér wendete, besetzten die Franzosen das Elsaß und unterstützten den Herzog Bernhard, der mitten im Winter den Spaniern die Franche-comté entrissen hatte, bei seinem siegreichen Vordringen gegen das ligistische Heer am Rhein durch Subsidien und versprachen ihm das Elsaß und den Breisgau als Fürstenthum zu geben. Als er aber die von ihm eroberte Festung Breisach an sie herauszugeben sich weigerte, indem er sie als einstweiliges Unterpfand behalten wollte, entzogen ihm die Franzosen die bisherige Geldunterstützung, so daß er nun den Krieg auf eigene Rechnung fortzuführen beschloß. Doch plötzlich ward er krank und — starb (1639). Die Franzosen aber bewiesen dadurch, daß sie auf der Stelle das Elsaß und den Breisgau in eigenen Besitz nahmen, ihre habsüchtigen Absichten.

In seinem Testamente hatte Bernhard verordnet, daß seine Eroberungen beim Reiche bleiben und unter schwedischem Schutze von einem seiner Brüder regiert werden sollten. Aber die Franzosen gaben nichts davon heraus, nicht einmal seine private Hinterlassenschaft, sondern nur seinen Leichnam. — Bernhard's Character als Kriegsführer und Mensch gewährt in der allgemeinen Verwilderung jener Zeit das Bild einer achtungswürdigen Persönlichkeit, deren sittliche Würde und feine Bildung selbst dem französischen Hofe Achtung eingeflößt hatte. Er war „in seiner Seele durchdrungen, daß er eine gute Sache verfechte."

(248.) Viele Jahre noch dauerte der verheerende Krieg, während welcher Zeit das unglückliche Deutschland nach allen Richtungen von brandschatzenden und plündernden Heeren auf das Entsetzlichste verwüstet wurde, so daß man, des langen Elends müde, nach dessen Ende sich sehnte. Schon 1636 wurde auf Antrieb des Papstes ein Versuch zum Frieden gemacht, den aber Frankreich und Schweden hintertrieben. Vier Jahre darauf (1640) schrieb der Kaiser auf Antrieb der Kurfürsten einen Reichstag nach Regensburg aus, der ebenfalls den Frieden zum Ziel hatte, es aber aus dem gleichen Grunde nicht erreichte. Noch während dieses Reichstags erschien plötzlich Banér vor Regensburg und beschoß es, mußte aber wegen plötzlich eintretenden Thauwetters wieder abziehen und starb kurz darauf.

Sein Nachfolger **Torstenson**, ein kühner, schnellkräftiger Geist (obgleich er, an der Fußgicht leidend, sich oft in einer Sänfte tragen lassen mußte), versetzte durch seine schnellen Kreuz- und Querzüge den Kaiser in die größte Noth, indem er zwischen 1642—1645 Glogau erstürmte, die Kaiserlichen bei Schweidnitz und bei Breitenfeld besiegte, zweimal bis vor Wien streifte, das Heer des Gallas bei Jüterbogk und ein anderes bei Jan-

kowitz schlug und zuletzt durch neue Siege den Kurfürsten von Sachsen zu einem Neutralitätsvertrag nöthigte. Doch legte Torstenson bald darauf wegen körperlicher Leiden den Feldherrnstab nieder.

Inzwischen kam es 1642 zu Hamburg zu Friedenspräliminarien und 1644 zu den Friedensverhandlungen in Münster mit den Franzosen als den Vertretern der Katholiken, und in Osnabrück mit den Schweden, als den Vertretern der Protestanten. Sie schleppten sich aber noch von einem Jahr in's andere fort, weil jede Partei immer auf günstigere Siegesnachrichten wartete, um ihre Forderungen höher spannen zu können.

Unterdessen bedrängten Wrangel, Torstenson's Nachfolger, und der berühmte französische Feldmarschall Turenne durch ihre Übermacht den Kurfürsten von Bayern so, daß dieser mit den Schweden einen Separatwaffenstillstand eingieng. Mit diesem Schritt des Herzogs unzufrieden, wollte sein Feldherr Johann de Werth das bayrische Heer dem Kaiser zuführen; da aber dieses widerstrebte, flüchtete er sich allein zum Kaiser nach Böhmen. Als Wrangel hierauf in Böhmen einbrach, und dort den Kaiser bedrängte, bereute Maximilian seinen Abfall und kündete den Waffenstillstand auf, mußte aber dafür vor den wieder in Bayern einbrechenden Verbündeten Wrangel und Turenne, weichen und sein Land auf das Schrecklichste verwüsten sehen, bis kaiserliche Hülfe kam.

Maximilian war von allen größern Fürsten, die den Anfang des 30jährigen Krieges gesehen hatten, der einzige, der auch dessen Ende erlebte. Ihm hat die katholische Kirche in Deutschland ihre Rettung und das Haus Habsburg die Erhaltung der böhmischen Krone zu danken. Ihm gelang es auch, nach eingetretenem Frieden die Wunden, welche der Krieg seinem Lande geschlagen hatte, am frühesten wieder zu heilen.

(249.) Eben hatte der schwedische General Königsmark Prag überrumpelt und die Kleinseite davon bereits eingenommen, als endlich das durch Frankreichs unwürdige Staatskunst so lange aufgehaltene Friedenswort erscholl und **der westfälische Friede** am 24. October des Jahres 1648
zu Stande kam, der dem langen Jammer und Elend der Menschen und der anarchischen Verwirrung des Reichs durch die Gründung eines neuen Territorial- und Rechtszustandes ein Ende machte.

In diesem Frieden erhielt nämlich:

1. **Frankreich:** den österreichischen Theil des Elsaßes, den Suntgau nebst der Festung Breisach, das Besatzungsrecht über Philippsburg, die Reichsvogtei über zehn elsassische Reichsstädte und die Bestätigung der Hoheit über die Bisthümer und Städte Metz, Toul und Verdun;
2. **Schweden:** Vorpommern und einen Theil von Hinterpommern mit Rügen, Wismar und als weltliche Herzogthümer die Bisthümer Bremen und Verden — sämmtliche Gebiete unter deutscher Hoheit; dazu 5 Mill. Thlr. Kostenentschädigung;
3. **Brandenburg:** den Rest von Hinterpommern und die Stifter Halberstadt, Minden und Camin als weltliche Fürstenthümer und das Erzbisthum Magdeburg als Herzogthum;
4. **Mecklenburg:** für Wismar die säcularisirten Bisthümer Schwerin und Ratzeburg und die dortigen Güter des Johanniterordens;
5. **Hessen-Cassel:** die Abtei Hersfeld und die Grafschaft Schaumburg;

6. **Kursachsen:** die Bestätigung der beiden Lausitzen und vier magdeburgische Ämter;
7. **Bayern** behielt die Oberpfalz (mit der Grafschaft Cham) und die Kur und mußte die Unterpfalz an des geächteten Friedrich's V Sohn Karl Ludwig zurückgeben, für den die achte Kur errichtet wurde;
8. die Schweiz und die Niederlande erhielten die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit.
9. Allen übrigen Reichsständen wurde ihr Besitzstand, wie er vor dem Kriege gewesen, bestätigt.

Während bei diesem künstlich zusammengesetzten Friedenswerke Österreich (durch seinen Gesandten, den Grafen v. Trautmannsdorf) die größte Mäßigung und Billigkeit bewies, zeigte sich Frankreich am übermüthigsten und eigennützigsten und suchte seine Begehrlichkeit durch erheuchelte Nachbarliebe zu bemänteln, indem es vorgab, es wolle die ihm zufallenden deutschen Lande nur zum Besten der Deutschen behalten, damit es ihnen schneller und leichter gegen ihre Feinde beistehen könne!!

In kirchlicher Beziehung wurden den Protestanten mit Einschluß der Reformirten (als „augsburgischer Religionsverwandten"), die Vortheile des Passauer Vertrags und des Augsburger Religionsfriedens ohne allen Vorbehalt nebst dem Genusse der bis zum Jahre 1624 eingezogenen geistlichen Güter zugestanden.

(Protestanten und Katholiken sollten nämlich noch im Besitz derjenigen Kirchengüter bleiben, welche sie im genannten Jahre inne gehabt hatten: die Protestanten verloren also diejenigen Güter, die ihnen schon vor dem Jahre 1624 wieder entrissen worden waren, bekamen aber diejenigen zurück, die man ihnen erst nach diesem Jahre genommen hatte). Die den Protestanten eingeräumten Vortheile erkannte der Papst nicht an, sondern erklärte in einer eigenen Bulle den westfälischen Frieden für nichtig; doch durfte diese Bulle in Deutschland nie und nirgends veröffentlicht werden.

Unter dem Vorwande der Aufrechthaltung dieses Friedens wußte Frankreich späterhin acht deutsche Fürsten durch den (älteren) Rheinbund mit sich zu verbinden und sich dadurch Gelegenheit zur beständigen Einmischung in Deutschlands Angelegenheiten zu verschaffen.

(250.) Der dreißigjährige Krieg hatte Deutschland Wohlstand völlig vernichtet: die Hälfte seiner Bewohner war durch Schwert, Hunger und Seuchen umgekommen, viele Städte waren zerstört, alle heruntergekommen, unzählige Dörfer verwüstet, zum Theil vertilgt, viele Ländereien verödet; Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel gesunken, Wissenschaft und Kunst gehemmt, großartige Werke und Schöpfungen vieler Jahrhunderte zertrümmert und verschleudert, und, was das Schlimmste war, deutsche Sitte und Art schwer verletzt, und manche dieser Wunden konnte selbst die Zeit nicht mehr heilen.

Statistischen Nachweisungen zufolge kostete der ganze Krieg an 10 Mill. Menschen das Leben. Manche Dörfer waren an Einwohnern gänzlich verödet; Städte wie Augsburg waren von 80000 Einwohnern auf 18000, andere auf die Hälfte herabgekommen. An verbrannten Ortschaften zählte z. B. bloß Hessen 300 Dörfer, 17 Städte, 47 Schlösser, Württemberg an verbrannten Gebäuden 158 Pfarrwohnungen, 65 Kirchen und 3600 andere Häuser, — der andern Länder nicht zu erwähnen.

Der Friede selbst hat in religiöser Beziehung zwischen Katholiken und Protestanten einen auf völliger Gleichstellung beruhenden, unumstößlichen Rechtszustand geschaffen, und das war für alle Folgezeit der

wesentlichste Gewinn. Aber in politischer Hinsicht hat er die Einheit Deutschlands gelöst, welches von da an nur noch ein lockerer Bund von 300 großen und kleinen Staaten von der verschiedensten Verfassung war, von denen jeder, kraft voller Landeshoheit, mit auswärtigen Staaten Bündnisse schließen und Krieg führen durfte, so daß nur die Macht der Formen dem Reiche, wie dessen Oberhaupte, „den Schein eines erneuerten Lebens lieh."

Wenn gleich aus jenem Frieden „weder alles Gute, noch alles Schlimme, was seitdem geschah", hergeleitet werden kann, so ist doch die unverkennbar schlimmste Folge desselben die gewesen, daß von nun an das fast noch hundert Jahre lang wie betäubt und besinnungslos darniederliegende Deutschland dem verderblichen Einflusse Frankreichs preisgegeben war.

So tiefem Verderben Deutschland in politischer, materieller und sittlicher Hinsicht durch den dreißigjährigen Krieg anheimfiel, so haben doch die Trübsale desselben den Glauben und die Liebe, welche damals theils durch eine laxe Glaubensmengerei geschwächt, theils durch eine todte, streitsüchtige Orthodoxie in der protestantischen Kirche fast erstickt war, in vielen Gemüthern wieder belebt, und nicht Wenige, welche durch die Züchtigungen Gottes betroffen wurden, sind tiefer in den reichen Schatz des göttlichen Trostworts hineingeführt worden. Denn Männer, wie Stephan Prätorius († 1610), **Joh. Arndt** († 1621), Johann Gerhard, Valerius Herberger († 1627), Heinrich Müller († 1675) u. a. wußten mitten in den das Wahre und Falsche gefährlich mischenden Bestrebungen der Zeit die Klarheit der Lehre zu bewahren und auf eine practisch-belebende, wahrhaft evangelische Weise das allgemeine religiöse Bedürfniß zu befriedigen.

---

2. England im siebzehnten Jahrhundert.

Kap. 66. England unter den beiden ersten Stuarts; die englische Rebellion.

Gesch. d. W. XXI, Kap. 7, 1—10.

(251.) In derselben Zeit, in welcher Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg zerfleischt wurde, hat auch England schwere Bürgerkriege und gewaltsame Umwälzungen erfahren, deren politische Triebfedern durch die Religion gespannt wurden.

Auf Elisabeth's Nachfolger, den characterschwachen Jakob I (§. 218), setzten die englischen Katholiken große Hoffnungen, weil er mit Spanien Friede machte und den Niederländern seinen Beistand entzog (1604). Weil er aber gegen die katholischen Recusanten in Eintreibung von Strafgeldern so strenge war wie gegen die Protestanten, so entstand 1605 die von einigen fanatischen Katholiken unter der Leitung Robert Catesby's angestiftete Pulververschwörung, welche den König und das Parlament mit Einemmal aus dem Wege räumen sollte, aber entdeckt und vereitelt wurde.

Die Verschwornen, deren Zahl nach und nach bis auf 180 gestiegen war, hatten in einen Keller unter dem Parlamentshause 36 mit Pulver und Steinen gefüllte Fässer gebracht und sie mit Holz und Reisern bedeckt. Einer derselben, Namens Fawkes, war beauftragt, die Mine durch eine Lunte anzuzünden, deren Glimmen die Fässer nach einer Viertelstunde erreichen sollte. Als der Tag der Ausführung herannahte, schrieb einer der Verschwornen an einen ihm verwandten

Lord, den er retten wollte, einen Brief mit der Mahnung, vom Parlament wegzubleiben: denn Gott wolle die Bosheit der Welt strafen. Der Lord theilte den Brief den Ministern mit, welche sogleich das Souterrain des Parlamentshauses untersuchen ließen und hinter die Gefahr kamen. Die Verschwornen flohen aus London und Catesby mit seinen nähern Anhängern fanden in verschiedener Weise ihren Tod. Die Folge war, daß das Parlament die Gesetze gegen die Katholiken noch mehr schärfte.

Hierauf gab sich Jakob ganz der Leitung seines Günstlings, des übermüthigen und unbesonnenen Buckingham hin, eines Mannes, der zu Verschwendung und Sittenlosigkeit des Hofes sehr viel beitrug. Er schickte den großen Seefahrer Walter Raleigh wegen einer verunglückten Seeunternehmung auf's Blutgerüste; er beredete den König, ihn mit dem Kronprinzen Karl, dessen Gunst er sich im Voraus sichern wollte, nach Spanien zur Werbung um eine spanische Prinzessin für denselben zu senden, und als die Heirath schon am Abschluß war, hintertrieb er sie wieder, weil er durch sein anmaßliches und sittenloses Benehmen sich die Mißachtung des Ministers Olivarez und der spanischen Granden zugezogen hatte, und eilte nach London zurück. Von dort aus vermittelte er sodann die Verlobung des Kronprinzen mit Henriette, der Tochter des französischen Königs Heinrichs IV (und der Maria Medici). Mitten unter den Anstalten zu dieser Hochzeitsfeier seines Sohnes starb Jakob I 1625, vom Inland wie vom Ausland gleichmäßig mißachtet.

Jacob's I Regierung gieng besonders auf Beschränkung der Parlamentsrechte aus. Als er auf die Ein- und Ausfuhr aller Waaren ohne Beistimmung des Parlaments eine Taxe legte, und dieses Widerspruch erhob, löste er es auf und ließ die kühnsten Opponenten verhaften. So machte er es mehreremal. Als er erklärte, was das Parlament an vermeintlichen Rechten besäße, das seyen nur Ausflüsse königlicher Gnade, und als das Parlament einen Protest dagegen in's Protokoll niederlegte, worin es behauptet, Gesetzgebung, Steuerbewilligung seien allen Engländern angeerbte Rechte, und Redefreiheit nebst persönlicher Sicherheit gegen willkürliche Verhaftungen verlangte, riß er im Zorn darüber diesen Protest aus dem Protokollbuch und löste das Parlament wieder auf.

Karl I, sein junger Sohn und Nachfolger, erwarb sich anfangs durch ein würdiges Benehmen, so wie durch seine Liebe zur Wissenschaft und Kunst die allgemeine Achtung, entfremdete sich aber eben durch jene seine Vermählung mit einer Katholikin den strengern Theil der Protestanten, die Puritaner. Als er sodann die unter seinem Vater gewachsene Macht des Parlaments zu beschränken suchte, stieß seine Neigung zu unbeschränkter Herrschaft auf einen ernsten Widerstand.

Das Haus der Gemeinen war getheilt in die Hofpartei und in die Landpartei. Die letztere, der Zahl nach stärkere, bestand meist aus Puritanern, welche besonders gegen die übermäßige Gewalt der Prälaten und gegen die Übergriffe der Königsgewalt ankämpften, dabei aber oft zu weit giengen. Einer Fraction der Landpartei, Patrioten genannt, war es mehr nur um Ausdehnung der bürgerlichen Freiheiten zu thun. Alle diese Oppositionsparteien glaubten in ihrem Rechte zu sein, nicht minder aber auch der König, wenn er ihren öftern Überstürzungen mit dem Königsrechte, wie es seine Vorfahren geübt hatten, entgegentrat. Um sich Geld zu verschaffen, wenn das Parlament es verweigerte, erhob er den Hafenzoll, gegen den sich die Mehrzahl besonders sträubte: daher der König oft, wie sein Vater gethan, die stärksten Widersacher gefangen setzen ließ und das Parlament nur in der höchsten Noth berief.

(252.) Am meisten schadete dem König Karl seine blinde Hingabe an den habsüchtigen und eitlen Buckingham, welcher der Gegenstand allgemeinen Hasses geworden war. Als das Parlament eine Anklage gegen denselben anstellte, löste der König, um seine Verurtheilung zu verhindern, das Parlament abermals auf. Da Frankreich sich weigerte, mit England ein Bündniß zu Gunsten Friedrich's V von der Pfalz zu schließen, beschloß König Karl, auf Buckingham's Rath, die Protestanten in Frankreich zu unterstützen, und schickte ihn mit einer Flotte dem bedrängten Rochelle zu Hülfe; sie kam aber zu spät. Da bedrohte das Parlament den Buckingham wieder mit einer Anklage. Um seinen Günstling zu retten, bewilligte der König nun dem Parlament 1628 die petition of right („Bitte um Recht"), nach welcher Niemand zu einer vom Parlament nicht bewilligten Steuer gezwungen, noch willkürlich verhaftet, oder nach andern als den bestehenden Gesetzen gerichtet werden sollte. Als eben Buckingham mit der Vorbereitung zu einer zweiten Expedition zum Entsatz für Rochelle beschäftigt war, wurde er beim Herausgehen aus seinem Cabinet von einem protestantischen Lieutenant mit dem Dolch ermordet. An seiner Statt gewann der König nach einiger Zeit an dem beredten Parlamentsglied Thomas Wentworth, den er in seinen Rath berief und nachmals zum Grafen **Strafford** erhob, einen gewandten und charakterfesten Vertheidiger der Krongewalt. Unterstützt von ihm, berief der König eilf Jahre lang gar kein Parlament, sondern bestritt die Regierungsausgaben von dem früher üblichen, nur in Abgang gekommenen, ohne Bewilligung des Parlaments erhobenen Pfund- und Tonnengeld, vom Monopolienverkauf und von den durch die Sternkammer auferlegten Strafgeldern.

Um bei seinem Streben, die unumschränkte Monarchie wieder herzustellen, nicht von Außen gehemmt zu sein, schloß er mit Frankreich und Spanien Frieden; und um die Katholiken im Lande zu beruhigen, stellte er die Verfolgungen gegen sie ein, und belegte Jeden, der gegen das Prälatenthum schrieb oder es sonst angriff, mit harten Strafen, weßhalb wieder Viele nach Nord-Amerika auswanderten.

Während er die englisch-bischöffliche Kirche durch seinen geistlichen Vertrauten, den Erzbischoff Laud (spr. Lahd), mit neuen katholisirenden Cultusformen zu beleben suchte, und dadurch viele Gemüther in England beunruhigte, machte er sich bei seiner Krönung in Schottland in kirchlicher Beziehung durch Antastung der dortigen Presbyterialverfassung die Schotten zu Feinden. Schon Jakob I hatte die (presbyterianischen) Schotten dadurch erbittert, daß er ihnen die Episkopalverfassung aufdringen wollte: als nun Karl I dieß von Neuem versuchte und in Edinburg die bischöffliche Liturgie einführen ließ, entstand ein solcher Tumult, daß der Bischoff nur mit Lebensgefahr aus der Kirche entkam; auch erhob sich das ganze Land unter Erneuerung des schon seit Jakob I bestehenden Covenant's so einmüthig zum Widerstand, daß in wenigen Tagen 60,000 Bewaffnete versammelt waren. Vergeblich rückte auch der König mit einem Heere heran: er mußte zu Berwick einen Vergleich eingehen, worin er auf die Einführung der Liturgie verzichtete und die Macht der Bischöffe zu beschränken versprach.

Der Covenant war ein unter feierlichen Ceremonien geschlossener Bund für die Erhaltung der reformirten Kirche und Landesfreiheit, wofür der Eifer in jener Zeit des Kampfes alle Lebensverhältnisse durchdrang. In seinen Statuten war das Papstthum mit den stärksten Ausdrücken verworfen und Widersetzlichkeit gegen dasselbe zur Pflicht gemacht, dagegen Gehorsam dem Könige gelobt, so lange derselbe Religion, Freiheit und Recht des Volkes nicht antaste.

Da aber die Schotten gar keine Bischöffe wollten und in einer Volksversammlung zu Glasgow dieselben ganz abschafften, so verschaffte der König sich auf den Rath Strafford's, den er zum Vicekönig von Irland ernannte, vom irischen Parlamente Subsidien. Weil dann diese nicht hinreichten, berief er auch wieder das englische Parlament (1640), löste es jedoch, da es sich nicht fügte, sogleich wieder auf. Von da an traten die Puritaner und Patrioten mit den Schotten in engere Verbindung.

(253.) Nun beschloß Karl, die Schotten mit Gewalt der Waffen zum Gehorsam zu zwingen; aber ehe er noch völlig gerüstet war, drang ein schottisches Heer unter Lesley in England ein, wodurch der König sich genöthigt sah, 1640 die Forderungen der Schotten zu bewilligen, und das englische Parlament wieder zu berufen, das nachher das lange genannt wurde.

Die Opposition, welche, geführt von Pym, Hampden und andern characterfesten und unabhängigen, aber von Parteileidenschaft oft hingenommenen Männern, auf möglichste Einschränkung des Königthums ausgieng, setzte sogleich des Königs Rathgeber, Strafford und Laud, in Anklagestand und betrieb gegen beide den Hochverrathsproceß. Strafford vertheidigte sich mit Festigkeit und Würde, und der König geschreckt, durch einen Pöbelaufstand, wagte es nicht, ihn zu retten. Strafford's Haupt fiel unter dem Beil (1641); auch Laud, ein 72jähriger Greis, hatte drei Jahre später das gleiche Schicksal, weil er diejenigen, welche sich dem bischöfflichen Ceremonialgottesdienst, den er einführen wollte, widersetzten, durch eine geistliche hohe Commission und durch die sog. Sternkammer mit entehrenden Strafen verfolgte.

Strafford's Bestreben gieng auf Unumschränktheit des Königthums und fand dafür in der noch großen Unbestimmtheit der Gränzen der Parlamentsrechte einen Anhalt. Er war eines der größten administrativen Talente, stets darauf bedacht, den auswärtigen Handel zu heben und dem einheimischen Kunstfleiße neue Hülfsquellen zu öffnen. Er starb mit größter Seelenruhe, treu seinem Könige und seiner Kirche, im festen Glauben, das Königsrecht ohne Verletzung der Staatsverfassung vertheidigt zu haben.

Diese Nachgiebigkeit des Königs steigerte die Anmaßung des Parlaments. Vergebens suchte der König die Schotten zu gewinnen. Zu gleicher Zeit erhoben die Irländer, im Zorn über grausamen Beamtendruck und religiöse Verfolgung, einen blutigen Aufstand, zu dessen Bekämpfung das Parlament die Mittel verweigerte. Im Unwillen darüber begieng der König die Tactlosigkeit, selbst im Parlament zu erscheinen und es aufzufordern, ihm die fünf kühnsten Opponenten zur Verhaftung auszuliefern; aber er erreichte damit nichts, als daß dasselbe immer mehr zu wirklichen revolutionären Handlungen fortschritt und den König sogar nöthigte, die Unauflösbarkeit des Parlaments auszusprechen, ja daß

es von ihm die Überlassung der Miliz an das Parlament verlangte, und als er nicht einwilligte, ein eignes Söldnerheer unter der Führung des Grafen Essex aufstellte. Da verließ Karl London (1642) und erhob, von Nottingham aus, die Königsfahne. Schon am 23. Oct. kam es zwischen dem Heere des Parlaments und dem mit Hülfe der nördlichen und westlichen Provinzen aufgebrachten Heere des Königs, zu einem unentschiedenen Treffen bei Edgehill. So begann der Bürgerkrieg und diese Zeit wird die **englische Rebellion** genannt.

Im ersten Jahre des Kriegs war der König entschieden im Vortheil. Dazu kam, daß in einem Treffen bei Oxford Hampden fiel und an ihm, wie an Pym, der bald darnach starb, das Parlament seine bedeutensten Stützen verlor.

Nach langen vorausgegangenen Verhandlungen zwischen dem englischen Parlament und der schottischen Generalversammlung kam im August 1643 ein Bündniß zu Stande, welches den Namen solemne leage and covenant bekam, worin sich beide Nationen „gemeinschaftliche Vertheidigung der bürgerlichen und kirchlichen Freiheiten, Übereinstimmung in Gottesdienst und Kirchenverfassung, und Ausrottung des bischöfflichen Regiments" zusicherten und verbürgten.

(254.) Um dem „rebellischen" Parlament von Westminster ein Gegengewicht zu geben, errichtete der König zu Oxford ein Gegenparlament, das am 29. Jan. 1644 zusammentrat, und da es dem Könige an freiwilligen Spenden des Adels und an Geldsendungen auswärtiger Mächte nicht fehlte, so stand seine Sache noch ziemlich gut. Als aber die Schotten sich mit den Truppen des von Fairfax (spr. Färfäx) geführten Parlamentsheeres vereinigten und durch **Oliver Cromwell** ein sittenstrenger Geist in dasselbe kam, so folgte mit dem Siege des letztern bei Marstonmoore (2. Jul.) über des Königs Neffen, den rastlos thätigen Prinzen Rupert von der Pfalz, Verlust auf Verlust für den König.

Die Untersuchungen über den Character Cromwell's, welche Carlyle aus den jetzt erst gesammelten und zum Theil neu aufgefundenen Briefen und Reden desselben angestellt hat, machen den Vorwurf verschwinden, daß er ein „Heuchler" gewesen, ja sie zeigen, daß das Meiste, was über Cromwell's frühere Lebensschicksale im Umlauf war, auf Verläumdung und Vorurtheil beruhe. Von Vaters Seite stammte er aus einer landadeligen Familie in Wales, von Mutter Seite gehörte er einem Zweige des stuartischen Geschlechtes an. Er war geboren den 25. April 1599 zu Huntingdon, genoß eine Zeit lang akademische Bildung und lebte dann von seinem mäßigen Grundbesitz. Frühe schloß er sich den puritanischen Grundsätzen mit ganzer Seele an und blieb ihnen unverändert bis zu seinem Tode getreu. Seit 1628 Parlamentsmitglied, gehörte er der sogenannten Landpartei an und bewährte bei allen Gelegenheiten einen scharfen, die Verhältnisse durchdringenden Blick. Als der Krieg des Parlaments gegen den König begonnen hatte, und der Anhang des Parlaments anfangs durch den straff zusammenhaltenden Adelsgeist des königlichen Heeres Unglück auf Unglück erlitt, gerieth er auf den Gedanken, aus seiner Partei ein gleichfest zusammenhaltendes, auf der Kraft puritanischer Religionsgrundsätze unerschütterlich stehendes Corps zu bilden und so dem Gegner die Spitze zu bieten. So entstand jene „Schaar der Eisenseiten", die von da an überall siegten, wo sie auftritten, und deren Geist bald das ganze Parlamentsheer durchdrang und es allenthalben mit Siegeszuversicht erfüllte. Cromwell gehörte zu denjenigen Puritanern, welche eine unabhängige Stellung zu allem Kirchenwesen hatten und daher Independenten hießen,

und war ihr eigentlicher Führer. Fairfax, der Cromwell's Talent und Character erkannte, ließ durch ihn die Reorganisation des Heeres vornehmen und so kam es, daß fast alle Offiziersstellen mit Puritanern besetzt wurden, und Cromwell's Geist fast das ganze Heer durchdrang.

Nicht nur erlitt durch Cromwell's Feldherrntalent Prinz Rupert bei Naseby (spr. Nesbi) und Graf Montrose bei bei Selkirk eine Niederlage, sondern der König selbst wurde in Oxford vom Parlamentsheer eingeschlossen. Es gelang ihm zwar zu entkommen und den schottischen Boden zu erreichen, wo er sich von den Schotten eine bessere Begegnung versprach; allein weil er in ihre Forderung, die Episkopalkirche abzuschaffen, aus Gewissensüberzeugung nicht willigte, so versagten sie ihm nicht nur ihre Hülfe, sondern behandelten ihn wie einen Gefangenen und lieferten ihn 1647 zu Newcastle um 400,000 Pf. St. an das englische Parlament aus, das ihn zu Holmby in Haft hielt, jedoch mit Rücksicht auf seinen Stand behandelte. — Durch die Niederlage des Königs verlor auch in England die bischöffliche Hochkirche ihre Stütze: die Bischöffe verloren ihre Macht; Bilder, Orgeln, Denkmäler wurden nicht ohne manche Zerstörung aus den Kirchen entfernt, manche Feiertage abgeschafft und es trat an deren Stelle der einfachere presbyterianische Gottesdienst mit Synodalverfassung nach calvinischer Form.

So schien der vierjährige Bürgerkrieg beendigt und das Weitere einer Verständigung des Parlaments mit dem Könige vorbehalten zu sein. Allein das Parlament war selbst in zwei Parteien gespalten, von welchen die presbyterianische zwar in demselben die Mehrheit bildete, die Independenten aber, von Fairfax und Cromwell geleitet, beim Heere das Übergewicht besaßen, welches sich auf Cromwells Anordnung des gefangenen Königs bemächtigt hatte.

Weil nun die presbyterianische Partei im Parlamente das Heer auflösen wollte, so rückten die Independenten mit dem Heere (den gefangenen König in der Mitte) gegen London vor und verlangten die Ausweisung der angesehensten Presbyterianer aus dem Parlament. Sie erfolgte und dadurch die Schwächung des demokratischen Elements im Parlamente, welches dadurch mehr und mehr in die Gewalt der Independenten und des Heeres kam, von dessen Officieren diejenigen, welche für Gleichheit der Rechte begeistert waren (die Levellers), auf die Regierung einen steigenden Einfluß erlangten. In dieser Zeit sagte Cromwell: „Ich habe den König in der Hand und das Parlament in der Tasche."

(255.) Cromwell und seine Freunde waren damals noch keineswegs der Monarchie abgeneigt; sie stellten vielmehr dem Könige weit gemäßigtere Bedingungen als das Parlament, und wäre nur König Karl geradern Sinnes gewesen und hätte er nicht immer unter den drei Parteien die eine durch die andere lähmen wollen, um am Ende doch zur unbeschränkten Gewalt zu gelangen, so hätte er sich noch auf dem Thron erhalten können.

Allein dadurch verlor er die günstige Stimmung des Heeres; nur Cromwell hielt ihn noch, um durch ihn sein puritanisches Staatsideal durchzusetzen, und gerieth dadurch eine Zeit lang bei dem Heere in den Verdacht der

Verrätherei, nämlich bei der obgedachten Partei der Levellers oder Gleichmacher, welche in der Politik Freiheit und Gleichheit oder Aufhebung alles Ständeunterschieds anstrebten und gegen die Wiedereinsetzung des Königs waren.

Obgleich der König fortfuhr, heimlich mit den schottischen Royalisten zu unterhandeln, die Levellers aber eine neue Verfassung mit den Grundsätzen der Volkssouverainetät vor's Parlament brachten, so ließ doch Cromwell den König noch warnen. Da nun der König erkannte, daß er keineswegs die Parteien, wie er wähnte, in der Hand habe, so entfloh er nach der Insel Wight, wo er jedoch wieder festgenommen wurde. Weil er nun aber auf's Neue sein Doppelspiel mit dem Parlament und mit den Schotten begann, so ließ ihn auch Cromwell fallen und das Parlament setzte ihn mit Zustimmung des Heeres in Anklagestand.

Nun rückte zwar ein schottisches Royalistenheer in England ein, wurde aber von Cromwell besiegt, und jetzt erst willigte der König in die Bedingungen des Parlaments; allein zu spät: die Levellers, nunmehr geradezu auf ihr Ziel losgehend, purgirten mit Gewalt das Parlament, das von dieser Ausleerung aller Gegner den Namen Rump-Parlament erhielt (woraus man im Deutschen Rumpfparlament machte).

Dieser Rumpf, ein bloßes Werkzeug des Heeres, riß nun die höchste Gewalt an sich und verurtheilte, ohne auf den Widerspruch des Oberhauses zu achten, durch einen eigens niedergesetzten Gerichtshof wider alles Recht den König zum Tode. Und so wurde Karl I, welcher, durch das lange Unglück geläutert, sich während des viertägigen Verhörs mit Festigkeit und Würde benahm, den 27. Januar 1649 enthauptet.

Das Bluturtheil hatte vorzugsweise Cromwell's fanatischer Schwiegersohn Ireton (spr. Eirt'n) betrieben. Cromwell selbst war lange in peinlicher Ungewißheit; nur die Überzeugung, daß der König nicht mehr zu retten wäre, und daß die Leitung des Staats nicht untauglichen Händen überlassen werden dürfe, verbunden mit dem Grundirrthum seiner schiefen Religionserkenntniß, die auf eine Theokratie der Heiligen ausgieng (wobei er die Bewegungen seines Innern oft den unmittelbaren Antrieben des Geistes Gottes zuschrieb), bewog ihn zur Unterschrift unter das Bluturtheil, die er mit scheinbarem Leichtsinn abgab.

Die Anklagen gegen den König vor einem besonders dazu bestellten Gerichtshof von 150 Richtern wovon nur 71 zu erscheinen wagten, stellten ihn als einen Hochverräther am Parlament und als einen Feind der Republik dar. Daher konnte er sie mit Recht fragen: nach welchem Gesetz sie ihn denn richten wollten? Gerade dadurch, daß sie sich das Recht herausnähmen, ohne Gesetz Gesetze zu machen, seien alle Rechte des Volks, ja Leben und Eigenthum jedes Einzelnen bedroht. Da er sonach das ganze Gericht nicht anerkannte, erfolgte das Todesurtheil. Nachdem er in Whitehall von seinen Kindern Abschied genommen und sich durch das heilige Abendmahl gestärkt hatte, legte man ihm noch einmal Bedingungen vor, unter denen er sein Leben und seine Krone behalten könne; allein sie waren von der Art, daß er entrüstet sagte, er wolle lieber ein Opfer für sein Volk werden, als dessen Gesetze und wahre Freiheiten an eine bewaffnete Rotte verrathen. Auf dem Blutgerüste sprach er zur versammelten Menge: er leide unschuldig, wiewohl er dafür, daß er einmal die Vollziehung eines ungerechten Bluturtheils nicht verhindert habe (er meinte den Tod Strafford's) jetzt büße; seine Richter seien aber nichts destoweniger im Unrecht: wenn sie einmal zur Besinnung kämen, sollten sie Gott und dem Könige geben, was jedem gebühre: nicht im Mitregieren bestehe die Freiheit, sondern in den das Leben und Eigenthum schützenden Gesetzen; er sei ein

Märtyrer des Volks und der Verfassung. „Ich habe eine gute Sache und einen gnädigen Gott auf meiner Seite und gehe von einer vergänglichen Krone zu einer unvergänglichen!" Nach diesen Worten legte er sein Haupt auf den Block, gab selbst das Zeichen mit der Hand und empfieng den Todesstreich. — Nicht lange nach ihm wurden auch noch mehrere seiner Anhänger wie die Lords Hamilton, Holland ꝛc. hingerichtet. In den Kirchen betete man nicht mehr: „Dein Reich komme!" sondern: „Deine Republik komme!"

Kap. 67. Die englische Republik, die Restauration, die beiden letzten Stuarts, die englische Revolution.

(Gesch. d. W. Kap. 8 u. 9, 1—4.)

(256.) **M**it dem Fall des Königs war die umstürzende Bewegung noch nicht beendigt. Denn nun drohten die anarchischen Elemente, die unvernünftige Massenherrschaft, die Souverainetät der Straße, das freche Haupt zu erheben; aber der Schöpfer und Leiter der Umwälzung war auch ihr Bändiger.

Noch am Tage der Hinrichtung des Königs wurde nach Aufhebung des Oberhauses das Königsthum abgeschafft und im Namen des Parlaments
1649 **die englische Republik** eingerichtet, die jedoch im Grunde nur eine auf die Macht des Schwertes gestützte Oligarchie war. Die von einem Theile der Levellers ausgehenden Meutereien unterdrückte Cromwell mit Kraft; den Aufstand der Katholiken in Irland, zu dessen Unterdrückung er als Lordstatthalter abgeschickt wurde, schlug er mit unbarmherziger Schärfe nieder, und als die Schotten (unter Argyle) den Sohn des enthaupteten Königs als Karl II bei sich aufnahmen, rückte er von Irland aus an der Spitze eines Heeres nach Schottland und erfocht den Sieg bei Dunbar. Als sodann Karl II, nach erfolgter Krönung, mit den Schotten in England einfiel, wo sich die englischen Royalisten an ihn anschloßen, eilte Cromwell aus Schottland (wo er einen Heerestheil unter Monk stehen ließ) nach England zurück und schlug den König bei Worcester (sp. Wuhster) auf's Haupt, so daß derselbe nur mit genauer Noth und unter wunderhaften Abenteuern nach Frankreich entkam.

Während der nun folgenden Unterwerfung Schottlands (durch Monk) und der völligen Unterjochung Irlands (durch Ireton) gerieth die englische Republik — wegen der von Cromwell bewirkten Navigationsacte (1651) — mit Holland (oder, was gleich viel ist, mit den vereinigten Staaten der Niederlande) in einen Seekrieg, in welchem die früheren Erfolge der Holländer unter de Ruyter (sp. Reuter) und Tromp durch den Seesieg der Engländer unter Blake bei la Hogue (1653) wieder vereitelt wurden.

In den vereinigten Niederlanden hatte nämlich nach dem Tode Wilhelm's II von Oranien während der Unmündigkeit Wilhelm's III die republikanisch-aristokratische, Partei über die oranisch-demokratische das Übergewicht bekommen. Sogleich bot daher die englische Republik den niederländischen Demokraten ein Bündniß an; da diese aber erst zuwarten wollten, brachte Cromwell jene Acte im Parlament ein, welche andern Nationen verbot, andere als ihre eignen Erzeugnisse auf ihren eigenen oder auf englischen Schiffen in England einzuführen; außereuropäische Waaren sollten nur auf englischen Schiffen eingeführt werden

dürfen. Dadurch erlitt der Handel Hollands, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts den höchsten Stand der Blüthe erreicht hatte (indem die holländischen Flotten fast alle Meere bedeckten), einen empfindlichen Verlust, und die heldenmüthige Anstrengung der genannten holländischen Admirale in den beiden Seekriegen gegen England (§. 258 u. 260) brachte nur eine geringe Beschränkung jener Navigationsacte zuwege.

(257.) Da man allgemein in Cromwell's Kraft und Geist den eigentlichen Halt des öffentlichen Lebens erkannte, und er seinerseits die Überzeugung gewann, daß nur das monarchische Princip die vollkommene Sicherung der Grundbedingungen des öffentlichen Lebens gewähre, so erforschte er die Gesinnungen der Offiziere und Juristen über die Wiedereinführung der Monarchie, wobei er allerdings zugleich seine Person im Auge hatte. Weil er aber deßhalb Widerstand bei dem Parlament fand, das ihm sein Heer verringern wollte, so trieb er 1653 das lange oder Rumpfparlament auseinander und schuf ein neues Parlament aus zwar ehrlichen, aber extrem-puritanischen und politisch-beschränkten Leuten. In diesem sogenannten Barebone-Parlament (so benannt von einem Lederhändler, der besonders viele fromme Reden hielt) befand sich eine Partei, die man die Fanatiker nannte, und mit deren Hülfe er nun durch den Staatsrath die dem Parlament zustehende Macht sich übertragen ließ, damit er allein sie, jedoch ohne den Königstitel, ausübe. Darauf wurde er im Namen der drei Reiche von dem Rath der Offiziere im Jahre 1653
zum **Lord-Protector** der Republik von Großbritannien erklärt. Als solcher erließ er ein Amnestiegesetz, sprach die nationale Vereinigung Schottlands und Englands aus und erließ mehrere nützliche Verordnungen, strafte aber auch die ihm Widerstrebenden (Wiedertäufer und Royalisten) mit Kerker und Hinrichtung, und übte bei allen republikanischen Formen, mit denen er sich umgab, doch mehr als königliche Gewalt aus.

Da er dem neuen Parlament, das 1654 zusammentrat, erklärte, daß die höchste Gewalt in seiner Person liege, daß das Parlament nie ständig sein dürfe und daß das Heer zugleich von ihm und dem Parlament abhänge, so traten die starren Republikaner aus, und als die übrigen das Protectorat nicht erblich machen wollten, löste er das Parlament wieder auf, welches man das kurze nannte. Daher bildeten sich Verschwörungen gegen ihn, denen er nur durch Anwendung großer Strenge entgieng.

(258.) Um der Finanznoth abzuhelfen, nahm Cromwell zu Seeunternehmungen seine Zuflucht. Als er zur Durchsetzung seiner Forderung eines freien Handels nach den spanischen Colonieen 1655 einen Krieg mit Spanien glücklich bestand und im Frieden 1658 Jamaica und Dünkirchen für England erwarb, war die Stimmung des neuberufenen Parlaments so günstig für ihn, daß er, zumal ein neues Complot auf sein Leben entdeckt worden war, wieder mit dem Antrag auf Herstellung des Königthums hervorgehen konnte, und wirklich votirte ihm das Parlament den Königstitel. Als aber das Heer, mit dessen Hülfe er sich bisher behauptet hatte, eine Protestation dagegen beim Parlamente einreichte, so

gab er den Königsgedanken auf und begnügte sich mit der Erweiterung der Protectoratsrechte, indem ihm das Parlament mit Zustimmung des Heeres das Recht verlieh, seinen Nachfolger zu ernennen und ein Oberhaus zu errichten.

Da aber das neue zweikammerige Parlament eine starke Opposition enthielt, so löste er es mit gewohnter Entschlossenheit wieder auf. Daher mehrten sich die Verschwörungen und meuchelmörderischen Nachstellungen gegen ihn so, daß er von nun an schwankend und unsicher im Handeln ward; er traf Sicherheitsvorkehrungen, welche Furcht verriethen, und schloß sich mehr und mehr gegen Außen ab.

Der Tod seiner Lieblingstochter erschütterte sein ohnedies in beständiger Spannung befindliches Gemüth so sehr, daß ein Gicht- und Fieberanfall seinem Leben ein Ende machte. Er starb am 3. September 1658, dem Jahrestage seiner Siege bei Dunbar und Worcester, und zwar mit großer innerer Ruhe, die merkwürdig mit dem furchtbaren äußern Sturme contrastirte, der gerade über London hinbrausend die stärksten Bäume entwurzelte.

Aus allen Documenten geht hervor, daß Cromwell zunächst das Christenthum (allerdings in der von ihm erfaßten einseitigen Form) und die bürgerliche Freiheit als Grundlagen alles Staatswohls ansah. Diesem Ziele gab er sich ganz hin, und wo er fehlte, geschah es nicht aus eigennütziger niedriger Nebenabsicht. Seine neuesten Vertheidiger sind Merle d'Aubigné, Macaulay, Guizot und Carrière. Der letztere schildert das Äußere dieses „Zuchtmeisters zur Freiheit" des englischen Volks also: „Fünf und fünfzig Jahre alt, — das braune Haar nur ergrauend, eine massive Gestalt, ein großer Kopf, derb-adlermäßige Nase, feste, volle Lippen, stolz, streng und doch mit dem Ausdruck zarten Empfindungsreichthums, tiefe Augen, ernst und sinnend unter den buschigen Brauen hervorblickend, wie in lebenslänglichem Kummer und ihn doch nicht für Kummer erachtend, sondern nur für Arbeit und Mühe." — Der Schmerz seiner Angehörigen und Freunde, so wie auch des größten Theils des Volks über seinen Tod war groß. Sein Leichnam wurde einbalsamirt und mit wahrhaft königlicher Pracht beigesetzt. (Drei Jahre darauf aber, nach eingetretener Wendung der Dinge, wurde er wieder aus der Gruft geholt und unter dem — Galgen begraben.)

(259.) Aus Furcht vor einem neuen Bürgerkriege ließen sich alle Parteien die Ernennung seines ältern Sohnes Richard zum Nachfolger im Protectorate gefallen. Allein Richard hatte nicht die Kraft seines Vaters, um dem vereinten Willen der republikanischgesinnten Offiziere zu widerstehen, welche unter der Führung des ehrgeizigen Lambert das abgeschaffte Rumpfparlament wieder beriefen, das dann sogleich eine Republik ohne Oberherrn und Oberhaus einführte und den schwachen Richard beseitigte.

Dagegen erhoben sich nun die Royalisten und Presbyterianer, wurden aber anfangs durch die Militärherrschaft der Generale Fleetwood und Lambert niedergehalten, bis plötzlich Monk in Schottland mit dem königlich-gesinnten Theile seines Heeres nach London zog und — unter dem Vorwand, das Parlament zu unterstützen — nach erhaltener Majorität in demselben das Gewaltverfahren gegen den König für nichtig erklären, den republikanischen Eid abschaffen, das presbyterianische Glaubensbekenntniß herstellen und ein neues Parlament ausschreiben ließ, wodurch sich der Rumpf von selbst auflöste.

Unterdessen hatte Monk mit Karl II, der in den Niederlanden diese Wendung erwartete, unterhandeln lassen, und als in dem neuen Parlament die Royalisten die Mehrzahl hatten, legte Monk dem Parlamente die Versprechungen Karl's vor, die solchen Beifall fanden, daß **Karl's** II Rückkehr nach England auf den wiederaufgerichteten großbritannischen Thron mit allgemeinem Volksjubel aufgenommen wurde. So ward die **englische Restauration** 1660 bewerkstelligt, in Folge deren allenthalben im Reiche eine um so rücksichtslosere Reaction eintrat, da man bei der Berufung des Königs versäumt hatte, sich irgend eine Garantie geben zu lassen.

(260.) **Karl** II hielt nämlich keine seiner Versprechungen ganz. In England stellte er die bischöfliche Kirche wieder her, über 2000 presbyterianische Geistliche, welche den Eid nicht leisten wollten, verloren ihre Stellen. Viele Unzufriedene wanderten nach Amerika aus. In Schottland versuchte er das Gleiche, aber mit weniger Erfolg. Er reorganisirte das Heer und ließ über alle Mitglieder des Gerichts, das den König Karl I verurtheilt hatte, das Todesurtheil sprechen, davon zehn hingerichtet wurden. Auch vermählte er sich mit einer Katholikin (der Schwester des Königs von Portugal), und obgleich er sich nicht offen zum katholischen Glauben bekannte, so trat doch sein Bruder Jakob, Herzog von York, öffentlich zu demselben über, und wer das Gleiche that, bekam zur Belohnung eine öffentliche Stelle. Diese Übertritte mehrten sich, als seine ohne das Parlament gegebene Indulgenz-Erklärung die gegen die Katholiken gerichteten Strafgesetze aufhob.

Durch alle diese willkürlich erlassenen Verordnungen, wobei ihn sein Cabal-Ministerium (so benannt nach den Anfangsbuchstaben der Namen seiner fünf auf die Unterdrückung des Parlaments ausgehenden Minister (Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauterdale) unterstützte, rief Karl II bei den Whigs (spr. Huighs) oder der Volkspartei im Parlament eine so starke Opposition hervor, daß es ihr gelang, dem Könige zwei wichtige Zugeständnisse abzuringen, nämlich 1673 die Testacte, d. i. die Ausschließung aller zur englischen Kirche nicht Gehörigen von öffentlichen (Civil- und Militär-) Ämtern — und 1679 die Vertauschung des Cabal-Ministeriums mit einem Whig-Ministerium unter Shaftesbury und durch letzteres die Habeas-Corpus-Acte, d. i. das allgemeine Recht persönlicher Freiheit, also Sicherheit gegen willkürliche Verhaftung.

Obgleich Karl II sich auch durch seine Sittenlosigkeit und Verschwendung, durch die käufliche Wiederabtretung Dünkirchens an Frankreich und durch seinen schmachvoll geführten Handelskrieg mit Holland (in welchem de Ruyter die englisch-französische Flotte schlug) um die Achtung des Volkes gebracht hatte, so gelang es ihm doch unter Benützung des Eindrucks, den eine entdeckte Verschwörung gegen sein Leben machte, das Whigministerium zu stürzen und seinen Bruder Jakob, dem er die Thronfolge und seine Ämter hatte entziehen müssen, wieder in diese Rechte einzusetzen. Ja er regierte zuletzt ohne Parlament in fast unumschränkter Weise und starb auf das Bekenntniß des katholischen Glaubens.

Die Bezeichnung Whigs und Tories, obgleich schon früher entstanden, wurde jetzt erst öffentlicher Parteiname. Tories wurden die Anhänger des absoluten Königsthums genannt, welche behaupteten, daß alle Unterthanen zum unbedingten Gehorsam gegen den König verpflichtet seien, wogegen die Whigs behaupten, daß die Macht der Könige auf der Wahl oder Anerkennung des Volks beruhe und im Falle des Mißbrauchs derselben Widerstand geleistet werden dürfe.

(261.) Da Karl II keinen rechtmäßigen Leibeserben hinterließ, so kam
1685 Jakob II, sein katholischer Bruder, zur Regierung. Dieser, den Charakter des englischen Volkes völlig mißkennend, gieng nun mit scheinbar gesetzlichen Mitteln darauf aus, das Königthum unumschränkt und die katholische Kirche zur herrschenden zu machen. Weil aber seine Absicht mehr und mehr an's Licht trat, indem er z. B. die Testacte dadurch umgieng, daß er sich die Macht beilegte, davon zu dispensiren, ferner daß er zu Gunsten der Katholiken ein Toleranzedict einzuführen suchte, welches aber im Parlamente an der patriotischen Selbstverläugnung der Dissenters scheiterte, dann weiter, indem er unter Herbeiziehung der Jesuiten eine Kirchencommission einsetzte, die mit Willkür verfuhr und widerstrebende Bischöffe verhaftete: so riefen, als ihm 1688 ein Sohn geboren wurde, die Whigs seinen protestantischen Neffen und Schwiegersohn, den Statthalter der Niederlande, Wilhelm III von Oranien, zur Rettung der englischen Kirche und bürgerlichen Freiheit herbei.

Dieser landete 1688 ungehindert mit einem Heere bei Torbay. Zu spät wollte Jakob alle seine willkürlichen Anordnungen zurücknehmen: man traute keinem Stuart mehr. Als auch ein großer Theil des Heeres zu Wilhelm übergieng, entfloh Jakob aus London, wurde aber eingeholt und von seinen Anhängern wieder nach London geführt, wo ihn das Volk, das ihn nicht eigentlich hatte entthronen wollen, mit Freuden aufnahm. Aber in dem Gefühle, sich nicht halten zu können, entfloh er zum zweitenmal und entkam nach Frankreich, wo ihn Ludwig XIV aufnahm. Hierauf wurde durch eine berathende Versammlung, genannt die Convention, der Thron für erledigt erklärt und der Oranier im Jahre
1689 als **Wilhelm** III mit seiner Gemahlin Marie zur Königswürde von Großbritannien berufen und beide noch an demselben Tage gekrönt. Dieß nennt man die **englische Revolution** (im engern Sinn), welche dem unter Johann begonnenen und bis dahin fortgeführten Kampfe zwischen dem Königthum und dem Volke ein Ende machte.

König Wilhelm bestätigte durch die bill of rights alle Rechte des Parlaments (in welches er die Convention verwandelte), beließ alle Protestanten in ihren Ämtern, erließ für die Dissenters ein Toleranzedict, behandelte Tories und Whigs gleich gerecht, selbst die Katholiken mit Nachsicht und gewann durch solche versöhnliche Politik auch die Krone von Schottland, wo die bischöffliche Kirche abgeschafft und die Thronfolge in der protestantischen Linie (mit Ausschluß der katholischen) festgestellt wurde (1701).

Die Versuche Jakob's, sich mit der Hülfe Frankreichs und der Katholiken Irlands den englischen Thron wieder zu gewinnen, vereitelte der König Wilhelm durch seine Siege am Boynefluſſe (1690) und bei La Hogue (1692), und brachte das widerstrebende Irland mit den Waffen zum Gehorsam.

Indem König Wilhelm nach Innen Englands Wohlstand durch Beförderung des Handels und der Gewerbe hob, vermehrte er das Ansehen desselben nach Außen; ja sein fester Sinn, mit dem er bis an sein Ende den Anmaßungen Ludwig's XIV entgegentrat, hat die Unabhängigkeit Europa's gerettet. (S. §§. 276 u. 279.) Er starb 1702 mit dem Ruhm, Englands politische und merkantile Größe wesentlich gefördert zu haben.

3. Frankreichs Übergewicht im 17. Jahrhundert.

Kap. 68. Neubegründung der absoluten Macht durch Richelieu und Mazarin.

Histor. Atlas, Taf. XIV. (Gesch. d. W. XXII. Kap. 1. u. 2.)

(262.) Seit dem westfälischen Frieden trat Deutschland gegen Frankreich zurück, das sich durch seine selbstsüchtige und hinterlistige Politik das Übergewicht über die andern Staaten Europa's zu verschaffen wußte.

Den Grund zu diesem Übergewicht hatte schon Cardinal **Richelieu** gelegt, welcher von Ludwig XIII nach dem Sturze seiner Günstlinge im Jahre 1624 an die Spitze der französischen Regierung berufen worden war. Denn er war es, der mit der hervorragenden Kraft seines Geistes und Willens nach Innen die königliche Macht und Regierungsgewalt gegen die trotzigen Großen sowohl, als gegen die fast einen Staat im Staate bildenden Hugenotten herstellte, nach Außen aber durch meist glückliche Kriege und Unternehmungen auf die Schwächung der spanischen und österreichischen Macht hinarbeitete. (§. 240 u. 247.)

Ludwig XIII war nämlich nach Heinrich's IV Tode (§. 213) erst neun Jahre alt, daher sich seine herrschbegierige, aber regierungsunfähige Mutter Maria von Medicis mit Hülfe ihrer fremdländischen Günstlinge, insbesondere des Florentiners Concini, nachmaligen Marschalls d'Ancre, der vormundschaftlichen Regierung bemächtigte. Dadurch verfeindete sie sich die Prinzen des königlichen Hauses, vornehmlich den Prinzen Condé und die Guisen, welche, wenn ihnen nicht gleich ihre begehrlichen Wünsche und Forderungen bewilligt wurden, sich in die ihnen zugetheilten Provinzen zurückzogen und dort Krieg gegen die Krone erhoben. Auf ihr Andringen wurde der König frühe volljährig erklärt: denn nun hofften sie, ihn beherrschen zu können. Allein Maria behielt ihn unter ihrer Leitung und verschaffte ihm die Tochter Philipp's III von Spanien, Anna, zur Gemahlin. Als nun Condé damit umgieng, den Marschall d'Ancre zu stürzen, ließ ihn dieser verhaften und Condé's Verbündete bekriegen.

Plötzlich wurde d'Ancre durch einen andern Günstling des Königs, Namens Luynes, 1617 ermordet, der alsdann die Königin-Mutter sammt allen bisherigen Räthen vom Hofe entfernte und den König allein zu leiten unternahm. Er berief zwar eine Notabelnversammlung, worin der König Staatsverbesserungen versprach, die aber nicht ausgeführt wurden. Während so der König schlecht berathen war und die characterlose Aristokratie darauf ausgieng, ihre frühere Unabhängigkeit von der Krone zu erzwingen, doch aber zugleich dem dritten Stand das alte Joch wieder aufzulegen, giengen die Kämpfe der Hugenotten um ihre rechtliche Existenz ihren Gang.

Da starb Luynes, und der König, wohl fühlend, daß er eines Leiters bedurfte,

nahm auf den Vorschlag seiner Mutter den Bischoff Armand Jean du Plessis, nachmaligen Cardinal und Herzog von Richelieu (geb. 1585) zum Minister, der bald den König und die Königin sowohl, als die Königin-Mutter unter seinen Willen beugte. Denn der Schärfe seines Verstandes, der Stärke seines Willens und der Festigkeit und Furchtlosigkeit seines Characters konnte nichts widerstehen. Da er keine Günstlingsstelle suchte, sondern allein als Minister wirken wollte, und da er keiner der herrschenden Parteien sich hingab, auch weder für sich, noch für seine Familie außerordentliche Begünstigungen verlangte, so ließ ihn der König in Allem walten.

(263.) Während Richelieu den Widerstand der übermüthigen Großen, die ihn durch Intriguen und Complotte zu stürzen suchten, mit zermalmender Strenge dadurch brach, daß er alle festen Schlösser, welche nicht zur Vertheidigung des Reichs nöthig waren, schleifen ließ, und so die letzte Wurzel des anarchischen Strebens dieser Feudalherren zerstörte, lebte unter seiner Herrschaft das Volk in größerer Ruhe und Sicherheit als anderwärts in Europa. — Hätten die Hugenotten ihm nicht so oft durch ihre Aufstände und Verbindungen mit jenen widerspänstigen Großen (z. B. mit Gaston von Orleans und Karl von Lothringen) die Pläne seiner in- und auswärtigen Politik durchkreuzt, so würden sie weniger seine Strenge erfahren haben, da er ihrer Religion, als solcher, nicht entgegen war. Denn nach der Einnahme von Rochelle (1628) gewährte er ihnen Verzeihung und Gewissensfreiheit sammt Cultusübung innerhalb der im Edict von Nantes bestimmten Schranken.

Ein Versuch der beiden Königinnen, den Richelieu, der ihren Einfluß auf den König in keiner Weise duldete, vom Hofe zu entfernen, schlug im Gegentheil zum Verderben der unruhigen und eigensinnigen Königin-Mutter aus, die 1624 vom Hofe verwiesen wurde und, zu keiner Versöhnung geneigt, im Auslande starb.

Ein noch ernsterer Anschlag auf seine Stellung, ja auf sein Leben lag der Verschwörung des Marquis Cinqmars, eines jungen königlichen Günstlings, zu Grunde. Sie war um so gefährlicher, da nicht nur der Herzog Gaston von Orleans, der Herzog von Bouillon und der Parlamentsrath J. A. de Thou (Sohn des Geschichtsschreibers) in dieselbe verwickelt war, sondern weil auch der König selbst darum wußte und — dazu schwieg. Da die Verschwornen zugleich eine verrätherische Unterhandlung mit Spanien gepflogen hatten und Richelieu das Document dem Könige vorlegen konnte, so mußten Cinqmars und de Thou auf dem Schaffot büßen (1642). Die Herzoge wurden begnadigt!

Wie Richelieu, dessen Politik nach Außen die Schwächung des Hauses Habsburg zum Ziele hatte, i. J. 1630 den Kaiser nöthigte, im Mantuanischen Erbschaftsstreit den Herzog von Nevers anzuerkennen, ist oben in §. 240 erwähnt worden, desgleichen wie er aus dem gleichen Grunde die Schweden und die Protestanten in Deutschland und in den Niederlanden unterstützte.

Nachdem er so stets allen Feinden des Staats und seiner Person mit Festigkeit widerstanden hatte, bewies er auch bei seinem Sterben (1642) die gleiche Entschiedenheit und Selbstzuversicht, die ihm im Leben eigen war. Hatte sein Ehrgeiz allerdings nicht seine Person, sondern Frankreichs Größe vor Augen, so ist er doch darin zu tadeln, daß er Religion und Moral nur als Mittel zu seinen politischen Zwecken gebrauchte. Indeß gab er durch diese seine Politik „der bourbonischen Monarchie ihre Weltstellung."

(264.) Fünf Monate darauf (1643) starb auch König Ludwig XIII, nachdem er für seinen erst fünfjährigen Sohn Ludwig XIV eine Regent-

schaft eingesetzt hatte, welche aus der Königin Anna, seinem Bruder Gaston von Orleans, seinem Oheim Condé und fünf Staatsräthen bestehen sollte, unter denen sich der von Richelieu empfohlene Cardinal Mazarin befand.

Allein Königin Anna stieß diese Verordnung um und bewog das Parlament, ihr die alleinige Vormundschaft sammt dem Rechte zu übertragen, ihre Räthe selbst zu wählen. Alsdann überließ sie aus Abneigung gegen Staatsgeschäfte die Zügel der Regierung dem ebengenannten Cardinal **Mazarin**, einem Italiener (sicilianischer Abstammung), der früherhin als päpstlicher Internuncius schon große Geschäftsgewandtheit bewiesen hatte.

Dieser wußte durch seine feine Schmiegsamkeit, schlau berechnende Klugheit und außerordentliche Unterhaltungsgabe die Königin so für sich einzunehmen, daß er alle seine Nebenbuhler von der Regierung ausschloß. Er setzte Richelieu's Werk, jedoch nicht in Richelieu's Kraftgeist fort, sondern mit eigentlich macchiavellistischer Staatskunst suchte er, um die Aufmerksamkeit der Nation von den innern Angelegenheiten abzuziehen, an allen Gränzen Frankreichs den Kriegszustand zu unterhalten, und dabei dienten ihm Ränke und Intriguen zugleich als Mittel zur Befriedigung seiner persönlichen Habsucht.

Er war es, dessen schnöde Künste den Abschluß des westfälischen Friedens so lange hinhielten und dadurch dem französischen Reiche jene Erwerbungen am Rhein verschafften. Auch gelang es ihm, den 24jährigen Krieg mit Spanien 1659
durch den pyrenäischen Frieden zu beendigen, in welchem Spanien nicht nur alle seine Besitzungen in Frankreich verlor (so daß fortan die Pyrenäen die Gränzscheide zwischen beiden Staaten wurden), sondern auch einen Theil der Niederlande (Theile von Flandern, Hennegau und Luxemburg) an Frankreich abtreten mußte.

(265.) Auch im Innern siegte die große Gewandtheit und durch keinen Unfall zu ermüdende Ausdauer Mazarin's in dem Kriege mit der Fronde über die aristokratisch-feudalistische Opposition, die von ihm vollends zur Ohnmacht herabgebracht wurde.

Der **Krieg der Fronde**, d. i. der große Aufstand des von den übermüthigen Großen geleiteten Volks gegen den Hof, ward zunächst durch die Unzufriedenheit über drückende Abgaben veranlaßt, welche damals allein auf den Bürgern und Bauern lagen, während der Klerus und Adel steuerfrei waren. Da der die Rechte eines ständischen Parlaments anstrebende Pariser Gerichtshof vergebens auf Verminderung dieser Abgaben drang, so brach 1648 in Folge der Verhaftung zweier Parlamentsräthe zu Paris der erste Aufstand aus, der von dem ehrgeizigen Cardinal Retz (damals noch Coadjutor Gondi), einem Hauptgegner Mazarin's, genährt wurde. Obgleich nun Steuerminderung gewährt wurde, so widerstand doch die von Retz geleitete Fronde fortwährend dem Hofe und drang auf Mazarin's Entfernung. Dieser verließ nun mit dem König und der Königin-Mutter Paris, und der Prinz Condé (Statthalter von Guyenne) erhielt den Auftrag, die aufständische Stadt einzuschließen. Da indeß vier königliche Prinzen, von Retz verleitet, zur Fronde übergiengen und auch Marschall Turenne die unter seinem Befehl stehende Rheinarmee zum Dienst der Fronde anbot, anderseits aber Condé die Stadt immer enger einschloß, auch Turenne's Heer bald wieder zur Pflicht zurückkehrte, so kam es zwischen dem Hof und der Fronde zum Frieden von Ruel, und der König und sein Minister zogen an Condés Seite wieder in Paris ein.

Weil nun Condé, stolz auf dieses Verdienst, selbst nach der Regierung strebte und in seinem Übermuth die Königin-Mutter beleidigte, wurde er verhaftet; doch

Mazarin, vom Parlament und von Retz gedrängt, mußte den Condé wieder in Freiheit setzen und selbst Frankreich verlassen. Bald darauf gab ein zwischen dem Adel und Parlament entstandener Zwist dem Mazarin (der sich in Köln aufhielt und in steter Verbindung mit dem Hofe blieb) Gelegenheit, durch eine künstliche Intrigue den Condé mit dem Cardinal Retz sowohl, als mit der Königin zu entzweien, worauf Condé im Zorn Paris verließ und einen Krieg in den südlichen Provinzen gegen den Hof begann 1652. Sogleich kehrte Mazarin nach Paris zurück und zwang auch den Cardinal Retz, sich zu entfernen. — Als Condé hierauf gegen Paris anrückte, kam es in der Vorstadt St. Antoine zwischen ihm und den königlichen Truppen unter Turenne zu einem blutigen Kampfe. Die abermalige Entfernung Mazarin's hatte die Aussöhnung des Volks mit dem Könige zur Folge; aber das Schreckenssystem, das Condé begann, brachte nun doch Paris gegen Condé so auf, daß dieser sich bei der Annäherung des von Turenne unterstützten Hofes aus Paris flüchten und seinem triumphirenden Gegner den Platz räumen mußte; auch Retz mußte Frankreich meiden. Indeß setzte Condé von Spanien aus den Krieg fort, wurde aber 1658 bei Dünkirchen von Turenne so besiegt, daß obgedachter pyrenäischer Friede zu Stande kam, der durch die Vermählung Ludwig's XIV mit Maria Theresia, der Tochter des spanischen Königs Philipp IV, besiegelt wurde, wobei jedoch Ludwig auf jede Erbfolge in der spanischen Monarchie verzichten mußte. — Während jenes französisch-spanischen Krieges machte sich Portugal 1640 wieder von Spanien frei und kam an das Haus Braganza.

Die beiden französischen Staatsmänner Richelieu und Mazarin haben zwar den Ruhm, die Zersplitterung Frankreichs und seiner Macht gehindert und Einheit in die Verwaltung gebracht zu haben. Dabei giengen aber beide in so fern zu weit, als sie die hierarchische Form der Kirche auf den Staat anwandten und dem Absolutismus dadurch vorarbeiteten, daß sie den Einfluß der Provinzen, der Parlamente, des Adels und des dritten Standes vernichteten, anstatt sie bloß zu mäßigen und ihre frische Lebenskraft für das Ganze zu nützen. Dadurch bahnten sie zugleich der späteren Revolution den Weg.

Kap. 69. Frankreich unter der Selbstregierung Ludwigs XIV bis zum Nymweger Frieden.

(Gesch. d. W. XXI. K. 4.)

(266.) Nach dem Tode Mazarin's, der, als Staasmann von seiner Zeit bewundert, aber als Mensch von Niemand betrauert, mit Hinterlassung eines Vermögens von fünfzig Millionen Livres starb, begann in dem Jahre
1661 die selbständige Regierung **Ludwig's** XIV, der durch seine Glanz- und Genußliebe, wie durch seine Ruhm- und Eroberungssucht den Einfluß Frankreichs über fast ganz Europa ausdehnte und französischen Ton und Geist zum Nachtheil der nationalen Entwicklung anderer Staaten, insbesondere Deutschlands geltend zu machen wußte.

Von Natur zwar ohne Tiefe des Geistes, aber mit der Kraft schneller Auffassung und sicherer Beurtheilung der Personen und Dinge, mit enschiedenem durchgreifendem Willen, sowie mit körperlichen Vorzügen, insbesondere mit einer anmuthigen, feierlich würdevollen Haltung begabt, dazu in einer gewissen Vergötterung seiner Herrscherrechte erzogen, wurde Ludwig frühe der Abgott seiner Hofumgebung und der Liebling des von dem Glanze unumschränkter

Hoheit geblendeten Volkes, das in ihm sich selbst wiedergespiegelt, ja verpersönlicht sah. Des Königs Streben nach nationaler Einheit fand in dem bereits geltenden Grundsatz absoluter Krongewalt und in dem durch lange politische und religiöse Kämpfe nach Ruhe und Schutz sich sehnenden Volke eine mächtige Stütze. Sein Scharfblick wußte sich mit den tüchtigsten Männern in allen Zweigen der Staatsverwaltung zu umgeben, ohne sich von ihnen leiten zu lassen; sein allerdings vorherrschend eitler Sinn für Hebung der Intelligenz und des Wohlstands im Volk und sein langes Glück in Ausführung seiner Vergrößerungsplane verlieh bald seiner Regierung einen Glanz, der ihn in den Augen der Welt seiner Zeit zu einem bewunderten Herrschervorbild machte.

Unter seinen ausgezeichneten Ministern waren es besonders zwei, welche sich lange als die Hauptstützen seiner Macht erwiesen: Colbert, dessen Finanztalent alle Hülfsquellen des Landes zu öffnen wußte, und Louvois, dessen Kriegsverwaltungsgeschick durch Verbesserung des Militärwesens große Armeen in kürzester Frist aufzubringen verstand.

Colbert, eines Kaufmanns Sohn, von Mazarin dem König empfohlen, fand in der Hebung des Handels und der Industrie das Hauptmittel zur Vermehrung der Staatseinkünfte (wiewohl die Vernachlässigung des Ackerbaus sich später rächte). Er förderte die Anlegung vieler Fabriken und Manufacturen (darunter die Porcellainfabrik zu Sevres und die Gobelin-Tapetenfabrik), den Bau von Straßen und Kanälen (darunter den Kanal von Languedoc oder du midi zur Verbindung des mittelländischen mit dem atlantischen Meere), gründete Handelsgesellschaften, legte Colonieen in West- und Ostindien und in Nordamerika an und erhob die französische Seemacht nach und nach zur ersten in Europa. Obgleich bei den vielen innern und äußern Unternehmungen des Königs an Minderung der Abgaben nicht zu denken war, so erleichterte sie doch Colbert durch eine strenge Aufsicht über die Beamten und durch Tilgung jeder unerlaubten Bedrückung.

Louvois' Kriegsgenie zeigte sich besonders in der Verbesserung der Verwaltung, der Artillerie, der Bewaffnung, der Uniformirung und der Disciplin. Für die stets schlagfertigen Heere fanden sich bereits aus den unter Richelieu und Mazarin geführten Kriegen die tüchtigsten Feldherren vor, von denen, außer dem schon genannten Turenne und Condé, noch Catinat, Luxembourg, Villars, Vauban (durch sein Fortificationstalent), Vendôme ꝛc. die berühmtesten sind.

Die von Ludwig XIV ausgehende Pflege der Intelligenz in allen Richtungen der Kunst und Wissenschaft gründete sich auf den von Richelieu aufgestellten Grundsatz, die Literatur als eine Stütze der politischen Macht anzusehen. Darum schuf Ludwig mit Hülfe seiner Minister eine Reihe von Bildungsanstalten, denen Frankreich seinen geistigen Aufschwung zu danken hat.

So fügte er zu der von Richelieu begründeten „französischen Academie" (für Ausbildung der Sprache in Dichtkunst und Beredtsamkeit) noch die Academie der Inschriften ꝛc. (für historische Forschung) und die Academie der (mathematischen und Natur-) Wissenschaften und besetzte sie nur mit französischen Gelehrten und Künstlern. Aus dem gleichen Grunde suchte er die berühmten Talente des Auslandes durch Jahrgehalte zu ehren, um sie zur Bewunderung seiner Person und Nation zu reizen.

Sein luxusreicher, glanzvoller Hof trug allerdings zur Wohlhabenheit der Bürger, so wie die von demselben ausgehende, über alle europäischen Lande sich erstreckende Modeherrschaft zur Bereicherung Frankreichs bei, brachte aber anderseits zunächst durch Entsittlichung des stets

am Hofe lebenden und dort das Mark seiner Güter verzehrenden Adels dem Staate einen um so schwereren Nachtheil, da auch die in der zweiten Hälfte der Regierung Ludwig's am Hofe herrschende weibliche Günstlingswirthschaft (besonders einer Montespan und Maintenon) Land und Volk allmählich mit dem Gift moralischen Verderbens durchzog.

Mit dem Bewußtsein, Muster und Hochbild seines Volkes zu sein, bethätigte er den offen von ihm ausgesprochenen und von seinem Volk in keiner Weise beanstandeten Grundsatz L'état c'est moi bei allen seinen Handlungen, und die damals eingetretene Schwäche der an Frankreich gränzenden Staaten wußte er klug zur Erreichung seiner Vergrößerungsplane zu benützen.

(267.) Gleich im Anfang seiner Selbstregierung ließ Ludwig XIV sowohl den Papst durch die, wiewohl nur vorübergehende, Entreißung Avignons und den spanischen König Philipp IV (seinen Schwiegervater) durch Zurücksetzung seines Gesandten das französische Übergewicht fühlen. Obgleich er bei seiner Heirath auf jede Erbfolge in den Ländern der spanischen Monarchie verzichtet hatte, so machte er doch nach Philipp's Tode Anspruch auf die brabantischen Fürstenthümer, indem er das dort bloß in einzelnen Städten geltende Devolutions- oder Heimfallsrecht (wornach den Töchtern erster Ehe ein Erbrecht vor den Söhnen zweiter Ehe zustand) sophistisch für sich geltend machte und den sog. **Devolutionskrieg** im Jahre
1665 gegen die unter der schwachen Regierung Karl's II wehrlos daliegenden spanischen Niederlande begann.

Es war dieß von seiner Seite ein eigentlicher Raubkrieg. Schon hatte er durch Turenne und Condé einen großen Theil von Flandern und Hennegau erobert, auch die Freigrafschaft Burgund besetzt, als die durch den holländischen Rathspensionär Jan de Wit betriebene Tripelallianz oder der Dreimächtebund von England, Holland und Schweden ihn nöthigte, im Frieden von Aachen 1668 einen Theil seines Raubes fahren zu lassen und sich mit Ryssel (Lille) und noch eilf andern belgischen Gränzstädten zu begnügen.

(268.) Um sich zu rächen, begann er nun einen Raubkrieg gegen Holland
1672, den man den holländisch-europäischen Krieg nennt, nachdem er sich durch Geld des Beistandes der Engländer und Schweden (auch des Kurfürsten von Köln und des Bischoffs von Münster) versichert hatte. Fast ohne Widerstand eroberten seine beiden Heere unter Turenne und Condé Geldern, Utrecht und Oberyssel. Holland selbst rettete sich nur dadurch, daß es seine Deiche durchstach und den characterfesten Wilhelm III von Oranien zum Feldherrn und nachher zum Statthalter erwählte, während der holländische Admiral de Ruyter und das zwölfstündige Ausbleiben der Fluth im Texel die Engländer vom Landen abhielt.

Unterdeß hatte der große Kurfürst von Brandenburg, der eben seinen Neffen, den Prinzen von Oranien, zu jenem kräftigen Eingreifen vermocht hatte, auch den Kaiser Leopold I zu einem Bündniß gegen Frank-

reich zu bewegen gewußt, so daß, während der Prinz von Oranien an der französischen Gränze den Condé bedrohte, die Kaiserlichen an der rheinischen Gränze dem Turenne zu schaffen machten.

Friedrich Wilhelm von Brandenburg genoß als Staatsmann, wie als Feldherr die allgemeine Achtung Europa's. Er hatte durch seine Sorgfalt und Weisheit — insbesondere durch eine systematisch-geordnete Verwaltung, durch ein geregeltes Steuer- und Zollsystem und durch eine verständige Polizeiaufsicht — am ersten unter den deutschen Fürsten — in sein durch den 30jährigen Krieg so ruinirtes Land Ordnung und Wohlstand zurückgeführt. Dadurch, so wie durch ein stets schlagfertiges, fortwährend unter den Waffen stehendes Heer hatte er eine bedeutende Stellung eingenommen, zumal er durch den Welauer Vertrag mit Polen 1657 zugleich souverainer Herzog von Preußen geworden war. Er war es gewesen, der, als nach dem Tode Kaiser Ferdinand's III sich Ludwig XIV um die deutsche Kaiserkrone bewarb, ihm mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens im Fürstenrathe entgegentrat und 1657 die Wahl Leopold's I durchsetzte. Dieser war jedoch wegen seiner Jugend und Gutmüthigkeit der schlauen Politik Ludwigs XIV nicht gewachsen und konnte ihn an der Stiftung des rheinischen Fürstenbundes nicht hindern, den Frankreichs Politik unter dem Vorwande zu Stande brachte, den westfälischen Frieden aufrecht zu halten, in der That aber, um desto leichter die Ostgränze Frankreichs auf Kosten Deutschlands erweitern zu können.

Als aber Ludwig mit neuen mächtigen Rüstungen hervortrat und Maestricht eroberte und Turenne das westfälische Land verheerte, der Kaiser aber keinen rechten ernsten Krieg am Rhein wagte, so sah sich in dem Jahre 1673
der Kurfürst von Brandenburg zum Separatfrieden von Vossem und in demselben zu einem Neutralitätsvertrag genöthigt.

(269.) Erst als Ludwig Nancy befestigen und die Reichsstädte im Elsaß besetzen ließ, Turenne aber nicht nur Trier, Cleve und andere Reichsgebiete besetzte, sondern auch die Pfalz mit Feuer und Schwert verwüstete, da verstärkte der Kaiser seine Rheinarmee unter Montecuculi, das deutsche Reich erklärte an Frankreich den Krieg und Spanien ließ seine Niederländer zu dem Oranier stoßen.

Da nun Montecuculi den Turenne durch die Einnahme von Bonn zum Rückzug bewog und auch Condé aus dem Gebiet von Holland zurückgedrängt wurde, so war der Krieg auf die Lande zwischen Maestricht und Elsaß beschränkt. Als vollends Holland durch die Seesiege Ruyter's und Tromp's die Engländer zu dem Separatfrieden von Westminster 1674
brachte, so sah sich Ludwig XIV, zu dem nur noch Schweden und Savoyen hielten, ungeachtet der Eroberung der Franchecomté, auf die Defensive herabgebracht.

Noch einmal indeß machte Ludwig durch ein wiederholtes Aufgebot seines ganzen Landadels eine große Anstrengung, und Turenne drang wieder über den Rhein, um die Pfalz zum zweitenmale barbarisch zu verheeren. Da nun der Kurfürst von Brandenburg wieder auftrat und zum deutschen Heere stieß, so daß dieses den Turenne wieder über den Rhein zurückdrängte, so bewog Ludwig die Schweden, von Pommern aus in die Mark Brandenburg einzufallen, und nöthigte dadurch den Kurfürsten den Rhein zu verlassen, um sein Land zu schützen. Dort aber brachte er den Schweden in der Schlacht bei Fehrbellin (im Ost-

Havelland) eine völlige Niederlage bei, und legte durch diesen Sieg am 18. Juni
1675 den Grund zur Größe Preußens.

(270.) Unterdeß hielten sich Montecuculi und Turenne am Rhein lange das Gleichgewicht, bis letzterer bei Saßbach (7. Juli 1675) während des Recognoscirens von einer Kanonenkugel getroffen fiel und die Franzosen wieder über den Rhein zurückgehen mußten, wobei sie aber noch schreckliche Verwüstungen anrichteten. Noch dauerte der Krieg in den Niederlanden fort, wo sich Wilhelm von Oranien mit Ehren behauptete. Zur See verloren zwar die Holländer ihren Admiral Ruyter (bei Agosta 1676) und die spanisch-holländische Flotte wurde durch französische Brander im Hafen von Palermo zerstört. Doch als nun England sich mit Holland zu verbinden im Begriff, Frankreich aber sehr erschöpft war, ließ sich im Jahre
1678 Ludwig **zum Frieden von Nymwegen** herbei, in welchem Holland nichts verlor, Frankreich aber von Spanien die Franche-Comté und 14 spanisch-niederländische meist feste Plätze und vom deutschen Reiche (mit dem der Frieden erst im Februar 1679 zu Stande kam) Freiburg erhielt und Hüningen behalten durfte, wogegen es auf das Besatzungsrecht in Philippsburg Verzicht leistete.

Dadurch wurden Brandenburg und Dänemark vereinzelt und mußten den Krieg mit Schweden und Frankreich allein fortführen, weil der Kurfürst das von ihm eroberte Pommern nicht herausgeben wollte. Als aber die Franzosen bei Minden siegten und das brandenburgische Gebiet verheerten, schloß der von Kaiser und Reich verlassene Kurfürst mit Schweden 1679 den Frieden zu St. Germain en Laye, der für Schweden und Brandenburg den alten Besitzstand herstellte, worauf dann zwischen Frankreich und Dänemark der Friede zu Fontainebleau zu Stande kam, der die Herstellung von Holstein-Gottorp bedingte.

Kap. 70. Frankreich und Deutschland vom Nymweger Frieden bis zum Ryswiker Frieden.

(Gesch. d. W. XXII. K. 5, 6 u. 7.)

(271.) Da Frankreich aus diesem Kriege einen Ländergewinn davon trug und Ludwig sicher berechnete, daß keiner seiner bisherigen Gegner ihm sobald wieder ernstlich entgegentreten werde, so fuhr er in seinen Vergrößerungsplanen fort und machte durch sogenannte Reunionskammern (zu Metz, Breisach, Tournai und Besançon) Ansprüche auf diejenigen Orte, die von allen seit dem westfälischen Frieden an Frankreich abgetretenen Ländern in früheren Zeiten abhängig gewesen waren, und nahm sie ohne Umstände durch Truppen in Besitz. Auf diese Weise eignete er sich außer dem Herzogthum Lothringen, das ohnedieß schon in seiner Gewalt war, einen Theil des Herzogthums Luxemburg, die Pfalzgrafschaft Zweibrücken, die Herrschaften Saarbrück, Veldenz, Sponheim, die Grafschaft Mömpelgard und zehn elsässische Reichsstädte zu, und während noch die erschrockenen Fürsten dagegen protestirten, nahm er wie ein Dieb in der Nacht wider alles Völkerrecht mitten im Frieden
1681 **Strasburg durch Verrath dem deutschen Reiche weg!** Daß dies geschehen

durfte, bezeichnete recht eigentlich die damalige traurige Ohnmacht Deutschlands und seiner Fürsten.

Schon seit dem 30jährigen Kriege war Strasburg stets in Sorgen vor Frankreich und daher in beständiger Kriegsrüstung gewesen. Um diesen Hauptschlüssel zum deutschen Reich in seine Gewalt zu bekommen, verlegte Ludwig mehrere französische Regimenter in die Nähe von Strasburg, und schloß durch sie an einem verabredeten Tage die Stadt unversehens ein. Gleich darauf rückte Louvois mit 20,000 Mann und vielen Geschützen an und forderte die Stadt zur Übergabe auf. So weit hätte es nicht kommen können, wenn nicht gemeiner Verrath im Spiele gewesen wäre, indem der Stadtschreiber und zwei Stadträthe sich hatten erkaufen lassen. Und so mußte diese wichtigste der deutschen Gränzfestungen, welche Jahrhunderte hindurch ein Hauptwall gegen Frankreichs Gelüsten nach der Rheingränze war, sich seufzend unter das wälsche Joch beugen.

(272.) Der deutsche Kaiser hätte zwar gern diese Ungerechtigkeit abgewehrt; aber er mußte im Waffenstillstand von Regensburg dem französischen Könige alles Geraubte bewilligen, weil er selber sammt dem deutschen Reiche auf einer andern Seite in noch größere Noth gerieth, indem **Wien** 1683
von den Türken belagert wurde, die mit 200,000 Mann unter Kara Mustapha durch Ungarn in Deutschland eingebrochen waren.

Die türkische Macht war durch den großen **Soliman** (Suleiman) II 1520—66 zur größten Höhe und Ausdehnung gelangt, indem sein Reich sich von Algier und dem adriatischen Meere bis jenseits des Tigris — und von den Karpathen, dem Dniester und der Donaumündung bis zum südlichen Ägypten und Arabien erstreckte und unter diesem thatkräftigen Sultan im Innern eine nie gewohnte Ordnung genoß (§. 197 a. E.). Allein durch die Weichlichkeit der nachfolgenden Seraildespoten, welche das Spiel der Janitscharen (ihrer Leibgarden) waren und europäische Cultur verschmähten, war die Türkenmacht in Verfall gerathen, besonders nachdem sie ihre Seemacht durch die gegen Juan d'Austria erlittene Niederlage bei Lepanto (1571) und viele feste Plätze in Ungarn verloren hatte. — Das Vordringen der Türken im 17. Jahrhundert wurde durch die Kriege Ludwig's XIV gegen das habsburgische Haus begünstigt. — Aber schon Montecuculi's Sieg über die Türken bei dem Kloster St. Gotthard an der Raab (1664) hatte sie zu einem zwanzigjährigen Waffenstillstande gezwungen.

Als hierauf der Kaiser Leopold I nach dem Plane seines Ministers, des Fürsten Lobkowitz, die ungar'sche Krone erblich und unumschränkt machen wollte, und um dieß leichter zu können, 250 ungar'sche protestantische Prediger absetzen und als Ruderknechte auf die neapolitanischen Galeeren verkaufen ließ, brach in Ungarn ein vom Grafen Tököly geleiteter Aufstand aus, den Ludwig XIV auch noch nach dem Nymweger Frieden heimlich unterstützte. Um sich gegen Österreich zu halten, stellte Tököly Ungarn unter die Hoheit des Sultans Mahmud IV, der dann auf Frankreichs Betrieb jenen Einfall in Österreich machen ließ, welcher den Kaiser zur Flucht nach Linz und zum Waffenstillstand mit Frankreich nöthigte.

Wien schien verloren, da die meisten Einwohner geflohen waren und nur 7000 waffenfähige Bürger mit 6000 Söldnern zur Vertheidigung der Stadt vorhanden waren. Nur der Standhaftigkeit dieser von dem tapferen Rüdiger von Starhemberg geleiteten Besatzung und zuletzt dem unverhofften Eintreffen des edlen Polenkönigs **Johann Sobiesky** und der Kurfürsten Max Emmanuel von Bayern und Georg III von Sachsen hatte Deutschland die Befreiung von diesem Erbfeinde der Christenheit zu danken.

Der besiegte Großvezier Kara Mustapha wurde im folgenden Jahre nach dem Verluste einer Schlacht auf Befehl des Sultans erdrosselt.

(273.) Nach dem Abzuge der Türken, die ihr ganzes Lager mit reicher Beute in den Händen der Sieger lassen mußten, dauerte der türkische Krieg noch 16 Jahre fort, und erhielt dann durch den Waffenstillstand von Carlowitz (1699) einen, jedoch nur vorläufigen, Abschluß.

Im Verlauf des Kriegs eroberte Karl von Lothringen Gran und Neuhäusel und mit dem Kurfürsten Max Emmanuel von Bayern 1686 Ofen (das 145 Jahre lang im Besitz der Türken gewesen war); der große Sieg Karl's von Lothringen 1687 bei Mohacz aber befreite fast ganz Ungarn und Siebenbürgen vom Joche der Türken, so daß nun Ungarn als ein Erbreich für immer dem habsburgisch-österreichischen Mannsstamme zugesprochen wurde. Doch behielt die Nation ihre übrigen Rechte; nur die Protestanten wurden durch die Thätigkeit der Jesuiten bald um die Hälfte vermindert.

Da der Sultan Mahmud wegen eines Versuchs, seine Brüder umzubringen, von seinen Großen des Throns entsetzt wurde, machte sein Bruder und Nachfolger Soliman III Friedensvorschläge, die aber verworfen wurden. Im weitern Fortgang des Kriegs eroberte Kurfürst Max Emmanuel 1688 Belgrad, das jedoch nicht behauptet werden konnte; auch besiegte der Markgraf Ludwig von Baden 1691 die Türken bei Salankemen. Doch noch mehrere Jahre hindurch schwankte das Kriegsglück, bis der glänzende Sieg des Prinzen Eugen von Savoyen bei Zentha 1697 zu dem auf 25 Jahre geschlossenen Waffenstillstand von Carlowitz 1699 führte, durch welchen Siebenbürgen und Slavonien an Österreich, — Morea und Dalmatien an Venedig kamen. (S. §. 299.) Polen bekam die Ukräne und Podolien zurück.

(274.) Obgleich nun Ludwig XIV durch die im Nymweger Frieden und aus den Reunionen gewonnene Landesvergrößerung die Macht Frankreichs nach Außen so bedeutend hob, so schwächte er sie doch nach Innen einerseits durch fortgehenden Abgabendruck, anderseits durch ein rücksichtsloses Eingreifen in das Gebiet der Religion. Keineswegs durch einen evangelischen Grund, sondern einzig durch seine despotischen Grundsätze bewogen, ließ er 1682 durch ein vom Bischoff Bossuet geleitetes französisches Nationalconcilium vier Artikel sog. gallicanischer Freiheiten aufstellen, durch welche die französische Kirche in seinen Händen zu einem bloßen Werkzeug der weltlichen Macht herabgedrückt wurde. Vergebens verlangte Innocenz XI den Widerruf dieser Artikel: das Einzige, was der König that, war, daß er, um doch noch rechtgläubig zu erscheinen, die Jansenisten und die Hugenotten zur Unterwerfung unter die gallicanische Kirche durch eine Reihe der schmählichsten Bedrückungen zu zwingen suchte.

Jansenisten hieß man die Anhänger der Lehren des Professors der Theologie Cornelys Jansen zu Löwen, der durch seine Vertheidigung des augustinischen Rechtfertigungsbegriffs gegen den römischen Semipelagianismus die Kirche auf ihren ursprünglichen Geist und ihre ursprüngliche Verfassung zurückführen wollte: daher der Papst diese Lehren verdammte und die Jesuiten den Jansenisten schwere Verfolgungen bereiteten, obgleich diese sich eines strengsittlich-religiösen Lebens befleißigten. Sie hatten im Kloster Port-Royal bei Paris eine geistliche Niederlassung, und in mehrern ausgezeichneten Gelehrten begabte Vertheidiger, besonders in dem als Theologen, Philosophen und Mathematiker berühmten Pascal, dessen Lettres à un provincial, später seine nachgelassenen Pensées eine tiefgehende Wirkung hatten. Anfangs begünstigte Ludwig XIV die Jansenisten wegen ihrer Opposition gegen den Papst; seit 1660 aber verfolgte und beschränkte er sie. Als

er sodann 1673 sein Schirmrecht über alle französischen Kirchen für ein unveräußerliches Kronrecht erklärte und ihm nur die Jansenisten widersprachen, so warf er einen noch tiefern Haß auf sie, der am Ende bis zur Auflösung ihrer Verbindung und zur Zerstörung des Port Royal führte. Doch blieben sie in der Zerstreuung noch verbunden und nicht ohne fortwährenden Einfluß auf gegenrömische Wirksamkeit. (Sie erhielten sich in einem von Rom getrennten, zu Utrecht und Haarlem noch bestehenden, übrigens kümmerlichen Kirchenwesen.)

(275.) **Zur Verfolgung der Protestanten** wurde der bereits alternde König durch seine mit ihm allmählich von leichtsinniger Sittenverletzung zu heuchlerischer Frömmigkeit übergegangene Umgebung gebracht. Namentlich waren es sein Beichtvater Père la Chaise, die Frau von Maintenon (mit der er eine morganatische Ehe eingegangen hatte) und der Kriegsminister Louvois, die ihm die Vernichtung der Hugenotten als ein Verdienst bei Gott darstellten. Daher fieng er an, diese zu verfolgen.

Zuerst suchte er sie durch Vertreibung ihrer Geistlichen, durch Schließung ihrer Kirchen und Schulen, durch Entreißung ihrer Kinder, um sie im katholischen Glauben erziehen zu lassen, zum Abfall von ihrer Religion zu bringen, dann durch Entziehung ihrer Gewerbsrechte und ihrer Sitze in den Gerichtshöfen, endlich durch die berüchtigten Dragonaden oder Einlagerungen von Dragonern und andern Soldaten zum Zweck gewaltsamer Bekehrungen.

Deßhalb fiengen viele Protestanten an, auszuwandern, und von den Zurückbleibenden hiengen Viele ihrem Glauben nur um so treuer an. Weil nun die Berichte des Ministers an den König die Zahl der zur Bekehrung Gebrachten weitaus übertrieben und ihm am Ende die Zahl der noch Unbekehrten als ganz unbedeutend darstellten, so erklärte Ludwig, durch diese Vorspiegelungen bewogen, durch den **Widerruf des Edicts von Nantes** 1685
den Protestantismus in Frankreich für aufgehoben, und entzog dadurch seinem Lande an 700,000 gewerbfleißige Menschen, welche, da die Todesstrafe auf die Ausübung ihres Cultus gesetzt war, ungeachtet der Androhung mit Galeerenstrafe, nach und nach auswanderten und theils in den Niederlanden, theils vorzüglich in Brandenburg Aufnahme fanden.

Während Schmeichler den König als Vertilger der Ketzerei priesen, bewiesen die glaubensmuthigen, dem Calvinismus ergebenen Nachkömmlinge der Waldenser in den Cevennen, daß in Religionssachen keine Gewalt zum Ziele führe. Sie widerstanden ihren Drängern, und als (1702) Mißhandlungen sie auf's Äußerste trieben, warfen sie, in leinene Blousen gekleidet und daher **Camisarden** genannt, „ihre nackte Brust den französischen Marschällen entgegen", bis man endlich, ermüdet von dem heroischen Widerstand ihres tapferen Anführers Cavalier, in der Bedrängniß des spanischen Erbfolgekriegs auf Grund eines Vertrags die Eingekerkerten frei zu lassen versprach und von weiterer Verfolgung abstand (1704).

(276.) **Unterdeß** war, um der Ländersucht Ludwig's ein Ziel zu stecken, zwischen Brandenburg, Schweden und den vereinigten Staaten der Niederlande ein Bündniß zu Stande gekommen, und auch der Kaiser schloß zum Schutze des Reichs mit Bayern und Spanien das Augsburger Bündniß, dem sich nachher auch Sachsen und Savoyen anschloßen. Erst als Wilhelm von Oranien (nach der Vertreibung Jakob's II) auf den großbritannischen Thron gelangt war (§. 261), trat auch England in die Reihe der Gegner Frankreichs. Erzürnt darüber, so wie über seinen miß-

glückten Plan, eine seiner Creaturen auf den erledigten Kölner Kurfürstenstuhl zu bringen (den dann Joseph Clemens von Bayern bekam), — begann er
1688 den dritten Raubkrieg und ließ auf Louvoi's Betrieb sogleich und ohne Kriegserklärung Köln, Trier und die ganze Rheinlinie besetzen, Franken und Schwaben brandschatzen und die Pfalz wieder auf das unmenschlichste verwüsten, um den Gegnern das Eindringen in Frankreich zu erschweren.

Dieser Krieg heißt der Orleans'sche, weil Ludwig XIV zugleich für seines Bruders, des Herzogs von Orleans Gemahlin, Elisabetha Charlotte, Schwester des ohne männliche Erben verstorbenen Kurfürsten Karl von der Pfalz dessen Hinterlassenschaft an Land und beweglicher Habe als Erbtheil ansprach. — Den Befehl zur Verwüstung der Pfalz führte General Melac mit solcher Rohheit aus, daß an 1200 Orte (Städte und Dörfer) von Oppenheim an bis in das Elsaß hinein in Asche sanken, und namentlich Heidelberg, Mannheim, Worms, Speyer gräulich geplündert und verwüstet wurden. Sogar die Kaisergräber im Dom zu Speyer wurden aufgerissen und ihrer Kostbarkeiten beraubt, doch die Gebeine der Kaiser unberührt gelassen, wie neuere Untersuchungen bewiesen haben.

Bald jedoch wurden die Franzosen von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm und den Niederländern aus Köln, von dem Herzog von Lothringen durch die Bayern und Sachsen aus Mainz und von dem Fürsten von Waldeck und seinem Unterfeldherrn, dem Herzog von Marlborough (spr. Mahlböro), durch ein englisch-niederländisches Heer aus Flandern vertrieben. Zwar gewannen die Franzosen durch Luxemburg's Sieg bei Fleurus (1690) Vortheile in den Niederlanden; doch als die englische Flotte der französischen bei La Hogue ihr Übergewicht fühlen ließ und Ludwig von Baden den weiteren Fortgang der Franzosen am Rheine hemmte, so suchte Ludwig XIV, der auch gegen Spanien an den Pyrenäen und gegen Savoyen in Italien zu kämpfen hatte und die Erschöpfung seines Landes gewahrte, die Verbündeten wieder durch Unterhandlungen zu trennen, um dadurch einen günstigern Frieden zu erlangen.

(277.) Doch ungeachtet des Sieges, den Luxemburg bei Neerwinden (1693) über ein von Wilhelm III geführtes Heer der Verbündeten und ungeachtet des Sieges, den Catinat bei Marsaglia über den regierenden Herzog von Savoyen erfocht, gelang es dem Könige nur, den letzteren zu dem Separatfrieden von Turin (1696) zu bringen. Daher hielt Ludwig XIV bei den Verbündeten um Frieden an, und als man nicht darauf eingieng, machte er eine letzte Anstrengung, die ihm jedoch nicht wesentlich half. Indeß da auch einige der Verbündeten durch theilweise Verluste nachgiebig wurden, so kam
1697 der Friede von Ryswik zu Stande, worin Frankreich zwar die Franche-comté und das Elsaß mit Strasburg behielt, aber nicht nur alles in diesem Krieg Eroberte an die verschiedenen Mächte, sondern auch noch von dem früher Gewonnenen Lothringen an seinen Herzog, Zweibrücken an Schweden, Mömpelgard an Württemberg, Freiburg, Breisach und Kehl an das deutsche Reich zurückgeben und außerdem das Thronrecht Wilhelm's III anerkennen mußte.

In Bezug auf das Zurückgegebene bestimmte jedoch eine Clausel, daß die katholische Religion in allen denjenigen Orten, in denen Frankreich sie unterdeß mit Gewalt eingeführt hatte, fortan neben der protestantischen bleiben solle: dieß war in 1922 Orten der Fall, (von denen die Mehrzahl zur Pfalz gehörte.)

Stand Ludwig XIV nach dem Nymweger Frieden auf der Höhe seiner Macht, so bezeichnet der Ryswiker Friede den beginnenden Rückgang derselben: denn bewiesen auch die bis dahin geführten Kämpfe Frankreichs mit so vielen Mächten die großen Hülfsquellen des Landes, so legten sie doch auch den Grund zum Verfall der Landeskräfte.

Der fortwährende Aufwand, welchen Hof und Adel, Beamte und Magistraturen machten, zehrte gleichfalls am Grundstock des Volkes, das daher nicht mehr, wie ehehin begeistert von dem Schein, den der König fortwährend um sich zu verbreiten suchte, anfieng, sich von ihm abzuwenden. Auch seine Umgebung war bereits eine andere geworden. Die politischen, militärischen und literarischen Größen, die ihn durch ihre Thaten und Werke so hoch erhoben hatten, waren bereits meist gestorben und fast ein neues Geschlecht, das nicht in jenen innern Beziehungen zu ihm stand, umgab ihn. Nichts desto weniger hielt er noch selbstthätig nach Innen und Außen die Fäden des Staatsganzen in der Hand, stets bedacht, unter den Großen der Erde als der größte zu erscheinen und eine neue Gelegenheit zur Befriedigung seines auf Machtvergrößerung gerichteten Ehrgeizes zu ergreifen.

---

4. Die Zeit des politischen Gleichgewichts.

Kap. 71. Habsburgs Minderung durch den Verlust Spaniens.

(Gesch. d. W. XIII. Kap. 1, 1—8.)

(278.) Daß der Versuch Ludwig's XIV, sich an Habsburgs Stelle in Deutschland einzudrängen und die Kaiserwahl auf sich zu lenken, mißlang, weil der ganze deutsche Sinn sich dazu nicht hergab, ist bereits erwähnt worden. Jetzt aber öffnete auf einer andern Seite dem französischen Könige das nahe Erlöschen des spanisch-habsburgischen Hauses die Aussicht auf die Erbfolge in Spanien und dadurch auf weitere Befriedigung seiner ehrgeizigen Vergrößerungssucht.

Auf diese Erbfolge machten Anspruch: 1. Ludwig XIV als Gemahl Maria Theresia's, der ältern Schwester des letzten habsburgischen Königs von Spanien, Karl's II, für seinen zweiten Enkel Philipp von Anjou, obgleich Ludwig's Gemahlin auf alles und jedes Erbrecht in Spanien Verzicht geleistet hatte; — 2. Kaiser Leopold I, als Gemahl Margaretha Theresia's, der jüngern Schwester des Erblassers, für sich und nachher für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl; — 3. der Kurfürst Maximilian Emmanuel von Bayern für seinen Sohn, den Kurprinzen Joseph Ferdinand, als directen Nachkommen jener jüngern Schwester des Erblassers.*) Dieser letztere Prinz, ein Kind, war (im Einverständniß mit dem Kaiser und den Seemächten) vom spanischen Könige im Testamente zum Thronerben bestimmt worden, starb aber noch vor dem Könige, zum höchsten Leidwesen seines Vaters, dem dadurch die sichere Hoffnung auf eine einflußreiche Weltstellung so plötzlich benommen wurde.

Zwar unterhandelte nun Ludwig mit England und Holland über eine Theilung der spanischen Gesammtmonarchie und lud auch den Kaiser Leo-

---

*) Siehe die Stammtafel auf der folgenden Seite.

pold dazu ein; aber dieser verweigerte seine Zustimmung. Auch die spanische Hofumgebung war gegen eine Theilung, und eine französisch gesinnte Hofpartei bestimmte den König Karl, den Philipp von Anjou zum Erben einzusetzen. Dieser that es hinter seiner Gemahlin, doch so, daß, falls Ludwig XIV, der in Hinsicht auf den bevorstehenden schweren Krieg noch schwankte, zu unterschreiben Bedenken tragen sollte, die Krone dem Erzherzog Karl angetragen werden müsse. Allein Ludwig XIV nahm in seinem Ehrgeiz den Antrag an und, als wenige Wochen darauf (i. J. 1700) Karl II, erst 39 Jahre alt, starb, proclamirte er seinen 18jährigen Enkel als Philipp V König von Spanien und sandte ihn mit französischen Truppen über die Pyrenäen; auch ließ er mehrere spanisch-niederländische Gränzfestungen besetzen, die ihm Kurfürst Max Emmanuel, als Statthalter der Niederlande, heimlich öffnen ließ.

(279.) Dieser neue Machtvergrößerungsversuch Frankreichs veranlaßte daher
1701 —1714 **den spanischen Erbfolgekrieg.** Denn der Kaiser schloß nun mit England und Holland, welche diese Vergrößerung Frankreichs nicht dulden konnten, unter dem Zutritt von Preußen und Hannover, die sogen. große Allianz, an die sich im Laufe des Krieges auch das deutsche Reich, das anfangs neutral geblieben, sodann Savoyen und Portugal, die anfangs zu Frankreich gehalten hatten, anschloßen.

König Wilhelm hatte zwar, weil ihm die Tories keine Subsidien bewilligten, den Philipp als König anerkannt. Als aber Ludwig XIV so unklug war, dem noch vorhandenen stuartischen Kronprätendenten Jakob (III) Unterstützung zu versprechen, so wurde der englische Nationalstolz rege und setzte den König Wilhelm in den Stand, die Allianz einzugehen. — Der Kurfürst Friedrich III von Brandenburg und Herzog von Preußen schloß sich an den Kaiser an, weil dieser ihm für Preußen die Königswürde (1701) ertheilte und die verbündeten Mächte ihn darin anerkannten. — Hannover, für welches 1692 die neunte Kur geschaffen worden war, fühlte sich dem Kaiser verpflichtet, weil er es gegen die Eifersucht der andern Mächte schützte. — Kurmainz, Kurtrier und Kurpfalz waren dem Kaiser und dem deutschen Interesse treu zu ergeben. — Kursachsen war damals von den Schweden bedrängt (im nordischen Kriege, s. §. 293 a. E.) und konnte sich selbst nicht helfen.

---

*) Zum spanischen Erbfolgekrieg.

Philipp III, † 1621.

Anna, verm. an Ludwig XIII | Philipp IV, † 1665. | Marie, verm. an Ferdinand III

Ludwig XIV vem. mit Maria Theresia, Karl II, Margaretha Theresia verm. an Kaiser Leopold I.

Ludwig, Dauphin, † 1711.

Ludwig v. Burgund, † 1712. — Ludwig XV.

Philipp V v. Anjou Kön. v. Spanien.

Maria Antonia verm. an Max Emmanuel v. Bayern. — Joseph Ferdinand, Kurprinz, † 1699.

Leopold I. verm. in 2. Ehe mit Eleon. Magdal. v. Pfalz-Neuburg. — Joseph I. Karl VI.

Frankreich konnte unter den deutschen Fürsten nur auf den Kurfürsten Max Emmanuel von Bayern, berühmt durch seine Siege im Türkenkriege, und auf dessen Bruder, den Kurfürsten Joseph Clemens von Cöln, rechnen; denn den erstern, der zugleich Statthalter der Niederlande war, hatte Ludwig durch das Versprechen, ihm den erblichen Besitz der Niederlande zu verschaffen, — den letztern durch das Versprechen, seinen Besitz am Rhein zu vergrößern, für Frankreichs Interesse gewonnen.

(280.) Den Kampf eröffnete der Kaiser Leopold seiner Seits damit, daß er Truppen in Italien, wo die Franzosen schon die Lombardei und die Alpenpässe besetzt hatten, einrücken ließ. Bald brachte dort sein tapferer Feldherr, Prinz **Eugen von Savoyen** (derselbe der schon ein Schrecken der Türken war, §. 273) die Franzosen durch zwei Siege (über Catinat bei Carpi und über Villeroi bei Chiari) in ein großes Gedränge; als er aber nach Wien gieng, um daselbst eine lebhaftere Führung des Kriegs zu betreiben, bemächtigten sich die Franzosen wieder der verlornen Theile der Lombardei.

Unterdessen war auch ein französisches Heer in Belgien eingerückt, und obgleich der unerwartete Tod Wilhelm's III (im März 1702) dem König Ludwig als ein günstiges Ereigniß erschien, so hielt doch Wilhelm's Schwägerin und Nachfolgerin, die Königin Anna, fest an der Allianz, und so gewann der Herzog von Marlborough, der Hauptleiter des in England vorherrschenden Whigministeriums, in Belgien, wo er an der Spitze eines starken, aus Holländern und Deutschen bestehenden Heeres stand, bald die Oberhand. — Am Mittelrhein mußte sich Catinat vor dem Markgrafen Ludwig von Baden, der die Österreicher und das Reichsheer befehligte, bis Strasburg zurückziehen, und Melac die Festung Landau dem jungen römischen König Joseph unter verdienter Demüthigung übergeben.

Es drang nun Marschall Villars über den Rhein und durch die Schwarzwaldpässe und vereinigte sich mit dem erst jetzt offen für Frankreich auftretenden Kurfürsten von Bayern, der dann, während Villars Bayern deckte, einen wiewohl vergeblichen Zug nach Tyrol machte.

Er wollte nämlich der französisch-italienischen Armee unter Vendôme die Hand reichen; da aber die Tyroler unter Martin Sterzinger aus Liebe zum Kaiserhause dem Kurfürsten kräftig entgegentraten, so zog er sich mit schwerem Verlust und unter eigener Lebensgefahr, aus der ihn die Treue des Grafen Arco rettete, wieder nach Bayern zurück, wo nun das bayrisch-französische Heer von dem Markgrafen von Baden und den Österreichern beobachtet wurde.

(281.) Nichts desto weniger war der Kaiser durch den Aufstand Ragoczy's in Ungarn, durch die drohende Stellung Schwedens, das eben unter Karl XII mit Sachsen Krieg führte, und durch den Wiederverlust von Landau (und Breisach) in großer Bedrängniß. Diese zu enden, zogen Marlborough aus Belgien und Eugen aus Italien her nach Deutschland, und beide vereinigten sich in Heilbronn am Neckar. Während nun Eugen den Rhein zu decken hatte, schlugen Marlborough und der Markgraf von Baden eine Abtheilung der Bayern am Schellenberg bei Donauwörth.

Vergebens ermahnten nun Marlborough und Eugen den Kürfürsten von Bayern, dem reichsfeindlichen Bündnisse mit Frankreich zu entsagen. Weil aber kurz vorher ein neues französisches Heer unter Tallard den Rheinübergang gefunden hatte und zu ihm gestoßen war, so gab er vollends kein Gehör. Unterdessen aber war Eugen vom Rhein aus hinter Tallard hergezogen und hatte sich mit Marlborough vereinigt, und als der Kurfürst, ungeduldig, sein Bayern vom Feinde gesäubert zu sehen, mit den Marschällen Tallard und Villars sein festes Lager bei Lauingen verließ und ein Treffen anbot, erfolgte am 13. August des Jahres
1704 die Schlacht bei Höchstädt und Blenheim, in welcher Marlborough und Eugen die Franzosen und Bayern so auf das Haupt schlugen, daß 20,000 Mann das Schlachtfeld bedeckten und 15,000 Franzosen vor Schrecken das Gewehr streckten, die übrigen aber sammt den Kurfürsten von Bayern und von Köln über den Rhein flohen. Darauf wurden die beiden letztern von dem Kaiser Joseph I, dem Nachfolger des im Anfang des Jahres 1705 gestorbenen Kaisers Leopold, in die Reichsacht erklärt.

Um diese Zeit landete der Erzherzog Karl mit einem englisch-holländischen Heere in Portugal und rückte, von den Portugiesen verstärkt, in Spanien ein. Da zugleich die Engländer Gibraltar und Barcelona einnahmen so standen Catalonien, Navarra, Aragonien und Valencia für Karl III auf, so daß Philipp aus Madrid weichen mußte.

(282.) Jetzt machte Ludwig XIV, obgleich Vendôme in Italien fast ganz Savoyen einnahm, den Verbündeten Vergleichsanerbietungen, wurde aber damit zurückgewiesen. Um durch einen glücklichen Schlag die Gegner geneigter zu machen, ertheilte er dem Marschall Villeroi in den Niederlanden den Befehl, eine Schlacht zu wagen, doch nicht eher, als Zuzug vom Rhein bei ihm eingetroffen sein würde. Anstatt diesen abzuwarten, ließ sich Villeroi in die Schlacht bei Ramillies im Jahre
1706 ein, die er gegen Marlborough verlor, der dann sogleich Brabant, Flandern und einen Theil von Hennegau dem Könige Karl III huldigen ließ.

Dieß geschah, während in Italien Eugen (mit Hülfe der Preußen, unter dem Fürsten Leopold von Dessau) die Franzosen durch seinen glänzenden Sieg bei Turin aus der Lombardei vertrieb und nun für Oberitalien eine von Ludwig selbst begehrte Waffenruhe eintrat, während welcher der Kaiser durch seinen Feldmarschall Daun 1707 Neapel erobern konnte.

Eine Zeit lang gieng es indeß für Frankreichs Sache wieder besser. In Spanien erhielt um diese Zeit Philipp V neue Verstärkung aus Frankreich, schlug damit die Verbündeten 1707 bei Almanza und bekam Valencia und Aragonien in seine Gewalt. — Am Rhein machte Villars einen Raubzug nach Schwaben und Franken, der mit Noth zurückgewiesen wurde. In Flandern nahm ein französisches Heer unter dem Herzog von Burgund Gent und Brügge weg.

Da aber vereinigten sich Marlborough und Eugen und brachten dem Herzog von Burgund und dem Marschall von Vendôme im Jahre
1708 bei Oudenarde eine so schmähliche Niederlage bei, daß in Folge derselben

alle von den Franzosen besetzten Plätze, darunter auch Gent und Brügge, ja sogar das für unüberwindlich gehaltene Lille, in die Hände der Sieger fielen und man am französischen Hofe schon fürchtete, sie würden im nächsten Feldzug auf Paris losgehen.

(283.) Diese Demüthigungen, verbunden mit der steigenden innern Erschöpfung Frankreichs, beugten den Stolz Ludwig's XIV so sehr, daß er sich erbot, auf Spanien, Amerika und die Niederlande zu verzichten. Als Marlborough und Eugen nicht darauf eingiengen, machte er sich sogar anheischig, von der ganzen spanischen Erbschaft abzustehen und an Holland und Savoyen mehrere Gränzfestungen zu überlassen, wenn man ihm den Frieden gewähre.

Allein der Übermuth der verbündeten Feldherren, welche noch weit höhere Forderungen stellten und unter Anderm darauf bestanden, daß Ludwig mit eigenen Waffen seinen Enkel solle aus Spanien vertreiben helfen, bestimmte den alten König, die Unterhandlungen abzubrechen und mit einem neuaufgebrachten Heere (unter Villars) noch einen letzten Wurf zu wagen. Doch auch dieser mißlang: der Verlust der Schlacht bei Malplaquet im J. 1709 der mörderischesten in diesem Kriege, in welcher Eugen und Marlborough abermals Sieger blieben, zwang den König, sein obiges Anerbieten zu erneuern, ja er erbot sich sogar, das Elsaß sammt Strasburg an Deutschland herauszugeben und versprach außerdem noch Hülfsgelder (monatlich 1 Mill. Livr.) zur Vertreibung seines Enkels zu geben.

Allein die Verbündeten gaben thörichter Weise in keinem Punkte nach. Da indeß auch in Spanien Philipp bei Saragossa geschlagen wurde, so daß sein Gegner Karl am 23. September 1710 seinen Einzug in Madrid hielt, so schien Ludwig verloren und die bereits gehörte Drohung von einer Zerstückelung Frankreichs eine Wahrheit werden zu wollen.

(284.) Da trat plötzlich eine Wendung in der englischen Politik ein, die ihn rettete. Der Herzog von Marlborough, bisher der mächtigste Mann in England, fiel durch den Übermuth seiner Gemahlin bei der Königin Anna in Ungnade: die Königin, innerlich torystisch gesinnt, vertauschte ihr bisheriges Whig-Ministerium, das den Krieg gegen Frankreich betrieben hatte, mit einem Tory-Ministerium (unter Bolingbroke), so daß nun Marlborough seinen Einfluß und einige Zeit darnach auch den Oberbefehl des Heeres verlor.

Unvermuthet war unterdessen (im April 1711) Kaiser Joseph I an den Blattern gestorben, und da nun sein Bruder Karl, der sich ohnedieß in Madrid nicht lange hatte halten können und zuletzt nur auf Barcelona beschränkt war, Spanien verließ, um von den deutschen Kurfürsten die Kaiserkrone zu empfangen (Dec. 1711), so knüpften die beiden Seemächte England und Holland, welche die Vereinigung der spanischen und deutschen Krone auf Einem habsburgischen Haupte nicht dulden wollten, die Unterhandlungen mit Frankreich wieder an, ließen den Prinzen Eugen, der unterdeß schon in die Picardie eingedrungen war, in den Niederlanden

gegen Villars ohne Unterstützung und schloßen am 11. April des Jahres
1713 den **Frieden von Utrecht**, welchem auch Preußen, Savoyen und Portugal beitraten. In diesem Frieden wurde Philipp V als König von Spanien und Indien anerkannt, wogegen er auf die Nachfolge von Frankreich verzichtete, da die Kronen von Frankreich und Spanien ewig getrennt bleiben sollten. So gieng die ehemals so mächtige spanische Monarchie, welche durch lange Verblendung absolut weltlicher und geistlicher Gewalt in sich selber in den tiefsten Verfall gerathen war, aus der Hand der Habsburger in die glücklichere der Bourbonen über.

Bei diesem Frieden erlangte England Gibraltar und Minorca, außerdem noch Newfoundland, Neuschottland (oder Acadien) und die Hudsonsländer; Holland erhielt das Besatzungsrecht in acht niederländischen Plätzen; Savoyen bekam Sicilien als ein unabhängiges Königreich, einige Gränzfestungen und die Anwartschaft auf die spanische Thronfolge für den Fall des Erlöschens der spanisch-bourbonischen Dynastie; Preußen das Quartier von Ober-Geldern (gegen Abtretung von Orange) und die Anerkennung seiner Königswürde. — England hatte auch noch den Gewinn, daß bei diesem Friedensschluß die von Anna's Thronvorgänger Wilhelm III bewirkte englische Revolution (§. 261) zusammt der protestantischen Erbfolge für den englischen Thron anerkannt wurde. Die Hoffnung der Königin Anna, nach dem Sturze Marlboroughs und des Whigministeriums mit Hülfe der Tories ihren Stiefbruder, den erwähnten stuartischen Kronprätendenten Jakob (III) zu ihrem Nachfolger machen zu können, scheiterte an dem Widerspruch der Tories. Diese bestanden kräftigst auf der protestantischen Erbfolge und beriefen nach Anna's Tode den Kurfürsten von Hannover (den Urenkel Jakob's I) als König **Georg** I
1714 auf den englischen Thron. Seitdem herrscht das Haus Hannover über Großbritannien. Noch machte zwar der genannte Prätendent verschiedene Versuche, sich des englischen Throns zu bemächtigen; sie wurden aber alle durch die Wachsamkeit des Ministeriums Walpole vereitelt.

(285.) Der nunmehrige Kaiser **Karl** VI führte zwar den Krieg allein fort, schloß aber nach dem Verluste von Landau und Freiburg in dem Jahre
1714 den Frieden zu Rastatt, worin er die die spanischen Niederlande (und einen Theil der französischen mit Tournay) dann Neapel, Mailand, Mantua und Sardinien erhielt, die Kurfürsten von Bayern und Köln aber Land und Würde zurückempfiengen. (Von den Vortheilen, welche um diese Zeit Österreich auf der andern Seite gewann, s. §. 299 a. E.) Dieser Friede wurde zu Baden im Aargau auch auf das deutsche Reich ausgedehnt, welches Landau bei Frankreich, an das es durch die Reunionen gekommen war, belassen mußte, dagegen Freiburg, Alt-Breisach und Kehl zurück erhielt.

Ludwig XIV überlebte den Rastatter Friedenschluß nur noch ein Jahr: denn er starb 1715 nach einer 72jährigen Regierung, nachdem er in den letzten Jahren alle rechtmäßigen Glieder seiner männlichen Nachkommenschaft (seinen Sohn, den 50jährigen Dauphin, seinen Enkel, den hoffnungsvollen Herzog von Burgund und dessen Bruder Ludwig), mit Ausnahme eines fünfjährigen Urenkels, des nachmaligen Ludwig XV, hatte in's Grab steigen sehen. Bei seinem Tode athmete Frankreich auf wie von einer Last, die es zu lange getragen hatte, und seine Leiche mußte wegen der Schmähungen und Verwünschungen des Volks auf einem Nebenwege nach St. Denys gebracht werden.

Unter Ludwig XIV hatte Frankreich sein goldenes Zeitalter der Literatur, worin gefeierte Dichter und Redner glänzen, Pascal's und Fenelon's Namen allein aber daran erinnern, daß die ewige Wahrheit auch in einer von Schein und Täuschung tief befangenen Welt noch ihre offenen Zeugen fand. (§. 274 u. 321.) Der geistige Aufschwung, den Frankreich unter diesem Könige nahm, wurde indeß dadurch nur ein scheinbarer Gewinn, daß gerade von Ludwig's Hofe, wiewohl unter der gleißenden Hülle seiner Bildung, jener Geist tiefer Sittenverderbtheit, völliger Gleichgültigkeit gegen das Heilige, despotischer Willkür, leichtsinniger Verschwendung, launenhafter Modesucht ausgieng, welcher nicht nur ganz Frankreich, sondern auch fast alle Völker und Staaten Europa's seuchenartig ergriff und allenthalben die sittlich-religiösen Stützen des Völkerglücks und Staatenbestands untergrub.

Kap. 72. Schwedens Steigen und Sinken; Polens Verfall und Rußlands Erhebung im nordischen Krieg.

Gesch. d. W. XXXIII. K. 2, 1—10.

(286.) **Während** dieser Bewegungen und Veränderungen im Westen Europa's war auch der Norden und Osten in Erschütterung: denn dort war Schweden mit Dänemark, Rußland und Polen im Kampfe.

Schweden war durch den westfälischen Frieden die erste nordische Macht geworden, hatte aber im Innern anfangs unter der von Oxenstjerna geleiteten vormundschaftlichen Regierung viel von dem begehrlichen Adel, nachher unter der selbständigen Regierung Christina's*), der geistvollen, aber unweiblichen Tochter Gustav Adolf's, von ihrer Willkür und Verschwendung zu leiden.

Christina übernahm 1644 in ihrem achtzehnten Jahre die Regierung und führte sie in einer Unumschränktheit, wie kaum ein schwedischer König vor ihr. Indem sie ihren Ruhm darein setzte, unverehelicht zu bleiben, bestimmte sie ihren Vetter, den Herzog Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, zu ihrem einstigen Nachfolger. Da sie sich indeß lieber wissenschaftlichen Beschäftigungen und dem Umgange mit Gelehrten hingab und deßhalb die Regierungsgeschäfte vernachlässigte, da sie ferner zu verschwenderischer Freigebigkeit geneigt war und zur Befriedigung dieses Hangs viele Krongüter verkaufte, und endlich da sie zur katholischen Religion hinneigte, und dadurch vergaß, was sie der Stellung Schwedens zum Protestantismus und dem Namen ihres Vaters schuldig war: so entstand ein allgemeines Murren. Zu eigensinnig und willkürlich aber, sich irgend eine Beschränkung gefallen zu lassen, entsagte sie 1654 der Regierung, trat zu Innsbruck öffentlich zum Katholicismus über und lebte theils in Frankreich, theils in Italien. Zweimal versuchte sie es, den schwedischen Thron wieder zu bekommen, und einmal bewarb sie sich auch um den polnischen, wurde aber jedesmal abgewiesen und verlebte ihre letzte Lebenszeit in Rom unter literarischen Beschäftigungen.

---

*) Stammbaum der Familie Wasa.

Gustav Wasa † 1560.

Erich XIV bis 1568 — Johann II † 1592 — Karl IX † 1611

Johann II: Sigmund (von Polen und Schweden)

Sigmund: Wladislav von Polen † 1648. — Joh. Casimir von Polen † 1668.

Karl IX: Katharina verm. an Pfalzgraf Johann Casimir v. Zweibrücken — Gustav II Adolf † 1632

Katharina: Karl X Gustav † 1660.

Gustav II Adolf: Christine entsagte 1654.

(287.) **Unter Karl** X von Pfalz-Zweibrücken, Gustav Adolf's kriegslustigem Schwestersohne, zu dessen Gunsten Christina die Krone niedergelegt, hatte sich diese Macht in einem Kriege mit Johann II Casimir von Polen nach Karl's Sieg bei Warschau 1656 gefürchtet gemacht und in einem Kriege gegen Dänemark nach Karl's kühnem Übergang über den gefrornen Belt in dem Frieden zu Roeskild 1658 mit den Landschaften Schonen, Blekingen, Halland, der Insel Bornholm und einem Theile Norwegens erweitert. Kaum war der Friede geschlossen, als Karl X denselben brach und Kopenhagen belagerte, das jedoch nur durch die Tapferkeit seiner Bürger und durch eine holländische Flotte geschützt blieb.

Der unerwartete Tod dieses Königs, der einen minderjährigen Sohn hinterließ, führte 1660 nicht nur den Frieden zu Kopenhagen (worin Schweden an Dänemark Bornholm und Drontheim zurückgab, im Übrigen aber die Vortheile des Roeskilder Friedens bestätigt erhielt), sondern auch den Frieden zu Oliva herbei, worin Johann Casimir, als Sprosse aus dem Hause Wasa, allen Ansprüchen auf Schweden entsagte und Esthland, Oesel und den größten Theil von Lievland an dasselbe abtrat. Diesen Krieg hatte der König benutzt, das schwedische Wahlkönigthum in ein Erbkönigthum umzuwandeln, und durch das Königsgesetz die Krongewalt unumschränkt zu machen.

Auch unter seinem kräftigen und staatsklugen Sohne **Karl** XI (1660—97) hatte sich Schweden in dem gleichen Umfang erhalten und durch Befestigung der königlichen Macht gegen den anmaßenden Adel, durch Hebung des Handels und Gewerbs und durch eine Neuschaffung der Land- und Seemacht auf eine hohe Stufe der Blüthe geschwungen. — Nach seinem Tode schien die Minderjährigkeit **Karl's** XII, welcher 1697 seinem Vater auf dem Throne folgte, den Feinden Schwedens die beste Gelegenheit zu seiner Schmälerung zu bieten. Diese Gelegenheit erfaßte nun zunächst Rußland.

(288.) **Rußland** war nach dem Erlöschen der Dynastie Rurik's (1598 s. §. 168 a. E.) durch Thronstreitigkeiten (besonders durch das Auftreten eines von Polen unterstützten falschen Demetrius 1605, welchem noch drei falsche Demetrius folgten) in die größte Verwirrung gestürzt worden, bis
1613 durch die vereinigten russischen Großen mit der Erwählung Michael's III (des Sohns des nachmaligen Patriarchen Philaret) das kräftige Geschlecht der **Romanow** *) zur Erbfolge berufen und die Ruhe hergestellt wurde.

Schon Alexei (1645—1676), der tapfere Sohn des Stifters dieser neuen Czarendynastie, hatte die früher von den Polen dem Reich entrissenen Westprovinzen, die man unter den Namen Klein- und Weißrußland begreift, wieder erobert, und sein Reich durch Anlegung von Manufacturen, durch Erweiterung des Bergbaus, durch Begründung des Seehandels (mittels Erbauung von Kauffahrteischiffen) und durch die Herausgabe einer Gesetzsammlung und anderer nützlicher Bücher der europäischen Cultur zu-

*) Siehe die Stammtafel auf der folgenden Seite.

gänglich gemacht. — Sein ältester Sohn und Nachfolger **Feodor III** (1676—1682) **vernichtete die Macht der Aristokratie** durch Aufhebung ihrer Vorrechte und **Besetzung der Ämter nach Verdienst.**

(289.) **Nach** Feodor's III Tode wurden dessen beide jüngere Brüder, der blödsinnige, fast blinde **Iwan** und der begabte **Peter**, von den Strelitzen zu Czaren ausgerufen und ihre älteste Schwester **Sophia** zur Regentin ernannt. Diese, selbst herrschbegierig, suchte Peter'n durch eine fremde Erziehung beim Volke verhaßt zu machen, ja durch einen von ihr gestifteten **Strelitzenaufstand** aus dem Wege zu räumen. Allein Peter's Anhang gewann die Oberhand und **Sophia** wurde in ein Kloster verwiesen. Unterstützt von seinem Erzieher **Lefort** aus Genf, der ihm das lebhafteste Interesse für europäische Civilisation und Kriegskunst einflößte, und durch die von ihm selbst aus seinen Podeschni's (Spielkameraden) geschaffene **Preobraschenskoische Garde**, übernahm sodann **Peter der Große** im Jahre 1689
die Alleinregierung, obwohl er seinem Bruder **Iwan** der Form nach die Mitregentschaft ließ. Er faßte nun den fruchtbaren Gedanken **die Macht seines Reiches durch Einführung europäischer Cultur zu heben.** Er gab das Reisen in's Ausland frei, setzte das See- und Kriegswesen auf europäischen Fuß, gab der Staatsverwaltung europäische Formen und zog zur Beförderung der Industrie geschickte Ausländer in's Land. Obgleich er, ungeachtet seines Bildungsstrebens in Sitten, Denkart und Herrscherweise gewissermaßen ein Halbbarbar blieb, so war er doch in Allem, was er that und unternahm, ein außerordentlicher Mensch.

Nachdem er in einem glücklichen Kriege mit den Türken, deren Schwäche seit längerer Zeit zugenommen hatte, 1696 die Festung **Asow** (den Schlüssel zum Asowischen Meer) erobert, **Taganrog** angelegt und den **freien Handel auf dem schwarzen Meere** errungen hatte, machte er (nach Unterdrückung eines Strelitzenaufstandes) zu seiner Ausbildung **selbst Reisen in's Ausland**, bei welcher Gelegenheit er in Holland (zu Saardam) Schiffe bauen, in England aber das **Schiffswesen** in

---

*) Stammtafel des Hauses Romanow.

(1.) **Michael III Romanow** † 1645.

(2.) **Alexei** † 1676

(3.) **Feodor III** † 1682 — (4.) **Iwan** trat ab 1689 — Sophie — (5.) **Peter der Große** † 1725, verm. a. m. Lapuchin, b. (6.) m. **Katharina I** † 1727

Kinder Iwans: Katharina, verm. an Karl Leopold von Mecklenb. Schwerin — (8.) **Anna** verm. an Friedr. Wilhelm von Kurland

Tochter der Katharina: Anna verm. an Anton Ulrich von Braunschweig — deren Sohn: (9.) **Iwan** bis 1761.

Kinder Peters des Großen: Alexei — Anna, verm. an Karl Friedrich von Holstein-Gottorp — (10.) **Elisabeth**, † 1762

Sohn Alexeis: (7.) **Peter II**

Sohn der Anna: (11.) **Peter III**, † 1762, verm. mit (12.) **Katharina II** † 1796

(13.) **Paul I**, † 1801

(14.) **Alexander I**, † 1825. — (15.) **Nicolaus**, † 1855. — Constantin, † 1831.

(16.) **Alexander II.**

seiner Vollkommenheit kennen lernte. Als er auf seiner Rückreise durch Deutschland im Begriff war, auch nach Italien (besonders nach Venedig) zu gehen, ward er durch einen neuen Aufstand der Strelitzen, die mit seinen Neuerungen unzufrieden waren, nach Moskau zurückgerufen. Nachdem er diese stets aufrührerische Leibwache furchtbar bestraft und dann aufgelöst hatte, schuf er ein neues Heer, das er durch ausländische Offiziere einüben ließ, führte deutsche Kleidung ein und errichtete Bildungsschulen. Alsdann dachte er darauf, sich durch Eroberung der schwedischen Ostseeländer, insbesondere auch durch Wiedergewinnung von Ingermannland und Karelien, auch eine Seemacht im baltischen Meere zu gründen, und zu diesem Zwecke verband er sich, die minderjährige Regierung Karl's XII benützend, mit Dänemark und Polen.

(290.) **P**olen hatte unter den letzten beiden Jagellonen (§. 165) durch Erwerbung von Masovien, Kurland und Litthauen den Gipfel seiner Macht (die übrigens nur eine äußerliche war) erreicht, aber nach dem Aussterben des jagellonischen Mannsstammes 1572 die Verwandlung in ein völliges Wahlreich erlitten. Seitdem war es durch das unablässige Streben des Adels, die königliche Macht zu beschränken und die niedern Stände nicht aufkommen zu lassen, immer schwächer geworden.

Polens politische Verfassung wurde dadurch im Grunde eine aristokratische Republik: denn auf den Reichstagen war der Bürgerstand ausgeschlossen und einen freien Bauernstand gab es in Polen gar nicht. Zur Beschlußfassung war in Finanzsachen Stimmenmehrheit, in Sachen der Gesetzgebung und Politik Stimmeneinheit erforderlich. Es konnte daher jeder einzelne Landbote (Abgeordnete des Ritterstandes) durch seinen Einspruch (sein liberum Veto) alle Verhandlungen zum Abbruch bringen. Diesen Umstand benützten gar oft fremde Mächte, um die in solcher Verfassung liegenden Keime zur Anarchie zu nähren. Unter 55 Reichstagen wurden 48 auf diese Weise abgebrochen und so alle Gesetzgebung gelähmt. Man half sich daher öfters durch die im Gesetze vorgesehenen außerordentlichen Reichstage (die sogenannten Conföderationsreichstage), auf welchen Stimmenmehrheit entschied.

Der erste Wahlkönig war Heinrich von Anjou, der aber schon ein Jahr nach seinem Regierungsantritt entfloh, um als Heinrich III den französischen Thron zu besteigen (§. 211 a. E.). Die Polen wählten hierauf den Fürsten von Siebenbürgen Stephan Batori, welchem sodann zwischen den Jahren 1587 und 1668 drei Könige aus dem Hause Wasa folgten, nämlich Sigmund III von Schweden, Wladislaus IV und Johann II Casimir. Die Wahl des letztern für den polnischen Thron hatte einen Krieg mit Schweden und dieser den Wiederverlust Esthlands an Schweden zur Folge, das Sigmund III zu Polen geschlagen hatte. Auch wurde Polen genöthigt, die Souverainetät Preußens anzuerkennen, das in jenem Kriege mit Schweden verbunden war.

Derselbe König mußte auch an Rußland einige Gebietstheile (z. B. Smolensk, einen Theil der Ukräne ꝛc.) abtreten. Johann Casimir dankte ab und erhielt zum Nachfolger den Piastensprößling Michael (1669—1673), dem sein tapferer Feldherr Johann III Sobiesky (kurz nach seinem Siege bei

Choczim gegen die Türken) auf dem Throne folgte (1674—1696). Dieser eroberte von den Türken Podolien und Kaminiec, und rettete Wien (§. 272), konnte aber in Polen selbst, ungeachtet aller seiner Bemühungen, weder Ordnung, noch Einigkeit herstellen.

(291.) Sobiesky's Nachfolger in Polen, **Friedrich August** II der Starke, Kurfürst von Sachsen, welcher um den polnischen Thron zu erlangen, zur katholischen Religion übergetreten war, nahm den Antrag Peter's I zu einem Bündnisse gegen Schweden (§. 289 a. E.) um so lieber an, weil ihm dieser Krieg nicht nur Gelegenheit, sächsische Truppen zu seiner Unterstützung nach Polen (das neutral bleiben wollte) zu ziehen, sondern auch die Hoffnung gab, Esthland und Liefland wieder zu erobern, wozu er sich bei seiner Thronerhebung verpflichtet hatte.

Auch König Christian V von Dänemark trat diesem Bündnisse bei, weil in seinem Streit mit dem Herzog Friedrich IV von Holstein-Gottorp dieser letztere von seinem Schwager Karl XII unterstützt wurde und Christian die im Kopenhagener Frieden an Schweden verlorenen Gebietstheile (§. 287) wiedergewinnen wollte. Zwar starb Christian im folgenden Jahre (1699), aber sein Sohn und Nachfolger König Friedrich IV verfolgte denselben Zweck.

Weil also Rußland zunächst seine an Schweden verlornen Ostseeländer —, der sächsische August II das von Polen an Schweden verlorene Esthland und Liefland —, Dänemark gleichfalls einige an Schweden verlorne Gebietstheile wieder gewinnen wollte und alle drei Mächte diese ihre Zwecke bei der Jugend Karl's XII leicht erreichen zu können hofften, so begann 1700
der nordische Krieg, der erst nach 21 Jahren endete.

(292.) Dieser nordische Krieg begann damit, daß zu gleicher Zeit König August mit einem sächsischen Heere in Liefland, Czar Peter in Ingermannland und die Dänen in Schleswig einfielen. Allein **Karl** XII, — obgleich erst 18 Jahre alt, doch von entschlossenem Willen und kühnem, nur zu abenteuerlichem Geiste, dabei aber strengsittlicher, und wahrheitsliebender Gesinnung, — wendete sich, gedeckt durch ein Bündniß mit dem Kurfürsten Friedrich III von Brandenburg und mit England und Holland, zuerst gegen den ihm nächsten Feind, landete rasch auf Seeland und nöthigte noch in demselben Jahre den Dänenkönig, im Frieden von Travendal dem Bündnisse mit Rußland zu entsagen und dem Herzog von Holstein-Gottorp alles Entrissene zurückzugeben, auch ihn in seinem Hoheitsrecht über den gottorpischen Theil von Schleswig anzuerkennen.

Darauf kehrte sich Karl gegen die Russen, die unter Peter in Ingermannland eingefallen waren und die Stadt Narwa belagerten, und gewann gegen eine fünffach größere Zahl die Schlacht bei Narwa, während August die Belagerung von Riga aufgeben mußte. Alsdann gieng Karl über die Düna, schlug die Sachsen bei Riga, vertrieb sie aus Liefland und Kurland und fiel in Litthauen ein.

Vergebens suchte August um Frieden nach: Karl, einzig darauf bedacht,

ihm die polnische Krone vom Haupte zu reißen, rückte in Polen ein, eroberte Warschau und nach seinen Siegen bei Clissow (1702) und bei Pultusk (1703) ganz Polen, und zwang den erschrockenen Reichstag, den Woiwoden von Posen, Stanislaus Lescinsky, zum Gegenkönig gegen August zu wählen (1704). Dann drang er nach neuen Siegen durch Schlesien in Sachsen selbst ein und zwang den König August den polnischen Thron im Frieden von Alt-Ranstädt (bei Leipzig) dem Stanislaus zu über-
1706 lassen und dem russischen Bündnisse zu entsagen.

Den Unterhändler dieses Bündnisses, einen liefländischen Edelmann Namens Patkul, der in Schweden früherhin als Gegner der Krone zum Tode verurtheilt gewesen, aber nach Dresden geflüchtet und dort russischer Gesandter geworden war, ließ er sich von August ausliefern und ihn zu Tode martern.

(293.) Jetzt erst kehrte sich Karl wieder gegen die Russen: denn Peter hatte unterdeß einen großen Theil der Ostseeländer erobert, dort am Ausflusse der Newa 1703 Petersburg und auf einer Insel dabei 1704 den Festungshafen Kronstadt gegründet, und darnach Litthauen besetzt. Karl vertrieb ihn wieder daraus, gieng über die Beresina, schlug die Russen bei Holofczin und überschritt den Dnjepr.

Bei Smolensk entstand die Frage, ob man geradezu auf Moskau losgehen und so ins Herz von Rußland vordringen sollte. Da beredete der alte Kosackenhettmann Mazeppa, der seine Ukräne von russischer Zinsbarkeit befreien wollte, den König nach der Ukräne zu ziehen, wo er ihm 30000 Kosacken und Lebensmittel im Überflusse zuzuführen versprach. Aller Gegenvorstellungen der Seinigen ungeachtet, ergriff Karl diesen abenteuerlichen Plan, gab dem in Kurland stehenden General Lewenhaupt den Befehl, ihm mit 11,000 Mann und Lebensmitteln nachzufolgen, und trat den Zug an. Bald aber vertiefte er sich in sumpfige und verödete Gegenden, wo er durch Hunger und Krankheit beträchtlichen Verlust erlitt. Vergebens sah er nach der versprochenen Hülfe aus. Zwar erschien Lewenhaupt, hatte aber unterwegs durch die Russen die Hälfte seines Heeres und alle Vorräthe verloren; Mazeppa dagegen war, von seinen eigenen Leuten verlassen worden und traf als Flüchtling bei ihm ein.

Da Karl XII, trotz aller Gegenvorstellungen, tiefer in die Ukräne eindrang, so wurde sein noch übriges Heer durch Mangel, Winterkälte und beständige Angriffe der Russen so geschwächt, daß er die Stadt Poltáwa nicht einnehmen konnte und von dem plötzlich erscheinenden Czar und seiner dreifach überlegenen Macht in der entscheidenden **Schlacht bei Poltáwa**
1709 gänzlich geschlagen und fast sein ganzes Heer vernichtet wurde.

Zur Belagerung von Poltáwa fehlte es dem König an allen Mitteln, und der Zustand der Belagerer verschlechterte sich von Tag zu Tag. Dennoch wollte der König den Rath Lewenhaupts, die Belagerung aufzugeben, nicht befolgen. Zwecklos ritt er mit ihm an dem Ufer des in der Nähe befindlichen Flusses auf und ab, als ihm eine Kugel in den linken Fuß schlug und in der Hake stecken blieb. Ohne sich verbinden lassen zu wollen, ritt er noch eine Stunde herum, bis der Fuß so schwoll, daß man ihm den Stiefel losschneiden und er nach herausgenommenen Knochensplittern einige Tage zu Bette liegen mußte. Unterdeß verschanzte sich der mit

50000 M. zum Entsatz erschienene Czar, während Karl's Heer nur noch 18400 M. stark war, von denen er 6000 in seinem Lager vor Poltáwa stehen ließ und mit den übrigen die Schlacht annahm. In derselben ließ er sich, seiner Wunde wegen, von zwei Pferden in einer Sänfte herumtragen, um seine Kriegsleute zu ermuntern. Als ihm dabei das eine Sänftenpferd erschossen wurde, ließ er sich von Trabanten tragen, und als die Sänftenstangen von Kugeln zerschmettert wurden, ließ er sich auf ein Pferd heben. Nachdem die Hälfte seines Fußvolks gefallen war und die Übrigen in der Verwirrung die Flucht ergriffen, ward ihm das Pferd unterm Leib erschossen, und er wäre gefangen worden, hätte nicht ein Trabant ihm das seine gegeben, auf dem er sich in sein Lager vor der Stadt rettete. Dort ließ er sich in einen Wagen bringen und befahl den Aufbruch nach dem Dnjepr, über den er mit 1500 M. kam. Lewenhaupt hatte inzwischen noch 9000 M. Zerstreuter gesammelt, wurde aber auf dem Zuge vom Feinde eingeholt und mußte sich mit ihnen ergeben. So war durch Karl's Eigensinn das ganze schwedische Heer vernichtet.

Unter schweren Entbehrungen und Mühen erreichte König Karl als Flüchtling den Bug und erhielt vom Pascha von Bender (im jetzigen Bessarabien) achtungsvolle Aufnahme und auf Befehl des Sultans Achmed III Unterhalt und Geldunterstützung, worauf er sich mit seiner Mannschaft in einem kleinen festen Lager bei Bender einrichtete. Da er aus Scham ohne ein Heer nicht nach Schweden zurückkehren wollte, bewog er, durch einen gewandten Unterhändler (den polnischen Grafen Poniatowsky), den Sultan zu einem Kriege mit Rußland, und als Czar Peter deßhalb in die Moldau einrückte, wurde dieser von den Türken am Pruth eingeschlossen, so daß er verloren gewesen wäre, wenn ihm nicht seine entschlossene (zweite) Gemahlin Katharina durch Bestechung des türkischen Veziers und durch Verzichtleistung auf Asow freien Abzug verschafft hätte.

(294.) Vergebens protestirte Karl gegen die geschehene Vermittlung; man drang sogar türkischer Seits auf seine Entfernung und entzog ihm die bisherige tägliche Unterstützung. Deßungeachtet richtete er sich nun in seinem trotzenden Eigensinn, der die hochherzigen Anstrengungen des Reichsraths in Schweden unnütz machte, theils mit erborgtem, theils mit französischem und gottorpischem Gelde auf glänzenderen Fuß ein und baute sich in seinem Lager ein steinernes Haus. Bald gieng ihm wieder ein Hoffnungsstern auf: denn weil der Czar mit Herausgabe Asow's an die Türken zauderte, ließ sich der Sultan zu einer neuen Kriegserklärung an die Russen bewegen und reichte dem König wieder die bisherige Unterstützung. Doch England und Holland traten in's Mittel und bewirkten die Erneuerung des Friedens.

Dennoch glaubte der König auf einen Ausbruch des Krieges rechnen zu können; allein der Sultan hatte unterdeß die Schwäche Schwedens in nähere Erfahrung gebracht. Denn August von Sachsen hatte inzwischen den polnischen Thron wieder eingenommen, Czar Peter nicht nur Ingermannland, Karelien, Esthland und Lievland, sondern auch Finnland erobert; Dänemark hatte von den schwedisch-deutschen Ländern Bremen und Verden in Besitz genommen, und nur Schleswig und Holstein war durch das sog. Haager Concert (d. h. durch das Neutralitätsbündniß zwischen Preußen, England, Holland und Frankreich) noch gesichert.

Daher forderte nun der Sultan den König ernstlich zur Abreise auf, und

weil dieser fortwährend kein Gehör gab, ließ er 12000 M. Türken und Tartaren gegen Karl's Lager anrücken, das dieser jedoch mit nur 700 Schweden (denn seine Polen und Kosacken hatten ihn, von den Türken beredet, verlassen), wider alle Vorstellungen seiner Generale auf das hartnäckigste vertheidigte, bis er gefangen und entwaffnet nach Bender und von da in ein Schloß des Sultans in der Nähe von Adrianopel gebracht wurde.

Den Haupthalt bei der Vertheidigung hatte ihm sein steinernes Haus gegeben. Obgleich die stürmenden Janitscharen bereits in alle Zimmer desselben gedrungen waren, so wehrte er sich doch noch drei Stunden lang. Als zuletzt die Türken das Haus anzündeten, und Flammen und Rauch ihn mit noch einigen Wenigen zu ersticken drohten, machte er mit der Pistole in der Hand einen Ausfall, stolperte aber über seine Sporen und fiel zu Boden.

Nachdem er so fünf Jahre hindurch Kraft, Zeit und Geld in starrköpfigem Eigensinn verschwendet hatte, ließ er sich endlich auf die Nachricht, die Schweden würden im Fall seines ferneren Ausbleibens einen Reichsvorsteher wählen, zur Rückkehr in sein Reich bewegen, das er, verkleidet und in 14 Tagen einen Weg von 280 deutschen Meilen zu Pferd durchjagend, am 22. Nov. 1714 erreichte und es in der schwierigsten Lage fand.

Wohl hatte unterdessen der tapfere schwedische General Steenbock die Dänen bei Gadebusch (1712) besiegt, wurde aber, als sie russische Hülfe erhielten, von ihnen in der schleswigischen Festung Tönningen, worein er sich an allem Mangel leidend geworfen hatte, eingeschlossen und zur Waffenstreckung gezwungen (1713), worauf die Dänen Schleswig in Beschlag nahmen. — Der schwedische Reichsrath hatte hierauf, um die übrigen schwedisch-deutschen Theile zu retten, Wismar und Stettin dem neutralen Bischoff von Lübeck (als dem Vormund des minderjährigen Herzogs von Holstein-Gottorp) unterstellt, und dabei zugelassen, daß Preußen Stettin in Sequester nahm, jedoch unter der Bedingung, es nach dem Frieden wieder an Schweden zurückzugeben; — und da nun die Dänen das Herzogthum Bremen an Hannover verkauften, so war nur noch das feste Stralsund in den Händen der Schweden, als Karl XII auf seiner Rückkehr von der Türkei in dieser Stadt ankam.

Kaum in Stralsund angekommen, forderte er Preußen auf, Stettin zu räumen. Darauf erklärten ihm Preußen, Hannover und England den Krieg. Muthig widerstand er in Stralsund den verbündeten Mächten. Als er sah, daß die Stadt nicht mehr zu halten war, fuhr er auf einer Schaluppe mitten im Winter nach Schweden, das er am 24. Dec. 1715 nach 15jähriger Abwesenheit mit nur wenigen Begleitern wieder betrat. Gleich nach seinem Abgang ergab sich Stralsund, und mit dem darauf folgenden Fall von Wismar hatte Schweden kein deutsches Stück Erde mehr.

Anstatt nun nach Stockholm zu gehen und den Reichsrath und die Stände um sich zu sammeln, hielt er sich im kleinen Ystad, von wenigen Vertrauten umgeben, auf, unter denen sich ein aus holsteinischen Diensten zu ihm getretener Baron Görtz befand, der seiner Kriegsruhmsucht schmeichelte und sich ihm durch seine Erfindsamkeit in Aufbringung von Kriegsvorräthen und Streitkräften unentbehrlich machte, daher auch bald sein allmächtiger Minister wurde, der sich nicht an die Klagen des Landes über Steuerdruck und Ungerechtigkeiten, noch an dessen Bitten um Frieden kehrte.

Karl's nächstes Ziel war ein Einfall in Norwegen, um es den Dänen zu entreißen. Er selbst führte im Winter eine Abtheilung des

Heeres über das Kjölengebirg nach Christiania: da er es aber von Vorräthen entleert fand, und seine Schweden an allem Mangel litten, kehrte er wieder nach Schweden zurück.

Inzwischen war es dem Görtz gelungen, mit Rußland, das in Finnland mit den Schweden kämpfte, Unterhandlungen anzuknüpfen, und als diese einen guten Ausgang versprachen, unternahm Karl XII einen zweiten Einfall in Norwegen, indem er wieder über das Gebirg zog und sich gleich vor die kleine, aber gut vertheidigte Festung Friedrichshall legte, die er erst erobern wollte, bevor er in das Innere des Landes drang. Schon war ein Laufgraben eröffnet, als der König am 30. Nov. a. St. (1718) bei der Besichtigung desselben durch einen Schuß seinen Tod fand.

Es war Abends 9 Uhr und die Festung hatte der Dunkelheit wegen Pechkränze aufgesteckt und ließ Leuchtkugeln fliegen, um die Arbeiten des Feindes beobachten zu können. Da stieg der König aus der Tiefe des Laufgrabens herauf und lehnte sich an die innere Böschung der Brustwehr, über die er mit Kopf und Armen emporragte. Der Warnung der Seinen, sich den feindlichen Geschossen nicht so blos zu stellen gab er, seiner Gewohnheit nach, kein Gehör. Plötzlich hörte man einen dumpfen Laut und sah das Haupt des Königs in seinen Mantel hinabsinken. Er war von einer Kugel getroffen worden, die neben dem Auge in die linke Schläfe eindrang und durch das rechte Auge herausgieng. Der lange gehegte Verdacht, er sei durch Meuchelmord gefallen, schwand erst durch die am 31. Aug. 1856 an dem einbalsamirten Körper angestellte wissenschaftliche Untersuchung, welche darthat, daß ein Schuß aus der Festung ihn getödtet.

Schon längst war der schwedische Adel über den Eigenwillen des Königs unwillig, mehr noch aber über die rücksichtslose Verwaltung des Ministers Görtz, das Volk insbesondere über die ungesetzlich erhöhte unerträgliche Steuerbelastung erbittert, so daß der allgemeine Haß des Landes sich gegen Görtz wandte, der sogleich nach dem Tode des Königs verhaftet, vor ein Gericht gestellt und, jedoch mit Vernachlässigung der gesetzlichen Formen, zum Tode verurtheilt und enthauptet wurde.

Hierauf hoben der Reichsrath und die Stände (mit Übergehung von Karl's Neffen, des näherberechtigten Herzogs von Holstein-Gottorp) die jüngere Schwester Karl's, Ulrike Eleonore, Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel, auf den Thron, weil sie sich bereit erklärte, dem Erbrecht und der Souverainetät zu entsagen und die Mitregierung des Reichsraths und der Stände anzuerkennen.

(295.) In den darauf folgenden Friedensschlüssen mit Dänemark, Preußen und Hannover 1719 und 1720 verlor Schweden alle seine Länder in Deutschland, bis auf einen Theil von Pommern, und im Nystädter Frieden mit den Russen 1721 die Ostseeprovinzen Lievland, Esthland, Ingermannland mit einem Theil von Karelien und dem Wiborgslehen in Finnland, und dadurch, sowie durch innere Parteiungen, seine ganze vorige Bedeutung.

Im Jahre 1720 überließ die Königin die Regierung ihrem Gemahl Friedrich, welcher, um die Bestätigung der Stände zu erhalten, sich noch weitere Beschränkungen der Kronrechte gefallen lassen mußte. Der schwedische Reichsrath trat Bremen und Verden gegen eine Million Thaler an Hannover (also an Georg I von England) —, Vorpommern (von der Oder bis zur Peene) mit Usedom und Wollin (dazu Stettin im Hinterpommern) gegen zwei Millionen

Thaler an Preußen ab, entsagte zu Gunsten Dänemarks der Zollfreiheit im Sund, und versprach, den Herzog von Holstein-Gottorp nicht zu unterstützen. — In solche Schwäche versank Schweden durch die Übermacht seiner Aristokratie, die noch dazu in zwei Parteien gespalten war, in die französisch gesinnte Partei der „Hüte" und in die russisch gesinnte Partei der „Mützen": je nach dem die eine oder die andere die Oberhand hatte, war der schwedische Staat bald dem französischen, bald dem russischen Interesse hingegeben. (S. §. 307 a. E.)

Noch mehr als in Schweden artete fortan vorzüglich in Polen die Macht der Aristokratie in immer zügelloseres Freiheitsstreben aus, das den nationalen Untergang der Polen vorbereitete. (Dem von Allen verlassenen Stanislaus Lescinsky, welcher nach Karl's XII Tod eine Zuflucht in Frankreich gefunden hatte, mußte übrigens König August eine Million Thaler geben und den Königstitel beizubehalten gestatten.)

(296.) Dagegen wurde durch diesen Krieg Rußland die erste Macht im Norden, und Peter der Große, der sich schon 1711 durch die Aufstellung der „allerheiligsten dirigirenden Synode" zum Haupt der russisch-griechischen Kirche gemacht hatte, und nun 1721 den Titel Kaiser aller Reußen annahm, bot bis zu seinem Ende alles auf, innerlich durch Förderung der Cultur, äußerlich durch den gewonnenen Einfluß auf Polen, sowie durch Eroberung eines Theils der kaukasischen Länder seinen Nachfolgern den Weg zur künftigen Größe Rußland's anzubahnen. Nachdem Peter der Große 1722 noch ein Gesetz gegeben hatte, das dem jedesmaligen Throninhaber das Recht einräumte, selbst mit Übergehung seiner Verwandten seinen Nachfolger zu bestimmen, starb er 1725.

Unter seiner Gemahlin Katharina I (1725—27), die ihm seiner Verordnung gemäß auf dem Throne folgte, und unter seinem unmündigen Enkel Peter II (1727—30) hatte Menzikow (spr. Mentschikoff) die Regierungsgewalt in Händen, bis er von den Dolgorucki's gestürzt und seines Reichthums beraubt nach Sibirien verwiesen ward. — Peter's II Nachfolgerin, die Kaiserin Anna, Iwan's zweite Tochter und Wittwe des Herzogs von Kurland (1630—40), regierte hauptsächlich durch Biron, der den Dolgorucki und dessen Anhang stürzte und nach dem Tode der Kaiserin für ihre Schwestertochter Anna (Herzogin von Mecklenburg) oder eigentlich für deren Sohn Iwan III die Regentschaft führen sollte, sich aber selbst aller Gewalt bemächtigte, bis er durch den Feldmarschall Münnich (dem „Eugen des Nordens") ebenfalls gestürzt und Anna zur Regentin erklärt wurde. Dennoch gelang es der jüngsten Tochter Peter's des Großen, **Elisabeth**, den Thron ihres Vaters zu besteigen, und Anna wurde mit ihrem Anhange nach Sibirien verbannt.

Kap. 73. Die Schwäche des deutschen Reichs in Folge des französischen Einflusses seit der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Gesch. d. W. XXIII, K. 5, 1—4. K. 3, 1 u. 2. Kap. 4, 1 u. 2.

(297.) Unter allen Staaten, die Frankreichs Einfluß erreichte, war Deutschland durch seine nunmehrige politische Schwäche, zu der es durch die Kämpfe mit Ludwig XIV herabgebracht war, am meisten benach-

theiligt und machte sich durch knechtische Nachahmung französischer Sitte und Bildung selber nur noch abhängiger. Auch hier gieng von Oben durch die Sucht vieler fürstlichen Höfe, es Ludwig dem Vierzehnten in Glanz und Üppigkeit nachzuthun, das verderbliche Beispiel aus und endete mit dem Ruin der Unterthanen.

Die Folgen jenes französischen Einflusses zeigten sich insbesondere in der dadurch fortwährend genährten Uneinigkeit der Reichsglieder, in rücksichtsloser Verletzung der Unterthanenrechte, namentlich der alten bürgerlichen und städtischen Freiheiten, in der Erschlaffung des Volksgeistes, in der Zerrüttung der Staatseinkünfte und der dadurch herbeigeführten Verarmung des gedrückten Volkes. Wenige Höfe nur, darunter am meisten der brandenburgische unter dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (gest. 1688), so wie auch der österreichische unter Leopold I, hielten sich damals vom französischen Unwesen entfernt.

An der Religion in ihrem damaligen Zustande konnte die Sittlichkeit nicht die nöthige Stütze finden. Viele katholische Regierungen fuhren fort, ihren protestantischen Unterthanen den Gottesdienst zu erschweren, und wer den Verlockungen zum Übertritt widerstand, mußte oft das Land verlassen. Selbst unter den Protestanten führte der Widerstreit der Confessionen zu Verfolgungen, Amtsentsetzungen und Landesverweisungen (wie z. B. auch den trefflichen Kirchenliederdichter Paul Gerhard ein solches Loos traf) und die Versuche zu Confessionsvereinigungen hatten in der Regel nur größere Verbitterung zur Folge.

(298.) Was die protestantisch-evangelische Kirche im Allgemeinen betrifft, so war in ihr damals ein todter Glaube herrschend geworden: sie hatte im Streite mit sich selbst die erste Liebe verlassen und das evangelische Christenthum schien in unfruchtbarem Begriffswesen zu ersterben, als der Geist des Glaubens und des Gebets neues Leben erzeugte und in Männern wie Spener, Franke, Zinzendorf u. A. für Deutschland, wie Wesley, Whitefield u. A. für England und Nordamerika kräftige Zeugen erweckte, welche — trotz aller individuellen Auswüchse — auf die evangelische Kirche selbst einen neubelebenden gesegneten Einfluß ausübten.

Der wiedererwachende praktische Glauben führte zum Zusammentritt christlicher Gemeinschaften, denen neben dem eigenen Wachsthum im Christenthume auch die Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden am Herzen lag. Nachdem schon 1647 England die erste Missionsgesellschaft gestiftet hatte, bezeugte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die dänisch-hallische Mission und die Mission der Brüdergemeinde, daß ein frischer Pfingsthauch den erstarrten Protestantismus zu beleben angefangen habe.

Jacob **Spener**, geb. 1635 im Elsäßischen, Oberhofprediger in Dresden und zuletzt Probst in Berlin, wo er starb, Stifter der collegia pietatis, durch die er, wie durch seine ganze Prediger- und Katecheten-Thätigkeit, die evangelische Theologie von dem Weg der bloßen Verstandesspeculation auf den biblisch-practischen Weg der Reformatoren zurückzuführen und den Glauben durch Hervorhebung des urchristlichen Grundsatzes vom allgemeinen Priesterthum zur Herzensangelegenheit eines

jeden Christen zu machen suchte, wenn er auch in seinem heilsamen Gegensatz gegen den todten Glauben vieler Kirchenglieder, ohne es zu wollen, in gewissen Beziehungen der Kirche, als solcher, zu nahe trat, und dadurch bei seinen Anhängern zu Einseitigkeiten Anlaß gab.

August Hermann **Franke**, geb. 1663, gest. 1727, war Spener's begabter Nachfolger im Betrieb des biblisch-practischen Christenthums, die Seele der theologischen Facultät der damals neugestifteten Universität Halle und Gründer des großen, auf weithin segensreich-wirkenden hallischen Waisenhauses und der damit verbundenen Stiftungen, zu denen auch die Cansteinische Bibelanstalt gehörte. Als er starb, wurden in den verschiedenen Abtheilungen seiner deutschen Schule 2125 Kinder von 136 Lehrern unterrichtet, in seinem Waisenhause 430 Waisen, mehrere hundert andere arme Kinder und 255 arme Studenten gespeist, in seinem Pädagogium 82 Schüler und in allen seinen Anstalten 200 Lehrer und an 100 andere erwachsene beihelfende und dienende Personen gezählt.

Nic. Ludwig Graf von **Zinzendorf**, geb. 1700, gest. 1760, war der Gründer der aus den mährischen und böhmischen Brüdern (§. 140) hervorgegangenen und in Herrnhut 1722 errichteten „Erneuerten evangelischen Brüderunität", welche, an die augsburgische Confession sich anschließend, die Rechte einer bischöflichen Kirche erlangte und sich eine eigene kirchlich-politische Verfassung mit einer auf genauer Kenntniß der einzelnen Glieder beruhenden Disciplin gab und in der von der Generalsynode ernannten Ältestenconferenz zu Berthelsdorf (in der Oberlausitz) ihre Bundesdirection und in vielen Ländern von Europa und Amerika, wie auch in Südafrika ihre Gemeinden und Colonieen hat, deren stillwirkende aufopfernde Thätigkeit im Missionsdienst von jeher Anerkennung fand. Von den Auswüchsen, welche sich anfangs in dieser Gemeinde zeigten, und die ihr den ernstlichen Widerstand besonders lutherischer Theologen, darunter eines Bengel, zuzogen, reinigte sie größtentheils schon ihr Bischoff Spangenberg, der auch eine genauere Fassung ihres Lehrbegriffs anstrebte. Doch behielt sie ihren unirenden Character.

Die Engländer Wesley und Whitefield waren 1727 die Stifter der strengen Methodisten-Secte. Schon früher war in England auch durch Georg Fox 1667 die Secte der Quäker gestiftet worden, welche 1681 durch William **Penn** in Nordamerika große Verbreitung fand. Der Feuereifer dieser Secten wirkte allmählich belebend auf die Kirche zurück, gegen deren todte Orthodoxie sie gerichtet waren. — Erwähnenswerth ist, daß unter den sog. Freidenkern sich Christian Thomasius (1684—1728) das Verdienst erwarb, durch seine Beredtsamkeit, die völlige Abschaffung der Tortur und der Hexenprocesse zu bewirken.

Was die erneuerte katholische Kirche betrifft, so bewies sie noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts eine rege Thätigkeit in Errichtung vieler neuen geistlichen Körperschaften und Verbrüderungen, so wie in Verpflanzung des Katholicismus nach andern Welttheilen. In letzterer Beziehung waren namentlich die Jesuiten sehr thätig, besonders durch Franz Xaver (§. 208) im portugiesischen Ostindien und in Japan, und durch Matth. Ricci in China.

In der geistlichen Dichtung und Redekunst zeichnete sich in dieser Periode Jacob Balde durch seine lateinischen Gedichte aus. Als volksthümlicher Prediger und Schriftsteller glänzte Abraham a St. Clara (Hofprediger in Wien).

(299.) Die politische Ohnmacht des deutschen Reichs wurde durch die Selbstsucht der Reichsglieder gemehrt, indem jeder Reichsstand nur für sich sorgte und, wo es seinen Vortheil galt, seine Pflicht gegen Kaiser und Reich aus den Augen setzte. Das fortgesetzte Streben der Fürsten nach Erweiterung ihrer Landeshoheit und der Zwist der katholischen und protestan-

tischen Stände, von denen die letztern in dem Corpus Evangelicorum einen, wiewohl nur schwachen Zusammenhalt fanden, ließ kein einiges Handeln aufkommen. Führte ja eine Gefahr zu dem Entschlusse gemeinsamer Abwehr, so war die Hülfe, die jeder leistete, so langsam und träge, daß gewöhnlich Verlust und Schmach das Ende der Unternehmung war. Besonders brachte das ehrgeizige Streben des sächsischen Kurhauses nach der polnischen Krone dem Reiche nur Schaden, wie sich das schon im nordischen Kriege gezeigt hatte und bald darauf noch deutlicher zeigen sollte.

Was übrigens die Macht des Hauses Österreich betrifft, so vermehrte sich dieselbe um diese Zeit durch einen neuen erfolgreichen Kampf mit der Pforte. Im Jahre 1703 war nämlich der Waffenstillstand, den diese beiden Mächte 1699 zu Carlowitz geschlossen hatten (§. 273), in den auf 30 Jahre geschlossenen Frieden von Carlowitz verwandelt und dieser sieben Jahre darauf nochmals auf 30 Jahre erstreckt worden. Aber der Bruch dieses Friedens von Seiten der Türken, welche den Venetianern die ihnen in jenem Frieden abgetretene Halbinsel Morea wieder entreißen wollten, hatte 1714 zur Erneurung des Krieges geführt. In diesem hat Kaiser **Karl** VI (im Bündniß mit Venedig) durch die Siege des Prinzen Eugen bei Peterwardein (1716) und bei Belgrad, das 1717 von diesem erobert wurde, die Türken zu dem Frieden von Passarowitz 1718 gezwungen, durch welchen Österreich in den Besitz des Temeswarer Banats, Serbiens und eines Theils von Bosnien, Croatien und der Walachei kam, während Venedig die Rückgabe Morea's nicht erlangen konnte.

Auch wurde dem Kaiser in diesem Frieden Siebenbürgen und das Gebiet zwischen der Donau und der Theiß ausdrücklich zuerkannt, und Ungarn gegen Osten durch eine von der Mündung der Marosch bis an den Einfluß der Bossut in die Sau gezogene Linie und gegen Süden durch die Sau bis zu ihrer Vereinigung mit der Unna begränzt. Der Pforte blieben nur noch einige Plätze in Albanien und Dalmatien und die Insel Cerigo; auch gehörte ihr noch Morea. Dieser Vertrag bildete größtentheils die Grundlage zu den spätern Verträgen zwischen Österreich und der Türkei.

(300.) Dieser Friede wurde durch eine Gefahr befördert, die von Spanien her der Ruhe von Westeuropa drohte. Philipp V, von seiner Gemahlin Elisabeth, einer Nichte des Herzogs von Parma, und von seinem Minister, dem Cardinal Alberoni, geleitet, griff, während der Kaiser noch mit dem Türkenkriege beschäftigt war, 1717 Sardinien und 1718 Sicilien an, um diese frühern Besitzungen Spaniens wieder zu erobern. Da schloßen England, Frankreich, Holland und der Kaiser zur Aufrechthaltung des Utrechter Friedens die sogenannte Quadrupel-Allianz, welche zur Folge hatte, daß der König von Spanien und der Kaiser gegenseitig Verzicht leisteten und der erstere die Anwartschaft auf Parma, Piacenza und Toscana erhielt, der letztere aber von dem Herzog von Savoyen, der sich auf die spanische Seite geschlagen hatte, Sicilien für Sardinien eintauschte. König Philipp nahm jedoch die Bestimmungen erst 1720 an, nachdem seine Flotte von den Engländern beim Cap Passaro geschlagen worden war.

Die Theilnahme Englands an der Quadrupel-Allianz geschah noch unter dem König Georg I. Dieser starb 1727 und hinterließ seinem Sohne Georg II den englischen Thron und den die Wohlfahrt der Krone und Nation weise besorgenden Minister Walpole, der bis zu seinem Ende (1742) den Frieden nach Innen und nach Außen zu wahren wußte.

(301.) Nach einer hierauf in ganz Europa eintretenden dreizehnjährigen Ruhe veranlaßte der Tod August's II von Polen in dem Jahre
1733 **den polnischen Erbfolgekrieg**, der für den Kaiser ungünstig ausfiel. Es hatte nämlich ein Theil des polnischen Adels auf Betrieb Ludwig's XV den Schwiegervater desselben, den Stanislaus Lescinsky (§. 292), wieder auf den polnischen Thron berufen; allein eine andere von den Russen unterstützte Partei in Polen wählte den August III von Sachsen, den Sohn August's II, und vertrieb den Stanislaus wieder. Weil nun der Kaiser seine Einwilligung dazu gegeben hatte, so kündigte Frankreich (wo Cardinal Fleury für den in ekler Sinnenlust verstrickten Ludwig XV das Regierungsruder führte, in Verbindung mit Spanien und Sardinien dem Kaiser den Krieg an und besetzte Lothringen und die kaiserlichen Länder in Italien (d. i. die österreichische Lombardei, Neapel und Sicilien).

Da sah sich der Kaiser wegen schlechter Verfassung des Heeres und der Finanzen genöthigt, im Frieden von Wien nicht nur Lothringen
1738 als Lehen an Stanislaus Lescinsky und nach dessen Tode als Eigenthum an das begehrliche Frankreich zu überlassen, sondern auch sogar Neapel und Sicilien an die spanischen Bourbonen (jedoch als Secundogenitur) abzutreten und sich mit Parma und Piacenza zu begnügen. Der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, des Kaisers Schwiegersohn, wurde mit dem Großherzogthum Toscana entschädigt, welches kurz vorher (1737) durch das Aussterben des Hauses Medici erledigt worden war.

Stanislaus trat sogleich die Einkünfte seiner neuen Herrschaft an Frankreich gegen eine Pension von 2 Mill. Fr. ab und lebte davon zu Lüneville, indem er Künste und Wissenschaften unterstützte und Wohlthaten übte. Er starb 1766 auf eine bedauerliche Weise, indem sein Gewand am Kamin Feuer fieng und er, als er sich helfen wollte, in die Kohlen fiel und sich so verbrannte, daß er den Wunden erlag.

Für diese großen Opfer erhielt Kaiser Karl VI bloß die Anerkennung der **pragmatischen Sanction**, d. h. des von ihm errichteten Hausgesetzes, daß in Ermangelung eines männlichen Erben der gesammte österreichische Länderbesitz ungetheilt auf die weibliche Linie (zunächst in seinen Nachkommen, dann in jenen Joseph's I) übergehen solle. Sein Versuch, sich für jene Verluste durch ein Bündniß mit Rußland (der Kaiserin Anna) in einem neuen Kriege mit den Türken zu entschädigen, zog ihm in dem darauffolgenden Belgrader Frieden 1739 auch noch den Verlust Serbiens mit Belgrad und seines Antheils an der Walachei zu, indem die Donau und die Sau zur Gränze beider Reiche gemacht wurden. Dagegen erhielt Rußland in diesem Frieden das den Türken im Frieden am Pruth abgetretene Asow wieder zurück.

Prinz Eugen erlebte den Verlust der Früchte seiner frühern Siege für das Haus Österreich nicht mehr. Es hatte dieser Wächter der deutschen Ehre und Freiheit im Westen und Osten der vaterländischen Gränzen bereits am 20. April 1736 sein lorbeergekröntes Haupt im Tode gesenkt.

---

5. Österreichs Erhaltungskampf und Preußens Emporsteigen.

Histor. Atlas, Taf. XIV. (Gesch. d. W. XXIII. 7, 1—10.)

(Dazu im Anhang: Taf. XII die Stammtafel des preuß. Hauses.)

Kap. 74. Die beiden ersten schlesischen Kriege.

(302.) Durch das Aussterben des österreichisch-habsburgischen Mannsstammes, der dem deutschen Reiche 16 Kaiser gegeben hatte, traten i. Jahre 1740 mit dem Regierungsantritt **Friedrich's des Großen** in Preußen und **Maria Theresia's** in den österreichischen Staaten für Europa wichtige Veränderungen ein.

Den Grund zur Macht des brandenburgisch-preußischen Hauses hatte der gerade 100 Jahre zuvor zur Regierung gelangte große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg dadurch gelegt, daß er im Welauer Vertrage mit Polen 1657 die Souverainetät über Preußen erwarb und daß er durch seinen Kriegsruhm (als Verbündeter Hollands gegen Ludwig XIV) insbesondere als Sieger bei Fehrbellin 1675, so wie durch seine weise Verwaltung jenes Ansehen noch bedeutend erhöhte. (§. 269.)

Da er viele aus ihrem Vaterlande vertriebene reformirte Franzosen, Pfälzer, Holländer und Waldenser aufnahm, so erhielt die reformirte Confession, zu der schon der brandenburgische Kurfürst Johann Sigmund 1613 übergetreten war, in Preußen (wo seit 1540 nur die lutherische Kirchenordnung gegolten hatte) 1713 ein eigenes Kirchendirectorium, während die lutherische Confession erst 1750 ein eigenes Oberconsistorium erhielt. Der zunehmende Territorialismus brachte beide Confessionen mehr und mehr um ihre Selbständigkeit und schadete der Kirche, wie dem Staate gleichmäßig.

Darauf erlangte sein Sohn, der Kurfürst Friedrich III, dafür, daß er den Kaiser Leopold im spanischen Erbfolgekriege zu unterstützen versprach, am 18. Jan. 1701 die Königswürde in Preußen als Friedrich I, und erweiterte durch Erbschaft (als Sohn der ältern Schwester des Königs Wilhelm III von England) aus dem oranischen Nachlaß der Grafschaften Lingen und Meurs und der Fürstenthümer Neufchatel und Valengin seinen Staat, stürzte ihn aber auch durch seine verschwenderische Prachtliebe in drückende Schulden.

Über die Erwerbung der Königswürde in Preußen äußerte sich in der Folge Friedrich II der Große in seinen Memoiren so: „Friedrich I gab durch diese Erwerbung seinen Nachkommen einen Antrieb zu hohen Dingen und schien ihren sagen zu wollen: macht euch des Titels würdig, den ich euch verschaffe; vollendet den Bau, dessen Grundstein ich gelegt habe."

(303.) Sein Sohn und Nachfolger König **Friedrich Wilhelm I** (1713—1740) half dieser Noth ab, und brachte, als ein zwar rauher, der wissenschaftlichen Bildung nicht geneigter, für das Soldatenthum voreingenommener, aber höchst thätiger und sparsamer, dabei deutsch und kirchlich gesinnter Regent, durch feste Einrichtungen im Verwaltungswesen, durch Verstärkung des Heeres und durch Beförderung des Landbau's seine Staaten in eine solche Ordnung, daß er außer den erhöhten jährlichen Einkünften einen Schatz von 9 Millionen Thalern und eine wohlgehaltene Armee von 83,000 Mann hinterließ.

So karg und gering er die Künste und Wissenschaften bedachte, so freigebig war er, wenn es galt, ruinirte Städte aufzubauen, verödete Landstriche durch arme Ansiedler zu bevölkern, viele Landschulen zu errichten und wohlthätige Stiftungen zu gründen oder zu unterstützen. So nahm er auch die 1731 durch den Erzbischoff Firmian vertriebenen protestantischen Salzburger auf. Er ist der Stifter des großen Waisenhauses zu Potsdam für 2500 arme Soldatenkinder. — Die gute Einrichtung seines Heeres verdankte er dem berühmten „Dessauer", d. h. dem Fürsten Leopold von Dessau, demselben, der die Schlachten bei Höchstädt und Turin (§. 282) gewinnen half. Bekannt ist dieses Königs Liebhaberei an riesengroßen Soldaten für sein Leibregiment. — Seinen Staat vergrößerte er durch die Erwerbung von Ober-Geldern im Utrechter Frieden und durch Stettin (im nordischen Krieg) mit den Küstenstrichen an den Odermündungen.

(304.) So bedeutende Mittel warteten nur der rechten geistigen Kraft, um zu größern Zwecken benützt zu werden. Diese besaß sein Sohn **Friedrich II der Große**, der, ausgerüstet mit scharfblickendem Verstand, unerschütterlichem Willen und rastlosem Thätigkeitstrieb, gleich nach seiner oberwähnten Thronbesteigung darauf ausgieng, seinen Staat auf eine höhere Stufe der Macht zu erheben.

Friedrich II (geb. den 24. Jan. 1712) erhielt schon in frühester Jugend durch eine französische Erzieherin und einen französischen Lehrer eine Vorliebe für die französische Sprache, die nachher zur Vorliebe für die französische Literatur und Philosophie wurde, deren abgesagter Feind sein Vater war. Dieser Umstand und die innerste Verschiedenheit der Naturen brachte zwischen Vater und Sohn ein so großes Mißverhältniß hervor, daß Friedrich, um dem väterlichen Druck zu entgehen, auf einer Reise, die er mit seinem Vater an den Rhein machte, nach England fliehen wollte, aber unterwegs gefangen, dann auf die Festung Küstrin gebracht und dort zum Tode verurtheilt wurde. Geschreckt durch die wirkliche Hinrichtung seines Freundes und Mitwissers, des Lieutenants v. Katte, die unter den Fenstern des Gefangenen Statt hatte, gab der Prinz solche Zeichen von Reue, daß er begnadigt und nach ausgestandener Prüfungszeit, während welcher er im strengsten Kanzleidienst mit den Geschäften der Staatsverwaltung bekannt wurde, die Prinzessin von Braunschweig-Bevern zur Gemahlin und die Grafschaft Ruppin sammt dem Schlosse Rheinsberg zum Aufenthalt bekam. Dort setzte er das Studium der französischen Literatur fort und begeisterte sich im schriftlichen Verkehr mit Voltaire, d'Alembert und andern französischen Schriftstellern ganz für die von jenen Philosophen ausgehende falsche Aufklärung, welche zwar die Zeit beherrschte, von der er aber nicht ahnete, welch' einen gefährlichen Einfluß sie in der Folge auf den Bestand des Staates und der Kirche haben werde: indeß den äußersten Consequenzen jenes Zeitgeistes widerstand am Ende doch sein im Grunde deutsches Gemüth und Wesen. — Beim Antritt der Regierung erklärte er den Ministern: „Ihr wäret bisher gewohnt, einen Unterschied zwischen dem Vortheile des Königs und dem des Landes zu machen. Ich glaube, daß der Vortheil meines Landes auch der meinige ist, ja ich will, daß das Wohl des Landes den Vorzug habe."

(305.) Kaum hatte daher Karl's VI Tochter, Maria Theresia, Gemahlin des §. 301 erwähnten Herzogs Franz Stephan von Toscana, vermöge der pragmatischen Sanction die österreichische Erbschaft angetreten, als Friedrich Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Brieg, Liegnitz, Wohlau und Jägerndorf hervorsuchte, und, weil Maria Theresia seine Ansprüche nicht anerkannte, den ersten schlesischen Krieg 1740—1742 begann.

Während ein Theil seines Heeres in die Grafschaft Glatz einfiel, zog der König gleich nach Breslau und gewann die Einwohner dadurch, daß er ihnen Neutralität gewährte. Nachdem hierauf der Erbprinz von Dessau Glogau erstürmt hatte, kam es 1741 zur hitzigen Schlacht bei Molwitz, die zwar lange unentschieden blieb, bis zuletzt doch Schwerin's Feldherrnerfahrung dem Könige den Sieg über die Österreicher (unter Neipperg) in die Hände legte, in Folge dessen Brieg sich ergab, Breslau huldigte und somit Schlesien erobert war.

Durch dieses Vorgehen Preußens ermuthigt, griff auch Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, der schon vorher gegen den Regierungsantritt Maria Theresia's protestirt und wegen seiner Abstammung von Ferdinand's I Tochter Anna Anspruch auf den ganzen österreichischen Staat erhoben hatte, zu den Waffen; ebenso trat Philipp V von Spanien mit Ansprüchen auf die österreichische Monarchie hervor und schloß nebst Frankreich mit Bayern zu Nymphenburg ein Bündniß, dem auch Kursachsen, Pfalz und Köln beitraten. Auch Friedrich der Große schloß mit Frankreich einen Vertrag zu Breslau, worin ihm dieses den Besitz von Niederschlesien mit Breslau garantirte, Friedrich dagegen versprach dem Kurfürsten von Bayern seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben. Alle diese Verbündeten hatten die Zerstückelung der österreichischen Monarchie zum Zweck. So entstand **der österreichische Erbfolgekrieg** in dem Jahre **1741.**

Während die Sachsen in Böhmen, die Spanier in Italien einrückten, besetzte Karl Albrecht sogleich Österreich, wendete sich dann nach Böhmen, ließ sich in Prag huldigen und zog nach Frankfurt, wo er im Jahre **1742** als **Karl** VII zum deutschen Kaiser gekrönt wurde. Unterdessen aber hatte die bedrängte Maria Theresia sich nach Preßburg begeben, wo sie nach erfolgter Krönung die Stände vor sich beschied und ihnen erklärte, daß sie, von Allen verlassen, ihre Zuflucht zur alten Treue und Tapferkeit der Ungarn nehme und ihnen ihre Person und ihr Söhnlein anvertraue. Als ihr dabei die Thränen in die Augen traten, wurden die Abgeordneten so tief ergriffen, daß sie mit einem begeisterten Vivat Maria Theresia Rex! ihr Blut und Leben zu opfern gelobten und (freilich nur gegen bedeutende Zugeständnisse) ein allgemeines Aufgebot erließen. So von zwei ungarischen Heeren, dazu von England und Holland mit Geld unterstützt, gelang es ihr in kurzer Zeit, Ober-Österreich wieder zu befreien.

Maria Theresia, damals 23 Jahre alt, besaß außer einer großen Liebenswürdigkeit, Sittenreinheit und Herzensgüte, einen klaren, lebhaften Geist, viele Wohlredenheit und einen entschlossenen, festen Character, der ihr die Kraft gab, sich in ihren schweren Stand zu finden und nach den geeigneten Mitteln der Rettung zu greifen.

(303.) Sein Sohn und Nachfolger König Friedrich Wilhelm I (1713—1740) half dieser Noth ab, und brachte, als ein zwar rauher, der wissenschaftlichen Bildung nicht geneigter, für das Soldatenthum voreingenommener, aber höchst thätiger und sparsamer, dabei deutsch und kirchlich gesinnter Regent, durch feste Einrichtungen im Verwaltungswesen, durch Verstärkung des Heeres und durch Beförderung des Landbau's seine Staaten in eine solche Ordnung, daß er außer den erhöhten jährlichen Einkünften einen Schatz von 9 Millionen Thalern und eine wohlgehaltene Armee von 83,000 Mann hinterließ.

So karg und gering er die Künste und Wissenschaften bedachte, so freigebig war er, wenn es galt, ruinirte Städte aufzubauen, verödete Landstriche durch arme Ansiedler zu bevölkern, viele Landschulen zu errichten und wohlthätige Stiftungen zu gründen oder zu unterstützen. So nahm er auch die 1731 durch den Erzbischoff Firmian vertriebenen protestantischen Salzburger auf. Er ist der Stifter des großen Waisenhauses zu Potsdam für 2500 arme Soldatenkinder. — Die gute Einrichtung seines Heeres verdankte er dem berühmten „Dessauer", d. h. dem Fürsten Leopold von Dessau, demselben, der die Schlachten bei Höchstädt und Turin (§. 282) gewinnen half. Bekannt ist dieses Königs Liebhaberei an riesengroßen Soldaten für sein Leibregiment. — Seinen Staat vergrößerte er durch die Erwerbung von Ober-Geldern im Utrechter Frieden und durch Stettin (im nordischen Krieg) mit den Küstenstrichen an den Odermündungen.

(304.) So bedeutende Mittel warteten nur der rechten geistigen Kraft, um zu größern Zwecken benützt zu werden. Diese besaß sein Sohn **Friedrich II der Große**, der, ausgerüstet mit scharfblickendem Verstand, unerschütterlichem Willen und rastlosem Thätigkeitstrieb, gleich nach seiner oberwähnten Thronbesteigung darauf ausgieng, seinen Staat auf eine höhere Stufe der Macht zu erheben.

Friedrich II (geb. den 24. Jan. 1712) erhielt schon in frühester Jugend durch eine französische Erzieherin und einen französischen Lehrer eine Vorliebe für die französische Sprache, die nachher zur Vorliebe für die französische Literatur und Philosophie wurde, deren abgesagter Feind sein Vater war. Dieser Umstand und die innerste Verschiedenheit der Naturen brachte zwischen Vater und Sohn ein so großes Mißverhältniß hervor, daß Friedrich, um dem väterlichen Druck zu entgehen, auf einer Reise, die er mit seinem Vater an den Rhein machte, nach England fliehen wollte, aber unterwegs gefangen, dann auf die Festung Küstrin gebracht und dort zum Tode verurtheilt wurde. Geschreckt durch die wirkliche Hinrichtung seines Freundes und Mitwissers, des Lieutenants v. Katte, die unter den Fenstern des Gefangenen Statt hatte, gab der Prinz solche Zeichen von Reue, daß er begnadigt und nach ausgestandener Prüfungszeit, während welcher er im strengsten Kanzleidienst mit den Geschäften der Staatsverwaltung bekannt wurde, die Prinzessin von Braunschweig-Bevern zur Gemahlin und die Grafschaft Ruppin sammt dem Schlosse Rheinsberg zum Aufenthalt bekam. Dort setzte er das Studium der französischen Literatur fort und begeisterte sich im schriftlichen Verkehr mit Voltaire, d'Alembert und andern französischen Schriftstellern ganz für die von jenen Philosophen ausgehende falsche Aufklärung, welche zwar die Zeit beherrschte, von der er aber nicht ahnete, welch' einen gefährlichen Einfluß sie in der Folge auf den Bestand des Staates und der Kirche haben werde: indeß den äußersten Consequenzen jenes Zeitgeistes widerstand am Ende doch sein im Grunde deutsches Gemüth und Wesen. — Beim Antritt der Regierung erklärte er den Ministern: „Ihr wäret bisher gewohnt, einen Unterschied zwischen dem Vortheile des Königs und dem des Landes zu machen. Ich glaube, daß der Vortheil meines Landes auch der meinige ist, ja ich will, daß das Wohl des Landes den Vorzug habe."

(305.) Kaum hatte daher Karl's VI Tochter, Maria Theresia, Gemahlin des §. 301 erwähnten Herzogs Franz Stephan von Toscana, vermöge der pragmatischen Sanction die österreichische Erbschaft angetreten, als Friedrich Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Brieg, Liegnitz, Wohlau und Jägerndorf hervorsuchte, und, weil Maria Theresia seine Ansprüche nicht anerkannte, den ersten schlesischen Krieg 1740—1742 begann.

Während ein Theil seines Heeres in die Grafschaft Glatz einfiel, zog der König gleich nach Breslau und gewann die Einwohner dadurch, daß er ihnen Neutralität gewährte. Nachdem hierauf der Erbprinz von Dessau Glogau erstürmt hatte, kam es 1741 zur hitzigen Schlacht bei Molwitz, die zwar lange unentschieden blieb, bis zuletzt doch Schwerin's Feldherrnerfahrung dem Könige den Sieg über die Österreicher (unter Neipperg) in die Hände legte, in Folge dessen Brieg sich ergab, Breslau huldigte und somit Schlesien erobert war.

Durch dieses Vorgehen Preußens ermuthigt, griff auch Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, der schon vorher gegen den Regierungsantritt Maria Theresia's protestirt und wegen seiner Abstammung von Ferdinand's I Tochter Anna Anspruch auf den ganzen österreichischen Staat erhoben hatte, zu den Waffen; ebenso trat Philipp V von Spanien mit Ansprüchen auf die österreichische Monarchie hervor und schloß nebst Frankreich mit Bayern zu Nymphenburg ein Bündniß, dem auch Kursachsen, Pfalz und Köln beitraten. Auch Friedrich der Große schloß mit Frankreich einen Vertrag zu Breslau, worin ihm dieses den Besitz von Niederschlesien mit Breslau garantirte, Friedrich dagegen versprach dem Kurfürsten von Bayern seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben. Alle diese Verbündeten hatten die Zerstückelung der österreichischen Monarchie zum Zweck. So entstand **der österreichische Erbfolgekrieg** in dem Jahre 1741.

Während die Sachsen in Böhmen, die Spanier in Italien einrückten, besetzte Karl Albrecht sogleich Österreich, wendete sich dann nach Böhmen, ließ sich in Prag huldigen und zog nach Frankfurt, wo er im Jahre 1742 als **Karl** VII zum deutschen Kaiser gekrönt wurde. Unterdessen aber hatte die bedrängte Maria Theresia sich nach Preßburg begeben, wo sie nach erfolgter Krönung die Stände vor sich beschied und ihnen erklärte, daß sie, von Allen verlassen, ihre Zuflucht zur alten Treue und Tapferkeit der Ungarn nehme und ihnen ihre Person und ihr Söhnlein anvertraue. Als ihr dabei die Thränen in die Augen traten, wurden die Abgeordneten so tief ergriffen, daß sie mit einem begeisterten Vivat Maria Theresia Rex! ihr Blut und Leben zu opfern gelobten und (freilich nur gegen bedeutende Zugeständnisse) ein allgemeines Aufgebot erließen. So von zwei ungarischen Heeren, dazu von England und Holland mit Geld unterstützt, gelang es ihr in kurzer Zeit, Ober-Österreich wieder zu befreien.

Maria Theresia, damals 23 Jahre alt, besaß außer einer großen Liebenswürdigkeit, Sittenreinheit und Herzensgüte, einen klaren, lebhaften Geist, viele Wohlredenheit und einen entschlossenen, festen Character, der ihr die Kraft gab, sich in ihren schweren Stand zu finden und nach den geeigneten Mitteln der Rettung zu greifen.

Da inzwischen Friedrich bei Czaslau (oder Chotusitz) einen zweiten Sieg erfochten hatte, so schloß sie mit ihm unter englischer Vermittlung
1742 am 28. Juni den Frieden von Berlin (dessen Präliminarien am 11. Juni zu Breslau unterzeichnet worden waren), worin sie ihm Schlesien (mit Ausnahme von Teschen, Troppau und Jägerndorf) und die Grafschaft Glatz überließ; und da auch Sachsen diesem Frieden beitrat, so wurde es den österreichischen Heeren um so leichter, nicht nur ganz Bayern einzunehmen und den Kaiser zur Flucht zu nöthigen, sondern auch nachher die Franzosen aus Böhmen hinaus- und mit Hülfe der Engländer durch den Sieg derselben über die Franzosen bei Dettingen über den Rhein zurückzutreiben.

(306.) Diese Fortschritte Österreichs bewogen den König Friedrich in Verbindung mit dem Kaiser und mit Frankreich zum zweiten schlesischen Krieg
1744, indem Friedrich mit 80,000 Mann „kaiserlicher Hülfstruppen" in Böhmen einfiel und Prag einnahm, während der Kaiser in sein München zurückkehrte. Da ließ Maria Theresia in Böhmen einrücken und nöthigte den König, Prag wieder aufzugeben und sich nach Schlesien zurückzuziehen, worauf Böhmen gern wieder unter die Herrschaft Österreichs zurückkehrte.

Hierauf rückte ein österreichisches Heer in Oberschlesien und ein anderes wieder in Bayern ein, so daß der Kaiser abermals aus München flüchten mußte, und als er kaum wieder dahin zurückgekehrt war, starb er, erst 48 Jahre alt. Da nun die Österreicher fast das ganze Bayern wieder einnahmen, so leistete Karl's VII Sohn, der Kurfürst Maximilian III Joseph (nach einer Niederlage, die er mit den Franzosen bei Pfaffenhofen erlitten hatte)
1745 im Frieden zu Füssen auf die österreichische Erbschaft Verzicht und verlieh dem Gemahl Maria Theresia's seine Stimme bei der Kaiserwahl. Derselbe wurde gewählt und als **Franz** I am 13. Sept. 1745 zu Frankfurt gekrönt, worauf er im December desselben Jahres bei dem Dresdener Frieden auch von Brandenburg als Kaiser anerkannt wurde. Hiemit endete der österreichisch-bayerische Erbfolgekrieg.

Da unterdeß Friedrich in Schlesien durch seinen entscheidenden Sieg bei Hohenfriedberg über die Österreicher und Sachsen (unter Karl von Lothringen), in Böhmen durch einen Sieg bei Sorr, und in Sachsen durch den Sieg des alten Dessauer's bei Kesselsdorf und durch die Einnahme von Dresden sich behauptet hatte, so wurde ihm in dem gleichen Frieden der Besitz von Schlesien und Glatz zugestanden. Hiemit endete der zweite schlesische Krieg.

Die Schlacht bei Hohenfriedberg, einem schlesischen Dorfe auf der Landstraße von Jauer nach Landshut, war in wenigen Stunden gewonnen. — Zum Sieg bei Kesselsdorf, einem kleinen Dorfe im Dresdener Kreise, trug besonders Prinz Moritz von Dessau bei, der sein Bataillon durch das eisige Wasser eines Grabens führte und die steilen mit Eis und Schnee bedeckten Berge erstürmte, welche den Sachsen zum Stützpunct gedient hatten. — Als König Friedrich nach dem Frieden nach Berlin zurückkehrte, wurde er zum erstenmal feierlichst als „der Große" begrüßt.

(307.) Inzwischen hatte auch Spanien den Krieg in Italien aufgegeben, und so hatte Maria Theresia nur noch mit den Franzosen in den österreichischen Niederlanden zu schaffen. Hier errang der tapfere französische Marschall Moritz von Sachsen (der natürliche Sohn August's II von Polen) zwar höchst glänzende Siege über England und Österreich, konnte sie aber durch Ludwig's XV sittenloses Hofregiment gehindert, nicht benützen, und als die Kaiserin Elisabeth von Rußland (als Verbündete Maria Theresia's) ein Heer gegen den Rhein in Bewegung setzte, verstand sich Frankreich zu dem **Frieden von Aachen** in dem Jahre 1748
der dem ganzen österreichischen Erbfolgekrieg ein Ende machte. In diesem Frieden gab Frankreich seine niederländischen Eroberungen heraus, Maria Theresia aber erhielt nicht nur von Frankreich, sondern auch von Spanien die Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction bestätigt, mußte jedoch Parma, Piacenza und Guastalla an den spanischen Infanten Philipp abtreten.

Im Anfang dieses österreichischen Erbfolgekrieges hatte Schweden (während der Regierung Friedrich's von Hessen s. §. 194 und 195) unter dem Einfluß der Adelspartei der „Hüte" und durch französisches Geld bewogen, an Rußland den Krieg erklärt, aber im Frieden zu Abo 1743 den südöstlichen Theil von Finnland verloren, ja zugleich dem Hause Holstein-Gottorp die Thronfolge zugestehen müssen, indem 1751 Adolf Friedrich (bis dahin Bischoff von Lübeck) den schwedischen Thron bestieg; doch mußte auch er sich neue Beschränkungen der Kronrechte gefallen lassen, und seine Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege brachte ihm und dem Lande weder Ruhm noch Vortheil.

Kap. 75. Der siebenjährige Krieg.

(Gesch. d. W. XXIII. 8, 1—7.)

(308.) Aber Maria Theresia konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen und unterhandelte, um es wieder zu bekommen, auf den Rath ihres Ministers Kaunitz, insgeheim mit Frankreich, wo die an Ludwig's XV Hofe allmächtige Marquise von Pompadour noch herrschte, ferner mit Rußland, dessen Kaiserin Elisabeth (§. 296 a. E.) sich von Friedrich's Spottreden beleidigt fühlte, und mit Sachsen, wo der Minister Graf Brühl Friedrich's persönlicher Feind war, über ein Bündniß zur Vernichtung der preußischen Macht. Daher faßte Friedrich, der auf geheimem Wege von diesem Plane erfuhr, auf Winterfeld's Rath den Entschluß, rasch seinen Feinden zuvorzukommen. Nachdem er mit England, das wegen strittiger Gränzen in Nordamerika mit Frankreich in einem neuen Seekrieg begriffen und daher wegen Hannover in Sorgen war, ein Bündniß geschlossen und Braunschweig, Hessen-Cassel und Sachsen-Gotha für sich gewonnen hatte, begann er dadurch, daß er unvermuthet in Sachsen einfiel, 1756
den **siebenjährigen Krieg**, welcher auch der dritte schlesische genannt wird und den Geist Friedrich's und die Kraft Preußens zur vollen Entwicklung brachte.

Im ersten Kriegsjahre (1756) schlug Friedrich nach der Besetzung von Dresden, wo er eine preußische Landesverwaltung einsetzte, und nach der Einschließung des sächsischen Lagers bei Pirna mit einem dreimal

kleinern Heere den zum Entsatz heranziehenden österreichischen Feldmarschall Browne (spr. Braun) bei Lowositz in Böhmen, nöthigte dann das sächsische Heer, das aus dem Lager von Pirna ab- und über die Elbe zog, die Waffen vor ihm zu strecken, und brachte so Sachsen in seine Gewalt.

Im zweiten Jahre (1757) traten auch Schweden (unter Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp), welches nach dem preußischen Vorpommern lüstern war, und das deutsche Reich (welches den Einfall Friedrich's in Sachsen für eine Verletzung des westfälischen Friedens erklärte) auf die Seite Österreichs; dennoch eroberte Friedrich Böhmen durch den über Browne und den Herzog Karl von Lothringen erfochtenen Sieg bei Prag, welchen **Schwerin** durch seinen Heldentod herbeiführte.

Das feindliche Feuer war so heftig, daß gleich mehrere Regimenter niedergeschmettert wurden und die andern nicht mehr vorwärts wollten. Da riß der 73jährige Greis einem Fähnrich die Fahne aus der Hand, rief den Seinen zu: Her, ihr Kinder! und trug sie den Feuerschlünden entgegen. Kaum aber einige Schritte vorgedrungen, fiel er von vier Kartätschenkugeln getroffen. Nun ergriff General Manteuffel die Fahne und führte das Heer vorwärts, so daß dann der allgemeine Wetteifer der preußischen Führer die Schlacht wieder in Gang brachte. Noch aber schwankte der Sieg, bis Friedrich's Eingreifen und die tödtliche Verwundung Browne's die Entscheidung vollends herbeiführte.

Obgleich nun Friedrich durch seine Niederlage bei Collin an der Elbe gegen Daun Böhmen wieder verlor, und ihm die Engländer, welche unter dem Herzog von Cumberland von den vom Rhein an die Weser vordringenden Franzosen bei Hastenbeck (unweit Hameln) geschlagen worden waren, ihre bisher geleistete Unterstützung entzogen und mit den Franzosen die Convention zu Kloster Zeeven schloßen, so jagte er doch mit seinem trefflichen Reiterführer Seidlitz die Franzosen (unter Soubise) in der Schlacht von (nicht „bei") **Roßbach** an der Saale in die schimpflichste Flucht. Und als hierauf durch den Sieg Karl's von Lothringen über den Herzog von Bevern bei Breslau Schlesien verloren schien, so entriß er es doch durch seinen Sieg bei Leuthen (über Daun und Karl von Lothringen) den Österreichern wieder.

Das Unglück bei Collin (18. Jun.) wurde durch Friedrich's Ungeduld und Eigensinn herbeigeführt: denn Ziethen hatte es vorhergesagt, als der König seinen zuverlässigen Berichten über des Feindes Stellung und Macht nicht hatte glauben wollen. Als der linke Flügel, auf dem der König befehligte, sich zur Flucht wandte, wollte er in der Verzweiflung mit nur 40 M. eine Batterie angreifen, und erst, als ihm ein Major zurief: „Sir! wollen Sie denn die Batterie allein erobern?" kehrte der König um, und ritt zum linken Flügel, der aber auch schon im Rückzug begriffen war.

Die Schlacht von **Roßbach** fiel eigentlich auf den Feldern bei Reinhardswerben vor. Weil der König die Lagerstellung der Gegner hinter steilen Abhängen als zu stark erkannte, so vertauschte er sein erstes Lager mit einem neuen und nahm auf dem Edelhofe in Roßbach sein Quartier. Diese Lagerveränderung sahen die Franzosen für einen Rückzug an, spotteten und jubilirten viel darüber und gedachten dem König in den Rücken zu fallen, einzig besorgt, er möchte ihnen entrinnen. Als der König vom Anzug der Feinde vernahm, ließ er die Zelte abbrechen und befahl dem General Seidlitz den Reiterangriff. Plötzlich brach dieser aus einem Hohlweg hervor und über die feindliche Reiterei her, so daß diese sich vor Schrecken in Flucht auflöste. Darauf begann Friedrich die Infanterieschlacht und trieb das feindliche Fußvolk, das sich zugleich vom siegenden Seidlitz im Rücken bedroht sah, in wilde Flucht. In anderthalb Stunden war die Schlacht gewonnen.

Die Schlacht bei **Leuthen** gewann Friedrich durch seine sog. schiefe Schlachtordnung und in drei Stunden war Daun's schönes Heer bis auf ein Drittheil vernichtet.

Unterdessen waren zwar die Russen (unter Apraxin) in Ostpreußen eingerückt und hatten bei Großjägerndorf die Preußen (unter Lehwald) geschlagen, waren aber unerwartet aus Preußen zurückgegangen.

(309.) Im dritten Jahre (1758) schickten die nun für Friedrich's Ruhm begeisterten Engländer auf Pitt's Vorschlag 4 Mill. Thaler jährlicher Subsidien und überließen dem König Friedrich für das im Nord-Westen Deutschlands aufzustellende Hülfsheer die Wahl des Feldherrn. Friedrich übergab es dem tapfern Ferdinand von Braunschweig, dessen ausgezeichnetes Feldherrntalent sich dadurch erwies, daß er die Franzosen, welche schon Norddeutschland bis nahe an die Elbe besetzt und von einer Eroberung Magdeburg's und einem Marsche nach Berlin geträumt hatten, rasch von der Elbe, Aller, Weser, Ems bis an den Rhein zurücktrieb und sie bei Crefeld schlug. So auf jener Seite gedeckt, konnte Friedrich inzwischen nicht nur sein Brandenburg gegen die eindringenden Russen schützen, und zwar durch die mörderische Schlacht bei Zorndorf (unweit Küstrin), welche vorzüglich Seidlitz entschied, sondern es gelang ihm auch, Schlesien gegen die Österreicher, ungeachtet des durch Daun erlittenen nächtlichen Überfalls bei Hochkirch (in der Lausitz), noch glücklich zu retten. Nur Preußen war noch von den Russen besetzt.

Die Schlacht bei **Zorndorf**, welche von Morgen bis in die Nacht dauerte, so daß 30000 Todte (darunter ein Drittheil Preußen) das Schlachtfeld bedeckten, war ein Meisterwerk Seidlitzens. Wiederholt verwarf er während des Treffens die Befehle des Königs, so daß dieser ihm sagen ließ, er werde es nach der Schlacht mit seinem Kopfe zu verantworten haben, worauf jedoch Seidlitz dem Adjutanten ruhig sagte: „Sagen Sie dem Könige, nach der Schlacht stehe ihm mein Kopf zu Befehl, in der Schlacht aber möge er mir noch erlauben, daß ich mit meinem Kopf für des Königs Dienst guten Gebrauch mache." — Nach gewonnener Schlacht umarmte der König den Reiterhelden mit den gerührten Worten: „Auch diesen Sieg hab' ich Ihm zu danken!"

Den Überfall bei **Hochkirch** zog sich Friedrich dadurch zu, daß er gegen die Vorstellungen seiner Generale sein festes Lager bei Bautzen verließ und sich ganz in der Nähe des an Zahl übermächtigen Daun lagerte. In diesem Kampfe fiel der preußische Feldmarschall Keith; einem Prinzen von Braunschweig nahm eine Kanonenkugel den Kopf weg, und Prinz Moritz wurde schwer verwundet. Friedrich zog sich nach dem Verlust des Geschützes und Gepäcks wieder in sein Lager bei Bautzen zurück.

Im vierten Jahre (1759) war Friedrich auf die bloße Vertheidigung beschränkt, weil seine Heere durch die bisherigen Anstrengungen so viel gelitten hatten, während der ohnedieß fast dreimal überlegene Feind stets neue Verstärkungen bekam. Zwar trug Herzog Ferdinand bei Minden einen Sieg über die Franzosen davon, aber Friedrich's Lage wurde dadurch nicht wesentlich verbessert, denn als der preußische General Wedell von dem bis zur Oder vorgedrungenen russischen General Soltikow bei Kay (unweit Züllichau) geschlagen wurde, da konnte der König die bisher so glücklich abgehaltene Vereinigung der Russen und Österreicher (unter Lau-

don) nicht mehr hindern, und nach der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf, so wie nach dem Verluste Dresdens nur noch einen Theil von Sachsen behaupten.

In der Schlacht bei **Kunersdorf** (in der Nähe von Frankfurt an der Oder) hatte Friedrich, als der angreifende Theil, den einen Flügel des russischen Heeres bereits geschlagen und wollte, ungeachtet der andere russische Flügel noch unangegriffen dastand, durch fortgesetzte Verfolgung den Feind vernichten; dadurch aber gerieth er mit seinen ermatteten Truppen gegen den noch frischen Theil der Russen in neuen Kampf, und nun in diesem entscheidenden Augenblicke brach der kluge Laudon mit den Österreichern hervor und entriß dem Könige den Sieg. — Unter den Gefallenen befand sich auch Ewald von Kleist, der Dichter des „Frühlings". — Während sich die Russen in ihre Winterquartiere hinter die Weichsel und Warte zurückzogen, nahm Daun Dresden ein und zwang den preußischen General Fink, der ihn umgehen und von Böhmen abschneiden wollte, sich bei Maxen zu ergeben, was die Österreicher den „Finkenfang" nannten.

(310.) Im fünften Jahre (1760) verlor Friedrich zwar anfangs Schlesien dadurch, daß Fouqué bei Landshut dem dreifach überlegenen Laudon unterlag, gewann es aber durch seinen geschickt errungenen Sieg bei Liegnitz über Laudon — bis auf die Festung Glatz — wieder, worauf er sich durch **Ziethen's** Sieg bei Torgau über Daun auch wieder in den vollen Besitz von Sachsen setzte. Dadurch sahen sich auch die Russen, welche schon Berlin besetzt und es einige Tage hindurch gebrandschatzt hatten, genöthigt, sich wieder nach Polen zurückzuziehen.

Die Schlacht bei **Torgau** schien am ersten Tage auf dem Flügel, den der König befehligte, verloren, und 10000 Verwundete durchseufzten die lange Nacht, in welcher Friedrich in einer Dorfkirche den Plan für den andern Schlachttag machte. Als er in der Morgendämmerung zum Dorf hinausritt, kam ihm Ziethen entgegen mit der Meldung, daß der andere Flügel (den Ziethen befehligt hatte) gesiegt habe und der Feind überall sich zurückziehe. Darauf sich gegen seine Husaren wendend, rief er: „Bursche, unser König hat die Schlacht gewonnen, unser König lebe!" — „Ja," antworteten sie, „unser König Fritz soll leben, aber unser Vater Ziethen auch!"

Im sechsten Jahre (1761) trafen den König viele Schläge. Zuerst konnte er die abermalige Vereinigung der Österreicher und Russen (unter Laudon und Buturlin) nicht verhindern, denen er in seinem befestigten Lager bei Bunzelwitz schwerlich hätte widerstehen können, wenn nicht ihre Uneinigkeit ihn gerettet hätte, indem die Russen, angeblich wegen Mangels an Lebensmitteln, sich von den Österreichern wieder getrennt und nach Polen zurückgezogen hatten. Dennoch brachte ihn der Fall der Festungen Schweidnitz und Colberg und in Folge davon der Verlust von halb Schlesien und Pommern an die Russen und zuletzt die abermalige Entziehung der englischen Subsidien (beim Tode Georg's II und dem Austreten Pitt's) in die äußerste Noth, so daß er mit Besorgniß in die Zukunft sah.

Aus dieser Noth riß ihn jedoch im Beginn des siebenten Jahres (1762) unvermuthet der Tod seiner bittersten Feindin, der Kaiserin Elisabeth von Rußland (d. 5. Jan.) und die Thronbesteigung ihres Neffen Peter's III. Denn dieser gieng nun, aus längst gehegter Bewunderung für Friedrich, nicht nur einen Frieden, sondern sogar ein Bündniß mit ihm ein, das zwar ein halb Jahr darauf, nach Peter's Tode von dessen Gemahlin, der

Kaiserin Katharina II, wieder aufgehoben, aber doch wenigstens durch die Bestätigung des Friedens ersetzt wurde. Das von ihr aus Schlesien abgerufene Heer blieb aber, auf Friedrich's geheimes Ersuchen an den Führer desselben, noch so lange in seiner Stellung, bis Friedrich den von der Abberufung der Russen noch nicht unterrichteten Daun bei Burkersdorf besiegt hatte.

(311.) Daher konnte Friedrich in diesem letzten Jahre wieder angreifend zu Werke gehen, und da sein Bruder Heinrich und der tapfere Seidlitz die Kaiserlichen sammt der Reichsarmee bei Freiberg in die Flucht schlugen, und ebenso die Franzosen den preußischen Waffen mehrmals weichen mußten, auch Schweden schon vom Kriege zurücktrat: so fand sich nicht nur Österreich, sondern auch Frankreich (das in seinem gleichzeitig mit England geführten siebenjährigen See- und Colonialkriege fast alle seine außereuropäischen Länder verloren hatte) zu einem Waffenstillstande geneigt. Dieser hatte zunächst zwischen Frankreich, England und Spanien am 10. Febr. 1763 den Pariser Frieden zur Folge, worin Frankreich Canada und mehrere andere außereuropäische Besitzungen an England abtreten mußte, worauf noch in demselben Monate (d. 15. Febr.) der **Hubertsburger Friede** 1763 zu Stande kam, in welchem Schlesien für immer an Preußen fiel, im Übrigen aber jede Macht ihre Eroberungen zurückgab.

Spanien, das zuletzt vermöge des 1761 geschlossenen bourbonischen Familienvertrags auch an diesem Kriege gegen England Theil genommen, mußte Florida gegen Louisiana tauschen, das Frankreich gehört hatte. Der Pariser Friede wurde übrigens gegen den Willen des großen Pitt geschlossen, weil ihm England für die Herausgabe seiner in diesem Kriege gemachten Eroberungen nicht hinlänglich entschädigt schien.

(312.) So wie in diesem Kampfe, welchen Friedrich mit so geringen Mitteln gegen halb Europa so glänzend bestand, seine Feldherrngröße in das vollste Licht trat, so machte ihn seine unermüdliche Thätigkeit, weise Ordnungsliebe, Sparsamkeit und strenge Gerechtigkeitsliebe, die er in der innern Verwaltung seines Staates bewies, und womit er die Wunden, die der Krieg seinem Lande geschlagen hatte, früher, als dieß den andern Staaten möglich wurde, wieder heilte, zu einem Regentenvorbild seiner ganzen Zeit. Denn durch sein Beispiel angeregt, entstund von nun an unter den bessern deutschen Fürsten und Staatsmännern ein Wetteifer, „für das Wohl der Völker" thätig zu sein und der Kraft derselben mehr Raum zu geben.

Er verwendete die Staatseinkünfte nur für die Staatsbedürfnisse, wobei er, gleich seinem nächsten Vorfahren, keine Ständecontrole anerkannte, sondern sich nur von seinem „Pflichtgefühl" leiten ließ. Bei Besetzung bürgerlicher Ämter befolgte er den Grundsatz der Gleichberechtigung; aber im Militärwesen gab er dem Adel eine bevorzugte Stellung. Vor Gericht galt übrigens kein Standesvorzug; doch achtete er erworbene Standesvorrechte. Die Rechtspflege mußte einfach und rasch sein; soweit Particularrechte es irgend gestatteten, ließ er neue Gesetze entwerfen, aus denen in der Folge das preußische Landrecht erwuchs. — Zur Regelung des Steuerwesens errichtete er eine General-Zoll- und Acciseadministration, bei der er aber meistens Franzosen anstellte, über deren Druck und Übermuth nachher das Volk mehr, als über die erhöhten Steuern klagte. — Sein Hof war höchst einfach und fast bürgerlich eingerichtet.

Selbst seine Erholung suchte er nur in der Beschäftigung mit der Musik, Poesie und Wissenschaft, sowie im Umgang und Briefwechsel mit Gelehrten, wie er denn selber eine Darstellung seiner Regierungs- und Kriegsthaten hinterließ. Aber einerseits seine schon erwähnte Vorliebe für die französische Sprache, in der allein er schrieb und als Dichter und Schriftsteller glänzte, und seine Geringschätzung der deutschen Sprache und Bildung, die er freilich in seiner Jugend nur in ihrer Ausartung hatte kennen lernen; anderseits seine völlige Hingabe an die französische Philosophie und ihre verkehrte Verstandesrichtung, deren Hauptvertreter Voltaire er eine Zeit lang sogar an seinen Hof zog, und seine dadurch bedingte negative Stellung zum christlichen Glauben, der ihm in seiner Jugend nur in der todten Form vorgekommen war, — hatte die unausbleibliche Folge, daß auch in Deutschland beim Mangel eines Gegengewichts, um so ungehinderter jene falsche, vom Westen kommende Aufklärung Raum gewinnen konnte, deren Lehren allmählich den Grund der bürgerlichen Ordnung und der aus dem Christenthum fließenden Sittlichkeit unterwühlten.

Maria Theresia war nach dem Hubertsburger Frieden in ihren Landen sorgfältig darauf bedacht, die Wunden des Kriegs zu heilen, Staatsverbesserungen anzubahnen und mit Gerechtigkeit und mütterlichem Sinne das Wohl ihrer Unterthanen zu fördern.

Sie begann auch mit Ersparungen an sich und an ihrem Hofe. Sie errichtete einen Staatsrath und für die verschiedenen Provinzen ihres vielgegliederten Reiches Hofkanzleien. Um den Wohlstand des Landes zu heben, begünstigte sie das Fabrikwesen (zum Theil freilich durch Monopole), förderte den Handel durch Anlegung von Canälen und Häfen und errichtete deßhalb einen Hofcommerzienrath. Zur Verbesserung des Justizwesens ließ sie ein Strafgesetzbuch fertigen, worin die Tortur abgeschafft wurde; — zur Verbesserung des Heerwesens führte sie die Conscription ein und schuf die Einrichtung der Militärgränze deren soldatische Bewohner im Frieden sich selbst erhielten, im Kriege sich selbst ergänzten.

Ihre Regierungsweise war, wie damals in fast ganz Europa, eine unumschränkt-monarchische; selbst die Ungarn, deren Landtag sie während ihrer 40jährigen Regierungszeit nur dreimal berief, gewöhnten sich an dieses Regiment „der Mutter Maria Theresia". — In kirchlicher Beziehung konnte sie sich gegen Nichtkatholiken nicht zur Toleranz erheben, erhielt sich aber gegen den päpstlichen Stuhl ziemlich abschließend.

Kap. 76. Die Fürsten und Völker am Vorabend der neuern Zeit.

(Gesch. d. W. XXIV. 1, 1—3. XXIV. 3, 1—6. XXIV. 2, 1—3.)

(313.) In der Zeit nach dem siebenjährigen Kriege waren unter denen, welchen die Völkergeschicke anvertraut waren, — außer Friedrich dem Großen und Maria Theresia, — Katharina II und Joseph II die hervorragendsten.

Katharina II, welche nach dem Tode ihres Gemahls Peter's III) mit dem sie, die Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst, auf Friedrich's II Vorschlag von der Kaiserin Elisabeth vermählt worden war) den russischen Thron
1762 bestiegen hatte, trachtete darnach, den Einfluß Rußlands auf Polen, das schon seit 1733 fortwährend von den Russen besetzt war, zu verstärken, und ver-

schaffte daher, von Preußen unterstützt, nach August's III Tode dem Stanislaus Poniatowsky die Krone von Polen. Da derselbe auf Rußland's Betrieb den Nichtkatholiken (Protestanten und nicht-unirten Griechen) gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken einräumte, so schloß die katholische Partei in Polen 1768 die Conföderation zu Bar und ergriff die Waffen gegen jenen von den Russen unterstützten König, wobei sie viele Gewaltthaten begieng. Zu gleicher Zeit reizte Frankreich die Türken zu einem Kriege gegen Rußland an. Die Russen drangen jedoch siegreich gegen die Türkei vor und eroberten nach der Verbrennung der türkischen Flotte in der Seeschlacht bei Dschesma 1770 die Walachei und Moldau und 1771 auch die Krim.

Wegen dieses russisch-türkischen Kriegs hatte Österreich gegen Polen und die Türkei einen Gränzcordon gezogen und dabei im Polnischen einen Theil der Zipser Starostei besetzt. Deßhalb rückte nun auch Friedrich der Große, der wegen des Conföderationsaufstands seine Gränzen durch aufgestellte Truppen gesichert hatte, seinen Gränzcordon weiter gegen Polen vor. Da nun die Kaiserin Katharina in ihrem Kriege mit der Türkei endlich zwar die Vermittlung Preußens annahm, aber zu hohe Forderungen stellte, so besetzte Österreich nicht nur auch den Rest der Zipser Starostei, sondern dehnte die Besetzung auch noch auf die Starostei Zander aus.

Dadurch hielt sich nun Katharina berechtigt, mit ihren weiteren Absichten auf Polen hervorzugehen und Friedrich hielt es für gut, sich ihren Anschauungen zu nähern. Nach erfolgter Verständigung lud man Österreich zur Theilnahme ein, und Minister Kaunitz, um nicht Polen den beiden andern Mächten allein zu überlassen, schlug den dargebotenen Vortheil nicht aus. So kam es auf den Grund alter Ansprüche zur (**ersten**) **Theilung Polens** 1772.
Die drei Mächte besetzten den dritten Theil Polens, und zwar in der Art, daß Österreich davon Ostgalizien und Lodomirien als ein Königreich —, Preußen das im Thorner Frieden (1466) an Polen abgetretene Westpreußen und den polnischen Netzdistrikt —, Rußland endlich (gegen die Herausgabe der Moldau und Walachei) den östlichen Theil von Litthauen bis an die Düna und den Dnjepr sich zueignete.

(**314.**) **D**as übrige Polen blieb durch die bedrückende Willkür seines Adels, so wie überhaupt durch seine schlechte Verfassung stets in abhängiger Stellung und einer spätern weitern Zerstückelung vorbehalten.

Polen war seit Jahrhunderten stets in Parteien zersplittert, die ihre Stützen nicht in sich, sondern stets im Auslande suchten; die kleine vaterländische Partei konnte nie die Oberhand gewinnen. Da Polen meist ein Werkzeug in den Händen der französischen Politik war, wiewohl dieselbe es stets im Stiche ließ, so heischte es der Vortheil der nordischen Mächte, die Franzosen dort nicht aufkommen lassen, so wie es Politik Schwedens, Preußens und Österreichs war, Polen an Rußland nicht ganz zu überlassen. Die stete Anarchie in Polen schien daher gleichsam von selbst zur Theilung aufzufordern. Maria Theresia allein fühlte die Sünde der damaligen Cabinetspolitik und unterzeichnete den Theilungsvertrag nur mit Widerstreben, indem sie dabei die weissagenden Worte sprach: „Wenn ich schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung an Allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird!" — Die Russen bekamen übrigens, wie schon Maltebrun

weil dieser fortwährend kein Gehör gab, ließ er 12000 M. Türken und Tartaren gegen Karl's Lager anrücken, das dieser jedoch mit nur 700 Schweden (denn seine Polen und Kosacken hatten ihn, von den Türken beredet, verlassen), wider alle Vorstellungen seiner Generale auf das hartnäckigste vertheidigte, bis er gefangen und entwaffnet nach Bender und von da in ein Schloß des Sultans in der Nähe von Adrianopel gebracht wurde.

Den Hauptshalt bei der Vertheidigung hatte ihm sein steinernes Haus gegeben. Obgleich die stürmenden Janitscharen bereits in alle Zimmer desselben gedrungen waren, so wehrte er sich doch noch drei Stunden lang. Als zuletzt die Türken das Haus anzündeten, und Flammen und Rauch ihn mit noch einigen Wenigen zu ersticken drohten, machte er mit der Pistole in der Hand einen Ausfall, stolperte aber über seine Sporen und fiel zu Boden.

Nachdem er so fünf Jahre hindurch Kraft, Zeit und Geld in starrköpfigem Eigensinn verschwendet hatte, ließ er sich endlich auf die Nachricht, die Schweden würden im Fall seines ferneren Ausbleibens einen Reichsvorsteher wählen, zur Rückkehr in sein Reich bewegen, das er, verkleidet und in 14 Tagen einen Weg von 280 deutschen Meilen zu Pferd durchjagend, am 22. Nov. 1714 erreichte und es in der schwierigsten Lage fand.

Wohl hatte unterdessen der tapfere schwedische General Steenbock die Dänen bei Gadebusch (1712) besiegt, wurde aber, als sie russische Hülfe erhielten, von ihnen in der schleswigischen Festung Tönningen, worein er sich an allem Mangel leidend geworfen hatte, eingeschlossen und zur Waffenstreckung gezwungen (1713), worauf die Dänen Schleswig in Beschlag nahmen. — Der schwedische Reichsrath hatte hierauf, um die übrigen schwedisch-deutschen Theile zu retten, Wismar und Stettin dem neutralen Bischoff von Lübeck (als dem Vormund des minderjährigen Herzogs von Holstein-Gottorp) unterstellt, und dabei zugelassen, daß Preußen Stettin in Sequester nahm, jedoch unter der Bedingung, es nach dem Frieden wieder an Schweden zurückzugeben; — und da nun die Dänen das Herzogthum Bremen an Hannover verkauften, so war nur noch das feste Stralsund in den Händen der Schweden, als Karl XII auf seiner Rückkehr von der Türkei in dieser Stadt ankam.

Kaum in Stralsund angekommen, forderte er Preußen auf, Stettin zu räumen. Darauf erklärten ihm Preußen, Hannover und England den Krieg. Muthig widerstand er in Stralsund den verbündeten Mächten. Als er sah, daß die Stadt nicht mehr zu halten war, fuhr er auf einer Schaluppe mitten im Winter nach Schweden, das er am 24. Dec. 1715 nach 15jähriger Abwesenheit mit nur wenigen Begleitern wieder betrat. Gleich nach seinem Abgang ergab sich Stralsund, und mit dem darauf folgenden Fall von Wismar hatte Schweden kein deutsches Stück Erde mehr.

Anstatt nun nach Stockholm zu gehen und den Reichsrath und die Stände um sich zu sammeln, hielt er sich im kleinen Ystad, von wenigen Vertrauten umgeben, auf, unter denen sich ein aus holsteinischen Diensten zu ihm getretener Baron Görtz befand, der seiner Kriegsruhmsucht schmeichelte und sich ihm durch seine Erfindsamkeit in Aufbringung von Kriegsvorräthen und Streitkräften unentbehrlich machte, daher auch bald sein allmächtiger Minister wurde, der sich nicht an die Klagen des Landes über Steuerdruck und Ungerechtigkeiten, noch an dessen Bitten um Frieden kehrte.

Karl's nächstes Ziel war ein Einfall in Norwegen, um es den Dänen zu entreißen. Er selbst führte im Winter eine Abtheilung des

Heeres über das Kjölengebirg nach Christiania: da er es aber von Vorräthen entleert fand, und seine Schweden an allem Mangel litten, kehrte er wieder nach Schweden zurück.

Inzwischen war es dem Görtz gelungen, mit Rußland, das in Finnland mit den Schweden kämpfte, Unterhandlungen anzuknüpfen, und als diese einen guten Ausgang versprachen, unternahm Karl XII einen zweiten Einfall in Norwegen, indem er wieder über das Gebirg zog und sich gleich vor die kleine, aber gut vertheidigte Festung Friedrichshall legte, die er erst erobern wollte, bevor er in das Innere des Landes drang. Schon war ein Laufgraben eröffnet, als der König am 30. Nov. a. St. (1718) bei der Besichtigung desselben durch einen Schuß seinen Tod fand.

Es war Abends 9 Uhr und die Festung hatte der Dunkelheit wegen Pechkränze aufgesteckt und ließ Leuchtkugeln fliegen, um die Arbeiten des Feindes beobachten zu können. Da stieg der König aus der Tiefe des Laufgrabens herauf und lehnte sich an die innere Böschung der Brustwehr, über die er mit Kopf und Armen emporragte. Der Warnung der Seinen, sich den feindlichen Geschossen nicht so blos zu stellen gab er, seiner Gewohnheit nach, kein Gehör. Plötzlich hörte man einen dumpfen Laut und sah das Haupt des Königs in seinen Mantel hinabsinken. Er war von einer Kugel getroffen worden, die neben dem Auge in die linke Schläfe eindrang und durch das rechte Auge herausgieng. Der lange gehegte Verdacht, er sei durch Meuchelmord gefallen, schwand erst durch die am 31. Aug. 1856 an dem einbalsamirten Körper angestellte wissenschaftliche Untersuchung, welche darthat, daß ein Schuß aus der Festung ihn getödtet.

Schon längst war der schwedische Adel über den Eigenwillen des Königs unwillig, mehr noch aber über die rücksichtslose Verwaltung des Ministers Görtz, das Volk insbesondere über die ungesetzlich erhöhte unerträgliche Steuerbelastung erbittert, so daß der allgemeine Haß des Landes sich gegen Görtz wandte, der sogleich nach dem Tode des Königs verhaftet, vor ein Gericht gestellt und, jedoch mit Vernachlässigung der gesetzlichen Formen, zum Tode verurtheilt und enthauptet wurde.

Hierauf hoben der Reichsrath und die Stände (mit Übergehung von Karl's Neffen, des näherberechtigten Herzogs von Holstein-Gottorp) die jüngere Schwester Karl's, Ulrike Eleonore, Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel, auf den Thron, weil sie sich bereit erklärte, dem Erbrecht und der Souverainetät zu entsagen und die Mitregierung des Reichsraths und der Stände anzuerkennen.

(**295.**) In den darauf folgenden Friedensschlüssen mit Dänemark, Preußen und Hannover 1719 und 1720 verlor Schweden alle seine Länder in Deutschland, bis auf einen Theil von Pommern, und im Nystädter Frieden mit den Russen 1721 die Ostseeprovinzen Lievland, Esthland, Ingermannland mit einem Theil von Karelien und dem Wiborgslehen in Finnland, und dadurch, sowie durch innere Parteiungen, seine ganze vorige Bedeutung.

Im Jahre 1720 überließ die Königin die Regierung ihrem Gemahl Friedrich, welcher, um die Bestätigung der Stände zu erhalten, sich noch weitere Beschränkungen der Kronrechte gefallen lassen mußte. Der schwedische Reichsrath trat Bremen und Verden gegen eine Million Thaler an Hannover (also an Georg I von England) —, Vorpommern (von der Oder bis zur Peene) mit Usedom und Wollin (dazu Stettin im Hinterpommern) gegen zwei Millionen

Thaler an Preußen ab, entsagte zu Gunsten Dänemarks der Zollfreiheit im Sund, und versprach, den Herzog von Holstein-Gottorp nicht zu unterstützen. — In solche Schwäche versank Schweden durch die Übermacht seiner Aristokratie, die noch dazu in zwei Parteien gespalten war, in die französisch gesinnte Partei der „Hüte" und in die russisch gesinnte Partei der „Mützen": je nach dem die eine oder die andere die Oberhand hatte, war der schwedische Staat bald dem französischen, bald dem russischen Interesse hingegeben. (S. §. 307 a. E.)
Noch mehr als in Schweden artete fortan vorzüglich in Polen die Macht der Aristokratie in immer zügelloseres Freiheitsstreben aus, das den nationalen Untergang der Polen vorbereitete. (Dem von Allen verlassenen Stanislaus Lescinsky, welcher nach Karl's XII Tod eine Zuflucht in Frankreich gefunden hatte, mußte übrigens König August eine Million Thaler geben und den Königstitel beizubehalten gestatten.)

(296.) Dagegen wurde durch diesen Krieg Rußland die erste Macht im Norden, und Peter der Große, der sich schon 1711 durch die Aufstellung der „allerheiligsten dirigirenden Synode" zum Haupt der russisch-griechischen Kirche gemacht hatte, und nun 1721 den Titel Kaiser aller Reußen annahm, bot bis zu seinem Ende alles auf, innerlich durch Förderung der Cultur, äußerlich durch den gewonnenen Einfluß auf Polen, sowie durch Eroberung eines Theils der kaukasischen Länder seinen Nachfolgern den Weg zur künftigen Größe Rußland's anzubahnen. Nachdem Peter der Große 1722 noch ein Gesetz gegeben hatte, das dem jedesmaligen Throninhaber das Recht einräumte, selbst mit Übergehung seiner Verwandten seinen Nachfolger zu bestimmen, starb er 1725.

Unter seiner Gemahlin Katharina I (1725—27), die ihm seiner Verordnung gemäß auf dem Throne folgte, und unter seinem unmündigen Enkel Peter II (1727—30) hatte Menzikow (spr. Mentschikoff) die Regierungsgewalt in Händen, bis er von den Dolgorucki's gestürzt und seines Reichthums beraubt nach Sibirien verwiesen ward. — Peter's II Nachfolgerin, die Kaiserin Anna, Iwan's zweite Tochter und Wittwe des Herzogs von Kurland (1630—40), regierte hauptsächlich durch Biron, der den Dolgorucki und dessen Anhang stürzte und nach dem Tode der Kaiserin für ihre Schwestertochter Anna (Herzogin von Mecklenburg) oder eigentlich für deren Sohn Iwan III die Regentschaft führen sollte, sich aber selbst aller Gewalt bemächtigte, bis er durch den Feldmarschall Münnich (dem „Eugen des Nordens") ebenfalls gestürzt und Anna zur Regentin erklärt wurde. Dennoch gelang es der jüngsten Tochter Peter's des Großen, **Elisabeth**, den Thron ihres Vaters zu besteigen, und Anna wurde mit ihrem Anhange nach Sibirien verbannt.

Kap. 73. Die Schwäche des deutschen Reichs in Folge des französischen Einflusses seit der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Gesch. d. W. XXIII. K. 5, 1—4. K. 3, 1 u. 2. Kap. 4, 1 u. 2.

(297.) Unter allen Staaten, die Frankreichs Einfluß erreichte, war Deutschland durch seine nunmehrige politische Schwäche, zu der es durch die Kämpfe mit Ludwig XIV herabgebracht war, am meisten benach-

theiligt und machte sich durch knechtische Nachahmung französischer Sitte und Bildung selber nur noch abhängiger. Auch hier gieng von Oben durch die Sucht vieler fürstlichen Höfe, es Ludwig dem Vierzehnten in Glanz und Üppigkeit nachzuthun, das verderbliche Beispiel aus und endete mit dem Ruin der Unterthanen.

Die Folgen jenes französischen Einflusses zeigten sich insbesondere in der dadurch fortwährend genährten Uneinigkeit der Reichsglieder, in rücksichtsloser Verletzung der Unterthanenrechte, namentlich der alten bürgerlichen und städtischen Freiheiten, in der Erschlaffung des Volksgeistes, in der Zerrüttung der Staatseinkünfte und der dadurch herbeigeführten Verarmung des gedrückten Volkes. Wenige Höfe nur, darunter am meisten der brandenburgische unter dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (gest. 1688), so wie auch der österreichische unter Leopold I, hielten sich damals vom französischen Unwesen entfernt.

An der Religion in ihrem damaligen Zustande konnte die Sittlichkeit nicht die nöthige Stütze finden. Viele katholische Regierungen fuhren fort, ihren protestantischen Unterthanen den Gottesdienst zu erschweren, und wer den Verlockungen zum Übertritt widerstand, mußte oft das Land verlassen. Selbst unter den Protestanten führte der Widerstreit der Confessionen zu Verfolgungen, Amtsentsetzungen und Landesverweisungen (wie z. B. auch den trefflichen Kirchenliederdichter Paul Gerhard ein solches Loos traf) und die Versuche zu Confessionsvereinigungen hatten in der Regel nur größere Verbitterung zur Folge.

(298.) Was die protestantisch-evangelische Kirche im Allgemeinen betrifft, so war in ihr damals ein todter Glaube herrschend geworden: sie hatte im Streite mit sich selbst die erste Liebe verlassen und das evangelische Christenthum schien in unfruchtbarem Begriffswesen zu ersterben, als der Geist des Glaubens und des Gebets neues Leben erzeugte und in Männern wie Spener, Franke, Zinzendorf u. A. für Deutschland, wie Wesley, Whitefield u. A. für England und Nordamerika kräftige Zeugen erweckte, welche — trotz aller individuellen Auswüchse — auf die evangelische Kirche selbst einen neubelebenden gesegneten Einfluß ausübten.

Der wiedererwachende praktische Glauben führte zum Zusammentritt christlicher Gemeinschaften, denen neben dem eigenen Wachsthum im Christenthume auch die Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden am Herzen lag. Nachdem schon 1647 England die erste Missionsgesellschaft gestiftet hatte, bezeugte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die dänisch-hallische Mission und die Mission der Brüdergemeinde, daß ein frischer Pfingsthauch den erstarrten Protestantismus zu beleben angefangen habe.

Jacob **Spener**, geb. 1635 im Elsäßischen, Oberhofprediger in Dresden und zuletzt Probst in Berlin, wo er starb, Stifter der collegia pietatis, durch die er, wie durch seine ganze Prediger- und Katecheten-Thätigkeit, die evangelische Theologie von dem Weg der bloßen Verstandesspeculation auf den biblisch-practischen Weg der Reformatoren zurückzuführen und den Glauben durch Hervorhebung des urchristlichen Grundsatzes vom allgemeinen Priesterthum zur Herzensangelegenheit eines

jeden Christen zu machen suchte, wenn er auch in seinem heilsamen Gegensatz gegen den todten Glauben vieler Kirchenglieder, ohne es zu wollen, in gewissen Beziehungen der Kirche, als solcher, zu nahe trat, und dadurch bei seinen Anhängern zu Einseitigkeiten Anlaß gab.

August Hermann **Franke**, geb. 1663, gest. 1727, war Spener's begabter Nachfolger im Betrieb des biblisch-practischen Christenthums, die Seele der theologischen Facultät der damals neugestifteten Universität Halle und Gründer des großen, auf weithin segensreich-wirkenden hallischen Waisenhauses und der damit verbundenen Stiftungen, zu denen auch die Cansteinische Bibelanstalt gehörte. Als er starb, wurden in den verschiedenen Abtheilungen seiner deutschen Schule 2125 Kinder von 136 Lehrern unterrichtet, in seinem Waisenhause 430 Waisen, mehrere hundert andere arme Kinder und 255 arme Studenten gespeist, in seinem Pädagogium 82 Schüler und in allen seinen Anstalten 200 Lehrer und an 100 andere erwachsene beihelfende und dienende Personen gezählt.

Nic. Ludwig Graf von **Zinzendorf**, geb. 1700, gest. 1760, war der Gründer der aus den mährischen und böhmischen Brüdern (§. 140) hervorgegangenen und in Herrnhut 1722 errichteten „Erneuerten evangelischen Brüderunität", welche, an die augsburgische Confession sich anschließend, die Rechte einer bischöfflichen Kirche erlangte und sich eine eigene kirchlich-politische Verfassung mit einer auf genauer Kenntniß der einzelnen Glieder beruhenden Disciplin gab und in der von der Generalsynode ernannten Ältestenconferenz zu Berthelsdorf (in der Oberlausitz) ihre Bundesdirection und in vielen Ländern von Europa und Amerika, wie auch in Südafrika ihre Gemeinden und Colonieen hat, deren stillwirkende aufopfernde Thätigkeit im Missionsdienst von jeher Anerkennung fand. Von den Auswüchsen, welche sich anfangs in dieser Gemeinde zeigten, und die ihr den ernstlichen Widerstand besonders lutherischer Theologen, darunter eines Bengel, zuzogen, reinigte sie größtentheils schon ihr Bischoff Spangenberg, der auch eine genauere Fassung ihres Lehrbegriffs anstrebte. Doch behielt sie ihren unirenden Character.

Die Engländer Wesley und Whitefield waren 1727 die Stifter der strengen Methodisten-Secte. Schon früher war in England auch durch Georg Fox 1667 die Secte der Quäker gestiftet worden, welche 1681 durch William **Penn** in Nordamerika große Verbreitung fand. Der Feuereifer dieser Secten wirkte allmählich belebend auf die Kirche zurück, gegen deren todte Orthodoxie sie gerichtet waren. — Erwähnenswerth ist, daß unter den sog. Freidenkern sich Christian Thomasius (1684—1728) das Verdienst erwarb, durch seine Beredtsamkeit, die völlige Abschaffung der Tortur und der Hexenprocesse zu bewirken.

Was die erneuerte katholische Kirche betrifft, so bewies sie noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts eine rege Thätigkeit in Errichtung vieler neuen geistlichen Körperschaften und Verbrüderungen, so wie in Verpflanzung des Katholicismus nach andern Welttheilen. In letzterer Beziehung waren namentlich die Jesuiten sehr thätig, besonders durch Franz Xaver (§. 208) im portugiesischen Ostindien und in Japan, und durch Matth. Ricci in China.

In der geistlichen Dichtung und Redekunst zeichnete sich in dieser Periode Jacob Balde durch seine lateinischen Gedichte aus. Als volksthümlicher Prediger und Schriftsteller glänzte Abraham a St. Clara (Hofprediger in Wien).

(299.) **D**ie politische Ohnmacht des deutschen Reichs wurde durch die Selbstsucht der Reichsglieder gemehrt, indem jeder Reichsstand nur für sich sorgte und, wo es seinen Vortheil galt, seine Pflicht gegen Kaiser und Reich aus den Augen setzte. Das fortgesetzte Streben der Fürsten nach Erweiterung ihrer Landeshoheit und der Zwist der katholischen und protestan-

tischen Stände, von denen die letztern in dem Corpus Evangelicorum einen, wiewohl nur schwachen Zusammenhalt fanden, ließ kein einiges Handeln aufkommen. Führte ja eine Gefahr zu dem Entschlusse gemeinsamer Abwehr, so war die Hülfe, die jeder leistete, so langsam und träge, daß gewöhnlich Verlust und Schmach das Ende der Unternehmung war. Besonders brachte das ehrgeizige Streben des sächsischen Kurhauses nach der polnischen Krone dem Reiche nur Schaden, wie sich das schon im nordischen Kriege gezeigt hatte und bald darauf noch deutlicher zeigen sollte.

Was übrigens die Macht des Hauses Österreich betrifft, so vermehrte sich dieselbe um diese Zeit durch einen neuen erfolgreichen Kampf mit der Pforte. Im Jahre 1703 war nämlich der Waffenstillstand, den diese beiden Mächte 1699 zu Carlowitz geschlossen hatten (§. 273), in den auf 30 Jahre geschlossenen Frieden von Carlowitz verwandelt und dieser sieben Jahre darauf nochmals auf 30 Jahre erstreckt worden. Aber der Bruch dieses Friedens von Seiten der Türken, welche den Venetianern die ihnen in jenem Frieden abgetretene Halbinsel Morea wieder entreißen wollten, hatte 1714 zur Erneurung des Krieges geführt. In diesem hat Kaiser **Karl** VI (im Bündniß mit Venedig) durch die Siege des Prinzen Eugen bei Peterwardein (1716) und bei Belgrad, das 1717 von diesem erobert wurde, die Türken zu dem Frieden von Passarowitz 1718 gezwungen, durch welchen Österreich in den Besitz des Temeswarer Banats, Serbiens und eines Theils von Bosnien, Croatien und der Walachei kam, während Venedig die Rückgabe Morea's nicht erlangen konnte.

Auch wurde dem Kaiser in diesem Frieden Siebenbürgen und das Gebiet zwischen der Donau und der Theiß ausdrücklich zuerkannt, und Ungarn gegen Osten durch eine von der Mündung der Marosch bis an den Einfluß der Bossut in die Sau gezogene Linie und gegen Süden durch die Sau bis zu ihrer Vereinigung mit der Unna begränzt. Der Pforte blieben nur noch einige Plätze in Albanien und Dalmatien und die Insel Cerigo; auch gehörte ihr noch Morea. Dieser Vertrag bildete größtentheils die Grundlage zu den spätern Verträgen zwischen Österreich und der Türkei.

(**300.**) Dieser Friede wurde durch eine Gefahr befördert, die von Spanien her der Ruhe von Westeuropa drohte. Philipp V, von seiner Gemahlin Elisabeth, einer Nichte des Herzogs von Parma, und von seinem Minister, dem Cardinal Alberoni, geleitet, griff, während der Kaiser noch mit dem Türkenkriege beschäftigt war, 1717 Sardinien und 1718 Sicilien an, um diese frühern Besitzungen Spaniens wieder zu erobern. Da schloßen England, Frankreich, Holland und der Kaiser zur Aufrechthaltung des Utrechter Friedens die sogenannte Quadrupel-Allianz, welche zur Folge hatte, daß der König von Spanien und der Kaiser gegenseitig Verzicht leisteten und der erstere die Anwartschaft auf Parma, Piacenza und Toscana erhielt, der letztere aber von dem Herzog von Savoyen, der sich auf die spanische Seite geschlagen hatte, Sicilien für Sardinien eintauschte. König Philipp nahm jedoch die Bestimmungen erst 1720 an, nachdem seine Flotte von den Engländern beim Cap Passaro geschlagen worden war.

Die Theilnahme Englands an der Quadrupel-Allianz geschah noch unter dem König Georg I. Dieser starb 1727 und hinterließ seinem Sohne Georg II den englischen Thron und den die Wohlfahrt der Krone und Nation weise besorgenden Minister Walpole, der bis zu seinem Ende (1742) den Frieden nach Innen und nach Außen zu wahren wußte.

(301.) Nach einer hierauf in ganz Europa eintretenden dreizehnjährigen Ruhe veranlaßte der Tod August's II von Polen in dem Jahre
1733 **den polnischen Erbfolgekrieg**, der für den Kaiser ungünstig ausfiel. Es hatte nämlich ein Theil des polnischen Adels auf Betrieb Ludwig's XV den Schwiegervater desselben, den Stanislaus Lescinsky (§. 292), wieder auf den polnischen Thron berufen; allein eine andere von den Russen unterstützte Partei in Polen wählte den August III von Sachsen, den Sohn August's II, und vertrieb den Stanislaus wieder. Weil nun der Kaiser seine Einwilligung dazu gegeben hatte, so kündigte Frankreich (wo Cardinal Fleury für den in ekler Sinnenluft verstrickten Ludwig XV das Regierungsruder führte, in Verbindung mit Spanien und Sardinien dem Kaiser den Krieg an und besetzte Lothringen und die kaiserlichen Länder in Italien (d. i. die österreichische Lombardei, Neapel und Sicilien).

Da sah sich der Kaiser wegen schlechter Verfassung des Heeres und der Finanzen genöthigt, im Frieden von Wien nicht nur Lothringen
1738 als Lehen an Stanislaus Lescinsky und nach dessen Tode als Eigenthum an das begehrliche Frankreich zu überlassen, sondern auch sogar Neapel und Sicilien an die spanischen Bourbonen (jedoch als Secundogenitur) abzutreten und sich mit Parma und Piacenza zu begnügen. Der Herzog von Lothringen, Franz Stephan, des Kaisers Schwiegersohn, wurde mit dem Großherzogthum Toscana entschädigt, welches kurz vorher (1737) durch das Aussterben des Hauses Medici erledigt worden war.

Stanislaus trat sogleich die Einkünfte seiner neuen Herrschaft an Frankreich gegen eine Pension von 2 Mill. Fr. ab und lebte davon zu Lüneville, indem er Künste und Wissenschaften unterstützte und Wohlthaten übte. Er starb 1766 auf eine bedauerliche Weise, indem sein Gewand am Kamin Feuer fieng und er, als er sich helfen wollte, in die Kohlen fiel und sich so verbrannte, daß er den Wunden erlag.

Für diese großen Opfer erhielt Kaiser Karl VI bloß die Anerkennung der **pragmatischen Sanction**, d. h. des von ihm errichteten Hausgesetzes, daß in Ermangelung eines männlichen Erben der gesammte österreichische Länderbesitz ungetheilt auf die weibliche Linie (zunächst in seinen Nachkommen, dann in jenen Joseph's I) übergehen solle. Sein Versuch, sich für jene Verluste durch ein Bündniß mit Rußland (der Kaiserin Anna) in einem neuen Kriege mit den Türken zu entschädigen, zog ihm in dem darauffolgenden Belgrader Frieden 1739 auch noch den Verlust Serbiens mit Belgrad und seines Antheils an der Walachei zu, indem die Donau und die Sau zur Gränze beider Reiche gemacht wurden. Dagegen erhielt Rußland in diesem Frieden das den Türken im Frieden am Pruth abgetretene Asow wieder zurück.

Prinz Eugen erlebte den Verlust der Früchte seiner frühern Siege für das Haus Österreich nicht mehr. Es hatte dieser Wächter der deutschen Ehre und Freiheit im Westen und Osten der vaterländischen Gränzen bereits am 20. April 1736 sein lorbeergekröntes Haupt im Tode gesenkt.

---

5. Österreichs Erhaltungskampf und Preußens Emporsteigen.

Histor. Atlas, Taf. XIV. (Gesch. d. W. XXIII. 7, 1—10.)
(Dazu im Anhang: Taf. XII die Stammtafel des preuß. Hauses.)

Kap. 74. Die beiden ersten schlesischen Kriege.

(302.) Durch das Aussterben des österreichisch-habsburgischen Mannsstammes, der dem deutschen Reiche 16 Kaiser gegeben hatte, traten i. Jahre 1740 mit dem Regierungsantritt **Friedrich's des Großen** in Preußen und **Maria Theresia's** in den österreichischen Staaten für Europa wichtige Veränderungen ein.

Den Grund zur Macht des brandenburgisch-preußischen Hauses hatte der gerade 100 Jahre zuvor zur Regierung gelangte große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg dadurch gelegt, daß er im Welauer Vertrage mit Polen 1657 die Souverainetät über Preußen erwarb und daß er durch seinen Kriegsruhm (als Verbündeter Hollands gegen Ludwig XIV) insbesondere als Sieger bei Fehrbellin 1675, so wie durch seine weise Verwaltung jenes Ansehen noch bedeutend erhöhte. (§. 269.)

Da er viele aus ihrem Vaterlande vertriebene reformirte Franzosen, Pfälzer, Holländer und Waldenser aufnahm, so erhielt die reformirte Confession, zu der schon der brandenburgische Kurfürst Johann Sigmund 1613 übergetreten war, in Preußen (wo seit 1540 nur die lutherische Kirchenordnung gegolten hatte) 1713 ein eigenes Kirchendirectorium, während die lutherische Confession erst 1750 ein eigenes Oberconsistorium erhielt. Der zunehmende Territorialismus brachte beide Confessionen mehr und mehr um ihre Selbständigkeit und schadete der Kirche, wie dem Staate gleichmäßig.

Darauf erlangte sein Sohn, der Kurfürst Friedrich III, dafür, daß er den Kaiser Leopold im spanischen Erbfolgekriege zu unterstützen versprach, am 18. Jan. 1701 die Königswürde in Preußen als Friedrich I, und erweiterte durch Erbschaft (als Sohn der ältern Schwester des Königs Wilhelm III von England) aus dem oranischen Nachlaß der Grafschaften Lingen und Meurs und der Fürstenthümer Neufchatel und Valengin seinen Staat, stürzte ihn aber auch durch seine verschwenderische Prachtliebe in drückende Schulden.

Über die Erwerbung der Königswürde in Preußen äußerte sich in der Folge Friedrich II der Große in seinen Memoiren so: „Friedrich I gab durch diese Erwerbung seinen Nachkommen einen Antrieb zu hohen Dingen und schien ihren sagen zu wollen: macht euch des Titels würdig, den ich euch verschaffe; vollendet den Bau, dessen Grundstein ich gelegt habe."

(303.) **Sein** Sohn und Nachfolger König Friedrich Wilhelm I (1713—1740) half dieser Noth ab, und brachte, als ein zwar rauher, der wissenschaftlichen Bildung nicht geneigter, für das Soldatenthum voreingenommener, aber höchst thätiger und sparsamer, dabei deutsch und kirchlich gesinnter Regent, durch feste Einrichtungen im Verwaltungswesen, durch Verstärkung des Heeres und durch Beförderung des Landbau's seine Staaten in eine solche Ordnung, daß er außer den erhöhten jährlichen Einkünften einen Schatz von 9 Millionen Thalern und eine wohlgehaltene Armee von 83,000 Mann hinterließ.

So karg und gering er die Künste und Wissenschaften bedachte, so freigebig war er, wenn es galt, ruinirte Städte aufzubauen, verödete Landstriche durch arme Ansiedler zu bevölkern, viele Landschulen zu errichten und wohlthätige Stiftungen zu gründen oder zu unterstützen. So nahm er auch die 1731 durch den Erzbischoff Firmian vertriebenen protestantischen Salzburger auf. Er ist der Stifter des großen Waisenhauses zu Potsdam für 2500 arme Soldatenkinder. — Die gute Einrichtung seines Heeres verdankte er dem berühmten „Dessauer", d. h. dem Fürsten Leopold von Dessau, demselben, der die Schlachten bei Höchstädt und Turin (§. 282) gewinnen half. Bekannt ist dieses Königs Liebhaberei an riesengroßen Soldaten für sein Leibregiment. — Seinen Staat vergrößerte er durch die Erwerbung von Ober-Geldern im Utrechter Frieden und durch Stettin (im nordischen Krieg) mit den Küstenstrichen an den Odermündungen.

(304.) **So** bedeutende Mittel warteten nur der rechten geistigen Kraft, um zu größern Zwecken benützt zu werden. Diese besaß sein Sohn **Friedrich II der Große**, der, ausgerüstet mit scharfblickendem Verstand, unerschütterlichem Willen und rastlosem Thätigkeitstrieb, gleich nach seiner oberwähnten Thronbesteigung darauf ausgieng, seinen Staat auf eine höhere Stufe der Macht zu erheben.

Friedrich II (geb. den 24. Jan. 1712) erhielt schon in frühester Jugend durch eine französische Erzieherin und einen französischen Lehrer eine Vorliebe für die französische Sprache, die nachher zur Vorliebe für die französische Literatur und Philosophie wurde, deren abgesagter Feind sein Vater war. Dieser Umstand und die innerste Verschiedenheit der Naturen brachte zwischen Vater und Sohn ein so großes Mißverhältniß hervor, daß Friedrich, um dem väterlichen Druck zu entgehen, auf einer Reise, die er mit seinem Vater an den Rhein machte, nach England fliehen wollte, aber unterwegs gefangen, dann auf die Festung Küstrin gebracht und dort zum Tode verurtheilt wurde. Geschreckt durch die wirkliche Hinrichtung seines Freundes und Mitwissers, des Lieutenants v. Katte, die unter den Fenstern des Gefangenen Statt hatte, gab der Prinz solche Zeichen von Reue, daß er begnadigt und nach ausgestandener Prüfungszeit, während welcher er im strengsten Kanzleidienst mit den Geschäften der Staatsverwaltung bekannt wurde, die Prinzessin von Braunschweig-Bevern zur Gemahlin und die Grafschaft Ruppin sammt dem Schlosse Rheinsberg zum Aufenthalt bekam. Dort setzte er das Studium der französischen Literatur fort und begeisterte sich im schriftlichen Verkehr mit Voltaire, d'Alembert und andern französischen Schriftstellern ganz für die von jenen Philosophen ausgehende falsche Aufklärung, welche zwar die Zeit beherrschte, von der er aber nicht ahnete, welch' einen gefährlichen Einfluß sie in der Folge auf den Bestand des Staates und der Kirche haben werde: indeß den äußersten Consequenzen jenes Zeitgeistes widerstand am Ende doch sein im Grunde deutsches Gemüth und Wesen. — Beim Antritt der Regierung erklärte er den Ministern: „Ihr wäret bisher gewohnt, einen Unterschied zwischen dem Vortheile des Königs und dem des Landes zu machen. Ich glaube, daß der Vortheil meines Landes auch der meinige ist, ja ich will, daß das Wohl des Landes den Vorzug habe."

(305.) Kaum hatte daher Karl's VI Tochter, Maria Theresia, Gemahlin des §. 301 erwähnten Herzogs Franz Stephan von Toscana, vermöge der pragmatischen Sanction die österreichische Erbschaft angetreten, als Friedrich Ansprüche auf die schlesischen Fürstenthümer Brieg, Liegnitz, Wohlau und Jägerndorf hervorsuchte, und, weil Maria Theresia seine Ansprüche nicht anerkannte, den ersten schlesischen Krieg 1740—1742 begann. 1742

Während ein Theil seines Heeres in die Grafschaft Glatz einfiel, zog der König gleich nach Breslau und gewann die Einwohner dadurch, daß er ihnen Neutralität gewährte. Nachdem hierauf der Erbprinz von Dessau Glogau erstürmt hatte, kam es 1741 zur hitzigen Schlacht bei Molwitz, die zwar lange unentschieden blieb, bis zuletzt doch Schwerin's Feldherrnerfahrung dem Könige den Sieg über die Österreicher (unter Neipperg) in die Hände legte, in Folge dessen Brieg sich ergab, Breslau huldigte und somit Schlesien erobert war.

Durch dieses Vorgehen Preußens ermuthigt, griff auch Kurfürst Karl Albrecht von Bayern, der schon vorher gegen den Regierungsantritt Maria Theresia's protestirt und wegen seiner Abstammung von Ferdinand's I Tochter Anna Anspruch auf den ganzen österreichischen Staat erhoben hatte, zu den Waffen; ebenso trat Philipp V von Spanien mit Ansprüchen auf die österreichische Monarchie hervor und schloß nebst Frankreich mit Bayern zu Nymphenburg ein Bündniß, dem auch Kursachsen, Pfalz und Köln beitraten. Auch Friedrich der Große schloß mit Frankreich einen Vertrag zu Breslau, worin ihm dieses den Besitz von Niederschlesien mit Breslau garantirte, Friedrich dagegen versprach dem Kurfürsten von Bayern seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben. Alle diese Verbündeten hatten die Zerstückelung der österreichischen Monarchie zum Zweck. So entstand **der österreichische Erbfolgekrieg** in dem Jahre 1741. 1741.

Während die Sachsen in Böhmen, die Spanier in Italien einrückten, besetzte Karl Albrecht sogleich Österreich, wendete sich dann nach Böhmen, ließ sich in Prag huldigen und zog nach Frankfurt, wo er im Jahre 1742 1742 als **Karl** VII zum deutschen Kaiser gekrönt wurde. Unterdessen aber hatte die bedrängte Maria Theresia sich nach Preßburg begeben, wo sie nach erfolgter Krönung die Stände vor sich beschied und ihnen erklärte, daß sie, von Allen verlassen, ihre Zuflucht zur alten Treue und Tapferkeit der Ungarn nehme und ihnen ihre Person und ihr Söhnlein anvertraue. Als ihr dabei die Thränen in die Augen traten, wurden die Abgeordneten so tief ergriffen, daß sie mit einem begeisterten Vivat Maria Theresia Rex! ihr Blut und Leben zu opfern gelobten und (freilich nur gegen bedeutende Zugeständnisse) ein allgemeines Aufgebot erließen. So von zwei ungarischen Heeren, dazu von England und Holland mit Geld unterstützt, gelang es ihr in kurzer Zeit, Ober-Österreich wieder zu befreien.

Maria Theresia, damals 23 Jahre alt, besaß außer einer großen Liebenswürdigkeit, Sittenreinheit und Herzensgüte, einen klaren, lebhaften Geist, viele Wohlredenheit und einen entschlossenen, festen Character, der ihr die Kraft gab, sich in ihren schweren Stand zu finden und nach den geeigneten Mitteln der Rettung zu greifen.

Da inzwischen Friedrich bei Czaslau (oder Chotusitz) einen zweiten Sieg erfochten hatte, so schloß sie mit ihm unter englischer Vermittlung
1742 am 28. Juni den Frieden von Berlin (dessen Präliminarien am 11. Juni zu Breslau unterzeichnet worden waren), worin sie ihm Schlesien (mit Ausnahme von Teschen, Troppau und Jägerndorf) und die Grafschaft Glatz überließ; und da auch Sachsen diesem Frieden beitrat, so wurde es den österreichischen Heeren um so leichter, nicht nur ganz Bayern einzunehmen und den Kaiser zur Flucht zu nöthigen, sondern auch nachher die Franzosen aus Böhmen hinaus- und mit Hülfe der Engländer durch den Sieg derselben über die Franzosen bei Dettingen über den Rhein zurückzutreiben.

(306.) Diese Fortschritte Österreichs bewogen den König Friedrich in Verbindung mit dem Kaiser und mit Frankreich zum zweiten schlesischen Krieg
1744, indem Friedrich mit 80,000 Mann „kaiserlicher Hülfstruppen" in Böhmen einfiel und Prag einnahm, während der Kaiser in sein München zurückkehrte. Da ließ Maria Theresia in Böhmen einrücken und nöthigte den König, Prag wieder aufzugeben und sich nach Schlesien zurückzuziehen, worauf Böhmen gern wieder unter die Herrschaft Österreichs zurückkehrte.

Hierauf rückte ein österreichisches Heer in Oberschlesien und ein anderes wieder in Bayern ein, so daß der Kaiser abermals aus München flüchten mußte, und als er kaum wieder dahin zurückgekehrt war, starb er, erst 48 Jahre alt. Da nun die Österreicher fast das ganze Bayern wieder einnahmen, so leistete Karl's VII Sohn, der Kurfürst Maximilian III Joseph (nach einer Niederlage, die er mit den Franzosen bei Pfaffenhofen erlitten hatte)
1745 im Frieden zu Füssen auf die österreichische Erbschaft Verzicht und verlieh dem Gemahl Maria Theresia's seine Stimme bei der Kaiserwahl. Derselbe wurde gewählt und als **Franz** I am 13. Sept. 1745 zu Frankfurt gekrönt, worauf er im December desselben Jahres bei dem Dresdener Frieden auch von Brandenburg als Kaiser anerkannt wurde. Hiemit endete der österreichisch-bayerische Erbfolgekrieg.

Da unterdeß Friedrich in Schlesien durch seinen entscheidenden Sieg bei Hohenfriedberg über die Österreicher und Sachsen (unter Karl von Lothringen), in Böhmen durch einen Sieg bei Sorr, und in Sachsen durch den Sieg des alten Dessauer's bei Kesselsdorf und durch die Einnahme von Dresden sich behauptet hatte, so wurde ihm in dem gleichen Frieden der Besitz von Schlesien und Glatz zugestanden. Hiemit endete der zweite schlesische Krieg.

Die Schlacht bei Hohenfriedberg, einem schlesischen Dorfe auf der Landstraße von Jauer nach Landshut, war in wenigen Stunden gewonnen. — Zum Sieg bei Kesselsdorf, einem kleinen Dorfe im Dresdener Kreise, trug besonders Prinz Moritz von Dessau bei, der sein Bataillon durch das eisige Wasser eines Grabens führte und die steilen mit Eis und Schnee bedeckten Berge erstürmte, welche den Sachsen zum Stützpunct gedient hatten. — Als König Friedrich nach dem Frieden nach Berlin zurückkehrte, wurde er zum erstenmal feierlichst als „der Große" begrüßt.

(307.) Inzwischen hatte auch Spanien den Krieg in Italien aufgegeben, und so hatte Maria Theresia nur noch mit den Franzosen in den österreichischen Niederlanden zu schaffen. Hier errang der tapfere französische Marschall Moritz von Sachsen (der natürliche Sohn August's II von Polen) zwar höchst glänzende Siege über England und Österreich, konnte sie aber durch Ludwig's XV sittenloses Hofregiment gehindert, nicht benützen, und als die Kaiserin Elisabeth von Rußland (als Verbündete Maria Theresia's) ein Heer gegen den Rhein in Bewegung setzte, verstand sich Frankreich zu dem **Frieden von Aachen** in dem Jahre 1748
der dem ganzen österreichischen Erbfolgekrieg ein Ende machte. In diesem Frieden gab Frankreich seine niederländischen Eroberungen heraus, Maria Theresia aber erhielt nicht nur von Frankreich, sondern auch von Spanien die Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction bestätigt, mußte jedoch Parma, Piacenza und Guastalla an den spanischen Infanten Philipp abtreten.

Im Anfang dieses österreichischen Erbfolgekrieges hatte Schweden (während der Regierung Friedrich's von Hessen s. §. 194 und 195) unter dem Einfluß der Adelspartei der „Hüte" und durch französisches Geld bewogen, an Rußland den Krieg erklärt, aber im Frieden zu Abo 1743 den südöstlichen Theil von Finnland verloren, ja zugleich dem Hause Holstein-Gottorp die Thronfolge zugestehen müssen, indem 1751 Adolf Friedrich (bis dahin Bischoff von Lübeck) den schwedischen Thron bestieg; doch mußte auch er sich neue Beschränkungen der Kronrechte gefallen lassen, und seine Theilnahme an dem siebenjährigen Kriege brachte ihm und dem Lande weder Ruhm noch Vortheil.

Kap. 75. Der siebenjährige Krieg.

(Gesch. d. W. XXIII. 8, 1—7.)

(308.) Aber Maria Theresia konnte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzen und unterhandelte, um es wieder zu bekommen, auf den Rath ihres Ministers Kaunitz, insgeheim mit Frankreich, wo die an Ludwig's XV Hofe allmächtige Marquise von Pompadour noch herrschte, ferner mit Rußland, dessen Kaiserin Elisabeth (§. 296 a. E.) sich von Friedrich's Spottreden beleidigt fühlte, und mit Sachsen, wo der Minister Graf Brühl Friedrich's persönlicher Feind war, über ein Bündniß zur Vernichtung der preußischen Macht. Daher faßte Friedrich, der auf geheimem Wege von diesem Plane erfuhr, auf Winterfeld's Rath den Entschluß, rasch seinen Feinden zuvorzukommen. Nachdem er mit England, das wegen strittiger Gränzen in Nordamerika mit Frankreich in einem neuen Seekrieg begriffen und daher wegen Hannover in Sorgen war, ein Bündniß geschlossen und Braunschweig, Hessen-Cassel und Sachsen-Gotha für sich gewonnen hatte, begann er dadurch, daß er unvermuthet in Sachsen einfiel, 1756
den **siebenjährigen Krieg**, welcher auch der dritte schlesische genannt wird und den Geist Friedrich's und die Kraft Preußens zur vollen Entwicklung brachte.

Im ersten Kriegsjahre (1756) schlug Friedrich nach der Besetzung von Dresden, wo er eine preußische Landesverwaltung einsetzte, und nach der Einschließung des sächsischen Lagers bei Pirna mit einem dreimal

kleinern Heere den zum Entsatz heranziehenden österreichischen Feldmarschall Browne (spr. Braun) bei Lowositz in Böhmen, nöthigte dann das sächsische Heer, das aus dem Lager von Pirna ab- und über die Elbe zog, die Waffen vor ihm zu strecken, und brachte so Sachsen in seine Gewalt.

Im zweiten Jahre (1757) traten auch Schweden (unter Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp), welches nach dem preußischen Vorpommern lüstern war, und das deutsche Reich (welches den Einfall Friedrich's in Sachsen für eine Verletzung des westfälischen Friedens erklärte) auf die Seite Österreichs; dennoch eroberte Friedrich Böhmen durch den über Browne und den Herzog Karl von Lothringen erfochtenen Sieg bei Prag, welchen **Schwerin** durch seinen Heldentod herbeiführte.

Das feindliche Feuer war so heftig, daß gleich mehrere Regimenter niedergeschmettert wurden und die andern nicht mehr vorwärts wollten. Da riß der 73jährige Greis einem Fähnrich die Fahne aus der Hand, rief den Seinen zu: Her, ihr Kinder! und trug sie den Feuerschlünden entgegen. Kaum aber einige Schritte vorgedrungen, fiel er von vier Kartätschenkugeln getroffen. Nun ergriff General Manteuffel die Fahne und führte das Heer vorwärts, so daß dann der allgemeine Wetteifer der preußischen Führer die Schlacht wieder in Gang brachte. Noch aber schwankte der Sieg, bis Friedrich's Eingreifen und die tödtliche Verwundung Browne's die Entscheidung vollends herbeiführte.

Obgleich nun Friedrich durch seine Niederlage bei Collin an der Elbe gegen Daun Böhmen wieder verlor, und ihm die Engländer, welche unter dem Herzog von Cumberland von den vom Rhein an die Weser vordringenden Franzosen bei Hastenbeck (unweit Hameln) geschlagen worden waren, ihre bisher geleistete Unterstützung entzogen und mit den Franzosen die Convention zu Kloster Zeeven schloßen, so jagte er doch mit seinem trefflichen Reiterführer Seidlitz die Franzosen (unter Soubise) in der Schlacht von (nicht „bei") **Roßbach** an der Saale in die schimpflichste Flucht. Und als hierauf durch den Sieg Karl's von Lothringen über den Herzog von Bevern bei Breslau Schlesien verloren schien, so entriß er es doch durch seinen Sieg bei Leuthen (über Daun und Karl von Lothringen) den Österreichern wieder.

Das Unglück bei Collin (18. Jun.) wurde durch Friedrich's Ungeduld und Eigensinn herbeigeführt: denn Ziethen hatte es vorhergesagt, als der König seinen zuverlässigen Berichten über des Feindes Stellung und Macht nicht hatte glauben wollen. Als der linke Flügel, auf dem der König befehligte, sich zur Flucht wandte, wollte er in der Verzweiflung mit nur 40 M. eine Batterie angreifen, und erst, als ihm ein Major zurief: „Sir! wollen Sie denn die Batterie allein erobern?" kehrte der König um, und ritt zum linken Flügel, der aber auch schon im Rückzug begriffen war.

Die Schlacht von **Roßbach** fiel eigentlich auf den Feldern bei Reinhardswerben vor. Weil der König die Lagerstellung der Gegner hinter steilen Abhängen als zu stark erkannte, so vertauschte er sein erstes Lager mit einem neuen und nahm auf dem Edelhofe in Roßbach sein Quartier. Diese Lagerveränderung sahen die Franzosen für einen Rückzug an, spotteten und jubilirten viel darüber und gedachten dem König in den Rücken zu fallen, einzig besorgt, er möchte ihnen entrinnen. Als der König vom Anzug der Feinde vernahm, ließ er die Zelte abbrechen und befahl dem General Seidlitz den Reiterangriff. Plötzlich brach dieser aus einem Hohlweg hervor und über die feindliche Reiterei her, so daß diese sich vor Schrecken in Flucht auflöste. Darauf begann Friedrich die Infanterieschlacht und trieb das feindliche Fußvolk, das sich zugleich vom siegenden Seidlitz im Rücken bedroht sah, in wilde Flucht. In anderthalb Stunden war die Schlacht gewonnen.

Die Schlacht bei **Leuthen** gewann Friedrich durch seine sog. schiefe Schlachtordnung und in drei Stunden war Daun's schönes Heer bis auf ein Drittheil vernichtet.

Unterdessen waren zwar die Russen (unter Apraxin) in Ostpreußen eingerückt und hatten bei Großjägerndorf die Preußen (unter Lehwald) geschlagen, waren aber unerwartet aus Preußen zurückgegangen.

(309.) Im dritten Jahre (1758) schickten die nun für Friedrich's Ruhm begeisterten Engländer auf Pitt's Vorschlag 4 Mill. Thaler jährlicher Subsidien und überließen dem König Friedrich für das im Nord-Westen Deutschlands aufzustellende Hülfsheer die Wahl des Feldherrn. Friedrich übergab es dem tapfern Ferdinand von Braunschweig, dessen ausgezeichnetes Feldherrntalent sich dadurch erwies, daß er die Franzosen, welche schon Norddeutschland bis nahe an die Elbe besetzt und von einer Eroberung Magdeburg's und einem Marsche nach Berlin geträumt hatten, rasch von der Elbe, Aller, Weser, Ems bis an den Rhein zurücktrieb und sie bei Crefeld schlug. So auf jener Seite gedeckt, konnte Friedrich inzwischen nicht nur sein Brandenburg gegen die eindringenden Russen schützen, und zwar durch die mörderische Schlacht bei Zorndorf (unweit Küstrin), welche vorzüglich Seidlitz entschied, sondern es gelang ihm auch, Schlesien gegen die Österreicher, ungeachtet des durch Daun erlittenen nächtlichen Überfalls bei Hochkirch (in der Lausitz), noch glücklich zu retten. Nur Preußen war noch von den Russen besetzt.

Die Schlacht bei **Zorndorf**, welche von Morgen bis in die Nacht dauerte, so daß 30000 Todte (darunter ein Drittheil Preußen) das Schlachtfeld bedeckten, war ein Meisterwerk Seidlitzens. Wiederholt verwarf er während des Treffens die Befehle des Königs, so daß dieser ihm sagen ließ, er werde es nach der Schlacht mit seinem Kopfe zu verantworten haben, worauf jedoch Seidlitz dem Adjutanten ruhig sagte: „Sagen Sie dem Könige, nach der Schlacht stehe ihm mein Kopf zu Befehl, in der Schlacht aber möge er mir noch erlauben, daß ich mit meinem Kopf für des Königs Dienst guten Gebrauch mache." — Nach gewonnener Schlacht umarmte der König den Reiterhelden mit den gerührten Worten: „Auch diesen Sieg hab' ich Ihm zu danken!"

Den Überfall bei **Hochkirch** zog sich Friedrich dadurch zu, daß er gegen die Vorstellungen seiner Generale sein festes Lager bei Bautzen verließ und sich ganz in der Nähe des an Zahl übermächtigen Daun lagerte. In diesem Kampfe fiel der preußische Feldmarschall Keith; einem Prinzen von Braunschweig nahm eine Kanonenkugel den Kopf weg, und Prinz Moritz wurde schwer verwundet. Friedrich zog sich nach dem Verlust des Geschützes und Gepäcks wieder in sein Lager bei Bautzen zurück.

Im vierten Jahre (1759) war Friedrich auf die bloße Vertheidigung beschränkt, weil seine Heere durch die bisherigen Anstrengungen so viel gelitten hatten, während der ohnedieß fast dreimal überlegene Feind stets neue Verstärkungen bekam. Zwar trug Herzog Ferdinand bei Minden einen Sieg über die Franzosen davon, aber Friedrich's Lage wurde dadurch nicht wesentlich verbessert, denn als der preußische General Wedell von dem bis zur Oder vorgedrungenen russischen General Soltikow bei Kay (unweit Züllichau) geschlagen wurde, da konnte der König die bisher so glücklich abgehaltene Vereinigung der Russen und Österreicher (unter Lau-

don) nicht mehr hindern, und nach der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf, so wie nach dem Verluste Dresdens nur noch einen Theil von Sachsen behaupten.

In der Schlacht bei **Kunersdorf** (in der Nähe von Frankfurt an der Oder) hatte Friedrich, als der angreifende Theil, den einen Flügel des russischen Heeres bereits geschlagen und wollte, ungeachtet der andere russische Flügel noch unangegriffen dastand, durch fortgesetzte Verfolgung den Feind vernichten; dadurch aber gerieth er mit seinen ermatteten Truppen gegen den noch frischen Theil der Russen in neuen Kampf, und nun in diesem entscheidenden Augenblicke brach der kluge Laudon mit den Österreichern hervor und entriß dem Könige den Sieg. — Unter den Gefallenen befand sich auch Ewald von Kleist, der Dichter des „Frühlings". — Während sich die Russen in ihre Winterquartiere hinter die Weichsel und Warte zurückzogen, nahm Daun Dresden ein und zwang den preußischen General Fink, der ihn umgehen und von Böhmen abschneiden wollte, sich bei Maxen zu ergeben, was die Österreicher den „Finkenfang" nannten.

(310.) Im fünften Jahre (1760) verlor Friedrich zwar anfangs Schlesien dadurch, daß Fouqué bei Landshut dem dreifach überlegenen Laudon unterlag, gewann es aber durch seinen geschickt errungenen Sieg bei Liegnitz über Laudon — bis auf die Festung Glatz — wieder, worauf er sich durch **Ziethen's** Sieg bei Torgau über Daun auch wieder in den vollen Besitz von Sachsen setzte. Dadurch sahen sich auch die Russen, welche schon Berlin besetzt und es einige Tage hindurch gebrandschatzt hatten, genöthigt, sich wieder nach Polen zurückzuziehen.

Die Schlacht bei **Torgau** schien am ersten Tage auf dem Flügel, den der König befehligte, verloren, und 10000 Verwundete durchseufzten die lange Nacht, in welcher Friedrich in einer Dorfkirche den Plan für den andern Schlachttag machte. Als er in der Morgendämmerung zum Dorf hinausritt, kam ihm Ziethen entgegen mit der Meldung, daß der andere Flügel (den Ziethen befehligt hatte) gesiegt habe und der Feind überall sich zurückziehe. Darauf sich gegen seine Husaren wendend, rief er: „Bursche, unser König hat die Schlacht gewonnen, unser König lebe!" — „Ja," antworteten sie, „unser König Fritz soll leben, aber unser Vater Ziethen auch!"

Im sechsten Jahre (1761) trafen den König viele Schläge. Zuerst konnte er die abermalige Vereinigung der Österreicher und Russen (unter Laudon und Buturlin) nicht verhindern, denen er in seinem befestigten Lager bei Bunzelwitz schwerlich hätte widerstehen können, wenn nicht ihre Uneinigkeit ihn gerettet hätte, indem die Russen, angeblich wegen Mangels an Lebensmitteln, sich von den Österreichern wieder getrennt und nach Polen zurückgezogen hatten. Dennoch brachte ihn der Fall der Festungen Schweidnitz und Colberg und in Folge davon der Verlust von halb Schlesien und Pommern an die Russen und zuletzt die abermalige Entziehung der englischen Subsidien (beim Tode Georg's II und dem Austreten Pitt's) in die äußerste Noth, so daß er mit Besorgniß in die Zukunft sah.

Aus dieser Noth riß ihn jedoch im Beginn des siebenten Jahres (1762) unvermuthet der Tod seiner bittersten Feindin, der Kaiserin Elisabeth von Rußland (d. 5. Jan.) und die Thronbesteigung ihres Neffen Peter's III. Denn dieser gieng nun, aus längst gehegter Bewunderung für Friedrich, nicht nur einen Frieden, sondern sogar ein Bündniß mit ihm ein, das zwar ein halb Jahr darauf, nach Peter's Tode von dessen Gemahlin, der

Kaiserin Katharina II, wieder aufgehoben, aber doch wenigstens durch die Bestätigung des Friedens ersetzt wurde. Das von ihr aus Schlesien abgerufene Heer blieb aber, auf Friedrich's geheimes Ersuchen an den Führer desselben, noch so lange in seiner Stellung, bis Friedrich den von der Abberufung der Russen noch nicht unterrichteten Daun bei Burkersdorf besiegt hatte.

(311.) Daher konnte Friedrich in diesem letzten Jahre wieder angreifend zu Werke gehen, und da sein Bruder Heinrich und der tapfere Seidlitz die Kaiserlichen sammt der Reichsarmee bei Freiberg in die Flucht schlugen, und ebenso die Franzosen den preußischen Waffen mehrmals weichen mußten, auch Schweden schon vom Kriege zurücktrat: so fand sich nicht nur Österreich, sondern auch Frankreich (das in seinem gleichzeitig mit England geführten siebenjährigen See- und Colonialkriege fast alle seine außereuropäischen Länder verloren hatte) zu einem Waffenstillstande geneigt. Dieser hatte zunächst zwischen Frankreich, England und Spanien am 10. Febr. 1763 den Pariser Frieden zur Folge, worin Frankreich Canada und mehrere andere außereuropäische Besitzungen an England abtreten mußte, worauf noch in demselben Monate (d. 15. Febr.) der **Hubertsburger Friede** 1763 zu Stande kam, in welchem Schlesien für immer an Preußen fiel, im Übrigen aber jede Macht ihre Eroberungen zurückgab.

Spanien, das zuletzt vermöge des 1761 geschlossenen bourbonischen Familienvertrags auch an diesem Kriege gegen England Theil genommen, mußte Florida gegen Louisiana tauschen, das Frankreich gehört hatte. Der Pariser Friede wurde übrigens gegen den Willen des großen **Pitt** geschlossen, weil ihm England für die Herausgabe seiner in diesem Kriege gemachten Eroberungen nicht hinlänglich entschädigt schien.

(312.) So wie in diesem Kampfe, welchen Friedrich mit so geringen Mitteln gegen halb Europa so glänzend bestand, seine Feldherrngröße in das vollste Licht trat, so machte ihn seine unermüdliche Thätigkeit, weise Ordnungsliebe, Sparsamkeit und strenge Gerechtigkeitsliebe, die er in der innern Verwaltung seines Staates bewies, und womit er die Wunden, die der Krieg seinem Lande geschlagen hatte, früher, als dieß den andern Staaten möglich wurde, wieder heilte, zu einem Regentenvorbild seiner ganzen Zeit. Denn durch sein Beispiel angeregt, entstund von nun an unter den bessern deutschen Fürsten und Staatsmännern ein Wetteifer, „für das Wohl der Völker" thätig zu sein und der Kraft derselben mehr Raum zu geben.

Er verwendete die Staatseinkünfte nur für die Staatsbedürfnisse, wobei er, gleich seinem nächsten Vorfahren, keine Ständecontrole anerkannte, sondern sich nur von seinem „Pflichtgefühl" leiten ließ. Bei Besetzung bürgerlicher Ämter befolgte er den Grundsatz der Gleichberechtigung; aber im Militärwesen gab er dem Adel eine bevorzugte Stellung. Vor Gericht galt übrigens kein Standesvorzug; doch achtete er erworbene Standesvorrechte. Die Rechtspflege mußte einfach und rasch sein; soweit Particularrechte es irgend gestatteten, ließ er neue Gesetze entwerfen, aus denen in der Folge das preußische Landrecht erwuchs. — Zur Regelung des Steuerwesens errichtete er eine General-Zoll- und Acciseadministration, bei der er aber meistens Franzosen anstellte, über deren Druck und Übermuth nachher das Volk mehr, als über die erhöhten Steuern klagte. — Sein Hof war höchst einfach und fast bürgerlich eingerichtet.

Selbst seine Erholung suchte er nur in der Beschäftigung mit der Musik, Poesie und Wissenschaft, sowie im Umgang und Briefwechsel mit Gelehrten, wie er denn selber eine Darstellung seiner Regierungs- und Kriegsthaten hinterließ. Aber einerseits seine schon erwähnte Vorliebe für die französische Sprache, in der allein er schrieb und als Dichter und Schriftsteller glänzte, und seine Geringschätzung der deutschen Sprache und Bildung, die er freilich in seiner Jugend nur in ihrer Ausartung hatte kennen lernen; anderseits seine völlige Hingabe an die französische Philosophie und ihre verkehrte Verstandesrichtung, deren Hauptvertreter Voltaire er eine Zeit lang sogar an seinen Hof zog, und seine dadurch bedingte negative Stellung zum christlichen Glauben, der ihm in seiner Jugend nur in der todten Form vorgekommen war, — hatte die unausbleibliche Folge, daß auch in Deutschland beim Mangel eines Gegengewichts, um so ungehinderter jene falsche, vom Westen kommende Aufklärung Raum gewinnen konnte, deren Lehren allmählich den Grund der bürgerlichen Ordnung und der aus dem Christenthum fließenden Sittlichkeit unterwühlten.

Maria Theresia war nach dem Hubertsburger Frieden in ihren Landen sorgfältig darauf bedacht, die Wunden des Kriegs zu heilen, Staatsverbesserungen anzubahnen und mit Gerechtigkeit und mütterlichem Sinne das Wohl ihrer Unterthanen zu fördern.

Sie begann auch mit Ersparungen an sich und an ihrem Hofe. Sie errichtete einen Staatsrath und für die verschiedenen Provinzen ihres vielgegliederten Reiches Hofkanzleien. Um den Wohlstand des Landes zu heben, begünstigte sie das Fabrikwesen (zum Theil freilich durch Monopole), förderte den Handel durch Anlegung von Canälen und Häfen und errichtete deßhalb einen Hofcommerzienrath. Zur Verbesserung des Justizwesens ließ sie ein Strafgesetzbuch fertigen, worin die Tortur abgeschafft wurde; — zur Verbesserung des Heerwesens führte sie die Conscription ein und schuf die Einrichtung der Militärgränze deren soldatische Bewohner im Frieden sich selbst erhielten, im Kriege sich selbst ergänzten.

Ihre Regierungsweise war, wie damals in fast ganz Europa, eine unumschränkt-monarchische; selbst die Ungarn, deren Landtag sie während ihrer 40jährigen Regierungszeit nur dreimal berief, gewöhnten sich an dieses Regiment „der Mutter Maria Theresia". — In kirchlicher Beziehung konnte sie sich gegen Nichtkatholiken nicht zur Toleranz erheben, erhielt sich aber gegen den päpstlichen Stuhl ziemlich abschließend.

Kap. 76. Die Fürsten und Völker am Vorabend der neuern Zeit.

(Gesch. d. W. XXIV. 1, 1—3. XXIV. 3, 1—6. XXIV. 2, 1—3.)

(313.) In der Zeit nach dem siebenjährigen Kriege waren unter denen, welchen die Völkergeschicke anvertraut waren, — außer Friedrich dem Großen und Maria Theresia, — Katharina II und Joseph II die hervorragendsten.

Katharina II, welche nach dem Tode ihres Gemahls Peter's III) mit dem sie, die Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst, auf Friedrich's II Vorschlag von der Kaiserin Elisabeth vermählt worden war) den russischen Thron
1762 bestiegen hatte, trachtete darnach, den Einfluß Rußlands auf Polen, das schon seit 1733 fortwährend von den Russen besetzt war, zu verstärken, und ver-

schaffte daher, von Preußen unterstützt, nach August's III Tode dem Stanislaus Poniatowsky die Krone von Polen. Da derselbe auf Rußland's Betrieb den Nichtkatholiken (Protestanten und nicht-unirten Griechen) gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken einräumte, so schloß die katholische Partei in Polen 1768 die Conföderation zu Bar und ergriff die Waffen gegen jenen von den Russen unterstützten König, wobei sie viele Gewaltthaten begieng. Zu gleicher Zeit reizte Frankreich die Türken zu einem Kriege gegen Rußland an. Die Russen drangen jedoch siegreich gegen die Türkei vor und eroberten nach der Verbrennung der türkischen Flotte in der Seeschlacht bei Dschesma 1770 die Walachei und Moldau und 1771 auch die Krim.

Wegen dieses russisch-türkischen Kriegs hatte Österreich gegen Polen und die Türkei einen Gränzcordon gezogen und dabei im Polnischen einen Theil der Zipser Starostei besetzt. Deßhalb rückte nun auch Friedrich der Große, der wegen des Conföderationsaufstands seine Gränzen durch aufgestellte Truppen gesichert hatte, seinen Gränzcordon weiter gegen Polen vor. Da nun die Kaiserin Katharina in ihrem Kriege mit der Türkei endlich zwar die Vermittlung Preußens annahm, aber zu hohe Forderungen stellte, so besetzte Österreich nicht nur auch den Rest der Zipser Starostei, sondern dehnte die Besetzung auch noch auf die Starostei Zander aus.

Dadurch hielt sich nun Katharina berechtigt, mit ihren weiteren Absichten auf Polen hervorzugehen und Friedrich hielt es für gut, sich ihren Anschauungen zu nähern. Nach erfolgter Verständigung lud man Österreich zur Theilnahme ein, und Minister Kaunitz, um nicht Polen den beiden andern Mächten allein zu überlassen, schlug den dargebotenen Vortheil nicht aus. So kam es auf den Grund alter Ansprüche zur **(ersten) Theilung Polens** 1772. Die drei Mächte besetzten den dritten Theil Polens, und zwar in der Art, daß Österreich davon Ostgalizien und Lodomirien als ein Königreich —, Preußen das im Thorner Frieden (1466) an Polen abgetretene Westpreußen und den polnischen Netzdistrikt —, Rußland endlich (gegen die Herausgabe der Moldau und Walachei) den östlichen Theil von Litthauen bis an die Düna und den Dnjepr sich zueignete.

(314.) Das übrige Polen blieb durch die bedrückende Willkür seines Adels, so wie überhaupt durch seine schlechte Verfassung stets in abhängiger Stellung und einer spätern weitern Zerstückelung vorbehalten.

Polen war seit Jahrhunderten stets in Parteien zersplittert, die ihre Stützen nicht in sich, sondern stets im Auslande suchten; die kleine vaterländische Partei konnte nie die Oberhand gewinnen. Da Polen meist ein Werkzeug in den Händen der französischen Politik war, wiewohl dieselbe es stets im Stiche ließ, so heischte es der Vortheil der nordischen Mächte, die Franzosen dort nicht aufkommen lassen, so wie es Politik Schwedens, Preußens und Österreichs war. Polen an Rußland nicht ganz zu überlassen. Die stete Anarchie in Polen schien daher gleichsam von selbst zur Theilung aufzuforbern. Maria Theresia allein fühlte die Sünde der damaligen Cabinetspolitik und unterzeichnete den Theilungsvertrag nur mit Widerstreben, indem sie dabei die weissagenden Worte sprach: „Wenn ich schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung an Allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird!" — Die Russen bekamen übrigens, wie schon Maltebrun

bemerkt, dadurch nur dieselben Provinzen wieder, die einst ihnen gehört und ihnen von den Polen mit dem Schwert abgenommen worden waren, wie denn dort die polnische Nationalität nur ein Drittheil der Bevölkerung (bestehend aus dem Adel und einem Theile der Städtebewohner) ausmacht.

In den fortgesetzten Kriegen Rußlands mit der Türkei errang ersteres 1774 im Frieden von Kutschuk-Kainardsché die freie Schifffahrt auf allen türkischen Meeren, und im Frieden zu Jassy 1792 erhielt Rußland den Dniester zur Gränze. — Überhaupt führte Katharina II, unterstützt von ihrem Günstling Potemkin, Rußland vollends in die Reihe der europäischen Großmächte ein nnd erwarb nicht minder auch im Innern ihres großen Reiches sich durch bessere Verwaltung und Hebung des Gewerbfleißes und der Bildung den Ruhm einer klugen Herrscherin.

(315.) Die deutsche Kaiserwürde bekleidete seit 1765 der ein Jahr zuvor zum römischen König erwählte **Joseph** II, indessen seine Mutter, die edle, hochverständige Maria Theresia, nach dem Tode ihres Gemahls Franz I die Regierung der österreichischen Erblande zum Wohl ihrer Unterthanen bis an ihr Ende behielt.

Joseph II, der sich Friedrich den Großen zum Muster nahm, war von dem edelsten und thätigsten Eifer belebt, seine Unterthanen zu beglücken, fiel aber dabei in den Fehler allzurascher, zum Theil umstürzender Neuerungen, die weder ihm, noch seinen Völkern den gehofften vollen Segen brachten. Hingegeben der neuern Politik, die das Gewissen weniger, als den eigenen Vortheil befragte, griff Joseph II nach geschehener Theilung Polens, bei dem Aussterben der jüngern oder ludwigischen Linie des wittelsbachisch-bayerischen Mannsstammes, also nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian III Joseph, 1777 nach dem nachbarlichen Bayerlande, ließ sich von dessen nächstem Erben, Karl Theodor von der Pfalz, dem Haupte der ältern oder rudolfinischen wittelsbachischen Linie, einen großen Theil von Bayern (nämlich Niederbayern, die Oberpfalz und die heimgefallenen böhmischen Lehen in der Oberpfalz abtreten und diese Länder sogleich besetzen.

(Siehe im Anhang Taf. X u. XI die Stammtafel des Hauses Wittelsbach in Bayern.)

Aber gegen dieses Verfahren erklärte sich Friedrich der Große zu Gunsten des Herzogs Karl von Pfalz-Zweibrücken, des künftigen Erben der pfälzischen Kur, und begann in Verbindung mit Friedrich August III von Sachsen
1778 den bayrischen Erbfolgekrieg, indem er mit einem Heere in Böhmen einrückte und bei Troppau eine feste Stellung nahm. Dieser Umstand in Verbindung mit der Friedensliebe Maria Theresia's und mit Rußlands drohender Haltung, bewog den Kaiser zum Frieden von Teschen (1779), worin er Bayern bis auf das Innviertel und Braunau wieder herausgab. (Das Innviertel, d. i. das Land zwischen dem Inn, der Donau und der Salzach, enthält etwas über 41 Q.-M. mit 139,000 Einwohnern.)

Noch einmal erhob sich nach dieser Zeit zwischen Friedrich und Maria Theresia eine Mißhelligkeit bei der voraussichtlichen Erledigung des Kurerzbisthums Köln,

für welches Maria Theresia ihren jüngsten Sohn, den Erzherzog Maximilian vorschlug, Friedrich aber einen Andern im Auge hatte. Doch gab zuletzt Friedrich nach. Nicht lange darauf starb Maria Theresia an der Brustwassersucht, nachdem sie ihrem Ende mit christlicher Freudigkeit entgegengesehen hatte.

Einen neuen Versuch Joseph's, Bayern durch einen Tausch gegen die österreichischen Niederlande an sich zu bringen, vereitelte abermals der wachsame Friedrich durch die Stiftung des deutschen Fürstenbundes, den er 1785 unter den drei protestantischen Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Hannover zur Aufrechthaltung der Rechte der deutschen Reichsfürsten zu Stande brachte. Auch der Kurfürst von Mainz trat ihm bei. — Im nächsten Jahre darauf 1786 (den 17. August) starb Friedrich der Große mit dem Ruhme, seinen Staat zum Rang einer europäischen Großmacht emporgehoben zu haben.

Gegen das Ende seines Lebens hatte er schmerzlich den durch den Unglauben im Volke eingerissenen Sittenverfall beklagt, indem er gegen seinen Großkanzler Carmer sagte, „er wollte seinen kleinen Finger darum geben, wenn er das Land so hinterlassen könnte, wie er es von seinem frommen Vater überkommen habe". — Sein Neffe und Nachfolger Friedrich Wilhelm II suchte zwar dem frechen Unglauben zu steuern, aber seine Censur- und Religionsedicte sowohl, als auch die Verschwendung und Unordnung, die seine Regierung kennzeichnete, erhöhten das Übel nur noch mehr.

(316.) Indem Kaiser Joseph in dem Bestreben fortfuhr, die ihm vorschwebenden von der Aufklärungsphilosophie seiner Zeit entlehnten Ideale der Freiheit und des Rechts mit allzugroßer Rücksichtslosigkeit auf bestehende Rechte ohne Übergang und Vorbereitung zu verwirklichen, gerieth er in die größten Verwicklungen und zog sich einerseits durch reformirende Eingriffe in die katholische Kirche (namentlich durch Aufhebung der meisten Klöster durch den Versuch, die Kirche seines Staates vom Papste unabhängig zu machen, durch den Erlaß des Toleranzedicts) den Unwillen der Geistlichkeit, den Mißwillen des Adels und selbst die Abneigung des größten Theiles vom Volke zu; anderseits rief er durch das unnatürliche Bestreben, allen seinen Völkern die deutsche Sprache aufzudrängen, so wie durch gewaltsame Einführung gleicher Gesetzgebung und Verwaltungsweise die Unzufriedenheit der Ungarn und die offene Widersetzlichkeit der Niederlande hervor. Die von ihm gebotene Gleichberechtigung Aller vor dem Gesetz verletzte Joseph selbst oft durch zwischeneingreifende Cabinetsjustiz, durch welche er Richter und Parteien zu seinen Grundsätzen zu zwingen suchte. Denn so freisinnig er in seinen Ansichten war, so despotisch war er in seiner Handlungsweise.

In den Niederlanden griff Joseph durch willkürliche Umänderung aller politischen und kirchlichen, ökonomischen und gerichtlichen Einrichtungen in die verbrieften Rechte und Freiheiten der Städte und Provinzen. Der erste Aufstand zu Löwen wurde zwar gleich unterdrückt; bald aber erfolgten Volkserhebungen zu Brüssel, Antwerpen, Mecheln rc. Obgleich nun Joseph einige Verordnungen zurücknahm, so verbreitete sich doch der Aufstand immer weiter, und nach der Verdrängung des kaiserlichen Heeres erklärten sich die Niederländer für unabhängig.

Der Schmerz über das Mißglücken seiner zwar redlich gemeinten, aber auf der überstürzenden Umwandluug fast alles Bestehenden fußenden Völkerbe-

glückungsplane hatte einen großen Antheil an seinem frühen Tode, wiewohl auch die Anstrengungen eines türkischen Feldzugs, den er 1788 in Verbindung mit Rußland unternahm, seine Gesundheit sehr geschwächt hatten. Er starb, in tiefster Seele verwundet, daß er selber den größten Theil seines Staatsreformwerkes durch den Widerruf aller seiner Neuerungen (mit Ausnahme des Toleranzedicts und der Aufhebung der Leibeigenschaft) wieder zertrümmern mußte, im 49. Jahre seines Lebens (d. 20. Febr. 1790), ohne Leibeserben zu hinterlassen.

Von seinen treuesten Dienern und Freunden nahm er rührenden Abschied, und noch in der Nacht vor seinem Sterbemorgen dictirte er Briefe an ihm werthe Personen. Dann ließ er sich von seinem Beichtvater vorbeten und hörte gesammelt zu, wie ihn denn sein Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke nicht verließ.

(317.) Sein Bruder und Nachfolger **Leopold** II konnte nur durch weiteres Einlenken und Nachgeben die unzufriedenen Völker, so wie durch manche Zugeständnisse die Geistlichkeit wieder beruhigen, welche sich gegen den Geist, der sich im 18. Jahrhundert nicht blos wider sie, sondern überhaupt wider alles in Kirche und Staat Bestehende erhob, mit ihrer längst gesunkenen Macht möglichst zu wehren suchte. Denn der Kampf, den das (§. 312 angedeutete) Aufklärungsbestreben gegen Aberglauben und Absolutismus führte, blieb nicht bei der Tilgung wahrer Gebrechen stehen, sondern untergrub zugleich mehr und mehr den echten Grund des Christenthums und der auf denselben ruhenden Institutionen in Staat und Kirche selbst.

Was den Kampf gegen den Kirchenglauben betrifft, so war er ursprünglich von England ausgegangen, wo schon Hobbes († 1679) als Atheist galt, dann Locke († 1704) durch seine Untersuchungen über den menschlichen Verstand ein alles Übersinnliche läugnendes System aufstellte, und der witzige Shaftesbury (spr. Schäfts'böri, † 1713) die Schläge seiner moralistischen und fatalistischen Grundsätze gegen den Grund alles Glaubens richtete, worauf alsdann Locke's gelehrter Freund Collins († 1729) durch sein vollendetes Zweifelsystem dem Strome der „Freidenkerei" die Schleußen öffnete und nun die Reihe der englischen Deisten anfieng, mit Gründen des gemeinen, platten Verstandes die sogenannte natürliche Religion an die Stelle der geoffenbarten zu setzen und letztere als Priestertrug darzustellen, so daß dem oberflächlichen Pantheisten Toland (einem Irländer, † 1722) sogar der bloße Glauben an Gott und Unsterblichkeit schon als Aberglauben galt, der leichtfertige Spötter Mathiew Tindal († 1733) durch seine Deistenbibel vollends jeden positiven Grund der Religion untergraben konnte und ein Bolingbroke (spr. Bal'lingbruk, † 1751) mit dem Skeptiker David Hume (spr. Juhm, † 1776) selbst den Glauben an alle Tugend erschütterte.

Der Same dieser den Glauben und die Sittlichkeit zerstörenden Grundsätze fand sodann in Frankreich einen um so empfänglichern Boden, als dort Religion und Staat besonders seit Ludwig XIV in schweren Fesseln lag. Da derselbe alle abweichenden Meinungen innerhalb der Gränzen seines Reichs mit Gewalt unterdrückt hatte, so warf nach seinem Tode der unterdrückte Geist alle Zügel weg und kehrte auch dort sich zuerst gegen die Kirche, ja gegen die Religion selbst, mit deren Verfall späterhin auch der Staat nicht etwa blos in's Wanken gebracht, sondern auch der ewige Grund des Staatenbestandes unterwühlt wurde.

(318.) Wie durch Voltaire's frivolen Witz und Spott auch das Heiligste nicht geschont wurde, ist bereits §. 312 angedeutet worden, und wenn er auch wirklichen Aberglauben und den Fanatismus (man denke an das Geschick der Familie Calas in Toulouse) gemindert und die Mißbräuche in Betreff

der Staatsverfassung, des Gerichtswesens, der Ständevorrechte mit Recht angegriffen hat, so hat er doch durch die Art seiner Angriffe den Grund der Religion und Tugend selbst untergraben.

Jean Calas, ein protestantischer Kaufmann zu Toulouse, wurde, als sich sein ältester Sohn Marc Antoine aus Melancholie erhängt hatte, von dem Parlament (Gerichtshof) daselbst angeklagt, seinen Sohn aus Religionshaß, weil derselbe zur katholischen Religion habe übertreten wollen, ermordet zu haben. Der Vater wurde eingezogen, verurtheilt und hingerichtet, sein jüngster Sohn verbannt. Voltaire lernte die unglückliche Familie in Genf kennen und bewirkte eine Revision des Prozesses, deren Ergebniß war, daß der hingerichtete Calas für unschuldig erklärt wurde.

Während sodann Montesquieu († 1775) auf dem Gebiete des Staats die englische Verfassungsform, jedoch in bloßer Abstraction, auffaßte und auf alle andern Staaten angewendet wissen wollte, stellte der Genfer Rousseau die republikanische Verfassung (allerdings unter der idealistischen Voraussetzung allgemeiner vollkommener Bürgertugend) als das Erstrebenswürdigste hin und suchte aus Ekel an der Ausartung des socialen Zustandes seiner Zeit, nach Verwerfung aller Künste und Wissenschaften als der „verderblichsten Güter der Menschheit" in der Rückkehr zum sogenannten Naturzustand, als der eingebildeten Heimath der Freiheit und Unschuld, das Heil der Welt. Dadurch und daß er in seinem „Gesellschaftsvertrag" die äußerliche „Gleichheit der Menschen" als Staatsgrundsatz und das irdische Wohl derselben als höchsten Staatszweck aufstellte, öffnete er den umwälzenden Ideen der Neuzeit die Bahn, welche zugleich von den ihn weit überholenden materialistischen, plattaufklärerischen Encyclopädisten Frankreichs ohne Scheu vor etwas Höherem, die doch in Rousseau noch lebte, betreten und sodann von practischen Geistern unter Hinzutritt anderer Verhältnisse und Ereignisse auf die Zerstörung alles wahrhaft Guten und Heiligen gerichtet wurde.

Da die französische Sprache und Literatur in allen höhern Lebenskreisen Europa's tonangebend war, so war der Einfluß dieser Ideen in fast allen Staaten zunächst in eifriger Tilgung bestehender Vorurtheile und in kühnen Reformen des Bestehenden bemerkbar. Da sie aber meist ohne Ehrfurcht für das Heilige oder wenigstens ohne vermittelnde Übergänge vorgenommen wurden, so konnten auch die schlimmen Folgen nicht ausbleiben.

(319.) Auf dem Gebiete der Kirche schien eine Selbstreinigung vielem Zerstörenden vorbeugen zu können; aber der römische Stuhl wollte in keinem Stücke nachgeben. Erst als alle katholischen Regierungen Europa's denselben so bedrängten, daß er nahe daran war, seine wichtigsten Gerechtsame einzubüßen, da entschloß sich **Benedict** XIV, in richtiger Würdigung der Verhältnisse, den päpstlichen Stuhl durch mancherlei Verzichtleistungen in den verschiedenen Ländern sicher zu stellen.

Noch aber waren die Jesuiten die Hauptstütze der Hierarchie, und da sie zugleich an den katholischen Höfen im Besitz des meisten Einflusses waren, so richtete sich nun der Hauptkampf der gegenhierarchischen Partei zunächst gegen die Jesuiten. Zuerst wurden sie aus Portugal (durch den Minister

Pombal), dann aus Frankreich, aus Spanien, Neapel, Parma vertrieben. Endlich kam es dahin, daß der ganze Jesuitenorden am 21. Juli
1773 vom Papste **Clemens** XIV (Ganganelli) aufgehoben wurde um die „Eintracht der Kirche zurückzuführen, und weil er nicht mehr den Nutzen brächte, zu dem er gestiftet worden."

Indeß war damit zwar dieser Orden und seine offene Thätigkeit aufgehoben; nichts desto weniger aber verfolgte er im Stillen mit Beharrlichkeit seine Zwecke und wartete auf den Eintritt günstigerer Zeiten. — Die Versuche eines Theils der katholischen Geistlichkeit in Deutschland (nämlich der drei geistlichen Kurfürsten und des Erzbischoffs von Salzburg), sich von Rom loszureißen (ohne jedoch das Papstthum ganz zu verwerfen), waren auf dem Emser Congreß (1785) schon weit gediehen; sie hatten aber so wenig als die Beschlüsse der toscanischen Synode von Pistoja (1786) auf Beschränkung des päpstlichen Kirchenrechts und Einführung des Gottesdienstes in der Landessprache einen wesentlichen Erfolg.

Das politische Übergewicht hatte sich indeß auf die Seite der nichtkatholischen Mächte geneigt, und im Laufe der Veränderungen, welche durch die obbezeichneten Ideen der Neuzeit in das Gebiet des Staates eindrangen, sollte sogar noch eine Zeit kommen, in der selbst protestantische Mächte bestimmt waren, dem von einer katholischen Macht beabsichtigten völligen Fall des Papstthums vorbeugen zu helfen. (§. 354.)

(320.) Die Erwähnung **Portugal's** bei Gelegenheit der Vertreibung der Jesuiten veranlaßt einen Blick auf die Geschichte dieses Reichs seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts zu thun. Dasselbe hatte unter den ersten Königen aus dem Hause Braganza seine Unabhängigkeit gegen Spanien behauptet und seine an Holland verlorenen Colonieen wieder gewonnen, verlor aber dann durch einen ungünstigen Handelsvertrag mit England (1702) seine politische Selbständigkeit und gerieth dadurch, so wie durch die Verschwendung des Königs Johann V, dem selbst die reichen Gold- und Diamantgruben Brasiliens nicht genug liefern konnten, in eine große Unmacht.

Diese zu heben, versuchte der Minister des Königs Joseph II Emmanuel, (1750—1777) Carvalho, nachmals Marquis von Pombal genannt, durch eine neue, auf das Merkantilsystem gegründete und mit Gewalt durchgeführte Neugestaltung des kleinen Staates indem er dem Handel und der Industrie durch Ein- und Ausfuhrverbote aufhalf und dem Adel die demselben früherhin in Amerika geschenkten Ländereien entzog. Auch baute er Lissabon, welches durch das große Erdbeben am 1. Nov. 1755 zum Theil war zerstört worden und 30,000 von seinen Einwohnern in verschiedener Todesweise verloren hatte, mit großer Pracht wieder auf.

In Lissabon waren die Leute am Allerheiligenfest in die Kirchen geströmt, als ein unter ihren Füßen dahin rollender unterirdischer Donner den Ausbruch eines Erdbebens anzeigte. Gleich beim ersten Stoß, dessen Schwingungen 7 Minuten dauerten, stürzte das Gebäude des Inquisitionsgerichts zusammen, worauf ganze Häuserreihen folgten, unter deren Schutt Tausende von Menschen begraben wurden. Der königliche Palast mit seinen Kostbarkeiten war im Nu verschwunden. Mit Einem Schlag waren alle Bewohner des Jesuitencollegiums bei seinem Einsturz getödtet. Der zweite Hauptstoß warf vollends nieder, was an Kirchen, Pallästen und Häusern noch stehen geblieben war. Zu gleicher Zeit wälzten sich der Tajo und das Meer in berghohen Wellen herein, welche diejenigen verschlangen,

welche sich an's Ufer hatten retten wollen. Darauf erfolgte ein Sturm, der die dichtesten Staubwolken in die Luft peitschte und das Tageslicht verdunkelte. Nicht genug: plötzlich schlugen Feuerflammen aus verschiedenen Häusertrümmern, so daß im eigentlichen Sinne alle Elemente geschäftig waren, diese Stadt zu zerstören.

Einen Mordversuch gegen den König Joseph benützte Pombal zur Entfernung seiner Gegner unter den Großen, zur Aufhebung verschiedener Adelsvorrechte und zur Vertreibung der Jesuiten (1759).

Nach Joseph's Tode wurde Pombal von der Thronfolgerin Maria entlassen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt, doch begnadigt. So thätig die Jesuiten bei seiner Verurtheilung waren, so konnten sie doch nicht die Aufhebung ihrer Verbannung erreichen.

Kap. 77. Rückblick auf den europäischen Bildungsstand in Kunst und Wissenschaft von dem letzten Viertheil des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

(Gesch. d. W. XXIII. 5, 1—4. XXIV. 6. u. 7.)

(321.) In den Bestrebungen, welche auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft von dem letzten Viertheil des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Europa zu Tage traten, zeigte sich in den der Bildung am meisten zugewandten Ländern, wie Frankreich, England, Deutschland, Italien, eine gewisse Gemeinschaftlichkeit und ein gegenseitiges Nachstreben, das jedoch von Seite Deutschlands in der größern Hälfte dieser Periode in einer unfreien Nachahmung des französischen Geistes und Geschmackes bestand, die den geschwächten Geist der deutschen Nation lange in der Entwicklung zum Bessern zurückhielt, bis er von der Mitte des 18. Jahrhunderts an, sich den fremden Fesseln entwand und in seiner eigenthümlichen Tiefe und Fülle hervorbrach. Während Spanien wieder zurücktrat und selbst Italien wieder von seiner früheren Höhe herabsank, aber beide doch noch viele geistige Regsamkeit zeigten, fiengen auch die skandinavischen und slavischen Völker an, dem westlichen Europa auf dem Gebiete des geistigen Lebens mit wachsendem Eifer nachzustreben.

Frankreich hatte unter der glänzenden und freigebigen Regierung Ludwigs XIV, dem es auch die Stiftungen von Academieen der Wissenschaft und Kunst, verdankte, sein „goldenes Zeitalter der Literatur." Zu einer höhern Entwicklung gelangte dort zunächst die Poesie und zwar in der Tragödie durch **Corneille** (geb. zu Rouen 1606, † 1684, mit dem Beinamen le Grand, wegen des Characters seiner Stücke) und **Racine** (zugleich Historiograph Ludwigs XIV, über dessen Ungnade er vor Kummer starb 1699); im Lustspiel durch **Molière** († 1673); in der Fabel und Erzähluug durch Lafontaine († 1694); in der Satire durch **Boileau** Despréaux († 1711), den Gesetzgeber des Geschmacks in der französischen Literatur; in der Lyrik durch La Chapelle, Chaulieu, auch Rousseau. — Unter den Prosaikern glänzten Bossuet († 1704) und Massillon durch ihre Kanzelberedtsamkeit; La Bruyère durch seine „Charactere"; der schon §. 274 genannte **Pascal** durch seine Lettres und Pensées, der ehrwürdige **Fenelon** (Erzbischoff von Cambray, † 1715) durch seinen didactischen Roman Telemach; Le Sage († 1747) durch seinen Gil-Blas de Santillana; Florian und Marmontel († 1799) durch ihre Romane und Erzählungen.

England's schöne Literatur erfuhr durch den Einfluß der französischen eine merkliche, nicht eben vortheilhafte Umgestaltung, die von dem kritischen Dryden

(spr. Dreid'n, † 1701) begann, von **Pope** († 1744) durch seine witzigen, meist didactischen Werke besonders gefördert wurde. Meister in der beschreibenden Poesie war **Thomson** († 1748) durch seine „Jahreszeiten". Nennenswerth sind ferner Addison (spr. Äddis'n, † 1719) durch seine Trauerspiele: **Young** (spr. Jong, † 1765) durch seine tiefsinnigen „Nachtgedanken"; Macpherson (spr. Mäckferrs'n, † 1796) durch seine selbstgemachten, aber alten Balladen nachgeahmten ossianischen Gedichte; Swift († 1745) durch seine witzigen, gedankenreichen Satiren; ferner die Romanschreiber Richardson (spr. Ritschärds'n), Goldsmith (spr. Gohldsmisch, † 1774) durch seinen psychologisch-moralischen Roman the Vicar of Wakefield: endlich Fielding, Smollet und der Humorist **Sterne** († 1768.)

In **Deutschland** begann die seit der zweiten schlesischen Dichterschule (§. 230) so tief gesunkene poetische Literatur sich erst gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder zu heben, und zwar durch den Schweizer Bodmer aus Zürich († 1783) in seinen kritischen und poetischen Schriften (besonders während seines langen Streites mit Gottsched, der die Dichtkunst für lehrbar erklärte), und durch den Schweizer **Albrecht von Haller** aus Bern († 1777), welcher Naturforscher, Arzt, Anatom, Botaniker und Dichter zugleich war und auch Briefe zur Vertheidigung der Offenbarung schrieb, so wie durch Hagedorn († 1754) und Gellert († 1769) worauf die Reihe der „deutschen Classiker" beginnt, die sich in **Klopstock** 1724—1803, **Lessing** 1729—1781, Wieland 1733—1813 und — nach zwischeneingetretener und verlaufener „Sturm- und Drangperiode" — in **Herder** 1744 - 1803, **Schiller** 1759 —1805 und **Göthe** (1749—1832) darstellt, welche beide letztere noch in das 19. Jahrhundert hineinreichen.

In **Italien** sind aus dieser Periode zu erwähnen: Metastasio als Lyriker und Operndichter († 1782); **Gozzi** († 1786) durch seine Feenmährchen; Goldoni († 1793) als Lustspieldichter, und Alfieri († 1803) als Tragiker.

In **Dänemark** ist der Lustspieldichter und Satiriker **Holberg** († 1754) Begründer der dänischen Nationalliteratur, welche später durch Ewald, Baggesen, **Öhlenschläger** weiter geführt wurde. — Auch in Schweden fieng in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Literatur an, sich zu heben.

Die **bildende Kunst** hat aus dieser Periode folgende Namen aufzuweisen, und zwar in der Malerei die Franzosen: Le Sueur († 1655), Poussin († 1665), Claude Lorrain († 1682); den Spanier **Murillo** († 1685), den Engländer **Hogarth** († 1764), bekannt durch seine psychologisch-satirischen Compositionen, die von Lichtenberg meisterhaft erklärt sind; die Deutschen: Mengs († 1779), Hackert 1737—1806 und Angelica Kaufmann († 1807); den Italiener Batoni († 1657); in der Baukunst den Engländer Wren († 1723), in der Bildhauerkunst den Italiener **Canova** 1757—1821; — in der Musik zeichneten sich zwar die Italiener noch aus, doch entwickelte sich diese Kunst, unabhängig von der italienischen, nun vorzüglich in Deutschland, und wurde durch folgende musikalische Größen zu einer hohen Vollendung gebracht: durch die Familie **Bach** (besonders durch Joh. Sebastian, † 1750, und seine vier Söhne); durch **Händel** 1685—1759, der die vorzüglichsten Oratorien (26 an der Zahl) schrieb — und nach seinem Tode im Westminster (zu London) beigesetzt wurde; durch **Gluck** aus der Oberpfalz († 1787), der zuerst Dichtkunst und Musik zu einem Ganzen vereinigte und durch seine Iphigenia die Herrschaft der französischen Musik brach; durch **Haydn** 1732—1809, berühmt durch seine Symphonieen und Oratorien; endlich durch **Mozart** (1756—1791), berühmt besonders durch seine melodieenreichen Opern.

(322.) In der **Wissenschaft** und deren verschiedenen Zweigen zeigte sich eine große von Stufe zu Stufe steigende geistige Regsamkeit, in welcher an tieferer Bedeutenheit England vorangieng, das in der Philosophie jedoch einen der Religion und Moral gefährlichen Einfluß übte, welcher (wie schon §. 317 näher angegeben ist) besonders schlimm auf Frankreich einwirkte.

Die Namen der merkwürdigsten Männer der Wissenschaft, welche in dieser Periode in **England** auftraten, sind: der als Atheist verfolgte Philosoph Hobbes

(1588—1679), der materialistische Philosoph Locke († 1704), der Religionsspötter Shaftesbury († 1713); der skeptische Historiker Hume, † 1776 (durch seine Geschichte Englands); Robertson, † 1793 (durch seine Geschichte Karl's V); Gibbon (spr. Gibb'n) 1737—1794 (durch seine Geschichte vom Verfall und Untergang des römischen Reichs); die politischen Redner Pitt d. ä. († 1778) und Burke (spr. Börk, † 1797); der kritische Philolog Bentley, der Staatswirthschaftslehrer Adam Smith († 1790); die Astronomen Isaak **Newton** (spr. Njuht'n, † 1727) und **Herschel** (ein Deutscher mit seiner gelehrten Schwester Caroline) 1740—1822, auch Halley und Dollond; der Physiker Cavendish 1733—1810, der Chemiker Priestley 1733—1804, der Mediciner Brown (spr. Braun, † 1788).

In **Frankreich** führte das vorherrschende Streben nach dem Nützlichen auf den vorzugsweisen Betrieb der Naturwissenschaften, worin der Botaniker **Jussieu** († 1777), der Naturhistoriker **Buffon** († 1788), der Chemiker **Lavoisier** 1743—94 und der Astronom **Lalande** († 1807) hervorragen; die Philosophie repräsentirten Bayle, † 1706 (durch seine skeptische Kritik), **Montesquieu**, † 1755 (durch seinen „Geist der Gesetze"), der in §. 318 bezeichnete Genfer **J. J. Rousseau**, † 1788 (durch seine neue Heloise und seinen Emil über Erziehung, s. §. 318); der schon oben §. 312 und §. 318 näher bezeichnete **Voltaire** 1694—1778, und die ebenfalls schon genannten Encyclopädisten, darunter besonders Diderot († 1784) und d'Alembert († 1789).

In **Deutschland** hob sich die Wissenschaft zunächst durch den fast das ganze Wissensgebiet umfassenden **Leibnitz** 1646—1716, welcher die Geschichte, das Völker- und Staatsrecht, die Mathematik und Naturkunde, die philosophische und selbst theologische Wissenschaft bereicherte; — die Philosophie insbesondere wurde gefördert durch Chr. v. Wolf 1679—1754, Immanuel **Kant** 1724—1804, Hamann 1730—88, Herder (auch als Theolog und Archäolog berühmt, † 1803), Jakobi 1743—1819, und **Fichte** 1762—1814 (**Schelling** und **Hegel** gehören mehr dem 19. Jahrhundert an). Weiter sind merkenswerth in der Philologie und Alterthumskunde: J. M. Geßner († 1761), Ernesti († 1781), **Winkelmann** 1717—68, **Heyne** 1729—1812, J. H. Voß 1751—1826, F. A. **Wolf** 1757—1825; — in der Geschichte und Staatslehre: Justus **Möser** († 1794), Schröckh 1733—1808, Schlözer 1735—1809, Spittler 1752—1810, **Johannes v. Müller** 1752—1809 (Niebuhr und Heeren gehören mehr in das 19. Jahrhundert); — in der Mathematik der schon genannte Leibnitz und Euler († 1783); — in der Astronomie (außer dem schon genannten, in England lebenden Herschel) Bode und Meyer; — in den Naturwissenschaften: Otto v. Guerike († 1686), Erfinder der Luftpumpe, **Blumenbach** (geb. 1752), der Mineralog Werner 1749—1817; — in der Rechtswissenschaft: Pufendorf, Thomasius, Pütter und Moser.

In den **Niederlanden** machten sich berühmt die Philologen P. Burmann († 1764), Drakenborch († 1748), **Hemsterhuis** (spr. Hemsterheus, † 1766), Valkenaer († 1785), Dav. **Ruhnken** († 1798), **Wyttenbach** 1747—1819; der Astronom Huygens (spr. Heugens, † 1695), der Mediciner **Boerhaave** (spr. Buhrhahve, † 1738).

Von **Italienern** sind zu nennen: der Geschichtschreiber Muratori († 1750), die Staatswissenschaftslehrer Vico († 1744) und Filangieri († 1788), die Physiker Galvani († 1799) und Volta 1745—1827.

Die Schweden haben aus jener Periode vorzüglich den Botaniker **Linné** († 1778) aufzuweisen; der Chemiker **Berzelius** gehört mehr dem 19. Jahrhundert an.

IV. Die neueste Zeit oder das Revolutionszeitalter.

Kap. 78. Die Entstehung der nordamerikanischen Freistaaten.

(Gesch. d. W. XXIV. 5, 1–6.)

(323.) Die Ostküste von Nordamerika war von den Engländern zum Theil schon 1496, zum Theil seit 1584 (durch Walter Raleigh unter Elisabeth) entdeckt worden. Die von ihm in Virginien veranlaßten Niederlassungen giengen bald ein, weil man Gold suchte und keines fand. Dauernde Colonieen gelangen ihnen erst im Anfang des 17. Jahrhunderts (besonders unter Jakob I), und zwar zuerst 1607 in Virginien, 1620 in Neu-Plymouth durch ausgewanderte Puritaner, welche ehrlich den Indianern ein Stück Land abkauften; 1625—1633 in Maryland durch Lord Baltimore für ausgewanderte Katholiken und Protestanten; — 1662 in Carolina durch Lord Clarendon; 1681 in Pennsylvanien durch den edlen Quäker **William Penn**, den Gründer von Philadelphia.

William Penn, der Sohn eines angesehenen und reichen Admirals, Lords Penn, schloß sich zur Betrübniß seines Vaters, der ihn zu einem großen Staatsmann hatte bilden wollen, der vom Schuster Fox gestifteten Secte der Quäker an. Um ihn davon abzubringen, sandte ihn sein Vater nach Paris; aber die dort herrschende Frivolität befestigte den Sohn nur desto mehr in seiner religiösen Richtung. Daher enterbte ihn sein Vater, ja ließ ihn sogar gefangen setzen. Der Sohn ertrug Alles mit Geduld, erklärte aber, daß er seine Überzeugung nicht gefangen geben könne. Diese Standhaftigkeit bewog den Vater, ihn wieder aufzunehmen und zum Erben seines großen Vermögens einzusetzen. Mit diesem suchte er nun für sich und seine Glaubensgenossen einen Zufluchtsort in Amerika aus, und da König Karl II der Erbmasse eine bedeutende Geldsumme schuldete, ließ er sich dafür die waldbedeckte Gegend zwischen dem Hudson und Delaware (spr. Delläwähr) anweisen. Überzeugt aber, daß weder er, noch der König der rechte Eigenthümer dieses Landes sei, kaufte er es den Indianern ab und versprach dabei, sie stets vor Willkür zu schützen. So wurde Pennsylvanien das merkwürdige Land, wo nicht bloß Quäker, sondern Christen und freie Männer aller Confessionen und Nationen gegen einen geringen Zins leben und selbständig ihre bürgerlichen Angelegenheiten ordnen konnten.

Canada, das 1497 von den Engländern entdeckt worden war, wurde erst 1608 von den Franzosen colonisirt; von da aus drangen später 1668 französische Jesuitenmissionare in die Thalflächen des Mississippi.

Anfänglich hatten alle Colonisten mit den Ureinwohnern oder Indianern, die sich nach Kräften um ihren väterlichen Boden wehrten, schwere Kämpfe zu bestehen, bis die stets wachsenden Einwanderungen die letztern nöthigten, sich mehr und mehr in die Urwälder des Innern zurückzuziehen. — Die neuen von Britannien ausgegangenen Colonieen erkannten Englands Oberhoheit und den von dort über sie gesetzten Statthalter an, waren aber englischen Gesetzen und Abgaben nicht unterworfen.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestanden die englischen Colonieen in Nordamerika aus folgenden dreizehn: Massachusetts (spr. Mässätschusetts), Connecticut, Rhode-Island (spr. Rhod-Eiländ), New-Hamp-

shire (spr. Niu-Hämmschir), New-Jersey (spr. Njutscherrsi), Maryland, New-York, Pennsylvanien, Delaware, Virginien, Georgien, Nord- und Süd-Carolina. — Die Kriege des Mutterlandes wirkten auch auf die Colonieen zurück, die nach dem spanischen Erbfolgekrieg durch Neuschottland und Neubraunschweig vermehrt wurden, welche Frankreich im Utrechter Frieden an England abtreten mußte.

Im Jahre 1754 (also noch unter Georg II) geriethen die nordamerikanischen Engländer mit den Franzosen in Canada in einen Gränzstreit, der den siebenjährigen Seekrieg Englands gegen Frankreich und Spanien herbeiführte. Die Franzosen in Amerika nämlich, 52,000 an der Zahl, die in Canada am Lorenzo Quebeck und Montreal zu Stützpuncten hatten, behaupteten, ihre natürliche Gränze sei die Gebirgsreihe, die sich an 200 Meilen vom Meere entfernt hinzieht, und gedachten Canada im Norden und Louisiana im Süden durch einen Festungsgürtel mit einander zu verbinden, um die Engländer von den großen Seen, so wie von den Thälern des Ohio und Missisippi abzuschneiden. Deßhalb gieng eine amerikanische Expedition unter Major Washington von Virginien aus nach dem Ohio und mit ihr vereinigte sich nachher ein englisches Heer. Aber mehrere Jahre hindurch waren die Franzosen meist im Vortheil, so daß sich das englische Ministerium genöthigt sah, fremde Truppen (in Hessen und Hannover) anzuwerben. Erst 1759 neigte sich das Kriegsglück zu den Engländern. Sie sandten zum Angriff auf Quebeck eine Flotte und ein Landheer ab, letzteres unter dem jungen und tapfern General Wolff. Als sie auf ein französisches, im Rücken durch einen dichten Wald gedecktes Lager stießen, das sie vergebens angriffen, faßte Wolff den Entschluß, die auf einer Felsplatte gelegene Hauptstadt Quebeck zu überrumpeln. Seine Truppen erkletterten in der Nacht die Höhe und nun kam es zu einem hitzigen Treffen, in welchem Wolff tödtlich verwundet darnieder sank. Als er sterbend hörte, der Feind fliehe, sagte er: Nun will ich gerne sterben! und verschied. Die Folge seines Heldentodes war die Einnahme von Quebeck und Montreal, und so war die Eroberung von Canada vollendet. Im Pariser Frieden von 1763 mußten die Franzosen an England (wo seit 1760 Georg III regierte) Canada mit mehreren Inseln, die Spanier aber Florida (gegen Rückgabe Cuba's) abtreten. (§. 311 a. E.)

(324.) Die steigende Macht und Blüthe dieser Colonieen erregte allmählich die Eifersucht des Mutterlandes, und das englische Parlament fieng an, nicht nur den Handel der Colonieen durch Eingangszölle zu beschränken, sondern ihnen auch Steuern (die Stempeltaxe) aufzulegen um seinen eigenen durch den Krieg erschöpften Kräften aufzuhelfen, zumal gerade der zum Vortheil jener Colonieen geführte Krieg die Nationalschuld des Mutterlandes bis auf 144 Mill. Pfd. Sterl. vermehrt hatte.

Darüber entstand in den Colonieen eine solche Unzufriedenheit, daß man die Stempeltaxe dadurch umgieng, daß man Streitigkeiten vor selbst gewählte Schiedsrichter brachte. Nun hob zwar das Parlament, worin besonders der große Redner und Staatsmann William Pitt ihre Sache führte, 1766 die Steuergesetze auf, behielt sich aber das Besteuerungsrecht vor, und legte eine geringe Abgabe auf Thee, Glas, Papier 2c. Aber die Nordamerikaner widersetzten sich dem Theezoll, besonders da der ostindischen Compagnie die freie Ausfuhr des Thee's nach den Colonieen gewährt war, und zu Boston wurden von mehreren, als Indianer verkleideten Bostonern sogar drei Schiffsladungen Thee in das Meer geworfen. Als die englische Regierung hierauf den Hafen dieser Stadt sperrte, brachen die Nordamerikaner nach einem Beschluß von zwölf zu Philadelphia zu-

sammengetretenen Provinzen alle Handelsverbindung mit dem Mutterlande ab, und das von dem englischen General Gage (spr. Gähdsch) gegen eine Abtheilung der amerikanischen Miliz begonnene Gefecht bei Lexington
1775 am 18. April gab das Zeichen zum Freiheitskrieg und zur allgemeinen Bewaffnung. Selbst ein Nachtheil bei Bunkershill erhöhte nur noch den allgemeinen Muth.

England wollte sich nun mit Gewalt Gehorsam verschaffen und setzte ein wieder in Deutschland (in Hannover, Hessen-Cassel, Braunschweig und Waldeck) geworbenes Heer nach Nordamerika über, wo ihm der von den Nordamerikanern zum Oberfeldherrn gewählte besonnene und standhafte Georg **Washington** einen schweren Stand bereitete, obgleich seine undisciplinirten Milizen immer nur auf ein Jahr zu dienen verpflichtet waren.

Wegen der mächtigen Rüstungen, die England machte, suchte daher der Congreß zu Philadelphia die Hülfe Frankreichs zu gewinnen. Als aber letzteres aus Scheu vor einem neuen Kriege mit England sich nicht dazu verstand, so erklärten sich, kurz entschlossen, am 4. Juli des Jahres
1776 dreizehn vereinigte Staaten für unabhängig, theils um den Kleinmüthigen die Hoffnung auf Aussöhnung mit England zu benehmen, theils um Frankreich einen Vorwand zur Hülfe zu verschaffen. Als sodann nach manchem Glückswechsel eine englische Heeresabtheilung unter dem General Bourgoyne von Washington umzingelt und am 16. October 1777 zur Capitulation von Saratoga gezwungen wurde, gelang es dem Congreß durch seinen patriotischen und klugen Unterhändler **Benjamin Franklin** den französischen Hof durch den Vertrag vom 6. Februar
1778 zum Beistand zu bewegen, dem sich bald auch vermöge des bourbonischen Familienvertrags Spanien beigesellte. Von da an nahm der Unabhängigkeitskrieg eine entschiedenere Wendung.

Franklin (geb. 1706 zu Boston) war zuerst Buchdrucker und Herausgeber einer Zeitschrift, worin er zu vielen Verbesserungen in Staat und Schule den Anstoß gab. Dabei betrieb er die Naturwissenschaften und erfand 1749 den Blitzableiter. Wegen seiner Einsicht in die Staatsverhältnisse wurde er in der Folge zum Repräsentanten des pennsylvanischen Congresses gewählt und als Gesandter desselben nach London geschickt, wo er zur Zurücknahme der Stempelacte beitrug. Bei einer Reise durch Frankreich und Deutschland kam er zu der Überzeugung, daß für die amerikanische Staatenvereinigung nur die republikanische Verfassung passe und handelte fortan nach diesem Prinzip. In dem Vertrag, den er als Gesandter mit dem französischen Hofe zu Stande brachte, wurde der neuen Republik nicht nur ein Anlehen bewilligt, sondern auch die Unterstützung einer Flotte zugesagt.

(325.) Frankreich, in der Absicht Englands Seeherrschaft zu stürzen, beschäftigte mit zwei Flotten die Engländer in den west- und ostindischen Meeren, indeß die spanische Flotte Gibraltar und Minorca wieder zu gewinnen suchte, worauf die nordischen Mächte zum Schutz ihres Handels
1780 eine bewaffnete Seeneutralität beobachteten, welcher auch Holland beitrat, was England bewog, ihm den Krieg zu erklären. In demselben Jahre sandte Frankreich auch ein Hülfsheer nach Nordamerika, wo die Engländer bereits viele Vortheile errungen hatten, wie sie denn überhaupt in diesem Kriege gegen so viele Feinde (zu denen auch

Englands Gegner in Ostindien getreten waren) bewunderungswürdige Anstrengungen machten.

Mit der neuerlangten Hülfe entschied Washington (in Vereinigung mit Lafayette) den Landkrieg dadurch, daß er 1781 bei Yorktown das englische Heer (unter dem Lord Cornwallis) zur Ergebung zwang, worauf die Engländer zu Lande nichts Bedeutendes mehr unternehmen konnten und alle von ihnen gemachten Friedensvorschläge von den Amerikanern zurückgewiesen sahen.

Gegen die übrigen Mächte (namentlich gegen Holland, das einen großen Theil seiner Colonieen einbüßte) waren jedoch die Engländer zur See meist glücklich, und noch im letzten Jahre dieses Krieges gab Rodney's glänzender Seesieg bei der Insel Guadeloupe (1782) über die Franzosen und Elliot's tapfere Vertheidigung von Gibraltar gegen die schwimmenden Batterien der Spanier den Beweis von Englands Übergewicht zur See.

Die Festung **Gibraltar** war schon seit 1779 auf der Landseite und seit 1780 auch auf der Seeseite blockirt. Obgleich die Besatzung schon sehr geschwächt war, so verlor doch ihr Commandant **Elliot** den Muth nicht, und so glückte es ihm zweimal, Vorräthe und selbst Verstärkung in die Festung zu bringen. Nun aber errichteten die Belagerer durch einen französischen Ingenieur (Chevalier d'Arçon) schwimmende Batterien, indem man 10 abgetackelte, mit Steinlagen bombenfest gemachte Linienschiffe mit 297 Kanonen besetzte, welche, unterstützt von 47 andern Linienschiffen, am 13. Sept. 1782 auf allen Seiten ein furchtbares Feuer gegen die Festung eröffneten. Dagegen ließ jedoch Elliot die Angreifer mit einem Hagel von 10,000 glühenden Kugeln überschütten, die er auf den Rath eines deutschen Nagelschmieds in eigens dazu erbauten Öfen hatte glühend machen lassen. Die ganze Bucht erschien wie Ein Flammenmeeer und der Geschützdonner hörte den ganzen Tag über nicht einen Augenblick auf. In der Nacht giengen zwei Batterien in Flammen auf, deren Feuerhelle die Belagerten in den Stand setzte, gut zu zielen, so daß gegen Morgen noch 6 andere Batterien zerstört waren. Die Spanier hatten dabei 1500 M., die Engländer nur 100 M. verloren. Stürme jagten sodann die bourbonische Flotte auseinaneer und die Festung war gerettet.

Die Ermüdung aller kriegführenden Theile führte endlich in dem Jahre 1783 den Frieden zu Versailles herbei, in welchem England die Unabhängigkeit der (dreizehn) nordamerikanischen Freistaaten anerkannte, denen noch ein Theil von Canada, ein Theil von Neuschottland und die Schutzherrschaft über sechs indianische Stämme und dadurch das unermeßliche Gebiet im Westen zufiel. An Spanien mußte England Florida und Minorca, an Frankreich Tabago und noch einige kleinere Inseln abtreten.

Die Trennung Nordamerika's vom Mutterland war indeß für letzteres in materieller Hinsicht nicht unvortheilhaft: denn schon nach wenigen Jahren zeigte sich's, daß der Handel mit diesen unabhängigen Staaten weit mehr eintrug, als vorher der Besitz der Colonien. In politischer Beziehung freilich entstund daraus für England in der Folge eine fortwährende Schwierigkeit.

(326.) Der nordamerikanische Freistaatenbund gab sich 1787 eine eigene Verfassung, indem die höchste gesetzgebende Gewalt bei dem Congresse, welcher aus der Kammer der auf 6 Jahre gewählten Senatoren und aus der Kammer der Repräsentanten besteht, die höchste vollziehende

Gewalt aber bei dem an der Spitze des Congresses stehenden Präsidenten ist, der alle vier Jahre neu gewählt wird, ein verantwortliches Ministerium zur Seite hat, und denjenigen Beschlüssen, welche nicht Zweidrittheile in beiden Kammern für sich haben, ein Veto entgegensetzen kann. Die höchste richterliche Gewalt wurde einem gemeinschaftlichen obersten Gerichtshofe übertragen.

Der erste, 1787 gewählte Präsident war der wegen seiner Weisheit und Charakterstärke von Freund und Feind bewunderte Washington. Schon unter seiner Regierung wurde der Staatenbund um drei neue Staaten vermehrt. Nach dem Ablauf seiner Amtszeit wurde er zum zweitenmal auf den Präsidentenstuhl berufen. Als aber die dritte Wahl nahte, trat er in das Privatleben zurück und ermahnte in einer eigenen Erklärung alle Staaten auf das dringendste zur Einigkeit.

Zwei Jahre darauf, den 14. Dec. 1799, starb er mit Hinterlassung eines Testaments, worin er 5000 Pfund St. zur Errichtung einer Hochschule im Districte Columbia bestimmte und allen seinen Sclaven, 400 an der Zahl, nicht nur die Freiheit schenkte, sondern auch den Alten darunter eine lebenslängliche Unterstützung sicherte. Ihm zu Ehren erbauten die Nordamerikaner eine neue Stadt, die sie mit seinem Namen benannten und zur Congreßstadt erhoben. — Sein Freund Franklin war schon 9 Jahre vor ihm als Gouverneur von Pennsylvanien gestorben, nachdem er einen Verein zur Abschaffung der Sclaverei gestiftet und in seinem Testamente den größten Theil seines Vermögens zu wohlthätigen Stiftungen, seinem Freunde Washington aber seinen Spazierstock mit den Worten vermacht hatte: „wenn es ein Scepter wäre, er hätte es verdient und bekäme es."

Der nordamerikanische Freistaatenverein hatte ein merkwürdig rasches Wachsthum, so daß er im Jahr 1860 aus 34 einzelnen Staaten und 7 Territorien mit dem Distrikt Columbia bestund, und eine Gesammtbevölkerung von 31,952,891 Seelen hatte, unter welchen sich 3,952,801 Sclaven befanden.

Die Namen dieser Staaten und Territorien sind: 1. die sechs unter dem Namen „Neu-England" begriffenen Staaten: Maine, New-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut; — 2. die drei „mittleren Staaten": New-York, New-Jersey und Pennsylvanien; — 3. die „nordwestlichen Staaten": Ohio (spr. Oheio), Michigan (spr. Mittschighän), Indiana, Illinois, Iowa, Wisconsin, Minnesota und Kansas; — 4. die pacifischen Staaten Californien, Oregon; — 5. die Gränz-Sclavenstaaten: Delaware, Maryland, Virginien, Nordcarolina, Kentucky, Tenessee, Missouri, Arkansas; — 6. Die Territorien: Dakota, Nevada, Colorado, Washington, Nebraska, Utah (spr. Ottah), Neu-Mexico; — 7. Die jetzt sogen. conföderirten Staaten: Südcarolina, Georgien, Florida, Alabama, Mississippi, Louisiana, Texas. — Die 1790 gegründete Hauptstadt der Union **Washington** ist von dem Distrikt Columbia umschlossen. Jeder Staat ist in Counties (spr. Kauntihs), d. i. Distrikte, und in Townships (spr. Taunschips), d. i. Stadtgebiete getheilt, und wird von einem selbstgewählten Gouverneur und einer General-Assembly regiert.

Diese nordamerikanische Republik, deren Bürger sich alle der vollkommensten Freiheit rühmen, hatte fortwährend für alle, die mit ihren europäischen Heimathsverhältnissen unzufrieden waren, eine mächtige Anziehungskraft. Aber das ungemessene Streben nach Erwerb und Gewinn, von der die Menge

beherrscht ist, förderte den Hang zum Materialismus und ließ eine ernste Neigung zu geistigen Interessen nur schwer aufkommen, und gar bald sollte sich's zeigen, wie weit dieser Freiheitsstaat von den reinern Grundsätzen seines Gründers abwich. (Von der weitern Entwicklung desselben s. unten §. 392.)

Was die Staaten Südamerika's betrifft, so empfingen diese als Colonieen des spanischen und portugiesischen Mutterlandes lange Zeit hindurch von dorther ihren (in §. 175 angedeuteten) Charakter, so wie ihre Schicksale. Vom Jahre 1808 an machten sie sich meist durch blutige Revolutionen von dem Mutterlande unabhängig, und während die bis jetzt daraus hervorgegangenen südamerikanischen Staaten in politischer, religiöser und industrieller Hinsicht alle der Gegensatz der nordamerikanischen Freistaaten sind, bot insbesondere das ehemals spanische Südamerika mit seinen stets sich immer wieder auf's Neue umbildenden Freistaaten das Bild der größten sittlichen Zerrissenheit und politischen Unreife dar. Präsidenten und Generale bekamen dort „nach blinder Volkslaune und noch blinderm Glück die schlaffen Zügel einer zweifelhaften und vergänglichen Autorität", und von europäischen Colonieen sind in ganz Amerika jetzt nur noch Canada, Westindien, Surinam und Cayenne übrig.

Kap. 79. Die Gründung der englischen Herrschaft in Ostindien.

(Gesch. d. W. XXIV. 4, 1—5.)

(327.) Für den Verlust in Nordamerika wußte sich jedoch England in Asien zu entschädigen. Denn die Überlegenheit, welche es schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Ostindien über Frankreich errungen hatte, gab der englisch-ostindischen Handelscompagnie (§. 219) daselbst Gelegenheit zur Stiftung eines Reiches, welches an Größe das Mutterland weit übertrifft und diesem zur höchsten Machtentwicklung verhalf.

Schon 1652 hatte sich diese Compagnie in Bengalen niedergelassen, 1685 eine eigene Waffenmacht aufgestellt, 1698 Calcutta zu einer Präsidentschaft erhoben und ihre Herrschaft durch glückliche Kriege auch im Dekhan erweitert. Als darauf das (seit 1526 durch Baber-Chan gegründete) Reich des Groß-Moguls im Kampfe mit den Mahratten und zuletzt durch den Einfall des wilden persischen Nadir-Schah's, welcher 1737 Delhi verwüstete, rasch zu sinken anfieng, und sich die auf ihre eigenen Kräfte verwiesenen Statthalterschaften dieses Reiches zu eigenen mächtigen Reichen ausbildeten, so griff der Nabob oder Statthalter von Bengalen Calcutta an, um die wachsende Macht der Briten zu vernichten.

Aber das Ereigniß war in der Hand Gottes „das Mittel, ihr in Indien festere Grundlagen und eben damit der Predigt des Evangeliums an mehr als 100 Millionen Heiden und Muhammedanern eine Sicherung zu geben, wie sie dieselbe nur in wenigen Ländern außer Europa sich zu erfreuen hat." Die Compagnie schlug durch den aus Madras herbeieilenden Oberst Clive den Nabob zurück, vertrieb auch die Franzosen aus Bengalen, ließ sich von dem Titular-Großmogul gegen eine jährliche Rente von 1 Million Pfund Sterling 1765
die Hoheit über Bengalen abtreten und übte von da an die eigentliche Herrschaft über dieses Land aus.

Die Franzosen hatten sich nämlich schon längst in Ostindien niedergelassen und hatten ihren Sitz zu Pondichery auf der Küste Coromandel. Während des österreichischen Erbfolgekriegs hatten sie durch Dupleix, ihren Gouverneur in Pon-

dichery, den Engländern Madras weggenommen, mußten es aber im Aachener Frieden wieder zurückgeben. Darauf wußte Dupleix, stets bedacht auf die Vergrößerung der französischen Herrschaft daselbst, sich durch die Unterstützung, die er einem Nabob gegen einen andern leistete, eine Gebietsvergrößerung zu verschaffen, weßhalb ihm aber die Engländer den Krieg erklärten und ihn zwangen, das Gebiet und den Handel auf Coromandel mit ihnen zu theilen. — Robert **Clive** (spr. Kleiw), ein Mann von furchtloser Entschlossenheit und Geistesgegenwart, hatte bereits, von Madras aus, einen Seeraubstaat bezwungen, ehe er den Engländern Bengalen unterwarf. Er wurde nachher der erste Gouverneur von Bengalen. Während die Engländer ihre meisten Truppen in Bengalen hatten, waren die Franzosen von Pondichery aus in das Gebiet von Madras eingefallen, wurden aber zuletzt selbst in Pondichery eingeschlossen und mußten sich (1761) ergeben. Sie bekamen im Pariser Frieden Pondichery zwar wieder zurück, aber mit einem französischen Reich in Indien hatte es ein für allemal ein Ende.

(328.) Die englisch-ostindische Herrschaft ließ sich aber nur durch Kriege und Eroberungen behaupten. Nachdem die Compagnie auch den König von Oude (spr. Audh) zur Abtretung der Provinz Benares gebracht hatte und bereits Beherrscherin von 30 Millionen Menschen war, begann sie einen Krieg gegen den eben so tapfern als klugen **Hyder Ali**, den Sultan von Mysore (spr. Meissohr), mußte aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, bald Frieden schließen. Hierauf benützte sie die Uneinigkeit der Mahrattenstaaten und begann 1774 mit denselben eine Reihe ungerechter Kriege.

Zwar hatten die Franzosen gleich anfangs den Hyder Ali (so wie auch den Nizam von Golkonda) zur Unterstützung der Mahratten vermocht, aber des Generalgouverneurs Warren Hasting's umsichtige und kräftige Kriegsführung hielt die Verbündeten auseinander und brachte die Mahratten 1782 zu einem Separatfrieden; und da bald darauf mit Frankreich der Friede (zu Versailles) zu Stande kam, so sah sich auch nach Hyder Ali's Tod dessen Sohn und Nachfolger **Tippo Sahib** 1784 zum Frieden genöthigt, in welchem er alle Eroberungen herausgeben mußte. Dadurch wurde die englische Herrschaft in Indien gerettet, wiewohl die großen Kriegsanstrengungen den ungeheuern Geldgewinn, den die Compagnie durch oft ungerechte Mittel aus dem Besitze dieses Landes zog, meist verschlungen hatten.

Warren Hastings (spr. Hehstings) wurde wegen seiner Talente und Verdienste im Jahr 1773 zum ersten General-Gouverneur ernannt, weil er (durch die Aufhebung des Scheinantheils des bengalischen Nabobs an der Regierung von Bengalen) der Compagnie die volle Hoheit über dieses Land verschafft hatte. Da das Directorium der Compagnie stets Geld und immer Geld aus Indien verlangte, so gab er sich, um dieses Verlangen zu befriedigen, zu Unterdrückungen und Ungerechtigkeiten gegen indische Fürsten und Städte her und vermehrte dadurch binnen zwei Jahren das Einkommen der Compagnie um 450,000 Pfd. Sterl. Er wurde deßhalb nach seiner Rückkehr nach England von Fox im Parlament angeklagt. Der Prozeß dauerte 8 Jahre, und endete mit seiner Freisprechung, doch wurde er in die Prozeßkosten verurtheilt, welche sich über 71,000 Pfd. St. beliefen, die Sachwalter- und andere Kosten nicht gerechnet, die ihm fast eben so hoch zu stehen kamen. Zur Entschädigung gaben ihm die Directoren eine jährliche Leibrente von 4000 Pf. St. Die beraubten indischen Fürsten und Städte aber erhielten bei aller tugendhaften Entrüstung der Regierung und des Parlaments keinen Pfennig des ihnen unrechtmäßig und grausam entrissenen Eigenthums zurück.

In einem neuen Kriege, welcher 1790 zwischen Tippo Sahib und den Engländern ausbrach, mußte derselbe die Hälfte seines Reiches abtreten, und während ein Mahrattenstaat nach dem andern den Engländern zur Beute wurde, verlor Tippo Sahib in einem neuen blutigen Kriege mit ihnen i. J. 1799 vollends Thron und Leben. Die Engländer unter dem Generalgouverneur Arthur Wellesley bekamen mit der Eroberung der Hauptstadt Seringapatam ungeheure Reichthümer in die Hände und vereinigten nun den größten Theil dieses Reichs mit ihrem Gebiete.

(329.) Nachdem sie während der französischen Revolution auch die vielen ehemaligen Besitzungen der Franzosen und Holländer in Asien erobert hatten, waren nur noch einzelne Staaten der Mahratten übrig, die 1803 auch noch den letzten Rest des durch dieselben gestürzten Mogulreiches besaßen. Durch die endliche, im Jahre 1817 erfolgte Unterwerfung der Mahratten, durch die neueste Eroberung einiger Provinzen des Birmanenreichs und der Indusmündungen, sowie durch die Einnahme des Pendschab erstreckt sich heut zu Tag die britische Macht in Ostindien vom Himalaya bis nach Ceylon, vom Indus bis zum Irawaddy, und gebietet dort über mehr als 100 Millionen steuer- und 50 Millionen tributpflichtiger Menschen.

Diese ließen sich die englische Herrschaft um so mehr gefallen, da die Tyrannei der alten Rajahs und Nabobs so unerträglich und zerstörend war, daß die englische Gesetzgebung und Verwaltung mit ihrer erhaltenden und schaffenden Richtung „eine wahre Wohlthat für diese Völker" wurde. Mag auch die Ausbreitung der englischen Herrschaft von Seite ihren Leiter stark auf machiavellistischen Grundsätzen beruhen, so war und ist sie dennoch, ungeachtet vieler Mißgriffe, die den neuesten Aufstand herbeiführten, ein offenbares Werkzeug der Vorsehung zur Weiterbildung der Menschheit daselbst.

Was die ostindische Handelsgesellschaft selbst betrifft, so mußte sie auf des jüngern Pitt's Betrieb 1783 die Oberaufsicht über die militärischen, finanziellen und politischen Angelegenheiten in Ostindien der Krone England einräumen und ihre drei Präsidentschaften Calcutta, Madras und Bombay einem gemeinschaftlichen Generalgouverneur unterstellen, den sie jedoch vorschlagen durfte. Der Handel blieb der Compagnie überlassen.

Die von Fox im Jahre 1783 eingebrachte Bill wollte an die Stelle der 24 Directoren der Handelscompagnie eine Behörde von 7, durch das Parlament gewählten Directoren schaffen, welche den Handel, die Einkünfte und die Regierung Indiens überwachen und befugt sein sollten, die Gesellschaftsbeamten ein- und abzusetzen. Diese Bill fiel aber durch, weil sie zu tief in die erworbenen Rechte eingriff. — Daher brachte Pitt im Jahre 1784 in einer neuen East Indian Bill eine Oberaufsichtsbehörde, Board of controul, in Vorschlag, die er den bisherigen 24 Directoren zur Seite setzte. Sie sollte zwar nicht die Handels-, aber alle Staats- und Kriegsangelegenheiten der Compagnie leiten und überwachen. Unter den 6 Gliedern dieser Behörden mußte stets der jedesmalige erste Lord der Schatzkammer und einer der Staatssecretäre sich befinden. — Diese Bill legte im Grunde die ganze Ostindische Compagnie in die Hand des Königs, der auch das Recht bekam, den Oberfeldherrn und den Generalgouverneur zu ernennen. Sie wurde die Grundlage der Verfassung Ostindiens. Spätere Bestimmungen begränzten die Gewalt der Compagnie noch mehr, besonders durch Beschränkung der Monopole, bis endlich am 1. Nov. 1858 Indien dem britischen Reiche einverleibt wurde und die ganze Verwaltung in die Hände der Regierung übergieng. (§. 391.)

Eine noch weitere Ausdehnung des englischen Handels- und Colonialwesens hatte

die dreimalige Weltumseglung Cook's (zwischen den Jahren 1768—1779) zur Folge, der auf seiner ersten Reise den Umfang des neuen Continents Neuholland untersuchte und feststellte, auf der zweiten Reise viele Südseeinseln entdeckte, auf der dritten aber, nach Untersuchung der Behringstraße, auf der Sandwichinsel Owaihi von den Eingebornen erschlagen wurde.

Die französische Revolution.

Histor. Atlas, Taf. XIV.

Kap. 80. Fall des Königthums und Errichtung der Republik.

(Gesch. d. W. XXIII. 6. XXV. 1 bis 7.)

(330.) Allmählich war die Zeit gekommen, da die im Laufe des 18. Jahrhunderts am Horizonte der Politik und Religion in bösen Dünsten aufgestiegenen Wolken in einem furchtbaren Gewitterorkan sich entladen sollten.

In Frankreich hatte die Schuldenlast, welche Ludwig's XIV Eroberungssucht und Glanzliebe, so wie noch mehr Ludwigs XV thöricht geführte Kriege und die gränzenlose Verschwendungssucht seiner Maitressen bis auf 1000 Millionen Franken aufgehäuft hatte, — den größten Abgabendruck, und dieser die bitterste Unzufriedenheit im Bürger- und Bauernstand hervorgerufen, weil derselbe die öffentlichen Lasten allein tragen mußte, während Adel und Klerus, obgleich im Besitz der einträglichsten Ämter und größten Vorrechte, fast steuerfrei waren. Zugleich hatte die empörende Willkür der Könige und Minister seit Ludwig XIV (namentlich durch die lettres de cachet) das Königthum verhaßt gemacht, das schandbare Hofleben Ludwig XV aber es auch in Verachtung gebracht; endlich hatten die freigeistischen Schriften der oben erwähnten Philosophen durch die höhnendsten Angriffe auf das Christenthum den Grund des Glaubens und der Sittlichkeit im Volke untergraben, sowie durch ihre rücksichtslose Anpreisung politischer Neuerungen nicht bloß die Sehnsucht nach Abstellung der Mißbräuche, sondern nach einer Umgestaltung alles Bestehenden angeregt.

Der nächste Grund zur finanziellen Zerrüttung des französischen Staates wurde während der Minderjährigkeit Ludwig's XV unter der vormundschaftlichen Regierung des Herzogs Philipp von Orleans dadurch gelegt, daß der Minister Dubois nach einem Plane des Schotten Law eine Bank, die sogenannte Zettelbank errichtete, die er vorzugsweise mit der Actiengesellschaft der „Mississippi-Compagnie" (gegen Abtretung der französisch-amerikanischen Colonie Louisiana) in Verbindung brachte, wodurch fast der ganze französische Seehandel in die Hände dieser Compagnie kam, die dann durch widerrechtliche, unverhältnißmäßige Vermehrung der Actien und Bankzettel am Ende den Bruch der Bank veranlaßte.

Als nach dem Tode jenes sittenlosen Herzogs und dieses schlechten Ministers Ludwig XV selber die Regierung antrat, überließ er den Zügel derselben seinem Erzieher und Minister, dem Cardinal Fleury, der durch große Sparsamkeit die Finanzen des Staats und den Wohlstand des Landes wieder hob. Doch veranlaßte er durch seine allzukarge Unterstützung des Heeres im österreichischen Erbfolgekriege die Nachtheile, die dasselbe anfangs erlitt, so daß nach seinem Tode, trotz der glänzenden Siege des Marschalls Moritz von Sachsen in den Niederlanden, der Ausgang des Krieges mit einer abermaligen Zerrüttung der Finanzen zusammenfiel.

Nach Fleury's Tode wollte der König die Regierung selbst leiten, überließ sich aber in seinem Hang zur Vergnügungssucht und Wollust ganz seinen Maitressen, darunter vorzüglich der berüchtigten Marquise de Pompadour, welche die höchsten Staats- und Kriegsstellen nach Belieben an ihre Creaturen (darunter der Herzog von Choiseul noch der tüchtigste war), vergab, über die Staatskassen eigenmächtig verfügte und den König durch kostspielige Zerstreuungen und schamlose Sinnengenüsse von den Regierungspflichten abzuziehen suchte. Durch ihre von den sonstigen französischen Grundsätzen abweichende Politik wurde Frankreich in den siebenjährigen Krieg mit Preußen und in den siebenjährigen (Land- und See-) Krieg mit England verwickelt, welche beide Kriege die Staatsschuldenlast noch vermehrten, während zugleich jener Seekrieg den Verfall der Marine und den Verlust von Colonieen nach sich zog. — Nach dem Tode der Pompadour nahm ihre Stelle eine gemeine Dirne als Gräfin Dubarry ein, die in gleicher Weise den obschon alternden König zu beherrschen und durch die gleichen Mittel sein zuweilen aufwachendes Gewissen zu betäuben wußte, bis er, mit den Kinderblattern angesteckt, 1774 starb.

Ihm folgte sein Enkel, der zweite Sohn des Dauphin, **Ludwig** XVI, der eine gute, aber insofern einseitige Erziehung genossen hatte, daß er zu wenig Vertrauen auf sich selbst und zu wenig männliche Haltung bekam, jedenfalls sich mehr zu einem guten Privatmann, als zu einem tüchtigen König eignete, wie Frankreich ihn bedurft hätte. Vier Jahre vor seiner Thronbesteigung hatte er, der Politik seines Großvaters gemäß, sich mit Maria Theresia's Tochter, Maria Antoinette von Österreich, vermählt, von der er sich anfangs, weil sie ihm aufgedrungen worden war, ferne hielt, bis ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit ihn einnahm und alsdann ihr eheliges Verhältniß ein inniges wurde. Als ihm der Tod Ludwig's XV gemeldet wurde, rief er gegen sie aus: „Ach, welch ein Unglück für uns, wir sind zu jung zum Regieren!"

(331.) Den durch seine Thronvorgänger verursachten Schaden zu heilen, hatte **Ludwig** XVI zwar den reinsten Willen, aber nicht die Kraft. Der von ihm 1778—1783 mit England geführte Krieg vermehrte die Schulden, und Frankreichs thätige Theilnahme am amerikanischen Freiheitskriege erregte den Wunsch nach einer freiern Verfassung.

Um der Finanznoth abzuhelfen, beschränkte sein Minister Turgot den Aufwand am Hof und besteuerte den Adel und die Geistlichkeit, wurde aber dafür gestürzt, wie nicht minder sein Nachfolger Necker, der durch neue Anleihen zu helfen suchte, die jedoch die Staatsschuldenlast um 530 Mill. L. vermehrten. Seine veröffentlichte Darlegung der Finanznoth (compte rendu, 1781) und sein Verlangen nach einer freiern Hand gaben Anlaß zu seiner Entlassung.

Um nun einem drohenden Staatsbankbruch vorzubeugen, berief der neue Finanzminister Calonne (auf des Grafen Mirabeau Rath) 1787 die Versammlung der Notabeln, und als auch er sowohl als sein Amtsnachfolger Brienne dem Widerstreben jener Privilegirten weichen mußte, so wurden auf des zurückberufenen Neckers Rath 1789 den 5. Mai die Stände des Reichs einberufen, die seit 1614, also seit 175 Jahren, nicht mehr befragt worden waren.

Weil aber die Mehrheit der hohen Geistlichkeit und des Adels mit dem dritten Stande gemeinschaftlich nicht berathen, also nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen abstimmen wollte, so erklärte sich der dritte Stand allein als die wahre Nationalversammlung und machte damit im Jahre 1789
(den 7. Juli) den Anfang zur **Revolution**. Der Befehl, die Sitzungen

getrennt zu halten, wurde nicht befolgt, und als die Versammlung das Locale räumen mußte, setzte sie ihre Berathungen im Ballhause fort, wo sie feierlich schwuren, sich nicht zu trennen, bis sie dem Lande eine neue Verfassung gegeben hätten. Hierauf erfolgte am 23. Juni die königliche Sitzung, worin der König einen kalt aufgenommenen Verfassungsentwurf vorlegte und der Versammlung auseinanderzugehen befahl. Der Adel und die Geistlichkeit gehorchten, aber der dritte Stand blieb sitzen und als der Ceremonienmeister an die Weisung des Königs erinnerte, rief Graf Mirabeau, der sich mit einem Theile des Adels und der Geistlichkeit dem dritten Stande angeschlossen hatte, mit seiner gewaltigen Stimme: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier sind, kraft der Gewalt des Volks und daß man uns nur durch die Macht der Bajonette wegtreiben wird!“ Und nun erklärte sich der dritte Stand zu einer constituirenden (d. i. Verfassung gebenden) Versammlung. Der König wagte nicht, seinen Willen durchzusetzen, vielmehr rieth er einige Tage darauf dem Adel und der Geistlichkeit, sich mit dem Bürgerstand zu vereinigen.

(332.) Die nun vom Hofe angeordnete Zusammenziehung eines Heeres und die abermalige Entlassung Necker's veranlaßte zu Paris von Seiten des durch wüthende Volksredner (wie Camille Desmoulins, Marat u. a.) aufgestachelten Volkes die Erstürmung und Zerstörung der Bastille (14. Juli), als der Zwingburg der Despotie, worauf dann der Übergang eines großen Theils der königlichen Garde zum Volke, eine allgemeine Bewaffnung und die Errichtung der Nationalgarde (unter Lafayette) von Seiten der Nationalversammlung aber die Zurückberufung Neckers aus Brüssel folgte; in den Provinzen aber brach ein blutiger Aufstand der Bauern gegen ihre Gutsherren, so wie überhaupt eine Verfolgung des Adels aus, der deßhalb auszuwandern anfieng, und sich an den Gränzen unter dem Bruder des Königs, dem Grafen von Artois, sammelte, von wo aus er die fremden Mächte zur Herstellung der Ordnung in Frankreich zu bewegen suchte.

Die Aufhebung aller Standesvorrechte (in der Nacht vom 4. August); die Erklärung der Menschenrechte, die äußerste Beschränkung der Königsgewalt auf ein bloß aufschiebendes Veto; die Erklärung der Volkssouverainetät und Einrichtung der Volksrepräsentation, die Entstehung der heftigen Jakobiner- oder Bergpartei und die Verbreitung ihrer Clubs über das ganze Land; die Veräußerung der National- oder Krongüter; die Aufhebung der Klöster und des Zehnten; die Besoldung der Geistlichen vom Staat, die Abschaffung des Erbadels und sonstiger Ehrenrechte, so wie der Innungen und Zünfte; die gezwungene Einführung des Papiergeldes oder der Assignaten (anfangs im Betrage von 400 Millionen Fr., der aber allmählich auf 10 Milliarden stieg, bis dies Papier am Ende werthlos wurde); die Eintheilung Frankreichs in 83 Departements und 249 Cantons (nach Berg- und Flußgränzen); die Vernichtung der Provinzialrechte; die Trennung des Gerichtswesens von der Verwaltung; die Einführung der Geschwornengerichte; die Wahlfreiheit der Gemeinden und ähnliche Schritte des gewaltsamen Umsturzes alles Bestehenden folgten rasch aufeinander.

Bis dahin hatte der König und die Nationalversammlung sich in Versailles befunden. Eine Gährung in Paris, entstanden durch die Furcht vor einem politischen Rückschlag und vor einer Hungersnoth, bewog 8000 Weiber am 5. Oct. nach Versailles zu ziehen und in Verbindung mit anderm Pöbel einen Angriff auf den königlichen Palast zu machen. Mit Mühe rettete Lafayette, den auch die Nationalgarde bewogen hatte, sie dahin zu führen, den König und die Königin. Doch mußte nun die ganze königliche Familie der tobenden Menge nach Paris folgen (6. October) und dort bleiben; auch die Nationalversammlung verlegte ihren Sitz dahin und setzte dort ihre umstürzenden Arbeiten fort.

(333.) Bereits hatte Necker in Folge eines Pöbeltumultes (2. Sept. 1790) wieder aus dem Ministerium treten müssen, und als vollends Mirabeau, der so weit nicht hatte gehen wollen und daher, wiewohl vergebens, alles aufbot, den Umsturz zu verhüten und selbst den König zu retten, erkrankte und starb: so konnte nichts mehr dem unverholenen Bestreben der republikanisch-gesinnten Partei widerstehen, die nun vor Allem die vom König verweigerte Nöthigung des Klerus zum Bürgereid und die Absetzung der den Eid verweigernden Priester durchsetzte.

Gabriel Honoré Riquéty, Graf von **Mirabeau** besaß ein von Natur ungewöhnliches Feuer des Geistes, dazu eine solche Schärfe des Urtheils, daß sein Vater schon von dem 14jährigen Sohne schrieb, er habe eine Intelligenz, ein Gedächtniß und eine Fassungskraft „zum Erstaunen, zum Erschrecken, zum Anstarren“, und sein Oheim ihn einen „überheizten, zugesperrten Backofen“ nannte. In seiner Jugend- und Jungmannszeit führte er im Militär- und Civildienst ein von Händeln und Unordnungen erfülltes Abenteurerleben, so daß er mehrmals in's Gefängniß gesetzt werden mußte. In seinen von den Zeitideen erfüllten Schriften legte er einen tiefen Haß gegen den Despotismus an den Tag. In der Nationalversammlung war er es, der anfangs, obgleich als Royalist und Aristokrat erzogen, doch durch seine demokratische Kühnheit und schlagende Beredtsamkeit, ohne es eigentlich zu beabsichtigen, dem Königthum den größten Stoß gab. So weit aber, als die Jakobiner, wollte er nicht gehen, und als in der Nachtsitzung vom 4. August, bei der er gerade abwesend war, jene umstürzenden Beschlüsse gefaßt wurden, trug er nachher vergebens auf eine ruhigere Prüfung derselben, namentlich auf eine größere Berücksichtigung des Eigenthums und der Steuerbedürfnisse an und sagte im Unwillen: „Sie wollen frei sein und verstehen nicht, gerecht zu sein!“ Sein Votum für ein unbedingtes Veto, das ihm für das Königthum unerläßlich schien, brachte ihn um die Volksgunst, und als er Minister zu werden trachtete, um von der Monarchie noch das bessere Theil zu retten, verhinderte man das durch den Beschluß, daß künftig jeder Deputirte vom Ministerium ausgeschlossen sein solle. Als Führer des Centrums dachte er darauf, die Revolution zum Stillstand zu bringen: denn er wollte nicht an einer ungeheuern Zerstörung gearbeitet haben. Sein Plan, den König durch die Flucht zu retten (von dem er sich freilich dafür im Voraus seine vielen Schulden zahlen ließ) war schon weit vorgerückt, aber seine plötzliche Erkrankung und sein Tod verhinderte die Ausführung, welche die Revolution auch schwerlich aufgehalten hätte. Als bei seinem Sterben seine Freunde in Klagen ausbrachen, sagte er: „Beklagt vielmehr die Monarchie; sie stürzt mit mir in's Grab, und nach meinem Tode wird sich die Parteiwuth in ihr Gewand theilen! Frankreich stirbt an innerer Fäulniß!“ — Mirabeau's Äußeres war abschreckend häßlich, Kopf und Stirne löwenartig; seine ganze Persönlichkeit so imponirend, daß sie sich vor allen Anderen in der Erinnerung der Nachwelt erhalten hat.

Alle diese, die Fundamente des Thrones zerstörenden Schritte veranlaßten endlich den König zur Flucht. Aber schon in Varennes durch den Postmeister Drouet wieder eingeholt, wurde er nach Paris zurückgebracht, und mußte noch in demselben Jahre 1791 die neue Constitution beschwören,

welche vom Königthum nur die Würde beibehielt, aber die Rechte und die Macht desselben aufhob, worauf die constituirende Versammlung sich auflöste.

Schon die Vorbereitungen zur Flucht des Königs waren mit der unnöthigsten und unvorsichtigsten Umständlichkeit getroffen worden. Alles war übrigens auf den Tag und die Stunde mit dem königstreuen General Bouillé verabredet, der seine Mannschaft auf der Reiseroute zum Schutz des Königs vertheilt und aufgestellt hatte. Die Abfahrt sollte in der Nacht vom 19. auf den 20. Juni vor sich gehen. Aber die Erkrankung der Aufseherin der königl. Kinder verursachte einen Aufschub von einem Tag. Dieß hatte die Folge, daß die aufgestellten Mannschaften sich da- und dorthin zerstreuten und dadurch die Bewohner jener Gegenden Verdacht schöpften. Als in St. Menehould die Postpferde gewechselt wurden, konnte es der König nicht lassen, aus dem Wagen zu sehen, so daß ihn der demokratische Posthalter erkannte und sich gleich zu Pferde auf einem nähern Weg nach Varennes aufmachte, um dort die Anzeige zu machen. Als der König bei eintretender Nacht vor dieses Städtchen kam, fand er die bestellten Relaispferde nicht und mußte 35 Minuten lang auf andere Pferde warten und an diesen Minuten hieng des Königs Geschick. Denn als er jenseits des Städtchens an die Brücke kam, hinter welcher ein Theil von Bouillé's Husaren postirt waren, fand er diesseits die Brücke verrammelt, wurde angehalten und mußte mit seiner Familie aussteigen, um seine Päße in Varennes visiren zu lassen. Zugleich ertönten die Sturmglocken und die Bürgerschaft trat in's Gewehr. Kurz darauf erschienen drei von der Nationalversammlung abgesandte Commissäre und brachten den König mit seiner Familie nach Paris zurück, wo in diesen wenigen Tagen die Revolution einen ungeheuern Fortschritt gemacht hatte.

Unterdeß hatten die dringenden Vorstellungen der über den Rhein ausgewanderten Adeligen und Geistlichen an die deutschen Fürsten um Hülfe und die Sorge für die bedrohte Sicherheit Deutschlands, so wie der Verlust, den deutsche Fürsten durch Einziehung ihrer Besitzungen im Elsaß und Lothringen erlitten, ein Bündniß zwischen Österreich und Preußen veranlaßt, weshalb in Frankreich die am 1. October zusammengetretene zweite Nationalversammlung, genannt die gesetzgebende, den König im Jahre
1791 zur Kriegserklärung an jene Mächte nöthigte, welche zunächst an Leopold's Nachfolger, den Kaiser Franz II, als „König von Ungarn und Böhmen", gerichtet war. (S. §. 338.)

(334.) In dieser aus nur Einer Kammer bestehenden Versammlung gab es drei Parteien: 1. die Feuillants, welche die neue constitutionelle Verfassung festhalten wollten, und aus denen der König sein Ministerium (Lafayette, Barnave u. a.) ernannte; 2. die Jakobiner, welche, wie Robespierre u. a., stets auf eine Republik hindrängten, und unter welchen besonders die Cordeliers (so benannt von ihrer Versammlung in der Barfüßerkirche, unter der Leitung von Danton, Marat, Desmoulins 2c.) demokratische, ja anarchische Grundsätze hegten, während 3. die geistvollen Girondisten (d. i. die Deputirten der Garonne und Gironde und was sich ihnen anschloß) sich durch eine gewisse Mäßigung von den Jakobinern schieden. Unter ihnen zeichneten sich Vergniaud, Barbaroux, Lanjuinais, Brissot, Condorcet u. a. aus. Als daher die Jakobiner über die schwachen Feuillants die Oberhand bekamen, wählte der König aus den Girondisten ein neues Ministerium (Roland, Dumouriez 2c.), unter dessen Einfluß er die obenerwähnte Kriegserklärung erlassen mußte. Als

nun das Ministerium zum Schutze der Hauptstadt und der Nationalversammlung unter dem Vorwand, das Bastillenfest zu begehen, 20,000 Föderirte aus den Provinzen einberufen wollte, der König aber seine Genehmigung versagte, so nahmen die Minister ihre Entlassung, die der König annahm.

Deßhalb reizten die Girondisten (unter Pétion) das Volk zu einem Aufstand, um den König zu schrecken. Da dies nicht gelang, drang der von den Jakobinern (unter Danton) aufgereizte Pöbel mordlustig in die Tuilerien ein, und als der König gegen die Mißhandlungen dieser Sansculotten Schutz in der Nationalversammlung suchte, behielt dieselbe den König gefangen und setzte ihn in den Tempelthurm. Von nun an gieng die jakobinische Gewalt auf den Antrieb der Blutmänner Danton, Hebert, Maillard, Billaud-Varennes &c. offen gegen die in den Gefängnissen schmachtenden Royalisten oder Königlichgesinnten zu Werke, von denen 7000 in einem fünftägigen Blutbade zu Paris, und außerdem noch mehrere Tausende zu Versailles, Lyon und a. a. O. (vom 2.—7. Sept.) gräulich ermordet wurden.

(335.) Da sich nun die gesetzgebende Versammlung, als zu ohnmächtig, solchen Gräueln zu steuern, auflöste, so trat an ihre Stelle eine neue aus 749 Mitgliedern bestehende Nationalversammlung, genannt der **Nationalconvent**, der 1792 (am 21. September) das Königthum für abgeschafft und Frankreich für eine einige, untheilbare **Republik** erklärte; ja die Bergpartei unter Robespierre, Danton und Marat setzte es gegen die gemäßigtere, aber nun muthlose Partei der Girondisten durch, daß der schuldlose König auf ihre Anklage, er halte es mit Frankreichs Feinden und beabsichtige Gewalt gegen die Bürger, durch Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt und nach Verwerfung der von seinen edlen Vertheidigern Malesherbes und de Sèze beantragten Berufung an das Volk, durch die Guillotine oder das Fallbeil enthauptet wurde, den 21. Januar 1793.

Seit vier Monaten war die königliche Familie im Temple gefangen und entbehrte fast aller Bequemlichkeit, so daß die Königin und ihre Schwägerin Elisabeth oft die Nächte zur Ausbesserung der Kleider verwenden mußten. Die ihnen beigegebenen Wächter benahmen sich gemein und schonungslos. Mehrere Stunden des Tags verwendete der König auf den Unterricht seines jungen Sohnes. Einige Zeit darnach wurde der König sogar von seiner Familie getrennt und nur während der Mahlzeit durften sie beisammen sein. Alles aber ertrugen sie mit der größten Geduld. — Bei seinem Verhör vor dem Convent bewies der König, der längst diesen Ausgang voraussah, die größte Klarheit des Urtheils und Festigkeit des Characters und wahren Adel der Gesinnung. — Von 721 anwesenden Conventsgliedern sprachen 681 das Schuldig aus, und als die Strafart zur Entscheidung kam, stimmten 361 für den Tod, 72 für Tod mit Aufschub, 286 für lebenslängliches Gefängniß und 2 für die — Galeere. (Selbst der Herzog von Orleans stimmte für seinen Tod.) — Nachdem ihm noch eine zweistündige Zusammenkunft mit den Seinen zum Abschiednehmen gewährt worden war und er das h. Abendmahl empfangen hatte, bestieg er mit dem Priester den Wagen, der ihn durch die schweigende Menge nach dem Richtplatz führte, wo er sich vom Priester den Segen ertheilen ließ und standhaft das Schaffot bestieg. Als ihm die Hände auf den Rücken gebunden waren, sprach er laut die Worte: „Franzosen! ich sterbe unschuldig, das bezeuge ich vor Gott. Ich vergebe meinen Feinden: möge mein Blut nicht auf Frankreich

zurückfallen!" Weiter zu sprechen, verhinderten ihn die einfallenden Trommeln, und in wenigen Minuten fiel sein Haupt. Als der Scharfrichter dieses emporhielt, erhob sich aus dem Munde des Pöbels ein rasendes Freudengeschrei mit obligatem Vive la Republique! Aber in der Stadt verbreitete sich eine gewisse Stille und wer noch irgend ein Gewissen hatte, ahnte, welch' einen Bann Frankreich durch diesen Königsmord auf sich geladen hatte.

Der darauffolgende Sturz der auf einen geordneten Zustand dringenden Girondisten, welchen die Jakobiner (insbesondere die Männer „des Bergs") mit Hülfe des Pariser Pöbels durch eine Belagerung des Convents erzwangen, machte dem nun ganz von den Jakobinern beherrschten Nationalconvente die Begründung der vollen Demokratie, die Permanenzerklärung der Revolution und die Einführung der Schreckensherrschaft (vom 10. August 1793 bis 26. Oct. 1795) möglich, an deren Spitze der aus 10 Gliedern bestehende, mit dictatorischer Gewalt versehene Wohlfahrtsausschuß stand, dessen Haupt Robespierre war. Allenthalben in Frankreich bildeten sich Revolutionsausschüsse (zuletzt 20,000), deren zahllose Bluturtheile über Andersgesinnte von den mit der Guillotine umherziehenden, zum Theil aus den schwersten Verbrechern zusammengesetzten Revolutionsheeren vollstreckt wurden.

Viele der geflüchteten Girondisten hatten zwar die südlichen Departements zur Vertheidigung der Unverletzlichkeit der Deputirten aufgefordert, und als diese Provinzen aufstanden, und sogar die schwärmerische Charlotte Corday aus Caën den blutgierigen **Marat** im Bade erstach (wofür sie jedoch guillotinirt wurde), so suchte der Convent den Aufstand eben durch jene zweite Constitution zu beruhigen, die aber sogleich durch die Schreckensherrschaft wieder aufgehoben wurde. Die meisten Girondisten starben gleichfalls auf dem Blutgerüste (darunter Madame Roland, die „geistige Mutter der Gironde"). Andere gaben sich selber den Tod (darunter Roland, Pétion ꝛc.). — Unter den durch Rang ausgezeichneten Opfern der Schreckensherrschaft befanden sich die liebenswürdige Prinzessin Lamballe, die schon während des Septembermordes (§. 334) auf entsetzliche Weise ihr Leben durch die Piken einer rohen Rotte verlor; sodann die schwer geprüfte Königin Maria Antoinette (hingerichtet den 16. Oct. 1793), ferner die edle Schwester Ludwig's, Elisabeth; der zur Bergpartei gehörige, ruchlose Herzog Philipp (Egalité) von Orleans, welcher sich hatte zum Protector der Republik machen wollen; — unter den Gelehrten der Chemiker Lavoisier u. a. — Die an Lebenden und Todten) z. B. an den Leichnamen der Könige in den Gräbern der Abtei St. Denys) verübten Gräuel bewogen selbst die Häupter der Cordeliers, d. i. des wüthendsten Theils der Jakobiner, Danton und Camille Desmoulins, die Aufhebung des Wohlfahrtsausschusses zu beantragen.

(336.) In diesem gräßlichen Revolutionswahnsinn, der ganz Frankreich bis in seine äußersten, nach Ost- und Westindien reichenden Enden ergriff, wurde (auf Betrieb Hebert's) vom Convent das Christenthum abgeschafft, das Dasein Gottes geläugnet, ein sogenannter Vernunftgottesdienst decretirt (bei welchem überall eine Frauensperson die Göttin Vernunft darstellen mußte), alle Menschen und Menschenwerke, die von einer edlern und höhern Geistesrichtung zeugten, zu vertilgen begonnen und durch alles dies die völlige Herrschaft des Unglaubens besiegelt. Die von Robespierre dagegen beantragte feierliche Decretirung des „Glaubens an ein höchstes Wesen" brachte keine Änderung hervor: sein Terrorismus steigerte sich vielmehr.

Jenes tief unsittliche Treiben der Hebertisten mißbilligte Robespierre deswegen, weil er sah, daß der Atheismus zur Anarchie, diese aber nicht zur Aufrichtung seines Ideals von einer Tugend-Republik führe, daß also, um das Volk zu lenken, Religiosität als Mittel nöthig sei. Er beschloß daher zunächst die Hebertisten und alle seinen volksbeglückenden Absichten Widerstrebende auszurotten.

Als Hebert's, Danton's, Desmoulins' und Anderer Häupter gefallen waren, und er sich als Herr der Republik ansah, ließ er durch den Convent den Glauben an ein höchstes Wesen und an die Unsterblichkeit decretiren, und feierte mit dem Volk ein höchst phantastisches „Fest des höchsten Wesens", wobei sein Mund von Tugend überfloß.

Anstatt aber, wie Jedermann von ihm hoffte, Milde und Mäßigung eintreten zu lassen, steigerte er vielmehr sein Schreckenssystem, um alle Opposition niederzuschlagen und seinen Staat von allen unsittlichen Elementen zu befreien. Die Guillotine bekam nun doppelte Arbeit, alle Prozeßförmlichkeiten wurden bei Seite gesetzt und die Hinrichtungen in Masse betrieben.

Dadurch aber empörte er seine übrigen Feinde, und selbst die meisten seiner ehemaligen Freunde im Jakobinerclub und im Convent wendeten sich aus Furcht, er möchte ihnen das Schicksal der Dantonisten bereiten, gegen ihn, und eben als er eine Anklage gegen sie stellte und auf Reinigung des Convents und der Ausschüsse drang, richteten seine Gegner, namentlich Tallien, Fréron, Fouché, Barrère u. a., die Anklage gegen ihn und die andern Häupter des Wohlfahrtsausschusses: er wurde mit ihnen verhaftet, und die Hinrichtung dieses „Repräsentanten der Triumphe (wenn nicht des heuchlerischen Worts, so doch) des Mißbrauchs der Begriffe von Tugend und Rechtschaffenheit", machte dem eigentlichen Terrorismus am 28. Juli ein Ende, da am gleichen Tage auch noch 22 seiner Anhänger guillotinirt wurden. 1794

Als Robespierre und einige seiner nächsten Anhänger in die Gefängnisse abgeführt worden waren, wurden sie gleich darauf von dem Pöbel befreit und unter Sturmläuten auf das Stadthaus begleitet, das sie zum Mittelpunkt ihrer Vertheidigung machten. Da sah man Robespierre auf einem Stuhle wie gelähmt sitzen, unfähig zu jeder Anordnung. Unterdeß hielt der Convent eine Sitzung, erklärte sie außerhalb des Gesetzes und ließ das Stadthaus mit Waffen einnehmen. Da reichte Lebas, einer der Gefangenen, eine von den beiden Pistolen, die er trug, dem Robespierre, und erschoß sich mit der andern. Robespierre drückte das Pistol auf sich ab, zerschmetterte sich aber dadurch nur die untere Kinnlade. Robespierre's Bruder stürzte sich zum Fenster hinab und brach beide Beine; das begegnete auch einem andern, die Übrigen ließen sich gefangen nehmen. Robespierre wurde in das Local des Wohlfahrtsausschusses getragen und dort auf einen Tisch gelegt, auf dem er den Rest der Nacht und den folgenden Vormittag unter Schmerzen lag und manches Hohn- und Vorwurfswort von den Umstehenden hören mußte. Am 10. Thermidor (28. Juli 1794) wurde er mit 20 seiner Anhänger auf das Schaffot gebracht, auf dem er beim Anblick der triumphirenden Volksmenge mehrmals die Augen schloß, bis er vom Scharfrichter auf das Brett gebunden und ihm das an seine Gesichtswunde angeklebte Tuch abgerissen wurde, wobei er vor Schmerz laut aufschrie. So starb der Moralfanatiker Robespierre, 36 Jahre alt, 18 Monate nach des Königs Tode, der vorzüglich sein Werk gewesen war. Tags darauf wurden noch 70 seiner Anhänger hingerichtet.

Nachdem noch eine kurze Zeit der Kampf der Gemäßigten (Thermidorianer) mit den Terroristen gedauert hatte, bekamen die Gemäßigten (unterstützt von der jeunesse dorée oder Goldjugend) die Oberhand und die Gewalt des Bergs sank: der Jakobinerklub wurde aufgehoben, alle Kerker

geöffnet, die Freiheit der Religionsübung wieder hergestellt, durch eine vom Abbé Siéyes geleitete Commission eine dritte Constitution entworfen und in Gemäßheit derselben durch indirecte Wahlen an die Stelle des Convents die **Directorialregierung** aufgestellt im October des Jahres
1795, bei welcher der Rath der Fünfhundert und der Rath der (250) Alten die gesetzgebende —, und ein von dem Rath der Alten gewähltes Collegium von fünf Directoren die vollziehende Gewalt üben sollte.

Letztere hatten sechs Minister, von denen jeder einen Verwaltungszweig leitete. Die neuen Directoren, deren Regierungssitz im Luxemburg war, hießen Barras, Rewbell, Larevellière-Lépeaux, Carnot und Letourneur, von denen die drei ersten eine enggeschlossene Majorität bildeten, so daß man sie nur die Triumvirn nannte.

Kap. 81. Die französischen Revolutionskriege.

(Gesch. d. W. XXV. 8 bis 12. XXVI. 1.)

(337.) Die Revolution rief nach Innen und nach Außen schwere und folgenreiche Kriege hervor.

Ein innerer Krieg brach 1793 zunächst in der Vendée aus, deren Bewohner nach des Königs Hinrichtung für dessen Sohn Ludwig XVII, geführt von Chatelinau, Stofflet u. a., die Waffen erhoben, aber bald den Republikanern überwältigt wurden.

Die Grausamkeit der Schreckensregierung fachte jedoch bei den Vendéern unter Larochejaquelin und Charette und in einem Theile der Bretagne (bei den Chouans) den Bürgerkrieg auf's Neue an, bis er 1796 durch Hoche unterdrückt wurde. Ludwig XVII starb 1795 in einem Alter von 10 Jahren im Gefängniß an den Folgen der Mißhandlung, die er zuerst durch das Conventsglied Simon, einen Schuster, erlitten, und der Verkümmerung und Verwahrlosung, der man den armen Knaben ausgesetzt hatte. Von da an richteten sich die Hoffnungen der Royalisten auf den Grafen von Provence (den Bruder Ludwig's XVI), den sie mit dem Namen Ludwig XVIII benannten und als ihren König ansahen.

Anderntheils veranlaßte der oben erwähnte Sturz der Girondisten 1793 das südliche Frankreich zum bewaffneten Widerstand gegen den Convent: doch machte die baldige Unterwerfung der Städte Bordeaux und Marseille und die harte Bestrafung Lyon's und Toulon's dem Kriege noch in demselben Jahre ein Ende.

In diesen vier Städten wurde die Erhebung in dem Blute von Tausenden erstickt. (Tausende waren in Nantes durch Carrier's Noyaden oder republikanische Taufen und Hochzeiten ertränkt worden.) Bei der Belagerung von Toulon, welches den jungen Sohn Ludwig's zum König ausgerufen und die Engländer aufgenommen hatte, pflückte **Napoleon Bonaparte** als Artillerieoffizier seinen ersten kriegerischen Lorbeer; wie er denn bald nachher auch in Paris Gelegenheit fand, sich durch eine Waffenthat bemerkbar zu machen. Um nämlich den royalistisch-gesinnten Conventsgliedern die Theilnahme an der Regierung abzuschneiden, beschloß der Convent bei der Aufstellung der Directorialregierung, daß zwei Drittheile seiner Mitglieder wiedergewählt werden müßten. Darüber machten die royalistischen Sectionen von Paris auf den Convent einen Angriff (1795), den aber Bonaparte mit den Conventstruppen zurückschlug (5. Oct.), worauf der Beschluß durchgesetzt und die neue Verfassung eingeführt wurde.

Von **Napoleon Bonaparte's** Herkunft und frühern Geschichte nur Folgendes: Geboren den 15. Aug. 1769 zu Ajaccio auf Corsika aus einer adeligen Fa-

milie, wurde er von seinem 8. Jahre an in der klösterlichen Militärschule zu Brienne, vom 14. Jahre an in der Kriegsschule zu Paris vorgebildet, war mit dem 16. Jahre Unterlieutenant in Grenoble und schloß sich 1789 zu Valence, nachher auf Corsica der Revolutionspartei und in Paris den Jakobinern an. Als sich die durch Paoli aus Corsica verbannte Familie Bonaparte in Marseille niederließ, wurde er, wie oben erwähnt, gegen die aufständischen Girondisten Toulon's verwendet und zum General befördert. Als er dem Convent zu jenem Siege über die Pariser Bürger- und Wählerschaft verholfen hatte und dadurch die Errichtung der Directoralregierung ermöglicht war, erhielt er den Oberbefehl über die italienische Armee. (S. §. 340.)

(338.) Die Kriege nach Außen aber hatten einen vieljährigen Verlauf und eine völlige Veränderung der europäischen Verhältnisse zur Folge.

Auf die oben (§. 333) erwähnte Kriegserklärung Frankreichs an die deutschen Mächte übernahm König Friedrich Wilhelm II von Preußen in seinem und des Kaisers Namen persönlich die Leitung des Kriegs. Nach einem die Franzosen als Nation beschuldigenden und sie darum sehr erbitternden Manifest des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der die Preußen befehligte, rückten die verbündeten Deutschen im Jahre 1792 in Frankreich, und zwar die Preußen in die Champagne, die Österreicher von Belgien aus in Flandern ein und gaben dadurch, ohne es zu ahnen, der Revolution die Gelegenheit, den von ihr verkündigten „Weg um die Welt“ anzutreten. Denn nach dem Rückzuge, zu welchem sich die Preußen bald durch Mangel und Krankheit genöthigt sahen, besetzten die aus Landau hervorgebrochenen Franzosen unter Custine's Befehl Mainz, Worms und Frankfurt, so wie im Süden Savoyen und Nizza (weil auch der König von Sardinien den Verbündeten beigetreten war), und eroberten unter Dumouriez durch die Schlacht bei Jemappes die österreichischen Niederlande.

Als dann auf die Nachricht von des Königs Hinrichtung England (unter Pitt) mit fast allen europäischen Mächten die **erste Coalition** gegen Frankreich stiftete und nun die Franzosen nach der verlornen Schlacht Dumouriez's bei Neerwinden 1793 aus Holland und Belgien gedrängt wurden, Dumouriez aber, weil beim Convente verdächtigt, sogar abfiel und die über den Rhein rückenden Verbündeten Mainz wieder eroberten: so brachte der Convent durch ein allgemeines Aufgebot 14 neue revolutionstrunkene Heere auf, welche bloß durch Carnot, also durch Einen Willen geleitet, die meist uneinigen Verbündeten (vorzüglich durch den Sieg Jourdan's bei Fleurus im Juni 1794) wieder über den Rhein zurückdrängten, und darauf mitten im Winter mit Hülfe der zugefrorenen Gewässer Holland eroberten, das dann (1795) in eine von Frankreich abhängige batavische Republik verwandelt wurde. — Auch jenseits der Alpen und Pyrenäen waren die Franzosen siegreich, so daß die meisten Mächte des Festlandes Frieden mit der Republik schloßen.

Obgleich die **Preußen** zweimal bei Kaiserslautern gesiegt hatten (das erste mal 1793, das zweitemal 1794), so zogen sie sich doch über den Rhein zurück und schloßen am 5. April 1795 den schmählichen Basler Frieden, wodurch Preußen sein Gebiet jenseits des Rheins aufgab und zur Sicherung seiner Neutralität einen Cordon um das nördliche Deutschland zog. — Spanien schloß auf

Betrieb des Friedensfürsten Godoy Frieden und Bündniß mit Frankreich, an das es St. Domingo abtreten mußte. — England hatte sich schon nach der Eroberung Hollands vom Festland zurückgezogen, nahm aber zur See den Franzosen fast alle ihre Colonieen in beiden Indien weg. — Im französischen St. Domingo war 1793 ein Negeraufstand ausgebrochen, und als der Convent am 4. Febr. 1794 die Negersclaverei abschaffte, riß sich diese Colonie von Frankreich los, indem sich der Führer der Schwarzen, Toussaint L'Ouverture, anfangs unter dem Vorwand, für Frankreich zu kämpfen, der Herrschaft bemächtigte.

Nur Österreich, von England bewogen, hielt Stand und warf 1795 durch den Feldmarschall Wurmser, und 1796 durch den damals erst 25 Jahre alten Erzherzog **Karl**, den Bruder des Kaisers Franz II, jedesmal zwei in Süddeutschland eindringende (das erstemal von Jourdan und Pichegru, das zweitemal von Jourdan und Moreau geführte) französische Heere über den Rhein zurück. Übrigens zeugte Moreau's Rückzug nach dem Oberrheine von strategischer Meisterschaft.

(339.) Die Freiheitskriege Nordamerika's und Frankreichs hatten auch in Polen einen Widerhall gefunden. Der Versuch der Polen, sich dem drückenden russischen Einflusse durch eine neue Verfassung, die sie sich 1791 gaben, zu entziehen, und das in Polen sich verbreitende Jakobinerwesen, hatte 1793 den Preußen und Russen die Veranlassung zur zweiten Theilung Polens gegeben. Die Erbitterung darüber, so wie die fortwährende Besetzung Warschau's durch die Russen brachte schon im folgenden Jahre die Polen unter **Koszjusko** zu einem allgemeinen Aufstand; aber Preußens, Rußlands und Österreichs Heere dämpften ihn bald, und nach der Besiegung und Gefangennehmung des heldenmüthigen Koszjusko, nach der Erstürmung Praga's und der Capitulation Warschau's erfolgte im Jahr
1795 die dritte und letzte Theilung Polens und mit ihr der Verlust seiner politischen Selbständigkeit.

An dem so tapfern Volke der Polen ist übrigens zu sehen, wie die unverständige, fast bis zur bleibenden Anarchie gehende Verwirrung der Regierungsgewalten, die fortwährende gegenseitige Anfeindung eigensüchtiger Parteien, der eitle Übermuth des herrschenden Adels, die Knechtung des Bürger- und Bauernstandes, die unbegreiflich leichtsinnige Vernachlässigung alles Rechts, aller Gesittung, aller Wissenschaft, aller Kunst, aller Industrie, verbunden mit dem steten Trieb, die Nachbarn zu beunruhigen und zu schmälern, sich mit dem vollkommenen Sturz des Staates rächt.

Bei der zweiten Theilung erhielt Preußen einen Theil von Großpolen mit Danzig und Thorn, Rußland den übrigen Theil von Litthauen; durch die dritte Theilung wurde zwischen Rußland und Österreich der Bug, zwischen Rußland und Preußen der Niemen die Gränze.

(340.) Während die Franzosen in Deutschland gegen Österreich nichts ausrichteten, führte in Italien der für die dortige französische Armee ernannte, damals erst 27jährige Obergeneral **Napoleon Bonaparte**, im Jahr
1796 die Franzosen von Sieg zu Sieg — bei Montenotte, Millesimo, Mondovi, Lodi (durch die Erstürmung der Addabrücke), bei Castiglione, Roveredo, Arcole und Rivoli.

Bei Arcole vertheidigten die Österreicher (unter Alvinczy) den Übergang über den Damm und die Etsch-Brücke durch ein ungeheures Geschützfeuer. Vergebens

trug Bonaparte selbst die Fahne den Seinen voraus: die Seinen wichen immer wieder zurück. Er selbst wurde von den Fliehenden überstürzt und von seinem scheuen Pferde hinab in den Sumpf geworfen, aus dem er nur durch den Beistand einiger herbeieilenden Generale entkam. Erst durch Absendung eines Corps, das anderwärts über die Etsch kam und den Österreichern in die Seite fiel, gelang es ihm, die Brücke zu nehmen.

Gleich die ersten dieser Siege bewogen den Herzog Victor Amadeus III von Sardinien, den Bundesgenossen Österreichs, um Frieden zu bitten, der ihm Savoyen und Nizza kostete; desgleichen fügten sich auch Parma und Modena dem Gebot des Siegers; Mailand mußte ihm huldigen und ihm zu einer Art Hofhaltung dienen; der Kirchenstaat (unter Pius VI) in Bologna, Ancona und Ferrara französische Besatzung aufnehmen und selbst Neapel mußte um einen Waffenstillstand bitten. Alle diese Besiegten mußten zugleich schwere Contributionen erlegen, von denen er viele Millionen an das stets Geld bedürftige Directorium einlieferte, Millionen auch den in Deutschland operirenden Generalen zusandte, die er sich bei seinem Streben nach Macht verpflichten wollte. (Das Empörendste war, daß er sich allenthalben auch die vorzüglichsten Kunstwerke und seltensten Literaturschätze abliefern ließ, um Paris damit zu schmücken.)

Darauf eroberte er die wichtige Festung Mantua, drang sodann durch die Tyroler Alpen bis Judenburg und würde, da Erzherzog Karl vor der dreifachen Übermacht zurückwich, bis Wien vorgedrungen sein, wenn er nicht gefürchtet hätte, von Italien abgeschnitten zu werden, da sich hinter ihm in Tyrol und im Venetianischen, desgleichen in Böhmen und Ungarn ganze Massen gegen die Franzosen erhoben. Er schloß daher (am 7. April) mit Österreich den Waffenstillstand von Leoben, der es ihm nun möglich machte, sich in Italien zunächst gegen Venedig zu wenden und diesen altberühmten, aber auch altersschwachen Freistaat mit Hülfe der darin befindlichen Franzosenfreunde seiner ganzen politischen Existenz zu berauben. Dann verwandelte er Genua in die ligurische, die Lombardei mit andern oberitalischen Gebieten in die cisalpinische Republik mit französischer Verfassung, und feierte zu Mailand ein großes Bundesfest.

Die unterdessen mit Österreich gepflogenen Friedensunterhandlungen führten 1797
(am 17. Oct.) endlich zum **Frieden von Campo-Formio**, in welchem Österreich, gegen Verzichtleistung auf Belgien und die Lombardei, das Gebiet von Venedig (mit Ausnahme von Brescia, Bergamo und den jonischen Inseln) erhielt. — Das Verhältniß zum deutschen Reiche sollte der Friedenscongreß in Rastatt herstellen, auf welchem Frankreich die Abtretung des linken Rheinufers verlangte. Er wurde noch in demselben Jahre am 9. Dec. eröffnet.

(341.) Unterdeß hatte sich das Directorium um alles sein Ansehen gebracht, theils durch die drückenden Finanzmaßregeln, durch welche es der gänzlichen Entwerthung der Assignaten zu begegnen suchte, und bei deren Durchführung die Beamten sich die gröbsten Veruntreuungen und Unterschleife zu Schulden kommen ließen, theils durch die Härte, womit es die längst von dem Wahne republicanischen Glückes zurückgekommene

Stimmung der Mehrheit des Volks niederhielt. Kein Wunder, daß die Hoffnungen Vieler auf den in Italien mit Siegesruhm gekrönten Feldherrn gerichtet waren.

Um sich daher zu behaupten, hatte das Directorium am 4. September 1797 durch einen Gewaltstreich zwei ihm verdächtige Glieder (darunter Carnot) mit zwei neuen vertauscht und 193 Gegner des Directoriums, darunter den Pichegru, deportiren lassen. Und um die Aufmerksamkeit der Menge von den innern Verhältnissen abzuziehen, suchte es die auswärtigen Kriege zu unterhalten und durch ein fortgesetztes Raubsystem seine Kassen zu füllen. So kam unter dem Schein der Republik der Despotismus wieder zur Herrschaft.

Da um diese Zeit General Hoche starb, der das Obercommando in Paris hatte, und an militärischem Genie dem General Bonaparte sehr nahe kam, so wollte letzterer den dortigen Boden für die Ausführung seines Plans, zur Obergewalt zu kommen, untersuchen und erschien von Italien aus in Paris, wo er mit Begeisterung empfangen wurde, die das Directorium sich den Schein gab zu theilen, während es darauf bedacht war, ihn auf eine geschickte Weise weit von sich zu halten. Zu diesem Zweck und zugleich um den Blick des Volks von den Innenverhältnissen abzuziehen, bereitete das Directorium unter dem Vorgeben einer beabsichteten Landung in England insgeheim eine Expedition nach Ägypten vor.

Dabei fuhr es mit Plünderungen und Eroberungen in der Nähe fort, ließ in Italien nach Gefangennehmung des Papstes den Kirchenstaat
1798 in eine römische Republik verwandeln, die deutschen Gebietstheile am linken Rheinufer ausrauben und die Schweiz, ohne ihre Neutralität zu achten, auf die widerrechtlichste Weise wie eine eroberte Provinz behandeln und zu einer helvetischen Republik machen, dabei aber Genf mit Frankreich vereinigen.

Die Cantone wurden, zum Theil mit Hülfe des Verraths, demokratisirt, die Kassen geleert, die Kirchengüter eingezogen, die Reichen gepreßt, die Widerstrebenden bewältigt, dazu die Jura- und Alpenpässe besetzt und die Auflösung der schweizerischen Eidgenossenschaft verkündigt. — Solch einen Lohn trug die Schweiz von Frankreich davon, dem sie sich seit ihrem Abfall von Deutschland stets mit verblendeter Vorliebe hingegeben hatte.

Als die Vorbereitungen zur Expedition nach Ägypten vollendet waren, fuhr Bonaparte am 19. Mai 1799 mit 32,000 Mann auf einer vom Admiral Brueys befehligten Kriegsflotte von 13 Linienschiffen, 80 andern Schiffen und 400 Transportschiffen, im Gefolge von vielen Generalen (darunter sein Stiefsohn Beauharnais, Kleber, Desaix, Berthier, Murat u. a.) einer Anzahl Gelehrten und Künstler sammt 2000 Handwerkern (zur wissenschaftlichen Erforschung Ägyptens) aus dem Hafen von Toulon aus, nahm Malta ein und gelangte, von den spähenden Engländern unbemerkt, nach Ägypten, um Frankreich dort für die an England verlornen Colonieen zu entschädigen und nach der Eroberung Ägyptens den Tippo Sahib in Ostindien in seinem wiederbegonnenen Kriege gegen England (§. 328) zu unterstützen.

Nach glücklicher Landung am 1. Juli, erstürmte Bonaparte Alexandrien, besiegte (durch seine Quarré-Stellungen) die Mameluken in der berühmten Schlacht bei den Pyramiden (zu der er seine Krieger durch den Zuruf: „Von der Höhe dieser Pyramiden sehen 40 Jahrhunderte auf Euch herab!" begeistert hatte), eroberte Kairo und entsendete den General Desaix zur Unterwerfung Oberägyptens, andere Truppen zur Besetzung von Rosette und Damiette ab.

Dagegen wurde am 1. August seine Flotte bei Abukir von Nelson vernichtet, der sie mit der englischen Flotte beim Einbruch der Nacht angegriffen und sich mit seinem Admiralschiff Bellerophon an das französische Admiralschiff L'Orient angelegt hatte, so daß letzteres vom Feuer ergriffen in die Luft flog und nur 5 Schiffe nach Malta entkamen. Dennoch wußte Bonaparte den Muth der Seinigen aufzurichten, und unternahm sogar, nachdem er mehrere Aufstände der Einwohner gedämpft hatte, mit nur 13,000 Mann einen Zug nach Syrien im Febr. 1799, nahm Gaza ein, erstürmte Jaffa und belagerte das von dem englischen Commodore Sidney Smith besetzte Acre (Accon), an dessen festen Mauern aber und tapferer Vertheidigung die ganze Unternehmung auf Syrien scheiterte, zumal die in Jaffa herrschende Pest seinem Heere gefährlich zu werden drohte.

Er trat daher, jedoch mit der Miene eines Siegers, im Mai den Rückzug nach Ägypten an, wo unterdeß Desaix glücklich aus Oberägypten zurückgekehrt war. Kaum angelangt, brach Bonaparte auf die Nachricht, daß die Türken von Rhodus her auf der ägyptischen Küste gelandet, gegen sie auf und schlug sie bei Abukir vollständig zurück.

Kurz darauf erhielt er durch Briefe und Zeitungen nähere Kunde über die kritische Lage des Directoriums in Paris, erkannte daraus, daß nun „die Birne reif sei" und beschloß, so eilig und geheim als möglich nach Frankreich zurückzukehren. Er stellte die Armee unter den Oberbefehl Kleber's und schiffte sich, nach Hinterlassung einer Abschiedsproclamation an die Truppen, mit seinen vertrautesten Generalen am 22. Aug. 1799 dahin ein.

Kleber hielt sich noch eine Zeit lang in Ägypten und besiegte sogar den aus Syrien gegen ihn anrückenden Großvezier, fiel aber nachher durch den Meuchelschuß eines muselmännischen Fanatikers. Sein Nachfolger im Commando, der Renegat Menou, hatte das Vertrauen der Armee nicht, und nach dem Verlust einer Schlacht gegen die Engländer mußten die Franzosen Ägypten räumen. — Die Frucht der ganzen Expedition waren nur die von Denon herausgegebenen historischen und antiquarischen Forschungen der wissenschaftlichen Männer, welche der Expedition waren beigegeben worden.

(342.) Mittlerweile hatte nämlich England, erschreckt über das Umsichgreifen der französischen Republik mit Österreich, Rußland, Neapel und der Pforte die **zweite Coalition** geschlossen und den Krieg im Jahre **1798**
erneuert. Auch Schweden und Portugal traten der Coalition bei; nur Preußens neuer König Friedrich Wilhelm III hielt sich zurück. Zwar jagten die Franzosen bald das die Feindseligkeiten beginnende neapolitanische Heer nach Sicilien, verwandelten Neapel in eine parthenopeische

Republik und entrissen Toscana seinem Fürsten gewaltsam, nachdem sie vorher den König Karl Emmanuel von Sardinien vertrieben hatten.

Als sie aber über den Rhein in das südliche Deutschland einbrachen, drängte Erzherzog **Karl** den Jourdan, besonders durch das Gefecht bei Stockach, über den Rhein und den Massena (durch die Schlacht bei Zürich) tiefer in die Schweiz zurück.

Als der Erzherzog Karl bei der Verfolgung in die Nähe von Rastatt kam, löſ'te sich der dort noch versammelte Friedenscongreß unverzüglich auf. Als die drei dabei befindlichen französischen Gesandten abreisten, wurden sie unweit Rastatt in der Dunkelheit der Nacht von Reitern überfallen und zwei der Gesandten wurden ermordet.

Einige Zeit zuvor erschien der russische Feldmarschall **Suwórow** in Oberitalien, schlug rasch unter andern den Moreau bei Cassano und hielt auf seinem kleinen Kosackenpferd in Hemdärmeln und den Kantschu in der Hand seinen Siegeseinzug in Mailand. Alsdann schlug er den von Rom aus ihm entgegenrückenden Macdonald in der dreitägigen Schlacht an der Trebia, nahm Mantua ein, und Italien (bis auf Nizza und Genua wo sich Moreau hielt), jubelte seinem uneigennützigen und enthaltsamen Retter zu.

Unterdeß war auch ein russisches Heer unter Korsakow in die Schweiz gezogen, um dem von Italien über die Alpen her erwarteten Suworow den Weg zu öffnen, wurde aber von Massena bei Dietikon (in der der Nähe von Zürich) geschlagen und entkam mit Noth. Als daher Suworow seinen berühmten Alpenübergang, mit Überwindung der höchsten Schwierigkeiten, bewerkstelligt hatte und nun Korsakow's Niederlage erfuhr, mußte er noch einen Seitengebirgsstock übersteigen, bis er in Graubündten Sicherung fand.

Da nun zugleich auch der russisch-englische Versuch einer Landung in Holland durch die Unentschiedenheit des Herzogs von York scheiterte, so rief Kaiser Paul im Unwillen über seine Bundesgenossen (über die Österreicher sowohl, als über die Engländer) seine Heere zurück und trennte sich von der Coalition. Dennoch war die Lage der Republik nie so kritisch. Denn das egoistische Directorium suchte sich, um Anklagen der Opposition im gesetzgebenden Körper auszuweichen, durch immer drückendere Gewaltmaßregeln in seiner Macht zu erhalten.

Da erschien Bonaparte, von Ägypten zurückkehrend, unvermuthet am 16. Oct. in Paris, stürzte mit Hülfe der mißvergnügten Partei im Rathe der Alten und der ihm ergebenen Truppen die untüchtige Directorialregierung und errichtete als Meister und Erbe der Revolution am 9. November
1799 **die Consularregierung** (mit drei Consuln, einem Staatsrath, dem permanenten Tribunat von 100, dem gesetzgebenden Körper von 300 — und dem Erhaltungssenate von 80 lebenslänglichen Gliedern), in dem Bonaparte selbst als erster Consul an die Spitze der nunmehrigen Scheinrepublik trat, während seine beiden Mitconsuln Cambacères und Lebrun nur berathende Stimmen hatten.

Der Sturz des Directoriums erfolgte am 18. Brumaire (9. Nov.). Während nämlich Bonaparte's Bruder Lucian, den Rath der 500, dessen Präsident er war,

nach St. Cloud berief, ließ Bonaparte mit der bewaffneten Macht den Palast Luxemburg (den Sitz der Directoren) umstellen und zwang sie zum Abtreten. Hierauf brachte er den Rath der Alten leicht zur Beistimmung in die Auflösung des Directoriums. Als er aber in den Rath der 500 trat, empfiengen ihn die Meisten mit dem Geschrei: „Hinaus mit dem Dictator!" so daß er sich entfernte, aber nun durch Murat eine Compagnie Grenadiere in den Saal sandte, die sie mit gefälltem Bayonett in die Flucht trieben, worauf Bonaparte durch seinen Bruder die bonapartistischen Glieder dieses Rathes berief, welche natürlich dem Beschlusse des Rathes der Alten beistimmten. — Die neue Verfassung — von Sieyès wieder gemacht, aber von Bonaparte wesentlich verändert — wurde durch Volksabstimmung angenommen und dem ersten Consul seine Gewalt auf 10 Jahre zuerkannt. Er wählte sich selbst sein Ministerium, das aus 6 Ministern bestand, unter welchen Talleyrand das Auswärtige, Fouché die Polizei hatte.

(343.) Um sich in seiner neuen Stellung zu befestigen, bot er den Mächten Frieden an; da diese ihn aber nicht annahmen, so schickte er ein Heer unter Moreau nach Deutschland, und während dieser nach seinem Siege bei Hohenlinden (3. Dez. 1800 über die Österreicher und Bayern unter dem Erzherzog Johann) über München gegen Wien vordrang, gieng Bonaparte selbst über den großen Bernhard, eroberte durch seinen den Österreichern entrissenen Sieg bei Marengo (14. Juni 1800) Italien wieder und gewährte ihnen einen Waffenstillstand, während dessen Bonaparte's Leben in Paris durch die sog. Höllenmaschine in Gefahr war. Der Wiederausbruch des Kriegs führte abermals zu einem Waffenstillstand und dieser 1801
(am 9. Februar) zum Frieden von Lüneville, in welchem der Consul **die Abtretung des linken Rheinufers**, die Entschädigung der rheinischen Fürsten auf Kosten des übrigen Deutschlands (namentlich der geistlichen Reichsstände und der Reichsstädte), die Anerkennung der bisher geschaffenen Republiken und die Umbildung Toscana's in das Königreich Etrurien erzwang, welches letztere der Herzog von Parma erhielt.

Nach dem Reichsdeputationsschluß von 1803 wurde Bayern mit den Bisthümern Bamberg, Würzburg, Passau und fünfzehn Reichsstädten — Preußen mit den Bisthümern Paderborn, Hildesheim, Erfurt, einem Theile von Münster und einigen Abteien und Reichsstädten — Hannover mit dem Bisthum Osnabrück entschädigt; Baden mit dem Bisthum Constanz und den Städten Heidelberg und Mannheim —, Württemberg mit einigen schwäbischen Prälaturen und Reichsstädten —, Hessen-Darmstadt mit dem kleinen Herzogthum Westfalen —, Oranien-Nassau mit den Abteien Fulda und Corvey vergrößert. Württemberg, Baden, Hessen, Salzburg erhielten die Kurwürde. Von allen geistlichen Fürsten blieb nur der Kurfürst von Mainz (ein Dalberg), der aber seinen Sitz nach Regensburg verlegen mußte; von 43 Reichsstädten blieben nur sechs, nämlich Nürnberg, Augsburg, Frankfurt a. M., Hamburg, Bremen und Lübeck. Österreich erhielt für den Breisgau die Bisthümer Trient und Brixen. — Die Schweiz empfieng durch die Mediationsacte vom 19. Febr. 1803 eine neue Eintheilung in 19 Cantone; der Canton Wallis wurde zu Frankreich geschlagen, wegen der Verbindung mit Italien durch die Simplonstraße.

Diesem Frieden folgte auch bald der Friede mit Neapel, mit Portugal und mit Rußland, welches letztere nun mit Schweden und Dänemark gegen England im Nov. 1800 den sog. nordischen Bund (d. i. eine bewaffnete Seeneutralität) schloß, dem 1801 auch Preußen beitrat.

Um daher einer etwaigen Vereinigung der verbündeten Flotten zuvor zu kommen, fuhr die englische Flotte ohne Kriegserklärung durch den Sund und in den Hafen von Kopenhagen, wo Nelson am 2. April 1801 in einer vierstündigen Schlacht fast die ganze dänische Flotte zerstörte.

Kurz vorher war in Rußland (am 24. März) der plötzliche Tod des Kaisers Paul erfolgt, und sein Thronnachfolger Alexander I trat aus dem nordischen Bunde, worauf auch Schweden und Dänemark den Engländern nachgaben. Obschon unterdessen die Franzosen in Ägypten (§. 341.) den Engländern hatten weichen und mit der Pforte Frieden schließen müssen, so schloß nun doch auch England, gedrängt durch die Klagen des englischen Volks über den Druck der Theurung, nach dem Rücktritt Pitts
1802 am 25. März den Frieden zu Amiens, in welchem es seine meisten Eroberungen an Frankreich zurückgab.

Preußen räumte Hannover, welches es als Mitglied des nordischen Bundes besetzt hatte. Der Papst erhielt den Kirchenstaat zurück, Piemont aber wurde der französischen Militärverwaltung einverleibt. — Auch Parma fiel nach dem Tode des Herzogs an Frankreich. — Der Negerstaat St. Domingo wurde (durch Leclerc) wieder der französischen Herrschaft unterworfen, Toussaint L'Ouverture starb zu Paris (1802) im Gefängniß und die Negersclaverei wurde wieder hergestellt.

Kap. 82. Napoleon's Herrschaft.

(Gesch. d. W. XXVI. 2 bis 7.)

(344.) Mit Kraft und Klugheit regierend, stellte Bonaparte, dessen Consulat im Grunde ein Königthum ohne den Namen war, durch ein Concordat mit dem Papste Pius VII 1801 die römische Kirche in Frankreich wieder her und ließ sich, nach vorangegangener Volksabstimmung am 5. Aug. 1802 zum lebenslänglichen Consul, so wie zum Präsidenten der italienischen (vorher cisalpinischen) Republik ernennen.

Zu den Attributen seiner erhöhten Macht gehörte das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, das Recht der Begnadigung und der Verleihung des Ehrenlegionsordens, den er am 19. Mai 1802 gestiftet hatte.

Diese Vorwucht Frankreichs wurde von den meisten europäischen Staaten schwer empfunden und die Furcht vor noch weiterer Machtvergrößerung desselben trieb die Engländer zum Friedensbruch, indem sie Embargo auf alle französischen und holländischen Schiffe legten und Kaper aussendeten. Daher erklärte ihnen Napoleon Bonaparte am 22. Mai 1803 den Krieg, besetzte Hannover, sperrte die Elbe und verbot in allen ihm erreichbaren Häfen die Einführung englischer Waaren.

Dagegen machte England die großartigsten Anstrengungen: es berief seinen großen Pitt wieder an's Staatsruder, stellte in allen Meerestheilen seine Flotten auf und unterstützte auf alle Weise die Bourbons zu einer royalistischen Erhebung.

Zu dieser Zeit wurde eine royalistische Verschwörung, welche der Chouansführer Cadoudal und der aus Cayenne heimlich zurückgekehrte Pichegru zur Wiederherstellung der bourbonischen Dynastie leiteten, entdeckt und ersterer mit noch einigen andern hingerichtet; Pichegru entleibte sich im Gefängniß, und Moreau, der die Theilnahme an der Verschwörung abgelehnt hatte, wurde als

Mitwisser nach Amerika verbannt. Um sich zu sichern, ließ der Consul den jungen Herzog von Enghien (den letzten bourbonischen Prinzen aus der Condéischen Linie) aus Argwohn aus badischem Gebiete widerrechtlich wegführen und ihn sogleich nach seiner Ankunft in Vincennes erschießen.

Nun gieng er rasch auf sein letztes Ziel los und ließ sich durch ein Senatsconsult unter dem Namen **Napoleon** zum **erblichen Kaiser** der Franzosen 1804 (d. 16. Mai) erklären, und sich mit seiner Gemahlin Josephine von dem Papste am 2. Dec. salben, wobei er sich die Krone selbst aufsetzte. Zuvor war das Volk nicht zwar über die Kaiserwürde, sondern über die Erblichkeit befragt worden und hatte mit viertehalb Millionen Stimmen seinen Beifall gegeben. So gieng die Despotie der Republik in die Despotie der Autokratie über. — Der Verwandlung der französischen Republik in ein Kaiserthum folgte im nächsten Jahre darauf die Verwandlung der italienischen Republik in das Königreich Italien, indem er sich mit der lombardischen Krone zu Mailand krönen ließ. Die ligurische Republik (Genua) wurde mit Frankreich vereinigt.

(345.) Gegen diese willkürlichen Verletzungen der Friedensschlüsse von Lüneville und Amiens stiftete nun England (auf Pitt's Betrieb) im Jahre 1805 mit Österreich, Rußland und Schweden die **dritte Coalition.** Da sich nicht bloß Dänemark, sondern auch Preußen neutral hielt, so drang Napoleon, mit Bayern, Baden und Württemberg verbündet, um so rascher in Deutschland ein, brachte ein österreichisches Heer von 30,000 Mann (unter Mack) bei Ulm zur Unterwerfung und die sich der bayrischen Gränze nähernden Russen (unter Kutusow) zum Rückzug nach Mähren, besetzte unaufgehalten Wien, und nöthigte durch seinen Sieg in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz Österreich zum preßburger Frieden und zur Abtretung bedeutender Ländertheile, so wie zur Anerkennung der von Bayern und Württemberg angenommenen Königswürde.

Dabei kam Venedig an Frankreich, Tyrol an Bayern, der Breisgau an Baden, Salzburg an Österreich. — Preußen, das unterdeß gerüstet und die Kriegserklärung schon bereit hatte, welche Haugwitz abzugeben aber durch Napoleon's Sieg bei Austerlitz verhindert wurde, mußte Ansbach, Neufchatel und Cleve abtreten und dafür Hannover nehmen, auf das jedoch England (Georg III) nicht verzichtete, vielmehr deßwegen mit Preußen einen Krieg begann. Dadurch, so wie schon vorher durch Nelson's Fall (bei seinem Seesiege bei **Trafalgar** 1805), und durch Pitt's Tod erhielt Kaiser Napoleon noch freiere Hand.

Hierauf entsetzte er (1806) die Bourbonen in Neapel und gab es seinem ältern Bruder Joseph, verwandelte die batavische Republik in das Königreich Holland für seinen jüngern Bruder Ludwig, und machte seinen edeln Stiefsohn Eugen Beauharnais zum Vicekönig von Italien.

Seinem Schwager Joachim Murat gab er die Herzogthümer Cleve und Berg, seinem zweiten Schwager Bacciochi das Fürstenthum Lucca, seinem dritten Schwager Borghese das Fürstenthum Piombino und Guastalla; dem Marschall Bernadotte gab er das Fürstenthum Ponte Corvo, dem Talleyrand das Fürstenthum Benevent, dem Marschall Berthier das Fürstenthum Neufchatel.

Um sodann Deutschland allmählich zu unterjochen, ersann er die Stiftung des Rheinbundes (von sechzehn für souverän erklärten deutschen Fürsten) unter seinem Protectorate, und bewirkte dadurch in dem Jahre
1806 die gleichzeitige **Auflösung des fast tausendjährigen römisch-deutschen Reiches,** indem Kaiser Franz II den 6. August seine Würde als deutscher Kaiser niederlegte und sich fortan nur Erb-Kaiser von Österreich nannte, welchen Titel er schon 1804 angenommen hatte.

Tausend und sechs Jahre hatte das heil. römische Reich deutscher Nation gewährt, dessen Oberhaupt einst die erste weltliche Würde der Christenheit besessen hatte, das aber im Laufe der Zeit durch die Sonderbestrebungen seiner Fürsten schwach, durch die Kirchenspaltung uneinig, durch die mechanische, kraftlose Handhabung seiner Formen lahm, und durch den Mangel an nationalem Gemeinsinn morsch geworden war und daher beim letzten Stoß durch einen so gewaltigen Geist in Trümmer fallen mußte.

Übrigens hatte diese Reichsverfassung zur Zeit ihrer vollkräftigen Erscheinung ihre besonderen Vorzüge gehabt: allen Ständen und Klassen war darin vielfache Aussicht auf Mitbetheiligung am Reichsregiment eröffnet. Die weltlichen Fürsten hatten in der Erbfolge, die geistlichen Fürsten in der Wahl aus dem hohen Adel ihre Berechtigung dazu; die Minister und Räthe waren aus dem Mittelstande, die meisten Reichsprälaten aus dem Bürger- und Bauernstande, so daß der sog. dritte Stand nirgends eine solche Auszeichnung fand, als im deutschen Reiche durch das Collegium der Reichsstädte. Seit jedoch durch die obenangegebenen Gründe diese Verfassung zu einem wesenlosen Schatten wurde, mußte sie auch der Form nach fallen.

Der Rheinbund bekam seinen Sitz in Frankfurt a. M., das seine Freiheiten verlor und dem Fürst-Primas von Dalberg gegeben wurde. Wer von den Rheinfürsten sich nicht zeitig dem Bunde anschloß, wurde mediatisirt. Die Fürsten des Rheinbundes blieben im Innern ihrer Lande zwar Souveraine, mußten aber das Recht, Krieg und Frieden zu schließen, an ihren Protector Napoleon abtreten, ihm ihre Mannschaftscontingente stellen und sich französische Verwaltungsmaximen gefallen lassen.

(346.) **W**ährend ganz Frankreich vom Triumphjubel über seines Kaisers Thaten widerhallte, herrschte in Preußen einerseits wegen der durch die englische Sperrung seiner Häfen hervorgebrachten Handelsstörung, anderseits wegen der Hinneigung der Haugwitzischen Politik zu den französischen Interessen, besonders beim Militär eine große Mißstimmung, und die Kriegspartei, auf den Traditionen des preußischen Kriegsruhms fußend, drängte zu baldigem Losschlagen.

Als daher Napoleon dadurch, daß er die preußische Festung Wesel besetzte und den Engländern insgeheim Hannover wieder anbot, Absichten auf Preußens künftige Unterjochung verrieth, trat Friedrich Wilhelm III, darüber entrüstet, mit Rußland, Schweden und England in Unterhandlungen, und da sich diese Mächte zu einer Vereinigung bereit zeigten, erließ er, mit Sachsen verbündet, die Kriegserklärung an Napoleon, die von den jüngern preußischen Offizieren mit Freuden begrüßt wurde, da sie nicht zweifelten, der Geist Friedrichs des Großen werde durch sie die Tage von Roßbach und Minden erneuern. Nur die Erfahrenen sahen die Action verfrüht an, und der König versuchte noch Unterhandlungen, indeß seine Heere

durch das Saalthal unter dem Oberbefehl des bejahrten Herzogs von Braunschweig sich bis Weimar zusammenzogen.

Allein Napoleon, der rasch seine Rheinbundesheere bei Würzburg gesammelt hatte, nahm, den Preußen unerwartet, seine Richtung über Hof, um sie auf der Seite und im Rücken zu fassen. Nach dem Vorspiel bei Saalfeld, wo der junge, kühne Prinz Louis von Preußen im Kampf gegen eine Übermacht fiel, kam es zu der für Preußen so unglücklichen **Doppelschlacht** 1806
(den 14. Oct.) **bei Jena und Auerstädt**, worin es sich zeigte, daß die veraltete preußische Kriegsverfassung es mit der neuern Kriegskunst Napoleon's noch nicht aufnehmen konnte. Diese Niederlage bewirkte zunächst den kläglichen Fall der Festungen Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin, Magdeburg, Schweidnitz, Breslau u. a. (Nur Colberg, durch den General Gneisenau und den Bürger Nettelbeck muthig vertheidigt, und die felsenfeste Silberburg hielten sich.)

Nach der Besetzung Berlin's (durch Davoust) hielt Napoleon seinen Einzug in Preußens Hauptstadt, wo er die Victoria vom Brandenburger Thor nehmen und sie sammt dem Degen Friedrichs des Großen nach Paris bringen ließ. Darauf vertrieb er die Preußen aus Posen, nahm Warschau ein und schlug die Russen (nach der wenig entscheidenden Schlacht bei Preußisch-Eylau) am 14. Juni 1807 in der Schlacht bei Friedland, so daß sie sich mit den Preußen hinter die Memel zurückziehen mußten.

Die darauffolgende Einnahme von Königsberg führte sodann zu einem Waffenstillstand und dieser zum **Frieden von Tilsit**, am 9. Juli 1807
in welchem Friedrich Wilhelm III sein halbes Königreich, nämlich alle Länder zwischen Elbe und Rhein, verlor und das ihm noch gebliebene Land durch fortdauernde französische Besatzungen und eine starke Contribution geschwächt sehen mußte.

Zwischenergebnisse dieses preußisch-französischen Krieges waren der an Braunschweig und Oranien-Nassau begangene Länderraub, der Beitritt Sachsens zum Rheinbunde und Sachsens Erhebung zu einem Königreich im Frieden zu Posen; — ferner die gegen England verhängte **Continentalsperre**, durch welche es mit seinem Handel vom Festlande und von einer Vereinigung mit Preußen abgehalten werden sollte; Rußlands Bündniß mit Preußen nach der Besetzung Mecklenburgs durch die Franzosen; der Fall von Danzig und der Friede zwischen England und Preußen; der preußische Rückzug auf Memel nach der Schlacht bei Friedland; die Zusammenkunft der drei Monarchen während des Waffenstillstands auf einem Floße im Memelfluß; die Bemühungen der Königin Luise während der Friedensunterhandlungen in Tilsit, um Napoleon zu einer Beschränkung seiner Forderungen zu vermögen. (Napoleon selbst schrieb darüber von Tilsit aus an seine Gemahlin Josephine: „Die Königin von Preußen blieb trotz meiner Gewandtheit stets Herrin der Unterhaltung und mit so großer Schicklichkeit, daß es unmöglich war, darüber unwillig zu werden. Ich mußte mich gegen einige Concessionen vertheidigen, die sie mir noch zu Gunsten ihres Gemahls abdrängen wollte: ich habe mich aber an meine Politik gehalten.") — Nach dem Frieden von Tilsit erfolgte die Bildung des Königreichs Westfalen aus hessischen, braunschweigischen, hannöverschen und preußischen Ländertheilen für Napoleon's Bruder Hieronymus (Jerôme), sowie die Bildung eines Herzogthums Warschau für Sachsen. — Bialystock wurde den Russen überlassen, und Danzig zu einem sog. Freistaat, eigentlich aber zu einer Zwingburg Napoleon's gegen den europäischen Osten gemacht. Frankreich erhielt

von Rußland die jonischen Inseln. Coburg, Oldenburg und Mecklenburg wurden auf Rußlands Verwendung wieder hergestellt.

(347.) Damit nun Napoleon nach der Bezwingung des nördlichen Deutschlands sich nicht der bedeutenden dänischen Flotte gegen England bedienen möchte, erzwangen die Engländer durch Beschießung Kopenhagens (im September 1807) die Auslieferung der dänischen Flotte, — ein Gewaltstreich, der ihnen Rußlands Kriegserklärung zuzog. Anderseits nahm Napoleon den Schweden, deren König Gustav IV Wasa den Krieg gegen Frankreich noch fortsetzte, Pommern und veranlaßte Rußland durch ein Bündniß zur Besitznahme von Schwedisch-Finnland; und da sich der starrsinnige Schwedenkönig durch eine Verschwörung 1809 zur Thronentsagung genöthigt sah, schloß sein Oheim und Nachfolger Karl XIII Frieden mit Rußland und Dänemark, und ernannte (nach dem plötzlichen Tode seines Adoptivsohns Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg 1810) unter Zustimmung der Stände den französischen Marschall **Bernadotte** (Prinzen von Ponte Corvo) zum Erben des schwedischen Throns, den dieser in der Folge (1818) als Karl XIV Johann wirklich bestieg.

Oben in §. 307 a. E. ist erwähnt worden, daß Schweden durch die Übermacht des Adels und durch die von demselben ausgehende Schmälerung der Krongewalt selbst noch unter dem ersten Könige aus dem Hause Holstein-Gottorp (Adolf Friedrich) in große Schwäche sank. Dem Sohne desselben jedoch, dem Könige **Gustav III** (1771—1792) gelang es, durch eine unblutige Reform die Gewalt des Adels zu mindern. Er ließ dem Reichsrath nur eine berathende Stimme und behielt die executive Gewalt, während die gesetzgebende bei den Ständen war, denen er auch noch das Recht der Steuerbestimmung und der Kriegserklärung belassen mußte. In der Folge verschaffte er sich jedoch noch das Recht, auch ohne Einwilligung der Stände einen Angriffskrieg zu beginnen. Die Liebe des Volks, die er anfangs durch seine Menschenfreundlichkeit und Gerechtigkeit, so wie auch durch Förderung des Handels und Gewerbes, der Wissenschaft und Kunst in hohem Grade besaß, verwandelte sich in Folge seines unglücklichen, das Land in Schulden stürzenden Kriegs mit Rußland in ein so großes Mißtrauen, daß unter dem Adel, der sein verlorenes Übergewicht über die Krone ohnedieß nicht verschmerzen konnte, eine Verschwörung entstand und der König auf einem Ball von der Hand eines Edelmanns, des Jakob von Ankarström, erschossen wurde.

Ihm folgte sein unmündiger Sohn, der obgenannte Gustav IV, der, nachdem er 1796 die Selbstregierung angetreten, als ein abgesagter Feind Napoleons sich an England und Rußland anschloß und kurz vor dem Frieden von Tilsit den mit Napoleon geschlossenen Waffenstillstand brach. Er begann den Krieg gegen den französischen Koloß auf eigene Hand, ja setzte ihn auch nach dem Frieden von Tilsit noch fort. Darüber gerieth er sogar in Krieg mit Rußland und Dänemark (1808): das erstere nahm ihm Finnland weg, das letztere bedrohte die schwedische Gränze; da aber empörte sich seine eigene Armee gegen ihn, und als er im Zorn sich an einem General vergriff, ward er gefangen und abgesetzt. Er lebte nach seiner Entsetzung als Graf von Gottorp in Deutschland und in der Schweiz, wo er 1837 starb.

(348.) Hierauf gedachte Napoleon sich die ganze pyrenäische Halbinsel zu unterwerfen. Bereits hatte er Portugal, das sich weigerte, seine Häfen dem englischen Handel zu verschließen, durch ein französisches Heer unter

Junot besetzen lassen und das Haus Braganza gestürzt: König Johann VI floh mit seinen Schätzen nach Brasilien und schlug dort seinen Hof auf. Nun ließ Napoleon 100,000 Mann in Spanien einrücken und zwang (indem er eine Zwistigkeit in der bourbonischen Familie daselbst benützte) den König Karl IV und dessen Sohn Ferdinand in Bayonne, wohin er
sie gelockt hatte, zur Thronentsagung, worauf er die spanische Krone 1808
seinem eigenen Bruder Joseph gab, der dafür Neapel an Murat abtreten mußte.

Deßhalb erfolgte nun aber ein allgemeiner Aufstand der Halbinsel (unter Palafox). In vielen Städten hatten sich Junten (provisorische Regierungen) gebildet, welche den Widerstand organisirten und von denen die meisten sich an die Centraljunta in Sevilla anschloßen. Bewaffnete Freischaaren, durch die Berge und Thalschluchten ihres Landes begünstigt und für ihren Glauben und ihre Nationalität Alles opfernd, unterhielten allenthalben den Kleinkrieg; nur die „Aufgeklärten" zeigten sich dem neuen König geneigt, wurden aber als Josephino's von der andern Partei mißachtet. Anfangs siegten die Franzosen in verschiedenen Gefechten. Als aber General Dupont bei Baylen (in Andalusien) am 22. Jul. 1808 mit 20,000 Franzosen capituliren mußte und sich dadurch die Kampflust der Spanier allenthalben erhöhte, mußte Joseph aus Madrid weichen und schon zogen sich die französischen Heere nach dem Ebro zurück. Denn unterdeß waren die Engländer unter Wellesley (dem nachmaligen Herzog von Wellington), Moore und andern Generalen in Portugal gelandet und hatten dort die Franzosen zum Weichen gebracht, und Junot hatte von Glück zu sagen, daß ihm durch seine Capitulation von Cintra mit seinen Truppen die Überfahrt nach Frankreich gewährt wurde. So schien die pyrenäische Halbinsel für die Franzosen verloren zu sein.

Mittlerweile hatte Napoleon auf dem Congreß zu Erfurt (24. Sept. 1808) eine persönliche Zusammenkunft mit Kaiser Alexander gehabt und ihn zwar nicht für eine engere Verbindung mit Frankreich zu gewinnen vermocht, doch aber zu dem Versprechen bewogen, ihm gegen Österreich im Fall eines Krieges beizustehen.

Jetzt eilte Napoleon persönlich an der Spitze von mehr als 300,000 M. nach Spanien, besiegte die Engländer und Spanier bei Burgos und in andern Gefechten, nahm Madrid ein, und wandte alle Mittel an, die Herrschaft seines Bruders zu befestigen. Er trat mit neuen Einrichtungen hervor und hob vor Allem die Inquisition, das Feudalwesen, den Rath von Castilien und eine große Zahl Klöster auf, verletzte aber dadurch die Spanier nur desto tiefer und verstärkte deren Widerstand gegen die Fremdherrschaft.

(349.) **W**eil aber nun Österreich, das noch einmal für die europäische
Freiheit einstehen wollte, nach einer neuen Einrichtung seines Heerwesens i. J. 1809
an Frankreich den Krieg erklärte, so überließ Napoleon die Fortsetzung des Kampfes in Spanien seinem Bruder Joseph und kehrte nach Frankreich zurück, um dem österreichischen Angriffe zu begegnen.

Zwar zwang in Spanien Marschall Soult die Engländer zum Rückzug nach Portugal; aber der nun allenthalben entbrennende Volkskrieg (unter Murillo, Ballesteros, Empecinado, Mina, Moreno rc.), die

heldenmüthig ausdauernde Vertheidigung Saragossa's (unter Palafox), Girona's und anderer Städte, die Wiederkehr der Engländer und Wellington's Sieg bei Talavera und (nach einem Rückzug nach Portugal) beim Wiedervorrücken seine Siege bei Torres Vedras (1811) und bei Salamanca (den 22. Juli 1812) führten zur abermaligen Vertreibung Joseph's und der Franzosen aus Madrid.

Unterdessen aber hatte Napoleon selber, noch im Jahre 1809, die Rheinbundstruppen durch die Siege bei Regensburg, Landshut, Abensberg, Eckmühl rc. zur Einnahme Wiens geführt und — ungeachtet des Verlustes, den er durch den Erzherzog Karl bei Aspern und Eßlingen (so wie durch die auf Walchern gelandeten Engländer bei Vliessingen) erlitt — den ganzen österreichischen Krieg durch den Sieg bei Wagram entschieden, so daß Österreich im Frieden von Wien d. 14. Oct.
1809 auf's Neue einen großen Theil seiner Besitzungen abtreten mußte.

In der zweitägigen **Schlacht bei Aspern** erlitt Napoleon in Person seine erste Niederlage auf deutschem Boden, indem er sich unter großen Schwierigkeiten wieder über die Donau zurückziehen mußte, um neue Kräfte zur Herstellung seiner Kriegsehre zu sammeln. (Bei diesem Rückzuge zerschmetterte eine Kanonenkugel dem Marschall Lannes beide Kniee und sterbend umklammerte er seinen Kaiser, der ihm gegen den Tod keine Hülfe bringen konnte.) — Nach erhaltenen Verstärkungen begann Napoleon wieder den Angriff. Um den Erzherzog, der jenseits der Donau bei Aspern ihn erwartend stand, rücksichtlich des Übergangsorts zu täuschen, ließ er von der Insel Lobau aus ein heftiges Kanonenfeuer eröffnen, während er zugleich weiter donauabwärts sechs Brücken über den Fluß schlagen ließ und in der Nacht seinen Übergang bewerkstelligte, so daß am 5. Juli Abends die blutige **Schlacht bei Wagram** begann, welche am Nachmittag des andern Tages damit endete, daß Erzherzog Karl mit Rücksicht auf die Übermacht des Feindes die Schlacht abbrach und sich in Ordnung nach Znaim zurückzog.

Österreich verlor in dem **Wiener Frieden:** Salzburg und Berchtesgaden, so wie das Inn- und Hausruckviertel an Bayern, den größten Theil seiner polnischen Besitzungen an Warschau und Rußland, ferner Krain und halb Kärnthen sammt dem Rest seiner italienischen und dalmatischen Besitzungen, also seinen Alpenschutz und seine Küsten, welche Napoleon mit Frankreich vereinigte. (Die sog. illyrischen Provinzen behielt jedoch Napoleon für sich.) — Die Tyroler erhielten wegen ihres Aufstandes (unter dem Sandwirth von Passeier, **Andreas Hofer**) gegen Bayern Verzeihung; Hofer aber, der sich von seinem nimmer rastenden Streitgefährten, dem „Kapuciner" Haspinger, bewegen ließ, wieder zu den Waffen zu greifen, dann aber, nach einem verunglückten Versuch, sich in einer Sennhütte versteckt hielt, wurde durch Verrath gefangen und von den Franzosen (1810) in Mantua erschossen.

Die hierauf erfolgte Vermählung Napoleon's mit Marie Louise, der Tochter des Kaisers von Österreich (1810), wodurch er seiner Dynastie bei den europäischen Fürsten den Schein der Legitimität geben wollte, die Geburt eines Sohnes (im Cometenjahr 1811), den er in der Wiege zum König von Rom ernannte, so wie zwischen 1808 und 1810 die Vereinigung von Etrurien, Holland und Ostfriesland, dem nördlichen Westfalen, Oldenburg und den Hansastädten mit Frankreich, so wie die mittelbare Abhängigkeit der meisten Staaten Europa's von ihm — alles dieß bezeichnet den Gipfel von Napoleon's Macht, von welchem ihn herabzubringen keine Macht der Welt im Stande zu sein schien.

Berg blieb ein eigenes Großherzogthum. — Holland vereinigte er darum förmlich mit Frankreich, weil ihm sein Bruder, König Ludwig, die Continental-

sperre nicht streng genug ausführte. Zwar suchte Ludwig das Königreich dadurch seiner Dynastie zu erhalten, daß er zu Gunsten seines Sohnes abdankte; allein Napoleon erklärte diese Verfügung für ungültig. — Weil Pius VII sich dem Willen des Kaisers nicht hatte fügen wollen, war er (1809) nach Frankreich abgeführt worden, worauf Napoleon 1810 den Kirchenstaat gleichfalls mit Frankreich vereinigte. — Der Vermählung mit Marie Luise gieng die Scheidung von seiner ersten Gemahlin Josephine voraus, die er nöthigte, sich mit einer jährlichen Rente nach Malmaison zurückzuziehen, wo sie schon nach einem Jahre starb. Unter den Freudenfesten, die sich zur Huldigung Napoleons und seiner neuen Gemahlin allenthalben drängten, hatte das glänzende Fest, das der österreichische Gesandte, Fürst Schwarzenberg, zu Paris im Namen seines Kaisers am 1. Juli 1810 gab, einen tragischen Ausgang, indem das dazu erbaute Saalhaus, worin während des Festes eines der tausend Lichter eine Drapperie ergriff, in einem Nu in Flammen gerieth und im Gedränge der Flucht viele der Festgäste verbrannt, andere zertreten wurden. Unter den Verbrannten befand sich sogar die Fürstin Schwarzenberg und ihre Tochter Pauline.

Kap. 83. Napoleon's Sturz und die Neuordnung der europäischen Staaten-Verhältnisse.

(Gesch. d. W. XXVII. Kap. 2—9. XXVIII. 2, 1.)

(350.) Die despotische Willkür, mit welcher Napoleon nach Außen Königreiche und Fürstenthümer schuf und vernichtete, zeigte sich auch in seiner, keine historischen und positiv-rechtlichen Gründe beachtenden Umbildung und Veränderung der inneren Verhältnisse aller von ihm beherrschten Staaten. Zur vollkommenen Ausbildung absoluter Herrschaft fortschreitend, ließ er sowohl dem gesetzgebenden Körper, als auch dem Senate nur den Schein politischen Lebens, indem jener nicht regelmäßig einberufen, und dieser fast nichts zu thun hatte, als des Kaisers Decrete über Ländereinverleibungen in die Form von Senatusconsulten zu verwandeln.

Unfreiheit der Rechtspflege, Verfolgungen durch die geheime Polizei, Beschränkung der Presse durch die strengste Censur, absichtliche Niederhaltung der Volksentwicklung, Lähmung des Handels durch die Continentalsperre, Steigerung der Preise aller Lebensbedürfnisse, vorzüglich die fortwährenden außerordentlichen Conscriptionen — alles dies machte seine Herrschaft dem französischen Volke drückend und bei den abhängigen Völkern und Regierungen gefürchtet und verhaßt.

In Deutschland hatte am meisten Preußen vom französischen Drucke zu leiden, indem es seit Österreichs unglücklicher Erhebung noch einmal so scharf überwacht wurde.

Die Verarmung der durch die Franzosen ausgesaugten Provinzen, die Stockung alles Handels, die vertragswidrige Vermehrung der Festungsbesatzungen, die vom Lande ernährt werden mußten, die landbelästigenden Truppendurchmärsche, das über ganz Preußen ausgebreitete Spähernetz und viele andere Plackereien lagen drückend auf den preußischen Herzen und erfüllten die Einen mit glühendem Zorn über den Unterdrücker, die Andern mit tiefem, am Leben nagenden Kummer. Dem letztern unterlag die edle Königin **Luise**, so daß sie noch in der Blüthe ihrer Jahre am 19. Juli 1810 starb und ihren Gemahl und das ganze Preußenland in die tiefste Trauer versetzte.

Dennoch bereitete sich in seinem Innern durch **Stein's** kühne Verwaltungsreformen ein neuer Staatsbau vor, und wenn auch nach Stein's Entfernung (welche 1809 von Napoleon erzwungen wurde) in Preußen unter Hardenberg's Verwaltung Alles vermieden wurde, was den fremden

Zwingherrn zum Einschreiten hätte veranlassen können, so wurde doch die deutschnationale Gesinnung und Stimmung gegen das Fremdjoch desto mehr durch die wissenschaftliche Thätigkeit auf niedern und höhern Schulen (besonders auf der 1810 gegründeten Universität Berlin) und durch die sittlich-patriotischen Bestrebungen Einzelner (namentlich des Tugendbundes und der durch Jahn erweckten Turnkunst) lebhaft entzündet. Dazu kam, daß **Scharnhorst's** und **Gneisenau's** Geist in geräuschloser Weise ein von einem bessern Sinne beseeltes Heer schuf, das, ungeachtet napoleonischer Beschränkung (auf nur 42,000 Mann), durch die Aufstellung des Grundsatzes der allgemeinen Heerdienstpflicht in jedem Augenblick der Reserven-Einberufung auf 150,000 Mann zu bringen war.

Mit Mühe nur konnte daher die preußische Regierung die gesteigerte Volkskraft zurückhalten, und die kühnen, wenn auch verunglückten Versuche Dörnberg's, Schill's und Braunschweig-Öls' zur Entzündung des Freiheitskampfes weckten wenigstens Deutschland einstweilen aus seinem Schlummer und ließen ihm die Möglichkeit einstiger Befreiung ahnen.

(351.) Indeß sollte sich der Völkerbezwinger sein eigenes Verderben bereiten. Angereizt theils von seiner Herrschsucht, theils von seinem Hasse gegen England, dem er nun auf einem andern Wege beikommen wollte, gedachte Napoleon nun auch über Rußland Meister zu werden, dessen Beherrscher **Alexander** sich von dem Continentalsystem losgesagt, die Herausgabe Oldenburgs, das Napoleon zu Frankreich geschlagen hatte, und die Räumung Preußens von den sich dort sammelnden französischen Truppen verlangt und sich mit Schweden verbunden, auch durch Englands Vermittlung den Bukarester Frieden (16. Mai 1812) geschlossen hatte.

Alle dem französischen Reiche unmittelbar und mittelbar pflichtigen Länder des Festlandes (mit Ausnahme Schwedens) mußten dem neuen Attila Zuzug leisten, und so brach er mit weit über einer halben Million Krieger im Jahr
1812 am 24. Juni den Niemen überschreitend, in das russische Reich (und zwar zunächst in Litthauen) ein, drang ohne großen Widerstand bis Smolensk, das, von den Einwohnern verlassen, bei dem Einzug der Franzosen in Brand gerieth, während hinter der Stadt Barklay de Tolly in Kampfbereitschaft stand. Der nicht entscheidenden Schlacht bei Smolensk folgte ein geordneter Rückzug der Russen, bis es mit dem russischen Hauptheere (unter Barklay de Tolly und Bennigsen) zur mörderischen Schlacht bei Borodino an der Moskwa kam, die aber wieder mit einem Rückzug der Russen endete, welche dann unter Kutusow die berühmte, späterhin das Unternehmen Napoleons so wesentlich hemmende Flankenstellung bei Kaluga nahmen.

Mit dieser Schlacht hatte sich Napoleon den Weg in's Herz von Rußland geöffnet und am 14. Sept. stand er vor Moskau und wähnte sich schon Herr des Czarenreichs zu sein. Da wandt' sich's: — er fand bei seinem Einzug in die alte Czarenstadt mit ihrem Kreml alle Straßen, Paläste und Häuser öde und leer, und gleich in der ersten Nacht brach der verhängnißvolle **Brand von Moskau** aus, das die Russen in aufopfernder Vaterlandsliebe selber anzündeten.

Der Brand war nicht zu löschen, denn als der Gouverneur Rostoptschin vor dem Einzug der Franzosen mit dem Militär, mit allen Behörden, dem Adel, der Kaufmannschaft und anderen Einwohnern abgezogen war, hatte man auch die militärisch geordnete Löschmannschaft sammt allem Löschgeräthe mitgenommen. Die Furchtbarkeit des Brandes, der 6 Tage lang dauerte und $^4/_5$ der Stadt in Trümmer legte, bis er von einem Regen gelöscht wurde, hat Napoleon selbst späterhin mit folgenden Worten geschildert: „Nie kam etwas, trotz allen Schilderungen der Poesie, trotz allen Erdichtungen vom Brande von Troja, dem Brande von Moskau gleich. Es läßt sich kaum ein schauderhafterer Anblick denken, — — dessen Bild nie aus meiner Seele schwinden wird. Dicke Feuergarben von den mannichfaltigsten Farben stiegen aller Orten bis zu den Wolken empor, bedeckten den ganzen Horizont und verbreiteten das glänzendste Licht und eine Gluthhitze in größter Entfernung. Diese nach allen Richtungen von dem Winde geschleuderten Feuergarben waren bei ihrem Aufsteigen vom furchtbarsten Geräusch und von entsetzlichen Detonationen begleitet, was von Verbrennung des Pulvers und Salpeters, des Öls und Weingeistes in den Kaufläden und Waarenlagern herrührte: — Schrecken und Angst hatten alle Gemüther ergriffen."

Die Noth zwang den Kaiser Napoleon Friedensanträge zu machen, auf deren Annahme er vier Wochen vergebens wartete, da der schlaue Kutusow in Kaluga sie gar nicht an den Czar hatte gelangen lassen. Endlich trat Napoleon den Rückzug aus Rußland an, den der nun einbrechende russische Winter zu einem für ihn höchst verderblichen machte, indem Hunger, Frost und Feindesschwert sein ganzes Heer vernichteten. Er selbst war schon nach dem mit schwerem Verlust erkämpften Rückgang über die Beresina seinem regellos fliehenden Heere unerkannt auf einem Schlitten vorangeeilt, um durch seine Gegenwart in Frankreich, wo kurz zuvor ein General, Namens Mallet, einen Aufstand versucht hatte, etwaigen Unordnungen zuvorzukommen. (Einen Theil der Nachhut rettete Marschall Ney durch seinen kühnen Übergang über den nur noch halbgefrornen Dnjepr.

(352.) Die weitern Folgen der französischen Niederlage entwickelten sich rasch. Schon während des französischen Rückzugs hatte der eisenfeste preußische General von York es gewagt, mit Gefahr des eignen Kopfs eine Wendung des Schicksals der preußischen Monarchie dadurch herbeizuführen, daß er und sein Corps mit den Russen (unter General Diebitsch) den Neutralitätsvertrag von Tauroggen schloß. Zwar erklärte ihn deßhalb sein in Berlin von Franzosen noch ringsumwachter König seiner Stelle verlustig; als aber auf Stein's Betrieb Rußland sich zu einem Bündnisse mit Preußen geneigt zeigte, verlegte König Friedrich Wilhelm III **1813**
(zwischen dem 22. und 25. Jan.) seinen Hof nach Breslau und ordnete in allen Provinzen Rüstungen an, die besonders in der Provinz Preußen auf Stein's und York's Anfeuerung am aufopferndsten betrieben wurden.

Hierauf erließ der König am 3. Febr. den „Aufruf der Freiwilligen", ohne dabei den Namen des Feindes zu nennen. Als der König sodann am 27. und 28. Februar mit dem Kaiser Alexander das Bündniß zu Kalisch (zur Wiederherstellung der preußischen Monarchie und der Selbständigkeit der deutschen Nation) geschlossen und beide Monarchen nach der persönlichen Begrüßung zu Spahlitz miteinander am 15. März den Ein-

zug in Breslau hielten, so erließ Friedrich Wilhelm III am 17. März
1813 den Aufruf: „**An mein Volk!**“ zu allgemeiner freiwilliger Bewaffnung gegen den Völkerunterdrücker. Alles eilte zu den Waffen, und wer nicht mit ausziehen konnte, bethätigte sich wenigstens mit Beischaffung der nöthigen Hülfsmittel, und im freudigsten Vertrauen gab ein Jeder in Preußen sich und seine Habe für das große Ziel der Vaterlandsbefreiung hin. Das „Kreuz“ auf der Mütze des Landwehrmanns mit der vom König selbst gewählten Devise: „Mit Gott für König und Vaterland!“ wurde von da an die Losung aller preußischen Vaterlandsfreunde.

Inzwischen hatten die Russen die französischen Truppen aus den preußischen Landen zurückgedrängt, so daß der König wieder nach Berlin zurückkehren konnte. Nach der Befreiung Hamburg's durch den Kosaken-General Tettenborn und der Vereinigung der preußischen und russischen Waffen trat auch Schweden (für die Aussicht auf den Besitz von Norwegen) dem Bündnisse bei.

Vor Allem wußte Napoleon sich die Hülfe der Rheinbundstaaten zu erhalten, und schon mitten im März hatte er ein großes Heer in Deutschland bereit und traf am 27. April in Weimar ein. Unterdeß hatte Blücher Dresden besetzt und als der Vicekönig Eugen dagegen einen Angriff auf Berlin versuchen ließ, wurden die Franzosen bei Möckern von York und Bülow zurückgeschlagen. Hierauf griff Wittgenstein den Napoleon in der Nähe von Leipzig an. Allein das, obwohl unentschiedene, Treffen bei Lützen und Großgörschen bewog doch die Verbündeten hinter die Elbe zurückzugehen und ihm Sachsen zu überlassen, wo er sogleich Dresden besetzte, den König zum Anschluß an ihn zwang und von da aus Berlin bedrohte. Diese Stadt wurde jedoch durch die Landung der Schweden und durch eine Stellung der Verbündeten bei Bautzen gedeckt.

Daher schritt Napoleon zum Angriff und gewann zwar am 20. und 21. Mai die Schlacht bei Bautzen, gewahrte aber dabei an seinem großen Verlust, daß er es nicht mit Kabinetten allein, sondern mit dem deutschen Volksgeiste zu thun habe, und verschaffte sich unter Vermittlung Österreichs am 4. Jun. einen Waffenstillstand, den viele deutsche Herzen anfangs mit Schmerz und Trauer vernahmen, zumal derselbe bis zum 20. Juli verlängert wurde.

(353.) **W**ährend dieses Waffenstillstandes aber erklärte sich nicht nur England für die Verbündeten, sondern auch Österreich, das lange zwischen Napoleon und den Verbündeten geschwankt hatte, trat der deutschen Sache bei.

England nämlich gab an Rußland und an Preußen Subsidiengelder, verlangte aber und erhielt dafür von Preußen die Abtretung des Fürstenthums Hildesheim, der Grafschaft Lingen und die Landschaft Ostfriesland sammt Emden, dem besten Hafen der Nordsee, an das Kurfürstenthum Hannover. Durch die Abnahme dieser Seeküste gerieth Preußen in einen unersetzlichen Verlust. — Noch einmal zwar versuchte Österreich durch eine Unterredung Metternich's mit Napoleon in Dresden, was sich ohne Waffengewalt von Napoleon erlangen lassen könnte, aber Napoleon wollte keinen Frieden, sondern nur hinhalten und höchstens eine weitere Verlängerung des Waffenstillstands gewähren, weßhalb nun Österreich am 12. Aug. seine Kriegserklärung an Napoleon erließ.

Als der Waffenstillstand abgelaufen war, sah sich Napoleon bei Dresden von den drei mächtigen Heeren der Verbündeten umstellt; doch hielt er durch einen Sieg diesen Stützpunkt noch fest.

Das Gesammtheer der Verbündeten betrug 800,000 Mann und stund unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg. Davon stund die sog. böhmische (d. h. in Böhmen stehende) Armee von 250,000 M. unter Wittgenstein und Barklay und hatte den König von Preußen und den Kaiser Alexander in ihrer Nähe; — die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden enthielt 80,000 M. und war bestimmt, über die Elbe gegen Leipzig vorzugehen; — das schlesische Heer unter Blücher zählte 100,000 M. und sollte nach seinem Übergang über die Elbe sich mit der Nordarmee vereinigen. Die übrigen Truppen standen anderwärts vertheilt. — Napoleon's gesammte Streitkräfte beliefen sich auf 515,000 Mann: davon stunden 180,000 M. unter Napoleon bei Dresden; — 130,000 M. unter Ney in Schlesien; — 72,000 M. unter Oudinot waren zum Angriff auf Berlin bestimmt; mit 37,000 M. stund Davoust in dem wiederum unterjochten und für seinen Abfall schwer gestraften Hamburg; — der Rest bildete die Reserven.

Zwar verlor Schwarzenberg nach seinem Angriff auf die Verschanzungen Napoleon's die Schlacht bei Dresden; dagegen aber folgten rasch aufeinander der Sieg Bülow's und seiner Preußen bei Großbeeren über Oudinot, der Sieg Blücher's an der Katzbach über Macdonald, der Sieg Kleist's mit den Preußen und Russen bei Culm über Vandamme, ein zweiter Sieg Bülow's bei Dennewitz über Ney, und der Sieg Wallmoden's über einen Davoust'schen Heerestheil an der Göhrde. — Weil aber Napoleon seine Stellung bei Dresden nicht aufgeben wollte, so machte Schwarzenberg einen Linksabmarsch über das Erzgebirg nach Sachsen, Bennigsen gieng auf Dresden los, und Blücher erzwang nach seinem Rechtsabmarsch durch York's Sieg bei Wartenburg den Übergang über die Elbe und vereinigte sich mit der Nordarmee.

Inzwischen erfolgte der Beitritt Bayerns am 8. Oct. durch den Vertrag von Riedt zur deutschen Sache. Doch noch ehe Napoleon denselben erfuhr, gab er Dresden auf und zog seine Heere bei Leipzig zusammen. Und so erfolgte **die Völkerschlacht bei Leipzig** am 15. und 18. Oct. **1813**, welche Frankreichs Herrschaft über Deutschland mit Einem Male vernichtete und die deutschen Stämme wieder zu einem Brüdervolke vereinigte.

Am 16. Oktober schien Napoleon zwar bei Wachau und bei Lindenau die Schlacht zu gewinnen, aber noch am Abend desselben Tages hatten die Verbündeten ihre alte Stellung wieder inne und Blücher stellte durch York in dem glänzenden Sieg bei Möckern über Marmont das Gleichgewicht wieder her. Am 17. (einem Sonntag), während die Waffen ruhten, machte Napoleon Friedensanträge, die aber nicht angenommen wurden. Am 18. erfolgte die Hauptschlacht, welche mit einem Geschützesdonner aus mehr als 1000 Kanonen eröffnet wurde und an verschiedenen Punkten mit größter Wuth entbrannte. Beim Aufbruch der verbündeten Angriffssäulen trat der Übelstand ein, daß kein gleichzeitiges Zusammentreffen Statt fand. Daher gelang es dem Kaiser Napoleon, sich anfangs in seiner Hauptstellung bei Propsthayda gegen einen furchtbaren Ansturm Schwarzenberg's zu behaupten. Als darnach Bennigsen mit der dritten Heersäule um 2 Uhr in den Kampf eintrat und nun neue Angriffe erfolgten (bei deren einem ein sächsisches Corps von 4166 M. und eine württembergische Reiterbrigade zu den Verbündeten übergieng) und um 4 Uhr endlich auch der Kronprinz von Schweden, jedoch nur mit einem Theile seines Heeres, einrückte und den Angriff auf Schönfeld leitete, während Bülow einen Angriff auf Paunsdorf vollzog, die Russen aber das Dorf Reudnitz (dicht bei Leipzig) bestürmten, da sah sich Napoleon auf beiden Flügeln zurückgedrängt und trat nach dem Einbruch der Nacht seinen Abzug durch

den Paß bei Lindenau an, den seine junge Garde Tags vorher glücklich vertheidigt hatte. — Am 19. erstürmten die Verbündeten Leipzig: Macdonald rettete sich noch über die Elbbrücke, aber Poniatowsky, durch eine voreilige Sprengung der Brücke abgeschnitten, ertrank in der Elbe. Das fliehende Heer entkam theils über Naumburg, theils über Freiburg, und als die Bayern unter Wrede bei Hanau den Napoleon aufhalten wollten, brach dieser mit seiner Überzahl durch und erreichte Frankreich, wo er wieder rüstete.

(354.) Die Verbündeten boten nun dem Kaiser Napoleon den Frieden an, wenn er sich mit der Rheingränze begnügen wollte: aber die Verhandlungen darüber führten nicht zum Schluß, und weil er seine Rüstungen fortsetzte, so beschloßen sie, ihn in Frankreich selbst zu bekriegen. Die nächsten Folgen der Leipziger Schlacht waren nun die Befreiung des rechten Rheinufers, die Auflösung des Rheinbundes, die Befreiung Hollands (durch Bülow), die Rückkehr der vertriebenen Fürsten in ihre verlornen Länder und die Übergabe der meisten deutschen, von den Franzosen besetzt gewesenen Festungen.

Die Dänen mußten im Frieden von Kiel Norwegen an Schweden gegen Schwedisch-Pommern und Rügen —, und an England die Insel Helgoland abtreten.

Unterdessen waren auch in Spanien die französischen Heere von den mit den Spaniern verbündeten Engländern allmählich besiegt (§. 349) und vertrieben worden, und bereits stand **Wellington** nach seinem Siege bei Vittoria in Frankreichs Gränzen, als auch die Heere der Verbündeten, und zwar das Hauptheer unter Schwarzenberg bei Basel, das Heer Blücher's bei Mannheim, Caub und Coblenz in der Neujahrsnacht des J.
1814 über den Rhein in Frankreich eindrangen.

Dem Siege Blücher's bei Brienne (am 1. Febr.) folgten zwar seine Unfälle bei Champaubert, Montmirail, Chateau Thierry und Vauchamps und Schwarzenbergs Mißgeschick bei Monterau. Allein Schwarzenberg's darauf folgender Sieg bei Bar sur Aube, die Vereinigung Blücher's mit dem aus Holland herangerückten Bülow, Blüchers Sieg (mit den Russen) in der blutigen Schlacht bei Craonne und sein Sieg (durch York und Kleist) bei Laon — machten alles wieder gut.

Zugleich brachen die Verbündeten die bisher mit Napoleon gepflogenen Friedensunterhandlungen zu Chatillon wegen seiner hochgespannten Forderungen ab und giengen zu einem neuen Angriff über, den Fürst Schwarzenberg bei Arcis sur Aube unternahm. Als Napoleon dabei inne wurde, daß er das ganze schwarzenbergische Heer vor sich habe, brach er die Schlacht ab und suchte durch eine Wendung nach dem Rhein die Verbündeten von weiterem Vorrücken abzulocken; allein diese ließen sich nicht irre machen, denn durch jenen Zug hatte ihnen Napoleon die Straße nach Paris offen gelassen. Sie beschloßen daher in einem Kriegsrath den längst von Blücher geheischten Zug nach Paris zu unternehmen und drangen nach einem neuen Siege Blücher's bei La Fère Champenoise über Marmont und Mortier ungesäumt gegen die Hauptstadt vor.

Nach der Annäherung der verbündeten Heere nahm Schwarzenberg eine Frontstellung an der Ostseite, Blücher seine Stellung auf der Nordseite des Montmartre. Marmont setzte zwar auf der Ostseite den äußer-

sten Widerstand entgegen; da er sich aber nicht mehr halten konnte und die Verbündeten schon in eine Vorstadt eindrangen, suchte er um Waffenstillstand nach und erhielt ihn. Schon hatte Blücher den Montmartre erstürmt und ihn mit 84 Kanonen besetzt, um die Stadt zu beschießen, als die Capitulation eintrat, dergemäß andern Tags den 31. März der siegreiche Einzug der Verbündeten in Paris erfolgte.

Noch an demselben Tage erklärten die Verbündeten in einem Manifest, daß Napoleon zu regieren aufgehört habe, worauf sich der französische Senat für die Rückkehr der Bourbonen aussprach und bis zur Ankunft Ludwigs XVIII eine provisorische Regierung einsetzte, an deren Spitze Talleyrand stand.

Das Vorhaben Napoleons, der unterdeß in Eilmärschen herangezogen war, Paris zurückzuerobern, vereitelte die Weigeruug seiner Generale und so sah er sich genöthigt, seine unbedingte Abdankung für sich und seine Nachkommen niederzuschreiben und sich mit der kleinen Insel Elba zu begnügen, wohin er verwiesen wurde.

Er nahm im Schloßhof zu Fontainebleau von seinen alten Garden einen bewegten Abschied und fuhr mit 400 derselben, die ihm zugestanden wurden, nach seinem neuen Besitzthum ab. Seine Gemahlin Marie Luise erhielt das Herzogthum Parma.

Am 4. Mai hielt Ludwig XVIII seinen Einzug in Paris. Frankreich empfieng von ihm eine Charte oder constitutionelle Verfassung und von den Alliirten im Pariser Frieden vom 30. Mai die Gränzen von 1792.

Desgleichen wurde von den Verbündeten auch dem Papste, der bereits das sog. französische Concordat d. i. den 1814 mit Napoleon vorläufig geschlossenen, und von diesem unbefugter Weise mit dem Namen Concordat bezeichneten Vertrag widerrufen und Frankreich verlassen hatte, der Kirchenstaat wieder zurückgegeben; auch das übrige Italien kehrte unter seine rechtmäßigen Fürsten zurück, mit Ausnahme Neapels, das dem Murat verblieb, weil er gegen die Franzosen seine Hülfe geboten hatte.

(355.) Hierauf wurde der **Monarchen-Congreß** zu Wien am 1. Nov. **1814**
eröffnet, auf dem Europa's und insbesondere Deutschlands Angelegenheiten geordnet werden sollten, und kaum je sah die Welt eine glänzendere Versammlung von Kaisern, Königen, Fürsten, Staatsmännern und sonst vornehmen und bedeutenden Personen beisammen, und zwischen den prachtvollsten Festen und mannichfaltigsten Freudengenüssen beriethen sich die Diplomaten über das Wohl der Staaten und Völker. Da sich die Verhandlungen meist um Länderentschädigungen drehten, so nahmen sie einen langsamen Gang, der bei dem Widerstreit der Forderungen und Wünsche sogar mit Uneinigkeit zu enden drohte.

Die größten Schwierigkeiten boten die Bestimmungen über Polen und Sachsen, und namentlich kam es bezüglich Polens fast bis zum Schwertziehen. Endlich einigte man sich dahin, daß Rußland mit dem größten Theile des Großherzogthums Warschau (unter dem Titel eines Königsreichs) vergrößert wurde; und daß Preußen für Ostfriesland und die Markgrafthümer Ansbach und Bayreuth die kleinere Hälfte von Sachsen, dazu Posen und einigen Zuwachs am Rhein erhalten sollte.

Während es im Congreß noch das Ansehen hatte, als ob die Coalition der Mächte zerfallen werde, und unterdeß auch in Frankreich eine Unzufriedenheit der Bonapartisten mit den zurückgekehrten Bourbonen, welche von jenen der Umgehung der Charte beschuldigt wurden, eingetreten war, und sich namentlich im französischen Heere die Sehnsucht nach dem Ruhme des Kaiserreichs mächtig regte, so faßte Napoleon auf Elba, im Vertrauen auf alle diese Umstände, seinen Entschluß. Er verließ heimlich die Insel Elba und landete plötzlich in Südwest-Frankreich am 1. März
1815 (zwischen Cannes und Antibes), von wo aus er mit täglich sich mehrendem Anhang über Grenoble und Lyon, wo Marschall Ney mit den königlichen Truppen zu ihm übergieng, nach Paris zog, wo die ihm zujauchzenden Offiziere ihn die Treppen der Tuilerien hinauftrugen. Da Ludwig XVIII nach Gent geflüchtet war, stund der Wiederherstellung des Kaiserthums nichts im Wege.

Schon von Lyon aus hatte Napoleon in einem Manifeste an Europa Frieden zu halten gelobt; allein ohne Verzug hatten auch die wieder geeinigten Mächte im Congreß die Acht über ihn ausgesprochen und einen allgemeinen Heereszug gegen ihn beschlossen. Während die noch rückständigen Congreßfragen vollends erledigt wurden, zog sich in Belgien unter Wellington ein englisch-niederländisches Heer von 100,000 M. zusammen und ein preußisches Heer von 115,000 M. unter Blücher nahm seine Stellung an der Maas.

Aber auch Napoleon hatte schnell ein Heer von 150,000 M. aufgebracht und so kam es, nach einem kleinen Vortheil Napoleons bei Ligny, am 18. Juni zur Weltgeschick-entscheidenden **Schlacht bei Waterloo** (oder Belle-Alliance), in welcher Wellington so lange standhaft den heftigen Angriff Napoleon's aushielt, bis Blücher's Ankunft den Sieg entschied, der mit einemmale der napoleonischen Herrschaft der hundert Tage ein Ende machte.

Nach Paris zurückgekehrt, machte zwar Napoleon noch Versuche, sich zu halten; allein da die Kammer ihn mit Absetzung bedrohte, so entsagte er am am 22. Juni allen seinen Ansprüchen auf Frankreich zu Gunsten seines Sohnes. Bei der Annäherung der verbündeten Monarchen aber, die inzwischen mit einem österreichischen und russischen Heere aus Deutschland angelangt waren, entfloh Napoleon nach Rochefort, wo er sich nach Amerika einschiffen wollte, aber von den dort kreuzenden englischen Schiffen daran verhindert wurde, so daß er sich entschloß, das englische Schiff Bellerophon zu besteigen und sich der Großmuth Englands anzuvertrauen. Statt dessen aber wurde er als Europa's immerwährender Gefangener nach der Insel St. Helena (mitten im atlantischen Ocean) gebracht und der Bewachung der Engländer überlassen.

Dort hat Klima und Thätigkeitsmangel seinen Körper, Gram über seinen Sturz und Ärger über die strengwachsame Behandlung von Seiten des englischen Gouverneurs Hudson Lowe, vielleicht auch theilweise Erkenntniß seiner Irrungen seinen stolzen Geist gebeugt, so daß er nach sechsjähriger Seelenpein am 5. Mai 1821 starb.

Durch den zweiten Pariser Frieden (20. Nov. 1815) wurde nun Frankreich auf die Gränzen von 1790 beschränkt, zu 700 Mill. Francs

Kriegsentschädigung, so wie auf 5 Jahre zur Aufnahme eines Bundesheeres in 17 Gränzfestungen verpflichtet, und das Königthum der Bourbonen unter Ludwig XVIII wiederhergestellt, die Familie Bonaparte aber bei Todesstrafe aus Frankreich verbannt.

In die Verbannung wurden auch alle diejenigen Feldherrn und Staatsmänner eingerechnet, welche sich während der „Hundert Tage" an Napoleon angeschlossen, desgleichen alle „Königsmörder" d. h. alle ehemaligen Conventsglieder, die für den Tod Ludwigs XVI gestimmt hatten (darunter Fouché, Carnot, Siéyes). Marschall Ney wurde durch einen Spruch des Pairshofs zum Tode verurtheilt und erschossen.

(356.) Die europäischen Staatenverhältnisse aber wurden durch die **Wiener Congreßacte**, von welcher die deutsche Bundesacte vom 18. Juni 1815 einen Theil ausmacht, neugeordnet, wiewohl in zu geringer Anerkennung der Leiden und Thaten der Völker, und namentlich in Betreff Deutschlands in einer Weise, die dem Vaterlandsfreunde nicht genügen konnte. Der Antrag, den Preußen beim zweiten pariser Frieden machte, „Lothringen und Elsaß sammt Straßburg wieder mit Deutschland zu vereinigen," scheiterte an dem Widerstande Rußlands und Englands, welchen die Ruhe Europa's durch ein starkes Frankreich gewährleistet schien! — Frankreich selbst aber hat weder durch die Gräuel seiner Revolution, noch durch die Siege und Triumphe seines Militärdespotismus, noch durch die Künste der Restauration und was dieselben nach sich zogen, die Wohlfahrt erlangen können, die es erstrebte.

Der Wiener Congreßacte gemäß wurde Österreich durch Illyrien, Dalmatien, die Lombardei, Venedig, Tyrol, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel vergrößert —; Preußen durch die jetzigen Provinzen Niederrhein, Westfalen, Sachsen und Posen, auch Schwedisch-Pommern nebst Rügen (gegen Lauenburg) —, Hannover, als neues Königreich, durch Ostfriesland —; Bayern durch Würzburg, Aschaffenburg und die Rheinpfalz —; Hessen durch Fulda; — Weimar, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz wurden zu Großherzogthümern erhoben; Frankfurt a. M., Hamburg, Bremen und Lübeck als freie Städte anerkannt; — sämmtliche (38) deutsche Staaten in dem **deutschen Bund** vereinigt, welcher (repräsentirt durch den Bundestag zu Frankfurt) die äußere und innere Sicherheit Deutschlands als eines Ganzen, gegenüber den andern europäischen Staaten, sich zum Zwecke setzte; — im Übrigen an Rußland der größte Theil des Herzogthums Warschau als ein Königreich Polen überlassen; Krakau zum Freistaat erklärt; Belgien und Holland auf Englands Betrieb zu einem Königreich der Niederlande verbunden, das der ehemalige Statthalter von Holland Wilhelm I erhielt und ein Bollwerk gegen Frankreich bilden sollte; — die Vereinigung Norwegens mit Schweden wurde anerkannt; der Schweiz drei neue Cantone (Wallis, Genf und Neufchatel) und in ihrer föderativen Verfassung eine beständige Neutralität zugesprochen; — Parma, Piacenza und Guastalla der Gemahlin Napoleon's, Maria Louise, zugetheilt. Das Königreich Sardinien erhielt Savoyen wieder und wurde mit Genua vergrößert; Toscana wurde dem Erzherzog Ferdinand, Modena dem Erzherzog Franz IV von Este zuerkannt. (Der Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, Schwiegersohn des Königs Max I von Bayern, wurde später unter dem Titel eines Herzogs von Leuchtenberg mit dem bayrischen Fürstenthum Eichstädt bedacht. — Neapel wurde an die Bourbonen zurückgegeben. (Murat hatte nämlich auf die Nachricht von Napoleons Entweichung von der Insel Elba und seinem Wiedereinzug in Paris voreilig den Österreichern den Krieg erklärt und war durch den Kirchenstaat gegen den Po vorgerückt, aber von ihnen geschlagen worden. Nachdem darauf die Österreicher

Neapel besetzt und es an König Ferdinand zurückgegeben hatten, floh Murat nach dem südlichen Frankreich und von da (nach Napoleon's zweiter Abdankung) nach Corsica, von wo aus er mit 30 Mann an der Küste Calabriens landete, um dort einen Aufstand zu seinen Gunsten zu erregen; er wurde aber vom Volk am 13. October gefangen genommen und erschossen.) — Den Engländern wurde der Besitz von Malta und Helgoland, sowie mehrerer französischen und holländischen Colonieen, insbesondere des Cap's, desgleichen das Protectorat über die ionischen Inseln bestätigt, und dem König von England sein Hannover zurückgegeben.

Zur Erhaltung der innern und äußern Sicherheit in Deutschland und der Unverletzlichkeit der einzelnen Bundesstaaten wurde der **deutsche Bund** geschlossen, der gegen das Ausland eine Gesammtmacht (mit einem Heer von 300,000 M.) sein sollte und in Frankfurt a. M. seinen Versammlungssitz hat.

Die Stimmen am Bundestag wurden so vertheilt, daß von den 11 größern Staaten jeder 1 Stimme, die übrigen Staaten zusammengenommen 6 Stimmen bekamen. Bei den Berathungen über organische Bundesgesetze wurden jedem der 6 ersten unter den größern Staaten 4 Stimmen, jedem der vier folgenden Staaten 3, jedem der drei weiterfolgenden 2, jedem der übrigen Staaten 1 Stimme gegeben. Beim Abstimmen über organische Fälle setzte man Stimmeneinhelligkeit fest. Die hemmenden Folgen des Mißverhältnisses in den Stimmen und der Stimmeneinhelligkeit stellten sich erst später heraus. — Sämmtlichen Staaten wurden ständische Verfassungen zugesagt, worin nachher die mediatisirten Fürsten die Stellung als Standesherren bekamen.

Kap. 84. Die europäischen Ereignisse von 1815 bis 1830.

(Gesch. d. W. XXVII. 9, 4. XXVIII. 2, 1 u. 2; 3—5.)

(357.) Der von den Monarchen Österreichs, Rußlands und Preußens
1815 gestiftete **heilige Bund**, dem nachher alle übrigen Staaten mit Ausnahme Englands und des Kirchenstaats beitraten, verpflichtete seine Mitglieder zu einer dem Evangelium gemäßen Regierung ihrer Unterthanen und zu gegenseitigem, auf christlicher Liebe gegründetem Beistande. In diesem Acte lag das offene Zeugniß, daß die Fürsten in den vorübergegangenen Weltereignissen die Gerichte Gottes und seine wunderbare Hülfe, so wie zugleich die Nothwendigkeit erkannten, dem Geiste des Evangeliums auch in der Politik Raum zu geben und einerseits dem widerstrebenden Geiste des, alle göttliche und menschliche Ordnung unterwühlenden Unglaubens Einhalt zu thun, andererseits aber auch die Rechte der Beherrschten in Gerechtigkeit und Wahrheit stets heilig zu halten. — Seit dem Aachener Monarchen-Congreß,
1818 (der auf Frankreichs Bitten in die Räumung dieses Landes von den Heeren der Verbündeten willigte) wurde auch Frankreich in diesen Bund aufgenommen; Amerika aber blieb stets ohne Antheil daran.

Die Idee dieses Bundes konnte aber darum nicht zur vollen Ausführung gelangen, weil ein solcher Bund nur auf dem bloßen subjectiven Willen vorübergehender Persönlichkeiten gegründet ist und daher keine objective unverletzliche Garantie bietet.

Die gleichen bittern Erfahrungen hatten auch in den Herzen der Völker eine tiefe Erschütterung bewirkt und dadurch ein ähnliches Bedürfniß in Vielen nach Umkehr zu dem im Christenthum liegenden Heil geweckt.

Man fieng an, sich des Unglaubens zu schämen und wieder Gott in Christo die Ehre zu geben, und indem das in seinen weltlichen Besitz wieder eingesetzte (übrigens die Beschlüsse des Wiener Congresses nicht anerkennende) Papstthum in seiner Weise durch Concordate mit den Fürsten, durch Wiederaufrichtung seiner älteren Kircheninstitute, hauptsächlich durch Wiederherstellung des Jesuitenordens, seinen frühern Einfluß auf die Völker wieder zu gewinnen und den Glauben seiner Angehörigen zu beleben strebte, fieng auch der durch das Reformationsjubelfest 1817 tief angeregte Protestantismus an, durch die schriftgemäße Verkündigung der Lehre vom Kreuz, durch vermehrte Bibelverbreitung, durch erweiterte Missionsthätigkeit in der Heidenwelt und durch neue Anstalten christlicher Liebe und Barmherzigkeit (Kinderrettungshäuser, Kleinkinderschulen, Diakonissenstifte 2c.) das frisch erwachte Glaubensleben zu befördern.

(358.) Der größere Theil der Völkermassen war jedoch zunächst blos auf die Verbesserung seiner äußern Zustände bedacht, und die Erfahrung, daß die Revolution trotz der Zerstörung so vieles Guten und der Verbreitung so vieles Bösen, auch viele Schäden theils aufgedeckt, theils getilgt habe, ließ nun die Meisten das Heil der Menschheit vorzugsweise von einer Veränderung der Staatsverfassungsform hoffen. Die verbündeten Mächte selbst erkannten in dem auf einer Verbindung der Fürsten- und Volksrechte beruhenden constitutionellen Monarchismus, nach welchem die Regierungsgewalt an die Zustimmung der Landstände oder Volksabgeordneten gebunden, doch aber auch die Würde des Königthums gewahrt ist, das für die reifen Völker Europa's geeignete Regierungssystem.

Demgemäß traten in vielen Staaten (großentheils nach dem Muster der französischen Charte von 1814) Constitutionen in mannigfaltigen Formen in's Leben und mit ihnen vieles Gute, aber natürlich nicht gleich Alles, was die Ungeduld der für politische Verbesserungen begeisterten Idealisten erwartete, am wenigsten das, was versteckter Demokratismus und Republikanismus mit um so größerer Hoffnung auf Erfolg erstrebte, je mehr die Nachbesserungen jenes neuen europäischen Staatsgrundgesetzes selbst von der Mangelhaftigkeit desselben zeugten, und bereits da und dort mehr oder weniger offene Rückstrebungen zur unumschränkten Monarchie und Hierarchie sich kund thaten.

(359.) Denn noch war der, schon an sich durch die neue Ordnung der Dinge nicht befriedigte Geist neuernder Bewegung in Vielen nicht zur Ruhe gekommen. In Frankreich traten, so redlich auch Ludwig XVIII nach der von ihm gegebenen Charte zu regieren suchte, die alten Parteien — Ultraroyalisten, Napoleonisten und Republikaner — mit ihren Strebungen unverdeckt hervor und versetzten sein Regierungssystem ins Schwanken. Als am 15. Febr. 1820 der Herzog von Berry, der vorausbestimmte Thronerbe, auf dem die ganze Hoffnung der Bourbonen ruhte, von einem fanatischen Menschen, Namens Louvel, ermordet wurde, brachte die Reactionspartei, an deren Spitze des Königs Bruder, der Graf von Artois,

stand, den König dahin, das Ministerium Decazes zu entlassen und durch das Ministerium Villèle die gewährten Freiheiten zu beschränken. Von da an herrschte bis zum Tode des Königs wenigstens noch äußere Ruhe.

Noch heftiger lagen in andern romanischen Staaten die Freiheits- und Reactionsbestrebungen im Kampf, und ehe man es sich versah, brach in den J.
1820—1821 in Spanien und in Portugal, in Neapel und in Piemont das verborgene Feuer der Revolution in starken Explosionen aus.

In **Spanien** hatte Ferdinand VII die von den Cortes 1812 gegebene freie Verfassung aufgehoben und die absolute Königsgewalt, sowie die alten Kircheninstitutionen sammt der Inquisition und den Jesuiten wieder hergestellt; daher bewirkte die durch Verfolgung vermehrte Partei der Liberalen einen Aufstand des zur Unterwerfung der abgefallenen südamerikanischen Provinzen bestimmten Heeres, das nun unter Quiroga und Riego den König zur Annahme der Cortesverfassung nöthigte. — In **Portugal** wurde Johann VI durch einen Militäraufstand in Oporto gezwungen, aus Brasilien nach Spanien zurückzukehren, um eine Cortesconstitution zu beschwören, und als dem Tochterlande Brasilien das Begehren nach gleichen Rechten verweigert wurde, fiel es vom Mutterlande ab, und gab sich eine eigene Constitution und Johann's ältestem Sohne **Don Pedro**, der sie annahm, den Kaisertitel. — In **Neapel** zwangen die nach der Einheit Italiens strebenden republikanisch gesinnten Carbonari unter Pepe und Carascosa den König Ferdinand VI zur Annahme der spanischen Constitution, und in Piemont hatte der Carbonarismus dasselbe Ziel, so daß Victor Emanuel die spanische Verfassung von 1812 annehmen mußte.

Bald freilich stellte der Congreß von Laibach 1821 durch österreichische Heere in Sardinien und Neapel die unumschränkte Regierung wieder her, und der Congreß von Verona 1822 führte durch ein französisches Heer unter dem Herzog von Angoulême in Spanien durch einen Sieg über die von Quiroga und Mina geführte Cortesarmee und durch die erzwungene Capitulation von Cadix die alte Ordnung zurück; doch Portugal erfuhr noch verschiedene Wechsel, bis Don Pedro, der (nach einem unglücklichen Krieg gegen Buenos Ayres) 1829 auf die Regierung in Brasilien zu Gunsten seines Sohnes (Pedro's II) verzichten mußte, im Kampfe mit seinem tyrannischen Bruder Don Miguel den portugiesischen Thron, welchen dieser sich angemaßt hatte, für seine Tochter Maria da Gloria sicherte und die Constitution von 1821 wiederherstellte, die aber nach seinem Tode manche Veränderungen erfuhr.

Sogar in Rußland — wo übrigens Alexander durch Handels- und Gewerbserleichterungen und durch Aufhebung der Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen den Anfang zu Verbesserungen gemacht, so wie auch dem Königreich Polen durch eine Verfassung eine von raschem Aufschwung des Wohlstands begleitete freiere Bewegung gegeben hatte, — traten nach dem unvermutheten Tod dieses milden Kaisers bei dem
1825 eintretenden Thronwechsel Versuche einer Revolution hervor, die aber der neue Kaiser **Nicolaus** mit schneller und fester Hand unterdrückte. Er vertrat von da an mit größter Entschiedenheit und Kraft das Princip der absoluten Monarchie und suchte Rußlands Macht nach Außen durch Herstellung der innern Einheit mittels Stärkung des russischen Volksthums und Ausbreitung der griechischen Kirche zu erhöhen. In einem Kriege mit Persien er-

ward er nach der Eroberung von Eriwan und Tauris (durch Paskéwitsch) im Frieden (1828) einen Theil dieses Landes bis an den Araxes und Ararat und freie Schifffahrt auf dem kaspischen Meere.

(360.) Dasselbe Jahr sah auch die **Befreiung Griechenlands**, welches 1828
nach einem sechsjährigen Heldenkampfe (1821—1827) das fast vierhundertjährige Joch der Türkei abschüttelte und in ein von den Großmächten Europa's gewährleistetes Königreich verwandelt wurde, dessen Krone dann im J. 1832
an den Prinzen Otto von Bayern gegeben ward.

Schon lange her hatte nämlich Griechenland nach der Befreiung vom türkischen Joche gestrebt. Die durch Michael Obrenowitsch mit Rußlands Hülfe erkämpfte Befreiung Serbiens (1817) ermuthigte die Griechen, durch Stiftung der Hetärie unter **Alexander Ypsilanti** einen Aufstand in der Moldau und Walachei zu versuchen, der aber, da Rußland seinen Beistand versagte, von den Türken unterdrückt wurde. Ypsilanti entkam nach Österreich, mußte aber 8 Jahre lang in einer ungarischen Festung schmachten. — Eine gleichzeitige Erhebung der Mainotten aber unter **Mauromichali** in Morea verbreitete sich wegen der Grausamkeit, womit die Türken sich an den ruhig gebliebenen Griechen rächten, über ganz Griechenland. Die Tapferkeit der Klephtenführer Demetrius Ypsilanti, Maurocordato, Kolokotroni, Odysseus 2c. und die Einnahme von Tripolizza und Navarin ermöglichte dem griechischen Nationalcongreß zu Epidaurus 1822 die Erklärung der Unabhängigkeit Griechenlands und die Aufstellung einer freien Verfassung und führte unter dem Zuströmen europäischer Philhellenen unter Normann's Führung zunächst zur Befreiung der Inseln Ipsara, Hydra und Spezzia. Unter denen, welche ihr Talent und Vermögen der Sache Griechenlands widmeten, befand sich auch der englische Dichter Lord Byron, und die Freigebigkeit des Genfers Eynard gieng mit preiswürdigem Beispiele voran.

Selbst zu schwach, diese Bewegungen zu bewältigen, übertrug der Sultan Mahmud II dieses Geschäft dem obgedachten Vicekönig von Ägypten, dessen Sohn **Ibrahim** 1825 auf Morea landete und nach der Eroberung von Missolunghi 1826 (das von Marko **Bozzäris** auf das heldenmüthigste gegen ein türkisches Heer vertheidigt worden war), unterstützt von der Uneinigkeit der Griechen, einen wahren Vernichtungskrieg führte, bis England (unter **Canning**) im Verein mit Rußland und Frankreich die Freilassung Griechenlands von der Pforte forderte, und, als sie verweigert wurde, ein „unversehenes Ereigniß", nämlich die Seeschlacht bei **Navarin** (20. Oct. 1827), in welcher Codrington die ägyptisch-türkische Flotte vernichtete, desgleichen die Landung eines neuen französischen Befreiungsheeres — den Ibrahim Pascha 1828 zur Rückkehr nach Ägypten nöthigte, worauf die Londoner Conferenz die Freiheit Griechenlands aussprach, aber die nördliche Gränze des neuen Königreichs nicht weiter als bis zur Linie von Arta bis Volo bestimmte, damit es nicht zu mächtig werden möchte!

(361.) Zu derselben Zeit führte Sultan Mahmud (der nach Vernichtung der Janitscharen sein Heer und Reich auf europäischen Fuß einzurichten anfieng), durch die Weigerung, seine im Bukarester Frieden und im Vertrag von Akjerman gegen Rußland eingegangenen Verpflichtungen gehörig zu erfüllen, den russisch-türkischen Krieg herbei, in welchem die Russen, nach Eroberung von Braila und Varna, sowohl in Asien unter Paskéwitsch 1828 bis Erzerum, als auch in Europa nach Überschreitung des Balkans unter Diebitsch bis Adrianopel vordrangen, so daß die fernere Existenz der Pforte nur von dem Willen des Kaisers Nicolaus abhieng. Aber seine Mäßigung bewilligte im Jahre

1829 den Frieden zu Adrianopel, worin Rußland übrigens den Besitz der Donauinseln im schwarzen Meere, nebst andern Gebieten und Vortheilen (darunter die Befestigung seiner Schutzherrlichkeit über die Moldau und Walachei), so wie zugleich für alle andern Mächte die freie Durchfahrt der Handelsschiffe durch den Bosporus und durch die Dardanellen errang.

In eine gleiche Gefahr wurde zwei Jahre darauf die Pforte von einer andern Seite versetzt, indem Mehemed Ali (der seit 1811 nach Unterdrückung der Mammelukken fast unabhängig über Ägypten herrschte) durch Ibrahim's Sieg bei Koniah über die Truppen seines Lehnsherrn Syrien an sich riß und Constantinopel bedrohte. Zwar gebot ihm nun ein russisches Heer Stillstand, aber ein Vergleich mit dem Sultan bestätigte ihm 1833 den geraubten Besitz, den er aber 1840 nach der Zerstörung von Acre durch die englisch-österreichische Flotte wieder aufgeben mußte.

Kap. 85. Die Juli-Revolution in Frankreich und ihre Wirkungen auf das übrige Europa.

(Gesch. d. W. XXVIII. 6, 1—4. XXIX. 1, 1—7. XXVIII. 2, 2.)

(362.) Kaum schienen diese verschiedenartigen Bewegungen bewältigt und die europäischen Angelegenheiten wieder geordnet zu sein, als in Frankreich nach dem Tode Ludwig's XVIII (1824) sein Bruder und Nachfolger Karl X und dessen Ministerium Polignac durch die unbesonnene Verletzung der Charte
1830 die **Juli-Revolution** verursachte und durch sie auch in andern Staaten den Geist gewaltsamer Umwälzungen abermals entfesselte.

Karl X (der mehrerwähnte Graf von Artois) ließ sich allmählich zu einer royalistischen Reaction (durch Herstellung der Censur, Auflösung der Nationalgarde, Beiziehung der Jesuiten, Wahl des Ministeriums Polignac) bestimmen und rief dadurch ein auch in der Volkskammer ausgesprochenes Mißtrauen hervor, das er vergeblich durch den Feldzug von Algier beschwichtigen zu können hoffte. Da nun selbst die **Eroberung von Algier** (1830) keine günstigen Kammerwahlen bewirkte, so erließ er drei verhängnißvolle Ordonnanzen (zur Unterdrückung der Presse, Auflösung der Kammer und Abänderung der Wahlform), welche ihm nach einem dreitägigen Kampf der königlichen Truppen gegen die unter Lafayette rasch zusammengetretene Nationalgarde (27.—29. Juli) die Krone kosteten, der er zu Gunsten des Herzogs von Angoulême, und dieser dann zu Gunsten seines Neffen, des Herzogs von Bordeaux (von den Legitimisten Heinrich V genannt), am 2. Aug. 1830 entsagte und sich in's Exil begab, worin er (zu Görz) 1836 starb.

(363.) Der Verbannung Karl's X und seiner Familie aus Frankreich durch eine aus Lafitte, Casimir Périer, Odillon Barrot u. a. gebildete provisorische Regierung folgte die Erhebung der Familie Orleans auf den französischen Thron, indem die Constitutionellen, welche in jenem kurzen Revolutionskampfe die Oberhand über die Karlisten und Republikaner erhalten hatten, den Sohn des in der ersten Revolution (1793) guillotinirten, von einem Bruder Ludwig's XIV abstammenden Herzogs von Orleans unter dem Namen **Louis Philipp** zum erblichen König der Franzosen erklärten und eine neue Charte aufstellten, die derselbe am 7. August beschwor.

Obgleich die Regierung des „Bürgerkönigs" nach Außen eine durchaus friedliche Stellung nahm und nach Innen alle Theile für die Erhaltung des Bestehenden zu gewinnen suchte, so setzte sich doch der Stoß der französischen Juli-Revolution in andern Staaten fort und hallte zunächst (im Aug. 1830) in den belgischen (katholischen) Provinzen des durch die Wiener Congreßacte künstlich zusammengesetzten Königreichs der Niederlande wieder. Von Brüssel ausgehend, führte der allgemeine Aufstand zum Abfall vom Hause Oranien, worauf die Conferenz in London, um den Einmarsch der Franzosen zu verhüten, die Trennung Belgiens von Holland bewilligte und ein neutrales Königreich **Belgien** schuf, welches i. J. 1831
Prinz Leopold von Sachsen-Coburg erhielt, aber von Holland erst nach einem vergeblich erneuerten Kampfe, den der Einmarsch der Franzosen (unter Gérard) und die Eroberung der vom General Chassé vertheidigten Citadelle von Antwerpen beendigte, und nach langen Unterhandlungen (1839) anerkannt wurde.

In der Runde, welche diese Revolution machte, kam nun **Polen** an die Reihe, das im Warschauer Aufstand (Nov. 1830) den Vicekönig Constantin vertrieb und im Verlaß auf Frankreichs Beistand sich von Rußland lossagte. Eine provisorische Regierung unter Czartoryski wollte zwar anfangs den Weg der Unterhandlung betreten, ernannte aber bald den Chlopicki zum Dictator, übergab ihm den Oberbefehl über das Heer und berief in Eile einen Reichstag, der dem Fürsten Radzivil die höchste Gewalt gab und die Entthronung des Hauses Romanow aussprach. Allein Frankreich ließ Polen im Stich, und Zwistigkeiten unter den Parteien führten zum Rücktritt des Dictators Chlopicki, worauf Skrzynecki Oberfeldherr wurde. Schon hatte der über den Bug mit den Russen heranrückende General Diebitsch bei Bialolenka und bei Grochow gesiegt, als ihm Skrzynecki eine Zeit lang einen glücklichen Widerstand entgegensetzte. Doch als General Dwernicki sich vor der verstärkten russischen Macht nach Galizien werfen mußte und Skrzynecki im Verzweiflungskampf bei Ostrolenka unterlag, so ließ sich der Ausgang voraussehen. Zwar starb Diebitsch an der Cholera; aber als es seinem Nachfolger Paskéwitsch gelang, die preußische Weichsel zu überschreiten, da erhob sich das Volk gegen seine eigene Regierung, die es im Verdacht der Verrätherei hatte. Der Präsident Czartoryski mußte weichen und seine Stelle einem andern, Namens Kruckowiecki, überlassen, welcher das von Paskéwitsch bestürmte Warschau am 8. Sept. übergab, während der Rest des polnischen Heeres sich auf das preußische Gebiet rettete. Hierauf wurde 1832
Polen durch das organische Statut dem russischen Reiche einverleibt, erhielt aber eine eigene Verwaltung und Paskéwitsch zum Statthalter.

Auch in Parma, Modena und im Kirchenstaat erfolgten 1830 Aufstände des „jungen Italiens"; sie wurden jedoch bald unterdrückt. Die Schweiz aber, worin ähnliche Unruhen zu innerstem Zerwürfniß führten, wurde nun der Herd der Demagogie und darum Gegenstand europäischer Aufsicht.

(364.) Sogar in Deutschland that sich der Geist der Unruhe in gewaltsamen Ausbrüchen kund. Für die deutschen Staaten hatte nämlich der 13. Artikel der Bundesacte landständische Verfassungen in Aussicht gestellt, indem man erkannte, daß es Zeit sei, der absoluten Macht wohlbemessene Gränzen zu setzen und solche Formen zu geben, welche, von keiner Willkür verletzlich, „den Fortschritten künftiger Geschlechter zugänglich blieben." Schon 1815 erhielt Nassau, 1816 Weimar, 1818 Bayern und Baden, 1819 Württemberg, 1820 Hessen-Darmstadt eine mehr oder weniger der französischen nachgebildete Constitution.

Da aber andere Staaten zögerten und dadurch die Vermuthung aufkommen ließen, daß man fürchte, den Volksfreiheiten zu viel Feld eingeräumt zu haben, so entstand da und dort Unzufriedenheit. Die Ermordung Kotzebue's (1819) veranlaßte sodann die strengsten Maßregeln, durch welche man geheimen Verbindungen auf die Spur kommen und die Ruhe Deutschlands sichern wollte. Aber der Einfluß und das Beispiel der französischen Juli-Revolution wirkte auch in Deutschland nach und brachte unter Hinzutritt örtlicher Ursachen unversehens in verschiedenen Theilen Deutschlands Unruhen hervor, welche in Braunschweig die Vertreibung des Herzogs Karl und die Erhebung seines Bruders Wilhelm (von Braunschweig-Oels) —, in Sachsen die Mitregentschaft Friedrich August's (neben seinem Oheim, dem König Anton) —, in Hessen-Cassel die Mitregentschaft Friedrich Wilhelm's (neben seinem Vater Wilhelm II, der aber gleich darauf das Land verließ) —, in Hannover die Ernennung eines Vicekönigs in der Person des Herzogs von Cambridge, — und in allen diesen Ländern die Einführung einer Constitution zur Folge hatten. Hierauf gab auch Preußen, das durch vorbereitende, die Vereinigung von Kraft und Intelligenz bezweckende Einrichtungen (Landwehrverfassung, erneuerte Städteordnung, Ablösung grundherrlicher Lasten, Beiziehung des Adels zur Besteuerung, hohe Ausbildung des Unterrichtswesens 2c.) auf eine allmähliche Lösung seines Versprechens ausgieng, eine Provinzialständeverfassung, und selbst Österreich erneuerte 1832 wenigstens seine alten Landstände.

Kap. 86. Die Zeit von 1832 bis 1850.

(Gesch. d. W. XXIX. 3, 1—4; 7, 1—3; 8, 1—11; 9, 1 u. 2.)

(365.) Noch aber war das Wort nicht gefunden, das den unbefriedigten Geist der nach größern Gewährschaften der Freiheit verlangenden Völker beruhigen, und die rechte Einigung sich widerstrebender und von Natur doch zusammengehöriger Elemente zu befestigen im Stande gewesen wäre. Das Hambacher Fest 1832 und das Frankfurter Attentat 1833 wies deutlich auf noch verborgene Schäden hin, zu deren Heilung weder die Teplitzer, noch andere Besprechungen, noch die Wiener Conferenzen das rechte Mittel fanden. Doch standen die herrschenden Glieder des deutschen Bundes, von Metternich's Geist geleitet, im engsten Einverständniß

unter einander, und auch die genaue Verbindung der europäischen Ostmächte, wie nicht minder das Einvernehmen fast sämmtlicher Fürstenhöfe Europa's schien die allgemeine Ruhe auf weit hinaus zu verbürgen.

Zu dieser Ruhe in Europa trug die Politik Louis Philipp's wesentlich bei. Derselbe hatte es seit dem Antritt seiner Regierung seine Hauptsorge sein lassen, im Innern gegen den Widerstand der Legitimisten, Bonapartisten und Republikaner durch das System des Juste milieu (der rechten Mitte) seinen „Bürgerthron" festzustellen, im Äußern durch das (jedoch von ihm selbst einigemal verletzte) Princip der Nichtintervention, so wie durch gewandte Niederhaltung der umwälzungssüchtigen Parteien das Zutrauen der europäischen Mächte zu gewinnen und dadurch den Weltfrieden zu erhalten.

Wenigstens verbraus'ten die politischen Gährungen, die in manchen Ländern herrschten, in ihren eigenen Gränzen. Als in Spanien König Ferdinand durch Aufhebung des salischen Gesetzes den Thron seiner mit Maria Christine (seiner vierten Gemahlin) erzeugten Tochter Isabella verschafft hatte, riefen die damit unzufriedenen Absolutisten nach seinem Tode seinen jüngern Bruder Don Carlos zum König aus. 1833 Dadurch entstund zwischen den Carlisten und Christinos (Anhängern der für Isabella die Regentschaft führenden Christine) ein Bürgerkrieg, der um so hartnäckiger war, weil die Carlisten von den für ihre Fueros (Landesrechte) besorgten Basken (unter Zamalacarreguy, Cabrera und anderen Bandenführern) lebhaft unterstützt wurden. Um sich zu halten, führte Christine die Cortesverfassung wieder ein und gewann dadurch die Liberalen so, daß nach mehrjährigen blutigen Kämpfen die Christinos die Oberhand bekamen und in Folge der zwischen dem Carlistengeneral Maroto mit dem General Espartero geschlossenen Convention von Bergara Don Carlos sich 1839 mit seiner Familie nach Frankreich flüchten mußte. Hierauf riß Espartero, zum Ministerpräsidenten erhoben, durch Entfernung der Königin-Wittwe die Regierung an sich.

Als durch die Thronbesteigung Victoria's in England Hannover nach dem in diesem Lande geltenden Erbrechte 1837 an ihren Oheim, den Herzog Ernst August von Cumberland fiel, hob dieser das von seinem Vorgänger (§. 364) gegebene Staatsgrundgesetz auf und vereinbarte mit den früheren Ständen eine neue Verfassung, auf welche er alle Staatsdiener eidlich verpflichten ließ. Sieben Göttinger Professoren, welche, unzufrieden mit diesem willkürlichen Verfahren, den Eid verweigerten, wurden abgesetzt und dadurch die Unzufriedenheit im Volke gesteigert. Doch kam es zu keinen Excessen.

(366.) Jenes Bestreben Louis Philipp's, allenthalben die Parteien niederzuhalten und sich vorzugsweise auf die Bourgoisie zu stützen, zog ihm den Haß der geheimen Verbindungen zu, die allenthalben in Frankreich sich bildeten und von denen die einen auf den Sturz der bestehenden Verfassung, die andern, gefährlicheren, auf die völlige Umgestaltung aller gesellschaftlichen Verhältnisse ausgiengen. Und da sie in diesem Könige das Haupthinderniß ihrer Bestrebungen sahen, so war er selbst vielfachen Meuchelangriffen auf sein Leben ausgesetzt, denen er jedoch stets glücklich, wie namentlich der Höllenmaschine Fieschi's, entgieng. Mehr und mehr aber verwandelte sich der Kampf der Parteien in einen Principienkampf, der früher oder später eine gefahrvolle Entscheidung besorgen ließ.

So uneinig übrigens die Parteien in Frankreich unter sich waren, so einig waren sie, als das Ministerium Thiers in ihnen

1840 das alte Gelüsten nach der Rheingränze wieder belebte. Nie seit Armin's Tagen sah dann aber auch Deutschland seine Fürsten und Völker einiger und inniger unter einander verbunden, so daß man seitdem glaubte hoffen zu dürfen, daß, wenn die Deutschen in solcher Einigkeit verharren und die angemessenen Bürgschaften echter Freiheit vollends erringen würden, Deutschland seiner alten Größe würde wieder näher kommen können.

Im gleichen Jahre 1840 nämlich hatte in Preußen der geistvolle und deutsch gesinnte **König Friedrich Wilhelm IV** die Regierung angetreten und schien die großen Hoffnungen verwirklichen zu wollen, welche man schon seit längerer Zeit von ihm gehegt hatte. Er ertheilte den politisch Verfolgten eine Amnestie und setzte dadurch mehrere verdiente Männer wie E. M. Arndt, Jahn u. a. wieder in ehrenvolle Thätigkeit. Er machte der Streitigkeit über gemischte Ehen durch entgegenkommende Verständigung mit dem päpstlichen Stuhl ein Ende, gewährte den Lutheranern Duldung und suchte der evangelischen Landeskirche eine würdigere, von weltlichen Einflüssen unabhängigere Stellung zu verschaffen.

Wie in England und Frankreich, so hatten sich auch in Deutschland seit 1837 manche Spuren der Unzufriedenheit gezeigt. Auf dem politischen Gebiet hatte die oben erwähnte Aufhebung der Verfassung in Hannover und die Entlassung der sieben Göttinger Professoren eine allgemeine Aufregnng hervorgebracht, während die verderblichen Lehren des Communismus und Socialismus bei den arbeitenden Klassen lebhaften Anklang fanden. — In der Literatur unterstützte die rasch entwickelte Presse maßlose Forderungen und es entstand eine eigene Literatur des jungen Deutschlands, welche durch kühne politische Poesien und freigeistische Grundsätze das öffentliche Urtheil zu bestimmen und zu beherrschen suchte; auch in der Kirche erhob sich eine thätige Opposition, welche angeregt durch den Streit der preußischen Regierung mit dem Papste über die gemischten Ehen, endlich in Folge der Ausstellung des heil. Rocks in Trier in der katholischen Welt (1847) den Deutschkatholicismus, dagegen in der protestantischen, dem erstarkenden Confessionalismus gegenüber, die Gemeinschaft der Lichtfreunde erzeugte.

Als Friedrich Wilhelm IV aber 1847 dem Reichstage der versammelten Deputirten eine Verfassung vorlegte, welche auf den Unterschied der Stände gegründet war und das bisherige unmittelbare Verhältniß des Königs zum Volke aufrecht hielt, erhob sich dagegen eine so zahlreiche Opposition (487 Stimmen gegen 107), daß die Unhaltbarkeit derselben sich schon damals voraussehen ließ und das ganze Land mit Unruhe und Sorge erfüllte, welche sogar in manchen Demonstrationen ihren Ausdruck fanden.

(367.) Während aber in einer dreißigjährigen Friedensperiode Kunst und Wissenschaft in steigendem Fortschritt —, Handel und Gewerbe durch großartige Erfindungen (Dampfschiffe, Eisenbahnen rc.) in mächtigem Aufschwung begriffen waren, und die Sonne der „Aufklärung" und Völkerbildung glückverheißend ihrem Zenith entgegenzugehen schien, hatte man über dem Streben nach Mehrung und Erweiterung der Volksfreiheiten von der einen Seite — und nach Verkümmerung und Beschränkung derselben von der andern Seite — sowohl in den obern, als untern Schichten der Gesellschaft das Eine, was Noth thut, zu viel

außer Rechnung gelassen, und selbst diejenigen, die es kannten und ernstlich förderten, hatten in dem ihnen Anvertrauten nicht Treue genug bewiesen. Daher sahen Tieferblickende schon lange her einen Wendepunkt voraus, in welchem durch die Schuld aller Theile in den kommenden Gerichten eine Zeit lang selbst der Bestand der höchsten Lebensgüter in Frage gestellt werden könnte. Nur dachte Niemand, daß dieser Wendepunkt so bald und so plötzlich eintreten, ja daß schon das Jahr 1848 der Anfang jener Wehen und Erschütterungen sein könnte, die für Europa eine neue Zukunft heraufzuführen bestimmt wären.

Aus den Kämpfen der Opposition — in Italien gegen Kabinetsregierung, Jesuitismus und Fremdherrschaft; in Frankreich gegen Scheinconstitutionalismus, Bestechung und Preßverfolgung, — hervorgehend, brach der alte Revolutionsgeist, genährt von den Wühlereien des Communismus und Socialismus, des Republikanismus und Nationalismus von Neuem mit einer Macht aus, daß er, einem reißenden, aus seinen Ufern getretenen Strome gleich, in der französischen **Februarrevolution** 1848 den Julusthron umstürzte und, über Deutschland und Italien sich wälzend, allenthalben die Grundlagen der politischen und sittlichen Ordnung zerstörte oder unterwühlte, bis sich seine wildempörten Wogen an den „ehernen Mauern" Rußlands brachen.

Schon im Jahre 1842 erschütterte der plötzliche, durch einen Sturz aus dem Wagen erfolgte Tod des Herzogs von Orleans (des im In- und Ausland geachteten Kronprinzen) die Hoffnung Louis Philipp's auf Befestigung seiner Dynastie, welche stets seine Hauptsorge gewesen war. Dazu kamen später die bei dem Bestechungsprozeß gegen den General Cubières und den Minister Teste aufgedeckten sittlichen Schäden in einem Theile der den Julusthron umgebenden höheren Stände. Die darüber entstehende Entrüstung des Volks sah in einer Wahlreform das einzige Heilmittel. Die nun in allen Landestheilen gehaltenen Reformbankette mit ihren erhitzten Reden entzündeten die Gemüther zu den kühnsten Angriffen auf das Regierungssystem, und als nach der Kammereröffnung auch in Paris ein Reformbankett zu Stande kommen sollte, ward es verboten, und der Versuch dazu mit militärischer Drohung verhindert. Darüber entstund ein Volkstumult und ein zweitägiger Barrikadenkampf, der nur durch die Entlassung des Ministeriums Guizot und durch das Versprechen einer Reform beschwichtigt werden konnte. Weil aber bei der vom Volk hervorgerufenen Beleuchtung der Stadt ein Schuß aus der Menge das Militär zum ernsten Einschreiten bewog, so entstund ein wüthender Barrikadenkampf: das Volk siegte und Louis Philipp sah sich genöthigt, zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, abzudanken und mit seiner Familie nach England zu flüchten.

(368.) In Frankreich trat nun an die Stelle des constitutionellen Königthums eine allen Parteien unerwartete Republik, in welcher der Communismus (Ledru Rollin's u. a.) und der Socialismus (Louis Blanc's) mit seinem täuschenden Wahlspruch „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" ein kopfloses Regiment führte und nach der Constituirung einer Nationalversammlung ein Arbeiteraufruhr unter entsetzlichen Gräueln den „vierten" Stand zur Herrschaft zu bringen suchte, worauf nur die Militärdictatur Cavaignac's die „Rothen" niederschlagen konnte, und dann die Wahl Louis Napoleon Bonaparte's, eines Neffen des ehemaligen Kaisers Napoleon, zum Präsidenten, die republikanischen Verfassung ordnete.

Louis Napoleon, der jüngste Sohn des ehemaligen Königs von Holland, hatte schon 1836 zu Straßburg einen Versuch gemacht, die Regierung Louis Philipp's zu stürzen und die Herrschaft der Napoleoniden wieder zurückzuführen: er wurde aber ergriffen und nach Amerika verbannt. Nach seiner Rückkehr von dort machte er einen abermaligen Versuch durch eine Landung in Boulogne. Abermals gefangen und zu lebenslänglicher Haft in Ham verurtheilt, entfloh er 1846 nach England. Als nach der Februarrevolution in Frankreich die Republik wieder eingeführt wurde, kehrte er dahin zurück und wurde von acht Departementen zum Abgeordneten in die Nationalversammlung gewählt, in der er sich für die Sache der Ordnung und für die Entwicklung der demokratischen Staatsverfassung erklärte.

In der gleichen Zeit waren in Italien, Deutschland und Ungarn, nicht ohne geheime Leitung der Propaganda des „jungen Europa", ungestümme Volksbewegungen entstanden und hatten im Namen des „Fortschritts" die ungemessensten Freiheitsforderungen gestellt und durchgeführt.

In Italien waren die Erschütterungen besonders mächtig: Sicilien erhob sich gegen Neapel und wurde nur mit Mühe wieder unterworfen; in Rom, wo Papst Pius IX gleich bei seiner Stuhlbesteigung liberale Institutionen gegeben hatte, rissen die Demokraten die Herrschaft an sich, so daß der Papst nach Gaëta flüchten mußte, bis die republikanischen Bajonette Frankreichs selber die römische Pöbelrepublik bezwangen und dem Papste die Rückkehr ermöglichten.

Auch in andern italienischen Staaten erhob sich das Volk, und selbst im lombardisch-venetianischen Königreiche nöthigten die Demokraten die österreichischen Besatzungen zum Abzug, worauf der König Karl Albert von Sardinien sich zu einem Krieg gegen Österreich verleiten ließ, um sich zum Herrn von ganz Oberitalien zu machen. Allein er wurde durch die Feldherrnkunst des greisen Helden Radetzky und durch die Tapferkeit des österreichischen Heeres bei Custozza und Novara besiegt und 1849 zu einem nachtheiligen Frieden mit Österreich genöthigt. (Er übergab die Regierung seinem Sohne Victor Emmanuel, und begab sich in's Ausland, wo er bald darauf starb). — Längeren Widerstand leistete Venedig, mußte aber, durch Noth und innere Zwietracht gedrungen, sich seinem alten Herrn wieder ergeben. — Mit Österreichs Hülfe kehrten auch die Herzöge von Parma und Modena und der Großherzog von Toscana wieder in ihre Lande zurück.

(369.) In Deutschland forderte man zuerst in Baden, wo schon seit einer Reihe von Jahren der „Fortschritt" die allgemeine Losung war, nächst Preßfreiheit, Schwurgericht und Bürgerwehr ein „deutsches Parlament" als Volkshaus neben dem Bundestag, und wie ein Lauffeuer giengen von Staat zu Staat dieselben Forderungen, die alsdann durch Berufung der liberalen Führer in die Ministerien leicht in's Werk gesetzt wurden.

Es folgten nun die Aufstände in Wien und in Berlin mit den daraus hervorgehenden März-Errungenschaften und nachherigen constituirenden Sonder-Nationalversammlungen in diesen beiden Hauptstädten; — der Zusammentritt der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M., die Bildung einer provisorischen Centralgewalt für das gesammte Deutschland und durch den „kühnen Griff" Heinrichs von Gagern die Erwählung des Erzherzogs Johann von Österreich zum Reichsverweser, so wie die Abschaffung des Bundestags.

Aber durch die Ablehnung einer Vereinbarung mit den Fürsten und durch die Erklärung der Volkssouverainetät betrat das Parlament einen so abschüssigen Boden, daß es zum Zerrinnen aller politischen Zukunftsträume kam — und, als die Demokratie sich mehr und mehr der Anarchie näherte, die beginnende Reaction zur Auflösung dieser Versammlung, so wie zur gewaltsamen Unterdrückung aller anarchischen Bewegungen führte.

Die wichtigsten Momente aus dieser Periode der deutschen Bewegung sind: die von diesem deutschen Parlamente unterstützte Erhebung von Schleswig-Holstein und der daraus mit Dänemark entstandene Krieg; der furchtbare Aufstand der Ungarn und die slavischen Bewegungen; der Wiener Barrikadenkampf und seine Beendigung durch die Erstürmung der Hauptstadt; die Verlegung der constituirenden Reichsversammlung in Wien nach Kremsier. — Die Auflösung der constituirenden Reichsversammlung in Berlin durch das Ministerium Brandenburg-Manteuffel und Neuconstituirung der Volksvertretung; die Abtretung der Regierung Kaiser Ferdinand's an seinen Neffen Franz Joseph, die Auflösung des constituirenden Reichstags in Kremsier und Ertheilung einer neuen centralisirenden Verfassung für den Gesammtstaat Österreich; die Aufstellung der sog. „Grundrechte" der deutschen Nation und die Vollendung der „Reichsverfassung" durch das Frankfurter Parlament; die Übertragung der Erbkaiserwürde an den König Friedrich Wilhelm IV von Preußen und die Ablehnung derselben; darauf nach dem Vorgange Österreichs die Zurückberufung der Abgeordneten der größern Staaten aus dem Frankfurter Parlament; — sodann die angeblich zu Gunsten der Reichsverfassung unternommenen Aufstände der Demokraten in Sachsen, in einem Theile von Rheinpreußen, in der Pfalz und in Baden; die Auflösung des Frankfurter Parlaments und die Übersiedlung der Linken nach Stuttgart, wo das Rumpfparlament eine Reichsregentschaft aufstellte, aber zur Auflösung gezwungen wurde, während die Bekämpfung des sächsischen, pfälzischen und badischen Aufstandes durch preußische Heere dem ohnedieß in sich uneinigen und rathlosen Treiben der Anarchie in Deutschland ein Ende machte.

(370.) Nachdem die Lombarden durch die §. 368 erwähnten Siege Radetzky's wieder unterworfen waren, konnten sich mit der endlichen Niederkämpfung des Aufstandes der Ungarn durch die österreichischen und russischen Heere (nach dem Siege bei Temeswar und durch Görgey's unerwartete Capitulation) auch im Osten die Stürme legen, welche seit der französischen Februarrevolution über Europa hingebraust waren.

Allenthalben in den vom Revolutionsgeiste aufgewühlten Ländern erfolgte nun eine, von der Ermattung der überspannten Kräfte unterstützte Reaction von verschiedenartigem Umfang und Gepräge.

So sind in Italien alle Versuche der Republikaner zum Umsturz aller bestehenden Regierungen gescheitert, oder wo sie schon durchgesetzt waren, ohne Erfolg geblieben; in Rom namentlich wurde die Republik, die sich nach der Entfernung des Papstes aufgethan hatte, durch eine französische Intervention unterdrückt und der Papst wieder in seinen Staat zurückgeführt. — Im neapolitanischen Staate mußte das aufgestandene Sicilien wieder sich fügen, behielt jedoch eine von Neapel getrennte Verwaltung (s. oben §. 368).

In der Schweiz, wo im Kanton Aargau die Aufhebung der Klöster und in Luzern die Aufnahme der Jesuiten zu großen Unruhen geführt hatte, nahm der Zug der Freischaaren gegen Luzern einen kläglichen Ausgang: doch wurde nachher auch der Sonderbund, den Luzern mit den Urkantonen und mit Zug, Freiburg und Wallis stiftete, nach einem kurzen Kriege (1847) gesprengt und von der Tagessatzung eine neue Bundesverfassung angenommen, nach welcher

die Bundesversammlung aus einem Nationalrath und einem Ständerath besteht, während ein Bundesrath mit einem Bundespräsidenten die vollziehende Gewalt und in Bern seinen Sitz hat. Die Aufnahme der politischen Flüchtlinge aller Länder in der Schweiz, welche von da aus gegen ihre heimathlichen Regierungen agitirten, bereiteten der Schweiz sowohl in ihrem eigenen Innern, als auch gegenüber den auswärtigen Mächten mannigfache Mißstände und Verlegenheiten, bis sie sich der Lästigsten dieser Gäste entledigte.

(371.) Da sonach jeder erschütterte Staat unter dem Beistand der „conservativen" Elemente wieder in sich eine mehr oder minder feste Haltung annahm, fühlte man in Deutschland das Bedürfniß der Wiedereinrichtung einer Bundesregierung, konnte sich aber über die Art und Weise derselben nicht einigen, weil ein Theil der Einzelstaaten das alte Bundesorgan für gelöst ansah. Daher trat Preußen zuerst mit einem Versuche zur Gründung eines Bundesstaats hervor, um das allgemeine Verlangen nach deutscher Einheit zu befriedigen, und schloß zu diesem Zwecke mit Hannover und Sachsen das sogenannte Dreikönigsbündniß, dem beizutreten die übrigen Staaten eingeladen wurden.

Obgleich nun aber Hannover und Sachsen aus diesem Bündnisse bald wieder zurücktraten, so hielt doch **Preußen**, das seit dem 5. Febr.
1850 eine neue constitutionell-monarchische Verfassung erhalten hatte, an der mit den mittlern und kleinern Staaten zu jenem Zwecke zu Stande gebrachten Union und berief zur Durchführung derselben den Erfurter Reichstag. Jetzt aber traten besonders Bayern (das von dieser Union eine Theilung Deutschlands besorgte), dann Österreich (das sich dadurch von Deutschland ausgeschlossen sah), Sachsen, Hannover und Württemberg mit einem Gegenbündniß zur Wiederherstellung des vorigen Staatenbundes hervor.

Der Widerstreit der Ansichten, welche besonders in der „brennenden" kurhessischen und schleswig-holsteinischen Frage zu Tage trat und eine Auseinanderreißung Deutschlands besorgen ließ, versetzte die beiden deutschen Großmächte in eine solche Spannung, daß, nachdem die von Rußland veranlaßten Warschauer Conferenzen ergebnißlos geblieben waren, ein Bürgerkrieg im Ausbruch war. Schon standen die beiderseitigen Heere einander schlagfertig gegenüber, als nach dem Rücktritt des in Preußen die Unionspolitik vertretenden Ministers von Radowitz die beiden Großmächte sich versöhnten und auf den Grund der vom Ministerium Manteuffel mit dem Fürsten Schwarzenberg geschlossenen Olmützer Punctationen die übrigen Staaten einluden, sich in freien Conferenzen zu Dresden zur gemeinschaftlichen Wiederaufrichtung des deutschen Bundes in verbesserter Form zu vereinigen. Das Endergebniß dieser Conferenzen war die Rückkehr zum Bundestag, der am 12. Mai wieder eröffnet wurde. Derselbe erklärte sogleich die vom Frankfurter Parlament gemachten „deutschen Grundrechte" für ungültig und war auf Stillung der in den Gemüthern noch vorhandenen unruhigen Wogungen bedacht.

Diese Wendung der deutschen Angelegenheit führte auch das vorläufige Ende der **schleswig-holsteinischen Sache** herbei. Die vom Frankfurter Parlament unterstützte Erhebung der beiden Herzogthümer wider ihre Einverleibung in Dänemark war nach der Erstürmung des Danewirks von dem preußischen General Wrangel und nach der Vertreibung der Dänen aus Schleswig ihrem Ziele bedeu-

tend nahe gerückt, als England und Schweden mit einer Blokade der preußischen Häfen drohten, Rußland aber mit einem feindlichen Einrücken in Preußen, so daß es zum Waffenstillstand von Malmö kam. Nach dem Ablauf desselben (im Frühjahr 1849) erneuerten jedoch die Schleswig-Holsteiner den Krieg. Während eine deutsche Strandbatterie bei Eckernförde ein dänisches Linienschiff in Brand schoß und eine Fregatte (Gefion) nahm, welche später in preußischen Besitz übergieng, erstürmten Bayern und Sachsen die Düppeler Schanzen und Preußen und Schleswig-Holsteiner schlugen die Dänen bei Kolding. — Allein durch das Einschreiten der englisch-russisch-schwedischen Diplomatie mußten die Sieger abermals einen Waffenstillstand schließen, dem am 2. Juli ein fauler Friede folgte. Nun erst wurden die Schleswig-Holsteiner 1850 von den Dänen bei Idstädt geschlagen, worauf ein neues Londoner Protokoll 1851 die dänische Thronfolge ordnete, indem nach Ausschluß der auf Seiten der Schleswig-Holsteiner gestandnen Holstein-Augustenburgischen Linie dem Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg die Thronanwartschaft zugesprochen wurde. Die „deutsche Flotte" aber ward schmählicher Weise — an den Meistbietenden verkauft!

Kap. 87. Stand der europäischen Bildung und Literatur am Ende des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrh.

(Gesch. d. W. XXVIII. 1, 1—5.)

(372.) **Noch** sei ein kurzer Blick auf die Entwicklung der Kunst und Wissenschaft in dieser abgelaufenen Periode geworfen und dabei an das in Kap. 77, §. 321 und 322 Gegebene angeknüpft.

Was zunächst die **Poesie** und zwar die deutsche betrifft, so fällt in diese Periode die letzte Entwicklungsstufe der Muse Schiller's und Göthe's. Von diesen beiden Dichtern in ihrer verschiedenen Classicität erhielt jeder seinen eigenen Nachahmerkreis, den größten unter ihnen Schiller, theils in Betreff seines dem Idealen zugewandten und freiheitsbegeisterten Sinnes, theils wegen seiner pathetischen, reflectirenden und sententiösen Darstellungsweise. Von den neuern durch ihn angeregten Dramatikern ist Grillparzer der selbständigste und maaßvollste. — Göthe's Universalität und seine Entferntheit von aller Manier ließen weniger die Nachahmung zu; aber an einzelne Phasen seiner Dichterentwicklung, vorzüglich an seine Beachtung der alten Volksdichtung, sich haltend, traten manche Geister auf, in deren poetisch-philosophischen Erzeugnissen sich eine neue, wenn auch einseitige Weltanschauung auf eine lange Zeit geltend machte. Es ist dieß die Schule der **Romantiker**, welche sich der Blüthezeit der mittelalterlichen Dichtkunst und Anschauungsweise zuwandten, daher die christliche Mystik, den Minnesang, das Ritterwesen, die Wunderwelt der Märchen, Legenden und Sagen poetisch wiederspiegelten und theils durch eigene Dichtungen und kritische Erzeugnisse, sowie auch durch treffliche Übersetzungen die Meisterwerke englischer, italienischer und spanischer Dichter zugänglich machten. Zu den Schöpfern und Führern in der Romantik gehörten die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Ludwig Tieck, Novalis, auch Achim v. Arnim und Clemens Brentano. — Andere anfangs zur Romantik neigende, bald aber eine unabhängige, selbständige Richtung verfolgende Dichter sind Uhland und die ihn als ihr Haupt ansehenden Sänger der schwäbischen Dichterschule (wie K. Meyer, Justinus Kerner, die beiden Pfitzer, Mörike ꝛc.).

Mit Friedrich Rückert und August v. Platen trat die Poesie dieser Periode in einen weitern poetischen Anschauungskreis ein und brachte zugleich die Form zu höherer Ausbildung. — Die Zeit der Abschüttlung des Fremdjochs brachte die Freiheitssänger Max v. Schenkendorf, E. M. Arndt, Theodor Körner, A. v. Stägemann hervor. — Unter den Dichtern im Volksdialect zeichnen sich Hebel (in der alemannischen Mundart) und Klaus Groth (in der niederdeutschen Mundart) aus.

Von ausländischen Lyrikern, Dramatikern, Romanschreibern können hier erwähnt werden: die Italiener Nicolini, Manzoni —; die Schotten Robert Burns, Walter Scott, — die Engländer Thomas Gray, Wordsworth, Coleridge, Wilson, Campbell, Lord Byron, Bulwer, Dickens (Boz), — der Irländer Thomas Moore, die Amerikaner W. Irwing und Cooper, — in Frankreich Chateaubriand, Lamartine, Victor Hugo, Beranger.

Die **bildenden Künste** erhielten im 19. Jahrhundert durch die Kunstacademieen in Düsseldorf, München, Dresden und Berlin eine große Förderung. Hervorragen in Deutschland die Maler Cornelius, L. Schnorr (in Wien), Schadow, P. Heß, Jul. Schnorr (in Dresden), Overbeck, Veit, Kaulbach, Rugendas, Lessing, de Keyser (Niederländer), Rottmann, Fries, Voltz, Achenbach ꝛc. — In Frankreich sind nennenswerth die Maler David, Horace Vernet, Leop. Robert, Gérard u. a. — in England West, Wilkie.

In der Bau- und Bildhauerkunst war der Kunstsinn König Ludwig's I zunächst in Bayern und mittelbar auch in andern Theilen Deutschlands äußerst anregend. Unter den Baukünstlern der neuern Zeit glänzen die Namen Schinkel, Klenze, Gärtner, Zwirner, Semper; unter den Bildhauern ragen hervor der Däne Thorwaldson, die Deutschen Dannecker, Rauch, Schadow, Schwanthaler, Tieck, Rietschel.

Die **Musik**, welche in der vorigen Periode ihre Höhe erreicht hatte, hallt in der Neuzeit großentheils die Unruhe und Zerrissenheit der modernen Bildung wieder. Cherubini, Spontini, Rossini, Meyerbeer, C. M. v. Weber, Beethoven, Mendelssohn-Bartholdy, Richard Wagner sind ihre höchst verschiedenartigen Vertreter.

(373.) Das Gebiet der **Wissenschaften** erfreute in dieser Periode des 19. Jahrhunderts in Folge einer allseitigen Pflege edler Fürsten, wie insbesondere durch die thätigen Bemühungen der Academieen und Universitäten, der Gelehrtenvereine und Gelehrtenversammlungen einer großartigen Entwicklung und Ausbreitung.

Die altclassische **Philologie** und Alterthumskunde förderten in Deutschland Friedr. Aug. Wolf, † 1824, Buttmann, Böttiger, † 1835, Friedrich Jacobs, † 1847, Creuzer, † 1860, Gottfried Hermann, † 1849, A. Lobeck, † 1859, Friedrich Thiersch, † 1862, Fr. G. Welcker, geb. 1784, Immanuel Bekker, geb. 1785, A. Böckh, geb. 1785, und außer und nach ihnen noch eine große Reihe aus-

gezeichneter Philologen und Archäologen. Dazu kommen in England Elmsley und Arnold, in den Niederlanden Heusde und Bake, in Frankreich Raoul-Rochette, Hase, Ampère. — Um die deutsche Sprach- und Alterthumsforschung haben sich die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, Schmeller, Graff, Lachmann besonders verdient gemacht. — In der Pädagogik ist von dem Schweizer Pestalozzi eine Zeit lang eine lebendige Anregung auf die Erzieherwelt ausgegangen.

Mit der Erweiterung und Vertiefung in der Sprach- und Alterthumsforschung hängen die Fortschritte in der **Geschichtsforschung** und Geschichtsschreibung zusammen. Unter den vielen deutschen Historikern von Einfluß zeichnen sich aus B. G. Niebuhr, † 1831, Leopold Ranke, geb. 1795, Schlosser, † 1861, Pertz, geb. 1795, J. Fr. Böhmer, geb. 1795, Leo, geb. 1799, Lassen, geb. 1800; an sie reiht sich noch eine große Anzahl bedeutender Historiker; — Englische Historiker dieser Periode sind Lingard, Macaulay (spr. Mäkahleh), Grote; — in Frankreich Augustin Thierry, Amédee Thierry, Guizot, Thiers; — bei den Italienern Césare Cantu; — bei den Schweden Geijer, geb. 1783, v. Lundblad; — bei den Russen Karamsin, † 1826; bei den Polen Lelewel, † 1861. — Als deutsche Literaturgeschichtschreiber gehören hierher Wachler, Grässe, Gervinus, Wilh. Wackernagel, Gödecke, Vilmar.

Unter den Bearbeitern der Rechts- und Staatswissenschaft sind in Deutschland hervorzuheben: Hugo, Savigny († 1861), Eichhorn, Thibaut, Zachariä, v. Feuerbach, Puchta, Vangerow, Julius Stahl.

Am meisten bebaut wurde das Feld der **Naturwissenschaft**, und einige Zweige derselben erreichten eine nie geahnte Höhe der Ausbildung. Besonders wurde die Kenntniß der Erde erweitert durch Reisen um die Welt zur Durchforschung ferner Länder und ihrer Natur, z. B. durch die Weltumseglung Krusenstern's und Otto v. Kotzebue's in russischem Auftrag, die Fahrten der Engländer Parry und Roß, Wilke's u. a., ferner durch die naturwissenschaftlichen Reisen, welche Alexander von Humboldt in Amerika und Asien, Spix und Martius in Brasilien, der Prinz von Wied in Brasilien und Nordamerika, Rüppel, Vogel, Oweg, Lepsius u. a. in Ägypten, Moritz Wagner in vielen Theilen von Amerika, Asien und Afrika, Prinz Waldemar von Preußen in Indien, Barth und Vogel im Innern von Afrika, die Gebrüder Schlagintweit in Centralasien unternahmen. — Die Geographie erhielt durch Karl Ritter erst den wahren wissenschaftlichen Geist.

Bemerkenswerth sind als Geognost Leopold v. Buch, — als Physiologen Bischoff und Rudolph Wagner, — als Zoologen Andreas Wagner, F. A. A. Meyer, — als Geologen v. Fuchs, v. Leonhard, Karl v. Raumer, — als Botaniker Decandolle, Endlicher, Reichenbach, Schleiden, — als Physiker und Chemiker Orfila, Biot, Arago, Davy, Berzelius, Örstedt, L. Gmelin, Justus v. Liebig, Bunsen; — als Astronomen Olbers, Gauß, Mädler, Littrow 2c.

Zu den in der vorigen Periode erwähnten Erfindungen kommen in dieser Periode hinzu die electromagnetische Telegraphie, die Stenographie, die Lithographie und Photographie.

Die Regsamkeit auf dem Gebiete der materiellen Interessen ist höher gestiegen, als je. Die Ergebnisse derselben haben sich in den neuern Kunst- und Industrieausstellungen, die sich zu Weltausstellungen erweitert haben, in einem nie gesehenen Umfang dargestellt.

Auf den Charakter der Zeit hat der Fortschritt und das Übergewicht des realen Wissens einen so großen Einfluß ausgeübt, daß die Kenntniß des classischen Alterthums, welche nächst dem Evangelium bisher die Grundlage aller Bildung gewesen war, mehr und mehr auf den engen Kreis academischer Studien beschränkt wird, während zahlreiche neu entstandene höhere Gewerbs- und Realschulen und polytechnische Anstalten in der Heranbildung der Jugend mit den bisherigen Gymnasien und Lyceen wetteifern und die Mehrzahl der Zeitgenossen ihre Kenntnisse und Überzeugungen aus den in's Unendliche vermehrten Tagesblättern und Zeitungen schöpft.

Dadurch hat sich freilich, besonders in den städtischen Bevölkerungen, eine lediglich auf dem Bewußtsein der Gegenwart beruhende vorwiegend materialistische Weltanschauung verbreitet, welche mit den Fundamenten der Kirche und des Staats ebenso wie mit der höheren Bestimmung des Menschen in Widerspruch steht und daher gewaltige Gegensätze erzeugt, deren Lösung der Zukunft vorbehalten und nur von dem richtenden und versöhnenden Einflusse des Christenthums zu erwarten ist.

Kap. 88. Die Herstellung des Imperialismus in Frankreich und der Krimkrieg.

(Histor. Atlas, Taf. XVII. Gesch. d. W. XXIX. 9, 3. XXX. 1, 1—6.)

(374.) Unterdeß hatte in Frankreich die obenerwähnte Präsidentschaft Louis Napoleon's der Weltlage eine neue Wendung gegeben. Sein entschlossenes Auftreten gegen zwei wiederholte Aufstände der Rothen, sein kluges Benehmen auf einer Reise durch die Provinzen, und seine den Ministern gegenüber behauptete Selbständigkeit verschaffte ihm bei den Meisten großes Vertrauen. Als daher die Legitimisten und Orleanisten seinem Plan einer Verfassungsrevision und einer Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts entgegen waren, führte er mit einem neuen bonapartistischen Ministerium
1849 durch Sprengung der gesetzgebenden Versammlung den Staatsstreich vom 2. Dezember aus, der ihm die Präsidentschaft der Republik mit dictatorischer Gewalt auf 10 Jahre und dadurch die Brücke zum Kaiserthum verschaffte.

Dieses kam sodann nach seiner Reise in die Südprovinzen, wobei er das Kaiserthum als gleichbedeutend mit dem Frieden (l'empire c'est la paix) darstellte, durch eine neue Volksabstimmung zu Stande, so daß er sich als **Napoleon III**, Kaiser der Franzosen, am 2. Dezbr.
1850 proclamiren ließ.

Da er ohne Zögern von England (unter Palmerston) anerkannt wurde,

so folgten diesem Vorgange auch die übrigen europäischen Staaten, weil man Napoleon als Schild gegen die rothe Republik, als einen starken Riegel am Verschlusse des gebannten, aber stets zu neuem Losbruch bereiten Revolutionsgeistes ansah. Nur Rußlands Kaiser, **Nicolaus**, gewährte ihm durch die Vorenthaltung der unter Staatsoberhäuptern herkömmlichen schriftlichen Anrede mon frère, die er mit dem Titel mon ami vertauschte, nur eine halbe Anerkennung.

So schien denn auch im Westen Europa's der Weltfrieden gesichert, wiewohl Viele in dem Ursprung des neuen französischen Kaiserthums keine Gewähr desselben sahen. Da rückte plötzlich der Zusammenstoß der beiden verbündeten westlichen Hauptmächte mit der Hauptmacht des Ostens in der „orientalischen Frage" die längst gefürchtete Gefahr eines allgemeinen Weltkrieges in die größte Nähe.

(375.) Ein Streit zwischen den lateinischen und griechischen Christen über die heiligen Stätten in Palästina und das Vorgreifen Napoleons III in dieser Sache, sodann des Kaisers Nicolaus geheime Vorschläge an England zur künftigen Ordnung des innerlich zerfallenen Türkenreiches (des „kranken Mannes"), so wie die rücksichtslose Veröffentlichung dieser Vorschläge von Seite Englands; darnach die Aufforderung des Czars an die Türkei zu einer Verbürgung alter, vertragsmäßiger Rechte der griechischen Christen im türkischen Reiche und die von England und Frankreich unterstützte Weigerung der Pforte, — zuletzt die darauf folgende pfandweise Besetzung der Donaufürstenthümer durch ein russisches Heer — waren zusammengenommen die Ursachen, welche durch die Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland den **orientalischen Krieg** herbeiführten, **1853**
durch welchen jene beiden mit der Türkei verbündeten Westmächte die Macht Rußlands auf hundert Jahre zurückzuwerfen gedachten.

Dieser Krieg mit dem ausgesprochenen Zwecke der Erhaltung der türkischen Unabhängigkeit wurde zu Wasser und zu Land, auf europäischem und asiatischem Boden mit der höchsten Anstrengung der beiderseitigen Kräfte geführt und bewog in seinem Verlauf auch Österreich bis auf einen gewissen Grad zur Parteinahme.

Durch die Aufstellung eines österreichischen Heers von Krakau bis Orsowa (im Februar 1854) wurden die Russen genöthigt, die Belagerung von Silistria aufzuheben und die Donaufürstenthümer zu räumen, zumal selbst Preußen sich zu rüsten begann, um den Österreichern den Rücken zu decken, falls die Russen den Balkan überschreiten sollten.

Hierauf besetzte Österreich im Einverständniß mit der Pforte und den Westmächten die Donaufürstenthümer bis zum Austrage des Streites, stellte 300,000 Mann an seinen galizischen und siebenbürgischen Gränzen auf und gab den vier Garantiepuncten, welche von den Westmächten dem russischen Kaiser vorgelegt wurden, seine Zustimmung. Weil nun Preußen sich an jenen Garantiepuncten zu betheiligen ausschlug, so wurde es von da nicht mehr zu den bisherigen, von den Mächten gepflogenen Conferenzen zugezogen.

(376.) Da der russischen Macht weder am Pruth, noch in der Ostsee beizukommen war, so erfolgte auf Napoleons Eingebung im September d. Js.
1854 der plötzliche Angriff der Westmächte auf die Halbinsel Krim, in der Meinung, Sebastopol, das Hauptbollwerk der russischen Macht im schwarzen Meere, durch einen Handstreich nehmen zu können.

Weil nun aber weder die Schlachten an der Alma und bei Inkerman, noch die begonnene Belagerung von Sebastopol, zu der man wegen der standhaften Vertheidigung dieses festen Platzes (namentlich wegen der von den Russen vorgenommenen Versperrung des Hafeneingangs durch versenkte Schiffe) schreiten mußte, zum Ziel der Schwächung Rußlands führte, so bewogen die Westmächte Österreich zu dem Decembervertrag, worin es sich anheischig machte, nicht nur die Donaufürstenthümer zu vertheidigen, sondern auch keine Verbindlichkeit irgend einer Art mit Rußland einzugehen, während die Westmächte sich verpflichteten, nur in Gemeinschaft unter sich und mit Österreich Verhandlungen mit Rußland zu führen.

Diesem Vertrage beizutreten, schlug Preußen — aller Drohungen und Verhöhnungen der westmächtlichen Presse ungeachtet, — standhaft aus, fest entschlossen, keinen Schritt mehr aus seiner Neutralität heraus zu thun, damit nicht Deutschland in ein Chaos unheilvollster Verwirrung hineingerissen und der deutsche Boden nicht wieder zum Tummelplatz fremder Heere gemacht würde.

Da sich nun auch Österreich weiter über den Dezembervertrag hinauszugehen nicht bewegen ließ, vielmehr seine Vermittlungsversuche fortsetzte, so betheiligte sich Kaiser Nicolaus an den Wiener Conferenzen und zeigte durch die Annahme von dreien jener vier Garantiepunkte seine Bereitwilligkeit zum Frieden. Allein England bestand auf der unverkürzten Annahme des vierten Punktes, nach welchem Rußland auf sein bisheriges Übergewicht im schwarzen Meere verzichten sollte. Weil aber der Czar dies mit der Ehre Rußlands unverträglich hielt, so nahm der Kampf vor den Mauern Sebastopols seinen blutigen Fortgang.

(377.) Da trat Allen unerwartet der Tod des Kaisers Nicolaus
1855 (den 2. März) ein und erregte bei den Westmächten die Hoffnung, man werde jetzt in Rußland zur Nachgiebigkeit einlenken. Als aber der neue Czar **Alexander II** die Politik seines Vaters aufrecht hielt, so lösten die Westmächte den Wiener Congreß auf und verdoppelten ihre Anstrengungen für einen bessern Kriegserfolg, den Napoleon zur Befriedigung der französischen Nationalehre und zur Sicherung seiner heimischen und europäischen Stellung bedurfte. Aber auch Rußland bewies in der heldenmüthigen Vertheidigung Sebastopols und in der Behauptung seiner Ostseestellung gegen die tapfern und kriegsgewandten Angreifer eine bewunderungswürdige Widerstandskraft und Aufopferungsfähigkeit.

Erst als im endlich unternommenen Hauptsturm der neue General Pelissier durch die Eroberung des Malakoffthurms sich in den Besitz der Südseite der Sebastopoler Befestigungen gesetzt hatte, ließ Napoleon, mit diesem Ruhme seines Heeres befriedigt, es zu, daß Österreich erneute

Vermittlungsvorschläge aufstellte, die dem Kaiser Alexander als Ultimatum vorgelegt wurden. Die Annahme derselben war aber um so zweifelhafter, da unterdessen die Russen unter General Murawiew die wichtige asiatisch-türkische Festung Kars erobert hatten.

Doch Alexander, das wahre Beste für die Zukunft seines Reiches bedenkend und den Rath des neutralen Preußens beachtend, nahm zum Erstaunen aller Welt das Ultimatum, wiewohl durch dasselbe die bisherige russische Macht eine Beschränkung erlitt, in allen Punkten an und beschickte den Friedenscongreß in Paris, zu dessen Schlußsitzungen auch noch Preußen eingeladen wurde.

(378.) So erfolgte denn der von der Festigkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung der Monarchen herbeigeführte europäische Friede v. 30. März 1856
in welchem Rußland auf sein bisheriges alleiniges Protectorat über die Donaufürstenthümer und über die griechischen Christen in der Türkei (denen Sultan Abdul Medschid größere Freiheit und durch den Hat-y-Humajum Gleichstellung mit seinen andern Unterthanen versprach) verzichtete, einen Theil von Bessarabien zu Gunsten der freien Donauschifffahrt an die Türkei abtrat und sich, gleich der Pforte, verpflichtete, am Gestade des schwarzen Meeres kein Seearsenal zu unterhalten, noch eines zu errichten, und die Kriegsflotte daselbst auf eine bestimmte Anzahl von Schiffen zu beschränken.

Eine wesentliche Machtschwächung hat übrigens Rußland durch diesen Frieden nicht erfahren, vielmehr macht derselbe ihm es nun erst recht möglich, sich den wahren Quellen seiner Macht zuzuwenden. — England kam in diesem Kriege, Frankreich gegenüber, dem es als bloße Hülfsmacht gedient zu haben schien, in eine nachtheilige Stellung, während Frankreichs Imperialismus ein mächtiges Übergewicht in seiner neubewährten Kriegstüchtigkeit und in den Sympathieen derjenigen bekam, welche die Revolution fürchteten und das Bedürfniß der Ruhe fühlten. — Preußen, mit dem auch die übrigen deutschen Staaten giengen, hat in seiner festen Selbständigkeit gezeigt, daß es „keine Isolirung zu fürchten" hatte; denn keine Macht, selbst nicht das am längsten widersprechende England, konnte sich der Ziehung dieses Staates zum Friedenswerk entheben. — Was übrigens die Türkei betrifft, so hätte der ihr abgenöthigte Hat-y-Humajum für die Zukunft ein mächtiges Mittel zur Entkräftung des Islam werden können, zumal von nun an die christlichen Hauptmächte solidarisch das Recht, wie die Pflicht bekamen, die Christen der Türkei gegen ihre muselmännischen Bedränger zu schützen. Aber bis jetzt zeigte es sich, daß gerade dieses Friedensinstrument für die Christen des türkischen Reichs, besonders in den entferntern Provinzen, die Ursache zu einem erhöhten Haß der Türken gegen die Christen und da und dort zu argen Verfolgungen derselben wurde, die der wohlgesinnte, reformfreundliche Sultan nicht verhindern oder hinreichend bestrafen konnte, und denen die garantirenden Mächte ohne militärische Einschreitung gleichfalls nicht entgegenzutreten im Stande sind.

Kap. 89. Die Zeit vom neusten Pariser Frieden bis zum Schluß der lombardischen Kriege.

(379.) Dieser europäische Frieden war jedoch von keiner langen Dauer. Schon bei den ihm vorangegangenen Congreßverhandlungen war aus den Äußerungen des piemontesischen Gesandten, Grafen Cavour, zu entnehmen, daß es nun zunächst auf Österreich abgesehen war, welches beharr-

lich an der auf dem Wiener Congreß geschaffenen Staaten- und Völkerordnung festhielt, während, ohne dieselbe zu durchbrechen, der revolutionäre Imperialismus Louis Napoleons keinen Bestand gewinnen konnte.

Boten doch die innern Zustände des deutschen Staatenbundes ausländischen Künsten und Angriffen so manche schwache Seite dar! Gab es doch in jedem dieser Staaten noch unausgetragene Gegensätze und daraus entstandene Nothstände, welche die Entfaltung der Macht und des Wohlstandes erschwerten.

In Bayern, wo König Max II das rechts- und verfassungsgetreue Scepter führte, war das Ministerium Pfordten über die Reform des Gerichtswesens und Polizeiverfahrens noch im Widerstreit mit den Ständen; — in Württemberg, wo König Wilhelm, als Nestor unter den Fürsten, regierte, gab der Streit über das Ablösungsgesetz und über die Concordatssache Anlaß zur Verstimmung; — in Baden führte der Kampf gegen das Concordat zur Änderung des Ministeriums und dadurch zur Verwerfung der dem Papst zugestandenen Rechte, wogegen der Klerus Protest erhob; — in Kurhessen, dessen Verfassung vom Jahre 1831 der Bundestag für unvereinbar mit den Bundesgesetzen erklärte, war 1852 eine neue Verfassung octroyirt worden, gegen welche die Stände fortgesetzt protestirten; — in Hannover, wo König Georg 1855 die Verfassung von 1848 abgeschafft hatte, bestand ähnliche Unzufriedenheit; — im Königreich Sachsen, wo der hochgebildete König Johann das versöhnliche Scepter führte, war wenigstens noch die religiöse Frage ungelöst. — In Sachsen-Coburg-Gotha war der Verfassungsstreit zwischen den beiden vereinigten Herzogthümern noch im Gang und die von dort unter dem Namen Gothaismus ausgegangene politische Richtung fieng an, sich im „Nationalverein" eine breitere Grundlage zu geben. — In den Herzogthümern Schleswig-Holstein eiterte die alte Wunde noch fort, weil die dänische Regierung fortfuhr, Schleswig mit den gehässigsten Mitteln zu danisiren und ihres deutschen Characters zu entkleiden, und weil zuletzt die für den dänischen Gesammtstaat entworfene Verfassung von 1855 den Druck Schleswigs noch vergrößerte.

Die stärksten Gegensätze aber traten im Innern der beiden deutschen Großmächte und zwischen ihnen beiden selbst hervor, und der Bundestag war vermöge seiner Einrichtung nicht im Stande, den Antagonismus beider Staaten zur Ausgleichung zu bringen. Die Spannung zwischen Preußen und Österreich vermehrte noch der Umstand, daß, als König **Friedrich Wilhelm IV** die Losreißung Neuenburgs von der preußischen Oberhoheit mit den Waffen verhindern wollte, Österreich aus Besorgniß vor einem allgemeinen Krieg das Vorgehen Preußens mißbilligte und so den König nöthigte, die Vermittlung Napoleons III anzunehmen, der den Verzicht auf das Fürstenthum gegen Beibehaltung des Fürstentitels und gegen eine Entschädigung von zwei Mill. Fr. vorschlug; da nun der schweizerische Nationalrath darüber marktete, so verzichtete der König großmüthig auch auf jede Entschädigung.

Die Neuenburger Verwicklung hatte das Leiden des von einer Gehirnaffection ergriffenen Königs so verschlimmert, daß er seinem Bruder, den Prinzen von Preußen, die Regentschaft übertrug, anfangs auf ein Vierteljahr, die aber mehrmals erneuert wurde, bis sie am 8. October 1858 mit Zustimmung der Kammern in eine unbeschränkte Regentschaft übergieng. Hierauf vertauschte der Prinzregent das Ministerium Manteuffel-Westphalen mit dem liberalen Ministerium Hohenzollern-Sigmaringen, das wohl den größern Theil der Kammerabgeordneten für sich, aber den größern Theil des Herrenhauses gegen sich hatte.

(380.) In **Österreich** war man nach dem Krimkriege wieder in das gewohnte Regierungsgeleise zurückgetreten. Ohne an wesentliche Reformen zu denken und die in jenem Kriege erkannten Mängel zu heben, dachte man vor Allem an ein Nationalconcil, um das mit dem Papste geschlossene Concordat durchzuführen. Zu dem dadurch erregten Zwiespalt im Volke kamen die durch politische Agitationen von Piemont aus in der Lombardei und die von Frankreich aus in Ungarn genährten Unruhen.

So wohlwollend und fürsorglich die österreichische Regierung ihre italienischen Provinzen verwaltete, so wenig konnte sie den nach politischer Freiheit und Unabhängigkeit strebenden Theil der Italiener befriedigen, welche immer unverdeckter auf die von Cavour als Ziel vorgehaltene Einheit Italiens ausgiengen. — Auch in Ungarn regten sich Unabhängigkeitsbestrebungen. Vergebens unternahm Kaiser Franz Joseph eine Rundreise in beiden Ländern, um die Gemüther in der Treue zu befestigen; selbst eine allen Verschwörern ertheilte Amnestie half nichts. Besonders nahmen die völkerrechtswidrigen Anreizungen Piemonts in solchem Grad überhand, daß Österreich die diplomatischen Verbindungen mit Piemont einstellte.

Auch im **Kirchenstaate** wurde mit Hülfe der französischen und englischen Presse von den Anhängern Cavour's sowohl, welcher die Einheit Italiens unter piemontesischem Scepter erstrebte, als auch Mazzini's, welcher Italien in Eine Republik zu verwandeln trachtete, das päpstliche Regiment untergraben und Pius IX in die größte Bedrängniß versetzt.

Desgleichen war **Neapel**, wo Ferdinand II, ungeachtet alles Drängens von Seite Englands und Frankreichs, sein absolutes Regierungssystem nicht ändern wollte, weil er besorgte, dadurch der drohenden Revolution Thür und Thor zu öffnen, den beständigen Einmischungen jener Mächte ausgesetzt, und als es dieselben entschieden zurückwies, mit dem Abbruch der diplomatischen Verbindungen bestraft und den fortgesetzten Agitationen umwälzender Kräfte preisgegeben.

In **Frankreich** hatte Napoleon III nach Innen durch Finanzkünste die Mittel zu einer neuen Kriegsrüstung und zum Umbau der Hauptstadt für strategische Zwecke beschafft; durch Niederhaltung der inländischen Presse und Abhaltung politischer Preßerzeugnisse des Auslands, so wie durch Deportationen jede gefährliche Freiheitsbestrebung ferne gehalten; nach Außen aber sich durch eine Zusammenkunft mit der Königin Victoria von England und dem Kaiser Alexander II von Rußland zu sichern getrachtet.

Plötzlich ward er durch das Attentat Orsini's auf sein Leben an seine ehemalige Verbindung mit den Carbonari's in Italien und an die dabei übernommene Verpflichtung, Italien befreien zu helfen, erinnert. Die Folge war, daß Napoleon eiligst für den Fall seines Todes eine Regentschaft bestellte, ein Sicherheitsgesetz gab und Frankreich in 5 Marschallate theilte, um jede Empörung im Lande durch eine Militärdictatur niederschlagen zu können.

Zugleich wurden vorläufige Schritte gethan, um der Sicherheit und Entwicklung der österreichischen Macht an der untern Donau entgegenzuwirken,

indem in der französischen Presse Österreich als Feind der Nationalitäten und besonders als Feind Frankreichs dargestellt wurde, weßhalb man die rumänische Nation durch die Vereinigung der beiden Donaufürstenthümer schützen müsse, und wirklich kam diese im Einverständnisse mit Rußland zu Stande, indem man dieselben Einem Haupte, dem Fürsten Couza, wenn auch bei getrennten Verwaltungen, untergab.

(381.) Hierauf erfolgte am 1. Jan. 1859 der Neujahrsgruß Napoleon's an den österreichischen Gesandten zu Paris, worin er zum Erstaunen aller Welt bedauerte, daß „die Beziehungen Frankreichs und Österreichs nicht so gut seien, als er sie zu sehen wünsche". Dieses Drohwort und kurz darauf die aufregende Thronrede Victor Emmanuel's, worin er von einem überall in Italien sich erhebenden „Schmerzensschrei" sprach, war das Signal, daß es mit dem Weltfrieden wieder am Ende sei, wenn auch L. Napoleon den Eindruck seiner Neujahrsdrohung in seiner Rede an den gesetzgebenden Körper durch die Hoffnung, daß der Friede nicht werde gestört werden, zu mildern suchte.

Alsbald trat der schon vorher insgeheim geschlossene Familienpact der napoleonischen Dynastie mit der piemontesischen (durch die Verbindung des Prinzen Napoleon, Jérôme's Sohnes, mit Victor Emmanuel's Tochter Clotilde) an's Licht, und eine napoleonische Staatsschrift that der Welt kund, daß ganz Italien „frei und unabhängig", aber zu einem Bundesstaate unter dem Vorsitze des Papstes gemacht werden müsse. Rußland schlug nun zwar einen Congreß der Großmächte vor, auf dem die italienische Frage dahin zu schlichten sei, daß der Kirchenstaat von österreichischen und französischen Truppen geräumt und eine italienische Conföderation errichtet werden, Österreich aber dabei in seinem italienischen Antheil Reformen einführen solle.

Dagegen erklärte Österreich, daß es sich der Entscheidung eines Congresses nur dann fügen werde, wenn dieser auf den Grund der Verträge von 1815 stehen bliebe. Darauf ward aber nicht eingegangen und so sollte der Krieg entscheiden. Damit aber Deutschland von diesem Kriege fern gehalten werde, suchte L. Napoleon die Besorgnisse der Deutschen vor einem Angriff auf die Rheingränze zu zerstreuen und empfahl die „Localisirung des Kriegs auf Italien."

Hierauf erbot sich Österreich zu einem Congreß, wenn eine allgemeine Entwaffnung Statt fände. Darauf erwiederte Napoleon, Frankreich brauche nicht zu entwaffnen, denn es habe nicht gerüstet. So unterblieb der Congreß. Die Verhandlungen darüber hatten dem französischen Kaiser und dem Sardenkönige nur dazu gedient, Zeit zu Vorbereitungen für den Krieg zu gewinnen, der dem erstern die Alpenpässe und den vorherrschenden Einfluß in Italien verschaffen und Sardinien in Italien vergrößern sollte.

(382.) Unterdessen hatte sich Österreich durch Verstärkung seines Heeres in Italien und an der russischen Gränze vorgesehen und Bundesgenossen zu gewinnen gesucht. Preußen schlug zwar die Entwaffnung und eine Commission der Mächte zur Schlichtung der Sache vor, doch Österreich sah

darin nur eine Hinhaltung und da ihm der Zustand seiner Finanzen ein längeres Zusehen zur unerträglichen Last machte, so stellte es an Piemont das Ultimatum, binnen drei Tagen zu entwaffnen, — wurde aber damit zurückgewiesen.

Bereits hatte ein Theil der französischen Armee nicht nur die Alpen, sondern auch die savoyische Gränze überschritten und ein anderer Theil derselben war in Genua gelandet. Jetzt erst ließ Österreich (nach einem Kriegsmanifest) sein Heer die piemontesische Gränze überschreiten, wurde aber deßhalb von England getadelt und von Frankreich beschuldigt. Nur in Deutschland, wo Viele die alte Wahrheit einsahen, daß „am Po der Rhein" vertheidigt werde, zeigte sich für Österreich, ungeachtet sich dasselbe durch seine frühere abschließende Politik dem übrigen Deutschland entfremdet hatte, eine so lebhafte Theilnahme und Erregung, daß Rußland und England dieselbe durch drohende Mahnungen zur Ruhe niederzuhalten suchten.

Als die Österreicher endlich unter Giulay weiter vorrückten, ließen sie sich, anstatt Piemont rasch zu überziehen, noch einmal durch einen englischen Vermittlungsvorschlag zu einem verderblichen Aufhalt bewegen. Ohnedieß war Österreichs italisches Heer an Zahl zu gering, die Oberleitung nicht umsichtig genug (was die Erscheinung Garibaldi's mit seinem freiwilligen Alpenjägercorps im Rücken des rechten österreichischen Flügels bewies); auch war die Heeresverpflegung mangelhaft. Daher gelang es den verschiedenen französischen Corps sich zu concentriren und die zertheilten österreichischen Truppen in der blutigen Schlacht bei Magenta 1859
(am 4. Juni) nach heldenmüthigem Widerstand zum Weichen zu bringen, worauf der allgemeine Rückzug der österreichischen Armee hinter die Minciolinie erfolgte. Damit und mit der Räumung der Festungen Pavia und Piacenza war die Lombardei aufgegeben und Napoleon konnte mit Victor Emmanuel in Mailand einziehen, von wo aus er in einem Manifeste versicherte, daß er für sich nichts erobern, sondern nur der italienischen Nation die Freiheit bringen wolle.

(383.) Weil nun aber Österreich auch seine Besatzungen aus Bologna, Ferrara und Ancona zurückzog, so war damit auch Mittelitalien preisgegeben, wo sodann allerorts die Revolutionspartei offen hervortrat und die fürstlichen Häupter von Parma, Modena und Toscana außer Landes fliehen mußten.

Zwar übernahm nun der damals noch junge Kaiser Franz Joseph selbst den Oberbefehl über das italische Heer und beschloß, vom Mincio aus den Feind durch einen verstärkten Angriff zu überraschen; allein L. Napoleon siegte, ungeachtet der löwenmuthigen Tapferkeit der Österreicher, bei Solferino am 24. Juni, und nöthigte sie, sich auf ihr Festungs-Viereck zurückzuziehen.

Unterdessen hatte sich die öffentliche Stimme in Deutschland, vornehmlich in Süddeutschland, für Unterstützung Österreichs zum Schutze des gemeinsamen deutschen Vaterlands lebhaft geäußert. Selbst Preußen

hatte schon gleich nach der Schlacht bei Magenta zuerst drei Armeecorps, sodann, als England eifrig die französisch-sardinischen Pläne begünstigte, auch seine übrigen Armeecorps mobilisirt, um zunächst die eigentlich deutschen Bundesgränzen und die Grundlage des europäischen Rechtsstandes zu wahren; ja es beschloß, auch ein süddeutsches Armeecorps aufzustellen.

Von dieser Stimmung in Deutschland und von dieser Entschließung Preußens unterrichtet und zu einem Doppelkrieg (am Po und am Rhein) nicht vorbereitet, so wie in der Erwägung, daß mit einem Angriff auf das Festungsviereck der Krieg erst in der ernstesten Weise beginnen werde, faßte L. Napoleon wider alles Vermuthen den Entschluß, dem Krieg ein rasches Ziel zu setzen. Er bot einen Waffenstillstand und wußte in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz Joseph in Villafranca am 10. Jul. die Friedenspräliminarien zu Stande zu bringen.

Diese bestanden darin: Österreich sollte die Lombardei an Frankreich und dieses sie an Piemont abtreten, Italien ein Förderativstaat und Venetien unter Österreich's Herrschaft ein Glied desselben werden, aber Reformen erhalten; — dagegen wollte Frankreich die Rückkehr der aus Modena und Toscana vertriebenen Fürsten gestatten unter der Bedingung jedoch, daß das Volk sie freiwillig und ohne Intervention zurückrufe; — der Papst sollte in diesem neuen Bundesstaate den Vorsitz führen und zu Reformen im Kirchenstaate vermocht werden. — Alle diese Punkte sollten in Zürich in einem förmlichen Friedensschluß zusammengefaßt werden.

Hierauf überließ L. Napoleon die Weiterentwicklung Italiens scheinbar sich selbst und kehrte nach Paris zurück, wo er mit Triumph empfangen wurde.

Der am 10. Nov. 1859 in Zürich abgeschossene Frieden hatte aber für die Beruhigung Italiens keine Folgen: denn weil dabei die Restauration der vertriebenen Fürsten, außer von den oben erwähnten zweideutigen Bedingungen, auch noch von der Übereinstimmung der Großmächte auf einem Congresse abhängig gemacht wurde, der Congreß aber nicht zu Stande kam, so war der piemontesischen Politik Cavour's sowohl, als auch der revolutionären Propaganda zum fortgesetzten Wühlen Raum gegeben, mittelst erzwungener Plebiscite (durch das Suffrage universel) Toscana, Modena, Parma und die päpstliche Legation Bologna für Piemont zu „annectiren."

Um die Revolution in Mittelitalien weiter führen zu können, trat Garibaldi aus piemontesischem Dienst und forderte alle Italiener auf, sich zu bewaffnen und die Freiheit und Einheit von ganz Italien zu erkämpfen. — In Toscana bewirkte ein Plebiscit vom 12. März 1860 die Absetzung des lothringischen Hauses und die Wahl Victor Emmanuels zum Oberherrn. — Als Bologna unter dem alterthümlichen Namen Ämilia für Piemont annectirt wurde, brach der Papst die diplomatische Verbindung mit Piemont ab.

Hierauf eröffnete die piemontesische Regierung am 2. April zu Turin das erste italienische Parlament und L. Napoleon verstärkte die französische Besatzung in Rom, um sich desto besser den Haupteinfluß auf Italien zu sichern, und als eine französische Schrift vorschlug, dem Papst seine geistliche Gewalt zwar zu belassen, aber sein weltliches Besitzthum auf Rom einzuschränken, erklärte Pius IX, daß er auf den Kirchenstaat und die Legationen, als nicht ihm, sondern der Kirche gehörig, deren Ver-

treter er sei, nicht verzichten dürfe, und dabei hatte er den ganzen katholischen Klerus Frankreichs und aller übrigen Staaten Europa's auf seiner Seite. Und als Victor Emmanuel die Legationen militärisch besetzen ließ, sprach der Papst die große Excommunication aus.

Während so Piemont mit raschen Schritten seine Vergrößerung betrieb, ließ sich L. Napoleon (obwohl er anfangs gesagt hatte, daß er für sich keine Eroberung zu machen gedenke) von Victor Emmanuel Savoyen und Nizza abtreten, weil Frankreich zu seiner Vertheidigung die „Abdachung seiner Gebirge" nöthig habe. Keine europäische Macht wagte einen Einspruch; nur Garibaldi erhob in der Turiner Kammer seine Stimme der Entrüstung über die Abtrennung seiner Vaterstadt Nizza vom rein italischen Boden.

Auch die **Schweiz**, die ein Recht auf zwei neutralisirt gewesene savoyische Provinzen hatte, und sich durch die nunmehrige Entblößung dieser Gränze in ihrer Neutratität gefährdet sah, erhob Protest, fand sich aber von keiner andern Macht unterstützt. — England, das ein Jahr zuvor auf Beobachtung der Verträge von 1815 bestanden war, erklärte nun, man dürfe Italien nicht hindern, sich eine Verfassung zu geben, und lud die andern Großmächte ein, die piemontesischen Annexionen anzuerkennen. Rußland und Preußen aber erkannten damals nur die vollendete Thatsache, nicht den Rechtsgrund an.

Kap. 90. Der Umsturz des Königreichs beider Sicilien.

(384.) Schon längst waren die Garibaldiner und Mazzinisten geschäftig, auch Unteritalien zu revolutioniren, um die bourbonische Herrschaft in Neapel und Sicilien zu stürzen, und England und Frankreich begünstigten insgeheim diese Bestrebungen. Doch Ferdinand II hielt, ungeachtet der Pressionen dieser beiden Mächte, durch sein geordnetes Heerwesen festen Widerstand. Da starb er, und seinem noch jungen (ältesten) Sohne Franz II. fiel als Nachfolger die schwierigste Aufgabe zu. Als er den 12,000 Schweizern, dem verläßlichsten Theile seiner Truppen, den herkömmlichen Eid abverlangte, wurden sie vom schweizerischen Bundesrath, welcher von Außen beeinflußt war, in ihre Heimath zurückberufen. Anstatt sie durch ein höheres Handgeld zu gewinnen, ließ er sie unter die neapolitanischen Regimenter einreihen. Darüber empörten sie sich und kehrten dem größten Theile nach in ihre Heimath zurück. Mit ihnen verlor der König seine beste Stütze.

Daher war es nun dem General Garibaldi mit seinen auf piemontesischem Boden unbehindert gesammelten und auf seinem Zuge bis auf 4000 Mann vermehrten Freischaaren ein Leichtes, bei Marsala auf der Südwestküste Siciliens (am 11. Mai 1860) zu landen, zumal die dort die Küste bewachenden neapolitanischen Schiffe von zwei englischen Corvetten einzuschreiten abgehalten wurden.

Hierauf zog Garibaldi mit seiner verstärkten Schaar in das Gebirg und legte sich im Namen Victor Emmanuels die Dictatur bei, schlug ein ihm entgegenrückendes Heer (unter Lancia) zurück und machte sich, vom Verrath unterstützt, zum Herrn der Hauptstadt Palermo, von wo aus er durch Decrete die Insel zu organisiren begann. Cavour mißbilligte nun

zum Schein Garibaldi's Expedition; einen ernstgemeinten Protest erhob nur Rußland.

Franz II suchte nun bei Victor Emmanuel um ein Bündniß nach, welches ihm um den Preis von Sicilien zwar zugesagt, aber nicht gehalten wurde. Daher ertheilte nun Franz, um sich zu halten, seinem Volke eine Constitution und allgemeine Amnestie.

Ehe man es sich aber versah, landete Garibaldi von Sicilien aus in Calabrien, und der Zauber seines Namens im Bunde mit dem Verrath führte ihn fast ohne Schwertstreich bis vor Neapel. Daher zog sich König Franz mit dem treugebliebenen Theile seines Heeres aus Neapel zurück, um sich hinter der Linie des Volturno und in den Festungen von Capua und Gaëta zu halten. Zugleich bat er den Kaiser Napoleon um Hülfe, der ihn aber mit unbestimmten Hoffnungen hinhielt.

Gleich am andern Tag nach dem Abzug des Königs erschien Garibaldi, seinen Truppen vorauseilend, allein in Neapel und wurde mit Jubel aufgenommen. Als nun Victor Emmanuel den Huldigungseid von den Neapolitanern verlangte, erklärte Garibaldi, noch könne von keiner Annexion Neapels und Siciliens die Rede sein, bis er (Garibaldi) seine Fahne zu Rom auf dem Quirinal aufgesteckt und die Freiheit von ganz Italien ausgerufen haben werde.

Um ihm nun hierin zuvorzukommen, ließ Victor Emmanuel seine Truppen ohne Kriegserklärung in den Kirchenstaat einfallen und durch General Fanti die Stadt Perugia, durch Cialdini das vom General Lamoricière gesammelte päpstliche Heer bei Castelfidardo (den 18. Sept.) angreifen; dieser schlug sich jedoch nach tapferster Gegenwehr nach Ancona durch, mußte sich dort aber bald sammt der Besatzung der piemontesischen Flotte ergeben.

Inzwischen war Cialdini in das Neapolitanische eingerückt und zwang (am 26. Oct.) den König Franz, sich hinter den Garigliano zurückzuziehen, was die Folge hatte, daß sich Capua ergab und Victor Emmanuel selbst durch einen Angriff den König nöthigte, sich mit dem kleinern Theile seines Heeres in Gaëta, dem letzten Fleck seines schönen Königreichs einzuschließen, während sich der größere Theil, der in dieser Festung keinen Platz fand, auf das römische Gebiet rettete, wo er (25,000 Mann stark) von den Franzosen entwaffnet und aufgelöst wurde.

Und nun hielt Victor Emmanuel mit Garibaldi an der Seite
1860 (am 7. Nov.) seinen Einzug in Neapel. Hier aber legte Garibaldi seine Dictatur nieder, empfahl seine Freischaaren dem Schutze des „Königs von Italien" (wie er den Victor Emmanuel begrüßt hatte) und schiffte sich nach der Insel Caprera ein, wo er auf seinem kleinen Gute leben wollte, um im Frühjahr wieder hervorzubrechen und mit der Eroberung von Rom und Venedig den Schluß der Befreiung Italiens zu machen.

(385.) Der völkerrechtswidrige Umsturz des Kirchenstaats in seinen Marken und Legationen und des ganzen Königreichs beider Sicilien bewog Rußland und Spanien im October, Bayern im December, ihre Gesandt-

schaften von Turin zurückzurufen, wie das L. Napoleon schon im September gethan hatte (freilich nur, um sich den Schein zu geben, als habe er mit der Sache keine Gemeinschaft); Preußen beließ zwar seinen Gesandten, erklärte sich aber förmlich gegen die piemontesische Politik; nur England sanctionirte sie. Deshalb hielten nun Rußlands, Preußens und Österreichs Monarchen eine Zusammenkunft in Warschau, um sich über einen Congreß zu verständigen, allein die diplomatischen Künste Frankreichs ließen es nicht dazu kommen.

Mit der geschwundenen Aussicht auf einen Congreß schwand auch dem in Gaëta belagerten Könige Franz die Hoffnung, sein Königreich wieder zu erhalten. Auf der Landseite durch die von Cialdini geleitete Belagerung und Beschießung in die äußerste Bedrängniß versetzt, erhielten die Belagerten ihren Kriegs- und Lebensbedarf auf der Seeseite und zwar so lange, als die den Hafen besetzt haltende französische Flotte einen Angriff der Piemontesen zur See verhütete und den König zu schützen schien. Auch hatten sich in den südlichen Gebirgsgegenden (den Abruzzen) Aufstände zu Gunsten des Königs erhoben, welche durch herbeiziehende fremde Führer unterhalten wurden.

Obgleich das feindliche Geschütz schon einen großen Theil der Stadt und Festung Gaëta in Trümmer gelegt hatte, so hielt sich doch der König mit seinen durch Tod und Krankheit zusammengeschmolzenen Getreuen auf das standhafteste, und insbesondere bezeugte die junge Königin Marie (aus dem bayrischen Herzogshause) durch ihre furchtlose, aufopfernde Hingebung an die Pflege und Tröstung der Kranken, Verwundeten und Sterbenden einen so außerordentlichen Heldenmuth, daß ihr ganz Europa die ungetheilteste Bewunderung zollte, und ihr aus den Damenkreisen Deutschlands, Frankreichs und selbst Englands sinnige Ehrengaben und Zuschriften zugesandt wurden.

Plötzlich am 17. Dec. zog L. Napoleon seine Flotte aus dem Hafen von Gaëta zurück, und nun war an keine Rettung mehr zu denken: piemontesische Schiffe nahmen den Hafen ein und beschossen den schon halb verfallenen Platz nun auch von der Seeseite. Dennoch lehnte der König noch lange alle Vorschläge ab, sich zu ergeben, bis ihn endlich Mangel an Munition und Proviant, verbunden mit den Fortschritten der Zerstörung nöthigte, am 13. Febr. 1861
zu capituliren.

Er erhielt mit seiner Gemahlin, seinen beiden Brüdern und den vornehmsten Getreuen freien Abzug und zu seinem Unterhalt eine Entschädigung aus der Civilliste bis zur Beilegung der italienischen Angelegenheiten. Von seinen übrigen Truppen wurden späterhin die Fremden nach Genua gebracht, der italienische Theil in die Provinzen vertheilt. Der König selbst mit den Seinen wurde als Gast von Papst Pius in Rom aufgenommen.

Aber ungeachtet Neapel und Palermo dem neuen „König von Italien" Victor Emmanuel gehuldigt hatten, wollte sich doch in dem auf solche Weise gewonnenen Lande die Ordnung nicht einstellen und die zu Gunsten der Bourbonen von kühnen Bandenführern unterhaltenen Aufstände mußten fortwährend von piemontesischen Truppen bekämpft werden.

Kap. 91. Die außeritalischen Vorgänge seit dem Frieden von Villafranca.

(386.) Während der Umwälzungen in Italien hatte in Deutschland das Gefühl der mangelnden Einigkeit Versuche zur Erlangung einer stärkern Centralgewalt geweckt, und insbesondere stellte sich der in §. 379 erwähnte „Nationalverein" die Aufgabe, die Beseitigung des Bundestags und dessen Ersetzung durch eine Centralregierung mit einer Volksvertretung zur Seite unter der Hegemonie Preußens und mit Ausschluß Österreichs zu erstreben.

Dagegen schloßen sich die deutschen Mittelstaaten auf dem Tag zu Würzburg (am 24. Nov. 1859) enger an einander und wollten Österreich nicht von Deutschland ausgeschlossen wissen. So bildete sich ein Gegensatz zwischen Kleindeutschen und Großdeutschen, und es schien sich fast zu einer Spaltung der Nation anzulassen, wenn nicht kurz vorher (d. 6. Nov.) die Schillerfeier, welche allenthalben begangen wurde, wo in der Welt die deutsche Zunge klingt, dargethan hätte, daß aller Gränzscheiden ungeachtet noch eine große deutsche Nation vorhanden sei, die sich nicht zerspalten lasse.

Als sodann von Westen her an Preußen indirect das Ansinnen gemacht wurde, seine Rheinprovinzen gegen andere Entschädigungen in Deutschland abzutreten, hielt der Prinz-Regent von Preußen mit den fürstlichen Häuptern von Bayern, Sachsen, Württemberg, Hannover, Baden, Hessen-Darmstadt, Weimar, Gotha, Nassau zur Besprechung der deutschen Angelegenheiten eine persönliche Zusammenkunft in Baden-Baden, bei welcher unvermuthet auch L. Napoleon sich einfand, um den Versammelten seine Friedensliebe zu erkennen zu geben, worauf der Prinz-Regent die Gelegenheit wahrnahm zu erklären, daß er keinen Fuß breit deutschen Bodens abtreten werde. — Noch zwei andere Zusammenkünfte hoher Häupter (zu Teplitz und zu Gräfenberg) dienten zu gegenseitiger Verständigung und Ausgleichung etwa bestehender Controversen.

(387.) Die Nacht vom 1. auf den 2. Januar 1861 löste die Bande, welche den Geist eines der edelsten und seltensten Fürsten, des Königs Friedrich Wilhelm IV, lange gefesselt hatten, und sein Bruder, der Prinz-Regent, bestieg als König Wilhelm I den Thron. Nach Ertheilung einer Amnestie eröffnete er die Kammern mit einer Thronrede, worin er erklärte, daß er in dem unbeirrten Festhalten der bei der Übernahme seiner Regentschaft ausgesprochenen Grundsätze die sicherste Bürgschaft gegen den Geist des Umsturzes finde, der sich in Europa rege. — Bot auch der Schluß jenes Landtags nur ein gemischtes Ergebniß, in sofern man nicht aus dem Provisorium herauskam, so gewährte doch der Umstand, daß das Herrenhaus die neue Heeresorganisation als Definitum anerkannte, dem Könige die Aussicht auf deren Durchführung.

Der am 14. Juli zu Baden-Baden an dem Könige von Preußen verübte Mordversuch hieng zwar mit keinem Verbindungswesen zusammen, bewies aber die Gefährlichkeit der allgemeinen Zeitbewegung. — Nach einer Zusammenkunft des Königs mit L. Napoleon am 6. Oct. zu

Compiègne, welche nur friedliche Beziehungen hatte, beschloß der König, anstatt der bisherigen Erbhuldigung in der Provinz Preußen, die feierliche Krönung zu erneuern, durch welche sein Ahnherr Friedrich I die erbliche Königswürde im preußischen Hause begründet hatte.

Die Krönung zu Königsberg gieng mit einer nie gesehenen großartigen Pracht vor sich und sollte dem preußischen Volke darthun, daß seine Herrscher das Königthum als von Gottes Gnaden erhalten betrachten und das Glück ihres Landes nur in einem auf Gottesfurcht und Gerechtigkeit, Treue und Glauben gegründeten Bunde zwischen Fürst und Volk sehen. Der Mißdeutung, welche diese Königshandlung von der Opposition erfuhr, suchte der darüber schmerzlich betroffene König durch die Darlegung seiner reinen Absichten zu begegnen; nichts desto weniger fielen die neuen Wahlen noch entschiedener gegen die Regierung aus, und so wurde auch die nun folgende Ständeversammlung, welche die vorgelegten Rechnungen des Staatshaushaltsétats nicht genügend fand und insbesondere das Militärbudget verwarf, wieder aufgelöst.

(388.) Im österreichischen Kaiserstaate hatte man seit dem italienischen Kriege die Mängel der Militärverwaltung erkannt und die dabei entdeckten Unterschleife bestraft, zugleich aber eine Reform auch der übrigen Theile des Staatshaushalts für nöthig gefunden. Ehe man aber daran gehen konnte, forderten steigende Unruhen in Ungarn Abhülfe. Die Ungarn forderten ihr sogenanntes „altes Recht" d. h. die ungarische Verfassung, die sie durch ihren Aufstand von 1848 verwirkt hatten, und veranlaßten dadurch im Lande drohende Demonstrationen.

Die Regierung setzte daher zur Prüfung ihrer Finanzlage und anderer neuer Gesetzvorlagen am 5. Mai 1860 den verstärkten Reichsrath ein, den sie am 31. Mai eröffnete. Derselbe verlangte in seiner Mehrheit die volle Selbständigkeit der Nationalitäten, während die Minderheit (die Reichseinheit und) eine starke einheitliche Reichsgewalt festhielt.

Nach der Verabschiedung dieses Reichstags gab Kaiser Franz Joseph im Diplom v. 20. Oct. die Grundzüge einer constitutionellen Reichsverfassung, wobei Ungarn wieder seine ältere Verfassung und jedes andere Kronland sein eigenes Statut und seinen eigenen Landtag erhielt. Im Reichsrathe sollten dann nur die allen Landestheilen gemeinsamen Angelegenheiten behandelt werden.

Weil aber in allen jenen Landesstatuten dem Adel und Klerus große Bevorzugungen eingeräumt waren, so entstund allgemeine Unzufriedenheit, welche den Kaiser Franz Joseph bewog, das bisherige alte Regierungssystem von Grund aus aufzugeben und durch das Ministerium Schmerling den Landesstatuten eine „Vertretung nach Interessen", dem Reichsrath die „Initiative" und die Öffentlichkeit der Verhandlungen einzuräumen; auch durfte letzterer seine Mitgliederzahl verstärken, jedoch sollte durchweg der Grundsatz der Reichseinheit festgehalten werden.

Alle Kronländer nahmen diese Reform mit Dank an, nur die Ungarn blieben, ohne die Reichseinheit zu berücksichtigen, auf der Forderung ihrer

Verfassung von 1847/48 stehen und thaten eigenmächtige Schritte zu deren Wiedereinführung. Es bildeten sich Comitatsversammlungen und Comitatsausschüsse, welche in ihren willkürlichen Anordnungen bis zur Steuerverweigerung giengen. Während in Wien die Reichsvertretung im Herren- und im Abgeordnetenhause an dem Fortbau der Verfassung arbeitete, kehrte sich Ungarn an keine kaiserliche Mahnung und unterdrückte allenthalben im Lande das deutsche Element.

Als vollends daselbst ein allgemeiner Gerichtsstillstand eintrat, der Staatshaushalt durch die Steuerverweigerungen erschüttert, Handel und Gewerbe gelähmt und die öffentliche Sicherheit gefährdet war, da endlich gebrauchte der Kaiser Ernst: er löste den ungarischen Landtag auf, hemmte das Comitatstreiben und that energische Schritte zur Reorganisation Ungarns, die nun wenigstens keine offene Hemmung erfuhr. Und nun konnten auch die Angelegenheiten des allgemeinen Reichstags, obwohl sich die Ungarn von demselben zurückhielten, einen leichteren Gang gehen.

Das Patent vom 8. April gewährte den Protestanten mit den Katholiken Gleichberechtigung in bürgerlicher und politischer Hinsicht und in Bezug auf Kirche und Schule volle Autonomie. — Der Entschluß der Staatsregierung, forthin das Reichsbudget offen darzulegen und mit den Ständen die Mittel zur Besserung des Finanzstandes zu berathen; ferner ein Gesetz über Ministerverantwortlichkeit und die Erklärung, daß Österreich seine Stellung in Deutschland festzuhalten sich stets bestreben werde —: diese und ähnliche Regierungsacte fanden ungetheilte Zustimmung, und die Hoffnung, daß auch Ungarn noch in den Gesammtstaatsverband eintreten werde, fieng an, sich wieder zu heben.

(389.) In **Rußland** richtete **Alexander II**, welcher nach seiner Krönung zu Moskau (den 7. Sept. 1856) eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Napoleon in Stuttgart, sowie mit dem österreichischen Kaiser in Weimar und mit dem König von Preußen in Breslau (1857) hatte, seine Hauptsorge auf die innere Wohlfahrt seiner weiten Lande und war in allen Gebieten der Regierung und Verwaltung auf Verbesserungen bedacht. Nachdem auch er die in der Militärverwaltung vorgekommenen Unterschleife bestraft hatte, gewährte er den durch die Kriegsnoth Herabgekommenen an 24 Millionen Rubel Steuernachlaß, stellte, da der Krimkrieg so viele Menschen gekostet hatte, auf vier Jahre die Recrutirung ein und hob die nicht beliebten Militärcolonieen auf.

Zur Hebung und Beschleunigung des Verkehrs ordnete er den Bau von Eisenbahnen theils auf Staatskosten, theils durch Überlassung an Gesellschaften an, setzte die hohen Zölle herab und schloß mit Frankreich und Preußen Handelsverträge. Zur Hebung der Bildung gab er die Reisen ins Ausland frei, erleichterte den Zugang zu den Universitäten und zu andern Bildungsanstalten des Inlands, ermunterte zur Gründung von Sonntagsschulen und suchte auf alle mögliche Weise die geistige und sittliche Veredelung des Volkes zu fördern.

Sein größtes Werk aber ist die durch das denkwürdige Manifest v. 3. März
1860 ausgesprochene Aufhebung der Leibeigenschaft und allmähliche Verwandlung derselben in eine freie Bauernschaft, um für den Wohlstand Rußlands eine feste Grundlage zu gewinnen. Den Widerstand, den er bei einem Theile des gutsherrlichen Adels und selbst bei einem Theile der

Leibeigenen fand, mußte er bei einer persönlichen Rundreise entweder durch begütigende Vorstellungen oder strengen Ernst zu besiegen, und führte so mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit „das größte Werk, das je unternommen wurde," seiner allmählichen Ausführung zu. Ebenso brachte er eine neue Gerichtsreform in Anregung und ist noch auf andere wohlthätige Reformen bedacht, die ihm den Segen künftiger Generationen verbürgen.

Um diese Friedenswerke durchführen zu können, beobachtete er in seiner Politik zu den Fremdmächten eine weise Zurückhaltung. Durch die von der auswärtigen polnischen Emigration und selbst von einigen Kabinetten indirect genährten Bestrebungen der Polen nach nationaler Unabhängigkeit wurde aber der Kaiser genöthigt, einen Theil der Landeskräfte auf die Unterdrückung dieser, auch andere russische Provinzen gefährdenden Aufstandsversuche zu verwenden. Zuerst wurde Warschau (im Oct. 1861) in Kriegsstand erklärt; doch selbst weder Verhaftungen, noch Deportationen brachten den wieder erweckten Nationalitätsgeist zur Ruhe.

Die zuletzt in Polen mit nie gesehener Stärke ausbrechende und mit verzweifelten Mitteln unterhaltene Insurrection, welche selbst in das preußische und österreichische Polen hinübergriff, mußte mit dem Aufwand der ganzen Kraft bekämpft werden, und wenn es auch endlich gelang, ihrer Herr zu werden, so wird doch der daraus für das Land entstandene Schaden auf Menschenalter hinaus zu fühlen sein. Nur dem polnischen Bauernstande, der sich nirgends in den Aufstand des Adels hineinreißen ließ, wird durch die vom Kaiser Alexander II getroffene Lösung desselben von den Banden gutsherrlicher Willkür der darin liegende Keim der Regeneration der polnischen Nation für die Folgezeit zu Gute kommen.

Die Hauptmomente der polnischen Insurrection sind folgende: Die gewaltsame Truppenaushebung am 14. Januar 1863 brachte den längst vorbereiteten, von der polnischen Auswanderung in Paris unterstützten Aufstand zum Ausbruch. Eine geheime polnische Nationalregierung erließ den Aufruf zu den Waffen. Alsbald sammelte sich die polnische Jugend in unzugänglichen Wäldern und Gebirgsgegenden und es brach im ganzen Königreiche ein Freischaarenkrieg aus, in welchem die Insurgenten dadurch, daß sie — von der Sympathie des Landes und der Geistlichkeit begünstigt — die russischen Beamten verjagten, Kassen wegnahmen, den Eisenbahn- und Telegraphenverkehr unterbrachen u. s. w. — der Regierung einen schweren Stand bereiteten und anfangs an der galizischen Gränze unter Langiewitz mehrere Erfolge errangen, so daß sich der Aufstand im Laufe des Jahres sogar über die ehemaligen polnischen Provinzen Kiew, Volhynien, Podolien, Litthauen 2c. ausbreitete und ein immer gefährlicheres Ansehen gewann.

Nachdem aber die russische Regierung größere Truppenmassen ins Land gezogen hatte, deren sich Graf Berg als Statthalter in Warschau und Murawiew als Gouverneur von Wilna bedienten, um durch unermüdliche Verfolgung sowohl, als durch Confiscationen und Hinrichtungen jede Bewegung mit der äußersten Strenge zu unterdrücken, so gelang es der militärischen Übermacht die aufständigen Schaaren, denen es an jedem festen Stützpunkt fehlte, nach und nach einzeln theils aufzureiben, theils über die österreichische und preußische Gränze zu drängen, wo sie genöthigt wurden, die Waffen niederzulegen. — So endigte diese verunglückte Erhebung, durch welche zwar der patriotische Eifer der polnischen Nation sich aufs Neue bewährte, aber über das Land selbst unsägliches Elend gebracht wurde, indem Viele der Betheiligten, welche dem Tode entgiengen, nach Sibirien verbannt, noch Mehrere zur Auswanderung genöthigt und unzählige edle Familien zu Grunde gerichtet wurden.

Zwar hatten während des Aufstandes England, Frankreich und Österreich an Rußland identische Noten gerichtet, um für Polens politische Existenz den Wiener Verträgen entsprechende Concessionen zu erlangen. Allein da keine dieser Mächte für ihre sechs Forderungen thatkräftig einzutreten entschlossen war, so konnte Rußland weitere Verhandlungen mit der Erklärung abweisen, diese Angelegenheit im Einverständniß mit den zunächst betheiligten Mächten, Preußen und Österreich, erledigen zu wollen, ohne sich dadurch einem Kriege auszusetzen.

Unterdessen hatte der stets zur Milde geneigte Kaiser Alexander II bereits Allen, welche die Waffen niederlegen würden, eine Amnestie ertheilt, ohne aber damit seinen Zweck zu erreichen. Dagegen erschien am 2. März 1864 sein Manifest an die Bauern des Königreichs Polen (welche sich dem Aufstande nicht angeschlossen hatten), wodurch dieselben von der Gewalt der Grundherren befreit und in Gemeinden organisirt wurden mit dem Rechte, ihre Vorsteher selbst zu wählen. Die Grundherrn wurden durch eine mäßige Grundsteuer und aus Staatsfonds entschädigt, aber dadurch von der Regierung abhängiger gemacht, während dem freien Bauer durch diese Maßregel die Bahn selbständiger Cultur und dem Lande die Aussicht einer Regeneration aus dem ackerbautreibenden Kerne des Volks eröffnet ist.

Für das russische Reich selbst hat der Aufstand ungeachtet der großen Opfer, welche er auferlegte, die Folge gehabt, daß er die Spannungen, die sich vor demselben im Innern Rußlands geregt hatten, ableitete und zur rascheren Durchführung der großen socialen Reform beitrug.

In dem gegen die Kaukasusvölker fortgesetztem Kriege besiegten die Russen 1859 den tapfern 63jährigen Tscherkessenführer Schamyl, dessen Gefangennehmung die Unterwerfung der transkaukasischen Abadschesen, aber auch die Auswanderung vieler Tscherkessen in die Türkei zur Folge hatte. — Auch Sibirien, das sich im Laufe der Zeit an Bevölkerung und Wohlstand bedeutend gehoben hat, erhielt durch den Hinzutritt von 4 Mill. Khalka-Tartaren eine Vergrößerung. — Die 1858 erfolgte Besitzergreifung des Amurlandes durch den ostsibirischen Gouverneur Murawiew und die Erhebung der von ihm schon früher gegründeten Stadt Nikolajew zur Hauptstadt dieses zwischen dem Amurfluß und dem Meere gelegenen Landes verbürgt dem russischen Reiche auf dieser ostasiatischen Seite eine vielversprechende Zukunft.

(390.) England sah in den Jahren 1857—1859 seine britische Herrschaft in Ostindien durch einen furchtbaren Militäraufstand bis auf den Grund erschüttert und konnte daher während dieser Zeit in seiner europäischen Politik weniger entschieden auftreten.

Die Ursachen dieses Aufstandes weisen auf die Arglist, Habsucht und Grausamkeit zurück, womit die ostindische Compagnie vom Beginn ihrer Eroberungen an gegen die Landeseingebornen verfahren war, indem sie es zwar an willkürlichen Gelderpressungen nicht fehlen ließ, aber jeden Versuch, christliche Bildung in diesem Lande zu verbreiten, streng zurückwies, in der Besorgniß, ihre Einkünfte beeinträchtigt zu sehen. Erst ein Parlamentsbeschluß von 1812 nöthigte sie, durch Errichtung von Schulen nützliche Kenntnisse zu verbreiten und auf sittlich-religiöse Hebung hinzuwirken. In der Praxis aber hielt die Compagnie den Grundsatz vollkommener Neutralität und Indifferenz fest, und noch 1854 wurde in den dortigen Schulen die Bibel nicht zugelassen.

Die Vernachlässigung dieser sittlich-religiösen Hebung des Volks rächte sich 1857 in diesem Aufstande, der nicht aus der Bekanntschaft des indischen Volks mit der christlichen Religion entstand, sondern aus seiner Unbekanntschaft mit dem, was Christenthum ist, und aus unchristlicher Behandlung, die es von seinen Beherrschern erfuhr.

Der Wahn der in der Landarmee dienenden Eingebornen, daß man sie durch die mit Ochsenfett bestrichenen Patronen im eigentlichen Sinn mit dem

Christenthum anstecken wolle, war nach dem Zeugniß der Einsichtsvollsten unter denen, welche auf dem Schauplatz der Ereignisse dem Thatverhalt am nächsten standen (Henry und John Lawrence, Edwardes, Martin, Havelock ꝛc.) die eigentliche Veranlassung dieses über ganz Nordindien hinbrausenden Revolutionsorkans.

Die Erhebung begann verabredetermaßen am 23. Juni in Mirut, unweit der alten Mogul-Hauptstadt Delhi, durch Tödtung und Verjagung der Engländer, und setzte sich zunächst in Delhi fort, wohin von allen Seiten her die Rebellen strömten, welche diese Stadt mittelst der dort aufgehäuften Kriegsvorräthe zum Bollwerk des Aufruhrs machten.

Gleichzeitig brach in andern Garnisonsstädten Bengalens der Aufstand aus, den allenthalben Mord, Raub und Grausamkeit aller Art bezeichneten. Die gräßlichste Unthat wurde zu Cawnpur von Nanna Sahib, einem seines Erbes beraubten Hindufürsten und Anführer eines Rebellenhaufens begangen, der mit satanischer Hinterlist 278 Engländer (darunter 88 Offiziere) erschießen, und ihre Frauen und Kinder, 120 an der Zahl entkleiden, nach einander abschlachten und ihre Leichname in einen Brunnen werfen ließ.

Nur da, wo man gleich durch zuvorkommende Entwaffnung der einzelnen Regimenter oder durch entschlossene Strafeinschreitung (Erhängen oder massenhaftes Erschießen durch Kanonen) den Rebellen entgegentrat oder in eine feste Citadelle sich zurückzog, konnte man sich gegen der Aufstand halten. Ein besonderes Glück war es, daß das eigentliche Volk der Hindu's sich nicht dem Aufstand anschloß, ja daß sogar mancher Hindu das Leben und Eigenthum seines englischen Herrn schützte.

Die Rettung Indiens kam aus der der englischen Regierung seit 1849 unterworfenen Provinz Pendschab mit der Hauptstadt Lahore, wohin ein Telegramm aus Delhi die Nachricht gebracht hatte, so daß von dort aus sogleich die Generale Reed und Wilson mit treuen Sikhs-Sipoys-Regimentern gen Delhi zu Hülfe geschickt wurden, welche diese Stadt belagerten und endlich erstürmten, worauf ein schweres Strafgericht erfolgte.

Noch schwebte besonders die Stadt Laknow, die von Nanna Sahib belagert und mit Ausnahme der Citadelle eingenommen war, in höchster Gefahr, bis auch vom Pendschab her die Generale Havelock und Outram mit Hülfe erschienen und ersterer in die von Henry Lawrence vertheidigte Citadelle gelangte und alsdann von Calcutta her Sir Campbell (nachmals Lord Clyde) heranzog, in Vereinigung mit Outram die Eingeschloßnen befreite und die Stadt dem Feind entriß. — Doch dauerte der Krieg gegen einzelne Rebellenführer (Nanna Sahib, Tantia Topi u. a.) noch fort. Erst nach ihrer Besiegung konnte am 28. Juli 1859 ein Dankfest das Ende dieses Militäraufstands bezeichnen.

Schon während des Aufstandes hatte das englische Parlament die Privilegien der ostindischen Compagnie für aufgehoben erklärt und am 28. Aug. 1858 die Regierung Indiens in die Hände der Königin Victoria gelegt. „Stehet nun — rief General Edwards seinen Landsleuten in England zu — ehrlich da als eine christliche Regierung; bekennt euch im Angesichte des indischen Volkes als eine christliche Nation, so werdet ihr erfahren, daß darin allein die wahre Sicherheit zu finden ist!"

Der sog. Opiumkrieg der Engländer mit China hatte ihnen schon früher durch Admiral Parker, der vor Nanking erschien, im Frieden vom 29. Aug. 1842 außer einer großen Kriegsentschädigung die Insel Hongkong verschafft und fünf chinesische Häfen (Canton, Amoy, Futscheu, Ningpo und Schanghay dem Handel aller Nationen eröffnet.

Im J. 1850 begann in China die große Bewegung der **Taipings** gegen die herrschenden Mandschu und ihre Dynastie. Die Taipings, eine afterchristliche Secte, durchzogen unter fanatischen Führern das Land von Westen gegen Osten, vertilgten schonungslos in allen Städten und Or-

ten, die sie einnahmen, alle Mandschuanhänger und eroberten 1853 Nanking, wo der Taipingkaiser seine Residenz aufschlug. Von dort näherten sie sich den Hafenstädten Schanghai und Amoy und forderten die dortigen Engländer auf, ihnen zu huldigen: denn Christus habe ihnen die ganze Welt zur Regierung gegeben.

Als die Taipings auch die Stadt Canton bedrohten, schickte der Mandschukaiser einen äußerst strengen Statthalter, Namens Yeh, dahin, der alle den Taipings geneigten Bewohner dieser Stadt und Provinz in Masse hinrichtete. Da Yeh auch ein Dutzend Chinesen, die sich in's englische Lager vor Canton geflüchtet hatten, mit Gewalt daraus wegführen ließ, traten die Engländer mit Ernst auf, zerstörten Yeh's Palast und begannen wieder den Krieg gegen die Chinesen. Sie eroberten unter Lord Elgin, und zwar in Verbindung mit den Franzosen, die Stadt Canton, segelten an die Mündung des Peiho und zwangen durch Eroberung der dortigen Forts die Chinesen zu einem Vertrag, den aber der Kaiser nicht hielt, weßhalb sie auf einer zweiten Expedition und — da diese nicht glückte, — auf einer dritten (von Schanghai aus) die Hauptstadt Peking angriffen (wobei die Franzosen den prachtvollen Sommerpalast des Kaisers ausplünderten und zerstörten) und sie zu beschießen drohten. Da fügte sich der entflohene Kaiser und bewilligte im Frieden Kriegsentschädigung, Handelsfreiheit und Schonung des Christenthums.

Der Kampf der Mandschu-Chinesen gegen die Taipings nahm indeß seinen Fortgang. Die Fortschritte der letztern, die noch Ningpo einnahmen, sind fortwährend mit Mord, Plünderung und Grausamkeit bezeichnet und erwiesen sich als eine culturzerstörende Barbarei. Die Engländer und Franzosen scheuten lange eine eingreifende Einmischung. Endlich, als die Taipings 1862 zum drittenmal Schanghai angriffen, traten die Engländer aus ihrer Neutralität heraus, entrissen ihnen (mit den Chinesen) Ningpo wieder und drängten sie weiter zurück. Doch verbot nachher die englische Regierung, in den directen Krieg überzugehen, sondern will nur die fünf den Europäern geöffneten Hafenplätze geschützt wissen.

(391.) In der nordamerikanischen **Union** führten die entgegengesetzten Interessen der Nord- und Südstaaten zu einem Kampf, in welchem der Bestand der Union selbst in Frage gestellt wurde.

Die große Zahl der europäischen Einwanderer und deren theilweise herabgekommene Umstände erregten bei den eigentlichen Anglo-amerikanern eine große Fremdenverachtung und das Bestreben, sich durch Vorrechte vor dem Einfluß der Eingewanderten zu schützen. Die Regierungspolitik ließ aber das Gesetz, welches jeden Einwanderer nach dem 5. Jahre seiner Ankunft das volle Bürgerrecht zuspricht, nicht abändern, weil ihr daran lag, die unangebauten Gebiete des Westens mit Colonisten zu füllen.

Damit unzufrieden, bildete sich unter den Natives die Partei der Knownothings, welche an mehreren Orten, mit fanatischer Wuth besonders die Irländer und Deutschen verfolgten, während eine andere Partei, besonders gegen die Sklavenhalterei agitirte, und zwar zum Theil aus Raçenhaß, während allerdings von Vielen das Sclavenhalten mit Recht als ein sittliches, die Menschheit entehrendes Übel angesehen wurde. Die nun entstehende Sclavenfrage setzte die Unionsstaaten in große Aufregung.

Die Südstaaten waren aus Mangel an geeigneten Seehäfen mehr auf den Ertrag ihrer Pflanzungen angewiesen, die von jeher durch Negersclaven bestellt wurden. Die neben dem Ackerbau ausgedehnten Seehandel treibenden Nordstaaten drangen auf gesetzliche Abschaffung der Sclaverei, und diejenigen unter ihnen, welche dieses Ziel mit besonderer Leidenschaftlichkeit betrieben, Abolitionisten genannt, mutheten den Sclavenhaltern zu, ihre Sclaven auf Einmal und ohne Entschädigung freizulassen und bedrohten auf diese Weise die Existenz der Sclavenhalter.

Durch diese ökonomischen Interessen und durch den Selbsterhaltungstrieb bewogen, trachteten die Südstaaten, neue Territorien für ihre von Sclaven betriebenen Baumwollpflanzungen und dadurch zugleich die Stimmenmehrheit im Staatencongreß zu gewinnen, durch die sie eine Änderung der Tarifgesetze herbeiführen wollten. Diese Gesetze waren ihnen nämlich sehr ungünstig, weil durch die zum Vortheile des Nordens eingeführten Schutzzölle die Südstaaten gezwungen waren, ihren Bedarf an andern Producten, als ihnen ihr Boden gab, aus den Nordstaaten zu beziehen, während sie dieselben unmittelbar aus Europa vortheilhafter hätten beziehen können.

Dazu kam, daß in der Bevölkerung der Südstaaten von ihrem historischen Ursprunge her eine mehr conservative und aristokratische Gesinnung vorwaltete, die nordstaatliche Bevölkerung aber von einem demokratisch-puritanischen Geiste beherrscht wurde, und so hatte sich denn schon länger aus den angegebenen ökonomischen, politischen und socialen Gründen allmählich ein schroffer Gegensatz gebildet, dessen Spannung einen baldigen Bruch befürchten ließ.

Seit die Südstaaten im Congreß die Stimmenmehrheit bekommen hatten, waren Präsidenten gewählt worden, welche den Südstaaten günstig waren. Nachdem aber (seit 1848) so viele republikanisch gesinnte Einwanderer die Gegenpartei gestärkt hatten, so wurde es dieser mit der Hülfe jener Fremden im Jahre 1860 möglich, die Wahl **Lincoln's** (sp. Linkun's) durchzusetzen, der mehr als seine nächsten Vorgänger dem Interesse der Nordstaaten zugewendet war. Dieser Umstand und die bald darauf erfolgende Annahme der Morill-Tarifbill führte zum Bruche der Union, indem sieben Südstaaten (Südcarolina, Florida, Georgia, Alabama, Mississippi, Louisiana und Texas) aus der Union traten und sich zu einer Conföderation verbanden, welche sich am 18. Februar 1861
Jefferson **Davis** zum Präsidenten und die Stadt Richmond (sp. Ritschmönd) in Virginien zum Repräsentantensitz wählte.

Die Einnahme des Forts Sumter durch die Conföderirten (oder Secessionisten) erklärte Lincoln für Landesverrath und rief die Nordstaaten (oder Unionisten) gegen die „Rebellen" in die Waffen. So begann der Krieg, der von Seiten der Unionsregierung nicht eigentlich wegen Abschaffung der Sclaverei, die man erst im weitern Verlaufe des Kriegs zum Schiboleth machte, sondern zu dem Zweck der Unterwerfung der abgefallenen Staaten unter die Union geführt wird, und in seiner Menschen- und Geld-verschlingenden, Sitten und Wohlstand zerrüttenden Weise kein Aussehen auf ein für beide Theile glückverheißendes Ende bietet.

Als Hauptmomente dieses amerikanischen Kriegs lassen sich hier nur andeuten: Das anfängliche Mißgeschick der Unionisten 1862 (insbesondre die Niederlagen bei Bulls Run und Balls Bluff; die vom Congreß ins Werk gesetzte Blokade der südstaatlichen Häfen; die Sympathieen der Engländer mit den „Baumwollenstaaten" und die durch die „Trent-Affaire" hervorgerufene Rüstung Englands; darauf das mäßigende Einlenken Lincoln's und der Entschluß Englands zu einer strengen Neutralität. — Der Übergang des Generals Banks über den Potomak und Sieg der Unionisten in der dreitägigen Schlacht bei Pea-Ridge. Darauf der Sieg der Secessionisten bei Pittsburg-Landing, der Tod des Generals Johnston. Aufopfernder Widerstand der Conföderirten. Vergeblicher Vermittlungsversuch europäischer Mächte. — Einnahme von New-Orleans durch die Unionisten. Sieg Mac Clellan's bei Richmond, aber sein Rückzug nach erneuerter Schlacht. Untersagung der Sclaverei in den Territorien. Lincoln's Freierklärung aller Sclaven in den Südstaaten (d. 1. Jan. 1863) und Beschluß des Congresses, die Neger zu bewaffnen. Beginn der Belagerung von Charleston durch die Unionstruppen. Gesetz der Militärpflichtigkeit aller Unionsbürger. Viertägige Schlacht bei Chancellorsville und Hooker's Rückzug über den Rappahannoc, aber Tod des Südbundesgenerals Jackson, worauf sein Nachfolger Lee jenen Fluß überschritt und in Pennsylvanien und Maryland einfiel. Darauf aber Verlust der Schlacht bei Gettysburg und Rückzug. — Die Unionisten wieder im Vortheil: Vicksburg ergiebt sich dem General Grant, Port Hudson dem General Banks; Fort Sumter wird zerstört. Darauf Sieg des Secessionsgenerals Bragg über den Unionsgeneral Rosenkranz in Tenessee, wo auch einige Wochen darnach der Unionsgeneral Burnside geschlagen wird. — Alsdann aber Besiegung der südbundischen Generale Bragg und Longstreet durch Grant und ihr Rückzug aus Tenessee. — Lincoln's erneuerte Truppenaushebungen, theils durch Werbung, theils durch Conscription und Erhebung des Generals Grant zum Generalissimus und Oberbefehlshaber in Washington und auf dem Kriegsschauplatze (d. 30. März 1864). Aber am 8. April die schwere Niederlage der Unionisten bei Saline-Croß-Roads in Louisiana und Zertrümmerung des Banks'schen Expeditionheers; desgleichen der Verlust von Plymouth in Nordcarolina ꝛc., darauf die achttägigen Gefechte bei Wilderneß (d. h. in der Wildniß) zwischen dem 5. und 12. Mai in Virginien zwischen Grant's und Lee's Heeren mit großem Menschenverlust besonders für den ersteren: — darauf allgemeine Erwartung auf eine wesentliche Entscheidung.

Wie Präsident Lincoln in seiner schlichten und demüthigen Weise über den Krieg jetzt denkt, erhellt aus einem seiner neuesten Briefe an einen Zeitungsredacteur in Kentuky, wovon der Schluß lautet: „Ich prätendire nicht, die Ereignisse gelenkt zu haben, sondern gestehe offen ein, daß die Ereignisse mich gelenkt haben. Die Lage der Nation ist jetzt, nach dreijährigem Ringen, nicht so, wie irgend eine Partei oder irgend ein Mensch sie geplant und erwartet hat: Gott allein hat es so gefügt. Wohin die Dinge zielen, scheint unverkennbar. Wenn es Gottes Wille ist, ein großes Unrecht zu zerstören, und wenn es sein Wille ist, daß wir im Norden eben so wohl, wie Ihr im Süden, für unsere Mitschuld an jenem Unrecht büßen, so wird die unparteiische Geschichte darin einen Grund finden, die Gerechtigkeit und Güte Gottes zu bezeugen und zu verehren."

(392.) Wendet sich nun der Blick wieder nach Europa, und zwar zunächst nach Italien, dem damaligen Herde der Unruhen, so zeigte sich's, daß dem neugeschaffenen Könige daselbst nach dem Umsturz des bourbonischen Throns von Neapel und Sicilien noch gar viel zum ruhigen Besitze Italiens fehlte, zu dem ihn die fortwährenden Aufstände zu Gunsten der vertriebenen Dynastie nicht kommen ließen. Daher protestirte Cavour gegen den Aufenthalt des Königs Franz II in Rom; allein der Papst, obgleich selbst nur von Frankreich geschützt, schützte seinen Gast standhaft,

und vergebens suchte Cialdini jene Aufstände im Neapolitanischen im Blute Unzähliger zu ersticken.

Der Papst selbst, von Cavour und seiner Presse zum Verzicht auf seine weltliche Herrschaft gedrängt, setzte dieser Zumuthung sein standhaftes non possumus entgegen und hatte dabei den größten Theil der katholischen Christenheit, selbst die meisten französischen Bischöffe für sich. Da setzte dem rastlosen Streben Cavour's nach Verwirklichung seines Staatsideals der Tod eine Gränze: Cavour wurde von einem Fieber rasch dahingerafft (im 52. Lebensjahre) 1861, in dem Moment, wo die Durchführung des begonnenen Siegs gerade die festeste Hand erforderte.

Sein Nachfolger war Ricasoli, und um diesen zu stützen, sprach nun L. Napoleon die bis dahin vorenthaltene Anerkennung Victor Emmanuels, als Königs von Italien, aus. Da sich aber Ricasoli, den Schein einer unabhängigen italienischen Politik annehmend, den Absichten der französischen Politik nicht unbedingt hingab, sondern sich mehr an England lehnte, England aber das Drängen Garibaldi's und Mazzini's zu der Annexion Venedigs und Roms begünstigte, während Napoleon die französische Besatzung in Rom sogar verstärkte, um Italien von sich abhängig zu erhalten, so fühlte sich Ricasoli diesem Widerstreit nicht gewachsen und nahm seine Entlassung.

Er wurde durch Rattazzi ersetzt, der sich mehr dem französischen Einflusse hingab, aber den vorwärts drängenden Geistern keinen energischen Widerstand leisten konnte. Daher trat plötzlich Garibaldi wieder aus seiner insularischen Einsamkeit hervor und allenthalben erhob auf seine Mahnung zu fortgesetzter Waffnung Jung-Italien den Ruf nach Venedig.

Nun erfolgte Garibaldi's Agitationszug längs der lombardischen und tyrolischen Gränze; aber Übermuth und Ungestüm der von allen Seiten ihm zuströmenden Freischaaren nöthigte die piemontesische Regierung zu Verhaftungen, die aber gleich wieder aufgehoben wurden. Zwar wies Rattazzi den in der Turiner Kammer von Einigen ausgesprochenen Verdacht, als habe die Regierung die Hände mit im Spiel, mit Hülfe der Kammermehrheit zurück; aber Garibaldi fand es doch für gut, die Absicht seines Zugs abzuläugnen.

In Genua aber hatte unter Garibaldi's Auspicien die Revolutionspropaganda ihr ausgedehnteres Programm entworfen: mit ihrer Absicht, Italiens Freiheit und Einheit durch Venedig und Rom zu vervollständigen, hiengen die steigenden Unruhen in Serbien und in der Herzegowina, der fortgesetzte Widerstand der Ungarn gegen die gesammtstaatliche Regierung, die unaufhörlichen Demonstrationen der Polen gegen die russische Herrschaft und ihr und der Ungarn Streben nach Unabhängigkeit, endlich die von Italien aus genährten Unruhen in Griechenland zusammen. Der am 13. Febr. 1862 entstandene Militäraufstand in Griechenland wurde zwar bald unterdrückt; aber die am 22. Oct. wirklich ausbrechende Revolution daselbst führte, da die Garanten dieses Königreichs nicht einschritten, zur Enthronung des Königs Otto, die sich sofort an den Griechen mit dem Eintritt der völligsten Anarchie bestrafte. — Eben so brachte die vorzugsweise von England und Frankreich aus begünstigte Insurrection der Polen durch einen gräuelvollen Kampf Volk und Land an den Rand des Untergangs (s. § 389).

Von Genua aus wandte sich Garibaldi nach Palermo, wo er sich heftig über Napoleon ausließ und die Sicilianer ermahnte, sich nur an ihn und Victor Emmanuel zu halten. Als er am 24. August in Unteritalien auftrat und mit dem Ruf „Roma o morte!“ die Bewegung gegen Rom leiten wollte, sah sich doch endlich die piemontesische Regierung genöthigt, ihm und seinem Gefolge ernstlich entgegenzutreten. Er wurde verfolgt und empfieng am 29. August bei Aspromonte eine Kugel in den Fuß, die seine Gefangenschaft und die Zerstreuung seiner Freischaar nach sich zog. Doch wurde er vom Könige schon am 3. Oct. amnestirt, sah sich aber wieder eine Zeit lang zur Unthätigkeit auf Caprera gezwungen. Seine Anhänger ließen von Agitationen nicht ab und machten es, auch nach dem Abtreten Rattazzi's, der Regierung immer schwerer, sich nicht in die Bewegungen gegen Venedig und Rom hineinziehen zu lassen.

(393.) **Während** L. Napoleon durch seinen Wink in Italien die Ausbrüche der Actionspartei niederzuhalten wußte, und in Frankreich die aufstrebenden Geister durch Festhaltung des Verwarnungsgesetzes und der Preßunterdrückung im Zaume hielt, zeugten seine außereuropäischen Unternehmungen das fortgesetzte Streben, französischen Machteinfluß zu erweitern. Diese Absicht hatte schon 1860 auch seine Expedition nach Syrien gehabt, wo die Feindschaft der muhammedanischen Drusen gegen die christlichen Maroniten zu einer allgemeinen blutigen Christenverfolgung geführt hatte, in welcher allein in Damascus 5000 Christen erschlagen, Städte und andere Orte zerstört, 200 Kirchen verbrannt und 75,000 Menschen alles Obdachs beraubt worden waren.

Weil die Maroniten lateinische Christen und als solche bisher unter französischem Schutze gestanden waren, so erschien diese Expedition als eine Pflicht der Menschlichkeit. Aber England, Rußland und die Türkei, welche darin nur ein Bestreben Frankreichs nach Machterweiterung im Orient sahen, setzten dem weiteren Vorgehen dieser Expedition einen Termin, in Folge dessen die französische Flotte nach Herstellung der äußeren Ruhe in Syrien (auf freilich schwache Garantieen hin) 1861 nach Frankreich zurückkehrte.

Da England's Königin Victoria durch den Tod Albert's, des Prinzgemahls, am 14. Dez. 1861 in die tiefste Trauer versetzt wurde, und die bevorstehende nationale Weltausstellung in London durch ihre Einträglichkeit für die Verluste, welche die englische Industrie (besonders in Betreff der Baumwolle) durch die Blokade der nordamerikanischen Südhäfen erlitt, entschädigen sollte, so bot Palmerston's Regierung alles auf, den europäischen Frieden zu erhalten. Und L. Napoleon seiner Seits sah sich durch die mexicanische Expedition, die er gegen das Ende des Jahres 1861 zu Stande brachte und durch die großen Kosten, welche der Verlauf derselben den französischen Finanzen verursachte, in eine Verwicklung versetzt, welche ihn auf lange hinaus europäische Ruhe wünschen ließ.

Zum Verständniß dieser Expedition ist ein Rückblick auf den frühern Zustand **Mexico's** nöthig. Seit 50 Jahren waren überhaupt die altspanischen Provinzen in Central- und Südamerika durch den Einfluß der Nordamerikaner und Engländer in Republiken verwandelt worden, welche sich von da an von einer

Revolution in die andere stürzten, ohne dauernde Ruhe und Sicherheit aufkommen zu lassen. Auch in der Republik Mexico fand sich seit 1810 eine republikanisch- und eine monarchisch-gesinnte Partei vor. Aus der letztern gieng 1822 durch den General Iturbide ein Kaiserthum hervor, das aber sammt diesem seinem Stifter (Augustin I) schon im folgenden Jahre untergieng.

Hierauf bildeten beide Parteien eine Föderativrepublik, in welcher 1832 unter Santa Anna's Präsidentschaft die Demokraten die Oberhand bekamen. Allein derselbe wurde in Texas 1836 von den Nordamerikanern besiegt und 1839 mit Hülfe der Franzosen durch General Paredes verdrängt.

Die nun folgende Zerrüttung benützten die Nordamerikaner, überzogen Mexico mit Krieg und machten nur um den Preis von Texas und Ober-Californien Frieden. Seitdem trat in Mexico ein beständiger Regierungswechsel ein: denn ein Präsident verdrängte den andern.

Die monarchische Partei in Mexico unter dem Präsidenten Miramon und die republikanische Partei unter dem Präsidenten Juarez bekämpften sich bis zum Eintritt der völligsten Anarchie, während welcher auch das Eigenthum und Leben der europäischen Kaufleute nicht geschont wurde.

Daher brachte L. Napoleon eine von Frankreich, Spanien und England gemeinsam unternommene Expedition gegen Mexico zu Stande, durch welche sich diese Mächte Genugthuung und Entschädigung für ihre Nationalangehörigen erzwingen, Ordnung im Lande herstellen und Garantieen für deren Bestand verschaffen wollten.

Als die Verbündeten am 7. Jan. 1862 in Veracruz landeten, zog sich Juarez mit seiner mexikanischen Armee zurück und stellte Genugthuung in Aussicht. Die Proclamation der Verbündeten vom 10. Jan. rief unter den Mexicanern keine Sympathieen für eine Verfassungsänderung hervor und wurde von dem englischen Parlament mißbilligt, das keinen Krieg mit Mexico wollte, zumal die nordamerikanische Unionsregierung gegen jede Verfassungsänderung in Mexico Einspruch that. Daher schloßen die drei militärischen Führer der Expedition am 19. Febr. mit Juarez die Convention von Soledad, welche bestimmt war, eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Darauf zogen England und Spanien nach und nach ihre Truppen zurück.

Allein L. Napoleon genehmigte französischer Seits die Convention nicht, ernannte einen anderen Bevollmächtigten und einen andern Kriegsführer mit der Erklärung, nur in der Hauptstadt Mexico unterhandeln zu wollen, und sandte Verstärkungen der Streitkräfte nach. Zwar schien er eine Zeit lang Willens, einzulenken, entfaltete aber bald eine solche Macht in Mexico, daß man vermuthete, er wolle sich in Mexico eine militärische und maritime Station bereiten, um fortwährenden Einfluß auf der andern Hemisphäre geltend zu machen.

Zwar erklärte er, er wolle den Mexicanern keine unmögliche Regierung aufdrängen, das Land solle selbst über die Form seiner Regierung befragt werden. Aber mit den bessern Fortschritten der französischen Waffen trat sein Gedanke, daselbst ein Kaiserthum mit einem Fürsten aus der habsburgischen Dynastie, welche einst durch Karl V Mexico beherrscht hatte, jedoch unter französischer Schutzherrschaft zu gründen, mehr und mehr heraus.

Lange war L. Napoleon durch diesen mexicanischen Krieg in der kräftigern Verfolgung seiner europäischen Machtstellung gehemmt. Erst mit der Erstürmung Puebla's und der darauf folgenden Einnahme Mexico's näherte sich sein Plan der Verwirklichung und die endliche Annahme der mexicanischen Kaiserkrone von Seiten des Erzherzogs Maximilian von Österreich (am 1. April 1864), dem sie von dem monarchisch gesinnten Theile der Mexicaner übertragen wurde, löste die schwere Gebundenheit, in die sich Napoleon in politischer und finanzieller Hinsicht durch diese Expedition verwickelt hatte.

Der nordamerikanische Congreß unterließ es aber nicht, (obgleich der Senat seine Zustimmung noch nicht gab), die Erklärung zu wiederholen, daß die Union auf den Trümmern der südamerikanischen Republiken keine Monarchie unter den Auspicien einer europäischen Macht dulden werde.

(394.) **In Deutschland** bewegten seit dem Jahre 1860 nach- und nebeneinander tiefgehende Zeitfragen die Gemüther.

Zunächst hat die Erkenntniß der Unzulänglichkeit der Bundesverfassung auf mannichfache Vorschläge zu einer Bundesreform geführt. Dem Projecte eines engern Bundesstaates im weitern Staatenbunde wurde von Andern ein Reformproject für einheitliche Centralgewalt mit zur Seite gestellter Volksvertretung entgegengestellt.

Der Idee eines Kleindeutschlands unter Preußens Führung setzten die identischen Noten von Österreich, Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover, Hessen-Darmstadt und Nassau ihren Protest entgegen. Dem Bestreben des Nationalvereins für die erstere Idee trat ein großdeutscher Verein gegenüber, der Österreich nicht ausgeschlossen wissen wollte. — Der vom Kaiser Franz Joseph 1863 ausgegangene Versuch auf einem Fürstencongreß zu Frankfurt a. M. eine neue Bundesverfassung zu Stande zu bringen, der viele Theilnahme fand, scheiterte an der Ablehnung Preußens.

Eine andere tief und weit gehende Erregung brachte das Anerbieten Frankreichs an Preußen zur Errichtung eines gegenseitigen Handelsvertrags, an welchem Theil zu nehmen Preußen auch die andern deutschen Zollvereinsstaaten einlud. Österreich beantragte nun — auf den Grund des mit dem Zollverein am 19. Dec. 1853 zur Anbahnung einer allgemeinen deutschen Zolleinigung geschlossenen Vertrags — den Eintritt seines Gesammtstaates in den Zollverein. Preußen lehnte diesen Antrag ab und schloß im März 1862 den französischen Handelsvertrag für sich ab; Sachsen, Coburg-Gotha und Frankfurt erklärten ihren Beitritt, doch die übrigen Zollvereinsstaaten, Bayern voran, lehnten ihn ab. Hierauf antwortete Preußen mit einer eventuellen Kündigung des Zollvereins, und erklärte, daß es über das Verhältniß Österreichs zum Zollverein erst nach der Genehmigung des Handelsvertrags durch die Zollvereinsstaaten in Unterhandlung treten werde. Baden und auch Sachsen suchten zu vermitteln. Fortdauernde Bewegung für und gegen den Handelsvertrag, doch allgemeiner Wunsch nach Erhaltung des Zollvereins.

Einzelne Bundesstaaten waren zugleich noch durch Conflicte der Regierung mit ihren Ständen in ihrer Action und Entwicklung gehindert. Während in Bayern König **Max** II durch seinen Ausspruch: „Ich will Frieden haben mit meinem Volke!" aller Spannung mit den Ständen ein Ende gemacht und dadurch die Herstellung gleicher Gesetzgebung für alle Theile Bayerns, wie überhaupt eine Reihe nützlicher und wohlthätiger Einrichtungen ermöglicht hatte, dauerte in Kurhessen der Verfassungsstreit fort, bis auf Antrag von Preußen und Österreich der deutsche Bund selbst die Wiederherstellung der Verfassung von 1831 aussprach, und in Folge dessen von dem Kurfürsten ein den Wünschen des Landes mehr entsprechendes Ministerium berufen wurde.

In **Preußen** setzte sich der in §. 387 erwähnte Kampf zwischen der Krone und dem Abgeordnetenhause fort, und es trat in den schwebenden Streitfragen (besonders in Betreff des Budgets und der Reorganisation des Heeres) trotz zweimaliger Auflösung des Abgeordnetenhauses keine Verständigung ein. Vielmehr schien der Conflict unter dem neuen Ministerium Bismark noch schärfer zu werden, indem — auf die Mißbilligung der Kammer, daß der König die Schleswig-Holsteinische Sache in die eigene Hand (s. §. 395) zu nehmen beschlossen habe — die letzte Sitzung des Landtags (am 25. Jan. 1864) vom Könige durch den Ministerpräsidenten geschlossen wurde, weil „sich in dem feindseligen Character seiner Beschlüsse das Bestreben ausdrücke, die auswärtige Politik der Regierung einem verfassungswidrigen Zwange zu unterwerfen."

(395.) Unterdessen war in Folge der **Schleswig-Holsteinischen Frage** eine Bewegung in Deutschland eingetreten, vermöge deren das Interesse an theoretischen Streitfragen demjenigen an wichtigen thatsächlichen Entscheidungen weichen mußte.

Es starb nämlich unerwartet am 15. Nov. 1863 der König Friedrich VII von Dänemark, ohne erbberechtigte Nachkommen zu hinterlassen, und es folgte ihm, gemäß dem Londoner Protokoll v. 1852 (s. §. 379) der Prinz von Sonderburg-Glücksburg als Christian IX. Allein dieses Protokoll hatte zugleich über das Erbrecht in den Herzogthümern verfügt, worüber nur dem deutschen Bunde, welcher seine Zustimmung verweigert hatte, die Entscheidung zustand, ja es hatte damals auch nicht einmal die Genehmigung der Schleswig-Holsteinischen Stände zu erlangen vermocht.

Daher erschienen die Erbansprüche, welche der Herzog von Augustenburg unverweilt durch Proclamation v. 16. Nov. als Friedrich VIII von Schleswig-Holstein geltend machte und sich dabei von vielen deutschen Fürsten (besonders von dem König Max II von Bayern), von competenten Historikern und Staatsrechtslehrern, sowie von der öffentlichen Meinung unterstützt sah, um so berechtigter, je weniger Dänemark den Verpflichtungen nachgekommen war, welche es, Preußen und Österreich gegenüber, übernommen hatte, um deren Zustimmung zu jenem Protokolle zu erlangen.

Bei den Verhandlungen über das Londoner Protokoll, welches hauptsächlich auf Betrieb der englischen Diplomatie 1851/52 zu Stande gekommen war, hatte sich Dänemark, den genannten beiden Großmächten gegenüber, verpflichtet, die Ver-

bindung der Herzogthümer („up ewig ungedeelt“) und deren ständische Verfassung nicht anzutasten, und insbesondere Schleswig dem dänischen Reiche nicht einzuverleiben, hatte aber seitdem im Gegentheil stets darnach gestrebt, dieses Herzogthum völlig zu danisiren, indem es die dänische Sprache in den Ämtern, in der Kirche und in Schulen vorschrieb, dänische Beamte, Geistliche und Lehrer einsetzte, selbst holsteinische Truppen in dänische Garnisonen verlegte und die Offizierstellen mit Dänen besetzte. — Das Londoner Protokoll litt aber noch außerdem an so großen Mängeln, daß Napoleon III es neuerdings mit Recht ein „impotentes Machwerk“ nennen konnte. Deßungeachtet bestärkte England lange Zeit in aller Weise die Dänen in ihrem Verfahren.

Als nun Christian IX gleich nach seinem Regierungsantritt sich von der Eiderpartei verleiten ließ, die von seinem Vorgänger entworfene und schon d. 30. März 1863 bekannt gemachte Gesammtverfassung für das dänische Reich (allerdings mit Ausscheidung Holsteins), also die vertragswidrige Einverleibung Schleswig's, wegen welcher der deutsche Bund schon am 1. Oct. 1863 die Execution beschlossen hatte, wirklich zu unterzeichnen, so entstund über diesen offenbaren Rechtsbruch eine ungeheure Aufregung in ganz Deutschland. In allen Ständekammern, in zahllosen Volksversammlungen, in schnell sich bildenden Vereinen und in der ganzen Presse aller Parteien, wurden theils die Regierungen an ihre Pflicht gegen Deutschland gemahnt, theils Gelder zur Unterstützung der Herzogthümer gesammelt und bereits an vielen Orten freiwillige Waffenübungen gehalten. Der deutsche Bund erklärte die dänische Stimme am Bundestag für Holstein suspendirt und beschloß (in seiner Mehrheit) am 7. Dec. die angedrohte Execution endlich auszuführen.

(396.) Als die Executionstruppen (12000 Sachsen und Hannoveraner) am 23. Dec. in Holstein einrückten, räumten die Dänen das Land, und, darob froh, schmückten sich alle Städte und Ortschaften mit den schleswig-holsteinischen Farben, verjagten die dänischen Beamten und proclamirten den Herzog von Augustenburg als ihren Landesherrn mit einer Begeisterung, welche in Deutschland vielfachen Wiederhall fand.

Inzwischen hatten sich Preußen und Österreich als Mitunterzeichner des Londoner Protocolls dahin verständigt, gemeinschaftlich den König von Dänemark nochmals zur Erfüllung der bei dessen Abfassung übernommenen Verpflichtungen aufzufordern und im Weigerungsfalle Schleswig pfandweise zu besetzen.

Nachdem die Bundesmehrheit die Einladung dieser Großmächte zum Anschluß der Bundestruppen an diese Occupation abgelehnt hatte, und die beiden Großmächte nun die Erledigung der Streitfrage in die eigne Hand nehmen zu wollen erklärt hatten, so erfolgte unter dem Oberbefehl des greisen Feldmarschalls von Wrangel, — unter welchem Prinz Friedrich Karl (König Wilhelm's Neffe) das preußische, und Feldmarschallieutenant von Gablenz das österreichische Armeecorps führte, — in schlimmster Winterzeit an dem 1. Februar
1864 der **Einmarsch in Schleswig**, und binnen kaum zwei Monaten waren die starken Befestigungen des Danewirks eingenommen, die Düppler Schanzen

erstürmt, die Dänen aus Schleswig vertrieben, der größte Theil von Jütland besetzt und Fridericia in die Luft gesprengt.

Schon am 2. Febr. hatte der Recognoscirungsangriff der Preußen auf die Schanzen von Missunde Statt, wobei, des dichten Nebels wegen, nur das Vorterrain gewonnen wurde. Am 3. erstürmten die Österreicher Jagel und Oberselk und drangen mit der von Gablenz angeordneten Besetzung und Armirung des Königsbergs ganz in die Nähe des Danewirks vor. In der Nacht vom 5. auf den 6. gelang den Preußen unter Prinz Friedrich Karl der Übergang über die Schlei bei Arnis und Kappelen, und nach Erstürmung der großen Schanzen bei Süderstapel stand auch hier der Weg zum Danewirk offen. Aber als man sich zum Sturm auf das gerühmte Danewirk anschickte, da waren die Dänen schon — im Bewußtseyn, daß sie diese ausgedehnte Stellung gegen den Feind nicht würden halten können, aus den Schanzen abgezogen, um in der zweiten Vertheidigungslinie — den Düppler Schanzen — ihre Kräfte zu concentrieren. Die Österreicher erreichten am 6. Febr. noch die Nachhut derselben und schlugen sie in dem blutigen Gefecht bei Översee.

Freiherr von Gablenz und Prinz Friedrich Karl verfolgten unausgesetzt den Feind, und als die Österreicher die Stadt Schleswig erreichten, waren auch da die Dänen abgezogen und die Einwohner empfiengen mit Jubel die Befreier, welche ohne Aufhalt weiter zogen, um den Feind bis hinter Flensburg zurückzuwerfen.

Als die Preußen und Österreicher daselbst eingezogen waren und dort, wie noch in andern Städten Schleswigs, Proclamationen für den Herzog von Augustenburg erschienen, so erließen die Dänen an 13. Febr. eine Blokade-Ordnung gegen die schleswig-holsteinischen Ostküsten und fiengen an, auf deutsche Schiffe in dänischen Häfen Beschlag zu legen.

Dagegen besetzten nun die Preußen die jütländische Stadt Kolding und rückten mit den Österreichern am 8. März förmlich in Jütland ein. Während die Preußen die Dänen bis Fridericia zurückwarfen, nahmen die Österreicher nach einem blutigen Gefechte die Stadt Veile. Als auch Horsens, Skanderborg und Aarhuus in die Hände der Verbündeten fielen, zogen sich die Dänen bis Marsö zurück.

Am 15. März eröffneten die Preußen mit ihren weit und sicher treffenden Geschützen die Beschießung der Düppler Schanzen, besetzten dazwischen die Insel Fehmarn und bestunden das erste Seegefecht vor Stralsund gegen ein überlegenes dänisches Geschwader.

Während die Festung Fridericia, nach einer kurzen Beschießung, von den Österreichern cernirt wurde, eröffneten die Preußen die erste Parallele gegen die Düppler Schanzen und begannen am 18. März nach genommenem heil. Abendmahle mit der größten Kühnheit und Tapferkeit den Sturm. Zwar hatten Tags zuvor die Dänen in der Stille ihre Hauptmacht auf die Insel Alsen zurückgezogen, aber doch zur Vertheidigung der Schanzen so viel zurückgelassen, daß in dem hartnäckigen Kampfe auf preußischer Seite 1188 und dänischer Seits 2000 Todte und Verwundete gezählt wurden, die Dänen aber noch überdieß 4000 Gefangene einbüßten.

Als hierauf die Österreicher Fridericia bestürmen wollten, zeigte sichs, daß die ganze dänische Besatzung daselbst nach der Insel Fühnen abgezogen war. So wie das Danewirk gänzlich und die Düppler Schanzen zum Theil der Zerstörung geweiht wurden, so wurden nun auch die Bastionen und Pulverthürme von Fridericia in die Luft gesprengt.

Mitten unter den Kriegsereignissen in Schleswig und Jütland hatte England alles aufgeboten, eine Conferenz und zwar auf der Grundlage des Londoner Protocolls von 1851/52 zu Stande zu bringen. Unter dieser Bedingung gieng Dänemark endlich darauf ein. Preußen und Österreich lehnten aber jene Bedingung, als durch den Krieg hinfällig geworden,

ab, und ließen sich nur zu einer Conferenz ohne vorausgegangnen Waffenstillstand und ohne vorher bestimmte Unterhandlungsgrundlage ein. Frankreich, Rußland und Schweden nahmen die Einladung an, und auch der dazu eingeladene deutsche Bund beschloß in seiner Mehrheit, sich durch einen Vertreter daran zu betheiligen, und wählte dazu den sächsischen Minister von Beust.

Die Conferenz wurde in London eröffnet. Nach einigen Sitzungen wurde am 9. Mai die Einstellung der Feindseligkeiten in der Art beschlossen, daß jeder kriegführende Theil seine bisherigen Stellungen zu Land und zur See behalten, die Blokade aufgehoben werden und die Waffenruhe am 12. Mai beginnen und vier Wochen dauern solle, während welcher über den Frieden zu verhandeln sei.

An dem gleichen 9. Mai fiel merkwürdiger Weise ein ernstes Seegefecht zwischen einem österreichisch-preußischem Geschwader (unter v. Tegetthoff's Führung) und drei dänischen Fregatten bei Helgoland vor, in welchem ersteres voll Muth und Kaltblütigkeit angriff, aber als die österreichische Fregatte (Schwarzenberg) in Brand gerieth, das Gefecht in dem Moment, wo ihm der Sieg schon winkte, abbrechen mußte und, um das Schiff zu retten, an Helgoland anlegte, während die dänischen Schiffe, gleichfalls beschädigt, nordwärts abfuhren.

Nachdem auf dieser Conferenz sowohl die Unhaltbarkeit der Bestimmungen des Londoner Protocolls, als auch die Rechtmäßigkeit der Verbindung der Herzogthümer unter sich, wie mit Deutschland anerkannt worden war, so schien die Lösung dieser Frage nahe; allein die Bestimmung der Gränze, bis zu welcher Schleswig von Dänemark losgetrennt werden sollte, erzeugte solche Schwierigkeiten, daß die Conferenz auseinander gieng und es aufs Neue zum Kriege kam, ohne daß jedoch weder England, noch eine andere der neutralen Mächte Ursache fanden, für Dänemark mit den Waffen einzutreten. Denn Recht muß doch Recht bleiben! — Heil und Rettung aber aus allen Wehen und Nöthen liegt auch für die Völker nur in einer entschiedenen Abkehr von den falschen Göttern der Lüge und des Mammon's und in einer aufrichtigen Hinwendung zu Dem, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und dessen Reich auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen.

Anhang.

Tafel I.

Geschlechtstafel des augusteischen Hauses.

Cajus Julius Cäsar.

Julia d. Ält. — C. Julius Cäsar, Dictator † 44. — Julia d. Jüng. verm. an Attius Balbus.

C. Julius Cäsar: Julia, verm. an Pompejus Magnus.

Julia d. Jüng.: Attia, verm. an C. Octavius.

Octavia d. Ält. — Octavia d. J. † 11 v. Chr. vermählt an: 1. Marcelles, 2. M. Antonius. — C. Julius Cäsar Octavianus Augustus, vermählt mit 1. Clodia; 2. Scribonia; 3. Livia (der geschied. Gattin d. Tib. Claud. Nero)

Octavia d. J.: Antonia d. J. verm. an Drusus. — Antonia d. Ält. verm. an C. Domitius Ahenobarbus.

Antonia d. Ält.: Cnejus Domitius, verm. m. Agrippina.

Augustus: Julia, verm. an: 1. Marcellus, 2. Agrippa, 3. Tiberius.

Livia: Tiberius † 37 n. Chr. verm. mit: 1. Agrippina, 2. Julia. — Nero Claud. Drusus † 9 v. Chr. verm. mit Antonia d. J.

Julia und Agrippa: Cajus Cäs., † 2 n. Chr. — Lucius Cäs., † 4 n. Chr. — Agrippina, † 35 n. Chr. — Julia d. J. † 30 n. Chr. — Agrippa Posthumus, † 14 n. Chr.

Drusus: Drus. Germanicus † 19. verm. mit Agrippina, der Tochter Agrippa's. — Claudius † 54, verm. mit 1. Messalina, 2. Agrippina des Cn. Domitius Wittwe.

Germanicus: Nero, † 22. — Drusus, † 35. — C. Caligula, † 41. — Agrippina † 59. verm. an: 1. Cn. Domitius, 2. Claudius.

Claudius: Britannicus, † 57. — Octavia. † 59. verm. an: Nero.

Agrippina und Cn. Domitius: Domitius Nero † 68, Adoptivsohn des Claudius, verm. mit: 1. Octavia (Messalina's Tochter u. Schwester des Britannicus). 2. Poppäa Sabina.

Tafel II.

Stammtafel der Merowinger.

- **Meroväus.**
  - Childerich † 481, verm. mit Basina.
    - **Chlodwig I** † 511.
      - Dietrich I in Metz † 534.
        - Dietbert I † 548.
          - Dietbald I † 555
      - Chlodemir in Orleans † 524.
        - Dietbald † 531.
        - Günther † 531.
      - Childebert I in Paris † 558.
      - **Chlothar I** in Soissons † 561.
        - Charibert in Paris.
        - Guntram in Burgund † 593.
        - Siegbert I in Metz † 575, verm. mit Brunhilde.
          - Childebert II † 596.
            - Dietbert II † 612.
              - Merwig.
            - Dietrich II † 613.
              - Siegbert II † 613.
        - Chilperich I in Soissons † 584, verm. in 3. Ehe mit Fredegunde.
          - Merwig, zweiter Gemahl der Brunhilde.
          - **Chlothar II**, Herr d. verein. Reichs † 628.
            - Dagobert I Herr d. verein. Reichs † 638.
              - Chlodwig II † 656.
                - Chlothar III † 670.
                  - Chilperich II.
                    - Childerich III † 752.
                - Childerich II † 673.
                - Dietrich III † 691.
                  - Chlodwig III.
                  - Childebert III.
                    - Dagobert III.
                      - Dietrich IV † 737.
                  - Chlothar IV.
              - Siegbert III.
                - Dagobert II.
            - Charibert II † 631.

Tafel III.

Stammtafel der Karolinger.

- Pippin von Landen und sein Bruder Arnulf, Bischof v. Metz.
  - Begga, vermählt an Ansgiesel.
    - Pipin v. Heristall † 714.
      - Karl Martell † 741.
        - Karlmann † 756.
        - Pippin der Kleine † 768.
          - **Karl der Große** † 814.
            - Karl † 811.
            - Pippin † 810.
              - Bernhard, König v. Italien † 817.
            - **Ludwig der Fromme** † 840.
              - Kais. **Lothar I** † 855.
                - Kais. Ludwig II † 875.
                  - Irmengard, verm. an Boso, Kön. v. Burgund.
                    - Ludwig III v. Provence oder Niederburgund.
                      - Karl Constantin.
                    - Willa, verm. an Beranger II v. Jvrea, König v. Italien.
                - Lothar II † 868. verm. m. Waldrade
                  - Bertha, verm. an Albert v. Tuscien.
                - Karl † 863
              - Pippin † 838.
              - **Ludwig der Deutsche** † 876.
                - Karlmann. † 880.
                  - Kais. **Arnulf** (v. Kärnthen) † 899.
                    - Ludwig das Kind † 911.
                - Ludwig † 882.
                - Karl d. Dicke † 888.
              - Kais. **Karl** der Kahle. † 877.
                - Ludwig II der Stammler † 879.
                  - Ludwig III,
                  - Karlmann,
                  - Karl d. Einfältige † 929.
                    - Ludwig IV der Überseeische.
                      - Lothar.
                        - Ludwig V der Faule † 987.
                      - Karl v. Lothringen † 991.
                    - Gisela, verm. an Robert v. d. Normandie.
              - Gisela, vermählt an Eberhard v. Friaul.
                - Berengar I, Kön. v. Italien.
                  - Gisela, verm. an Adalbert v. Jvrea.
                    - Berengar II, Kön. v. Ital. † 967.
                      - Adalbert.
                - Judith, verm. an Werner.
                  - Konrad v. Franken.
                    - **Konrad I**, Kaiser, † 919. (verm. m. einer Tocht. d. Kais. Arnulf.)
                - Hedwig, verm. an Otto den Erl.
                  - **Heinrich I**, Kais. † 936.
          - Karlmann † 771.
        - Griffo † 753.

Tafel IV.

Stammtafel der normannischen Könige in England.

Wilhelm I der Eroberer, † 1087.

- Robert, Herz. v. d. Normandie, † 1134.
- Wilhelm II. † 1100
- Heinrich I, † 1135.
  - Mathilde, verm. an Gottfr. Plantagenet, Graf v. Anjou.
    - Heinrich II † 1189.
      - Richard I Löwenherz † 1199.
      - Gottfried
        - Arthur, Herzog von Bretagne.
      - Johann ohne Land † 1216.
        - Heinrich III † 1272.
- Adelheid, verm. an Stephan v. Blois.
  - König Stephan † 1154.

Stammtafel der normannischen Fürsten und Könige von Neapel und Sicilien.

Tancred, Graf von Hauteville.

- Robert Guiscard, Herzog von Apulien † 1085.
  - Roger † 1111.
    - Wilhelm † 1127.
- Roger I, Graf von Sicilien † 1101.
  - Roger II, König beider Sicilien † 1154.
    - Roger.
      - Tancred (nat. Sohn) † 1194.
        - Wilhelm (gefangen 1194).
    - Wilhelm der Böse † 1166.
      - Wilhelm der Gute † 1189.
    - Constanzia, verm. an Kais. Heinrich VI.
      - Kaiser Friedrich II † 1250.
        - Kaiser Konrad IV † 1254.
          - Konradin † 1268.
        - Manfred † 1266.
          - Constanzia, verm. an Peter III von Aragonien.

Tafel V.

Stammtafel der Welfen und Hohenstaufen.

Die Welfen.

Welf II.

Otto v. Nordheim. — Kunigunde, verm. an Azzo v. Este. — Welf III † 1055.

Heinrich der Fette.

Welf IV (I) von Bayern.

Richenza, verm. an Kaif. Lothar v. Sachsen. — Heinrich d. Schwarze v. Bayern, verm. an Wulfhilde, Erbtochter d. Herzogs Magnus v. Sachsen. — Welf V.

Gertrude, verm. an Heinrich d. Stolzen († 1138). — Welf VI, † 1191. — Judith, verm. an Friedrich, Herz. v. Schwab., † 1147.

Heinrich der Löwe † 1195.

Welf VII. † 1167.

Heinrich, verm. an Agnes v. d. Pfalz. — Kaif. Otto IV † 1218. verm. m. Beatrix v. Hohenstaufen. — Wilhelm

Agnes verm. an Otto v. Bayern.

Otto d. Kind, erster Herz. v. Braunschweig u. Lüneburg.

Albrecht v. Braunschweig. — Johann v. Lüneb.

Die Hohenstaufen.

Friedrich v. Hohenstaufen, Herzog v. Schwaben, † 1105. vermählt mit Agnes, Tochter Kaiser Heinrich's IV.

Friedrich, Herz. v. Schwab., † 1147 (verm. mit Judith). — Kaif. Konrad III, Herz. d. Franken † 1152.

Friedrich Barbarossa † 1190, vermählt mit Beatrix v. Burgund. — Konrad, Pfalzgraf, † 1195.

Heinrich † 1150. — Friedrich v. Rothenburg † 1167.

Konrad † 1186. — Agnes, verm. an Heinrich d. L. v. Braunschweig

Kaif. Heinrich VI † 1197, verm. mit Constanzia von Neapel u. Sicilien. — Friedrich, Herz. v. Schwaben, † 1191. — Otto † 1191. — Konrad, † 1197. — Kaif. Philipp † 1208, verm. mit Irene v. Byzanz.

Beatrix, verm. mit Kaif. Otto IV. — Elise, verm. an Alfons X v. Castilien.

Kaif. Friedrich II † 1250, verm. mit 1. Constanzia v. Aragonien, 2. Jolantha v. Jerusalem, 3. Isabella v. England.

Heinrich † 1242. — Kaif. Konrad IV † 1254. — Enzio, König v. Sardinien. — Manfred † 1266, König v. Sicilien. — Margaretha † 1270, verm. an Albrecht d. Entarteten v. Thüringen.

Konradin, enthauptet 1268.

Constanzia, verm. an Peter III v. Aragonien.

Friedrich mit d. gebissenen Wange. — Diezmann

Tafel VI.

Stammtafel der französischen Könige aus dem Hause Valois.

- **Ludwig IX der Heilige † 1270.**
  - Philipp III † 1285.
    - Philipp IV der Schöne † 1314.
      - Ludwig X
        - Johanna.
      - Philipp V † 1321.
      - Karl IV † 1328.
      - Isabella. verm. mit Eduard II v. England.
        - Eduard III
    - Karl von Valois,
      - Philipp VI 1328—1350
        - Johann d. Gute † 1364.
          - Karl V der Weise, † 1380.
            - Karl VI † 1422
              - Karl VII † 1461
                - Ludwig XI † 1483
                  - Karl VIII † 1498
            - Ludwig v. Orleans verm. mit Valentine Visconti
              - Karl v. Orleans
                - Ludwig XII † 1515.
              - Johann v. Angoulême
                - Karl v. Angoulême
                  - Franz I † 1547
                    - Heinrich II † 1559, verm. mit Katharina v. Medici
                      - Franz II † 1560, verm. mit Maria Stuart.
                      - Elisabeth, verm. mit Pilipp II.
                      - Karl IX † 1574.
                      - Heinrich III † 1589, (vorher König v. Polen).
                      - Franz v. Alençon,
                      - Margaretha, verm. mit Heinrich IV v. Bourbon.
          - Ludwig I von Anjou, Kön. v. Neapel † 1384.
            - Ludwig II
              - Ludwig III René
              - Karl.
                - Karl IV.
          - Philipp v. Burgund. † 1404.
            - Johann d. Unerschrockene † 1419
              - Philipp d. Gute † 1467
                - Karl d. Kühne † 1477
                  - Maria v. Burgund, verm. an Kaiser Max I.
  - Robert von Clermont, Stammvater der Bourbonen.

Tafel VII.

Der Stamm den Bourbonen in seinen fünf Zweigen.

Heinrich IV † 1610.

Ludwig XIII.

Ludwig XIV † 1715 verm. an Maria Theresia v. Spanien. — Philipp v. Orleans † 1701.

Ludwig, Dauphin † 1711 — Philipp, Regent † 1723.

Ludwig, Dauphin † 1712 — Philipp IV von Spanien. — Ludwig † 1752.

Ludwig XV † 1774. — Ludwig, † 1724. — Ferdinand, † 1759. — Karl v. Neapel, u. Spanien. — Philipp von Parma. — Ludw. Jos. Philipp Egalité † 1793.

Ludwig, Dauphin 1765. — Karl IV. — Ferd. v. Neap. — Ferdin. v. Toscana — Ludwig Philipp I, König der Franzosen 1830—1848.

Ludwig XVI † 1793. — Ludwig XVIII † 1824. — Karl X † 1836. — Ferd. VII. † 1833 — Don Carlos resig. 1845. — Franz I — Ludwig, verm. an Marie Luise v. Lucca. — Ferd. v. Orleans † 1842. — Ludw. v. Nemours. — Franz v. Joinville. — Heinr. v. Aumale. — Anton v. Montpensier.

Ludwig, Dauphin † 1789. — Ludw. XVII † 1795. — Ludw. v. Angoulême, † 1844. — Karl v. Berry † 1820. — Isabelle, Kön. v. Span. — Karl. — Ferdin. II reg. Kön. v. Neapel. — Karl — Ludwig, Gr. v. Paris. — Robert, Hz. v. Chartres.

Heinrich (V) v. Bordeaux (Graf von Chambord.) — Franz II

Tafel VIII.

Geschlechtstafel der Häuser Lancaster und York (der rothen und weißen Rose) und des Hauses Tudor.

Eduard III † 1377.

- **Eduard † 1376,** der schwarze Prinz
  - **Richard II**
- **Lionel 1368,** Herz. v. Clarence
  - **Anna Mortimer** verm. an Richard, Graf v. Cambridge u. Herz. v. York.
- **Johann** Herz. von **Lancaster**, Stammvater d. rothen Rose
  - **Heinrich IV**
    - **Heinrich V**
      - **Heinrich VI** Kön. v. Engl. u. Frankr.
        - Eduard, Prinz v. Wales (erschl. 1471) verm. m. Elisabeth (siehe unten)
  - Johann.
    - Johann.
      - Margaretha verm. mit Richmond Tudor
        - **Heinrich VII Tudor** verm. m. **Elisabeth**
- **Edmund † 1402.** Herzog von **York**, Stammvater der weißen Rose
  - Eduard Herz. v. York
  - Richard, Graf v. Cambridge
    - Richard, der Protector, Herz. v. York.
      - **Eduard IV,**
        - **Elisabeth**
        - **Eduard V,** (ermordet)
        - Richard (ermordet)
      - Georg, H. v. Clarence (in Malvasier ertränkt)
      - **Richard III,** zuerst H. v. Glocester, dann König.
      - Margaretha, verm. an Karl den Kühnen.
- Thomas von Buckingham. Herzog v. Glocester (der vierte Sohn Eduard's).

Kinder Heinrichs VII Tudor und Elisabeths:

- Arthur, Prinz v. Wales † 1502.
- **Heinrich VIII † 1547**
  - Maria † 1558 verm. an Philipp II v. Spanien.
  - **Elisabeth † 1603,** Königin v. England.
  - Eduard VI † 1553.
- Margaretha, verm. an Jakob's IV v. Schottl.
  - **Jacob V** v. Schottl.
    - **Maria Stuart † 1587**
      - **Jakob VI** in Schottland, I in England.
  - Margaretha, verm. an Matth. Stuart.
    - Heinrich Darnley.
- Maria, verm. an 1. Ludwig XII, 2. d. H. v. Suffolk.
  - Franziska verm. an Heinr. **Grey.**
    - **Johanna Grey † 1554,** verm. an Dudley.

Tafel IX.

Stammtafel des habsburgischen Hauses.

Rudolf von Habsburg 1276—1291.

Kaiser Albrecht I † 1308. — Rudolf, Herz. v. Schwaben, † 1289. — Mathilde, verm. an Ludwig d. Strengen von Oberbayern.

Kinder Albrechts I: Rudolf, Kön. v. Böhmen. — Kais. Friedrich d. Schöne † 1330. — Leopold I † 1326 (bei Morgarten) — Albrecht II † 1358. — Otto v. Kärnthen.

Sohn Rudolfs, Herz. v. Schwaben: Johannes Parricida.

Sohn der Mathilde: Kais. Ludwig d. Bayer † 1347.

Söhne Albrechts II: Rudolf, (erbt Tyrol) † 1365. — Friedrich. † 1362. — Albrecht III † 1395. — Leopold III (v. Steyermark) † 1386 bei Sempach.

Albrecht III → Albrecht IV † 1404. → **Albrecht** V (als Kaiser der II) † 1439, zugleich König von Ungarn u. Böhmen, verm. mit Elisabeth, Kais. Sigmund's Tochter. → Wladislav I, Posthumus, Kön. v. Ungarn u. Böhmen, † 1457 kinderlos.

Söhne Leopolds III: Friedrich VI v. Tyrol † 1439. — Ernst der Eiserne v. Steyermark † 1424. — Friedrich m. d. leeren Tasche, † 1439.

Friedrich VI v. Tyrol → Sigmund † 1496.

Söhne Ernsts des Eisernen: **Friedrich** III, Kaiser, † 1493. — Albrecht VI † 1463.

Friedrich III → Kais. **Maximilian** I † 1519. verm. mit 1. Maria von Burgund, 2. Blanka Maria Sforza.

Ihm folgte: Wladislav II (ein Sohn des Königs Casimir IV v. Polen und Enkel Kais. Albrecht's II; seit 1470 König von Böhmen und seit 1490 König v. Ungarn.)

Kinder Wladislavs II: Anna, verm. an Kön. Ferdinand I, nachmaligen deutschen Kaiser. — Ludwig II, Kön. v. Böhmen u. Ungarn.

Tafel X.

Fortsetzung der Stammtafel des habsburgischen Hauses.

Kais. **Maximilian** I, verm. mit Maria v. Burgund.

Philipp v. Österreich † 1506, verm. mit Johanna v. Spanien. — Margaretha v. Österreich † 1530, Statthalterin der Niederlande.

Kais. **Karl** V † 1558. — Kais. **Ferdinand** I † 1564, verm. mit Anna v. Ungarn. — Maria, verm. an Ludwig II v. Ungarn (der bei Mohacz fiel 1526)

Philipp II v. Spanien † 1598. — Juan d'Austria † 1578.

Kais. **Maximilian** II † 1576. — Ferdinand † 1595. — Karl † 1590 (in Steyer, Kärnth. u. Krain).

Kais. **Rudolf** II † 1612. — Ernst † 1595. — Kais. **Matthias** † 1619. — Maximilian (Deutschmeister) † 1620. — Albrecht † 1621. verm. mit Isabella v. Spanien. — Kais. **Ferdinand** II † 1637. — Maximilian † 1616. — Leopold (Bischoff) † 1632.

Kais. **Ferdinand** III, verm. mit Maria, Tocht. Phil. III v. Spanien.

Ferdinand (IV) † 1654. — Kais. **Leopold** I † 1705, verm. mit Marg. Theres. v. Spanien.

Maria Antonia, verm. an Kurf. Maximilian Emmanuel von Bayern. — Kais. **Joseph** I † 1711. — Kais. **Karl** VI † 1740.

Kaiserin **Maria Theresia**, verm. m. Franz Stephan v. Toscana, aus d. Hause Lothringen.

Kais. **Joseph** II † 1790. — Kais. **Leopold** II † 1792. — Ferdinand † 1806.

Kais. **Franz** II (als Erbkais. v. Österr. Franz I seit 1804) † 1835. — Franz IV v. Modena.

Franz V. — Ferd.

Marie Luise, verm. an Napoleon I. — Kais. **Ferd.** I (entsagte 1848) — Ferd. Max. — Karl Ludw.

Napoleon II, König v. Rom, Herz. v. Reichstadt, † 1832. — Kais. **Franz Joseph**, Ferd. Neffe.

Tafel XI.

Stammtafel des Hauses Wittelsbach in Bayern.

Otto I (III) von Wittelsbach, Herzog in Bayern † 1183.

Ludwig I der Kehlheimer, Pfalzgraf und Kurfürst, † 1231.

Otto II (IV) der Erlauchte † 1253.

- **Ludwig II der Strenge** in Oberbayern u. Rheinpfalz † 1294.
  - Rudolf I in der Pfalz † 1319. (der Stammler)
    - Adolf I † 1327.
      - Rupert II † 1398.
        - **Rupert III, Kaiser,** † 1410.
          - Ludwig III der Bärtige, Kurfürst † 1436.
            - Ludwig IV † 1449 (d. Sanftmüthige)
            - Frdr. I d. Siegreiche † 1476.
          - Johann in d. Oberpf. † 1443.
            - Christoph König v. Dän. † 1448.
          - Stephan in Simmern-Zweibr. † 1459.
            - Friedrich I zu Simm. u. Sponh. † 1480. (der Hundsrücker.)
            - Ludwig d. Schwarze in Zweibr. † 1489.
          - Otto in Mosbach.
    - Rudolf II † 1353.
    - Rupert I † 1390. (der Rothe).
  - **Ludwig (IV), Kaiser,** † 1347.
    - Ludwig in Brandenburg u. Oberb. † 1361.
      - Meinhard
    - Stephan mit d. Haft in Landsh. u. Münch. † 1376.
      - Stephan II in Ingolst. † 1413.
        - Ludwig d. Gebartete † 1447.
          - Ludw. d. Höcker. † 1445.
      - Friedrich in Landsh. † 1392.
        - Heinrich d. Reiche † 1450.
          - Ludw. d. Reiche. † 1479.
            - Georg d. Reiche † 1503.
      - Joh. II in Münch. † 1397.
        - Ernst I † 1438.
          - Albert III d. Fromme. † 1460.
            - Albert IV d. Weise † 1508.
        - Wilh. III † 1435.
    - Ludwig d. Römer † 1365.
    - Wilh. I in Straub. Holl. † 1358.
    - Albert I in Straub. Holl. † 1404.
      - Wilhelm II, † 1417.
        - Jacobäa † 1436.
      - Albert II, † 1399.
      - Johann † 1427.
    - Otto V, Kurf. v. Brandbg. † 1379.
- **Heinrich XIII** in Niederbayern † 1290.
  - Otto III (V) † 1312.
    - Heinrich XV † 1333 (der Natternberger).
  - Ludwig III † 1296.
  - Stephan.
    - Heinrich XIV † 1339.
      - Johann I † 1340.
    - Otto VI † 1335.

Tafel XII.

Fortsetzung der Stammtafel des Hauses Wittelsbach in Bayern.

Ludwig IV † 1449. (der Sanftmüthige) von Kurpfalz. — **Friedrich** I zu Simmern u. Sponheim † 1480. (der Hundsrücker) — **Ludwig** d. Schwarze v. Zweibrücken † 1489. (Veldenz m. Sulzbach u. Vohenstrauß) — **Georg** d. Reiche in Landshut † 1503. — **Albrecht** IV d. Weise in München † 1508.

Philipp † 1508. (der Aufrichtige) — Johann I d. Ältere † 1509. — Alexander † 1514 (Veldenz) — Elisabeth, verm. an Pfalzgr. Rupert. — Wilh. d. Standh. † 1560. — Ludwig † 1545.

Ludw. V, † 1544. (d. Friedf.) — Rupert, † 1504. — Friedr. II (d. Weise) † 1556. — Johann II d. Jüng., † 1557. — Ludw. II d. Jüng., † 1532. — Rupert zu Veldenz † 1544. — Albert V d. Großmüthige. † 1579.

Otto Heinr. (d. Großmüth.) † 1559. — Philipp. † 1558. — Frdr. (als Krf. III) (der Fromme) † 1576. — Georg. Richard. — Wolfgang † 1569. in Zweibrücken und Neuburg mit Hilpoltstein — Georg Joh. I † 1592. — Wilhelm V d. Fr. tritt ab 1598.

Kurf. Ludw. VI (d. Gefällige) † 1583. — Joh. Casimir in Lautern † 1592. — Phil. Lud. i. Neuburg † 1614. — Joh. I d. ä. i. Zweibr. † 1604. — Otto Heinr. i. Sulzbach † 1604. — Friedr. in Vohenstß. u. Hilpoltst. † 1597. — Karl in Birkenf. † 1600. — Gg. Gust. in Lauterecḱ. † 1634. — Gg. Joh. in Lützelstein. † 1654. — Kurf. **Maximilian** I † 1651.

Kurf. Friedrich IV (der Aufrichtige) † 1610. — Wlfg. Wlh. i. Neubrg. † 1653. — Augst. i. Slzb. † 1632. — Joh. Frdr. i. Hilpoltst. † 1644. — Joh. II i. Zweibr. † 1635. — Frdr. Cas. i. Landsb. † 1646. — Joh. Cas. i. Kleeb. † 1652. — Gg. Wilh. i. Birk. † 1661. — Christ. I in Bischweil, † 1654. — Leopold Ludw. † 1694. — Krf. Ferdinand Maria † 1679.

Krf. Fried. V, Kön. in Böhm. † 1632. — Lud. Phil. in Simm. † 1655. — Krf. Phil. Wilh. † 1690. — Christ. Aug. † 1708 — Friedr., lzt. Pfalzgraf † 1661. — Fried. Ludw. (Landsberg) erbt Zweibr. † 1681. — Karl X Gust. König in Schwed. † 1660 — Adolf Joh. † 1689. — Karl Otto † 1671. — Christ. II in Birk. Bschw. † 1717. — Joh. Karl in Gelnhausen. † 1704. — Kurf. Maximil. Emmanuel † 1726

Krf. Karl Lud. † 1680. — Lud. Hr. Moritz. † 1673. — Joh. Wilh. Kurf. † 1716. — Karl Phil. Kurf. † 1742. — Theod. † 1732. — Kön. Karl XI in Schwed, erbt Zweibr. † 1699. — Gust. Sam. Leop. † 1731. — Christ. III folgt in Zweibr. † 1735. — Johann † 1780. — **Karl** Albert Kaiser, † 1745.

Karl † 1685. — Jos. Karl Emmanuel † 1792 — Joh. Christ. — Kurf. Max III Joseph † 1777.

Kurf. **Karl Theodor** erbt 1777 Bayern, † 1799 ohne Erben. — Kön. Karl XII in Schw. † 1718. — Christ. IV † 1775. — Fried. Mich. † 1767. — Joh. K. Ludw. — Wilhelm. Pius.

Karl Aug. † 1795. — König **Maximilian** I Jos. † 1825. — Max Joseph.

König **Ludwig** tritt ab 1848.

König **Maximilian** II. † 1864.

König **Ludwig** II.

Tafel XIII.

Stammtafel des preußischen Hauses.

Friedrich von Hohenzollern, erster Kurfürst von Brandenburg, † 1440.

Kurf. Friedrich II † 1471. — Kurf. Albrecht Achilles † 1486.

Kurf. Albrecht Achilles † 1486: Kurf. Johann Cicero † 1499. — Markgraf Friedrich v. Ansbach u. Bayreuth. — Sigismund.

Markgraf Friedrich v. Ansbach u. Bayreuth: Casimir † 1527 in Bayreuth. — Georg, Markgr. v. Ansbach. † 1543. — Deutschmeister Albrecht, Herz. in Preußen, † 1568.

Casimir: Albert † 1557.
Georg: Georg Friedrich † 1603.
Albrecht: Herz. Albrecht Friedrich, verm. mit Maria Eleonore v. Jülich, Cleve, Berg, † 1618.

Kurf. Johann Cicero † 1499.
Kurf. Joachim I Nestor † 1535.
Kurf. Joachim II Hector † 1571.
Kurf. Johann Georg † 1598.

Kurf. Johann Georg: Kurf. Joachim Friedrich † 1608. — Christian v. Bayreuth † 1655. — Joachim Ernst v. Ansbach † 1625.

Kurf. Johann Sigmund † 1619, vermählt mit . . . . Anna, Erbin von Jülich, Cleve, Berg.

Kurf. Georg Wilhelm † 1640. — Joachim Sigmund
Kurf. **Friedrich Wilhelm der Große** † 1688.
Kurf. **Friedrich** III, als König Friedrich I † 1713.
König **Friedrich Wilhelm** I † 1740.

Kön. **Friedrich** II **der Große** † 1786. — August Wilhelm † 1758. — Heinrich † 1802. — Ferdinand † 1813.

August Wilhelm: Kön. **Friedrich Wilhelm** II † 1797.
Ferdinand: Ludwig † 1806. — August † 1843.

Kön. Friedrich Wilhelm II: Herzogin v. York † 1820. — Kön. **Friedr. Wilh.** III † 1840. — Ludwig † 1796. — Kön:gin d. Niederl. † 1837. — Kurfürstin v. Hessen † 1841. — Heinrich † 1846. — Wilhelm † 1851.

Ludwig: Friedrich.

Kön. Friedr. Wilh. III: König **Friedrich Wilhelm** IV., verm. m. Elisab. v. Bayern. † 1861. — **Wilhelm,** Prinz v. Pr., verm. an Auguste v. Sachs.-Wm., König seit 1861. — Charlotte, Kais. v. Rußl. — Karl. — Albrecht.

Wilhelm: Adalb. — Elisabeth, Prinzessin. v. Hessen. — Waldemar, † 1849. — Maria, verm. an König Max II v. Bayern.

Karl: Friedr. Karl. — Luise. — Anna.

Wilhelm, König seit 1861: **Friedrich Wilhelm**, Kronprinz. — Luise, verm. an Friedrich, Großh. v. Baden.

Tafel XIV.

Das Haus Stuart und das Haus Hannover.

- **Jakob I Stuart**, König v. Großbritannien † 1625.
  - **Elisabeth**, verm. an Friedrich V v. d. Pfalz
    - Karl Ludwig Kurf. v. d. Pfalz.
    - Sophia, verm. an Ernst August von Hannover.
      - Georg Ludwig, Kurf. als Kön. v. Engl. **Gerg I** † 1727
        - Kön. **Georg II** † 1760
          - Ludwig, Kronpr. † 1750
            - Kön. **Georg III** † 1820
              - Kön. **Georg IV** † 1830.
              - Kön. **Wilhelm IV** † 1837.
              - Eduard v. Kent † 1820.
                - **Victoria**, Königin von Großbr. u. Irland, seit 1837.
              - Ernst August v. Cumberland, König von Hannover † 1852
                - Georg V.
                  - Ernst August.
              - Aug. Friedrich v. Sussex † 1843.
              - Adolf Friedrich v. Cambridge
  - **Karl I** † 1649
    - **Karl II** 1660—1685.
    - Maria verm. an Wilhelm II von Oranien.
      - **Wilhelm III** v. Oranien, verm. m. Maria. König 1689—1702.
    - **Jakob II** verm. 1. mit Anna Hyde, 2. mit Eleon. v. Modena
      - **Maria.**
      - **Anna** verm. an d. Prinz. v. Dänemark.
      - Jakob der Prätendent † 1766.

Synchronistische Tabellen

für die

nachchristliche Geschichte.

Jahr n. Chr.	Die Römer.	Die Germanen.
		9. **Armin's Sieg im teutoburger Wald.**
14	Tiberius.	18. Armin und Marbod.
54	Nero.	
69	Vespasian.	69. Batavischer Freiheitskrieg (Claudius Civilis).
70	Titus.	
81	Domitian.	
96	Nerva. 98. **Trajan.**	
100		
117	Hadrian. 138—180. **Antonine.**	
		166—180. Der Markomannenkrieg.
200		
222	Alexander Severus.	200—300. Die deutschen Völkerbündnisse der Alemannen,
270	Aurelian, Restaurator orb. rom.	„ Franken,
284	Diocletian. Verfolg. d. Christen.	„ Sachsen,
		„ Gothen.
300		
323	**Constantin der Große.**	
378	Theodosius der Große.	
395	**Weström. Reich** (Honorius).	
400		419. Westgoth. (tolosan.) Reich.
407	Reich der Burgunder in Gallien.	429. Vandalisches Reich in Afrika.
409	Das Suevenreich in Spanien.	444. Attila's Hunnenreich.
410	Alarich vor Rom.	449. Angelsächsische Königreiche (Kent).
476	**Untergang d. Weström. Reichs.**	486 **Chlodwig: das Frankenreich.**
	Odoaker, Heerkön. u. Patricius.	493. **Theodorich, das ostgoth.** Reich.
500		500. Burgunder im südöstl. Gallien.
		534. Untergang des Vandalenreichs.
531	Westgoth. Wahlkönigr. in Spanien.	555. Untergang des Ostgothenreichs.
555	Italien byzantinisch.	558. Chlotar I im Frankenreich.
		568. Alboin: das Longobardenreich.
600		613. Chlotar II Wiedervereín. d. fränk. Reichs.
		687. Pippin von Heristal.
700		711. Sturz des Westgothenreichs. **Araber in Spanien.**
		732. Karl Martell.
778	Die fränkisch-spanische Mark.	752. Pippin, König der Franken.
		768. Karl und Karlmann.
		771. **Karl d. Gr.,** Alleinherr d. Franken.
800	Erneuerung d. röm. Kaiserthums.	800. Karl der Große, römischer Kaiser.
		814. Ludwig d. Fromme.
843	Kaiser Lothar II in Lothringen.	
	Karl d. Kahle im Westfrankenr.	843. Vertr. v. Verdun. Ludw. d. Deutsche.
		880. **Alfred der Große.**
887	Odo, Graf von Paris.	883. Die Normannen.
888	Italien unter eigenen Königen.	384. Karl d. Dicke. 887. Kaiser Arnulf.
893	Karl III der Einfältige.	899. Ludwig d. Kind, d. letzte Karolinger.

Das byzant. Reich.	Muhamm. Reiche. Slaven.	Culturgeschichte.	Jahr n. Chr.
		Apostelverslg. zu Jerusalem.	50
		Erste Christenverfolg.	64
	70. Zerstörung Jerusalems.	Flavius Josephus.	70
		Ausbruch d. Vesuvs: Herculanum, Pompeji, Stabiä; Plinius d. ältere.	79
		Tacitus, Sueton, Plutarch.	
		Johannes auf Patmos.	81
			100
		Ptolemäisches Weltsystem.	138
		Justinus Martyr.	140
		Dio Cassius.	200
	226. Das Sassaniden-Chalifat. (Neupers. R.)	Neoplatonismus u. Neopythagoreismus. Der Talmud.	
	373. Zenobia von Palmyra.	Chr. Schule i. Alexandr. Origenes, Tertullian, Cyprian, Lactantius.	
330. Constantinopel Resid. Constantin's d. Gr.			300
375. Beginn d. Völkerwanderung: Einbr. d. Hunnen.		Letzte große Christenverfolg. Mönchthum in Ägypten.	303
		Das Christenth. Staatsreligion.	312
378. Theodosius d. Gr.		Concilium von Nicäa.	325
395. Byzantin. Reich. (Arcadius).		Ulfila's goth. Bibelübers.	370
			400
		Der h. Augustinus.	407
474. Kaiser Zeno.			
518. Justin I.		Benedict v. Nursia.	500
527. Justinian.	531. Kosroës I Nushirwan in Persien.		
		Gregor d. Große.	596
610. Kaiser Heraklius.			600
627. Sieg d. Heraklius bei Ninive.	622. Muhammed.	Hedschra.	622
	632. Abu Bekr. 634. Omar	Koran.	632
	632. Sturz d. Sassanidenreichs.		
	661. Omaijaden.		
			700
		Bilderstreit.	717
		Bonifacius Apost. d. Deutsch.	720
780. Kaiserin Irene.	750. Die Abbassiden.	Beda Venerabilis.	732
786. Constantin VI Porphyrogenitus.	786. Harun al Raschid.	Alcuin, Einhard, Angilbert, Paul Diaconus.	
			800
		Das Kloster Corvey.	822
		Ansgar, Apost. d. Nord.	831
	840. Piast in Polen.	Pseudo-Isidorus.	845
		Otfried's Evangelienharmon.	860
	864. Rurik in Rußl.	Die Universität Oxford.	880
867. Die Macedonen.		Das Ludwigslied.	881

Jahr n. Chr.	Deutschland.	Frankreich.	Spanien. Italien.
900		901. Robert d. Normann.	
911	Konrad I der Franke.		912. Abderrahman III in Cordoba.
919	**Heinrich I der Vogler.**	923. Rudolf v. Burgund.	
936	Otto der Große.	936. Ludwig d. Überseei.	
		954. Lothar	Die christl. Reiche: Leon, Navarra, Aragon, Castil.
962	**Das h. Röm. Reich deutscher Nation.**		
973	Otto II. 983. Otto III.		
		987. **Hugo Capet.**	
		997. Robert d. Fromme.	
1000			
1002	Heinrich II der Heilige.		1003. Sancho d. Gr.
			1017. Anfang der Normannen in Apulien.
1024	**Fränkische Kaiser.** Konrad II der Salier.		
1032	Burgund zu Deutschl.	1031. Heinrich I.	1031. Die Morabethen in Spanien.
1039	Heinrich III.		
		1060. Philipp I.	
1077	Heinrich IV zu Canossa.		
			1099. Cid †.
1100			
1106	Heinrich V.	1108. Ludw. VI d. Dicke.	
1122	Wormser Investiturconcordat.		
1125	Lothar der Sachse.		1130. Roger II Kön. v. Sicilien.
1137	**Die hohenstaufischen Kaiser. Konrad** III.	1137. Ludwig VII.	1139. Alfons I Kön. v. Portugal.
1152	**Friedrich** I **Rothbart.**		1167. Lombardenbund.
1180	Bayern an Otto von Wittelsbach.	1180. Philipp II Aug.	
1190	Heinrich VI.		
1198	Philipp v. Schwab. u. Otto IV.		
1200			1212. Sieg d. Christen b. Tolosa üb. d. Mauren.
1212	Friedrich II.		
1230	Der deutsche Orden in Preußen.	1226. **Ludw.** IX **d. H.**	
1241	Deutsche Hansa.		
1250	Konrad IV. Wilh. v. Holland.	1248. Kreuzzug Ludwig's IX des Heiligen.	1252 Alfons X d. Weise in Castilien.
1256	Das Interregnum.		1266. Anjou in Neapel.
1273	Rudolf von Habsburg.		
1278	Schlacht auf d. Marchfelde.		1282. Die sicil. Vesper.
1291	Adolf von Nassau.		
1298	Albrecht I von Österreich.		

Engl. Dän. Schwed.	Pol. Ung. Ruß. Türk.	Culturgeschichte.	Jahr n. Chr.
		Die Universität Cordoba.	900
		Anfänge des Städte- u. Bürgerwesens in Deutschland.	
931. Herald Blauzahn.		Silberbergwerk im Harz.	968
	972. Fatimiden i. Kairo.		
	973. Herz. Geisa Christ.		
988. **Kanut d. Gr.**	988. **Wladimir d. Große Christ.**	Roswitha.	980
		Notker's Psalmenübersetzung.	
		Gerbert's Himmelskugel.	
	997. Steph. d. Heil. i. Ung.		
1000. Sweno.	1000. Boleslav I von Polen. (Gnesen.)	Die Edda.	1000
1010. Olav in Schweden Christ.		Der Dom von Mainz.	1009
		D. Münster i. Straßburg angef.	1015
1016. Eduard Eisenseite in Engl. **Kanut** in Eng. u. Dänem.		Der Gottesfrieden.	1024
1042. Eduard d. Bekenn.			
1047. Swen Estritson.		**Trennung d. lat. u. griech. Kirche**	1054
1066. **Die normann. Könige.** Wilhelm der Eroberer.	1057. Comnenen im byzantinischen Reiche.	Cardinalcollegium. **Gregor** VII	1059
	1073. Seldschucken in Palästina.	Sevilla, Sitz der Wissensch.	1070
		Abälard.	1079
	1077. Boleslav II Kön. in Polen.	Schießpulver d. d. Arabern.	
		Erster Kreuzzug.	1096
	1099. Eroberg. v. Jerus. Gottfried von Bouillon.		1100
		Der Johanniterorden.	1118
		Der Tempelherrnorden.	1119
1154. **Heinr. II Plant.**		Universität Oxford.	1141
1157. Waldemar I (dän).		Die Waldenser.	1160
	1185. Isaac Angelus im byz. Reich.		
	1187. Saladin erobert Jerusalem.	Der deutsche Orden.	1190
1199. Joh. ohne Land.		**Innocenz** III. Das Papstthum auf d. Gipfel seiner Macht.	1198
1202. **Waldemar** II der Sieger.	1204. Latein. Kaiserth.		1200
	1206. **Dschingis-Chan.**	Wolfr. v. Eschenbach. (Parcival)	1205
1210. Erich IX Schwed.			
		Der Dominikanerorden.	1216
1215. **Magna Charta.**			
		Franz v. Assisi.	1223
1216. Heinr. III Engl.	1217. Andreas von Ungarn (Kreuzzug).	Scholastiker: Thom. v. Aquino, Duns Scotus. Roger Baco.	
1250. Die **Folkunger** in Schweden.	1241. Die Tartarenschlacht bei Liegnitz.		
1272. Eduard I in Engl.	1258. Sturz d. Abassiden durch d. Mongolen.	Der Augustinerorden.	1256
1274. **Magnus Ladulas** in Schweden.	1261. Die Paläologen im byz. Reich.		
1283. Wallis ganz erob.	1194. Zerf. d. Mongolenr.	Ende d. christl. Herrsch. i. Paläst.	1291

Jahr n. Chr.	Deutschland.	Frankreich.	Spanien, Italien.
1300			
1308	Schweiz. Eidgenossensch. Heinrich VII v. Luxemburg.	1305. Papst Clemens V in Avignon.	
1314	**Ludwig der Bayer**, Friedrich d. Schöne.	1312. Unterg. d. Tempelordens.	1325. Alfons IV der Kühne in Portugal.
1315	Schlacht bei Morgarten.	1328. **Haus Valois.** Philipp VI.	
1322	Schlacht bei Ampfing.		
1338	Der Kurverein v. Rense.	1336. Engl. frz. Kriege.	
		1346. Schlacht b. Crecy.	
1347	Kaiser Karl IV.		
		1350. Johann d. Gute.	1355. Pedro I der Strenge in Port.
		1363. Philipp d. Kühne von Burgund.	
		1364. Karl V d. Weise.	
1378	Kaiser Wenzel.		
		1380. Karl VI.	1380. Sieg Venedigs über Genua.
1386	Schlacht bei Sempach.		
1388	Der Städtekrieg.		1384. Ausgang d. burgund. Lin. in Genua.
			1395. Galeazzo Visconti in Mailand.
1400	Ruprecht von der Pfalz.		
1410	Sigismund.	1415. Niederlage bei Azincourt.	
1414	Das Concilium zu Costnitz.		
1415	**Hus verbrannt.**		
1419	Der Hussitenkrieg.	1422. Karl VII.	
		1429. Jeanne d'Arc, † 1431.	1429. **Cosimo d. Medici.**
1437	Albrecht II.		
			1442. Alfons V Kön. v. Neapel u. Sicilien.
1440	Friedrich III.		
1444	Schweizer b. St. Jac. a. d. Birs.		
			1450. Sforza in Mail.
			1458. Papst Äneas Sylv.
		1461. **Ludwig XI.**	
1467	Karl d. Kühne v. Burgund	1467. **Karl d. Kühne.**	1469. Lorenz v. Medici.
			1474. **Ferdinand und Isabella.**
		1477. Karl d. K. b. Nancy.	
		1483. Karl VIII.	
1493	Kaiser **Maximilian** I.		
			1490. Papst Alexand. VI.
			1492. Erob. v. Granada.
1495	**Ewiger Landfriede.**	1498. Ludwig XII.	1495. Emmanuel v. Port.

Engl. Dän. Schwed.	Pol. Ung. Ruß. Türk.	Culturgeschichte.	Jahr n. Chr.
			1300
1307. Eduard II in Engl.	1301. Arpadische Dyn. in Ungarn.		
		Seidenweberei in Italien.	1315
1327. **Eduard** III.	1320. Wladislav IV in Krakau gekrönt.	Rota romana, höchster Gerichtshof der kathol. Kirche.	1320
	1328. Iwan I v. Moskau.		
1340. Waldemar III Atterdag.	1342. Ludw. d. Gr. v. Ung.	Erste Papiermühle in Italien. Das Schießpulver.	1340
1346. Der schwarze Prinz bei Crecy.		Die Universität Prag.	1348
	1355. **Die Türken in Europa.**	Goldne Bulle. — Wykleff.	1356
		Hansa. Schwäb. Städtebund.	1364
1371. Die Stuarts in Schottland.		Dante, Petrarca, Boccaccio. Theodor Gaza.	
1377. Richard II in Engl.		Das große Schisma.	1378
		Kölner Malerschule.	1382
	1386. Jagellonen in Pol.		
1387. **Margaretha** in Dänem. u. Norwegen.	1387. Sigm. Kön. i. Ung.	Wiklef's Bibelübersetzung.	1387
1397. **Calmar. Union.**		Chysolōras lehrt Griechisch in Florenz.	1397
1399. Heinrich VI das Haus Lancaster.			**1400**
	1402. **Timur's** Sieg üb. Bajazeth.	Böhmische Bibelübersetzung.	1410
1413. **Heinrich** V in Engl. und Erich XIII in Skandinavien.			
1422. Heinr. IV i. Engl.		Thomas a Kempis.	
		Basler Kirchenversammlung.	1431
	1438. Albrecht v. Österr. Kön. von Ungarn.	Die Buchdruckerkunst.	1436
1442. Pfalzgraf Christoph in Schweden.	1444. Murad's II Sieg bei Varna.	Johann van Eyk.	1445
1448. Karl VIII. Knuts.			
1453. Rothe u. weiße Rose.	1453. **Erob. v. Constantinopel.**	Erste gedruckte latein. Bibel.	1455
	1456. Joh. Hunyades.		
	1457, Matth. Corvinus.	Erste deutsche Bibel gedruckt.	1462
1461. Eduard IV. Engl.	1462. **Iwan** III **Wasiljewitsch.**	Erster gedruckter Kalender.	1468
	1466. **Casimir** IV **v. Polen.** Friede v. Thorn.		
		Johann Reuchlin.	1473
1470. Steen Sture in Schweden.		Inquisitionsgericht in Spanien.	1481
1483. Eduard V. Richard III in England.		Barth. Diaz. (Vorgebirg der guten Hoffnung.)	1486
1485. **Heinr.** VII Tudor.	1490. Ung. u. Böhmen vereinigt.	**Entdeckung von Amerika.**	1492
		Reichskammergericht.	1495
		Seeweg nach Ostindien.	1498

Jahr n. Chr.	Deutschland.	Frankreich.	Spanien. Italien.
1500			1509. Ligue v. Cambray.
1512	Deutschlands zehn Kreise.	1515. Franz I.	
1517	Luther. Anf. d. Reformation.		1519. Cortez i. Mexiko.
1520	**Kaiser Karl V.**		
1521	Reichstag zu Worms.		
1524	Der Bauernkrieg.	1521. 1. Krieg m. Karl V.	
1525	Johann d. Beständige.	1525. Franz bei Pavia gefangen.	
		1527. 2. Krieg m. Karl V.	
1529	Die Protestanten.	1529. Friede v. Cambray.	
1530	**D. Augsburgische Confession**		
1531	Schmalkald. Bund.		
1532	Nürnb. Religionsfriede		
1534	Die Wiedertäufer in Münster.		1535. Pizarro in Peru
		1536. 3. Krieg m. Karl V.	Karls V Zug n. Tunis.
1538	Die heilige Ligue.		
		1542. 4. Krieg m. Karl V.	
1544	Der Friede von Crespy.	1544. Friede zu Crespy.	
1546	Luthers Tod. Schmalk. Krieg.	1547. Heinrich II.	
1548	Das Augsburg. Interim.		
1552	Der Passauer Vertrag.		
1555	**Augsburger Religionsfriede.**		
1556	Abdankung Karl's V.		1556. **Philipp** II.
1558	Ferdinand I.		
		1559. Franz II.	1559. Marg. v. Parma.
		1560. Karl IX.	
		1562. **Hugenottenkriege.**	
1564	Maximilian II.		1566. Geußenbund.
			1568. **Aufstand der Niederlande.**
1572	Rudolf II.	1572. **Bluthochzeit.**	
		1574. Heinrich III.	1576. Genter Vertr.
			1579. Utrechter Union.
			1580. Portugal spanisch.
			1581. **Der Abfall der Niederlande.**
		1589. **Heinrich** IV. Haus Bourbon.	1588. **Die Armada.**
			1592. **Generalstaaten.**
		1598. **Edict v. Nantes.**	1598. Philipp III.

Engl. Dän. Schwed.	Pol. Ung. Ruß. Türk.	Culturgeschichte.	Jahr n. Chr.
	1501. 3. persisch. Reich (die Sofis.)	Blüthe des portug. Handels, Sinken der Hansa.	1500
	1505. Wasilji I Iwanowitsch.	Postwesen in Deutschland.	1506
1509. Heinrich VIII in England.	1506. Sigismund I in Polen.		
		Entdeckung des Südmeers.	1513
		Erste Thaler.	1516
		Magelhaen's Weltumf.	1519
1520. Stockh. Blutbad.		Zwingli. Schweiz. Reform.	
		Rafael.	1520
1523. Gustav I Wasa.			
Friedrich I v. Dän.		Luther's Übers. d. N. T.	1522
1525. Albrecht Erbherz. von Preußen.	1526. Schlacht bei Mohacz.	Abendmahlsstreit.	1525
1527. Reform i. Schwed.	1529. Türken vor Wien.	Albrecht Dürer.	1528
		Die Logarithmen. Spinnrad.	1530
		Die Carolina.	1532
1533. J. Wullenweber gegen Dänemark.	1534. Czar Iwan II Wasiljewitsch.	Luther. Bibelübers. vollendet.	1534
1534. Christ. III i. Dän.			
1534. Suprematseid in England.		Calvin in Genf.	1536
1537. Norwegen luther.		Der Jesuitenorden.	1540
		† Copernicus.	1543
		Das trident. Concilium.	1545
1547. Eduard VI Engl.			
	1548. Sigism. II Aug. in Polen.	Mercator's Seekarten.	1550
	1552. Kasan russisch.		
1553. Maria d. Kathol. in England.	1554. Astrachan russisch.	Die Philologie in Italien.	1555
		Welthandel v. Antwerpen.	1556
		Knox in Schottland.	1557
1558. Elisabeth i. Engl.			
1559. Episcopalkirche in England.		Presbyterianer.	1558
Fried. II in Dän.		Tabak in Frankreich.	1560
1560. Erich XIV in Schweden.	1566. † Soliman II. Zriny.		
	1568. Selim II.		
1569. Joh. II v. Schw.		Michel Angelo †. — Heidelberger Katechism.	1563
	1571. Schlacht b. Lepanto.		
	1572. Polen Wahlreich. (Heinrich v. Anjou.)	Camoens †.	1569
	1574. Murad III.		
	1575. Stephan Bathory Kön. v. Polen.	Concordienformel.	1577
		Kartoffeln. Kaffee.	1580
	1584. Feodor I in Rußl.	Gregorian. Kalender.	1582
1587. † Maria Stuart.	1587. Joh. Sigmund v. Schweden in Polen.		
1588. Krieg Englands mit Spanien.		Strumpfwirkstuhl.	1589
		Ferngläser.	
Christ. IV in Dänem.			
1592. Sigism. i. Schw.			
	1595. Muhammed III.	Hugo Grotius: mare liberum.	1595

Jahr n. Chr.	Deutschland.	Frankreich.	Spanien. Italien.
1600			
1608	Evang. Union.		1609. **Waffenstillstand d. Niederlande.**
1609	Kathol. Ligue.	1610. Ludwig XIII.	
1612	Matthias Kaiser.		
1618	**30jähriger Krieg.**		
1620	Schlacht am weißen Berg.		1621. **Erneut. Krieg d. Niederlande.**
1626	Tilly bei Lutter. Wallenstein bei Dessau.	1624. **Richelieu.**	
1629	Das Restitutionsedict.		
1630	**Gustav Adolf's Landung.**		
1631	Zerstörung Magdeburgs. Schlacht bei Leipzig.		
1632	Gustav Adolf's Tod.		
1634	Wallenstein's Ermordung.		
1637	Ferdinand III.		
1640	**Kurfürst Fried. Wilhelm von Brandenburg.**	1643. **Mazarin.**	1640. **Haus Braganza. (Johann IV in Port.)**
1648	**Der westfälische Friede.**	1648. Frondekrieg.	1647. Masaniello in Neapel.
1657	Preußen souverain. Herzogth.	1659. Pyren. Friede.	
1658	Leopold I.	1661. **Ludwig's XIV Selbstregierung.**	
		1667. Krieg g. Spanien.	
		1672. Krieg. g. Holland.	
1675	Schlacht bei Fehrbellin. Kurf. Fried. Wilh. d. Große von Brandenburg.	1678. **Friede v. Nymw.**	1679. Wilhelm Erbstatthalter von Holland.
		1680. Die Reunionen.	
1683	**Die Türken vor Wien.**	1681. Wegnahme Strasburgs.	
		1685. **Aufheb. d. Edicts von Nantes.**	
		1689. Dritter Krieg geg. d. deutsche Reich 2c.	
		1697. **Friede v. Ryswik.**	

Engl. Dän. Schwed.	Pol. Ung. Ruß. Türk.	Culturgeschichte.	Jahr n. Chr.
		Engl.-ostindische Compagnie.	1600
1603. Jakob I Stuart.	1603. Sultan Achmed I.		
1604. Karl IX in Schw.	1606. Wasilej II Iwanowitsch.	Franz Baco.	1605
1611. Gustav Adolf.	1613. D. Haus Romanow. (Michael Feodorowitsch.)	Sigm. v. Brandenb. reformirt.	1614
		Shakespeare †.	1616
	1622. Sultan Murad IV.	Jakob Böhme. Opitz: die schlesische Dichterschule.	1624
1625. Karl I Engl.		Hugo Grotius: de iure belli.	1625
1629. Östr.-dän. Friede zu Lübeck.		Auflösung der Hansa.	1630
		Kepler †.	1631
1632. Christina von Schweden.		Galilei's Inquisitionsprozeß.	1632
		Jakob Spener.	1635
1638. Der Covenant in Schottland.	1638. Türken i. Bagdad.	Hobbes.	1637
1640. Das lange Parlam.		Barometer.	1643
	1645. Czar Alexei Michailowitsch.	Die Jesuitenmission in China. Cartesius.	1645
		Die Quäker. (Fox.)	1648
1649. Cromwell. Republ.			
1651. Navigat.-acte.		Luftpumpe.	1650
1654. Karl X Gustav in Schweden.			
1660. Karl II Restaur. in England.		Pufendorf.	1661
		Pascal †.	1662
		Francke geb. 1663, † 1727.	
1665. Friedr. III in Dän. unumschränkt.		Erste europ. Literaturzeitung.	1665
1670. Christ. V v. Dän.		Newton's Theorie des Lichts.	1672
1673. Testacte.	1674. Joh. III. Sobiesky	Molière †.	1673
1679. Habeas-Corpusacte.		Leibnitz math. Gesetze.	1677
		Penn in Pennsylvanien.	1682
	1683. Türk. vor Wien.	Colbert.	1683
	1687. Soliman III. — Ungarn erblich im habsburg. Hause.	Corneille †.	1684
1685. Jakob II in Engl.		Calderon †.	1687
1689 Wilhelm III von Oranien: die engl. Revolution.	1689. Peter d. Gr.	Locke.	1690
		Preßfreiheit in England.	1692
1697. Karl XII in Schw.	1697. Friedr. August I von Polen. Eugen's Sieg bei Zentha. —		
	1699. Friede von Carlowitz mit den Türken.	Racine. — Francke's Waisenh.	1699
		Zinzendorf geb.	1700

Jahr n. Chr.	Deutschland.	Frankreich.	Spanien. Italien.
1700			
1701	Friedrich I Kön. v. Preußen.	1701. Spanischer Erbfolgekrieg.	
1703	Kaiser Joseph I.		
1711	Kaiser Karl VI.	1713. Utrechter Frieden.	1713. Bourbonen in Span.: Philipp V.
		1714. Friede zu Rastatt und Baden.	
		1715. Ludwig XV.	
			1737. Bourbonen in Neapel und Sicilien.
1740	Friedrich II in Preußen und Maria Theresia in Östr.		
1740	Erster schlesischer Krieg.		
1741	Österr. Erbfolgekrieg.		
1742	Kaiser Karl VII.		
1744	Zweiter schlesischer Krieg.		
1745	Kaiser Franz I.		
1756	Der siebenjährige Krieg.		1761. Bourbon. Familientractat.
1763	Hubertsburg. u. Paris. Friede.		
1765	Kaiser Joseph II.		1764. Aufhebung des Jesuitenordens.
		1774. Ludwig XVI.	
1777	Karl Theodor in Bayern.	1775. Freiheitskrieg in Nordamerika.	
1778	Bayrischer Erbfolgekr.		
1785	Deutscher Fürstenbund.	1783 Fried. z. Versailles.	
1786	Friedrich der Große †.	1787. Notabelnvers.	
		1789. Franz. Revolut.	
		1791. Republik.	
1790	Kaiser Leopold II.		
		1793. Ludwig XVI guill.	
1792	Kaiser Franz II.		
1795	Der Basler Friede Preußens mit Frankreich.	1795. Directorium.	1795. Ligur. und cisalp. Republik.
		1798. Bonap. in Ägypt.	
		1798. Röm. Republik.	
		1799. Erneuter Krieg mit Frankreich. Bonaparte Consul.	

Engl. Dän. Schwed.	Pol. Ung. Ruß. Türk.	Culturgeschichte.	Jahr n. Chr.
1700. Nordischer Krieg.		Der Czar Haupt d. russ. Kirche.	1701
1702. Königin Anna in England.	1703. Gründ. Petersbgs.		
		Locke in England †.	1704
1709. Karl XII bei Poltawa.		Dänisch-hallische Mission.	1705
		Halley's Cometenbahn.	1706
	1710. Peter am Pruth.		
		Canstein's Bibelanstalt.	1711
		Blatternimpfung. Bulle wider die Jansenisten.	1713
1714. Haus Hannover in Engl. Georg I.		Leibnitz.	1715
		Fenelon †.	1716
1718. Karl XII †. Ulrike Eleonor. in Schw.			
		Blüthe d. holl.-ostind. Comp.	1720
	1721. Friede z. Niestädt.	Herrnhuter; Wesley, Whitefield	1722
	1725. Katharina I.		
1727. Georg II in Engl.	1727. Peter II.	Newton †.	1727
	1730. Kaiserin Anna.		
	1733. Pol. Erbfolgek.	Die Universität Göttingen.	1734
		Linné's System der Natur.	1735
		Anfang der Eisenbahnen.	1738
	1741. Kaiserin Elisabeth.	Die Universität Erlangen.	1743
		Göthe geb.	1749
		Sebastian Bach.	1750
		D. Aufblühen d. deut. Literatur. Lessing, Winkelmann, Haller, Hamann.	1750
1760. Georg III in Engl.		Montesquieu †.	1755
	1762. Peter III. Kath. II.	Händel †. Schiller geb.	1759
		Young †.	1765
		Winkelm. †; Sterne †; Cook's Reisen u. d. Welt (1771, 1775).	1768
	1772. Erste Theilung Polens.	Kant in Königsberg.	1770
		Aufhebung d. Jesuitenordens.	1773
1775. Nordamer. Freiheitskrieg.		Voltaire und Rousseau.	1778
		Mozart. Blumenbach.	
1783. Der Friede zu Versailles.			
		Montgolfiers Luftball.	1783
		Buffon †.	1788
		Galvanismus.	1791
	1793. Zw. Theilung Polens.	Gasbeleuchtung.	1792
	1794. Kosciusco: Finis Poloniae.	Englische Missionsgesellschaft. — Fichte.	1794
	1795. Drit. Theilung Polens.	Jenner's Kuhpockenimpfung.	1796
	1796. Paul I in Rußl.		
1799. Tippo Sahib.		Schelling. — Romant. Schule.	1797
		Die Dampfmaschine.	1799

Jahr n. Chr.	Deutschland.	Frankreich.	Spanien. Italien.
1800		1800. Bonaparte bei Marenzo.	
1180	**Friede von Lüneville.**		1801. Krieg in Spanien.
		1802. Bonaparte lebensl. Consul.	
1803	Reichsdeputationsschluß.	1803. Piemont franz.	
1806	Der Rheinbund. **Auflösung des deutschen Reichs.**	1804. **Napoleon Kaiser.** 1805. Friede z. Preßbg.	1805. Nap. Kön. v. Ital.
1807	Friede zu Tilsit.		
1808	Alexander u. Napol. in Erfurt.		1808. Kar'ls IV. Verzicht.
1809	Napoleon geg. Österreich. Friede zu Wien.		Joseph Kön. i. Span. Murat Kön. v. Neap.
		1810. Holland z. Frankr.	1810. Der Kirchenstaat zu Frankreich.
		1812. Krieg geg. Rußl.	
1813	**Der deutsche Freiheitskrieg.**		1813. Wellington bei Vittoria.
1814	Der Wiener Congreß.	1814. **Die Verbündeten in Paris.** Napoleon auf Elba.	1814. Ferdinand VII. Königr. d. Niederl.
1815	Deutsche Bundesacte	1815. Pariser Friede.	
1818	Congreß zu Aachen.	Napoleon auf Helena.	
1819	Carlsbader Minister-Congreß.		
1820	Schlußacte d. Wiener Congreß.	1820. Herz. von Berry ermordet.	1820. Const. d. Cortes.
1821	Congreß zu Laibach.		1821. Aufst. i. Piemont.
		1824. Karl X.	1822. Congr. i. Verona.
1825	Ludwig I König v. Bayern.		
			1826. Maria da Gloria.
			1828. Don Miguel's Usurpation.
1830	Aufstand in Braunschweig.	1830. **Julirevolution:** Louis Philipp.	
1831	Leopold Kön. in Belgien.	1831. Aufst. in Belgien.	
1835	Ferdinand I Kais. v. Österreich.		1834. Don Miguel verbannt.
1837	Ernst Aug. König v. Hannov.		
1840	**Friedr. Wilh.** IV. v. Preußen.	1840. Minist. Thiers.	
		1845. Minist. Guizot.	
1847	Verein. Landtag in Preußen.		
1848	Das Frankfurter Parlament. Schleswig-Holstein. Kaiser Franz Joseph I.	1848. Februarrevolution Zweite franz. Republ. Ludw. Napol. Präsid.	
1849	Bekämpf. d. ungar. Aufstand.		1849. Radetzky's Sieg bei Novara.
1850	Olmützer u. Dresden. Conf.		
1851	Wiedereröffnung d. Bundestags.	1851. Staatsstr. v. 2. Dec.	
		1852. **Louis Napoleon Kaiser.**	
1853	Preußisch-Hannövr. Zollvertrag.		

Engl. Dän. Schwed.	Pol. Ung. Ruß. Türk.	Culturgeschichte.	Jahr n. Chr.
1800. Irland zu Engl.		Blüthe d. deut. Literat. u. Kunst: Göthe † 1832, Schiller † 1805, Herder † 1803, Jean Paul † 1825, Aug. Wilh. Schlegel; Fried. Schlegel † 1829. — Jacobi † 1819, Kant † 1804, Fichte † 1814, Schelling; Hegel † 1831. — Heyne † 1812, F. A. Wolf † 1821, Niebuhr † 1831, Gottfr. Herrmann † 1848, Ottfr. Müller 40, Frd. Jacobs † 1852. — Alex. v. Humboldt † 1859, Wilh. v. Humboldt † 1835. — Heeren † 1842, Joh. v. Müller † 1809.	1800
1801. Nelson vor Kopenhagen.			
	1803. Krieg i. Ägypten.		
1804. Pitt.			
1805. Fox. Nelson vor Trafalgar. Wegführung der dän. Flotte.			
1807. Canning.			
	1808. Mahmud II.		
1809. Karl XIII in Schweden.			
1810. Bernadotte Kön. von Schweden.		Pestalozzi.	1801
1811. Portugal unter England.		Londoner Bibelgesellschaft.	1804
	1812. Napol. i. Moskau; sein Rückzug.	Universität Dorpat.	1803
		Universität Berlin.	1810
1814. Quadrupelallianz.		Hegel. — Niebuhr.	1812
		Schnellpresse; Dampfwagen.	1814
		Der heilige Bund.	1815
	1821. Griech. Freiheitskampf.	Electromagnetismus.	1820
		Canova †, Thorwaldson, Schadow, Rauch, Schwanthaler.	1822
	1825. Czar **Nicolaus** I.		
	1826. Russischer Krieg mit Persien.	Themse-Tunnel.	1825
	1827 Schlacht bei Navarin.	Beethoven; Mendelssohn-Bartholdy.	1827
1828. Wellingt. u. Peel.	1828. Rußlands Krieg mit der Türkei.		
1829. Katholikenemancipation.			
	1830. Aufstand d. Polen.	Entdeckung d. magnet. Pols. Die Cholera in Deutschland.	1831
1832. Reformbill.	1832. Polen russ. Provinz. Otto Kön. in Griechenl.	Deutscher Zollverein. — Aufhebung der Sclaverei.	1833
1835. Whigministerium. Victoria Königin.		Schrauben-Dampfschiffe.	1837
1842. Krieg mit China.	1841. Ägypten erbliches Paschalik.	Electro-magn. Telegraph.	
1844. Oscar I v. Schw.	1844. Neue Verfassung in Griechenland.	Pius IX. Polit. Reform.	1846
	1846. Krakau österreich.	Innere Mission.	1848
		Goldlager in Californien und in Australien.	
1849. Erob. d. Pendschab.		Postverein.	1850
1851. Titel-Bill.		Welt-Industrie-Ausstellung. Unterseeischer Telegraph.	1851
	1853. Der Krim-Krieg.	Deutsche Industrie-Ausstellung in München.	1854
	1856. Pariser Friede.		

Zeittafel

der Weltbegebenheiten nach Christi Geburt.

---

9 **Armin's Sieg über die Römer im Teutoburger Wald.**
14 Tod des Augustus.
14—68 **Die Cäsaren aus dem augusteisch-livischen Hause.**
14—37 Tiberius.
37—41 Caligula.
41—54 Claudius.
54—68 Nero.
64 Die erste Christenverfolgung.
68—96 **Rom unter Militärkaisern.**
68—69 Galba, Otho, Vitellius.
69—70 Aufstand der Bataver unter Claudius Civilis.
69—79 Vespasianus.
70 Die Zerstörung Jerusalems.
79—81 Titus.
81—96 Domitian.
96—180 **Die vom Senat gewählten Kaiser.**
96—98 Nerva.
98—117 Trajan.
117—138 Hadrian.
138—161 Antoninus Pius.
161—180 Marc Aurel.
166—180 Die Markomannenkriege.
180—305 **Die Cäsaren von Commodus bis Diocletian.**
222—235 Alexander Severus. Fall des parthischen Reichs.
200—300 Die vier großen deutschen Völkerbündnisse.
270—275 Aurelian der Wiederhersteller des Reichs.
276—282 Probus.
312 Constantin's Sieg über Maxentius: Duldung des Christenthums.
323 Constantin Alleinherrscher.
325 **Das nicänische Concilium.**
361—363 Julianus Apostäta.
375 **Die Völkerwanderung.**
376 Schlacht bei Andrianopel: Valens' Tod.
478—395 Theodosius der Große.

395 Theilung des Reichs in das morgen- und abendländische.
410 Alarich vor Rom.
412—419 Gründung des westgoth. Reichs durch Athaulf und Wallia.
429 Stiftung des vandalischen Reichs durch Geiserich.
444 Das große Hunnenreich Attila's.
449 Die sieben angelsächsischen Königreiche in Britannien.
451 Die Hunnenschlacht auf den katalaunischen Feldern.
476 Untergang des weströmischen Reichs. (Odoaker.)
486 Stiftung des fränkischen Reichs. (Chlodwig.)
493 Stiftung des ostgothischen Reichs. (Theodorich.)
496 Chlodwigs Sieg bei Zülpich. Chlodwigs Annahme des katholischen Christenthums.
527—565 Justinian I (Glanz des oströmischen Reichs).
568 Stiftung des longobardischen Reichs. (Alboin.)
687 Pippin von Heristall, erblicher Majordomus.

---

622 Muhammed's Flucht von Mekka nach Medina (Hedschra).
632—634 Abu Bekr, erster Chalife.
668 Die Ommaijaden in Damaskus.
687 Pippin von Herstall alleiniger Majordomus.
711 Untergang des westgothischen Reichs; die Araber in Spanien.
719 Karl Martell.
732 Karl Martell's Sieg über die Araber bei Tours.
742 Bonifacius Erzbischoff von Germanien.
752 Pippin der Kleine, König der Franken.
771 Karl der Große Alleinherr der Franken.
800 Karl der Große römischer Kaiser.
814—840 Ludwig der Fromme.
843 Vertrag von Verdun; Theilung des Frankenreichs.
843—911 Die Karolinger in Deutschland. Ludwig der Deutsche, Karl Dicke, Arnulf, Ludwig das Kind.
871 Alfred der Große in England.
911 Deutschland ein Wahlreich: Konrad I von Franken.
919—1024 Die sächsischen Kaiser: Heinrich I, Otto I, Otto II, Otto III, Heinrich II.
933 Heinrich's I Sieg bei Merseburg über die Magyaren.
955 Otto I Sieg auf dem Lechfelde.
962 Otto I der Große römisch-deutscher Kaiser.
987 Hugo Capet. (Erlöschung der Carolinger in Frankreich mit Ludwig V.)
1024—1125 Die salisch-fränkischen Kaiser: Konrad II, Heinrich III, Heinrich IV, Heinrich V.
1032 Vereinigung des burgundischen Reichs mit dem deutschen.
1053 Trennung der morgen- und abendländischen Kirche.
1073 Papst Gregor VII.
1077 Heinrich IV zu Canossa: Uebergewicht des Papstthums.

1096 Beginn der Kreuzzüge:
1099 Eroberung Jerusalems; Gottfried von Bouillon.
1125—1138 Lothar der Sachse.
1122 Das Wormser Concordat: Ende des Investiturstreits.
1138—1254 Die hohenstaufischen Kaiser: Konrad III, Friedrich I, Heinrich VI, Philipp, Friedrich II, Konrad VI.
1152—1190 Friedrich Barbarossa.
1154 Das Haus Anjou oder Plantagenet auf dem englischen Thron.
1180 Zertrümmerung der Welfenmacht: Bayern an Otto von Wittelsbach.
1189—1199 Richard Löwenherz.
1190 Heinrich VI in Neapel und Sicilien.
1198 Das Papstthum unter Innocenz III auf dem Gipfel seiner Macht. Philipp von Schwaben und Otto IV.
1215 Friedrich's II Krönung. — Die Magna Charta in England.
1226 Der deutsche Orden in Preußen.
1241 Gründung des großen Hansa. (Die Mongolen bei Liegnitz.)
1250 Konrad IV.
1256—1273 Das Interregnum.
1268 Tod Konradin's: Untergang der Hohenstaufen.
1282 Die sicilianische Vesper.

1273—1437 Die deutschen Kaiser aus verschiedenen Häusern: Rudolf I, Adolf, Albrecht I, Heinrich VII, Ludwig der Bayer, Karl IV, Wenzel, Ruprecht, Sigismund.
1299 Gründung des Osmanenreiches.
1305 Der päpstliche Stuhl in Avignon.
1312 Aufhebung des Tempelordens unter Philipp IV von Frankreich.
1314 Ludwig der Bayer.
1308 Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft.
1315 Die Schlacht bei Morgarten.
1322 Die Schlacht bei Ampfing.
1328 Das Haus Valois in Frankreich. Philipp VI.
1338 Der Kurverein zu Rense.
1346 Die Schlacht bei Crecy.
1356 Die goldene Bulle: Übergewicht der Fürstenmacht in Deutschland.
1386 Die Schlacht bei Sempach. Die Jagellonendynastie in Polen.
1397 Die calmarische Union.
1414 Das Concilium zu Kostnitz.
1415 Huß verbrannt. — Beginn der portugiesischen Entdeckungen.
1420 Beginn des Hussitenkriegs.
1430 Die Jungfrau von Orleans.
1431 Das Concilium zu Basel.
1438 Die deutsche Kaiserwürde bei dem habsburgischen Hause.
1440 Kaiser Friedrich III. — Erfindung der Buchdruckerkunst.
1444 Sieg der Osmanen bei Varna. Schlacht bei St. Jakob an der Birs.
1450—1485 Die Kriege der weißen und rothen Rose.
1457—1490 Matthias Corvinus in Ungarn.

1453 Die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken.
1477 Karl's des Kühnen Fall bei Nancy.
1479 Ferdinand und Isabella: Aragonien und Castilien vereinigt.
1485 Das Haus Tudor in England.
1492 Die Entdeckung Amerika's durch Columbus.
Iwan III Wasiljewitsch befreit Rußland von den Mongolen.
1493—1519 Kaiser Maximilian I.
1495 Stiftung des ewigen Landfriedens.
1498 Vasco de Gama's Findung des Seewegs nach Ostindien.
1508 Die Ligue von Cambray.
1509 Heinrich VIII in England. — Die heilige Ligue.

1517 Anfang der Reformation in Deutschland: Luther.
1519 Karl V. Zwingli in der Schweiz.
1521 Luther auf dem Reichstag zu Worms.
1524—1525 Der Bauernkrieg.
1525 Franz I bei Pavia. — Tod Friedrichs des Weisen.
1529 Die Protestanten auf dem Reichstag zu Speyer.
1530 Die Augsburgische Confession.
1531 Der schmalkaldische Bund.
1532 Der Nürnberger Religionsfriede.
1535 Calvin's Reformation in Genf. Die Reformation in England.
1540 Stiftung des Jesuitenordens.
1545—1563 Das Tridentiner Concilium.
1546 Luther's Tod; der schmalkaldische Krieg.
1548 Das Augsburger Interim.
1552 Der Passauer Vertrag.
1555 Der Augsburger Religionsfriede.
1556 Philipp II in Spanien; Ferdinand I in Deutschland. (1558.)
1558 Elisabeth in England: Die Episcopalkirche. (1561 die 39 Art.)
1562 Beginn der Hugenottenkriege.
1564 Der Aufstand der Niederlande.
1572 Die Bartholomäusnacht. — Polen ein Wahlreich.
1579 Die Utrechter Union.
1588 Untergang der spanischen Armada.
1589 Heinrich IV aus dem Geschlechte der Bourbonen.
1598 Das Edict von Nantes.
1600 Die englisch-ostindische Kompagnie.
1602 Die holländisch-ostindische Kompagnie.
1603 Das Haus Stuart in England.
1613 Das Haus Romanow in Rußland.
1618 Beginn des dreißigjährigen Kriegs.
1620 Die Schlacht am weißen Berge.
1623 Die pfälzische Kur und die Oberpfalz an Maximilian von Bayern.
1629 Die Restitutionsedict. Der Friede zu Lübeck.
1630 Gustav Adolf's Landung.
1631 Die Zerstörung Magdeburgs. Die Schlacht bei Breitenfeld.

1632 Gustav Adolf's Tod in der Schlacht bei Lützen.
1634 Wallenstein's Ermordung; die Schlacht bei Nördlingen.
1635 Der Friede zu Prag.
1637 Ferdinand III.
1640 Portugal unabhängig; das Haus Braganza.
1644 Oliver Cromwell.
1648 Der westfälische Frieden. — Kriege der Fronde.
1649 Hinrichtung Karl's I in England. Die englische Republik.
1653 Cromwell Lord-Protector von England.
1658 Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm Souverän über Preußen.
1660 Die englische Restauration. Karl II.
1661 Ludwig's XIV Selbstregierung.
1665—1668 Der Devolutionskrieg Ludwig's XIV. (Friede von Aachen.)
1672—1679 Der holländisch-europ. Krieg. (Friede von Nymwegen.)
1675 Schlacht bei Fehrbellin.
1680 Die Reunionskammern.
1681 Strasburg von den Franzosen geraubt.
1682—1725 Peter der Große.
1683 Die Türken vor Wien: Sobiesky.
1685 Aufhebung des Edicts von Nantes.
1688 Ludwig's XIV dritter Raubkrieg. (Verwüstung der Pfalz im sogenannten orleans'schen Kriege.)
1689 Die englische Revolution: Sturz der Stuarts: Wilhelm III von Oranien, — Peter der Große.
1697 Der Ryswiker Frieden: Elsaß an Frankreich.
1700—1721 Der nordische Krieg. Karl XII. (Friede von Nystädt.)
1701 Kurfürst Friedrich III als König Friedrich I von Preußen.
1703 Gründung von Petersburg. Sieg Karl's XII bei Pultusk.
1701—1714 Der spanische Erbfolgekrieg.
1711 Karl VI deutscher Kaiser.
1714 Das Haus Hannover (Georg I) auf dem englischen Thron.
1715—1774 Ludwig XV.
1733—1735 Der polnische Erbfolgekrieg.

1740 Friedrich's des Großen und Maria Theresia's Thronbesteigung.
1740—1742 Erster schlessischer Krieg. (Friede zu Breslau.)
1741—1745 Der österreichisch-bayr. Erbfolgekrieg. (Friede v. Füssen.)
1744 Zweiter schlesischer Krieg. (1745 Friede von Dresden.)
1745 Franz I deutscher Kaiser.
1748 Ende des österreichischen Erbfolgekriegs: Der Friede von Aachen.
1755—1763 Der englisch-französische See- und Colonialkrieg. (Pariser Friede.)
1756—1763 Der siebenjährige Krieg.
1763 Der Hubertsburger und Pariser Friede.
1765—1790 Joseph II.
1773 Erste Theilung Polen. — Aufhebung des Jesuitenordens.
1774 Ludwig XVI. — Rußland bis an den Dnjepr.

1774—1783 Der nordamerik. Freiheitskrieg. (Friede zu Versailles.)
1777 Karl Theodor von Kurpfalzbayern.
1778—1779 Der bayrische Erbfolgekrieg. (Friede zu Teschen.)

1789 Ausbruch der französischen Revolution.
1789—1791 Die constituirende Versammlung.
1791—1792 Die gesetzgebende Versammlung.
1792 Errichtung der französischen Republik.
1792—1795 Der Nationalconvent.
1793 Erste Coalition gegen Frankreich. — Zweite Theilung Polens.
1795 Dritte Theilung Polens.
1795 Das Directorium in Frankreich.
1797 Friede von Campo Formio. Congreß zu Rastatt.
1799 Das Consulat Bonaparte's.
1800 Bonaparte in Italien: Sieg bei Marengo.
1801 Der Friede von Luneville: das linke Rheinufer französisch.
1802 Der Friede von Amiens mit England.
1804 Napoleon I Kaiser der Franzosen.
1805 Die dritte Coalition. (Trafalgar; Austerlitz.) Friede v. Preßburg.
1806 Auflösung des römisch-deutschen Reichs. Napoleon gegen Preußen: die Schlachten bei Jena und Auerstädt.
1807 Die Schlachten bei Eylau und Friedland. Der Friede zu Tilsit.
1808 Aufstand der Spanier. Der Congreß in Erfurt.
1809 Napoleon's Krieg gegen Österreich: Friede zu Wien.
1812 Der Brand von Moskau; Napoleon's Rückzug; York.
1813 Befreiung Deutschlands: Schlacht bei Leipzig.
1814 Napoleon's Sturz; erster Pariser Friede; die Restauration.
1815 Napoleon's Rückkehr von Elba: Schlacht bei Waterloo.
1815 Der Wiener Congreß. Der deutsche Bund.
1818 Der Congreß von Aachen.
1820 Die Aufstände in Spanien, Neapel und Sardinien.
1821—1829 Der Freiheitskampf der Griechen. (1827 Seeschlacht bei Navarin.)
1824 Karl X in Frankreich.
1825 Nicolaus I in Rußland.
1828—1829 Russisch-türkischer Krieg: Der Friede von Adrianopel. — (Rußlands Protectorat über die Donaufürstenthümer; Griechenland [illegible] selbständiges Königreich.)
18[illegible] [illegible]ung des deutschen Zollvereins.
1830 Di[illegible]erung Algiers.
1830 Die Julirevolution [illegible] Frankreich: (Ludwig Philipp.)
1831 Leopold, König von Belgien. — Aufstand der Polen; Vereinigung Polens mit Rußland. — Ägyptisch-türkischer Krieg.
1832 Otto, König von Griechenland.
1833 Der Thronfolgekrieg in Spanien; Isabella.
1837 Victoria in England; Hannover unabhängig.
1840 Friedrich Wilhelm IV in Preußen.
1846 Krakau an Österreich. Vereinigter Landtag in Preußen.

1848 **Die Februarrevolution in Frankreich:** die zweite französische Republik; die Präsidentschaft Louis Napoleon's. —
Die Revolutionen in Deutschland, Ungarn und Italien. Das Frankfurter Parlament: Auflösung des deutschen Bundestags.
1850 Rückkehr zum deutschen Bundestag.
1852 **Wiederaufrichtung des französischen Kaiserreichs:** Napoleon III.
1853—1856 Der Krim=Krieg.
1854 Die Belagerung von Sebastopol.
1855 Tod des Kaisers Nicolaus. Thronbesteigung Alexander's II.
1856 (30. März) **Der europäische Friede von Paris.**
1857—1859 Der Militäraufstand in Ostindien.
1859 Der lombardische Krieg.
1860—1861 Der Umsturz des Königsreichs beider Sicilien.
1860 Die constitutionelle Reichsverfassung Österreichs.
1861 König Wilhelm I von Preußen. — Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland. — Beginn des Unionskriegs in Nordamerika.
1862 Die Revolution in Griechenland. — Die mexicanische Expedition.
1863 Die polnische Insurrection. — Beginn des schleswig=holsteinischen Kriegs. (1864 Eroberung der Düppler Schanzen. Congreß. Waffenruhe.)

Berichtigungen.

a) Nachtrag zur I. Hälfte auf Seite 254.

Seite	84.	Zeile	5 v. u.	anstatt:	mesenisch lies: messenisch.
„	89.	„	12 v. o.	„	Trözéne lies: Trözen.
„	100.	„	20 v. u.	„	Euristheniden lies: Eurystheniden.
„	136.	„	2 v. u.	„	Kallikratidas lies: Kallikrates.
„	146.	„	10 v. o.	„	Nordanhange lies: Nordabhange.
„	„	„	15 v. u.	„	87 u. 91 lies: 27 u. 28.
„	153.	„	23 v. u.	„	Munichia lies: Munychia.

b) in der II. Hälfte:

Seite	101.	Zeile	16 v. u.	anstatt:	erkranke lies: erkrankte.
„	106.	„	21 v. u.	„	Thitings lies: Tithings.
„	108.	„	14 v. o.	„	Fly lies: Ely.
„	111.	„	24 v. o.	„	1151 lies: 1251.
„	137.	„	23 v. o.	„	nordösterreichisch l.: vorderösterreichisch.
„	149.	„	7 v. u.	„	eine lies: ein.
„	194.	„	15 v. o.	„	Gebirgstheile lies: Gebietstheile.
„	203.	„	19 v. u.	„	Medics lies: Medicis.
„	209.	„	4 v. o.	„	Priesterweihe lies: Priesterehe.
„	221.	„	22 v. o.	„	auf der lies: auf den.
„	345.	„	25 v. u.	„	Riedt lies: Ried.

In gleichem Verlag ist ferner erschienen:

Lesebuch

der poetischen

Nationalliteratur der Deutschen

von der ältesten bis auf die neueste Zeit

herausgegeben von

Dr. G. K. Frommann und Dr. L. Häusser, Prof. in Heidelberg.

52 Bogen royal 8. in einem Band geb. mit Kupfer 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr.

Erster Theil.

Altdeutsches Lesebuch

vom IV. bis XV. Jahrhundert.
Herausgegeben
und mit biographischen Notizen und einem **Wörterbuche** versehen von
Dr. G. K. Frommann.
2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 10 Ngr.

Zweiter Theil.

Lesebuch

der poetischen
Nationalliteratur der Deutschen
vom XVI. bis XIX. Jahrhundert.
Herausgegeben
und mit biographischen Notizen versehen
von Dr. Ludwig Häusser.
1 fl. 12. kr. oder 20 Ngr.

Dieses Lehrbuch enthält in chronologischer Ordnung eine reiche Auswahl der vorzüglichsten Erzeugnisse der deutschen Literatur, worin jeder geschichtlich bedeutende Autor seine Berücksichtigung gefunden hat; es bietet somit eine vollständige Beispielsammlung ebensowohl für das Studium der deutschen Literaturgeschichte, als für die Entwicklungsgeschichte der deutschen Sprache dar. Dasselbe ist daher in beiden Gebieten beim sprachlichen und geschichtlichen Studium als correcte Quellensammlung zu benutzen und besonders beim Unterricht in Schulen zu empfehlen, zu welchem Zweck bei diesem Umfang und correcter schöner Ausstattung nicht leicht ein ähnliches Werk, um obigen **gleich billigen** Preis vorhanden sein dürfte. Wir machen daher Literaturfreunde und Vorsteher höherer Schulen darauf aufmerksam und bemerken, daß in jeder Buchhandlung Exemplare zur Einsicht zu haben sind.

James Connor,

Französisch-deutsch-englisches

Konversationsbüchlein

zum Gebrauch in Schulen und auf Reisen.
Manuel de conversation
en Français en Allemand et en Anglais
Conversation-Book in French, German and English.
3. Aufl. fl. 1. 36 kr. oder 28 Ngr.

Lehr- und Lesebuch der englischen Sprache.

1. Theil. **Lehrbuch der englischen Sprache** nebst Uebungen zum Uebersetzen.
geh. 24 kr. oder 8 Ngr.
2. Theil. **Lesebuch der englischen Sprache** oder Musterstücke mit Worterklärungen.
geh. 54 kr. oder 16 Ngr.

Feldbausch, F. S., deutsche Metrik aus Beispielen nach class. Dichtern. 1 1/3 fl. od. 2/3 Thlr.
Finger, Fr. A., Formenlehre der englischen Sprache für Anfänger. 15 kr. od. 5 Ngr.

Hornung, Ch. C.,

Lesebuch für die Jugend.

1. Thl. 3. Aufl. 1 fl. 20 kr. oder 4/5 Thlr.
(Bilder aus dem Leben und der Natur.)
Desselben: 2. Thl. 2. Aufl. 1 fl. oder 2/3 Thlr.
Desselben: 3. Thl. für die reifere Jugend. 1 1/3 fl. oder 5/6 Thlr.

Die erste in 2 Theilen erschienene Auflage dieses nach Plan und Ausführung anerkannt vortrefflichen Schulbuches war bald vergriffen und ist die zweite und dritte Auflage, um die Anschaffung zu erleichtern, in 3 Abtheilungen erschienen. Wenn sich bei der Masse solcher Erscheinungen ein Buch so schnell Bahn bricht und Anerkennung verschafft, wie dieses, so bedarf es keiner weiteren Anpreisung. Jeder, der es in die Hand nimmt, wird sich von der schönen, für kindlichen Sinn und kindliches Denken so gut getroffenen Auswahl, die zugleich so reich an Belehrung ist, angenehm berührt fühlen. Möge dieses Buch recht vielen Segen verbreiten.

Leben und Schriften

M. Johann Friedrich Flattich's

Pfarrers in Münchingen

von Karl Friedrich Ledderhose.

4. Auflage. Mit Schattenriß, Facsimile und Wohnhause Flattich's.
Preis brosch. nur 1 fl. 40 kr. oder 1 Thlr., geb. in Lwd. 2 fl. 12 kr. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

Druck von Ph. Müller & Comp. in Wiesbaden.

Landschaften Kleinasiens.

Im Norden: Pontus mit Trapezunt
Paphlagonien mit Sinope,
Bythinien mit Chalcedon, Nicomedia, Nicäa

Im Westen: Mysien, d. Groß Mysien mit Troja, Pergamum
Lidien.
Carien
Jonien.

Im Süden: Lycien
Pamphilien
Cilicien mit Tarsus u. Issus wo Paulus.

Auf dem Taurus: Pisidien, Isaurien.

Im Innern: Phrygien mit Gordium
Lycaonien mit Iconium
Kappadocien.